This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 857,992

RISTS

WDBUCH
ssischen
TUMS-
SCHAFT

30.9
55
08

ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck) in München

Handbuch

der

klassischen Altertums-Wissenschaft

in systematischer Darstellung

mit besonderer Rücksicht auf Geschichte und Methodik der einzelnen Disziplinen

Herausgegeben von Geheimrat Dr. **Iwan von Müller,** ord. Professor der klassischen Philologie in München.

Inhalt der einzelnen Bände:

*I. Band: **Einleitende und Hilfsdisziplinen.** *Zweite sehr vermehrte, teilweise völlig neubearbeitete Auflage.* Mit alphab. Register. 57 Bog. Lex.-8°. Preis geh. 15 ℳ; geb. 17 ℳ

A. **Grundlegung und Geschichte der Philologie,** von Geheimrat Dr. v. Urlichs (Würzburg).
B. **Hermeneutik und Kritik,** von Professor Dr. Blass (Halle).
C. **Paläographie** *(mit 6 lithographierten Schrifttafeln),* **Buchwesen und Handschriftenkunde,** von demselben.
D. **Griechische Epigraphik** (mit einer Schrifttafel), von Prof. Dr. Larfeld (Remscheid).
E. **Römische Epigraphik,** von Professor Dr. E. Hübner (Berlin).
F. **Chronologie,** von Professor Dr. Unger (Würzburg).
G. **Metrologie,** von Professor Dr. Nissen (Bonn).

*II. Band, 1. Abtlg.: **Griechische Grammatik** (Lautlehre, Stammbildungs- und Flexionslehre und Syntax) von Prof. Dr. Karl Brugmann (Leipzig). *Dritte Auflage.* Mit einem Anhang über Griechische Lexikographie von Prof. Dr. Leopold Cohn (Breslau). Mit Wort- und Sachregister. 41 Bog. Lex.-8°. Geh. 12 ℳ; geb. 14 ℳ

*II. Band, 2. Abtlg.: **Lateinische Grammatik** (Laut- und Formenlehre, Syntax und Stilistik) von Prof. Dr. Friedrich Stolz (Innsbruck) und Gymnasialdirektor J. H. Schmalz (Rastatt). *Dritte Auflage.* Mit einem Anhang über Lateinische Lexikographie von Prof. Dr. Ferdinand Heerdegen (Erlangen). 37 Bog. Lex.-8°. Geh. 11 ℳ; geb. 13 ℳ

*II. Band, 3. Abtlg.: **Rhetorik** von Dr. Richard Volkmann, weil. Gymn.-Dir. in Jauer. Neubearbeitet von Gymn.-Rektor K. Hammer (Würzburg) und **Metrik** nebst einem Anhang über die Musik der Griechen von Prof. Hugo Gleditsch (Berlin). *Dritte Auflage.* 22 Bog. Lex.-8°. Geh. 8 ℳ 80 ₰; geb. 10 ℳ 60 ₰.

III. Band, 1. Abtlg., 1. Hälfte: **Grundriß der Geographie und Geschichte des alten Orients,** von Prof. Dr. Hommel (München). 1. Hälfte Bog. 1—25 nebst provisor. Register. Geh. ℳ 7.50. (Die 2. Hälfte kann nun bestimmt für 1909 in Aussicht gestellt werden.)

III. Band, 2. Abtlg., 1. Teil: **Geographie von Griechenland und den griechischen Kolonien,** von Prof. Dr. Arnold Ruge (Dresden). [In Vorbereitung.]

III. Band, 2. Abtlg., 2. Teil: **Topographie von Athen,** von Prof. Dr. Walter Judeich (Erlangen). 26¼ Bog. mit 48 Textabbildungen, einem Stadtplan im Maßstab von 1 : 5000, einem Plan der Akropolis im Maßstab von 1 : 1000 und einem Plan des Peiraieus im Maßstab von 1 : 15000. Geh. 18 ℳ. In Halbfranz geb. 20 ℳ.

*III. Band, 3. Abtlg., 1. Hälfte: **Grundriß der Geographie von Italien und dem Orbis Romanus,** von Prof. Dr. Jul. Jung (Prag). *Zweite umgearbeitete u. vermehrte Auflage.* Mit alphab. Register. 12 Bog. Geh. 3 ℳ 50 ₰.

*III. Band, 3. Abtlg., 2. Hälfte: **Topographie der Stadt Rom,** von Gymn.-Dir. Prof. Dr. Otto Richter (Berlin). *Zweite vermehrte u. verbesserte Auflage.* 26 Bog. Lex.-8°. Mit 32 Abbildungen, 18 Tafeln u. 2 Plänen des antiken und des modernen Rom. Geh. 15 ℳ. ☞ In Halbfranz gebundene Exemplare der vollständigen III. Abteilung des III. Bandes — Geographie von Italien und Topographie der Stadt Rom — sind zum Preise von 20 ℳ 50 ₰ zu beziehen.

*III. Band, 4. Abtlg.: **Grundriß der griechischen Geschichte** nebst Quellenkunde, von Prof. Dr. Robert Pöhlmann (München). *Dritte neu bearbeitete Auflage.* 1906. 20 Bog. Geh. 5 ℳ 50 ₰. In Halbfranz geb. 7 ℳ 20 ₰

*III. Band, 5. Abtlg.: **Grundriß der römischen Geschichte** nebst Quellenkunde, von Prof. Dr. Benedictus Niese (Marburg). *Dritte umgearbeitete u. vermehrte Auflage.* 1906. 26 Bog. Geh. 7 ℳ 20 ₰. In Halbfranz geb. 9 ℳ.

*IV. Band, 1. Abtlg., 1. Hälfte: **Die Griechischen Staats- und Rechtsaltertümer,** von Prof. Dr. G. Busolt (Kiel). *Zweite umgearbeitete Auflage.* Mit Register. 24 Bog. Geh. 6 ℳ 50 ₰. In Halbfranz geb. 8 ℳ.

*IV. Band, 1. Abtlg., 2. Hälfte: **Die Griechischen Privataltertümer** von Prof. Dr. Iwan v. Müller (München). **Die Griechischen Kriegsaltertümer** von Prof. Dr. Ad. Bauer (Graz). Mit 11 Tafeln. Mit Register. *Zweite umgearbeitete Auflage.* 32½ Bog. Geh. 8 ℳ 50 ₰. In Halbfranz geb. 10 ℳ 30 ₰.

*IV. Band, 2. Abtlg.: **Die Römischen Staats-, Rechts- und Kriegsaltertümer** von Prof. Dr. Schiller (Leipzig). Mit 3 Tafeln. **Die Römischen Privataltertümer und römische Kulturgeschichte** von Prof. Dr. Mor. Voigt (Leipzig). *Zweite umgearbeitete Auflage.* Mit Registern. 30½ Bog. Lex.-8°. Geh. 8 ℳ. In Halbfranz geb. 9 ℳ 80 ₰.

*V. Band, 1. Abtlg., 1. Teil: **Geschichte der alten Philosophie,** von Prof. Dr. Windelband (Straßburg). *Dritte Auflage.* [In Vorbereitung!]

*V. Band, 1. Abtlg., 2. Teil: **Geschichte der Mathematik und Naturwissenschaften im Altertum und Mittelalter.** Von Prof. Dr. Siegmund Günther (München). *Dritte erweiterte Auflage.* [In Vorbereitung!]

V. Band, 2. Abtlg.: **Griechische Mythologie und Religionsgeschichte.** Von Dr. O. Gruppe, Prof. in Berlin. Zwei Bände. 121 Bogen. Geh. 36 ℳ. In zwei Halbfranzbänden 40 ℳ.

*V. Band, 3. Abtlg.: **Griechische Kultusaltertümer.** Von Prof. Dr. Paul Stengel (Berlin). *Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.* Mit 5 Tafeln. 15 Bog. Geh. 5 ℳ; geb. 6 ℳ 50 ₰.

V. Band, 4. Abtlg.: **Religion und Kultus der Römer.** Von Prof. Dr. G. Wissowa (Halle). 35 Bog. Geh. 10 ℳ; geb. 12 ℳ.

VI. Band: **Archäologie der Kunst.** Von Prof. Dr. Sittl (Würzburg). [Vergriffen!] (Der zur Archäologie der Kunst gehörige Atlas, über 1000 Abbild. auf 65 Tafeln enthaltend, kart. 13 ℳ 50 ₰; in Halbfranzband 17 ℳ 50 ₰ ist noch zu beziehen.) — Ueber die seit längerem geplante Neugestaltung des VI. Bandes hoffen wir in Bälde nähere Mitteilung machen zu können.

*VII. Band: **Griechische Literaturgeschichte,** von Prof. Dr. v. Christ (München). *Fünfte Auflage* in Verbindung mit Dr. Otto Stählin, Prof. am Maxgymn. in München, bearbeitet von Dr. Wilhelm Schmid, o. Prof. an der Univ. Tübingen. Nebst Anhang von 43 Porträtdarstellungen aus der griechischen Literatur nach Auswahl von A. Furtwängler und J. Sieveking. *Erster Teil:* **Die klassische Periode der griechischen Litteratur.** 45½ Bog. Geh. 13 ℳ 50 ₰; geb. 15 ℳ 80 ₰. — Der *zweite Teil* erscheint im Lauf des J. 1909.

*VIII. Band: **Geschichte der römischen Litteratur,** von Prof. Dr. M. Schanz (Würzburg). ***1. Teil, erste Hälfte:* Von den Anfängen der Litteratur bis zum Ausgang des Bundesgenossenkrieges.** Mit Register. *3. Auflage.* 23 Bog. Lex.-8°. Geh. 7 ℳ; in Halbfranz geb. 8 ℳ 80 ₰. — *1. Teil, zweite Hälfte:* **Bis zum Ende der Republik.** *3. Auflage* erscheint bestimmt im Herbst 1908. ***2. Teil, erste Hälfte:* Die augustische Zeit.** *3. Auflage* erscheint im J. 1909. — ***2. Teil, zweite Hälfte:* Vom Tode des Augustus bis zur Regierung Hadrians.** *3. Auflage* erscheint im J. 1910. — ***3. Teil:* Die römische Litteratur von Hadrian bis auf Constantin (324 n. Ch.)** *2. Auflage.* 33 Bog. Lex.-8°. Geh. 9 ℳ; geb. 10 ℳ 80 ₰. — *4. Teil, erste Hälfte:* **Die Litteratur des 4. Jahrhunderts.** 32 Bog. Lex.-8°. Mit Register. Geh. 8 ℳ 50 ₰; geb. 10 ℳ. (Die zweite Hälfte des 4. Teils erscheint baldmöglichst.)

*IX. Band, 1. Abtlg.: **Geschichte der byzantinischen Litteratur** von Justinian bis zum Ende des oströmischen Reiches (527—1453) von Prof. Dr. Karl Krumbacher (München). Zweite Auflage bearbeitet unter Mitwirkung von Prof. Dr. A. Ehrhardt (Würzburg) und Prof. Dr. H. Gelzer (Jena). 75¾ Bog. Lex.-8°. Geh. 24 ℳ; in Halbfranzband geb. 26 ℳ 50 ₰.

IX. Band, 2. Abtlg.: **Geschichte der römischen Litteratur im Mittelalter** von Dr. M. Manitius. [Erscheint baldmöglichst.]

In neuen Auflagen erschienen sind die mit * bezeichneten Bände und Abteilungen, nämlich: Band I. II. III, 1, 1. III, 2, 2. III, 3. III, 4. III, 5. IV, 1, 1. IV, 1, 2. IV, 2. V, 1. V, 3. VII. VIII, 1. VIII, 2, 1. 2. VIII, 3. IX, 1.

Am Abschluß des Gesamtwerkes fehlen nun nur noch Band VIII, 4. Teil zweite Hälfte: Schanz, Römische Litteraturgeschichte: Die Litteratur des fünften Jahrhunderts und Band IX, 2. Abtlg.: Manitius, Geschichte der röm. Litteratur im Mittelalter. Diese beiden Teile werden in den nächsten Jahren erscheinen.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck) in München

Handbuch

der

Erziehungs- und Unterrichtslehre

für höhere Schulen

In Verbindung mit den Herren **Arendt** (Leipzig), **Brunner** (München), **Dettweiler** (Leipzig), **Fries** (Halle), **Glauning** (Nürnberg), **Günther** (München), **Jaeger** (Bonn), **Kießling** (Hamburg), **Kirchhoff** (Leipzig), **Kotelmann** (Hamburg), **Loew** (Berlin), **Matthaei** (Kiel), **Matthias** (Berlin), **Münch** (Berlin), **Plew** (Straßburg), **Simon** (Straßburg), **Toischer** (Prag), **Wendt** (Karlsruhe), **Wickenhagen** (Rendsburg), **Zange** (Erfurt), **Ziegler** (Straßburg) u. a.

herausgegeben von

Dr. A. Baumeister

Erster Band, 1. Abteilung:

A. **Geschichte der Pädagogik** mit besonderer Berücksichtigung des höheren Unterrichtswesens von Dr. Theobald Ziegler, ord. Professor an der Universität Straßburg. **2.** neubearbeitete und vermehrte Auflage. 1904. 25 Bog. Geh. 7 ℳ In Leinen geb. 8 ℳ In Halbfranz geb. 8 ℳ 50 ₰.

Erster Band, 2. Abteilung:

B. **Die Einrichtung und Verwaltung des höheren Schulwesens in den Kulturländern von Europa und in Nordamerika,** in Verbindung mit zahlreichen Mitarbeitern unter Redaktion des Herausgebers. 57 Bog. Geh. 16 ℳ In Halbfranz geb. 18 ℳ

Zweiter Band, 1. Abteilung:

A. **Theoretische Pädagogik und allgemeine Didaktik** von Dr. Wendelin Toischer, Professor am I. deutschen Gymnasium in Prag.

B. **Die Vorbildung der Lehrer für das Lehramt** von Dr. Wilhelm Fries, Geh. Reg.-Rat, Direktor der Francke'schen Stiftungen in Halle. Geheftet 7 ℳ 50 ₰. In Halbfranz geb. 9 ℳ

☛ Die beiden Unterabteilungen A und B: **Toischer,** Theoretische Pädagogik und allgemeine Didaktik, und **Fries,** Die Vorbildung der Lehrer für das Lehramt, sind auch gesondert zu haben à 4 ℳ geheftet.

Zweiter Band, 2. Abteilung, 1. Hälfte:

Praktische Pädagogik für höhere Lehranstalten. Von Dr. Adolf Matthias, Geh. Ob.-Reg.-Rat u. vortragendem Rat im k. preuß. Kultusministerium. **2.** neubearbeitete und vermehrte Auflage. 1903. 17 Bog. Geh. 5 ℳ; in Leinen geb. 6 ℳ

Zweiter Band, 2. Abteilung, 2. Hälfte:

Schulgesundheitspflege. Von Dr. phil. et med. Ludwig Kotelmann in Hamburg. **2.** neubearbeitete und vermehrte Auflage. 1904. 14 Bog. Geh. 5 ℳ; in Leinen geb. 6 ℳ

☛ Bd. II, 2. Abteilung — Dr. **A. Matthias,** Praktische Pädagogik. 2. Aufl. und Dr. **L. Kotelmann,** Schulgesundheitspflege. 2. Aufl. — in Halbfranz gebunden ℳ 12.—.

Dritter Band

Didaktik und Methodik der einzelnen Lehrfächer. Erste Hälfte.*)

I.	**Protestantische Religionslehre** von Dr. Friedrich Zange, Direktor des Realgymnasiums in Erfurt.	Band III, 4. Abtlg. 18 Bog. Geh. 5 ℳ 50 ₰
II.	**Katholische Religionslehre** von Joh. Nep. Brunner, Religionslehrer an der kgl. Luitpold-Kreisrealschule in München.	Band III, 5. Abtlg. 4 1/8 Bog. Geh. 1 ℳ 20 ₰
III.	**Lateinisch** von Geh. Oberschulrat Prof. Dr. Peter Dettweiler. **2.** völlig umgearbeitete Auflage 1906.	Band III, 1. Abtlg. 1. Hälfte. Geh. 5 ℳ
IV.	**Griechisch** von Geh. Oberschulrat Prof. Dr. Peter Dettweiler.	Band III, 6. Abtlg. 6 Bog. Geh. 1 ℳ 80 ₰
V.	**Französisch** von Dr. Wilhelm Münch, Geh. Regierungsrat und Universitätsprofessor in Berlin. **2.** umgearbeitete und vermehrte Auflage 1902.	Band III, 2. Abtlg. 1. Hälfte. Geh. 4 ℳ
VI.	**Englisch** von Dr. Friedrich Glauning, Professor und Stadtschulrat in Nürnberg. **2.** umgearbeitete und vermehrte Auflage 1903.	Band III, 2. Abtlg. 2. Hälfte. Geh. 2 ℳ 50 ₰
VII.	**Deutsch** von Dr. Gustav Wendt, Geheimrat und Direktor des Gymnasiums in Karlsruhe. **2.** Aufl. 1904.	Band III, 3. Abtlg. 10 Bog. Geh. 3 ℳ 50 ₰
VIII.	**Geschichte** von Dr. Oskar Jaeger, Gymnas.-Direktor a. D.; o. Honorarprofessor an der Universität Bonn. **2.** Aufl. 1904.	Band III, 1. Abt., 2. Hälfte geh. 2 ℳ 50 ₰

Band III komplett. Preis geh. 26 ℳ; in Halbfranz geb. 28 ℳ 50 ₰.

Vierter Band

Didaktik und Methodik der einzelnen Lehrfächer. Zweite Hälfte.*)

IX.	**Rechnen und Mathematik** von Dr. Max Simon, Professor am Lyceum in Straßburg. 2. Auflage 1907.	Band IV, 1,1. Abtlg. 13 1/2 Bog. Geh. 4 ℳ 50 ₰
X.	**Physik** von Dr. Kießling, Professor an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg.	Band IV, 1,2. Abtlg. Geh. 1 ℳ 50 ₰
XI.	**Erdkunde** von Professor Dr. Alfred Kirchhoff.	Band IV, 2. Abtlg. **2.** Auflage 1906. Geh. 3 ℳ
XII.	**Mathematische Geographie** von Dr. Siegmund Günther, Professor am Polytechnikum in München.	
XIII.	**Naturbeschreibung** von Dr. E. Loew, Professor am k. Realgymnasium in Berlin.	Band IV, 3. Abtlg. 11 Bog. Geh. 3 ℳ 50 ₰
XIV.	**Chemie** von Dr. Rudolf Arendt, Professor an der öffentlichen Handelslehranstalt in Leipzig.	
XV.	**Zeichnen** von Dr. Adelbert Matthaei, Professor an der Universität Kiel.	Band IV, 4. Abtlg. 9 1/2 Bog. Geh. 3 ℳ
XVI.	**Gesang** von Dr. Johannes Plew, Oberlehrer am Lyceum in Straßburg.	
XVII.	**Turnen und Jugendspiele** von Professor Hermann Wickenhagen in Rendsburg.	Band IV, 5. Abtlg. 6 Bog. Geh. 1 ℳ 80 ₰

Band IV komplett. Preis geh. 17 ℳ 30 ₰; in Halbfranz geb. 19 ℳ 50 ₰.

---

*) ☛ Außer der Band- und Abteilungsausgabe der „Didaktik und Methodik der einzelnen Lehrfächer" stehen von den einzelnen Fächern auch folgende **Sonderausgaben** zur Verfügung:

*Zange, Didaktik und Methodik des **evangelischen Religionsunterrichts**. Geh. 5 ℳ 50 ₰; geb. 6 ℳ 50 ₰.*

*Brunner, Didaktik und Methodik der **katholischen Religionslehre**. Geh. 1 ℳ 20 ₰; geb. 2 ℳ 20 ₰.*

*Dettweiler, Didaktik und Methodik des **lateinischen** Unterrichts. Zweite völlig umgearbeitete Auflage. 1906. Geh. 5 ℳ; geb. 6 ℳ*

*Dettweiler, Didaktik und Methodik des **Griechischen** Unterrichts. Geh. 1 ℳ 80 ₰; geb. 2 ℳ 80 ₰.*

*Oskar Jaeger, Didaktik und Methodik des **Geschichtsunterrichts**. **2. Auflage 1905.** Geh. 2 ℳ 50 ₰; geb. 3 ℳ 50 ₰.*

*Münch, Didaktik und Methodik des **französischen** Unterrichts. **2. umgearbeitete und vermehrte Auflage 1902.** Geh. 4 ℳ; geb. 5 ℳ*

*Glauning, Didaktik und Methodik des **englischen** Unterrichts. **2. umgearbeitete und vermehrte Auflage 1903.** Geh. 2 ℳ 50 ₰; geb. 3 ℳ 50 ₰*

*Wendt, Didaktik und Methodik des **deutschen** Unterrichts. **2. Auflage 1905.** Geh. 3 ℳ 50 ₰; geb. 4 ℳ 50 ₰.*

*Simon, Didaktik und Methodik des **Rechnens und der Mathematik**. **2. umgearbeitete und vermehrte Auflage 1907.** Geh. 4 ℳ 50 ₰; geb. 5 ℳ 50 ₰.*

*Kießling, Didaktik und Methodik des **Physik**-Unterrichts. Geh. 1 ℳ 50 ₰.*

*Kirchhoff u. Günther, Didaktik und Methodik des Geographie-Unterrichts (**Erdkunde und mathematische Geographie**). **2. Auflage 1906.** Geh. 3 ℳ; geb. 4 ℳ*

*Loew, Didaktik und Methodik des Unterrichts in der **Naturbeschreibung**. Geh. 2 ℳ 20 ₰; geb. 3 ℳ 20 ₰.*

*Arendt, Didaktik und Methodik des Unterrichts in der **Chemie**. Geh. 1 ℳ 80 ₰; geb. 2 ℳ 80 ₰.*

*Matthaei, Didaktik und Methodik des **Zeichenunterrichts**. Geh. 2 ℳ; geb. 3 ℳ*

*Plew, Didaktik und Methodik des **Gesangunterrichts**. Geh. 1 ℳ 20 ₰; geb. 2 ℳ 20 ₰.*

*Wickenhagen, Didaktik und Methodik des **Turnunterrichts**. Geh. 2 ℳ; geb. 3 ℳ*

HANDBUCH

DER

KLASSISCHEN

ALTERTUMS-WISSENSCHAFT

in systematischer Darstellung

mit besonderer Rücksicht auf Geschichte und Methodik der einzelnen Disziplinen.

In Verbindung mit Gymn.-Rektor Dr. **Autenrieth** † (Nürnberg), Prof. Dr. **Ad. Bauer** (Graz), Prof. Dr. **Blass** † (Halle), Prof. Dr. **Brugmann** (Leipzig), Prof. Dr. **Busolt** (Göttingen), Prof. Dr. von **Christ** † (München), Prof. Dr. **Leop. Cohn** (Breslau), Prof. **H. Gleditsch** (Berlin), Prof. Dr. **O. Gruppe** (Berlin), Prof. Dr. **Günther** (München), Gymn.-Rektor **C. Hammer** (Würzburg), Prof. Dr. **Heerdegen** (Erlangen), Prof. Dr. **Hommel** (München), Prof. Dr. **Hübner** † (Berlin), Prof. Dr. **Judeich** (Jena), Prof. Dr. **Jul. Jung** (Prag), Prof. Dr. **Krumbacher** (München), Prof. Dr. **Larfeld** (Remscheid), Dr. **Lolling** † (Athen), Dr. **M. Manitius** (Radebeul), Prof. Dr. **Niese** (Marburg), Prof. Dr. **Nissen** (Bonn), Priv.-Doz. Dr. **Öhmichen** (München), Prof. Dr. **Pöhlmann** (München), Gymn.-Dir. Dr. **O. Richter** (Berlin), Prof. Dr. **M. von Schanz** (Würzburg), Prof. Dr. **Schiller** † (Leipzig), Gymn.-Dir. **Schmalz** (Freiburg i. Br.), Prof. Dr. **Wilhelm Schmid** (Tübingen), Prof. Dr. **Sittl** † (Würzburg), Prof. Dr. **Otto Stählin** (München), Prof. Dr. **P. Stengel** (Berlin), Prof. Dr. **Stolz** (Innsbruck), Prof. Dr. **Unger** † (Würzburg), Prof. Dr. von **Urlichs** † (Würzburg), Prof. Dr. **Moritz Voigt** † (Leipzig), Gymn.-Dir. Dr. **Volkmann** † (Jauer), Prof. Dr. **Windelband** (Straßburg), Prof. Dr. **Wissowa** (Halle)

herausgegeben von

Dr. Iwan von Müller,
ord. Prof. der klassischen Philologie in München.

Siebenter Band.

Geschichte der griechischen Litteratur von W. v. Christ.

Erster Teil: **Die klassische Periode der griechischen Litteratur.**

Fünfte Auflage, besorgt von W. Schmid.

MÜNCHEN 1908
C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
OSKAR BECK.

WILHELM VON CHRISTS

GESCHICHTE

DER

GRIECHISCHEN LITTERATUR.

— —

FÜNFTE AUFLAGE,

UNTER MITWIRKUNG VON OTTO STÄHLIN, PROFESSOR AM K. MAX-GYMNASIUM IN MÜNCHEN, BEARBEITET

VON

WILHELM SCHMID,
O. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN.

ERSTER TEIL:

KLASSISCHE PERIODE DER GRIECHISCHEN LITTERATUR.

MÜNCHEN 1908
C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
OSKAR BECK.

8 [illegible].9
[illegible]
1908
1. [illegible]

Alle Rechte vorbehalten.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

Vorrede.

Wenn man mit Recht von dem Verfasser eines Buches zu hören wünscht, was ihn bestimmt habe, den alten Darstellungen des gleichen Gegenstandes eine neue zur Seite zu stellen, so kann ich mich im vorliegenden Falle einfach auf das große Unternehmen, von dem dieses Buch nur einen Teil bildet, beziehen. Denn es ist ja selbstverständlich, daß in einem Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft die klassische Literatur und diejenige, welche vor allen diesen Ehrennamen verdient, die griechische, nicht fehlen darf. Ich selbst wäre aus eigenem Antrieb schwerlich je dazu gekommen, eine griechische Literaturgeschichte zu schreiben; es bedurfte der ehrenvollen Aufforderung der Leiter jenes Unternehmens und der ermunternden Zurede lieber Freunde, um in mir den Entschluß zu reifen und die eigenen Bedenken zurückzudrängen. Die Bedenken betrafen nur meine Person und das Mißverhältnis der Schwierigkeit der Aufgabe zum Maße meiner Kräfte; daß an und für sich eine zusammenfassende Darstellung der griechischen Literaturgeschichte, die den heutigen Anforderungen der kritischen Forschung entspreche, äußerst wünschenswert sei, darüber besteht ja nirgends ein Zweifel, nachdem die gepriesenen Werke von Bernhardy, Müller, Bergk unvollendet geblieben sind und auch das neueste Buch von Sittl nur bis Alexander reicht. Auch die Beschränktheit des Raumes, der durch den Plan des Gesamtunternehmens gegeben war, schreckte mich nicht ab. Zwar würde ich ja lieber eine Literaturgeschichte in 4 Bänden geschrieben haben, um auf die Begründung meiner Ansichten tiefer eingehen und die literarischen Hilfsmittel ausführlicher vorführen zu können. Aber ich habe frühe gelernt, meine Neigungen den gegebenen Verhältnissen unterzuordnen, und über einen umfangreichen Gegenstand ein Buch von kleinem Umfang zu schreiben ist auch eine Kunst, die ihren Mann fordert. So bin ich also nach einigem Zögern auf das freundliche Anerbieten eingegangen und habe mich nach Kräften bemüht, dem in mich gesetzten Vertrauen zu entsprechen. Freilich erst während der Arbeit lernte ich so recht die Schwierigkeiten der Aufgabe kennen, und mehr wie einmal drohten die Flügel mir zu erlahmen; aber die Liebe zur Sache und die Ermunterung der Freunde hoben

199495

mir immer wieder den Mut, so daß ich schließlich doch mit Gottes Hilfe zur festgesetzten Zeit zum Ziele kam.

Was die Anlage des Buches anbelangt, so war mir schon durch den Plan des gesamten Handbuches die Auflage gemacht, mich nicht nach Art Ottfr. Müllers auf die Darlegung des Entwicklungsganges der griechischen Literatur zu beschränken, sondern auch Nachweise über die gelehrten Hilfsmittel beizufügen. Mir selbst ward so in erwünschter Weise die Möglichkeit gegeben, den Urhebern derjenigen Auffassungen, denen ich mich in meiner eigenen Darstellung anschloß, die Ehre der Erfindung zu wahren, wie es den Benützern des Buches erwünscht sein wird, durch jene philologischen Schlußbemerkungen über die Handschriften, Ausgaben und den jetzigen Stand der Forschung in Kürze orientiert zu werden. Außer am Schlusse der einzelnen Absätze habe ich aber auch gleich unter dem Text zu den einzelnen Sätzen die literarischen Belege und die Hauptzeugnisse aus dem Altertum angemerkt, die letzteren meist im vollen Wortlaut. Trotzdem, fürchte ich, werden viele nicht alles finden, was sie von gelehrter Literatur suchen und wünschen; aber zugleich hoffe ich, daß die Knappheit des zugemessenen Raumes mich entschuldigen wird, wenn ich den Fortschritt in der Textesbearbeitung nicht historisch verfolgt und bezüglich der ins Unendliche anwachsenden Programmen- und Aufsätzeliteratur auf Engelmann und andere Hilfsmittel im allgemeinen verwiesen habe. Bei der Ausarbeitung im einzelnen kam es mir zunächst darauf an, einen gedrängten Lebensabriß der Autoren und ein Verzeichnis ihrer Werke mit kurzer Bezeichnung des Inhaltes und des ästhetischen Wertes derselben zu liefern. Aber bei Entwerfung dieses Grundgerüstes bin ich doch nicht stehen geblieben, ich habe mich auch bemüht, die Stellung der Autoren in ihrer Zeit zu zeichnen, eine Charakteristik der einzelnen Perioden zu geben und die äußeren Bedingungen des literarischen Lebens, die musischen Agone, die Organisation der Bühne, die Gunstbezeugungen der Könige und Musenfreunde zu schildern. Ich gestehe, daß ich diese durch die Sache gebotene Gelegenheit gerne ergriff, um hie und da auch über den engen Kreis der gelehrten Forschung hinauszugehen und meine Gedanken über die Weltstellung des Hellenismus und das Geheimnis seiner Macht anzudeuten. Nahe hätte es gelegen im Anschluß daran auch öfters Exkurse in die vergleichende Literaturgeschichte zu machen und das Fortleben der griechischen Literatur in der modernen anzudeuten. Doch einer solchen Aufgabe fühlte ich mich nicht gewachsen; in diesen Fragen gehe ich lieber selbst bei meinen lieben Freunden Bernays und Carriere in die Lehre.

Auch bezüglich der Ausdehnung der Literaturgeschichte möchte ich mich gern in dieser Vorrede über einige Punkte mit meinen Lesern auseinandersetzen. Vor allem handelte es sich hier, wie weit soll herabgegangen werden? An und für sich schien mir der Vorgang von Fabricius, Schöll, Nicolai, die auch die byzantinische Zeit mit hereingezogen hatten, äußerst nachahmenswert zu sein. Aber da ich selbst auf diesem schwierigen, erst allmählich sich

aufhellenden Gebiete viel zu wenig bewandert bin, so mußte auf anderem Wege Ersatz gesucht werden. Der fand sich in erwünschter Weise dadurch, daß mein junger Freund Dr. Krumbacher sich bereit finden ließ, einen Abriß der byzantinischen Literatur als Ergänzung dieser Geschichte der altgriechischen Literatur auszuarbeiten. Derselbe ist bereits so weit gediehen, daß sein Erscheinen im Laufe des nächsten Jahres in Aussicht gestellt werden kann. Ich führte also mein Buch nur bis auf Justinian oder bis auf die Aufhebung der Philosophenschule Athens herab. Innerhalb dieses Zeitraums mußten aber alle literarischen Größen, also auch die Philosophen herangezogen werden. Zwar ist in diesem Handbuche ein eigener Abschnitt von Professor Windelband der Geschichte der alten Philosophie gewidmet worden, so daß einige Wiederholungen nicht vermieden werden konnten. Aber Platon und Aristoteles haben nicht bloß für die Geschichte der Philosophie Bedeutung; wollte man ohne Platon eine griechische Literaturgeschichte schreiben, so hieße dieses die Literatur eines ihrer schönsten Juwele berauben; auf Aristoteles' Schultern aber ruht so sehr die gelehrte Tätigkeit der Alexandriner, daß ohne jenen diese nicht begriffen werden kann. Ich persönlich habe mit Eifer diese Seite des griechischen Geisteslebens aufgegriffen, da ich mich mit ihr seit meinen Studentenjahren mit Vorliebe beschäftigt hatte. Desgleichen kann ich mich nicht bezüglich der Fachwissenschaften und der christlichen Schriftsteller rühmen; aber beide gehören, wenigstens in der ihnen von mir gegebenen Begrenzung, zur griechischen Literatur, so daß ich mich entschließen mußte, in einem Anhang auch diese Partien in den allgemeinsten Umrissen zu behandeln.

Einen den bisherigen Handbüchern fremden Schmuck hat dieses Buch noch am Schlusse durch die Abbildung von 21 (24) Köpfen oder Statuen griechischer Autoren erhalten. In unserer Zeit, wo sich die literarischen und graphischen Darstellungen überall die Hand reichen, lag die Beigabe von solchen Abbildungen gewissermaßen in der Luft, zumal durch den Kunstsinn der Griechen auch nach dieser Seite ihre Literatur vor der anderer Völker in entschiedenem Vorteile ist. Ich habe daher von vornherein diese artistische Beilage in den Plan meines Werkes gezogen und durfte deshalb im Text mir die Charakteristik der Gestalt der griechischen Geistesheroen erlassen. Für die Auswahl der Köpfe, wobei in erster Linie auf inschriftlich bezeugte Porträte Wert gelegt wurde, und für die sorgfältige Aufnahme der Originale oder Gipse bin ich meinen verehrten Kollegen Prof. Heinr. v. Brunn und Dr. Julius zu besonderem Danke verpflichtet.

So möge denn das mit Liebe gepflegte Werk hinausgehen in die Welt, sich und seinem Verfasser Freunde werben, vor allem aber dazu beitragen, daß die Liebe und Begeisterung für die Werke des klassischen Hellenentums, diese unersetzbare Grundlage jeder echten Bildung, lebendig erhalten werden.

München, im Oktober 1888.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Schneller als mir lieb war ist die Anforderung, eine neue Auflage vorzubereiten, an mich herangetreten. Denn ein längerer Gebrauch des Buches hätte voraussichtlich in mehr Fällen mich auf Mängel und Irrtümer desselben aufmerksam gemacht. Aber auch so habe ich mir angelegen sein lassen, nach Kräften das Werk zu vervollkommnen, und habe dabei die Urteile und Winke meiner Rezensenten, mochten dieselben in freundlichem Tone gegeben oder mit Wermut gemischt sein, gewissenhaft berücksichtigt. Zu einer tiefergreifenden Änderung der ganzen Anlage, wie sie von Herrn Crusius und Dräseke gewünscht wurde, habe ich mich nicht entschließen können. Namentlich mußte ich, wollte ich nicht meiner ganzen Auffassung von der Stellung des Hellenismus zu den neuen Ideen des Christentums untreu werden, die Verweisung der christlichen Schriftsteller in den Anhang aufrecht erhalten. Doch habe ich mich bemüht, diesen am meisten verbesserungsbedürftigen Teil, auf dessen Boden ich mich am wenigsten heimisch fühle, so viel als möglich zu verbessern und zu erweitern. Im ganzen ist auf solche Weise der Umfang der neuen Auflage um etwas über 6 Bogen gewachsen. Denjenigen Herren, welche mich auf einzelne Versehen privatim aufmerksam gemacht haben, fühle ich mich zu warmem Danke verpflichtet; namentlich sei meinen jüngeren Freunden Krumbacher, Römer, Weyman, Zollmann für die vielen wertvollen Beiträge auch öffentlich hiemit mein Dank ausgesprochen.

München, im Juni 1890.

Vorrede zur dritten Auflage.

Die landläufigen Klagen der Bücherkäufer, daß gerade von den beliebtesten Büchern die früheren Auflagen infolge von weitgreifenden Änderungen bei ihrem neuen Erscheinen so rasch veralten, kenne ich und weiß ich wohl zu würdigen. Aber was tun, wenn inzwischen, ohne eigenes Zutun, der Stoff durch neue Funde und neue Untersuchungen sich vergrößert hat? Man wird doch nicht im Jahre 1898 eine griechische Literaturgeschichte hinausgeben sollen, in der von den Mimiamben des Herondas, der athenischen Politeia des Aristoteles, den Oden des Bakchylides und all den anderen seit 1890 gemachten Funden nichts zu lesen ist. Ebensowenig aber könnte ein Literarhistoriker auf Nachsicht rechnen, wenn er, unbekümmert um die inzwischen erschienenen Werke, die alten und nun zum Teil wirklich veralteten Ausgaben von 1888 und 1890 unverändert stehen ließe. Und wahrlich, nicht klein ist der Ertrag, den so vortreffliche Werke wie Susemihls Geschichte der griechischen Literatur in der Alexandrinerzeit, Harnacks Altchristliche Literaturgeschichte bis Eusebius, Wachsmuths Einleitung in das Studium der alten Geschichte, Reitzensteins

Geschichte der griechischen Etymologika dem Verfasser einer allgemeinen Geschichte der griechischen Literatur geliefert haben. Selbstverständlich waren auch die neuen Ausgaben, deren in den letzten Jahren auch viele von der allgemeinen Heerstraße weiter abliegende Autoren sich zu erfreuen hatten, zu berücksichtigen und nachzutragen. Und nachdem nun einmal die alten Linien nicht mehr eingehalten werden konnten, habe ich mich nicht mehr gescheut, auch überall sonst die bessernde und erweiternde Hand an das alte Buch anzulegen, so daß schließlich dasselbe zu meinem eigenen Erstaunen um mehr als zehn Bogen größer wurde. Nur an den Grundlinien des Werkes habe ich nichts geändert; ich glaubte dies schon den alten Freunden des Buches schuldig zu sein, es entsprach dies aber auch meiner eigenen, mit der Zeit immer mehr gefestigten Überzeugung: ich wollte eben kein Repertorium aller möglichen literarischen Erscheinungen auf dem Gebiete der griechischen Autoren liefern, und ich wollte ein Buch für Philologen und Freunde der klassischen Literatur, nicht für Theologen und wissenschaftliche Spezialforscher schreiben. Hat auch in diesen Grenzen das Buch an Umfang und hoffentlich auch an innerem Gehalt nicht unerheblich zugenommen, so verdanke ich dieses zum großen Teil den alten wie neuen Freunden, die mich teils durch briefliche Mitteilungen, teils durch Übersendung ihrer Abhandlungen freigebigst unterstützt haben. Ihnen allen sei auf diesem Wege auch ohne Nennung von Namen der wärmste Dank gesagt! Mit Namen sei nur meines leider über der Arbeit erkrankten jungen Freundes Jos. Hirmer gedacht, der mit unverdrossenem Eifer die Korrekturbogen durchzusehen und zu bessern die aufopfernde Güte hatte.

München, im Mai 1898.

Vorrede zur vierten Auflage.

Die vierte Auflage habe ich eine revidierte genannt, da das Buch in der Anlage und den Hauptlineamenten wesentlich das gleiche geblieben ist und auch an Umfang nicht erheblich zugenommen hat. Und doch wird man kaum eine Seite finden, die nicht kleine Zusätze und Verbesserungen erfahren hätte. Ganz neu bearbeitet ist der Anhang der Abbildungen. Unter Leitung von Herrn Prof. A. Furtwängler hat Herr Dr. J. Sieveking eine veränderte, zugleich bedeutend erweiterte Auswahl von Porträts nach neuen Vorlagen zusammengestellt und jede Darstellung mit einem kurzen erläuternden Text versehen.

München, im September 1904.

Wilhelm Christ.

Vorrede zur fünften Auflage.

Ende Oktober 1906 wendete sich die Verlagsbuchhandlung an mich mit der Aufforderung, die fünfte Auflage von Christs Litteraturgeschichte zu bearbeiten. Nach einigem Bedenken entschloß ich mich, die Aufgabe zu übernehmen. Es galt zunächst, ein Buch, dessen Nützlichkeit, ja Unentbehrlichkeit in den zwanzig Jahren seit seinem ersten Erscheinen sich bewährt hatte, für den Gebrauch der Studierenden und der Gelehrten zu erhalten und womöglich zu verbessern, nicht aber ein völlig neues Buch zu schreiben. Als ich die Arbeit in Angriff nahm, zeigte sich freilich, daß es mit dem Streichen, Berichtigen und Nachtragen nicht getan war. Wenn auch Christ in manchen Teilen, in denen er mit eigener Forschung eingesetzt hatte, wie in den Abschnitten über Homer, Demosthenes, Platon, Aristoteles, streckenweise vorläufig das Wort unverkürzt behalten konnte, so waren anderwärts tiefer greifende Umstellungen und Umarbeitungen dringend notwendig. Im ersten Band, der die klassische Litteratur umfaßt, ist, wie billig, die neuattische Komödie ausgeschieden, die „Fachwissenschaft", die Christ in den Anhang verwiesen hat, hereingearbeitet, die Disposition besonders in den Kapiteln über Euripides, Xenophon, Platon verändert, in Charakteristik von geistigen Richtungen und einzelnen Persönlichkeiten dem Buch etwas mehr Fülle gegeben worden. Daß es dabei an Umfang zugenommen hat und denn nun auch in zwei Bände zerlegt ist, wird schwerlich getadelt werden. Von Christs Anhang wird auch in dieser Auflage ein Teil bestehen bleiben, die christliche Litteratur, die sich ohne Schaden für die Sache von der Profanlitteratur absondern läßt. Zu meiner lebhaften Befriedigung ist es dem Herrn Verleger gelungen, für diesen Teil, dem ich mich nicht gewachsen gefühlt hätte, in Professor Otto Stählin in München einen berufenen Bearbeiter zu gewinnen.

Die Revision der bibliographischen Angaben hat, soweit das mit den Mitteln der hiesigen Universitätsbibliothek möglich war, unter meiner Aufsicht Herr cand. phil. Alois Volz mit rühmenswerter Sorgfalt und Hingabe besorgt. Für wirksame Mithilfe bei den Korrekturen bin ich den Freunden Otto Stählin und Edwin Mayser, in dem Schlußabschnitt über die Philosophen auch Constantin Ritter zu herzlichem Dank verpflichtet.

Tübingen, im Mai 1908.

Wilhelm Schmid.

Inhaltsverzeichnis zum ersten Band.

Seite

Einleitung. Begriff und Gliederung der Litteraturgeschichte 1

Erste Abteilung.

Klassische Periode der griechischen Litteratur.

I. Poesie.

A. Epos 11

1. Vorlitterarische Anfänge der griechischen Poesie 11
2. Homers Ilias und Odyssee 29
3. Der epische Kyklos 85
4. Die homerischen Hymnen und Scherze 96
5. Hesiodos 103
6. Die späteren Epiker 123

B. Lyrik 135

Anfänge der Lyrik. Ihre Gattungen 135

I. Monodische Lyrik 158

1. Die Elegie 158
2. Die iambische Poesie und die Fabel 174
3. Die lesbische und ionische Kitharodie 184

II. Chorlyrik 195

Pindar 216

Die attischen Lyriker 235

C. Drama 243

1. Anfänge und äußere Verhältnisse des Dramas 243
2. Die Tragödie 265
   a) Die Anfänge der Tragödie bis auf Aischylos 265
   b) Aischylos 270
   c) Sophokles 294
   d) Euripides 328
   e) Die übrigen Tragiker 367
3. Die Komödie 375
   a) Die Anfänge der Komödie in Griechenland und Sizilien . . . 375
   b) Die altattische Komödie 381
   c) Aristophanes 393
   d) Mittlere Komödie 415

II. Prosa.

1. Anfänge der Prosa 421
2. Die Geschichtsschreibung 424
   a) Die Logographen und ältesten Memoirenschreiber 424
   b) Herodotos 434

Seite

c) Anfänge der attischen Prosa. Thukydides 450
d) Xenophon 466
e) Die kleineren und verlorenen Geschichtswerke. Die Begründung der rhetorischen Geschichtsschreibung. Geographie. 492
3. Die Beredsamkeit 510
a) Anfänge kunstmäßiger Beredsamkeit 510
b) Antiphon und Andokides 518
c) Lysias und Isaios 523
d) Isokrates und die sophistische Beredsamkeit 531
e) Demosthenes 546
f) Die Zeitgenossen des Demosthenes 571
4. Die Philosophie und die Anfänge der fachwissenschaftlichen Litteratur . . 581
a) Anfänge der Philosophie außerhalb Attikas. Medizin. Mathematik . 581
b) Die attische Periode der Philosophie 601
c) Platon und die ältere Akademie 613
d) Aristoteles 668

Einleitung.

Begriff und Gliederung der Litteraturgeschichte.

1. Das Wort Litteratur, das jetzt in alle Kultursprachen übergegangen ist, stammt aus dem Lateinischen, ist aber selbst einem griechischen Ausdruck nachgebildet. Mit *litteratura* übersetzten nämlich die Lateiner wortgetreu das griechische *γραμματική*[1]) und verstanden darunter im allgemeinen Kenntnis der *litterae* oder *γράμματα*. Wurde dabei *litterae* in dem ursprünglichen Sinne genommen, so bezeichnete *litteratura* die niedere Stufe der Grammatik oder die Kenntnis der Buchstaben beim Lesen und Schreiben. Mit dieser niederen Grammatik, die im Altertum die Aufgabe des *γραμματιστής* (nicht *γραμματικός*) bildete, haben wir es hier nicht zu tun. Wir verstehen Litteratur im höheren Sinn, wonach alles in einer Sprache mit bewußter Kunst Geformte und insbesondere schriftlich und buchmäßig Aufgezeichnete Gegenstand der Betrachtung ist, also hier die gesamte geschriebene Hinterlassenschaft des griechischen Volkes. Die durch Zufall oder zeitweiligen Geschmackswechsel verursachten Lücken und Ungleichheiten des Litteraturstoffes, wie er auf uns gekommen ist, sollen in der Behandlung nach Möglichkeit gefüllt und ausgeglichen und die litterarischen Erzeugnisse in Zusammenhang mit Leben und Eigenart ihrer Verfasser wie mit der gesamten Kulturentwicklung des Volkes betrachtet und auch nach ihrer technischen Seite beleuchtet werden. Der Nachdruck fällt aber billigerweise auf die Werke, die vermöge ihrer inneren Bedeutung und ihrer künstlerischen Ausarbeitung den größten Einfluß auf die gesamte Erziehung des altgriechischen Volkes und des Abendlandes überhaupt ausgeübt haben. Aber auch die einzelnen Autoren und Werke selbst haben wieder ihre Geschichte und auch diese erheischt Berücksichtigung: man verlangt zu wissen, welche Aufnahme, welche wissenschaftliche Bearbeitung die großen Autoren bei den nachfolgenden Generationen gefunden haben und durch welche Kanäle ihre Schriften auf uns gekommen sind. Die Scholien und Handschriften verlangen also ihren Platz in einer Litteraturgeschichte des Altertums, und wenn hier in beschränktem Maße auch

[1]) Quint. II 1, 4: *grammatice, quam in latinum transferentes litteraturam vocaverunt.*

bibliographische Angaben über Hauptausgaben und wichtige Erläuterungsschriften beigefügt werden, so dürfte damit vielen des Guten eher zu wenig als zu viel getan zu sein scheinen.

2. Die Darstellung der Litteraturgeschichte kann sich entweder lediglich an die Zeit halten (synchronistische Methode) oder von den verschiedenen Gattungen der Litteratur (*εἴδη τῶν συγγραμμάτων*) ausgehen und nur innerhalb dieser die zeitliche Folge berücksichtigen (eidologische Methode).[1]) Welche von diesen beiden Methoden den Vorzug verdiene, läßt sich nicht im allgemeinen festsetzen; das richtet sich vielmehr nach dem jeweiligen Charakter der darzustellenden Litteratur. Ehe wir jedoch diese Frage bezüglich der griechischen Litteratur zur Beantwortung bringen, müssen wir zuerst die Grundlinien beider Methoden an und für sich betrachten.

3. Die Gattungen der Litteratur. Die obersten Gattungen der Litteratur sind Poesie (*ποίησις*) und Prosa (*λόγος*, bestimmter *πεζὸς λόγος* oder *τὰ καταλογάδην γεγραμμένα*).[2]) Äußerlich sind sie so unterschieden, daß die Werke der Poesie durch das Versmaß gebunden sind (*oratio vincta*),[3]) die der Prosa einer solchen Fessel entbehren (*oratio soluta*), somit frei, ohne Rückkehr zum gleichen Gefüge vorwärts schreiten (*prosa i. e. proversa oratio*).[4]) Aber Versmaß und Vortragsweise sind nur äußere Unterscheidungszeichen; der Unterschied geht tiefer und berührt das innere Wesen der beiden Litteraturgattungen: die Poesie wendet sich an die Phantasie oder die sinnliche Vorstellungskraft, die Prosa an den Verstand und das abstrakte Denkvermögen.[5]) In der Poesie spielen daher die äußeren, in die Sinne fallenden Elemente der Darstellung, die Zusammenfügung der Worte und der Rhythmus, eine größere Rolle als in der Prosa. Da nun die Litteraturgeschichte nicht den Inhalt an sich, sondern den in kunstvolle Form gegossenen Inhalt betrachtet, so steht ihr die Poesie und die Kunstprosa im Vordergrund des Interesses und widmet sie denjenigen Werken in Prosa, die ihre Bedeutung lediglich im Inhalt haben, wie den Schriften über Mathematik, Mechanik und dergleichen, nur eine untergeordnete Aufmerksamkeit.

---

[1]) A. Böckh, Encyklopädie d. Philol., Leipz. 1877, 615 ff., wo auch eine Gliederung der Litteratur nach *εἴδη* gegeben ist.

[2]) *Καταλογάδην* schon bei Plat. sympos. p. 177 b (über Platons Terminologie s. G. Finsler, Platon u. die aristotel. Poetik, Leipz. 1900, 37, 3) und Isokr. 2, 7. Ueber *πεζὸς λόγος* = *oratio pedestris* Strab. p. 18 C. nach Poseidonios (G. Kaibel, Abh. der Gött. Ges. d. Wiss., N. F. II 1898 nr. 4, 21 f.): *καὶ αὐτὸ δὲ τὸ πεζὸν λεχθῆναι τὸν ἄνευ τοῦ μέτρου λόγον ἐμφαίνει τῶν ἀπὸ ὕψους τινὸς καταβάντα καὶ ὀχήματος εἰς τοὔδαφος* (umgekehrt Ael. Aristid. or. XLV 8 Keil *κατὰ φύσιν μᾶλλόν ἐστιν ἀνθρώπῳ πεζῷ λόγῳ χρῆσθαι, ὥσπερ γε καὶ βαδίζειν οἶμαι μᾶλλον ἢ ὀχούμενον φέρεσθαι*. Weitere Stellen bei E. Norden, Jahrbb. f. Philol. Suppl. 18 (1891) 274 f. und Antike Kunstprosa, Leipz. 1898, 32 ff.; R. Hirzel, Der Dialog, Leipz. 1895, II 208 ff. A.). Schon Plat. sophist. p. 237 a: *πεζῇ καὶ μετὰ μέτρων*. Dasselbe Bild Pindar I. 2, 1 *οἱ μὲν πάλαι, ὦ Θρασύβουλε, φῶτες, οἳ χρυσαμπύκων ἐς δίφρον Μοισᾶν ἔβαινον κλυτᾷ φόρμιγγι συναντόμενοι*. Vgl. Gregor Naz. or. 20 p. 332 a ed. Colon. *πεζοὶ ἦμεν παρὰ Λύδιον ἅρμα θέοντες*.

[3]) G. Kuhlmann, De poetae et poematis Graecor. appellationibus. Diss. Marburg 1906. — *μέλος*, *ῥυθμός* und *μέτρον* sind die Merkmale der poetischen Darstellung Plat. Gorg. p. 502 c.

[4]) Varro fragm. gramm. 79 Wilmanns; Donat. ad. Terent. Eun. II 3, 15: *prorsum est porro versum . . . hinc et prorsa oratio, quam non inflexit cantilena.*

[5]) Oft angeführt wird dafür die Weise, wie Homer *B* 123 ff. bildlich die Größe des Heeres bezeichnet. Siehe besonders, was Aristot. poët. 9 über den wesentlich nicht in der Form, sondern in dem Verhältnis zum Gegenstand bestehenden Unterschied zwischen Prosa (Geschichte) und Poesie ausführt: der Historiker stellt dar *τὰ γενόμενα*, der Dichter *οἷα ἂν γένοιτο*.

4. Die Poesie pflegt man jetzt nach den Darstellungsformen in Epos, Lyrik, Drama einzuteilen, und diese Einteilung werden auch wir unserer Darlegung zugrunde legen, müssen aber gleich hier bemerken, daß diese Terminologie nicht ganz auf die Arten der griechischen Poesie paßt und daß die griechischen Gelehrten abweichende Einteilungen aufgestellt haben, sei es auf Grund der verschiedenen Darstellungsformen oder der verschiedenen Vortragsweisen oder des verschiedenen sittlichen Gehaltes. Diese unterschieden nämlich, ausgehend von einer Stelle Platons,[1]) zunächst zwischen dem *γένος μιμητικόν* oder *δραματικόν* und dem *γένος διηγηματικόν* oder *ἀπαγγελτικόν*, und fügten diesen dann noch ein vermittelndes *γένος κοινόν* oder *μικτόν* hinzu.[2]) Zu dem letzten stellten sie Ilias und Odyssee, weil in diesen bald der Dichter erzählt, bald Agamemnon, Achilleus oder ein anderer in direkter Rede spricht, während ihnen die Erga des Hesiod das *γένος διηγηματικόν* repräsentierten. Eine andere Teilung in *σπουδαῖον* und *φαῦλον* ist ebenfalls von Platon ausgegangen und von Aristoteles übernommen.[3]) In der jetzt üblichen Teilung hat das Epos seinen Namen von dem Gegensatz der gesprochenen (*ἔπη*)[4]) und gesungenen Gedichte (*ᾄσματα*)[5]) und von dem für das Epos bei den Griechen typisch gewordenen Versmaß, dem daktylischen Hexameter, der bei den Metrikern den Namen *ἔπος* hatte.[6]) Der Name Lyrik[7]) ist insofern nicht ganz bezeichnend, als er nur auf einen Teil der lyrischen Poesie, die von Saiteninstrumenten (insbesondere der Lyra) begleiteten Gedichte paßt, während wir unter demselben auch die rezitierte iambische und die vom Aulos begleitete elegische und chorische Poesie begreifen. Der Name Drama kommt von *δρᾶμα* „Handlung" her und ist aus dem Griechischen unverändert in die modernen Sprachen übergegangen.

Die drei Hauptgattungen der Prosa sind Geschichtschreibung, Rhetorik, Philosophie. Von diesen entspricht in mehrfacher Beziehung die Geschichte dem Epos: beiden eignet die erzählende Form der Darstellung,

---

[1]) Plat. reip. III p. 394 b c: *τῆς ποιήσεώς τε καὶ μυθολογίας ἡ μὲν διὰ μιμήσεως ὅλη ἐστίν, . . τραγῳδία τε καὶ κωμῳδία, ἡ δὲ δι' ἀπαγγελίας αὐτοῦ τοῦ ποιητοῦ· εὕροις δ' ἂν αὐτὴν μάλιστά που ἐν διθυράμβοις· ἡ δ' αὖ δι' ἀμφοτέρων ἔν τε τῇ τῶν ἐπῶν ποιήσει, πολλαχοῦ δὲ καὶ ἄλλοθι.* Dieselben drei Hauptarten hat Aristot. poët. 1. Fr. Stählin, Die Stellung der Poesie in der platonischen Philosophie. Diss. München 1901, 18 f. Eingehend über die antiken Einteilungen J. Kayser, De veterum arte poëtica. Diss. Leipzig 1906, 8 ff.

[2]) Procl. ad Hes. p. 4 G.; Procl. Chrest. p. 230 W.; Proleg. Schol. ad Theocr. VI; Schol. B ad Hom. *A* 16, *Z* 46, Eur. Phoen. 1225; Sueton. de poetis 3; Probus ad Verg. Bucol. p. 7, 12 Keil. Vgl. A. Reifferscheid, Suetoni rell. p. 4 f.

[3]) G. Finsler a. a. O. 191 ff. Analog ist die Antithese des Heroischen und Biotischen (Dionys. Thr. ars § 2; Schol. Dionys. Thr. p. 307, 1 ff. Hilg.), des *διεσταλμένον* und *συνεσταλμένον* (Cleonid. isag. harm. p. 206, 3 ff. v. Jan).

[4]) Auch die Iamben und Trochäen des dramatischen Dialogs heißen so (Ar. ran. 862; Galen. T. XVII 1 p. 897 K.), insofern sie nicht gesungen worden sind; der Worttext im Gegensatz zur Melodie Alkman fr. 25.

[5]) *ᾆσμα* in technischem Sinn CIA II 1246 (= Dithyrambus); Ch. Michel, Recueil d'inscr. grecques n. 959, 7 (*ᾆσμα μετὰ χοροῦ*). Tzetzes (Kayser a. a. O. p. 58, 2) macht eine besondere, von Dithyrambikern, Hymnographen, Epithalamiographen, Elegikern, Iambikern, Epigrammatikern unterschiedene Gruppe lyrischer Dichtung, die *ᾀσματογράφοι*, die aber nur auf die homerischen Aöden gemünzt zu sein scheint.

[6]) Plat. reip. III p. 386 c und Arist. metaph. *N* 6 p. 1093 a 30. Mitgewirkt haben bei Feststellung der Terminologie die homerischen Wendungen *ἔπεα πτερόεντα προσηύδα, μειλιχίοισι ἔπεσσι* u. ä.

[7]) Er ist erst hellenistisch für die ältere Bezeichnung *μέλη* (O. Jahn zu Cic. de opt. gen. or. 1).

und beide sind von den Ioniern in Kleinasien ausgegangen. Insbesondere schlossen sich die Städtegründungen (κτίσεις) der Logographen aufs engste an das genealogische Epos an. Das Drama und die Redekunst sind in derselben Stadt, in Athen, zur Blüte gelangt, und die Verteidigungs- und Anklagereden vor Gericht haben in dem Wortstreit und den Gegenreden (ῥήσεις) des Dramas ihr Analogon.

5. Die Perioden der griechischen Litteratur. Die chronologische Darstellung muß sich von selbst, will sie übersichtlich werden und sich nicht mit einer kunstlosen Aneinanderreihung begnügen, nach großen Wendepunkten umsehen. Einen solchen Hauptwendepunkt bezeichnet der Untergang der Freiheit und Selbständigkeit der griechischen Staaten durch Philippos und Alexandros d. Gr. Dieser hat nicht bloß politische Bedeutung, er scheidet auch die Zeit des produktiven und auf das Ganze gerichteten Schaffens in Kunst und Philosophie von der Periode des Sammelns, Verarbeitens, Verifizierens in spezialistischer Vereinzelung der Fachwissenschaften. Innerhalb der ersten Periode bilden wieder die Perserkriege einen Markstein, weniger wegen der Besieguug des Nationalfeindes, als weil infolge des hervorragenden Anteils der Athener an dem Sieg nunmehr Athen in den Vordergrund des politischen und geistigen Lebens der Nation tritt. Denn während zuvor die einzelnen Stämme, jeder für sich und in seiner Sprache, an der Entwicklung der Litteratur sich beteiligt hatten, reißt nun Athen die geistige Führung, ja das Monopol der Bildung an sich. Das bedeutete aber mehr als einen bloßen Ortswechsel: die Litteratur gewinnt eine universelle Richtung[1]) und nimmt das Gepräge des athenischen Volkes an, d. i. den Charakter geistiger Aufklärung, praktischer Verständigkeit, schwungvollen Freiheitssinnes. In der zweiten Hauptperiode bezeichnet der völlige Untergang der aus Alexandros' Weltmonarchie hervorgegangenen hellenistischen Reiche einen wichtigen Abschnitt; er fällt zusammen mit der Schlacht von Aktium (31 v. Chr.) und dem Untergang des Ptolemäerreiches. Denn von da an bilden die Griechen nur dienende Glieder der großen römischen Weltherrschaft. Wir lassen diese letzte Periode bis auf den Regierungsantritt des Kaisers Justinian (527) oder bis zur völligen Aufhebung der altgriechischen, nunmehr heidnisch gescholtenen Philosophenschulen reichen. Innerhalb dieser vier Perioden, namentlich innerhalb der letzten, lassen sich noch leicht weitere Unterabteilungen gewinnen, von denen aber vorläufig nicht gehandelt zu werden braucht.[2])

6. Kehren wir nun zu der Frage zurück, ob die Darstellung nach Litteraturgattungen oder die nach der zeitlichen Zusammengehörigkeit für eine griechische Litteraturgeschichte die angemessenere sei, so springt uns

[1]) Über die universelle Natur Athens, das die Kultur Ioniens und Korinths in sich aufnahm, U. v. Wilamowitz, Hom. Unters. 256 ff.; über die attische Sprache Isokr. 15. 295; über die Stämme der Griechen und ihre Stellung im Geistesleben der Nation überhaupt Th. Bergk, Kl. phil. Schr. II 365 ff.

[2]) F. A. Wolf und nach ihm G. Bernhardy schicken diesen vier Perioden eine Periode von den politischen Anfängen der griechischen Nation bis auf Homer voraus und lassen ihnen eine sechste Periode „von Justinian bis zur Einnahme von Konstantinopel" nachfolgen. Die letzte Periode, die byzantinische, ist in diesem Handbuch selbständig von K. Krumbacher behandelt; die erste erscheint bei uns als Eingang zum ersten Teil. Mehr Unterperioden stellt Th. Bergk, Gr. Litt. I 302 ff. auf.

sofort ein großer Unterschied der griechischen Litteratur von der modernen, und innerhalb der griechischen Litteratur zwischen der Zeit vor und nach Alexandros in die Augen. Schiller und Goethe haben in Prosa und in Versen geschrieben, haben Lieder, Epen und Dramen gedichtet; eine Darstellung nach Litteraturgattungen würde daher dieselbe Persönlichkeit nach den verschiedensten Seiten auseinanderreißen. So etwas ist in der griechischen Litteratur nicht zu besorgen, wenigstens nicht in der klassischen Zeit vor Alexandros. Hier zerteilte sich in der Regel die Kraft eines Mannes nicht auf verschiedene Gattungen, hier machte die Beschränkung den Meister. Ferner begegnen wir im Eingang unserer deutschen Litteratur einem Werk in Prosa, und in der römischen Litteratur tritt uns als erster Schriftsteller Livius Andronicus, ein Dichter von Tragödien und Komödien, entgegen; das ist eine Verkehrung der natürlichen Ordnung, herbeigeführt durch die Einwirkung fremder Kultur. Bei den Griechen hat sich die Litteratur fast ohne jeden fremden Einfluß entwickelt; es lösten sich die ausgebildeten Litteraturgattungen, deren keimhafte Vorstadien in dem mimisch-dichterischen Treiben des illitteraten Volks neben- und durcheinander zu liegen pflegen, in naturgemäßer Folge ab. Zuerst im Jugendalter der Nation, noch bevor es Schrift und Bücher gab, erblühte die heitere, leichtgeschürzte Poesie, die im Kreise jugendfroher Sinnlichkeit erwuchs und, von der lebendigen Stimme des Volkes getragen, keiner schriftlichen Aufzeichnung bedurfte. Gegen die Zeit der Perserkriege entwickelten sich die Anfänge der Prosa, die, losgelöst von dem sinnlichen Reize des Metrums und der Bildersprache, sich von vornherein an den Verstand wendete und zu ihrer Fortpflanzung die Fixierung durch die Schrift erheischte. Und von der Poesie selbst hinwiederum entwickelte sich zuerst das Epos, wie auch der Mensch in seiner Kindheit zuerst Märchen und Erzählungen liebt. Es folgten die verschiedenen Arten der Lyrik, die von der reizvoll entfalteten Außenwelt in die Tiefe der inneren Empfindungen und Betrachtungen hinabstieg und zum Ausdruck mannigfacher Gefühle auch einer kunstvoller verschlungenen Form bedurfte. Erst als das Epos und die Lyrik ihren Höhepunkt bereits überstiegen hatten, folgte das Drama, das jene beiden Elemente in sich aufnahm und die alten Mythen in einer neuen, dem attischen Geist mehr entsprechenden Form gleichsam wiedergebar. Innerhalb der Prosa ist die Reihenfolge nicht eine gleich regelmäßige; doch bleibt es immerhin bezeichnend, daß die ersten Denkmäler der Prosa der dem Epos entsprechenden Historie angehören, und daß die Rhetorik später als die Historie und Philosophie zur Entfaltung kam. So empfiehlt sich also für die klassische Periode der griechischen Litteratur unbedingt die Darstellung nach Litteraturgattungen, die nach dem Gesagten ungesucht auch die richtige zeitliche Ordnung im Gefolge hat. — Anders stellen sich die Verhältnisse für die Zeit nach Alexandros. Hier ist von jener natürlichen Folge ohnehin keine Rede mehr, da ja in Alexandria der Kreislauf der Litteratur nicht wieder von neuem begann. Aber auch die Arten scheiden sich nicht mehr in gleich scharfen Linien voneinander. Apollonios und Kallimachos schreiben als Gelehrte in Prosa, verzichten aber dabei nicht auf den Ruhm, als Dichter von Elegien und Epen zu glänzen; Plu-

tarchos zeigt zwar keine dichterische Ader, aber in der Prosa tritt er zugleich als Historiker, Philosoph und Rhetor auf. Hier werden wir also Modifikationen anbringen und die Gleichzeitigkeit mehr berücksichtigen müssen. Wie? Das wird sich später passender erörtern lassen. Ohnehin werden wir nicht dem System zulieb uns dem Vorwurf praktischer Unzweckmäßigkeit aussetzen. Wir werden also z. B. den Xenophon nur an einer Stelle behandeln, wiewohl er historische und philosophische Schriften geschrieben hat, werden dagegen die Dichter der neueren Komödie von denen der mittleren trennen, wiewohl z. B. manche Stücke des Diphilos der mittleren zuzurechnen sind.

7. Die litterarhistorischen Studien im Altertum. Die Studien zur griechischen Litteraturgeschichte reichen bis in das Altertum selbst zurück.[1]) Sie waren zunächst teilweise durch aktuelle Kontroversen der Sophistenzeit veranlaßt, wie das für die musikgeschichtliche Schrift des Glaukos von Rhegion, die in den Streit über die Priorität der Kitharis- oder Aulosmusik in Griechenland eingreift, sicher, bei anderen Versuchen aus dem 5. Jahrhundert, wie Stesimbrotos' *γένος Ὁμήρου* oder Damastes' *περὶ ποιητῶν καὶ σοφιστῶν* möglich ist, wenn es sich bei den letzteren nicht um Schriften für Zwecke des sophistischen Unterrichts oder epideiktische Vorträge handelt. Mit der Teilnahme für alles Individuelle, Persönliche erwachte aber dann im 4. Jahrhundert das Interesse für biographische Darstellungen. Auch hier gab, wie auf so vielen anderen Gebieten, Aristoteles die Anregung und ihm zur Seite der geistesverwandte Schüler Platons, Herakleides Pontikos. Die Peripatetiker Demetrios von Phaleron, Aristoxenos, Phanias, Praxiphanes, Chamaileon, Satyros traten in die Fußtapfen ihres großen Meisters. Aus den Philosophenschulen verpflanzte sich dann die Neigung für derartige Studien, deren ja auch die Schriftstellerexegese bedürftig war, auf die grammatischen Schulen in Alexandria und Pergamon: Antigonos der Karystier, die Kallimacheer Hermippos und Istros sind hier die Hauptvertreter der biographischen Forschung geworden. Was von diesen Philosophen und Gelehrten über das Leben der hervorragenden Dichter und Philosophen erforscht und erfabelt worden war, ging mit Neuem vermehrt teils in die den Ausgaben der Autoren vorausgeschickten Abrisse *περὶ τοῦ γένους καὶ βίου*, teils in die großen zusammenfassenden Werke eines Hermippos von Berytos, Herennios Philon, Aelius Dionysius, Rufus, Hesychios Milesios über.[2]) Am Ende der alexandrinischen Periode verfasste Demetrios von Magnesia noch ein zur Vermeidung von Mißverständnissen bei dem massenhaft aufgespeicherten Namenmaterial sehr nützliches Buch *περὶ τῶν ὁμωνύμων ποιητῶν τε καὶ συγγραφέων*. Auf uns gekommen sind außer den zerstreuten biographischen Notizen der Scholien und den Spezialwerken des Diogenes und Pseudo-Plutarchos über die Philosophen und Redner das große Lexikon des Suidas (10. Jahrhundert)[3])

[1]) E. Koepke, Quid et qua ratione iam Graeci ad litterarum historiam condendam elaboraverint, Berol. 1845.

[2]) F. Leo, Die griechisch-römische Biographie, Leipz. 1901.

[3]) Die litterarhistorischen Artikel des Suidas ausgezogen und bearbeitet von H. Flach, Hesychii Milesii Onomatologi quae supers., Lips. 1882. Über die Einrichtung von Hesychios' *Ὀνοματολόγος* G. Wentzel, Herm. 33 (1898) 275 ff.; über Interpolation der Komikerartikel bei Suid. aus Athenaios R. J. Th. Wagner, Symbolae ad comicor. Gr. histor. crit. Diss. Leipz. 1905, 30 ff.; über Zusammenziehung verschie-

und die Chronika des Eusebios.[1]) Außerdem haben wir inschriftliche Quellen, wie sie schon im Altertum litterarisch verwertet und bearbeitet worden sind, insbesondere für die Geschichte der Lyrik (amtliche Verzeichnisse der Sieger in lyrischen Agonen, private Weihungen der Sieger mit Aufschriften) und Dramatik (Verzeichnisse dramatischer Siege und Sieger besonders aus Athen);[2]) dazu kommen inschriftliche Denkmäler litterarhistorischen Inhalts für Zwecke des Schulunterrichts wie die Marmorchronik von Paros aus dem Jahr 264 v. Chr.[3]) und die Bilderchroniken auf Stein aus der Kaiserzeit.[4]) Wir würden uns den Zugang zu unserer eigentlichen Aufgabe übermäßig erschweren, wollten wir gleich hier auf die einzelnen Namen und Schriften so eingehen, wie es eine kritische Beleuchtung der biographischen Studien des Altertums verlangte. Daher genüge hier die allgemeine Bemerkung, daß schon von den Peripatetikern und Alexandrinern die wenigen sicheren Notizen über das Leben großer Männer, besonders infolge von willkürlicher Auslegung einzelner Stellen in ihren Werken oder von unkritischer Benützung wissenschaftlich anfechtbarer Quellen wie der Komödie oder tendenziöser Partei- und Schuldarstellungen, mit einer Fülle haltloser und anekdotenhafter Züge versetzt wurden, und daß die chronologischen Angaben aus der älteren Zeit[5]) meist auf fingierten Stammtafeln und ungenauen synchronistischen Kombinationen beruhen, so daß viele der auf ein bestimmtes Jahr lautenden Angaben sich bei genauerer Betrachtung in eine vage Allgemeinheit verflüchtigen[6].)

Zu den biographischen Forschungen gesellten sich in der alexandrinischen Periode bibliographische Aufzeichnungen (*ἀναγραφαί*) der Litteraturdenkmäler. Schon bald nach Gründung der Bibliothek in Alexandria verfaßte Kallimachos Verzeichnisse (*πίνακες*) der Autoren und ihrer Schriften mit genauen Angaben des Titels und der Zeilenzahl der einzelnen Bücher samt kurzen Notizen über die Echtheitsfragen. Später wurden ähnliche Kataloge auch von der Bibliothek in Pergamon angelegt und veröffentlicht. An die Pinakes des Kallimachos schlossen sich dann litterarhistorische, ästhetische und technische Erläuterungen des Aristophanes von Byzanz und anderer Gelehrten an, die zur Aufstellung von Verzeichnissen der Schriften in den einzelnen Gattungen

dener Artikel in einen und über Wiederholung desselben Artikels bei Suidas ders. 56 ff.

[1]) Eusebii Chronica ed. A. Schöne. Berol. 1875. Dazu A. v. Gutschmid, Kl. Schr. I 416 ff.

[2]) A. Wilhelm, Urkunden dramatischer Aufführungen in Athen, in den Sonderschriften des österr. archäol. Instituts, Wien 1906; dazu Wilamowitz, Gött. gel. Anz. 1906, 611 ff.; E. Reisch, Zeitschr. f. die österr. Gymnasien 58 (1907) 289 ff.

[3]) Chronicon Parium (parische Marmorchronik), neubearbeitet von H. Flach, Tüb. 1884; nebst neugefundenen Bruchstücken herausgegeben von F. Jacoby, Das Marmor Parium, Berl. 1904.

[4]) O. Jahn und A. Michaelis, Griechische Bilderchroniken, Bonn 1873. P. Bienkowski in Analecta Graecolatina, Cracov. 1893, 55 ff. Über derartige Litteraturdenkmäler auf Stein F. Jacoby, Rhein. Mus. 59 (1904) 94 ff.

[5]) Ausarbeiter des chronologischen Systems ist Apollodoros von Athen. H. Diels, Rhein. Mus. 31 (1876) 1 ff.; F. Jacoby, Apollodors Chronik, Berl. 1902.

[6]) Die richtige Schätzung der alten Nachrichten wurde in unserer Zeit besonders klargestellt und zur Berichtigung der herkömmlichen Nachrichten verwertet von Erw. Rohde in verschiedenen Aufsätzen des Rhein. Mus., jetzt gesammelt im 1. Band seiner kleinen Schriften, 1901; schon zuvor wurden die Angaben der Alten auf ihren richtigen Wert zurückgeführt von K. Lehrs, Wahrheit und Dichtung in der griechischen Literaturgeschichte, in Pop. Aufs. 2. Aufl. Leipz. 1875.

und im weiteren Verlauf zur Festsetzung eines Kanons mustergültiger Autoren führten. Die daher stammenden Charakteristiken der hauptsächlichsten Autoren sind durch Quintilian Inst. or. X auf uns gekommen. Tiefer ins einzelne gingen die Inhaltsangaben (ὑποθέσεις) einzelner Werke, namentlich der Tragiker und Komiker, mit deren Abfassung sich vornehmlich Dikaiarchos und Aristophanes von Byzanz beschäftigten.[1]) Sind sie uns auch nur teilweise und in stark verstümmelter Form erhalten, so bilden sie doch mit ihren gelehrten Notizen über die Abfassungszeit und die benützten Mythen eine Hauptquelle unserer litterarhistorischen Kenntnisse. Endlich verdanken wir noch mannigfache Belehrung über Werke der griechischen Litteratur, die uns nicht vollständig erhalten sind, den Exzerpten, die gegen Ende des Altertums und im byzantinischen Mittelalter gelehrte Männer veranstalteten. Dahin gehören die Chrestomathie des Proklos, die Anthologie des Stobaios, die Bibliothek des Patriarchen Photios und die im Auftrag des Kaisers Konstantinos VII. Porphyrogennetos hergestellten Auszüge aus älterer, besonders geschichtlicher Litteratur. — Zu litteraturgeschichtlichen Leistungen in unserem Sinn, d. h. zu einer den zeitlichen und kulturellen Hintergrund, Persönlichkeit und Leben des Verfassers, ästhetische, ethische und technische Analyse der Werke in eine organische Einheit zusammenfassenden Darstellung hat es das gesamte Altertum nicht gebracht. Nur die zerstreuten oder notdürftig nebeneinandergestellten Elemente liegen in Geschichtswerken, chronologischen oder bibliographischen Aufzeichnungen, Biographien, Kommentaren, ästhetischen oder echtheitskritischen Schriften vor.

8. Die neueren Werke über griechische Litteratur. In der neuen Zeit nach dem Wiederaufleben des klassischen Altertums hatte man anfangs so vollauf zu tun mit der Herausgabe, Verbesserung, Übersetzung der griechischen Schriftsteller, daß man zu einer systematischen Darstellung der griechischen Litteraturgeschichte wenig Zeit fand. Das oft aufgelegte Büchlein von L. G. Gyraldus, De historia poetarum tam graecorum quam latinorum dialogus (1545) ging nicht viel über eine Zusammenstellung der biographischen Überlieferungen des Altertums hinaus. Von selbständigerer Bedeutung waren die Einzeluntersuchungen von G. J. Voss, De historicis graecis (1624)[2]) und von D. Ruhnken, Historia critica oratorum graecorum (1768).[3]) Den Versuch, das weitschichtige Material zur griechischen Litteraturgeschichte mit Einschluß der Kirchenväter und Byzantiner zu einem großen Sammelwerk zu vereinigen, machte im 18. Jahrhundert J. A. Fabricius in seiner Bibliotheca graeca. Wertvolle Beiträge lieferten um dieselbe Zeit die Zweibrücker Ausgaben (Bipontinae), in denen den Texten der Autoren die Nachrichten (testimonia) über die betreffenden Werke und eingehende Lebensbeschreibungen (vitae) vor-

[1]) F. W. Schneidewin, De hypothesibus tragoediarum graec. Aristophani Byzantio vindicandis, in Abhdl. der Gött. Ges. VI (1853) 3 bis 37; A. Trendelenburg, Grammaticor. Graecor. de arte tragica iudicior. reliquiae, Bonn 1867; vgl. Wilamowitz, Eur. Herakl. I[1] 145 f.

[2]) Neubearbeitet von A. Westermann, Lips. 1838, wonach wir zitieren.

[3]) Erschienen als Einleitung zur Ausgabe des lateinischen Rhetors Rutilius Lupus 1768, aufgenommen in J. Reiskes Oratores Graeci VIII 121—173 und in Ruhnkenii Opusc. I 310—92.

ausgeschickt wurden. Die methodische Behandlung der Litteraturgeschichte datiert von Fr. A. Wolf, der hier wie in anderen Disziplinen der Philologie, die bloß stoffliche Anhäufung verschmähend, auf systematische Anordnung und organische Entwicklung drang. Seine in Halle gehaltenen Vorlesungen über die Geschichte der griechischen Litteratur wurden erst nach seinem Tod von J. D. Gürtler (1831) herausgegeben. Auf seinen Schultern steht G. Bernhardy, der in seinem unvollendet gebliebenen Grundriß der griechischen Litteratur mit reicher Gelehrsamkeit und Streben nach Verbindung der Litteratur mit dem gesamten Geistesleben die Fächer ausfüllte, zu denen Wolf die Grundlinien gezogen hatte. Unvollendet blieben auch die Werke der beiden Männer, die neben Bernhardy sich das meiste Verdienst um unsere Wissenschaft erworben haben und jenen an lebensvoller Frische der Auffassung und Darstellung weit übertreffen, K. Otfr. Müller und Th. Bergk. Mehr aber noch zur Förderung der Sache trugen die Untersuchungen über einzelne Zweige der griechischen Litteratur bei. Allen voran leuchten in dieser Richtung drei Männer: Fr. Jacobs, der im 13. Bande seiner Ausgabe der griechischen Anthologie (1813) und in den Nachträgen zu Sulzers Theorie der schönen Wissenschaften (1792 ff.) den Weg gelehrter und geschmackvoller Behandlung litterarhistorischer Fragen wies, Aug. Meineke, dessen unvergleichliche Sorgfalt in der Sammlung und Ordnung der Fragmente, namentlich der Komiker, die Lücken der erhaltenen Litteratur glücklich überbrückte, und Friedr. Gottl. Welcker, der vornehmlich durch seine Werke über den epischen Zyklus und die griechischen Tragödien unserer Wissenschaft neue Bahnen brach und das Band zwischen Litteratur und Kunst neu knüpfte.

J. A. Fabricii Bibliotheca graeca sive notitia veterum scriptorum graecorum, Hamburg 1705—28, 14 Bde. 4., ed. IV von G. Ch. Harles, Hamburg 1790—1809, 12 Bde. 4. Index 1838. — G. Bernhardy, Grundriss der griech. Lit., 1. Teil Innere Gesch., 2. Teil in 2 Abteil. Gesch. der griech. Litt. (nur die Poesie enthaltend), 2 Bde. Halle 1836 (I[4] 1876, [5] besorgt von R. Volkmann 1892, II[3], 2. Abdr. 1880). — K. O. Müller, Gesch. d. griech. Lit. bis auf das Zeitalter Alexanders, Breslau 1841, 2 Bde., neubearbeitet von E. Heitz mit Fortsetzung, 4. Aufl. 1882—4; in England wurde das Werk fortgeführt bis auf die Einnahme Konstantinopels durch die Türken von J. W. Donaldson, London 1858, 2 Bde. — M. S. Fr. Schöll, Histoire de la littérature grecque, Paris 1813, deutsch bearbeitet von Fr. Schwarze und M. Pinder, Berlin 1828—30, 3 Bde. — Th. Bergk, Griech. Literaturgeschichte, 1. Band vom Verf. selbst besorgt, Berlin 1872, die drei folgenden Bände aus den Papieren Bergks unter Beiziehung von Bergks Artikel „Griechische Litteratur" in Ersch und Grubers Encyklopädie herausgegeben von G. Hinrichs und R. Peppmüller 1883—7, umfaßt in den von B. selbst ausgearbeiteten Teilen nur Epos, Lyrik, Drama bis Euripides, Anfänge der Prosa. Index von R. Peppmüller u. W. Hahn 1894. — R. Nicolai, Griechische Literaturgeschichte in neuer Bearbeitung, Magdeburg 1873—78, 3 Bde. mit Einschluß der byzantinischen Lit., Auszug in 1. Bd. 1883. — K. Sittl, Geschichte der griech. Lit. bis auf Alexander d. Gr., München 1884—87, 3 Bde. — W. Mure, A critical History of the Lang. and Lit. of ancient Greece, London 1850—1857, 5 vol.; 2. Aufl. 1859, 4 vol., nur bis Alexander ohne Drama und Redner. — J. P. Mahaffy, A History of Classical Greek Literature, London 1. Ausg. 1880; 2. Ausg. 1883; 3. Ausg. 1890—95. 2 vol. in je 2 Teilen. — Alfr. et Maur. Croiset, Histoire de la litt. grecque, Paris 1887—99, 5 Bde. Den allgemeinen Bericht über griechische Litteraturgeschichte in dem Jahresbericht über die Fortschritte der klass. Altertumswissenschaft, begründet von C. Bursian, jetzt herausgegeben von W. Kroll, erstattet C. Häberlin, zuletzt 1900, 3. Abt., S. 235 ff. Daneben eine Reihe von Spezialberichten über die einzelnen Gattungen. — Den neuesten Stand der Forschung stellen dar die einzelnen Artikel über die griechischen Autoren in der seit 1894 unter Leitung von G. Wissowa, seit 1906 unter der von W. Kroll erscheinenden Neubearbeitung von A. F. Paulys Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Für die noch nicht erschienenen Buchstaben ist man noch auf das alte, Stuttgart 1839—52 in 6 Bänden (von Bd. I eine 2. Aufl. unter Leitung von W. S. Teuffel 1861) erschienene Werk angewiesen.

Kompendien: Fr. Passow, Grundzüge d. griech. u. röm. Literaturgesch. u. Kunstgesch., 2. Aufl., Breslau 1829. — E. Munk, Gesch. der griech. Lit. mit vielen Auszügen in Uebersetzung, 1849—50, 2. Aufl. 1862—63, 3. Aufl. besorgt von R. Volkmann, Berlin 1880, 2 Bde. — Th. Bergk, Griech. Literatur, Abriß in Ersch und Grubers Encykl. 1863. — W. Kopp, Gesch. der griech. Lit. (für Gymnasiasten), 4. Aufl. besorgt von Hubert, Berlin 1886, 5. Aufl. besorgt von G. J. Müller. 1893. — J. Mähly, Gesch. der antiken Litteratur, Leipzig 1880, 2 Bde., für weitere Kreise der Gebildeten bestimmt. — F. Bender, Gesch. d. griech. Litt. bis auf die Zeit der Ptolemäer, 1886 in der bei Friedrich in Leipzig erscheinenden Gesch. d. Weltlitteratur, ohne gelehrtes Beiwerk. — J. Sitzler, Abriß der griech. Litteraturgeschichte, Leipzig 1890, unvollendet. — E. Kroker, Geschichte der griech. Litteratur, I., Leipzig 1895. — A. Gercke, Griech. Litteraturgeschichte, 1898 in Sammlung Göschen. — Unter den Darstellungen, die sich an weitere Kreise wenden, verdient als die zugleich knappste und an eingehender Vertrautheit mit den Quellen und dem Stand der Probleme wie an Anregung für die Forschung bedeutsamste trotz ihrer starken Ungleichmäßigkeit der Abriß von U. v. Wilamowitz in dem Gesamtwerk Die Kultur der Gegenwart I. Abt. VIII, Leipz. 1905 (2. Aufl. 1907) zuerst genannt zu werden. Hervorragend sind auch die die Litteratur betreffenden Abschnitte in E. Meyers Geschichte des Altertums; anregend J. Burckhardts Uebersicht (nach seinen Vorlesungen) in seiner Griechischen Kulturgeschichte III (herausgegeben von J. Oeri 1900); eine geschickte und im ganzen geschmackvolle Kompilation gibt A. Baumgartner in seiner Geschichte der Weltlitteratur III. (3. u. 4. Aufl., Freiburg i. B. 1902). Feine Charakteristiken einzelner Erscheinungen in E. Rohdes Psyche (I. Freiburg 1891; II. 1894; 2. Aufl. 1898; 3. Aufl. 1903) und Th. Gomperz' Griechischen Denkern (I 1895; 2. Aufl. 1902; II 1902; III 1906 f.).

Hilfsmittel: A. Westermann, *Βιογράφοι* vitarum scriptores graec. min., Brunsv. 1845. — H. F. Clinton, Fasti hellenici civiles et litterarias Graecorum res ab ol. 45 ad ol. 124 explicantes, ex altera anglici exemplaris edit. conversi a C. G. Kruegero, Lips. 1830. — W. Engelmann, Bibliotheca scriptorum classicorum. 8. Aufl. von E. Preuss, Leipzig 1880, die in Deutschland seit 1700 erschienenen Bücher und Abhandlungen umfassend. Eine Bibliotheca scriptorum classicor. von 1878—96 von R. Klussmann ist im Druck. — S. F. W. Hoffmann, Lexicon bibliographicum, Lips. 1832—36, 3 vol., umfaßt auch die ältere und die außerhalb Deutschlands erschienene Litteratur. — E. Hübner, Bibliographie der klass. Altertumswissensch. (Grundriß zu Vorlesungen über die Gesch. u. Encykl. d. klass. Phil.), 2. Aufl., Berlin 1889. — Bibliotheca philol. classica als Anhang zu Bursian-Müller-Gurlitt-Kroll, Jahresbericht über die Fortschritte der klass. Altertumswissenschaft, quartalweise erscheinend. — J. Kirchner, Prosopographia Attica, 2 Bde., Berlin 1901. — E. Klebs-H. Dessau-P. v. Rohden, Prosopographia imperii Romani saec. I, II, III, 2 Bde., Berlin 1898. — H. Schöne, Repertorium griech. Wörterverzeichnisse u. Speziallexika, Leipzig 1907.

Ein Quellenbuch zur griech. Litteraturgeschichte, das außer den in den Scholien erhaltenen *βίοι* und *ὑποθέσεις* die litterarischen Artikel des Suidas, Eusebios und der parischen Chronik, ferner die Kanones der Alexandriner und die litterarischen Inschriften enthielte, gehört noch zu den frommen Wünschen der Philologen und Litteraturfreunde.

Erste Abteilung.

Klassische Periode der griechischen Litteratur.

I. Poesie.

A. Epos.

1. Vorlitterarische Anfänge der griechischen Poesie.

9. Die griechische Sprache.[1]) Die Sprache in dem entwickelten Zustand, in dem sie als Trägerin einer Litteratur in Betracht kommen kann, ist ein System konventioneller Lautbilder, deren jedes bei den Sprachgenossen bestimmte Sachvorstellungen erweckt. Sie hat aber abgesehen von dieser material-symbolischen Seite noch eine rein sinnliche, vermöge der sie sich lediglich an das Ohr wendet und eine freilich nicht ganz ebenbürtige Rivalin des reinen musikalischen Klangs ist. Die Fähigkeit, die Vorstellungen durch Lautbilder kurz und treffend zu bezeichnen, beruht auf dem Vermögen, alle vor Sinne oder Geist tretenden Erscheinungen in ihrer wesentlichen Besonderheit klar und scharf zu erfassen, das Ähnliche wie das Verschiedene in den Erscheinungsbildern fein zu empfinden. Wo so eine allgemein geistige Begabung sich in der Sprachschöpfung glücklich betätigt und zugleich das Gefühl für sinnlichen Wohlklang die Bildung lautlicher Monstrositäten und Kakophonieen in Schranken hält, da sind vonseiten des sprachlichen Werkzeugs die Bedingungen für die Entwicklung einer künstlerisch hochstehenden Litteratur günstig. Für die griechische Sprache trifft das in hohem Grad zu. Sie hat in der sogenannten klassischen Periode der Litteratur noch den besonderen Vorzug, daß die Bildung zentripetaler Gemeinsprachen neben einem reich differenzierten Leben dialektischer Idiome hergeht, so daß zur Mitteilung allgemein menschlicher Inhalte wie auch zur künstlerischen Gestaltung epichorisch und persönlich intimer Stimmungen die Organe reichlich vorhanden sind.

Indogermanische Elemente. Es gilt heutzutage als eine allgemein anerkannte Wahrheit, daß die Griechen mit Unrecht sich Kinder ihres Landes (*αὐτόχθονες*) nannten, daß sie vielmehr als Zweig des indo-

[1]) J. Wackernagel in dem Gesamtwerk Die Kultur der Gegenwart I. Abteil. VIII, 286 ff.

germanischen Stammes in grauer Vorzeit durch die nördliche Balkanhalbinsel in ihre späteren Sitze eingewandert waren und aus ihrer alten Heimat eine reich ausgebildete Sprache und einen gewissen Vorrat religiöser Vorstellungen mitgebracht hatten.[1]) Und da nun jede Poesie in der Sprache ihr sinnliches Organ und in dem religiösen Volksglauben ihre kräftigste Wurzel hat, so werden wir auch die Anfänge der griechischen Poesie auf jenen indogermanischen Stamm zurückzuführen haben. Das soll aber nicht so verstanden werden, als ob die Griechen aus der Urheimat vollständige Gesänge oder auch nur ganze Verse mitgebracht hätten; wenigstens fehlen uns zu einer solchen Annahme alle Belege.[2])

Aus der Fremde hat die Sprache der Griechen nur außerordentlich wenig aufgenommen; haben sich die Hellenen schon in der Entwicklung ihrer Kultur rasch von den Einflüssen der älteren Kulturvölker Asiens und Ägyptens emanzipiert,[3]) so haben sie noch mehr darauf gesehen, ihre schöne Sprache von dem Mißlaut fremder, barbarischer Wörter rein zu erhalten.[4]) Was sie von den Karern und Lykiern entlehnten, läßt sich bei der mangelhaften Kenntnis, die wir von der Sprache jener Völker haben, nicht mehr ganz sicher feststellen; abgesehen von den zahlreichen geographischen Namen, besonders auf *-ινθος, -ησσός, -αμος*, welche die Griechen von den vorhellenischen, mit der kleinasiatischen Urbevölkerung sprachverwandten Bewohnern der Balkanhalbinsel übernommen haben, wird die Entlehnung über einige Götternamen, wie *Λητώ, Λήδα, Ἀπόλλων*, und die Appellativa *λάβρυς* (Doppelbeil), *λαβύρινθος, ἄργυρος* kaum viel hinausgegangen sein. Mehr entnahmen sie der Sprache jenes Volkes, das ihnen vorzugsweise die Kultur Ägyptens und Innerasiens vermittelte, der seefahrenden Phöniker. Nicht bloß die Buchstabennamen nebst den Zeichen und Eigennamen, wie *Μελικέρτης, Σῦρος, Μαραθών, Φειά*, stammen aus dem Semitischen, auch die Appellativnamen *δέλτος, βυβλίον, κάδος, μάχαιρα, χιτών, ἀρραβών, μαράγνα, μνᾶ, χρυσός, παλλακίς, σῦριγξ, κινύρα*, vielleicht auch *οἶνος, νέκταρ, ἐλέφας, λίβανος, γρύψ* waren zugleich mit der Sache durch die Phöniker den Griechen übermittelt worden.[5]) Übrigens ist bezeich-

---

[1]) Über das Verhältnis des Griechischen zur indogermanischen Grundsprache und den Sprachen der benachbarten Völker Europas und Kleinasiens nach dem jetzigen Stand der Forschung: P. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griech. Sprache, Göttingen 1896. In der Zurückführung griechischer Religionsvorstellungen auf indische bezw. indogermanische ist man, nach einer Zeit wilden Phantasierens, mit Recht sehr vorsichtig geworden (Kretschmer 76 ff.). Als indogermanische Bestände darf man z. B. die Vorstellung und Verehrung eines väterlichen Himmelsgottes (*Ζεὺς πατήρ*, epirot. *Δειπάτυρος*, Juppiter, Dyaus pitâ), eines göttlichen Zwillingspaares und einige andere mythologische Phantasien, sowie einen entwickelten Toten- und Heroenkult ansprechen, vielleicht auch (G. Kaibel, Nachr. der Gött. Ges. der Wiss., 1901, 494 ff.) einen Phalloskult, von dem die Titanensage Spuren bewahrt zu haben scheint.

[2]) Die entgegengesetzte Meinung, daß die Indogermanen vor ihrer Trennung einen Vers, den Achtsilber, und den aus zwei Achtsilbern bestehenden Doppelvers ausgebildet hatten, vertritt R. Westphal Zur ältesten Metrik der indogermanischen Völker. Ztschr. f. vergl. Spr. 9 (1860) 437 ff., und in seinem letzten Werk, Allgemeine Metrik, Berlin 1893. In denselben Bahnen geht H. Usener, Altgriechischer Versbau, Bonn 1887. Vgl. O. Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte[2], Jena 1890, 40 ff.

[3]) Sehr schön ist dieser Grundzug der hellenischen Kultur ausgedrückt von Ps. Plat. Epinomis p. 987 e: *ὅ τι περ ἂν Ἕλληνες βαρβάρων παραλάβωσι, κάλλιον τοῦτο εἰς τέλος ἀπεργάζονται.*

[4]) Siehe bes. J. Wackernagel a. a. O. 289 f.

[5]) A. Müller, Semitische Lehnwörter

nend für die Äußerlichkeit der Beziehungen zwischen Griechen und Phönikern, daß die griechische Seetechnik trotz der nautischen Überlegenheit der Phöniker in der älteren Zeit doch keinen einzigen phönikischen Kunstausdruck aufweist. Aber auch diese fremden Sprachelemente mußten es sich ebenso wie die aus der Fremde überkommenen Kunstformen gefallen lassen, mit griechischem Stempel versehen und nach der Analogie vaterländischer Wörter umgemodelt zu werden. Bedeutsamer als die sprachlichen Bereicherungen waren die neuen Ideen, namentlich die religiösen, welche die Griechen in den älteren Zeiten von den fremden Völkern entlehnten. Nur ein Teil der Götter des griechischen Olymp war altarischen Ursprungs, die Mehrzahl war fremder Herkunft.[1]) Karisch-lykischen Ursprungs ist vieles in den Kulten des Zeus und Apollon (*Λύκιος*), semitischen Einfluß zeigen die Kulte der Kabiren, der Aphrodite, des Herakles, aus der thrakisch-phrygischen Religion stammen die Dienste des Ares, der Musen, der Rhea-Kybele, des ekstatischen Dionysos, und aus der Religion der vorhellenischen Bevölkerung Griechenlands haben die Griechen mehrere Kulte von lokal gebundenen Höhlendämonen (Amphiaraos, Teiresias) und Erdgeistern (Hyakinthos, Asklepios) übernommen.

10. Dialekte des Griechischen. Jener Zweig des indogermanischen Volksstammes, der sich später den gemeinsamen Namen Hellenen gab,[2]) setzte sich, über den Balkan vor den Thrakophrygern vorrückend, etwa seit Anfang des 2. Jahrtausends v. Chr. allmählich in seinen europäischen Sitzen fest. Stammesunterschiede traten zwar gewiß im Lauf der Zeit infolge der lokalen Trennung stärker hervor, aber die hauptsächlichsten waren doch schon bei der ersten Niederlassung in Europa vorhanden. Von Nordgriechenland und Thessalien aus, vermutlich dem ältesten gemeinsamen Sitz,[3]) verbreiteten sie sich in verschiedenen Vorstößen nach Süden und Westen über ganz Hellas, von der älteren Bevölkerung die fremden Bestandteile aufsaugend, die verwandten sich angliedernd. So gingen die alten Bewohner des Landes, für welche die griechische Tradition

---

des Griech., in A. Bezzenbergers Beitr. 1 (1877) 273 ff.; H. Lewy, Die semitischen Fremdwörter im Griechischen, Berlin 1895; Muss-Arnolt, On semitic words in Greek and Latin, in Transactions of the American Philol. Association 23 (1892) 35—156. Ägyptische Lehnwörter sind sicher im älteren Griechischen *βύσσος*, *ὀθόνη* (diese beiden durch Semiten vermittelt), *νίτρον*, *ὄασις*, *ἔβενος*, vielleicht auch *κώνωψ* und *ξίφος*: W. Spiegelberg, Zeitschr. f. vergl. Spr. 41 (1907) 127 ff.

[1]) Den Griechen selbst klangen die Namen ihrer Götter fremdartig, Herodot. II 50 ff.

[2]) *Πανέλληνες* kommt zuerst im Schiffskatalog *B* 530 und bei Hesiod. Op. 528 vor. Über die spätere Ausdehnung des Namens *Ἕλληνες*, der anfangs nur einem kleinen Stamm Thessaliens zukam, ist die Hauptstelle Thuk. I 3, wozu Homerscholien bei K. Lehrs, Aristarch[3] p. 225 kommen. Die Hellanodiken in Olympia (wo nur griechische Kämpfer zugelassen waren, Herodot. V 22) und das *Ἑλλήνιον* in Naukratis (Herodot. II 178) zeigen den Hellenennamen als Gesamtbezeichnung schon seit dem 7. Jahrhundert in allgemeiner Anwendung. Die Italiker kennen ihn nicht, sondern haben die Griechen mit dem Namen eines alten nordgriechischen Nachbarstammes (*Γραῖς*, *Γραικοί*, über welchen Namen s. W. Dittenberger, Herm. 41 (1906) 97 ff.) Graeci benannt, wie die Orientalen sie nach dem ihnen benachbarten Ionierstamm Javan oder Javana (*Ἰάϝονες*) nennen. Vgl. Wilamowitz, Hellas vor der Völkerwanderung, in Euripides Herakles I[1] 258 ff. und Herm. 21 (1886) 91 ff.

[3]) Entgegen dieser Annahme hat E. Curtius, Die Ionier vor der ionischen Wanderung, Berl. 1855, die haltlose Hypothese aufgestellt, daß die Ionier gesondert von den übrigen Hellenen aus Kleinasien über die Inseln nach den Küstenländern der griechischen Festlande gekommen seien. Darüber G. Busolt, Griech. Gesch. I[2], Gotha 1893, 278.

die Namen Pelasger und Leleger gebraucht[1]) und von denen sich außer zwei neuerdings aufgefundenen Inschriften der Insel Lemnos mit griechischen Zeichen noch Erinnerungen in alten Berg- und Ortsnamen erhielten, fast spurlos in der neuen Bevölkerung der Hellenen auf.[2]) Diese erste Periode griechischer Ansiedelung auf der Balkanhalbinsel, die zu einer beträchtlichen Beimischung barbarischer Elemente in Rasse und Kultur geführt hat, nennt man die achäische. Ihr ist ein Ende gemacht worden durch den Vorstoß griechischer Stämme, die sich im Norden der Halbinsel national reiner gehalten, aber lange nicht die Kulturhöhe der Achäer erreicht hatten,[3]) der Dorer. Sie zwangen, wo sie die Oberhand behielten, wie in einem großen Teil des Peloponnes und auf Kreta, die achäische Bevölkerung zur Unterwerfung oder Auswanderung. Die glänzende Kultur der Achäerzeit wurde durch sie zerstört oder beeinträchtigt und durch einen, äußerlich betrachtet, kümmerlicheren Zustand ersetzt. Aber sie stärkten überall im Mutterland und auf den Inseln das nationalhellenische Element, sie sind die Schöpfer der aristokratisch sich regierenden spezifisch griechischen *πόλις*, ihre hervorragend musikalische Veranlagung ist für die Entwicklung der griechischen Musik und Lyrik bedeutungsvoll geworden, wie denn auch die dorische Tonart im Gegensatz zur phrygischen immer als die eigentlich griechische Nationaltonart gegolten hat. Unberührt von der dorischen Wanderung blieb Attika, Euboia nebst dem gegenüberliegenden Graiergebiet bei Oropos, die peloponnesische Kynuria zwischen Argos und Lakonien, lauter Gebiete, in denen sich die Ionier hielten.

Die Entwicklung der Dialektverhältnisse im geschichtlichen Griechenland ist durch die dorische Wanderung bestimmt worden. Das Ionische und Nordachäische (oder Äolische) ist durch die Mundart der Dorer fast ganz unberührt geblieben (nur der böotische Dialekt zeigt stärkere dorische Einflüsse), dagegen sind die südachäischen Dialekte im Peloponnes von ihr beinahe völlig verdrängt worden. Das Dorische selbst teilte sich infolge der räumlichen Absonderung und vielleicht auch besonderer Einflüsse vordorischer Lokalmundarten[4]) wieder in zwei Gruppen, eine nördliche in Mittelgriechenland (Lokrisch, Phokisch) und dem Nordwestpeloponnes (Eleisch) und eine südliche (Peloponnes und dorische Inseln). Die alten Gramma-

[1]) Strab. p. 661: *οἱ Κᾶρες ὑπὸ Μίνω ἐτάττοντο, τότε Λέλεγες καλούμενοι, καὶ τὰς νήσους ᾤκουν· εἶτ' ἠπειρῶται γενόμενοι πολλὴν τῆς παραλίας καὶ τῆς μεσογαίας κατέσχον, τοὺς προκατέχοντας ἀφελόμενοι· καὶ οὗτοι δ' ἦσαν οἱ πλείους Λέλεγες καὶ Πελασγοί, πάλιν δὲ τούτους ἀφείλοντο μέρος οἱ Ἕλληνες, Ἴωνές τε καὶ Δωριεῖς.* Vgl. Strab. p. 221 u. 321 f.

[2]) Die zwei auf einem Steinblock der ehedem von „Pelasgern" bewohnten (Strab. p. 221) Insel Lemnos i. J. 1885 gefundenen Inschriften sind in griechischer Schrift geschrieben und gehören, nach dem Schriftcharakter zu schließen, dem 6. Jahrhundert an. Die Sprache der Inschrift ist nicht griechisch und zeigt offenbare (bezweifelt von Kretschmer 408) Verwandtschaft mit der Sprache der Etrusker, die ja gleichfalls für Pelasger galten. C. Pauli, Eine vorgriechische Inschrift von Lemnos, Altitalische Forschungen II 1, Leipz. 1886; II 2, 1894; W. Deecke, Die tyrrhenischen Inschriften von Lemnos, Rhein. Mus. 41 (1886) 460 ff. Über die Pelasgerfrage am besten E. Meyer, Forschungen z. alten Gesch., Halle 1892, I, 3 ff.

[3]) Daß die Dorer analphabet in das achäische Griechenland gekommen sind, zeigt F. Hiller v. Gärtringen, Jahresber. über die Fortschr. der klass. Altertumswiss. 118 (1903) 171.

[4]) Über R. Meisters Versuch (Abh. der sächs. Ges. d. Wiss. 24, 1904, nr. 3), achäische Spuren im peloponnesischen Dorisch nachzuweisen, s. A. Thumb, N. Jahrbb. f. kl. Altert. 15 (1905) 385 ff. und O. Hoffmann, Berl. philol. Wochenschr. 26 (1906) 1392 ff.

tiker unterschieden, indem sie wesentlich nur die litterarischen Denkmale in Betracht zogen, vier Dialekte, den äolischen, dorischen, ionischen, attischen. Die neueren Forscher sind, indem sie von den Zeugnissen der Inschriften ausgingen, zu einer wesentlich anderen Einteilung gekommen.[1]) Danach sind zunächst zwei Gruppen zu unterscheiden,[2]) das Ionische und das Nichtionische.[3]) Von dem Ionischen differenzierte sich infolge lokaler Trennung, vielleicht unter Mitwirkung dorischer Dialekteinflüsse (Rückumlaut), das Attische.[4]) In der nichtionischen Gruppe reichen die Unterschiede des Dorischen (in Lakonien, Korinth, Argos, Kreta lokal differenziert) und Äolischen (in Thessalien, Böotien, Lesbos und dem gegenüberliegenden Festland) in die älteste Zeit hinauf.[5]) Jene vier Dialekte, Ionisch, Attisch, Dorisch, Äolisch, haben zugleich im Laufe der Zeit hohe Bedeutung für das litterarische Leben Griechenlands gewonnen. Hingegen ist nicht in die Litteratur eingetreten, zum großen Teil schon vor Erwachen des litterarischen Strebens untergegangen der Dialekt der Achäer oder der alten Bewohner des Peloponnes, von dem inschriftliche Reste im Arkadischen und Kyprischen erhalten sind. Ebenso kennen wir fast nur aus Inschriften und dem Lexikon des Hesychios die lokalen Schattierungen des Nordwestgriechischen (in Phokis, Akarnanien, Epirus), des Elischen und des Pamphylischen u. a.

Die Dialekte spielten in der griechischen Litteratur eine größere Rolle als in irgend einer andern der alten oder neuen Zeit. Die scharfe räumliche Sonderung und die dadurch bedingte kulturelle und politische Eigenart der hellenischen Stämme, die Eifersucht der einzelnen Staaten auf ihre Selbständigkeit brachten es mit sich, daß bis über die Zeit des peloponnesischen Krieges hinaus die Privaten und Behörden sich in den öffentlichen Urkunden und Inschriften des ungeschminkten einheimischen Dialektes bedienten. Sprachliche Kunstwerke freilich, die zur Wirkung auf weitere Kreise bestimmt waren, sind seit sehr alter Zeit nicht in irgendeinem Lokaldialekt, der einige Stunden weiter ab nicht mehr verstanden

---

[1]) L. Ahrens, De graecae linguae dialectis, Gött. 1839—43; vollständig neubearbeitet von R. Meister, Die griech. Dialekte, noch unvollendet, I 1882; II 1889; O. Hoffmann, Die griech. Dialekte in ihrem historischen Zusammenhang, 3 Bde., Gött. 1891 bis 1898, unvollendet; H. W. Smyth, The Sounds and Inflections of the Greek Dialects, Oxford 1894, unvollendet; Gu. Meyer, Griech. Gramm.[3] p. XI—XII u. S. 6 ff.; H. Collitz, Die Verwandtschaftsverhältnisse der griech. Dialekte, Gött. 1885. Übersicht bei J. Wackernagel a. a. O. 290 ff. — Dialektische Inschriftensammlungen von H. Collitz, Sammlung der griech. Dialektinschriften, Göttingen 1884 ff., Hauptwerk; P. Cauer, Delectus inscriptionum graecarum propter dialectum memorabilium, ed. II, Lips. 1883; F. Solmsen, Inscriptiones Graecae ad inlustrandas dialectos selectae, Lips. 1903 (2. Aufl. 1906).

[2]) Schon im Altertum hat Strabo p. 333 die vier Dialekte auf zwei reduziert, indem er die Atthis zur Ias. und die Doris zur Aiolis stellte.

[3]) Hauptunterschiede sind, daß das Ionische altes *ā* in *η* verwandelte (sog. Vokalerhöhung), das Digamma frühzeitig, sicher schon im 7. Jahrhundert, aufgab, zum Ausdruck der Eventualität *ἄν* statt *κε* verwandte.

[4]) Hauptzeugnis für die auf die Götterfeste ausgedehnte Stammesverwandtschaft ist Thuc. II 15: *τὰ ἀρχαιότερα Διονύσια τῇ δωδεκάτῃ ποιεῖται ἐν μηνὶ Ἀνθεστηριῶνι, ὥσπερ καὶ οἱ ἀπ' Ἀθηναίων Ἴωνες ἔτι καὶ νῦν νομίζουσιν.*

[5]) Hauptunterschiede waren, daß das Aeolische durchweg den Hochton von der Schlußsilbe zurückzog, wie das Lateinische, und den harten Hauch aufgab (*ψίλωσις*), den alten Lautwert des *v* = *u* wenigstens teilweise, namentlich im Böotischen, bewahrte und häufig ein *o* in *v* (ähnlich wie die Lateiner) verwandelte. Dazu kamen später die Unterschiede der Ersatzdehnung und Kontraktion, vermöge deren äol. *Μοῖσα*, dor. *Μῶσα*, ion. *Μοῦσα* aus altem *Μόντϳα*, äol. *ταίς*, dor.-ion. *τάς* aus altem *τάνς* entstand.

worden wäre, sondern in einer allerdings auf einem bestimmten Lokaldialekt aufgebauten, gewissermaßen idealisierten Gemeinsprache[1]) abgefaßt worden. Die erste derartige Gemeinsprache, auf altionisch-kleinasiatischer Grundlage, reden die homerischen Gedichte, die auf die Bildung aller späteren griechischen Litteratursprachen einen ungeheuren Einfluß geübt haben. In ähnlicher Weise sind das Dorisch der Chorlyrik, das Neuionisch Herodots, der Logographen und Mediziner, das Attisch des tragischen Dialogs litterarische Gemeinsprachen, die sich mit keinem lebenden Dialekt genau decken. Am meisten sprachlichen Lokalton und damit Intimität der Wirkung gestattet sich der Dichter, wo er nur an einen kleinen Kreis von Sprachgenossen sich wendet, wie das bei der lesbischen Monodie des Alkaios und der Sappho, den Chordichtungen Alkmans und der Korinna der Fall ist. Aus der Entstehung der poetischen Gattungen in bestimmten Gegenden erklärt sich deren dialektische Tönung, die dann im wesentlichen das ganze Altertum hindurch festgehalten worden ist. So ist die Sprache des Epos immer im wesentlichen die Homers, der Iambographie die des Archilochos und Hipponax, der Chorlyrik die des Stesichoros geblieben.

11. Vorzüge der griechischen Sprache. Die griechische Sprache überhaupt hatte von vornherein für die Entwicklung der Litteratur außergewöhnliche Vorzüge: der Wohllaut ihrer Vokale und die Weichheit ihrer Konsonantenverbindungen, zusammen mit der Freiheit der Wortstellung machten sie zu einem vorzüglichen Instrument des musikalischen Vortrags; der Reichtum ihrer Flexionsformen, von denen der Ursprache gegenüber in den Kasusformen einiges aufgegeben, dagegen infolge von Durchführung der Modusformen durch die verschiedenen Zeiten und schärferer formaler Differenzierung zwischen Medium und Passivum[2]) sehr viel gewonnen worden ist, führte von selbst zum klaren, die verschiedenen Beziehungen scharf scheidenden Gedankenausdruck; die Reinheit des Sprachschatzes ließ den nationalen Charakter in voller Stärke hervortreten; die Mannigfaltigkeit der Mundarten endlich ermöglichte eine den Stilarten sich anschmiegende Modifizierung der allgemeinen Sprachmittel.[3])

12. Die Schrift. Neben der Sprache und den in der Sprache ausgeprägten Ideen bildet ein drittes Element der Litteratur die Schrift; sie ist es, die zumeist dazu beiträgt, den Schöpfungen des Geistes Dauer zu verleihen. Die Griechen und Römer dachten sich sogar die Schrift so sehr mit der Litteratur verwachsen, daß sie beide mit dem gleichen Wort, *γράμματα litterae*, bezeichneten. Das ist freilich einseitig; denn unaufgezeichnete griechische Dichtungen hat es ohne Zweifel auch vor dem Gebrauch der Schrift und nach ihrer Einführung gegeben. Der Gebrauch der Schrift zu Aufzeichnungen von Listen oder Weihungen auf Stein oder Metall beginnt wahrscheinlich um den Anfang der Olympiaden: im 7. Jahrhundert sollen Gesetzgeber, wie der Lokrer Zaleukos, schriftlich fixierte

[1]) E. Zarncke, Die Entstehung der griech. Literatursprachen, Leipzig 1890.

[2]) Der Aoristus Passivi ist griechische Erfindung.

[3]) F. Jacobs, Über einen Vorzug der griechischen Sprache in dem Gebrauche ihrer Mundarten, München 1808, Vermischte Schriften III 375 ff. H. L. Ahrens, Kleine Schriften I, Hannover 1891, 157 ff.

Gesetze an die Stelle mündlicher Spruchweisheit (*ῥῆτραι*) gesetzt haben.[1]) Daß aber die Schrift schon früher für Aufzeichnungen auf flüchtigerem Material (Leder, Membran, Papyrus) gedient hat, ergibt sich schon aus der Tatsache, daß die nordsemitischen Buchstabenzeichen dem Handelsvolk der Phöniker von den Griechen abgenommen worden sind, sowie aus dem offensichtlich kursiven, nicht von Anfang an für Stein bestimmten Charakter der ältesten inschriftlichen Buchstabenzeichen aus Kreta und Thera. Wie weit freilich die Schrift in ältester Zeit schon zur Aufzeichnung umfangreicher Litteraturwerke benutzt worden ist, können wir nicht wissen. Jedenfalls aber darf man gegen solche Verwendung nicht das Fehlen eines Lesepublikums anführen, das ja auch im 5. Jahrhundert noch nicht vorhanden war; die Aufzeichnung kann auch für Zwecke des Vortrags, der Erhaltung des richtigen Wortlauts[2]) in der Sängerzunft gemacht worden sein; für die Zeit des Archilochos ist die Anwendung der Schrift in poetischen Episteln gesichert.[3]) — Die Schrift haben die Griechen nicht selbst erfunden, sondern von den Aramäern durch Vermittlung der Phöniker herübergenommen, und dieses zu einer Zeit, als sie bereits durch eine lange Entwicklung aus einer ursprünglichen Bilderschrift zu einer Lautschrift sich umgestaltet hatte. Die Griechen waren sich, wenn auch Palamedes gelegentlich als Erfinder der Schrift genannt wird, des fremden Ursprungs dieses wichtigen litterarischen Hilfsmittels wohl bewußt, indem sie die Buchstaben, wie Herodot V, 58 bezeugt, *Φοινικήια γράμματα* nannten.[4]) Die Zeichen der Schrift wurden wahrscheinlich bereits im 10. Jahrhundert übernommen.[5]) Bei Anfertigung von Büchern gebrauchten die Griechen ehedem ebenso wie die alten Perser das rohere Material von Ziegen- und Schafhäuten (*διφθέραι*).[6]) Durch den alten, seit mykenischer Zeit bestehen-

[1]) Strab. p. 259: *πρῶτοι δὲ νόμοις ἐγγράπτοις χρήσασθαι πεπιστευμένοι εἰσίν* (*οἱ Λοκροὶ οἱ Ἐπιζεφύριοι*).

[2]) Dieser Gesichtspunkt ist besonders bei kultlichen Formeln schon sehr früh maßgebend gewesen, wie wir z. B. wissen, daß die alte römische Arvalbrüderschaft ihre Formeln aus Büchern ablesen mußte.

[3]) Archilochos fr. 89 erwähnt bereits die *σκυτάλη*, den um einen Stab gewickelten Lederriemen zum Behuf brieflicher Mitteilung.

[4]) Herodots Etymologie ist wahrscheinlich falsch. Der Name *φοινικήια* für Buchstaben war allgemeiner ionisch (Dirae Teïorum bei Ch. Michel, Recueil d'inscriptions Grecques, Bruxelles 1900, nr. 1318, 37), kommt aber von der roten Farbe der Buchstaben auf Stein, die häufig gefunden wird (S. Reinach, Traité d'épigraphie Grecque, Paris 1885, 149; Bücheler-Zitelmann, Das Recht von Gortyn 1885, 2; A. Schiff, Festschrift f. O. Hirschfeld, Berlin 1903, 388; für altrömische Gesetztafeln Juv. sat. XIV 192). Eine sichere Bestätigung der semitischen Herkunft liegt aber in den Namen der Buchstaben, der Reihenfolge und der Form derselben; s. A. Kirchhoff, Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets, 4. Aufl. Gütersloh 1887. W. Larfeld, Handbuch der griech. Epigraphik I, Leipz. 1907. Eben diese Namen zeigen durch den Ausgang auf *a*, daß sie und somit die Schrift selbst auf das Aramäische zurückgehen.

[5]) So Ed. Meyer, Geschichte des Altertums II, Stuttg. 1893, 380; Wilamowitz, Hom. Unt., Berl. 1884, 287. — Die Kyprier haben ihre von der der übrigen Griechen abweichende Syllabar-Schrift nicht von den Phönikern entlehnt (R. Meister, Griech. Dial. II, Göttingen 1889, 130). — Auch bei den „Mykenäern" hat man den Gebrauch von Schriftzeichen vermutet, aber die Sache ist sehr unsicher. Sicher hingegen hatten die Kreter schon im 2. Jahrtausend v. Chr. eine Schrift, was durch die im Königspalast von Knossos gefundenen Täfelchen feststeht, wenn auch deren Entzifferung noch nicht geglückt ist. Für die griechische Litteraturgeschichte hat übrigens die mykenische Schrift schwerlich Bedeutung, zumal es wahrscheinlich ist, daß die Mykenäer und Kreter, deren Burgen man jetzt aufdeckt, nicht echte Hellenen, sondern ein Mischvolk mit nichtgriechischer Sprache waren.

[6]) F. Blass, Paläographie, im Handb. der klass. Altertumswissenschaft I 2², 333 ff. Auch die Aegypter gebrauchten vor dem Papyrus Leder zum Schreiben, die Lateiner Linnen.

den Verkehr mit Ägypten erhielten die Griechen die aus dem Mark der Papyrusstaude (*βύβλος*) verfertigten Rollen; seit etwa 200 v. Chr. machte zunächst in Pergamon wieder das besser präparierte Pergament dem Papyrus Konkurrenz. Aus dem Abschreiben von Büchern entwickelte sich dann zur Zeit des peloponnesischen Krieges, zuerst in Sizilien und Athen, ein lebhaft betriebener Buchhandel, der zugleich die Anlage von Bibliotheken erleichterte.[1])

13. Vorhomerische Poesie. Daß die griechische Litteratur in ihren uns erreichbaren Anfängen von einer der älteren barbarischen Litteraturen beeinflußt worden wäre, ist bis jetzt nicht erwiesen; insbesondere ist, je mehr der Einfluß der ägyptischen Kultur auf die mykenische aus den kretischen Ausgrabungen vor Augen tritt, desto merkwürdiger, daß das ägyptische Schrifttum in keiner Weise auf das älteste griechische gewirkt hat. Unter allen europäischen Litteraturen ist die altgriechische die einzige vollkommen originale. An der Schwelle der griechischen Litteratur stehen die Ilias und Odyssee. Dichter, die so Großes und Vollendetes schufen, die mit solcher Leichtigkeit und Meisterschaft die Sprache und den Vers handhabten, können nicht die ersten gewesen sein; sie müssen eine Reihe von Vorgängern gehabt haben, durch die erst der sprachliche Stoff geformt und der Boden geebnet wurde, auf dem sich der stolze Bau der großen homerischen Dichtungen erheben konnte. Zunächt leuchtet ein, daß die Litteratur nicht mit großartig angelegten, in behaglicher Breite sich ergehenden Werken begann, daß diesen vielmehr eine Periode kurzer Erzählungen und kleiner Heldenlieder vorausging. Die homerischen Gedichte tragen noch die deutlichsten Spuren jener älteren Sangesübung an sich, ja sie haben zweifellos viele jener älteren kleinen Lieder in ihren neuen Rahmen aufgenommen. Sodann sind dem altionischen Grundton des homerischen Dialektes viele ältere Formen, wie Genetive auf *οιο* und *αων*, Instrumentale auf *φι*, Infinitive auf *μεναι*, beigemischt, die nach Äolien und zum Teil über das äolische Kleinasien hinaus weisen und in die homerischen Gedichte nur aus älteren, nichtionischen Dichtungen gekommen sein können. Ebenso macht es die Form des heroischen Hexameters wahrscheinlich, daß er nicht das älteste und ursprüngliche Versmaß der Griechen war, sondern aus anderen Formen hervorgegangen ist. Die Zusammenfassung von sechs Füßen zu einem Vers ist für einfache Zeiten und volkstümliche Lieder zu groß, und die bei Homer vorherrschende Cäsur nach dem 3. Trochäus in Verbindung mit Resten asynartetischer Zusammenfügung der beiden Elemente, wie in

ἀλλ' ἀκέουσα κάθησο, | ἐμῷ δ'ἐπιπείθεο μύθῳ (*A* 565),
νῦν δ' ἄγε νῆα μέλαιναν | Ϝερύσσομεν εἰς ἅλα δῖαν (*A* 141)

läßt uns vermuten, daß der Hexameter erst aus der Vereinigung zweier kleineren, ehedem selbständigen Tripodien entstanden ist, daß also der epischen Poesie mit ihren langen Zeilen eine andere vorausging, die kürzere

[1]) Th. Birt, Das antike Buchwesen in seinem Verhältnis zur Litteratur, Berlin 1882; ders., Die Buchrolle in der Kunst, Leipz. 1907; K. Dziatzko, Untersuchungen über ausgewählte Kapitel des antiken Buchwesens, Leipzig 1900. W. Schubart, Das Buch bei den Griechen und Römern, Handbb. der k. Museen zu Berlin 1907.

Verse hatte und sich demnach mehr dem Charakter der lyrischen Poesie näherte. Der Annahme von dreihebigen Verselementen ist aber nebst dem deutschen Nibelungenvers insbesondere die Analogie des lateinischen Nationalverses günstig, da auch der Saturnius sich in zwei dreihebige Teile zerlegt. Übrigens braucht sich die vorhomerische Poesie keineswegs auf den dreimal gehobenen Kurzvers beschränkt zu haben. Die Häufigkeit der bukolischen Diärese bei Homer läßt z. B. den Schluß zu, daß es in älterer Zeit auch eine kleine daktylische Strophenbildung aus vierhebigem Lang- und zweihebigem Kurzvers gegeben hat. Überdies müßten auch die lyrischen Verse und Strophen, die nur durch die Zufälligkeit der Überlieferung erst aus einer jüngeren Periode auf uns gekommen sind, zur Rekonstruktion primitiver Verse beigezogen werden. Lädlichkeiten der prosodischen Technik[1]) der homerischen Hexameter sowie gewisser äolischer Liedverse, die sich in mangelhafter Füllung besonders des ersten (*στίχοι ἀκέφαλοι*) und letzten (*μείουροι*), seltener eines in der Mitte liegenden (*λαγαροί*) Fußes mit Silbenmaterial zeigen, lassen einen Blick in den vorhomerischen Versbau tun.

14. Zu den an die Form der ältesten Poesie anknüpfenden Erwägungen[2]) kommt noch eine andere aus dem Inhalt geschöpfte hinzu. Die homerische Poesie entstand in Kleinasien, in den vom europäischen Festland ausgegangenen Kolonien. Die Verhältnisse des wohlhabenden, mit der reichen Küstenentwicklung in den Weltverkehr hinausreichenden Landes und die befruchtende Nachbarschaft der älteren Kulturvölker Phrygiens, Lydiens und Lykiens mochten hier der aufstrebenden Entwicklung besonders günstig gewesen sein.[3]) Aber soll das Mutterland den Auswanderern nur den kräftigen Arm und die nautische Geschicklichkeit, nicht auch den Samen höherer Kultur und mit den religiösen Ideen und Bräuchen nicht auch einen Schatz heiliger Gesänge und volkstümlicher Lieder mitgegeben haben? Das werden wir von vorneherein nicht leicht bezweifeln wollen; aber wir brauchen uns nicht mit bloßen Wahrscheinlichkeiten zu begnügen; wir haben bestimmte Zeugen einer aus der europäischen Heimat mitgenommenen Poesie. Die Taten der Ilias spielen sich wohl auf asiatischem Boden ab; aber daneben klingt durch Ilias und Odyssee ein reicher Nachhall von thebanischen, thessalischen, argolischen Sagen, und diese haben alle eine so wirkungsvolle Darstellung, daß man auch für sie eine uralte Verklärung durch die Poesie voraussetzen darf. Und wo thronen die Götter, wo singen die Musen zur Phorminx des Apollon? auf dem Olympos,[4]) dem

[1]) Darüber s. bes. W. Schulze, Quaestiones epicae, Gütersloh 1892, und F. Solmsen, Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre, Straßburg 1901.

[2]) Th. Bergk, Über das älteste Versmaß der Griechen, Kl. phil. Schr. II 392 ff.; H. Usener, Altgriechischer Versbau, Bonn 1887, der überdies den Versuch wagt, die Tripodien auf ursprüngliche Tetrapodien zurückzuführen; F. D. Allen, Über den Ursprung des hom. Versmaßes, Ztschr. f. vergl Spr 24 (1879) 556 ff. C. Hörenz, De vetustiore versus heroïci forma in Homeri carminibus inventa. Progr. Berl. 1901.

[3]) Olympos, der halbmythische Flötenspieler, war ein Phryger; Haupttonarten der Griechen waren die phrygische und lydische; lykische Baumeister bauten die alten Burgen der Achäer in Argos und Mykenai; dem Löwentor von Mykenai stehen ganz ähnliche von Altphrygien zur Seite. Den Lydern haben die Griechen die Münzprägung abgelernt.

[4]) Allerdings heißen erst in dem jungen Schiffskatalog die Musen *Ὀλυμπιάδες Μοῦσαι* (*B* 491), aber auf dem Olympos, im Haus des Zeus, singen sie schon *A* 604, und *Μοῦσαι Ὀλύμπια δώματ' ἔχουσαι* heißen sie schon

hochragenden Berg Thessaliens. Hier in Thessalien, an den Abhängen des Olympos, im romantischen Tale des Peneios werden wir auch die Wurzeln der griechischen Poesie suchen dürfen. Die Kultformen des bereits indogermanischen Heroendienstes mit den schon früh auch von Berufssängern agonistisch vorgetragenen (Hesiod. op. 654 ff.) Lobgesängen auf die verstorbenen Fürsten bei Begräbnis und Erinnerungsfeier boten eine feste reale Grundlage für die stoffliche und formelle Ausgestaltung des Heldengesanges im Mutterland.[1]) Wir dürfen also nicht mit Homer die griechische Litteraturgeschichte beginnen, wir müssen weiter hinaufsteigen zu ihren Anfängen im europäischen Festland.

Von diesen Anfängen der griechischen Poesie und dem Inhalt der alten vorhomerischen Lieder können wir uns wesentlich nur aus dem, was die homerischen Gesänge uns lehren, eine Vorstellung machen.[2]) Denn die überlieferten Namen der alten Sänger und die Erzählungen von ihrem Leben sind nur geeignet, uns in die Irre zu führen, einmal weil mehrere der Personennamen, wie Linos, Musaios, Eumolpos, erdichtet sind, und dann weil auch an echte Namen, wie Orpheus, sich Vorstellungen aus Verhältnissen späterer Zeit angeschlossen haben. Das aber läßt sich unschwer erkennen, daß die ältere vorhomerische Poesie eine doppelte war, einerseits lyrische, sei es hieratisch (Anrufungen und Verherrlichungen der Götter) oder profan, anderseits epische Sagendichtung, die von den Geschicken der einzelnen Stämme und ihrer Königsgeschlechter handelte.

15. Profane und hieratische Lyrik. Daß es schon in der frühesten Zeit volkstümliche Gesänge, besonders auch Arbeitsgesänge gegeben habe, müßte man annehmen, selbst wenn Homer solche nicht ausdrücklich erwähnte.[3]) Die Anfänge der hieratischen Poesie hängen unserer Überlieferung nach mit dem Dienst der Musen und des Apollon zusammen.[4]) Die Musen selbst,[5]) die wie viele Götter der alten Zeit in quellreichen Hainen verehrt wurden,[6]) hatten ihre ältesten Sitze am Olympos in Thessalien und am

A 218, *Ξ* 508, *Π* 112. Daß aber *Ὄλυμπος* im echten Homer nicht die verblaßte Bedeutung „Himmel, Götterwohnung", sondern die konkrete eines Berges in Thessalien hatte, bemerkte bereits Aristarchos (K. Lehrs, De Aristarchi studiis Hom.[3], Leip. 1882, 163 f.); die Echtheit der Verse Od. *ζ* 42—7, in denen eine verwaschenere Bedeutung hervortritt, ist zweifelhaft, jedenfalls gehören sie der jüngeren Dichtung an.

[1]) W. Schmid, Zur Geschichte des griech. Dithyrambus. Progr. Tübingen 1901. Für Beurteilung des geschichtlichen Gehalts solcher Enkomien kann. was Cicero Brut. 62 über die römischen laudationes funebres sagt, auch auf griechischem Gebiet gelten. Siehe auch über altlakonische Enkomien Plut. Lyc. 21.

[2]) Fünf poetische Gattungen fanden die alten Grammatiker bei Homer bezeugt (Schol. BT zu Il. *A* 473): *παιανικόν, θρηνητικόν, ὑπορχηματικόν, σωφρονιστικόν* und *ἐγκωμιαστικόν*.

[3]) K. Bücher, Arbeit und Rhythmus, Abh. der Sächs. Ges. der Wiss. 17 (1896) nr. 5 (3. Aufl. 1902); C. Hentze, Philol. 60 (1901) 374 ff.; Wilamowitz, Sitzber. der Berl. Ak., 1902, 892 hebt eine mykenische Darstellung von Bäckerinnen, denen ein Pfeifer spielt, hervor.

[4]) Die Ansicht von O. Gruppe (Griechische Culte u. Mythen, Leipz. 1887, I 540 ff.) über eine uralte, vom Orient aus beeinflußte Hymnenpoesie der Griechen harrt noch immer urkundlicher Bestätigung.

[5]) Über die Zahl der Musen Hauptstelle Paus. IX 29, 2; nach ihr hießen die drei alten Musen *Μελέτη, Μνήμη, Ἀοιδή*, was auf die Zeit hinweist, wo bei dem Mangel schriftlicher Aufzeichnung die Gedächtnisübungen eine Hauptsache waren; die Zahl von neun Musen zuerst Od. *ω* 60. Siehe Preller-Robert, Griech. Mythol., Berl. 1894, 484 ff. Über den animistischen Charakter der Musen und ihre Verwandtschaft mit den Sirenen E. Pfuhl, Jahrbuch des arch. Inst. 20 (1905) 83. 131.

[6]) Th. Bergk, Gr. Lit. I 320 will gerade-

Helikon in Böotien.[1]) Vom Olympos und Pierien, wo sie an der Quelle Pimpleia und in der Grotte von Leibethron wohnten, hatten sie die Beinamen *Ὀλυμπιάδες* und *Πιερίδες*, und daß dort ihr ältester Sitz war, zeigt sich auch darin, daß Hesiod, der böotische Sänger, neben dem neuen Beinamen *Ἑλικωνιάδες* noch jene alten beibehielt. Diener der Musen hießen auch die thrakischen Sänger späterer Tradition, die, in Pierien, Böotien und Phokis heimisch, vielleicht auch zu einem Volksstamm des historischen Thrakien in Beziehung standen.[2]) Bei diesen handelt es sich um Fiktionen, die ihre Entstehung nicht litteraturgeschichtlichen Tatsachen oder Erwägungen,[3]) sondern religiösen Tendenzen verdanken und im Zusammenhang stehen mit der seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. in philosophischen und religiösen Kreisen hervortretenden Opposition gegen die homerische Theologie. Man fing nun in den apollinischen Priesterschaften von Delos und Delphoi sowie in den dionysisch-orphischen Sekten an, Archegeten neuer, priesterlicher Lebensideale vor Homer hinzusetzen.[4]) Damals ist auch der ursprünglich griechische Sänger Orpheus, der noch von Platon als Grieche und Apollonverehrer angesehen wird,[5]) zum Weihepriester und Dichter einer von thrakischen Religionsvorstellungen beeinflußten dionysischen Sekte gemacht worden, ein Sinnbild der Verbindung zwischen apollinischer und dionysischer Religion, die sich im 6. Jahrhundert in Delphoi vollzog.[6]) Als Heimat des Orpheus galt Pieria am Olympos;[7]) dort, an alten Sitzen orphischer Verehrung, in Leibethron und Dion zeigte man sein Grab.[8]) Die Sagen, daß er, ein Sohn der Muse Kalliope, mit seinem Saitenspiel die Bäume und Felsen nach sich gezogen habe, daß er in die Unterwelt hinabgestiegen sei, um seine Gemahlin Eurydike zurückzuholen, daß er als Sänger an der Argonautenfahrt teilgenommen habe und schließlich

zu die Musen mit den Nymphen identifizieren und ihren Namen auf lydisch *μῶν· τὸ ὕδωρ* (Hesych.) zurückführen. Eher ließe sich zu dem partizipialen *μοῦσαι* das Nomen *νύμφαι* in dem Sinne „sinnende Mädchen" ergänzen. Eine andere gewagte Deutung (*Μόντια* Bergjungfrau) schlägt J. Wackernagel, Ztschr. f. vergl. Spr. 33 (1895) 571 ff. vor.

[1]) Paus. IX 29; Strabo p. 410 u. 471.

[2]) Solche Thraker finden wir in Phokis bei Thuc. II 29, im böotischen Anthedon bei Lykophron 754 und Steph. Byz., in Delphoi bei Diodor XVI 24, bei dem Städtchen Dorion im Schiffskatalog Il. *B* 595; im übrigen s. K. O. Müller, Orchomenos 379 ff.; G. H. Bode, Gesch. d. hell. Dichtk., Leipz. 1838, I 99 ff. Unterschieden werden sie von den historischen Thrakern bei Thuc. II 29. Die Späteren folgten der seit Euripides verbreiteten Anschauung von der Identität der thrakischen Sänger und des barbarischen Volkes der Thraker. Daher die Sage, daß die Leier des Orpheus von der thrakischen Küste nach Antissa auf Lesbos, der Vaterstadt des Terpandros, geschwommen sei; s. Stob. Flor. 64, 14; G. H. Bode, Gesch. d. hell. Dichtk. I 143 ff.; A. Riese, Jahrbb. f. kl. Phil. 1877 S. 225 ff. — Nach den Thrakern in Phokis und Böotien läßt die stammverwandten nördlichen Thraker benannt sein P. Kretschmer, Einleitung in die Gesch. der griech. Spr., Gött. 1896, 171 u. 242.

[3]) Es mag aber sein, daß das seit Aristoteles (poët. 1448b 28; dann Cic. Brut. 71) auftretende litterarhistorische Postulat einer vorhomerischen Poesie durch diese Fälschungen vorbereitet worden ist.

[4]) Plat. apol. 41a erscheinen Orpheus und Musaios vor Homer und Hesiod.

[5]) F. Weber, Platonische Notizen über Orpheus, Diss. München 1899; R. H. Woltjer, De Platone praesocraticorum philosophorum existimatore et iudice, Leiden 1904, S. 129 ff.; auch Plat. Tim. 40d u. leg. X 886cd beziehen sich wohl auf Orpheus.

[6]) E. Rohde, Psyche II[3] 52 ff.; ders., Kl. Schr. II 300 ff.

[7]) Eur. Bacch. 561 ff. (vgl. Alc. 967 ff.; Rhes. 944); Apoll. Arg. I 23 ff.; Paus. IX 30.

[8]) Paus. IX 303 ff.; nach Dion ließ man die Gebeine des Orpheus gebracht sein, nachdem dort zur Zeit des makedonischen Königs Archelaos musische Agone eingerichtet waren.

von ekstatischen Frauen zerrissen worden sei, haben seine Person so in mythisches Dunkel gehüllt, daß schon Aristoteles seine Existenz leugnete[1]) und in kritischen Kreisen frühzeitig die Echtheit der unter seinem Namen umlaufenden Gedichte bestritten wurde.[2]) — Als Schüler des Orpheus und erster Aufzeichner von dessen Gedichten[3]) galt Musaios;[4]) er war von Pierien am Olympos mit den Thrakern nach Böotien an den Helikon gewandert (Strab. 471) und hatte in Athen sein Grab gefunden (Paus. I 25, 7); er und sein Sohn Eumolpos sind mit dem eleusinischen Geheimdienst der Demeter eng verknüpft. Die von Musen und Gesang abgeleiteten Namen der beiden Sänger erwecken wenig Vertrauen auf die persönliche Existenz ihrer Träger. Pausanias I 22, 7 verwirft alle damals umlaufenden Gedichte des Musaios mit Ausnahme eines einzigen auf Demeter für die Lykomiden gedichteten Hymnus, und auch dieser wird kein hohes Alter gehabt haben.[5]) — Mit dem Demeterkultus in Attika stand auch der alte Hymnendichter Pamphos[6]) in Verbindung, der nach Pausanias VIII 37, 9 vor Homer gelebt und verschiedene Hymnen, darunter auch solche an Eros (Paus. IX 27, 2) gedichtet hatte. — Der jüngste der thrakischen Dichter war Thamyris (oder Thamyras), dessen Blendung durch die Musen, die er zum Wettgesang herausgefordert hatte, der Dichter des Schiffskataloges (Il. *B* 594) erwähnt.[7]) Er wird von dem Scholiasten und Suidas ein Sohn des Philammon genannt, der eine Erfindung der delphischen Priesterschaft ist.[8])

[1]) Cic. de nat. deor. I 107. Vgl. Suidas: *Ὀρφεὺς Ὀδρύσης ἐποποιός· Διονύσιος δὲ τοῦτον οὐδὲ γεγονέναι λέγει.*

[2]) Platon als ältester Zeuge führt *ὕμνοι, τελεταί, χρησμῳδίαι* und eine *θεογονία* auf ihn zurück (Prot. 316 d, Crat. 402 b, vgl. Legg. IV 715 d und dazu die Scholien; ferner Phileb. 66 c, reip. 364 e, Phaed. 69 c, Ion 536 b) und zitiert zwei kosmogonische Verse von ihm; s. Chr. A. Lobeck, Aglaoph. Regim. 1829, 529 ff.; O. Gruppe, Die rhapsodische Theogonie und ihre Bedeutung innerhalb der orphischen Litteratur, Jahrbb. f. class. Phil. Suppl. 17 (1890) 687—747. Die unter Orpheus' Namen auf uns gekommenen Gedichte *Ἀργοναυτικά, Λιθικά, ὕμνοι* sind Fälschungen aus der Zeit n. Chr. und werden unten in dem Kapitel von den Orphika zur Sprache kommen. Über die Unechtheit der übrigen Orphika und über Orpheus selbst brachte zuerst Licht Lobeck, Aglaophamus 233 ff. Als Fälscher der orphischen Dogmata wird bei Schol. Aristid. p. 545, 1 ff. Dind. der Athener Onomakritos bezeichnet (s. u. S. 24). Von einer auf Orpheus zurückgeführten *Κόρης κάθοδος*, in der eine starke Benützung des homerischen Demeterhymnus bemerkbar ist, enthält ein Berliner Papyrus s. I. a. Chr. Reste, die F. Bücheler, Berliner Klassikertexte V 1 (1907), herausgegeben hat. — Im ganzen s. E. Maass, Orpheus, München 1895, besonders S. 76 ff. und dazu E. Rohde, Kl. Schr. II 293 ff. Diener des Apollon war Orpheus den Aelteren, Pindar P. 4, 176 und Aischylos in den Bassariden. Die Nachrichten über ihn und die ihm und seinen Anhängern, den Orphikern, untergeschobenen Verse bei H. Diels, Fragmente der Vorsokratiker[1], Berl. 1901, 489—496.

[3]) Berliner Klassikertexte V 1 S. 2 col. 1, 4.

[4]) Suidas: *Μουσαῖος μαθητὴς Ὀρφέως, μᾶλλον δὲ πρεσβύτερος· ἤκμαζε γὰρ κατὰ τὸν δεύτερον Κέκροπα.* E. Rohde, Kl. Schr. I 6, 2; J. Töpffer, Att. Genealogie 31. Die Reste bei H. Diels, Fragmente der Vorsokratiker[1] 496 ff.

[5]) Aristot. polit. VIII 5 p. 1339 b 22 führt aus Musaios den Halbvers *βροτοῖς ἥδιστον ἀείδειν* an. Im 3. Jahrhundert n. Chr. treffen wir auf einer eleusinischen Inschrift CIG 401 einen Hierophanten *ὃς τελετὰς ἀνέφηνε καὶ ὄργια πάντυχα μύσταις Εὐμόλπου προχέων ἱμερόεσσαν ὄπα.*

[6]) H. Usener, Götternamen, Bonn 1896, 58 sucht hinter ihm einen Himmelsgott *Παμφαής*.

[7]) Die Blendung läßt Homer bei dem Städtchen Dorion in Elis geschehen; wahrscheinlich aber nannte die alte Sage Dotion in Thessalien, wohin die Verbindung mit Oichalia weist; s. Steph. Byz. u. *Δώτιον*, und B. Niese, Der hom. Schiffskatalog, Kiel 1873, 22. Verse des Thamyris erwähnt Platon Ion 533 b und leg. VIII 829 e.

[8]) Eusebios setzt den Philammon 1292 v. Chr.; nach Pausanias X 7, 2 folgte Philammon selbst auf Chrysothemis aus Kreta, welche Insel bekanntlich mit dem delphischen Priesterdienst in Verbindung gesetzt wurde.

Ein Geschöpf der delischen Apollonpriesterschaft ist Olen aus Lykien, dem Pausanias VIII 21, 3 mehrere Hymnen, darunter einen an die Eileithyia zuschreibt, und auf den Herodot IV 35 die alten in Delos gesungenen Hymnen zurückführt.[1]) Pausanias X 5, 7 macht in oberflächlicher Deutung der Stelle des Herodot den Olen zu einem Hyperboreer und berichtet, daß nach den einen dieser Olen, nach andern Phemonoe, die Prophetin in Delphoi, den Hexameter erfunden habe.[2]) Sehen wir von dem Ursprung aus dem Lande der Hyperboreer ab, die von Hause aus der delphischen Priesterlegende angehören, aber schon früh (Herodot IV 33) von der delischen Priesterschaft aufgenommen worden sind, so scheint Olen Vertreter des aus Lykien stammenden Apollondienstes zu sein und mit der Einführung der Kreter in den delphischen Apollondienst zusammenzuhängen.[3])

Linos war nachweislich keine individuelle Person, sondern nur Repräsentant einer alten Liedweise (Hom. Il. Σ 570).[4]) Zwar machten ihn der Historiker Charax bei Suidas und der Verfasser des Agon zu einem Ahnen des Orpheus und somit auch des Homer;[5]) aber trotzdem uns auch noch Verse unter dem Namen des Linos durch Stobaios aufbewahrt sind und man sein Bild in einer Grotte am Helikon zeigte,[6]) kann es doch nicht zweifelhaft sein, daß es nie einen Dichter Linos gegeben hat, und daß ihn nur die Mythenbildner aus dem Verse der Ilias Σ 570 *ἱμερόεν κιθάριζε, λίνον δ' ὑπὸ καλὸν ἄειδε* (scil. *παῖς*) herauslasen, indem sie das Wort *λίνον* im Sinn eines Eigennamens faßten. Angeblicher Schüler dieses Linos war der oben schon genannte Pamphos.

16. Bei dem heutigen Stand der kritischen Forschung bedarf es nicht erst langen Nachweises, daß nicht bloß sämtliche Verse, die unter den Namen jener hieratischen Dichter auf uns gekommen sind, sondern auch alle diejenigen, welche die Alten kannten, von jüngeren Fälschern herrühren. Das Richtige sah bereits Herodot, indem er II 53 sagt: *οἱ πρότερον ποιηταὶ λεγόμενοι τούτων τῶν ἀνδρῶν (Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου) γενέσθαι ὕστερον ἔμοιγε δοκέειν ἐγένοντο.*[7]) Später hat dann ein sonst nicht näher

---

Erwähnt ist Philammon zuerst bei Hesiod fr. 111 Rzach: *ἣ* (scil. *Φιλονίς*) *τέκεν Αὐτόλυκόν τε Φιλάμμονά τε κλυτὸν αὐδήν.* Vgl. Schol. ad Od. τ 432. Pherekydes (fr. 63 M.) macht ihn an Orpheus' Statt zum Teilnehmer an der Argonautenfahrt.

[1]) Nach Kallimachos hymn. IV 304 scheint man damals noch in Delos einen Nomos des Olen unter Tanzbegleitung gesungen zu haben.

[2]) Nach andern galt Orpheus als Erfinder des Hexameters; s Lobeck, Aglaoph. 233.

[3]) Auch von Melanopos in Kyme, den die Logographen in das Ahnenstemma des Homer und Hesiod aufnahmen, hatte man nach Paus. V 7. 8 Hymnen. Hauptstelle für diese alten hieratischen Dichter: Herakleides Pontikos bei Plut. de mus. 3 mit dem Kommentar von R. Volkmann.

[4]) Der Vers steht in der jungen Schildbeschreibung im Abschnitt von der Weinlese. Linos als personifizierter Klagegesang erscheint schon bei Hesiod fr. 192 Rz.; vgl. Carm. pop. 2. Die Linosmelodie war orientalischen Ursprungs und nach Herodot. II 79 (vgl. Paus. IX 29, 7) über Phönikien, Kypros, Aegypten (vgl. Plutarch de Iside 17) verbreitet; s. H. K. Brugsch, Die Adonisklage und das Linoslied, Berlin 1852; O. Gruppe, Die griech. Culte und Mythen I 543 ff.; Wilamowitz zu Eur. Herakl. II 119 ff.

[5]) Die Stammtafel gibt E. Rohde, Kl. Schr. I 8.

[6]) Paus. IX 29, 6; nach Paus. II 19, 8 befand sich in Argos sein Grab; bei Suidas heißt er *Χαλκιδεύς*. Vgl. H. Flach, Gr. Lyr. I 5 ff.

[7]) Ebenso Joseph. c. Ap. I 2: *ὅλως παρὰ τοῖς Ἕλλησιν οὐδὲν ὁμολογούμενον εὑρίσκεται γράμμα τῆς Ὁμήρου ποιήσεως πρεσβύτερον*, Sext. Emp. adv. math. I 203: *ἀρχαιοτάτη ἐστὶν ἡ Ὁμήρου ποίησις· ποίημα γὰρ οὐδὲν πρεσβύτερον ἦκεν εἰς ἡμᾶς τῆς ἐκείνου ποιήσεως*, Schol. Dionys. Thrac. p. 785 Bekk.: *εἰ καὶ*

bekannter Epigenes, der nach Harpokration (unter *Ἴων*) vor Kallimachos gelebt haben muß, in einer Schrift *περὶ τῆς εἰς Ὀρφέα ἀναφερομένης ποιήσεως*[1]) die überlieferten Gedichte einzeln geprüft und den größeren Teil derselben dem Schwindler Onomakritos zugeschrieben, der nach Herodot VII 6 von dem Musiker Lasos aus Hermione über der Fälschung von Orakelsprüchen des Musaios ertappt worden war. Es drücken sich daher auch die guten Autoren, wo sie von Gedichten des Orpheus und jener alten Sänger sprechen, mit zweifelnder Vorsicht aus, wenn sie nicht geradezu den Namen des Orpheus durch den des Onomakritos ersetzen.[2]) Aber wenn wir uns auch bezüglich der apokryphen Litteratur ganz dem ablehnenden Urteil der alten und neuen Kritiker anschließen, so muß doch daran festgehalten werden, daß es vor Homer Kultgesänge gegeben hat, wie denn in der Ilias (*A* 473; *X* 391) der Paian auf Apollon erwähnt wird. Unsicher sind aber alle Namen von Dichtern. Über die oben Angeführten schweigen Homer und Hesiod, wenn wir von der Stelle des jungen Schiffskataloges *B* 595 und den zweifelhaften Versen des Hesiod fr. 192 Rz. absehen.

17. Anfänge der Sagenpoesie.[3]) Neuer Stoff und neue Anregung wurden den Dichtern zugeführt, als sich im heroischen Zeitalter ein lebhafter Tatendrang der Nation bemächtigte und die Wanderungen der Stämme zu heftigen Kämpfen und mutigen Wagnissen führten. Die Kämpfe jener ritterlichen Helden, die Ruhmestaten der einzelnen wie die gemeinsamen Unternehmungen zu Land und zur See boten der Sage reiche Nahrung, wobei es nicht fehlen konnte, daß die historischen Taten und Persönlichkeiten vielfach umgeformt, typisiert, auch durch Hereinziehung der Göttermythologie erweitert und ausgeschmückt wurden. Schon auf dem Festland hatte sich auf solche Weise ein Schatz von Mythen gebildet; er ward wesentlich bereichert, als im 12. und 11. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung[4]) infolge des Vordringens

---

ἱστοροῦσί τινες ποιητὰς προγεγενῆσθαι Ὁμήρου Μουσαίόν τε καὶ Ὀρφέα καὶ Λίνον, ἀλλ' ὅμως οὐδὲν πρεσβύτερον τῆς Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσείας σώζεται ποίημα· ἀλλ' ἐρεῖ τις, πῶς; ἐπεὶ γράμματα σώζονται πρεσβύτερα; καί φαμεν ὅτι τὰ μὲν τούτων ἐψευσμένους ἔχουσι τοὺς χρόνους, τὰ δὲ νεωτέρων τινῶν ἐχόντων ὁμωνυμίας τῶν παλαιῶν τὰς ἐπιγραφὰς ἔχουσι. Das war eben die Meinung des Aristarchos und der alexandrinischen Kritiker.

[1]) Clem. Alex. strom. I p. 397 u. V p. 675 P.; vgl. Lobeck, Aglaophamus p. 340 f. Siehe o. S. 22, 2.

[2]) Aristot. de an. gen. II 1 p. 734a 19: *ἐν τοῖς καλουμένοις Ὀρφέως ἔπεσιν*, ebenso de an. I 5 p. 410b 28, und dazu Philoponos: *ἐπειδὴ μὴ δοκεῖ Ὀρφέως εἶναι τὰ ἔπη, ὡς καὶ αὐτὸς ἐν τοῖς περὶ φιλοσοφίας λέγει· αὐτοῦ μὲν γάρ εἰσι τὰ δόγματα, ταῦτα δέ φησιν Ὀνομάκριτον ἐν ἔπεσι κατατεῖναι* Sext. Empir. Pyrrh. III 30 und adv. math. IX 361 sagt schlechtweg *Ὀνομάκριτος ἐν τοῖς Ὀρφικοῖς*. Weder Zweifel noch Zustimmung enthält der Ausdruck Platons reip. II 364e: *βίβλων ὅμαδον παρέχονται Μουσαίου καὶ Ὀρφέως*. Der Sophist Hippias scheint nach Clemens Alex. strom. VI p. 745 P. die Echtheit der Gedichte des Orpheus und Musaios nicht bezweifelt zu haben; s. Lobeck a. O. 336 f.

[3]) G. W. Nitzsch, Die Sagenpoesie der Griechen, Braunschweig 1852; K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde I 8—73 wo indes allzusehr die phönizische Sage als Grundlage der griechischen betont ist; H. Usener. Der Stoff des griechischen Epos, Sitzb. d. Wiener Ak. 137 (1897), betont das Mythische viel zu stark auf Kosten des Geschichtlichen.

[4]) Eratosthenes und Apollodoros setzen die Eroberung Troias 1184, die dorische Wanderung 1104, die Auswanderung der Ionier aus Attika 140 post Tr. oder 1044 v. Chr., was im wesentlichen mit den Ergebnissen der Forschung über die Chronologie des „mykenischen" Zeitalters (Untergang der mykenischen Kultur ca. 1100 v. Chr.) übereinstimmt. Über den verschiedenen Ansatz der Troika selbst s. F. Jacoby, Das Marmor Parium, Berlin 1904, 146 ff.

thessalischer Völkerschaften nach Böotien und der Wanderung der Dorer nach dem Peloponnes die alten Bewohner der bedrängten Länder nach Kleinasien auswanderten und dort unter mannigfachen Kämpfen neue Reiche und Niederlassungen gründeten. Bei der Übersiedelung nach Kleinasien vollzog sich eine sehr wichtige religiöse Veränderung, die auch auf die Sagendichtung einwirkte: das kleinasiatische Ionien der homerischen Zeit kennt keinen Heroenkult mehr. Daraus ergibt sich, daß hier der Dichter der Heldensage mit viel weniger religiöser Befangenheit und viel mehr ästhetischer Freiheit gegenübersteht als der mutterländische Dichter derselben Zeit. Die Auswanderer brachten nun die alten mutterländischen Sagen mit in ihre neue Heimat, aber auch die Ereignisse der Wanderung selbst bildeten sich mit Notwendigkeit in dieser illitteraten Periode alsbald zu Sagen um. Solche Sagen gestalteten sich von selbst bei einem begabten Volke, das an Saitenspiel und poetische Sprache gewöhnt war, zum Gesang, und der Gesang selbst wieder verklärte die Sage und gab ihr reichere Gestalt und festere Dauer. Das ganze Volk zwar dichtete nicht, immer nur ein einzelner gottbegnadeter Sänger schuf den Heldengesang; aber indem der einzelne Dichter nur die im Bewußtsein seiner Hörer lebende Sage wiedergab und sich in seinem Singen und Dichten mit seinem Publikum eins fühlte, ward sein Gesang zum Spiegel einer allgemeinen Stimmung und trat seine Person ganz hinter dem Inhalt seiner Dichtung zurück. Übrigens ist zu beachten, daß die alten Sänger in den östlichen Ansiedelungsgebieten abhängige Leute (*δημιοεργοί*) waren, keineswegs in der Lage, ihrem Publikum, der äolischen oder ionischen Adelsgesellschaft, etwa ihre eigenen Anschauungen von Welt und Leben vorzutragen oder reformatorisch zu wirken, daß sie also nur ein dem Sinn der Adelsgesellschaft im ganzen konformes Weltbild entwerfen konnten und wollten. Mit diesem beträchtlichen Vorbehalt mag das homerische Epos und was an epischen Dichtungen vor ihm liegt, als Volksepos angesprochen werden. Daß bei Homer nur das spezifisch ionische Leben geschildert werde, empfanden die Dorer deutlich (Plat. leg. III 680 c).

18. Das heroische Epos ging naturgemäß von der Dichtung kleinerer, balladenartiger Lieder aus, von denen die Serben in ihren epischen Volksliedern, wir Deutsche in unserem Hildebrandslied Beispiele haben.[1]) Der Dichter von solchen Liedern, die wie vordem sich als Diener Apollons und der Musen fühlten,[2]) gab es natürlich viele vor Homer; ja es hat große Wahrscheinlichkeit, daß die Äolier und Achäer aus ihrer europäischen Heimat schon festgeformte Heldenlieder mit nach Asien brachten. Die

---

[1]) Beachtenswert sind besonders die Volkslieder der Serben aus der Zeit ihrer Kämpfe gegen die türkischen Bedrücker; es zeigt sich nicht bloß in ihrem Vortrag durch blinde Sänger zu einem Saiteninstrument, der Gusle, eine merkwürdige Aehnlichkeit mit dem griechischen Heldengesang, sie lassen auch am besten die Vorstufe des homerischen Epos erkennen. Denn die Serben sind bei den Einzelliedern stehen geblieben, nicht zum großen einheitlichen Epos gekommen. Vgl. E. Drerup, Homer (Weltgeschichte in Karakterbildern), München 1903 S. 17 ff.

[2]) Od. *ϑ* 488. Daher riefen sie die Musen im Eingang an: der formelhafte Vers *ἔσπετε νῦν μοι Μοῦσαι Ὀλύμπια δώματ' ἔχουσαι* stammt, wie das vorionische *ἔσπετε* und die Erwähnung des Olympos zeigt, aus alter, vorhomerischer Zeit. Ihr Gesang gilt so als Eingebung der Gottheit; vgl. Od. *ϱ* 518, *χ* 347.

Dichter, zugleich Sänger ihrer Dichtungen, bildeten einen eigenen Stand, anderen Handwerksständen (*δημιοεργοί*) analog (Od. *ϑ* 481 *φῦλον ἀοιδῶν*; *ϱ* 383 ff.). Sie traten meist an den Höfen der Fürsten auf, ihren Vortrag mit einem kleinen, dünnklingenden Saiteninstrument (*κίθαρις, φόρμιγξ, λύρα*) begleitend, und sangen ihre Lieder als *ἀναθήματα δαιτός*, wenn die Gäste gesättigt waren (Od. *α* 152; *ϑ* 72 ff.; *ι* 7; *ϱ* 270 f.; *φ* 430; *χ* 352; Hesiod. fr. 163 Rz.). Wie sonst bei primitiven Völkern[1]) waren die Sänger meist arme, alte, blinde und zu anderen Verrichtungen unbrauchbare Leute. Namen jener älteren Dichter sind uns unbekannt; denn Phemios und Demodokos in der Odyssee sind gemachte, redende Namen.[2]) Aber die Sagenkreise kennen wir durch die Epen, die aus ihnen den Stoff nahmen, und durch die Andeutungen, die Homer über sie gibt.[3]) Sie waren geteilt nach den Landschaften, da fast jede Landschaft ihre Stammeshelden und ihre sagenhafte Geschichte hatte, so daß man von einem thessalischen,[4]) thebanischen, argivischen, elischen, attischen, ätolischen, kephallenischen, kretischen Sagenkreis spricht. In den Vordergrund des allgemeinen Interesses und der volkstümlichen Erzählung traten die nationalen Helden und die mächtigen Stammeskönige der Vorzeit, wie die Atriden und Peliden bei den Achäern, die Labdakiden bei den Thebanern, Theseus bei den Attikern, Herakles bei den Dorern. Der Faden, an dem die Helden und Könige verschiedener Stämme aufgereiht werden konnten, war gegeben durch sagenhafte Gesamtexpeditionen größeren Stils. So wurden Lieblingsgegenstände der Sage und des Heldengesangs die Kämpfe der Sieben gegen Theben und die Einnahme der Stadt durch die Epigonen,[5]) die Fahrt der Argo vom Hafen Iolkos am pagasäischen Meerbusen nach dem Hellespont und dem fernen Kolchis,[6]) der zehnjährige

[1]) Vgl. Joh. Schmidt, De Herodotea quae fertur vita Homeri, Halle 1875, 61 ff.; Cl. Fauriel, Chants populaires de la Grèce moderne, Paris 1824. p. XC ff.; B. Schmidt, Volksleben der Neugriechen, Leipz. 1871. I 87; für die Aegypter H. Erman, Aegypten 342; für die Borystheniten Dio Chr. XXXVI 10: für die Serben Globus 86, 91. Ganz falsch ist die Auffassung von C. Fries, Rh. Mus. 57 (1902) 265 ff. In den homerischen Gedichten ist der Typus des blinden Sängers, unter dem späterhin Homer selbst (nach Hym. Ap. Del. 172) vorgestellt wurde, durch Demodokos (Od. *ϑ* 63 ff.) vertreten (eine ätiologische Motivierung für die Blindheit, analog derjenigen, mit der bei Apoll. Rhod. Arg. II 181 ff. die Blindheit des Phineus erklärt wird, ist Il. *B* 597 ff. gegeben). — Die homerischen Gedichte geben in diesem Stück ein in allem Wesentlichen geschichtlich zu nehmendes Bild der frühesten Sangesübung; nur wenn Od. *ϑ* 496, *λ* 367 der Vortrag des *ἀοιδός* mit *καταλέγειν* (rezitieren) bezeichnet wird, so ist das ein Anachronismus; Od. *φ* 406 ff. ist die solidarische Verbindung zwischen Gesang und Phorminx richtig gegeben.

[2]) Klar ist das bei Phemios (*φήμη*) dem Terpiaden; er ist der Übermittler der neuen *φῆμαι*, die den Hörer ergötzen (vgl. *α* 351, *ϑ* 74); aber auch Demodokos ist der vom Volk mit Ehren aufgenommene (vgl. *ϑ* 479 f.). In der Ilias übt den Gesang auch einer der Helden, Achilleus Il. *I* 186 ff.

[3]) Die Anschauung von B. Niese (Die Entwicklung der homerischen Poesie, Berl. 1882), als wären alle bei Homer beiläufig erwähnten Sagenzüge Improvisationen der Sänger ohne volkstümlichen Rückhalt, widerspricht allen sonstigen Analogien (vgl. die Anspielungen im Beowulf 879 ff., 1071 ff., 1728 ff. Heyne auf Sigmund den Drachentöter) und ist mit Recht verworfen von E. Thrämer, Pergamos, Leipz. 1888, 100 ff.

[4]) Von thessalischen Sagen wurde insbesondere früh besungen die Fahrt der Argonauten und der Kampf der Lapithen und Kentauren; auf die erstere geht Hom. Od. *μ* 69, auf den letzteren Hom. Il. *Λ* 263—8, Od. *φ* 295 ff. Hesiod scut. 178 - 190.

[5]) Erwähnt Il. *Δ* 378 ff., 405 ff.; *E* 801 ff.; *Z* 222 ff.

[6]) Od. *μ* 70 an einer jungen Stelle: *Ἀργὼ πᾶσι μέλουσα*. Die Ausdehnung der Fahrt bis nach Kolchis stammt natürlich

Kampf um Ilios,[1]) die Feste des Königs Priamos. Diese großen verbindenden Sagenmotive nahmen die einzelnen Stammsagen in ihren Rahmen auf und führten von selbst über den Horizont kleiner Einzellieder hinaus zu großen Epen oder Liedercyklen.

19. Der troische Sagenkreis. Von den verschiedenen Sagenkreisen erhielt im Verlauf der Zeit der jüngste, erst in Asien infolge der Kolonisation ausgebildete, der troische, die größte Beliebtheit.[2]) Er war nicht bloß der neueste,[3]) er bot zugleich das meiste Interesse für die Abkömmlinge der alten Geschlechter, da er mit den neuen Ruhmestaten der Äoler in Kleinasien die Erinnerung an die alten Geschlechter der europäischen Heimat verband; er trat überdies früh mit seiner Verbreitung über die ionischen Kolonien aus dem Rahmen einer äolischen Lokalsage heraus, indem er auch die Helden der Achäer des Peloponnes, der Ionier Attikas und zuletzt selbst den dorischen Heraklessohn Tlepolemos an dem Kampf gegen Troia sich beteiligen ließ. Wie alle echten Heldensagen, so hatte auch die troische einen historischen Hintergrund, nämlich Ansiedlungsversuche, die im 11. Jahrhundert v. Chr. Äoler aus Südthessalien und Böotien an der nordwestlichen Küste von Kleinasien machten. Die Griechen fanden hier eine ältere Bevölkerung vor, und die neuen Ansiedler werden den Boden nicht ohne schwere Kämpfe den alten Einwohnern abgerungen haben.[4]) Diese Kämpfe gaben der Sage und dem Lied Stoff und wurden nach der alten berühmten Hauptstadt der Landschaft, der Feste des Priamos, verlegt, wenn sie auch tatsächlich um die von den Äolern zuerst eingenommenen Inseln Lesbos und Tenedos und die kleineren Städte am adramyttenischen Meerbusen stattgefunden hatten.[5]) Von dem wirklichen Schauplatz der Kämpfe haben sich noch Andeutungen in Episoden der Ilias von den Unternehmungen des Achilleus gegen Lesbos (*I* 129) und die Städte Theben, Lyrnessos, Pedasos, Chryse (*A* 366, *II* 153, *Y* 92) erhalten. In unserer Zeit hat man durch die Ausgrabungen von Mykene Kenntnis von dem Hauptsitz einer älteren, der äolischen Koloni-

---

aus späterer Zeit. Auf die Argonautensage geht auch die Stelle *H* 467—75 von Euenos, dem Sohn des Iason und der Hypsipyle, ferner *κ* 137—9, *μ* 61—72, *λ* 14—19, welche Stellen jedoch zum Teil der Interpolation verdächtig sind.

[1]) Der Name Troia ist nicht griechisch; er findet sich mehrfach für Oertlichkeiten etruskischen Gebietes in Italien (K. Schmidt, Berl. philol. Woch. 26 (1906) 1585). — Analoge zentralisierende Handlungsmotive sind im irischen Volksepos die Wiedergewinnung des Stiers von Cooley (Gött. Gel. Anz. 1906 524 f.), im serbischen die Belagerung von Wien 1683.

[2]) Isocr. 4, 158; 9, 6.

[3]) Was die Neuheit des Gesanges ausmacht, deutet Homer Od. *α* 351 an: *τὴν γὰρ ἀοιδὴν μᾶλλον ἐπικλείουσ' ἄνθρωποι, ἥ τις ἀκουόντεσσι νεωτάτη ἀμφιπέληται.* Vgl. *θ* 74.

[4]) Spuren von langen und erfolglosen Kämpfen bewahrt die alte von E. Thrämer (Pergamos 161 ff.) richtig verstandene Sage vom teuthrantischen Krieg. Vgl. P. Cauer, N. Jahrbb. f. das klass. Altert. 15 (1905) 14; derselbe, Jahresber. über die Fortschr. der Alt. XXX Bd. 112, 77 erinnert gut daran, daß die Idee einer Eroberung Troias gerade in den älteren Partien der Ilias zurücktrete.

[5]) Die äolischen Kolonien in der Landschaft Troas gehörten nicht zum alten äolischen Städtebund und sind kaum vor dem 7. Jahrh. gegründet worden; aber deshalb konnte doch die Sage schon vor Gründung jener Kolonien die Kämpfe der Achäer vor die alte Hauptstadt des fremden Landes verlegen. Für die Auffassung von der Art, wie sich in der Sage Personennamen, Charaktertypen, Handlungsmotive, Geschichtliches und Typisch-Novellenhaftes in- und durcheinanderschieben, ist noch immer vorbildlich die akademische Antrittsrede von L. Uhland über die Sage vom Herzog Ernst (Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage V 323 ff.).

sation um drei bis vier Jahrhunderte vorausliegenden Kultur Griechenlands erhalten; und da in der Ilias Agamemnon, der Herr Mykenes, Oberkönig der Griechen ist, und da die Streitwagen und Rüstungen der troischen Helden zum Teil unverkennbare Ähnlichkeiten mit bildlichen Darstellungen aus Mykene haben,[1]) so lag es nahe, die troische Sage mit der mykenischen Kultur und dem alten Reich auf der Pelopsinsel in Verbindung zu setzen. Der Verfasser der Geschichte des Altertums, Ed. Meyer II § 133, hat diese Kombination gewagt, indem er die ganze troische Sage aus einem Heereszug peloponnesischer Fürsten oder des Königs von Mykene und seiner Mannen hervorgehen ließ. Aber von einem alten Zug der peloponnesischen Herrscher nach dem Nordwesten Kleinasiens wissen wir nichts, und der Hauptheld der Ilias ist nicht Agamemnon, sondern Achilleus, der König der südthessalischen Äoler, wie auch in Aulis und nicht in einer Hafenstadt des Peloponnes sich die Schiffe der Achäer zum Heereszug nach Kleinasien sammeln.[2]) Wir werden also bei der alten Annahme bleiben, daß nicht Unternehmungen der Mykenäer den Ausgangspunkt der troischen Sage bildeten, sondern daß nur der Ruhm des altberühmten Herrscherhauses von Mykene in die jüngere äolische Sage eingeflochten wurde. Die äußere Größe der Macht geht aber nicht immer Hand in Hand mit der Entfaltung der Sage und Poesie; auch in Böotien redet die Sage und Dichtkunst von Theben, schweigt aber so gut wie ganz von dem mykenischen Orchomenos. — Nicht in der Sage, sondern im Märchen wurzelt die Gestalt des Odysseus (s. unten S. 32), die, allmählich von Schiffersagen umsponnen, erst verhältnismäßig spät an den troischen Kreis angeschoben, von den ionischen Epikern aber mit Geschicklichkeit zu einem Gegenstück gegenüber den altäolischen Rittercharakteren herausgearbeitet und immer mehr in den Mittelpunkt der troischen Aktion (*πολύπραγμοσύνη*[3]) gestellt worden ist. Die Spuren dieses Umbildungs- und Um-

[1]) Wolfg. Reichel, Über homerische Waffen, Abh. d. archäol.-epigraph. Sem. in Wien 1894, 2. Aufl. 1901.

[2]) Gegen Ed. Meyer, dem wenn auch in vorsichtiger Wendung Jul. Schultz, Das Lied vom Zorn Achills. Berl. 1901, 99 beitritt, hat die alte Anschauung von dem äolischen Hintergrund der troianischen Sage gut verteidigt P. Cauer, Grundfragen der Homerkritik. Leipz. 1895, S. 133, wenn auch seine Hypothese, daß Homer unter Argos nicht das peloponnesische, sondern thessalische Argos verstanden habe, zweifelhaft ist. — Daß der Dichter auch einer späteren Zeit noch Formen einer älteren Kultur beibehalten konnte, hat mit Bezug auf die mykenische und homerische Frage gut ausgeführt W. Helbig, Sur la question mycénienne, Mém. de l'acad. des inscr. 35 (1896) 291 ff., besonders p. 338. — Einen neuen Weg schlägt E. Bethe ein, indem er in einem geistreichen Vortrag, Die Sage vom troischen Krieg (N. Jahrbb. f. Phil. 7, 1901, 658 ff.), die Heimat der troischen Sage in dem griechischen Mutterland, im Tal des Spercheios sucht und sie durch äolische Kolonisten nach Kleinasien getragen sein läßt. Dieser Hypothese ist namentlich der Doppelname Alexandros-Paris günstig: aber die Nachricht des unzuverlässigen Istros bei Plutarch. Thes. 34 von einem Kampf des Achilleus und Patroklos mit einem gewissen Alexandros bietet doch eine zu schwache Stütze für eine so kühne Annahme. Gegenüber diesen und noch gewagteren Kombinationen Bethes (N. Jahrbb. 13, 1904, 1 ff.) mahnen mit Recht zur Besonnenheit P. Cauer (N. Jahrbb. 15, 1905, 1 ff.) und O. Crusius (Sitz.ber. der Münch. Ak. 1905, 749 ff.). — In ähnlicher Weise faßt E. Drerup, Homer S. 116 seine Meinung von dem Ursprung der Ilias dahin zusammen, daß der Achilleusmythus im äolischen Thessalien entstanden sei, dann auf seiner Wanderung nach dem Peloponnes eine Verbindung mit dem Helenamythus erfahren habe, und daß endlich die Weiterbildung der Sage und ihre Zusammenfassung im Epos der ionischen Periode des griechischen Heldengesangs angehöre.

[3]) Siehe u. S. 30, 1.

deutungsprozesses, der dann in den cyklischen Epen zu Ende geführt ist, treten sehr deutlich in der Ilias hervor.

2. Homers Ilias und Odyssee.

20. Ilias. Aus dem troischen Sagenkreis sind die zwei großen, weltberühmten Dichtungen Homers hervorgegangen, die Ilias und die Odyssee, von denen die eine kriegerische Szenen aus den Kämpfen vor Ilios, die andere Bilder der Seefahrt und des Lebens an den Fürstenhöfen im Anschluß an die Heimkehr der Helden enthält. Der Name Ilias der ersten Dichtung ist nicht ganz passend und stammt gewiß nicht von dem Dichter selbst her. Die kleine Ilias begann mit *Ἴλιον ἀείδω καὶ Δαρδανίην ἐύπωλον*, und sie wird zuerst von jenem Vers den Namen Ilias erhalten haben. Aber der Ruhm der Helden vor Ilios knüpfte sich an das ältere, größere und berühmtere Werk, und so werden die Homeriden das kleine Gedicht *Ἰλιὰς μικρά*, das große des Homer hingegen *Ἰλιάς* schlechthin genannt haben. In der Tat erzählt die Ilias nicht den ganzen zehnjährigen Krieg um die Feste Ilios, sondern nur einen Teil aus dem letzten der zehn Jahre, der sich um die Entzweiung des Oberkönigs Agamemnon und des tapfersten Recken der Achäer, des Achilleus, gruppiert.[1]) Mit *μῆνιν ἄειδε θεὰ Πηληιάδεω Ἀχιλῆος* hebt das Proömium der Ilias an, und *Μῆνις Ἀχιλλῆος* oder *Ἀχιλληΐς* wäre wohl auch das Gedicht überschrieben worden, wenn es nicht in seinen Rahmen Gesänge aufgenommen hätte, die zwar auch den Zorn des Achilleus zur Voraussetzung haben, aber ganz dem Preis anderer Helden gewidmet sind. Mit glänzender Meisterschaft aber hat der Dichter nicht den ganzen Krieg zu besingen sich vorgenommen, sondern nur eine Handlung aus ihm herausgegriffen,[2]) die sich in wenigen Tagen (51)[3]) abspinnt und dem Ganzen einen einheitlichen Mittelpunkt gibt. Diese eine Handlung ist aber dann auch, wie es Aristoteles verlangt, vollständig besungen, so daß das Ganze Anfang, Mitte und Ende hat. Ohne langwierige Orientierung über den Stand des Krieges und die Kämpfe, die vorausgegangen, werden wir mitten in die Sache,[4]) in den Ausbruch des Streites zwischen Achilleus und Agamemnon, hineingeführt. Mit der Beilegung des Zwistes und dem, was davon untrennbar war, der Rache, die Achilleus an Hektor, dem Überwinder seines Freundes Patroklos nimmt, schließt das alte Gedicht. Die Mitte umfaßt die Leiden, die der verderbliche Hader den Achäern gebracht hat. Da aber der griechische Sänger vermeiden wollte, auch nur in einer Phase des Krieges die Barbaren stets siegreich sein zu lassen, so werden der schweren Niederlage der Achäer

[1]) Dasselbe Motiv dominiert in der armenischen Volkssage von Chosra und Rostem (B. Chalatianz, Zeitschr. f. Volkskunde 14 290 ff.).

[2]) Aristot. poët. 23 p. 1459a 31: *θεσπέσιος ἂν φανείη Ὅμηρος παρὰ τοὺς ἄλλους τῷ μηδὲ τὸν πόλεμον καίπερ ἔχοντα ἀρχὴν καὶ τέλος ἐπιχειρῆσαι ποιεῖν ὅλον· λίαν γὰρ ἂν μέγα καὶ οὐκ εὐσύνοπτον ἔμελλεν ἔσεσθαι ἢ τῷ μεγέθει μετριάζον κατατεπλεγμένον τῇ ποικιλίᾳ· νῦν δὲ ἓν μέρος ἀπολαβὼν ἐπεισοδίοις κέχρηται πολλοῖς.*

[3]) Zenodotos rechnete 1 Tag weniger als Aristarchos, worauf mehrere Scholien gehen; darüber K. Lachmann, Betrachtungen über Homers Ilias² S. 90 ff.; Th. Bergk, Kl. Schr. II 409 ff.

[4]) Trefflich erkannt von Horaz a. p. 148 f.: *in medias res non secus ac notas auditorem rapit* nach Aristot. poët. 1460a 10.

und dem Sturm auf das Schiffslager glänzende Siegestaten des Agamemnon, Diomedes, Aias gegenübergestellt,[1]) und um die Handlung nicht allzu einfach verlaufen zu lassen und die Aussöhnung des Achilleus zugleich aufzuhalten und zu motivieren, kommt zuerst Patroklos mit den Myrmidonen des Achilleus den bedrängten Achäern zu Hilfe, und nun überwindet in der Brust des edlen Helden der Schmerz über den Fall des Freundes den Groll über die schmähliche Zurücksetzung. Das sind die Hauptzüge der Handlung, die dem Geiste des Dichters von Anfang an vorschwebten; denn gewiß nicht ohne Vorbedacht läßt er den Achilleus schon im ersten Gesang *A* 240 ff. drohen:

ἦ ποτ' Ἀχιλλῆος ποθὴ ἵξεται υἷας Ἀχαιῶν
σύμπαντας· τότε δ' οὔ τι δυνήσεαι ἀχνύμενός περ
χραισμεῖν, εὖτ' ἂν πολλοὶ ὑφ' Ἕκτορος ἀνδροφόνοιο
θνῄσκοντες πίπτωσι.

Aber jene Hauptzüge sind nur die Angelpunkte der Handlung; reichere Ausschmückung und Erweiterung brachte die Ausführung des Planes. Da sind teils Episoden eingewoben, wie der Abschied Hektors von Andromache, das nächtliche Kriegsbild der Doloneia, der Tod des Lykierfürsten Sarpedon, die Betörung des Zeus, der Flußkampf, teils ist für einen weicheren Ausklang des wilden Kampfgetümmels durch die Leichenspiele des Patroklos und die Lösung Hektors gesorgt, teils endlich ist die Haupthandlung selbst durch die Einlage einer Gesandtschaft an den hartherzigen Achilleus komplizierter gestaltet.[2])

Nach der heutigen, von den alexandrinischen Gelehrten herrührenden Einteilung zerfällt das Ganze in 24 Bücher oder Rhapsodien. Dieser Einteilung liegt ein ganz äußerliches, von der Zahl der Buchstaben hergenommenes Motiv zugrund, wodurch teils ganz Verschiedenartiges, wie die Volksversammlung und der Schiffskatalog, in einen Gesang zusammengeworfen, teils Zusammengehöriges, wie die Betörung des Zeus (*Διὸς ἀπάτη*) und ihre Folgen, in zwei Gesänge auseinandergezogen wurde. Dem Plan des Homer und der Vortragsweise der Rhapsoden führen uns die alten Namen näher, von denen mehrere Älianus Var. hist. 13, 14 erhalten hat: *τὰ Ὁμήρου ἔπη πρότερον διῃρημένα ᾖδον οἱ παλαιοί· οἷον ἔλεγον Τὴν ἐπὶ ναυσὶ μάχην* (*N*) *καὶ Δολώνειάν τινα* (*K*) *καὶ Ἀριστείαν Ἀγαμέμνονος* (*Λ*) *καὶ Νεῶν κατάλογον* (*B* 484—760) *καὶ Πατρόκλειαν* (*Π P*) *καὶ Λύτρα* (*Ω*) *καὶ Ἐπὶ Πατρόκλῳ ἄθλα* (*Ψ* 262—897) *καὶ Ὁρκίων ἀφάνισιν* (*Γ* 1—222).[3])

21. Odyssee. Der Name der Odyssee (*Ὀδύσσεια*) kommt von Odysseus, dem Träger der Handlung her und ist wahrscheinlich durch den ersten Vers des Proömiums *Ἄνδρα μοι ἔννεπε Μοῦσα πολύτροπον* veranlaßt. Aber eine Odyssee im vollen Sinne ist auch dieses Gedicht nicht. Manches

[1]) Odysseus hat in der Ilias keine *ἀριστεία* (eine Art Surrogat dafür gibt die späte Dolonie Buch *K*), ein Beweis neben anderen dafür, daß er von Hause aus mit der troischen Sage nichts zu tun hat. Die Einnahme Troias durch List, um deren willen ihm schon an einigen späten Stellen der Ilias (*B* 278; *K* 363) und in der Odyssee der Beiname *πτολίπορθος* gegeben wird, liegt nicht im Geist der alten und echten Troiasage.

[2]) Die Gesandtschaft des Buches *I* machte wiederum die Einlage eines dritten unglücklich verlaufenden Schlachttages, die *κόλος μάχη* des Buches *Θ*, notwendig.

[3]) Näheres im 1. Kapitel von W. Christs Prolegomena zur Ilias.

ist zwar aus dem früheren und späteren Leben des Helden vermittelst der Kunst episodischer Einlage herangezogen, wie seine Verwundung auf der Jagd bei seinem mütterlichen Großvater Autolykos (τ 392—466), die List des hölzernen Pferdes (ϑ 492—520, δ 271—289), der Streit um die Waffen des Achilleus (λ 545—567), die Ausspionierung Troias (δ 242—264), der friedliche Tod des Helden in hohem Alter (λ 119—137), aber die Haupterzählung dreht sich doch nur um eine Handlung, die Heimkehr des Odysseus und die Rache, die er heimgekehrt an den übermütigen Freiern seiner Gattin Penelope nimmt.[1]) Indes so einfach und kurz war diese eine Handlung nicht, da Odysseus zehn Jahre umhergeirrt war und bei der Heimkehr erst mannigfache Vorbereitungen zur Überwindung der Freier treffen mußte. Aber der Kunst des Dichters gelang es, die Handlung trotzdem auf die kurze Zeit von 41 Tagen zusammenzudrängen, indem er gleich im Eingang, ähnlich wie in der Ilias, in das letzte Jahr der Irrfahrten versetzt und den Odysseus seine früheren Erlebnisse im Haus des Alkinoos nacherzählen läßt. Er erlangte damit zugleich den Vorteil, länger bei der Schilderung des Königshofes im Lande der Phäaken verweilen zu können und die lieblichen Szenen von der Königstochter Nausikaa, den Gärten des Alkinoos, dem blinden Sänger Demodokos, den ritterlichen Spielen am Hof des Alkinoos in sein Gedicht einzulegen. Weniger wahrte er die Einheit des Ortes. Denn nicht bloß treffen wir Odysseus anfangs bei der Kalypso, dann bei den Phäaken, dann bei dem Sauhirten Eumaios und schließlich in seinem eigenen Hause, sondern es gehen auch bis zur Hälfte des Epos zwei Fahrten nebeneinander her, die des Hauptheldeu und die seines Sohnes Telemachos, indem kurz vor der Rückkehr des Odysseus Telemachos auf Kundschaft nach seinem Vater auszieht[2]) und beide auf ihrer Rückkehr bei dem Sauhirten Eumaios zusammentreffen. Dies hatte das Gute, daß der Dichter gleich in den ersten Gesängen über die Zustände im Haus des Odysseus orientieren und über die Geschicke auch der übrigen Führer, namentlich des Nestor, Menelaos, Agamemnon, aufklären konnte; aber dadurch wurde zugleich die Erzählung der Odyssee bunter und verflochtener, was nicht ganz ohne Unzuträglichkeiten abging, indem Telemachos zwischen dem 4. und 15. Gesang aus den Augen verloren wird und weit länger als er wollte und sollte (s. δ 594—599)[3]) bei Menelaos zu verweilen in die Lage kommt.[4]) Aber diese

[1]) Dabei beachte man, daß alle die aufgezählten Odysseusepisoden jüngeren Partien der Odyssee angehören und zum Teil sicher erst nachträglich eingelegt sind. Die beherrschenden Motive der Odyssee gehören zu den typischen Motiven der Volkssage und begegnen auch da in der Weltlitteratur, wo Abhängigkeit von der Odyssee nicht (wie etwa in der Orendelsage, über die s. K. Müllenhoff, Deutsche Altertumsk. I, Berl. 1890, 32 ff.) nachweisbar ist. Siehe W. Splettstötter, Der heimkehrende Gatte und sein Weib in der Weltlitteratur, Diss. Berlin 1898.

[2]) Hier setzt ein Motiv ein, das in der Telegonie zu Ende gesponnen ist und auch in der persischen (Rostem und Sohrab) und deutschen Heldensage (Hildebrand und Hadubrand) vorliegt. Siehe L. Uhland, Schriften zur Gesch. der Dichtung und Sage I 164 ff.

[3]) Auch im Schluß von ν und Anfang von o stimmt die Zeit nicht zusammen, aber hier durch Nachlässigkeit des Redaktors. Siehe die Rechnung von F. Blass, Die Interpolat. in der Odyssee, Halle 1904, 15 ff.

[4]) Störender noch ist die Wiederkehr der Szene des Anfangs der Odyssee im Eingang des 5. Gesangs, aber die Partie ε 1—27 ist Flickwerk, das in dieser Gestalt nicht von dem alten Dichter herrührt.

Unzukömmlichkeiten werden durch die größere Spannung der Erzählung und die Überraschung der Erkennungsszenen wieder reichlich aufgewogen,[1]) zumal der Dichter gerade diese Szenen, wie die von der Fußwaschung des verkleideten Odysseus durch die alte Amme Eurykleia (τ 357—504), mit unvergleichlicher Zartheit zu behandeln verstand.[2])

Der Held, von dem das ganze Epos den Namen hat, Odysseus, steht im Gegensatz zu Achilleus, dem Helden der Ilias; in ihm war die Klugheit und verschlagene List verkörpert wie in jenem der Heldenmut, dem das Leben der Güter höchstes nicht ist (Plat. apol. 28 c), und die hochsinnige Kühnheit;[3]) sie repräsentieren die Gegensätze des äolischen und des ionischen Mannesideals. Die Ilias ist in ihren wesentlichen Motiven weit reicher an geschichtlichem Gehalt als die Odyssee, deren Kern das Novellen- und Märchenartige bildet. Die Figur des Odysseus, der als dämonisches Wesen[4]) zu betrachten ist, muß uralt sein. Der Name ist schwerlich griechisch.[5]) Seine älteste, nicht auf litterarischem Weg frühzeitig nach Italien gekommene Form ist *Οὐλίξης* (Ulixes).

[1]) Treffend urteilt über diesen Punkt Aristot. poët. p. 1459 b 14. 24: *ἡ μὲν Ἰλιὰς ἁπλοῦν καὶ παθητικόν, ἡ δὲ Ὀδύσσεια πεπλεγμένον (ἀναγνωρίσεις γὰρ ὅι' ὅλου) καὶ ἠθικόν.* In älterer Zeit war die Ilias das beliebtere Gedicht. Dies wird auch durch die weit ausgiebigeren Scholien zur Ilias und die größere Häufigkeit der Iliaspapyri (der bis jetzt einzige frühptolemäische Odysseepapyrus ist Hibeh Pap. (1906) nr. 23) dargetan. Der Kurs der Odyssee stieg, seit gegen Ende des 5. Jahrhunderts, insbesondere durch den Einfluß des Cynismus, der *πολύτροπος* als Lebensideal wieder aktuell und die Odyssee als *καλὸν ἀνθρωπίνου βίου κάτοπτρον* (so Alkidamas bei Aristot. rhet. 1406 b 12) geschätzt wurde. Der Niederschlag dieses Urteils liegt vor bei Eustath. ad Od. I 1, 38, der die Od. als das gedankentiefere Gedicht der Ilias vorzieht; s. a. Schol. Pind. N. 4, 63: *μᾶλλον τῆς Ἰλιάδος ἡ Ὀδύσσεια ῥαψῳδεῖται.* In dem Prozeß spiegelt sich die allmähliche innere Ionisierung, d. h. Rationalisierung der griechischen Kultur.

[2]) Auch die Kunst hat sich dieses herrlichen Motives bemächtigt, wie wir noch aus einem Relief der Sammlung Campana tab. 71 sehen. Über den malerischen Charakter dieser Szene [Plut.] vit. Hom. 217. Zwei Reliefdarstellungen derselben aus dem 5. Jahrhundert bespricht K. Robert, Mitt. des ath. Inst. 25 (1900) 325 ff.

[3]) *φιλότιμος, ἁπλοῦς, φιλαλήθης, βαρύθυμος, εἴρων, θυμικός, μεγαλόφρων* sind nach Schol. BT Il. *I* 309, 622 die Charaktereigenschaften des Achilleus, während Odysseus *συνετός, πανοῦργος, θεραπευτικός* heißt. Vgl. Plat. Hipp. min. 364 e ff. Die Griechen sind sich bewußt geblieben, daß die Verschiedenheit der Stimmung der beiden Gedichte auf die Unterschiede zwischen dem äolodorischen und dem ionischen Charakter zurückgehen (vgl. die Charakteristiken bei Heraclid. Pont. im Ath. XIV 624 e; [Hippocr.] de hebd. 11; [Dionys. Hal.] art. rhet. VI 3, XI 5; Schol. Dionys. Thr. p. 117, 24 ff. Hilg., in denen die vorwiegend intellektualistische Begabung der Ionier bei gleichzeitiger Charakterschwäche (über die auch Herodot I 143) der ritterlich-temperamentvollen, warmherzigen, aber schwerfälligeren Art der Äoler gegenübergestellt wird. Odysseus und die Odyssee waren dem äolodorischen Stamm unsympathisch (Pind. N. 7, 20; Plat. leg. III 680 d), wie andererseits Achilleus von rationalistischer Seite getadelt wird (Plat. reip. III 390 e ff.; W. A. Montgomery in Studies in Honour of B. L. Gildersleeve, Baltimore 1902, 412). Einen Ausgleich bahnt Sophokles am Schluß des Aias und im Philoktetes an. Eine Wiederholung des Achilleustypus ist Aias, der mit Ach. zusammen dem Odysseus entgegengesetzt wird (Cic. ad fam. X 13, 2).

[4]) Vom Odysseuskult auf Ithaka macht nur Heliod. Aeth. V 22 eine Andeutung. Am meisten Beziehungen zeigt der Odysseusmythus zu Arkadien: Ahn des Od. ist der arkadische Dämon animalischer Fruchtbarkeit, Hermes (Pherekyd. fr. 63; Od. τ 395); in Arkadien soll Od. Kulte und Heiligtümer für Poseidon und Athena gestiftet haben (E. Rohde, Kl. Schr. II 290), Penelope sollte die Mutter des arkadischen Hirtengottes Pan sein (Preller-Robert, Griech. Myth. I 745).

[5]) Die Volksetymologie von *ὀδύσσομαι* (Od. *α* 62; *τ* 275. 407; vgl. *ε* 423) beweist natürlich nichts für griechischen Ursprung. Ueber die alte Form Plut. Marcell. 20; P. Kretschmer in Ztschr. f. vergl. Spr. 29 (1888) 433 f. — W. Meyer, De Homeri patronymicis, Diss. Gött. 1907 S. 30 findet mit Recht darin, daß Od. nur in jungen Partien der Ilias ein Patronymikon hat, einen Beweis dafür, daß er von Hause aus kein Heros ist.

Die Einteilung der Odyssee in 24 Bücher, die man jetzt mit den Buchstaben des kleinen Alphabets zu bezeichnen pflegt, rührt gleichfalls aus der alexandrinischen Zeit her. Auch hat der gleiche Älian V. H. 13, 14 mehrere ältere Namen einzelner Teile uns erhalten, wie *Τὰ ἐν Πύλῳ* (γ), *Τὰ ἐν Λακεδαίμονι* (δ), *Καλυψοῦς ἄντρον* (ε 1—281), *Τὰ περὶ τὴν σχεδίαν* (ε 282—493), *ἐν Ἀλκίνου ἀπόλογος* (ι—μ),[1]) *Κυκλώπεια* (ι), *Νέκυια* (λ), *Τὰ τῆς Κίρκης* (κ), *Πλάνητα* (τ), *Μνηστήρων φόνος* (χ), *Τὰ ἐν ἀγρῷ καὶ τὰ ἐν Λαέρτου* (ω 205—548). Aber weit mehr als die kleinen Gesänge treten in der Odyssee die größeren Abschnitte hervor, wie die Irrfahrten des Odysseus (ι—μ), die Reise des Telemachos (α—δ), die Heimkehr des Odysseus (ν—π) und der Freiermord (ρ—ψ), so daß innerhalb dieser Gruppen die einzelnen Gesänge sich nicht mehr gleich gut wie in der Ilias zum Einzelvortrag eigneten und die selbständigen, breit ausgeführten Episoden fast ganz fehlen.[2])

22. Was die Alten über die Person des Homer[3]) zu wissen behaupten, verflüchtigt sich bei genauer Betrachtung meist ins Typische oder erweist sich als falsche Kombination aus vermeintlichen Zeugnissen. In den Wust der Notizen über Homers Zeit und Herkunft, die von M. Sengebusch vielfach falsch gedeutet waren, hat zuerst E. Rohde[4]) Klarheit gebracht. Ihm wird verdankt, daß wir jetzt die Prinzipien verstehen, aus denen die einzelnen antiken Daten entstanden sind, damit zugleich freilich auch deren vollkommene Wertlosigkeit für die Geschichte. Versuche, den Homer zeitlich festzulegen und in einen genealogischen Zusammenhang zu rücken, sind, so viel wir sahen, nicht vor dem 5. Jahrhundert gemacht worden. Die Legende über seine Erlebnisse und seine Persönlichkeit hat sich aber schon lange vorher in einem zuerst wohl poetisch geformten, nachher in Prosa umgesetzten Volksbuch[5]) (*βίος Ὁμήρου*) konzentriert, von

[1]) *ἐν Ἀλκίνου ἀπολόγῳ* kommt ebenso wie *ἐν τοῖς Πλάνησι* schon bei Aristoteles in der Poetik c. 16 vor. Nach W. Christ, Proleg. Iliadis p. 4 ist der Ausdruck verkürzt aus *ἀπόλογος ἐν Ἀλκίνου* sc. *δόμῳ* „Erzählung im Hause Alkinoos'" im Gegensatz zur „Erzählung beim Sauhirten".

[2]) Kleinere Episoden innerhalb eines Gesanges finden sich öfter, wie das Liebesabenteuer des Ares und der Aphrodite (*ϑ* 266 bis 366), die Handelslist der phönikischen Seefahrer (*ο* 403—484), die Verwundung des Odysseus auf der Jagd (*τ* 399—466). — In der überlieferten Bucheinteilung erkennt man den Grammatikerwitz darin, daß mit dem Ende der Irrfahrten die erste Hälfte des Werkes (α—μ) abschließt und daß die Telemachie gerade soviel Gesänge (α—δ) enthält wie der Nostos des Odysseus (ι—μ).

[3]) Auf uns gekommen sind 7 Vitae, abgedruckt in A. Westermanns *Βιογράφοι*, Braunschw. 1845, 1—33 und besprochen von M. Sengebusch, Homerica dissertatio II 1856; für die Vit. 6 sind jetzt vollständigere Fassungen gefunden in einem Codex Mureti (E. Piccolomini, Herm. 25 (1890) 451 ff.) und im Cod. gr. 6 der Vittorio-Emmanuelebibl. (K. Sittl, Sitz.ber. d. bayer. Ak. 18, 1888 II 274 f.). Von diesen Vitae reicht keine über die Kaiserzeit hinauf. Die erste ist in dem ionischen Dialekt der Kaiserzeit, über den H. Lindemann, De dial. Ion. recentiore, Kiel 1889, p. 91 ff., geschrieben und trägt den Namen des Herodot; ihr Verfasser ist nach J. Schmidt, De Herodotea quae fertur vita Homeri, 1875, ein stoisierender Grammatiker des 2. oder 3. Jahrh. n. Chr. Die Schrift *Πλουτάρχου περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς ποιήσεως Ὁμήρου* ist aus zwei Schriften zusammengesetzt, von denen keine von Plutarch herrührt, und auch die zweite erst im 2. Jahrh. n. Chr., unter Benützung der uns verlorenen echten *ὁμηρικαὶ μελέται* des Plutarch, von einem Gelehrten stoischer Schule verfaßt ist. Siehe H. Schrader, Porphyrii quaestionum Homericar. ad Iliadem pertinent. reliquiae, Leipz. 1880, p. 395 ff.; derselbe, De Plut. Chaeron. *ὁμηρικαῖς μελέταις*, Gotha 1899. Am wertvollsten sind die aus Proklos' Chrestomathie gezogene Vita und das Certamen Hesiodi et Homeri, beide aus Hadrians Zeit.

[4]) Kl. Schr. I 1 ff.

[5]) O. Crusius, Philol. 54 (1894) 710 ff. Die

dem einen wesentlichen Teil der im Auszug erhaltene *ἀγὼν Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου* ausgemacht zu haben scheint. Zu der in dem Volksbuch enthaltenen Überlieferung treten seit dem 5. Jahrhundert mehr und mehr Versuche, durch gelehrte Deutungen und Kombinationen das Wissen über Homers Person zu erweitern: man macht Stammbäume des Dichters, in denen man ihn teils auf Musaios (so Gorgias und Damastes), teils auf Orpheus (so Hellanikos und Charax) zurückführt; man sucht seine Zeit genauer zu bestimmen und weitere Daten über seine Person aus den ihm zugeschriebenen Gedichten zu gewinnen.[1])

In den Zeitansätzen[2]) lassen sich im wesentlichen folgende Prinzipien erkennen:

1. man orientiert den Homer nach dem troischen Krieg und macht ihn
   a) zum Zeitgenossen des Kriegs (Hellanikos, Schol. BT Il. *Δ* 470);
   b) 60—80 Jahre jünger als die *Τρωικά*, weil er (Il. *B* 494 ff.) schon Böoter in Böotien kennt (Thuc. I 12, 3; der Ansatz ist von Krates von Mallos: s. auch Jacoby, Marmor Par. 155);
   c) 140 Jahre jünger als die *Τρωικά*, zur Zeit der ionischen Wanderung (Aristoteles, Eratosthenes, Aristarchos, dem dieser Ansatz zu seiner Annahme paßte, Homer sei ein Attiker, mit den Auswanderern nach Ionien gekommen);
   d) 400 Jahre jünger als die *Τρωικά* (Herodot. II 145; vgl. II 53, und so wohl auch Thuc. I 3, 3);
2. man orientiert ihn nach dem freilich (s. u. S. 106) gleichfalls unsicheren Hesiod und macht ihn
   a) zum Zeitgenossen des Hesiod (Certamen Hom. et Hes., Hellanic., Herodot. II 53);
   b) älter als Hesiod (Herakleides Pont., Eratosthenes und die Alexandriner, auf Grund des erweiterten geographischen Gesichtskreises bei Hesiod);
   c) jünger als Hesiod (Ephoros, Marmor Par. ep. 28 f., Accius).
3. man orientiert ihn an Lykurgos, der (in älteren oder jüngeren Jahren) mit Homer (oder dessen Nachkommen) zusammengekommen sein sollte (Ephoros, Sosibios, Apollodoros — letzterer läßt den Homer 983—914 leben: Rohde, Kl. Schriften I 78);[3])
4. man identifiziert die Kimmerier von Od. *λ* 12—19 mit dem gleichnamigen Volksstamm, der in geschichtlicher Zeit in Kleinasien eingefallen war, und kam so dahin, den Homer ins 7. Jahrhundert, in die

---

schon von Th. Bergk und E. Rohde (Kl. Schr. I 104) vertretene Annahme einer ursprünglich poetischen Fassung wird besonders durch die Bezeichnung Homers als *Μελησιγενής* (über die s. F. Marx, Interpretationum hexas altera. Rostock 1890, 3 ff.) gestützt. Die frühesten Zeugen für die Existenz dieses *βίος Ὁμήρου* sind für uns Archilochos, Asios von Samos, Simonides, Herakleitos, der Horograph Eugaion von Samos (fr. 2 in C. Müllers FHG II 16) u. a.

[1]) So schon Ephoros bei [Plut.] vit. Hom. 2; über solche Versuche G. Wiemer, Ilias und Odyssee als Quellen der Biographie Homers I. Progr. Marienburg 1905.

[2]) Im ganzen 14 bei F. Jacoby, Marmor Par. 154 f.

[3]) Wie aus Apollodoros' Angabe durch Mißverständnis die etwas abweichende des Cornelius Nepos entstanden sein kann, zeigt E. Rohde, Kl. Schr. I 68 ff.

Zeit des Archilochos zu rücken (Theopompos und die Gewährsmänner des Eusebios).

In den Angaben über Homers Herkunft sind Tradition und Kombination zu scheiden. Traditionen existieren folgende:

1. Homer sei als Sohn des Flußgottes Meles und der Nymphe Kritheïs in Smyrna geboren, wo sich Spuren von Homerkult erhalten haben.[1]) Dieser Tradition folgen Pindar und Stesimbrotos, und mit ihr darf wohl die andere zusammengerückt werden, die Hellanikos (fr. 6 M.), Pherekydes und Damastes vertreten, die den Homer als Sohn des Lydereponymen Maion darstellt — auch sie scheint nach Smyrna zu führen.[2])

2. Homer habe sich auf Chios aufgehalten, wo ein Geschlecht der Homeriden sich nach ihm nannte[3]) und die ihm zugeschriebenen Gedichte vortrug. Ein *γυμνάσιον Ὁμήρειον* befand sich hier noch in der Kaiserzeit (CIG 2221). Dieser Tradition, der auch die Stelle Hymn. Hom. Ap. Del. 172 *τυφλὸς ἀνήρ, οἰκεῖ δὲ Χίῳ ἔνι παιπαλοέσσῃ*[4]) zur Stütze diente (wenn sie nicht etwa eben aus dieser Stelle erst entstanden ist), folgte Simonides von Keos und erweiterte sie dahin, daß er Chios zum Geburtsort des Homer machte, was von Anfang an nicht die Meinung war.

3. Homer sei auf der kleinen Insel Ios in der Nähe von Thera gestorben (aus Ärger über das nichtgelöste Fischerrätsel Cert. Hom. et Hes. 19) und begraben.[5])

Der geschichtliche Wert aller dieser Angaben ist jedenfalls schon von den alten Gelehrten sehr niedrig eingeschätzt worden, da diese ohne Rücksicht auf sie allerlei andere Kombinationen gemacht haben.[6])

---

[1]) *Ὁμήρειον* in Smyrna (Stoa nebst Schnitzbild Homers und Tempel) Strab. 646, *δαίμων μονοπόλος* nennt ihn Hermesianax bei Ath. XIII 597 v. 28. — Plat. Tim. 40d wird sich auch auf Homer beziehen.

[2]) E. Rohde, Kl. Schr. I 9.

[3]) Harpocrat. s. v. *Ὁμηρίδαι· γένος ἐν Χίῳ, ὅπερ Ἀκουσίλαος ἐν γ', Ἑλλάνικος ἐν τῇ Ἀτλαντίδι ἀπὸ τοῦ ποιητοῦ φησιν ὠνομάσθαι, Σέλευκος δὲ ἐν β' περὶ βίων ἁμαρτάνειν φησὶν Κράτητα νομίζοντα τοὺς ἐν ταῖς ἱεροποιΐαις Ὁμηρίδας ἀπογόνους εἶναι τοῦ ποιητοῦ· ὠνομάσθησαν γὰρ ἀπὸ τῶν ὁμήρων, ἐπεὶ αἱ γυναῖκές ποτε τῶν Χίων ἐν Διονυσίοις παραφρονήσασαι εἰς μάχην ἦλθον τοῖς ἀνδράσι καὶ δόντες ἀλλήλοις ὅμηρα νυμφίους καὶ νύμφας ἐταύσαντο, ὧν τοὺς ἀπογόνους Ὁμηρίδας λέγουσιν*, vgl. Strab. p. 645; Schol. Pind. Nem. 2, 1.

[4]) Schon von Thuc. III 104 auf Homer bezogen.

[5]) Strab. 484; Varr. imag. I bei Gell. III 11, 6; Plin. nat. hist. IV 69; Procl. bei Westermann, *Βιογρ.* p. 25, 27 ff.; die Tradition ist durch fremdartigen Pragmatismus getrübt bei Aristot. fr. 66 Berol.: daß Homer auf Ios auch geboren sei, soll Bakchylides gesagt haben (Westermann, l. c. p. 28, 29).

[6]) Ephoros (fr. 164 M.) nimmt offenbar nur auf die Traditionen von Smyrna und Chios Rücksicht, wenn er die für seine Methode sehr bezeichnende Ausgleichung vorträgt, daß Homer in Kyme (denn im kymäischen Dialekt heißt *ὅμηρος* blind, was Lycophr. Alex. 421 wirklich annimmt) empfangen, in Smyrna aber geboren sei (über derartige konziliatorische Manipulationen in der kultlichen Praxis s. R. Herzog, Berl. Ak. Sitz.ber. 1905, 988 ff.). Außerdem nahm er an, Homer habe sich in dem kleinen äolischen Städtchen Bolissos auf Chios aufgehalten (Steph. Byz. s. *Βολισσός*). Hier sind die pseudo-biographischen Grundlagen für den äolischen Homertext, der schon im Altertum (Dikaiarchos und Zopyros von Magnesia: F. Osann, Anecdot. Rom., Gießen 1851 p. 5) angenommen wurde. Ohne allen Halt in der Tradition sind die Annahmen, Homer sei ein Argeier (Philochor. fr. 54c M.), ein Kolophonier (bei den beiden Epikern aus Kolophon, Antimachos und Nikandros); reiner Schwindel kommt dann in hellenistischer Zeit aus semitischer (H. ein Babylonier, von Zenodotos von Mallos aus Il. *A* 591 geschlossen, vgl. auch Luc. ver. hist. II 20; oder ein Aegypter, worüber s. A. Wiedemann, Herodots 2. Buch, Leipz. 1890, S. 240 f.; E. Rohde, Griech. Roman[2] 487, 1; M. Rubensohn, Berl. philol. Wochenschr. 13 (1893) 705 ff.; Th. Sinko, Eos 12 (1906) 12) oder römerfreundlicher (Aristodemos von Nysa machte aus Liebedienerei gegen seine römischen Zuhörer den H. zum Römer: F. Marx, Inc. auct.

In den Legenden über Homers Person und Erlebnisse ist nichts Individuelles; er ist der Typus eines armen, blinden, nach Rhapsodenart fahrenden Sängers, und nach diesem Typus sind im Äußerlichen auch die Homerbüsten des Altertums gearbeitet.[1]) Die sicherste Gewähr dafür, daß es einen Dichter Homeros wirklich einmal gegeben hat, liegt in dem Namen selbst, den alte[2]) und neue[3]) Deutungskünste nicht zu einem redenden haben machen können. Was dieser Homeros aber gedichtet hat, darüber gibt es keine zuverlässigen äußeren Zeugnisse.

23. Homerische Frage, ihre Geschichte.[4]) Die Zweifel sind bei der Person und dem Namen des Homer nicht stehen geblieben; die Kritik ist auf die dem Homer beigelegten Werke selbst übergegangen. Diese Kritik begann bereits im Altertum in der Zeit des Herodot;[5]) sie sprach zunächst dem Schöpfer der Ilias und Odyssee die Gedichte des epischen Kyklos ab. Wie man dabei verfuhr, ersieht man aus Herodot II 117, wo zum Beweise dafür, daß die Kyprien nicht von Homer herrühren, auf den Widerspruch zwischen den Kyprien und der Ilias hingewiesen wird, indem Paris in jenem Gedicht in drei Tagen direkt von Sparta nach Ilios heimfuhr, nach der Ilias *Z* 291 hingegen lange umherirrte und bis nach Sidon verschlagen wurde. Weiter gingen in der alexandrinischen Zeit die sogenannten Chorizonten, Xenon und Hellanikos, die für Ilias und Odyssee verschiedene Verfasser annahmen. Sie befolgten dabei die gleiche Methode, indem auch sie von den Widersprüchen zwischen Odyssee und Ilias ausgingen. So betonten sie, daß in der Ilias *Σ* 382 Charis, in der Odyssee *ϑ* 267 Aphrodite Frau des Hephaistos ist; daß Nestor in der Ilias *Λ* 692 elf Brüder, in der Odyssee *λ* 286 nur zwei hat;[6]) daß Kreta in der Ilias *B* 649 *ἑκατόμπολις* heißt, in der Odyssee *τ* 174 aber nur 90 Städte hat; daß die Ilias den Aiolos als Herrscher der Winde nicht kennt und ebensowenig davon etwas weiß, daß Hebe, die jungfräuliche Dienerin der Götter, dem dorischen Nationalhelden Herakles angetraut ist.[7]) Aber die Ansicht der Chorizonten drang nicht durch:

de rat. dicendi praef., Leipz. 1894, 159) Tendenz hinzu. Siehe auch Anth. Plan. 297, wozu Anth. Plan. 295. 296. 298. 299; Epiphan. adv. haer. I 326; Tzetzes Chil. XIII 621—646. Die Aporie über Homers Geburtsort ist schon in einem Epigramm des 2. Jahrh. v. Chr. formuliert (Berliner Klassikertexte V 1, Berlin 1904 S. 78 f.).

[1]) Ueber antike Homerbildnisse s. jetzt J. Bernoulli, Jahrb. des arch. Inst. 11 (1896) 160 ff.; S. Reinach, Mélanges Weil 1898; J. Six, Mitteil. des röm. Inst. 13 (1898) 59 ff.

[2]) *Ὅμηρος* = *τυφλός* Ephor. fr. 164 M.; = Geisel Aristot. fr. 66 Berol.

[3]) „Der Zusammenfüger" deutet G. Curtius, De nomine Homeri, Kiel 1855; „der Gesell" K. Müllenhoff. Siehe dagegen H. Düntzer, Die homer. Fragen, Leipz. 1874, 13 ff. und Wilamowitz, Homer. Untersuch., 1887, 378.

[4]) Zusammenfassende Schriften von W. Müller, Homerische Vorschule, Leipzig 1836, jetzt veraltet; J. Minckwitz, Vorschule zum Homer, Leipzig 1863; H. Bonitz, Ueber den Ursprung der hom. Gedichte, ursprünglich (1860) ein Vortrag, 5. Aufl. von R. Neubauer besorgt, Wien 1881; B. Niese, Die Entwicklung der homer. Poesie, Berlin 1882; W. Christ, Homer oder Homeriden, 2. Aufl., München 1885. Vieles Einschlägige bei H. Düntzer, Hom. Abhandlungen, Leipz. 1872; Wilamowitz, Hom. Untersuchungen, Philol. Unters. 7. Heft 1884; Jul Erhardt, Die Entstehung der homerischen Gedichte, Leipz. 1894; R. C. Jebb, Homer, Cambridge 1887, übersetzt nach der 3. Aufl. von Emma Schlesinger, Berlin 1893, zur Einführung empfehlenswert.

[5]) Herodot. II 117; IV 32; Pind. bei Aelian. var. hist. IX 15.

[6]) Auffällig ist auch, daß die Ilias von dem oft in der Odyssee genannten Sohne des Nestor, Peisistratos, nichts weiß.

[7]) E. Geppert, Über den Ursprung der homer Gedichte, Leipz. 1840, I 1 - 62, und W. Christ, Homer oder Homeriden[2] 8—15, besprechen die Divergenzen im einzelnen.

Aristarchos, dem die Übereinstimmung der beiden Gedichte im großen Ganzen, namentlich gegenüber dem epischen Kyklos und den Neueren (*οἱ νεώτεροι*), mehr bedeutete als die paar nebensächlichen, obendrein zum Teil leicht durch Annahme von Interpolationen zu beseitigenden Unebenheiten,[1]) hielt an der Einheit fest,[2]) und seine Autorität behielt im Altertum die Oberhand, so daß man, auch wenn man sich eines erheblichen stilistischen Unterschieds zwischen den beiden Gedichten bewußt war,[3]) an Homer als Dichter der Ilias und Odyssee festhielt und sich höchstens nur dazu verstand, die Ilias dem jugendlichen, die Odyssee dem gealterten Homer zuzuschreiben.[4])

24. Einen stärkeren Angriff unternahm F. A. Wolf, der in seinen *Prolegomena ad Homerum* 1795,[5]) angeregt durch die von Villoisson 1788 zuerst veröffentlichten Iliasscholien des Codex Venetus A das Problem stellte, aus den schon von den alten Grammatikern großenteils bemerkten Widersprüchen und den Mängeln der Komposition zu erweisen, daß keines der beiden großen Epen für sich allein das Werk eines einzigen Dichters, sondern mehrerer Sänger sei, und daß die Zusammenfügung der alten Gesänge zu einem einheitlichen Ganzen erst viele Jahrhunderte später von unbedeutenden Geistern, im wesentlichen von den Redaktoren des Peisistratos vollzogen worden sei. Seine Beweise entnimmt Wolf weniger aus sorgsamer Analyse der beiden Dichtungen als aus vermeintlichen Zeugnissen des Altertums von der Vereinigung der zuvor zerstreuten Gesänge durch Peisistratos und aus zwei äußeren Momenten. Denn einmal sei zur Zeit Homers die Schrift noch nicht bekannt gewesen, ohne Schrift sei aber die Dichtung so umfangreicher Werke nicht denkbar, und dann habe in jener Zeit zur Abfassung so großer Epen kein Anlaß bestanden, da damals die Sänger nur kleine Gesänge vorzutragen pflegten. Der von dem großen Philologen angeregte Streit, der die Geister nicht bloß der zünftigen Gelehrten, sondern aller Gebildeten und nicht zum wenigsten unserer großen Dichterfürsten Goethe[6]) und Schiller mächtig ergriff, hat im Laufe der Zeit wesentlich zur Klärung der Sache und zum richtigeren Verständnis des Volksepos beigetragen, hat aber seinen Abschluß noch nicht in einer allseitigen Verständigung gefunden.[7]) Einesteils haben die Unitarier, auf

[1]) Ein Hauptanstoß λ 603 gegenüber E 905 ward durch Athetese von λ 565—627 glücklich behoben.

[2]) Er schrieb *πρὸς τὸ Ξένωνος παράδοξον.*

[3]) Plat. Hipp. min. 363b; Aristot. poët. 1459b 15; Heraclit. all. Hom. 60; Eustath. ad Il. I 4, 36; ad Od. I 1, 38.

[4]) Ps. Longin. de sublim. 9, 13 wohl nach dem Cert. Hom. et Hes. 16; auch die Alexandriner waren offenbar dieser Ansicht, nach den Stellen der Scholien, wo sie die Vorbereitung der Odyssee in einzelnen Partien der Ilias (*προοικονομεῖ, προδιασυνίστησι τὴν Ὀδύσσειαν*) oder die Rückverweisung auf die Odyssee in solchen der Ilias anmerken (Schol. A Il. *B* 260. 278; Schol. Od. δ 497; Schol. T Il. *K* 231. 251; *M* 16). Spöttelnd bemerkt Seneca de brev. vitae 13: *Graecorum iste morbus fuit quaerere, quem numerum Ulixes remigum habuisset, prior scripta esset Ilias an Odyssea, praeterea an eiusdem esset auctoris.* Vgl. Lucian. ver. hist. II 20.

[5]) Ed. III curavit R. Peppmüller, Halle 1884, mit dem Briefwechsel zwischen Heyne und Wolf. Uebrigens hat Wolf Vorgänger gehabt (R. Volkmann, Geschichte und Kritik der Wolfschen Prolegomena, Leipz. 1874), deren bedeutendster, von W. mit Unrecht in Schatten gestellt, jetzt durch G. Finsler (N. Jahrbb. f. d. klass. Altert. 15 (1905) 495 ff.) wieder beleuchtet ist, der Abbé François Hédelin d'Aubignac mit seinen 1664 geschriebenen, aber erst 1715 gedruckten Conjectures académiques ou dissertation sur l'Iliade.

[6]) Vgl. M. Bernays, Goethes Briefe an Fr. A. Wolf, 1868; W. Christ, Homer und Homeriden S. 84.

[7]) Orientierend R. Volkmann (s. Anm. 5),

deren Seite sich gleich anfangs Schiller[1]) und Voß stellten und deren Sache in gelehrter Ausführung besonders Nitzsch verfocht, die Hauptvoraussetzung der Wolfschen Hypothese, den Nichtgebrauch der Schrift, bestritten und den ganzen Gedanken von einem Flickhomer als barbarisch verworfen. Anderseits haben sich die Wolfianer nicht dabei beruhigt, nur im allgemeinen die Existenz des einen Homer zu leugnen, sind aber, indem sie den von Wolf aufgeworfenen Gedanken weiterverfolgten, auf verschiedene Wege gekommen, die sie teils den Unitariern näherbrachten, teils zu der extremen Annahme einer unbestimmten Menge von Homeriden führten.

Nachdem in den nächsten 30 Jahren nach Erscheinen der Wolfschen Prolegomena die durch Wolf angeregte, von ihm selbst aber dann liegengelassene analytische Arbeit, abgesehen von einigen tüchtigen Schriften über die Odyssee, ins Stocken geraten war, sind der Reihe nach verschiedene Hypothesen über die Entstehungsweise der homerischen Gedichte, die, im großen und ganzen so wundervoll aufgebaut, im einzelnen und kleinen so viele Schwächen der Komposition zeigen, hervorgetreten:

1. die Erweiterungs- oder Entwicklungstheorie, der zufolge ältere Gedichte mäßigen (aber doch nicht mehr balladen-, sondern schon epopöenartigen) Umfangs durch Anschiebungen und Einschaltungen, die auf den alten Kern berechnet waren, nach und nach zu der Ausdehnung der jetzt vorliegenden Epen angeschwellt worden wären, wobei immer auch noch die Annahme kleinerer, den Gesamtplan nicht wesentlich modifizierender Interpolationen offen blieb. Der früheste Vertreter dieser Theorie ist G. Hermann,[2]) der schon 1831[3]) gegenüber der Wolfschen Analyse die Einheitsfaktoren im Homer betont hatte. Ihm folgte K. L. Kayser mit zwei 1835 bezw. 1843 entstandenen Abhandlungen,[4]) in denen die Analyse der Odyssee entschieden glücklicher ist als die der Ilias. Die plausibelste, noch jetzt in England vorherrschende Anwendung dieser Theorie auf die Ilias[5]) hat G. Grote in seiner History of Greece II (1846) vorgetragen; er nahm an, das von ihm vorausgesetzte Kerngedicht Achilleïs könnte von dessen Verfasser selbst zur Ilias erweitert worden sein. Das Verdienst, Grotes Ansicht in Deutschland verbreitet und sie gleichzeitig in manchen Punkten berichtigt und ergänzt zu haben, gebührt L. Friedländer.[6]) Die folgerichtigste Durchführung der Entwicklungstheorie wird B. Niese[7]) verdankt,

---

der zugleich über die Vorgeschichte der Prolegomena handelt, d. i. über die Männer, die schon vor Wolf ähnliche Gedanken ausgesprochen hatten, wie G. B. Vico (1686 bis 1743) und R Wood, An Essay on the Original Genius of Homer, London 1769 (deutsch von C. F. Michaelis) Frankf. a. M. 1773.

[1]) Siehe besonders Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe nr. 459 (Schiller). 472 (Goethe).

[2]) De interpolationibus Homeri, 1832 (= Opusc. V 52 ff.) und de iteratis apud Homerum, 1840 (= Opusc. VI 11 ff.).

[3]) Opusc. VI 80 ff.

[4]) De diversa Homericorum carminum origine und Versuch einer Geschichte des homerischen Epos, beide jetzt in K. L. Kaysers Homerischen Abhandlungen, herausgeg. von H. Usener, 1881, S. 29 ff. 3 ff.

[5]) Hinsichtlich der Odyssee war Grote der Meinung, wenn nur dieses Gedicht vorläge, würde niemand auf den Gedanken einer auflösenden Behandlung gekommen sein. In der Ilias unterscheidet er ein Urgedicht Achilleis *A H Λ—X*, durch die Zusätze *B* bis *Z* und *I* zu einer Ilias erweitert, durch spätere Anschiebungen (*K Ψ Ω*) zum jetzigen Umfang vergrößert.

[6]) Die homerische Kritik von Wolf bis Grote, Berlin 1853.

[7]) Die Entwicklung der homerischen Poesie, 1882.

der eine Reihe wichtiger Kriterien zur Unterscheidung älterer und jüngerer Schriften in den homerischen Epen aufgestellt, aber durch seine Abweisung aller vorhomerischen oder außerhomerischen Volkssage in alter Zeit die Betrachtung der homerischen Poesie aus allem Zusammenhang mit dem, was sonst über Volkssage und Volksepos bekannt ist, herausgerissen und die poetische Produktion des homerischen Alters nach Stoff und Form in unerhörter Weise auf eine kleine Sängerzunft von engstem Schulzusammenhang eingeschränkt hat.[1]) In neuester Zeit sind Vertreter dieser Theorie W. Leaf[2]) und H. C. Jebb.[3]) Grundsätzlich auf demselben Boden stehen die Versuche, mit sprachlichen[4]) oder einer Kombination von sprachlichen und sachlichen Indizien[5]) eine äolische Ur-Ilias oder gar Ur-Odyssee zu rekonstruieren, die einer illusionsfreien und alle Möglichkeiten zum Wort kommen lassenden Prüfung nicht standhalten.

2. Fast gleichzeitig mit den Anfängen dieser Theorie hat K. Lachmann seine Liedertheorie (neuerdings spricht man auch von Sammel- oder Agglutinationstheorie) aufgestellt,[6]) für die er sich mit Unrecht[7]) sogar auf die Autorität alexandrinischer Grammatiker berufen zu dürfen glaubte. Von dem litterarhistorisch richtigen Postulat ausgehend, daß der Zeit der Epopöe eine Periode vereinzelnder Aventiuren-, Balladen- oder Liederdichtung vorangegangen sein müsse, hat er nur darin geirrt, daß er vermittelst des Kriteriums logischer Widersprüche selbständige ältere „Lieder" ohne weiteres aus der uns vorliegenden Ilias herausschneiden zu können glaubte; er hat dabei die Vorgeschrittenheit der epischen Technik in planmäßiger Verarbeitung älterer Sagenmotive, wie sie unsere Ilias zeigt, ebenso unterschätzt, wie er die Bedeutung des logischen Widerspruchs an sich als eines Kennzeichens für Zusammenfügung ursprünglich nicht auf Zusammenhang berechneter dichterischer Einheiten überschätzte, und die nüchterne Zerspaltung eines doch so vielfältig organisch verbundenen Ganzen, die dann durch unpoetische Köpfe weitergeführt und sogar auch auf die Odyssee[8]) angewandt worden ist, führte zur Herausstellung lebensunfähiger Einzelgebilde. Den an sich durchaus möglichen Gedanken, die Inkonvenienzen, derengleichen übrigens auch in zweifellos einheitlichen Gedichten technisch vorgeschrittener Kulturperioden nachweisbar sind, aus der unvermeidlichen Unvollkommenheit erster Versuche zu größerer Epo-

---

[1]) Siehe gegen Niese besonders E. Thrämer, Pergamos, Leipz. 1888. Vgl. o. S. 26, 3.

[2]) W. Leaf, A Companion to the Iliad 1902.

[3]) Homer p. 104 ff. der oben S. 36, 4 angeführten Uebersetzung

[4]) A. Fick s. unten § 33.

[5]) K. Robert, Studien zur Ilias mit Beiträgen von F. Bechtel, Berlin 1901. Siehe dazu die Kritik von P. Cauer, N. Jahrbb. f. klass. Altert. 9 (1902) 77 ff.

[6]) K. Lachmann, Betrachtungen über Homers Ilias, zuerst in Einzelabschnitten in der Berliner Akademie 1837 und 1841 vorgelegt, dann mit Zusätzen von M. Haupt herausgegeben 1847 (3. Aufl. 1874). Interessante Materialien zur Vorgeschichte des Buches findet man bei E. Kammer, Die Einheit der Odyssee, Leipz. 1873, 345 f.

[7]) Die *παλαιοί*, die Lachmann (Betr.[2] 33) anruft, bei Eustath. ad Il. (edit. Lips. 1827) I p. 309, 6 (= Schol. T zu *K* 1; vgl. Schol. Dionys. Thr. 180, 1 Hilg.), sind keinesfalls die Alexandriner (vgl. namentlich Eustath. ad Il. II 289, 46 *φασὶν οἱ παλαιοί, ὅτι Ἀρίσταρχος γράφει*; über die Verschwommenheit des Begriffs *παλαιοί* s. K. Lehrs, Pindarschol., Leipz. 1873, 167; E. Schwabe, Ael. Dionysii et Pausaniae fragm., Lips. 1890 p. 13 f.).

[8]) So P. D. Ch. Hennings, Ueber die Telemachie, N. Jahrbb. Suppl. 3 (1858) 133 ff.; ders., Homers Odyssee, Berl 1903; H. Köchly zersägte die Odyssee, da eigentliche „Lieder"

pöenbildung zu erklären, hat Lachmann[1]) nur gestreift, um ihn im weiteren dann zu ignorieren. Den inneren Einheitsfaktor, der für seine Theorie notwendig war, um die Möglichkeit einer Zusammenordnung von Liedern überhaupt glaublich zu machen, findet Lachmann in der zusammenhängenden Volkssage, den äußeren (wie vor ihm Wolf, nach ihm Kirchhoff) in der Legende von der Redaktion des Peisistratos, deren Ungeschichtlichkeit schon lange zuvor d'Aubignac, später Grote, Lehrs, Niese u. a. durchschauten. Sehr wichtig für die Klärung der Begriffe ist A. Heusler, Lied und Epos in germanischer Sagendichtung, Dortmund 1905, der nachweist, daß der Unterschied zwischen Lied und Epos nicht in der Quantität der eingeführten Motive, sondern lediglich im Stil (liedhafte Knappheit — epische Breite) zu suchen sei, daß ein Epos nicht durch Summierung von Einzelliedern entstehe und daß die aus dem Epos herausgeschnittenen „Lieder" Lachmanns schon deshalb keine wirklichen Lieder sein können, weil ihnen die epische Breite anhaften bleibt. Über denkbare, aber auf germanischem Boden nicht nachweisbare Zwischenstufen zwischen Lied und Epos s. Heusler S. 26 ff.

3. Die natürliche Reaktion auf diese ohne künstlerischen Takt vorgenommene Homersektion war die Wiederaufnahme der antiken Interpolationstheorie durch G. W. Nitzsch u. a.[2])

4. Eine Umarbeitung des Lachmannschen Prinzips in dem Sinn, daß die homerischen Epen zwar nicht in die kleinen, selbständiger Lebensfähigkeit ermangelnden „Lieder", aber in umfangreichere epische Dichtungen aufgelöst werden sollten, stellt sich in der Kompilationstheorie[3]) dar, die fast ausschließlich auf die Odyssee angewendet worden ist.[4]) Ihr erster Vertreter ist A. Kirchhoff,[5]) der die Odyssee in drei ursprünglich selbständige Gedichte (alter Nostos, die nach Kirchhoff dichterisch minderwertige Darstellung von Odysseus' Schicksalen und Taten auf Ithaka, die Telemachie) zerlegt. Diese Hypothese ist dann unter Benützung der Kritik B. Nieses[6]) und Ch. Heimreichs[7]) umgearbeitet

aus ihr nicht zu gewinnen waren, in fünf „Rhapsodien" (Züricher Programme 1862—1863).

[1]) Betrachtungen[2] 76; ebenso später A. Kirchhoff, Die homer. Odyssee u. ihre Entstehung, Berl. 1859, 294, 304.

[2]) G. W. Nitzsch, Meletemata de historia Homeri, Kiel 1834—39; Die Sagenpoesie der Griechen, Braunschw. 1852—53; Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie, Leipzig 1862. Einen ähnlichen Standpunkt vertreten W. Bäumlein, Comment. de Homero in Tauchn. Ausg. 1854; F. Nutzhorn (Schüler N. Madvigs und Interpret von dessen Anschauung), Entstehungsweise der hom. Gedichte, Leipz. 1869; E. Kammer, Die Einheit der Odyssee, Leipz. 1873; E. Buchholz, Vindiciae carminum homericorum, Lips. 1885; F. Blass, Die Interpolationen der Odyssee, Halle 1904. Ferner E. Kammer, Ein ästhetischer Kommentar zu Homers Ilias, 2. Aufl., Paderborn 1901. Unter den Neueren treten auch E. Rohde und Kirchhoffs Schüler K. Rothe (s. u. S. 45, 2) mit Entschiedenheit für die Einheit im großen Ganzen ein. Bei den Franzosen findet ohnehin der Gedanke der Einheit größeren Anklang, mit Geschick vertritt denselben A. Bougot, Etude sur l'Iliade d'Homère, invention, composition, exécution, Paris 1888.

[3]) Der Name von E. Rohde, Kl. Schr. II 274.

[4]) Nur N. Weckleins (Studien zur Ilias, Halle 1905) Hypothese, im Sachlichen stark beeinflußt von Grote, Kayser und Niese, kann als ernst zu nehmender Versuch, die Grotesche Ansicht nach der Richtung der Kompilationstheorie zu schieben (durch Annahme zweier ursprünglich selbständiger Gedichte Ilias und Achilleis), genannt werden.

[5]) Die homerische Odyssee und ihre Entstehung, Berlin 1859. 2. Aufl. 1879.

[6]) Die Entwicklung der homerischen Poesie, 1883.

[7]) Die Telemachie und der jüngere Nostos, Progr. Flensburg 1871.

worden von U. v. Wilamowitz,[1]) und durch diesen wiederum wurde O. Seeck[2]) angeregt.

Unbestreitbar ist, daß durch alle diese Untersuchungen eine zwingende Lösung der Fragen nicht gefunden, aber der Einblick in die Technik und Motivzusammenfügung des homerischen Epos vielfältig geklärt und vertieft worden ist. Weitere Aufklärung ist weniger von neuen Hypothesen zu erwarten als von einem gewissenhaften induktiven und vorläufig am besten unter der Voraussetzung der Einheitlichkeit der Gedichte vorzunehmenden Studium der dichterischen Technik[3]), weiter von dem Versuch einer sorgfältigen Klassifikation der angenommenen Interpolationen und einer Erklärung ihrer Entstehungsweise nach Möglichkeit.[4]) .

Volle Einigung der Ansichten ist, abgesehen von der Annahme einer Anzahl kleinerer oder größerer Interpolationen und Zusätze (wie der Schiffs- und Troerkatalog in *B*, die Bücher *K*[5]) *Ψ Ω λ ω*),[6]) nirgends erzielt. Eine Menge von Kriterien sachlicher, sprachlicher, stilistischer Art für mangelnden Zusammenhang sind aufgestellt, aber über ihre Tragweite für Entscheidung der Kompositionsfrage, über die Ursachen der beobachteten Störungen sind die Ansichten geteilt. So stehen sich noch jetzt alle vier Theorien gegenüber, und nur die Liedertheorie ist stark zurückgetreten.[7])

25. Stand der homerischen Frage. Es wäre vermessen, die allgemach zu einer großen Litteratur angewachsene homerische Frage in diesem kurzen Abriß lösen oder nur vollständig diskutieren zu wollen. Gleichwohl werden einige zusammenfassende Schlußsätze am Platze sein. Kein vernünftiger Mensch ist heutzutage noch reiner Unitarier oder reiner Wolfianer. Die Verfechter des einen Homer und unter ihnen nicht bloß

---

[1]) Homerische Untersuchungen, 1884. W. scheidet einen wieder aus verschiedenen kleineren Teilen zusammengestückten Nostos, eine (aber nicht bloß *α*—*δ* umfassende) Telemachie, deren jüngster Bestandteil *α* sei, und eine Mnesterophonie, Einzeldichtungen, die jedenfalls entschieden lebensfähiger sind als die von Kirchhoff angesetzten.

[2]) Die Quellen der Odyssee, 1887.

[3]) Dazu sind wichtige Anfänge gemacht: P. Cauer, Über eine eigentüml. Schwäche der homerischen Denkart, Rhein. Mus. 47 (1892) 74 ff.; Th. Zielinski, Die Behandlung gleichzeitiger Ereignisse im antiken Epos, Philol. Suppl. 8 (1901) 407 ff.; O. Immisch, Die innere Entwicklung des griechischen Epos, 1904; Hedwig Jordan, Der Erzählungsstil in den Kampfszenen der Ilias. Diss. Zürich 1904. Insbesondere beachtenswert sind die Arbeiten von G. Finsler (Das 3. u. 4. Buch der Ilias, Herm. 41 (1906) 426 ff.; Die olymp. Szenen der Ilias, Progr. Bern 1906), der unter völliger Verwerfung der „Ur-Ilias" auf Grund sorgfältiger Motivscheidung kleinere epische Zusammenhänge in der Ilias nachweist, die dann von einem bedeutenden Dichter (dem Verfasser des *A*) auf den einen Faden der *Μῆνις* gereiht und durch Einführung eines von olympischen Szenen getragenen göttlichen Hauptplans verklammert worden seien. Aehnlich, aber ohne Einzelausführung, hatte schon Chr. G. Heyne das Verhältnis aufgefaßt. In K. L. Kaysers Sinn sucht F. die ursprünglich selbständigen Einzelstücke auch stilistisch zu charakterisieren.

[4]) Auch dazu sind Vorarbeiten vorhanden: A. Steitz, Die Werke und Tage des Hesiod, 1869, 16 ff.; H. Düntzer, Die homer. Fragen, 1874, 195 ff.; E. Kammer, Die Einheit der Odyssee 758 ff.; J. Schultz, Das Lied vom Zorn Achills, Berl. 1901, Einleitung; F. Blass, Die Interpolationen der Odyssee, 1904.

[5]) Die Meinung A. Römers (Festschr. der Universität Erlangen zum 80. Geburtstag des Prinzregenten Luitpold, 1901), als wäre die ursprüngliche Aufeinanderfolge von *I A* ohne *K* durch Schol. I 709 bezeugt, beruht auf Mißverständnis (A. Ludwich, Berl. philol. Wochenschr. 22, 1902, 37 f.).

[6]) Schon die Alexandriner erklärten den Schluß der Odyssee von *ψ* 296 an für unecht.

[7]) Versuche, sie wieder zu beleben, wie sie neuerdings von D. Mülder unternommen werden, sind in wesentlichen Punkten schlagend zurückgewiesen von O. Wilder, Wiener Studien 28 (1906) 84 ff.

die Königsberger,[1]) sondern selbst Nitzsch haben nach und nach zugegeben, daß unsere Ilias und Odyssee viele jüngere Bestandteile enthalten, und zwar nicht bloß kleine, aus wenigen Versen bestehende Interpolationen,[2]) sondern auch größere Erweiterungen (Diaskeuasen)[3]) und selbst ganze Gesänge, wie den Schluß der Odyssee (ψ 297 bis ω fin.), die Doloneia, den läppischen aus Reminiszenzen zusammengestoppelten Zweikampf des Aineias und Achilleus (Υ 75—352), den Schiffskatalog (B 484—779) und dessen Ergänzung (Π 168—199). Ebensowenig wird es heute noch jemand Wolf oder Lachmann nachreden, daß Peisistratos erst die Ilias und Odyssee als Ganzes geschaffen habe. Umgekehrt hat G. Grote[4]) allgemeinen Beifall mit der Bemerkung gefunden, daß unmöglich ein Werk mit tatsächlich bestehender Einheit aus Atomen von nicht aufeinander berechneten Liedern entstanden sein könne. Noch handgreiflicher beweist die Sprache, deren Entwicklungsstadie man seit Wolf viel schärfer zu unterscheiden gelernt hat, daß alle Gesänge Homers in derselben Sprachperiode entstanden sind und nicht um zwei Jahrhunderte auseinander liegen können. Über 150 Jahre vor Peisistratos war Ilias und Odyssee fertig, die Redaktoren Attikas haben zu den alten Gedichten nicht 100 Verse hinzugetan oder weggenommen. So oder noch ungünstiger für die Wolfsche Theorie lautet jetzt das allgemeine Urteil der Sachverständigen.[5])

Ferner hat der Grundgedanke Lachmanns, daß auch bei den Griechen der Zeit großer Epen eine Periode kleiner balladenartiger Heldenlieder vorausgegangen sei, und daß sich in den ältesten Bestandteilen der Ilias noch viele Anklänge, selbst Reste jener alten Lieder finden, bei Freunden und Gegnern Lachmanns immer mehr Boden gewonnen. Jeder wird es Lachmann und seinen Anhängern Dank wissen, daß sie die willkürlichen Schranken der späteren Einteilung in 24 Bücher niederrissen und die alten Lieder, wie sie Homer und die Homeriden in dem Männersaal und der Festversammlung sangen, wiederzugewinnen und abzugrenzen suchten. Das Verständnis der kunstvollen Komposition der alten Gesänge hat dadurch wesentlich gewonnen,[6]) und es ist ein weitertreibendes Prinzip eingeführt worden, wenn man auch jetzt darüber im klaren ist, daß das Auseinanderschneiden weit schwieriger sei, als Lachmann sich vorgestellt hatte, und daß durch das Auseinanderschneiden nicht ohne weiteres „Lieder"

---

[1]) Das Verdienst, die Einheit des Planes energisch vertreten zu haben, gebührt dem Haupte der Königsberger, K. Lehrs.

[2]) Verschiedene Arten solcher Interpolationen von W. Christ nachgewiesen Proleg. §§ 12—18.

[3]) Siehe W. Christ, Proleg. §§ 19 u. 20.

[4]) Siehe o. S. 38.

[5]) F. A. Paley, Homeri quae nunc extant an reliquis cycli carminibus antiquiora iure habita sint, London, läßt freilich noch im Jahre 1878 die Ilias in der Zeit des Antimachos und Platon entstanden sein.

[6]) So findet W. Christ bei der Annahme von Einzelliedern den heitern Abschluß des Gesangs vom Zweikampf des Paris und Menelaos durch die ergötzliche Gardinenszene zwischen Paris und Helena verständlicher, ebenso, daß der Gesang von den Großtaten des Agamemnon (Λ 1—595) im entscheidenden Wendepunkt der Handlung mit großartiger Perspektive abbreche und der folgende Gesang (M) mit Uebergehung der wenig anziehenden Zwischenfälle gleich mit einem neuen Knotenpunkt der Handlung, dem Kampf um die Schiffe, anhebe. Die Zwischenverse und Zwischenszenen seien alle erst später eingelegt worden, als man die älteren, ehedem selbständigeren Lieder zu einer geschlosseneren Einheit zusammenzufassen suchte.

gewonnen werden können. Aber an allem, was darüber hinausgeht, halten heutzutage nur eingefleischte Lachmannianer, und selbst diese nur mit gewissen Einschränkungen fest. Wenn Homer vom Sänger Demodokos ϑ 499 ff. sagt *φαῖνε δ' ἀοιδήν, ἔνθεν ἑλών, ὡς οἱ μὲν ἐυσσέλμων ἐπὶ νηῶν βάντες ἀπέπλειον*, so hat er damit selbst ein Zeugnis dafür abgelegt, daß die Praxis des Vortrags einzelner Lieder nicht die Dichtung mehrerer, zu Gliedern eines größeren Ganzen bestimmter Gesänge ausschließt. Der dritte Gesang der Ilias vom Zweikampf des Paris und Menelaos ist zwar sehr wohl in sich abgerundet[1]) und eignete sich vortrefflich zum Einzelvortrag, aber er kündigt sich doch zugleich als Vorläufer einer Reihe größerer Kampfesszenen an, und der vierte Gesang bildet dazu den natürlichen Schluß (die *ὁρκίων σύγχυσις* zu den *ὅρκια*), nicht eine für sich bestehende Dichtung. Und wollten wir auch das Proömium der Ilias als nachträglichen Zusatz preisgeben, so ist doch der ganze erste Gesang, und selbst schon der erste Teil des ersten Gesangs (*A* 1—305), so breit angelegt, daß man ihn nicht als Eingang einer kurzgefaßten Erzählung, sondern als Ankündigung eines großen, weit ausgesponnenen Epos ansehen muß. Wenn daher auch noch so sehr Einzellieder, die für sich singbar waren, der Ilias zugrunde liegen, so muß man doch daran festhalten, daß jene Einzellieder zueinander vom Dichter selbst in Beziehung gesetzt, umstilisiert und auf ein großes gemeinsames Ziel gerichtet worden sind. Also auch über die Bedeutung des Liedes im alten Epos läßt sich eine Verständigung finden.

Auf der anderen Seite hat die Ansicht G. Hermanns von einem ursprünglichen kleineren Kern, der sich allmählich durch Einschaltungen zu einem großen Epos entwickelt habe, im Lauf der Diskussion solche Gestalt angenommen, daß sie mit der Liedertheorie allenfalls in Einklang gebracht werden kann. Alle nämlich, die den Gedanken Hermanns weiter verfolgt und aus unserer Ilias den ursprünglichen Kern wieder herauszuschälen versucht haben, kamen auf eine Ur-Ilias nicht von einigen Hunderten, sondern von vielen Tausenden von Versen. Ein so umfangreiches Gedicht eignete sich aber nicht mehr zum Vortrage auf einmal, sondern mußte für den Vortrag notwendig in mehrere Teile oder Lieder zerfallen, so daß wir also auch auf diesem Weg in den Anfang einen Zyklus von mehreren zusammenhängenden Liedern setzen müssen, wie wenn wir den „Kern" der Ilias, die Achilleis, aus *Μῆνις, Ἀριστεία Ἀγαμέμνονος, Πατρόκλεια, Ἕκτορος ἀναίρεσις*, und die erste große Einlage vom Kampf um Ilios (*οἶτος Ἰλίου*) aus *Ἀγορά, Ὅρκια, Μενελάου καὶ Ἀλεξάνδρου μονομαχία, Τειχοσκοπία, Ὁρκίων σύγχυσις, Ἐπιπώλησις, Διομήδους ἀριστεία, Ἕκτορος καὶ Ἀνδρομάχης ὁμιλία, Αἴαντος καὶ Ἕκτορος μονομαχία* bestehen lassen.

26. Auf solche Weise kann man nicht sagen, daß die homerische Frage, wie so manche andere, vollständig im Sand verlaufen sei; vielmehr hat man sich von verschiedenen Seiten die Hände gereicht und ist über mehrere Hauptpunkte zu einer gegenseitigen Verständigung gekommen. Aber freilich gehen innerhalb dieser Grenzen, wenn es zur Entscheidung im einzelnen kommen soll, die Meinungen noch stark auseinander. Es

[1]) Siehe G. Finsler, Herm. 41 (1906) 426 ff.

sind hauptsächlich drei Punkte, in denen weniger infolge grundsätzlicher Meinungsverschiedenheit als infolge verschiedener Beurteilung des einzelnen Falles die Stimmen der Forscher sich scheiden. Es handelt sich erstens um solche Partien, von denen zugegeben wird, daß sie nicht von vornherein in dem ursprünglichen Liederzyklus standen. Hier fragt es sich, wer hat diese hinzugedichtet, derselbe Dichter oder ein anderer? Nichts nämlich nötigt uns zu der Annahme, daß die Gesänge der Ilias und Odyssee so nacheinander gedichtet worden seien, wie sie jetzt hintereinander stehen. Jeder moderne Schriftsteller erlaubt sich, nachdem er den Plan seines Werkes im Geist entworfen hat, je nach Stimmung und äußerem Anlaß bald eine frühere, bald eine spätere Partie herauszugreifen und zur Ausarbeitung vorzunehmen. Weit mehr noch wird das der Dichter in einer Zeit getan haben, da ein größeres Epos nie als Ganzes zum Vortrag kam, sondern immer nur einzelne Lieder verlangt und gesungen wurden. Wenn nun z. B. in der Patrokleia *II* 370 nur von einem Graben um die Schiffe der Achäer, nicht auch von einer Mauer die Rede ist, die Gesänge *M N Ξ O* aber sich um die Mauer als Mittelpunkt des ganzen Kampfes drehen, so muß man daraus allerdings schließen, daß die letztgenannten Gesänge, auch wenn sie vor der Patrokleia stehen, doch erst nach ihr gedichtet wurden.[1]) Aber konnte nicht derselbe Dichter mit der Zeit sein Werk selbst erweitern und nachträglich auch eine Mauer in den Plan seiner Dichtung aufnehmen? Dieselbe Frage wiederholt sich bezüglich der Lykier am fernen Xanthos neben den Lykiern am nahen Ida,[2]) bezüglich der Unterweltszene in der Odyssee, bezüglich der Telemachie und vieler anderen Partien. Mit allgemeinen Grundsätzen ist da nicht viel anzufangen, sondern es wird die Entscheidung der Frage, ob die betreffende Partie vom Originaldichter selbst oder von einem fremden Nachdichter herrühre, immer von einer sorgfältigen Untersuchung des einzelnen Falles abhängen. So füllt z. B. die Episode vom Zusammentreffen des Diomedes und Glaukos, *Z* 119—236, vortrefflich die Zeit aus zwischen dem Weg-

[1]) Die Chronologie der homerischen Gesänge, wie W. Christ sie für die Ilias in seinen Proleg. p. 55—78 und 731—733 festgestellt, hat er als Grundlage der weiteren Untersuchungen über die homerische Frage in der Hauptsache bis zuletzt festgehalten, doch im einzelnen manches zurückgenommen. So verband er zuletzt *A* 306—611 mit *B* 1 bis 52 und ließ diese Fortsetzung von *A* 1 bis 305 nicht unmittelbar nach dem 1. Lied gedichtet sein. Ferner gab er die Wahrscheinlichkeit zu, daß *II* 8 312 unmittelbar nach *Z* 5—*II* 7 und daß *M*—*O* vor *Σ* 243—335, *T* 1—139, 357—424, *Y* 375—*Φ* 227 gedichtet seien. Auch war ihm schließlich zweifelhaft geworden, ob er mit Recht Hektors Tod oder *Φ* 526—*X* 394 zum alten Bestande der ursprünglichen Achilleis rechnete. Siehe § 29. Die neueren Forscher, die wie Kammer die Gesandtschaft und was sich an sie anschließt wieder zum alten Kern der Ilias gehören ließen, sind wesentlich dadurch auf Abwege gekommen, daß sie allgemeine ästhetische Erwägungen höher als die sicheren Anzeichen der Chronologie anschlugen.

[2]) Die Unterscheidung der beiden Lykier verwirft G. Schmid, De Pandaro venatore homerico, in Comm. Ministerii instr. publ., Petersburg 1901, indem er nachweist, daß die wilden Ziegen (*αἶγες ἄγριαι*), aus deren Hörnern Pandaros, der vermutete Held der nördlichen Lykier, seinen Bogen gefertigt hatte (*A* 105 ff.), wohl in den Bergen des südlichen Lykiens, nicht aber bei Zeleia im Lande der nördlichen Lykier vorkommen. Aber Zeleia ist nun doch einmal, wenn auch irrig, vom Dichter *A* 103 als Heimat des Pandaros bezeichnet, und eine Veränderung des Verbreitungsgebietes dieser Tiergattung im Lauf der Jahrhunderte (wie sie z. B. für den Löwen erwiesen ist) muß als möglich im Auge behalten werden.

gehen des Hektor (*Z* 116) und seiner Ankunft am skäischen Tore (*Z* 237), und da sie von den südlichen Lykiern abgesehen, gar nichts enthält was gegen die Sprache und den Mythus der alten Partien der Ilias verstieße, so kann man trotz der zweifelweckenden Bemerkung des Scholiasten A *μετατιθέασί τινες ἀλλαχόσε ταύτην τὴν σύστασιν*, unbedenklich annehmen, daß der erste Dichter selbst diese Episode nachträglich eingelegt habe, um den Lykierfürsten Glaukos, dem er im zweiten Teil seines Epos eine so große Rolle zuwies, doch auch einmal in den Kämpfen des ersten Schlachttages auftreten zu lassen. Die gleiche Entschuldigung kann aber für die ähnliche Episode vom Kampf des Sarpedon und Tlepolemos, *E* 628 bis 698, nicht gelten, und zwar aus drei Gründen nicht, einmal weil der Gang der Erzählung keine gleich passende Zwischenzeit läßt, dann weil die dorische Sage von dem Herakliden Tlepolemos dem alten Sänger fremd war, und endlich, weil von der in dieser Episode geschilderten schweren Verwundung des Sarpedon im folgenden (*M* 101 ff.) gar keine Notiz genommen ist. Auch soll man zwar nicht von kleinen sprachlichen Unebenheiten, die sich durch Erweiterung der alten Gesänge ergaben, allzuviel Aufhebens machen; aber schwer glaublich ist es doch, daß der Dichter der Presbeia, wenn er selbst den beiden Abgesandten der Achaier, Odysseus und Aias, nachträglich als dritten den greisen Phoinix beigegeben hätte, die Duale *βάτην, εὐχομένω, ἑστόν* (*I* 182. 183. 192. 198) der alten Erzählung hätte stehen lassen.[1])

Eine zweite Streitfrage betrifft die Widersprüche innerhalb der beiden großen Dichtungen.[2]) Viele von ihnen, die schon die alten Grammatiker beschäftigten, sind unbestreitbar; aber wie groß ist ihre Tragweite? muß man immer zum Äußersten, zur Annahme verschiedener Verfasser schreiten? W. Christ möchte nicht leicht zu dem horazischen *quandoque bonus dormitat Homerus* seine Zuflucht nehmen, glaubt aber doch z. B., daß, wenn Diomedes im fünften Gesang verwegen auf Aphrodite eindringt, im sechsten dagegen in heiliger Scheu sagt *οὐδ' ἂν ἐγὼ μακάρεσσι θεοῖς ἐθέλοιμι μάχεσθαι* (*Z* 141), dieses nicht zur Annahme verschiedener Dichter nötigt, sondern in der Verschiedenheit der Situation und dem Vorkommen in verschiedenen, nicht notwendig hintereinander zu singenden Gesängen seine ausreichende Entschuldigung hat. Und selbst

[1]) Vgl. W. Christ, Proleg. p. 29 und Note zu *I* 168. Oft kann man schwanken, ob eine Partie ganz einer jüngeren Periode des epischen Gesangs zuzuschreiben, oder nach Ausscheidung der jüngeren Bestandteile in ein höheres Alter hinaufzurücken ist. So ist z. B. der zweite Teil des 11. Gesangs der Ilias *Λ* 596—838 samt der einleitenden Partie *Λ* 499—510 jedenfalls erst nach der Patrokleia gedichtet, da *Λ* 604 und 796 die Patrokleia ankündigt, die Patrokleia aber und insbesondere deren Anfang, den zweiten Teil des 11. Gesangs vollständig ignoriert. Aber ob *Λ* noch von Homer oder von einem jüngeren Homeriden, zur Zeit, als bereits in Olympia der Wagenkampf eingeführt war (*Λ* 699—702), gedichtet worden ist, hängt wesentlich davon ab, ob man die Partien, die Spuren jüngeren Alters tragen und hauptsächlich Anstoß erregen (*Λ* 668—763 und 806—838 mit *O* 390—405), ausschneiden will oder nicht.

[2]) Gute Gedanken entwickeln bezüglich der Widersprüche K. Frey, Zur Poetik Homers, Bern. Progr. 1881, S. 23 ff.; K. Rothe, Die Bedeutung der Widersprüche für die homerische Frage, Progr. des Berliner collège français 1894; F. Jelinek, Hom. Unters., Widersprüche im zweiten Teil der Odyssee, Wien 1896. Einen neuen Weg psychologischer Deutung schlägt ein Th. Zielinski (s. o. S. 41, 3).

wenn in dem ersten Teil des ersten Gesangs der Ilias Athene vom Olympos zum Lager der Achäer herabsteigt (*A* 194 f.), im zweiten Teil hingegen (*A* 424) mit allen Olympiern tags zuvor zu den Aithiopen abgereist ist, so durfte nach Christ sich der Dichter auch das in der Voraussetzung erlauben, daß seine andachtsvoll lauschenden Zuhörer den Widerspruch nicht merken, und wenn sie ihn merkten, keinen Anstoß an ihm nehmen würden. Sogar ihm selbst konnte der Widerspruch entgehen, wenn er nicht den ganzen ersten Gesang auf einmal, sondern dessen zweiten Teil erst geraume Zeit später als den ersten dichtete. Aber wenn Pylaimenes, nicht ein gemeiner Soldat, sondern ein König der Paphlagonier, im 5. Gesang (*E* 576 ff.) im Kampf mit Menelaos fällt, im 13. hingegen (*N* 658) die Leiche seines Sohnes begleitet, so erregt dieses schon schwerer zu beseitigende Zweifel an der Einheit des Verfassers.[1]) Doch ist auch hier noch zuversichtliches Absprechen wenig am Platz, einmal da die sich widersprechenden Stellen in verschiedenen, nicht zum Vortrag nacheinander bestimmten Liedern stehen, und dann da auch bei anderen Dichtern ähnliche Ungenauigkeiten vorkommen und z. B. selbst der sorgsame Ariosto im Orlando furioso 18, 45 den Balastro fallen, 40, 73 aber und 41, 6 wieder unter den Lebenden weilen läßt.[2]) Aber wenn selbst auch in diesem Punkte noch das *operi longo fas est obrepere somnum* seine Geltung hat, so darf doch unter keinen Umständen der Widerspruch leicht genommen werden, wenn er auf einem Mißverständnis der Situation oder des sprachlichen Ausdrucks beruht. Ein solcher liegt in dem Gesang von der *Μάχη παραποτάμιος* (*Φ*) vor, wo sich der ältere Dichter den Achilleus von der rechten, der Fortsetzer von der linken Seite des Skamandros kommend (*Φ* 247) dachte.[3])

Einen dritten Streitpunkt bildet die Frage nach dem Zusammenordner oder Diaskeuasten und dem Umfang seiner Tätigkeit. Dieser spielt namentlich bei Bergk, aber auch bei Kirchhoff, Fick und Wilamowitz[4]) eine sehr große Rolle, indem diese Gelehrten von der Voraussetzung

[1]) Die Alten hatten für solche Fälle das Auskunftsmittel der *ὁμωνυμία*, Porphyr. ad Iliad. p. 85 Schrader.

[2]) Darauf wurde W. Christ von M. Bernays aufmerksam gemacht; von Max Koch auf den Engländer Thackeray, der sich in dem Roman The Newcomes am Schluß selbst entschuldigt, daß er die Mutter des Bräutigams *killed at one page and brought to life at another*. An der Homerstelle läßt sich zur Not auch mit Ausscheidung der Verse *E* 676—89 helfen. Eine Analogie zu der oft (H. Bonitz, Ueber den Ursprung der homerischen Gedichte[3] 26 ff.) bemerkten Inkonsequenz in der Sendung des Patroklos *Λ* 599 ff. bietet sich in einem Beispiel aus Wilhelm Meisters Wanderjahren, auf das A. Bielschowsky, Goethe II 531 hinweist. Vgl. J. Endt, Wiener Stud. 28 (1906) 205 ff.; R. Kauer ebenda 23 (1902) 103. 1.

[3]) Zu den Stellen, in denen vom Nachdichter ein sprachlicher Ausdruck seines Vorgängers mißverstanden wurde, gehört vor allem *I* 234 gegenüber *M* 107—126 (den verschiedenen Gebrauch der gleichen Phrase hält indes für möglich Ed. Göbel, Progr. Fulda 1891, 13—15). Ob das gleiche auch bezüglich *O* 196 gegenüber *B* 190 *οὔ σε ἔοικε κακὸν ὧς δειδίσσεσθαι* anzunehmen sei, ist eine wichtige, aber schwer zu entscheidende Frage. Die Wiederholung formelhafter Ausdrücke führte zu Mißverständnissen *α* 424 *δὴ τότε κακκείοντες ἔβαν οἰκόνδε ἕκαστος* (sc. *μνηστῆρες*, und ähnlich *σ* 428). da die Freier aus Dulichion, Same, Zakynthos doch nicht zum Schlafen in ihr Haus gehen konnten; s. J. Mähly, Bay. Gymn.Bl. 25 (1889) 266.

[4]) Th. Bergk, Griech. Lit. an zahlreichen Stellen; A. Kirchhoff in Ausg. der Odyssee, und in Abhängigkeit von diesem A. Fick in Ausg. der Odyssee und Ilias, wo die ganze Auffassung vom Ursprung der homerischen Dichtungen in jenem Diaskeuasten ihren

ausgehen, daß die alten Bestandteile der Ilias und Odyssee ursprünglich eigene Epen für sich waren, und daß erst in viel jüngerer Zeit ein Diaskeuast durch Schneiden, Zudichten, Umdichten, Versetzen aus ihnen die uns vorliegenden Werke Ilias und Odyssee zustandbrachte. Einen entgegengesetzten Standpunkt vertritt B. Niese, indem er die Erweiterer und Fortsetzer immer selbst die Verbindung mit den älteren Gesängen herstellen läßt, so daß für den Zusammenordner wenig mehr zu tun übrig blieb.[1]) W. Christ neigt sich entschieden auf die letztere Seite,[2]) gibt aber zu, daß der Gedanke Kirchhoffs, der alte Nostos sei ursprünglich in der dritten Person geschrieben gewesen und erst später von einem Einordner in die erste umgesetzt worden,[3]) etwas Bestechendes habe, und daß sehr schwer zu entscheiden sei, wie viel von den jüngeren Partien des 15. und 16. Gesangs der Odyssee (*o* 1—300. 454—554. *π* 321—451) von dem Dichter der Telemachie selbst herrühre, und wie viel erst von einem Diaskeuasten, der die Telemachie mit der alten Odyssee zu einem Ganzen verband, zum Behuf des besseren Zusammenschlusses zugefügt worden sei.[4])

27. Hiemit ist die Stellung bezeichnet, zu der W. Christ in der homerischen Frage allmählich gelangt ist. Viele Forscher, wie z. B. Cobet, bleiben bei solchen allgemeinen Sätzen stehen und halten die Versuche, die ursprünglichen Bestandteile der homerischen Dichtungen herauszufinden, für eine Danaidenarbeit, von der sich ein besonnener, der Grenzen seiner Kunst bewußter Kritiker fernhalten solle.[5]) Andere dagegen gehen von der Überzeugung aus, daß der Prüfstein für die Richtigkeit der all-

---

Angelpunkt hat; Wilamowitz. Hom. Unters., besonders S. 228; Ed. Meyer, Gesch. d. Altertums II 406 ff., der wesentlich von Kirchhoff und Wilamowitz abhängig ist; Jul. Schultz, Das Lied vom Zorn Achills, Berlin 1901.

[1]) Zur Erläuterung mag der Gesang *B* der Ilias dienen. Ihm liegen nach Christ sechs Stücke zugrund: das Gedicht von dem Traum (*B* 1—47, Mittelstück), die Ratsversammlung (*B* 53—85, junges Stück), die Volksversammlung oder *Διάπειρα* (*B* 48—52 u. 86—483, altes Stück) mit Vorbereitung zur Schlacht (*B* 780—815), der Schiffskatalog (*B* 484—779, junges Stück), das Verzeichnis der troischen Heerscharen (*B* 816—877, ganz junges Stück). Aber nicht ein Diaskeuast erst hat diese verschiedenen Stücke zu einer Einheit verbunden, vielmehr hatten schon die Verfasser der jüngeren Stücke diese zur Einfügung in das alte Lied bestimmt, und zwar zur Einfügung gerade an den Stellen, wo wir sie jetzt lesen: nur bezüglich des Schiffskatalogs kann das letztere bezweifelt werden.

[2]) Dabei nimmt aber Christ doch auch einzelne Zusätze von der Hand späterer Redaktoren an. Auch möchten später einzelne Partien versetzt worden sein; so seien die Prooimien *Θ* 1—27 und *α* 1—87 in der Hauptsache altes Gut, aber erst von den jüngeren Erweiterern an ihre heutige Stelle gesetzt worden.

[3]) A. Kirchhoff im 2. Exkurs, hauptsächlich gestützt auf die anstößigen Verse *μ* 374 - 388; beistimmend Wilamowitz, Hom. Unters. 126. Vgl. J. Mähly in der Rezension der ersten Auflage dieses Werkes Bayer. Gymn Bl. 25 (1889) 267 f.; P. Cauer, Homerkritik S. 295. Sachlich schließt sich übrigens *μ* 391 ff. leicht an *μ* 373 an, so daß man auch zu der alten Athetese von *μ* 374—390 seine Zuflucht nehmen kann.

[4]) Sehr auffällig ist, daß die Verse *δ* 613—9 in *o* 113—9 wiederkehren, was vielleicht so zu erklären ist, daß ehedem die jetzt *δ* 620 abgebrochene Erzählung in den Versen *o* 121 ff. ihre Fortsetzung hatte.

[5]) C. G. Cobet, Miscell. crit. p. 402: *quo saepius carmina Ionica, quae Homeri nomine feruntur, relego et diligenter omnia considero, eo magis magisque mihi confirmatur sententia eorum, qui haec non unius ἀοιδοῦ carmina esse arbitrantur, sed a compluribus cantoribus neque aetatis eiusdem neque patriae εἰς τὴν αὐτὴν ὑπόθεσιν olim composita et cantata fuisse, deinde in unum collecta et ordine disposita, ut εἰς ἓν σωμάτιον coalescerent ... plura non addo, quia talia omnia sentiri possunt, sed demonstrari non possunt,*

gemeinen Sätze in ihrer Durchführbarkeit im einzelnen zu suchen sei, und wagen daher eine Zerlegung der Gedichte in ihre Elemente, eine Rekonstruktion der alten Ilias und Odyssee und eine Scheidung der verschiedenen, älteren und jüngeren Zusätze. Ausgeführt ist dieses Wagnis in der Art, daß auch durch den Druck die verschiedenen Bestandteile bemerkbar gemacht sind, von A. Kirchhoff in seiner Homerischen Odyssee (2. Aufl. 1879)[1]) und von W. Christ in der Ausgabe Homeri Iliadis carmina, Lips. 1884.[2]) Auf das ähnliche Unternehmen Ficks wird, da es von einem besonderen, erst später zu besprechenden sprachlichen Gesichtspunkt ausgeht, weiter unten zurückzukommen sein. Außerdem ist die Stellung einzelner Gesänge und Gesangspartien in zahlreichen Abhandlungen diskutiert worden, deren Hauptgedanken durch die sorgfältigen Referate in den Anhängen von C. Hentzes Ausgaben auch dem Fernerstehenden jetzt leicht zugänglich gemacht sind.[3])

28. Im folgenden wird die in einige Sätze gefaßte vermittelnde Gesamtanschauung W. Christs und seine Vorstellung von der Entstehungsweise der beiden Epen wiedergegeben:

1. Ilias und Odyssee beruhen auf nationalen, bereits von älteren äolischen Sängern poetisch gestalteten Sagen, die durch die Kämpfe äoli-

et nolo videri ultra Lycurgi aetatem indagando procedere velle. Aehnlich ist der Standpunkt, den J. Mähly, Bayer. Gymn.Bl. 25 (1889) 263 einnimmt.

[1]) Vielfach weicht von Kirchhoff die neuere Rekonstruktion von Wilamowitz, Homer. Unters. ab, namentlich in der Annahme, daß von den drei Epen, die dem Kontaminator vorgelegen haben sollen, das dritte, vom Sieg des Odysseus über die Freier (*μνηστηροφονία*), jünger als die Telemachie gewesen sei. Den Boden verliert unter den Füßen O. Seeck, Die Quellen der Odyssee, Berlin 1887, indem er die Quellenforschung der Historiker auch auf die Dichtung der Odyssee zu übertragen wagt.

[2]) Lineamente zur Scheidung zog schon S. A. Naber, Quaestiones Homericae, Amstel. 1877; ein neuer Versuch ohne strenge Beweisführung von E. H. Meyer, Indogerm. Mythen, 2. Bd. Achilleis, Berlin 1887. Beachtenswerteres bietet K. Brandt, Zur Geschichte und Komposition der Ilias, Jahrbb. f. Phil. 1885/89. Eine Scheidung nach kulturhistorischen Gesichtspunkten verlangt, führt aber nicht im einzelnen durch P. Cauer, Grundfragen der Homerkritik (1895) S. 168. Den Versuch einer Scheidung von Partien mit älterer mykenischer Bewaffnung und von jüngeren ionischen Partien mit Rundschild, Panzer und Beinschienen macht, den Anregungen von W. Reichel (s. o. S. 28, 1) folgend, K. Robert (s. o. S. 39, 5). Nach Versuchen, die er selbst angestellt hat, zweifelt Christ an der Durchführbarkeit der Scheidung, da Homer Kulturzustände, wie er sie für die ältere Lebenszeit seiner Helden voraussetzte, und solche, wie er sie in der eigenen Umgebung fand, nebeneinander zu stellen keinen Anstand nehme. Das zeigt sich namentlich in dem Nebeneinander von Waffen aus Erz (*χαλκός*) und solchen aus Eisen (*σίδηρος*); s. Od. *ι* 391—3. Auch in der von König Servius angeordneten Bewaffnung des römischen Heeres kommen Abteilungen mit langem viereckigen und solche mit kleinem runden Schild nebeneinander vor. Zudem sind jetzt Rundschilde (E. Drerup, Homer 119; P. Wolters, Mitt. des ath Inst. XIV 103 ff.), Beinschienen (Th. Lenschau, Jahresber. über die Fortschr. der klass. Altertumsw. 122, 126) und Brustpanzer (Savignoni in Monumenti antichi pubbl. p. cura della r. acc. dei Lincei XIII p. 42 fig. 35, p. 118; ibid. tav. I) auch aus Monumenten des mykenischen Zeitalters nachgewiesen. Der bewußte Archaismus, mit dem noch Apollon. Rhod. (Schol. Ap. Arg. I 430) das Broncealter für seine Helden festhält, ist sehr alt und drückt sich am bezeichnendsten aus in dem Vers Hesiod. op. 151 *χαλκῷ δ' εἰργάζοντο, μέλας δ' οὐκ ἔσκε σίδηρος*. Aehnlich ist es, wenn Pind Pyth. 2, 70 noch von der siebensaitigen Lyra redet. Entgleisungen von derartiger archaistischer Observanz aus kommen in früheren, naiveren Zeiten vielleicht eher als in späteren, bis ins Kleinliche pünktlichen vor. — Für die Einheitlichkeit der in den homerischen Gedichten geschilderten materiellen Kultur tritt übrigens A. Lang, Homer and his Age, London 1906, ein.

[3]) Statt die Litteratur im einzelnen anzugeben, genügt es, auf Hentze zu verweisen.

scher und achäischer Ansiedler Asiens mit den ehemaligen Herren des Landes und durch die kühnen Wagnisse der Äolier und Ionier zur See ihre Nahrung empfangen hatten.[1]) Durch die Sage und die älteren Einzellieder waren dem Dichter, der zur Dichtung großer Epen überging, die Gestalten der Hauptthelden, des Agamemnon, Achilleus, Aias, Nestor, Odysseus, bereits vorgezeichnet.

2. An den neuen großen Schöpfungen der Ilias und Odyssee haben sicher mehrere Dichter gewoben, aber der Gedanke, den Streit zwischen Achilleus und Agamemnon in seinem ganzen Verlauf zum Mittelpunkt der Dichtung zu machen, ist sicher nur im Kopf eines einzigen reichbegabten Sängers entstanden, ebenso wie der Plan, den Odysseus im Phaiakenland seine früheren Irrfahrten erzählen und dann nach erlangter Heimkehr die übermütigen Freier seiner treuen Gattin erschlagen zu lassen, nur von einem Manne ausgegangen ist.

3. Beide Dichtungen, Ilias und Odyssee, sind aus derselben Sängerschule hervorgegangen, und manche der jüngeren Partien der Ilias und Odyssee mögen auch denselben Dichter zum Verfasser haben. So konnte die Überlieferung von Homer als dem gemeinsamen Dichter von Ilias und Odyssee entstehen, ohne daß man deshalb genötigt wäre, die Odyssee demselben Dichter wie die Ilias zuzuweisen.

4. In Sprache und Versbau stimmt ebenso wie im Mythus[2]) die Odyssee mit der Ilias wesentlich überein; namentlich behauptet in beiden Dichtungen das Digamma, das frühzeitig bei den Ioniern zu schwinden begann, noch seine Kraft, und die ehedem durch *s r j* getrennten Vokale, wie in *ἕω*, *ἑέσσατο*, *ἐθάμβεον*, stehen unkontrahiert nebeneinander.[3]) Doch sind daneben kleine Unterschiede nicht zu verkennen; so findet sich das Digamma von *οἶνος* in der Odyssee und in den jüngeren Gesängen der Ilias öfters vernachlässigt,[4]) die positio debilis ist in der Odyssee häufiger als in der Ilias ohne Wirkung, und nur in den jüngeren Partien kommen die Formen *ἐκεῖνος* statt *κεῖνος*, *ἡμέας* statt *ἄμμε*, *ὑμέας* statt *ὔμμε* vor; ebenso hat die Caesura hephthemimeres ohne einen Ein-

[1]) Es fehlen auch nicht mythologische Niederschläge in der troischen Sage; solche suchen im Übermaß Osk. Meyer, Quaestiones Homericae, Bonn 1868, E. H. Meyer, Indogerm. Mythen Bd. II Berl. 1887 und H. Usener, Der Stoff des griechischen Epos, Wiener Ak. Sitz.ber. 137 (1897). Zu weit in der Annahme ethischer Ideen in der Achilleus- und Odysseussage geht M. Carriere, Die Kunst im Zusammenhang der Kulturentwicklung II 49 ff.

[2]) So ist Herakles durchweg gedacht *μιᾷ γενεῇ τῶν Τρωικῶν προγενέστερος* (*O* 638, *φ* 21), und nicht bloß von den Söhnen des Priamos, sondern auch von denen des Laomedon und Antenor findet sich überall die gleiche Anschauung. Einzelne Unterschiede wie in der Stellung von Hermes und Iris in den beiden Gedichten sind immerhin bedeutend genug, um schon für sich allein den Gedanken an Identität des Verfassers beider Gedichte auszuschließen.

[3]) Das Nähere lehren O. V. Knös, De digammo Homerico. Ups. 1872. 73. 79; J. Menrad, De contractionis et synizeseos usu Homerico, Monachii 1886. So gebraucht Homer noch nicht (wohl aber der Dichter des Margites fr. 2, 2 K.) das später (seit dem 6. Jahrh.) so häufige Wort *σοφός*, enthält sich (aus stilistischen Gründen, ebenso wie die attische Tragödie) aller Deminutiva, sagt durchweg *μάρτυρος*, nicht wie die Späteren *μάρτυς*, wendet *προφυγεῖν* im Sinn von *ὑπεκφυγεῖν* an, gebraucht bloß je einmal in Ilias (*Λ* 42) und Odyssee (*ϱ* 21) das konsekutive *ὥστε* und das Wort *λόγος* (*O* 393; *α* 56).

[4]) Belege geben die Proleg. zu W. Christs Iliasausgabe p. 163. Über das allmähliche Überhandnehmen der Kontraktion in den jüngeren Partien der Odyssee s. W. Christ, Homer und Homeriden S. 60. F. Bechtel, Die Vocalcontraction bei Homer, Halle 1908.

schnitt im 3. Fuß geringere Verbreitung in der Odyssee als in der Ilias.[1]) Nur in der Odyssee ist der Versuch gemacht, ἕως als Finalpartikel zu gebrauchen.

5. Ilias und Odyssee sind nicht erst nachträglich dadurch zustande gekommen, daß ein Redaktor alte, ursprünglich selbständige Lieder oder Epen zu einheitlichen Werken umschuf; vielmehr hat von Anfang an der alte Dichter der Ilias und ebenso der der Odyssee die einzelnen Lieder, wenn sie auch zunächst zum Einzelvortrag bestimmt waren, doch schon als Teile eines gegliederten Ganzen gedacht, und auch die jüngeren Homeriden haben die Einlage ihrer Zudichtungen an ganz bestimmten Stellen von vornherein im Auge gehabt. Von kleinen Störungen der ursprünglichen Ordnung aus älterer Zeit reden die Scholien zu *Z* 119 und *K* 1.

29. Entstehung der Ilias. Den Kern der uns vorliegenden Ilias bildet das Gedicht vom Zorn des Achilleus (μῆνις Ἀχιλῆος);[2]) es zerfällt in vier Teile, von denen der erste den Ausbruch des Streites zwischen Achilleus und Agamemnon und im Anschluß daran die Bitte der Thetis um Rache für die Entehrung ihres Sohnes enthält (Gesang *A*), der zweite den Versuch des Agamemnon, ohne Achilleus den Kampf gegen Hektor und die Troer zu führen, und den schlimmen Ausgang erzählt, den dieser Versuch nahm (*A* 1—595 und *O* 592—746), der dritte, die *Πατρόκλεια*, die Hilfeleistung durch Patroklos, den Tod dieses Helden und den Kampf um seine Leiche umfaßt (*Π*—*Σ* 242), der vierte (*T*—*X* 393)[3]) den Namen Ἀχιλλῆΐς im engeren Sinn insofern verdient, als er sich um Achilleus allein gruppiert und mit der Erlegung des Hektor durch ihn abschließt. Ob ein Dichter diese vier Teile des Heldengesanges vom Zorn des Achilleus ununterbrochen nacheinander in der angedeuteten Folge gedichtet oder auch nur alle vier von vornherein im Auge gehabt hat, ist zweifelhaft. Vielmehr scheint der Dichter die Aussöhnung des Achilleus und den Fall Hektors nicht von vornherein in den Plan seiner Dichtung gezogen zu haben;[4]) auch sollte man denken, daß er nicht so rasch seinem Ziele zugesteuert und gleich von dem Gesang *A* zu dem Gesang *Λ* übergegangen sei.[5]) Jedenfalls beginnt erst mit *Λ* die Verwirklichung des von Zeus der Thetis gegebenen Versprechens, das dem Achilleus zugefügte Unrecht durch

[1]) K. Lehrs, Aristarch.[3] p. 387—413; Th. D. Seymour, On the homeric caesura and the close of the verse as related to the expression of thought, Harvard Studies in Class. Philol. 3 (1892) 91 ff. In D. B. Monros Grammar of the Homeric Dialect (2. Aufl., Oxford 1891) sind sprachliche Eigentümlichkeiten, welche die Bücher *I K Ψ Ω* mit der Odyssee gemein haben, hervorgehoben.

[2]) N. Wecklein, Studien zur Ilias, Halle 1905, sieht in der μῆνις nur ein struktives Motiv, um das alte Achilleusgedicht mit der alten Ilias, in der kein Achilleus vorkam, zu verbinden, da das Fehlen des Achilleus in der Ilias habe begründet werden müssen. Aehnlich D. Mülder, Homer und die altionische Elegie, Hannover 1906, S. 18 ff. Daß die olympischen Götterszenen der etwa vorauszusetzenden „Ur-Ilias" nicht angehören können, zeigt G. Finsler, Die olymp. Szenen der Ilias, Progr. Bern 1906.

[3]) Über die Ausscheidung der Teile jener vier Gesänge, die zur alten Achilleis gehörten, sowie über die ähnliche Ausscheidung der alten Patrokleia aus den Gesängen *Π P Σ* s. W. Christs Ausgabe. Daneben vergleiche man die im einzelnen abweichende, aber im ganzen doch übereinstimmende Ausscheidung bei A. Fick, Ilias S. 18—75.

[4]) Beachtenswert ist, daß sich davon noch nichts in dem Proömium findet und dort nur von den Leiden der Achäer die Rede ist.

[5]) Die Gesänge *Λ* und *Γ*—*E* haben viele Verse und Situationen miteinander gemein, aber auch diese geben kein sicheres Mittel zur Bestimmung der Priorität an die Hand.

schwere Niederlagen der Achäer zu rächen. Aber in diesem Gesang werden rasch hintereinander Agamemnon, Diomedes, Odysseus, Eurypylos verwundet und außer Kampf gesetzt, und nur Aias widersteht mit Mühe dem Eindringen der Troer in das Schiffslager der Achäer. Damit war für eine breitere Schilderung der Heldentaten der Achäer, die das Nationalgefühl der Griechen verlangte, kein Platz gegeben. Daher scheint der Dichter, wenn er wirklich zunächst von *Λ* gleich auf *Λ* übergegangen war, doch hintendrein, noch ehe er zur Patrokleia überging, einen zweiten Schlachttag, jetzt den ersten, hinzugedichtet und die Erzählung dieses Tags dem Gesang von Agamemnons Taten (*Λ*) vorausgeschickt zu haben. Das geschieht in den Gesängen *B*—*E* oder *B*—*H* 312, in denen in breiter Ausführung und trefflicher Exposition die Volksversammlung vor der Wiederaufnahme des Kampfes, der Zweikampf der Kriegsstifter Paris und Menelaos, die Mauerschau und die Musterung des Heeres, die Heldentaten des Diomedes, der Abschied des Hektor von Andromache, der Abschluß des ersten Schlachttages durch den Zweikampf zwischen Hektor und Aias besungen sind. Angeregt durch G. Grotes Analyse haben H. Düntzer und A. Fick diese sechs Gesänge als ein eigenes Epos vom Schicksal Troias (*οἶτος Ἰλίου*)[1]) fassen wollen, das ursprünglich eine ganz selbständige Stellung gehabt habe und erst nachträglich in das Epos vom Zorn des Achilleus eingelegt worden sei.[2]) Aber der Umstand, daß an den Kämpfen jenes ersten Schlachttages Achilleus keinen Anteil nimmt, kann auch zum Beweis dafür benützt werden, daß jene sechs Gesänge mit Bezug auf den Streit des Achilleus und Agamemnon gedichtet sind und von vornherein zur Einlage zwischen dem 1. und 11. Gesang bestimmt waren. Richtig ist allerdings, daß in ihnen der Zorn des Achilleus in den Hintergrund tritt[3]) und Zeus seines der Thetis gegebenen Versprechens ganz zu vergessen scheint.[4]) Aber das läßt sich aus der retardierenden Stellung dieser zwischengeschobenen Gesänge begründen und ist auch bei dem cyklusartigen Kompositcharakter des älteren Heldenepos nicht allzu auffallend.

Die breite und umfangreiche Schilderung des ersten Schlachttages hatte zur Folge, daß der Dichter nun zur Herstellung des Gleichgewichtes auch den zweiten Schlachttag erweiterte; er tat dies, indem er zwischen die Verse *Λ* 547 und *O* 592, die ehedem unmittelbar aufeinander folgten, mehrere Gesänge einschob. Dabei erweiterte er zugleich den Hintergrund der Dichtung, indem er einesteils das Schiffslager, statt wie zuvor nur durch einen Graben, nun auch noch durch eine Mauer umgeben dachte, und andernteils den Kriegsscharen der Troer und nächsten Nachbarvölker auch noch die südlichen Lykier unter Sarpedon und Glaukos

[1]) Für den Namen war bestimmend der Vers der Odyssee *ϑ* 578 *Ἀργείων Δαναῶν ἠδ' Ἰλίου οἶτον ἀκούων.*

[2]) Die Gesänge *B*—*H* werden auch nicht berücksichtigt von Thetis in der Rekapitulation der Ereignisse *Σ* 444 ff. Aber darauf ist bei der summarischen Art jener Rekapitulation kein Gewicht zu legen.

[3]) Die Bezugnahme auf Achilleus am Schluß der Rede des Thersites *B* 239—42 ist sicher interpoliert, aber nicht der versteckte Hinweis in *B* 376.

[4]) Dieser Umstand ist von geringem Belang, da der 2. Teil des 1. Gesanges *Λ* 306 bis 611 nicht unmittelbar nach dem ersten gedichtet zu sein scheint.

zugesellte.[1]) So kamen zu den allmählich einförmig gewordenen Schilderungen von Kämpfen in der Ebene neue Bilder in dem Mauerkampf (*Τειχομαχία* in *M*) und in dem Kampf bei den Schiffen (*ἡ ἐπὶ νανσὶ μάχη* in *N*) hinzu. Neu belebt aber wurde insbesondere die Darstellung durch die reizvolle Dichtung von der Überlistung des Zeus durch seine Gemahlin Hera (*Διὸς ἀπάτη* in *Ξ*) und die damit herbeigeführte Veränderung der Situation zugunsten der Achäer.

Die Patrokleia und Achilleis waren von vornherein breiter angelegt, so daß sie weniger der Erweiterung bedurften; doch nahmen auch sie neue Kampfepisoden in den ursprünglichen Rahmen auf; insbesondere erhielt die Achilleis einen versöhnenden, auch das religiöse Gefühl befriedigenden Abschluß durch die Zudichtung von der Bestattung der Leiche des Patroklos (*Ψ* 1—256) und von der Lösung des Hektor (*Λύτρα* in *Ω*).[2])

Was wir bis jetzt von der Ilias besprochen haben, rührt wohl ganz oder doch zum allergrößten Teil von einem Dichter her;[3]) dazu kamen aber später noch mannigfache Zusätze von Homeriden, die sich nicht auf die Einlage einzelner Verse beschränkten, sondern auch ganze Gesänge hinzudichteten. Die bedeutsamste Zudichtung stammt von einem begabten Dichter, der den genialen Einfall hatte, eine Gesandtschaft mit demütigen Bitten an den grollenden Achilleus abgehen zu lassen (*I*).[4]) Da aber zu einer solchen Demütigung sich Agamemnon nicht verstehen konnte, wenn er nicht zuvor in die trostloseste Lage versetzt war, so legte der Dichter vor der Presbeia einen anderen Schlachttag (*Κόλος μάχη* in *Θ*) ein, der mit vollständiger Niederlage der Achäer endete. Um auf der anderen Seite das Selbstgefühl der Achäer wieder zu heben und einen passenderen Übergang zu der *Ἀγαμέμνονος ἀριστεία* herzustellen, schob dann der Dichter der Presbeia oder ein anderer jüngerer Homeride zwischen den 9. und 11. Gesang die Doloneia ein, die zugleich den Vorteil der Neuheit eines nächtlichen Streifzuges bot. Außerdem sind von jüngeren Dichtern zur

[1]) Zu den später hereingezogenen Völkern gehören auch die Paioner am Axios; sie sind, von *BK* abgesehen, erwähnt in der Achilleis *Φ* 139—212, aber auch schon in der Patrokleia *Π* 287—292. Bedenken erregen auch die fernen Paphlagonier *E* 576 bis 589 und *N* 643—673; möglicherweise sind beide Stellen spätere Zudichtungen. — Die Störungen, welche durch die Einlage von *B—H* und *M—O* in das Gedicht kamen, verdienen Beachtung, könnten aber gegen die Annahme eines einheitlichen Dichters nur dann verwendet werden, wenn wir annehmen müßten, daß Homer die Gesänge *A* bis *P* hintereinander gedichtet und zum Vortrag in einem Zug bestimmt hätte. Beides aber ist bei dem Charakter des homerischen Epos keineswegs anzunehmen.

[2]) Ohne diesen Abschluß wäre es wohl auch der Ilias wie der Aeneis (darüber H. Kern, Supplemente zur Aeneis aus dem 15. und 17. Jahrhundert, Progr. Nürnberg N. G. 1896) und dem Nibelungenlied begegnet, daß ihr andere Dichter abschließende Supplemente zugedichtet hätten.

[3]) Am ehesten kann man das vom 24. Gesang bezweifeln, da dieser in Sprache und Ton stark an die jüngeren Gesänge der Odyssee erinnert. H. Köchly ließ sich dadurch nicht bestimmen, ihn aus dem Kranz der alten Lieder der Ilias auszuschließen, aber mit guten Gründen läßt ihn neuerdings W. Helbig, Rh. M. 55 (1900) 55—61 von einem jüngeren ionischen Dichter dem älteren äolischen Epos als milden Schluß zugedichtet sein. Auch F. Blass (Interpol. der Od. 291 ff.) rückt *Ψ Ω* näher an die Odyssee.

[4]) Gerade die *Πρεσβεία* in *I* hielten K. L. Kayser (Homer. Abhandl. 57, 1) und F. Nutzhorn (Entstehungsweise der homer. Ged. 175) für den Wendepunkt der ganzen Ilias. Unbekannt ist *I* den Dichtern der Verse *Λ* 609; *Π* 72 f., 85 f.; *N* 115 (D. Mülder, Homer und die altion. Elegie 3 ff.), wird auch von dem Verfasser des Schiffskatalogs (vgl. *B* 569 ff. mit *I* 150 ff.) ignoriert.

alten Ilias noch hinzugedichtet die Schmiedung der Waffen des Achilleus (*Ὁπλοποιία Σ* 369—617), die Aineiasepisode (*Y* 75—352), die Götterschlacht (*Φ* 383—514), die Leichenspiele zu Ehren des Patroklos (*Ἆθλα ἐπὶ Πατρόκλῳ Ψ* 257—817), mehrere kleine, zur strafferen Verknüpfung der früher locker aneinandergereihten Lieder bestimmte Einschiebsel, wie *B* 239—42, *H* 69—72, *H* 313—482, *I* 345—356, *Π* 60—63, endlich der Schiffskatalog (*B* 484—759) mit dem Anhang des Troerkatalogs (*B* 816—877). Der Schiffskatalog hängt mit Böotien, wovon er selbst den Namen *Βοιωτία* erhielt, zusammen und gehört zur katalogisierenden Richtung der hesiodischen Schule.[1])

30. Entstehung der Odyssee.[2]) Die Odyssee, wie sie uns vorliegt (nicht die Odysseussage) ist eine jüngere Schöpfung als die Ilias. Das beweisen zur vollen Evidenz die zahlreichen Nachahmungen von Stellen der Ilias;[3]) das zeigt sich aber auch in dem weiter entwickelten Kulturleben[4]) der Odyssee und in der ganzen Anlage des Gedichtes. Denn in der Odyssee tritt das Einzellied zurück, und wir haben statt eines gradlinigen Fortschrittes der Erzählung eine kunstvolle Ineinanderflechtung der einzelnen Teile. — Die Odysseussage[5]) ist bei Homer an die Sage vom troischen Krieg angeknüpft, indem Odysseus als achäischer Führer auftritt, der nach der Einnahme der Feste Ilios unter mannigfachen Abenteuern in seine Heimat zurückkehrt. Aber diese Anknüpfung ist offenbar eine ganz junge; der alte Kern, eine zeitlose märchenartige Novelle von dem Schicksal eines kühnen Seefahrers, der heimgekehrt sein treues Weib von übermütigen Freiern bedrängt findet und diese in mutigem Kampf erschlägt, hatte mit dem troischen Kriege ursprünglich nichts zu tun. Woher nun stammt jener alte Kern der Sage?[6]) Halten wir uns an die Örtlichkeit, in der die Odyssee spielt, so werden wir in das alte achäische Reich der seekundigen Kephallenier im Westen Griechenlands gewiesen, von denen nach Strabo p. 637 die Insel Samos besiedelt worden war.[7])

---

[1]) Ueber den Schiffskatalog im Zusammenhang mit altionischer geographischer Litteratur M. P. Nilsson, Rh. M. 60 (1905) 161 ff.

[2]) Hauptschriften über die Komposition der Odyssee sind: P. D. Ch. Hennings, Ueber die Telemachie, Jahrbb. f. Phil. Suppl. 3 (1858) 133 ff., und: Homers Odyssee, ein kritischer Kommentar, Berl. 1903; A. Kirchhoff, Die Homerische Odyssee, 2. Aufl., Berl. 1879; E. Kammer, Die Einheit der Odyssee, Leipz. 1873; Wilamowitz. Hom. Untersuchungen, Phil. Unt. 7. Heft 1884; F. Blass, Die Interpolationen der Odyssee, 1904.

[3]) Schon K. L. Kayser arbeitete mit diesem Kriterium, das freilich sehr vorsichtig gehandhabt werden muß; s. u. S. 59, 1. K. Sittl, Die Wiederholungen in der Odyssee, München 1882. Daß im besonderen *Ω*, also einer der jüngsten Gesänge der Ilias, Vorbild für die Odyssee, wenigstens die Telemachie war, behauptet, ohne zu überzeugen, M. Groeger, Rh. M. 59 (1904) 1—33. Die Nachahmungen zeigen indessen, daß das oben Gesagte nur von den alten Partien der Ilias und Odyssee gilt. Die jüngsten Gesänge der Ilias sind ungefähr gleichzeitig mit der Odyssee entstanden, so daß sogar in der Doloneia und Hoplopoiie einzelne Stellen begegnen, die Verse der alten Odyssee zum Vorbild gehabt zu haben scheinen.

[4]) Daß indessen die Darstellung des Königtums in Ilias und Odyssee (mit Ausnahme der sehr altertümlichen Stelle *B* 102 bis 108) ganz gleichartig und verhältnismäßig modern sei, zeigt G. Finsler, N. Jahrbb. f. das kl. Alt. 17 (1906) 312 ff.

[5]) Für das Motiv von Odysseus' Abenteuerfahrten braucht man nicht nach orientalischen Vorlagen zu suchen, da es ein uralt-internationales, man kann sagen allgemein menschliches ist (P. Jensen, Das Gilgamis-Epos und Homer, Ztschr. für Assyriologie 16 (1902) 125 ff.).

[6]) Möglich ist, daß hinter der Novelle noch ein Naturmythus steckt.

[7]) Es handelt sich hier übrigens um einen Versuch, die Namen Same (= Kephallenia Strab. 455) und Samos etymologisch und sachlich in Verbindung zu setzen.

Man kann zugeben, daß die alte Odysseussage, noch ehe sie zu einem Epos sich kristallisierte, durch Erzählungen der Kreter und anderer seefahrender Stämme mannigfache Erweiterungen erhalten hat. Kreta war, wie jetzt durch die Ausgrabungen der Engländer und Italiener offenkundig geworden ist, ein Hauptsitz „mykenischer" Kultur, und in unseren Tagen, wo man so sehr geneigt ist, die homerischen Gedichte mit den neuentdeckten Zeugen jener alten Kultur in Verbindung zu bringen, hat daher E. Drerup[1]) die Hypothese aufzustellen gewagt, daß Kreta die eigentliche Heimat der Odysseussage gewesen sei. Aber Ithaka, die Heimat des Odysseus, stand zu keiner Zeit mit der Seeherrschaft der Kreter in Beziehung, und die Lügenerzählungen des Odysseus von seiner Herkunft aus Kreta (ξ 250 ff., τ 172 ff., ν 256) wollen eben Erdichtung (ψεῦδος),[2]) nicht alte Überlieferung sein.

Zu einem Heldengedicht wurde die alte Novelle gestaltet in unserer Odyssee. Den ältesten Bestandteil dieses Epos bildet das Gedicht von der Irrfahrt des Odysseus (*νόστος Ὀδυσσῆος*, ι κ μ). Der eigentümliche Charakter dieses alten Gedichtes, das vielleicht der Dichter der Odyssee schon vorfand und nur mit geringen Veränderungen in sein neues Gedicht einlegte, besteht in der märchenhaften Natur der Abenteuer und in der Knappheit der schlichten, mit dem poetischen Mittel der Gleichnisse und Göttermaschinerie sparsam schaltenden Erzählung. — Das neue Epos knüpft vermittelst einer Götterversammlung an den alten Nostos an, indem es zunächst (ε—ϑ) den edlen Dulder von der Insel der Kalypso[3]) in das Land der Phaiaken gelangen und dann dort seine früheren Irrfahrten erzählen läßt. Der Dichter erreicht auf solche Weise, daß die Erzählung sich nicht durch viele Jahre hinzieht, sondern ähnlich wie in der Ilias sich auf kurze Zeit konzentriert und mitten in die Handlung hineinführt. Mit den Gesängen von der Heimkehr (ν—ξ) schlägt er dann die Brücke zu dem zweiten Hauptteil der Odysseussage, der Rache, die der heimgekehrte Held unter mancherlei Listen an den übermütigen Freiern der treuen Penelope nimmt. Die Ermordung der Freier wird im Anschluß an das von Penelope veranstaltete Wettschießen erst in den Rhapsodien φ χ erzählt; voran läßt der Dichter mehrere vorbereitende Szenen gehen, von denen die erste auf dem Gehöfte des Sauhirten Eumaios, die folgenden auf dem Weg zur Stadt und im Königspalast spielen (π—υ). So lernen wir die einzelnen Freier und ihr gottloses Treiben kennen, und Odysseus bekommt Gelegenheit, teils vorbereitende Schritte zur Rache zu tun, teils sich nach und nach seinem Sohn Telemachos, der alten Amme Eurykleia und dem treuen Sauhirten zu erkennen zu geben. Man wird nicht leugnen können, daß sich so die Erzählung etwas lange hinzieht, daß insbesondere die Wiederholung des rohen Wurfes (σ 394 und υ 299) Anstoß erregt, und das Wegschaffen der Waffen (τ 1—52) sehr unvermittelt eingelegt ist.

[1]) E. Drerup, Homer S. 127. Dagegen P. Cauer, N. Jahrbb. f. d. kl. Alt. 15 (1905) 16.

[2]) Die Stellen sind die frühesten Illustrationen zn dem Sprichwort *Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται* (Call. hymn. I 8; Corp. paroemiogr. Gr. I 101 zu 62).

[3]) Die Gestalt der Kalypso selbst ist eine Variante der alten Zauberin Kirke, wie man noch aus ι 29—33 ersehen kann.

Auch hat sich der Dichter in der im übrigen vortrefflich erdichteten Fußwaschung (*νίπτρα*) die Sache etwas leicht gemacht, indem er durch die Helferin in der Not, die Göttin Athene, bewirkt, daß der Sinn der Penelope abgewendet wird, damit sie die Wiedererkennung des Odysseus durch die Amme nicht gewahre (τ 479). Aber man braucht deshalb noch nicht mit dem Verfasser der homerischen Untersuchungen[1]) zu der Annahme von zwei durch einen jungen Bearbeiter mit Schneiden und Flicken zu einem Werk vereinigten Odysseen seine Zuflucht zu nehmen.

Zu der Odyssee im engeren Sinne ist später die Telemachie (α β γ δ und Teile von o π) gekommen, die den Irrfahrten des Odysseus die Erkundigungsreise seines Sohnes Telemachos zur Seite stellt. Diese ward erst von jüngerer Hand dem alten Gedicht beigefügt; sie ist nicht bloß ärmer an Schönheiten der Erfindung und Darstellung, sie verrät auch den Charakter einer fremden Zudichtung durch die geringe Geschicklichkeit in der Einfügung.[2]) Aber von einem ganz selbständigen Epos der Telemachie kann keine Rede sein; diese ist vielmehr von vornherein gedichtet, um eine Ergänzung und somit einen Teil der Odyssee zu bilden. Nur leitet der erste Gesang (α) nicht sowohl die Telemachie als die ganze Odyssee ein, indem er durch Absendung der Athene nach Ithaka über die ganze Situation, den Aufenthalt des Odysseus bei Kalypso, das Unwesen der Freier in Ithaka, die Stimmung der Penelope, des Telemachos und selbst des alten Laertes orientiert. Wie auch bei uns in der Regel die Einleitung und das erste Kapitel zuletzt geschrieben wird, so ist wohl auch dieser erste Gesang der Odyssee, wie man aus der zum Teil recht ungeschickten Nachahmung von Versen und Motiven der älteren Dichtung erkennt, erst nach den anderen Gesängen gedichtet. Aber der Gedanke, das Epos mit einer allgemeinen Exposition einzuleiten, war gut, und auch die Ausführung ist nicht so schlecht ausgefallen, daß man den ersten Gesang statt dem Dichter der Telemachie notwendig einem späteren Flickpoeten zuschreiben müßte.[3]) — Endlich haben auch in der Odyssee jüngere Dichter durch Einlage neuer Gesänge das alte Epos erweitert. Eine solche Einlage ist

[1]) Wilamowitz, Hom. Unt. 55. 56, 228; ähnlich E. Schwartz, Fünf Vorträge über den gr. Roman, Berl. 1896 S. 191. Ausscheidung einzelner Zusätze nahm A. Kirchhoff in seiner Ausgabe vor. Schließlich erkennt selbst P. Cauer, Homerkritik S. 307 an, daß sich eine sichere Grenze zwischen den beiden Hauptteilen der Odyssee nicht finden läßt und wir besser tun, das einzugestehen, als mit einem gewaltsamen Schnitt den Knoten zu durchhauen. Jüngere Zusätze indessen hat auch die Odyssee, wie die Schilderung von den Gärten des Alkinoos (η 103—131), die Reminiszenzen aus der Argonautensage (μ 3 4. 61—72), die Visionen des Sehers Theoklymenos (o 256 bis 286. 508—546. ϱ 151—166. υ 347—383). Die Verwandlung des Odysseus ν 397 ff. braucht aber nicht erst erfunden zu sein, um, wie Kirchhoff annahm, die verschiedene Erscheinung des Helden im ersten und zweiten Teil der Odyssee, da er im 2. Teil ursprünglich (also entsprechend auch Penelope?) tatsächlich als alter Mann aufgetreten sei, in Einklang zu bringen.

[2]) Siehe oben § 21. Schon in dem alten Epos kamen Odysseus und Telemachos bei dem Sauhirten Eumaios zusammen, aber Telemachos war dort (π 27—9) nur zufällig von der Stadt auf das Land gekommen. Erst der Einfüger der Telemachie brachte durch eine noch deutlich erkennbare Interpolation (π 24. 26) einen Hinweis auf die Telemachie in das alte Gedicht.

[3]) Die Schwächen des Gesangs sind rücksichtslos aufgedeckt von Wilamowitz, Hom. Unt. Kap. 1; aber W. geht zu weit, wenn er sagt S. 20 „das α ist von Anfang bis Ende ein Flickpoem“ und sich dann zu der Annahme genötigt sieht, daß der alte Anfang der Telemachie, die natürlich nicht mit β habe beginnen können, „abgeschnitten sei“.

die Nekyia oder Hadesfahrt (κ 490 bis μ 30), die von vornherein unnütz war, weil Odysseus das, was ihm in der Unterwelt der Seher Teiresias weissagt, im alten Nostos schon von Kirke erfahren hatte.[1]) Noch jünger ist der schon von den alten Grammatikern verworfene Schluß der Odyssee (ψ 297—ω fin.),[2]) in dem eine jüngere Nekyia (ω 1—204) jener älteren nachgedichtet ist. Auch diese Einlagen, insbesondere die Nekyia, haben später noch bei dem flüssigen Charakter der ganzen alten Poesie allerjüngste Erweiterungen erfahren; solche sind z. B. der von einem Dichter hesiodischer Schule herrührende Frauenkatalog (λ 225—332) und die Schilderung des inneren, von Odysseus nicht betretenen Totenreiches (λ 566 bis 627).

31. Die dichterische Kunst des Homer.[3]) Die Kunst Homers steht, so sehr sie auch an sich betrachtet zu werden verdient, doch auch mit der eben behandelten homerischen Frage in Zusammenhang. Genies wie Homer, hat man gesagt, sieht die Welt alle tausend Jahre einmal, und das kleine Ionien sollte auf einmal ein Dutzend solcher Genies hervorgebracht haben? Fragt man aber, worin das Genie und die Kunst Homers besteht, so wird man finden, daß die einen Vorzüge nicht allen Teilen der homerischen Dichtung gemeinsam sind und daß andere nicht dem Homer besonders eigen sind, sondern im Volkscharakter ihre Wurzel haben. Der geniale Gedanke, mitten in die Sache zu versetzen und um eine Handlung voll spannender Kraft alle Erzählungen zu gruppieren, ist unserer Darlegung nach in der Ilias gewissermaßen von selbst aus der Erweiterung des Grundepos herausgewachsen; schon die Komposition der Odyssee verrät in diesem Punkt eine bewußte, wenn auch in selbständiger Weise durchgeführte Nachahmung der Ilias. Anders steht es mit den nächstbewunderten Schönheiten Homers, der jugendlichen Kraft und erfinderischen Klugheit der Helden, der heiteren, menschlich faßbaren Vorstellung vom Walten der Götter, dem Adel und der Tiefe der Empfindungen in ihrer ganzen Skala vom zarten Liebestraum der Königstochter bis zum rührenden Abschied der Gattin, von der zornigen Aufwallung über erlittene Schmach bis zum wehmutsvollen Mitleid mit dem greisen Vater des erschlagenen Feindes. Hier sind allerdings Saiten, die an jedes fühlende Herz anschlagen, Schwungfedern, die heute noch beim Lesen Homers unsere Seele über die gemeine Wirklichkeit erheben; aber diese Vorzüge sind nicht dem Dichter allein eigen; sie gehören dem gesamten Volkskreis an, in dem er schaffend stand, und er bewährt sich hierin nur als ein Dichter, der in seinen Dichtungen das Weltbild seiner Zeit und die Art seines Publikums verklärend widerspiegelt. Das tut der Bedeutung und dem Zauber seiner Poesie keinen Abbruch, läßt uns aber einen ihrer Hauptvorzüge auf Rechnung nicht seiner Person, sondern seines Volkes und seiner Zeit setzen.

[1]) Es wiederholen sich geradezu dieselben Verse λ 110—114, μ 137—141. Im übrigen siehe die meisterhafte Darstellung von der Entstehung und Erweiterung der Nekyia bei E. Rohde, Kl. Schr. II 255 ff.

[2]) Anstößig (aber doch von Aristot. rhet. III 16 p. 1417 a 13 bewundert) ist namentlich die Rekapitulation der Haupthandlung ψ 302 bis 343. Uebrigens s. Wilamowitz, Hom. Unt. 67 ff., wo gut gezeigt ist, daß auch noch frühere Partien von ψ fallen müssen.

[3]) Th. Bergk, Gr. Litt. I 780—873. Einzelne Schriften zur Technik der homer. Gedichte s. o. S. 41, 3.

Auch der melodische Fluß der Verse und die biegsame Schönheit der Sprache darf nicht als besonderes Eigentum eines einzigen Dichters angesehen werden. Diese herrlichen Mittel der Darstellung waren durch lange Übung und durch das Zusammenwirken vieler Dichter gereift; sie anzuwenden stand frei, und die Kunst leichter Versifikation wird unter den griechischen Dichtern jener Zeit, nachdem einmal die dichterische Phraseologie für das Epos geschaffen war, ebenso verbreitet gewesen sein, wie sie es z. B. bei den kirgisischen Volkssängern noch jetzt sein soll.[1])

Andere Vorzüge möchte man mehr der Eigenart eines bestimmten Dichters zuschreiben, die ruhige Objektivität der Erzählung, die des Dichters Person ganz in den Hintergrund treten[2]) und nur die Sache reden läßt, die klare Anschaulichkeit (ἐνάργεια) der Schilderung,[3]) durch die wir alles mit eigenen Augen zu schauen und das Erzählte mitzuerleben vermeinen, der belebende Wechsel im Ton der Erzählung, der uns nach aufregenden Kämpfen wieder in Szenen gemütvollen Stillebens aufatmen läßt, der dem beflügelten Charakter der Sprache entsprechende Fluß der Erzählung, der alles im Werden und Fortschreiten erfaßt und auch die Bilder auf dem Schilde des Achilleus vor unseren Augen entstehen läßt, nicht als fertige beschreibt, endlich die Fülle und Schönheit der Bilder und Gleichnisse, die Kunst der dem Charakter der Sprechenden angepaßten Rede, die vornehme Ebenmäßigkeit in der Empfindung und ihrem Ausdruck. Das scheinen mehr individuelle Vorzüge zu sein, die aus dem allgemeinen Wesen der Volkspoesie nur zum Teil abgeleitet werden können. Wenigstens halten die Volksepen anderer Völker, selbst unsere Nibelungen und der Mahabharata der Inder darin keinen Vergleich mit Homer aus.[4]) Aber nach dieser Seite zeigt sich auch ein erheblicher Unterschied zwischen Ilias und Odyssee, indem die Ilias wohl die größere Zahl ausgeführter Gleichnisse[5]) und den Glanz lebensvoller Schlachtenbilder voraus hat, der Dichter der Odyssee aber in Erfindung

[1]) E. Drerup, Hom. 31: „Dem Sänger steht je nach seiner Gewandtheit eine Menge formelhafter sprachlicher Wendungen und dichterischer Motive zu Gebote, und in der passenden Zusammenfügung dieser Vortragsteilchen und ihrer Verbindung durch neugedichtete Verse beruht im wesentlichen die Kunst des epischen Gesangs." Bezeichnend sind auch die von Th. D. Seymour, Harvard Studies III (1892) 121 f. bemerkten sehr häufigen Fälle bei Homer, in denen der nach der Cäsur des dritten Fußes folgende Versteil dem Sinn nach nur eine umschreibende Wiederholung des vorangehenden Teiles bildet.

[2]) Siehe übrigens o. S. 25 f.

[3]) Aristot. poët. 24 hat mehrere dieser Vorzüge verzeichnet: *Ὅμηρος ἄλλα τε πολλὰ ἄξιος ἐπαινεῖσθαι καὶ δὴ καὶ ὅτι μόνος τῶν ποιητῶν οὐκ ἀγνοεῖ ὃ δεῖ ποιεῖν αὐτόν· αὐτὸν γὰρ δεῖ τὸν ποιητὴν ἐλάχιστα λέγειν· οὐ γάρ ἐστι κατὰ ταῦτα μιμητής· οἱ μὲν οὖν ἄλλοι αὐτοὶ μὲν δι' ὅλου ἀγωνίζονται, μιμοῦνται δὲ ὀλίγα καὶ ὀλιγάκις, ὁ δὲ ὀλίγα προοιμιασάμενος εὐθὺς εἰσάγει ἄνδρα ἢ γυναῖκα ἢ ἄλλο τι καὶ οὐδέν' ἀήθη . . . δεδίδαχε δὲ μάλιστα Ὅμηρος καὶ τοὺς ἄλλους ψευδῆ λέγειν ὡς δεῖ . . . ἐπεὶ καὶ τὰ ἐν Ὀδυσσείᾳ ἄλογα . . . τοῖς ἄλλοις ἀγαθοῖς ὁ ποιητὴς ἀφανίζει ἡδύνων τὸ ἄτοπον.* In diesem wohl durch Hesiod theog. 27 (vgl. Hesych. s. v. *ὁμηρίδδειν*) provozierten Urteil war dem Philosophen der Dichter Pindar Nem. 7, 20 ff. vorangegangen.

[4]) Instruktiv F. Miklosich, Die Darstellung im slawischen Volksepos, Wiener Ak. Sitz.ber. 1889.

[5]) Die Ilias hat 182, die Odyssee 39 ausgeführte Gleichnisse; meist begnügt sich der Dichter der Odyssee mit einem einfachen Hinweis auf den zur Vergleichung herangezogenen Gegenstand. Indes auch die einzelnen Gesänge der Ilias und selbst die inhaltlich auf einer Stufe stehenden weichen hierin je nach der Situation stark voneinander ab; an Bilderreichtum zeichnet sich vor allen die Aristeia Agamemnons (11) aus. Vgl. A. Passow, De comparationibus Homericis, Diss. Berl. 1852. A. Hirzel, Gleichnisse und Metaphern im Rigveda, verglichen mit den Bildern bei Homer, Hesiod, Leipz. 1890.

wunderbarer Mären und in gemütvoller Erfassung des Menschen- und Tierlebens überlegen ist. Wohl rührt uns auch in der Ilias die herrliche Szene, wo Hektor beim Abschied von Andromache den kleinen Astyanax, der sich vor dem Helmbusch und der ehernen Rüstung des Vaters fürchtet, den Helm abnehmend herzt und küßt (*Z* 466—496), aber einen noch tieferen Blick in das Seelenleben selbst der Tiere läßt uns der 17. Gesang der Odyssee an jener Stelle (290—327) tun, wo den Odysseus beim Eintritt in das Heimathaus sein Hund Argos, der dem Verenden nahe auf dem Misthaufen liegt, allein, vor Frau und Dienern, wiedererkennt und sterbend mit dem Schweif wedelt, sein Herr aber sich die Träne der Rührung abwischt.[1]) Größere Unterschiede noch zeigen sich zwischen dem alten Kern der beiden Dichtungen und ihren jüngeren Erweiterungen. Wohl zeichnen sich mehrere der Gesänge, die wir für jüngere Einlagen halten, wie die Gesandtschaft und der Schild des Achilleus, durch große poetische Schönheiten aus, und wir müssen zugeben, daß auch noch manchem der Homeriden ein glücklicher Wurf gelungen und daß das Axiom, unter dem noch Lachmann und Kirchhoff stehen, als wäre das Älteste immer das dichterisch Vollkommenste, falsch ist.[2]) Aber die meisten der Zudichtungen erkennt man doch als solche eben auch aus dem geringeren Vermögen des Dichters und der Ungeschicklichkeit des Nachahmers. Die Verse von Achilleus und Aineias, die vor dem Kampf lange und langweilige Reden halten (*Y* 75—380), sind nicht *carmina Homeri semper ad eventum festinantis*, die unruhige Hast der *Κόλος μάχη* (*Θ*) verrät nichts vom Dichter der alten Ilias, der, wenn alles Eile hat, ruhig seines Weges geht, die trockene Aufzählung der Schiffe der Achäer und der Namen ihrer Führer hat nichts von dem belebenden Wechsel in Situation und Ausdruck, der in den anderen Gesängen uns ununterbrochen fesselt.

Von besonderer Bedeutung sind in dieser Beziehung die Nachahmungen und Wiederholungen. Die oft drei- und viermalige Wiederkehr der gleichen Verse ist eine Eigentümlichkeit der homerischen Poesie;[3]) sie ist nicht an und für sich ein Anzeichen der Nachahmung, sie hängt vielmehr mit der Objektivität der Erzählung und den stehenden Epitheta zusammen. Wenn die Sonne von neuem in der Natur aufzugehen beginnt, so singt auch der Dichter von neuem ohne Variation *ἦμος δ' ἠριγένεια φάνη ῥοδοδάκτυλος ἠώς*, wie er immer von neuem das Bild des Schiffes durch das Epitheton *ἐύσσελμος* oder *μέλαινα* veranschaulicht. Aber das Epitheton kann nicht bloß unnötig, es kann auch unpassend werden; der Vers oder die Verse können in unpassendem Zusammenhang und in mißverstandenem Sinne wiederholt sein; eine ganze Stelle kann aus zusammengestoppelten Versen und Halbversen bestehen. Solche Centonen kommen in unserem Homer

[1]) Dargestellt ist diese Szene auf einer Gemme bei J. Overbeck, Gal. her. Bildw. I (Braunschw. 1853) 7, 33, 10.

[2]) K. O. Müller, Gesch. der griech. Litt. I[3] 80 urteilt von der Szene der Zusammenkunft des Achilleus und Priamos im letzten Gesang der Ilias, daß sie mit keiner andern in der ganzen alten Poesie verglichen werden könne, und Schiller sprach es aus: „Wenn man auch nur gelebt hätte, um den 23. Gesang der Ilias zu lesen, so könnte man sich über sein Dasein nicht beschweren."

[3]) Siehe o. S. 53, 3.

vor, wie in dem Füllstück zwischen dem ersten und zweiten Schlachttag (*H* 313—482) oder der *βουλή B* 76—83, der Götterversammlung *E* 7 ff.,[1]) gehören aber gewiß nicht der alten Dichtung an.[2])

32. Zeit des homerischen Epos. Erst jetzt kann auf mehrere Fragen zurückgekommen werden, die oben nur gestreift wurden, zuerst auf die nach der Entstehungszeit der homerischen Dichtungen. Da offenbar die Alten von der Zeit, in der Homer lebte und Ilias und Odyssee entstanden sind, keine geschichtliche Überlieferung hatten, so sind auch wir wesentlich auf Kombinationen angewiesen. Diese müssen von dem zeitlichen Verhältnis der altgriechischen Epen zueinander ausgehen.[3]) Nun gilt es jetzt als ausgemachte, durch Anzeichen der Nachahmung erwiesene Tatsache, daß Hesiod jünger als Homer war und nicht bloß die Ilias, sondern auch schon die Odyssee, wenigstens in ihren älteren Bestandteilen, vor Augen hatte; mit Hesiod dürfen wir aber nicht, wenigstens nicht viel unter 700 herabgehen. Ferner liegt es in der Natur der Sache und läßt sich aus Sprache und Mythus erweisen, daß die Gedichte des epischen Kyklos erst zur Zeit, als die zwei großen homerischen Epen bereits fertig waren, entstanden sind.[4]) Nun wird Arktinos, der Dichter der Aithiopis, in die 1. oder 9. Olympiade gesetzt, und wenn diese Ansätze auch nicht ganz außer Zweifel stehen und vermutlich etwas zu hoch gegriffen sind, so dürfen wir doch mit Zuversicht den Beginn des kyklischen Epos noch in das 8. Jahrhundert setzen. Einen dritten Vergleichungspunkt bilden die Werke der bildenden Kunst. Auf dem amykläischen Thron waren, wenn Pausanias die Bilder richtig deutet, bereits Szenen der Ilias und Odyssee, wie der singende Demodokos, Menelaos in Ägypten, Proteus, dargestellt.[5]) Damals waren also schon die jüngsten Gesänge der Odyssee allgemein bekannt; leider läßt sich die Zeit jenes Thrones selbst nicht genau fest-

---

[1]) In der Chryseisepisode *A* 430—492 scheint man gleichfalls einen solchen Cento vor sich zu haben, doch ist zweifelhaft, ob die Gemeinverse aus der Odyssee und nicht vielmehr aus älteren Gedichten entlehnt sind. Dieses Kriterium für das Alter, schon von Köchly und Kirchhoff beachtet, ist von W. Christ besprochen in dem Aufsatz Die Wiederholungen gleicher und ähnlicher Verse in der Ilias, Sitz.ber. d. bayr. Ak. 1880, S. 221 bis 272.

[2]) Der Cento *ε* 1 ff. verrät die Fuge, mit der die mit einer Götterversammlung beginnende Telemachosdichtung an den Nostoskomplex anstößt und die mangelhaft übertüncht ist.

[3]) Davon aus hat W. Christ die Frage behandelt in dem Aufsatz Zur Chronologie des altgriechischen Epos, in Sitz.ber. d. bayr. Akad. 1884 S. 1—60, wo auch die auf ägyptischen Kombinationen beruhende Datierung Gladstones zurückgewiesen ist. Vgl. H. Düntzer, Die homerischen Fragen, Leipzig 1874.

[4]) Im einzelnen erwiesen von F. G. Welcker, Der epische Cyklus, Bonn 1849. 65; vgl. B. Niese, Entwicklung der homerischen Poesie 27 ff. u. 225 ff. F. Blass, Interpol. d. Odyssee 283 ff. Anspielungen auf die entwickelten Mythen des Kyklos finden sich allerdings auch in der Ilias, aber nur an interpolierten Stellen *T* 326—337, *Ω* 28—30, *Θ* 230—2, *B* 699—709. 721—8. Die in der Odyssee, in der Telemachie und Nekyia vorausgesetzten Gesänge vom Falle Ilions durch das hölzerne Pferd, vom Streit um die Waffen des Achilleus, von der Heranziehung des Philoktetes, Neoptolemos, Eurypylos, von der Heimkehr der Könige und der Rache des Orestes berühren sich mit den Dichtungen des Arktinos, Lesches, Hagias, brauchen aber nicht notwendig aus denselben geflossen zu sein, da auch deren Epen Einzellieder vorausgegangen waren. Daß indessen Arktinos vor dem Dichter der jüngsten Partien der Odyssee blühte, glaubte W. Christ festhalten zu sollen (s. dagegen F. Blass a. a. O. 284 f.).

[5]) Paus. III 18; es fanden sich auf ihm auch schon Szenen aus den Kyprien und der Aithiopis, wie das Parisurteil und der Kampf des Achilleus und Memnon.

stellen, und die Angabe, der Thron sei aus dem Zehnten des messenischen Krieges gestiftet worden, kann nicht als zuverlässig gelten.[1])

Zu der durch Vergleichung gewonnenen Zeitgrenze kommen mehrere äußere Zeugnisse und historische Anzeichen im Homer selbst. Im Schiffskatalog, der die Ilias mit Einschluß der Leichenspiele zur Voraussetzung hat,[2]) wird die Blüte Megaras,[3]) die mit der Befreiung der Stadt (Ol. 10) begann, völlig ignoriert; ja selbst der Name Megara ist noch unbekannt, und Nisa erscheint noch als Teil Böotiens (*B* 508), geradeso wie Korinth noch als Teil von Agamemnons Reich (*B* 570). Das führt also auf eine Zeit, in der entweder die neuen Verhältnisse noch gar nicht eingetreten waren oder doch die alten noch in der Erinnerung der Leute fortlebten. Auf der anderen Seite kennt der Schiffskatalog kein selbständiges Messenien und zieht zur Landschaft Lakedaimon die Städte Pharos, Amyklai, Helos (*B* 582—4), die erst durch die Könige Taleklos und Alkamenes in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts unterworfen worden waren.[4]) Nehmen wir dazu, daß der Schiffskatalog sich nicht bloß im Fahrwasser der hesiodischen Dichtungsart bewegt, sondern auch bereits auf Sagen anspielt, die wie der Fall des Protesilaos und die Zurücklassung des Philoktetes in den Kyprien und der kleinen Ilias erzählt waren,[5]) so werden wir ihn allerdings kaum vor 700 v. Chr. ansetzen dürfen, aber dann auch jedenfalls annehmen müssen, daß damals bereits die ganze Ilias in allen ihren wesentlichen Teilen fertig war. — Ferner verrät die Ilias und insbesondere der Eingang des 13. Gesangs noch gar keine Kenntnis von dem Schwarzen Meer und der an seinen Gestaden im 7. und 8. Jahrhundert durch die Milesier gegründeten Kolonien; ihre Entstehung muß also, wofern nicht der Dichter mit Bewußtsein archaisiert, über die Zeit der Gründung

[1]) H. Brunn, Gesch. der griech. Künstler I² (Stuttg. 1889) 39 f., setzt seine Verfertigung um Ol. 60; andere gehen höher hinauf, 580—540 v.Chr.; s. J. Overbeck, Gesch. d. griech. Plast. I⁴, Leipz. 1893, 68; A. Furtwängler, Meisterwerke d. griech. Plast.. Leipz. 1893, 689. Neuestens setzt W. Reichel, Über vorhellenischen Götterkulte, Wien 1897 S. 15 die Statue des Apollon, die als Siegeszeichen aufgestellt worden sei, in das 7. Jahrhundert, den Thron, den Bathykles für jene Säule herrichtete, erheblich später. Ähnlich K. Robert, Realencycl. 5. Halbb. 241 ff.

[2]) Daß der Schiffskatalog auch erst nach der Telemachie gedichtet sei, möchte man nach dem Stilcharakter glauben, kann aber nicht zuversichtlich behauptet werden. Denn die Epitheta *κοίλην Λακεδαίμονα κητώεσσαν* passen gut zum Land, wie in dem Schiffskatalog *B* 581, schlecht zur Stadt, wie in der Telemachie *δ* 1.

[3]) Schon zu Ol. 15 wird ein Sieger *Ὀρσίππος Μεγαρεύς* angeführt.

[4]) Vielleicht gehen auch die Verse der Gesandtschaft *I* 149—153, die übrigens mit der Darstellung von Agamemnons Reich im *B* nicht stimmen (s. o. S. 52, 4), auf Verhältnisse einer Zeit, in der die Lakedaimonier bereits von dem südlichen Teil Messeniens und den Städten an der Küste Besitz ergriffen hatten. Dann liegt die Zeit dieses Gesangs, den wir oben einem Homeriden, nicht dem Homer selbst zugeschrieben haben, nicht weit ab von der Zeit des Schiffskatalogs. Gegenüber von B. Nieses Versuch (Der homerische Schiffskatalog als historische Quelle betrachtet, Kiel 1873), den Schiffskatalog nach den in ihm geschilderten geschichtlichen Zuständen zu datieren, hat übrigens E. Rohde (Kl. Schr. I 109 ff.) an das bewußte Archaisieren des Dichters erinnert, in Anbetracht dessen auch andere Schlüsse aus Erwähnung altertümlicher Zustände auf Unbekanntschaft des Dichters mit jüngeren Verhältnissen fraglich erscheinen. Siehe a. o. S. 53, 1.

[5]) W. Christ hat die in seiner Ausgabe der Ilias ausgesprochene Ansicht, die betreffenden Stellen *B* 699 - 709 und *B* 721—528 seien einem späteren Interpolator zuzuweisen, später zurückgezogen; übrigens wird auch dann an der Zeitrechnung wenig geändert. Insbesondere versetzt uns so wie so der Heraklid Tlepolemos, der aber nicht bloß im Schiffskatalog *B* 653—70, sondern auch in der Ilias *E* 628 vorkommt, in die Zeit, wo die Dorer vom Peloponnes aus ihre Kolonisation über die Inseln des ägäischen Meeres, Kreta, Rhodos, Kos, ausdehnten.

von Trapezunt und Sinope hinaufgerückt werden.[1]) — Für die Abfassung des letzten Gesangs der Odyssee, also eines der allerjüngsten, gibt der Vers ω 89 *ζώννυνταί τε νέοι καὶ ἐπεντύνονται ἄεθλα* einen annähernden Terminus ante quem an die Hand. Denn da in der 15. Olympiade die Wettkämpfer in Olympia den Gurt ablegten und die Einführung der nackten Ringkämpfe so ziemlich gleichzeitig in allen Teilen Griechenlands erfolgt sein wird, so muß jener Vers vor, kann sicher nicht lange nach 720 gedichtet sein.[2]) In ähnlicher Weise führt die Erwähnung der sizilischen Dienerin in den jüngeren Partien der Odyssee (ν 383. ω 211. 366. 389) auf die Zeit der beginnenden Kolonisation Siziliens (Ol. 9), und die Erwähnung der Quelle Artakie Od. κ 108 scheint mit der Gründung von Kyzikos (676 v. Chr.) zusammenzuhängen.[3]) Der Name Alybas ω 304, womit das 775 gegründete Metapontion wirklich gemeint sein wird,[4]) ist wohl bewußter Archaismus. Nicht nach dem 7. Jahrhundert kann die Schilderung des durch die Aristokratie stark eingeengten Königtums der Odyssee wie der Ilias angesetzt werden.[5]) Damit bleibt man also in der Zeit um 700; nur mit den kleinen Interpolationen der Ilias und Odyssee wird man noch weiter herabgehen müssen. Zwar die Verse Λ 699 ff. brauchen nicht auf die in der 25. Olympiade in Elis eingeführten Wettkämpfe mit Viergespannen bezogen zu werden,[6]) aber die Stelle der Odyssee φ 15—41 setzt die vollständige Unterwerfung Messeniens unter Lakedaimon voraus,[7]) kann also erst nach dem Ausgang des ersten messenischen Krieges gedichtet sein. In der ganzen Frage aber müssen wir uns gegenwärtig halten, daß einzelne Gesänge, wie die oben S. 53 und 56 erwähnten, leicht noch von Homeriden und Rhapsoden zugefügt werden konnten, nachdem Ilias und Odyssee in ihrem Grundgerüste längst fertig waren, daß aber die volle Ausführung des Grundplans der beiden Dichtungen sich kaum durch mehr als 3 bis 4 Generationen hingezogen haben wird.[8])

[1]) Selbst das Gegenstück des Schiffskataloges, das Verzeichnis der troischen Heerscharen, geht nach Osten nur bis zum Land der Paphlagonier, also höchstens nur in die Gegend von Sinope, noch nicht in die von Trapezunt.

[2]) Der Gebrauch des Schurzes beim Wettkampf entgegen der jüngeren Sitte der Nacktheit ist schon hervorgehoben von Thuc. I 6, 5; Schol. AT Hom. Ψ 683; Dionys. Hal. ant. VII 72. Weiter herunter geht A. Kirchhoff S. 340, indem er aus ω 417 schließt, daß Eugammon, der Dichter der Telegonie (um Ol. 53), den Schluß der Odyssee noch nicht gekannt habe, und so ähnlich auch Wilamowitz, Hom. Unt. 185. Aber einfacher ist die Lösung, daß entweder Proklos oder der Exzerptor bei *οἱ μνήστορες ὑπὸ τῶν προσηκόντων ὑάπτονται* (p. 241, 5 W.) die Freier mit den am Schluß (ω 523 ff.) gefallenen Ithakesiern verwechselt habe, oder daß die Worte unseres Odysseetextes *ἀΐοντες ἐφοίτων* (ω 415) bis *τιθέντες* (ω 419) einer jungen Interpolation entstammen.

[3]) K. Rothe in Jahresb. d. Alt. XIII (1885) 1, 182.

[4]) So nach Schol. ω 304 Wilamowitz, Homer. Unters. 70.

[5]) G. Finsler, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 17 (1906) 393 ff.

[6]) Vgl. A. Mommsen, Philol. 8 (1853) 721 ff.; aber notwendig ist es durchaus nicht, an die Pferdewettkämpfe der olympischen Spiele zu denken; eines spricht sogar dagegen, daß die Stelle Λ 700 Dreifüße als Preise erwähnt, in Olympia aber schon mit der 7. Olympiade der Wertpreis durch den Ehrenpreis eines Kranzes ersetzt wurde.

[7]) Dafür sprechen die Verse φ 13—15 *δῶρα τά οἱ ξεῖνος Λακεδαίμονι δῶκε τυχήσας Ἶφιτος Εὐρυτίδης ἐπιείκελος ἀθανάτοισιν· τὼ δ' ἐν Μεσσήνῃ ξυμβλήατο ἀλλήλοιιν.* Aber mit dem letzten Vers beginnt eine Interpolation, so daß schwerlich der erste Vers von demselben Dichter wie der letzte herrührt. Die Interpolation aber geht über den Dichter der Presbeia Ι 149—156 hinaus, da dort erst die Eroberung der Küstenstädte Messeniens durch die Lakedaimonier vorausgesetzt zu werden scheint.

[8]) Weiter zu gehen und von Jahrhun-

Sollen wir zum Schluß bestimmte Zahlen geben, so scheint uns aus den angedeuteten Kombinationen zu folgen, daß die Ilias im 9. und der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts, die Odyssee im 8. Jahrhundert entstanden ist[1]) und daß nach dieser Zeit, vom Troerkatalog abgesehen, keine ganzen Gesänge mehr, sondern nur noch kleine Interpolationen, zum Teil zur besseren Verbindung der Teile und in Zusammenhang mit der schriftlichen Fixierung des Textes hinzukamen. Im allgemeinen pflichten wir so dem Herodot bei, der den Homer 400 Jahre vor seiner Zeit, also um 840, gelebt haben läßt.[2]) Nur ist zu beachten, daß der Ursprung der Sagen, die im Homer widerklingen, und teilweise auch die Anschauung, die Homer von der außergriechischen Welt hatte, in weit frühere Vergangenheit zurückreichen. Merkwürdig ist in letzterer Beziehung namentlich, daß der Dichter noch Sidon, nicht schon Tyros die Meere beherrschen, und noch nicht Memphis, sondern das ältere Theben Hauptstadt Ägyptens sein läßt.[3])

33. Sprache und Heimat des homerischen Epos. Diese Frage, für die Alten die persönlich gefaßte Frage nach der Heimat des Homer und seines Geschlechtes hängt eng mit der Sprache der Gedichte zusammen. Die Sprache, in der sie uns durch die Alexandriner überliefert sind, hat das Gepräge des altionischen Dialektes, geradeso wie sich auch in dem ganzen Ton der Dichtung Ioniens heitere und aufgeklärte Lebensanschauung widerspiegelt.[4]) Wenn jenes Gepräge vielfach von dem der Sprache des

derten zu reden, wie oft geschieht, widerrät schon der geringe Unterschied der Sprache namentlich im Gebrauch des Digamma und in der Abneigung gegen Kontraktion. Die historischen Kimmerier, die um 660 in Lydien und Ionien einbrachen, beweisen nichts für die Zeit Homers, da es umgekehrt größere Wahrscheinlichkeit hat, daß diese räuberischen, aus dem dunklen Norden kommenden Horden von den Zeitgenossen mit den homerischen Kimmeriern (Od. λ 14) verglichen und nach ihnen *Κιμμέριοι* benannt wurden, ähnlich wie später die germanischen Völker des Nordens den Namen Cimbri, das ist eben *Κιμμέριοι*, erhielten. Übrigens stammt der Name *Κιμμέριοι* aus Innerasien, da in assyrischen Keilinschriften die nordischen Skythen Gimirai heißen, so daß sowohl die *Κιμμέριοι* (λ 14) als die *Κήτειοι* (λ 521), d. i. Hethiter, der Odyssee Beweise sind, wie die Griechen Kleinasiens allmählich mit den großen Reichen Innerasiens Fühlung bekamen.

[1]) Etwas höher noch hinauf geht Jul. Schultz. Das Lied vom Zorn Achills 79 ff., nach dem die Menis und die Ur-Odyssee eher ins 10. als ins 9. Jahrhundert fielen.

[2]) Herod. II 53: *Ἡσίοδον γὰρ καὶ Ὅμηρον ἡλικίην τετραχοσίοισι ἔτεσι δοκέω μευ πρεσβυτέρους γενέσθαι καὶ οὐ πλείοσιν.*

[3]) Il. *I* 381—4: *οὐδ' ὅσ' ἐς Ὀρχομενὸν ποτινίσσεται, οὐδ' ὅσα Θήβας Αἰγυπτίας, ὅθι πλεῖστα δόμοις ἐν κτήματα κεῖται, αἳ θ' ἑκατόμπυλοί εἰσι, διηκόσιοι δ' ἀν' ἑκάστας ἀνέρες ἐξοιχνεῦσι σὺν ἵπποισιν καὶ ὄχεσφιν.* J. Krall, Manetho und Diodor, Sitz.ber. d. Wiener Ak. 96 (1880) 281 sieht darin eine dunkle, im Lied fortlebende Erinnerung an die Zeit der Ramessiden, wo griechische Stämme (eher Karier) mit Aegypten und seiner damaligen Hauptstadt Theben in Berührung kamen. — Die Aegypter und ihre Fabrikate lernten die Griechen in frühmykenischer Zeit, zumal auf Kreta, vermutlich durch unmittelbaren Seeverkehr, später durch die Vermittlung phönikischer Kaufleute kennen. Der Versuch, den D. Mülder in seiner für die Fragestellung vielfach anregenden Schrift Homer und die altionische Elegie, Hannover 1906, macht, auf Grund gewisser paränetischer Stellen der Ilias, die sich mit der altionischen Elegie, besonders Tyrtaios, in der „modernen" Anschauung von Kriegstechnik und -disziplin berühren, in dem spezifischen Zusammenhang der Ilias aber übel angebracht erscheinen, die Ilias als Ganzes unter die Elegie herabzudatieren, ist durchaus problematisch; zu bedenken ist namentlich, daß ein großer Teil der betreffenden Stellen dem Nestor, einer der jüngsten Gestalten der Ilias, in den Mund gelegt ist. M. setzt das quod erat demonstrandum, die Einheitlichkeit der uns vorliegenden Ilias, voraus.

[4]) Die anderen Züge der homerischen Poesie, die auf Ionien hinweisen, hat gut K. O. Müller, Gr. Litt. I[4] 72 ff. besprochen, ohne von Neueren widerlegt worden zu sein.

Herodot abweicht, so fand man das ehedem durch die Größe des zeitlichen Abstandes genügend erklärt. Aber so leicht darf man sich mit jenem Unterschied nicht mehr abfinden, seitdem man weiß, daß in den frühsten Stadien der homerischen Dichtung das von R. Bentley[1]) zuerst beobachtete Digamma noch ein lebendiger Laut gewesen ist, der in einigen Wörtern, wie im Pronomen der 3. Person *οὗ, οἱ, ἑ, ὅς*, ferner in *ἄναξ, ἔθνος, ἔτος* regelmäßig stärkere (Positionsbildung) oder schwächere (Hiatusverhinderung) prosodische Wirkungen ausübte.[2]) Denn diesen Laut hatten im 7. Jahrhundert die ionischen Landsleute der Elegiker und Iambographen schon vollständig abgeworfen, so daß sie ihn schwerlich im 9. und 8. Jahrhundert noch in dem Umfange gesprochen haben werden, den wir für die Landsleute und Zeitgenossen des Homer voraussetzen müssen. Auch mit der Annahme, daß Homer vieles aus der Sprache seiner Vorgänger könne herübergenommen haben,[3]) reichen wir zur Erklärung jenes sprachlichen Unterschiedes nicht aus. Denn aus älteren Dichtungen können wohl einzelne formelhafte Ausdrücke, wie *νεφεληγερέτα Ζεύς, ἱππότα Νέστωρ, πότνια Ἥρη, πρόσθεν θαλάμοιο θυράων, μάντις ἀμύμων*, herübergenommen sein, aber in dem durchgängigen Gebrauch eines Lautes, wie es das Digamma ist, in der Diärese der Vokale,[4]) in den Formen der Pronomina[5]) und der Worte des Alltagslebens richtet sich jeder für größere Kreise in ursprünglichen Verhältnissen schaffende Dichter nicht nach der Sprache früherer Jahrhunderte, sondern nach der seiner Zeit und seiner Umgebung. Die Sprache der Ilias und Odyssee verbietet uns daher, die Landsleute Homers in dem Lande des Archilochos oder Kallinos zu suchen, sie führt uns ebenso wie die Sage vom troischen Krieg nach Äolien oder doch nach einem nördlicheren, äolisierenden Teil Ioniens.[6]) Denn nicht alle Bewohner Ioniens redeten die gleiche Sprache, vielmehr unterscheidet Herodot I 142 ausdrücklich vier verschiedene Dialekte der Ionier. Geradezu zum Äoler stempelt den Homer in unserer Zeit August Fick, indem er die ganze ältere Ilias und Odyssee ursprünglich in äolischer Sprache gedichtet und erst später in den Mischdialekt der jüngeren Zusätze um-

[1]) R. C. Jebb, Homer p. 189 der Schlesingerschen Uebersetzung.

[2]) Für den altionischen Dialekt können wir Digamma nur postulieren, nicht empirisch erweisen (A. Thumb, Indogerman. Forsch. 9, 1898, 294 ff.). — Auf die durchgängige Geltung des Digamma gewisser Wörter ist ein Hauptgewicht zu legen, da damit die Erklärung des Gebrauchs jenes Lautes infolge konventioneller Vererbung bestimmter Phrasen wegfällt. Zur Sache Knös (s. o. S. 49. 3) und W. Christ, Proleg. Iliadis carm. p. 150 sqq.

[3]) Diesen Standpunkt vertritt G. Hinrichs, De Homericae elocutionis vestigiis Aeolicis, Jena 1875.

[4]) J. Menrad, De contractionis et synizeseos usu Homerico, Monachii 1886.

[5]) In unseren Texten stehen von den Pronomina äolische und ionische Formen; die äolischen überwiegen und lassen sich noch weiter ausdehnen; aber auch die ionischen können nicht ohne Gewaltsamkeit ganz ausgetrieben werden.

[6]) Diese Verschiedenheit der Sprache hängt mit der Verschiedenheit der Einwanderer zusammen; so hatten sich in Priene Thebaner unter Philotas (Strab. 633), in Teos Minyer unter Athamas (Anakr. fr. 114, Paus. VII 3, 6, Steph. Byz.) angesiedelt; nach Kolophon waren außer Kretern Manto und Mopsos (Paus. VII 3, 1 und Schol. Apoll. Rhod. III 74) gewandert, in Milet waren die Thaliden phönikischen oder kadmeischen Ursprungs (vgl. Herod. I 170); s. O. Immisch, Klaros, in Jahrbb. f. Phil. Suppl. 17 (1890) 127 ff. Über homerische Äolismen s. jetzt auch F. Solmsen, Ztschr. f. vergl. Spr. 39 (1906) 211 ff. Zu ihnen gehört auch der Gebrauch der Patronymika, den wir aus äolischen (thessalischen, böotischen) Inschriften nachweisen können (W. Meyer, De Homeri patronymicis, Diss. Gött. 1907).

gesetzt sein läßt.[1]) Aber die glänzende Hypothese hat nicht nur kein Analogon in der griechischen Litteratur, da umgekehrt jüngere Dichter, auch wenn sie einem anderen Stamme angehörten, den Dialekt des älteren Vorbildes beizubehalten pflegten, sie läßt sich auch nur mit großen Willkürlichkeiten und gewaltsamen Änderungen durchführen, indem sich ebensowenig die „festen" Ionismen auf die jüngeren Gesänge, wie die „festen" Äolismen auf die älteren einschränken lassen.[2]) Es wird deshalb eher geraten sein, auch die Heimat der homerischen Dichtung nicht in der reinen Äolis zu suchen, sondern dort, wohin auch die beste Tradition des Altertums führt,[3]) auf dem Grenzgebiet von Ionien und Äolis, wo leichter neben alten äolischen Liedern eine wohl auf äolischer Grundlage (Digamma, κεν statt ἄν, ἄμμες, ἀμύμων etc.) beruhende, aber mit Ionismen der Nachbarn (ἄν, ἐς, ἡμεῖς, η statt α) allmählich mehr durchsetzte Kunstsprache aufkommen konnte. Dabei möchte man zunächst an Smyrna denken, das ehedem von Äoliern besiedelt worden war, später aber dem ionischen Städtebund sich anschloß. Aber auf einen anderen Punkt führen uns zwei Stellen der Ilias Ψ 227 und Ω 13, welche die Sonne über dem Meere aufgehen lassen.[4]) Der Dichter dieser Stellen lebte also vermutlich nicht auf dem Festlande Asiens, sondern auf einer der Inseln im Westen der kleinasiatischen Küste. Als solche bietet sich im nördlichen Ionien einzig Chios,[5]) wo obendrein nach dem Geographen Stephanos von Byzanz ein Städtchen Bolissos lag, das eine äolische Kolonie war und wo Ephoros den Homer

[1]) A. Fick, Die homerische Odyssee, 1883 (Supplementband von A. Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogerm. Sprachen), Die homerische Ilias, Gött. 1886, Das Lied vom Zorne Achills, A. Bezzenbergers Beiträge 21, 1896. Neuerdings (in Bezzenb. Beitr. Bd. 24 u. 26) hat Fick drei Schichten unterschieden: 1. die ursprüngliche Menis in vier Hauptgliedern, 2. die Erweiterung und 3. die Erbreiterung, deren Größe in dem geheimnisvollen Zahlenverhältnis 4. 8. 12 zueinander stehen sollen. — Die Ur-Ilias allein setzt in altäolischen Dialekt um F. Bechtel in K. Roberts Stud. zur Ilias, S. 258—349 und sucht sein Verfahren zu rechtfertigen in *Ἕρως*, Abhandlungen z. indogerm. Sprachgesch., 1903 S. 17 ff. Vorausgegangen war teilweise schon, aber ohne die nötigen sprachlichen Kenntnisse und ohne Klarheit des Standpunktes der Engländer R. Payne Knight in seiner Ausgabe von 1820. Schon im Altertum verlangten einige Grammatiker, wahrscheinlich veranlaßt durch Ephoros (s. o. S. 35, 6), einen äolischen Homer, worüber Anecd. Rom. von F. Osann p. 5: *τὴν δὲ ποίησιν ἀναγινώσκεσθαι ἀξιοῖ Ζώπυρος ὁ Μάγνης Αἰολίδι διαλέκτῳ, τὸ δ' αὐτὸ Δικαίαρχος.* Bezüglich des äolischen Ursprungs der troischen Sage s. indessen K. Sittl, Die Griechen im Troerland und das homerische Epos, Philol. 44 (1885) 201 ff.

[2]) W. Christs Einwände in der Besprechung von A. Ficks Odyssee, Phil. Anz. 14 (1884) 90 ff., worauf Fick in der Einleit. seiner Ilias p. III sqq. mit nicht beweiskräftigen Analogien antwortete. Aber in der Hauptsache hat W. Christ Fick doch recht gegeben und eingeräumt, daß im Lauf der Zeit, beim Vordringen des epischen Gesangs nach dem mittleren und südlichen Ionien, die ionischen Elemente wuchsen und auch später noch durch den Einfluß der alexandrinischen Grammatiker manche nichtionische Form getilgt worden sei und von uns wieder zurückgeführt werden dürfe.

[3]) Diese führt eben zumeist nach Smyrna und dann nach Chios; vgl. H. Düntzer, Hom. Fragen 33 ff.

[4]) Ψ 227 *κροκόπεπλος ὑπεὶρ ἅλα κίδναται ἠώς*, Ω 13 *ἠὼς φαινομένη λήθεσκεν ὑπεὶρ ἅλα ἠώνας τε.* Die Verse stehen allerdings nicht in den allerältesten Partien der Ilias; das tut aber ihrer Bedeutung wenig Eintrag, da die alte homerische Schule schwerlich an einem anderen Orte sich befand als Homer selbst. Die Bedeutung dieser Stellen für unsere Frage wurde erkannt von Th. Bergk, Gr. Litt. I 451; leichthin widerspricht H. Düntzer, Hom. Fragen 81. Bemerkenswert ist auch die Erwähnung des ikarischen Meeres *B* 145.

[5]) An Lesbos, das keine der alten Überlieferungen für die Heimat Homers ausgab, wollte A. Fick, Ilias S. 108 denken.

verweilen ließ.[1]) Wer sein Gefallen an phantastischen Kombinationen hat, mag es den Alten glauben, daß Homer im äolischen Smyrna geboren,[2]) dann aber nach Chios ausgewandert sei, wo sich neben einer ionischen Hauptbevölkerung auch äolische Siedelungen befanden. Früh aber sind die homerischen Gesänge über das äolisch-ionische Grenzland hinausgetragen worden und haben an den Königshöfen Ioniens eine zweite Heimatstätte gefunden. Dort in Ionien wird auch die Sage neue Nahrung gewonnen haben, und könnte (s. o. S. 53, 7) Samos, das früh weite Fahrten nach dem Westen unternommen hat, von Einfluß auf die Ausbildung der Odysseesage gewesen sein.[3])

34. Die antike Tradition läßt den Homer von seiner Heimat aus als wandernden Sänger viel im Land herumkommen und gibt damit vom Typus des altionischen Sängers ohne Zweifel ein richtiges, den Zeitverhältnissen entsprechendes Bild; von Orten, an denen sich Homer aufgehalten habe, werden genannt: Phokaia, wo er bei Thestorides Aufnahme fand,[4]) Neon Teichos bei Kyme, wo er um des lieben Brotes willen seine Gedichte vortrug,[5]) Kolophon, wo er den Margites dichtete,[6]) Samos, wo er von Kreophylos gastlich aufgenommen wurde,[7]) Ios, wo man sein Grabmal zeigte.[8]) Also über Äolis hinaus nach den ionischen Kolonien Kleinasiens war frühzeitig die homerische Poesie gedrungen. Ähnliches lehren uns die Ilias und Odyssee selbst. Ihr Dichter feiert, indem er die Kämpfe besingt, welche die achäischen Ansiedler mit den alten Herren des Landes zu bestehen hatten, zugleich die Stammheroen der äolischen Kolonien Kleinasiens;[9]) er schmeichelt daneben mit dem Preis des Nestor und der Lykierfürsten Sarpedon und Glaukos den ionischen Königen, die von jenen Heroen ihr Geschlecht ableiteten;[10]) er flicht mit der Verherrlichung

[1]) Steph. Byz.: *Βολισσός· πόλις Αἰολικὴ ἐπ' ἄκρου Χίου πλησίον . . . . καί φασιν ὅτι Ὅμηρος ἐν τούτῳ τὰς διατριβὰς ἐποιεῖτο, ὡς Ἔφορος.* Äolische Beimischung zeigt der ionische Dialekt von Chios und Erythrai auf älteren Inschriften.

[2]) Vgl. A. Böckh zu Pind. fr. inc. 86 und den Rhetor Alkidamas bei Arist. rhet. II 23 p. 1398b 11.

[3]) Vgl. H. D. Müller, Historisch-mythologische Untersuchungen S. 49 f. u. 129 ff.

[4]) Ps. Herod. vit. Hom. 15. H. Usener, De Iliadis carmine quodam Phocaico, Bonn 1875, sucht nachzuweisen, daß Il. Λ mit der Beschreibung der Waffen Agamemnons (Λ 15—42) und dem Vergleich des den Hirsch zerreißenden Löwen (Λ 474—82) auf die Stadt Phokaia hinweist, die lebhafte Verbindung mit den Phönikiern unterhielt und deren Kolonie Velia als Stadtwappen auf ihren Münzen eben jene Bewältigung eines Hirsches durch einen Löwen zeigt.

[5]) Ps. Herod. vit. Hom. 9.

[6]) Cert. Hes. et Hom. I extr.

[7]) Strab. p. 638 nach Kallimachos: angedeutet von Platon reip. X 600b. Ein Nachkomme des Kreophylos war Hermodamas, den nach Diog. 8, 2 Pythagoras auf Samos hörte.

[8]) Aristoteles bei Gellius III 11, 6.

[9]) In Lesbos herrschten die Nachkommen des Penthilos, des Enkels Agamemnons (Arist. pol. V 1311b 26 ff.), in Tenedos neben Böotiern Nachkommen des Peisandros aus Amyklai (Pind. N. 11, 34); das Gros der äolischen Bevölkerung war aus Böotien und Südthessalien eingewandert und hatte die Sage der Myrmidonen und ihres Königs Achilleus mitgebracht.

[10]) Herod. I 147. Auf den Pylier Nestor führten ihr Geschlecht zurück die alten Könige von Kolophon (Mimnermos fr. 9) und Milet (Strab. 633); vgl. J. Töpffer, Att. Genealogie, Berl. 1889, 235 ff. Die dorischen Sagen hingegen sind dem Homer fremd; die Episode vom Zweikampf des Sarpedon und des Herakliden Tlepolemos (*E* 628—98) sieht ganz wie ein aufgepfropftes Reis aus und kann glatt ausgeschnitten werden; die übrigen Stellen, an denen des dorischen Nationalheros Herakles Erwähnung geschieht, *T* 95—136, *O* 639—44, *Θ* 363, *λ* 601—27, sind teils interpoliert, teils gehören sie den jüngsten Partien der homerischen Gesänge an.

der Heldentaten des Idomeneus die Sagen der alten kretischen Ansiedler Kleinasiens in den Kranz der äolischen Stammsage.[1]) Seine Gleichnisse nimmt er mit Vorliebe von den Natur- und Kulturverhältnissen der mittleren Küstenlandschaft Kleinasiens, von dem Geschnatter der Gänse in der asischen Wiese am Kaystros (*B* 459 ff.), von dem Wirbelsturm der aus Thrake her wehenden Winde Boreas und Zephyros (*I* 5), von dem Stier, der dem Poseidon beim Panionion geopfert wird (*Y* 404).[2]) Er zeigt sich daneben wohlbewandert an den Küsten des adramyttenischen Meerbusens und kennt die hochragenden Grabhügel, die man beim Vorbeifahren am weiten Gestade des Hellespont gewahrte (*H* 86).[3]) Seine Schilderungen von dem Berg Ida, der Ebene des Skamandros (*E* 773), der hohen Warte Samothrakes (*N* 10) zeigen so viel Naturwahrheit, daß man zuversichtlich annehmen darf, er habe den Schauplatz der Taten seiner Helden, den Schliemanns Ausgrabungen jetzt wieder der gebildeten Welt erschlossen haben, mit eigenen Augen geschaut.[4]) Wenn er anderseits entgegen der Wirklichkeit die Priamosfeste auf einem ringsumlaufbaren Hügel gelegen und vor ihren Mauern zwei Quellen, eine warme und eine kalte, emporsprudeln läßt (*X* 147 ff.), so sind das Freiheiten, die sich der Dichter erlauben durfte, zumal in der Schilderung einer Stadt, die inzwischen vom Erdboden verschwunden war und deren Lage nur wenige seiner Zuhörer aus eigener Anschauung kannten.

Nach einer anderen Richtung weisen die Irrfahrten des Odysseus und die Lokalitäten der Odyssee. Die Person des Königs von Ithaka und die Kunde vom alten Reich der Kephallenier mögen dem Dichter aus der alten Sage der nach Kleinasien ausgewanderten Pylier und Kephallenier zugekommen sein, aber Farben und Leben erhielt das Bild erst durch die Fährlichkeiten, denen die ionischen Landsleute des Dichters auf ihren Seefahrten begegneten. Der Dichter selbst scheint nicht weit nach Westen gekommen zu sein: er hatte von Sizilien und dem Westmeer, wohin er

[1]) Die Kreter als ältere Bewohner der Gegend von Milyas, Milet und Kolophon bezeugen Herod. I 173 und Paus. VII 2, 5; 3, 1.

[2]) Auf den Poseidonkult der ionischen Achäer nimmt auch die Abstammung des Riesen Briareos-Aigaion *A* 404 Bezug, der, im Gegensatz zu Hesiods Theogonie, als Sohn des in Aigai (*Θ* 203) verehrten Poseidon ausgegeben wird.

[3]) Vielleicht weil er noch Trümmer von Troia, aber nichts mehr vom achäischen Lager am Hellespont sah, erdichtete er die vollständige Zerstörung des Lagers durch Poseidon *H* 459—63 und *M* 1—34.

[4]) Die Kenntnis aus Autopsie stellte mit übertriebener Skepsis in Abrede R. Hercher, Über die homerische Ebene von Troia, Abhdl. der Berl. Akad. 1875, 101 ff. Für die ganze wurde erst ein sicherer Grund geschaffen Frage durch die weltberühmten Ausgrabungen H. Schliemanns, dargelegt in dessen Werken: Ilios, Stadt und Land der Troianer, Leipz. 1881, Troia 1883 (weitergeführt von W. Dörpfeld, Troia und Ilion, 1902), Mykenä 1877, Tiryns 1886. (Kritik und lesbare Zusammenfassung der Schliemannschen Ergebnisse bei C. Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen in Troia, Tiryns, Mykene, Orchomenos, Ithaka im Licht der heutigen Wissenschaft dargestellt, Leipzig 1891.) Schon vor Schliemann hatte das Richtige getroffen G. v. Eckenbrecher, Über die Lage des hom. Ilion, Rhein. Mus. 2 (1843); Die Lage des homer. Troia, Düsseld. 1875. Auf die Wahrheit der Naturschilderungen Homers hatte zuerst aufmerksam gemacht R. Wood, An Essay on the Original Genius of Homer, Lond. 1769. Wir wissen jetzt, daß Homers Troia auf dem Hügel von Hissarlik lag, der nördlich vom Simoeis, westlich vom Skamandros umflossen in die troische Ebene vorragt; das Schiffslager der Achäer befand sich auf der linken Seite der Skamandrosmündung (gegen Dörpfelds Annahme, daß der Skamandrosunterlauf in homerischer Zeit weiter gegen Osten als heutzutage gewesen sei, A. Busse, Der Schauplatz der Kämpfe vor Troia, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 19, 1907, 457 ff.).

großenteils die Irrfahrten des Odysseus in märchenhafter Ausschmückung verlegt, nicht aus eigener Anschauung, sondern nur aus den fabelhaften Erzählungen von Landsleuten und phönikischen Seefahrern Kenntnis.[1]) Auch Ithaka hatte wahrscheinlich keiner der Odyssee-Dichter, jedenfalls nicht der des alten Nostos mit eigenen Augen gesehen.[2]) Daraus erklärt sich, daß das Bild, das wir uns nach den Schilderungen der Odyssee von der Heimat ihres Helden machen, ungleich weniger als das der troischen

[1]) Der Streit über die Lokalität der Irrfahrten des Odysseus wurde schon im Altertum mit Heftigkeit geführt, wie man besonders aus dem 1. Buch des Strabon sieht. Die einen suchten die Irrfahrten um Sizilien und Italien (schon Thuc. VI 2, 1, dann Polybios), andere fanden Plätze der homerischen Schilderung am Pontos und selbst im nördlichen Ozean (Krates), andere hinwiederum, wie Eratosthenes, zogen sich auf den vorsichtigen Standpunkt der poetischen Fiktion zurück und warnten nur vor einem Hinausgehen über das Mittelmeer (ἐξωκεανισμός). In neuerer Zeit verirrte sich wieder der große Naturforscher K. E. v. Baer, Die hom. Lokalitäten in der Odyssee (in dessen Reden III, Petersburg 1873, 13—61) nach dem Schwarzen Meer; K. Jarz in Ztschr. f. wiss. Geogr. II 1881, 10 ff. und Fr. Soltau, Die Mythen und Sagenkreise in Homer, Berl. 1887, nach Teneriffa. Den vorsichtigen Standpunkt des Eratosthenes nimmt auf M. Hergt, Quam vere de Ulixis erroribus Eratosthenes iudicaverit, Landshut 1887, und Blätter f. bayer. Gymn. 28 (1892) 83 ff.; ebenso K. Breusing, Die Irrfahrten des Odysseus, Bremen 1889. Die Frage ist in Zusammenhang gebracht mit der Vorstellung vom Ursprung der Odyssee aus mehreren älteren Epen von Wilamowitz, Hom. Unt. 163—198. Der Sturm bei Maleia ι 80 f. bildet deutlich die Überleitung in fabelhafte Regionen, in denen einen festen Kurs geographisch verifizieren zu wollen vergebliches Bemühen ist; nur noch ein allgemeines geographisches Schema der vier Himmelsrichtungen schimmert durch (ι 80 weist nach Süden, κ 25 nach Westen, κ 86 in den äußersten Norden, μ 3 ff. nach Osten). Daß einzelne Züge, wie die polaren Beleuchtungsverhältnisse bei den Laistrygonen (die freilich dann in die Gegend von Kyzikos nicht passen), Realität haben, ist freilich zweifellos. Schwerlich werden aber die neuerdings in Frankreich gemachten Versuche, der Odyssee zeitgeschichtliche Berichte abzunötigen, zu wissenschaftlich haltbaren Ergebnissen führen (V. Bérard, Les Phéniciens et l'Odyssee, 2 voll., Paris 1902 ff., und an ihn anschließend Ph. Champault, Phéniciens et Grecs en Italie d'après l'Odyssée, Paris 1906).

[2]) Gegen Autopsie spricht deutlich die ungenaue Ansicht von Ithakas Lage Od. ι 25 f., wo χθαμαλή den äußersten Horizont (ganz drunten) und παντεροτάτη (offenbar falsch infolge mangelnder Autopsie) die letzte (für den von Osten kommenden Seefahrer) bedeuten soll, denn Odysseus, dessen Heimfahrt am meisten Zeit und Mühe kostet, muß eben am fernsten wohnen. Der Dichter scheint nur von Ithaka als einem kleinen, weit nach Nordwesten liegenden Eiland der kephallenischen Inselgruppe gehört zu haben, ohne selbst in jene Gegend gekommen zu sein. Der von früheren Gelehrten zur detaillierten Ausmalung des homerischen Ithaka mißbrauchte Glaube an die Autopsie Homers wurde mit nüchternem Urteil zerstört von R. Hercher, Über Ithaka, Herm. 1 (1866) 263 ff. Entgegen aller Tradition und der von Homer π 251 vorausgesetzten Kleinheit der Insel sucht neuestens zuerst Mélanges Perrot, Paris 1903, 79 ff., dann gegen den Widerspruch von Wilamowitz (Berl. philol. Wochenschr. 23, 1903, 380 ff.) W. Dörpfeld, Arch. Anz. 1904, 65 ff. (Dörpfelds beide Aufsätze jetzt in: Leukas, 2 Aufs. über das hom. Ithaka, Athen 1905) und nach ihm K. Reissinger, Bayer. Gymn.Bl. 39 (1903) 369 ff. und ebenda 42 (1906) 497 ff., E. Drerup, Homer 122 ff. (der aber Litt. Centralblatt 1906, 864 sich wieder zurückzieht), P. Gössler, Leukas-Ithaka, die Heimat des Odysseus, Stuttg. 1904, P. Cauer, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 15 (1905) 14 f., W. v. Marées, ebenda 17 (1906) 233 ff. das homerische Ithaka in der durch einen schmalen Sund vom Festland getrennten Insel (ursprünglich Halbinsel) Leukas. Dagegen G. Lang, Untersuchungen zur Geographie der Odyssee, Karlsruhe 1905, Übersicht bei H. Draheim, Wochenschr. f. kl. Phil. 1906, 1351 ff. Eine beachtenswerte Instanz gegen Dörpfeld bringt auch E. Bethe, Rhein. Mus. 62 (1907) 326, indem er aus Strab. 452 schließt, daß dem Verf. der Alkmeonis (s. VI) Leukas Leukas und Ithaka Ithaka gewesen ist. Bei der Annahme von W. Vollgraff (N. Jahrb. f. kl. Alt. 19. 1907, 617 ff.), daß die ältesten Dichter der Vorlagen unserer Epen nach Autopsie berichtet, die Späteren aber, ohne Autopsie, die ursprüngliche Deutlichkeit der Ortsschilderungen allmählich verwischt haben, erklärt sich das eigentümliche Schillern der Bilder befriedigend. Die Sage von der Versteinerung des heimkehrenden Schiffes der Phäaken (ν 156 ff.) scheint ätiologisch und durch das schiffsförmige Felsriff Pontikonisi südwestlich der Stadt Korfu veranlaßt zu sein.

Ebene zur Wirklichkeit stimmt. Selbst das griechische Festland kannten die Dichter des alten homerischen Epos schwerlich aus Autopsie; dieses hatte auch inzwischen so gewaltige Umänderungen erfahren, daß einem kleinasiatischen Dichter die alte Sage bessere Kunde von den Königsburgen in Mykenai, Tiryns, Orchomenos brachte als ein eigener Besuch jener Gegenden.

So führen uns also auch die homerischen Dichtungen nach dem äolischen und ionischen Kleinasien und zeigen uns die Sage auf der Stufe, die sie auf ihrer Wanderung von Äolis nach den ionischen Niederlassungen des mittleren Küstenlandes eingenommen hatte, bevor sie noch weiter nach Süden gedrungen und auch von dort durch Einmischung dorischer Elemente bereichert worden war. All das Gesagte gilt indes nur bezüglich des Kerns der homerischen Dichtungen. Die Eindichtungen und Zusätze sind vermutlich nicht bloß in späterer Zeit, sondern auch an verschiedenen Orten entstanden;[1]) aber über das ionische Kleinasien hinaus zum griechischen Mutterland führt nur der Schiffskatalog, der den Charakter der böotischen Dichterschule an sich trägt und wohl auch in Böotien entstanden ist.[2])

35. Überlieferung der homerischen Gedichte in der frühsten Periode. Wenn im homerischen Epos die Sänger Demodokos und Phemios ihre Lieder vom Ruhm der Helden zur Phorminx vortragen, so müssen wir uns dagegen den Vortrag der homerischen Epen selbst ebenso wie den der hesiodischen[3]) als bloße Rezitation ohne Lyra vorstellen.[4]) Den homerischen Dichtern die Kenntnis und den ausgiebigen Gebrauch der Schrift abzusprechen, wie Wolf unter dem Beifall vieler Homerforscher getan hat,[5]) ist nach dem gegenwärtigen Stand unseres Wissens gar kein Grund. Auch die Alexandriner nahmen zwar an, Homer schildere seine

[1]) A. Fick in seiner Ilias und in Hesiods Gedichte S. 124 f. sucht zu erweisen, daß speziell in Kreta die Telemachie und Tisis und von der Ilias die Gesänge *N Ξ O* entstanden seien. Das sind luftige Vermutungen, aber genaue Kenntnis von der Sage der Pylier und Epeier zeigt die Episode Il. Λ 668 bis 763, von der attischen die interpolierten Verse Od. η 80 f. und τ 518—24. In neuster Zeit suchten einzelne Gesänge auf verschiedene Lokalitäten zurückzuführen Wilamowitz, Hom. Unters. 26 und 81; K. Robert, Studien zur Ilias, Berl. 1901, 565; Jul. Schultz, Das Lied vom Zorn Achills 83 ff. Von böotischen und dorischen Einschaltungen spricht E. Thrämer, Pergamos, Leipz. 1888, 111 ff. 122 ff., von rhodischen Th. Bergk, Gr. Litt. I 559 f.

[2]) Der Schiffskatalog hatte den Titel *Βοιωτία*, weil er von Böotien ausgeht, was mit dem Sammelplatz der Schiffe in Aulis, wahrscheinlich aber auch mit der Heimat des Dichters zusammenhängt. — Mit dem Schiffskatalog stimmt im Stil der Frauenkatalog in der Nekyia Od. λ 225—337, was wohl auf die gleiche Herkunft bezogen werden darf. Über den *Ἡσιόδειος χαρακτήρ* K. Lehrs, Aristarch.[3] 337.

[3]) Hes. theog. 30; Paus. X 7, 2.

[4]) So richtig Pind. Isthm. 3, 55; ebenso Archelaos in der Apotheose Homers (A. Baumeister, Denkm. des kl. Altert. I 112), wo H. einen Zweig in der Rechten hält. Zwei verräterische Stellen der Odyssee, an denen der Vortrag mit *καταλέγειν* bezeichnet wird, s. o. S. 26, 1. Die Griechen guter Zeit haben sich fast ausnahmslos den Vortrag des homerischen Epos als bloße Rezitation gedacht (Plat. leg. II 658 b; Aristot. poët. 1 p. 1447 a 28; rhet. III 1 p. 1403 b 23). Dagegen kommen Behauptungen wie die des Aristoxenos (?) bei Ath. 632 d oder des Chamaileon ebenda 620 c und Sext. Emp. adv. math. VI 16 nicht auf. Wenn Stücke aus Homer (von Terpandros Plut. de mus. 3; Stesandros Ath. 638 a; nichts anderes meinen vielleicht auch Chamaileon und Sext. Emp.) oder Hesiod (Plut. symp. quaest. IX p. 736 e. 743 c) nachträglich komponiert und lyrisch vorgetragen wurden, so ist das eine andere Sache.

[5]) F. A. Wolf, Proleg. p. 73 sqq.; M. Sengebusch, Hom. diss. post. 27 ff.; H Düntzer, Die hom. Fragen S. 175 ff.; L. Friedländer, Schicksale der homerischen Poesie S. 9. Dagegen G. W. Nitzsch, Historia Homeri, Hannover 1830. 1837; ebenso Th. Bergk, Gr. Litt. I 526—31. Auch Wilamowitz, Hom. Unters. S. 293 nimmt für die Odyssee den Gebrauch der Schrift in Anspruch.

Heroen als Analphabeten,[1]) erkennen dagegen ihm selbst ohne Einschränkung den Gebrauch der Schrift zu.[2]) Es wäre auch in der Tat widersinnig, zwischen zwei notorisch schriftkundige Zeitalter, das mykenische und das ionische von ca. 700 an (soweit etwa reichen unsere ältesten Inschriften zurück), ein völlig analphabetes im kleinasiatischen Kolonisationsgebiet, wo man doch achäische Kulturtraditionen weiterspann, einzusetzen. Der Einwand von Grote und Wilamowitz, aufgeschriebene Gedichte würden in jener alten Zeit keine Leser gefunden haben, trifft die Sache nicht, insofern doch die Aufzeichnung ja ihren Sinn auch als Substrat für das Memorieren durch die Rhapsoden hat;[3]) er würde auch noch die Zeit des Aischylos treffen, die ebenfalls kein Lesepublikum hatte. Die Schwankungen in der homerischen Prosodie (so daß derselbe Vokal bald kurz, bald lang gebraucht wird, daß einfache Liquida oder Digamma oder Muta cum liquida bald Position bilden, bald nicht), die schon in A. Gieses tüchtigem Buch über den äolischen Dialekt (1837) als Beweise für eine länger dauernde ausschließlich mündliche Verbreitung der homerischen Gedichte angeführt worden sind, haben mit der Schriftfrage gar nichts zu tun, sondern gehen zurück auf gewisse altertümliche Lizenzen des Versbaus und prosodische Vergewaltigung schlecht oder gar nicht in daktylische Verse passender Silbenfolgen, Dinge, die durch die Untersuchungen von W. Schulze und F. Solmsen aufgehellt worden sind,[4]) teils auf die begreifliche Vorliebe der Dichter für (ältere und jüngere) Doppelformen, die sie nach Bedarf abwechselnd im Vers verwenden konnten. Daß die gedächtnismäßige Überlieferung, deren sich noch in attischer Zeit eifrige Homerverehrer befleißigten,[5]) auch von Anfang an ihre Bedeutung hatte und unter Umständen zur Entstellung des schriftlichen Textes beitragen konnte, soll nicht bestritten werden.[6])

36. Die Rhapsoden. Verbreiter der homerischen Gesänge waren im ganzen Altertum die Rhapsoden (*ῥαψῳδοί*).[7]) Diese trugen mit einem

---

[1]) K. Lehrs, Aristarch.[3] 95. Die Stelle Ioseph. c. Ap. I 12: *καί φασιν οὐδὲ τοῦτον* (sc. Homer) *ἐν γράμμασι τὴν αὑτοῦ ποίησιν καταλιπεῖν, ἀλλὰ διαμνημονευομένην ἐκ τῶν ᾀσμάτων ὕστερον συντεθῆναι καὶ διὰ τοῦτο πολλὰς ἐν αὐτῇ σχεῖν τὰς διαφωνίας* darf nicht auf die alexandrinische Grammatik zurückgeführt werden, steht vielmehr im Zusammenhang der jüdischen Tendenz, das Vorhandensein geschriebener Werke der griechischen Litteratur möglichst tief herunterzurücken, um der jüdischen Litteratur die Priorität vor der griechischen zu sichern, hat also überhaupt keinen wissenschaftlichen Wert. Auch wo im Altertum von dem Zustand der Zerstreuung der homerischen Gedichte geredet wird, sind dieselben (so richtig Th. Birt, Das antike Buchwesen 497, 2) doch immer geschrieben vorgestellt. Auch Plut. Lyc. 4 will nicht besagen, Lykurgos habe die Gedichte überhaupt zuerst aufgeschrieben, sondern er habe sie für sich abgeschrieben (*ἐγράψατο*).

[2]) Schol. B zu *M* 22. *P* 719; Porphyr. quaest. ad Il. p. 94, 3 ff. Schr. gibt sogar den Heroen die Schrift.

[3]) So K. L. Kayser, Homer. Abh. 24; schriftliches Substrat für den Rhapsoden ist Xen. mem. IV 2, 10 vorausgesetzt.

[4]) W. Schulze, Quaestiones epicae, Gütersloh 1892; F. Solmsen, Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre, Straßburg 1901.

[5]) Nikeratos (Xen. symp. 3, 5) wußte Ilias und Odyssee, Alexandros d. Gr. (Dio Chr. IV 39) wie G. Hermann die Ilias auswendig. Aehnliche Leistungen aus der Kaiserzeit an Prosaikern erwähnt Suid. s. v. *Σαλούστιος οὗτος*. Siehe auch Plat. leg. VII 811 a.

[6]) Erster Zeuge für den buchhändlerischen Vertrieb der homerischen Gedichte ist Xen. mem. IV 2, 10.

[7]) F. G. Welcker, Ep. Cycl. I 335 ff. Die ältesten Zeugnisse für Wort und Sache geben Herodot. V 67 und der in Dodona gefundene Dreifuß mit der archaisch-ionischen Inschrift *Τερψικλῆς τῶι Διὶ Ναίωι ῥαψωιδὸς ἀνέθηκε*

Stab (*ῥάβδος, αἴσακος*)[1]) in der Hand und geschmückt mit einem Kranz die Verse Homers und andere zur Rezitation geeignete Dichtungen in Festversammlungen (*ἐν ἀγῶσι*) vor.[2]) Für den Vortrag vor größeren Versammlungen auch des niederen Volkes, wie er in Ionien üblich geworden sein muß, sei es im Freien,[3]) sei es bei ungünstiger Witterung in den *λέσχαι* oder Werkstätten,[4]) eignete sich singender Vortrag mit Begleitung der dünnklingenden Phorminx nicht mehr, und die Rezitation ohne Instrument trat an seine Stelle. Homer kennt nicht das Wort, offenbar aber die Sache.[5])

Die Gabe eigener dichterischer Erfindung tritt beim Rhapsodenstand zurück. Der Name, von den Alten verschieden abgeleitet,[6]) ist wohl von Hause aus als Spottname gemeint[7]) und nach Analogie von *κιθαρῳδός, αὐλῳδός* ironisch gebildet, da die Rhapsoden mit dem *ᾄδειν* überhaupt gar nichts zu tun hatten. Daß in Tempeln, bei denen musische Agonen stattfanden, wie in dem der helikonischen Musen, früh Exemplare der homerischen Gedichte zur Kontrolle oder zum Gebrauch der Rhapsoden aufbewahrt wurden, ist wahrscheinlich.[8])

37. Da die Rhapsoden verschiedener Dichter Werke vortrugen, so hießen diejenigen, die im besonderen den Homer zum Vortrag sich erkoren, *Ὁμηρίδαι*, so bei Pindar Nem. 2, 1: *ὅθεν περ καὶ Ὁμηρίδαι ῥαπτῶν ἐπέων τὰ πόλλ' ἀοιδοὶ ἄρχονται*, wobei jedoch die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit offen bleibt, daß der Name ursprünglich nur denen zustand, die, von Homer abstammend, sich die Aufgabe stellten, die Gedichte des Ahnherrn ihres Geschlechtes vorzutragen.[9]) Durch diese Homeriden wurden die Werke Homers fortgepflanzt und rasch über Hellas verbreitet. In den vielgestaltigen Überlieferungen von der Heimat des Homer hat M. Sengebusch Anzeichen von den Sitzen solcher Rhapsodenschulen erkennen wollen.[10]) So wurden die Dichtungen Homers im Lauf des 7. und 6. Jahrhunderts über ihre Heimat im äolisch-ionischen Kleinasien hinaus nach den Inseln und dem Mutterland getragen. Wenn seit Ephoros die

---

(C. Carapanos, Dodone et ses ruines, Paris 1878, I 40 nr. 3; II pl. XXIII 2). Spätere Zeugnisse C. v. Jan, Verh. der Züricher Philologenvers., 1887, 72. 75; J. Frei, De certaminibus thymelicis, Basel 1900, 20. 62 ff. Erst im 4. Jahrh. n. Chr. verschwinden sie aus den *ἀγῶνες*: Diomedes in H. Keils Gramm. lat. III 484.

[1]) Hesiod erhält (Theog. 30) von den Musen ein *σκῆπτρον, δάφνης ἐριθηλέος ὄζον.*

[2]) Über die Tracht der Rhapsoden Hauptstelle Plat. Ion in. Analog ist die Sitte, daß den Stab oder Zweig der Myrte beim Symposion in die Hand bekommt, wer nicht singen kann, wenn die Reihe des Vortrags an ihn kommt: Ar. vesp. 1239; nub. 1364. Theogn. 939 ff.; Hesych. s. v. *πρὸς μυρρίνην ᾄδειν*. Der Sprechende in der Versammlung erhält bei Homer *A* 245, *Γ* 218, *Ψ* 568, *β* 37 den Stab oder das *σκῆπτρον*. Welcker, Ep. Cycl. I 337 erinnert an den Stab, den auch die französischen Nouvellistes führten.

[3]) [Herodot.] vit. Hom. 10.

[4]) Od. *σ* 329; Hesiod. op. 493. 501; vgl. [Herodot.] vit. Hom. 9. 12. 15.

[5]) Siehe o. S. 26, 1.

[6]) Unmöglich ist die Ableitung *κατὰ ῥάβδον ᾄδειν* Pind. Isthm. 3, 56; Callimach. fr. 38 Schn.; richtig die von *ῥάπτειν ἔπη* [Hesiod.] fr. 265 Rz.; Pind. Nem. 2, 2.

[7]) Vom Aneinanderflicken epischer Stellen, wie es beim Vortrag *ἐξ ὑποβολῆς* oder *ἐξ ὑπολήψεως* (s. u. S. 71, 11) üblich war.

[8]) Siehe A. Kirchhoff, Berl. Ak. Sitz.-ber. 1893, 893 und dazu W. Schmid, Philol. 61 (1902) 633 f.

[9]) Unter *Ὁμηρισταί* (Ath. 620 b; H. Reich, Der Mimus I 226) versteht man im späteren Altertum Homerakteurs. Übrigens scheint auf schauspielerischen Homervortrag schon Ion (Plat. Ion. 535 b c) hingearbeitet zu haben.

[10]) M. Sengebusch, Hom. diss. post. p. 85 f. Dagegen E. Rohde, Kl. Schr. I 1 ff.

Legende auftritt, Lykurgos habe, sei es von Samos, sei es von Chios, sei es von Kreta die geschriebenen Gedichte des Homer[1]) nach Sparta gebracht, so kann dieser Fabel die historische Tatsache zugrund liegen, daß Homerrezitationen, wozu man Rhapsoden von den alten Sitzen des homerischen Gesanges, zunächst von dem befreundeten Samos, kommen ließ, in Sparta früh eingeführt worden sind.[2]) Genaueres erfahren wir über die Verpflanzung des homerischen Gesanges nach Sizilien durch ein altes Scholion zu Pindar,[3]) wonach der Rhapsode Kynaithos aus Chios, dem man auch den Hymnus auf Apollon beilegte, in der 69. Olympiade, 504/1 v. Chr. den homerischen Gesang nach Syrakus brachte. An dieser Zeitangabe, die wohl urkundlich begründet ist, braucht nicht gezweifelt zu werden, da es sich nicht um private *ἐπιδείξεις* von Rhapsoden in Syrakus, sondern um ihre offizielle Aufnahme in städtische Agone dort handelt. Vermutlich ist den Dorern Homer zunächst nur in der musikalischen Bearbeitung des Terpandros bekannt geworden; empfanden sie doch noch in Platons Zeit den bei Homer dargestellten *βίος Ἰωνικός* als etwas ihnen Fremdartiges.[4]) Zuerst scheinen die lakonischen Dorer den Rhapsodenagon staatlich zugelassen zu haben. Bestimmte Nachrichten über rhapsodische Vorträge und Wettkämpfe haben wir überdies von Salamis auf Kypros,[5]) Sikyon,[6]) Epidauros,[7]) Brauron in Attika,[8]) Athen.[9]) Am berühmtesten wurden die Vorträge in letztgenannter Stadt an dem alle vier Jahre wiederkehrenden Fest der Panathenaien. Sie waren nach dem Zeugnis des Redners Lykurgos durch ein Gesetz angeordnet,[10]) das aller Wahrscheinlichkeit nach auf Solon selbst zurückging. Zweifelhaft ist es, ob die weitere Anordnung, daß bei dem Vortrag die einzelnen Gesänge in richtiger Ordnung aufeinander folgen sollten, gleichfalls schon von Solon ausging und nicht vielmehr erst unter Peisistratos durch dessen Sohn Hipparchos getroffen wurde.[11])

---

[1]) Diese Nachrichten bei Heraclid. Pont. pol. II 2; Plut. Lycurg. 4; Ephoros bei Strab. 482; Ael. var. hist. XIII 14 und Dio Chrys. II 45 betrachtet Wilamowitz, Hom. Unters. 271 mit Unrecht als erdichtete Dubletten der Solonlegende. Tatsächlich geben sie die ältere Tradition.

[2]) Maxim. Tyr. diss. 23, 5.

[3]) Schol. Pind. N. II 1: *Ὁμηρίδας ἔλεγον τὸ μὲν ἀρχαῖον τοὺς ἀπὸ τοῦ Ὁμήρου γένους, οἳ καὶ τὴν ποίησιν αὐτοῦ ἐκ διαδοχῆς ᾖδον· μετὰ δὲ ταῦτα καὶ οἱ ῥαψῳδοὶ οὐκέτι τὸ γένος εἰς Ὅμηρον ἀνάγοντες· ἐπιφανεῖς δὲ ἐγένοντο οἱ περὶ Κύναιθον, οὗς φασι πολλὰ τῶν ἐπῶν ποιήσαντας ἐμβαλεῖν εἰς τὴν Ὁμήρου ποίησιν· ἦν δὲ ὁ Κύναιθος Χῖος, ὃς καὶ τῶν ἐπιγραφομένων Ὁμήρου ποιημάτων τὸν εἰς Ἀπόλλωνα γεγραμμένον ὕμνον λέγεται πεποιηκέναι· οὗτος οὖν ὁ Κύναιθος πρῶτος ἐν Συρακούσαις ἐρραψῴδησε τὰ Ὁμήρου ἔπη κατὰ τὴν ἐξηκοστὴν ἐννάτην Ὀλυμπιάδα, ὡς Ἱππόστρατός φησιν.* Die Olympiadenzahl wollte Welcker, wenig glaublich, in *ἕκτην ἢ τὴν ἐννάτην*, Düntzer in *εἰκοστὴν ἐννάτην* ändern. Außerdem erwähnt Suidas einen Parthenios, Sohn des Thestor und Abkömmling des Homer aus Chios.

[4]) Plat. leg. III 680c.

[5]) Hom. hymn. VI 19 u. X 4.

[6]) Herodot. V 67: *Κλεισθένης Ἀργείοις πολεμήσας ῥαψῳδοὺς ἔπαυσεν ἐν Σικυῶνι ἀγωνίζεσθαι τῶν Ὁμηρικῶν ἐπέων.*

[7]) An den Asklepien nach Plat. Ion in.

[8]) Hesychios s. *Βραυρωνίοις* und Athen. p. 275b.

[9]) In den zusammengesetzten musischen Agonen seit dem 4. Jahrhundert, über die wir inschriftliche Nachrichten haben, behielten die rhapsodischen die erste Stelle; s. J. Frei, De certaminib. thymelicis 62 ff.

[10]) Isocr. paneg. 159; Plat. Ion 530b; Lycurg. in Leocr. 102: *νόμον ἔθεντο* (sc. *ὑμῶν οἱ πατέρες*) *καθ' ἑκάστην πενταετηρίδα τῶν Παναθηναίων μόνου* (sc. *Ὁμήρου*) *τῶν ἄλλων ποιητῶν ῥαψῳδεῖσθαι τὰ ἔπη.* Vgl. A. Mommsen, Heortologie, Leipz. 1864, 138.

[11]) Dem Solon wird die Anordnung zugeschrieben von Diog. I 57 und Suid. s. *ὑποβολή* auf Grund der Angabe des Historikers

38. Angebliche Redaktion des Peisistratos. Die Nachricht von einer Zusammensetzung der angeblich vorher zerstreut gewesenen homerischen Gedichte durch Peisistratos, für die F. A. Wolf irrigerweise die *vox totius antiquitatis* als Zeugnis anrief, tritt zuerst bei Cicero auf,[1]) der sie selbstverständlich aus griechischer Quelle, und zwar aus Asklepiades von Myrleia,[2]) einem wenig älteren Grammatiker des ersten vorchristlichen Jahrhunderts, geschöpft hat; sie ist offenbar nicht so gemeint, als wären die homerischen Gedichte vor Peisistratos überhaupt nicht geschrieben gewesen. Von einer Beschäftigung des Peisistratos mit dem Homertext weiß unsere Tradition bis in das 4. Jahrhundert v. Chr. nichts; die von Ephoros zuerst vorgetragene Legende über Lykurgos[3]) schließt das, was von Peisistratos gemeldet wird, geradezu aus. Dagegen wollte man wohl schon im 5. Jahrhundert wissen, daß die bei den Panathenäen üblichen rhapsodischen Homerrezitationen[4]) von Solon oder dem Peisistratiden Hipparchos eingeführt worden seien. Diese Tradition wiederum scheint einigen megarischen Lokalhistorikern, die dem Anspruch Athens auf die früher einmal von Megara besessene Insel Salamis seine Rechtfertigung aus der Iliasstelle *B* 557 f.[5]) entziehen wollten, nämlich dem Hereas[6]) und Dieuchidas,[7]) Anlaß gegeben zu haben zu der weitergehenden Behauptung, Solon (so sagt Hereas bei Plut. Sol. 10) oder Peisistratos (so derselbe bei Plut. Thes. 20 und Dieuchidas), die ja beide bei dem athenisch-megarischen Krieg um den Besitz

---

Dieuchidas, der vor Strabon (p. 394) lebte: *τά τε Ὁμήρου ἐξ ὑποβολῆς γέγραφε ῥαψῳδεῖσθαι, οἷον ὅπου ὁ πρῶτος ἔληξεν, ἐκεῖθεν ἄρχεσθαι τὸν ἐχόμενον*, dem Hipparchos, der überhaupt nach Herodot VII 6 (vgl. Aristot. Ath. resp. 18, 1) seinen Vater Peisistratos in seinen wissenschaftlichen Unternehmungen wesentlich unterstützte, nach Ps.Plato Hipp. p. 228b (daraus Ael. var. hist. VIII 2): *τὰ Ὁμήρου ἔπη πρῶτος ἐκόμισεν εἰς τὴν γῆν ταυτηνί, καὶ ἠνάγκασε τοὺς ῥαψῳδοὺς Παναθηναίοις ἐξ ὑπολήψεως διιέναι, ὥσπερ νῦν οἵδε ποιοῦσι.* Zwischen *ἐξ ὑποβολῆς* „nach Anleitung“ und *ἐξ ὑπολήψεως* „nach der Reihe“ mag ursprünglich ein Unterschied bestanden haben, hier aber sind die beiden Ausdrücke offenbar gleichbedeutend gebraucht. Über die Bedeutung von *ἐξ ὑποβολῆς* (auch auf einer Inschrift von Teos über Schüleragone CIG 3088) G. W. Nitzsch, Sagenpoesie 413 ff., E. Rohde, Kl. Schr. I 103 und Wilamowitz, Hom. Unt. 264 ff.

[1]) Cic. de or. III 137 (geschrieben a. 55 v. Chr.) *qui (Pisistratus) primus Homeri libros confusos antea sic disposuisse dicitur, ut nunc habemus.* Spätere Stellen Ael. var. hist. XIII 14 (*συναγαγὼν ἀπέφηνε τὴν Ἰλιάδα καὶ Ὀδύσσειαν*), Paus. VII 26, 6 (*ἔπη τὰ Ὁμήρου διεσπασμένα τε καὶ ἄλλα ἀλλαχοῦ μνημονευόμενα ἠθροίζε*); Iul. Afric. *Κεστοί* in Oxyrhynch. pap. III p. 39; Liban. or. XII 56 Förster; id. T. III 25 Reiske; Epigr. Anth. Pal. XI 442 (= I. Bekker, Anecd. p. 766). Die Meinung von Welcker (Ep. Cykl. I 354) und Nutzhorn (Entst. 63), dieses Epigramm sei die Quelle der Peisistratoslegende, ist widerlegt von R. Volkmann, Gesch. u. Kritik 355 und H. Flach, Peisistr., Tübingen 1885, 5 ff.

[2]) So hat G. Kaibel, Abh. der Gött. Ges. der Wiss. N. F. II 1897/99 nr. 4, 26, aus Suid. s. v. *Ὀρφεὺς Κροτωνιάτης* geschlossen (s. a. B. A. Müller, De Asclepiade Myrl. Diss. Leipzig 1903, 43). Gegen H. Düntzers Meinung (Homer. Abhandlungen 17 f.; Homer. Fragen 188), die Nachricht stamme aus Dikaiarchos, s. R. Volkmann, Osterprogramm von Jauer 1887, S. 5 ff. Der Name des Athenodoros Kordylion, auf den H. Flach, Peisistr. 11 ff. u. Wilamowitz, Homer. Unters. 261. 24, Wert legten, verdankt seine Nennung in diesem Zusammenhang lediglich einer paläographischen Konjektur, die an den Rand des Tzetzestextes im Cod. Paris. s. XVI nr. 2677 geschrieben ist (Comicor. Graecor. fr. ed. Kaibel I p. 20, 29) um das unsinnige Wort *ἐπὶ κογκύλω* zu verbessern.

[3]) Ephor. fr. 64 M.; s. E. Rohde, Kl. Schr. I 21 ff.

[4]) Siehe o. S. 71, 11.

[5]) Vgl. über die Berufung auf Homer Aristot. rhet. II 15 p. 1375b 30.

[6]) Plut. Thes. 20. Sol. 10.

[7]) Diog. Laert. I 57; die Stelle ist jedenfalls dem Sinn nach richtig ergänzt von F. Ritschl, Die alexandrin. Bibliotheken, Bresl. 1838, 64: *μᾶλλον οὖν Σόλων Ὁμήρου ἐφώτισεν ἢ Πεισίστρατος <ὅσπερ συνέλεξας τὰ Ὁμήρου ἐνεποίησέ τινα εἰς τὴν Ἀθηναίων χάριν> ὥς φησι Διευχίδας ἐν πέμπτῳ Μεγαρικῶν. ἦν δὲ μάλιστα τὰ ἔπη ταυτί* (*B* 546 ff.).

von Salamis beteiligt gewesen waren, hätten zugunsten Athens den Homertext interpoliert, insbesondere die ganze Stelle *B* 546—558 eingeschoben. Die Alexandriner nahmen an den von dieser Seite beanstandeten Versen zwar ebenfalls Anstoß, begründeten diesen aber auf andere Art,[1]) haben also von jenen megarischen Behauptungen entweder nichts gewußt oder sie für wissenschaftlicher Beachtung ganz unwert gehalten.[2]) Die megarischen Historiker mögen etwa im 2. Jahrhundert v. Chr. geschrieben haben.[3]) Die Benützung ihrer lediglich politisch gemeinten, tatsächlich ganz windigen Verdächtigung zur Grundlage einer litterarhistorischen Hypothese, die wohl zur Beantwortung der seit dem Einsetzen der alexandrinischen Homerkritik aktuell gewordenen Frage nach der Herkunft der Homerinterpolationen beitragen sollte, scheint das Werk des Asklepiades zu sein. Der Vorwurf der Textfälschung wurde nun von Solons geweihtem Haupt ab auf Peisistratos allein geleitet, an dessen Hof ja auch sonst[4]) gefälscht worden sein sollte. Aus dem Fälscher Peisistratos wird aber schließlich der „Ordner", der also das eigentlich Größte an den homerischen Epen, die von Aristoteles und Quintilian so hoch bewunderte *dispositio totius operis* erst gemacht haben soll. Weiterhin wird dann dem Peisistratos eine Redaktionskommission unterstellt, in der sich neben dem altberüchtigten Fälscher Onomakritos von Athen noch Zopyros von Herakleia und Orpheus von Kroton befinden;[5]) zuletzt wird gar eine Homerseptuaginta daraus.[6]) Geschichtlich ist an alledem, wie zuerst K. Lehrs betont,[7]) aber schon d'Aubignac bemerkt hat, rein gar nichts, und der Glaube an die Peisistratosredaktion wird heute kaum von einem ernsthaft zu nehmenden Forscher mehr bekannt, wie denn auch die Nachforschung nach weiteren Indizien peisistratischer Interpolation über das von den Megarern Angeführte hinaus weder im Altertum[8]) noch in der Neuzeit irgend nennenswerten Ertrag gebracht hat. Dagegen hat uns die Abräumung des Akropolisplateaus von Athen bis auf den natürlichen Felsen gezeigt, daß hier schon in mykenischer Zeit ein bedeutender Herrensitz gewesen ist, über

[1]) Schol. A zu *Γ* 230; Strab. 394. Der Vers *B* 558 fehlte, offenbar infolge der aristarchischen Athetese, schon in antiken Ausgaben nach Quint. inst. or. V 11, 40 und fehlt auch im Cod. Ven. A, einem Papyrus des 5. Jahrhunderts n. Chr., über den s. A. Ludwich, Königsberger Index lectionum 1892/93 p. 12 und Tebtun. pap. II.

[2]) F. Ritschls Argum. ex silentio, als setzten die Alexandriner die Peisistratosredaktion stillschweigend voraus, ist unmöglich.

[3]) Die von A. v. Gutschmid (bei H. Flach, Peisistr. 18 A. 59) und Wilamowitz in den homer. Untersuchungen für frühere Ansetzung angeführten Gründe sind nicht zwingend; Megara ist auch im 3. und 2. vorchristl. Jahrhundert nicht so politisch null und andrerseits Athen nicht so mächtig gewesen, daß die alte Rivalität um Salamis nicht auch in hellenistischer Zeit noch denkbar wäre; vgl. z. B. Ch. Michel, Recueil d'inscr. Grecques nr. 20; Polyb. XXXIX 8, 2; Th. Mommsen, Röm. Gesch. V 255). Die Grenze nach unten gibt Strab. 394.

[4]) Herodot. VII 7.

[5]) Tzetzes bei G. Kaibel, Com. gr. fr. I 1 p. 20, 27 ff.; 23, 31 ff.; 30, 170 ff.: *εἶπον συνθεῖναι τὸν Ὅμηρον ἐπὶ Πεισιστράτου ἑβδομήκοντα δύο σοφούς, ὧν ἑβδομήκοντα δύο εἶναι καὶ τὸν Ζηνόδοτον καὶ τὸν Ἀρίσταρχον, καίτοι τεσσάρων ὄντων ἐπὶ Πεισιστράτου συνθέντων τὸν Ὅμηρον, οἵτινές εἰσιν οὗτοι· Ἐπικόγκυλος* (verderbt aus *ἐπικὸς κύκλος*, aus *Ὠκελλος* nach D. Comparetti), *Ὀνομάκριτος Ἀθηναῖος, Ζώπυρος Ἡρακλεώτης καὶ Ὀρφεὺς Κροτωνιάτης*. Schol. Plaut. bei G. Kinkel, Ep. gr. fr. p. 239 f.

[6]) So Heliodoros nach dem 6. Jahrh. n. Chr.: G. Kaibel, Abh. der Gött. Ges. der Wiss. N. F. II nr. 4, 47. Weiteren byzantinischen Unsinn s. R. Volkmann, Gesch u. Kritik 353.

[7]) K. Lehrs, Aristarch.[3] 437 ff.; s. a. A. Ludwich, Aristarchs hom. Texktkrit. II 390 ff.

[8]) P. Cauer, Grundfragen der Homerkritik, Leipz. 1895, 87 f.

dessen Erwähnung auch in den frühsten Teilen der homerischen Gedichte sich zu verwundern man demnach keinerlei Veranlassung hat. Ein Rudiment von der Peisistratoslegende lebt noch in dem Glauben an eine wenn nicht sachliche, so doch sprachliche „attische Interpolation" oder „Attikisierung" des Homertexts, für die aber eine wissenschaftliche Beweisführung bis jetzt noch aussteht. Mit der Legende von der Redaktion des Peisistratos hängt wahrscheinlich die andere von seiner Bibliothek und ihrer Entführung durch Xerxes zusammen.[1])

39. Einfluß der homerischen Gedichte. Homer wurde früh der Nationaldichter der Hellenen; in den Helden der Ilias und Odyssee fanden sie die schönsten Eigenschaften ihres Volkes, heldenhafte Tapferkeit und erfinderische Klugheit verkörpert. Mit der allgemeineren Verbreitung der Gedichte durch die Schrift, den rhapsodischen Vortrag, die Einführung in den Schulunterricht[2]) wuchs ihr Einfluß auf das ganze Geistesleben der Nation. Homers Anschauungen von den Göttern blieben neben denen des Hesiod maßgebend für die griechische Theologie und die allgemeinen Vorstellungen der Gebildeten vom Wesen und Walten der Götter.[3]) Aus seinen Mythen sog die chorische Lyrik, insbesondere aber die Tragödie ihre beste Nahrung, wie denn Aischylos seine Dichtungen Brosamen von der reichbesetzten Tafel Homers nannte.[4]) Die von ihm in Worten gezeichneten Typen der Götter und Heroen schwebten den Künstlern bei ihren Schöpfungen als Norm vor, wie Pheidias, um die Majestät des olympischen Zeus auszudrücken, sich die Verse des ersten Gesangs der Ilias *A* 528 ff. vorhielt:

ἦ καὶ κυανέῃσιν ἐπ' ὀφρύσι νεῦσε Κρονίων·
ἀμβρόσιαι δ' ἄρα χαῖται ἐπερρώσαντο ἄνακτος
κρατὸς ἀπ' ἀθανάτοιο, μέγαν δ' ἐλέλιξεν Ὄλυμπον.[5])

Die ganze griechische Litteratur, die Gesprächsformen der gebildeten Griechen[6]) waren durchsetzt von Reminiszenzen an die homerischen Gedichte.

Es schwanden so vor dem Lichtblick homerischer Idealgestalten die rohen und abergläubischen Vorstellungen der älteren Zeit, und unter dem Einfluß der Sonne Homers durchdrang ein hochstrebender, idealer, aufgeklärter Sinn die ganze Nation. Von besonderer Wichtigkeit für die Entwicklung der griechischen Religion war die in den homerischen Gedichten sanktionierte Auslese vorwiegend reingriechischer Göttertypen aus der Unzahl großenteils halb oder ganz barbarischer und primitiver Lokalkulte und der resolute Anthropomorphismus dieser homerischen Götter. Je fester der Gottesbegriff in menschliche Form geschlossen wurde, desto mehr

---

[1]) Gell. VII 17, 1 (aus Varro de bibliothecis?); Ath. 3a; Hieronym. ep. 34, 1.

[2]) Xenophan. fr. 10 Diels.

[3]) Herodot. II 53; Simonides im Gnomologium Vaticanum (L. Sternbach, Commentat. in hon. Ribbeckii, Leipz. 1888, 358) *Σιμωνίδης τὸν Ἡσίοδον κηπουρὸν ἔλεγε, τὸν δὲ Ὅμηρον στεφανηπλόκον, τὸν μὲν ὡς φυτεύσαντα τὰς περὶ θεῶν καὶ ἡρώων μυθολογίας, τὸν δὲ ὡς ἐξ αὐτῶν συμπλέξαντα τὸν Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσείας στέφανον.*

[4]) Ath. 347e. Aristot. poët. 4 führt die Tragödie auf Ilias und Odyssee zurück. In der Apotheose des Homer (A. Baumeister, Denkmäler I 112) huldigen dem Homer die allegorischen Figuren der *Ποίησις, Ἱστορία, Τραγῳδία, Κωμῳδία.*

[5]) Strab. 354; Dio Chr. XII 25; Procl. ad Plat. Tim. I p. 265. 18 Diehl; Quelle für diese alle Poseidonios. Über den Einfluß Homers auf die Bildung der Götterideale H. Brunn, Griech. Götterideale, München 1893.

[6]) J. Teufer, De Homero in apophthegmatis usurpato, Leipz. 1890.

mußten die in aller primitiven Religion stark vorwiegenden Beängstigungsgefühle verdrängt werden, die „Götterangst" (*δεισιδαιμονία*), die von nicht körperlich festgelegten Seelenwesen ausgeht. Homers Religion stellt auf dem Weg vom Animismus zur ethischen Vernunftreligion eine weit vorgeschobene Stufe dar. Auch dem Unterricht und den Übungen im Lesen, Memorieren und Erklären wurden frühzeitig homerische Verse zugrunde gelegt, so daß es nicht wenige gab, welche die ganze Ilias auswendig wußten.[1]) Kurz nach allen Seiten drang Homer, der Dichter *κατ' ἐξοχήν*, in das Nationalbewußtsein der Griechen ein, so daß selbst Platon, der sonst den Dichtern wenig hold war, unumwunden zugab, Homer verdiene Griechenlands Erzieher zu heißen.[2])

40. Anfänge der homerischen Studien. Nachdem der Text der homerischen Gedichte durch die Schrift fixiert und sein Bestand etwa seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. infolge der Einführung der Gedichte in Schulen und Agone unter eine gewisse öffentliche Kontrolle gestellt war, hat die darauf folgende Zeit bis zu den Alexandrinern weder in der Gestaltung des Textes wesentliche Änderungen noch bedeutende Leistungen für das Verständnis und die Erklärung des Dichters gebracht.[3]) Einige bis in unsere Texte fortgepflanzte Irrtümer in Wiedergabe der alten Sprachformen mögen bei der Umsetzung des Textes aus dem altionischen in das neuionische Alphabet[4]) (durch die *μεταχαρακτηρίσαντες* oder *μεταγραψάμενοι*) eingedrungen sein.[5]) Den Homer eingehend und fortlaufend zu kommentieren fand man in dieser Zeit noch nicht notwendig, wiewohl schon mit Hesiod die Spuren der Unsicherheit über die Bedeutung homerischer Glossen beginnen und in dem Athen des 5. Jahrhunderts Homers Sprache keineswegs ohne weiteres verstanden worden ist.[6]) Doch fing das Reflektieren über Homer an: teils suchte man Näheres über die Person des Dichters, sein Geschlecht und das Schicksal seiner Werke zu ermitteln,[7]) teils versuchte man seinen Witz an der Beanstandung eines und des andern Ausdrucks, teils endlich be-

[1]) Siehe o. S. 69, 5 und über die wechselnde Beliebtheit beider Gedichte o. S. 32, 1.

[2]) Plat. reip. X 606 e: *τὴν Ἑλλάδα πεπαίδευκεν οὗτος ὁ ποιητής*. Protag. 339 a: *παιδείας μέγιστον μέρος περὶ ἐπῶν δεινὸν εἶναι*. Ein Lob Homers in anapästischen Monometern aus s. I. p. Chr. oder früher Berl. Klassikertexte V 2 S. 133 f.

[3]) Ueber die geringen Leistungen der *γλωσσογράφοι* s. K. Lehrs, Aristarch.[3] 36 ff.; ein Schulmeister, der sich mit Homerdiorthose abgibt, erscheint in der Alkibiadesanekdote Plut. Alc. 7.

[4]) Dieses begegnet freilich schon auf Inschriften des 7. Jahrhunderts, gekennzeichnet durch das Fehlen des *ϝ*, die Wertung *H* = ē, die Verwendung der griechischen Zusatzzeichen *Φ*, *X* (= kh), *Ψ* (= ps), *Ω* und der Konsonantengemination.

[5]) So *Γ* 201 *τράφη* für *τράφεν*, *H* 434 *ἔγρετο* für *ἤγρετο*, *εἷος* für *ἧος*, *εἵαται* für *ἧαται* u. ä., *μαχήσομαι* neben *μαχέσσομαι*, *εὐθηώς* neben *τεθνειώς*. Am einleuchtendsten Od. *η* 107, wo statt *καιρουσσέων* überliefert ist *καιροσέων*. Siehe W. Christ, Proleg. p. 104–115. Jene Umschreibung wird in Abrede gestellt von Wilamowitz, Hom. Unters. 286 ff. und A. Ludwich, Arist. hom. Textkr. II 420 ff. Siehe dagegen P. Cauer, Grundfragen 69 ff. Wie geläufig dem späteren Altertum der Begriff des *μεταχαρακτηρίζειν* war, zeigt sich in seiner falschen Anwendung auf den Hippokratestext bei Galen (L. O. Bröcker, Rhein. Mus. 40, 1885, 420). Auch die Zerdehnung suchte J. Wackernagel (Bezzenb. Beitr. 4, 1878, 259 ff.) aus graphischen Irrtümern, die sich im Lauf der Textgeschichte eingeschlichen hätten, zu erklären, schwerlich richtig (G. Curtius in seinen Studien III 192).

[6]) Aristoph. fr. 222 K.; M. Bodenheimer, De Homericae interpretationis antiquissimae vestigiis, Diss. Straßb. 1890; J. Wackernagel, Ztschr. f. vergl. Sprachf. 33 (1895) 48 ff.

[7]) Siehe o. S. 33 f.

kämpfte man des Dichters Ansichten über die Götter oder legte den diesbezüglichen Worten einen geheimnisvollen Sinn (*ὑπόνοια*) unter. Dahin gehörten im allgemeinen die Arbeiten der alten Homeriker, von denen Aristoteles[1]) sagt, daß sie die kleinen Ähnlichkeiten sahen, die großen übersahen. Namen gibt Platon im Eingang des Ion;[2]) zu den dort genannten, Metrodoros,[3]) Stesimbrotos, Glaukon,[4]) kommt noch Theagenes von Rhegion aus der Zeit des Kambyses, der zuerst über Homer geschrieben haben soll und deshalb auch der erste Grammatiker genannt wird.[5]) Anderer Art waren die hauptsächlich auf Herausstellung und Lösung von Schwierigkeiten und Widersprüchen gerichteten Bemerkungen der Philosophen und Sophisten (*ζητήματα*, auch *ἀπορήματα*, *καὶ λύσεις*). Von den älteren, Demokritos,[6]) Anaxagoras, Hippias von Thasos, ist uns nichts erhalten, dagegen liegen uns noch viele derartige Streitfragen vor bei Aristoteles poët. 25, einem Kapitel, das wohl die Quintessenz aus des Aristoteles Jugendschrift *ἀπορήματα Ὁμηρικά* enthält und uns zeigt, daß auch die aberwitzigen Beinstellereien, die der kynisierende Sophist Zoïlos von Amphipolis in seinen 9 Büchern *Ὁμηρομάστιξ*[7]) an Homer übte, ernsthaft genommen worden sind. Eine ironisch gemeinte Probe orthodoxer Homererklärung gibt Platon im Kratylos (391d—396c). In die Problemlitteratur schlagen auch Arbeiten des Duris von Samos und des Hermogenes von Ephesos[8]) ein. Großen Respekt flößt uns die Interpretationskunst der voralexandrinischen Homerphilologen nicht ein, wenn z. B. der Widerspruch im Eingang der Doloneia zwischen *πάντες μέν ῥα θεοί τε καὶ ἀνέρες ἱπποκορυσταὶ εὗδον παννύχιοι* (*K* 1 f.) und *ἦ τοι ὅτ' ἐς πεδίον τὸ Τρωικὸν ἀθρήσειεν* (nämlich Zeus), *αὐλῶν συρίγγων θ' ὅμαδον* (*K* 11. 13) mit der Annahme gelöst wird, daß *πάντες* metaphorisch für *πολλοί* stehe.[9]) Die hef-

---

[1]) Metaph. *N* 6 p. 1093a 26: *ὅμοιοι δὴ καὶ οὗτοι τοῖς ἀρχαίοις Ὁμηρικοῖς, οἳ μικρὰς ὁμοιότητας ὁρῶσι, μεγάλας δὲ παροράσιν.*

[2]) Vgl. M. Sengebusch, Hom. diss. prior 133 f.; Xen. conv. 3, 6; Aristot. poet. 25 p. 1461b 1.

[3]) W. Nestle, Philol. 66 (1907) 503 ff.

[4]) Für Glaukon ist im Schol. B zu *Λ* 636 Glaukos verschrieben.

[5]) Schol. B ad Il. *Y* 67 p. 231, 27 Dind.: *οὗτος μὲν οὖν τρόπος ἀπολογίας ἀρχαῖος ὢν πάνυ καὶ ἀπὸ Θεαγένους τοῦ Ῥηγίνου, ὃς πρῶτος ἔγραψε περὶ Ὁμήρου*; Tatian. adv. Graecos c. 31: *περὶ γὰρ τῆς Ὁμήρου ποιήσεως γένους τε αὐτοῦ καὶ χρόνου, καθ' ὃν ἤκμασεν, προηρεύνησαν πρεσβύτατοι μὲν Θεαγένης τε ὁ Ῥηγῖνος κατὰ Καμβύσην γεγονὼς Στησίμβροτός τε ὁ Θάσιος καὶ Ἀντίμαχος ὁ Κολοφώνιος Ἡρόδοτός τε ὁ Ἁλικαρνασσεὺς καὶ Διονύσιος ὁ Ὀλύνθιος, μετὰ δὲ ἐκείνους Ἔφορος ὁ Κυμαῖος.* Vgl. M. Sengebusch a. O. p. 210 ff. In weiterem Sinn gehören hierher auch noch die Logographen Pherekydes (fr. 118 M.), Akusilaos (fr. 30 M.), Hellanikos und Damastes.

[6]) Unter den Werken des Demokritos erwähnt Diogenes IX 48: *περὶ Ὁμήρου ἢ ὀρθοεπείης καὶ γλωσσέων.* Die Reste bei H. Diels, Vorsokr.[1] 412 f. Bemerkenswert ist Demokritos' günstiges Urteil über Homers geniale Anlage (*φύσις θειάζουσα* fr. 21 Diels). Vgl. M. Sengebusch a. O. p. 135. Anaxagoras war der Lehrer des oben genannten Metrodoros und vertrat schon die allegorische Erklärung.

[7]) Über diesen Zoilos, einen Zeitgenossen des Isokrates, ein Artikel bei Suidas, wo er *ῥήτωρ καὶ φιλόσοφος* heißt und von ihm angeführt wird *κατὰ τῆς Ὁμήρου ποιήσεως λόγοι θ'* (daß der Titel dieses Buches *Ὁμηρομάστιξ* war, beweist K. Lehrs, Aristarch.[3] 205 A.). Bei Herakleitos Alleg. Hom. c. 14 heißt er von seiner Heimat Amphipolis *Θρᾳκικὸν ἀνδράποδον.* Näheres Ulr. Friedländer, De Zoilo aliisque Homeri obtrectatoribus. Diss., Königsberg 1895. Ueber Homertadler s. a. E. Webber, De Dione Chrys. cynicor. sectatore. Leipz. Stud. 10 (1887) 152.

[8]) *Προβλήματα Ὁμηρικά* des Duris Schol. Genavens. Il. *Φ* 257. 481. 497; *περὶ προβλημάτων* von Hermogenes ibid. 363.

[9]) Arist. poët. 25 p. 1461a 16. Die Schwierigkeit ist in unseren Texten gelöst durch die Lesart *ἄλλοι μὲν παρὰ νηυσὶν ἀριστῆες Παναχαιῶν.* S. A. Römer, Die Homer-

tigen Angriffe auf Homers Ethik und Theologie, die, von Pythagoras und Xenophanes eröffnet, von Herakleitos fortgesetzt, in Platon gipfeln, trieben die Homerorthodoxen mehr und mehr in die Arme der allegorischen Erklärung, die von Antisthenes übernommen, durch die Stoa recht eigentlich in ein System gebracht wurde.[1]) Platon und Aristoteles verwarfen sie und Aristoteles insbesondere ist der Vater der ihr entgegengesetzten historischen (freilich ästhetisch auch nicht ganz vorurteilsfreien) Homerexegese geworden, die dann durch die alexandrinischen Kommentatoren ins einzelne durchgeführt wurde. Das 25. Kapitel der Poetik kann geradezu als das Arbeitsprogramm der großen alexandrinischen Homeriker bezeichnet werden. Ungeachtet aller Anfechtungen fuhr übrigens Homer fort den mächtigsten Einfluß auf die ganze Nation, auf das Denken, Dichten und Handeln der Gebildeten wie der Leute aus dem Volk zu üben. Für sein Ansehen in hellenistischer Zeit war ohne Zweifel die energische Parteinahme Alexandros' des Großen und der Diadochen zu seinen Gunsten von größter Bedeutung.

41. Homerkritik und -exegese bei den Alexandrinern.[2]) Das schulmäßige Studium Homers beginnt mit dem alexandrinischen Zeitalter unter der die Allegorie abweisenden Devise, die Eratosthenes[3]) formuliert hat: *ποιητὴν πάντα στοχάζεσθαι ψυχαγωγίας, οὐ διδασκαλίας*, und die gegen den Mißbrauch des Homer als eines Lehrbuchs für allerlei Sittenlehre, Kunst und Wissenschaft protestierte. Auch hier hat sich die Bedeutung Homers darin gezeigt, daß von ihm die gelehrten Studien Alexandrias überhaupt ausgingen und an ihm die philologische und kritische Kunst gewissermaßen sich emporrankten. Die drei hervorragendsten Grammatiker Alexandrias, Zenodotos, Aristophanes und Aristarchos, haben nacheinander kritisch berichtigte Texte (*διορθώσεις*) Homers, der letzte sogar zwei besorgt. Zu dem Zweck der Herausgabe notierten sie sich als Grundlage ihrer eigenen kritischen Tätigkeit die Lesarten alter Ausgaben (*ἐκδόσεις*). Wir hören von zwei Arten von Handschriften, von solchen, die im Besitze von Städten gewesen waren (*κατὰ πόλεις*), und von solchen, die einzelne Männer besessen und beim Gebrauch verbessert hatten (*κατὰ ἄνδρα*). Zur ersten Klasse gehörte die Ausgabe von Massalia, die am häufigsten zitiert wird, dann die von Chios, Sinope, Kypros, Kreta, Aiolis, Argolis,[4]) zur zweiten die von Antimachos,[5]) Euripides (dem Jüngeren nach Suidas), Aristoteles.[6]) Von hohem Alter und besonderer Güte waren jene Handschriften nicht.[7]) Das Beste taten die Grammatiker selbst durch

---

zitate und die hom. Fragen des Aristoteles, Sitz.ber. d. bayr. Ak. 1884 S. 264—314.

[1]) Siehe u. S. 80, 6

[2]) J. La Roche, Die homerische Textkritik im Altertum, Leipzig 1866.

[3]) Strab. 15.

[4]) Nur von den Ausgaben von Massalia und Argos ist ausdrücklich bezeugt, daß sie Ilias und Odyssee enthielten.

[5]) Nur diese *ἔκδοσις κατ' ἄ δρα* erwähnen auch die alexandrinischen Scholien. Die Ausgabe des Euripides ist vielleicht zitiert in dem Kommentar zu Il. *Φ* Oxyrhynch. pap. II p. 62, 17.

[6]) Vielleicht war sie identisch mit der berühmten, von Aristoteles revidierten *Ἰλιὰς ἡ ἐκ τοῦ νάρθηκος*, welche Alexandros in einer kostbaren Kapsel (*νάρθηξ*) aufbewahrte; s. Plut. Alex. 8 und Strab. p. 594

[7]) A. Römer, Homerrezension des Zenodot, Abh. der bayer. Akad. 17 (1886) 662 ff. Über Aristarchos' handschriftlichen Apparat handelt A. Ludwich, Aristarchs hom. Textkr. Kap. 1. Zur Bezeichnung des Wertes der Handschriften

Festsetzung der Bedeutung verschollener Wörter und Aussonderung des Unechten (*ἀθετεῖν*). Weit überragte hierin seine Vorgänger Aristarchos,[1]) der mit unerreichtem Scharfsinn und feinstem Verständnis der poetischen Kunst das Wahre vom Falschen zu scheiden und die Eigentümlichkeiten des Homer im Gegensatz zu den späteren Dichtern herauszufinden verstand. Seine Ausgabe versah er am Rand mit kritischen Zeichen (*σημεῖα*),[2]) unter denen der Obelos und die Diple die häufigsten sind.[3]) Außerdem hinterließ er Kommentare (*ὑπομνήματα*) zur Ilias und Odyssee und besondere Abhandlungen über einzelne Punkte, wie über das Schiffslager (*περὶ νανστάθμου*). Daß von ihm auch die Einteilung der Ilias und Odyssee in je 24 Gesänge herrühre, ist eine unbeweisbare und nicht sehr wahrscheinliche Behauptung. Beweisen läßt sich nur, daß er sie kannte; vermutlich aber war sie schon von Zenodotos eingeführt worden;[4]) Aristoteles hat sie noch nicht gekannt. Die Meinung von A. Ludwich,[5]) als habe eine dem nachalexandrinischen Vulgattext völlig gleiche Vulgatüberlieferung des Homertextes schon vor den Alexandrinern bestanden und die textkritische Arbeit der Alexandriner in der spätern Vulgata keine Spuren hinterlassen, ist durch den Textbefund in den frühptolemäischen Papyri[6]) widerlegt. Die Zahl der in unseren mittelalterlichen Handschriften fehlenden, sachlich in der Regel ganz wertlosen Plusverse ist in diesen wenigen Papyrusresten verhältnismäßig weit größer als in der frühestens seit 200 v. Chr. erkennbaren Vulgatüberlieferung, und so wird schwerlich bestritten werden können, daß die kritischen Ausgaben der Alexandriner wenn nicht auf die Lesarten, so doch auf den Versbestand der Vulgata Einfluß ausgeübt haben. Vor den Alexandrinern war der Homertext viel ausführlicher.[7]) — Die drei berühmten Rezensionen von Zenodotos, Aristophanes und Aristarchos waren nicht die einzigen; es gab noch weitere von Aratos (nur Odyssee), Rhianos, Philemon, Sosigenes, Kallistratos dem Aristophaneer.[8]) Haupt-

werden die Ausdrücke *αἱ χαριέστεραι* (aristotelischer terminus techn.), *εἰκαιότεραι, κοιναί, δημώδεις* gebraucht (A. Ludwich a. a. O. I 12 f.).

[1]) K. Lehrs, De Aristarchi studiis homericis, 2. Aufl. 1865, 3. unveränderte Aufl. 1882, Hauptwerk; A. Ludwich, Aristarchs hom. Textkritik s. u. S. 79, 3.

[2]) Die Zeichen stehen noch heutzutage im cod. Ven. A, wovon zuerst J. La Roche, Text, Zeichen und Scholien des berühmten Cod. Venetus der Ilias, Wiesbaden 1862, Mitteilungen machte, ebenso in manchen Homerpapyri (s. A. Ludwich, Über die Papyruskommentare zu den homer. Gedichten, Königsberg 1902; das Iliasfragment in den Tebtunispapyri I, 1903). Über die kritischen Zeichen überhaupt s. A. Reifferscheid. Suet. rell. p. 137 ff.; F. Osann, Anecdotum Romanum de notis veterum criticis, inprimis Aristarchi Homericis, Gissae 1851; A. Nauck, Lexicon Vindobonense, Petrop. 1867, 270 ff.; Scholia in Hom. Il. ed. G. Dindorf I praef. XLII ff.

[3]) Mit dem Obelos (Spieß) — wurde ein Vers als unecht bezeichnet (*ὀβελίζειν, ἀθετεῖν*); mit der Diple (sc. *γραμμή*, Doppellinie) > wurde angedeutet, daß die betreffende Stelle für Lösung einer kritischen Frage oder zur Erkenntnis einer homerischen Eigentümlichkeit von Bedeutung sei.

[4]) So nach H. Düntzer (Homer. Fragen 183), Wilamowitz, Hom. Unters. 369. Ps.Plut. vit. Hom. II 4. 11 schreibt die Einteilung den *γραμματικοὶ περὶ Ἀρίσταρχον* zu; Heraclit. alleg. Hom. 23. 28. 30 zitiert die Gesänge nach unseren Nummern. Siehe a. Th. Birt, Das antike Buchwesen 444 ff. 468.

[5]) A. Ludwich, Die Homervulgata als voralexandrinisch erwiesen, Leipz. 1898.

[6]) Siehe besonders B. Grenfell und A. Hunt, The Hibeh papyri, 1906, p. 67—75.

[7]) Siehe auch E. Hefermehl, Philol. 66 (1907) 192 ff.

[8]) Aus unbestimmter Zeit sind *ἡ κυκλική, ἡ ἐκ Μουσείου* (= der *ἀφ' Ἑλικῶνος*? W. Schmid, Philol. 61, 1902, 635), *ἡ πολύστιχος*. Über die größere Verszahl der gemeinen (*κοιναί*), nicht durchgesehenen und nicht von unnützen Versen gereinigten Exemplare, die wir aus

gegner des Aristarchos war der Pergamener Krates, der eine *διόρθωσις Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσείας* schrieb und ihm nicht bloß in der Wahl einzelner Lesarten entgegentrat, sondern auch in der Methode der Mythenerklärung und der geographischen Auslegung der Irrfahrten des Odysseus einen verschiedenen, von seinem Schüler Panaitios übrigens nicht geteilten[1]) Standpunkt vertrat. Eingehende Sachkommentare zur *Βοιωτία* (Il. *B* 484 ff.) schrieben im 2. Jahrhundert v. Chr. Demetrios von Skepsis über den *Τρωικὸς διάκοσμος*, Apollodoros von Athen über den Katalog der Griechen.[2])

42. Was in den nächsten Jahrhunderten auf dem Gebiet der Homerkritik geleistet wurde, geht fast alles von Aristarchos aus und bedeutet keinen nennenswerten Fortschritt. Zunächst gehen direkt auf Aristarchos die Schriften zweier Grammatiker aus der Zeit des Augustus zurück, denen wir zumeist unsere Kenntnis der aristarchischen Kritik verdanken, nämlich des Didymos *περὶ τῆς Ἀριστάρχειου διορθώσεως*,[3]) und des Aristonikos *περὶ σημείων τῆς Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσείας*.[4]) In dem ersten Buche war über die bereits damals schon vielfach verdunkelten Lesarten des Aristarchos auf Grund seiner zwei Ausgaben und seiner Kommentare weitläufig gehandelt, in dem zweiten waren die Gründe der von Aristarchos gesetzten kritischen Zeichen kurz und bündig entwickelt.[5]) Selbständiger, aber nicht bedeutender waren die Arbeiten derjenigen, welche zu den Lesarten und Erklärungen des Aristarchos Stellung nahmen, teils abwehrend, teils verteidigend. Die Polemik gegen Aristarchos hielten aufrecht Kallistratos, der sich gegen die Athetesen des Aristarchos wandte, Zenodotos von Mallos, Demetrios Ixion, Ptolemaios, ein Schüler des Chorizonten Hellanikos, der von seinen Angriffen auf Aristarchos den Beinamen *ὁ ἐπιθέτης* erhielt, und Seleukos.[6]) Für Aristarchos, das gefeierte Schulhaupt, traten besonders ein die Aristarcheer Dionysios Thrax, Ammonios, Parmeniskos, Dionysios Sidonios, Chairis, Seleukos und Apollodoros. Alle diese lebten und schrieben vor oder gleichzeitig mit Didymos; nach ihnen spannen die alten Fragen bis zur Ermüdung[7]) fort Tyrannion der Jüngere, Herakleon der Ägypter, Alexion, Philoxenos, Apion, Epaphroditos, Pius.[8]) Mehr eigene Wege

---

frühptolemäischen Papyri (neuestens den Hibeh-papyri, London 1906) kennen lernen, s. J. Menrad, Sitz.ber. d. bayer. Ak. 1891 S. 551; A. Ludwich, Homervulgata 71 ff.

[1]) A. Schmekel, Die Philosophie der mittlern Stoa, Berl. 1892, 207.

[2]) Über die ästhetische *κρίσις* der Alexandriner R. Griesinger, Die ästhet. Anschauungen der antiken Homererklärer, Diss. Tüb. 1907.

[3]) A. Ludwich, Aristarchs hom. Textkritik nach den Fragmenten des Didymos, Leipzig 1884. 85, 2 Bde., dazu die Einwände von E. Maass, Herm. 19 (1884) 565 ff. Die sogenannten Scholia Didymi sind Vulgatscholien, die mit Didymos nichts zu tun haben, meist Worterklärungen, dergleichen man jetzt auch auf einem Papyrus des 3. nachchristlichen Jahrhunderts gefunden hat (Wilamowitz, Gött. Gel. Anz. 1900, 39). S. Schimberg, Zur handschriftl. Überlieferung der Scholia Didymi, Programme, Ratibor 1890. Gött. 1891; ders., Festschr. z. 100jähr. Jubelfeier des Friedrich-Wilhelmgymn. Berl. 1897, 63 ff.

[4]) Aristonici *περὶ σημείων Ἰλιάδος* rell. ed. L. Friedländer, Götting. 1853, zur Odyssee von O. Carnuth, Leipz. 1869.

[5]) Daher hat man das Eigentum des Aristonikos an dem Kennzeichen *ὅτι* aus der Masse der homerischen Scholien herausgefunden.

[6]) Sel. lebte unter Augustus. Daß er mindestens 3 Bücher *κατὰ τῶν Ἀριστάρχου σημείων* geschrieben hat, erfuhren wir erst aus dem Kommentar zu Il. *Φ* Oxyrhynch. pap. II nr. CCXXI. Ueber die anderen Gegner des Aristarchos s. A. Ludwich, Arist. homer. Textkritik I 48 f.

[7]) Lucian. ver. hist. II 20.

[8]) Über Pius E. Hiller, Philol. 28 (1869) 86 ff.; W. Dittenberger, Herm. 40 (1905) 467 A.

gingen Nikanor unter Hadrian, der die Fälle strittiger Interpunktion bei Homer besprach,[1]) und der berühmte Grammatiker des 2. nachchristlichen Jahrhunderts Älius Herodianus, der im Anschluß an Aristarchos über die Prosodie (Akzent, Hauch, Quantität) bei Homer handelte.[2])

43. Lexikalische und erklärende Arbeiten zu Homer. Erklärungsbedürftige Wörter des Homer bildeten schon bei Zenodotos einen Gegenstand der Untersuchung. Auf uns gekommen ist neben unbedeutenden Exzerpten aus Apion[3]) und Zenodoros[4]) ein homerisches Speziallexikon von dem Aristarcheer Apollonios Sophistes (um 100 n. Chr.), in welchem die Kommentare des Aristarchos und die Lesarten (*λέξεις*) des Apion benützt sind.[5]) — In Gegensatz zur historischen Erklärung trat schon seit alter Zeit die allegorische. Sie fand auch bei Grammatikern Eingang, wie insbesondere bei Krates von Mallos, galt aber immer als eine spezielle Domäne der Philosophen. Namentlich hatten die Stoiker sich auf dieses Gebiet geworfen, und in der Zeit des Augustus ward die allegorische Deutung in ein förmliches System gebracht.[6]) Daraus ist das uns erhaltene Buch *Ἀλληγορίαι Ὁμηρικαί* von Herakleitos hervorgegangen,[7]) neben Cornutus' *περὶ θεῶν*, Pseudoplutarchos' Vita Homeri und den Iliasscholien der Handschriften Venetus B, L und Townleyanus unsere Hauptquelle für die stoische Homertheologie. — Daneben wandten sich Grammatiker und Philosophen auch der antiquarischen Seite der homerischen Gedichte zu. Besonderes Ansehen erlangte das Buch eines gewissen Dioskurides über die Sitten der homerischen Helden, das fleißig von Athenaios,[8]) daneben aber

---

Eine Anzahl neuer Namen von Homerkritikern bieten die Genfer Scholien zu Il. *Φ*: Aridikes, Duris (der bekannte Historiker), Hermapias, Hermogenes von Ephesos, Parmenion von Byzantion, Peisistratos von Ephesos, Phanodikos.

[1]) Nicanoris *περὶ Ἰλιακῆς στιγμῆς* rell. ed. L. Friedländer, Regiom. 1850; *περὶ Ὀδυσσειακῆς στιγμῆς* ed. O. Carnuth, Berlin 1875.

[2]) Das Buch Herodians hatte den Titel *Ὁμηρικὴ προσῳδία* und war geteilt nach Ilias und Odyssee; es verfolgte die kontroversen Stellen Buch für Buch. Hauptausgabe von A. Lentz, Herodiani technici rell., Lips. 1867. 70.

[3]) Apions *Γλῶσσαι Ὁμηρικαί* von F. W. Sturz aus einer Darmstädter Hschr. im Anhang des Etym. Gud. p. 601 publiziert, sind ein elendes Exzerpt; daß es aber doch auf Apion zurückgeht, beweist A. Kopp, Herm. 20 (1885) 161 ff.; ders., Beiträge zur griech. Exzerptenlitteratur, Berl. 1887, 106 ff. Ein Exzerpt *Ἐκ τοῦ Ἀπίωνος* im Cod. Vind. 169 veröffentlichte Kopp, Rh. Mus. 42 (1887) 118—121, und eines ist noch in einem Oxforder Baroccianus enthalten.

[4]) Von diesem Zenodoros, der nach Dionysios Halic., den er zitiert, lebte, und den Porphyrios und Eustathios öfters anführen, gibt E. Miller, Mélanges, Paris 1868, 407 bis 411, eine *Ἐπιτομὴ τῶν περὶ συνηθείας* (in 10 B.), worin die Abweichungen Homers vom gewöhnlichen Sprachgebrauch behandelt sind.

[5]) *Ἀπολλωνίου σοφιστοῦ λεξικόν* (erhalten in einem cod. Sangermanensis) rec. Imm. Bekker, Berol. 1833. Daß das Lexikon in verdünnter Gestalt auf uns gekommen ist, weist nach L. Leyde, De Apollonii sophistae lex. Homerico, Leipz. 1884; vgl. A. Kopp a. O.

[6]) H. Diels, Dox. gr. p. 88 ff.; H. Schrader, Porphyrii quaestion. Homericar. ad Iliad. pertin. rel. 395 ff.; A. B. Hersman, Studies in Greek allegorical Interpretation, Chicago 1906. Ihre Blüte erreichte die Spielerei allegorischer Deutung im Mittelalter, worüber G. Kaufmann, Gesch. d. deutschen Universitäten I (1888) 25 f.

[7]) Heracliti Allegoriae Homericae ed. E. Mehler, LB. 1851; es sind in dieser Ausg. vollständigere Handschriften als in den früheren benützt; neue kritische Beiträge gibt A. Ludwich, Arist. Textkr. II 642 ff. Vertreter der stoischen Homerauffassung ist weiterhin der Grammatiker Telephos von Pergamon im 2. Jahrhundert n. Chr. (H. Schrader, Herm. 37, 1902, 530 ff.), ebenso Cassius Longinus im 3. (D. Ruhnken, Opusc. 341) nebst den übrigen Neuplatonikern wie Syrianos und dessen Schüler Proklos (s. bes. dessen Kommentar zu Platons Staat T. I 69 ff. Kroll).

[8]) Bei Athenaios I 8c läuft die Schrift *περὶ τοῦ τῶν ἡρώων καὶ Ὁμήρου βίου* anonym;

auch von Plutarchos und dem Rhetor Dion Chrysostomos benützt wurde.[1]) Die von Platon besonders in Bewegung gebrachten Fragen über die Bedeutung der homerischen Ethik und Theologie wurden in Philosophenkreisen weitergesponnen: Philodemos der Epikureer schrieb über das homerische Fürstenideal,[2]) Dion Chrysostomos *ὑπὲρ Ὁμήρου πρὸς Πλάτωνα*, ein Gegenstand, den auch Älius Aristides in seinen platonischen Reden streift; Cassius Longinus *εἰ φιλόσοφος Ὅμηρος* leitet über zu der Reihe der Neuplatoniker, die zwischen Platon und Homer zu vermitteln suchen, wie Syrianos[3]) und Proklos.[4]) Am Ende steht die Homererklärerin Demo im 5. Jahrhundert.[5]) Das letzte Sammelbecken für die im Lauf der Jahrhunderte zusammengeflossenen Hauptprobleme sachlicher Art bilden die *Ὁμηρικὰ ζητήματα* des Neuplatonikers Porphyrios.[6])

44. Scholien zu Homer. Die Arbeiten der alten Grammatiker sind nur in Auszügen auf uns gekommen. Der wohl vor 600 n. Chr. entstandene[7]) Auszug eines anonymen Grammatikers aus den Viermännern Aristonikos, Didymos, Herodianos, Nikanor ist uns bezeugt durch die Unterschriften des Cod. Venetus A der Ilias: *παράκειται τὰ Ἀριστονίκου σημεῖα καὶ τὰ Διδύμου περὶ τῆς Ἀριστάρχείου διορθώσεως, τινὰ δὲ καὶ ἐκ τῆς Ἰλιακῆς προσῳδίας Ἡρωδιανοῦ καὶ ἐκ τῶν Νικάνορος περὶ στιγμῆς.*[8]) Dazu waren in der nachfolgenden Zeit noch Scholien aus anderen Grammatikern, besonders aus den *Ζητήματα* des Porphyrios gekommen. Auf diese Auszüge gehen die Scholien unserer Handschriften zurück; sie sind uns am besten in dem Venetus 454 (A) des 11./12. Jahrhunderts erhalten, und zwar vielfach in doppelter Fassung als ausführlichere Rand- oder Hauptscholien und als kürzere Zwischen- oder Textscholien.[9]) Zunächst an Wert stehen die Scholien des im 12./13. Jahrhundert[10]) geschriebenen Townleyanus[11]) und die des Venetus 453 (B) aus dem 11. Jahrhundert.[12]) Unbedeutender, zu-

---

der Verfasser ergibt sich aus Suidas s. v. *Ὅμηρος*. (Siehe aber E. Schwartz in der Realenc. 9. Halbb. 1129, 28 ff.)

[1]) R. Th. Weber, De Dioscuridis *περὶ τῶν παρ' Ὁμήρῳ νόμων* libello, Leipz. Stud. 11, 1889. Ehedem identifizierte man, durch Suidas s. *Ὅμηρος* irregeführt, den stoischen Grammatiker mit dem Isokrateer Dioskurides. In Wahrheit lebte er nach Aristarchos, dem er folgte, und vor Dion Chrysostomos, der ihn exzerpierte; Weber setzt ihn 160—60 v. Chr., was modifiziert Wilamowitz, Herm. 35 (1900) 543.

[2]) F. Bücheler, Rh. M. 42 (1887) 198 ff.

[3]) Syrianos las über Homer (Procl. ad Plat. remp. I 205, 21 ff. Kroll) und schrieb *λύσεις Ὁμηρικῶν προβλημάτων* (id. I 95, 30).

[4]) Procl. ad Plat. remp. I 69 ff. Kroll.

[5]) A. Ludwich in der Festschrift zu L. Friedländers 25jähr Doktorjubiläum, Leipz. 1895, 296 ff.; ders., Allegoriae Homericae ex codice Vindobon. prim. editae, Königsberger Index lect. 1895.

[6]) Porphyrii quaestionum Homericarum ad Iliadem pertinentium rell. ed. Herm. Schrader, Lips. 1882, mit Nachträgen im Herm. 20 (1885) 380 ff.; Porphyrii quaest. Hom. ad Odysseam pertinentium rell. ed. Herm. Schrader, Lips. 1890. Erhalten ist der 1. Teil des Buches mit dem Widmungsbrief im Vat. 305, das Ganze exzerpiert in den Homerscholien, Eustathios und Tzetzes. Eine Probe seiner oft albernen ethischen Erklärung zu *A* 298: *διὰ τί ὁ Ἀχιλλεὺς τὴν μὲν Βρισηΐδα φησὶ δώσειν, τῶν δ' ἄλλων οὐδὲν προΐεσθαί φησιν ἄνευ πολέμου; ῥητέον οὖν ὅτι ὅπως μὴ ἀκρατὴς εἶναι δοκῇ.* Einen speziellen Versuch allegorischer Deutung bietet Porphyrios in dem Büchlein *περὶ τοῦ ἐν Ὀδυσσείᾳ τῶν νυμφῶν ἄντρου.*

[7]) W. Schmid, Philol. 48 (1889) 553.

[8]) Th. Becard, De scholiis in Hom. Iliadem Venetis I, Berlin 1850.

[9]) A. Römer, Die Werke der Aristarcheer in Cod. Ven. A, in Sitz.ber. d. bayr. Ak. 1875. 241 ff. und A. Ludwich, Arist. I 83 ff.

[10]) So T. W. Allen, Journ. of Philol. 19 (1891) 62 ff. gegen E. Maaß.

[11]) Die Townleyana wurden ehedem Victoriana genannt nach einer in der Münchener Staatsbibliothek befindlichen Abschrift des P. Victorius. A. Römer, De schol. Victorianis, Münch. 1874.

[12]) Die Scholien zuerst bekannt gemacht

meist nur die Worterklärung berücksichtigend, sind die fälschlich dem Didymos zugeschriebenen, schon von Aldus herausgegebenen Scholia minora.[1]) Dürftiger sind im allgemeinen die Scholien, namentlich die kritischen, zur Odyssee, vornehmlich erhalten durch zwei Handschriften des 13. Jahrhunderts, den Harleianus 5674 des Britischen Museums (H) und den Venetus 613 (M).[2]) Außer den Auszügen der Viermänner und den Abschnitten aus Herakleitos und Porphyrios enthalten die Scholien rhetorisch-ästhetische[3]) und exegetische Bemerkungen[4]) sowie Notizen zur historia fabularis.[5])

45. Homer im Mittelalter. Das Mittelalter hat nichts Neues und Standhaltendes in der Kritik und Exegese Homers geleistet; Eustathios und Johannes Tzetzes haben wesentlich nur breitgetreten, manchmal auch entstellt, was ihnen aus dem Altertum überkommen war. Der früher überschätzte Kommentar des Eustathios (12. Jahrhundert),[6]) *Παρεκβολαί* (d. h. Auszüge) *εἰς τὴν Ὁμήρου Ὀδύσσειαν καὶ Ἰλιάδα*,[7]) findet jetzt, seit Villoison die alten Scholien bekannt gemacht hat, wenig Beachtung mehr. Sein Wert besteht wesentlich nur in dem, was Eustathios aus alten Quellen,[8]) einem Auszug des Kommentars der Viermänner, den Lexeis des Aristophanes, den attizistischen Wörterbüchern des Dionysios und Pausanias aus

durch J. B. C. d'Ansse de Villoison, Ven. 1788 fol. — Neuere Ausgabe: Scholia in Homeri Iliadem ex rec. I. Bekkeri, Berol. 1825. — Vollständigste, aber nicht ganz zuverlässige Ausgabe nach Handschriften gesondert: Scholia graeca in Homeri Iliadem ex codicibus aucta et emendata ed. Gu. Dindorf, t. I—IV, Ox. 1875; t. V—VI die Scholia Townleyana enthaltend, besorgt von E. Maass, Ox. 1888. Ergänzungen aus einer Genfer Hs. Les scolies Genevoises de l'Iliade, par J. Nicole, 2 Bde., Genf 1891 (mit den Genfer Scholien wie mit denen in B und T stimmen vielfach die in Oxyrhynch. pap. T. II 1899 nr. 221 s. II p. Chr. enthaltenen, nach Wilamowitz, Gött. Gel. Anz. 1900, 38 auf einen Kommentar der Claudierzeit zurückgehenden Scholien überein). Die Scholia codicis Lipsiensis, die L. Bachmann, Lips. 1835 bis 38 herausgegeben hat, haben keinen selbständigen Wert, da sie, wie E. Maass, Herm. 19 (1884) 264 ff. nachgewiesen hat, aus Ven. B u. Townl. genommen sind. Über den Cod. Laur. 32, 3 s. XI s. H. Schrader, Herm. 22 (1887) 282 ff. Über die bis 1902 entdeckten Papyruskommentare zu Homer s. A. Ludwich, Königsberger Index lect. 1902.

[1]) Siehe o. S. 79, 3.

[2]) Scholia antiqua in Homeri Odysseam ed. Ph. Buttmann, Berol. 1821; Scholia graeca in Homeri Odysseam ex codicibus aucta et emendata ed. Gu. Dindorf, 2 vol., Ox. 1855. Über die ambrosianischen Odysseescholien H. Schrader, Herm. 22 (1887) 337 ff. Neue Ausgabe der Scholien zu Od. *α* von A. Ludwich in den Königsberger Indices lectionum von 1888 an. Wörtliche Benützung unserer Odysseescholien bei dem Romanschriftsteller Heliodoros (s. III p. Chr.) bemerkt E. Rohde, Griech. Rom.[2], Leipz. 1900, 490, 2.

[3]) G. Lehnert, De scholiis ad Hom. rhetoricis, Diss. Leipz. 1896. Siehe a. o. S. 79, 2.

[4]) A. Römer, Die exegetischen Scholien der Ilias, München 1879. Diese stehen fast alle in Cod. B u. T.

[5]) Ed. Schwartz, De scholiis Homericis ad historiam fabularem pertinentibus, in Jahrbb. f. Philol. Suppl. 12 (1881) 405—463. J. Panzer, De mythographo Homerico restituendo, Diss. Greifsw. 1892, sieht die Quelle der mythologischen Scholien nicht in einem Homerkommentar, sondern in einem mythologischen Handbuch nach Art von Apollodors Bibliothek.

[6]) Eustathios, der anfangs Diakon und Maistor rhetoron zu Konstantinopel und seit 1175 Erzbischof von Thessalonike war, hat den Kommentar zu Homer vor seiner Ernennung zum Erzbischof veröffentlicht; daß er den zur Ilias vor dem zur Odyssee bearbeitete, wiewohl er sich wechselweise in dem einen auf den andern bezieht, macht wahrscheinlich Fr. Kuhn, Quo ordine et quibus temporibus Eustathius commentarios suos conscripserit, in Comment. in hon. Studemundi, Straßb. 1889 p. 249—57. Siehe jetzt L. Cohn, Realenc. 11. Halbb. 1458 f.

[7]) Die erste Ausgabe Rom 1542—50; die neuste ohne neue Hilfsmittel Lips. 1825—30. 2 vol. Wir haben diese Kommentare noch in eigenhändigen Niederschriften ihres Verfassers: E. Martini, Rhein. Mus. 62 (1906) 273 ff.

[8]) J. La Roche, Hom. Textkritik, Leipz. 1866 S. 151 ff.; M. Neumann, Eustathios als kritische Quelle für den Iliastext, Jahrbb. f. Phil. Suppl. 20 (1894) 145 ff.; L. Cohn, De Aristophane Byzantio et Suetonio Tranquillo Eustathii auctoribus, in Jahrbb. f. Phil. Suppl. 12 (1881) 285 ff. H. Schrader, Porphyr. quaest. ad Il. 382; ad Od. 207.

hadrianischer Zeit, der Scholiensammlung des Apion und Herodoros,[1]) den Paralipomena des Porphyrios, aufgenommen hat. Noch unbedeutender ist die von Johannes Tzetzes in seiner Jugend (1143) verfaßte *Ἐξήγησις Ἰλιάδος*.[2]) Neben den Kommentaren spielten in den Studien der Byzantiner die Paraphrasen eine Rolle, von denen uns mehrere in Handschriften, teilweise auch in Drucken vorliegen.[3]) — Schon gegen Ende des Altertums kam die Spielerei auf, Verse und Halbverse des Homer zu neuen Gedichten zu verbinden; solche Centonen (*Ὁμηρόκεντρα*) sind uns von der Kaiserin Eudokia, dem Bischof Patrikios, dem Philosophen Optimus und dem Meloden Kosmas erhalten.[4])

46. Homer bei anderen Nationen. Homer, der schon von Alexandria aus zu fremden Völkern bis nach Indien[5]) gedrungen war und in Rom gleich beim ersten Erwachen des litterarischen Lebens an Livius Andronicus (Odyssee) und später an Cn. Matius (Ilias) Übersetzer gefunden hatte,[6]) war im Mittelalter den Völkern des Abendlandes nur durch eine metrische Epitome der Ilias, den sogenannten *Homerus latinus*,[7]) bekannt. Zu neuem Leben erblühte er in der Zeit der Wiedergeburt der Wissenschaften:[8]) im Jahr 1488 erschien zu Florenz die erste Ausgabe der Ilias von Demetrios Chalkokondyles: zuvor schon hatte für Boccaccio der Calabrese Pilato eine lateinische Übersetzung der Ilias angefertigt. Aber wiewohl 1542 auch schon der weitläufige Kommentar des Eustathios gedruckt wurde, so dauerte es doch noch Jahrhunderte, bis Homer volles Verständnis und gerechte Würdigung fand. Es überwog eben infolge des romanischen Einflusses die von Jul. Cäs. Scaliger (gest. 1558) in seiner Poetik vertretene Anschauung, daß nur dem Vergil die Palme des klassischen Dichters gebühre,[9]) dem gegenüber die homerische Poesie die Rolle einer *plebeia ineptaque muliercula* spiele. Die

[1]) Neben Herodoros kommt auch die Variante Heliodoros vor. Siehe L. Cohn, Realencycl. 11. Halbb. 1464 f.

[2]) Zu *A* 1—102 gedruckt in G. Hermanns Ausgabe des Drakon, Leipz. 1812. Außerdem verfaßte Joh. Tzetzes Allegorien zur Ilias und Odyssee, worüber K. Krumbacher, Byz. Litt. 2. Aufl. S. 529 ff.

[3]) Eine Paraphrase veröffentlichte I. Bekker, Scholia in Homeri Iliadem, am Schluß. Neue Mitteilungen über Homerparaphrasen gibt A. Ludwich, Arist. hom. Textkr. II 486 ff. B. Gehrmann, Demosthenis Thracis *μεταβολῶν Ὀδυσσείας* fragmenta. Diss. Königsberg 1890. Über eine Homermetaphrase des Prokopios von Gaza Phot. bibl. cod. 160. Am beliebtesten war im Mittelalter die unter dem Namen des Michael Psellos laufende (herausgegeben von J. F. Boissonade, Paris 1851).

[4]) Eudociae Augustae fragm. ed. Ludwich in Bibl. Teubn. 1897 p. 79 ff. Vgl. Anth. Pal. IX 381. 382. Das Orakelsuchen aus den homerischen Gedichten wird schon Ar. pac. 1089 ff. erwähnt. Ein Beispiel liefert der Papyrus Brit. museum papyri catalogue p. 82 bis 89; vgl. [Plut.] vit. Hom. II 218 extr.; R. Heim, Jahrbb. f. Phil. Suppl. 19 (1892) 514 ff.: Berliner Papyri Bd. IV nr. 1026 (aus dem 4. bis 5. Jahrh. n. Chr.) benutzt Homerverse als Zaubersprüche.

[5]) Dio Chr. LIII 6.

[6]) J. Tolkiehn, De Homeri auctoritate in cotidiana Romanorum vita, Jahrbb. f. kl. Phil. Suppl. 23 (1897); ders. Homer und die römische Poesie, Leipz. 1900.

[7]) M. Schanz, Gesch. der röm. Litt. II 2[3], München 1901 S. 98.

[8]) L. Friedländer, Schicksale der homerischen Poesie, in der Deutschen Rundschau 12 (1886) 5. Heft. Reichhaltiger E. Stemplinger, Studien z. Fortleben Homers in Stud. z. vergl. Literaturgesch. 6 (1906) 1—25.

[9]) So mit einiger Verschämtheit noch Gottsched: Fr. Braitmaier, Gesch. der poet. Theorie und Kritik von den Diskursen der Maler bis auf Lessing I, Frauenfeld 1888, S. 115 f. Interessant ist als Zeugnis des auch in weiteren Kreisen sich durchsetzenden Geschmacksumschlags die 1780 erschienene Schrift des Stuttgarter Karlsschulprofessors Fr. Ferd. Drück (in dessen Kleineren Schriften, Tübingen 1810, I 1 ff.), De virtutibus vitiisque Homeri et Virgilii, die in dem Satz gipfelt (p. 128): in Homero ingenii fidem, in Virgilio artem mireris.

richtige Auffassung ging von England aus, wo Alexander Pope 1715 seine berühmte Homerübersetzung veröffentlichte und der in Griechenland selbst vielgewanderte Robert Wood mit seinem Buch An Essay on the Original Genius of Homer (1769) das Verständnis der Natur- und Volkspoesie erschloß. In Deutschland fanden die Anschauungen der Engländer bei Lessing, Goethe,[1]) Heyne lebhaften Anklang, und Winckelmanns geniale Erfassung und andächtige Verehrung der griechischen Kunst im Gegensatz zum Barock kam auch dem richtigen Verständnis Homers zugute. Mit der Übersetzung von J. H. Voß[2]) ist dann bei uns Homer in den weitesten Schichten des Volkes populär geworden, wie es sonst nur Werke nationaler Dichter zu werden pflegen, und mit den Prolegomena von Fr. A. Wolf (1795) begann für die Homerforschung und die ganze Philologie eine neue Epoche kritischer Studien und tieferer Erkenntnis.

Codices: Aufzählung der wichtigsten bei J. La Roche, Homer. Textkr. 439 ff.; insgesamt sind es, von den Papyri abgesehen, über 200. Versuche einer Klassifikation der Iliashandschriften von C. A. J. Hoffmann, Das 21. u. 22. Buch der Ilias, Clausthal 1864, S. 1—86; W. Leaf, Journ. of Philol. 18 (1890) 181 ff.; 20 (1892) 237 ff.; A. Ludwich in der Festschrift zu C. F. W. Müllers 70. Geburtstag, 1900; T. W. Allen, Class. Rev. 13 (1899) 110. 384. 429; 14 (1900) 292. Die reine aristarchische Rezension bietet keine unserer Handschriften, selbst Ven. A hat nur etwa zwei Drittel der als aristarchisch bezeugten Lesarten (A. Ludwich, Aristarchs hom. Textkr. II 183 ff.). Zu den bereits § 44 genannten Iliashandschriften, von denen A (Ven. 454) im phototypischen Druck, Leiden 1901, bei Sijthoff erschienen ist, kommen noch: ein syrischer Palimpsest (ed. W. Cureton 1851; die obere Schrift enthält eine Abhandlung des syrischen Patriarchen Severus); Papyri (zu den schon von Bekker benützten, der Ilias Bankesiana und der Harrisiana, kommen fortwährend neue Bruchstücke. Die ältesten, von der kritischen Tätigkeit der Alexandriner noch nicht berührten in den Flinders Petrie papyri I 1891 und den Hibeh papyri 1906); Miniaturen hat der Cod. Mediolanensis (enthält Teile aus fast allen Gesängen der Ilias, im ganzen etwa 800 Verse mit den ältesten uns erhaltenen Buchillustrationen: Iliadis fragm. antiquissima cum picturis ed. Ang. Mai, Mediol. 1819, Romae 1835, antiquiert durch Iliadis pictae fragmenta Ambrosiana phototypice reddita cura A. M. Ceriani et A. Ratti, Mailand 1906). — Odysseehandschriften: außer den oben § 44 erwähnten noch die Laurentiani F u. G, beide s. X, und Palatin. 45 (a. 1201). Interessante Notizen über Odysseehandschriften in Aelia Capitolina, Nysa und Rom bei Jul. Africanus *Κεστοί* XVIII extr. (Oxyrh. pap. III nr. 412). Siehe auch T. C. Molhuysen, De tribus Odysseae codicibus antiquissimis, Leiden 1906; J. v. Leeuwen, Mnemos. N. S. 25 (1897) 145 ff.

Scholien s. oben §§ 42. 44.

Ausgaben: ed. princ. ex rec. Demetrii Chalcocondylae, Flor. 1488; mit gelehrtem Kommentar von S. Clarke u. J. A. Ernesti, ed. 2., Leipz. 1759—64, 5 vol.; Ilias cum vers. lat. et annot. cur. Chr. G. Heyne, Lips. 1802 ff., 8 vol., Bd. 9 mit Indices von E. A. G. Gräfenhan, Leipz. 1822; berichtigter Text von F. A. Wolf, mit epochemachenden Proleg., Hal. 1794. 95; tumultuarischer Versuch der Herstellung eines Ur-Homer von R. Payne-Knight, Lond. 1820; Ilias rec. F. E. H. Spitzner, Gotha 1832—36, 4 vol. mit kritischen Noten und Exkursen. — Kritische Hauptausgabe mit Digamma im Text und dem Anfang eines kritischen, wesentlich auf den Scholien basierten Kommentars von Imm. Bekker, 2. Ausg., Bonnae 1858 (die 1. Ausg. 1843 ohne Digamma); dazu dessen Homerische Blätter, Bonn 1863. 72, 2 Bde. — Homeri Odyssea ad fidem librorum optimorum ed. J. La Roche, Lips. 1867. 68. Ilias 1873. 76, mit einem reichen, aus Scholien und Handschriften geschöpften kritischen Apparat. — Odyssee und Ilias ed. A. Nauck, Berl. 1874. 1877 mit kritischem Apparat und einschneidender, die von Bekker eingeschlagenen Wege weiter verfolgender Recensio. (Kritik der Nauckschen Methode bei A. Ludwich, Aristarchs homer. Textkr. II 152 ff.) — Ilias und Odyssee cum

[1]) Über Goethes Homerstudien E. Sparig, Ehrengabe der Latina, Halle 1906, 45 ff.

[2]) Die Odyssee erschien 1781 in erster Gestalt, die Ilias folgte 1793. M. Bernays, Einleitung zu Voß' Homers Odyssee, Stuttg. 1881. Die erste deutsche Uebersetzung der Odyssee lieferte im Jahre 1537 ein Münchener Schaidenreisser, worüber K. v. Reinhardstöttner, Jahrb. für Münch. Gesch. I 511 ff., die erste der Ilias der Augsburger Meistersänger Spreng, worüber Keinz, Sitz.-ber. d. bayr. Ak., 1893, I 165. Siehe A. Schröter, Geschichte der deutschen Homerübersetzung im 18. Jahrhundert, Jena 1882; E. Stemplinger (s. o. S. 83, 8) 5 ff.

apparatu critico rec. J. VAN LEEUWEN, J. F. et M. B. MENDES DA COSTA, Lugd. Bat. ed. alt. 1895. 96. — Homeri carmina rec. et selecta lectionis varietate instruxit ARTH. LUDWICH, Lips., davon Odyssea 1889, Ilias 1. Teil 1902; 2. Teil 1907. — Textausgaben der Bibl. Teubn. von W. DINDORF mit Sengebuschs Hom. Dissertationes, 1855. 56; der Bibl. Schenkeliana von A. RZACH Ilias 1886. 87, von P. CAUER Odyssee 1888. 87. — Ausgaben, welche die homerische Frage berücksichtigen: Iliadis carm. XVI ed. H. KÖCHLY, Lipsiae 1861; Die homerische Odyssee von A. KIRCHHOFF, 2. ed. Berlin 1879; Iliadis carmina seiuncta discreta emendata ed. W. CHRIST, Lipsiae 1884; Die homerische Odyssee, Die homerische Ilias, in der ursprünglichen Sprachform hergestellt von A. FICK, Göttingen 1883 u. 1886; K. ROBERT, Studien z. Ilias, Berl. 1901 S. 272—349 (der Text der präsumptiven Ur-Ilias). — Schulausgaben mit erklärenden Anmerkungen von K. FR. AMEIS und C. HENTZE mit gelehrtem, unentbehrlichem Anhang; von J. U. FÄSI und F. R. FRANKE; von J. LA ROCHE; von H. DÜNTZER; von V. H. KOCH. — Einzelausgaben: Erklärende Anmerkungen zu Homers Odyssee von G. W. NITZSCH, Hann. 1826 40, 3 vol.; Das 21. u. 22. Buch der Ilias herausg. von C. A. J. HOFFMANN, Clausthal 1864; Anmerkungen zu Il. *A B Γ* von K. FR. NÄGELSBACH, 3. Aufl. von G. AUTENRIETH, Nürnberg 1864; R. PEPPMÜLLER, Kommentar des XXIV. Buches der Ilias mit Einleit., Berlin 1876; H. K. BENICKEN, 12. und 13. Lied vom Zorn des Achill, Innsbruck 1883. 84; E. KAMMER, Ästhetischer Kommentar zur Ilias, 2. Aufl., Paderborn 1901.

Hilfsmittel, lexikalische: Index Homericus studio W. SEBERI, ed. Oxon. 1780 (verdiente eine Neubearbeitung); Index Homericus compos. AUG. GEHRING, Lips. 1891; Lexicon Homericum ed. H. EBELING, Lips. I 1885, II 1880, Haupthilfsmittel; Parallelhomer von C. ED. SCHMIDT, Gött. 1885 (Nachträge dazu: Festschrift zu L. Friedländers 50jähr. Doktorjubil. Leipz. 1895, 399 ff.); H. DUNBAR, A complete Concordance to the Odyssey and the Hymns of Homer, Lond. 1880. — Grammatiken: D. B. MONRO, Grammar of the Hom. Dialect, Oxf. 1882, 2. Aufl. 1891; J. VAN LEEUWEN, Enchiridium dictionis epicae, Leiden 1892; G. VOGRINZ, Grammatik des homerischen Dialektes, Paderborn 1889; W. RIBBECK, Homerische Formenlehre, 2. Aufl., Berl. 1879, 3. Aufl. 1895; W. HARTEL, Abriß der Grammatik des homerischen und herodotischen Dialekts, Leipz. 1888. — Realien: J. B. FRIEDREICH (Mediziner), Die Realien in der Iliade und Odyssee, Erl. 1851—56; E. BUCHHOLZ, Die homerischen Realien, Leipzig 1871 bis 1885, 3 Bde.; W. HELBIG, Das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert, 2. Aufl., Leipzig 1887; W. REICHEL, Über homerische Waffen, Wien 1894, 2. Aufl. 1901; F. STUDNICZKA, Beitr. z. Gesch. der altgriech. Tracht, Wien 1885; ST. FELLNER, Die homer. Flora, Wien 1897; Bericht über die Litteratur zu den homer. Realien 1896 - 1902 von A. GEMOLL im Jahresber. über die Fortschr. d. kl. Alt. 117 (1903) 1 ff. — Archäologisches: J. OVERBECK, Galerie heroischer Bildwerke der alten Kunst, Braunschw. 1853; H. BRUNN, Troische Miscellen in Sitz.ber. d. bayr. Akad., 1868 S. 47 ff. 217 ff. u. 1880 S. 167 ff.; K. WÖRMANN, Die antiken Odysseelandschaften vom Esquilin, München 1875; R. ENGELMANN, Bilderatlas zum Homer, Leipz. 1889. - Geographie: K. H. W. VÖLCKER, Homer. Geographie, Hann. 1830 (bedarf einer Neubearbeitung); KOPHINIOTIS, *Ὁμηρικὴ γεωγραφία*, Athen 1884. — Weltanschauung: K. FR. NÄGELSBACH, Homerische Theologie, 3. Aufl. von G. AUTENRIETH, Nürnberg 1884; E. ROHDE, Psyche I³, Tübingen-Leipz. 1903, 33 ff. — Sprachliches, Stilistisches und Prosodisch-Metrisches: PH. BUTTMANN, Lexilogus, 4. Aufl., Berlin 1860. 65, 2 Bde.; C. A. J. HOFFMANN, Quaest. Hom., Clausthal 1842—48; O. V. KNÖS, De digammo homerico, Ups. 1872. 73. 79; J. CLASSEN, Beobachtungen über den homer. Sprachgebrauch, Frankf. 1867; W. HARTEL, Homer. Studien, aus Sitz.ber. d. Wien. Ak., 1871 Bd. 68, 283 ff.; 1874 Bd. 76, 329 ff., Bd. 78, 7 ff. (1. Teil auch gesondert, Berlin 1873); J. MENRAD, De contractionis et synizeseos usu Homerico, München 1886; F. BECHTEL, Die Vocalcontraction bei Hom., Halle 1908; W. SCHULZE, Quaestiones epicae, Gütersloh 1892; J. SOLMSEN, Untersuchungen zur griech. Laut- und Verslehre, Straßburg 1901; W. BERNHARDT, De allitterationis apud Hom. usu, Diss. Jena 1906.

Litteratur über Homerbiographien oben § 22, über homerische Frage §§ 23 u. 24, über die Lebenszeit Homers § 32, über Ortskunde Homers § 34.

3. Der epische Kyklos.

47. Von den Werken des sogenannten epischen Kyklos wurden in alter Zeit einige dem Homer als dem Repräsentanten des alten Heldengesangs zugeschrieben:[1]) später, seit der Zeit der Perserkriege, setzte sie

[1]) Alte Zeugnisse dafür, daß man dem Homer ohne weiteres alle cyklischen Epen zugeschrieben habe, gibt es nicht (R. VOLKMANN, Ueber Homer als Dichter des epischen Kyklos, Jauer 1884, E. HILLER, Homer als Kollektivname Rh. M. 42, 1887, 321—361 und L. KJELLBERG, De cyclo epico, Upsala 1890). Diese Ansicht findet sich erst in nachalexandrinischer Zeit und ist von den alexandrinischen Philologen sicher nicht geteilt worden. Procl. chrest. 233 W.: *οἱ μέντοι γ' ἀρχαῖοι καὶ τὸν κύκλον ἀναφέρουσιν εἰς Ὅμηρον,*

eine verfeinerte ästhetische und sachliche Kritik vielmehr in Gegensatz zu den Schöpfungen Homers, und nun werden als Verfasser der einzelnen Gedichte andere, vielfach zweifelhafte Namen genannt. Ilias und Odyssee waren eben die beiden mächtigsten Äste an dem Baum der epischen Poesie, der daneben noch viele kleinere Zweige trieb, die alle als Schößlinge desselben Stammes angesehen wurden. Der Name *ἐπικὸς κύκλος* für diese Sammlung alter epischer Gedichte läßt sich erst aus der Zeit nach Christi Geburt nachweisen.[1]) Aber das hohe Alter des *κύκλος* in diesem Sinn ergibt sich daraus, daß das Adjektivum *κυκλικός* schon in den Philologenkreisen Alexandriens im 3. Jahrhundert v. Chr. in einer übertragenen Bedeutung gebräuchlich war, die sich aus dem für die Alexandriner maßgebenden Urteil des Aristoteles (poët. 23)[2]) über die ästhetische Minderwertigkeit des Kyklos gegenüber von Ilias und Odyssee ergibt.[3]) Der Sachbegriff war schon lange da, der Terminus mag noch Ende des 4. Jahrhunderts geschaffen worden sein. *Κύκλος* wird ursprünglich, wo es auf epische Dichtungen übertragen wurde, die Darstellung des gesamten Sagenstoffs von der Weltschöpfung bis zum Ende des troischen Krieges bezeichnet haben,[4]) wie denn das Wort für prosaische Mythenenzyklopädien noch später gebräuchlich geblieben ist. In alexandrinischer Zeit gab es mehrere solcher prosaischen *κύκλοι*, aber schon ein Buch des Aristoteles *κύκλος ἢ περὶ ποιητῶν*, dann von Asklepiades von Tragilos einen *κύκλος τραγικός*. Der berühmteste unter den Verfassern solcher mythologischen Sammlungen war der vom *κύκλος* beigenannte Kyklograph Dionysios, der um 100 v. Chr. einen die Mythen oder alten Geschichten in geordneter Folge umfassenden *κύκλος ἱστορικός* in 7 Büchern herstellte, in dem bei jedem einzelnen Mythus auf die Stellen und Verse der alten Dichter und Mytho-

ebenso Philoponos ad Arist. an. post. I 12, soph. el. 10 und ähnlich Suidas s. *Ὁμηρος* und Ps. Herodot vit. Hom. 9. Nach Aelian v. h. IX 15 erzählte Pindar, daß Homer die Kypria seiner Tochter als Mitgift gegeben habe (die Stelle Pind. Isth. 3, 55 braucht nicht notwendig auf die Aithiopis oder kleine Ilias bezogen zu werden). Außerdem legte Kallinos nach Paus. IX 9, 5 dem Homer die Thebais bei, und bezeugt Herodot II 117 und IV 32 (vgl. V 67), daß einige für die Kypria und Epigonoi Homer als Verfasser ausgaben. Auch Simonides fr. 53 beschränkt den Namen Homer nicht auf Ilias und Odyssee, wogegen Aischylos' bekannter Ausspruch (s. o. S. 74, 4), daß seine Dramen *τεμάχη δείπνων Ὁμήρου* seien, nur im allgemeinen als bescheidener Ausdruck der Dankbarkeit gegen Homer verstanden zu werden braucht. Bei Ps. Demosth. 60, 29 wird Homers als Dichters der Kyprien und der kleinen Ilias gedacht, und von Antigonos Caryst. Parad. 25 wird ein Vers des Homer zitiert, der nicht in Ilias und Odyssee steht.

[1]) Philostr. ep. 73: *ὁ τῶν ἐποποιῶν κύκλος*; Proklos a. a. O.: Schol. Hephaestion. p. 126, 20 Consbr. *δεῖγμα* (nämlich der hexametrischen Poesie) *δὲ ἡ Ὁμήρου ποίησις καὶ Ἡσίοδος καὶ ὁ κύκλος πᾶς*. Der Name *ἐπικὸς κύκλος* steckt auch in dem seltsamen *Ἐπικόγκυλος*, den Joh. Tzetzes (s. o. S. 73, 5) in die peisistratische Redaktionskommission versetzt. — Analog ist das Bestreben, die orphischen Dichtungen zu einem Cyklus zusammenzufügen, worüber s. E. Rohde, Psyche II[2] 102, 1.

[2]) Uebrigens schon Isocr. 12, 263 (*πλέον ἀπολελειμμένοι τῶν σῶν εἰσιν ἢ τῆς Ὁμήρου δόξης οἱ περὶ τὴν αὐτὴν ἐκείνῳ ποίησιν γεγονότες*) angedeutet.

[3]) Kallimachos Anth. Pal. XII 43:

ἐχθαίρω τὸ ποίημα τὸ κυκλικὸν οὐδὲ κελεύθῳ
χαίρω, τίς πολλοὺς ὧδε καὶ ὧδε φέρει.

Vgl. R. Merkel, Apoll. Argon. prol. p. XXXI f. In der Schule des Aristarchos bedeutet *κυκλικῶς* „trivial" in den Scholien zu Il. *Z* 325, *I* 222, Od. *δ* 248, *η* 115 (s. W. Bachmann, Die ästhetischen Anschauungen Aristarchs, II. Progr. Nürnberg 1904, 31 f.). Direkt an den Vers des Kallimachos schließt sich an Pollianos (aus Hadrians Zeit) Anth. Pal. XI 130:

τοὺς κυκλίους τούτους τοὺς αὐτὰρ ἔπειτα
λέγοντας
μισῶ, λωποδύτας ἀλλοτρίων ἐπέων.

Aehnlich sagt Statius silv. II 7, 51: *trita vatibus orbita sequantur*. Vgl. Hor. a. p. 133.136.

[4]) So Procl. chrestom. p. 233, 17 ff. W.

logen verwiesen war.[1]) In diesem Mythenkyklos hatten auch, wie im epischen Kyklos des Proklos, die Erzählungen des Homer ihre Stelle, wie denn Athen. p. 481e aus dem 6. Buch desselben das Kyklopenabenteuer anführt.[2]) Aber auch jüngere, von den älteren ionischen Epikern nicht behandelte Mythen, wie die von den Argonauten, von Herakles, von Dionysos, hatten in ihm Aufnahme gefunden. Derartige Kykloi gab es mehrere; der des Dionysios war nur der gelehrteste und umfangreichste. Ein anderer war der des Lysimachos,[3]) ein dritter der des Theodoros, welcher den Bildern der bei Bovillae aufgefundenen, nachher in das kapitolinische Museum verbrachten Tabula Iliaca zugrunde lag.[4]) Nichts anderes als ein solcher *κύκλος* ist die uns vorliegende sogenannte apollodorische Bibliothek, und einen *κύκλος ἱστορημένων ὑπὲρ Κρήτας* trug im 2. Jahrhundert v. Chr. der teïsche Gesandte Menekles in der kretischen Stadt Priansos vor.[5]) Eine Verengerung des Begriffs *κύκλος* muß sich aus dem von Aristoteles besonders[6]) formulierten ästhetischen Gegensatz zwischen Ilias-Odyssee einerseits und den anderen Epen homerischen Stils andererseits ergeben haben. Nun verstand man unter *κύκλος* diejenigen Epen, die das in Ilias und Odyssee betretene Stoffgebiet zu Ende bearbeiteten.[7])

48. Die Gedichte des epischen Kyklos sind nach der beträchtlichen Zahl poetisch gefaßter Zitate, die in älteren Scholiensammlungen erhalten sind, von den alexandrinischen Philologen und wohl noch von Gelehrten des 2. Jahrhunderts n. Chr.[8]) in der ursprünglichen dichterischen Gestalt gelesen worden. Sie nach ihrer technisch-ästhetischen Bedeutung zu würdigen fehlen uns die Mittel; aber über ihren Inhalt sind wir noch ziemlich gut unterrichtet durch die Exzerpte aus ihnen in der grammatischen Chrestomathie des Proklos,[9]) die uns der Patriarch Photios Bibl. cod. 239 erhalten hat. Im Eingang bemerkt dieser: „Am Anfang des sogenannten

[1]) Diodor III 66, 6: *Διονυσίῳ τῷ συνταξαμένῳ τὰς παλαιὰς μυθοποιίας· οὗτος γὰρ τά τε περὶ τὸν Διόνυσον καὶ τὰς Ἀμαζόνας, ἔτι δὲ τοὺς Ἀργοναύτας καὶ τὰ κατὰ τὸν Ἰλιακὸν πόλεμον πραχθέντα καὶ πάλλ' ἕτερα συντέτακται, παρατιθεὶς τὰ ποιήματα τῶν ἀρχαίων τῶν τε μυθολόγων καὶ τῶν ποιητῶν.* Vgl. Ed. Schwartz, De Dionysio Scytobrachione, Bonn 1880.

[2]) Die „kyklische Odyssee" (Schol. Od. *π* 195 und *ρ* 25) bleibt hier besser aus dem Spiel. Daß es eine Ausgabe des *κύκλος* einschließlich der Odyssee gegeben habe (R. Volkmann, Gesch. und Kritik der Wolfschen Proleg. 193). darf aus dem (vielleicht nur eine minderwertige Ausgabe bezeichnenden) Namen *κυκλικὴ Ὀδύσσεια* nicht geschlossen werden.

[3]) Lysimachos aus Alexandria lebte unter Augustus; s. C. Müller, FHG III 334 ff.

[4]) Die Tafel trägt die Inschrift *ὦ φίλε παῖ Θεοδ]ώρηον μάθε τάξιν Ὁμήρου, ὄφρα δαεὶς πάσης μέτρον ἔχῃς σοφίας.* Sie gehört der Zeit um Christi Geburt an.

[5]) Ch. Michel, Recueil d'inscript. Grecques nr. 66, 9 f.

[6]) Das aristotelische Urteil ist individueller gefaßt bei Procl. chrest. 241, 30 ff. W. *τοῦ ἐπικοῦ κύκλου τὰ ποιήματα διασῴζεται καὶ σπουδάζεται τοῖς πολλοῖς οὐχ οὕτω διὰ τὴν ἀρετὴν ὡς διὰ τὴν ἀκολουθίαν τῶν ἐν αὐτῷ πραγμάτων.*

[7]) So auch Scholion zu Clem. Alex. protr. II 30 (T. I p. 305 f. Stählin): *κυκλικοὶ δὲ καλοῦνται ποιηταὶ οἱ τὰ κύκλῳ τῆς Ἰλιάδος ἢ τὰ πρῶτα ἢ τὰ μεταγενέστερα ἐξ* (*ἐξῆ* tilgt Kroll, *ἔξω* schlägt dafür wohl richtig Schwartz vor) *αὐτῶν τῶν Ὁμηρικῶν συγγράψαντες.*

[8]) Ob auch von Proklos, ist freilich, trotz der oben A. 6 zitierten Aeußerung desselben, fraglich. Quintus von Smyrna scheint sie nicht mehr gehabt zu haben (F. Noack, Gött. Gel. Anz. 1892, 769 ff.).

[9]) F. G. Welcker, Ep. Cycl. I 3 ff. unterscheidet diesen Grammatiker Proklos von dem Neuplatoniker Proklos und weist ihn dem 2. Jahrh. n. Chr. zu. Ebenso W. Schmid, Rhein. Mus. 49 (1894) 133 ff. und Berl. phil. W.schr. 27 (1907) 5 f. gegen O. Immisch, Festschr. f. Th. Gomperz, 1902, 237 ff.

epischen Kyklos steht die Verbindung des Uranos mit der Ge, aus der die Dichter die drei Hunderthänder und die drei Kyklopen hervorgehen lassen; alsdann geht er alles durch, was sonst Fabelhaftes die Hellenen von ihren Göttern erzählen und was in alter Zeit sich ereignet hat, bis zur Landung des Odysseus in Ithaka." Es ging danach in dem epischen Kyklos eine Göttergeschichte voraus und folgten dann die Epen der Heroensage, zunächst der thebanischen, dann des troischen Sagenkreises. Von den letzteren sind Inhaltsangaben auch durch Iliasscholien[1]) auf uns gekommen; illustriert und bereichert werden diese außerdem durch bildliche Darstellungen insbesondere auf der Tabula Iliaca und Borgiana, sowie durch die Mythen der Lyriker und Tragiker, denen die Gedichte des epischen Kyklos eine sehr erwünschte und eifrig ausgenutzte Fundgrube waren. Leider können wir aber trotzdem kein ganz zuverlässiges Bild vom Inhalt jener Gedichte gewinnen, da es unserem hauptsächlichsten Gewährsmann Proklos mehr darum zu tun war, seine Leser in die Mythenwelt der Griechen im allgemeinen einzuführen, als ihnen ein im einzelnen genaues Exzerpt jener Gedichte zu liefern. Daher folgte er der gewöhnlichen Form des Mythus auch da, wo das exzerpierte Gedicht, wie wir aus anderen Quellen wissen, eine bedeutsame Variante hatte. So läßt er im Exzerpt der Kyprien den Paris mit der geraubten Helena auf der Heimfahrt nach Sidon kommen, während wir aus Herodot II 117 erfahren, daß der Dichter der Kyprien im Gegensatz zu Homer den Paris von Sparta in drei Tagen bei günstigem Fahrwind direkt nach Ilios kommen ließ. Ebenso scheint er in der Erzählung vom Streit der Dioskuren Kastor und Pollux mit den Apharetiden Lynkeus und Idas der jüngeren, durch Pindar aufgebrachten Sage, nicht der des alten Epos gefolgt zu sein.[2]) Neuere Kritiker nehmen daher, zumal seit nach Auffindung neuer Stücke eines vollständigeren Textes der apollodorischen Bibliothek in Rom und Jerusalem wörtliche Übereinstimmungen des Proklosexzerptes mit diesem Kompendium[3]) zutage getreten sind, mit Grund an, daß Proklos die alten Gedichte gar nicht mehr im Original gelesen, sondern sich mit Exzerpten beholfen habe.[4])

Die einzelnen Gedichte des epischen Kyklos, welche die fertige Ilias und Odyssee voraussetzen,[5]) waren folgende: *Τιτανομαχία*,[6]) [*Οἰδιπόδεια*],

[1]) Im Ven. 454 (A); die Inhaltsangabe der Kyprien fehlt in diesem (s. G. Wissowa, Herm. 19 (1884) 198 ff.) und ist uns in einem Codex des Eskurial erhalten, in den sie zur Zeit, als das fehlende Blatt in A noch vorhanden war, gekommen ist.

[2]) Vgl. Sch. Pind. N. 10, 60 und Christs Anmerkung zu der Stelle.

[3]) Durch den Druck hervorgehoben in R. Wagners Apollodorausgabe (Mythographi Graeci I, Leipz. 1894, 238 ff.).

[4]) Nach Wilamowitz und K. Robert, Bild und Lied 222 f., hat besonders E. Bethe, Herm. 26 (1891) 593 ff. und Theb. Heldenlieder 33 ff. die Zuverlässigkeit des Proklos angegriffen. Dagegen R. Wagner, N. Jahrbb. 145 (1892) 241 ff. und E. Romagnoli, Proclo e il ciclo epico in Studi ital. di filol. cl. 9 (1901) 35 ff. Nach R. hätte Pr. zwar nicht die kyklischen Epen selbst, aber (ebenso wie „Apollodor") einen zuverlässigen Auszug aus ihnen vor sich gehabt, der aus aristotelischer Schule stammen könne.

[5]) Einfluß der jüngsten Teile von Ilias und Odyssee auf die kyklischen Epen weisen z. B. nach E. Thrämer, Pergamos 156 und F. Blass, Die Interpolationen in der Odyssee 283 ff.

[6]) Ath. 277d nennt als Verfasser der Titanomachie zweifelnd den Eumelos oder Arktinos. Eine *γιγαντομαχία* als homerischen Gegenstand nennt Philostr. vit. soph. p. 32, 6 K. (vgl. Schol. Apoll. Rhod. I 554).

Θηβαΐς, *Ἐπίγονοι*, *Κύπρια*, [*Ἰλιάς*], *Αἰθιοπίς*, *Ἰλιὰς μικρά*, *Ἰλίου πέρσις*, *Νόστοι*, [*Ὀδύσσεια*], *Τηλεγόνεια*. Auch diesen Epopöen war so gut wie der Ilias die Ausbildung der Sage durch Einzellieder vorausgegangen, da bereits die homerischen Epen Achilleus' Fall (*X* 359), die Fahrt des Paris (*Z* 290), die Versammlung der Schiffe in Aulis (*B* 303), die Heimkehr der Helden von Troia (*γ* 130 ff., *δ* 351 ff., *λ*, *ω* passim), die thebanische Sage (*Δ* 376 ff., *Ε* 405 ff., *E* 802 ff., *Z* 222 ff., *K* 285 ff., *Ξ* 114, *Ψ* 346, 679) u. a. an Stellen erwähnen, die den Verdacht nachträglicher Interpolation ausschließen.

49. Die Darstellung der Heroensage beginnt mit dem thebanischen Kreis.[1])

Θηβαΐς in 7000 Versen,[2]) auch kyklische Thebais im Gegensatz zu der Thebais des Antimachos und Antagoras genannt,[3]) enthielt anhebend mit dem Auszug aus Argos den Zug der Sieben gegen Theben; sie berührte sich also im Inhalt mit dem daneben genannten Epos *ἐξέλασις Ἀμφιαράου*.[4]) Von Pausanias IX 9, 5 wird die Thebais hoch geschätzt und neben Ilias und Odyssee gestellt. Nach demselben Gewährsmann hat der Elegiker Kallinos das Gedicht als homerisch anerkannt.[5]) Suidas und Ps.Herodot im Leben Homers lassen es von Homer nach seiner Vertreibung aus Smyrna in Neonteichos bei Kyme gedichtet sein.

Ἐπίγονοι, gleichfalls in 7000 Versen, behandelten die Einnahme der Stadt Theben durch die Nachkommen der beim ersten Zug vor Thebens Mauern gefallenen Helden. Daß Homer das Epos gedichtet habe, bezweifelt bereits Herodot IV 32; der Scholiast zu Aristoph. Pac. 1270 schreibt es einem Antimachos aus Teos[6]) zu.

Οἰδιπόδεια in 6000 Versen enthielt die Geschicke des Königs Oidipus übereinstimmend mit Od. *λ* 271—280, aber in einer wesentlich anderen Darstellung als sie später die Tragödie gab:[7]) die 4 Oidipuskinder stammten nicht von Oidipus' Mutter Iokaste bezw. Epikaste, sondern von seiner zweiten Frau

---

[1]) E. Bethe, Thebanische Heldenlieder, Leipz. 1891; N. Wecklein, Die kyklische Thebais, die Oedipodee, die Oedipussage und der Oedipus des Euripides, Sitz.ber. d. b. Ak. 1901 S. 661—692; L. Legras, Les légendes Thébaines dans l'épopée et la tragédie Grecques, Paris 1905. Gegen Bethes Willkürlichkeiten s. bes. P. Corssen, Die Antigone des Sophokles, Berl. 1898, 18 ff.

[2]) Cert. Hes.: *ὁ δὲ Ὅμηρος ἀποτυχὼν τῆς νίκης περιερχόμενος ἔλεγε τὰ ποιήματα, πρῶτον μὲν τὴν Θηβαΐδα, ἔπη ,ζ . . . . εἶτα Ἐπιγόνους, ἔπη ,ζ*. Nach der Tab. Borg. scheint die Zahl 7000 abgerundet zu sein für 6600. Aus Properz I 7, 3 ergibt sich für den Verfasser nichts; die Darstellung in der Odyssee *o* 244 ff. stimmt nicht mit der der Thebais überein.

[3]) Vgl. Ath. 465e, Asklepiades in Schol. Pind. O. 6, 26 Drachmann, Schol. Soph. Oed. Col. 1375.

[4]) O. Immisch, Jahrbb. f. Phil. Suppl. 17 (1890) 171 f. sucht nachzuweisen, daß die *ἐξέλασις Ἀμφιαράου* ein eigenes Gedicht neben der Thebais, nicht bloß ein Gesang derselben, wie Welcker annahm, gewesen ist.

[5]) Auch die Angabe des Herodot V 67, daß der Tyrann Kleisthenes von Sikyon die Rhapsodenvorträge *τῶν Ὁμηρείων ἐπέων* hinderte, weil in ihnen die Argeier und Argos gepriesen seien, will G. Grote, History of Greece II² 129 auf die Thebais beziehen, weil in dieser weit mehr als in der Ilias von Argos die Rede gewesen sei.

[6]) Dieser *Ἀντίμαχος ὁ Τήιος ἐποποιός* ist genannt von Plut. Rom. 12 und Clemens Alex. strom. VI p. 743 P. Ein neues Fragment der Epigonen B. 9 des A. gewinnt G. Knaack, Berl. phil. W.schr. 23 (1903) 284 f. aus einer Hippokratesvita. Siehe auch u. § 81. Auffällig ist die Angabe des Scholiasten Porphyrio zu Horaz a. p. 146: *Antimachus fuit cyclicus poeta. hic adgressus est materiam, quam sic extendit, ut viginti quatuor volumina impleverit, antequam septem duces ad Thebas duceret.*

[7]) Siehe P. Corssen a. a. O.

Euryganeia. Neu war in der Erzählung das päderastische Verhältnis des Laios zu Chrysippos, dem Sohn des Pelops, und der daraus abgeleitete Zorn der eheschützenden Göttin Hera.[1]) Das Gedicht wird auf der Borgiaschen Tafel dem Lakedaimonier Kinaithon zugeschrieben, den Eusebios, man weiß nicht aus welchem Grund, in Ol. 5 setzt.

50. Es folgt der troische Kreis. Die *Κύπρια* (sc. *ἔπη*) in 11 Büchern umfaßten die der Ilias vorausgehenden Ereignisse. Sie begannen unter offenbarer Anspielung auf das Proömium der Ilias[2]) mit einer Beratung zwischen Zeus und Themis und dem Entschluss des Zeus, die übervölkerte Erde durch Erregung des ilischen Krieges zu erleichtern. Sie erzählten dann das Parisurteil, den Raub der Helena, die Versammlung der Heerführer in Aulis, den ersten erfolglosen Feldzug nach Teuthrania, dem Reich des Telephos,[3]) die Zerstreuung der absegelnden Schiffe durch einen Sturm. Hiemit endete der erste Teil des Gedichtes. Im folgenden Teil war die zweite Unternehmung gegen Ilios, die Zurücklassung des von einer Schlange gebissenen Philoktetes auf Lemnos,[4]) die Landung der Achäer und die ersten Kämpfe vor Troia geschildert. Mit einem Katalog der Bundesgenossen der Troer schloß das Gedicht nach der Angabe des Proklos.[5]) Die Kyprien setzten also die Bekanntschaft mit der ganzen Ilias einschließlich des Schiffskataloges[6]) voraus. Das Werk ward nach Herodot II 117 von einigen dem Homer beigelegt, aber derselbe Herodot erkannte richtig aus sachlichen Gründen die Verschiedenheit der Verfasser der Ilias und der Kypria.[7]) Andere schrieben das Gedicht teils dem Stasinos aus Kypros, teils dem Hegesias (oder Hegesinos) aus (dem kyprischen?) Salamis oder Halikarnassos zu. Vielleicht darf aus dem Namen *Κύπρια* und dem erotischen Charakter der Mythen geschlossen werden, daß das Gedicht auf Kypros entstanden ist und dort an dem Fest der kyprischen Göttin zum Vortrag kam. Kypros hatte seit alter Zeit enge Beziehungen zum achäischen Kulturkreis. Die Insel ist von Griechen aus dem Peloponnes kolonisiert worden, bevor noch dort die nordsemitische Schrift übernommen war, und sie ist in Fühlung mit dem Mutterland geblieben. Das zeigen die Verse der Ilias *Λ* 21 f.:

---

[1]) Den Inhalt des Gedichtes findet E. Bethe in dem Exzerpt des Peisandros, Schol. Eur. Phoen. 1760.

[2]) Dabei ward von dem jüngeren Dichter der Halbvers *Διὸς δ'ἐτελείετο βουλή* falsch gedeutet. Dieser Deutung folgt Eurip. Hel. 40; Or. 1640 f.

[3]) Diese Erzählung leitet Aristarchos aus einem Mißverständnis des Verses *Λ* 59 *νῦν ἄμμε πάλιν πλαγχθέντας* (statt *παλιμπλ.*) *οἴω ἄψ ἀπονοστήσειν* ab.

[4]) Auffällig ist die Angabe des Aristonikos zu Il. *B* 722: *ὅτι ἐν Λήμνῳ ἔμενε καταλελειμμένος ὁ Φιλοκτήτης, οἱ δὲ νεώτεροι ἐν νησιδίῳ ἐρήμῳ*. Ob hier bei *νεώτεροι* an den sophokleischen Philoktetes gedacht ist?

[5]) Daß dieser Katalog nicht ein Teil der Kyprien selbst, sondern des mythologischen Handbuchs, aus dem die Exzerpte des Proklos geflossen sein sollen, gewesen sei, sucht nachzuweisen E. Bethe, Herm. 26 (1891) 611.

[6]) Aus den Kyprien ist vielleicht der Anhang zum Schiffskatalog der Ilias *B* 816 bis 876 ausgezogen, wofür auch das Fehlen des Asteropaios in jenem Verzeichnis spricht; s. K. O. Müller, Gr. Litt. I⁴ 91. Leider lassen uns über diesen Punkt die Scholien im Stich.

[7]) Die Kyprien ließen nämlich den Paris nicht nach Sidon kommen wie Homer *Z* 291, sondern in drei Tagen nach Troia zurücksegeln; vgl. oben § 48. — Bei dem Grammatiker Glaukos in Schol. Eur. Hec. 41 und in vielen sonstigen Zitaten läuft das Gedicht anonym (*ὁ τὰ Κύπρια ποιήσας*).

πεύθετο γὰρ Κύπρονδε μέγα κλέος, οὕνεκ' Ἀχαιοὶ
ἐς Τροίην νήεσσιν ἀναπλεύσεσθαι ἔμελλον,

Uralte Beziehungen zur Troas verrät auch die Ähnlichkeit der ältesten Töpferware von Hissarlik-Troia mit der von Kypros und die Sage von der Gründung der Stadt Gergitha in der Troas durch den kyprischen Stamm der Gerginer (Klearchos bei Athen. 256b).

51. Die *Αἰθιοπίς* in 5 Büchern von Arktinos aus Miletos hat von den Äthiopiern des Memnon seinen Namen. Nach dem Anfangsvers

Ὣς οἵ γ' ἀμφίεπον τάφον Ἕκτορος, ἦλθε δ' Ἀμαζών

schloß sie sich eng an den letzten Gesang der Ilias an. Das Gedicht begann mit den Ruhmestaten der Amazone Penthesileia und ihrer Tötung durch Achilleus. Dieser, von Thersites wegen der Liebe zu der gefallenen Amazone beschimpft, tötet den Lästerer und segelt dann nach Lesbos, um sich von der Blutschuld entsühnen zu lassen. Nun tritt Memnon, der Sohn der Eos, als Bundesgenosse der Troer in einer von Hephaistos geschmiedeten Rüstung auf den Schauplatz und tötet bei erneutem Zusammenstoß der Heere Antilochos, den jugendlichen Freund des Achilleus. Achilleus erschlägt den Memnon, der durch die Verwendung seiner Mutter Eos unsterblich gemacht wird, und treibt die Troer zu Paaren, wird nun aber, als er schon in die Stadt eindringt, vom Pfeil des Paris getroffen. Seine Leiche wird unter heißem Kampf von Aias und Odysseus ins Lager zurückgebracht. Den Schluß des Ganzen bildete die Bestattung des Achilleus mit den der Ilias nachgebildeten Leichenspielen, der Streit des Aias und Odysseus um die Waffen des Helden und der Selbstmord des Aias. Als Verfasser des an spannenden Motiven, aber auch an Nachbildungen von Motiven der Ilias reichen Epos galt unbestritten Arktinos, Sohn des Teles, aus Miletos, der von Eusebios in die erste, von Suidas in die neunte Olympiade gesetzt wird,[1]) was wohl zu früh ist. Durch den hochpoetischen Stoff fühlte sich Goethe angezogen, um als letzter der Homeriden das unvollendete Epos Achilleis zu dichten.

52. *Ἰλίου πέρσις* in 2 Büchern von demselben Arktinos,[2]) steht in den Auszügen des epischen Kyklos wegen der zeitlichen Folge erst hinter der Kleinen Ilias. Das Gedicht begann mit den Vorbereitungen zur Eroberung

[1]) Die zweite Angabe des Eusebios, die ihn in die 4. Ol. setzt, scheint aus der Verwechslung von *Λ* und *Δ* herzurühren. Bei Suidas *Ἀρκτῖνος γεγονὼς κατὰ τὴν θ' ὀλ. μετὰ τετρακόσια ἔτη τῶν Τρωικῶν* ist wahrscheinlich *τεσσαράκοντα* hinter *τετρακόσια* ausgefallen. Weiter herab würde uns der von Phanias bei Clemens Alex. strom. I p. 398 P. überlieferte Wettstreit des Arktinos mit Lesches führen, wenn ihm Glauben beizumessen wäre. Von Wichtigkeit für die Chronologie und das hohe Alter des Arktinos ist der Umstand, daß er den Achilleus zwar nach der Insel Leuke im Schwarzen Meer entrückt werden, aber die Amazonen aus Thrake, noch nicht aus Pontos kommen läßt. Die Milesier hatten also damals wohl schon ihre Seefahrten nach dem Pontos ausgedehnt, waren aber noch nicht bis nach Kolchis gekommen. Die Anklänge der Aithiopis an die Odyssee, auch deren spätere Partien, sind ohne Zweifel auf Abhängigkeit von der Odyssee zu deuten (F. Blass, Die Interpol. der Od. 284 f., der den Arktinos ca. 650 setzen will). Beachtenswert ist das erstmalige Vorkommen der Mordsühne in der Aithiopis (E. Rohde, Psyche I³ 271, 3). Pindar Pyth. 6, 28 ff. geht auf die Aith. zurück. Auf dem Kypseloskasten fanden sich nach Paus. III 18 bereits Szenen aus der Aithiopis (Achilleus und Memnon) und den Kyprien (Parisurteil).

[2]) Pausanias X 25, 5 nennt als Verfasser der *Ἰλίου πέρσις* den Lesches, vielleicht weil auch die kleine Ilias des Lesches eine Zerstörung Ilions enthielt; vgl. S. 92 Anm. 5.

Troias, der List von dem hölzernen Pferd mit den aus Vergil bekannten Geschichten von Laokoon und Sinon. Es folgte das düstere Gemälde von der Einnahme der Stadt mit all ihren Greueln und am Schluß stand die drohende Gestalt der zürnenden Göttin Athene.[1]) Ob den von Proklos exzerpierten zwei Büchern noch ein anderes Buch, wenn nicht mehrere Bücher, vorausgingen, worin die Zimmerung des hölzernen Pferdes,[2]) der verstellte Abzug der Achäer, die Abholung des Neoptolemos und die Entwendung des Palladiums geschildert war, ist fraglich.[3]) K. Robert (Phil. Unt. V 223) nimmt geradezu an, daß die Iliupersis mit der Aithiopis ursprünglich ein einziges zusammenhängendes Epos gebildet habe.[4])

53. *Ἰλιὰς μικρά* in 4 Büchern war die stoffreichste der troischen Dichtungen. Nach dem Auszug des Proklos begann sie mit dem Streit um die Waffen des Achilleus und endete mit der Aufnahme des hölzernen Pferdes in die Stadt. In der Tat aber war sie umfangreicher und enthielt nicht bloß noch die Einnahme der Stadt,[5]) die Proklos lieber nach Arktinos erzählte, sondern holte auch im Anfang etwas weiter aus, wie uns schon der erhaltene Eingang lehrt:

Ἴλιον ἀείδω καὶ Δαρδανίην ἐύπωλον,
ἧς πέρι πολλὰ πάθον Δαναοὶ θεράποντες Ἄρηος.

Auf den Streit des Aias und Odysseus um die Waffen des Achilleus und den Selbstmord des Aias folgte die Herbeiholung neuer Streitkräfte von seiten der Achäer und Troer, der Tod des Paris durch den Pfeil des Philoktetes und der Fall des Eurypylos durch Neoptolemos, den Führer im neuen Kriege, dann das Weitere bis zur Verteilung der Siegesbeute nach dem Fall Troias wie in der *Πέρσις*. Als Verfasser des Epos wurde so ziemlich allgemein Lesches (Pausanias schreibt *Λέσχεως*),[6]) der Sohn des Aischylinos aus Pyrrha in Lesbos, angegeben,[7]) den zu einem bloßen Re-

[1]) Wir folgen der von K. Lehrs vorgeschlagenen Umstellung der Schlußsätze des Exzerptes.

[2]) Daß dessen Erbauer Epeios in der *Πέρσις* oder *Ἰλιὰς μικρά* vorkam, ist sicher (Wilamowitz. Jahrb. des arch. Inst. 14 (1899) 54 f.).

[3]) Die Entwendung des Palladiums fand vielleicht noch in einem vollständigeren Exemplar Dionys. Hal. Ant. I 69, 2.

[4]) Auf beide Gedichte zusammen geht die Angabe der Tab. Borg., daß das Gedicht des Arktinos 9500 Verse gehabt habe; auch diese Zahl weist auf mehr als 7 (5 + 2) Bücher. Abhängigkeit der *Πέρσις* von Od. *ϑ* 500 ff. nimmt F. Blass, Die Interpol. der Od. 287 f. an.

[5]) Aristot. poët. 23 las in seiner kleinen Ilias noch die Zerstörung der Stadt, woraus er die Erzählung von den gefangenen Troerinnen anführt. Das Gleiche gilt von Pausanias, wenn er X 25 den Polygnotos in seinem Gemälde der Zerstörung Troias dem Lesches folgen läßt. Die Darstellung in der *Πέρσις* und der *Ἰλιὰς μικρά* deckte sich nicht in allen Einzelheiten. So ließ nach Paus. X 27, 2 Arktinos den Priamos von Neoptolemos auf dem Altar des Zeus ermordet werden (so auch Pindar in den neugefundenen Paianen Oxyrh. pap. V), während Lesches solchen Frevel von dem griechischen Helden fern hielt.

[6]) Diese Form ist (trotz O. Immisch, Rhein. Mus. 48 (1893) 290 ff. und obwohl nach Inscr. Gr. insul. maris Aeg. nr. 709 jetzt das Zeugnis der altrhodischen Inschrift für die Namensform *Λέσχης* wegfällt) ein aus dem altionischen Genitiv *Λέσχεω* unrichtig erschlossener Nominativ, dessen Unzulässigkeit schon alten Grammatikern auffiel (Schol. Pausan. X 25, 6 ed. Spiro, Herm. 29, 1894, 149). J. Wackernagel, Beiträge zur Lehre vom griech. Accent, Basel 1894, 31, 1; W. Schmid, Rhein. Mus. 48 (1893) 626 ff.

[7]) Nach Ps. Herodot vit. Hom. 16 hätte Homer die kleine Ilias in Phokaia gedichtet und dem Schulmeister Thestorides, der ihm gastliche Aufnahme gewährte, zum Abschreiben überlassen. Das Scholion zu Eur. Troad. 822 nennt neben diesem Thestorides den Lakedaimonier Kinaithon oder den Ery-

präsentanten der Erzählung in der Halle (λέσχη) zu verflüchtigen der mythenbildenden Scheinkritik unserer Zeit vorbehalten war.[1]) Nach Eusebios lebte derselbe in der 30. Olympiade; der Peripatetiker Phanias bei Clemens Alex. strom. I p. 398 P setzt ihn vor Terpandros, den er jünger als Archilochos macht, läßt ihn aber zugleich einen Wettkampf mit dem Dichter Arktinos bestehen.[2])

54. *Νόστοι* in 5 Büchern, von Hagias aus Troizen,[3]) schlossen sich an den Ausgang der Iliupersis des Arktinos oder an den durch den Frevel der Sieger hervorgerufenen Zorn der Göttin Athene an.[4]) Sie enthielten die Geschicke des heimkehrenden Heeres der Achäer: des Kalchas, Leonteus und Polypoites, die über Kolophon längs der kleinasiatischen Küste zogen, der Hauptmacht der Achäer, die den Seeweg einschlug, aber an den kaphereischen Felsen Euboias Schiffbruch litt, des Neoptolemos, der zu Land quer durch Thrake und Makedonien in das Gebiet der Molosser gelangte. Um die Teile des Gedichtes nicht ganz auseinanderfallen zu lassen, kehrte der Verfasser im letzten Buch wieder zu Agamemnon und Menelaos zurück und erzählte die Rache, die Orestes an den Mördern seines Vaters nahm,[5]) und die gleichzeitige Rückkehr des Menelaos.[6]) Das Gedicht sollte somit die Odyssee ergänzen; sein Verfasser hat auch ausdrücklich auf sie und den Aufenthalt des Odysseus bei dem Priester Maron im Land der Kikonen (Od. ι 197) Bezug genommen, aber gewiß nicht eine Ilias post Homerum geschrieben und nicht die Heimkehr des Odysseus von neuem erzählt.[7]) Die in diesen Kreis gehörigen Sagen wurden schon in der Odyssee selbst gestreift (γ 130 ff., δ 351 ff., ο 117 ff.). Vermutlich[8]) war das Gedicht eine Fundstätte für Kolonisationssagen.

55. *Τηλεγόνεια* in 2 Büchern, von Eugamon (v. l. Eugammon)[9]) aus Kyrene (nach Eusebios Ol. 53), war das jüngste der kyklischen Gedichte, das die letzten Geschicke des Odysseus und seines Hauses erzählte; den

---

thraier Diodoros als mutmaßliche Verfasser und stützt sich, was beachtenswert, für Kinaithon auf das Zeugnis des Hellanikos; s. K. Robert, Phil. Unt. V 326 f., der die These aufstellt, daß der Kyklograph Lysimachos den Lesches als Verfasser nicht anerkannt habe.

[1]) Die Deutung aufgestellt von Welcker, Ep. Cycl. I 254, und von andern nachgeredet. Bei Plut. conv. sept. sap. p. 154a wird auch das Certamen Hesiodi et Homeri dem Lesches zugeschrieben; aber dies ist ein offenbarer Irrtum, wahrscheinlich aus einer interpolierenden Randbemerkung hervorgegangen (s. F. Nietzsche, Rh. M. 25, 1870, 535 f.).

[2]) Siehe o. S. 91, 1.

[3]) Eustathios zu Od. π 118 nennt ihn Kolophonier, was vielleicht davon herkommt, daß in dem Gedichte Kolophon und sein Orakel eine große Rolle spielte. In den Schol. Pind. O. 13, 13 ist ein *Νόστος τῶν Ἑλλήνων* des Eumolpos (korrigiere: Eumelos) erwähnt.

[4]) Unklar ist das Verhältnis des letzten Buches zu dem von Ath. 281b und 395d erwähnten Epos *Ἀτρειδῶν κάθοδος*, worüber Wilamowitz, Hom. Unt. 157.

[5]) A. Olivieri, Il mito di Oreste nel poema di Agia, Riv. di fil. 25 (1897) 570 ff.

[6]) Die Nostoi enthielten auch eine Nekyia, die Polygnotos in seinem Gemälde der Unterwelt berücksichtigte (Paus. X 28, 7) und deren Umrisse F. Dümmler, Kl. Schr. II 382 ff. wieder herzustellen sucht. Siehe a. K. Robert, Die Iliupersis des Polygnot, Hallisches Winckelmannsprogramm 1892.

[7]) Das Umgekehrte behauptet A. Kirchhoff im Exkurs seines Buches über die Odyssee; ihm tritt Wilamowitz, Hom. Unt. 174 ff. bei, der die Nostoi als ein Konglomerat von Versen der verschiedensten Dichter und Zeiten ansieht.

[8]) R. Wagner, Der Entwicklungsgang der griechischen Heldensage, Dresden 1896, XVII.

[9]) O. Crusius, Philol. 54 (1895) 733 läßt den Namen *Εὐγάμων* erdichtet sein nach den Hochzeiten, mit denen das Gedicht schloß.

Namen hatte es von dem tragischen Zusammenstoß des Odysseus mit seinem von Kirke geborenen Sohn Telegonos, der den Vater mit einem Rochenstachel (*ἄκανθα*) erschlägt, ohne ihn zu erkennen.[1]) Das Ganze schloß romanhaft mit der Heirat des Telegonos und der Penelope einerseits und des Telemachos und der Kirke andrerseits. Im ersten Teil benützte der Erzähler vornehmlich die heimischen Sagen des Thesprotenlandes, die er nach Clemens Alex. strom. VI p. 751 P. aus dem *περὶ Θεσπρωτῶν βιβλίον* des Musaios schöpfte.[2]) Sophokles hat der Telegonie den Stoff zu seinem *Ὀδυσσεὺς ἀκανθοπλήξ* entnommen.

56. Außerhalb des Kyklos stehen einige ältere epische Bearbeitungen der Herakles- und der argolischen Sage:

Οἰχαλίας ἅλωσις. Das Gedicht behandelte die Einnahme von Oichalia durch Herakles und stand mit dem troischen Sagenkreis insofern in Verbindung, als Odysseus seinen Bogen von Iphitos, dem Sohn des Königs Eurytos von Oichalia, erhalten hatte (Od. *φ* 37).[3]) Nach einem Epigramm des Kallimachos[4]) galt es als Werk des Homeriden Kreophylos aus Samos. Da eine andere Überlieferung es dem Homer zuschrieb, so haben ausgleichende Litterarhistoriker beide Angaben in der Art vereinigt, daß sie den Homer das Gedicht dem Kreophylos als Lohn für die gastliche Aufnahme schenken ließen.

Φωκαΐς hatte nach Ps.Herodot im Leben Homers den Namen davon, daß Homer das Epos in Phokaia gedichtet hatte. Nach Welckers Kombination (Ep. Cycl. I 237) war es identisch mit der *Μινύας*, die nach Pausanias IV 33, 7 den Phokaier Prodikos zum Verfasser hatte. Diese Minyas behandelte den Fall des minyschen Orchomenos durch Herakles; in ihr kam auch eine Unterweltsszene mit Büßertypen vor, aus der Polygnotos die Figur des Fährmanns Charon entnahm (Paus. X 28, 2).

Δαναΐς, in 6500 Versen nach der Borgiaschen Tafel, handelte von den Geschicken der Danaostöchter.[5])

57. Über den inneren Wert und den Kunstcharakter der kyklischen Epen läßt sich bei der Spärlichkeit der Fragmente nicht sicher urteilen. Einige von ihnen scheinen an Anschaulichkeit der Schilderung und Lebendigkeit der Charakteristik den homerischen Gedichten nicht viel nachgestanden zu sein; doch überwog im allgemeinen in ihnen die stoffliche Fülle, der

[1]) Damit stellte der Dichter den Od. *λ* 134 prophezeiten *θάνατος ἐξ ἁλός* (was manche = *ἔξω ἁλός* deuten, also dem Verfasser der Telegonie ein Mißverständnis schuld geben) dar. Uralt und international, bez. vielleicht indogermanisch, ist das Motiv vom Kampf zwischen Vater und Sohn, das aus der persischen (Rostem und Suhrab) und deutschen (Hildebrand und Hadubrand) Heldensage illustriert wird von L. Uhland, Schriften zur Gesch. der Dichtung und Sage I 164 ff. Siehe a. M. A. Potter, Sohrab and Rustem. The epic Theme on a Combat between Father and Son. London 1902.

[2]) Vgl. Wilamowitz. Hom. Unters. 188. H. Diels, Vorsokr.[1] 497 n. 6.

[3]) Beziehungen der Tragödie auf diese Sagenepisode sammelt A. Fahlnberg. De Hercule tragico, Leipz. 1892, p. 9; auch Bakchylides carm. XV Blass schöpft aus dieser Quelle. Vasendarstellungen s. A. Bienkowski, Jahreshefte des österr. archäol. Inst. III 66.

[4]) Strabon 638, Hesychios Milesios bei Suidas u. *Κρεώφυλος*, Schol. Plat. reip. p. 600 b. Dem Kallimachos (ep. 6 Wil.) ist es ein „kyklisches", minderwertiges Gedicht (K. Dilthey, De Callim. Cydippa, Lips. 1863, 8 f.).

[5]) Vielleicht hat auf dieses Epos Bezug der von Apollodoros II 1, 3, 3 angeführte Kerkops. Nach N. Wecklein, Sitz.ber. d. bayr. Ak. 1893, 373 ff. schöpft aus der Danaïs Aischylos in den Hiketiden.

gegenüber die künstlerische Anordnung und die aus der Konzentration der Handlung entspringende Spannung zurücktraten.[1]) In der Vorliebe für erotische und romantische Motive erkennt man den Geist eines neuen, von dem Ethos der Ilias und Odyssee sich mehr entfremdenden, novellistisch und lyrisch gestimmten Zeitalters. Auch in den religiösen Vorstellungen macht sich der wachsende Einfluß des Orakelwesens und der Priesterlehren geltend. Von den Namen und den Persönlichkeiten der Verfasser der einzelnen Epen hatte man offenbar schon zur Zeit der Perserkriege keine genaue Kenntnis mehr.[2]) Doch kann man immerhin aus den spärlichen Fragmenten und den dürftigen Nachrichten über die Dichter des Kyklos entnehmen, daß zur Zeit der Kykliker im 7. Jahrhundert der epische Gesang sich über die Gegend von Smyrna und Chios hinaus nicht bloß nach den übrigen Städten des ionischen und äolischen Kleinasiens, wie Kolophon, Miletos, Lesbos, sondern auch weiter bis nach Kypros, Argos, Troizen, Lakedaimon, Kyrene[3]) verbreitet, und daß die homerische Sängerschule zeitig über den troischen Kreis hinaus auf die thebanischen, argolischen und Herakles-Stoffe übergegriffen hat. Aber das Interesse für epische Dichtung nahm im 7. Jahrhundert bei dem raschen Aufblühen der iambischen und lyrischen Poesie immer mehr ab, so daß kein Gedicht des Kyklos gleich der Ilias und Odyssee eine nationale Bedeutung erlangte. Gleichwohl wurden von den Künstlern und den späteren Dichtern die kyklischen Gedichte wegen ihres stofflichen Reichtums viel mehr als selbst die Ilias und Odyssee benutzt, und in diesem Sinn bemerkt schon Aristoteles Poët. 23, daß die Ilias nur zu einer oder zwei, die kleine Ilias aber allein zu acht Tragödien den Stoff hergegeben habe.

Die Fragmente sammelt G. Kinkel, Epicor. Graecor. fragm., vol. I. Lips. 1877. C. W. Müller, De cyclo Graecorum epico, Lips. 1829. — F. G. Welcker, Der epische Cyclus, Altes Rhein. Museum Supplementbände 1 u. 2, Bonn 1835. 1849 (1. Teil² 1865), Hauptwerk. — O. Jahn, Griechische Bilderchroniken, nach des Verf. Tod herausgegeben von A. Michaelis, Bonn 1873. — U. v. Wilamowitz, Der epische Cyclus, in Hom. Unt. 7, 328—380. — K. Robert, Bild und Lied, in Phil. Unt. 5. — O. Luckenbach, Das Verhältnis der griechischen Vasenbilder zu den Gedichten des epischen Kyklos, in Jahrbb. f. Phil. Suppl. 11 (1880) 491—637, wo namentlich das freie Schalten der Künstler mit den Ueberlieferungen der Dichter hervorgehoben wird. Seit Welcker und Jahn sind neu hinzugekommen Homerische Becher, herausgegeben von K. Robert, Winckelmannsprogramm Halle 1891, und die Reliefdarstellungen des Heroons von Gjölbaschi in Lykien (jetzt in Wien) aus dem 5. Jahrh. v. Chr., die einen ganzen Cyklus von Darstellungen des thebanischen und troischen Krieges und überdies von Perseus- und Theseustaten enthielten; s. O. Benndorf und G. Niemann, Das Heroon von Gjölbaschi-Trysa, Wien 1889.

---

[1]) Siehe o. S. 86.

[2]) Die Namen kamen bei Logographen wie Hellanikos (W. Schmid, Rh. M. 48, 1893, 626 f.), dem Horographen Artemon von Klazomenai (Ael. hist. an. XII 28; Welcker, Ep. Cykl. I 211 versteht unrichtig den Mechaniker Art.) vor, ungewiß, in welcher Verbindung mit den einzelnen Epen. Daß die Namen wirklich alte Epiker und deren Geburtsorte bezeichnen, braucht nicht bezweifelt zu werden. Die peripatetischen Litterarhistoriker des 4. Jahrhunderts (Phanias fr. 18 in C. Müllers FHG. II 299) übernehmen sie; dann begegnen sie auf Tonbechern der frühptolemäischen Zeit (K. Robert, Hallesches Winckelmannsprogr. 1891; F. Winter, Jahrb. des arch. Inst. 13, 1898, 80). Aristoteles und die alexandrinischen Philologen verschmähen sie, und auch späterhin begegnen noch häufig unbestimmte Bezeichnungen der Verfasser (*ὁ τὰ Κύπρια ποιήσας* u. ä.; s. Welcker, Ep. Cykl. II 433). Erst seit Augustus etwa (Dionys. Hal., Bilderchroniken, Pausanias, Athenaios) werden die Zitate mit bestimmten Verfassernamen zuversichtlicher. Siehe Wilamowitz, Homer. Unters. 329 ff.

[3]) Zu beachten, daß nach Pindar P. 5, 83 die Antenoriden nach Kyrene kamen (Fr. Studniczka, Kyrene, Leipz. 1890, 129 ff.).

4. Die homerischen Hymnen und Scherze.

58. Hymnen.[1]) Unter Homers Namen ist außer Ilias und Odyssee eine Sammlung[2]) von Hymnen und scherzhaften Kleinigkeiten (*παίγνια*) auf uns gekommen. Homerische Hymnen sind es 34, darunter 5 größere. Mit ihrem eigentlichen, noch von Thukydides III 104 und Pindar Nem. 2, 2 gebrauchten Namen hießen sie *προοίμια*, so genannt, weil sie bestimmt waren, dem Vortrage homerischer Heldengesänge (*οἶμαι* Od. *ϑ* 481, *χ* 347) bei Götterfesten voranzugehen.[3]) Demnach schließt der 31. Hymnus auf Helios mit *ἐκ σέο δ'ἀρξάμενος κλῄσω μερόπων γένος ἀνδρῶν*, und mehrere andere mit *αὐτὰρ ἐγὼ καὶ σεῖο καὶ ἄλλης μνήσομ' ἀοιδῆς*.[4]) Die Rhapsoden traten nämlich, sei es in förmlichem *ἀγών*,[5]) sei es in frei epideiktischer Weise[6]) in den Versammlungen (*πανηγύρεις*) auf, die sich bei Götterfesten zusammenfanden, und pflegten dabei der Festgottheit durch solche der Rezitation vorangeschickten „Hymnen", die mit Kulthymnen nicht das Geringste zu tun haben, die Reverenz zu erweisen.[7]) So waren die Hymnen auf Apollon bestimmt in Delos und Delphoi, der auf Demeter an den Panathenaien in Athen, der 9. bei dem Artemistempel in Klaros bei Kolophon, der 6. und 10. beim Aphroditefest im kyprischen Salamis, der 17. und 33. an dem Fest der Dioskuren in Lakedaimon oder Sizilien vorgetragen zu werden.[8]) Wie auf solche Weise die Hymnen an sehr verschiedenen Orten, wohin nur immer Homeriden den homerischen Gesang trugen, gesungen wurden, so sind sie auch in sehr verschiedenen Zeiten entstanden. Während die älteren bis in das 7. Jahrhundert hinaufreichen und an die alten

[1]) Das Wort leitet schon Proklos Chrest. p. 244. 3 W. richtig von *ὕδω* (*ὑδέω*) ab; es scheint äolischen Ursprungs (aus *ϝδ-μος* > *ϝν-μος*) zu sein (W. Schmid, Rh. M. 61, 1906, 480; dagegen H. Ehrlich ebenda 62, 1907, 321 f.). Mit einem *ϝμνος* (auf den verstorbenen Amphidamas von Chalkis) siegte schon Hesiod (op. 657). Den Namen *ὕμνοι* gibt den homerischen Proömien Ps.Herodot. vit. Hom. 9.

[2]) Eine Sammlung homerischer *ϝμνοι*, die sich aber nicht mit der uns handschriftlich erhaltenen deckt, setzt Diod. III 66 voraus.

[3]) Außer den daktylischen Proömien gab es auch lyrische und kitharodische. Vgl. Aristot. rhet. p. 1415a 10; Rhet. anon. bei Spengel I 427, 7 *προοίμια ἔλεγον οἱ παλαιοὶ τὰ τῶν κιθαρῳδῶν*. Vgl. Pind. P. 1, 4, O. 6, 88, Plut. conv. sept. sap. 161d, Suidas s. *Τιμόθεος*.

[4]) Diese Schlußformel ist ähnlich der allgemeinen Dedikationsformel, mit der man den Göttern eine Gabe reicht; vgl. Il. *K* 462 f.; G. Kaibel, Inscr. Sic. et It. 652; Theocr. id. I 145.

[5]) An einen solchen scheint Hymn. 6, 19 gedacht zu sein.

[6]) Über das Verhältnis der daktylischen rezitierten „Hymnen" zu den gesungenen melischen Götterhymnen s. O. Gruppe, Griech. Culte u. Mythen I 518 ff. Ueber die stoische Ansicht, daß den Göttern Hymnen lieber seien als Opfer, s. Schol. AB zu Il. *A* 474. Kallimachos hat die Form des rhapsodischen Hymnus wieder erneuert.

[7]) Auf kitharodische, nicht rhapsodische Vorträge bezieht sich, mag aber gleichwohl als Analogie angeführt werden, Plut. de mus. 6: *τὰ γὰρ πρὸς τοὺς ϑεοὺς ἀφοσιωσάμενοι ἐξέβαινον εὐθὺς ἐπὶ τὴν Ὁμήρου καὶ τῶν ἄλλων ποίησιν· δῆλον δὲ τοῦτό ἐστι διὰ τῶν Τερπάνδρου προοιμίων*. Vgl. Pind. O. 3, wo von der kurzen Erwähnung der Tyndariden, denen das Fest galt, zum Preis des Siegers übergegangen ist. Über das Auftreten der Rhapsoden bei Dionysosfesten älterer Zeit Clearch. Sol. fr. 62 M. *ἐξέλιπε δὲ αὕτη* (nämlich das Phagesienfest) *καθάπερ ἡ τῶν ῥαψῳδῶν, ἣν ἦγον κατὰ τὴν τῶν Διονυσίων· ἐν ᾗ παριόντες ἕκαστοι τῷ ϑεῷ οἷον τιμὴν ἀπετέλουν τὴν ῥαψῳδίαν*.

[8]) Nach Pind. N. 2 in. *ὅϑενπερ καὶ Ὁμηρίδαι ῥαπτῶν ἐπέων τὰ πόλλ' ἀοιδοὶ ἄρχονται Διὸς ἐκ προοιμίου* fingen die Rhapsoden in der Regel mit dem Preis des Zeus an, wie auch Arat. phaen. noch tut. Da uns aber in unserer Sammlung nur ein einziger (nr. 23) und dazu recht kurzer Hymnus auf Zeus erhalten ist, so spricht hier Pindar wahrscheinlich unter dem Einfluß des nemeischen Zeusfestes verallgemeinernd.

Götter Apollon, Zeus, Hermes, Aphrodite gerichtet sind, wenden sich andere an Halbgötter wie Herakles (15.), Asklepios (16.), die Dioskuren (17. und 33.) und stammen aus viel jüngerer Zeit. Der 19. auf Pan und der 34. auf Dionysos (aus Diod. III 66) sind erst in alexandrinischer Zeit entstanden,[1]) andere, wie insbesondere der auf Ares (8.), der ein richtiger ὕμνος κλητικός aus lauter Beinamen (ἐπικλήσεις) ist, und der auf Herakles (15.), weisen in den Kreis der jüngeren Orphiker.[2]) Von religiöser Erhebung ist, zumal in den längeren Hymnen, nicht sowohl die Rede als von Unterhaltung durch Mythen und Novellen. Besonders gilt das von den beiden volkskundlich höchst interessanten Stücken nr. 3 und 5, deren Ton zum Teil an die Götternovelle des Demodokos im ϑ der Odyssee gemahnt.

59. Der älteste und schönste der Hymnen ist der auf den delischen Apollon, der ehedem in den Handschriften und Ausgaben mit dem auf den pythischen Apollon zu einem Hymnus vereint war.[3]) Aber beide Hymnen sind für verschiedene Kultstätten bestimmt und tragen ganz verschiedenen Charakter. Der zweite stammt aus der hesiodischen Schule,[4]) der Dichter des ersten bezeichnet sich selbst (V. 172) als blinden Sänger von Chios, der Heimstätte des homerischen Gesangs. Den verschiedenen Kultorten entspricht auch der verschiedene Inhalt der beiden Hymnen: der delische erzählt die Niederkunft der umherirrenden Leto und die Geburt des Zwillingspaares Apollon und Artemis auf der Insel Delos;[5]) der pythische handelt von der Gründung des Heiligtums in Delphoi durch Apollon nach Erlegung des Drachen und von der Einsetzung der kretischen Fremdlinge als Tempeldiener des pythischen Gottes.[6]) Den Homer nahmen ohne Bedenken Thukydides (III 104) und Aristophanes (Vögel 575) als Dichter des älteren delischen Hymnus an. Dagegen wurde nach dem Scholion zu Pindar Nem. 2, 1 bereits von einigen Alexandrinern der Homeride Kynaithos, der die homerische Poesie in Syrakus eingeführt hatte, als Verfasser ausgegeben.[7]) Diese Meinung gründete sich offenbar auf die Verse 14—18, in denen der Artemis in Ortygia gedacht ist; aber diese sind unecht, wie G. Hermann erkannt hat, und der Rhapsode Kynaithos kann daher nur als Interpolator, nicht als Verfasser des Hymnus

[1]) So G. Kaibel nach F. v. Jan, De Callimacho Homeri interprete, Straßb. 1893, 12 A.

[2]) A. Baumeister in der Ausgabe schreibt geradezu den Vers 15, 8, der nach dem unechten Vers der Od. λ 604 gedichtet ist, dem Onomakritos zu. Siehe auch Wilamowitz, Homer. Unters. 226.

[3]) Die Scheidung wurde vorgenommen von D. Ruhnken in Ep. crit., Leiden 1749; Ath. 22b ἐν τοῖς εἰς Ἀπόλλωνα ὕμνοις hatte noch in seinem Exemplar zwei Hymnen. Vgl. K. Lehrs, Pop. Aufs.[3] 423 ff.; O. Crusius, Philol. 54 (1895) 718; A. Kirchhoff, Berl. Akad. Sitz.-ber., 1893, 906 ff. — Die Nomosform sucht im 1. Hymnus nachzuweisen O. Crusius, Verh. der 39. Philol.vers. 1887, 266 ff.

[4]) Auch das Haften des Digamma weist auf nichtionischen Ursprung. Als hesiodisch wird der Hymnus zitiert Schol. A Hom. *B* 522. Anzeichen des hesiodischen Stils, der europäischen Heimat des Dichters und der Nachahmung des älteren delischen Hymnus weist nach A. Baumeister in Ausg. 115 f. (s. a. O. Crusius, Philol. 54, 1895, 718; E. Rohde, Psyche II[3] 119, 2). Benützung der *Βοιωτία* erweist B. Niese, Der homer. Schiffskat. 58.

[5]) Über das delische Apollonfest A. Mommsen, Philol. 66 (1907) 433 ff.

[6]) Abweichende Gründungslegende in Aesch. Eum. (s. O. Crusius, Philol. 53, 1894, Ergänzungsheft 13 ff).

[7]) Für die Stellung des Aristarchos zu der Frage ist beachtenswert, worauf A. Römer aufmerksam machte, daß in den Scholien kein einziger Vers der sogenannten homerischen Hymnen als homerisch angeführt ist.

gelten.[1]) Auf die Abfassungszeit des pythischen Hymnus, der offenbar dem delischen nachgebildet ist, scheinen die Schlußverse 362—365, die eine Veränderung in der Stellung der alten aus Kreta stammenden Tempelpriester prophezeien, eine Vermutung zu gestatten. Diese Verse beziehen sich nämlich auf den dominierenden Einfluß, den damals der Bund der Amphiktyonen auf die Satzungen des delphischen Apollonfestes gewonnen hatte, und weisen demnach auf die Zeit unmittelbar vor Gründung der Pythien durch die Amphiktyonen hin (582). — Umfangreich und alt ist auch der Hymnus auf Hermes, in dem die Geburt und die ergötzlichen Schelmereien des Gottes, die Verfertigung der Schildkrotleier und der Diebstahl der Rinder Apollons, anmutig in der Art der ionischen Sänger erzählt sind; in dem jüngeren Schluß 507—580 einigen sich dann die Brüder Hermes und Apollon über die Verteilung ihrer Rechte. Dem Homer wird dieser Hymnus von Antigonos von Karystos, Paradox. 7, beigelegt. Alkaios in seinem Hermeshymnus setzt ihn jedenfalls voraus.[2]) — Der Dichter des großen Hymnus auf Aphrodite hing ganz von Homer ab, aus dem er eine Menge von Versen, Halbversen und Wendungen genommen hat,[3]) verstand es aber im übrigen gut, das Liebesabenteuer der Göttin mit Anchises recht anmutig und mit lebhaftem Lokalkolorit zu erzählen.[4]) Daneben steht an 6. Stelle ein kleiner Hymnus auf Aphrodite, der die Geburt der Göttin aus dem Meerschaum und ihre Einführung in den Olymp schildert. — Der lange Hymnus auf Demeter wurde erst im Jahr 1780 aus einer Moskauer Handschrift ans Licht gezogen. Er gibt die Legende von der Stiftung der eleusinischen Mysterien: die Entführung der Persephone durch den Unterweltsgott Pluton und das lange Suchen der Mutter Demeter nach ihrer Tochter, bis sie sich endlich in Eleusis niederläßt und dort, für zwei Drittel des Jahres mit ihrer Tochter wiedervereint, die heiligen Weihen gründet. Der Hymnus ist, wie J. H. Voß in seiner trefflichen Ausgabe (1826) auch aus sprachlichen Anzeichen nachwies, in Attika zu Anfang des 6. Jahrhunderts in der Zeit des Solon entstanden.[5]) Leider ist das Verständnis des Gedichtes durch zahlreiche Lücken der einzigen Handschrift arg gestört. Auch ist nicht zu verkennen, daß ein älterer Mythus vom Raub der Persephone erst nachträglich mit der Kultsage von Eleusis in Verbindung gebracht wurde; aber die Mehrheit der Mythen rechtfertigt nicht die Annahme, daß der Hymnus selbst aus Fetzen

[1]) Über Kynaithos s. o. § 37. A. Fick, Hom. Odyssee S. 280 widmet dem Hymnus eine eingehende Besprechung, indem er die fraglichen Verse aus einem doppelten Schluß des Hymnus herleitet.

[2]) Versuch, einen älteren Hymnus herauszuschälen K. Robert, Herm. 41 (1906) 389 ff. — R. Böttcher, De hymno in Mercur. Homerico, Halle 1907.

[3]) Dieses Verhältnis anschaulich gemacht in der Ausgabe von J. R. S. Sterrett, Boston 1881. Vgl. R. Thiele, Proleg. ad hymn. in Venerem Homericum, Halle 1872; H. Trüber, De hymno in Venerem Homerico, Diss. philol. Halens. XV (1903) 2.

[4]) A. Schwegler, Röm. Gesch. I 294 nimmt an, der Hymnus sei für den Hof der Aeneaden in Troas gedichtet worden.

[5]) Voß pflichtet bei K. Francke, De hymni in Cererem Homerici compositione dictione aetate, Kiel 1881: *ut posse carmen compositum esse post Hesiodum, ita non posse post Solonem.* Daß Solon den Hymnus voraussetze, sucht auch N. Riedy, Solonis elocutio quatenus pendeat ab exemplo Homeri, München 1903, zu beweisen. Über einen orphischen Hymnus vom Raub der Persephone, in dem der homerische Demeterhymnus stark benützt ist, s. o. S. 22, 2.

mehrerer älterer Hymnen zusammengeflickt sei.[1]) — Aus Attika stammt wahrscheinlich auch der 7. Hymnus auf Dionysos,[2]) in dem das auch am choragischen Denkmal des Lysikrates dargestellte Abenteuer des von tyrsenischen Seeräubern gefangen genommenen Gottes und die Verwandlung der Seeräuber in Delphine graziös und anschaulich erzählt sind.[3]) — Der Dioskurenhymnus scheint (v. 9) in dem ins 6. Jahrhundert gehörenden Diskus Tysciewicz[4]) vorausgesetzt zu werden.

Wann und von wem die Sammlung unserer Hymnen veranstaltet wurde, wissen wir nicht. Der Redaktor ging offenbar von den großen Hymnen aus und ließ diesen die kleineren als Anhang nachfolgen; aber auffällig ist, daß Hymnen auf dieselbe Gottheit auseinander gerissen sind, ohne daß immer der später gestellte kleiner wäre oder jüngeren Ursprung verriete,[5]) ein Umstand, der zu der Vermutung führt, daß unsere Sammlung erst allmählich durch Vereinigung mehrerer älterer Sammlungen entstanden sei.

Ueberlieferung: im Certamen Homeri et Hesiodi ist von dem Hymnus auf den delischen Apollon erzählt, daß ihn die Delier auf einer Tafel im Tempel der Artemis aufbewahrten, wie die Rhodier das Siegeslied Pindars auf Diagoras. — Unsere Ueberlieferung geht auf zwei Quellen zurück, von denen die eine durch den Mosquensis s. XIV repräsentiert wird (ein Facsimile in F. Büchelers Ausgabe des Hymn. Cer., Lips. 1869), die andere aus einem von G. Aurispa 1423 in Konstantinopel gefundenen, zugleich die Hymnen des Kallimachos, Orpheus und Proklos enthaltenden Codex (R. Vari, Jahrbb. f. Philol. 145, 1892, 81 ff.) stammt, von dem selbst nur Abschriften von Abschriften auf uns gekommen sind; über diese H. Hollander, Die handschriftliche Ueberlieferung der homerischen Hymnen, Progr., Osnabrück 1886, mit Nachtrag von A. Ludwich, Jahrbb. f. Phil. 145 (1892) 239 f.; H. Hollander, Ueber die neu bekannt gewordenen Handschriften der homerischen Hymnen. Festschr. zur 300jähr. Jubelfeier des Gymnas. Osnabrück, 1895. — Ausgaben: Homeri hymn. rec. et animadv. illustr. C. D. Ilgen, Halle 1796; Homeri hymn. et epigr. ed. G. Hermann, Lips. 1806; Hymni Homerici rec. A. Baumeister, Lips. 1860; Die homer. Hymnen, herausgegeben von A. Gemoll, Leipz. 1886; Homeri hymn. epigr. Batrachom. ed. E. E. Abel in Bibl. Schenk. Lips. 1886. Am besten A. Goodwins Ausg. (The homeric Hymns edited by the late A. G. and T. W. Allen, Oxford 1893); neuste Ausg. von W. Allen und E. Sikes, 1904. — Sonderausgabe des Demeterhymnus (Ed. princeps von D. Ruhnken, Lugd. Bat. 1780) von F. Bücheler, Lips. 1869; von V. Puntoni, Livorno 1896, wo der Hymnus in verschiedene Teile (3 Hymnen und Redaktorenerweiterungen) zerstückelt wird; der Hermeshymnus von A. Ludwich, Ind. lect. Königsberg 1891; s. dens., Revision meiner Ausg. des homer. Hermeshymnus, Königsberg 1905. — Erläuterungsschriften: E. Eberhard, Die Sprache der homer. Hymnen verglichen mit derjenigen der Ilias und Odyssee, Husum, Progr. 1873 und 1874; A. Guttmann, De hymn. Homer. historia critica, Greifsw. Diss. 1869.

60. Homerische Epigramme. In der fälschlich den Namen des Herodot tragenden Vita des Homer sind uns noch ein paar poetische

[1]) Diese Annahme aufgestellt von V. Puntoni, L'inno Homerico a Demetra con apparato critico scelto, Livorno 1896. Gegen Athetesen im Schlußteil E. Rohde, Psyche I[3] 281, 2. Sachliches zum Demeterhymnus J. Töpffer, Att. Geneal. 31 ff.; E. Rohde, Psyche I[3] 280 f.

[2]) Beziehungen zu Attika und zu den religiösen Bräuchen und Agonen von Brauron vermutete schon Welcker, Ep. Cycl. I 391. Gegen A. Ludwich (Königsberger Studien I 1887, 63 ff.), der den Hymnus in die Zeit der Orphiker herabrücken wollte, wendet sich O. Crusius, Philol. 48 (1889) 193 ff. Ein Zeugnis über das Alter des Hymnus enthält nach wahrscheinlicher Ergänzung Philodemos *περὶ εὐσεβείας* 48: *<Διόνυσον δὲ Ὅμηρος ἐν τοῖς ὕμνοις ὑπὸ> λῃστῶν ἁλ<ῶναι> γράφει, καὶ Π<ίνδα>ρος δὲ διέρχεται περὶ τῆς λῃστείας.*

[3]) Die Erzählung geben auch Ovid. met. III 576 ff.; Seneca Oed. 449 ff. und Nonnos Dion. XLV 105 ff. Eine bildliche, eng an unseren Hymnus sich anschließende Darstellung bei Philostr. mai. imag. I 19. Auf eine altattische Amphora mit Dionysos und Satyrgefolg in einem Zweiruderer macht aufmerksam E. Maass, Ind. Gryph. 1889 p. 9.

[4]) Fröhner, Rev. archéol. 1891, 46.

[5]) Jünger sind wohl 2 3 10 gegenüber 1 18 6, kaum aber 29 und 28 gegenüber 24 (V. 4 wird abnormerweise Hestia als mobile Göttin vorgestellt) und 11.

Kleinigkeiten überliefert, die hinter den Hymnen als *Ἐπιγράμματα Ὁμήρου* den älteren Ausgaben der Odyssee angehängt sind. Sie enthalten zum Teil außerordentlich wertvolles Material, darunter ein Abschiedsgedicht an die undankbare Vaterstadt Smyrna, eine Bitte an die Kymäer um freundliche Aufnahme,[1]) ein Gebet an Poseidon um günstige Fahrt von Chios zum Fuß des Waldgebirges Mimas, eine Anrede an die reiche Stadt der Erythräer, ein von vorn und hinten lesbares Epigramm für die eherne Jungfrau (*Κὴρ ἐπιτύμβιος*) auf dem Grab des phrygischen Königs Midas (gest. Ol. 21),[2]) ein anmutiges Bettlerlied, *εἰρεσιώνη*,[3]) für samische Singknaben, die am Fest des Apollon von Haus zu Haus zogen, um Gaben einzusammeln, ein scherzhaftes Bittgedicht für das Geraten des Töpferbrandes, das bekannte Rätsel *ὅσσ' ἕλομεν λιπόμεσθ', ὅσα δ' οὐχ ἕλομεν φερόμεσθα*, welches heimkehrende Fischer, die keine Fische gefangen, aber von Läusen sich möglichst gereinigt hatten, dem Homer aufgaben.[4]) Diese Spielereien gehören zur Homerlegende. Beachtenswert ist, daß das Epigramm auf Midas, das die Homerbiographen dem Homer beilegen, bei Platon noch anonym geht.[5])

61. Margites. Auch Spottgedichte wurden dem Homer[6]) beigelegt. Das berühmteste und älteste war der Margites,[7]) so benannt nach dem Helden des Stückes, dem ersten Stupidus der griechischen Litteratur, der trefflich durch den Vers gezeichnet wird *πόλλ' ἠπίστατο ἔργα, κακῶς δ' ἠπίστατο πάντα*. Das Gedicht spielte nach dem erhaltenen Eingang in Kolophon und gab Anlaß, den Homer selbst zu einem Kolophonier zu machen. Denn dem Homer schrieb es schon Archilochos[8]) zu, und an dieser Überlieferung hielten ohne Bedenken der Verfasser des Alcibiades II,[9]) Aristoteles,[10]) Zenon[11]) und Kallimachos[12]) fest; Aristoteles, dessen Darstellung in diesem Stück freilich nicht ganz tendenz- und schablonenfrei ist,[13]) stellt das Gedicht sogar neben Ilias und Odyssee, indem er von ihm die Komödie,

[1]) R. Peppmüller, Jahrbb. f. kl. Phil. 151 (1895) 433 ff.

[2]) Th. Preger, De epigramm. Graec. meletemata sel., München 1889, Kap. 6; O. Crusius in Roschers mytholog. Lexik. II 1154 A.

[3]) Benannt von dem mit Wolle umwundenen Ölzweig, den die unter den Schutz des Gottes sich stellenden Knaben trugen. R. Peppmüller, Drei bei Umgängen in Griechenland gesungene Bittlieder, Jahrbb. f. kl. Phil. 149 (1894) 15 ff.; A. Dieterich, Archiv f. Religionsw. VIII Beiheft 62 ff.; H. Usener, Götternamen, Bonn 1896, 284 ff.; M. P. Nilsson, Griech. Feste, Leipz. 1906, 116 f. Ähnlich das Karridelnsingen in der Mark (R. Mielke, Ztschr. des Vereins f. Volkskunde XII, 1902, 470 ff.). A. Ludwich, De Iresiona carmine Homerico, Königsb. 1906, vergleicht die 2 Rezensionen (Pseudoherodot und Suid.), in denen das Gedicht vorliegt.

[4]) Es ist eine der zahlreichen Exemplifikationen für den Triumph des Mutterwitzes über die „Studierten" (W. Schwartz, Ztschr. f. Volksk. III, 1893, 126 A.).

[5]) Plat. Phaedr. 264 c d: *ἐπιγράμματος, ὃ Μίδᾳ τῷ Φρυγί φασί τινες ἐπιγεγράφθαι.* Diog. I 89 führt Verse des Simonides dafür an, daß das Epigramm nicht von Homer, sondern von Kleobulos aus Lindos herrühre.

[6]) Zuerst, wie es scheint, von Antimachos von Kolophon (A. Kirchhoff, Berl. Ak. Sitz.-ber. 1895, 767).

[7]) Der Eigenname *Μάργος* ist inschriftlich belegt (F. Bechtel, Abh. der Gött. Ges. d. Wiss., N. F. II, 1898, nr. 5, 52 f.). die Endung wie in *Θερσίτης*. Siehe Hesych. s. v. *Μαργίτης, μάργος*. Ähnliche Tölpeltypen sind Amphietides (oder Amphistides), Koroibos und Melitides, über die s. Th. Kock zu Ar. ran. 991; G. Knaack, Rh. Mus. 59 (1904) 314 f.

[8]) Archil. fr. 153 (Eustratios zu Arist. Eth. Nic. VI 7). Archil. fr. 118 stammt aus dem Margites. Auch Aristophanes av. 907 hält den Margites für eine Dichtung Homers.

[9]) Ps. Plat. Alcib. II 147 c.

[10]) poët. 4 p. 1448 b 30.

[11]) fr. 274 Arnim.

[12]) fr. 74 a Schn.

[13]) G. Finsler, Platon und die aristotel. Poetik 199 ff.

wie von jenen die Tragödie ableitet.[1]) Erst später kamen Zweifel; man half sich aber mit der Annahme, der Margites sei, wie die Ilias, von Homer in jungen Jahren gedichtet worden.[2]) Nur der Gewährsmann des Suidas macht den Karer Pigres aus Halikarnassos, den Bruder der Artemisia, zum Verfasser.[3]) Vielleicht hat die Tatsache, daß Pigres den Eingang der Ilias durch eingelegte Pentameter zu einem elegischen Gedichte umgestaltete:

Μῆνιν ἄειδε θεὰ Πηληιάδεω Ἀχιλῆος,
Μοῦσα· σὺ γὰρ πάσης πεῖραν ἔχεις σοφίης·

den Anlaß zu dieser Behauptung gegeben, da auch der Margites einzelne eingelegte Verse (iambische Trimeter) zwischen den daktylischen Hexametern hatte:[4])

Ἦλθέ τις ἐς Κολοφῶνα γέρων καὶ θεῖος ἀοιδός,
Μουσάων θεράπων καὶ ἑκηβόλου Ἀπόλλωνος,
φίλης ἔχων ἐν χερσὶν εὔφθογγον λύρην.

An der parodischen Absicht dieser Einlagen kann nicht gezweifelt werden.[5])

Ein anderes durch die Metopen von Selinunt berühmt gewordenes Gedicht waren die *Κέρκωπες*, worin die Schelmereien dieser bübischen Kobolde und ihre Bezwingung durch Herakles im Anschluß an das dem Homer zugeschriebene Epos *Οἰχαλίας ἅλωσις* erzählt waren.[6])

62. Batrachomyomachia. Aus einer Anzahl scherzhafter Epyllien, von denen wir sonst nur die Titel kennen, hat sich ein Stück unversehrt erhalten, die *Βατραχομυομαχία* (v. l. *Βατραχομαχία*),[7]) der Frosch- und Mäusekrieg, wie in seiner Übersetzung Chr. v. Stolberg das Gedicht betitelt.[8]) Es ist eine Parodie, angelehnt an die Tierfabel,[9]) mit harmlosem Scherz ohne

[1]) Arist. poët. p. 1448 b 37: *ὁ γὰρ Μαργίτης ἀνάλογον ἔχει ὥσπερ Ἰλιὰς καὶ ἡ Ὀδύσσεια πρὸς τὰς τραγῳδίας, οὕτω καὶ οὗτος πρὸς τὰς κωμῳδίας.* Für die Komödie paßten allerdings viele Stellen des Gedichtes, wie wenn Margites heiraten soll und nicht weiß, wie er es anfangen soll.

[2]) Zenon s. o. S. 100, 11.

[3]) Dies hält A. Kirchhoff a. a. O. aufrecht, während es O. Crusius, Philol. 54 (1895) 735 für Erfindung des Ptolemaios Chennos erklärt. Der Name Pigres ist in Karien häufig (P. Kretschmer, Einl. z. Gesch. d. griech. Spr. 358).

[4]) F. G. Welcker, Kl. Schr. IV 27 ff.; gegen die Meinung, als wären die Trimeter im *Μαργίτης* interpoliert, s. E. Hiller, Jahrbb. f. Phil. 135 (1887) 13 ff. und ähnlich O. Crusius, Philol. 54 (1895) 711 ff. Diese Verbindung zeigt auch Xenophan. Sill. fr. 14 Diels. Von anderen ähnlichen Künsteleien des Idaios und Timolaos berichtet Suidas.

[5]) Ein neues Fragment des *Μαργίτης* gewinnt aus Theodoros Metochites O. Immisch, Philol. 64 (1905) 633 f. Neue Belege und Parallelen für einen der Margitesschwänke (wie ihn seine Frau zur *μείξις* brachte) G. Knaack, Rhein. Mus. 59 (1904) 313 ff.

[6]) Vgl. Chr. A. Lobeck, Aglaoph. 1296 ff Außerdem nennen Suidas, Proklos p. 27 Westerm. und die Vita des Ps. Herodot 24 noch die Scherze *Ἐπιπάκτιον* (die verschiedenen Formen, in denen dies Rätselwort überliefert ist, bei Westermann, *Βιογρ.* 27, 70), *Αἶξ*, *Ἐπιχιλίδες* (vgl. Ath. 65 a. 639 a), *Ἀραχνομαχία*, *Γερανομαχία*, *Ψαρομαχία*, *Κεραμίς*, von denen die *Κεραμίς* mit dem schon erwähnten Töpferlied, der *κύκλος* bei Suid. mit Epigr. 4 identisch zu sein scheint.

[7]) Über die Variante der Aufschrift s. A. Ludwich in Ausg. p. 11; dieser entscheidet sich für *Βατραχομαχία*, dagegen J. Tominsek, Wien. Stud. 23 (1901) 6 ff. — Maus und Frosch als Typen von Land- und Wassertier s. Herodot. IV 132.

[8]) Gesammelte Schriften der Brüder Chr. F. u. L. v. Stolberg XVI (1827) 167 ff. Rollenhagen gebraucht in seiner Nachdichtung den Namen „Froschmeuseler" (1595).

[9]) Ein ähnliches Motiv wie dieser Froschmäusekrieg enthält die äsopische Fabel nr. 298 Halm = Babrius 195; doch ist wohl die Fabel erst dem Tierepos nachgebildet, nicht umgekehrt das Tierepos aus der Fabel herausgewachsen. Über das verwandte Gedicht *Κατομυομαχία* des Prodromos s. K. Krum-

bissige Seitenhiebe, wenn auch ohne jenes gemütvolle Verständnis des Tierlebens, das uns in unserem Reineke Fuchs entzückt. Die Maus Psicharpax wird von dem Froschkönig Physignathos, dem Sohn des Peleus (von πηλός), eingeladen, sich von ihm auf dem Rücken zu seinem gastlichen Haus tragen zu lassen. Anfangs geht die Fahrt ganz gut vonstatten; da läßt sich plötzlich eine Wasserschlange blicken; darob großer Schrecken bei den beiden; der Frosch taucht unter, die Maus ertrinkt. Infolgedessen grimmer Krieg zwischen den Mäusen und Fröschen, dem schließlich der Kronide Zeus ein Ende macht, indem er mit dem Blitzstrahl dreinfahrend die Streitenden voneinander trennt, und als auch das noch nicht fruchten will, das Heer der Krebse mit ihren Scheren über die Mäuse schickt. Ergötzlich sind die Namen gebildet, der Lecker, der Brotnager, der Käsefresser, der Lochschlüpfer unter den Mäusen, der Lautschreier, der Wasserfreund, der Kotwater unter den Fröschen. In witziger Parodie ist auch die Rüstung der beiden Heere geschildert, und wenn gleich die Kämpfe nach Art der Κόλος μάχη der Ilias rasch und ohne viele Episoden verlaufen, so begreift man doch, daß das Gedicht viele Leser und im Altertum wie im Mittelalter viele Nachahmer fand. Mit „Homer" hat diese Parodie nichts zu tun.[1]) A. Ludwich in seiner Ausgabe bezeichnet sie als Werk des Pigres (s. o. S. 101), während O. Crusius[2]) den Namen Pigres für eine Erfindung des Aufschneiders Ptolemaios Chennos hält; dem Pigres schreibt sie Suidas zu.[3]) Einen Terminus post quem ergibt die Benützung eines Ausdrucks des Alkaios (fr. 170) in der Batrachomyomachie (v. 78). Auf die Zeit der Perserkriege paßt die Bezugnahme auf den Schriftgebrauch (ἐν δέλτοις V. 3) und die Erwähnung des Hahns (V. 193), der erst zur Zeit des Theognis von Persien nach Griechenland kam.[4]) Der Versuch H. van Herwerdens,[5]) aus sprachlichen und metrischen Gründen das Gedicht in das 4. Jahrhundert herabzudrücken, ist verfehlt; nachdem die Homerparodie im 5. Jahrhundert durch Hegemon von Thasos zu einer hohen Blüte gebracht war, ist ein so schwaches Erzeugnis der parodischen Poesie schwerlich mehr denkbar. Die Batrachomyomachie muß an den Anfang dieser Entwicklung gesetzt und als ein sprachlich zur Vulgärlitteratur hinneigendes Gedicht betrachtet werden.

Codices sehr zahlreiche, darunter stark interpolierte; ein Stemma versucht aufzustellen A. Ludwich in seiner Ausg.; die ältesten sind Baroccianus nr. 50 in Oxford s. X/XI und Laurentianus 32, 3 s. XI; über eine Handschrift in Capodistria Ziliotto im Archeografo Triestino 3. serie vol. II 1. — Scholien, wertlose aus dem Mittelalter von Moschopulos ed. A. Ludwich, Königsb. 1890. — Ausgaben: ed. princ. besorgt von dem Kreter Laonikos, Ven. 1486; mit den Hymnen von C. D. Ilgen, mit Dedikation an Goethe, Halle 1796; kritische Ausg.

---

bacher, Byz. Litt.², München 1897 p. 51. Vulgärgriechische Bearbeitung der *Batr.* nebst Kommentar in Martin Crusius' Turcograecia, Basel 1584, 373 ff.

[1]) Auf dem bekannten Marmorrelief des 1. Jahrh. v. Chr. „Apotheose Homers" sollen der Frosch und die Maus am Fußschemel des Dichters die Autorschaft Homers, die dann auch Procl. vit. Hom. extr. und Suid. vertreten, andeuten; s. A. Ludwich in Ausg. S. 15.

[2]) Philol. 54 (1895) 734 ff., 58 (1899) 577; A. Ludwich verteidigt seine Meinung im Königsberger Index lect. 1900/01.

[3]) Die Stelle Plut. de malign. Herodoti 43 ist nach R. Peppmüller, Berl. philol. W.schr. 21 (1901) 676 f. interpoliert.

[4]) V. Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere⁷, Berlin 1902, S. 323 ff.

[5]) Mnemos. 10 (1882) 163; ähnlich K. Witte, Singular und Plural, 1907, 168 ff., dessen Datierung nach 438 ganz haltlos ist.

von A. Baumeister, Gött. 1852; Hauptausgabe von A. Ludwich, Die homerische Batrachomachia des Karers Pigres nebst Scholien und Paraphrase, Leipz. 1896. Das Gedicht auch aufgenommen von P. Brandt in das Corpusculum poesis epicae graecae ludibundae, Bibl. Teubn., 1888.

5. Hesiodos.

63. Der epische Gesang, dessen Samen dereinst die Ansiedler aus Europa nach Asien mitgenommen hatten, wurde, noch ehe er in der neuen Heimat verblühte, von dort infolge des fortdauernden Verkehrs mit dem Mutterland wieder nach dem Festland und insbesondere nach Böotien zurückgebracht, um hier in neuer Eigentümlichkeit sich zu entwickeln. Die neue Richtung lehrhafter Poesie wurde von Hesiod inauguriert, an den sich dann ähnlich wie an Homer eine ganze Schule von Dichtern gleicher Richtung anschloß. Auch vom Leben des Hesiod haben wir keine ausführlichen Nachrichten, aber seine Person ist doch weit davon entfernt, hinter seinem Stoff zu verschwinden oder nur die Stimmung und Lebensauffassung seines Publikums wiederzugeben. Ein innerer Drang, dem er die Einkleidung einer persönlichen Inspiration durch die Musen gibt, treibt ihn zu dichten, seinen Standesgenossen, den armen, unwissenden, von einer harten und egoistischen Aristokratie bedrückten und ausgesogenen Bauern und Hirten in gebundener Form zu vermitteln, was ihm über Götter, Welt und Leben teils aus der Quelle der ionischen Kultur oder volkstümlicher Überlieferungen zugeflossen, teils auf Grund eigener Erfahrung und eigenen Nachsinnens zur persönlichen Gewißheit geworden ist. Er scheut sich nicht, dieses alles als sein redlich erworbenes geistiges Eigentum darzubieten und auch von seiner Person, seinen Erlebnissen zu reden. Sicher hat er aus dem homerischen Epos sehr vieles, in formaler Beziehung fast alles[1]) übernommen, aber das Beste, die ernste, den letzten Fragen menschlichen Lebens nachhängende Geistesrichtung ist sein eigen und ist ein nachdrücklicher Protest gegen die ästhetisierende Oberflächlichkeit des altionischen Lebensprospekts. Man vernimmt bei ihm das erste noch dumpfe Grollen jenes Mißvergnügens der Enterbten, das dann bei Archilochos in grellen Blitzen sich entlädt. So weit er an Gewandtheit der Form hinter Homer zurücksteht, so weit übertrifft er ihn an Tiefe, Originalität, Ehrlichkeit und Gründlichkeit sittlicher Fragestellung. Das was er selbst sagt[2]) und die erhaltenen Werke uns lehren, ist so ziemlich das einzige, was wir von ihm wissen. Denn nicht bloß ist das uns erhaltene Leben Hesiods (*Ἡσιόδου γένος*) von Joh. Tzetzes eine geringwertige Kompilation des Mittelalters,[3]) sondern auch Proklos und Plutarch und selbst die alexandrinischen Gelehrten[4]) ermangelten besseren Wissens. Die wertvollste Überlieferung

[1]) J. A. Scott, A comparative Study of Hesiod and Pindar, Chicago 1898, stellt fest, daß, von den Eigennamen abgesehen, 83% der hesiodischen Wörter aus Homer entnommen sind.

[2]) Naiv Velleius I 7: *vitavit* (Hesiodus) *ne in id quod Homerus incideret, patriamque et parentes testatus est.* Die Nachrichten zu einer Vita zusammengestellt von Th. Robinson und von Göttling-Flach in ihren Ausgaben.

[3]) Das *Γένος*, ehedem fälschlich dem Proklos zugeschrieben, trägt in mehreren Handschriften den Namen des Tzetzes; s. H. Flach p. LVIII.

[4]) Proklos berührt manches aus dem Leben des Dichters in dem uns erhaltenen Kommentar; Plutarch hatte einen uns ver-

enthält, von den eigenen Dichtungen des Hesiod abgesehen, der *Ἀγὼν Ἡσιόδου καὶ Ὁμήρου*.[1])

64. Die Familie des Hesiod stammte aus dem äolischen Kyme.[2]) Der Vater des Dichters[3]) hatte aus Not die Heimat verlassen und sich am östlichen Fuße des Helikon in dem elenden Dorf Askra, nahe bei dem musenfreundlichen Städtchen Thespiai niedergelassen.[4]) Dort ist Hesiod geboren; er weidete als Knabe auf den waldigen Triften des Helikon die Herde.[5]) Neben dem Vater und Heimatsort ist es der Bruder des Dichters, Perses, der durch seine Gedichte bekannt geworden ist. Dieser hatte nach dem Tod des Vaters in einem Rechtsstreit über das hinterlassene Vermögen den Hesiod durch Bestechung der Richter um sein Erbteil gebracht,[6]) war aber dann selbst durch Arbeitsscheu in Not gekommen, so daß er hintendrein wieder seinen Bruder um Hilfe angehen mußte. Hatte Hesiod durch die Ungerechtigkeit der Richter Haus und Hof verloren, so hatten ihm die Musen dafür die Kunst des Gesanges verliehen. Er erscheint als begeisterter Archeget eines sektenartigen Kultes der helikonischen Musen, in dem er ein Mittel sieht (theog. 26), das niedere Volk aus dem Zustand geistiger Dumpfheit emporzuheben; ihm sind die Musen Trösterinnen in dem Jammer menschlichen Lebens,[7]) und ihre Gaben preist er mit einer Wärme[8]) ähnlich wie etwa in Euripides' Bakchen die Segnungen der Dionysosreligion gepriesen werden. Seine glanz- und farblose Poesie war freilich weniger geeignet, ihn als Sänger für Fürstenhöfe zu empfehlen; aber nicht bloß haben seine Wirtschafts-

loren gegangenen, von Pausanias und Proklos benutzten Kommentar in vier Büchern zu den Werken seines Landsmannes geschrieben, den Proklos und überdies Gellius XX 8 bezeugen und dessen Inhalt F. Leo, Hesiodea, Gött. 1894, p. 6 f. näher zu umschreiben sucht. Die sicheren Reste Plut. mor. T. VII 51–98 Bernardakis. Von älteren Grammatikern hatten über Hesiod geschrieben Herakleides Pontikos (Diog. V 92), Kleomenes (Clem. Alex. strom. I p. 351 P.), Autodoros aus Kyme (J. A. Cramer, An. Ox. IV 310, 26 f.).

[1]) Über diesen s. u. § 72.

[2]) Vgl. Ephoros in Ps.Plut. vit. Hom. 2 und Steph. Byz. u. *Κύμη*. Auf Lokalsagen von Kyme geht es auch zurück, wenn Melanopos aus Kyme (Paus. V 7, 8) bei Suidas und Ps.Plutarch zum Ahnen des Hesiod und Homer gemacht wird. Strab. 622 will schwerlich sagen, Hesiod sei in Kyme geboren.

[3]) Der Name des Vaters (den das Cert. Hom. et Hes. ebenso wie den der Mutter verschweigt) war nach der Überlieferung Dios (so schon Hellanic. fr. 6 M.; Strab. 622; Inschrift aus Thespiai s. III v. Chr. Bull. de corr. hell. 1890, 546 f.), aber dieser ist wahrscheinlich nur erschlossen aus Op. 299 *ἐργάζευ Πέρση διὸν γένος*, wo D. Ruhnken geradezu *Διὸν γένος* nach Analogie von *Laevinum Valeri genus* bei Hor. sat. I 6, 12 und Vergil Aen. VI 792 *Augustus Caesar Divi genus* herstellte und vielleicht auch schon Velleius I 7 und der Verfasser des Agon lasen. Ohne Zweifel ist aber *διὸν* (nach dem Vorbild von Hom. Il. *I* 538) zu lesen und, sei es ironisch, sei es als ernste Mahnung für Perses an das noblesse oblige zu verstehen. Noch weniger Verlaß ist auf den Namen der Mutter des Dichters, Pykimede, der ganz wie eine etymologische Fiktion aussieht. Den Namen Hesiod hat F. G. Welcker, Hes. Theog., Elberf. 1865, 5 im generellen Sinn = *ἱεὶς ᾠδήν* „Sänger" gedeutet, und diese Deutung ist auf besserer etymologischer Grundlage neuerdings wiederholt von F. Solmsen, Unters. z. griech. Laut- und Verslehre 208. Sie würde unterstützt, wenn man mit E. Lisco, Quaest. Hesiod. 52 die Stelle Op. 208 als Anspielung des Dichters auf seinen Namen verstehen dürfte. Falls diese Erklärung richtig wäre, wüßten wir den eigentlichen Namen des Dichters nicht, sondern nur einen Beinamen. — In der attischen Zeit war der Name nicht mehr lebendig: Lys. fr. 67 Thalheim.

[4]) Hes. op. 633 ff. Den Namen *Ἄσκρη* statt des überlieferten *Ἄρνη* hatte Zenodot in den homerischen Text *B* 507 bringen wollen.

[5]) Hes. theog. 22 f.

[6]) Hes. op. 27–39; 213 ff.; 248 ff.; 274 ff.

[7]) theog. 55. 100 ff. 917.

[8]) theog. 280. 380 ff. 772.

regeln bei den Bauern und Schiffern offenes Ohr gefunden,[1]) auch religiöse Erbauung und sittliche Förderung mochte man in den Hymnen und mythologischen Dichtungen[2]) finden, die jetzt seinen größeren Werken einverleibt sind, aber so, daß man ihre ehemalige selbständige Stellung noch unschwer erkennen kann. Daß diese Gedichte nicht alle für das armselige Dorf Askra bestimmt waren, versteht sich von selbst; vielmehr wird Hesiod ähnlich wie Homer als fahrender Sänger im Land umhergezogen sein. Und nicht bloß in den Städten Böotiens, wie Thespiai und Orchomenos,[3]) fand er Anklang, auch über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus drang der Ruhm seiner Muse. In den Werken 650 ff. lesen wir, daß der Dichter einst von Aulis nach Chalkis auf Euboia zu den Leichenspielen des Amphidamas gefahren sei,[4]) bei diesen mit einem Hymnus gesiegt und den Dreifuß, den er als Siegespreis errungen, den Musen des Helikon geweiht habe. Zwar ist auf diese Nachricht kein sicherer Verlaß, da die Echtheit der ganzen Stelle (op. 648—662) schon von den alexandrinischen Grammatikern beanstandet wurde.[5]) Aber auch die Nachrichten von dem Tode des Dichters[6]) weisen darauf hin, daß er von seiner böotischen Heimat nach Westen über Delphoi hinaus bis ins Land der ozolischen Lokrer gekommen war. Vom Orakel in Delphoi, so erzählten die Alten, gewarnt, den Hain des nemeischen Zeus zu betreten, da ihm dort zu sterben bestimmt sei, hatte er sich nach Oineon in Lokris gewandt, ohne zu ahnen, daß auch dort ein dem nemeischen Zeus ge-

[1]) So eignete sich für Schiffer op. 618 bis 94, für Bauern op. 383—617, für Richter op. 213—69, als guter Rat beim Heiraten op. 695—705. Von der praktischen Verwendung derartiger didaktischer Verse im Arbeitslied gibt Theocrit. X 42 ff. eine Vorstellung. Daß für das Inhaltliche der didaktischen Partien ältere ionische Vorlagen vorhanden waren, vermutet M. P. Nilsson, Rh. Mus. 60 (1905) 161 ff.

[2]) So in der Erzählung vom Titanenkampf th. 617—819, der Prometheussage th. 535 bis 610, dem Pandoramythus op. 42—89, den fünf Weltaltern op. 109—201, den Hymnen auf die Musen und Hekate th. 36—104 und 413—49.

[3]) In Orchomenos zeigte man das Grab des Hesiod auf dem Marktplatz der Stadt; s. Cert. Hes., Paus. IX 38, 3, Vit. Hes. Die Nachricht geht auf Aristoteles *ἐν τῇ Ὀρχομενίων πολιτείᾳ* zurück (s. Vit. Hes. und Proklos zu op. 631); vgl. V. Rose, Arist. pseudep. p. 505 ff. Ueber die Meinung von H. Schliemann und W. Dörpfeld, als wäre der orchomenische „*θησαυρός*“ Hesiods Grab, s. Chr. Belger, Archäol. Anz. 1891, 186; Berl. phil. W.schr. 12 (1892) 98 ff.; 19 (1899) 1212 ff.

[4]) Von jenem Amphidamas sagt Plutarch Conv. sept. sap. c. 10, wahrscheinlich nach Aristoteles: *ἦν δὲ Ἀμφιδάμας ἀνὴρ πολιτικὸς καὶ πολλὰ πράγματα παρασχὼν Ἐρετριεῦσιν ἐν ταῖς περὶ Ληλάντου μάχαις ἔπεσεν*, woran Th. Bergk, Gr. Litt. I 930 die von E. Rohde, Kl. Schr. I 43 ff. bekämpfte Vermutung knüpfte, daß Amph. nicht vor Ol. 29, 1 gestorben sei. Nach Rohdes Berechnungen hätten die Alten vielmehr den Amphidamas 160 nach den Troika leben lassen. Daß die Stelle Hes. op. 648 ff., die Plutarch für interpoliert hielt (s. A. 5), den Keim der Sage vom *ἀγὼν Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου* enthalte, hat lange vor A. Kirchhoff (Berl. Akad. Sitz.ber. 1892, 865 ff.) E. Rohde (Kl. Schr. a. a. O.) kurz und klar gezeigt.

[5]) Proklos fand zu V. 649 ein kritisches Zeichen: *σημειοῦται ὁ στίχος οὗτος· εἰπὼν γὰρ εἶναι ἄπειρος ναυτιλίας πῶς ὑποτίθεται αὐτήν*; der Athetese war nach Proklos z. St. auch Plutarch und nach ihm Pausanias IX 31, 3 beigetreten. Vgl. Procl. chrest. p. 232, 20 W. *ἄθλιοι δὲ οἱ τὸ αἴνιγμα* (corr. *ἐπίγραμμα*) *πλάσαντες τοῦτο*

Ἡσίοδος Μούσαις Ἑλικωνίσι τόνδ' ἀνέθηκεν,
ὕμνῳ νικήσας ἐν Χαλκίδι δῖον Ὅμηρον.

ἀλλὰ γὰρ ἐπλανήθησαν ἐκ τῶν Ἡσιοδείων ἡμερῶν· ἕτερον γάρ τι (corr. *τινα*) *σημαίνει.* Neuerdings schreibt Kirchhoff in seiner Ausgabe S. 72 ff. die Stelle wieder dem Hesiod zu. Siehe auch E. Rohde a. a. O.

[6]) Es gab zwei Überlieferungen über den Tod des Dichters, eine von Alkidamas und eine von Eratosthenes; E. Hiller zu Eratosth. carm. fr. 21 p. 81 ff.; s. O. Friedel, Die Sage vom Tod Hesiods, Jahrbb. f. Phil. Suppl. 10 (1878. 79) 235 ff.

heiligter Ort war.[1]) In Oineon also kehrte er bei den Söhnen des Phegeus, Amphiphanes und Ganyktor,[2]) ein, geriet aber in den Verdacht, die Schwester seiner Gastfreunde, Klymene, verführt zu haben. Die Brüder, darüber ergrimmt, erschlugen ihn und warfen seinen Leichnam in das Meer. Delphine brachten den Toten ans Land, wo er in einem Felsengrab bestattet wurde. Die Sage ist natürlich poetisch ausgeschmückt und alle die Züge, die nur zur Illustration des Motivs, daß der Sänger in göttlichem Schutze stehe,[3]) bestimmt sind, müssen für die geschichtliche Betrachtung wegfallen; aber die Tatsache, daß Hesiod im Land der Lokrer gestorben ist, darf doch aus ihr entnommen werden. Wenn auch Orchomenos auf dem Markt das Grab des Hesiod zeigte, so ward das früh so gedeutet, daß die Orchomenier, einem Orakelspruch zufolge, die Gebeine des Dichters aus dem Land der Lokrer nach ihrer Stadt übergeführt hätten.[4]) Später errichteten ihm auch die Thespier auf dem Markt ein ehernes Standbild,[5]) und auf dem Helikon zeigte man einen sitzenden Hesiod mit der Kithara auf den Knieen, welche Darstellung Pausanias tadelt, da dem Hesiod nach seinen eigenen Worten im Eingang der Theogonie der Lorbeerstab, nicht die Kithara zukomme.[6])

65. Lebenszeit des Hesiod. Verwickelt ist die Frage nach der Lebenszeit des Hesiod, über die schon die Alten zwiespältiger Meinung waren. Es handelt sich hiebei zunächst um das Verhältnis des Hesiod zu Homer.[7]) Herodot II 53 nahm, wahrscheinlich auf Grund der Legende vom *ἀγών*,[8]) beide als gleichzeitig an und ließ sie 400 Jahre vor seiner Zeit gelebt haben. Ephoros nach Ps.Plutarch vit. Hom. 2 hielt den Hesiod für etwas älter, indem er dessen Vater zum Großoheim Homers machte,[9]) welches Verhältnis das Marmor Parium (Z. 44 f.) derart in Zahlen umsetzt, daß es den Hesiod 30 Jahre älter als Homer macht.[10]) Dem entgegen schlossen die alexandrinischen Kritiker Eratosthenes und Aristarchos, ebenso Philochoros aus der Erweiterung der geographischen Kenntnisse[11]) und Mythen

---

[1]) Thucyd. III 96: *ἐν τῷ τοῦ Διὸς τοῦ Νεμείου ἱερῷ, ἐν ᾧ Ἡσίοδος ὁ ποιητὴς λέγεται ὑπὸ τῶν ταύτῃ ἀποθανεῖν, χρηοθὲν αὐτῷ ἐν Νεμέᾳ τοῦτο παθεῖν.* Damit stimmen überein Cert. Hes., Plut. conv. sept. sap. 19, Paus. IX 31, 5 und 38, 3, Vit. Hes., Anth. Pal. VII 55.

[2]) So nannte sie Alkidamas; Antiphos und Ktimenos hingegen hießen sie bei Eratosthenes (und Suidas) nach dem Zeugnis des Certamen.

[3]) Vgl. die Legenden von Arion, Ibykos, Simonides, Aisopos.

[4]) Die Deutung wäre sehr alt, wenn auf die Angabe Verlaß wäre, daß Pindar mit Bezug auf jenes Doppelbegräbnis das Epigramm gedichtet habe:

Χαῖρε δὶς ἡβήσας καὶ δὶς τάφου ἀντιβολήσας,
Ἡσίοδ', ἀνθρώποις μέτρον ἔχων σοφίης.

Das darauf bezügliche Sprichwort *Ἡσιόδειον γῆρας* erwähnte nach den Parömiographen I 456 schon Aristoteles *ἐν Ὀρχομενίων πολιτείᾳ*. Ueber Translation von Gebeinen s. E. Rohde, Psyche I[3] 161.

[5]) Paus. IX 27, 4.

[6]) Paus. IX 30, 2.

[7]) Siehe o. S. 34.

[8]) Ebenso Varro bei Gell. III 11. 3.

[9]) Vgl. M. Sengebusch, Hom. diss. I 160; daß vor Ephoros schon Simonides von Keos die gleiche Meinung geäußert habe, erweist L. Sternbach, Comm. Ribbeck. 358 aus der oben S. 74, 3 zitierten Stelle.

[10]) Ähnlich Tzetzes in Vit. Hes., wenn er den Hesiod in den Anfang und den Homer an das Ende des 35 Jahre dauernden Archontats des Archippos setzt. Dem Ephoros folgten Accius bei Gellius III 11, 4 und Philostratos Heroic. p. 162, 5 ff. K. Nach Vit. Hom. p. 31, 11 Westerm. hielt schon Herakleides den Homer für älter als Hesiod.

[11]) Strab. p. 23 u. 29, wo richtig hervorgehoben ist, daß Hesiod bereits den Nil (th. 338), den Ätna (th. 860), die Tyrsener (th. 1016) und Ortygia kenne, die bei Homer noch nicht vorkommen. Man kann diesen Namen noch hinzufügen den Latinos, den

bei Hesiod,[1]) daß er nach Homer gelebt haben müsse.[2]) Die Beweiskraft der in diesem Sinn verwerteten Stellen steht zwar nicht ganz außer Zweifel, da dabei nicht allein die ältesten und zweifellos echten Werke des Hesiod, die Erga und Theogonie, sondern auch jüngere Gedichte und Verse von zweifelhafter Echtheit in Betracht gezogen wurden. So kann z. B. an Fortbildung des Mythus gedacht werden bei Vergleichung der Stelle der Odyssee γ 464, wo die jüngste Tochter des Nestor, die schöne Polykaste, dem Gast Telemachos die Füße wäscht, mit den Versen des Hesiod (fr. 17 Rz.), die aus jenem harmlosen Brauch der alten Gastfreundschaft eine geschlechtliche Verbindung des Telemachos und der Polykaste ableiten, deren Frucht der Heros Persepolis gewesen sei.[3]) Aber die Verse stehen nicht in dem echten Hesiod, sondern gehörten zu dem aus der Schule des Hesiod stammenden Frauenkatalog. Ebenso finden sich die meisten der geographischen Namen an Stellen, deren Echtheit von der modernen Kritik in Zweifel gezogen wird. Indessen wenn so auch viele Belegstellen wegfallen, so bleiben doch noch genug zum Beweis, daß zur Zeit Hesiods die geographische Kenntnis des Westens infolge der fortgeschrittenen Seefahrt und der Kolonisationen der euböischen Chalkidier weit ausgebreiteter war,[4]) und daß Hesiod nicht bloß die Färbung des Dialektes aus Homer entlehnt, sondern auch in zahlreichen Versen Stellen des Homer nachgeahmt hat.[5]) Vor den Werken

Sohn der Kirke (th. 1013), den Eridanos und Istros (th. 338 f.), die Insel Erytheia mit den Hesperiden (th. 290 u. 518).

[1]) Aristarchos setzte in diesem Sinn seine Zeichen Schol. A Il. *K* 431 *πρὸς τὰ περὶ ἡλικίας Ἡσιόδου*, *I* 246 *ὅτι τὴν ὅλην Πελοπόννησον οὐκ οἶδεν ὁ ποιητής, Ἡσίοδος δέ*, *Λ* 750 *ὅτι ἐντεῦθεν Ἡσίοδος Ἄκτορος κατ' ἐπίκλησιν καὶ Μολιόνης αὐτοὺς γεγενεαλόγηκεν*, ferner Schol. A Il. *M* 22, *Ξ* 119, *Ω* 527, Schol. B Il. *Ψ* 683.

[2]) An Aristarchos schloß sich sein Schüler Apollodoros an bei Strabon p. 299 und 370, ebenso Velleius I 7. Siehe F. Jacoby, Apollodors Chronik 118 ff. Übertrieben drückt sich Cicero Cat. mai. 54 aus: *Homerus qui multis ut mihi videtur ante Hesiodum saeculis fuit.* Schon vor den Alexandrinern soll Xenophanes (in den Sillen nach H. Diels, Fr. der Vorsokr.[1] S. 53 fr. 13) nach Gellius III 11, 2 die gleiche Meinung vertreten haben. Ueber die antiken Zeitansätze E. Rohde, Kl. Schr. I 39 ff.; F. Jacoby, Marm. Par., Berl. 1904, 157 f.

[3]) A. Kirchhoff, Die homer. Odyssee 315 ff.

[4]) Auf die von den Chalkidiern gegründete Kolonie Cumae weist insbesondere die Erwähnung des Latinos in Theog. 1013 *Κίρκη γείνατ' Ὀδυσσῆος ταλασίφρονος ἐν φιλότητι Ἄγριον ἠδὲ Λατῖνον.* Auch die Verlegung der Kirke in jene Gegend hängt mit dem nach der Kirke benannten promontorium Circeium zusammen. Ob auch *Ἄγριος* aus *Ἄορνος* entstanden ist und mit dem Avernersee, dem Sitz der Sibylle, zusammenhängt?

[5]) Siehe o. S. 103, 1. Über ein Fünftel der Verse und Halbverse der Theogonie sind aus Ilias und Odyssee übernommen. Die Stellen Homers, die Hesiod nachahmte, sind jetzt in der Ausgabe von A. Rzach angemerkt. Schon zuvor E. Kausch, Quatenus Hesiodi in theogonia elocutio ab exemplo Homeri pendeat. Regiom. 1876 und Elbing 1878, St. Martin, Quatenus Hesiodeae rationis vestigia in carminibus Homericis reperiantur I. de Odyssea et theogonia. Progr. Speier 1889. Die Nachahmung selbst steht außer Zweifel, und es fragt sich nur, inwieweit auch Stellen der jüngsten Partien homerischer Gesänge nachgeahmt sind. In dieser Beziehung ist von Wichtigkeit die Vergleichung von op. 403 *ἐτέων τομός* und *Υ* 249; op. 721 und *Υ* 250; op. 299 *δῖον γένος* und *I* 538; op. 648 *μέτρα θαλάσσης* und *μέτρα κελεύθου δ* 389, *κ* 539, ferner von op. 318 und *Ω* 45; th. 129—30 (mit kontrahiertem *νυμφῶν*) und *Ω* 615—6; th. 341—2 und *M* 20—1; th. 890 und *α* 56; th. 212 und *ω* 12. Auch die häufigere Vernachlässigung des Digamma bei Hesiod beweist die spätere Zeit der Abfassung, zumal außer Zweifel steht, daß seine Landsleute das Digamma noch sprachen. Bedeutungsvoll ist weiter, daß in die Darstellung der Sage von den 5 Weltaltern mit offenbarer Rücksicht auf das homerische Epos (E. Rohde, Psyche I[3] 93 ff.) das Heroengeschlecht (op. 156—173), das den Zusammenhang stört, eingefügt ist. Die von A. Kirchhoff und E. Lisco (Quaest. Hes. 62) ins Auge gefaßte Streichung der Verse op. 156—173 ist nicht anzunehmen.

des Hesiod liegt die Dichtung der ganzen Ilias mit Einschluß des letzten Gesangs und ebenso die der Odyssee, wenigstens in ihren älteren Teilen, und zwar in der uns jetzt vorliegenden, von Hesiod trotz seiner Zugehörigkeit zu der äolischen Dialektgruppe doch nachgebildeten Sprachform. — Auf der anderen Seite steht ebenso fest, daß Hesiod den Iambographen Semonides und Archilochos bereits bekannt war. Denn gewiß waltet nicht der Zufall im Zusammentreffen von Hes. op. 702

οὐ μὲν γάρ τι γυναικὸς ἀνὴρ λητίζετ' ἄμεινον
τῆς ἀγαθῆς, τῆς δ'αὖτε κακῆς οὐ ῥίγιον ἄλλο

und Semonides fr. 6

γυναικὸς οὐδὲν χρῆμ' ἀνὴρ λητίζεται
ἐσθλῆς ἄμεινον οὐδὲ ῥίγιον κακῆς.[1])

Sappho fr. 145 erzählt dem Hesiod die Prometheussage nach. Auch der korinthische Epiker Eumelos, der von den Alten in die 6. oder 9. Olympiade gesetzt wird, lebte sicher erst nach Hesiod; dagegen kann man zweifeln, ob der homerische Schiffskatalog der hesiodischen Theogonie nachgefolgt oder ihr vorausgegangen ist.

Demnach läßt sich für die Zeit des Hesiod sowohl ein terminus post quem als einer ante quem mit Sicherheit feststellen. Die Versuche, darüber hinaus zu einer engeren Abgrenzung zu kommen, schlugen in der Mehrzahl fehl.[2]) Auch die Beziehung der Verse über Typhoeus theog. 820—80 auf einen Ausbruch des Ätna,[3]) die den Beweis liefern würde, daß die Theogonie in der Zeit nach Gründung der Kolonien Siziliens durch Chalkis, die Mutterstadt von Naxos, Leontinoi und Katane, gedichtet wurde, beruht lediglich auf einer zweifelhaften Textänderung Schömanns. Wenn A. Fick, Hesiods Gedichte S. 4, indem er auch noch die Fabel, daß Stesi-

[1]) Die Verse sind schon zusammengestellt bei Clemens Alex. strom. VI p. 744 P. und Porphyrios bei Eus. pr. ev. X 3, 18. Aehnlich ist gedichtet Archil. fr. 88 nach op. 202 ff. und Archil. fr. 85 nach theog. 120; Alcaeus fr. 39 nach op. 584 ff.; Alkman fr. 106 nach th. 961. Vgl. A. Steitz, Die Werke und Tage des Hesiod, 1869, S. 1 ff. Einfluß Hesiods auf Solons daktylische Gedichte: N. Riedy, Solonis elocutio quatenus pendeat ab exemplo Homeri I (München 1903) 2 f.; II (1904) 4—13.

[2]) Die astronomischen Berechnungen aus den Sterndeklinationen sind in Seifenblasen aufgegangen; wichtig scheint besonders zu sein op. 566 f. u. 610 über den Aufgang des Arkturus; s. Th. Robinson, Vit. Hes. p. LIX ff.; J. L. Ideler, Handb. d. Chronologie I 246; J. Gallenmüller, Progr. des alten Gymn. in Regensburg, Stadtamhof 1885. Die Angabe ferner, daß Stesichoros ein Sohn des Hesiod und der Klymene sei (s. Schol. ad op. 271 und Vit. Hesiodi) sieht ganz wie eine leere, aus der Mythenverwandtschaft abgeleitete Fiktion aus. Des weiteren stützt sich der Ansatz der Zeit des Amphidamas (op. 650 ff.) in die Jahre 1020 bis 980 v. Chr. (s. E. Rohde, Kl. Schr. I 43 ff.) auf die schlechten und unzuverlässigen Hilfsmittel der alten Chronologen. Endlich die Erwähnung eines nackten Ringkampfes, der uns in die Zeit nach Ol. 15 führen würde (s. Schol. AT Il. Ψ 683 und Hes. fr. 22 Rz.; vgl. J. H. Voss, Mythol. Briefe, Leipz. 1834, 2), findet sich nicht in den echten Werken des Hesiod, sondern stand in irgend einem der untergeschobenen Epen.

[3]) Th. 860 (*οὔρεος ἐν βήσσῃσιν Αἴτνης παιπαλοέσσης*) liest Schömann *Αἴτνης* für das überlieferte *ἀιδνῆς*. Auch Ilias *B* 783 wird Typhoeus als Repräsentant feuerspeiender Berge im Land der Arimer erwähnt; diese Stelle bezieht sich aber nicht auf den Ätna, sondern auf den Vulkan Argaios in Kappadokien (J. Partsch, Geologie und Mythologie in Kleinasien, Philol. Abh. zu Ehren von M. Hertz. Berl. 1888 S. 105—122). Verschwiegen soll indessen nicht werden, daß Gruppe u. a. die Verse 820—880 für ein jüngeres Einschiebsel halten. Die Beziehung der Theogoniestelle auf den Ätna ist festgehalten von W. Christ, Der Ätna in der griech. Poesie, Münch. Ak. Sitz.ber. 1888, I 350 ff. — O. Gruppes Versuch, die Theogonie auf ca. 600 herunterzudatieren (Griech. Culte und Mythen I 611) ist nicht glücklich.

choros ein Sohn des Hesiod und der Klymene gewesen sei, zur Zeitbestimmung heranzog, Hesiods Blüte auf 675 angesetzt hat, so begnügen wir uns mit der runden Zahl 700, eher nach als vor. Aus der Benützung hesiodischer Motive in der bildenden Kunst geht hervor, daß Anfang des 6. Jahrhunderts die Theogonie in Euboia, Attika, Korinth und Kyrene bekannt war. Werke und Tage und *Ἀσπίς* wirken im 5. Jahrhundert auf die attischen Künstler.[1])

66. Charakter der hesiodischen Poesie. Hesiod ist Vater und Hauptvertreter des didaktischen Epos, wie Homer des heroischen. Diese neue Richtung der Poesie hing zunächst mit der individuellen Anlage unseres Dichters zusammen: Hesiod war eine ernst gerichtete, kritische, über Gott und die Welt, den Zusammenhang zwischen Leistung und Glück, die Ziele des menschlichen Lebens nachgrübelnde und die Gedanken des Volkes über solche Dinge aufnehmende und weiterbildende Natur. Er sucht Wahrheit, nicht ergötzliches Spiel und glänzenden Schein, wie er denn seinen Musen in bewußtem Gegensatz zu der homerischen Art und an eine Stelle der Odyssee (τ 203) anklingend die Worte in den Mund legt (theog. 27 f.):

ἴδμεν ψεύδεα πολλὰ λέγειν ἐτύμοισιν ὁμοῖα,
ἴδμεν δ', εἴτ' ἐθέλωμεν, ἀληθέα γηρύσασθαι.

Und er sucht die Wahrheit nicht auf den gleißenden Höhen menschlichen Daseins, sondern in der Tiefe, in der Not und Arbeit des Alltags, wo der naturgemäße Zusammenhang zwischen Verschulden und Erleiden am unverhülltesten vor Augen liegt und die ewigen Grundwahrheiten aller Sittlichkeit sich am deutlichsten und einfachsten zu erkennen geben. Seine Aufgabe sieht er darin, seinen Landsleuten zu vermitteln, was sie von Götterlehre zu wissen brauchten, und ihnen den nötigen Vorrat sittlicher Grundsätze für ernste Lebensführung und praktischer Regeln für vernünftigen Haushalt zu bieten. So ist er ein Dichter für Bauern, wie Homer einer für Könige.[2]) Die Verschiedenheit der beiden Dichter hängt auch mit den verschiedenen Zuständen ihrer Heimatländer zusammen: dort in Asien eine frische, aufstrebende, an die Blüte der mutterländischen Kultur in der Achäerzeit unmittelbar anschließende Entwicklung, ein leicht bewegliches, durch die See in die Ferne gewiesenes Volk, Hörer voll Lust an Mären und Abenteuern; hier in Böotien ärmliche, durch den von der dorischen Wanderung verursachten Kulturbruch noch verstörte Verhältnisse, ein hochfahrender, geldsüchtiger, egoistischer Adel (die *δωροφάγοι βασιλῆες*), durch dessen parteiisches Regiment tief heruntergedrückt eine wesentlich auf Ackerbau und Viehzucht angewiesene Bevölkerung ohne viel geistige Beweglichkeit, ohne Empfänglichkeit für die Reize künstlerischer Formvollendung. Im Technischen knüpft die Poesie des Hesiod teils an das homerische Epos an, dem sie in Versmaß, Dialekt[3]) und sprachlichem

---

[1]) Hub. Schmidt, Observationes archaeologicae in carmina Hesiodea, Diss. philol. Halenses, XII, 1894.

[2]) So soll Alexandros d. Gr. den Unterschied ausgedrückt haben nach Dio Chrys. II 8 ff.; ähnlich der Spartaner Kleomenes bei Ael. var. hist. XIII 19.

[3]) Dem homerischen Grundton der Sprache sind nur einige lokale Eigentümlichkeiten beigemischt, wie die Acc. plur. auf *ᾱς* (delphisch

Ausdruck folgte, teils trat sie in Gegensatz zu ihm durch den Charakter einfacher Aufzählung und lockerer assoziativer Aneinanderreihung, wobei zur Belebung kürzere oder längere Episoden erzählender oder ekphrastischer Art eingelegt werden.[1]) Von den alten Kunstkritikern wurde diese Stilform *Ἡσιόδειος χαρακτήρ* genannt und daher z. B. das trockene Verzeichnis der Nereiden in der Ilias *Σ* 39—49 verworfen *ὡς Ἡσιόδειον ἔχον χαρακτῆρα*.[2]) Damit verband sich die gleichfalls von den Alten schon erkannte Neigung zur gnomischen und allegorischen Darstellung,[3]) die den Gegensatz zu der heiteren Phantasie und plastischen Naturwahrheit Homers bildete. So gern man aber den homerischen Dichtungen die weit größere Formsicherheit, Eleganz und Beweglichkeit zugestehen mag, so darf doch nicht übersehen werden, daß die Probleme, die den Hesiod bewegten und zur Aussprache drängten, der dichterischen Darstellung weit größere Schwierigkeiten bereiteten. Dafür leitet Hesiod mit seinen weniger gelenken und beredten Versen viel mehr in die ernsten Tiefen menschlichen Lebens und Denkens als der immer fröhliche homerische Sang. Daß die Griechen trotz dieser starken Verschiedenheiten doch im allgemeinen beide Dichter ihrer Kulturbedeutung nach gleichgestellt haben,[4]) gereicht ihnen zur Ehre.

Mit den Werken des Hesiod[5]) ist es ähnlich gegangen wie mit denen Homers; auch dem Hesiod ist vieles zugeschrieben worden, was von seiner Schule ausging, und auch seine echten Werke haben viele Interpolationen erfahren, die um so eher Eingang finden konnten, je lockerer Form und Disposition waren. Voranzustellen ist die Theogonie als das ältere Gedicht.[6])

67. Die *Θεογονία* in 1022 Versen ist ein ehrwürdiger Versuch,[7]) die bunten Gestalten der hellenischen Götterwelt in ein System zu bringen. Den Grundbestand bilden die bei Homer erwähnten Götter und Mythen.

---

und thessalisch), die 3. Pers. plur. auf *ον* statt *οαν* (*ἐδίδον* op. 139, *ἔδον* th. 30), *Φῖκα* (th. 326) statt *Σφίγγα* (böotisch); das Einzelne bei Kühner-Blass, Griech. Gramm. I[3] S. 28 f.; A. Ficks Versuch (Hesiods Gedichte, 1887) der Rückübersetzung von Hesiods Gedichten in ältere Dialektform ist übereilt.

[1]) Siehe u. S. 112 f. Mit demselben Mittel arbeitet in langen Kampfschilderungen schon die Ilias, später z. B. die alexandrinischen Didaktiker, auch Cicero in dem lehrhaften Dialog de oratore (W. Kroll, Rh. Mus. 58, 1903, 573 f.). Von O. F. Gruppe, Über die Theog. des Hes., Berl. 1841, G. Hermann, De Hesiodi theog. forma antiquissima, 1844 (Op. VIII 47 ff.), H. Köchly in seiner Ausgabe (vgl. dessen Ak. Vortr. I, Zürich 1859, 387 ff.) und neuerdings noch von A. Fick gemachte Versuche, eine Teilung der Theogonie in drei- oder fünf- oder sechszeilige Strophen durchzuführen, sind ohne wissenschaftlichen Wert.

[2]) K. Lehrs, Aristarch.[3] 337.

[3]) Schol. B zu Il. *Ο* 21 p. 74, 2 Dind. und Od. *ο* 74. Mit dem Mangel an plastischer Darstellung hängt es auch zusammen, daß Hesiod der Kunst, namentlich der älteren Vasenmalerei, weniger Anregung bot, worüber H. Brunn, Sitz.ber. d. b. Ak. 1889, II 73. Siehe auch o. S. 109, 1.

[4]) Xenophan. fr. 10 Diels; Herodot. II 53; Plat. reip. 377 d ff. u. s.

[5]) P. Waltz, De la portée morale et de l'authenticité des oeuvres attribuées à Hésiode in Rev. des études anciennes 9 (1904) 205 ff. 293 ff.

[6]) Der Vers op. 11 *οὐκ ἄρα μοῦνον ἔην Ἐριδων γένος* scheint auf Theog. 225 zurückzuweisen (A. Kirchhoff, Hesiods Mahnlieder an Perses, Berl. 1889, 42; E. Lisco, Quaest. Hes. 39), die Theogonie also als das ältere Gedicht erscheinen zu lassen. Noch bestimmter weist der Vers 659 auf die Theogonie als das ältere Gedicht zurück; aber die Echtheit der Versgruppe, zu der er gehört, ist von Plutarch bestritten.

[7]) Einer von vielen nach K. O. Müller, Prolegom. zu einer wissensch. Mythol., Gött. 1825, 371 ff. Spuren theogonischer Poesie bei Homer G. F. Schömann, Comparatio theogoniae Hesiodeae cum Homerica, in dessen Opusc. acad. II 25 ff. Über das Verhältnis dieser epischen Theologie zum Kult s. G. Kaibel, Nachr. der Gött. Ges. der Wiss. 1901, 491 f.

Hesiod gestattet sich aber Abweichungen und Ergänzungen gegenüber der homerischen Darstellung. Seine Ergänzungen betreffen einerseits Götter und Sagen zum Teil animistischen Charakters aus den Kulten der niederen Bevölkerungsschichten (Demeter, Dionysos, Hekate, Hestia, Ariadne, Prometheus) und ethische Volkslegenden (die ätiologischen Sagen von Prometheus und Pandora, von den 5 Weltaltern), anderseits Begriffsabstraktionen, die aus der primitiven Metaphysik des Dichters selbst herausgebildet sind.[1]) Das Verwandtschaftsschema für die Gruppierung der Götter fand er bei Homer schon vorgebildet vor. Neu ist bei ihm die auch den Olymp mit umfassende Idee des Werdens und Vergehens, der Entwicklung. Das typisch ruhige Bild des Heroen- und Götterlebens, wie es die homerischen Gedichte isolierend hinstellen, bekommt bei Hesiod Bewegung und zeitliche Perspektive und Anschluß an die geschichtliche Menschheit: er dichtet eine Geschichte der Weltschöpfung und der Göttergenerationen, die in einer Descendenzlinie zu den heroischen Stammvätern der lebenden Adelsgeschlechter herabreicht. In der Theogonie erscheint das erste Aufleuchten nicht nur ethischer und metaphysischer Spekulation, sondern auch weltgeschichtlicher Betrachtungsweise. Wie Hesiod sich bei seiner Ergänzung des homerischen Göttersystems durch die Rücksicht auf lokale Kulte bestimmen ließ, zeigt sich in der bevorzugten Stellung, die er in der Theogonie dem Gott von Thespiai Eros anweist (V. 120 ff.),[2]) ebenso in dem unverhältnismäßig starken Hervortreten der Hekate, deren Kult in Aigina und Argos blühte.[3])

Durchgeführt ist der Plan in folgender Weise: Die Einleitung (1—115) besteht aus zwei lyrischen Proömien, einem ganz persönlich gehaltenen, das Hesiods Dichterweihe durch die helikonischen Musen schildert (1—35), und einem abgeschlossenen, den homerischen Proömien ähnlichen[4]) Hymnus an die olympischen Musen (36—104).[5]) Dieser Hymnus enthält die Ausführung des Auftrags, den die Musen v. 34 dem Dichter bei seiner Weihe erteilt haben, in seiner ersten Hälfte (*σφᾶς αὐτὰς πρῶτον . . . ἀείδειν*) und zeigt, daß das ganze Gedicht zum Vortrag bei einem Musenfest bestimmt war. Es folgt (105—115) die Ankündigung des Inhalts der Theogonie. Mit Vers 116 beginnt die epische Ausführung, zunächst die Beschreibung der Urgeneration (116—336). Im Anfang war dem Hesiod das Chaos (die Leere oder der gähnende Schlund), sodann die breitbrüstige Erde (*Γαῖα*), die dunklen Abgründe (*Τάρταρα*, vielleicht ur-

[1]) Hesiod heißt *θεολόγος* und *ὁ πρῶτον θεολογήσας* bei Aristot. met. p. 983 b 29 und 1000 a 9.

[2]) Fein bemerkt Aristoteles met. I 4 p. 985 b 23 ff., daß Hesiod von dieser einzigen in seine Schöpfungsgeschichte eingeführten geistigen Potenz keinen weiteren Gebrauch mache.

[3]) O. Gruppe, Griech. Mythol. I. München 1906, 129. Die Theogonie enthält (411—452) einen den Zusammenhang zwar störenden, aber nicht zu beseitigenden Hymnus auf Hekate.

[4]) Vgl. namentlich die Schlußformel *χαίρετε, τέκνα Διός, δότε δ' ἱμερόεσσαν ἀοιδήν* mit den Schlüssen der homerischen Hymnen.

[5]) Daß das 1. Proömium in seiner ursprünglichen Gestalt (1—4. 9 - 12. 22—24. 26—34) nachhesiodisch sei, behaupten mit allzugroßer Zuversicht neuere Kritiker; bekannt war es schon dem Interpolator der Erga V. 659. Nach Plutarch quaest. conv. IX 14 p. 743 c d wurde ein Teil des Proömiums, V. 36—67, als besonderer Hymnus gesungen. Drei Proömien und drei Theogonien, deren Zusammenstellung in Korinth unter dem Tyrannen Periandros erfolgt sein soll, will O. Gruppe, Die griech. Culte I 597 ff., herausfinden.

sprünglich Westland bei Tartessos) und der Allbezwinger Eros (Liebesgott); aus dem Chaos entstanden die Finsternis (*Ἔρεβος*) und die Nacht (*Νύξ*), aus der Erde der Himmel (*Οὐρανός*), die Berge und das Meer (*Πόντος*). Von diesen Urelementen werden im folgenden als göttererzeugende Kräfte zunächst verwendet Erde und Himmel (126—210) und der Pontos (233 bis 336), so daß aus ihnen mit oder ohne Liebesvereinigung neben abstrakten Wesen wie Themis, Thanatos, Eris, Nike, Nemesis, auch Gestalten der lebenden Volkssage, wie Kyklopen, Erinyen, Moiren, Gorgonen, Kronos, Nereus, Kerberos, hervorgehen. Eingekeilt ist der Abschnitt von dem Geschlecht der Nyx (211—232) zwischen die Descendenz von Uranos-Gaia und von Pontos. Der trockene Ton dieser Partien, der durch die parallele Anordnung der Sätze mehr Durchsichtigkeit als Schönheit hat, wird angenehm unterbrochen durch die breiter ausgeführten Erzählungen von der Entmannung des Uranos (154—210), von der Bezwingung des Geryoneus und der lernäischen Schlange durch Herakles (288—318), von der feuerschnaubenden Chimaira und ihrer Erlegung durch Bellerophon mit dem Pegasos (319—325). — Mit V. 337 beginnt die zweite Generation, die Descendenz der Titanenpaare[1]) außer den Iapetiden (337—458), unterbrochen durch die Episode vom Geschlecht der Okeanide Styx; da der vorläufige Schluß der Titanendescendenz mit den Kindern von Kronos und Rheia gemacht wird (453—458), so fügt hier der Dichter gleich die Geschichte des Zeus bis zur Lösung der Hekatoncheiren und Titanen hinzu (459—506). Dann wird wieder an v. 458 angeschlossen und die Iapetidenfamilie nachgeholt, die offenbar in künstlerischer Absicht, weil sie ein erzählerisches Prunkstück gab und auch aus sittlichen Gründen dem Dichter besonders wichtig war, auf das Ende des Titanenabschnitts aufgespart worden ist (507—616). Dann wird der Faden von v. 506 wieder aufgenommen und der Kampf der von Zeus erlösten Hekatoncheiren gegen die götterfeindlichen Titanen geschildert; die Bannung der Titanen *ὑπὸ χθονὸς εὐρυοδείης* gibt Anlaß zu einer Tartarostopographie (736—819).[2]) An diese wiederum schließt sich Gaias letzte Geburt, Typhoeus, die Personifikation der Vulkane, und dessen Nachkommenschaft, das Geschlecht der Sturmwinde (820—880). Ein neuer Teil beginnt v. 881 mit der Descendenz der Kroniden Zeus (aus Verbindungen mit göttlichen Frauen 881—923; ohne Begattung 924—29) und Poseidon (930—37). Dann folgen die in unebenbürtigen Ehen von Göttern mit Nymphen oder sterblichen Frauen erzeugten Dei minorum gentium Hermes, Dionysos, Herakles (938—44) und die kinderlosen Götterpaare Hephaistos-Aglaia, Dionysos-Ariadne, Herakles-Hebe (945—55).[3]) Angehängt ist die Descendenz des Titanensohns (371) Helios (956—62). In Vers 963 darf man wohl den Rest eines ursprünglich ausführlicher gewesenen Musenanrufs sehen, der noch v. 34 am Schluß des Gedichtes zu

[1]) Über die ursprünglich ithyphallische Natur der Titanen G. Kaibel, Nachr. der Gött. Ges. d. Wissensch. 1901, 494 ff.

[2]) Daß weder die Titanomachie in ihrer jetzigen Fassung noch die Tartarostopographie dem ursprünglichen Gedicht angehören können, sucht E. Lisco, Quaestiones Hesiodeae criticae et mythologicae, Diss. Göttingen 1903, 63 ff. zu beweisen.

[3]) Hier setzt Wilamowitz, Eur. Herakl. II[1] 328 A. 116 den Schluß des echten Gedichtes.

erwarten war. Was folgt, ist ein als Gegenstück zu v. 938—44 gedachter Katalog von Verbindungen zwischen göttlichen Frauen und sterblichen Männern,[1]) der den Übergang bildet zu den Verbindungen sterblicher Frauen mit Göttern oder Heroen, dem *Κατάλογος γυναικῶν* (s. v. 1021).

Daß hier ein in allem Wesentlichen durchaus planmäßig angelegtes Werk vorliegt, daß die auf den ersten Anblick befremdlichen Versetzungen und Einkeilungen großenteils wohl begründet sind, ist ebenso klar, als daß es an kleineren Zusätzen und Umarbeitungen aus einer späteren Zeit nicht fehlt. Die sinnlosen Metzeleien, die man noch im vorigen Jahrhundert im Text der Theogonie anzurichten liebte, haben jetzt glücklicherweise aufgehört zugunsten einer vernünftig konservativen Kritik.[2]) Wo es sich um einen ersten Versuch auf dem Gebiet der didaktisch-systemhaften Epik handelt, darf man natürlich nicht die logischen und ästhetischen Maßstäbe unserer Tage anwenden, um das Echte vom Unechten zu sondern; nur bei vorsichtig konservativem Verfahren lernt man aus der Theogonie etwas für die Geschichte der ältesten poetischen Technik der Griechen.

Was den Verfasser der Theogonie anbelangt, so hat das ganze Altertum, mit Ausnahme der Gewährsleute des Pausanias IX 31, 4,[3]) d. h. wohl zunächst des Plutarch, sie für ein Werk des Hesiod angesehen, insbesondere der Geschichtschreiber Herodot, wenn er II 53 sagt: *Ἡσίοδος καὶ Ὅμηρός εἰσι οἱ ποιήσαντες θεογονίην Ἕλλησι καὶ τοῖσι θεοῖσι τὰς ἐπωνυμίας δόντες καὶ τιμάς τε καὶ τέχνας διελόντες καὶ εἴδεα αὐτῶν σημήναντες.*[4]) Schömann hat die Zweifel des Plutarch-Pausanias wieder aufgenommen und die Theogonie für eine Komposition aus dem peisistratischen Zeitalter erklärt.[5]) Von einer so späten Zeit kann nun gar keine Rede sein; dagegen spricht schon ein untrügliches Zeugnis, die Sprache und das Digamma. Aber überhaupt ist es übertriebener Skeptizismus, die Theogonie dem Hesiod abzusprechen. Für die Gleichheit des Dichters der Theogonie und der Werke sprechen die

---

[1]) Da hier von Latinus und den Tyrrhenern (1011–6) die Rede ist, so kann dieser Abschnitt nicht vor der Gründung von Cumä gedichtet sein. Der fehlerhafte Vers 1014 *Τηλέγονόν τε ἔτικτε διὰ χρυσέην Ἀφροδίτην* fehlt in dem maßgebenden Cod. Mediceus, kann also nicht verwendet werden, um den Anhang unter die Telegonie herabzudrücken. Natürlich ist mit Anfügung des Anhanges zugleich der alte Schluß der Theogonie nach 962 oder, wie andere annehmen, nach 955 weggefallen.

[2]) Verständige Anschauungen schon bei O. Gruppe, Griech. Culte u. Mythen I 567 ff. Epochemachend im Sinn der richtigen Methode war A. Meyer, De compositione theogoniae Hesiodeae, Berlin 1887, an den sich F. Leo (Hesiodea, Gött. 1894) und dessen Schüler E. Lisco in seinen scharfsinnigen Quaestiones Hesiodeae, Gött. 1903, auch K. Robert, Mélanges Nicole, Genf 1905, 461 ff. anschließen. Der Satz, den Lisco S. 6 aufstellt: nec ipsi Hesiodo quomodo tale carmen fuerit instituendum praecipere licet, sed ex ipso carmine Hesiodi artem cognoscere necesse est, sollte Leitsatz für alle Hesiodkritik werden. Die Leidensgeschichte der Theogonie im 19. Jahrh. entwirft Lisco p. 1 ff. V. Puntoni, Studi ital. 3 (1895) 35 ff. 193 ff.

[3]) An einer anderen Stelle VIII 18, 1 unterdrückt Pausanias selbst den Zweifel.

[4]) Siehe o. S. 110, 6. Das älteste Zeugnis für den gleichen Verfasser der Werke und der Theogonie liegt in dem Vers op. 659 *ἔνθά με τὸ πρῶτον λιγυρῆς ἐπέβησαν ἀοιδῆς*, der offenbar auf den Eingang der Theogonie hinweist, und, wenn auch unecht, doch jedenfalls aus alter Zeit stammt. Auch in op. 48 ist ein Hinweis auf die ausführliche Erzählung vom Betrug des Prometheus in theog. 535 bis 553 enthalten; ebenso ist op. 83—89 eine weitere Ausführung von theog. 511—14 (Lisco a. a. O. 47 f.). Einen verschiedenen Verfasser hat für die Theogonie unter den Neueren F. G. Welcker, Hes. Theog. 57 angenommen.

[5]) F. G. Schömann, De compositione theogoniae, in Opusc. II 475 ff., und in seiner Ausgabe der Theogonie S. 20 ff.

Gleichheit der Sprache und Technik sowie der ganzen Lebensauffassung, namentlich inbetreff des Ursprungs des Übels, wie sie sich besonders in den Sagen von Prometheus und den 5 Weltaltern kundgibt, weiter das gleich innige Verhältnis zum Musenkult und der Hinweis auf die gleiche Heimat am Helikon (th. 2, op. 639) in der Nähe von Thespiai (th. 120 ff.). Beachtenswert ist auch theog. 80, wo schon eine Spur der dann in den Opera so scharf sich äußernden Kritik der *βασιλῆες* sich zeigt. Die Abweichung in den beiden Darstellungen des Mythus von der Erschaffung des Weibes (theog. 570—612, op. 47—104) erklärt sich aus dem stark interpolierten Zustand der Stelle in der Theogonie. — Das Gedicht erfreute sich, wiewohl es nach Quintilians Bemerkung (inst. or. X 1, 52) großenteils aus Namen besteht, doch im Altertum großer Beliebtheit wie die genealogische Poesie überhaupt.[2])

68. Die *Ἔργα* waren nach der Tradition der Böotier am Helikon das einzige echte Werk des Hesiod;[3]) jedenfalls sind sie dasjenige, in dem seine Persönlichkeit am klarsten uns entgegentritt. Es ist gerichtet an den Bruder des Dichters, Perses, und hat den Doppeltitel *Ἔργα καὶ ἡμέραι* (*Opera et dies*), weil es eine Anweisung zur Verrichtung der Arbeiten (v. 382 *ἔργον ἐπ' ἔργῳ ἐργάζεσθαι*) und im Anhang dazu einen auf Tagwählerei (765 ff.) beruhenden Arbeitskalender enthält. Eine vollkommene Einheit bilden die 828 Verse des Gedichtes in keinem Fall; es bestehen nur hier, ähnlich wie bei Homer, zwei Möglichkeiten, daß entweder der Dichter selbst ein Ganzes überhaupt nicht beabsichtigte, so daß nicht Hesiod, sondern ein späterer Ordner als eigentlicher Vater des Gesamtgedichtes zu gelten hätte, oder daß die Mängel der Ordnung erst durch Einlage fremder Zusätze und Zusammenfügung von ursprünglich selbständiger gedachten Teilen entstanden sind. Die auflösende Kritik hat auch hier in unserer Zeit eine geschäftige Tätigkeit entfaltet;[4]) aber so anregend

[1]) Lisco a. a. O. 40 ff.

[2]) Plat. Hipp. mai. 285 d (danach Philostr. vit. soph. p. 14, 1 K.); Ephor. bei Strab. 465; Polyb. IX 1, 4; Schol. B Il. *E* 119.

[3]) Paus. IX 31, 4 (nach Plutarchs Kommentar): *Βοιωτῶν οἱ περὶ τὸν Ἑλικῶνα οἰκοῦντες παρειλημμένα δόξῃ λέγουσιν ὡς ἄλλο Ἡσίοδος ποιήσαι οὐδὲν ἢ τὰ Ἔργα.* Aus Ar. ran. 1033 f. darf, da in demselben Zusammenhang als Werk Homers auch nur die Ilias zitiert wird, nicht geschlossen werden, Aristophanes anerkenne als hesiodisch nur die *Ἔργα*. Übrigens ist das Urteil der helikonischen Böotier vermutlich nicht unbeeinflußt von der gelehrten Kritik des Praxiphanes, Aristarchos, Krates u. a., die op. 1—10 verwarfen, weil die hier genannten pierischen Musen zu den helikonischen op. 658 nicht zu stimmen schienen (analoge von der Wissenschaft inspirierte „Volkstradition" Paus. VI 22, 6). Das bleierne Exemplar der *Ἔργα* ohne Proömium, das dem Pausanias (IX 31, 4) am Helikon gezeigt worden sein soll, ist schon durch sein Material höchst verdächtig (R. Wünsch, Defixion. tabellae Att. = CIA. III 3, 1897 p. II f.).

[4]) A. Twesten, Comment. crit. de Hesiodi carmine quod inscribitur Opera. Kiel 1815; K. Lehrs, Quaest. ep. Regiom. 1837, 179—252, wo Anordnung der Sprüche nach dem Alphabet angenommen wird; F. Thiersch, De gnomicis carminibus Graecorum, Acta philol. Monac. III, München 1820—22, 402 ff. Dagegen konservativ C.F.M. Ranke, De Hesiodi operibus et diebus, Gott. 1838; E. Vollbehr, Hesiodi Opera et dies, Kiel 1844; D. J. van Lennep, Ausg. mit Komm., Amstelod. 1847; vermittelnd A. Steitz, De Operum et dierum Hes. compositione, forma pristina et interpolationibus, Gott. 1856; J. Hetzel, De carminis quod O. et D. inscribitur compositione et interpolationibus, Weilburg 1860. Vgl. F. Susemihl, Zur Litteratur des Hesiod, in Jahrbb. f. cl. Ph. 89 (1864) 1 ff. Eine Zerlegung in die einzelnen Teile stellt A. Fick in seiner Ausgabe auf. A. Kirchhoff (vgl. o. S. 110, 6) macht den Versuch, den alten, dem Hesiod zuzuschreibenden Grundbestand von den späteren Zusätzen durch verschiedene Schrift zu scheiden und das alte Gedicht in acht

und fruchtbar auch die Nachweisungen mangelnden Zusammenhanges einzelner Teile gewesen sind, so überwiegen doch auch hier die Anzeichen der Zusammengehörigkeit der Hauptteile. Die Anrede an Perses rührt unzweifelhaft nicht von einem späten Diaskeuasten, sondern von Hesiod selbst her. Da nun diese sich an mehreren weit auseinanderliegenden Stellen des Werkes findet, so spricht von vornherein für alle diese die Wahrscheinlichkeit, daß sie vom Dichter zu Teilen eines Ganzen bestimmt waren. Eher dagegen sind diejenigen Partien, in denen der Name Perses gar nicht vorkommt, dem Verdacht nachträglicher Eindichtung ausgesetzt. Solche sind das Anhängsel der Tage (765—828), die beiden Sentenzennester 317—382 und 695—764, der Pandoramythus (49—104), die Schilderung der fünf Weltalter (109—201). Daß sich die in den beiden letztgenannten Mythen gegebenen Erklärungen für den Ursprung des Übels, die eine historisch-ethisch, die andere naturgesetzlich-evolutionistisch, dem Grundsatz nach eigentlich ausschließen, dessen ist sich der Dichter ohne Zweifel bewußt gewesen; sonst hätte er nicht durch die fast leichtfertige Wendung v. 106:

εἰ δ'ἐθέλεις, ἕτερόν τοι ἐγὼ λόγον ἐκκορυφώσω

dem Hörer gewissermaßen zwischen beiden die Wahl gelassen. In der Tat sind diese Partien, wenn sie auch mit dem Grundgedanken des Gedichtes, daß in der gegenwärtigen schlimmen Zeit vor allem Arbeit und Tätigkeit nottue, in idealem Zusammenhang stehen, doch zum Teil nur locker mit dem übrigen Gedicht verbunden, so daß man den Eindruck erhalten könnte, als hätten sie ursprünglich für sich bestanden und seien erst später, vielleicht noch von Hesiod selbst, den Erga einverleibt worden.[1]) Die im Altertum mehrfach bezweifelte Echtheit des Proömiums an die Musen (1—10) kann jetzt nicht mehr bestritten werden.[2]) Was nach Ausscheidung dieser Einlagen und einiger kleineren Zusätze[3]) übrig bleibt, ist aber auch noch kein geschlossenes Ganze, sondern besteht aus zwei gleichmäßig an

einzelne, sehr ungleiche Lieder zu zerlegen. Gründlich widerlegt ist Kirchhoffs Hypothese durch Lisco a. a. O. 48 ff.

[1]) Am meisten noch hängt der Pandoramythus mit dem Grundstock des Gedichtes zusammen und ist im engen Anschluß an dessen Grundgedanken gedichtet, da ja die Sendung der Pandora, wie die Sünde der Eva im alten Testament, Unheil und damit die Nötigung zur Arbeit gebracht hat. Auch die Dichtung von den fünf Weltaltern, V. 109 ff., deren Anklänge an altindische Poesie R. Roth, Der Mythus von den fünf Menschengeschlechtern bei Hesiod und die indische Lehre von den vier Weltaltern, Tüb. 1860, nachgewiesen hat (über Umformung des Mythus in den Sibyllenbüchern A. v. Gutschmid, Kl. Schr. IV 223 f., über ähnliche Anschauungen bei anderen Völkern A. Wiedemann zu Herodot. II, Leipz. 1890, S. 25 ff.), macht den Eindruck echter hesiodischer Poesie, und die Echtheit dieser ganzen mythologischen Partie (50—201) ist von Lisco a. a. O. 57 ff. überzeugend dargetan.

[2]) Die Echtheit des Proömiums, das Praxiphanes, Aristarchos und Plutarch sympos. IX 1, 2 verwarfen, ist von F. Leo, Hesiodea 14 ff. außer Frage gestellt (unrichtig S. Martin, Das Proöm. zu den Erga des Hes., Progr. Würzburg 1898).

[3]) Solche Interpolationen sind die Verse 504—536 von den Leiden des Winters, in denen der ionische Monatsname *Ληναιών* (504) und der Name *Παναέλληνες* auf späten, nichtböotischen Ursprung hinweisen, die Parallelrezensionen zu 60—68 in v. 69—82 (Pandora, die nur hier genannt wird, ist durchsichtige etymologische Fiktion; das erste Weib hatte wohl ursprünglich gar keinen Eigennamen; auf einer attischen Vase heißt sie *Ἀνηαιδώρα*: P. Kretschmer, Griech. Vaseninschr., Gütersloh 1894, 203); ebenso v. 90 bis 105 (Lisco 32. 39 ff.) und zahlreiche lose angefügte Spruchverse. Sehr weit geht in der Annahme von Zusätzen A. Fick (s. o. S. 109, 3) S. 43 ff., so daß ihm für die echten Werke nur 144 Verse übrig bleiben.

Perses gerichteten Teilen, einem Rügegedicht (11—48, 213—316),[1]) in dem Hesiod seinem Bruder und den bestochenen Richterkönigen ihr Unrecht vorhält, und einem Lehrgedicht, das in leidenschaftslosem Ton Anleitung zum Ackerbau und zur Schiffahrt gibt (383—616 und 618—694), auf das aber[2]) schon V. 320 hingewiesen wird. Für die Entwicklungsgeschichte des Lehrgedichts ist es interessant zu sehen, daß nicht mit ethischen Allgemeinheiten und Gemeinplätzen der Anfang gemacht, sondern an einen ganz bestimmten Fall von erlebtem schreiendem Unrechte angeknüpft wird.[3]) Die beiden genannten Teile sind wohl nicht zu gleicher Zeit entstanden,[4]) aber sie sind doch zur Zusammenfügung in ein Ganzes bestimmt: es findet sich nur ein abrundender Schluß (V. 694 *καιρὸς δ'ἐπὶ πᾶσιν ἄριστος*), und die Mahnung zur Arbeit zieht sich als roter Faden durch beide Teile hindurch. Denn sie spricht gleich aus dem Eingang von der doppelten Eris, der bösen (Zank) und der guten (Wettstreit), und sie schlägt die Brücke vom ersten zum zweiten Teil, indem Perses ermahnt wird, statt durch ungerechte Rechtshändel durch redliche Arbeit sein Auskommen zu suchen (286—302, 315 f.). Das ganze Gedicht ist für Volkskunde eine ergiebige Quelle.[5]) Angehängt ist eine *Ὁρνιθομαντία*, in die op. 826—28 überleitet und die Apollonios für unecht erklärte.[6])

In der Zeit vor Theophrastos müssen allerlei landwirtschaftliche Zusätze zu den *Ἔργα* gemacht worden sein, da Theophrastos und Plinius für dergleichen Dinge, die nicht in unserem Text stehen, sich auf die *Ἔργα* beziehen. Vielleicht waren das die *Μεγάλα ἔργα*, die Proklos (Schol. Hes. op. 126) und Schol. Aristot. Eth. Nic. (V 8 p. 222, 22 H.) zitieren.

69. *Κατάλογος*, genauer *Γυναικῶν κατάλογος* oder *κατάλογοι* hieß das dritte, nicht erhaltene Hauptwerk des Hesiod, das große Magazin, aus dem namentlich Chorlyrik[7]) und Logographie die alten Sagen entnommen haben. Mit ihm scheint die Aufzählung der berühmten Frauen der Unterwelt in Homers Nekyia Od. *λ* 235—327 zusammenzuhängen. Frauenkatalog hieß das Werk, weil es ein zum Vortrag ohne Musik (*καταλέγειν*) bestimmtes Verzeichnis der sterblichen Frauen enthielt, die aus Verbindung mit Göttern Heroen geboren hatten; es bildete also gewissermaßen eine Ergänzung der Schlußpartie der Theogonie, die von Heroen aus Verbindungen von Göttinnen mit sterblichen Männern handelt, wie von Telegonos, dem Sohn der göttlichen Kirke und des sterblichen Odysseus, oder von Aineias, dem Sohn der Aphrodite und des Anchises.[8]) Das Werk ist ohne Zweifel im Dienst des Adels, der seine Stammbäume auf Götter zurückführte, verfaßt worden und insofern bezeichnend für die veränderte Stellung der

[1]) Über den Zusammenhang von V. 274 an s. Wilamowitz, Nachr. der Gött. Ges. d. Wissensch. 1898, 215 ff.

[2]) Litsco p. 56.

[3]) Analog die altägyptische Geschichte von dem ungerecht behandelten Bauern, ca. 2000 v.Chr. (Hdb. d. k. Museen Berl. VIII, 1899, 46 ff.).

[4]) Vgl. V. 34 ff. mit 396.

[5]) E. E. Sikes, Folklore in the Works and Days, Class. Rev. 7 (1893) 389 ff.

[6]) W. Marckscheffel, Hes. fragm., Leipz. 1840, p. 172 f.

[7]) Für Stesichoros s. K. Seeliger, Die Überlieferung der griech. Heldensage bei Stesichoros, I. Meissen 1886.

[8]) Vielleicht ist der Schluß der Theogonie V. 963—1022 vom Verfasser des Kataloges selber gedichtet. Darauf führt die erweiterte Kenntnis von Italien V. 1010—16 und die Benennung des Chiron nach der Mutter *Φιλυρίδης* V. 1002 (*οὐδέποτε ἀπὸ μητρὸς ὀχηματίζει Ὅμηρος*, Schol. A Il. Δ 750).

hesiodischen Schule, die mit einer entschieden demokratischen Stimmung angefangen hatte. Der Dichter der *Katálogoi* steht nun im Mutterland politisch und sozial ganz ähnlich in Abhängigkeit vom Adel wie der homerische Dichter in Ionien. Schon daraus geht hervor, daß der Verfasser der Kataloge mit dem der Theogonie und der Werke und Tage nicht identisch sein kann. Wie die Theogonie, so bestand auch der Katalog aus kleinen, locker aneinander gereihten Absätzen in der Manier der hesiodischen Schule, und bildete in einer Zeit, wo es noch keine Staatengeschichte gab, ein versifiziertes Lehrbuch der Heroengeschichte. Das Ganze bestand aus fünf Büchern, die alle[1]) oder zum Teil[2]) auch den Titel *'Hoῖαι* hatten. Dieser Titel *'Hoῖαι* hatte seinen Grund darin, daß die einzelnen Absätze mit *ἥ οἵη* anfingen,[3]) wie

ἥ οἵην Ὑρίη Βοιωτίη ἔτρεφε κούρην.

Da die *'Hoῖαι* und die *Μεγάλαι 'Hoῖαι* nach dem Zeugnis des gutunterrichteten Scholiasten zu Apollonios Rhodios II 181 und IV 57 sich öfter widersprachen, so müssen sie zwei verschiedene Gedichte gewesen sein. Der Plan des Katalogs, an dem Faden berühmter Frauen eine Heroengeschichte aufzuziehen, hängt zusammen mit der besonderen Verehrung der Frauen in dem Kulturkreis, für den der Dichter sein Werk schuf.[4]) Der Mythenschatz der fünf Bücher des Katalogs reichte weit über den Horizont der äolischen und ionischen Epiker Kleinasiens hinaus, er umfaßte die Sagen aller Stämme, wenn auch die Sagen Thessaliens, der Wiege des hellenischen Volkes, vornehmlich berücksichtigt waren.[5]) — An der Echtheit des Katalogs haben selbst die besten Kritiker Alexandrias nicht gezweifelt. Philochoros (Strab. p. 328) und Apollodoros (Strab. p. 370) führen unbedenklich Stellen daraus als hesiodisch an;[6]) demnach scheint auch Aristarchos, der Lehrer des Apollodoros, keinen Zweifel an der Echtheit gehegt zu haben.[7]) Nur Pausanias IX 31, 4 spricht ihn auf Grund der Aussagen seiner Führer am Helikon dem Hesiod ab.[8]) Schwerlich sind die *Katálogoi* von An-

---

[1]) Hesychios *'Hoῖαι· ὁ κατάλογος Ἡσιόδου*, und Et. Gud. *'Hoῖαι· ἔστι κατάλογος Ἡσιόδου*. Von einer Geliebten Hesiods namens *'Hoίη* fabelt Hermesianax bei Ath. XIII 597 v. 24.

[2]) Arg. Scuti III: *τῆς Ἀσπίδος ἡ ἀρχὴ ἐν τῷ δ' καταλόγῳ φέρεται*, der Anfang des Schildes beginnt aber mit *ἥ οἵη*. Daher verdiente sicher das 4. Buch des Kataloges den Spezialtitel *'Hoῖαι*. F. Leo, Hesiodea Ind. aest., Gott. 1894, p. 8 ff. identifiziert mit Recht *Κατάλογος* und *'Hoῖαι* und unterscheidet von diesen *Μεγάλαι 'Hoῖαι*, die im Altertum nicht für hesiodisch gegolten hatten; ihm folgt A. Rzach in der Ausgabe. Das Material zur Beurteilung der Frage bei W. Marckscheffel, Hes. fragm. p. 106 ff.

[3]) Zu dieser Formel vgl. Hom. Il. *Λ* 263. *Λ* 319. *H* 133.

[4]) Siehe o. S. 116, 8; über die Lokrer sagt Polyb. XII 5, 6 nach Aristoteles: *ὅτι πάντα τὰ διὰ προγόνων ἔνδοξα παρ' αὐτοῖς ἀπὸ τῶν γυναικῶν, οὐκ ἀπὸ τῶν ἀνδρῶν ἱστόρουν, οἷον εὐθέως εὐγενεῖς παρὰ σφίσι νομίζεσθαι τοὺς ἀπὸ τῶν ἑκατὸν οἰκιῶν λεγομένους κτλ.* Vgl. Pind. O. 9 und E. Lübbert, De Pindaro Locrorum Opuntiorum amico et patrono, Bonn. Ind. Schol. 1882. (Ihren besonderen Zweck hat die Anrede *μητρόθεν* Aesch. Prom. 18.)

[5]) Auch die Iosage führt L. Deubner, Philol. 64 (1905) 481 ff. auf die *Kat.* zurück. Dem bunten Reichtum der Mythen des Katalogs und der Eöen steht der gleiche Reichtum in den Reliefdarstellungen der um dieselbe Zeit entstandenen Kypseloslade zur Seite; auch dort standen Szenen aus den Sagen von Troia und Theben, Herakles und Theseus, Pelias und Medea nebeneinander.

[6]) Siehe W. Marckscheffel p. 132 f. Asklepiades in Anth. IX 64 schreibt dem Hesiod zu *μακάρων γένος* (Theog.), *ἔργα* (Erga) und *γένος ἀρχαίων ἡρώων* (Katalogos).

[7]) Auch Lukianos *πρὸς Ἡσίοδον* 1 erkennt das Werk unter dem Titel *γυναικῶν ἀρεταί* als echt an.

[8]) Zweifelnd äußert sich auch der Scho-

fang an streng einheitlich gewesen. Interpolationen lassen sich bei der lockeren Anlage des Werkes von vornherein vermuten[1]) und werden durch sprachliche Unterschiede zur Gewißheit erhoben. Während z. B. in anderen Fragmenten das Digamma des Pronomens der dritten Person noch fest haftet, ist es fr. 144, 2 Rz. ganz vernachlässigt.[2]) Stand Fr. 128, das sich auf die Gründungsgeschichte von Kyrene in Afrika bezieht, im alten Katalog, so muß man mit dessen Abfassungszeit bis unter das Gründungsjahr von Kyrene Ol. 37, 2 (630 v. Chr.) herabgehen.[3]) Übrigens führt auch ein anderes Anzeichen, das Fehlen des Gürtels im Ringkampf der Atalante (fr. 22 Rz.), das die Scholien AT zu Hom. Ψ 683 bezeugen, auf die Zeit nach Ol. 15. Und da auch die geographischen Notizen und die Weiterbildung der Mythen[4]) auf verhältnismäßig späte Zeit hinweisen, so werden wir trotz des altertümlichen Charakters der Sprache[5]) nicht an eine Abfassung vor dem Ende des 7. Jahrhunderts denken dürfen. Die *Κατάλογοι* sind poetisch durch die Chorlyrik, historisch durch die Logographie aufgesogen worden, haben aber doch, wie die Berliner Papyri (fr. 94 Rz. und Berliner Klassikertexte V 1, 1907, S. 22 ff.) zeigen, noch im 4. Jahrhundert n. Chr. existiert. Die Eöen- und Katalogform hat in der attischen und alexandrinischen Zeit mehrere Sprossen getrieben.[6])

70. *Ἀσπὶς Ἡρακλέους* in 480 Versen trägt den Namen des Hesiod, wiewohl schon der Grammatiker Aristophanes die Unechtheit erkannte.[7]) Das Proömium (1—56) ist, wie uns die alte Hypothesis lehrt, aus dem vierten Buch des Frauenkatalogs herübergenommen und hängt nur locker mit dem Hauptinhalt des Gedichtes zusammen, so daß es diesem erst nachträglich vorgesetzt zu sein scheint. An das Proömium schließt sich in ganz äußerlicher Weise die Erzählung vom Kampf des Herakles mit dem Unhold Kyknos im pagasäischen Hain des Apollon an, bei dem Kyknos unterliegt und Ares selbst, während er seinen Sohn beschützt, verwundet

---

liast zu Pindar P. 3, 14 *ἐν τοῖς εἰς Ἡσίοδον ἀναφερομένοις ἔπεσιν.*

[1]) Von interpolierten Versen spricht Plut. Thes. 20 und Paus. II 26, 6.

[2]) Fr. 134, 6 Rz., wo die gleiche Vernachlässigung begegnet, ist vielleicht korrupt; hingegen ist in der Eöe der Alkmene das Digamma bewahrt (s. Scut. 11. 15. 20. 22. 34. 38. 40. 45).

[3]) F. Studniczka, Kyrene 42 zieht diesen Schluß, er ist aber ganz unsicher. A. Kirchhoff, Odyssee 315 ff. und B. Niese, Entw. d homer. Poesie 223 setzen den Katalog zwischen Ol. 40 u. 50, Wilamowitz, Homer. Unters. 169 „nicht viel vor 600".

[4]) In beachtenswerter Weise stimmen bezüglich der Zwölfzahl der Kinder des Neleus die junge Homerstelle Λ 692 und Hes. fr. 15 Rz. überein. Die Erwähnung der Pygmaien, Makrokephaloi und anderer Wundermenschen führt Marckscheffel p. 137 auf die von Herodot IV 152 erwähnten Fahrten des Samiers Korobios (Ol. 30) zurück.

[5]) Dabei ist aber zu beachten, daß das Digamma in der Heimat der hesiodischen Schule noch weit länger als in Ionien gesprochen wurde, was sich auch in dem 2. Hymnus auf Apollon geltend macht.

[6]) Dahin gehört schon die Lyde des Antimachos, dann die *Ἠοῖαι* des Sosikrates, der *Κατάλογος γυναικῶν* des Nikainetos, die *Ἔρωτες ἢ καλοί* des Phanokles (F. Skutsch, Aus Vergils Frühzeit I, Leipz. 1901, 52 f.).

[7]) Argum. III: *ὑπώπτευκε δὲ Ἀριστοφάνης ὁ γραμματικὸς ὡς οὐκ οὖσαν αὐτὴν Ἡσιόδου, ἀλλ' ἑτέρου τινὸς τὴν Ὁμηρικὴν ἀσπίδα μιμήσασθαι προαιρουμένου.* Die Echtheit verfocht dagegen mit Berufung anf den Katalog der Grammatiker Apollonios. Zweifel an der Echtheit hegen auch Ps.Longin de subl. 9, 5, der anonyme Grammatiker in I. Bekker, An. gr. 1165 und J. A. Cramer, An. Ox. IV 315. Siehe das Material bei W. Marckscheffel, Hesiodi fr. p. 141 ff.; Chr. Künneth, Der pseudohesiodische Heraklesschild, sprachlich-kritisch untersucht, Progr. Erlangen 1901. 1902.

wird. Den größten Teil des Gedichtes aber nimmt die Beschreibung des Schildes des Herakles ein, wovon es auch seinen Namen hat. Daß damit der Verfasser ein Seitenstück zum Schild des Achilleus liefern wollte, liegt auf der Hand, aber ebenso auch, daß er damit weit hinter Homer zurückgeblieben ist.[1]) Daß bei Homer die Teile des Schildes aus Hephaistos' Hand hervorgehend (aber ohne irgend anschauliche Schilderung seiner technischen Manipulationen) dargestellt, bei Hesiod einfach aufgezählt werden, ist ein von Lessing im Laokoon viel zu stark betonter, tatsächlich ganz irrelevanter Unterschied der äußeren Form. Ein wirklich bezeichnender Unterschied dem Homer gegenüber liegt dagegen in der Art der Schildverzierung; bei Homer sind es Bilder des Lebens, genremäßige Szenen des Krieges, der Weinlese, der Hochzeit, bei Hesiod mythologische Gestalten, Herakles im Kampf mit den Schlangen, Streit der Lapithen und Kentauren, Apollon inmitten der Musen, der beflügelte Perseus in freischwebender Bildung, verfolgt von den Gorgonen[2]) u. a. Dieselbe Art der zusammenreihenden Kunst treffen wir auf dem Kypseloskasten (Paus. V 17—19), so daß eine Wechselbeziehung zwischen Dichtung und Bildnerei hier recht wahrscheinlich ist.[3]) Auf der anderen Seite lebte der Dichter des Schildes vor Stesichoros und Peisandros, von denen der erste nach der ersten Hypothesis irgendwo des hesiodischen Schildes gedacht hat,[4]) der zweite den Herakles nicht mehr wie der Dichter der *Ἀσπίς* homerisch stilisierend mit Schild und Speer,[5]) sondern nach altdorischer Weise mit Keule und Löwenfell darstellte. Das Gedicht mag daher noch vor 600 entstanden sein. Dazu stimmt, daß die Szene nach Pausanias (III 18, 10) auch auf dem Thron des Bathykles (zweite Hälfte des 6. Jahrh.) abgebildet war. In der Sagengeschichte nimmt das Stück insofern eine bedeutsame Stellung ein, als in ihm alles sich um den Ruhm des Herakles dreht. Diese Gestalt ist während der Blütezeit des ionischen Epos auf das Mutterland beschränkt geblieben und erst durch dorischen Einfluß zu immer größerer Bedeutung gelangt als Verkörperung des dorischen Mannesideals.[6])

Die Verse Scut. 466—480 sind auch auf einem Papyrus (Oxyrh. pap. IV 1904 nr. 689) erhalten. Zur Textüberlieferung A. Rzach, Herm. 33 (1898) 591 ff.; zur Kritik v. Wilamowitz, Herm. 40 (1905) 116 ff.

71. Außerdem wurden dem Hesiod noch mehrere andere, aus seiner

---

[1]) F. W. Stegemann, De scuti Herculis Hesiodei poeta Homeri carminum imitatore, Diss. Rostock 1904. Der Berliner Homerpapyrus 9774 (Berl. Klassikertexte V 1. 18 ff.) aus dem 1. Jahrh. v. Chr. zeigt einen aus Hesiods Schild interpolierten Text der homerischen Schildbeschreibung.

[2]) Hiemit sucht der Dichter den homerischen Schild offenbar an Raffinement der Metalltechnik zu überbieten.

[3]) H. Brunn, Die Kunst bei Homer und ihr Verhältnis zu den Anfängen der griech. Kunstgeschichte, Abh. d. bayr. Ak. 11 (1868) 17 ff.; G. Löschcke, Arch. Zeit. 39 (1882) S. 46 ff.; K. Sittl, Jahrb. d. arch. Inst. 2 (1887) S. 182 ff.; F. Studniczka, Über den Schild des Herakles, in Serta Harteliana, Wien 1896 p. 50—83, der in der homerischen Beschreibung einen älteren, noch mit der mykenischen Art zusammenhängenden Kunstcharakter als in der hesiodischen (von ihm ca. 650 gesetzten) findet.

[4]) Argum. I Rz.: *ὡσαύτως δὲ καὶ Στησίχορός φησιν Ἡσιόδου εἶναι τὸ ποίημα.* Namentliche und anonyme Zitationen sind dem Stil der Chorlyrik nicht fremd (Simonid. fr. 5, 8. 53; Bacchyl. V 192 Bl.; Pind. 4, 277; Aesch. Prom. 887; Soph. Ant. 621).

[5]) Diese Vorstellung hält Soph. Philoct. 726 (*ὦ χάλκασπις ἀνήρ*) fest.

[6]) v. Wilamowitz, Euripides' Herakles I[1], Berl. 1889. W. äußert zu Eur. Herc. v. 110 den Gedanken, in dem Kampf mit Kyknos sei Herakles Substitut des ursprünglichen Achilleus.

Schule hervorgegangene Werke zugeschrieben,[1]) von denen uns nur spärliche Reste erhalten sind, nämlich:

1. Epische, unter denen wieder dorische Stoffe bedeutsam hervortreten:

Κήυκος γάμος, Hochzeit des Herrschers von Trachis und Vetters des Herakles, der auch Herakles beiwohnte, mit Alkyone.[2]) Die Echtheit wird von Athen. 49b und Plut. sympos. VIII 8 p. 730 f. angezweifelt.[3]) Als Episode aus dem *Κήυκος γάμος* versteht Marckscheffel (S. 154) das *Ἐπιθαλάμιον εἰς Πηλέα καὶ Θέτιν*, das in der alexandrinischen Vorlage zu Catulls 64. Gedicht nachzuwirken scheint;[4]) wenigstens muten Breite der Episoden und stagnierende Komposition hier hesiodisch an.

Αἰγίμιος in mindestens 2 Büchern,[5]) von manchen ebenso wie eine *Θησέως εἰς Ἅιδου κατάβασις* dem Milesier Kerkops beigelegt,[6]) der in der Zeit des Onomakritos lebte und dem Fick auch die jetzige Fassung der Theogonie und der Erga zuschreibt. Dieser scheint in einer legendarischen Hesiodbiographie als Hesiods Rivale aufgetreten zu sein.[7]) Das Gedicht behandelte den Kampf des zur dorischen Urgeschichte gehörigen Aigimios mit den Lapithen und muß an Episoden reich gewesen sein.[8])

Μελαμποδία in mehreren Büchern, benannt von einer Figur des dionysischen Kreises (Herodot. II 49), dem pylischen Seher Melampus,[9]) dessen Geschlecht wie in die Telemachie und Thebais so auch in die Gründungssage von Kolophon verflochten wurde. Unter anderem war in dem Epos ähnlich wie in dem *Ἀγὼν Ἡσιόδου καὶ Ὁμήρου* ein Rätselwettstreit der Seher Kalchas und Mopsos vorgeführt,[10]) wobei Kalchas (ähnlich wie der Homer der Legende) an einem ungelösten Rätsel starb.

Ein hesiodisches Gedicht vom Ehezwist zwischen Zeus und Hera, in dem die Typhonsage vorgekommen sein soll, haben neuerdings H. Usener und A. v. Meß[11]) zu rekonstruieren versucht.

2. Didaktische:

Χείρωνος ὑποθῆκαι, eine poetische Erziehungsschrift. Pindar P. 6, 21 ff. spielt auf sie (fr. 170 Rz.) an, indem er aus ihr den an die Zehngebote erinnernden Spruch anführt: „Nebst dem Herrscher Zeus ehre zumeist die Eltern"; ebenso Horaz (Epod. 13, 11 ff.), parodierend Aristophanes (fr. 227 Kock). Nach Quintil. I 1, 15 hat Aristophanes von Byzantion das Gedicht, in dem bereits der Schreibunterricht der Knaben erwähnt war, dem Hesiod abgesprochen.

---

[1]) W. Marckscheffel. Hesiodi fragm. p. 88 ff. Die große Zahl der Fälschungen auf Hesiods Namen erwähnt Ael. var. hist. XII 36.

[2]) Vgl. scut. 355 f. 472 f.

[3]) Das Gedicht ist von Bakchylides (fr. 22 Bl.) und den Tragikern (A. Fahlnberg, De Hercule tragico Graec., Leipz. 1891, 16 f.) benützt worden.

[4]) Über den Stoff s. J. Heumann, De epyllio Alexandrino, Leipz. Diss. Königsee 1904, 38 ff.

[5]) fr. 185. 186 Rz.

[6]) Ath. p. 503d; Apollodor. II 1, 3.

[7]) Diog. Laert. II 46; Arg. IV zu Ar. ran. in Bergks Aristoph. II, Leipz. 1861, p. 172, 7.

[8]) Die Iosage fr. 186. 188. 189 Rz.

[9]) Zur Erklärung des Namens s. P. Kretschmer, Einl. in die Gesch. der griech. Spr. 87 f.; s. a. E. Rohde, Psyche II³ 51 f.

[10]) Vgl. Strab. p. 642; E. Rohde, Kl. Schr. I 103 f. Aus der *Μελαμποδία* scheint Euphor. fr. 46. 50 Meineke zu schöpfen.

[11]) Rhein. Mus. 56 (1901) 167.

Apokryph sind: *Ἀστρονομία*,[1]) *Ἰδαῖοι Δάκτυλοι*[2]) u. a. Das von Suidas angeführte *Ἐπικήδειον εἰς Βάτραχόν τινα ἑρώμενον αὐτοῦ* mag in einer legendenhaften Hesiodbiographie vorgekommen sein. Über weiteres Apokryphe s. W. Marckscheffel Hes. fr. 197 ff.

72. Aufgenommen ist in die neueren Hesiodausgaben (am besten in der von A. Rzach 1902) auch der *Ἀγὼν Ἡσιόδου καὶ Ὁμήρου*, oder der Wettstreit des Hesiod und Homer bei den Leichenspielen des Königs Amphidamas in Chalkis. Die Legende ist lediglich aus einer Stelle der hesiodischen *Ἔργα* (650 ff.) herausgesponnen.[3]) Die uns vorliegende Fassung in Prosa stammt aus der Zeit des Kaisers Hadrian, dessen Namen sogar in ihr vorkommt,[4]) geht aber auf eine ältere Erzählung des Rhetors Alkidamas zurück.[5]) Zum Wettstreit werden alte und neugeschmiedete Verse der beiden Dichter vorgeführt; Sieger bleibt nach dem Schiedsspruch des königlichen Preisrichters Paneides[6]) Hesiod. der Begründer der lehrhaften Poesie, während die Zuhörer sich mehr für Homer erwärmen. Angeknüpft sind an den Wettkampf die weiteren Schicksale der beiden Dichter Hesiod und Homer. Nach Plutarch (Conv. sept. sap. 10 p. 154a) galt Lesches als Verfasser des Wettkampfs.

Erste kritische Ausgabe des *Ἀγών* von F. Nietzsche. Acta soc. philol. Lips. I (1871) 1 ff.: Quellenuntersuchung von dems., Rhein. Mus. 25 (1870) 528 ff. Über die Textquellen A. Rzach, Wien. Stud. 15 (1893) 139 ff.

73. Früh verbreitete sich die Kenntnis der hesiodischen Gedichte auch über das griechische Festland hinaus nach dem ionischen Kleinasien, und es traten Kreuzungen zwischen homerisch-ionischer und hesiodisch-mutterländischer Weise ein, wie die Interpolation der homerischen Epen durch Zusätze hesiodischen Charakters (s. o. S. 68, 2; 119, 1), die Berücksichtigung dorischer Sage in späteren Werken der homerischen Schule (s. o. S. 94), die Weiterführung der genealogischen Dichtung durch den Ionier Asios von Samos, die Einreihung des Milesiers Kerkops in den Kreis der hesiodischen Dichterschule und der Einfluß der Erga auf die Entwicklung der iambischen Poesie beweisen. Daß von Peisistratos die schriftliche Redaktion veranlaßt und dabei auch Onomakritos beteiligt war, ist eine Vermutung ohne jeden wissenschaftlichen Wert, wahrscheinlich ausgegangen nur von der Behauptung des megarischen Historikers Hereas (Plut. Thes. 20), Peisistratos habe einen Hesiodvers getilgt, und gestützt durch die analoge Legende über die homerischen Epen. In der Zeit nach Peisistratos wurden die Werke des Hesiod, die echten wie die unechten, als eine Fundgrube für

---

[1]) Die Astronomie, vor 500 entstanden, enthielt bereits die Anfänge der Sternbildersagen, worüber A. Rehm, Mythogr. Unters., Progr., München 1896, p. 36 ff. Dagegen läßt sie nach K. O. Müllers Vorgang E. Maass, Aratea, Phil. Unt. XII 268 erst später, „vielleicht erst nach Arat" entstanden sein.

[2]) Der Gegenstand ist auch Phoronis fr. 2 Kinkel berührt. Ueber die phallische Natur der Daktylen G. Kaibel. Nachr. der Gött. Ges. d. Wissensch. 1901, 488 ff.

[3]) Siehe o. S. 105, 4.

[4]) p. 358, 19 Göttl.: *ὅπερ ἀκηκόαμεν ἐπὶ τοῦ θειοτάτου αὐτοκράτορος Ἁδριανοῦ εἰρημένον ὑπὸ τῆς Πυθίας περὶ Ὁμήρου.*

[5]) Beachtenswert für die Entstehungszeit ist, daß die Verse 101 f. schon bei Aristoph. pac. 1282 f. vorkommen. E. Meyer, Herm. 27 (1892) 363 ff. Ein Rest einer älteren Fassung des *ἀγών* ist auf dem Papyrus s. III v. Chr. bei J. P. Mahaffy, On the Flinders Petrie Papyri, Dublin 1891, p. 70 ff. gefunden worden.

[6]) Dieser scheint als Typus der Torheit schon bei Simonides von Keos vorgekommen zu sein (W. Schmid, Rhein. Mus. 59, 1904, 320).

Fabelgeschichten und als ein Schatz von Lebensweisheit[1]) in Schule und Haus fleißig gelesen und auswendiggelernt. Von einer kritischen oder kommentierenden Behandlung des Dichters aus jener Zeit hören wir aber nichts; nur daß der Philosoph Xenophanes ihn neben Homer als Begründer falscher Vorstellungen von den Göttern heftig befehdete.[2]) und der Logograph Akusilaos ihn in Prosa umsetzte und berichtigte.[3]) Später erklärte Zenon, der Stifter der Stoa, die Theogonie.[4]) In der alexandrinischen Zeit wurde neben Homer auch der Text des Hesiod von den hervorragendsten Kritikern, Zenodotos, Apollonios Rhodios, Aristophanes, Aristarchos, Krates, Seleukos, bearbeitet. Aristophanes und Aristarchos setzten auch bei ihm ihre kritischen Zeichen, die dann in ähnlicher Weise wie bei Homer den Ausgangspunkt für die Kommentare des Didymos und Aristonikos bildeten.[5]) Übrigens ist die kritische Tätigkeit der Alexandriner am Hesiodtext weit weniger intensiv und erfolgreich gewesen als am Homertext. Vermutlich wirkte hier Aristoteles' geringschätziges Urteil über die Lehrdichtung aufhaltend. Die Götterlehre des Hesiod bot den Stoikern und Neuplatonikern willkommene Gelegenheit zu allegorischen Erklärungsversuchen. Plutarch, der Landsmann und Verehrer Hesiods, schrieb vier Bücher Kommentare zu den Werken,[6]) welche die Grundlage für den Kommentar des Neuplatonikers Proklos bildeten. Auf den Kommentar des Proklos und einen Grammatikerkommentar (des Choiroboskos?) gehen die erhaltenen Scholien zurück. Im byzantinischen Mittelalter fehlte es nicht an Erklärern der Erga und der Theogonie, aber die Kommentare des Tzetzes, Moschopulos, Planudes und die *Ἀλληγορίαι εἰς τὴν τοῦ Ἡσιόδου Θεογονίαν* des Io. Diakonos Galenos (11. Jahrhundert)[7]) verarbeiteten nur den überkommenen Stock alter Scholien, so daß es die Aufgabe der modernen Philologie war, den Kern alter Gelehrsamkeit aus der Umhüllung byzantinischer Geschwätzigkeit herauszuschälen.

Überlieferung. Eine Gesamtausgabe der drei uns noch vollständig erhaltenen Gedichte war schon im 4. Jahrhundert n. Chr. vorhanden (Rest eines Pergamentexemplars in Berlin, s. W. Crönert, Arch. f. Papyrusf. 2, 1903, 347). Die Alexandriner müssen den Hesiodtext ähnlich wie den der homerischen Gedichte stark gekürzt haben. Denn Chrysippos las nach theog. 926 ein in unseren Handschriften fehlendes Stück über die Geburt der Athena (Galen. T. V 351 K.). Siehe G. F. Schömann, Opusc. II 393 ff. Auskunft über die Überlieferung gibt A. Rzach in der Praefatio der Ausgabe, Leipz. 1902. Älteste Zeugnisse enthalten die zahlreichen Papyri, deren Varianten Rzach mitteilt und die uns auch mehrere neue Fragmente, besonders größere Stücke aus den *Κατάλογοι* (fr. 94 Rz. Berliner Klassikertexte V 1, 22 ff.) geliefert haben. Nicht selten bieten Zitate bei Schriftstellern des 4. Jahrhunderts v. Chr. einen besseren Text als unsere Handschriften (F. Leo, Hesiodea 16 ff.;

[1]) Der Elegiker Hermesianax bei Ath. XIII 597, V. 22 nennt den Hesiod *πάσης ἥρανον ἱστορίης*.

[2]) Xenophan. fr. 11. 12 Diels (Vorsokrat.); Athen. 462 f.; Diog. Laert. II 46: *Κέρκωψ Ἡσιόδῳ ζῶντι* (sc. *ἐφιλονείκει*), *τελευτήσαντι δὲ ὁ προειρημένος Ξενοφάνης*.

[3]) Clem. Alex. strom. VI p. 752 P.: *τὰ Ἡσιόδου μετήλλαξεν εἰς πεζὸν λόγον*. Ioseph. c. Ap. I 16: *ὅσα δὲ διορθοῦται τὸν Ἡσίοδον Ἀκουσίλαος*.

[4]) H. v. Arnim, Stoïcor. vet. fragm. I (Lips. 1905) p. 71.

[5]) Suidas erwähnt von Aristonikos eine Schrift *περὶ τῶν σημείων τῶν ἐν τῇ Θεογονίᾳ Ἡσιόδου*. Die Fragmente zusammengestellt von H. Flach, Glossen und Scholien zur hesiod. Theog., Leipz. 1876, S. 100 ff. Die Zeugnisse über die kritische Tätigkeit der Alexandriner an Hesiod bei G. F. Schömann, Opusc. III 47 ff.; s. a. Dimitrijevic unten S. 123.

[6]) Die Reste in Plut. moral. ed. G. N. Bernardakis T. VII 51—98.

[7]) Die Zeit steht nicht ganz fest und hängt mit der Frage über die Identität des Pediasimos und Galenos zusammen; s. K. Krumbacher, Byz. Litt.[2] 557.

M. R. Dimitrijevic in der sogleich anzuführenden Schrift). Die besten Codd. sind für die Theog. u. Scut. Laur. 32, 16 s. XIII (D), außerdem die Fragmente Paris. suppl. 663 s. XII vom Berg Athos (C); für die Opera Laur. 31, 39 s. XII (D), Messanius praecexistens 11 s. XIII u. Paris. 2771 s. XI (C); für Opera und Scut. Ambros. C 222 inf. s. XIII (D).

Scholien, über deren Bestandteile bereits § 73 gehandelt ist, herausgegeben von Th. Gaisford, Poetae min. graec. vol. II des Leipziger Druckes 1823. — Glossen und Scholien zur hesiodischen Theogonie von H. Flach, Leipz. 1876. Über ihre Quellen M. R. Dimitrijevic, Studia Hesiodea, Leipz. 1899.

Ausgaben: ed. princ. Mediolani 1493; cum notis variorum cur. C. F. Lösner, Königsb. 1778; rec. et commentariis instruxit C. Göttling, ed. III. cur. J. Flach, Lips. 1878; ed. K. Sittl, Athen 1890; Textausg. mit Comment. crit. von G. F. Schömann, Berol. 1869; rec. Al. Rzach, Lips. 1902, Hauptausg. mit den Fragmenten, wonach kleinere Ausg. in BT. (übersehen ist das Fragm. bei Bacchylid. V 193 ff. Blass). — Zerlegung der Gedichte in ihre Teile und Zurückführung auf ihre ursprüngliche Form versucht von A. Fick, Hesiods Gedichte, Bezzenb. Beitr. 12, Gött. 1887. — Separatausgaben: *Ἔργα* comment. instr. D. J. van Lennep, Amstel. 1847; Die Werke und Tage des Hesiod von A. Steitz, Leipz. 1869; von A. Kirchhoff s. o. S. 110, 6. — Die hesiodische Theogonie von F. G. Welcker, Elberfeld 1865; von G. F. Schömann, Berl. 1868. — Hesiodi quod fertur Scutum ed. C. F. Ranke, Quedlinburg 1840; H. Deiters, De Hes. scuti Herculis descriptione, Bonn 1858; dazu K. Lehrs, Pop. Aufs.[2] 427 ff. — Hesiodi Eumeli Cinaethonis Asii et carminis Naupactii fragm. coll. W. Marckscheffel, Lips. 1840. — Certamen s. o. S. 121.

Erläuterungsschriften: G. F. Schömanns Abhandlungen zu Hesiod. im 2. Band seiner Opusc. acad., Berl. 1857; O. Gruppe, Die griech. Culte u. Mythen I 567—612; Hub. Schmidt s. o. S. 107, 1. — R. Peppmüller, Hesiodos ins Deutsche übertragen, mit Einleitungen und Anmerkungen, Halle 1896.

6. Die späteren Epiker.[1])

74. Genealogisches Epos. Auf die Blütezeit des homerischen und hesiodischen Epos folgt eine Zeit des Weiterwirkens der beiden Kunststile im Mutterland und östlichen Kolonien. Im Mutterland verbreitet sich vorwiegend die hesiodische Weise; sie dringt aber auch in das Stammgebiet der homerischen Epik hinüber und kreuzt sich hier mit der homerischen Art, bis vom 5. Jahrhundert an die Parodie dem ganzen Epos alten Stils den Lebensfaden abschneidet und sich immer mehr die Anschauung befestigt, daß Homer und Hesiod zwar als Erzieher Griechenlands in Ehren zu halten seien, ein Weiterdichten in ihrem Ton aber nicht mehr angehe. Neue Anläufe werden gemacht schon im 5. Jahrhundert von Panyassis und Choirilos. Der Finder des neuen Stils aber und der Archeget des alexandrinischen Epos ist Antimachos geworden.

Im Mutterland nimmt seit dem 8. Jahrhundert Korinth wie in der politischen Stellung so auch auf geistigem Gebiete den Wettkampf mit den übrigen Staaten Griechenlands auf. Es war eben die Zeit, in der die Stadt unter der kräftigen Führung des adeligen Geschlechtes der Bakchiaden und der volkstümlichen Tyrannen Kypselos (657—627) und Periandros (627—587) zu ungewöhnlicher Macht emporstieg. Die Blüte der epischen Poesie ging dort Hand in Hand mit dem Aufschwung der Toreutik und Vasenmalerei; kann man doch geradezu die berühmten, mit metrischen Beischriften versehenen Darstellungen der Kypseloslade[2]) die älteste Bilderchronik der Griechen nennen. Der berühmteste der korinthischen Epiker[3]) war

[1]) W. Marckscheffel, Hesiodi Eumeli Cinaethonis Asii et carm. Naupactii fragm., Lips. 1840 (p. 216 ff. 397 ff.); H. Düntzer, Die Fragmente der epischen Poesie der Griechen, Köln 1840—42, 2 Teile; G. Kinkel, Epicorum graecorum fragmenta, I, 1877, in Bibl. Teubn. (p. 185 ff.).

[2]) Beschrieben bei Paus. V 17—19.

[3]) Dunkel ist der korinthische Dichter Aison bei Simonid. fr. 215 Bergk.

Eumelos,[1]) Sohn des Amphilytos aus dem Geschlecht der Bakchiaden. Seine Blüte wird von den Alten in die Zeit des Archias, des Gründers von Syrakus, also um 740 gesetzt,[2]) vermutlich zu früh. Sein Hauptwerk waren die *Κορινθιακά*, in denen die sagenhafte Vorgeschichte Korinths behandelt war, darunter auch die Verstoßung der Medeia und die Heirat des Iason mit Kreusa, der Tochter des Königs Kreon von Korinth. Dies Gedicht scheint später in einen prosaischen Auszug gebracht worden zu sein (Paus. II 1, 1). Außerdem dichtete Eumelos eine *Εὐρωπία*, in der die Fabel von der Europe, der Tochter des phönikischen Königs Agenor, vorkam, und ein ländliches Gedicht *Βουγονία*, als dessen Gegenstand Salmasius die Geschichte von Aristaios (Philitas bei Antig. Caryst. mirab. 19; Vergil. Georg. IV 315 ff.) ansah. Auch ein Prosodion, d. h. Prozessionslied in Hexametern, das er für die Messenier auf den Gott in Delos dichtete, erwähnt Pausanias (s. u. A. 2), dessen Vermutung (V 19, 10), Eumelos habe auch die Verse auf dem Kypseloskasten verfaßt, für uns unkontrollierbar ist. Bemerkenswert ist das Fehlen dorischer Sagen in Eumelos' epischen Gedichten. Wenn man dies jedoch auf eine dorierfeindliche Tätigkeit im Dienst der korinthischen Tyrannen deuten will, so kann man dem Eumelos das Prozessionslied, das noch ein freies Messenien voraussetzt und den Zeitansatz der Alten bestimmt zu haben scheint, nicht zuschreiben. Auch könnte er dann schwerlich Bakchiade gewesen sein. Auf seine Bedeutung als Darsteller der Sagengeschichte wird seine Bezeichnung als *ποιητὴς ἱστορικός* (Schol. Pind. O. 13, 74a p. 373, 8 Drachm.) zu beziehen sein.

Dem argolischen Sagenkreis gehörte die Alkmaionis an, deren Verfasser nicht vor dem Schluß des 7. Jahrhunderts lebte, da er als Sohn der Penelope den Leukadios anführt (Strab. p. 452), der von der unter Kypselos oder Periandros gegründeten korinthischen Kolonie Leukas seinen Namen hat.[3]) Das Epos behandelte im Anschluß an den Zug der Epigonen gegen Theben die Schicksale des heimkehrenden Alkmaion und die Gründung des amphilochischen Argos. In diese Gründungssage waren auch die Geschicke des Tydeus und Diomedes verflochten.[4]) Die Mythen des Epos boten später den Tragikern reichen Stoff für ihre Dramen.

Die *Ναυπάκτια ἔπη* waren ein genealogisches Epos auf berühmte Frauen nach Art der Eöen; als ihr Verfasser wurde nach Paus. X 38, 11 von den einen ein Milesier (Kerkops?), von anderen (Charon von Lampsakos) Karkinos aus Naupaktos genannt. Es war in dem episodenreichen Gedicht namentlich auch, im Anschluß an Medeia, die Argonautensage behandelt, weshalb es öfters in den Scholien zu Apollonios Rhodios an-

[1]) E. Wilisch, Über die Fragmente des Epikers Eumelos, Progr. Zittau 1875. Spuren altkorinthischer Dichtungen außer Eumelos, Jahrbb. f. Phil. 123 (1881) 161 ff.

[2]) So Clemens Alex. strom. I p. 398 P.; Eusebios setzt ihn Ol. 5 u. 9. Zu diesen Angaben stimmt im allgemeinen die Überlieferung (Paus. IV 4, 1), daß er für den König von Messenien Phintas ein Prosodion an den Apollon von Delos gedichtet habe. Höchst seltsam ist, daß die zwei einzigen erhaltenen Verse dieses Gedichtes, das manche allein für echt eumelisch hielten (Paus. IV 33, 3), daktylische Hexameter in äolischem Dialekt aufweisen. Das Digamma läßt E. ebensowenig wirken wie der Dichter der Verse des Kypseloskastens.

[3]) E. Oberhummer, Akarnanien. München 1887 S. 74; Wilamowitz, Homer. Unters. 73.

[4]) Siehe hierüber O. Immisch, Klaros, Jahrb. f. Phil. Suppl. 17 (1890) 182—193.

geführt wird. Das erste Fragment zeigt einen schon an die Logographie erinnernden Pragmatismus im Zusammenreimen verschiedenartiger Traditionen.

Kinaithon aus Lakedaimon, nicht zu verwechseln mit dem chiischen Rhapsoden Kynaithos,[1]) wird von Pausanias II 3, 9 als genealogischer Dichter bezeichnet. Auf ein genealogisches Gedicht weisen auch die ihm zugeschriebenen Nachrichten über Medeia, Helena, Orestes, Talos. Namentlich scheint er als Peloponnesier die Genealogie und Sagengeschichte der Dorer und Herakliden behandelt zu haben (Paus. II 18, 6); eines der ihm beigelegten Gedichte hieß *Ἡράκλεια*. Andere machten ihn auch zum Verfasser einer *Τηλεγονία* (?), *Οἰδιπόδεια* und der *Ἰλιὰς μικρά*. Seine Zeit steht nicht fest; denn der Ansatz des Eusebios auf Ol. 4 ist ohne Zweifel zu hoch gegriffen; seine Angaben über Medeia bei Paus. II 3, 9 rücken ihn unter Eumelos herab.

Chersias aus Orchomenos lebte um Ol. 40 zur Zeit des Periandros.[2]) Seine *ἔπη* konnte schon Pausanias (s. IX 38, 9) nicht mehr auftreiben. In der Vita des Hesiod wird ihm auch das Epigramm auf dem Grabdenkmal des Hesiod in Orchomenos zugeschrieben. Seine Bezeugung durch den fragwürdigen Kallippos, der auch von einem Hegesinoos als Verfasser einer Atthis wissen will (Paus. IX 29, 1), ist sehr schwach.

76. Schärfer als alle diese nebelhaften Gestalten hebt sich Asios, der Sohn des Amphiptolemos aus Samos ab. Auch er hat Genealogien gedichtet, die Pausanias häufig zitiert. Begreiflicherweise behandelten seine *ἔπη* zunächst die Genealogie der Herrscher seiner Heimatinsel Samos (Paus. VII 4, 1), enthielten aber auch die Abstammung anderer Fürstengeschlechter, wie z. B. der Phoker (Paus. II 29, 4). Außerdem hat uns Athenaios p. 525e mehrere Hexameter auf den Luxus der Samier erhalten, wie sie schön gekämmt in langen, weißen Leibröcken und mit goldenen Diademen und Zikaden im Haar[3]) zum Tempel der Hera zogen. Die Verse gehören aber schwerlich dem genealogischen Epos des Asios an, sondern einem anderen Gedicht von satirischem Charakter. Auch Verse einer Spottelegie auf den bei der Hochzeit des Meles ungeladen erscheinenden Bratenduftschinder (*κνισοκόλαξ*) Kreophylos[4]) werden von Ath. p. 125d angeführt. Schon diese dienen zum Beweis, daß man den Ausdruck *Ἄσιον τὸν παλαιὸν ἐκεῖνον* bei Ath. 125b nicht streng nehmen darf, und lassen K. L. Urlichs' (Rhein. Mus. 10, 1855, 3) Ansatz auf Ol. 35—40[5]) annehmbar erscheinen.

Besonderen Sagenkreisen galten folgende Epen:

Ἀτθίς des Hegesinoos (s. o. § 75 Schl.).

Φορωνίς benannt nach Phoroneus, dem Adam und Prometheus der

[1]) Verwechselt von Welcker, Ep. Cycl. I 227. 242 ff.

[2]) Nach Plut. conv. sept. sap. p. 156e.

[3]) Einen ähnlichen Haarschmuck trugen die alten Athener nach Thuc. I 6, Aristoph. Equ. 1328, Schol. Arist. Nub. 980. Ein Terrakottenköpfchen mit ähnlichen Haarverzierungen aus Kleinasien besitzt das Antiquarium in München nr. 35. Zu vergleichen ist die Schilderung der Ionier Hymn. Hom. I 147.

[4]) Welcker, Ep. Cykl. I 144 f. Einen Rest eines alten poetischen *βίος Ὁμήρου* erkennt in diesen Versen O. Crusius, Philol. 54 (1895) 727.

[5]) Wilamowitz, Textgeschichte der griech. Lyriker, Berl. 1901, 61, will ihn nicht vor 550 setzen. L. A. Michelangeli, I frammenti di Asio, in Rivista di stor. ant. 3 (1898) 71 ff. macht auf die Übereinstimmung von Ausdrücken in den Fragmenten bei Ath. III 125 mit solchen der Batrachomyomachie aufmerksam und schließt daraus, daß Asios nach dem Verfasser der Batrachomyomachie um 400 lebte.

argolischen Mythologie, der in Argos noch in geschichtlicher Zeit Verehrung genoß (Paus. II 20, 3).[1]) Das Epos benutzten als Quelle die Logographen Hellanikos und Akusilaos.

Θεσπρωτίς, angeführt von Paus. VIII 12, 5, schließt an die Odysseussage an (ξ 315 ff.); über Musaios' *ἔπη περὶ Θεσπρωτῶν* vgl. o. S. 94.

Ἡράκλειαι,[2]) von denen eine bald dem Kinaithon,[3]) bald einem Konon zugeschrieben wird.

Θησηΐς, angeblich von Diphilos, vermutlich von einem ionischen Dichter nach dem Muster der Herakleen gedichtet.[4])

76. Epische Gedichte mit religiöser Tendenz. Sie treten auf im Zusammenhang mit der mächtigen mystisch-religiösen Bewegung[5]) des 6. Jahrhunderts und verfolgen den Zweck, durch dichterische Einkleidung in weiten Kreisen Propaganda zu machen teils für die apollinische Religion, die mehr und mehr in Delphoi[6]) ihren festen Mittelpunkt erhielt, teils für die orphischen Sektenbildungen, deren Schauplatz in jener Zeit besonders Athen und der griechische Westen war. Am meisten dichterischen Glanz scheinen unter diesen die phantastischen *Ἀριμάσπεια ἔπη* des ohne Zweifel geschichtlichen Aristeas aus Prokonnesos in 3 Büchern entfaltet zu haben.[7]) Über den Verfasser und den Inhalt dieser *ἔπη* ist Hauptquelle Herod. IV 13—16 u. III 116. Danach stammte Aristeas aus einer angesehenen Familie von Prokonnesos, einer Kolonie der Milesier an der Propontis, und stand im Ruf eines Wundermannes (*φοιβόλαμπτος*). Von seiner Heimat aus machte er ausgedehnte Reisen nach dem Norden bis zu den Issedonen und erzählte in seinen *ἔπη* fabelhafte Dinge von den

[1]) Erläuterung der Fragmente von G. Kaibel, Gött. Nachr. 1901, 502 ff.

[2]) Aristot. poet. 8: *διὸ πάντες ἐοίκασιν ἁμαρτάνειν ὅσοι τῶν ποιητῶν Ἡρακληΐδα καὶ Θησηΐδα καὶ τὰ τοιαῦτα ποιήματα πεποιήκασιν· οἴονται γάρ, ἐπεὶ εἷς ἦν ὁ Ἡρακλῆς, ἕνα καὶ τὸν μῦθον εἶναι προσήκειν.* Dasselbe meint Isocr. 5, 109 f. Diese Gedichte, aus deren einem Herodot IV 8 ff. die merkwürdigen Geschichten von Herakles im Skythenland geschöpft haben wird, sind vom 5. Jahrhundert an aufgesogen worden teils durch dramatische Bearbeitungen der Heraklessage, teils durch prosaische Darstellungen, sei es in Form eines mythologischen Romanes (Herodoros), sei es in Form sophistischer Lobreden (Plat. Symp. 177 b).

[3]) *Κίναιθος* heißt der Verfasser in Schol. Apoll. Rhod. I 1357, *Κόνων* zu I 1165. Wilamowitz, Eur. Herakles I[1] 306 ff. nimmt einen dorischen, vor Hesiod lebenden Dichter der zwölf Taten des Herakles (*δωδέκαθλον*) an.

[4]) Einer späten Zeit gehörte Zopyros an, der nach Stob. flor. 64, 38 (vgl. Ps. Plut. parall. 34) im 3. Buch seiner in Prosa geschriebenen Theseis den Medeiamythus erzählte (s. C. Müller, FHG. IV 531—33). Die dem Diphilos vom Scholiasten zu Pind. O. 10, 83 b zugewiesenen choliambischen Trimeter gehören vielleicht in ein parodisches Gedicht. Aus einer Theseis schöpfte Bakchylides in den Gedichten nr. 16 u. 18 die Schilderung der Taten des Theseus. Es ist wahrscheinlich, daß die Translation der Theseusgebeine aus Skyros nach Attika durch Kimon im Jahr 468 der Theseusdichtung Anregungen gegeben habe. Etwa derselben Zeit gehören die Theseusmetopen des Athenerschatzhauses in Delphoi an (P. Perdrizet, N. Jahrbb. f. kl. Altert. 21, 1908, 32 f.).

[5]) Vgl. die Charakteristiken bei Chr. A. Lobeck, Aglaopham. 312 f.; E. Rohde, Psyche I[3] 200 ff. Diese Epen sind die frühesten griechischen Erzeugnisse des Geistes, der die romanhaften Biographien des Pythagoras, Apollonios von Tyana, die pseudoclementinischen Rekognitionen und die christliche Legendenlitteratur geschaffen hat.

[6]) Im alten Epos ist Delphoi als Orakelsitz ganz selten erwähnt (Il. *I* 404; Od. *θ* 79 f.; Hes. theog. 499), dagegen zeugen die beiden ersten homerischen Hymnen für die wachsende Bedeutung der apollinischen Kulte in Delphoi und Delos.

[7]) Suidas führt von ihm auch eine Theogonie und Schriften in Prosa an; die Echtheit aller Schriften bezweifelt Dionys. de Thuc. 23; s. E. Tournier, De Aristea Proconnesio et Arimaspeo poemate. Par. 1863.

Völkern jener fernen Länder, von den einäugigen Arimaspen,[1]) den goldhütenden Greifen, den Hyperboreern, Kimmeriern, Skythen u. a.[2]) Das Schwanken in der Bestimmung seiner Lebenszeit — seine Blüte setzt Suidas Ol. 50 (58?) unter die Regierung des Kyros und Kroisos;[3]) Herodot (IV 15) läßt ihn 240 Jahre vor seiner Zeit, also über 100 Jahre früher leben[4]) — hängt mit der Tradition über seine Entrückung und Wiederkunft nach 240 Jahren zusammen. Das Gedicht muß den Interessen des Apollon, dessen Kult Aristeas in Metapontion einführte, gedient haben. Aischylos im Prometheus (703 ff.) benützt es, ebenso Pindar nach Orig. adv. Cels. III 26, und noch im Anfang der Kaiserzeit ist es gelesen worden (*π. ὕψ.* 10. 4).

Von dem Hyperboreer Abaris, der nach Herodot IV 36 mit einem von Apollon ihm geschenkten Pfeil umherzog,[5]) erwähnt Suidas skythische Orakelsprüche,[6]) ein Gedicht von der Reise des Apollon zu den Hyperboreern, Reinigungen und eine Theogonie in Prosa. Seine Legende ist namentlich durch Herakleides Pontikos fixiert und ausgeschmückt worden.[7]) Seine Lebenszeit schwankt mit der des Phalaris, zu dem er in Beziehung gesetzt wurde,[8]) zwischen Mitte des 7. und Mitte des 6. Jahrhunderts.

Hier sind auch die Orakelsprüche (*χρησμοί*) von Delphoi zu erwähnen, die seit dem 6. Jahrhundert mit dem steigenden politischen Einfluß der delphischen Priesterschaft zahlreicher und kunstvoller wurden; erhalten sind uns solche nur durch gelegentliche Anführungen bei Historikern und Grammatikern.[9]) Die älteren halten sich durchaus im epischen Dialekt und daktylischen Hexameter, den die Pythia sogar als ihre Erfindung reklamierte.[10]) Sammlungen sind wohl schon für das 6. Jahrhundert anzunehmen (vgl. z. B. Herod. V 43. 90).

Von einem eigentümlichen Versuch mystischer Umwertung des uralten kretischen Zeuskultes gibt die kathartische Tätigkeit des Kreters Epimenides Kunde. Er gewann seine Inspirationen durch Inkubation in der Höhle des idäischen Zeus.[11]) Als geschichtlich ist sein Auftreten in Athen nach dem kylonischen Frevel Ende des 7. Jahrhunderts zu betrachten, als fabulos die bei Platon (leg. I 642 d e) berichtete Überlieferung von seinem Wiederauftreten

---

[1]) Das Wort ist iranisch und bedeutet „wilde Pferde habend".

[2]) Aristeas beschrieb Land und Leute vom Schwarzen Meer bis zur Ostsee. Daß in der Tat griechische Handelswege so weit hinaufreichten, bezeugen die Funde von 39 altgriechischen Autonommünzen an der Netze und von großen Goldgeräten bei Vettersfelde, worüber A. Furtwängler im 43. Winckelmannsprogr., Berl. 1883.

[3]) Suidas: *γέγονε δὲ κατὰ Κροῖσον καὶ Κῦρον ὀλυμπιάδι ν'* (*νη'* em. Flach nach Rohde). Vgl. E. Rohde, Griech. Roman[2] 186 f. Wenn A. auch als Lehrer des Homer ausgegeben wurde (Strab. p. 639), so ist das wohl als religiöse Repristination (s. o. § 15) zu verstehen.

[4]) Dort liest jetzt H. Stein nach den besten Handschriften *τεσσεράκοντα καὶ διηκοσίοισι* statt *τριηκοσίοισι*.

[5]) Nach Ps.Plat. Axioch p. 371 a haben Opis und Hekaergos die mystischen Lehren von der Unterwelt aus dem Hyperboreerland auf eherner Tafel nach Delos gebracht; vgl. E. Rohde, Psyche II[3] 90 ff.

[6]) Über die zur Anweisung der *καθάρσεις* nötige, der poetischen analoge Inspiration Plat. Phaedr. 244 d f.

[7]) A. Dyroff, Philol. 59 (1900) 610 ff. Vgl. E. Rohde, Psyche II[3] 90 ff.

[8]) E. Rohde, Kl. Schr. I 105.

[9]) R. Hendess, Oracula graeca, in Diss. philol. Hal. IV (1877). Die französischen Ausgrabungen in Delphoi haben keine Überraschungen gebracht.

[10]) Procl. chrest. p. 230, 8 Westph. Andere hieratische Ansprüche auf diese Erfindung Lobeck, Aglaoph. 233 f. (Orpheus); Paus. X 5, 7 (Olen). Die in iambischen Trimetern abgefaßten hielt schon Apollonios Molon (Schol. Ar. nub. 144) um ihrer Form willen für unecht.

[11]) E. Rohde, Kl. Schr. II 201 ff.; ders., Psyche II[3] 96 ff.

ebenda 100 Jahre später.[1]) Zugeschrieben werden ihm eine Orakelsammlung,[2]) eine Theogonie, ein Epos vom Argonautenzuge, überdies Schriften über Opfer und Reinigungen in Prosa;[3]) auch eine Geschichte der fabelhaften Telchinen wurde von einigen auf seinen Namen gesetzt.[4]) Diels führt die poetischen Fragmente alle auf ein Gedicht (*Θεογονία ἢ Κρητικὰ ἢ χρησμοί*) zurück und hält die *Καθαρμοί* für eine Prosaschrift. Demoulin hält alles Überlieferte für Fälschung und gibt nur die Möglichkeit zu, daß in der *Θεογονία* einige epimenideischen Gedanken seien.

Am üppigsten blühte die orphische Tendenzdichtung unter der Führung des Onomakritos,[5]) der von Hipparchos aus Athen verjagt wurde, weil er von Lasos aus Hermione der Fälschung von Orakeln überführt worden war, der uns aber später wieder bei dem Perserkönig als Freund der Peisistratiden begegnet;[6]) er dichtete auch selbst *ἔπη*, die nach den Zitaten des Pausanias VIII 31, 3; 37, 5 und IX 35, 5 in das Gebiet der Theogonie einschlugen. Die unter den Namen von Musaios und Orpheus in die Litteratur gekommenen Dichtungen hat er nicht bloß bearbeitet, sondern im wesentlichen selbst gemacht.[7])

Neben Onomakritos werden noch Zopyros aus Herakleia, Nikias von Elea und die Pythagoreer Brontinos und Kerkops als Verfasser solcher mystischen Dichtungen genannt, auf die wir unten bei den Orphika zurückkommen werden. Wohl zahlreicher noch als die auf einen bestimmten Namen zurückgeführten hieratischen Gedichte waren die anonymen, an den verschiedenen Mysterien- und Orakelplätzen (Eleusis, Andania, Samothrake, Delphoi, Dodona) bei den Weihen, Sühnungen und sonstigen religiösen Übungen gesungenen Verse. Auch astrologische Gedichte erwähnt schon aus jener alten Zeit Herodot II 82.

77. Das jüngere Heldenepos. Im 6. und 5. Jahrhundert haben mit bedeutender Gestaltungskraft[8]) zwei Dichter, Peisandros und Panyassis, noch einmal einen alten Stoff ergriffen und ihn, wie es scheint, in der

[1]) Über die Zeitansätze vgl. E. Rohde, Kl. Schr. I 166 f.; ders., Psyche a. a. O. — Quellenanalyse der Epimenidesvita von H. Demoulin, Ép. de Crète (Biblioth. de la fac. de philos. et de lettres à Liège fasc XII. 1901). J. Töpffer, Att. Geneal. 140 ff.

[2]) Arist. rhet. III 17 p. 1418a 23; Plut. de orac. def. 1.

[3]) Suidas: *ἔγραψε δὲ πολλὰ ἐπικῶς καὶ καταλογάδην.* Diog. I 111: *ἐποίησε δὲ Κουρήτων καὶ Κορυβάντων γένεσιν καὶ θεολογίαν ἔπη πεντακισχίλια, Ἀργοῦς ναυπηγίαν τε καὶ Ἰάσονος εἰς Κόλχους ἀπόπλουν ἔπη ἑξακισχίλια πενταπόσια· συνέγραψε δὲ καὶ καταλογάδην περὶ θυσιῶν καὶ τῆς ἐν Κρήτῃ πολιτείας καὶ περὶ Μίνω καὶ Ῥαδαμάνθυος εἰς ἔπη τετρακισχίλια.* Über die geringe Zuverlässigkeit der Angaben vgl. E. Hiller, Rh. M. 33 (1878) 525 f. Die Reste der Theogonie besprochen von O. Kern, Quaest. crit. de Orphei, Epimenidis, Pherecydis theogoniis. Berol 1888. H. Diels, Über Epimenides von Kreta. Berl. Ak. Sitz.ber. 1891, 393 ff. — Die Fragmente jetzt bei H. Diels, Fragm. der Vorsokratiker[1] S. 499—505.

[4]) Ath. 282e: *ὁ τὴν Τελχινιακὴν ἱστορίαν συνθείς, εἴτε Ἐπιμενίδης ἐστὶν ὁ Κρὴς ἢ Τηλεκλείδης εἴτ' ἄλλος τις.*

[5]) A. Lobeck, Aglaophamus 332 ff. 698; F. Ritschl, Onomakritos von Athen. Opusc. I 238 ff.; E. Rohde, Psyche II[3] 111 ff.

[6]) Herodot VII 6.

[7]) Clemens Alex. strom. I p. 397 P: *οὗ (Ὀνομακρίτου) τὰ εἰς Ὀρφέα φερόμενα ποιήματα λέγεται εἶναι . . . καὶ τοὺς μὲν ἀναφερομένους εἰς Μουσαῖον χρησμοὺς Ὀνομακρίτου εἶναι λέγουσιν.* Die Reste in G. Kinkels Fragm. epic. 238 ff.

[8]) Ein Urteil können wir freilich mit den erhaltenen dürftigen Resten nicht mehr begründen, aber wir kennen das günstige Urteil der alten Grammatiker: Procl. chrest. p. 230 W.: *γεγόνασι δὲ τοῦ ἔπους ποιηταὶ κράτιστοι μὲν Ὅμηρος, Ἡσίοδος, Πείσανδρος, Πανύασις, Ἀντίμαχος;* Anecdot. Estense (Tzetzes) bei J. Kayser, De veterum arte poëtica, Diss. Leipz. 1906, p. 56.

Hauptsache noch im alten Stil behandelt. Nur stimmen sie beide unter dem Einfluß der Chorlyrik[1]) und der durch sie vermittelten dorischen Sagenversionen den Ton mehr ins Volkstümliche, gelegentlich ins Humoristische[2]) herab. Ein dritter, Choirilos, greift kühn aus dem mythischen in das geschichtliche Gebiet hinüber, um dem durch die Konkurrenz der farbenreichen Gattungen von Drama und Dithyrambus stark bedrängten Epos neue Reize zu gewinnen. Antimachos endlich verzichtet auf Volkstümlichkeit und wendet sich mit einem neuen, kapriziösen Stil an die Kenner.

Peisandros, Sohn des Peison und der Aristaichme aus Kamiros in Rhodos,[3]) verfaßte eine Herakleia in 2 Büchern. Die Zwölfzahl der Arbeiten, das Löwenfell und die Keule des Heros gingen von seiner Dichtung aus in die Fabelgeschichte über.[4]) Die Kraft der Darstellung und die Konzentrierung der Erzählung auf eine Person verschafften dem Gedicht sein hohes Ansehen;[5]) erhalten sind uns nur wenige Verse; vermutlich aber enthält die Schilderung der 12 Athla des Herakles bei dem Mythographen Apollodoros II 5 Exzerpte aus Peisandros. Die Zeit des Dichters wird von Suidas Ol. 33 (um 645) gesetzt; nach den Resten seines Gedichtes kann er kaum älter als das 6. Jahrhundert gewesen sein.[6]) Das Gedicht scheint in der frühptolemäischen Zeit in Zusammenhang mit der Heraklesverehrung der Diadochen, vielleicht auch der Kyniker, eine Renaissance erlebt zu haben.[7]) Zu unterscheiden von ihm ist ein jüngerer Peisandros, der unter Alexander Severus eine *Ἱστορία ποικίλη δι' ἐπῶν* schrieb.[8])

Panyassis aus Halikarnassos,[9]) Oheim des Historikers Herodot, der in den Freiheitskämpfen seiner Vaterstadt gegen den Tyrannen Lygdamis den Tod fand, behandelte denselben Stoff weit ausführlicher in 14 Büchern und 8000 Versen, unter Benützung von Kreophylos' *Οἰχαλίας ἅλωσις*.[10]) Außerdem dichtete er in elegischem Versmaß *Ἰωνικά*, in denen er die Gründungsgeschichte der ionischen Kolonien Kleinasiens erzählte. Einen fröhlichen Sinn voll Weineslust atmen einige schöne Fragmente (4. 12—14 K.), denen ein neues aus einem Papyruskommentar zur Ilias anzureihen ist.[11])

---

[1]) Insbesondere Stesichoros wirkt auf sie ein: Stesich. fr. 7 (Herakles mit Keule und Löwenhaut; also Strab. 688 nicht ganz richtig); Paus. IX 11, 1. Aus derselben Quelle schöpft Pherekydes populäre Züge der Heraklessage (Th. Bergk zu Stesich. fr. 5).

[2]) Hieher gehört der Herakles nicht in der ritterlichen Rüstung, sondern in Kostüm und Bewaffnung des Urmenschen, mit Löwenfell und Keule, die Verscheuchung der stymphalischen Vögel vermittelst einer Klapper bei Peisandros, das Schießen nach Göttern und die Vorliebe für den Wein bei Panyassis (fr. 6. 20. 21 Kinkel). Man meint schon den dorischen Mimus und den Herakles des Satyrspiels anklingen zu hören.

[3]) Das für seine Statue auf Rhodos bestimmte Gedicht des Theokritos steht in Anth. Pal. IX 598.

[4]) O. Müller, Dorier II 475 ff. Schon Pindar Is. 6, 48 u. O. 3, 19 setzt die Arbeiten in bestimmter Reihenfolge voraus.

[5]) Quint. X 1, 56: *Quid? Herculis acta (athla* coni. E. Wölfflin, Rhein. Mus. 53, 1898, 327) *non bene Pisandros?*

[6]) Wilamowitz, Euripides Herakles I 309. An der Richtigkeit des Namens zweifelt nur Strab. p. 688 (p. 655 wird ohne Beanstandung Peisandros als Verfasser der Herakleia genannt). Auch cyklische Gedichte wurden auf diesen Namen gesetzt, worüber s. v. Wilamowitz, Textgesch. der gr. Lyr. (Abh d. Gött. Ges. d. Wiss. N. F. IV 1901) 66, 1.

[7]) Darauf weisen Theocr. epigr. 20 u. id. 24. 25 hin.

[8]) Auf den Mythographen Peisandros beziehen sich die Scholien zu Eur. Phoeniss. 834. 1760 und zu Apoll. Argon. I 152. 471.

[9]) Der Historiker Duris bei Suidas nennt ihn Sohn des Diokles (andere des Polyarchos) und Samier, vielleicht weil er, wie Herodot, zur Zeit seiner Verbannung in Samos lebte.

[10]) Clem. Alex. strom. VI p. 751 P.

[11]) Wilamowitz, Gött. gel. Anz. 1900, 42 f.

78. Choirilos aus Samos,[1]) jüngerer Zeitgenosse und Liebling des Herodot, dem wir gegen Ende des peloponnesischen Krieges zuerst als Begleiter des Feldherrn Lysandros[2]) und dann neben dem Tragiker Agathon, dem Komiker Platon u. a. am Hof des Königs Archelaos von Makedonien begegnen.[3]) Nach dem Vorbild des Phrynichos und Aischylos wählte er zu seinem Epos *Περσηίς* (*Περσικά* bei Herodian) den Stoff aus der Zeitgeschichte. Schön begründet er in dem erhaltenen Proömium diesen seinen Plan damit, daß dem Diener der Musen, nachdem alles verteilt sei, nichts übrig bleibe, als einen neuen Weg zu suchen. Die Perseis hatte ihren Mittelpunkt in dem Sieg der Athener über den Perserkönig Xerxes; durch Volksbeschluß der Athener erhielt sie die Ehre mit den Gedichten des Homer öffentlich, vermutlich an den Panathenäen, vorgelesen zu werden (Suidas). Ein zweites Gedicht des Choirilos *Σαμιακά* ist frühzeitig verschollen.[4]) Diesem will D. Mülder (Klio 7, 1907, 42 f.) fr. 6 K. zuweisen. Die Abhängigkeit des Choirilos von Herodot ist offenbar.[5]) Die Darstellung war sehr gewandt und besonders reich an kühnen Bildern.[6]) Im 4. Jahrhundert war der Dichter noch wohl bekannt und gelesen.[7])

Verschollen sind die epischen Erzeugnisse der gleichzeitigen Dichter Nikeratos von Herakleia (panegyrisches Epos auf Lysandros), des Sophisten Antiphon von Athen, der *λογομάγειρος* genannt wurde, des Epilykos, Bruders des Komikers Krates, des Lyrikers Melanippides von Melos und des Iambographen Aischrion (*Ἐρέσαι* bei Tzetz. ad Lycophr. 68).

Die Zukunft gehörte der Richtung des Antimachos. Er ist Sohn des Hyparchos aus Kolophon,[8]) Schüler des Panyassis und Stesimbrotos,[9]) lebte zur Zeit des peloponnesischen Krieges bis in die Regierungszeit des Artaxerxes II. hinein.[10]) Platon zollte seinen Dichtungen hohe Anerkennung und veranlaßte seinen Schüler Herakleides Pontikos zu ihrer Sammlung und Herausgabe.[11]) Vielleicht erst nach einem Mißerfolg auf dem Gebiet der historischen Epik[12]) wendete er sich einem alten mythologischen Stoff zu in seiner Thebaïs, aus der Zitate bis zum 5. Buch vorliegen. Das

---

[1]) Choerili Samii quae supersunt coll. F. Naeke, Lips. 1817.

[2]) Plut. Lysand. 18.

[3]) Marcellinus vit. Thuc. 29.

[4]) Verschieden von dem Verfasser der Perseis ist der Epiker Choirilos aus Iasos in Karien, der Herold der Ruhmestaten Alexandros', der durch Horaz epist. II 1, 232 ff. u. 3, 357 f. eine traurige Berühmtheit erlangt hat.

[5]) Daß fr. 4, 2 ein Mißverständnis von Hdt. VII 70 vorliege, hat E. Petersen erwiesen (P. Kretschmer, Einl. in die Gesch. d. griech. Spr. 393). Umgekehrt läßt D. Mülder, Klio 7 (1907) 29 ff den Herodot von Ch. abhängen, den er deshalb über Herodot hinauf datiert und von dem Hofdichter des Lysandros scheidet.

[6]) Aristot. top. VIII 1 p. 153a 14 vgl. fr. 9. 11. 12 K.

[7]) Aristoteles kennt, Ephoros (Strab. p. 303) benützt ihn. Iosephos kennt ihn nicht mehr direkt (A. v. Gutschmid, Kl. Schr. IV 577 f.). Über seine Vergleichung mit Homer A. Kiessling zu Hor. ep. II 3, 357.

[8]) Clarius heißt er bei Ovid. Trist. I 6, 1 nach dem benachbarten Klaros. — Über einen angeblich älteren Epiker Antimachos aus Teos s. O. Immisch, Jahrbb. f. Phil. Suppl. 17 (1890) 129 f.

[9]) Suid. s. *Ἀντίμαχος*.

[10]) Unter Artaxerxes, d. h. a. 404, setzt seine Blüte Diodor XIII 108 nach dem Chronographen Apollodoros.

[11]) Cic. Brut. 191 läßt ihn sagen: *Plato mihi unus instar est centum milium.* Plut. Lysand. 18; vgl. Procl. in Plat. Tim. T. I p. 90, 21 Diehl. Herakleides Pont. bei Proklos zu Plat. Tim. l. l. erzählt von einer Sammlung der Gedichte des Antimachos, die er auf Veranlassung Platons gemacht habe.

[12]) Im Wettbewerb um Lysandros' Gunst mit einem *ἐγκώμιον ἐπικόν* stach ihn Nikeratos aus (Plut. Lys. 18).

Epos holte sehr weit aus von der Urgeschichte Thebens an und war reich an Episoden,[1]) die dem römischen Epiker Statius zum Vorbild gedient haben.[2]) Litterarhistorisch bedeutsamer ist das große, mindestens 2 Bücher umfassende elegische Gedicht *Λύδη*, in dem er sich über den Tod seiner Frau Lyde durch Erzählung unglücklicher Liebesverhältnisse der mythischen Vorzeit zu trösten suchte. Vorbild war der Kranz erotischer Erzählungen, den Mimnermos seiner Geliebten Nanno geweiht hatte, und die Lyde wieder ist nebst der Bittis des Philitas Vorbild der erzählenden Liebeselegie der Alexandriner geworden, so sehr auch Kallimachos die Nase über sie rümpft.[3])

79. Die ästhetische Beurteilung des Antimachos spielt in dem großen Kampf der Geschmacksrichtungen, der im 3. Jahrhundert entbrannte, eine Hauptrolle.[4]) Für Antimachos stehen Platon, dem sich später die Neuplatoniker hierin anschlossen,[5]) Lykophron,[6]) Apollonios von Rhodos,[7]) Nikandros,[8]) Asklepiades (Anth. Pal. IX 63), Krates von Mallos,[9]) gegen ihn Kallimachos und sein Nachbeter Euphorion.[10]) Seine Tadler setzen an ihm Breite, Rauheit, Mühseligkeit und Gezwungenheit des Ausdrucks aus.[11]) Wir können aus den spärlichen Fragmenten nur einige Besonderheiten der äußeren Technik entnehmen. Zunächst die Vorliebe für glossematischen Ausdruck; Antimachos, der ja auch eine Homerausgabe gemacht hatte,[12]) suchte seiner Sprache einen neuen Reiz zu geben, indem er sie übersäete mit seltenen, veralteten, zum Teil mißdeuteten Wörtern, die dem raffinierten Geschmack des Kenners wie Edelsteine auf kostbarem Gewebe funkeln mochten. Außerdem fällt die Häufigkeit der Verse mit Spondeus im 5. Fuß auf.[13]) Diese beiden Eigentümlichkeiten haben die Alexandriner, vor allen auch Kallimachos, der Verächter des Antimachos, übernommen. Zur Zeit des Klassizismus hat er einen Verehrer in dem Freund alles Kapriziösen, Kaiser Hadrian, gefunden.[14])

Die Reste der *Θηβαΐς* (von R. Reitzenstein, Index lect. Rostock. 1890/91 p. 9 um zwei neue vermehrt) und des fast verschollenen Gedichtes *Λέλτοι* bei G. Kinkel, Fragm. ep. 273 | 308; die der *Λύδη* bei Th. Bergk, P. L. II[4] 611 ff.

[1]) Der Vorwurf der Breitspurigkeit, der dem A. öfter gemacht wird (Cic. Brut. 191; Schol. Stat. Theb. III 466; Plut. de garrul. p. 513b) kann sich zwar immer auf die Lyde beziehen, die von Kallimachos (fr. 74b Schn.) *παχὺ γράμμα καὶ οὐ τορόν* genannt wurde, scheint aber auch auf die Thebais zu passen.

[2]) Schol. Stat. Theb. III 466. Ein sicherer Nachweis weitergehender Benützung durch Statius ist übrigens noch nicht geführt (E. Eissfeldt, Beiträge zu den Quellen des Statius, Helmstedt 1900). Über die nachhomerischen Thebaïden überhaupt F. G. Welcker, Kl. Schr. I 395.

[3]) E. Rohde, Griech. Roman[2] 77 ff. Eine Epitome aus der Lyde erwähnt Phot cod. 213.

[4]) Belege für Antimachos' Stellung im Epikerkanon G. Wentzel, Realencykl. I 2435.

[5]) Longinos (Suid. s. v.) verfaßte ein Antimachoslexikon, Plotinos' Schüler Zotikos befaßte sich mit Antimachoskritik (Porphyr. vit. Plot. 7).

[6]) Porphyr. bei Euseb. praep. ev. X 3, 20.

[7]) Eine Schrift des Ap. über Ant. ist bezeugt (Berliner Klassikertexte III, 1905, 27). Nachahmung des Ant. bei Ap. ergibt sich aus den Apolloniosscholien.

[8]) Schol. Nic. Ther. 3.

[9]) C. Wachsmuth, De Crat. Mall., Leipz. 1860, 30.

[10]) Callim. fr. 74b Schn.; A. Meineke, Anal. Alex., Berl. 1843, 30 ff.

[11]) Dionys. Halic. de imit. p. 204, 15 Us. und de comp. verb. 22; ähnlich Quint. inst. X 1, 53; Plutarch Timol. 36, der an ihm die Kraft (*ἰσχὺν καὶ τόνον*) rühmt, aber die Anmut (*χάριν*) vermißt.

[12]) M. Sengebusch, Diss. Hom. I 197. Sein Glossengebrauch läßt auf ein eigenartiges System der Etymologie schließen, in dem auch das Prinzip der Deutung *κατ' ἀντίφρασιν* (fr. 92 K.) vorkam.

[13]) Schon bemerkt von Porphyrios bei Euseb. praep. ev. X 3, 20.

[14]) Spart. Hadr. 15; Dio Cass. LXIX 4.

80. Die philosophischen Lehrgedichte (*φιλόσοφα ἔπη*) waren Ausläufer des didaktischen Epos und auch stilistisch von diesem beeinflußt.[1]) Die Theogonie des Hesiod galt und gilt auch jetzt noch als die Vorhalle der philosophischen Spekulation. Die Sitte der frühsten ionischen Philosophen, nur im Kreise ihrer Schüler mündlich zu lehren, aber keine Schriften „hinauszugeben" (*ἐκδοῦναι*),[2]) weicht vom Ende des 6. Jahrhunderts an dem Bestreben, auch weitere Kreise für die Lehrmeinungen zu interessieren, aufzuklären, für sittliche oder religiöse Anschauungen Propaganda zu machen. Dazu eignete sich der Stil nüchterner prosaischer Erörterung nicht — das Gebotene und Zeitgemäße war die Fassung in epischer Form für den Vortrag ganzer Systeme, in lyrischer für vereinzelte Flugschriften; Satiren konnten sich auch an die parodierenden Epen anschließen.

Der Erste, der den Samen der Philosophie als wandernder Rhapsode[3]) kühn über die ganze Breite der griechischen Welt von Ionien bis nach Sizilien ausgestreut hat, ist Xenophanes aus Kolophon,[4]) der Gründer der eleatischen Schule.[5]) Er blühte in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts[6]) und brachte aus seiner Heimat, einer alten Pflegestätte homerischen Gesangs, die er bei dem Persereinfall c. 540 fünfundzwanzigjährig verließ, die Übung des rhapsodischen Vortrages mit. Er dichtete selbst in der Manier der Genealogen die Epen *Κολοφῶνος κτίσις* und *Ἀποικισμὸς εἰς Ἐλέαν τῆς Ἰταλίας* (Diog. IX 20). Aber größere Berühmtheit brachten ihm das philosophische Lehrgedicht *περὶ φύσεως* und die gegen Philosophen und Dichter gerichteten Spottverse (Silloi).[7]) Als Vertreter des Monotheismus eiferte er leiden-

[1]) Für Parmenides s. H. Diels, Parmenides' Lehrgedicht Berl. 1897, S. 4 ff.

[2]) Der alten Philosophensitte blieben noch späterhin Sokrates, Pyrrhon, Arkesilaos, Karneades treu.

[3]) Diog. Laert. IX 18 *αὐτὸς ἐρραψῴδει τὰ ἑαυτοῦ*.

[4]) Die Reste gedruckt in den älteren Sammlungen der Fragmente der griechischen Philosophen von Ritter-Preller, Karsten, Mullach, jetzt in dem Hauptwerk: Poetarum philosophorum fragm. ed H. Diels, Berl. 1901 = Fragm poet. Graec. auctore Ud. de Wilamowitz coll et ed. III 1 (Berl. 1901), ebenso bei H. Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker, Berl. 1903 (mit deutscher Übersetzung). — In der römischen Zeit ist das Interesse für die philosophischen Lehrgedichte wieder erwacht: Lucrez ist von Empedokles beeinflußt, und Schriftsteller des 2. und 3. nachchristlichen Jahrhunderts wie Clemens Al., Origenes, Porphyrios zitieren diese Gedichte häufig.

[5]) Plat. soph. 242d. Auf die Lehre vom Alleinen scheint übrigens X. nach Timon von Phlius fr. 59 D. erst in höherem Alter gekommen zu sein.

[6]) E Zeller, Die Philosophie der Griechen I[5], Leipz. 1892, 521; die Zeit des X. wurde, wie es scheint, orientiert nach dem Einfall des Harpagos (Ol. 60), den er (fr. 22 D.) erwähnte, mit dem also seine Blüte (40. Lebensjahr) gleichgesetzt wurde (Diog. Laert. IX 20). Demnach war seine Geburt in Ol. 50 zu setzen, wie auch Apollodoros getan haben wird (bei Clem. Al. Strom. I 353 P. wäre also statt *μ'* zu lesen *ν'*, ebenso S Emp. adv. math. I 257). Den Ansatz des Eusebios auf Ol. 56 (bezw. 59) sucht E. Rohde, Kl. Schr. I 143, 1 aus anderen Synchronismen zu erklären. Daß er über 91 Jahre geworden ist, bezeugt er selbst (fr. 8 D.), ebenso (nach der ansprechenden Kombination von Diels zu fr. 8), daß er zur Zeit des Medereinfalls 25 Jahre alt gewesen (wodurch Apollodoros' Ansatz der *ἀκμή* widerlegt wird). Sein Geburtsjahr ist somit etwa 565, gelebt hat er noch frühestens 474, also hat die Angabe des Timaios (fr. 92 M. Plut. apophth reg. p. 175c), er habe noch den Hieron (regierte seit 478) erlebt, ihre Richtigkeit Dazu stimmt, daß X. den Pythagoras kennt, den er als Erster in der griech. Litteratur erwähnt (fr. 7 D.), und daß ihn Herakleitos (fr. 40 D.) kennt.

[7]) Daß er solche Sillen geschrieben, wenn der Titel *σίλλοι* auch erst später der Dichtung gegeben sein sollte, überliefert Strabon p. 643 und erweist C. Wachsmuth in Corpusc. poës. ep. Gr. ludib. II (Lips. 1885) 55 ff. Identisch mit den *σίλλοι* werden die bei Ath. II 54e zitierten *παρῳδίαι* sein. Stellen über den Begriff der *σίλλοι* H. Diels, Poet. phil. fr. p. 181 f.

schaftlich gegen Homer[1]) und Hesiod, die bei den Menschen unwürdige Vorstellungen von den Göttern verbreitet hätten; berühmt sind die Verse:

πάντα θεοῖς ἀνέθηκαν Ὅμηρός θ' Ἡσίοδός τε,
ὅσσα παρ' ἀνθρώποισιν ὀνείδεα καὶ ψόγος ἐστίν . . .
ὡς πλεῖστ' ἐφθέγξαντο θεῶν ἀθεμίστια ἔργα,
κλέπτειν μοιχεύειν τε καὶ ἀλλήλους ἀπατεύειν.

Hohen Ansehens erfreuten sich auch seine uns zum Teil noch erhaltenen Elegien, in denen er in edler Sprache den Vorzug der Lehren der Weisheit vor den törichten Anschauungen des großen Haufens preist und eine neue, gehaltvollere Art von Unterhaltung beim Gelage einzuführen sucht.

Parmenides,[2]) Sohn des Pyres aus Elea, der angesehenste unter den eleatischen Philosophen, der außer Xenophanes auch den Pythagoreer Ameinias[3]) hörte, blühte nach Diog. Laert. IX 23 in der 69. Olympiade ca. 504.[4]) Sokrates soll als ganz junger Mann (Plat. Theaet. 183e, soph. 217c) den hochbetagten, nach Platon Parm. 127b 65 Jahre alten Parmenides, der von Italien nach Athen gekommen war, gehört haben. Dichterische Originalität und Bedeutung seines Lehrgedichtes περὶ φύσεως ist von den Alten mit Recht[5]) nicht hoch angeschlagen worden. Auch die imponierende Schilderung im Eingang, wie er, von den Sonnentöchtern geführt, zu dem Heiligtum der Weisheit aufgefahren[6]) sei und dort aus dem Mund der Göttin die Lehren der ewigen Wahrheit und die trügerischen Meinungen der Sterblichen erfahren habe,[7]) ist aus der orphischen Visionslitteratur geborgt. Sonst wirkt namentlich die hesiodische Didaktik ein. Bestritten ist die Frage, ob Parmenides, angeregt von den Pythagoreern, schon die Lehre von den Erdzonen (στεφάναι) vorgetragen habe.[8])

Empedokles, Sohn des Meton von Akragas, aus berühmtem, vornehmem Haus[9]) (geb. frühstens 495),[10]) leistete im philosophischen Lehrgedicht das Höchste unter den Griechen, so daß der römische Dichter

---

[1]) Ὁμηροπάτης ἐπικόπτης nennt ihn Timon von Phlius fr. 60 D., einen neuen Herakles, der das Untier „Homerschwindel" niederschlägt.

[2]) Παρμενίδης, nicht Παρμενείδης ist die richtige Form nach F. Blass, Γέρας, Festschr. f. Fick, Göttingen 1903, 1 ff.

[3]) Diog. IX 21 und dazu H. Diels, Herm. 35 (1900) 196ff.; E Rohde, Psyche II[3] 158, 2.

[4]) Die auf Apollodoros zurückgehende Zeitbestimmung steht in Widerspruch mit der Überlieferung des Platon, der aber keinen Anspruch auf geschichtliche Zuverlässigkeit erhebt, wie F. Jacoby, Apollodors Chronik 232 ff. richtig betont. Für die zeitliche Fixierung des P. ist seine scharfe Polemik gegen Herakleitos von Bedeutung (alles Wesentliche darüber bei H. Diels, Parmenides' Lehrgedicht, Berl. 1897, 69 ff.; sehr breit ohne sichere neue Ergebnisse H. Patin, Jahrbb. f. cl. Alt. Suppl. 25, 1899, 491 ff.). Wenn Herakl. sein Buch wahrscheinlich etwa 490 verfaßt hat, so ist damit für das Gedicht des P. ein terminus post quem gegeben.

[5]) H. Diels, Parmenides' Lehrgedicht, 4f.

[6]) Eine neue Anschauung, wonach es sich nicht um eine Himmelfahrt, sondern eine Höllenfahrt handle, vertritt O. Gilbert, Arch. f. Gesch. der Philos. 20 (1907) 25 ff.

[7]) Die Fragmente jetzt bei H. Diels, Vorsokr.[1] 108—129.

[8]) Behauptet und gegen die Einwendungen von H. Diels (Lehrged. 104) verteidigt von H. Berger, Ber. der sächs. Ges. d. Wissensch. 47(1895)59; Geograph. Zeitschr. 11(1905)492.

[9]) Sein Großvater siegte 496 mit einem Renner in Olympia (Diog. VIII 51).

[10]) Der früheste mögliche Ansatz seiner Lebenszeit ist 495—435, weil er jedenfalls etwas jünger als Anaxagoras und Parmenides sein muß (so E. Zeller), der späteste mögliche, weil er den sizilischen Krieg (doch offenbar den von 415) nicht mehr erlebt hat, 475—415. Daß er 60 Jahre alt geworden sei, ist durch Aristoteles (bei Diog. VIII 52. 74) gut bezeugt. Die Gleichsetzung seiner Blüte mit der Gründung von Thurioi bei Apollodoros (Diog. VIII 52) beruht lediglich auf der Tatsache, daß er Thurioi besucht hat,

Lucrez voll Bewunderung zu ihm hinaufschaute und hauptsächlich an ihm sich bildete.[1]) Für das Wohl seiner Vaterstadt wirkte er in einflußreicher Stellung.[2]) Zugleich ragte er durch reiches Wissen in der Heilkunde,[3]) Rhetorik[4]) und Philosophie hervor, endigte aber infolge der Mißgunst seiner politischen Gegner fern von seiner Vaterstadt im Peloponnes.[5]) Schon im Leben nicht frei von pathetischer Überhebung[6]) und geheimnisvoller Wichtigtuerei,[7]) ward er vollends nach seinem Tod zu einem Wundermann gestempelt. Ohne Zweifel haben dazu romanhafte Ausschmückungen in einem Dialog des Herakleides Pontikos[8]) beigetragen. Nachdem er einst, so erzählten die einen,[9]) ein totes Mädchen zum Leben wieder erweckt hatte, veranstaltete er ein großes Opfermahl, und wurde dann in der Nacht, während die anderen schliefen, von einer geheimnisvollen Stimme ins Jenseits abgerufen. Die anderen fabelten, er sei auf den Ätna gestiegen und habe sich selbst in den Krater gestürzt, um seine Gottähnlichkeit zu besiegeln.[10]) Seine Blüte wird Ol. 84, d. i. gleichzeitig mit der Gründung der athenischen Kolonie Thurioi (444) gesetzt. Er hat zwei philosophische Gedichte hinterlassen,[11]) ein theoretisches *περὶ φύσεως*, an seinen Freund, den Arzt Pausanias gerichtet, in dem er seine Lehre vom Streit (*Νεῖκος*) und der Liebe (*Φιλότης*) und die so ungemein weit wirkende von den vier Elementen[12]) entwickelte, und ein ethisch-religiöses, *Καθαρμοί* betitelt, in dem er, ausgehend von der Lehre der Seelenwanderung, seine Mitbürger zur sittlichen Reinigung aufforderte. Von beiden haben wir nur Fragmente, aber ziemlich zahlreiche und solche von größerem Umfang. Poetisch schön ist besonders die Schilderung von dem goldenen Zeitalter, wo statt des Kriegsgottes die mild herrschende Kypris unblutige Opfer erhält

will aber nicht peinlich genau genommen werden.

[1]) Lucr. I 726 ff.: *Quae (Sicilia) cum magna modis multis miranda videtur, ... Nil tamen hoc habuisse viro praeclarius in se, Nec sanctum magis et mirum carumque videtur; Carmina quin etiam divini pectoris eius Vociferantur et exponunt praeclara reperta, Ut vix humana videatur stirpe creatus.* Vgl. das Urteil des jugendlichen Aristoteles bei Diog. VIII 57. Weniger günstig derselbe später metaph. 985 a 5 (*ψελλίζεσθαι*); Cic. Acad. II 74 stellt ihn hoch.

[2]) E. Meyer, Gesch. d. Altert. III 642 f. — Er selbst schildert (fr. 112 Diels) glänzend, wie er als Wundermann hoch gefeiert durch die Städte zog. Daß er Sturmzauber und Beschwörung gebraucht hat, ist sicher bezeugt.

[3]) Über seine Bedeutung als Haupt der sizilischen Aerzteschule s. M. Wellmann, Fragmentsammlung der griech. Ärzte I, Berl. 1901, 15 ff. 35 ff. Gegen diese spekulative Medizin Hippocr. *π. ἀρχ. ἰητρ.* 20.

[4]) Satyros nach Diog. VIII 58 macht den Gorgias zu seinem Schüler. Danach Quintil. III 1, 8. H. Diels, Berl. Ak. Sitz.ber. 1884, 343 ff.

[5]) Diog. VIII 67 nach den Angaben des Timaios.

[6]) Diog. VIII 66 führt zum Beleg die Worte an: *Χαίρετ', ἐγὼ δ' ὑμῖν θεὸς ἄμβροτος, οὐκέτι θνητὸς πολεῦμαι.*

[7]) Diog. VIII 59.

[8]) Heraclid. Pont. fr. 77 Voss.

[9]) Diog. VIII 67 f. nach Herakleides Pontikos.

[10]) Diog. VIII 69, Horat. a. p. 464. Schon Timon in seinen Sillen hatte die Großtuerei des Empedokles zur Zielscheibe seines Spottes gemacht. Siehe E. Rohde, Psyche II² 173, 3.

[11]) Daß es nur 2 waren, beweist H. Diels, Berl. Ak. Sitz.ber. 1898, 403. Da er in seiner Heimat wahrscheinlich die ersten philosophischen Einflüsse von pythagoreischer Seite empfangen hat, so werden die stark pythagorisierenden *Καθαρμοί* das frühere Gedicht sein, die weit selbständigere Darstellung des Systems in *περὶ φύσεως* das spätere, wie das von Bidez angenommen ist.

[12]) Sie wäre nach Schol. Medic. zu Aeschyl. Prom. 88 schon von Aischylos übernommen; Platon im Timaios hält an ihr fest (Th. Gomperz, Griech. Denker II, Leipz. 1903, 490); in der Medizin ist an sie die Lehre von den vier Temperamenten angeschlossen worden (C. Fredrich, Hippokrat. Unters., Berl. 1898, 27 ff.).

(fr. 128 D.). Das Gedicht *περὶ φύσεως* sucht eine rationale Erklärung der Vorgänge in der Erscheinungswelt auf dualistischer Grundlage, unter Vervielfältigung der entgegengesetzten Begriffe von Stoff (4 Elemente) und Kraft (*φιλότης* und *νεῖκος*), während die *καθαρμοί* eine spiritualistische Mystik im ethischen Gebiet ausführen. Ob sie zwei Marksteine in der Entwicklung des Dichters darstellen, der also, sei es von der Mystik zum Rationalismus,[1]) sei es vom Rationalismus zur Mystik[2]) übergegangen wäre, oder ob Empedokles immer zwiespältig gewesen sei,[3]) ist bestritten. Offen bleibt die Möglichkeit, daß Empedokles auch Prosaschriften geschrieben habe.[4])

81. Dem alten Epos blieb sein Einfluß auf die griechische Kultur erhalten dadurch, daß es in den Schulen seit dem 6. Jahrhundert gelesen[5]) und von Rhapsoden vorgetragen wurde, teils in freier epideiktischer Weise bei verschiedenen Gelegenheiten, teils in agonistischer Form, fest eingegliedert in staatlich angeordnete Götterfeste (s. o. S. 71). Als vom 4. Jahrhundert an den Theateraufführungen die konzertartigen *ἀγῶνες θυμελικοί* zur Seite traten, behielt hier in der Abfolge der Vorträge die Rezitation einer Partie aus dem alten Epos durch einen Rhapsoden immer die erste Stelle; erst nach ihm folgt der *ἐπῶν ποιητής* mit einer neuen Dichtung.[6])

B. Lyrik.[7])

Anfänge der Lyrik. Ihre Gattungen.

82. Das Bezeichnende für die Gattung von Gedichten, die wir lyrische nennen, bestand für die Alten in der rhythmischen und melodischen Regu-

[1]) So J. Bidez, La biographie d'Empedocle. Gent 1894.

[2]) So H. Diels a. a. O.

[3]) So E. Rohde, Psyche II[3] 174 f. 182 f., dessen Ansicht W. Nestle, Philol. 65 (1906) 545 ff. näher ausführt und modifiziert. Stark fällt für diese Ansicht ins Gewicht, daß fr. 115 D. offenbar (nach Plut. de exil. 17 „*ἐν ἀρχῇ τῆς φ ιλοσοφίας*") in das Lehrgedicht *περὶ φ ύσεως* gehört.

[4]) H. Diels, Berl. Ak. Sitz.ber. 1898, 397.

[5]) Xenophan. fr. 10 D.

[6]) J. Frei, De certaminib. thymelicis, Basel 1900, 20. 25. 57 ff.

[7]) Die antike Litteratur zur Geschichte der Lyrik beginnt, wie es scheint, mit der wichtigen Schrift des Glaukos von Rhegion über musische Aufführungen, die Plut. de mus. benützt; es folgen die biographischen und Musik betreffenden Arbeiten des Aristoxenos von Tarent und anderer Peripatetiker (besonders Dikaiarchos *περὶ μουσικῶν ἀγώνων*, Biographien des Chamaileon u. a.), zusammenfassende Darstellungen *περὶ μελοποιῶν* von Istros (C. Müller, FHG I 425) und Euphorion (ibid. III 73), *περὶ λυρικῶν* von Didymos (M. Schmidt, Didymi fragm. Lips. 1854 p. 386 f.), die Spezialschrift *περὶ νομοποιῶν* eines Theodoros (Diog. Laert. II 103). Sammelbecken sind schließlich Werke wie die *μουσικὴ ἱστορία* des Aelius Dionysius und die Chrestomathie des Proklos. — Neuere Litteratur: F. G. Welcker, Kleine Schriften, Bonn 1844, 3 Bände, von denen die 2 ersten wesentlich den Lyrikern gewidmet sind; H. Flach, Geschichte der griech. Lyrik, Tüb. 1884, 2 Bände, ohne Pindar; E. Nageotte, Histoire de la poésie lyrique grecque, Par. 1889, 2 Bände, bis Pindar incl. Letzter Bericht über die griech. Lyriker von 1898—1906 (mit Ausnahme Pindars) von J. Sitzler in Jahresber. üb. d. Fortschr. d. klass. Altertumswiss. 133 (1907) 104—322. — Poetae lyrici graeci, rec. Th. Bergk, 4. Aufl., Leipz. 1878. 82, 3 Teile (kleiner Fragmentenzuwachs aus Phot. lex.: R. Reitzenstein, Der Anfang des Lex. des Phot., Leipz. 1907, XXVI; die neuen Papyrusfragmente s. bei den einzelnen Dichtern); Anthologie aus den Lyrikern der Griechen, erklärt von E. Buchholz, I. 5. Aufl. besorgt von R. Peppmüller, Leipz. 1900, II. 4. Aufl. von J. Sitzler, 1898; Anthol. lyr. praeter Pindarum ed. E. Hiller 1890 in Bibl. Teubn., neubearbeitet von O. Crusius, 1897. 1903. 07. Wilamowitz, Die Textgeschichte der griech. Lyriker in Abh. der Gött. Gesellsch. der Wissensch. N. F. IV 3, 1901.

lierung des vorgetragenen Worttextes und in dem Hinzutritt eines begleitenden Instrumentes, sei es der Lyra (Kitharis, Phorminx) oder des Aulos. Die Vortragsweise heißt ᾄδειν[1]) im Gegensatz zu καταλέγειν, und es gibt nun κιθαρῳδία und αὐλῳδία. Der Vortragende ist entweder ein einzelner (μονῳδία) oder ein Chor, der aber im Altertum regelmäßig unisono sang (Chorlyrik, im Altertum διθυραμβικὸν γένος).[2]) Die Leistung des begleitenden Instrumentes bestand wesentlich in Vorspiel (ἀναβάλλεσθαι) und Zwischenspiel (ὑπόψαλμα), allenfalls Zusammengehen mit der Stimme unisono oder in Oktaven; an eine polyphone Wirkung, wie sie die heutige Musik kennt,[3]) ist für das gesamte Altertum nicht zu denken. Der Gang der Melodie war durch die Sprachmelodie, der Rhythmus durch die Silbenquantitäten in der Hauptsache vorgezeichnet. Als das Wesentliche beim Gesang empfanden die Alten den Rhythmus,[4]) und die kunstmäßige Lyrik hat aus dem Schatz der volkstümlichen Tanz- (Iamben, Trochäen, Choriamben, Ioniker), Marsch- (Anapäste) und Prozessions- (Paion) Rhythmen eine Fülle neuer Formen herangezogen und neben der Würde (σεμνότης) der alten daktylischen Kunstpoesie nun auch der Anmut, der Leidenschaft zu adäquatem künstlerischem Ausdruck die Mittel verfügbar gemacht. Die Überzeugung von der sittlichen Bedeutung der Musik und der mit ihr verbundenen Dichtung wurzelt tief im griechischen Volk und ist erst in der Sophistenzeit bestritten worden; damals wurde auch ein Versuch gemacht, den Glauben an das Ethos der Musik wissenschaftlich zu begründen durch den Hinweis darauf, daß das Leben der Seele in Bewegungen bestehe, die durch die analogen Bewegungen der Töne beeinflußt und geleitet werden könnten.[5]) Unter den Tonarten, die sich durch die Lage des Halbtonschritts voneinander unterschieden, galt die dorische nebst der hypodorischen oder äolischen als Ausdruck spezifisch griechischer, männlichfester Seelenstimmung, im Gegensatz zu der phrygischen nebst der hypophrygischen oder ionischen, in denen man eine enthusiastisch-passive Stimmung fand; jene wurden vorwiegend in der national-griechischen Kitharislyrik, diese in der stark von Kleinasien aus beeinflußten Auloslyrik verwendet.[6]) Demnach ist auch die ethische Haltung in der kitharodischen Lyrik wohl ursprünglich eine weit gemessenere gewesen als in der aulodischen, aber freilich müssen sich in dieser Beziehung die Gattungen früh gekreuzt haben.

Wenn sich das dichterische Wort in die rhythmischen und melodischen Formen der Musik[7]) fügen lassen muß, so sind künstlichere Wortstellungen nicht zu vermeiden, und diese erwecken oder verstärken ihrer-

[1]) Das Wort hat in der späteren Sprache eine ganz abgenützte Bedeutung bekommen (W. Schmid, Der Atticism. III, Stuttg. 1893, 229 f.).

[2]) Plat. reip. III 394 b; Aristot. poet. 1 p. 1447 a 15. b 24 (dieser, der in seiner Poetik die Lyrik überhaupt fast ignoriert, erwähnt die Chorlyrik, von monodischen Gattungen aber nur den Nomos).

[3]) Ps. Aristot. probl. 19, 39; H. Abert, Die Lehre vom Ethos in der griech. Musik, Leipz. 1899, 58 f.

[4]) Abert a. a. O. 54.

[5]) Aristot. probl. 19, 27. 29. Begründer der Lehre scheint Damon zu sein (Aristid. Quint. de mus. II 14 p 58, 13 Jahn), ohne Zweifel angeregt vom Pythagoreismus.

[6]) Plat. reip. III 399 a; Aristot. pol. 1290 a 19; 1342 a 32 ff.; Reinach und Weil zu Plut. de mus § 163. Abert a. a. O. 61. 5.

[7]) Der Gegensatz von ἔπη und μέλος schon bei Alcman fr. 17 ἔπη τάδε καὶ μέλος εὗρεν Ἀλκμάν.

seits wieder den Eindruck irrationaler Inspiration des Dichters. Entsprechend den gesteigerten Vortragsmitteln wird von selbst auch der sprachliche Ausdruck lebhafter und farbenreicher. Größere Wortkomplexe werden wieder zu rhythmisch-melodischen Einheiten zusammengefaßt, die entweder für sich allein stehen (*ἀπολελυμένα*) oder mit ebenso gebauten anderen (*κατὰ στέσιν*, strophisch) korrespondieren. Im allgemeinen ist anzunehmen, daß der strophische Bau der ältere sei.[1]) In sehr früher Zeit schon findet man auch die Verbindung aller Bewegungskünste zum Tanzlied (*ὑπόρχημα*).[2])

Eine gemeinsame Benennung für die Dichtungen, die wir als lyrische bezeichnen, kennen wir aus der älteren Zeit nicht. Der Name Melik ist teils zu allgemein, insofern er auch die Instrumentalmusik (dieser im besonderen gelten die Ausdrücke *κροῦμα, κρούσις*) mit einschließt, teils in späterem Gebrauch wieder zu eng.[3]) In alexandrinischer Zeit wurde die Gesamtbezeichnung *λυρικοί* üblich,[4]) die eigentlich auch zu eng ist, insofern sie streng genommen nur die Kitharodik umschließt.[5])

Über die frühsten Spuren der Lyrik s. o. S. 20. Als Archeget der Kitharistik gilt gewöhnlich der Thraker Orpheus (Timoth. Pers. 234 Wil.; Plut. de mus. 51, s. aber Ath. 637 f.), als Archeget der Kitharodik Amphion (Heraclid. bei Plut. de mus. 3). Die Auletik sollte der Phryger Olympos (Strabo 470), die Aulodik Klonas erfunden haben (Plut. de mus. 3. 5; Poll. onom. IV 79). Bei Homer ist der Aulos ein barbarisches Instrument (K. Lehrs, Aristarch.[3] 195); Homers Sänger, Demodokos, Phemios und Achilleus (*I* 186) sind alle Kitharoden. Selbst der Hirt Anchises führt Hymn. Hom. IV 80 die Lyra.

Aus allem Gesagten ergibt sich, daß die griechische Lyrik in ganz anderer Weise als die heutige Buchlyrik mit der Geschichte der Musik eng verwachsen ist.

Über die Priorität von Flöten- oder Kitharismusik stritten sich, wie aus dem plutarchischen Dialog über die Musik zu ersehen ist,[6]) die griechischen Gelehrten. Der Anlaß war vermutlich gegeben durch die Abneigung der Pythagoreer gegen die Flötenmusik. Sehr alt ist der Agon in der Kitharodie bei den Karneen in Sparta (seit 676) und jedenfalls auch

---

[1]) Die ersten Spuren strophischer Anordnung findet man bei Hom. Il. *Ω* 723—776 in der Totenklage um Hektor. Auch die Musen singen bei Homer (*A* 604. *ω* 60, Hymn. Hom. Ap. Pyth. 11) *ἀμειβόμεναι ὀπὶ καλῇ*, d. h. responsorisch. Siehe auch Ps.Aristot. probl. 19, 15.

[2]) Od. *ϑ* 261 ff. 378 f. *ψ* 145. Il. *Σ* 569 ff. Hesiod. scut. 278 ff. Schol. BT zu Il. *A* 473. Procl. chrest. 246, 7 W. Beispiele aus Neugriechenland W. Vischer, Erinnerungen aus Griechenland, Basel 1857, 464; Kannenberg, Globus 66 (1894) 191 ff. Siehe Simonid. bei Plut. symp. quaest. 748ab.

[3]) Cic. de opt. gen. or. 1 scheidet von den tragici, comici, epici die dithyrambici und melici; unter m. versteht er also die Monodiker. Ebenso Procl. chrest. p. 243, 14 W., der von der Melik auch die Elegie und den Iambus ausschließt. Plut. de mus. 8.

[4]) Siehe o. S. 3. Cic. or. 183. Tzetz. Anecd. Estense bei J. Kayser, De vet. arte poet., Leipz. 1906, 56 § 2; Dionys. Thr. § 2, dazu die Scholien p. 21, 15; 173, 28; 308, 13; 476, 29 Hilg. Von den Römern rezipiert Hor. carm. I 1, 35; Sen. ep. 49, 5; 27, 6; Quint. X 1, 61.

[5]) Der erweiterte Gebrauch des Wortes wird von den oben zitierten Scholiasten zu Dionys. Thr. hervorgehoben und kann erst aufgekommen sein, nachdem die Aulodik aufgegeben war (über deren Rückgang J. Frei, De cert. thymelicis 28. 30. 34). — Über die Einteilung des Platon und Aristoteles s. o. § 4. Über eine von Philosophen aufgestellte Einteilung der *μέλη* in *ἠθικά, πρακτικά* und *ἐνθουσιαστικά* s. Aristot. pol. 1341b 33.

[6]) Siehe Abert a. a. O. 60 ff. Plut. symp. p. 638bc.

bei den Pythien in Delphoi, der in der Auletik in Delphoi jedenfalls seit 582, im Peloponnes wohl früher. Der Agon in der Kitharistik ist in Delphoi erst 558 eingeführt und dann allgemein geblieben, während der aulodische Agon nach einem Versuch 582 in Delphoi sogleich wieder abgeschafft wurde.[1])

83. Nomenpoesie. Alt ist ein musikalischer Satz, der bei gottesdienstlichen Anlässen teils nur von Instrumenten (Kitharis oder Aulos), teils von singenden Solisten[2]) mit Instrumentalbegleitung vorgetragen wurde, besonders im Kultus des Apollon, der Nomos.[3]) Es gibt also auletische, kitharistische, aulodische und kitharodische Nomen. Die rein instrumentalen Nomen waren, wie die gesamte griechische Instrumentalmusik (*ψιλὴ κιθάρισις, ψιλὴ αὔλησις*), tonmalend. Dem Melos nach wird der *νομικὸς τρόπος* von dem *τραγικός* und *διθυραμβικός* unterschieden (Aristid. Quint. de mus. I 12).

Die Bezeichnungen für die einzelnen Nomen sind teils von ihrer Art (*ἐπιτυμβίδιος, πολυκέφαλος, ἐπικήδειος, ἁρμάτειος, τριμερής*), teils von ihrem Metrum (*τροχαῖος, ἴαμβος, ὄρθιος, βάκχειος*), teils von den Menschen oder Göttern genommen, zu denen der Nomos in Beziehung steht (*Κραδίας, Ἄρειος, Ἀθηνᾶς, Πυθικός*).[4])

84. Musikinstrumente.[5]) Die antiken Saiteninstrumente (*κατατεινόμενα* oder *ἐντατά* sc. *ὄργανα*) unterscheiden sich von den modernen namentlich dadurch, daß sie keine Griffbretter, also nur so viel Töne als Saiten haben, und daß sie alle nicht gestrichen, sondern nur gezupft oder geschlagen werden. Das alte Saiteninstrument der homerischen Zeit heißt *φόρμιγξ*. Daneben kommt schon bei Homer der Name *κίθαρις* vor:[6]) im Margites und Hymnus auf Hermes tritt dazu das später meistverbreitete Wort *λύρα*. Ein nachweisbarer Unterschied der Gestalt des Instrumentes war mit den drei verschiedenen Namen nicht verbunden.[7]) Als Resonanzboden diente in ältester Zeit die Schale einer Schildkröte, wovon auch das ganze Instrument den Namen *χέλυς* (*testudo*) erhielt. Bespannt war es mit Darmsaiten, anfangs vier, seit Terpandros[8]) sieben, wovon die Namen *τετράχορδος*

---

[1]) J. Frei, De certam. thymel. 45 ff. 27, 3.

[2]) Daß die Nomoi von einem einzelnen, nicht einem Chor vorgetragen wurden, bezeugt Ps. Arist. probl. 19, 15. Was Clem. Al. strom. I p. 365 P. und Procl. chrest. 245, 1 W. von chorischen *νόμοι* wissen wollen, verdient keinen Glauben.

[3]) Plut. de mus. 6 richtig: *νόμοι προσηγορεύθησαν, ἐπειδὴ οὐκ ἐξῆν παραβῆναι καθ' ἕκαστον νενομισμένον εἶδος τῆς τάσεως.* Suid. s. *νόμος*: *ἁρμονίαν ἔχων τακτὴν καὶ ῥυθμὸν ὡρισμένον.* Vgl. Thucyd. V 70 *Λακεδαιμόνιοι δὲ βραδέως χωροῦντες καὶ ὑπὸ αὐλητῶν πολλῶν νόμῳ ἐγκαθεστώτων, οὐ τοῦ θείου χάριν, ἀλλ' ἵνα ὁμαλῶς μετὰ ῥυθμοῦ βαίνοντες προέλθοιεν.* Alkman 67: *οἶδα δ' ὀρνίχων νόμως πάντων.* Von *Κρητικοὶ νόμοι* Archiloch. fr. 133. Die Spielereien mit den ähnlichen Wörtern *νόμος* und *νομός* (schon Hymn. Ap. Del. 20) und mit der zwiefachen Bedeutung von *νόμος* sind ohne Wert (K. F. Hermann, Abh. der Gött. Ges. d. Wissensch. IV 19 ff.). Apollon *νόμιος* hat jedenfalls seinen Beinamen als Gott der Weiden. Für Apollon besonders nimmt Procl. chrest. 244, 29 ff. 245, 29 W. den N. in Anspruch: allgemeiner Schol. Ar. eq. 9 (*εἰς θεούς*).

[4]) J. Frei, De cert. thym. 30 f. 46.

[5]) Über Erfinder der Musikinstrumente Clem. Al. strom. I p. 363 P.

[6]) *Κιθάρα*, was Homer nicht kennt, ist ein anderes Instrument als *κίθαρις*, wiewohl im Klangcharakter von dieser nicht viel verschieden (Aristid. Quint. de mus. II 16 p. 62, 3 Jahn). Arist. polit. VIII 6 p. 1341 a 17 ff. unterscheidet die einfachen, für die Übung der Freien allein geeigneten Saiteninstrumente und die kunstreicheren Instrumente der Virtuosen.

[7]) Im Hymnus auf Hermes werden *λύρη* und *κίθαρις* ganz synonym gebraucht.

[8]) Die Nachrichten über Terpandros' Neuerung sind kaum brauchbar: Wilamowitz zu Timoth. Pers. p. 68 ff.

und ἑπτάχορδος scil. λύρα herkommen. Die Lyra wird an einem Band oder auch frei in den Händen getragen,[1]) woher sich am einfachsten der Name φόρμιγξ (von φέρω) erklärt. Die Erfindung des Instrumentes schrieb die Sage dem Gott Hermes zu.[2]) Doch ist eine Entlehnung aus der Fremde, im besonderen aus Ägypten, wo wir ähnliche Saiteninstrumente auf uralten Denkmälern finden, nicht ausgeschlossen. Später kamen zu der alten Phorminx infolge der großen Verbreitung orientalischer Künstler fremde Saiteninstrumente hinzu; ihr Tönereichtum wurde unter dem Einfluß des tönereicheren Aulos (Plat. reip. 399 d), der die Technik des Baus der Saiteninstrumente zur Nacheiferung anreizte, gesteigert; so die Pektis oder Magadis[3]) aus Lydien, die dreiseitige Harfe (τρίγωνος)[4]) aus Syrien, die Nebel[5]) und Kinyra[6]) aus Phönikien, die Sambyke[7]) und der Barbitos.[8]) In der alten Zeit waren bei den Griechen nur Saiteninstrumente in Gebrauch; Homer und Hesiod kennen nur Kitharisten; selbst das alte Klagelied, der Linos, wird Il. Σ 341 zur Kithara, nicht zur Flöte gesungen. Von dem hohen Alter der Lyra zeugt auch der Umstand, daß die Kreter, welche die alte Sitte der Dorer am treuesten bewahrten, unter dem Klang der Lyra ins Feld zogen.[9])

Von Blasinstrumenten (ἐμπνευστά) kommen für die lyrische Dichtung nur die Auloi in Betracht. Wir nennen sie gewöhnlich Flöten, wiewohl sie unseren Klarinetten oder Oboen ähnlich sind.[10]) Die Griechen reden gewöhnlich von αὐλοί im Plural, weil in der Regel ihrer zwei zugleich geblasen wurden. Der Name ist zwar griechisch,[11]) aber das Instrument kam nicht bloß später als die Phorminx in Brauch, sondern scheint auch

---

[1]) A. Baumeister, Denkmäler des klass. Altertums, München 1885—88, I 99; III 1539 f.

[2]) Hymn. auf Hermes 30 ff.

[3]) Phot. πηκτίς· πανδούριον ἤτοι Λύδιον ὄργανον χωρὶς πλήκτρου ψαλλόμενον. Herod. I 17 von dem Lyderkönig Alyattes: ἐστρατεύσατο ὑπὸ συρίγγων τε καὶ πηκτίδων καὶ αὐλοῦ. — Magadis mit 20 Saiten bei Anacr. fr. 18, schon erwähnt bei Alcman fr. 91. Instrument der αἰτολοι nach Aristid. Quint. de mus. II 5 p. 42, 6 J.

[4]) Erwähnt bei Sophocl. fr. 1, 219. 375 u. a.; die syrische Herkunft bezeugt durch Ath. 175 d. Zu ihr singt das Mädchen bei dem Komiker Platon (Ath. 665 d) ein μέλος ἰωνικόν. Vielleicht identisch mit der Ἀσιάς (I. Bekker, An. gr. 451 und Et. M. 153, 32).

[5]) Nebel, Hauptinstrument der Juden, kommt zuerst bei Sophocl. fr. 764 Nauck[1] vor: οὐ νάβλα κωκυτοῖσιν, οὐ λύρα φίλη.

[6]) Dem hebräischen Kinnor entspricht das griech. κινύρα; davon scheint das seit Aischylos in Griechenland verbreitete Verbum κινύρομαι herzukommen.

[7]) Sambyke, vielleicht aramäisch, ward von Ibykos nach Ath. 175 e erwähnt. Sie hat im Gegensatz zur Lyra kurze, hochklingende Saiten.

[8]) Den βάρβιτος soll nach Ath. a. O. Anakreon erfunden, d. i. in Gebrauch gebracht haben; er ist aber schon von Terpandros, Sappho und Alkaios gebraucht. Wort und Sache sind, wie beim βάρμον ausländisch. Über die bei Anakreon vorkommenden Saiteninstrumente s. L. Weber, Anacreontea, Gött. 1895, 72 ff. Platon verwirft (reip. III 369 c f.) alle die saitenreichen alten Instrumente, und tatsächlich sind im 4. Jahrhundert πηκτίς, μάγαδις, ἑπτάγωνον, τρίγωνον und σαμβύκη abgekommen (Aristot. pol. VIII 6 p. 1341 a). Über den Klangcharakter der Instrumente Aristid. Quint. de mus. II 16. Über die Handhabung der Lyra und die Namen ihrer Saiten M. C. P. Schmidt, Berl. phil. W.schr. 26 (1906) 798 ff.

[9]) Plut. de mus. 26; Ath. 627 d; Clem. Alex. paed. p. 193 P.

[10]) Die Querflöte (πλάγιος αὐλός Poll. on. IV 74; Long. past. I 43) ist im Altertum lediglich Bauern- und Hirteninstrument gewesen wie die σῦριγξ, über die Plat. reip. 399 d. Im ganzen s. über die αὐλοί C. v. Jan in der Realencykl. 4. Halbb. 2416 ff.

[11]) Die ursprüngliche Bedeutung war gehöhlte Röhre, in welchem Sinn das Wort noch bei Homer vorkommt. Auf die zur Flötenanfertigung verwendete Knochenröhre weist auch das lat. *tibia* hin.

aus der Fremde, und zwar aus Phrygien, nach Griechenland gekommen zu sein. Denn während die homerischen Sänger und Helden zur Phorminx singen, ebenso wie Apollon (Hymn. Hom. Ap. Pyth. 4 ff., 336 ff.) nur die Kitharis spielt, hört man den Lärm der Flöten und Pfeifen im Lager der Troer (Il. *K* 13).[1] Auch die Sage von Marsyas und die Überlieferungen von Olympos führen nach Phrygien als ursprünglichem Sitz des Flötenspiels, für das die Gegend von Kelainai ein Rohr und das berekyntische Gebirg das Holz des Buchsbaums lieferte.[2] Außerdem kommen von ausländischen Blasinstrumenten bei den Griechen vor: die *βόμβυκες*, die beim Kult der thrakischen Göttin Kotytto gespielt wurden,[3] der ägyptische Monaulos,[4] die karischen bei den Adonisfesten gebrauchten *γίγγροι αὐλοί*.[5]

Der Einfluß der Fremde und der fremden Götterkulte auf die Anfänge der griechischen Musik und Lyrik wird schon von den Alten hervorgehoben (Strab. p. 471; Clem. Alex. strom. I p. 363 P.). Sicher ist, daß die Griechen auf keinem Gebiet mehr als auf dem der Musik Anregung von

[1]) Siehe o. S. 137. Aristot. polit. VIII 7 p. 1342a 32 ff.; vgl. Herod. I 17. In der jüngeren Hoplopoiie Σ 495 und Hes. scut. 278. 281 freilich werden auch schon die Flöten neben der Phorminx beim Hymenaios erwähnt. Von einem *τριόγμον μέλος Κεφθίσιον* zur Flöte Alcman fr. 82. Siehe a. Lobeck, Aglaoph. 298n; Eur. Bacch. 126 ff. Vgl. Telestes fr. 2: *Φρύγα . . . αὐλὸν ὃς ἡρμοσε πρῶτος Λοιμίδος ἀντίπαλον μοῦσαν*. Alt, aber bei Homer nicht erwähnt, ist der Gebrauch der Flöten bei Opfern, so daß die *θυσίαι ἄναυλοι* besonderer ätiologischer Erklärung bedürftig schienen (Lobeck, Aglaoph. 686). Die Sitte, mit Flötenmusik auszumarschieren (Thuc. V 70 mit J. Classens Anm.; Xen. Lac. resp. 13, 8; Poll. IV 78; etwas anders Philod. de mus. III p. 28 fr. 17 Kemke), werden die lakonischen Dorer aus dem Norden und von ihren thrakischen Nachbarn mitgebracht haben, während die kretischen den älteren Brauch (s. o. S. 139, 9) festhielten. Der Apollon, dessen Musik Thaletas aus Kreta brachte und dem dann zum Paian die Flöte geblasen wurde (Archiloch. fr. 76; Alcm. fr. 3; Soph. Trachin. 216 f.), ist schwerlich ein rein griechischer Gott. In Delphoi wurde vor 582 keine Flöte gehört; Hymn. Hom. Ap. Pyth. 322. 336 ff wird der Paian mit Lyrabegleitung gesungen. Solidarisch verbunden ist dagegen die Flöte mit der Musik im Dionysoskult (Poll. IV 81) wie im Kult der phrygischen Kybele. Sie gehört zum lustigen *κῶμος* (Hes. scut. 281; Theogn. 1065) und zum Gelage, wenn die Elegie vorgetragen wird (E. Rohde, Griech. Rom.[2] 149, 1; Hippocr. Epid. VII 86; noch die römischen Elegiker halten die Fiktion fest: M. Rothstein zu Prop. II 7, 12). Auch die Musen nahmen sich allmählich der Flöten an (Soph. Ant. 965; Ar. nub. 313 — nicht Apollon Diod. V 49, 1; [Tibull.] III 4, 69 f.), und spätestens im 5. Jahrhundert ist das Zusammenwirken der beiden feindlichen Instrumente Aulos und Kitharis bezeugt (s. die Vasenbilder s VI/V bei P. Wolters, Jahrb. des ath. Inst. 14 (1899) 103 ff.: W. Christ, Proleg. zu Pind., Leipz. 1896, p. XCVIII; Theogn. 533 f. 761; Xen. conv. 3, 1: es gibt nun *αὐλοὶ κιθαριστήριοι* (Ath. 176 f. 182c. 634 f.) und *νόμοι κιθαριστήριοι, οἷς καὶ προσηύλουν* Poll. IV 84). Die Verbindung der beiden Instrumente gerade in Delphoi (G. Colin, Bull. de corr. hell. 30, 1906, 291, 2) wird Ausdruck der hier vollzogenen Kultverbindung zwischen Apollon und Dionysos sein. — Aristoteles teilt zwar (pol 1342a 33 ff.) nicht Platons (reip. 399cd) Abneigung gegen den *αὐλός*, beschränkt diesen aber doch (pol. 1341a 21) auf den orgiastisch-kathartischen Gebrauch, während er ihn von der Erziehung ausschließt. Über die ethische Wirkung der Flötenmusik s. auch Plut. symp. quaest. 712f ff.; Auct. *περὶ ὕψ.* 39, 2.

[2]) Über das für die Flötenzungen (*γλῶσσαι*) geeignete Rohr von Kelainai s. Strab. p. 578; dorthin verlegte die Sage auch den Streit des Marsyas und Apollon; s. Herod. VII 26 Über den Buchsbaum vgl. V. Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere[7] 227 ff., und Ath. 176f: *τοὺς γὰρ ἑλίττους αὐλοὺς, ὧν μνημονεύει Σοφοκλῆς ἐν Νιόβῃ τε καὶ Τριπτολέμοις, οὐκ ἄλλους τινὰς εἶναι ἀκούομεν ἢ τοὺς Φρυγίους.*

[3]) Erwähnt von Aischylos nach Strabon p. 470.

[4]) Ath. 175 f; Pollux IV 75; nach der ersten Stelle kam er schon bei Sophokles vor. Das Flötenspiel wurde auch für eine Erfindung der Libyer angesehen; s. Ath. 618c und Nonnos Dion. 23, 622; 40, 227.

[5]) Ath. 174 u 618c; Pollux IV 102. Die fünf von Aristoxenos unterschiedenen Sorten von *αὐλοί* bei Ath. 176f. 634 f.

außen empfangen haben: unter den hauptsächlichsten Tonarten *δωριστί, φρυγιστί, λυδιστί, αἰολιστί, ἰαστί* haben zwei von fremden Ländern, Phrygien und Lydien, ihren Namen; das älteste Lied, dessen Namen uns überliefert ist, das Linoslied stammt aus dem Orient;[1]) die Totenklage, die von jeher mit Musik, Gesang und ekstatischen Gestikulationen verbunden war, trägt orientalisches Gepräge;[2]) die orgiastischen, mit Pauken und Flöten gefeierten Kulte der Kybele, des Dionysos in jüngerer Gestalt und der Bendis kamen von den Thrakophrygern zu den Griechen.

Der Gegensatz zwischen Flöte und Lyra[3]) spielte nicht bloß in den Götterkulten und Landschaften, sondern auch im ganzen Verlauf der griechischen Musik eine große Rolle; er fand seinen symbolischen Ausdruck in dem Mythus vom Streit des Marsyas und Apollon. In der Vorzeit der thrakischen Sänger, aus der keine Melodie sich in die historische Zeit rettete, herrschte einzig die Phorminx. Der erste Aufschwung der Musik ward der Flöte und dem Meister des Flötenspiels, dem phrygischen Olympos, verdankt.[4]) Der Flöte sicherte schon ihr größerer Tönereichtum (Plat. reip. III 399cd; Plut. de mus. 29), ihre Fähigkeit, den Ton festzuhalten und dynamisch deutlicher abzustufen, einen Vorzug vor den Saiteninstrumenten. Bald folgte ihr die Vervollkommnung des alten Saiteninstrumentes und die Dichtung neuer Weisen für die Lyra durch Terpandros. Dann hielten sich eine Zeit lang die beiden Musikarten die Wage, so aber, daß die Flöte als begleitendes Instrument bei Choraufführungen allmählich, da ihre größere Tonstärke sie dafür empfahl, das Übergewicht erhielt, im übrigen der saitenlose Klagegesang (*ἰάλεμος ἄλυρος*) im Gegensatz blieb zu den hehren Kitharweisen des Lichtgottes Apollon.[5]) Im allgemeinen gehörte die Pflege und Kenntnis der Musik bei den Hellenen zum Wesen des freien Mannes, so daß auch in dem Unterricht der Knaben die Musik einen Hauptgegenstand bildete, ohne den man sich eine *liberalis educatio* nicht denken konnte.[6])

85. Reiner Instrumentalmusiker[7]) ist Olympos, der Begründer der

---

[1]) Dazu die *μέλη Τορρήβια* von der lydischen Stadt Torrebos bei Steph. Byz.

[2]) *Μαριανδυνὸς θρηνητήρ* bei Aesch. Pers. 992: vgl. *Καρικῇ μούσῃ* bei Plat. leg. VII p. 800e und *Καρικὸν μέλος* bei dem Komiker Platon in den *Λάκωνες* 1, p. 620 v. 12 Kock.

[3]) An diesen Gegensatz knüpfte sich im 5. Jahrhundert die Kontroverse über die Priorität von Aulos oder Lyra, in die Glaukos von Rhegion mit seiner bei Plut. de mus. benutzten Schrift eingriff. Vgl. Plat. reip. III 399c. Siehe a. o. S. 137. Die Stellen über den ungriechischen Charakter des *αὐλός* aus Schol. Townl. Hom. Il. bei W. Dittenberger, Herm. 40 (1905) 464.

[4]) Marsyas und Hyagnis, die angeblichen Eltern des Olympos, sind die mythischen Erfinder des Flötenspiels. Olympos ward als jugendlicher Knabe neben Marsyas dargestellt von Polygnotos; s. Paus. X 30, 9.

[5]) Öfter wird auch dem festfrohen Klang der Kitharis der klagende Ton des Aulos entgegengesetzt (Soph. Trach. 641 f. mit Schol.; Plut. de Ei ap. Delph. 394bc; Apul. flor. 17 p. 177, 11 Vliet). Im 4. Jahrhundert taten sich besonders die Thebaner im Flötenspiel hervor; aus Theben stammten die berühmten Flötenvirtuosen Pronomos, Diodoros, Antigenidas, Timotheos, Theon, Dorotheos.

[6]) Darüber belehrt insbesondere Aristoteles im letzten Buch der Politik und Platon symp. 187d, wo Kenntnis der Musik mit Bildung (*παιδεία*) identifiziert ist. Dazu vgl. Cic. Tusc. I 4, Plut. Themist. 2, Cim. 4. Bildlich ist dieser edle Zweig der Jugendbildung dargestellt auf der Schale des Malers Duris (um 450); s. A. Michaelis, Attischer Schulunterricht auf einer Schale des Duris, Arch. Zeit. N. F. 6 (1874) 1 ff.

[7]) Die griechische Instrumentalmusik ist durchaus tonmalerische Programmusik (Pratin.

auletischen Nomenpoesie. Er lebte gegen Ende des 8. Jahrhunderts unter dem phrygischen König Midas II. (738—695).[1]) Plutarch de mus. 11. 29 nennt ihn Begründer (*ἀρχηγόν*) der hellenischen Musik, was insofern richtig ist, als der Aufschwung der griechischen Musik von seinen Flötenweisen ausging. Von Worten, die er zu seinen durchaus für gottesdienstliche Zwecke bestimmten Melodien gedichtet, erfährt man nichts. Schwerlich hat er seine Melodien niedergeschrieben, sondern durch Vorspielen auf seine Schüler verpflanzt.[2]) Um so leichter konnte sich ein Streit über die Autorschaft der ihm zugeschriebenen Nomen erheben. Zugeschrieben aber wurden ihm mit mehr oder weniger Recht: der tonmalende *νόμος πολυκέφαλος* auf Apollon, nach Pindar P. 12, 7 ff. so benannt von den vielen das Medusenhaupt umgebenden Schlangenköpfen, deren schrillen Klageton er nachahmte,[3]) der *νόμος ἁρμάτειος*, eine klagende Weise für Bestattungsfeiern,[4]) ferner Nomoi auf Athene,[5]) Ares und die Göttermutter.[6]) Er galt ferner als Erfinder des enharmonischen Musikgeschlechtes,[7]) dessen Wesen darin bestand, daß es bestimmte Töne der diatonischen Skala für die Melodie unbenutzt ließ. Auch mehrere neue Rhythmen, wie der *προσοδιακός* (– – ⏑ – ⏑ –), *χορεῖος* (– ⏑ – ⏑ – ⏑ –), *βακχεῖος* (– ⏑ – – ⏑ –), werden auf ihn zurückgeführt.[8]) — Schüler des Olympos waren **Hierax** aus Argos, von dessen Erfindungen Pollux IV 79 und Plutarch de mus. 26 berichten, **Krates** (Plut. de mus. 7) und andere (Plut. 19). Das Herüberfluten der phrygischen Künstler nach den kleinasiatischen Griechenstädten ist vermutlich durch den Zusammenbruch des phrygischen Reiches infolge des

---

fr. 1 bei Bergk PLG. III[4] 558 f.; Aristot. poët. 26 p. 1461 b 30 ff.;; H. Guhrauer, Altgriech. Programmusik, Wittenberg 1904), und deshalb von Platon (leg. II 669 e) und seinen Anhängern (Plut. symp. quaest. 713 d; s. a. *περὶ ἤρ.* 39, 2 *οὐδὲν ὀμματίου*) verworfen. Erst die phrygische Auletik machte die Griechen mit der vom Wort losgelösten Wirkung der Instrumentalmusik eigentlich bekannt (Alex. Polyh. bei Plut. de mus. 5; F. Ritschl, Opusc. I 260 mißdeutet diese Stelle, als hätte Ol. auch kitharistische Weisen komponiert).

[1]) Seine zeitliche Ansetzung ist durch die oben S. 141, 4 berührte Kontroverse verwirrt. Wer sich für Priorität des Aulos entschied, mochte ihn vor Homer setzen (so Suid. s. *Ὀλυμπος* b und wohl alle, die ihn als Schüler des Silens Marsyas ansehen, wie Pind. bei Schol. Ar. ran. 223; Plat. symp. 215 c). Wer an die Priorität der Lyra glaubte, hatte kein Interesse, die richtige Überlieferung zu ändern, nach der er unter den phrygischen Königen Midas und Gordios gelebt hat (Suid. s. *Ὀλ.* d). Die Annahme zweier Olympos ist nur einer der den Alten geläufigen Vermittlungsversuche, der in diesem Fall auf Pratinas (Plut. de mus. 7) zurückzugehen scheint.

[2]) Schol. Ar. Equ. 10: *Ὀλύμπος ἔγραψεν αὐλητικοὺς καὶ θρηνητικοὺς νόμους* ist mit Vorsicht zu deuten. *Ὀλύμπου καὶ Τερπάνδρου ποιήματα* bei Plut. de mus. 18 bezieht sich nur auf Kompositionen.

[3]) Neuere lassen ihn von den vielen Absätzen (*κεφαλαί*) benannt sein. Die Erfindung des Polykephalos wird der Athene zugeschrieben von Pindar P. 12; nach andern soll Krates, ein Schüler des Olympos, ihn erfunden haben (Plut. de mus. 7). Siehe H. Guhrauer, Verh. der Philol.vers. Görlitz 1889, 438 ff.: anders O. Schröder, Herm. 39 (1904) 315 (*πολυκ.* bedeute den Rhythmenwechsel).

[4]) Eur. Or. 1385. Man hat etwa an den Wagensturz des Amphiaraos beim böotischen Harma (Strab. 404) oder an das bei Barbaren (Hdt. IV 73. IX 25) und Griechen (A. Baumeister, Denkmäler III 1943 eine Dipylonvase) übliche Führen der Leichen Vornehmer auf Wagen zu denken. Von *ἐπιτυμβίδιοι νόμοι* des Ol. redet Poll. IV 78, von *θρηνητικοὶ καὶ αὐλητικοὶ νόμοι* Schol. Ar. equ. 9; ein *ἐπικήδιον ἐπὶ τῷ Πύθωνι* (für Delphoi?) Aristox. bei Plut. de mus. 15.

[5]) Die Stellen bei R. Volkmann zu Plut. de mus. p. 70, 12 ff. Das *προοίμιον* zu diesem *νόμος* muß Platon Cratyl. 417 e meinen.

[6]) Plut. de mus. 29; vgl. Aristoph. eq 9.

[7]) Plut. de mus. 11. H. Abert, Lehre v. Ethos 108 ff.

[8]) Über diese Rhythmen s. W. Christ, Metrik[2], Leipz. 1879, 253 u. 478.

Kimmeriereinfalls veranlaßt. Ihre Sprache wurde hier nicht verstanden und so mußten sie sich, selbst wenn sie nebenbei Dichter gewesen wären, auf das Musizieren beschränken, ebenso wie die etruskischen histriones in Altrom auf pantomimische Vorstellungen. Die Nomen des Olympos wurden immer als etwas Besonderes empfunden, enthusiastisch im Charakter und durch Einfachheit vor den späteren derartigen Kompositionen ausgezeichnet.[1])

Die Einflüsse der Flötenmusik auf die ionische Litteratur äußern sich zunächst im Aufkommen der Elegie, deren stehendes Begleitinstrument der Aulos ist. Der Schauplatz des bedeutsamsten Umschwungs auf dem Gebiet der Musik und Lyrik ist aber vom 7. Jahrhundert an der Peloponnes, wo die Dorer, weit musikalischer veranlagt als die Ionier, den von außen kommenden musikalischen Anregungen den fruchtbarsten Nährboden gewährten. Zuletzt wirkt hier, durch Terpandros eingeführt (*πρώτη κατάστασις* Plut. de mus. 9), die altäolische Kitharodik. Bald folgen aber die Auleten und Auloden und machen hier Schule (*δευτέρα κατάστασις*).

86. Terpandros, Sohn des Derdenis aus Antissa[2]) auf Lesbos,[3]) dessen Zeit sich dadurch bestimmt, daß er Ol. 26 = 676/3 v. Chr. an den Karneien in Sparta siegte,[4]) gilt als Begründer der kitharodischen Nomendichtung und der lyrischen Poesie der Griechen.[5]) Er soll den alten vier Saiten der Lyra drei neue hinzugefügt[6]) und neben dem alten daktylischen mehrere neue Rhythmen in die Poesie eingeführt haben. In seinen Nomen knüpfte er der Überlieferung nach an die Weise älterer Sänger und Kitharisten an; das will die Sage ausdrücken, daß Haupt und Leier des erschlagenen Orpheus durch das Meer nach dem lesbischen Antissa geschwommen seien.[7]) Außerdem verwertete er die musikalischen Weisen der benachbarten Lyder

---

[1]) Aristot. pol. VIII 1340a 9 ff.; Plut. de mus. 18.

[2]) So nach den *ἀκριβέστεροι* Schol. Aristid. p. 592, 29 ff. Dind.; Timoth. Pers. 239 Wil.

[3]) Alte Apollon- und Dionysoskulte auf Lesbos (Preller-Robert, Griech. Mythol. I 292, 2. 678 f.) gaben Anregung zur Übung der Musenkünste. Einem *ἀγὼν πάτριος τῶν ποιητῶν* in Mitylene wohnte Pompeius bei (Plut. Pomp. 42).

[4]) Ath. 635e: *τὰ Καρνεῖα πρῶτος πάντων Τέρπανδρος νικᾷ, ὡς Ἑλλάνικος ἱστορεῖ ἔν τε τοῖς ἐμμέτροις Καρνεονίκαις κἀν τοῖς καταλογάδην· ἐγένετο δὲ ἡ θέσις τῶν Καρνείων κατὰ τὴν ἕκτην καὶ εἰκοστὴν Ὀλυμπιάδα.* Nach dieser urkundlich sicheren Nachricht war Terpandros um ein geringes älter als Archilochos, wie auch Glaukos bei Plut. de mus. 4 bezeugt und R. Westphal, Verh. der 17. Phil.-Vers., Breslau 1857, S. 51—66 aus der Geschichte der Musik nachweist (später als Archilochos setzen den Terpandros der Peripatetiker Phanias bei Clemens Alex. strom. I 398 P., das Marm. Parium ep. 34 zu Ol. 33, 4 = 645 v. Chr., und Eusebios zu Ol. 36, 2 = 635). Alle Stellen zur Chronologie bei F. Jacoby, Marmor Par. S. 95 f. Erwähnt wurde er bei Stesichoros (fr. 71). Siehe auch E. Rohde, Kl. Schr. I 97.

[5]) Über fabulose sonstige „Erfinder" der Kitharodik s. Plut. de mus. 3 u. Reinach-Weil zu dieser Schrift § 27 ff.

[6]) Strabo 618: *Τέρπανδρος ἀντὶ τῆς τετραχόρδου λύρας ἑπταχόρδῳ χρησάμενος.* Genaueres Plut. de mus. 28. Timotheos Pers. 237 Wil. *Τέρπανδρος δ' ἐπὶ τῷ (Ὀρφεῖ) δέκα ζεῦξε μοῦσαν ἐν ᾠδαῖς*, was Wilamowitz auf eine zehnsaitige Lyra bezieht. Siehe a. S. 138. 7. Etwas verschieden Ps. Aristot. probl. 19, 32.

[7]) Phanokles bei Stob. flor. 64, 14; Antig. hist. mir. 5; Ovid. met. XI 50; Lucian. adv. ind. 11. Bei Timoth. Pers. 215 – 248 Wil. sind die zwei Epochen der ältesten Kitharodik durch Orpheus und Terpandros bezeichnet. Anderwärts wird T. an Chrysothemis angeknüpft. (Procl. chrest. p. 245, 2 W.: *Χρυσόθεμις ὁ Κρὴς πρῶτος στολῇ χρησάμενος ἐκπρεπεῖ καὶ κιθάραν ἀναλαβὼν εἰς μίμησιν τοῦ Ἀπόλλωνος μόνος ᾖσε . . . δοκεῖ δὲ Τέρπανδρος μὲν πρῶτος τελειῶσαι τὸν νόμον ἡρῴῳ μέτρῳ χρησάμενος.*) Von Homer leitet ihn (als dessen Ururenkel) der Gewährsmann des Suidas (s. *Τέρπανδρος*) ab, wieder andere von Hesiod (Suid. l. l.).

zur Vervollkommnung der griechischen Musik.[1]) So rühmt Pindar fr. 125 von ihm, daß er den Barbitos zuerst aufgebracht habe, als er bei den Gelagen der Lyder hörte, wie er gegen die hohe Pektis erklang. Epochemachend für die Verbreitung der Musik nach dem griechischen Festland war die Berufung des Terpandros nach Sparta, das im 7. Jahrhundert nach der Bezwingung Messeniens eine Hauptpflegestätte der Musik und der Götterfeste war. Spätere sagenhafte Ausschmückung hat dieser Berufung die politische Absicht einer Beschwichtigung der Parteien untergelegt.[2]) Sicher ist, daß der lesbische Musiker in Sparta mit großer Auszeichnung aufgenommen wurde, wodurch der sprichwörtliche Ausdruck entstand: *μετὰ Λέσβιον ᾠδόν*, d. i. zuerst der lesbische Sänger und dann die andern.[3]) Die Namen der kitharodischen Nomen des Terpandros waren: *Αἰόλιος*, *Βοιώτιος* (von Völkern benannt), *ὄρθιος*, *τροχαῖος* (von Rhythmen),[4]) *ὀξύς*, *τετραοίδιος*, *Κηπίων*, *Τερπάνδριος*.[5]) Außerdem werden von ihm kitharodische Prooimia, d. i. Melodien zu Hymnen, genannt.[6]) Allen diesen Kompositionen lagen Texte zugrund,[7]) und zwar teils Dichtungen Homers,[8]) teils von ihm selbst gedichtete Verse. Von seinen langgedehnten Rhythmen (*ὄρθιος* und *τροχαῖος σημαντός*: Plut. de mus. 28) will fr. 1 eine Vorstellung geben:

Ζεῦ πάντων ἀρχά, πάντων
ἀγήτωρ, Ζεῦ, σοὶ σπένδω
ταύταν ⟨τὰν⟩ ὕμνων ἀρχάν.

Aber schwerlich ist uns ein echtes Fragment erhalten,[9]) also auch die Frage, in welchem Dialekt Terpandros gedichtet habe, wo er eigene Texte bot, nicht zu entscheiden. Die Nomen waren, ähnlich wie unsere Symphonien und Kantaten, sehr kunstvoll[10]) in mehrere Sätze gegliedert. Der

[1]) Einführung der pathetisch-tragischen mixolydischen Tonart Plut. de mus. 28.

[2]) Diodor. bei Schol. Aristid. p. 592, 29 ff. Dind.; Aristid. or. XLIV 825 Dind.; Philod. de mus. XIX 18 und XX 2; Plut. de mus. 42; Aelian v. h. XII 50; Zenob. 5, 9. Über Musik als Sühnemittel H. Diels, Sibyll. Blätter, Berl. 1890, 90.

[3]) Aristot. fr. 497, wo von V. Rose (Aristot. pseudepigr.) die ganze Litteratur zusammengetragen ist. Auch Sappho fr. 92 spielt auf das Sprichwort an. Die vier delphischen Siege des Terpandros scheinen spätere Erfindung zu sein, da wir aus so früher Zeit nichts von Wettkämpfen in Delphoi wissen.

[4]) Hom. Il. A 10 f. *ἔνθα στᾶσ' ἤρατ' θεὰ μέγα τε δεινόν τε ὄρθι'*; Dio Chr. 1, 1. — Die Stellen über die *μουσικὰ ὀρθά* W. Christ zu Pind. fr. 32. Plut. de Pyth. or. 6 deutet die strenge, Aristid. or. XLVI 383 Dind. die richtige Musik.

[5]) Die Stellen Th. Bergk, PLG. III[4] 7. Acht Nomen zählt Pollux IV 65 auf, indem er hinzufügt, daß andere ihm noch zwei weitere Nomen beilegten. Darauf scheinen die zehn *ᾠδαί* des Terpandros bei Timotheos Pers. 237 zu gehen.

[6]) Plut. de mus. 4; Schol. Arist. nub. 595.

[7]) Clem. Alex. strom. I 364 f. P.: *μέλος δ' αὖ πρῶτος περιέθηκε τοῖς ποιήμασι καὶ τοὺς Λακεδαιμονίων νόμους ἐμελοποίησε Τέρπανδρος ὁ Ἀντισσαῖος.*

[8]) Plut. de mus. 3: *τοῖς ἔπεσι τοῖς ἑαυτοῦ καὶ τοῖς Ὁμήρου μέλη περιτιθέντα ᾄδειν ἐν τοῖς ἀγῶσιν*; ibid. 5: *ἐζηλωκέναι τὸν Τέρπανδρον Ὁμήρου μὲν τὰ ἔπη, Ὀρφέως δὲ τὰ μέλη*; ibid. 6 von den Nomensängern: *τὰ πρὸς τοὺς θεοὺς ἀφοσιούμενοι ἐξέβαινον* (vgl. *ἔκβασις* Plut. l. l. 33) *εὐθὺς ἐπί τε τὴν Ὁμήρου καὶ τῶν ἄλλων ποίησιν.*

[9]) Schon die Alten zweifelten (Strab. 618). Siehe Wilamowitz, Eurip. Herakl. I[1] 71 und dens., Timoth. Perser S. 92.

[10]) Procl. chrest. 245, 18 ff. W.: *τεταγμένως καὶ μεγαλοπρεπῶς καὶ τοῖς ῥυθμοῖς ἀνεῖται* (d. h. ruhige Rhythmen) *καὶ διπλασίαις ταῖς λέξεσι χρῆται.* Den Gegensatz bildet der lebhaft erregte Dithyrambus. O. Gruppe, Griech. Culte und Mythen I 549 ff. vergleicht passend unsere Kirchenkonzertstücke. Die Strenge des Satzes betont Suid. s. *νόμος*: *ἁρμονίαν ἔχων τακτὴν καὶ ῥυθμὸν ὡρισμένον.* Den *νομικὸς τρόπος* im Melos scheidet Aristid. Quint. de mus. I 12 vom *διθυραμβικός* und *τραγικός*.

Kitharode trug sie in feierlichem, lang wallendem Talar vor.[1]) Nach Pollux IV 66 hatten die terpandrischen Nomen 7 Teile: *ἀρχά*, *μεταρχά*, *κατατροπά*, *μετακατατροπά*, *ὀμφαλός* (dies der Hauptteil mit der Mythenerzählung), *σφραγίς* (persönliche Äußerungen des Dichters), *ἐπίλογος*.[2]) Wenn schließlich Plut. de mus. 28 den Terpandros auch den Erfinder des Trinkliedes (*σκόλιον*) nennt, so mag das dahin verstanden werden, daß er diesen Liedern bei den lakonischen Syssitien zuerst eine kunstmäßigere Form gab.[3])

87. Klonas, Polymnestos, Sakadas, Echembrotos waren die Hauptvertreter der erst nach Terpandros aufgekommenen aulodischen Nomenpoesie. Von diesen hat Klonas,[4]) den die einen zu einem Tegeaten, die anderen zu einem Thebaner machten, gegen Mitte des 7. Jahrhunderts die aulodische Nomenpoesie begründet und seinen Melodien Elegien und daktylische Hexameter zugrund gelegt.[5]) Wenn ihm auch Prosodien beigelegt werden, so sind demnach damals aulodische Kompositionen auch bei Prozessionen gesungen worden. — Sakadas aus Argos, der hochgefeierte[6]) Verfasser von *μέλη* und *ἐλεγεῖα μεμελοποιημένα*,[7]) war der Schöpfer des berühmten auletischen *νόμος Πυθικός*, einer Programmusik, die den Kampf des Apollon mit dem Drachen Python darstellte.[8]) Seine Zeit wird dadurch genau bestimmt, daß er nach Paus. X 7, 4 (vgl. Plut. de mus. 8) in den Jahren 582, 578 und 574 bei den pythischen Wettkämpfen siegte. Von ihm oder Polymnestos rührte auch der *νόμος τριμερής* (oder *τριμελής*) her, von dessen drei Strophen jede in einer anderen Tonart (*ὑπωριστί*, *φρυγιστί*, *λυδιστί*) gesetzt war. Vielleicht war Sakadas auch Erfinder der Instrumentalnotenschrift, die älter war als die der Vokalnoten, aber mit dieser darin übereinstimmte, daß sie die Lautzeichen des Alphabetes zur Bezeich-

[1]) Procl. chrest. p. 245, 2 W.; bei Herodot. I 24 singt Arion den *νόμος ὀρθιος ἐνδὺς πᾶσαν τὴν σκευὴν καὶ λαβὼν τὴν κιθάρην*. Über das prunkvolle Kostüm der Kitharoden in späterer Zeit J. Frei, De certaminib. thymel. 47. 49 f.

[2]) Nach Poll. IV 84 und Strab. p. 421 hatte der berühmte *Πυθικὸς νόμος* des Sakadas fünf Teile (E. Lübbert, De Pindari carminum compositione, Bonn 1887). Die Zahl der Sätze in tonmalenden Instrumentalnomen mußte natürlich von der sachlichen Gliederung des Gegenstandes abhängen. Ob Plut. de mus. 33 auf Nomen mit drei Teilen (*ἀρχή*, *μέσον*, *ἔκβασις*) gedeutet werden darf, ist zweifelhaft. Vor dem komplizierten siebensätzigen Nomos lag aber wahrscheinlich (J. Jüthner, Wiener Stud. 14, 1892, 9 ff.) ein einfacherer dreisätziger (1. Proömium, 2. erzählender Teil mit Mythus, 3. Schluß). Vom eigentlichen *νόμος* oder *μῦθος* scheidet Dio Chr. V 4 das *προοίμιον νόμου*. Daß dem Nomos die Strophenform nicht zukommt, sagt Ps.Aristot. probl. 19, 15. — In dem neuaufgefundenen Nomos des Timotheos sind die letzten Teile *ὀμφαλός*, *σφραγίς* und *ἐπίλογος* noch deutlich erkennbar, die ersten nicht mehr, da der Anfang des Nomos verstümmelt ist; s. Wilamowitz in der Ausgabe S. 96 ff. Das Nachwirken der Nomosform im Apollonhymnus zeigt O. Crusius, Verh. der 39. Philol. versamml. Zürich 1887 S. 266 ff.

[3]) Ein sehr individuell gefärbtes lakonisches Trinklied bewahrt Theogn. 879 ff.

[4]) Plut. de mus. 3. 5. 8; Poll. IV 79. Sonst wird er nicht erwähnt. Sein Name war aber in der alten agonistischen Inschrift von Sikyon genannt (Plut. 8). Über das Kostüm der Auleten in älterer Zeit (ärmelloser, ungegürteter, mit Stickereien verzierter Rock) J. Frei a. a. O. 31 f.

[5]) Plut. de mus. 3. Erfinder eines *νόμος τριμελής*, in dem drei Tonarten (dorische, phrygische, lydische) vorkommen, nennt ihn Plut. 8.

[6]) Statuen von ihm in Argos und auf dem Helikon erwähnt Paus. II 22, 9; IX 30, 2.

[7]) Plut. de mus. 8.

[8]) Strab. p. 421; Paus. II 22, 9; Poll. IV 78. H. Guhrauer, Der pythische Nomos, eine Studie zur griech. Musikgeschichte, Jahrbb. f. Phil. Suppl. 8 (1875—76) 309 ff. Ath. 610 c führt von Sakadas (besser mit Kaibel: Agias) auch eine *Ἰλίου πέρσις* an. Die ihm beigelegten *νόμοι* hießen *ἀπόθετος* und *σχοινίων*. — Der pythische Nomos, für den eine besondere Art von Auloi verwendet wurde, wurde noch in der römischen Kaiserzeit von pythaulae geblasen (J. Frei, De certam. thym. 60 ff.).

nung der Tonhöhe in den verschiedenen Tonarten verwendete.[1]) — Zeitgenosse des Sakadas ist der Arkadier Echembrotos, der bei den ersten pythischen Spielen (582) mit einem aulodischen Nomos siegte, aber durch den traurigen Charakter seiner Dichtung Anlaß gab, daß die Gattung der aulodischen Nomen wieder aus der Liste der zulässigen Dichtungen gestrichen wurde.[2]) — Nur ein Ionier begegnet unter den frühsten Meistern griechischer Flötenmusik, Polymnestos von Kolophon;[3]) er soll sich auf die drei alten Tonarten dorisch, lydisch, phrygisch beschränkt und dieselben Dichtungen wie Klonas gemacht haben.[4]) Vielleicht ist er für den Peloponnes der Vermittler der neuen phrygischen Weise geworden.[5])

88. Orchestik und Anfänge des Chorgesangs. Die kitharodischen und aulodischen Nomen waren zum Einzelvortrag bestimmt. Die Nomenpoesie bildete daher auch zunächst nur für die eigentliche Melik oder die Liederpoesie den Ausgangspunkt. Der Chorgesang begegnet zuerst in Verbindung mit Reigentänzen. In älterer Zeit singen einzelne vor (*ἐξάρχοντες*), die Gesamtheit stimmt mit einem Ruf oder ausgeführten Refrain (*ἐφύμνιον*) ein: später übernimmt der Gesamtchor oder ein Teil von ihm den ganzen Vortrag. Das Wort *χορός* bedeutete in der älteren Zeit und so noch bei Homer den Tanzplatz (verwandt dem lat. *co-hors, hortus*) und wurde dann erst auf die Gesamtheit der Tänzer, die auf dem umfriedeten Platze ihre Reigen aufführten, schließlich auch auf den Chorgesang übertragen. Festliche Tänze waren bei allen Griechen üblich; einer besonderen Pflege erfreuten sie sich aber auf der Insel Kreta. Schon Homer schildert den Tanzplatz (*χορός*) der Ariadne im kretischen Knossos (*Σ* 590 ff.) und nennt den Kreter Meriones einen Tänzer (*ὀρχηστής Π* 617).[6]) Wie die übrigen Künste, so war auch der Tanz in Kreta in den Dienst der Gottheit gestellt; so galten die Paiane den Festen des Heilgottes Apollon und

[1]) Der Vokalnotenschrift der Griechen liegt das zur Zeit der Perserkriege ausgebildete ionische Alphabet von 24 Buchstaben zugrund. Die Instrumentalnotenschrift hingegen enthielt nicht bloß noch das Digamma, sondern auch das gebrochene Jota, das nach den Inschriften nur in altdorischen und achäischen Gebieten (Kreta, Melos, Thera, Korinth, Unteritalien) Verbreitung hatte und insbesondere die spezifisch argolische Form des Lambda (⊢). Siehe die musikalischen Traktate bei C. v. Jan, Scriptores mus. Gr., Leipz. 1895, 293 ff.; vgl. D. B. Monro, The Modes of anc. Greek Music p. 75. Auf diesen Vorrang der Argeier in der älteren Musik bezieht W. Christ Herodot III 131 *Ἀργεῖοι ἤκουον μουσικὴν εἶναι Ἑλλήνων πρῶτοι* (Ende des 5. Jahrh.). Das Musikinstrument *σακάδιον*, dessen Hesych. gedenkt, ist wohl eine Erfindung des Sak.

[2]) Paus. X 7, 3 hat die Aufschrift des ehernen Dreifußes erhalten, den Echembrotos für einen Sieg nach Theben stiftete: *Ἐχέμβροτος Ἀρκὰς ἔθηκε τῷ Ἡρακλεῖ, νικήσας τόδ' ἄγαλμ' Ἀμφικτυόνων ἐν ἀέθλοις. Ἕλλησιν ἀείδων μέλεα κἀλέγους.*

[3]) Erwähnt von Alkman fr. 114, also spätestens Mitte des 7. Jahrhunderts zu setzen.

[4]) Die Nachrichten sind nicht ganz widerspruchsfrei (Plut. 3. 5. 9. 10). Die Meinung, als hätte P. lascive Dichtungen verfaßt (Schol. Ar. eq. 1287 und danach Suid.: O. Crusius, Philol. 47, 1888, 40; Wilamowitz, Textgesch. der griech. Lyr. 13), beruht auf einer Mißdeutung von Ar. eq. 1287, wo der Komiker, indem er von Ariphrades sagt *καὶ Πολυμνήστεια ποιεῖ*, nur den Heuchler charakterisieren will, wie wenn wir sagen würden: „Dieser Lump komponiert auch noch Choräle." Daß seine Hauptleistung *ὄρθιοι* waren, bezeugt Plut. de mus. 9.

[5]) Daß er für die Lakonier dichtete, sagt Paus. I 14, 4. Vielleicht hat er in Lakonien noch mit Thaletas zusammengewirkt.

[6]) Auch Sappho fr. 54 besingt den Tanz der Kreterinnen um den reizenden Altar. Über die Tänze der Kreter im allgemeinen Aristoxenos bei Ath. 630b und Sosibios in Schol. Pind. P. 2, 127. Von Kreta benannt ist der *ῥυθμὸς Κρητικός* – ⏑ –.

die Waffentänze (*πυρρίχαι*) denen des Kriegsgottes Ares.[1]) Schwerlich indessen waren dies alte nationale Tänze der Dorer; vielmehr scheinen sie unter fremden Einflüssen aus der vordorischen Kultur der altberühmten Insel entstanden zu sein. Dahin weist die Verwandtschaft der kretischen Kureten mit den phrygischen Korybanten und die Verbindung der idäischen Daktylen und Kureten mit dem Kultus der großen Göttermutter.[2]) Von Kreta verbreitete sich dann der religiöse Tanz und Gesang nach dem griechischen Festland, zunächst nach Delphoi und Sparta. Von der Verpflanzung nach Delphoi haben wir ein litterarisches Denkmal in dem homerischen Hymnus auf Apollon.[3]) Nach Sparta brachte die neue Art der Götterfeier durch Chorgesang Thaletas aus Gortyn. Dieser wurde zur Zeit einer Pest von den Lakedaimoniern berufen, um durch musikalische Sühnungen aus der apollinischen Religion[4]) den Zorn der Götter zu beschwichtigen.[5]) Bei dieser Gelegenheit, wahrscheinlich bald nach dem Jahr 665, in das Eusebios die Einführung der Gymnopaideia in Sparta setzt,[6]) führte er die mit feierlichem Tanz vorgetragenen Heillieder an Apollon, die Paiane, und die in raschem Tempo sich bewegenden kriegerischen Tänze der Pyrriche (*ὑπορχήματα*) in Sparta ein.[7]) Deshalb wird er von Plut. de mus. 9 zusammen mit Xenodamos von Kythera und Xenokritos aus dem unteritalischen Lokroi[8]) Begründer der zweiten Musikperiode in Sparta (*δευτέρας καταστάσεως τῶν περὶ τὴν μουσικὴν ἐν τῇ Σπάρτῃ*) genannt. Die erste war, wie oben gesagt, von dem Lesbier Terpandros ausgegangen. Der Einführung der Karneen und Gymnopaidien in Sparta folgten bald ähnliche mit Musik und Tanz begangene Feste bei den übrigen Griechen, die Apodeixeis (*ἐπιδείξεις* em. E. Hiller) in Arkadien,[9]) die Endymatia (fêtes costumées übersetzt Th. Reinach) in Argos,[10]) die Festspiele des Apollon in Delphoi (seit 582) und Delos,[11]) die Pythien in Sikyon,[12]) die Panathenaien und Dionysien[13])

---

[1]) Das waren die *ἐνόπλιος ὄρχησις* bei Strabon p. 480 und die *ἐνόπλια παίγνια* bei Platon leg. VII p. 796b.

[2]) Call. hymn. I 46. 52; Strab. p. 473. An die Waffentänze der Kreter erinnern die Tänze und Lieder der römischen Salier; ob aber dabei an griechischen Einfluß zu denken sei, ist problematisch. — An Olympos knüpfte Thaletas an nach Plut. de mus. 10.

[3]) Das Verhältnis kehrt um Wilamowitz, Eur. Herakl. I[1] 265; Preller-Robert, Griech. Mythol. I 654 ff. — Im allgemeinen s. den Artikel Chor von E. Reisch in der Real-encyklopädie.

[4]) Paiane (Plut. de mus. 9) in strengem, altertümlichem Stil (*καλὸς τρόπος* Plut. 12).

[5]) So sagte Pratinas in irgend einem Lied nach Plut. de mus. 42. Anders Philod. de mus. p. 85, XVIII 39 K.

[6]) Andere machen den Thaletas viel älter, indem sie ihn mit Lykurgos zusammenführen, so Aristoteles pol. II 12 p. 1274a 28 und Strabon p. 482, vielleicht infolge einer Verwechslung der beiden Bedeutungen von *νόμος* ‚Gesetz' und ‚Gesangsweise' (*Θάλητι μελοποιῷ ἀνδρὶ καὶ νομοθετικῷ* Strabon). Ob die Gymnopädien sogleich von ihrer Stiftung an musisch waren, ist fraglich. Aber jedenfalls ist 665 für die Ansetzung des Thaletas terminus post quem. Glaukos von Rhegion glaubte zu wissen, daß er den Archilochos, nicht aber ihn Stesichoros nachahme (Plut. de mus. 7. 10).

[7]) Plut. de mus. 9; Schol. Pind. P. 2, 127; Strab. 480.

[8]) Auf die Bedeutung dieses Xenokritos in der Musik weist der Umstand hin, daß es auch eine lokrische Harmonie gab. Wilamowitz, Timoth. Pers. p. 103 f. nennt ihn Xenokrates. Xenodamos ist nach Ath. 15d Begründer des *ὑπορχηματικὸς τρόπος*.

[9]) Ath. 626b; Polyb. IV 20, 8.

[10]) Plut. de mus. 9.

[11]) Hymn. Hom. Ap. I 150; Paus. X 7, 4.

[12]) Diese waren allmählich erweitert aus gymnischen Wettkämpfen zu rhapsodischen, dann lyrischen, s. Th. Bergk, Gr. Litt. II 149.

[13]) Die Dionysien sind später, d. h. vom 6. Jahrhundert an, par excellence das Fest

in Athen,[1]) die Hyakinthien in Samos,[2]) die Museia und Erotidia in Thespiai.[3]) Diese Art von Festfeier nahm eine mittlere Stelle in der Entwicklung der griechischen Agone ein. Vorausgegangen waren die rein gymnischen Spiele, die lediglich in körperlichen Kraftproben bestanden.[4]) Weit später, gegen Ende des 6. Jahrhunderts, kamen die dionysischen Festspiele in Schwung, aus denen sich im Nordpeloponnes und in Attika die dramatische Poesie entwickelte. In der Mitte stand die aus musikalischen und orchestischen Vorstellungen zusammengesetzte Festfeier, die sich, wie sie von den Dorern Kretas ausgegangen war, so auch bei den Dorern des Festlandes einer besonderen Beliebtheit erfreute, während die Ionier und seit dem 6. Jahrhundert auch die Attiker bei ihren Festagonen die ältere Weise des rhapsodischen Vortrags epischer Heldengesänge zu kultivieren fortfuhren.

89. Blicken wir zum Schluß nochmals zurück auf jene älteste, textarme Periode der griechischen Musik, so sehen wir, daß sich im Laufe des 7. Jahrhunderts alle jene Elemente entwickelten, die wir später in der Glanzperiode der griechischen Lyrik vereinigt sehen. Zu dem eintönigen, feierlich ernsten Rhythmus des daktylischen Taktgeschlechtes gesellte sich der rasche Gang der dionysischen Tanzmusik, des spitzigen Iambus und eiligen Trochäus nebst ihren Wechselformen sowie der energische Schritt des anapästischen Marschgesanges der Dorer (*προσοδιακός*). Neben dem Dreitakter (Trimetron) und dem aus dessen Wiederholung entstandenen Hexametron kamen die ebenmäßigeren, in gleiche Hälften teilbaren Verse, die Dimetra und Tetrametra zur Geltung.[5]) Diese waren von Hause aus den iambischen, trochäischen und anapästischen Reihen eigen, fanden aber mit der Zeit auch in die daktylischen Verse Eingang. Neue Formen entstanden dann dadurch, daß die Katalexis, die ursprünglich auf den Versausgang beschränkt war, auch auf die Vorderglieder eines Verses ausgedehnt wurde (Prokatalexis). Auf diese Weise entwickelte sich aus der katalektischen trochäischen Dipodie der Pseudo-Creticus (⏑ – ⏑ ⌊).[6]) Die Ausbildung der Rhythmengeschlechter hing auch mit der Entwicklung des dritten Hauptfaktors der griechischen Lyrik, des Tanzes, zusammen. Denn

musischer Agone, so daß Aristot. pol. 1323a 2 den *ἀγῶνες γυμνικοί* die *Διονύσια* entgegensetzt.

[1]) Sicher seit Perikles nach Plut. Per. 13.

[2]) Athen. 139e.

[3]) Paus. IX 31, 3; Athen. 561e; von diesen freilich und den Hyakinthien ist die Zeit der Einführung nicht bestimmbar. Vgl. E. Reisch, De musicis Graecorum certaminibus, Vind. 1885, und ders. Artikel „Agones" in der Realencykl. I 839 f.

[4]) So noch in den *Ἆθλα ἐπὶ Πατρόκλῳ* Il. *Ψ*.

[5]) Die Zusammenfügung von zwei Füßen zu einer Dipodie und von zwei Dipodien zu einem Dimeter mag von Natur einfacher sein und sich auch durch ihr Vorkommen bei anderen Völkern als verbreiteter und älter erweisen. Diesem Grundgedanken von H. Useners Buch über den altgriechischen Versbau stimmt Christ vollständig bei; aber den Versuch, die Hälften des Hexameters nun auch zu solchen Viertaktern zu machen, hält er für verlorene Mühe: im Anfang stehe eben die Messung nach der Zahl der Takte, nicht nach der der Silben.

[6]) *κρητικὸς κατὰ τροχαῖον* nennt ihn Aristoxenos und unterscheidet ihn von dem eigenartigen, echten Creticus, der fünfzeitig ist und zum Geschlecht der Päone (– ⏑ ⏑ ⏑ oder ⏑ ⏑ ⏑ –) gehört. Dieses Geschlecht stammt, wie die Namen sagen, aus dem kretischen und apollinischen Kreis. In der älteren Chorlyrik spielt dieser Rhythmus noch keine große Rolle.

beide, Rhythmus und Tanz, gingen bei den Griechen derart Hand in Hand, daß zur Bezeichnung der rhythmischen Begriffe Takt, Doppeltakt, Auftakt sowie der Melodie lauter von dem Schreiten und dem Tanz hergeholte Ausdrücke (*πούς*, *βάσις*, *προσοδιακός*, *περίοδος*, *στροφή*, *ἀντιστροφή*, *καμπή*) gebraucht wurden. Die Liebe zum Tanz, nicht dem einförmigen, beide Geschlechter vereinigenden Rasen unserer Walzer, sondern den eurhythmischen Bewegungen religiöser Festfeier, jeweils entweder von Männern oder von Frauen ausgeführt, war den Griechen schon zu Homers Zeiten in Fleisch und Blut übergegangen; nicht bloß tanzen bei ihm die Jünglinge bei der Hochzeit und Weinlese, auch zur Versöhnung des Apollon führen die Söhne der Achäer Reigen auf, zum Tanz den Paian singend (*A* 472). Glänzendere Entfaltung fand dann aber erst in nachhomerischer Zeit, namentlich in den dorischen Staaten, aber auch in Altattika[1]) die technisch verfeinerte Orchestik, und bald wurde kein Götterfest ohne Tanz begangen.

Dem Aufschwung der Lyrik kam die außerordentliche Bereicherung und Vertiefung des ganzen Lebensprospektes entgegen, die das Zeitalter der großen Kolonisationen im Norden, Süden und Westen, der wilden Verfassungskämpfe in allen alten griechischen Aristokratien, der philosophischen und religiös-mystischen Reaktionen gegen den naiven Traditionalismus und den verflachenden Intellektualismus der älteren ionischen Kultur brachte. Es war die Zeit, um Persönlichkeiten reifen zu lassen, die das Bedürfnis empfanden, innerlich Erlebtes und Empfundenes auszudrücken, und die um die künstlerische Fähigkeit rangen, ihre Konfessionen so zu formen, daß sie auch auf weitere Kreise erleuchtend, erwärmend, inneres Leben weckend wirkten. Wo die Lyrik in volle Öffentlichkeit tritt, wie bei Götterfesten, Heroenfesten, Siegesfeiern, wo um den Preis in der Konkurrenz gestritten wird, also in Hymnen, Enkomien, Siegesliedern, insbesondere wenn der Chor singt, da spricht sich Intimstes natürlich nicht aus und wirkt das nüchterne Licht der Publizität für unser Gefühl erkältend, feierlich-hyperbolische Pose stellt sich leicht ein. Wo aber ein inspirierter Sänger im engen Kreis der Genossen, beim Gelage oder in poetischer Epistel sein Herz öffnet, da entfalten sich Blüten, deren Frische und Glanz durch die Menge der Jahrhunderte nicht im mindesten verblaßt ist, deren Echtheit und Schönheit selbst die romantische Lyrik unserer Tage beschämen könnten.

Von den verschiedenen Arten der griechischen Lyrik ist der Iambus[2]) und das monodische Strophengedicht in Ton und Form dem Volkslied am nächsten geblieben, auch die ältere Elegie, wiewohl formal stark vom Epos abhängig, hält sich noch einfacher; die Chorlyrik dagegen ist durch ihren

[1]) In Attika existierte ein Geschlecht *Εὐνεῖδαι*, das Hesychios als *γένος ὀρχηστῶν καὶ κιθαριστῶν* bezeichnet, und das bei Staatsfesten (*ἱερουργίαι*) den Dienst von Tänzern, Kitharaspielern und Sängern versah. Ähnlich ist die alte milesische Sängergilde der Onitaden, deren Satzungen neuerdings inschriftlich gefunden worden sind (Wilamowitz, Berl. Ak. Sitz.ber. 1904, 619 ff.). Bezeichnend ist die älteste, noch linksläufige attische Vaseninschrift (H. Röhl, Imag. insc. Gr. antiquiss.², Berl. 1894, p. 81), eine Dedikation an einen Tänzer: *ὃς νῦν ὀρχηστῶν πάντων ἀπαλώτατα παίζεις.*

[2]) Darunter befaßt man auch Gedichte in trochäischem Maß.

agonistischen Charakter mehr und mehr nicht bloß ins Kunstvolle, sondern auch ins Künstliche hineingetrieben worden.

90. Die Gattungen der griechischen Lyrik. Die vollständigste Einteilung bietet Proklos,[1]) indem er drei Hauptklassen aufstellt, Elegie, Iambus und die an Unterabteilungen sehr reiche Melik. Diese Gegenüberstellung ist bloß zu begreifen aus der Voraussetzung, daß für Proklos bezw. seine hellenistischen Quellen Elegie und Iambus keine gesangsmäßig vorgetragenen Gedichte mehr waren. Das trifft indessen für die ältere Zeit nicht zu, in der vielmehr die Elegie zur Begleitung des Aulos, der Iambus zu der eines Saiteninstrumentes (*ἰαμβύκη* bezw. *κλεψίαμβος* Ath. 636b) gesungen worden ist; beide gehören also zur monodischen Lyrik, jene zur Aulodie, diese zur Kitharodie. Aber diese beiden Arten lyrischer Dichtung müssen schon früh zum rein rezitatorischen Vortrag übergeführt worden sein,[2]) so daß sie den übrigen gegenübergestellt werden konnten. Alle anderen Gattungen lyrischer Poesie zerfallen ihrem Stil und Vortrag nach in monodische und chorische Gesänge, ihren Anlässen nach in Kultgesänge, Preislieder auf Menschen, Kriegslieder und Gesellschaftslieder. Die einzelnen Gattungen halten die Spuren ihrer landschaftlichen Entstehung durch die ganze griechische Litteratur hin in ihrem Dialekt fest: das erotisch-sympotische Strophenlied behält den äolischen, der Chorgesang den dorischen, Elegie und Iambus sowie das anakreontische Lied den ionischen Dialekt. Doch werden die schroffsten dialektischen Eigentümlichkeiten bei solchen Gedichten, die auch von einem panhellenischen Publikum verstanden werden sollen, ausgemerzt, während für intimste Kreise Sappho und Alkaios den lesbischen, Alkman den lakonischen, Korinna den böotischen Lokaldialekt sprechen.[3])

91. A. Kultlieder, teils von einzelnen, teils von Chören vorgetragen, sind folgende:

Hymnos[4]) ist die allgemeinste Bezeichnung für eine von dem stehenden[5]) Solisten oder Chor gesungenen Götteranruf in festfroher Stimmung.[6])

[1]) Chrestom. p. 242, 12 ff. W. vermutlich aus Didym. *περὶ ποιητῶν*. Mehrfach abweichend Tzetzes (Anecdot. Estense bei J. Kayser, De vet. arte poët. p. 58 f.). — Plat. leg. III 700b nennt als Teile der Melik Hymnen, Klagegesänge (*θρῆνοι*), Paione, Dithyramben, kitharodische Nomen, wobei der Stimmung nach *ὕμνοι* und *θρῆνοι*, ebenso *παίωνες* und *διθύραμβοι* als Gegensätze dargestellt werden. *ὕμνοι* von *παίωνες* geschieden Plat. Phaedr. 177a; Polyb. IV 20, 8. — Pindar fr. 139 deutet folgende Arten an: *ἀοιδαὶ παιανίδες, διθύραμβοι, θρῆνοι, λίνοι, ὑμέναιοι, ἰάλεμοι*. Procl. chrest. p. 243 W. unterscheidet: *τὰ εἰς θεούς, τὰ εἰς ἀνθρώπους, τὰ εἰς θεοὺς καὶ ἀνθρώπους, τὰ εἰς τὰς προσπιπτούσας περιστάσεις*, das Et. M. 690, 41 *προσόδια, ὑπορχήματα, οὐάσιμα*. Außerdem zählt Pollux IV 53 auf *ἐθνικὰ ἀλλικά, ὠσχοφορικά, ἰόβακχοι, ἐπιλήνια, ἐμβατήρια, προοίμια* u. a. Vgl. C. A. Bapp, Leipz. Stud. 8 (1885) 134 ff.; C. H. Walther, De graecae poesis melicae generibus, Halle 1866. — Über die Tonarten der chorlyrischen Gattungen s. A. Rossbach, Spezielle griech. Metrik[3], Leipz. 1889, S. 443 ff.

[2]) Den Rückgang des Flötenblasens bei den *νέοι* und *ἐλεύθεροι* im 4. Jahrhundert bezeugt Aristot. pol. 1341a 26.

[3]) L. Ahrens, Kl. Schriften I, Hannover 1891, 157 ff.

[4]) Das Wort aus *ὕδ-μος* (*ὕμος, ὕμνος*) von *ὑδ-* (*ὕδω, ὑδέω* singen) entstanden, wohl äolische Bildung. Siehe o. S. 96, 1. Nachweis des Gebrauchs der Ausdrücke *ὕμνος* und *παιάν* bei E. Lohan, Poësis melicae generum nominibus quae vis subiecta sit a scriptoribus classicis, I. Progr., Lauban 1898. P. Maas, Philol. 66 (1907) 596 verbindet *ὕμνος* mit *ὑμήν, ὑμέναιος*.

[5]) Procl. chrest. 244, 12 *ὁ δὲ κυρίως ὕμνος πρὸς κιθάραν ᾄδετο ἑστώτων*.

[6]) Gegensatz ist bei Platon a. a. O. *θρῆ-*

Der Rhetor Menandros[1]) gibt von dem in der späteren Rhetorik auch auf prosaische Götteranrufungen übertragenen Begriff eine ausgeführte Einteilung in *κλητικοί* (Zusammenreihung von Götterbeinamen, die eine zauberartige Wirkung haben soll; vgl. den orphischen Hymn. Hom. 8),[2]) *ἀποπεμπτικοί* (auf Reisen von Göttern), *φυσικοί* (auf Götter als personifizierte Naturgewalten), *μυθικοί*, mit denen von manchen die *γενεαλογικοί* identifiziert wurden, *πεπλασμένοι* (auf Phantasiegötter, die keinen Kult haben), *ἀπευκτικοί* und *προσευκτικοί* (diese beiden Gattungen können logischerweise mit den übrigen nicht auf eine Stufe gestellt werden). Regel war, daß nach Schluß des Mahles ein Hymnus auf den Gott gesungen wurde (Plat. symp. 176a). In weiterem Sinn umfaßt *ὕμνος* auch das Prozessionslied (*προσόδιον*), zu dem dann der *ὕμνος παραβώμιος* als Standlied während der Opferhandlung den Gegensatz bildet.[3]) Zur Ausführung des chorischen Hymnengesangs bildeten sich spätestens im 6. Jahrhundert, wahrscheinlich aber schon früher, Zünfte von Kultsängern, die man mit unsern Stadtkapellen verglichen hat, in den Städten; aus hellenistischer und römischer Zeit lassen sich aus Inschriften mehrere Hymnodenvereine nachweisen.[4]) Die echten Kulthymnen waren in melischen Maßen gehalten; die hexametrische Form der rhapsodischen Hymnen ist von Dichtern der Hellenistenzeit, besonders Kallimachos, für den Litteraturhymnus in Aufnahme gebracht worden.[5])

Sammlungen von Götterhymnen muß es früh in Tempelarchiven gegeben haben.[6])

92. In primitiven Vorstellungen der griechischen und aller Religion, daß es für jeden Gott einer besonderen Methode bedürfe, sich seine Gunst zu verschaffen und daß man ihn durch richtige Handhabung dieser Methode wie durch einen Zauber zwingen könne, liegt es begründet, daß der Verehrer des einzelnen Gottes diesem die richtigen Namen geben und ihm auch den richtigen Hymnus singen muß. Von einzelnen Göttern wissen wir, daß sie ihren eigenen, auch besonders benannten Hymnus hatten.[7])

νος. Inhalt sind *εὐχαὶ πρὸς τοὺς θεούς* (Plat. l. l.), *ἔπαινος εἰς θεούς* (Menand. 331, 20 Sp.), Darstellung der Taten der Götter und ihrer *εὐεργεσίαι* gegen die Menschen (Diod. V 46, 3).

[1]) L. Spengel, Rhet. Graec. III 333 ff.; andere Stellen s. O. Gruppe, Griech. Culte u. Myth. I 548, 30.

[2]) Plat. Cratyl. 400 E.; Phileb. 12c; Catull. 34, 21; Hor. sat. II 6, 20.

[3]) Procl. chrest. 244, 10 W.; Ch. Michel, Recueil d'inscr. Grecques nr. 499, 8 ff. *παραβώμια* sind z. B. Aesch. Ag. 104 ff.; Ar. ran. 874 ff. — Über *προσόδια* s. a. Ar. nub. 307. pac. 397; Xen. an. VI 1, 11; Etym. magn. 690, 43. Nach Plut. de mus. 3 wäre Klonas der „Erfinder" der *προσόδια*, die natürlich immer Chorgesänge waren.

[4]) Siehe o. S. 149, 1; E. Ziebarth, Das griech. Vereinswesen, Leipz. 1896, 90 ff.; Mitteil. des ath. Inst. 29 (1904) 168. Nach Polyb. IV 20, 8 wurde der Hymnengesang noch in hellenistischer Zeit besonders in Arkadien gepflegt und bildete hier einen Gegenstand des Jugendunterrichts.

[5]) O. Gruppe, Griech. Culte und Mythen I 551. Es ist beachtenswert, daß auch römische Kulthymnen nach griechischem Muster von Dichtern des ersten Jahrh. v. Chr. die melische Form haben (so Catull. 24, Hor. carmen saeculare).

[6]) Von *Λιτυερσικά* redet Choiroboskos zu Hephaest. p. 249, 2 Consbr.; über *Λιτυερσιακά* s. Wilamowitz, Textgesch. der gr. Lyr. 38, 4. Hervorragende Hymnen wurden auch auf Stein gesetzt, wie es für Pind. Ol. 5, 4 (Schol. p. 195, 13 Dr.) bezeugt und auf Inschriften von Delphoi (O. Crusius, Philol. 53, 1894, Ergänzungsheft; H. Weil, Bull. de corr. hell. 19, 1895, 393 ff.) und Epidauros noch zu sehen ist.

[7]) Diog. Babyl. bei Philod. de mus. p. 89, 20 K. *τῶν θεῶν ἑτέρους ἕτερα μέλη προοίεσθαι καὶ πρέπειν ἑκάστοις ἴδια*; vgl. H.

So ist das Chorlied für Dionysos insbesondere der Dithyrambos, das für Apollon der Paian. Der Dithyrambos[1]) ist ein Preislied auf Dionysos, dessen Ursprung man willkürlich nach irgend einer der Hauptstätten des Dionysoskultes, sei es nach Naxos oder Theben, versetzte.[2]) Der älteste Dithyrambos war nach Art eines Volksliedes strophisch angelegt;[3]) einer stimmte an, der Chor der bakchischen Gemeinde[4]) fiel ein.[5]) Begleitinstrument war der Aulos, Tonart die zu diesem Kult gehörende phrygische.[6]) Künstlerisch reguliert wurden diese Gesänge vermutlich im Zusammenhang mit einer von dem Tyrannen Periandros veranlaßten religiösen Reform in Korinth; als künstlerischer Leiter dabei galt der Kitharode Arion, dem die Einführung des kyklischen Chores im Altertum zugeschrieben wird.[7]) In Athen wurden dann im 6. Jahrhundert die kyklischen Chöre von Männern und Knaben als fester Bestandteil in die Feier der städtischen Dionysien (zur Eröffnung des musischen *ἀγών*, vor den dramatischen Aufführungen) aufgenommen, offenbar schon mit dem Stoff aus der Heldensage,[8]) und aus diesem Heroendithyrambos ist dann die Tragödie (nach Aristoteles) hervorgewachsen. Um die Wende des 6. Jahrhunderts ist auch, wahrscheinlich auf Veranlassung des Lasos von Hermione,[9]) die strophische Gliederung des Dithyrambos aufgegeben und jener frei und scheinbar regellos leidenschaftlich hinströmende Gesang geschaffen worden, von dem uns Pindar das erste sichere Beispiel liefert,[10]) während Bakchylides noch die alte strophische Form beibehalten hat. Die Kultvereinigung, die sich im 6. Jahrhundert in Delphoi zwischen Dionysos und Apollon vollzogen hat,[11]) führte auch zu einem Austausch der beiderseitigen Kultgesänge, die hier zuerst getrennt nebeneinander erklungen waren.[12])

Der *ἰόβακχοι* genannte Chorgesang[13]) war vielleicht nur in Sekten

---

Abert, Die Musikanschauung des Mittelalters, Halle 1905, 59 (über die Neupythagoreer).

[1]) M. Schmidt, Diatribe in dithyrambum, Berl. 1845. Der Name ist wohl phrygisch und hängt vielleicht mit *θριάμβος* triumphus zusammen. W. Schmid, Zur Geschichte des griech. Dithyrambus, Progr. Tübingen 1901, S. 5 ff.; F. Adami, N. Jahrbb. Suppl. 26 (1901) 215 ff. Zur Etymologie J. Wackernagel, Rhein. Mus. 45 (1890) 482 (D. hat mit Zeus nichts zu tun).

[2]) Pind. bei Schol. Pind. Ol. XIII 25a Drachm.

[3]) Ps.Aristot. probl. 19, 15.

[4]) In dem Chorgesang beim Dionysoskult sieht Herodot. II 48 etwas spezifisch Griechisches.

[5]) Archiloch. fr. 77 (früheste Erwähnung des Dithyrambos).

[6]) Poll. IV 81; Aristot. pol. 1342 b 1 ff.

[7]) Herod. I 23; Schol. Pind. O. 13, 25. Procl. chrest. 244, 26 W.: *τὸν δὲ ἀοξάμενον τῆς ᾠδῆς Ἀρίστοτέλης Ἀρίονά φησιν εἶναι, ὃς πρῶτος τὸν κύκλιον ἤγαγε χορόν.* Vgl. Schol. Pind. O. l. l. 25. Über die Stellung des Koryphaios Ath. 125 b. Ein Bild von einem solchen im Kreis um den Altar tanzenden Chor gibt Callim. hymn. IV 312 ff.

[8]) *ἡρωικὴ ὑπόθεσις* Plut. de mus. 10. Wie solche *διθύραμβοι* aussahen, wissen wir erst seit der Entdeckung der bakchylideischen Gedichte auf Papyrus, deren Titel „*διθύραμβοι*“ mit Wilamowitz, Textgesch. der gr. Lyr. 43 f. für willkürliche Grammatikererfindung zu erklären kein Grund ist.

[9]) R. Volkmann zu Plut. de mus. p. 119, 44 ff.

[10]) Pind. fr. 75 Christ; Procl. 245, 14 W.; Hor. Od IV 2, 10: *seu per audaces nova dithyrambos verba devolvit numerisque fertur lege solutis.* F. Blass, Herm. 30 (1895) 314 ff. sieht schon in Simonides' Danaë einen freien Dithyrambos.

[11]) E. Rohde, Psyche II³ 52 ff.

[12]) Bacchylid. XVI ist ein Dithyrambos für das delische Apollonfest. J. A. Cramer, Anecd. Ox. IV 314 *διθύραμβός ἐστι ποίημα πρὸς Διόνυσον ᾀδόμενον ἢ πρὸς Ἀπόλλωνα παραπλοκὰς ἱστορίων οἰκείων <περιέχον>* (so liest A. Hilgard, Schol. Dionys. Thr. 451, 22). Das Gegenstück ist der von H. Weil (Bull. de corr. hell. 19, 1895, 393 f.) publizierte *Παιὰν εἰς Διόνυσον.*

[13]) Procl. chrest. 246, 5 W.

dieses Namens, wie wir eine aus Athen inschriftlich kennen gelernt haben,[1]) gebräuchlich.

Zum athenischen Dionysoskult gehören die *ὠσχοφορικὰ μέλη*, die ein Chor von Jünglingen vortrug.[2])

Apollinische Chorgesänge sind Paian und Hyporchema, ihrer Stimmung nach dadurch charakterisiert, daß sie alles Klagende völlig ausschließen.[3]) Der Paian[4]) hatte seinen Namen von dem Ausruf *ἰὴ παιάν*, mit dem der Chor in den Gesang des Vorsängers einfiel.[5]) Es gab zwei Arten von Paianen, ein choralartiges Tischgebet, das ohne Tanz bei der Spende von den Tischgenossen zur Flöte gesungen wurde (s. u. S. 156), und ein Tanzlied auf den Heilgott Apollon, das man bei besonderen Anlässen, besonders zur Abwendung von Seuche und Krankheit sang.[6]) Diese zweite Art von Paian, die vornehmlich Pflege und Ausbildung in der griechischen Litteratur fand, findet sich schon bei Homer Il. *A* 473 und im Hymnus auf den pythischen Apollon V. 326. Weitergebildet wurde dieser Paian in Kreta, von wo er sich nach Delphoi, Sparta und dem übrigen Festland verbreitete.[7]) Einen Paian im ersteren Sinne hat Tynnichos aus Chalkis gebildet, von dem Platon Ion p. 534d sagt, er sei das einzige erwähnenswerte Gedicht des Mannes, dieses aber lebe in aller Mund, ein wahres *εὕρημα Μοισῶν*.[8]) Ursprünglich gab es nach Proklos nur Paiane an Apollon und Artemis, nachher kamen auch solche an andere Götter auf, die mit jenen nur den feierlichen Gesang und den Vortrag durch einen in gemessenem Takt (*ἐμμέλεια*) sich bewegenden Chor teilten.[9]) Chthonische Gottheiten, zu denen auch die Nymphen[10]) gehören, haben keinen Paian. Später wurden auch zu Ehren von Menschen, zuerst des Lysandros, dann auf Diadochenfürsten wie Krateros, Ptolemaios Lagu, Antigonos, Demetrios Poliorketes, Paiane, d. h. Preislieder mit dem Refrain *ἰὴ παιάν* gesungen.[11]) Übrigens gebraucht schon Homer Il. *X* 391 das Wort auch von dem Siegesgesang, den die Söhne der Achäer beim Fall Hektors anstimmten, wie

[1]) Siehe S. Wide, Mitt. des ath. Inst. 19 (1894) 248 ff.; Archiloch. fr. 120. 121.

[2]) Procl. chrest. 249. 17 ff. W.; Ath. 631b.

[3]) Aesch. Ag. 1079 f. Dind.; Callim. hymn. II 20 ff. Die apollinische Musik ist eben *μουσικὰ ὀρθά* s. o. S. 144 A. Über die Zusammengehörigkeit von *παιάν* u. *ὑπόρχημα* s. u. S. 154, 2. Einen *παιάν* auf Poseidon erwähnt Xenoph. Hell. IV 7. 4.

[4]) A. Fairbanks, A Study on the Greek Paean (Cornell Studies XII 1900). Siehe a. O. Gruppe, Griech. Mythol. II 1239 u. o. S. 150, 1.

[5]) Vgl. Suidas u. *ἐξάρχοντες*, und Ath. 696 f. über das *παιανικὸν ἐπίῤῥεγμα*. Callim. Hymn. II 103; vgl. den inschriftlich erhaltenen Paian des Aristonoos bei O. Crusius, Philol. 53 (1894) Ergänzungsheft 4 f.

[6]) Proclus chrestom. p. 244 W.: *ὁ δὲ παιάν ἐστιν εἶδος ᾠδῆς εἰς πάντας νῦν γραφόμενον θεούς. τὸ δὲ παλαιὸν ἰδίως ἀπενέμετο τῷ Ἀπόλλωνι καὶ τῇ Ἀρτέμιδι ἐπὶ καταπαύσει λοιμῶν καὶ νόσων* (dies wird jetzt illustriert durch Pindars Paian Oxyrh. pap. V, 1907, p. 43, 62 ff.) *ᾀδόμενος. καταχρηστικῶς δὲ καὶ τὰ προσόδιά τινες παιᾶνας λέγουσιν.* Der Vortrag durch einen kyklischen Chor ist gesichert bei dem athenischen Apollonfest Thargelia; s. A. Mommsen, Feste der Stadt Athen, Leipz. 1898, S. 481.

[7]) Doch gab es auch einen lesbischen Paian: Archilochos fr. 78 *αὐτὸς ἐξάρχων πρὸς αὐλὸν Λέσβιον παιήονα.*

[8]) Vgl. Porphyrius de abstin. II 18: *τὸν γοῦν Αἰσχύλον φασί, τῶν Δελφῶν ἀξιούντων εἰς τὸν θεὸν γράψαι παιᾶνα, εἰπεῖν ὅτι βέλτιστα Τιννίχῳ πεποίηται· παραβαλλόμενον δὲ τὸν αὑτοῦ πρὸς τὸν ἐκείνου ταὐτὸν πείσεσθαι τοῖς ἀγάλμασιν τοῖς καινοῖς πρὸς τὰ ἀρχαῖα.*

[9]) Ath. 628a stellt deshalb den gemessenen Paian dem Dithyrambus entgegen.

[10]) Inscr Gr. ant. 379 Roehl.

[11]) Plut. Lys. 18; Ath. XV p. 696; Zosim. II 5; s. a. Liban. or. XVIII 306 F. Im 4. Jahrhundert empfand man Paiane auf Sterbliche noch als Blasphemie (Ath. 696b. 697a).

ähnlich in den neugefundenen Persern des Timotheos V. 211 die Hellenen nach dem Sieg bei Salamis tanzend einen Paian anstimmen. Diese Art von Paian scheint sich aus Dankliedern an Apollon nach glücklicher Beendigung der Not, wie uns ein solches bei Aristoph. vesp. 869—874 erhalten ist, entwickelt zu haben. Das eigentliche Versmaß der Paiane war der Paion ⏑ – ⏑ –, der von dem Paian den Namen hat. Der auf einer delphischen Inschrift des 2. Jahrhunderts v. Chr. erhaltene Paian des Korinthiers Aristonoos ist in glykoneischen Strophen mit pherekrateischem Refrainvers gehalten (s. o. S. 153, 5), ebenso das mit Instrumentalnoten versehene Bruchstück eines zweiten delphischen Paians, während der dritte hier gefundene mit Vokalnoten kretischen Rhythmus durchgeführt zeigt. Der Chor der Paiane bestand aus Männern; einen gemischten Chor von Mädchen und Jünglingen finden wir erst in den römischen Paianen auf Apollon und Artemis bei Catull. 34 und Horaz od. I 21, IV 6, 31 ff., carm. saec.,[1]) aber ein Zusammenwirken beider Geschlechter zum Preis des göttlichen Geschwisterpaares kommt schon bei Sophokles (Trach. 205 ff.) vor.

Das Hyporchema war ein Tanzlied, bei dem der Tanz, und zwar ein in lebhafteren Rhythmen sich bewegender Tanz die Hauptsache war.[2]) Auch er galt wie der Paian dem Gott Apollon und fand wie jener seine Ausbildung in Kreta,[3]) so daß man oft schwer beide auseinander kennen konnte.[4]) Wie andere lyrische Gesänge, so hat auch das Hyporchema seine Fortbildung im Drama, und zwar zunächst in den kretischen Gesängen der Komödie gefunden. Aber auch das in lebhaftesten Rhythmen gedichtete Chorlied an Apollon in Soph. Trach. 205—224 dürfen wir für die Nachbildung eines solchen kretischen Tanzliedes halten. Daneben gab es eine andere Art von Hyporchema, bei dem, während der Chor sang oder singend nur einfache Tanzbewegungen ausführte, einige ausgewählte Tänzer sich mit kunstvolleren Tanzfiguren produzierten. Die frühste Schilderung eines von Mädchen und Jünglingen ausgeführten Hyporchema nach kretischer Art gibt Homer Il. Σ 590 ff.; wir finden es dann ausgebildet in der Exodos der Wespen des Aristophanes, und genauer beschrieben von Lucian in dem Buch vom Tanz c. 16: *παίδων χοροὶ συνελθόντες ὑπ' αὐλῷ καὶ κιθάρᾳ οἱ μὲν ἐχόρευον, ὑπωρχοῦντο δὲ οἱ ἄριστοι προκριθέντες ἐξ αὐτῶν. τὰ γοῦν*

[1]) In ähnlicher Weise läßt Philon den Moses einen Chor von Männern und einen von Weibern zur Sieges- und Dankfeier aufstellen nach Philon vit. Mos. I 180 p. 119 M.

[2]) Procl. 246: *ὑπόρχημα τὸ μετ' ὀρχήσεως ᾀδόμενον μέλος.* Ath. 631 c: *ἡ ὑπορχηματικὴ ἐστιν ἐν ᾗ ᾄδων ὁ χορὸς ὀρχεῖται.* Menandros de encom. p. 331, 21 Sp.: *τοὺς μὲν γὰρ εἰς Ἀπόλλωνα παιᾶνας καὶ ὑπορχήματα ὀνομάζομεν, τοὺς δὲ εἰς Διόνυσον διθυράμβους καὶ ἰοβάκχους.* Näheres über diese Tänze gibt Plut. quaest. conv. IX 15. O. Crusius, Philol. 53 Ergänzungsheft 60 versteht unter ὑπ. Gesang mit Tanz während des Opfers. Simonides (bei Plut. quaest. conv. l. l. p. 748 A.) nannte den Tanz schweigende Poesie, die Poesie redenden Tanz; Plutarch fügt hinzu: *ὀρχηστικὴ καὶ ποιητικὴ κοινωνία πᾶσα καὶ μέθεξις ἀλλήλων ἐστί, καὶ μάλιστα μιμούμεναι περὶ τὸ ὑπορχημάτων γένος ἐνεργὸν ἁμαύτεραι τὴν διὰ τῶν σχημάτων καὶ τῶν ὀνομάτων μίμησιν ἀποτελοῦσιν.* Siehe a. o. S. 137.

[3]) Ath. 181 b: *κρητικὰ καλοῦσι τὰ ὑπορχήματα· Κρῆτα μὲν καλέονσι τρόπον, τὸ δ' ὄργανον Μολοσσόν.* Simonides (? s. Th. Reinach in Mélanges Weil 188, 412 f.) fr. 11 *ὦδσαί νυν ἐλαφρὸν ὄρχημ' ἀοιδαὶ ποδῶν μιγνύμεν.* In Delos wurden solche Tanzlieder auch von weiblichen Chören gesungen (Hymn. Hom. Ap. Del. 156—164; Callim. Hymn. IV 304 ff.).

[4]) Nach Plut. de mus. 9 war es möglich zu unterscheiden, ob ein Gedicht ein Paian oder ein Hyporchem sei.

τοῖς χοροῖς γραφόμενα τούτοις ἄσματα ὑπορχήματα ἐκαλεῖτο καὶ ἐμπέπληστο τῶν τοιούτων ἡ λύρα.[1])

Ein besonderer Chorgesang im thebanischen Apollonkult waren die δαφνηφορικά, bei deren Vortrag ein Jüngling, dem noch beide Eltern lebten (παῖς ἀμφιθαλής), voranzog und ein Jungfrauenchor mit Lorbeerzweigen Schutzflehender in den Händen singend nachfolgte.[2]) Kultgesänge auf Adonis heißen Ἀδωνίδια.[3]) — Für ein lokalböotisches Sühnefest diente das τριποδηφορικὸν μέλος.[4])

Zum Totenkult stehen die Threnoi in Beziehung. Sie waren Klagegesänge auf Verstorbene, die bei verschiedenen zu Ehren derselben veranstalteten Feierlichkeiten vorgetragen wurden. Daß die Reste von Pindars Klagegesängen allerlei orphische Lehren von dem Fortleben der Seele und der Wiedervergeltung nach dem Tod enthalten, hat seine individuellen Gründe, und es darf daraus nicht einmal mit Sicherheit auf orphische Neigungen des Pindar, wohl aber auf solche der Besteller dieser Gesänge geschlossen werden.[5]) Seit Ausbildung der sophistischen Kunstprosa tritt an die Stelle der θρῆνοι der prosaische λόγος ἐπιτάφιος. — Im Gegensatz zu den tröstlich gehaltenen Threnoi standen die leidenschaftlichen Klagen ἰάλεμοι, die sich in den κομμοί der Tragödie fortsetzten.[6])

An die religiöse Feier der Vermählung schließen sich die Epithalamien und Hymenaien an.

Epithalamion[7]) hieß das Ständchen, das am Abend den Neuvermählten vor dem Brautgemach (θάλαμος) von Mädchen und Burschen dargebracht wurde.[8]) Diese Gattung ist besonders von Sappho[9]) gepflegt worden. Im weiteren Sinn verstand man darunter ein Hochzeitslied überhaupt, auch dasjenige, unter dessen Gesang die Braut aus dem Elternhaus zu der neuen Wohnung geleitet wurde. Von jener Art gibt das 18. Idyll des Theokritos Ἑλένης ἐπιθαλάμιος einen Begriff, von dieser die der Sappho

---

[1]) Zum Vergleich bietet sich die Erzählung von dem Verfahren des römischen Dichters Livius Andronicus bei Livius VII 2: *suorum carminum actor dicitur, cum saepius revocatus vocem obtudisset et venia petita puerum ad canendum ante tibicinem cum statuisset, canticum egisse aliquanto magis vigente motu, quia nihil vocis usus impediebat. inde ad manum cantari histrionibus coeptum diverbiaque tantum ipsorum voci relicta.* Übrigens war diese Teilung der Aufgabe des Tanzens und Singens gewiß nicht auf das Hyporchem beschränkt. Auch die Parthenien des Alkman scheinen ganz ähnlich vorgetragen worden zu sein.

[2]) Procl. 247, 21 ff. W. Reste eines pindarischen δαφνηφ·. Oxyrhynch. pap. IV 1904 nr. 659; s. dazu O. Schröder, Berl. philol. W.schr. 24 (1904) 1476 f.; Wilamowitz, Gött. Gel. Anz. 1904, 670. Auch die Anapäste Alcm. fr. 17 gehören zu einem δαφνηφορικόν.

[3]) Procl. chrest. 246, 3 ff. W.; Anacreont. 57. 8. Bions Ἐπιτάφιος Ἀδώνιδος ist kein Kultgesang. Siehe a. O. Immisch, Verh. der Görlitzer Philol.vers. 1889, 380 ff.

[4]) Procl. chrest. 248, 29 ff. W.

[5]) E. Rohde, Psyche II[3] 215.

[6]) Schol. Eur. Rhes. 892: φασὶ δ' ἰάλεμον παρωνομάσθαι ἐπὶ τιμῇ Ἰαλέμου τοῦ Ἀπόλλωνος καὶ Καλλιόπης, ὥς φησι Πίνδαρος· ἁ δ' (sc. ἀοιδὰ ὑμνεῖ) Ἰάλεμον ὠμοβόρῳ νούσῳ πεδαθέντα σθένος, υἱὸν Οἰάγρου; s. a. Aristoph. Byz. bei Ath. 619b. — Von den θρῆνοι im allgemeinen unterscheidet Procl. chrest. 247, 16 W. die bei der Bestattung selbst (κῆδος) gesungenen ἐπικήδεια.

[7]) W. Körber, De Graecor. hymenaeis et epithalamiis, Bresl. 1877.

[8]) Pind. P. 3. 17 ἅλικες οἷα παρθένοι φιλέοισιν ἑταῖραι | ἑσπερίαις ὑποκουρίζεσθ' ἀοιδαῖς. Procl. chrest. 246, 31 W.

[9]) Demetr. de eloc. 167 läßt für die Epithalamien die Annahme des Vortrags durch die Dichterin oder durch einzelne, gegeneinander sprechende Choreuten (χορὸς διαλεκτικός) frei. Einwendungen von H. Flach, Gr. Lyr. 509 f. Auf Chorgesang weist auch Sappho fr 54 und bezüglich des Anakreon Kritias bei Ath. 600e.

nachgebildeten Hymenaien des Catull (61. 62). Die Scholien zu Theokritos 18 erwähnen außerdem *ὄρθρια ἢ ἐγερτικά*, die scherzende Mädchen vor dem Haus der Neuvermählten am Morgen nach der Brautnacht sangen.[1])

Der Hymenaios (mit Refrain *Ὑμήναον* bei Sappho fr. 91, o Hymen, Hymenaee bei Catull. 61, 62) wurde während des Hochzeitsmahles gesungen.[2])

Kultgesänge für den Rheadienst hießen *ἐνθρονισμοί*.[3])

B. Preislieder auf Menschen.

93. Bei verschiedenen Gelegenheiten konnten *ἐγκώμια* (beim *κῶμος*, d. h. dem Festzug)[4]) auf Lebende von einzelnen oder Chören vorgetragen werden.

Die Festgesänge auf Sieger in gymnischen Wettkämpfen, deren wir eine größere Zahl von Pindaros und Bakchylides ganz erhalten haben, heißen *ἐπίνικοι* (sc. *ὕμνοι*);[5]) sie wurden entweder sogleich nach dem Sieg noch am Ort des Agon oder nachher bei der Siegesfeier in der Heimat der Preisgekrönten von Chören gesungen.

C. Kriegslieder.

94. Sie sind besonders in Lakonien von der Jugend gesungen worden in anapästischem Rhythmus und heißen, insofern sie die Marschbewegung begleiten, *ἐμβατήρια* oder *ἐνόπλια μέλη*.[6]) Sammlungen solcher Lieder mag es schon im 6. Jahrhundert gegeben haben; bestimmte Verfasser waren aber nicht bekannt.[7])

D. Gesellschaftslieder.

95. Zum Vortrag beim Gelage durch einzelne oder die Gesamtheit der Gäste[8]) bestimmt waren die Skolien.[9]) Es gab nach den Zeugnissen der Alten[10]) mehrere Arten von Trinkliedern: zuerst wurde zur Spende von Vorsängern mit respondierendem Chor unter Flötenbegleitung ein Paian als Tischgebet gesungen;[11]) dann sangen beim Gelage die einzelnen kurze

---

[1]) Über die *ὄρθρια* u. *ἐγερτικὰ* als Träger gnomischer Poesie A. Brückner, 62. Berl. Winckelmannsprogr. 1907, 13 f.

[2]) Suid. s. v.; Procl. chrest. 247, 3 ff.; Plut. symp. quaest. 667a; Aristoph. Byz. bei Ath. 619b. Früheste Erwähnung Hom. Il. Σ 493. Über die *ἀκόλασία* der Hymenäen schilt Ioh. Chrysost. T. III 210 ff. Migne. Der Name bezeichnet nach A. Brückner, Ath. Mitt. 32 (1907) 90, den im jungfräulichen Hymen wohnenden Gott, der in der Brautnacht stirbt; s. aber P. Maas, Philol. 66 (1907) 590 ff.

[3]) Solche gab es von Pindar; zur Sache s. Plat. Euthyd 277d; Dio Chr. XII 33; A. Lobeck, Aglaoph. 115 f. 368 f.; E. Rohde, Kl. Schr. II 298.

[4]) Über den Begriff *κῶμος* s. F. G. Welcker zu Philostr. mai. im. I 2; Wilamowitz, Gött. Gel. Anz. 1906, 625 f. Pind. Ol. 10, 75: *ἀείδετο δὲ πᾶν τέμενος τεθριπταῖσι θαλίαις τὸν ἐγκώμιον ἀμφὶ τρόπον*; ders. Nem. 8, 50: *ἐπικώμιος ὕμνος*. Von einem *μέτρον ἐγκωμιολογικόν* Hephaestion p. 50, 19 Consbr. Auch das Lob Verstorbener heißt *ἐγκώμιον* Diod. I 72, 2; 92, 5.

[5]) Procl. chrest 246, 14 W.; *ἐπινίκιοι ἀοιδαί* Pind. Nem. 4, 78.

[6]) Ath. 630 f. R. Volkmann zu Plut. de mus. p 114, 41 ff.

[7]) Wilamowitz, Textgesch. der gr. Lyr. 96 f.

[8]) Dicaearch. bei Phot. lex. s. v. *σκολιόν*.

[9]) C. D. Ilgen, Scolia, Jenae 1798; A. G. Engelbrecht, De scoliorum poesi, Vind. 1882; R. Reitzenstein, Epigramm u. Skolion, Gießen 1893, Kap 1.

[10]) Dikaiarchos u. Aristoxenos in Schol. Plat. Gorg. 451e (Suidas, Photios, Schol. Aristoph. nub. 1364). Artemon bei Athen. 694a aus Dikaiarchos: Plut. sympos. I 1, 5 und Proklos in Phot. bibl. p. 321a nach Didymos; Eustathios ed. Rom. 1574, 14; Schol. Aristoph. vesp. 1222.

[11]) Siehe o. S. 153. Darauf bezieht sich Alcman fr. 22: *φόρμιγξ δὲ καὶ ἐν θιάσοισιν ἀνδρῶν παρὰ δαιτυμόνεσσι πρέπει παιᾶνα κατάρχην*. Dieses waren die nicht getanzten Paiane des Athenaios p. 631d. Plat. symp. 176ae; Ar. vesp. 1219; Ath. 694a; Plut. quaest. symp. I p. 615b, woraus wohl Clem. Alex. paed. p. 194 P.: *παρὰ τὰς συμποτικὰς εὐωχίας .... ᾄσμα [τὸ καλούμενον σκόλιον] ᾖδετο κοινῶς ἁπάντων μιᾷ φωνῇ παιανιζόντων*. — Auch am

Trinklieder, indem ein Myrtenzweig (*αἴσακος* Plut. quaest. symp. 615b) in die Runde ging, den der Vortragende, wie vordem der Rhapsode den Stab, beim Gesang in die Hand nahm, wofern er bloß rezitierend (wie z. B. bei Theogn. 939 ff.; Ar. vesp. 1259), nicht zur Lyrabegleitung vortrug; drittens gab es auch kunstvollere Gedichte, wie die Tischoden des Pindaros[1]) oder Simonides,[2]) die geübte Sänger beim Mahl zur Lyra vortrugen. Die mittlere Art hatte den besonderen Namen *σκόλια μέλη*. Ursprung und Bedeutung des Namens (schon bei Aristoph. fr. 222 K.) sind unsicher. Die Alten gehen alle von der Etymologie *σκολιός* „krumm" aus und beziehen den Namen meistens auf die Sitte, daß der Zweig nicht in gerader Linie herumging, sondern in die Quere von einem dem andern gereicht wurde.[3]) Eustathios gibt eine musikalische Deutung,[4]) wonach sich das *σκόλιον μέλος* dem *δόχμιος ῥυθμός* zur Seite stellte. Der Skoliengesang blühte in den aristokratischen Klubs,[5]) in denen auch der Tyrannenhaß, der sich z. B. in dem Skolion auf die Tyrannoktonen ausspricht, eigentlich zu Hause war. Die gewöhnliche Begleitung für melisch geformte Gesänge war die Kitharis,[6]) für elegische der Aulos, welcher von der zum ständigen Inventar der Symposien gehörigen Flötenspielerin jederzeit geblasen werden konnte (Theogn. 943 f.). Zur Belebung wurde wohl auch dieser musischen Tischunterhaltung gelegentlich etwas von der Form rhapsodischer Agone gegeben.[7]) Die beliebteste Form der Skolien scheint eine vierzeilige Strophe aus zwei phaläcischen Trimetern, einem choriambischen Dimetron mit anapästischem Anfang (⏑ ⏑ – ⏑ – | – ⏑ ⏑ –) und einem versus Asclepiadeus minor gewesen zu sein; es finden sich aber auch stichische Bildungen (elegisch eines der ältesten Stücke bei Aristot. Ath. resp. 20, 5; sonst anaklastische ionische Trimeter und Dimeter). Zu einer Art von Kommersbuch[8]) sind diese Lieder wohl schon früh gesammelt worden, und einen Auszug dieser Samm-

---

Schluß der Mahlzeit singen die Gäste den Paian (Xen. symp. 2, 1).

[1]) Pind. fr. 122—8; besonders fr. 124 *τοῦτό τοι πέμπω μεταδόρπιον· ἐν ξυνῷ κεν εἴη | συμπόταισίν τε γλυκερὸν καὶ Διωνύσοιο καρπῷ | καὶ κυλίκεσσιν Ἀθαναίαισιν κέντρον, δείπνου δὲ λήγοντος γλυκὺ τρωγάλιον.*

[2]) Simonid. fr. 5 wird von Blass und Wilamowitz (Nachr. der Gött. Ges. der Wiss. 1898, 204 ff.) als Skolion betrachtet.

[3]) Beleuchtet wird die Sitte durch Aristoph. vesp. 1217 ff., nub. 1354 ff. Die Sitte war besonders im 5. Jahrh. im Schwung; zur Zeit der neuen Komödie kam sie ab, wie Antiphanes fr. 85 K. zeigt. Schon Plat. symp. 176e und Prot. 347cd kritisiert sie, und das Skolion ist beim Philosophensymposion durch den *λόγος* ersetzt worden, wie die Symposien des Platon und Xenophon zeigen. Aristoteles ist der letzte, von dem wir wissen, daß er ein Skolion (für den Tyrannen Hermaios von Atarneus) gedichtet hat (Th. Bergk, Lyr. Gr. II p. 360 f.). Aber schon der blasierten Jugend im Zeitalter der Sophistik erschien Gesang zur Lyra beim Symposion etwas Veraltetes (Ar. nub. 1355; Antiphan. fr. 1 K.). Gleichwohl hat sich die alte Sitte außerhalb der philosophischen Kreise noch lang gehalten (Aristeas ep. 247; Liban. T. IV, 1112, 22 R.). Gegenstand des Skolienvortrags waren entweder eigens für solche Zwecke gedichtete Lieder oder Stellen aus den Epikern (Hesych. s. *τρία Στησιχόρου*; Plut. symp. quaest. 736e), Lyrikern (Aristoph. fr 223 K.; Crit. lyr. fr. 7. 5 ff. Bergk; F. G. Welcker, Kl. Schr. I 166; R. Reitzenstein, Epigr und Skol. 30 ff.), Tragikern (Reitzenstein 34), Komikern (Ar. eq. 529).

[4]) So auch Engelbrecht p. 40, der auf Maximus Tyr. 23. 5 verweist.

[5]) *σύνοδοι* bei Solon fr. 4, 22; Plat. Theaet. 173d; sonst hießen sie später *ἑταιρίαι*. Der Haß des Themistokles gegen die sympotische Lyrik (Cic. Tusc. I 4; Plut. Them. 2; Cim. 4) ist gewiß vorwiegend politisch, nicht ästhetisch zu verstehen

[6]) Ar. nub. 1355 ff.

[7]) Herod. VI 129 (*τὸ ἐς τὸ μέσον*); Ar. vesp. 1223. 1225 (*δέχεσθαι*).

[8]) Reitzenstein 13. Wilamowitz, Aristot. u. Athen, Berl. 1893, II 316 ff.; Textgesch. der gr. Lyr. 37.

lung hat Ath. 694c ff. erhalten. Über die Metra der Skolien schrieb Tyrannion ein Buch an Julius Cäsar (Suid. s. σκολιόν b).

96. Von Arbeitsgesängen, die aber nicht zur Kunstlyrik gehören, ist schon oben (S. 20) geredet worden. Genannt werden Gesänge mahlender[1]) und backender[2]) Sklavinnen, der Wasserschöpfer,[3]) der Lastträger, Ruderer, Winzer, Hirten,[4]) zum Teil auch bloße Instrumentalweisen. Nur eine Art der volkstümlichen Berufslieder, das Hirtenlied, ist später von der Kunstpoesie, als der Sinn für die Idyllik des Landlebens geweckt war, in Behandlung genommen und freilich stark verfeinert worden. — Ohne weiteres klar ist, daß auch die kunstmäßige Erotik ihre altvolkstümlichen Substrate hat,[5]) ebenso das Trink- und Spottlied in den Augenblickserzeugnissen, die in den volkstümlichen Kultgebräuchen des Dionysos- und Demeterdienstes wild wuchsen.[6]) Auch davon, daß die Poesie der Kinderstube sich in lyrischen Erzeugnissen niederschlug, fehlt es nicht an Beweisen.[7])

97. Von den alexandrinischen Grammatikern ist eine Auslese (κανών) von 9 Lyrikern zusammengestellt worden,[8]) bestehend aus den 6 Chorlyrikern Alkman, Stesichoros, Ibykos, Simonides, Bakchylides, Pindaros und den 3 Monodikern Alkaios, Sappho und Anakreon.

I. Monodische Lyrik.

1. Die Elegie.[9])

98. Begriff und Anfänge. Im 7. Jahrhundert zuerst begegnet in

[1]) Ar. nub. 1358; erhalten ist ein lesbisches Stück aus dem Anfang des 6. Jahrhunderts, Bergk, PLG. III⁴ p. 673; der Name ist nach Aristot. Byz. (Ath. 619b) und Tryphon (id. 618d) ἰμαῖος.

[2]) ἰουλίδι Eratosth. Herm. fr. 12 Hiller; denselben Namen gibt Tryphon (Ath. 618d) dem Gesang der Spinnerinnen.

[3]) ἰμαιοστρόφον μέλη Ar. ran. 1297; Callimach. Hecale col. IV Gomperz.

[4]) S. Emp. adv. math. VI 24; Poll. IV 53 ff.; Ath. 618d ff.; im allgemeinen H. Abert, Die Musikanschauung des Mittelalters, Halle 1905, S. 99; A. Nägele, Sitz.ber der sächs. Ges. d. Wissensch. 57 (1905) 101 ff.

[5]) Vgl. das Tagelied bei Th. Bergk, Carm. pop. fr. 27; das chalkidische παιδικόν fr. 44.

[6]) Proben dionysischer Volkslieder bei Bergk fr. 6. 8.

[7]) Bergk fr. 19—21. 26. 41 (dazu F. Mendelssohn-Bartholdy, Gesch. Griechenlands I, Leipz. 1870 S 41). Künstlerisch geadelte Wiegenlieder (βαυκαλήματα epist. Socr. 27, 2) findet man Soph. Philoct. 827 ff.; Eur. Or. 174 mit seinen erregten dochmischen Rhythmen gehört dagegen nicht hierher.

[8]) Die These von Wilamowitz (Textgesch. der gr. Lyr.), daß die Alexandriner tatsächlich nur noch diese neun Lyriker gehabt hätten, eine auf ästhetischer Beurteilung beruhende Auswahl also nicht vorliege, ist ganz unwahrscheinlich. Sie setzt schon für das 3. Jahrhundert v. Chr. eine unglaubliche Zerstörung der antiken Litteratur voraus und wird auch durch die neugefundenen laterculi Alexandrini aus dem 2. Jahrh. v. Chr. (H. Diels, Berl. Ak. Sitz.ber. 1904, 1233) ihrem Prinzip nach in Frage gestellt. — O. Kröhnert, Canonesne poetarum scriptorum artificum per antiquitatem fuerunt? Diss. Königsberg 1897, 30 ff. Die frühesten Zeugen sind Anth. Pal. IX 184; Quint. inst. or. X 1, 61; Sen. ep. 27, 6. Erst Byzantiner fügen als 10. Korinna hinzu (Kröhnert 32; Anecdot. Estense § 2 extr. bei J. Kayser, De veter. arte poët., Leipz. 1906, p. 56).

[9]) J. A. Hartung, Die griech. Elegiker, griech. mit metr. Übersetz., Leipzig 1858, 2 Bde. — J. V. Francke, Callinus sive quaestiones de origine carminis elegiaci, Altona 1816. — N. Bach, De lugubri Graecorum elegia, I. II. Bresl. 1835. 36; De symposiaca Graecorum elegia, Fulda 1837; Quaestionum elegiacar. spec. I, Fulda 1839; Historia critica poësis Graecorum elegiacae, Fulda 1840. — J. Caesar, De carminis Graecorum elegiaci origine et notione, Marb. 1837. — O. Immisch, Über den Ursprung der griech. Elegie, Verh. der Philologenvers. in Görlitz, 1889, S. 372 ff. — R. Reitzenstein, Epigramm und Skolion, Gießen 1893 S. 65 ff., und dazu O. Crusius, Litt. Centralbl. 1894, 725. — F. Dümmler, Der

der uns erhaltenen griechischen Litteratur eine kleine Strophenbildung[1]) aus akatalektischem und dikatalektischem daktylischem Hexameter. Der katalektische Vers wird entweder *πεντάμετρον*[2]) oder *ἐλεγεῖον*[3]) genannt und kommt in der Litteratur vor dem Ende des 5. Jahrhunderts nie isoliert oder stichisch wiederholt, sondern immer als Abgesang zu dem Hexameter vor.[4]) Die Namen *ἐλεγεῖον* oder *ἔλεγος*, deren Etymologie dunkel ist,[5]) werden dann auch für das Distichon[6]) gebraucht, das sonst auch pluralisch *ἐλεγεῖα*[7]) heißt. Seit dem 4. Jahrhundert ist der Name *ἡ ἐλεγεία* für ein aus Distichen bestehendes Gedicht nachweisbar.[8]) Das lateinische elogium ist dasselbe Wort wie *ἐλεγεῖον*, aber nicht durch gelehrte Vermittlung nach Italien gekommen. Da die älteste Elegie nach den unumstößlichen Zeugnissen der Alten[9]) mit der Flötenbegleitung solidarisch verbunden, also eine Spezies der Aulodie ist, so kann der Ursprung der elegischen Dichtung nicht über das 7. Jahrhundert zurückgerückt werden, dazu stimmt, daß die Elegie von Anfang an in Stil und Dialekt[10]) die stärkste Abhängigkeit von dem ionischen Epos zeigt. Schon vom 7. Jahrhundert an nimmt diese Form die allerverschiedensten Inhalte auf — kriegerische Paränese, sinnende Betrachtung, Lehren der Lebensweisheit, Gedenksprüche auf Verstorbene, Widmungssprüche auf Weihgeschenken an die Götter; dann werden seit dem 6. Jahrhundert erotische Stimmungen, lyrische Erzählungen in Distichen gefaßt, wobei Satz- und Strophenschluß keineswegs zusammenzufallen brauchten.[11])

Ursprung der Elegie, Philol. 53 (1894) 201 ff. K. Zacher, Philol. 57 (1898) 8 ff. — O. Crusius in der Realencykl. V 2260 ff.

[1]) Carmen epodicum Atil. Fortunat. 295, 7 K.

[2]) So zuerst Hermesianax bei Ath. 598a; der Sinn ist $2^1/_2 + 2^1/_2 = 5$ Daktylen (Th. D. Goodell, Chapters on Greek Metric, Newyork 1902, 30—42).

[3]) Hephaestio p. 51, 21 Consbr., und so schon Kritias fr. 3, 3 Bach.

[4]) A. Rossbach, Griech. Metrik, Leipz. 1889, 84 f.

[5]) Die Alten dachten an *ἔ λέγειν* (Suid. s. *ἔλεγος*) oder *ἐλεεῖν* oder *εὖ λέγειν* (Schol. Dionys. Thr. p. 20, 25 ff. H.; Mar. Vict. 110, 18 K.). Manche Neuere sahen in dem Wort ein sei es armenisches (P. de Lagarde, Armen. Stud. 8) oder phrygisches (Zacher a. a. O. 22) Fremdwort. Zacher erinnert an die altgermanische Interjektion welago.

[6]) Thuc. I 132, 2.

[7]) Pherecrat. com. fr. 153 K. (Plat. Men. 95d geht auf eine Reihe von Distichen); Ps.Dem. LIX 98.

[8]) Aristot. Ath. resp. 5, 2; Theophr. hist. plant. IX 15, 1.

[9]) Eur. Troad. 119: *ἐπὶ τοὺς αἰεὶ δακρύων ἐλέγους*. Iph. Taur. 1091: *ἔλεγον οἰκτρόν*. Hel. 85 und Iph. Taur. 146: *ἄλγος ἔλεγον*. Didymos bei Schol. Arist. Av. 217: *ἔλεγοι οἱ πρὸς αὐλὸν ᾀδόμενοι θρῆνοι*. Procl. 242, 15 W.: *τὸ γὰρ θρῆνος ἔλεγον ἐκάλουν οἱ παλαιοί*. Et. M. 326, 49: *ἔλεγος. θρῆνος ὁ τοῖς τεθνεῶσιν ἐπιλεγόμενος*. Ps.Ovid. epist. XV 7 elegeia flebile carmen; Synes. encom. calv. 2: *ἐλεγεῖα ποιῶ θρηνῶν ἐπὶ τῇ κόμῃ*. Wenn Properz (M. Rothstein zu Prop. I 7, 19) den duri versus des Epos das molle carmen der Elegie gegenüberstellt, so verrät er hier dieselbe Anschauung, die Hermesianax bei Ath. 598a mit *μαλακοῦ πνεύμ' ἀπὸ πενταμέτρου* ausdrückt. Zuerst kommt das Wort in der Inschrift des Echembrotos Paus. X 7 vor. *ἐλεγεῖα* dichten die alten Auloden Plut. de mus. 4. 8. 15. Suid. s. *Ὄλυμπος*; die Elegie wird *ὑπ' αὐλητῆρος* gesungen Archil. fr. 122; Theogn. 533; *ἐλεγεῖα προσαδόμενα τοῖς αὐλοῖς* Paus. X 7, 5.

[10]) Kleine Abweichungen von Homer im Anschluß an den jüngeren Dialekt seiner Heimat, wie *κῶς* statt *πῶς*, erlaubte sich schon Kallinos; außerdem gaben die Elegiker die altertümlichen oder äolischen Formen Homers, wie die Instrumentale — *φι* und die Infinitive — *μεναι* auf; vgl. J. G. Renner, Quaestiones de dialecto antiquioris Graecorum poesis elegiacae et iambicae, in G. Curtius, Stud. I (1868) 134 ff. Mit O. Hoffmann und A. Fick (N. Jahrbb. 1, 1898, 507 ff.) unter Berufung auf epichorische Inschriften aus altionischen Gebieten den Elegikern einen konsequenten Lokaldialekt zu oktroyieren, ist in Anbetracht ihrer lexikalischen und phraseologischen Anlehnung an das Epos stilwidrig.

[11]) Erst die römischen Elegiker nach Catull haben diese Fessel eingeführt (M. Rothstein, Properz I p. XXXIX).

Diese Buntheit des Inhalts hat schon den alten Grammatikern, die sich übrigens mit der Elegie als Kritiker in Ausgaben kaum befaßten,[1]) die Aufdeckung des litterarhistorischen Ursprungs dieser Gattung erschwert.[2]) Die alexandrinische Philologie (Didymos) schließt damit ab, den klagenden (threnetischen) Charakter der Elegie als den ursprünglichen zu betrachten, und tatsächlich erklärt diese Auffassung die vorliegenden Tatsachen weit besser als moderne Hypothesen.[3]) In den musischen Teilen des Toten- und Heroenkultes finden sich ja nebeneinander die Elemente der Klage um den Verstorbenen, des Lobpreises auf seine Taten, deren Darstellung nach ihrer vorbildlichen Seite hin wieder Anlaß zur sittlichen Betrachtung und zur Paränese geben kann. Die laudes clarorum virorum werden dann von ihrem nächsten Anlaß losgelöst und bilden einen Bestandteil der Symposienunterhaltung, wie das für Altrom ausdrücklich bezeugt[4]) und hier vermutlich als Nachbildung griechischen Brauches zu betrachten ist. Daß die elegische Form, die in wunderbarer Weise lebensvolle Beseeltheit mit edlem Ebenmaß verbindet und durch ihre gedrungene Kürze zu knapp epigrammatisch-geistreicher, antithetischer Fassung der Gedanken anlockt, für allerlei Gegenstände rasch sehr beliebt geworden ist, versteht man leicht; haben sich ja in einer widerstrebenden Sprache sogar unsere Klassiker für ihre ausgereiftesten Erzeugnisse ihrer besonders gern bedient. Die betrachtende Elegie wird schon früh von dem musikalischen zum rhapsodischen Vortrag übergegangen sein,[5]) und in hellenistischer Zeit gab es ohne Zweifel keine gesungenen Elegien mehr. Freilich hat auch die Ansicht des Didymos vom ursprünglich threnetischen Charakter der Elegie nur den Wert einer Hypothese, die aus der antiken Etymologie des Namens Elegie (s. o. S. 159, 5) hervorgegangen zu sein scheint. Tatsächlich kann die aus dem alten feierlichen Maß des ionischen Heldengesanges entwickelte Strophe auch einfach als die den *ἴαμβοι* und ihren Wechselformen gegenüber vornehmere, gemessenere Form lyrischen Ausdrucks verstanden werden, die von Anfang an an keinen bestimmten Inhalt gebunden war, aber jeden Inhalt mit einer gewissen Mäßigung und ohne die springende Lebhaftigkeit

[1]) v. Wilamowitz, Textgesch. der griech. Lyriker 57 ff.

[2]) Horaz a. p. 77: *quis tamen exiguos elegos emiserit auctor, grammatici certant et adhuc sub iudice lis est.* Vgl. Didymos p. 387 Schm.

[3]) Horaz a. p. 75: *versibus impariter iunctis querimonia primum, post etiam inclusa est voti sententia compos.* Hesych. *ἐλεγεῖα· τὰ ἐπιτάφια ποιήματα.* Siehe o. S. 159 A. 9. Immisch findet in den zwischen Jubel und Schmerz wechselnden Stimmungen des (für die älteste griechische Kultur gewiß sehr wenig belangreichen) Adoniskultes den Nährboden der Elegie; Reitzenstein will sie ganz auf symposiastische Anlässe zurückführen; Dümmler sucht ihren Ursprung unter Hinweis auf die Hesychiosglosse *ἐλεγαίνειν· ἀσελγαίνειν* (die aber auch auf die durch Kleiderzerreißen bei der Totenklage entstehende Entblößung bezogen werden kann) und auf Solons Salamiselegie in patriotischer Ekstase. Weitere Meinungen A. Dieterich, Philol. 52 (1893) 1 ff. 577; F. Jacoby, Rh. Mus. 60 (1905) 44.

[4]) Cato mai. bei Cic. Tusc. I 3; IV 3. Für griechische Sitte vgl. Aristot. Ath. resp. 20, 5 das Skoliendistichon *ἔγχει καὶ Κήδωνι, διάκονε, μηδ' ἐπιλήθου, εἰ χρὴ τοῖς ἀγαθοῖς ἀνδράσιν οἰνοχοεῖν.*

[5]) Von den Elegien des Solon gebraucht Platon Tim. 21b bald den Ausdruck *ᾄδειν*, bald den *ῥαψῳδεῖν*; die Elegien des Phokylides wurden nach Chamaileon bei Ath. 620c gesungen, nach einem anonymen Metriker bei Ath. 632d aber gehörte Phokylides mit Xenophanes, Solon, Theognis, Periandros zu denjenigen, die zu ihren Gedichten keine Melodie mehr fügten. Siehe a. Wilamowitz zu Timoth. Pers. p. 86.

und elastische Weichheit der volkstümlichen Tanzrhythmen vortrug. Ausgangspunkt für die Verbreitung dieser lyrischen Form mögen die Symposien der ionischen Aristokratie gewesen sein, bei denen sich auch nach dem Zusammenbruch des Phrygerreichs zuerst die phrygische Flöte als Begleitinstrument eingefunden haben wird. Auch bei den *σύνοδοι* des attischen Adels scheinen zunächst Elegien,[1]) dann erst die volkstümlichen Weisen der melischen Skolien erklungen zu sein.

Mutterland der Elegie als Dichtung ist das asiatische Ionien. Die Fragestellung der Alten nach dem „Erfinder" der Elegie, ob Archilochos oder Kallinos oder Mimnermos,[2]) hat für uns keine Bedeutung, sondern gehört dem naiven Schematismus der beginnenden antiken Kulturgeschichtsforschung an. Tatsächlich treten die ersten Elegiendichter für uns im 7. Jahrhundert hervor; die Form wird aber älter sein.

99. Kallinos aus Ephesos, älterer Zeitgenosse des Archilochos,[3]) lebte in der 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts, als die Kimmerier von Norden her in das Land der Phryger, Lyder und der griechischen Kolonien einbrachen. Auf diesen Einfall und den Krieg seiner Vaterstadt mit Magnesia am Mäander beziehen sich die wenigen Fragmente unseres Dichters, in denen er mit kraftvollen, vom Geist der Ilias inspirierten Versen seine Mitbürger zum ruhmvollen Kampf für das Vaterland anfeuert.

100. Tyrtaios, Sohn des Archembrotos, zeigt ganz den Ton des Kallinos. Er blühte im 7. Jahrhundert zur Zeit des zweiten messenischen Krieges, wie er selbst in einem schon von den Alten zur Zeitbestimmung herangezogenen Vers (fr. 5) ausspricht.[4]) Über seine Heimat und Herkunft gehen die Meinungen weit auseinander. Nach der offenbar tendenziösen Erzählung der Athener hatten die Lakedaimonier, als sie durch den lang sich hinziehenden ersten messenischen Krieg in Bedrängnis gekommen

---

[1]) Vielleicht das älteste unter den attischen Skolien (Aristot. Ath. resp. 20, 5) hat die elegische Form.

[2]) Orion p. 58, 7 ff. aus Didym. *περὶ ποιητῶν*.

[3]) Sein Name wird von Kallisthenes bei Strab. 627 zuerst erwähnt. Callinous nennt ihn Terent. Maur. 1722. Nach Strabon p. 647 sah Kallinos Magnesia noch in Blüte und sprach Archilochos schon von dessen Fall; ähnlich Clem. Alex. strom. I p. 398 P. Die Eroberung von Sardes durch die Kimmerier geschah unter Ardys (nach den Chronographen 663—626) etwa 657 oder einige Jahre später (Herod. I 15); über den Anfang des Einfalls unter Gyges unterrichten uns die Keilinschriften, worüber W. Geiger, De Callini eleg. script. aetate, Erlangen 1877, der die Blüte des Kallinos auf 652 setzt; vgl. J. Caesar, De Callini aetate, Marburg 1837, mit einem Nachtrag 1876; G. Busolt, Griech. Gesch. II², Gotha 1895, 461 ff.

[4]) Die alte Überlieferung und die bisherigen Annahmen bekämpft, nachdem schon A. W. Verrall, Class. Rev. 10 (1896) 269 ff. versucht hatte, die Tyrtaiosfragmente auf den dritten messenischen Krieg zu beziehen, E. Schwartz. Herm. 34 (1899) 427—468, indem er die betreffenden Worte *πατέρων ἡμετέρων πατέρας* im uneigentlichen Sinn von „unsere Vorfahren" faßt und den zweiten messenischen Krieg auf einen von Plato leg. III p. 692d und 698c bezeugten Aufstand der Messenier bezieht, der im Anfang des 5. Jahrh. vor der Marathonschlacht stattfand. Die haltlosen Kombinationen von Sch. sind durch E. Meyer, Forschungen zur alten Gesch. II, Halle 1899, 544 ff. und namentlich Wilamowitz (Textgeschichte der griech. Lyr. 97 ff.), der wohl selbst (Eur. Herakl. I¹ 69) zu den Zweifeln von Sch. und Reitzenstein (Epigr. und Skolion 46) den Anstoß gegeben hatte, erledigt. Siehe a. H. Weil, Études sur l'antiquité Grecque, Paris 1900, 193 ff. und H. Pistelli, Stud. ital. di filol. class. 9 (1901) 435 ff., wo die Litteratur über die Frage sorgfältig verzeichnet ist. P. hält an einem Dichter T. für das 7. Jahrh. fest, meint aber, die auf seinen Namen überlieferten Fragmente seien alle später interpoliert.

waren, sich auf Rat des Orakels Hilfe von den Athenern erbeten, und hatten diese ihnen den Dichter Tyrtaios geschickt, der sie mit seinen Kriegsliedern so begeisterte, daß sie über ihre Feinde Herr wurden.[1]) Wenn Suidas[2]) ihn einen Lakonier nennt, so folgt er hier vielleicht einer junglakonischen Tradition, deren Existenz aber bereits Platon mit seiner konziliatorischen Darstellung (leg. I 629a) vorauszusetzen scheint. Ein lakonischer Dichter ist im Anfang des 7. Jahrhunderts nach allem, was wir wissen, ebenso undenkbar wie ein attischer. Dagegen steht außer Frage die Tatsache, daß in jener Zeit eine Reihe auswärtiger Dichter und Musiker nach Sparta gezogen und dort sehr ausgezeichnet worden sind, so daß Alkman singen durfte *ἔρπει γὰρ ἄντα τῷ σιδάρῳ τὸ καλῶς καθαρίσδην* (fr. 35). Stellt man neben die Ausländer Terpandros, Thaletas, Alkman, Polymnestos den Tyrtaios,[3]) so gewinnt die ganz versteckte Notiz des Suidas (*Λάκων ἢ Μιλήσιος*), daß T. ein Milesier gewesen sei, sehr an Glaubwürdigkeit.[4]) Warum sollten sich die Lakonier nicht aus Ionien, wo eben Kallinos die Elegie künstlerisch zu adeln und sie zum Werkzeug kriegerischer Begeisterung zu härten lehrte, einen wirksamen moralischen Bundesgenossen verschreiben in der schweren Zeit der Kämpfe um die Hegemonie im Pelo-

[1]) Die ältesten Schriftsteller, die den T. erwähnen, sind Platon leg. 1 p. 629a (hier heißt er *φύσει Ἀθηναῖος*) und Lykurgos in Leocr. 106 (*τίς γὰρ οὐκ οἶδε τῶν Ἑλλήνων, ὅτι Τυρταῖον στρατηγὸν ἔλαβον παρὰ τῆς πόλεως, μεθ' οὗ καὶ τῶν πολεμίων ἐκράτησαν, καὶ τὴν περὶ τοὺς νέους ἐπιμέλειαν συνετάξαντο, οὐ μόνον εἰς τὸν παρόντα κίνδυνον, ἀλλ' εἰς ἅπαντα τὸν αἰῶνα βουλευσάμενοι καλῶς. κατέλιπεν γὰρ αὐτοῖς ἐλεγεῖα ποιήσας, ὧν ἀκούοντες παιδεύονται πρὸς ἀνδρείαν*), denen er beiden ein geborener Athener ist, nach L. den Spartanern als Strateg zu Hilfe geschickt, zugleich Dichter, nach Pl. zum lakonischen Bürger gemacht. Platon zitiert von ihm (auch leg. II 660e; Phaedr. 269a) fr. 12, Lykurgos fr. 10, Aristoteles (pol. 1306b 39 f.) ein auf innere mit dem messenischen Krieg zusammenhängende Unruhen bezügliches Gedicht *εὐνομία*, zu dem nach Strab. 362 das fr. 2 gehört. Als Athener sprach ihn auch Kallisthenes an, aus Aphidna in Attika leitete ihn Philochoros (Strab. l. l.); jener „und andere" erzählten von dem Orakelspruch, der die Lakonier veranlaßte, sich einen *ἡγεμόν* aus Athen zu holen. Dementsprechend erscheint T. als Stratege und Poet auch Diod. VIII 27, 2; XV 66, 3; Themist. or. XV p. 242, 13 Dind.; Iustin. III 5, 5 (hier lahm); der lahme Schulmeister taucht erst Paus. IV 15, 6 und Schol. Plat. leg. 629a auf, der Wahnsinn bei Heraclid. Lemb. fr. 13; FHG. III 170; Paus. IV 15, 6. Daß T. Stratege und spartanischer Bürger gewesen sei, glaubte man (Strab. 362) aus fr. 2 schließen zu sollen, wo von den Dorern in 1. Person Plur. geredet wird. Aber dieser Schluß ist nicht bündig, selbst wenn man die Echtheit der fraglichen Verse zugibt (Zweifel an ihr Strab. l. l.), da ja doch T. im Namen und Sinn der Spartaner reden kann, ohne einer der Ihrigen zu sein. Diodor, Pausanias und Iustinus setzen schon eine T.-Legende voraus, deren Urheber wir nicht kennen. Die Reklamierung des T. als Athener mag zur Zeit des dritten messenischen Kriegs aufgekommen sein, aus Ärger über die Beschimpfung Athens; ob dabei die Homonymie des attischen und des lakonischen Aphidna (Steph. Byz. s. v.) eine Rolle gespielt hatte, steht dahin. Anders Wilamowitz a. a. O. 116; Kritik der Überlieferung schon bei Fr. Thiersch, Acta phil. Mon. III 587 ff. Eine ähnliche Anekdote bei Valer. Max. I 5 p. 24 Halm: *Samii Prienensibus auxilium adversus Cares petentibus in derisum Sibyllam miserunt, hanc pro exercitu ac classe offerentes; qua duce usi Prienenses bellum consummaverunt.* Widerspruch von Th. Bergk, Gr. Litt. II 244.

[2]) Ebenso Tzetzes Chil. I 692.

[3]) Neuerdings hat E. Schwartz, Herm. 34 (1899) 466 die Sache so gedeutet, daß er den Tyrtaios zu einem athenischen Dichter des 5. Jahrh. aus der Zeit des peloponnesischen Krieges machte, der seine Gedichte einem Spartiaten, dessen politische und militärische Stellung er im Unbestimmten ließ, in den Mund gelegt habe. Eine vermittelnde Stellung nimmt Wilamowitz, Die Textgeschichte der gr. Lyr. 114 ff. ein, indem er den Kern der Dichtungen einem lakonischen Dichter des 7. Jahrh., die angebliche Überarbeitung aber einem jüngeren athenischen Dichter zuschreibt.

[4]) O. Crusius in der Realenc. 2. Halbb. 1565; anders Wilamowitz, Eurip. Herakl. I[1] 79 A.

ponnes und um Sicherheit im eigenen Hause? Die erste Tradition kann dadurch, daß T. als Typus in den athenisch-spartanischen Eifersüchteleien hin- und hergezogen wurde, zurückgedrängt worden sein. Unter dieser Voraussetzung erklärt sich auch die starke Stilverwandtschaft zwischen T. und Kallinos. — Von seinen Gedichten, deren Inhalt Suid. mit *πολιτεία* für die Lakedaimonier (= der von Aristot. und Strab. zitierten *εὐνομία*), *ὑποθῆκαι δι' ἐλεγείας* und *μέλη πολεμιστήρια* bezeichnet, existierte in alexandrinischer Zeit eine Sammlung in 5 Büchern, die ohne Zweifel vieles Unechte enthielt. Unter den erhaltenen Resten müssen die von Schriftstellern des 4. Jahrhunderts zitierten größeren Fragmente 10, 12, von einzelnen Interpolationen abgesehen,[1]) für echt galten, ebenso fr. 11,[2]) die drei vollständigen Elegien, die ganz im Geiste des Kallinos zur Tapferkeit mahnen und vor der Schande der Feigheit warnen,[3]) und, ihrer geschichtlichen Details wegen, 5, 6, 7. Ein vaticinium ex eventu dagegen, nicht älter als das 5. Jahrhundert ist fr. 3 *ἁ φιλοχρηματία Σπάρταν ὀλεῖ, ἄλλο δὲ οὐδέν.*[4]) Von *ἐμβατήρια*, Marschliedern[5]) in anapästischem Rhythmus und dorischem Dialekt voll kriegerischen Feuers, sind uns einige Verse erhalten, deren Zurückführung auf Tyrtaios aber keine Gewähr hat. Auch nach des Dichters Tod blieben seine Werke bei den kriegerischen Dorern in hoher Ehre: sie wurden nicht bloß nach Kreta gebracht,[6]) sondern auch von den Lakedaimoniern regelmäßig im Lager nach dem Tischgebet oder Paian gesungen, wobei der Polemarch nach alter Sitte dem, der am besten gesungen, ein Stück Fleisch als Preis gab.[7])

101. Mimnermos, ein Aulet[8]) und Dichter aus Kolophon,[9]) blühte in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts,[10]) als die ionischen Städte Kleinasiens, insbesondere auch Smyrna und Kolophon, den Angriffen der Lyderkönige unterlegen waren. In einer Elegie, fr. 13, 14, stimmt er noch die kraftvollen Töne des Kallinos an, indem er den Heldenmut der Smyrnäer in der Schlacht gegen den König Gyges besingt, vermutlich in der Absicht, seine Landsleute zu gleich mutiger Ausdauer gegen den erneuerten

---

[1]) Wilamowitz, Textgesch. 111 ff. Das Kriterium von der älteren und jüngeren Bewaffnung verfängt übrigens, wie Pistelli p. 443 ff. richtig betont, nicht.

[2]) Gerade in diesen Stücken fehlt auch nicht, was von Wilamowitz vermißt wurde, das individuell lakonische Kolorit: die ästhetische Motivierung der Tapferkeit fr. 10, 20 und 11, 19; die *τρέσσαντες* 11, 14; die Heroisierung des tapferen Mannes 12, 27 ff.; der Herakleskult 11, 1; s. a. Wilamowitz a. a. O. 110, 2. Gegen fr. 2 bringt J. Wackernagel, Studien z. griech. Perf., Gött. 1904, 4 einen nicht ausreichenden sprachlichen Grund vor.

[3]) Daher Horaz a. p. 402 f.: *Tyrtaeusque mares animos in Martia bella versibus exacuit.* Übereinstimmung des T. mit Stellen der Ilias, in denen die „moderne" Disziplin (Massenkampf, Gemeinsamkeit der Beute, Eintreten der jüngeren Kämpfer für die Älteren) proklamiert wird, beweist D. Mülder, Homer und die altion. Elegie, Hannover 1906.

[4]) Der Vers wird auch dem delphischen Orakel zugeschrieben Diod. VII 14, 5.

[5]) Cic. Tusc. disp. II 37; Dio Chrys. I 59; Wilamowitz, Textgesch. d. griech. Lyr. 96 f. bestreitet die allerdings schlecht, aber nicht erst von Tzetzes, sondern schon von Paus. IV 15, 6; Ath. 630 f bezeugte Autorschaft des Tyrtaios.

[6]) Plat. leg. I p. 629 b.

[7]) Philochoros bei Ath. 630 f; vgl. Lycurg. adv. Leocr. 107.

[8]) Plut. de mus. 8; Hermesianax bei Ath. XIII 598 V. 37.

[9]) Suidas: *Μίμνερμος Λιγυρτιάδου, Κολοφώνιος ἢ Σμυρναῖος ἢ Ἀστυπαλαιεύς.* Mit dem Namen *Λιγυαστάδη*, einem patronymischen Scherznamen (H. Diels, Herm. 37, 1902, 480 f.), redet ihn Solon fr. 20 an. Er selbst besingt fr. 9 die Einnahme von Smyrna durch die Kolophonier.

[10]) Suidas setzt ihn Ol. 37, was E. Rohde, Kl. Schr. I 158 aufklärt.

Ansturm des Königs Sadyattes anzufeuern. Aber in seinen anderen Elegien herrscht durchweg eine erotisch-weiche Stimmung. Sie waren seiner Geliebten mit dem kleinasiatischen Lallnamen Nanno[1]) gewidmet und erzählten allerlei Liebesgeschichten in einem resigniert-sentimentalen Ton, der zeigt, daß er nicht mehr jung war, als er sich ihrer Gunst erfreute. An diese erotischen Elegien erzählenden Inhalts knüpfen Antimachos in seiner Lyde, die alexandrinischen und römischen Elegiker an.[2]) Von seinen auletischen *νόμοι* war der *Κραδίας* berühmt.[3])

102. Solon (um 639—559),[4]) der Sohn des Exekestides, der weise Gesetzgeber und große Patriot Athens, ist zugleich der erste athenische Dichter. Er hat mit Bewußtsein den Strom ionischer Kultur in seine Vaterstadt, die zuvor wesentlich unter dorischen Einflüssen[5]) gestanden hatte, hereingeleitet, persönliche Beziehungen zu Mimnermos gepflegt, den rhapsodischen Vortrag der homerischen Gedichte bei den Panathenäen (wahrscheinlich) eingeführt, selbst in den Formen der ionischen Elegiendichtung und Iambographie zu seinen Landsleuten Worte unvergleichlicher Weisheit gesprochen und darf wohl als der Begründer der attischen Aufklärung bezeichnet werden, deren Auseinandersetzung mit den Mächten der Tradition die folgenden zwei Jahrhunderte der attischen Geistesgeschichte füllt. Athen wird nun für die ionische Kultur ein Asyl wie Florenz für die byzantinische, je mehr die politische Macht der Ionierstädte vor Lydern und Persern zusammensinkt. Die Stadt begann damals sich als See- und Handelsmacht in kriegerischen Verwicklungen mit Megara und Lesbos zu heben und hatte das Glück, aus der Krisis innerer Parteiungen mit gesteigerter Kraft hervorzugehen. Solon, der selbst von dem Geschlecht der Kodriden abstammte, aber nicht zu den Reichsten gehörte[6]) und einen besseren Adelsbrief sich durch edle Gesinnung und reiche, auf Reisen in Ägypten und Asien[7]) vermehrte Erfahrungen erworben hatte, war berufen, in jenem politischen Gärungsprozeß seiner Vaterstadt eine hervorragende Rolle zu spielen. In dem Streit der Megarer und Athener um den Besitz von Sa-

[1]) P. Kretschmer, Einl. in die Gesch. der griech. Spr. 341 f.

[2]) Hor. ep. II 2, 100 f.; Propert. I 9, 11: *plus in amore valet Mimnermi versus Homero.* E. Rohde, Griech. Rom.[2] 77. Charakteristisch für ihn ist der Vers *τίς δὲ βίος, τί δὲ τερπνὸν ἄνευ χρυσέης Ἀφροδίτης;*

[3]) Plut. de mus. 8: *καὶ ἄλλος δ'ἐστὶν ἀρχαῖος νόμος καλούμενος Κραδίας, ὃν φησὶν Ἱππῶναξ Μίμνερμον αὐλῆσαι· ἐν ἀρχῇ γὰρ ἐλέγετο μεμελοποιημένα οἱ αὐλῳδοὶ ἦσαν.* Vgl. Strab. p. 643. Das Wort bedeutet Feigenastweise, worüber K. O. Müller, Gr. Litt. I[4] 175.

[4]) Plutarch, Leben Solons; seine mit Diog. Laert. gemeinsame Hauptquelle war Hermippos, der aber schon eine halb romanhafte Darstellung gegeben hatte, daneben die Schrift des Didymos (p. 399 Schmidt) über die solonischen *ἄξονες*. Andere Berichte geben Aristot. Athen. resp. 5—12, Diog. I 45 ff., Suidas, vervollständigt durch Schol. Plat. reip. X 599 e.

[5]) Aus diesen erklärt sich wohl auch der sogenannte Rückumlaut des attischen Dialektes (K. Brugmann, Griech. Gramm.[3], München 1900. § 10).

[6]) Aristot. pol. 1296 a 19.

[7]) Die Reisen des Solon sind besonders in Fabeln gehüllt worden. Die Angaben über ihre Veranlassung durch die Tyrannis des Peisistratos und über die Gründung von Soloi in Kilikien (bei Hesych.) sind ganz unhaltbar; die Unterredung mit Kroisos, von der Herodot I 29 berichtet, erregt chronologische Bedenken und gehört zu dem seit dem 6. Jahrhundert in der Bildung begriffenen Roman von den sieben Weisen. Gut bezeugt ist die Reise nach Ägypten durch Herodot I 29, Plat. Crit. 108 d, Plut. Sol. 2 und Solon selbst fr. 28, ebenso durch Solon fr. 19 die Reise nach Kypern. Nach Herodot I 29 und Aristoteles Athen. pol. 11 machte er die zehnjährige Reise nach seiner Gesetzgebung; von Handelsreisen des jungen Solon spricht Plut. Sol. 2.

lamis rief er seine Mitbürger zu einer letzten Kraftanstrengung und zur Wiedereroberung der schönen Insel auf (610).[1]) Den äußeren Schwierigkeiten folgten die inneren auf dem Fuß: die sozialen Mißstände in Attika schienen zum Bürgerkrieg zu drängen. Schon in dieser schwülen Zeit hatte Solon in Elegien (fr. 4 und die bei Aristot. Ath. resp. 5 überlieferten Stücke) — in diese Form kleidete sich damals die Publizistik —, Versen voll weitblickender Umsicht und warmherziger Vaterlands- und Gerechtigkeitsliebe, den Ausweg der *εὐνομία* empfohlen und gezeigt, daß er sich zutrauen durfte, wieder gesunde Zustände zu schaffen. Im Jahr 594/3[2]) wurde er zum Archon gewählt und führte nun die kühne, wie ihm selbst klar war, revolutionäre und nicht des allgemeinen Beifalls sichere Maßregel der *σεισάχθεια*, d. h. Aufhebung der hypothekarischen Schulden und zugleich der Schuldknechtschaft, durch *δμοῦ βίην τε καὶ δίκην συναρμόσας*, wie er fr. 36, 14 sagt. Sein großes Gesetzgebungswerk fand in der Sanktionierung und Aufstellung der hölzernen Gesetzestafeln (*κύρβεις* oder *ἄξονες*) auf der Akropolis seinen Abschluß.[3]) Eine dauernde Beilegung des Parteihaders gelang ihm freilich nicht; er selbst verließ, des Streites müde, Athen und suchte durch eine Abwesenheit von zehn Jahren dem Drängen der Parteien zu entgehen. Selbst die Herrschaft im Staat an sich zu nehmen, konnte er sich nicht entschließen, so sehr ihm das teils als schmählich teils als töricht verübelt wurde; aber schließlich mußte er es noch erleben, daß Peisistratos, gestützt auf die demokratische Gebirgsbevölkerung, die Macht der Optimaten brach und die Tyrannis an sich riß (561); den Beginn der Tyrannis überlebte er nur zwei Jahre; achtzig Jahre alt starb er auf Kypros,[4]) wo er schon in früheren Jahren Freundschaft mit dem Herrscher Philokypros von Soloi geschlossen hatte. — Auch während und nach seiner gesetzgeberischen Tätigkeit wandte er sich mit Elegien und Iamben aufklärend über seine wahren Absichten, verteidigend, kritisierend, zum Guten mahnend teils an seine Freunde und adeligen Standesgenossen, teils an das Volk im großen. Seine von unerschütterlichem Idealismus gefestigte Persönlichkeit gibt den nüchtern[5]) betrachtenden Versen immer Haltung und Würde, manchmal aber auch Schwung und wahrhaft dichterische Stimmung (vgl. besonders fr. 4, 14 ff.; 13); auch an treffenden Bildern aus Natur und Tierleben (fr. 9. 12. 13, 18 ff.; 37, 5) und anschaulichen Schilderungen (13, 14 ff.; 36; 38—40) fehlt es nicht, so daß man Platons Bewunderung für Solons Poesie[6]) wohl ver-

[1]) Zur Chronologie s. G. Busolt, Griech. Gesch. II[2] 218 ff. 247 ff.

[2]) Oder 592/1 (die Entscheidung ist schwierig: Th. Lenschau im Jahresber. über die Fortschr. der klass. Altertumsw. 122, 1904, 156 f.).

[3]) Über die Gesetze Plut. Sol. 19—24 und besonders Aristot. Athen. resp. 5—12, wo zum Beleg auch Stellen aus seinen Gedichten angeführt sind. Wilamowitz, Aristot. u. Athen. II 304 ff.

[4]) Diog. I 62; ebenso Schol. Plat. reip. X p. 599e, wo der Artikel des Hesychios Mil. etwas vollständiger als von Suidas wiedergegeben ist. Das Todesjahr *ἐφ' Ἡγεστράτου ἄρχοντος* gibt Phanias bei Plut. Sol. 32. Nach Herakleides bei Plut. Sol. 31 blieb Solon noch längere Zeit in gutem Einvernehmen mit Peisistratos. In diesem Sinn ist der unechte Brief des Peisistratos an Solon geschrieben Diog. I 53.

[5]) Zur Illustration seines praktischen Realismus ist die Anekdote von seinem Gespräch mit Thespis (Plut. Sol. 29) erfunden worden.

[6]) Plat. Tim. 21c (s. u. S. 166, 5); dem

steht. Die erhaltenen Reste, die durch Aristoteles' Schrift vom Staat der Athener beträchtliche Vermehrung und Ergänzung erfahren haben, verteilen sich folgendermaßen auf seine Lebensperioden:[1])

1. vor dem Archontat das erotische fr. 25 (Plut. amator. 5), die Salamiselegie, die elegischen Stücke bei Aristot. Ath. resp. 5 und fr. 4;

2. Gedichte zur Rechtfertigung nach dem Gesetzgebungswerk, fr. 5—8, 32—33;

3. Gedichte aus der Zeit der Reisen, fr. 19 (Kypros), 28 (Ägypten);

4. Gedichte aus dem hohen Alter, das erotische fr. 26 und fr. 18.

Sicher unecht sind nur die melischen Verse fr. 42,[2]) die Diog. Laert. I 61 überliefert. Nach Diog. I 69 hatte man von ihm in 5000 Versen Elegien, Iamben und Epoden. In der Form lehnte er sich an seine ionischen Muster an, doch gestattete er sich in der Sprache auch einzelne Eigentümlichkeiten des Attischen einzuführen.[3]) Er hat das ionische Gesellschaftslied in seiner vornehmeren (ἐλεγεῖα) und seiner volkstümlicheren (ἴαμβοι) Gestalt auf den attischen Boden verpflanzt und auch in Sachen der prosodischen Technik noch die ionischen Regeln beobachtet.[4]) Die Athener haben die Gedichte des Solon, wie die Spartaner die des Tyrtaios, in Ehren gehalten. Am Fest der Apaturien sangen sie die Kinder im Wettgesang, indem die Eltern dazu Preise gaben,[5]) und nicht bloß Platon lobt den durch Kritias ihm verwandten Dichter in überschwenglichen Worten, sondern auch Demosthenes konnte auf die Aufmerksamkeit der Richter rechnen, als er ihnen in der Rede über die falsche Gesandtschaft § 255 eine ganze Elegie des großen Volksfreundes vorlas.

103. Solon ist als Vertreter Athens schon früh von der Legende in das Kollegium der Sieben Weisen (σοφισταί bei Isocr. 15, 235)[6]) gestellt worden. In ein Kollegium zusammengefaßt treten uns die Sieben mit Namensnennung zuerst entgegen bei Platon Protag. p. 343a, zwei Ionier (Thales aus Milet und Bias aus Priene), zwei Dorer aus Lakonien (Cheilon

---

Pl. ist sein Urteil wahrscheinlich von den aller Didaktik abgeneigten Peripatetikern verübelt worden: Procl. ad. Plat. remp. T. I 43, 12 ff. 65, 1 ff Kroll.

[1]) Siehe besonders Wilamowitz, Aristot. u. Ath. II 304 ff.

[2]) Das Metrum gemahnt stark an den Lieblingsvers der Lyrik der späteren Kaiserzeit, den anapästisch-iambischen Vierfuß, den z. B. Philostr. Heroic., Luc. Tragodop., das Papyrusfragment bei W. Crönert, Arch. f. Papyrusf. 2 (1903) 357 f. aufweisen.

[3]) Vielleicht sind in unseren Texten die Attikismen teilweise wieder durch die bekannteren Ionismen verdrängt worden, worüber A. Fick in Bezzenbergers Beitr. zur Kunde der indogerm. Spr. 14 (1889) 252 ff. Übrigens weist die Sprache Solons homerische Reminiszenzen in Fülle auf, am meisten in den Hexametern, weniger in Pentametern, am wenigsten in den Iamben, worüber N. Riedy, Solonis elocutio quatenus pendeat ab exemplo Homeri. Accedit index Soloneus. I. München 1903. II. 1904. Die Homernachahmung Solons wurde schon im Altertum festgestellt und in eine Anekdote gefaßt, die Schol. ABT zu Hom. Il. *Γ* 265 wiedergeben.

[4]) Siehe über die Behandlung der positio debilis A. v. Mess. Rh. Mus. 58 (1903) 273 ff.

[5]) Plat. Tim. p. 21b, wo Platons eigenes Urteil: *τὰ τε ἄλλα σοφώτατον γεγονέναι Σόλωνα καὶ κατὰ τὴν ποίησιν αὖ τῶν ποιητῶν πάντων ἐλευθεριώτατον . . . . εἴ γε μὴ παρέργῳ τῇ ποιήσει κατεχρήσατο . . . κατά γ'ἐμὴν δόξαν οὔτε Ἡσιόδος οὔτε Ὁμήρου οὔτε ἄλλος οὐδεὶς ποιητὴς ἐνδοξοτέρους ἐγένετο ἄν ποτ' αὐτοῦ.* An ihn denkt wohl auch Plat. leg. VII 811de.

[6]) Das Wort *σοφός* findet sich bei Homer noch nicht (nur *σοφίη* Il. *Ο* 412; vgl. o. S. 49, 3), bezeichnend aber ist die intellektualistische Umwertung des Wortes *δαΐφρων*, das in der Ilias „tapfer", in der Odyssee und späterhin „klug" bedeutet.

und Myson), je ein Äoler (Pittakos aus Mytilene), Athener (Solon) und Rhodier (Kleobulos aus Lindos).[1]) Die Sieben sind nicht Männer der theoretischen Philosophie, sondern der praktischen Klugheit, die mit überlegener Einsicht und Selbständigkeit des Urteils den Fragen des ethisch-politischen Lebens gegenüberstehen und in schwierigen Lagen Rat wissen. Ihre Epoche ist bei den alten Chronologen die 48. Olympiade (588). Die Aufstellung dieses Menschheitsideals in der Zeit der großen Parteiwirren und Verfassungsumwälzungen ist bezeichnend. Es liegt darin die Verherrlichung der Unparteilichkeit und des gesunden Menschenverstandes in einer Periode, die sonst ängstlich nach religiösen Hilfen Umschau hielt (s. o. S. 126 ff.).[2]) Der Bestand des Kollegiums wechselt,[3]) bis seit Ende des 4. Jahrhunderts durch den Einfluß des Demetrios von Phaleron,[4]) der eine Sammlung der Aussprüche der Sieben verfaßte, die Namen Bias, Thales, Solon, Cheilon, Pittakos, Periandros, Kleobulos ziemlich allgemein angenommen werden. Seit alters kursierten kurze Kernsprüche, wie *γνῶθι σεαυτόν, μηδὲν ἄγαν, μέτρον ἄριστον, ἐγγύα παρὰ δ' ἄτα*, als deren Verfasser teils alle die Sieben zusammen, teils einzelne von ihnen, teils der delphische Apollon bezeichnet wurden. Einige dieser Sprüche waren auch in Delphoi im Apollonheiligtum angeschrieben. Darin wie in der Siebenzahl der Weisen

[1]) Diesem Kleobulos wurde auch das Epigramm auf der Grabsäule des Midas zugeschrieben (Simonides bei Diog. I 89), und eine Rätselsammlung lief auf seinen Namen (Wilamowitz, Textgesch. der gr. Lyr. 40, 3); ebenso auf den seiner Tochter Kleobulina Rätsel, die nach O. Crusius, Philol. 55 (1896) 1 ff. aus dem Äsoproman stammen. Kleobulina scheint nach dem Titel einer Komödie des Kratinos *Κλεοβουλῖναι* typische Figur geworden zu sein.

[2]) Der Kultus des *ἀνὴρ σοφός* in diesem Sinn hat vielleicht bei den Pythagoreern zuerst Wurzel gefaßt, Porphyr. quaest. Hom. ad Il. p. 12, 18 ff. Schrader.

[3]) Einzelne von den späteren Sieben nennt zuerst Hipponax (fr. 45 Myson; fr. 79 Bias). Allezeit fest sind nur 5 (Bias, Thales, Solon, Pittakos, Chilon). Die Siebenzahl ist unter Einflüssen der apollinischen Religion, in der sie besonders für heilig galt (H. Diels in der Festschr. f. Th. Gomperz, Wien 1902, 9 ff.) abgerundet worden. Sammlung der Stellen über den Wechsel des Bestandes bei O. Kröhnert, Canonesne poëtarum scriptorum artificum per antiq. fuerunt, Königsb. 1897, 64. Im 6. Jahrhundert, in das die Anfänge der Legendenbildung zurückreichen (J. Mikolajczak, Bresl. philol. Abh. 9, 1902, 1), gab es wahrscheinlich noch allerlei Kandidaten; so könnte an den Siriten Amyris gedacht werden (Herod. VI 127). Bei Feststellung der Mitglieder wird zunächst die Rivalität der Stämme und Städte mitgespielt haben: den kleinasiatischen Joniern scheinen von Anfang an zwei, den Athenern, Spartanern und lesbischen Äolern je ein Platz zugestanden gewesen zu sein. Um stärkere Vertretung (Myson, nach Schol. Pind. Isthm. 2, 17 Aristodemos) bemühten sich die Lakonier, um Aufnahme eines Mitbürgers die Rhodier und Korinthier. Besonders merkwürdig ist, daß Anfang des 4. Jahrhunderts auch das neue durch die Kyniker vertretene Lebensideal des kulturfreien Naturmenschentums durch den skythischen Barbaren Anacharsis, den Ephoros zuerst in diesem Zusammenhang erwähnt, in das Kollegium eingeführt ist (R. Heinze, Philol. 50, 1891, 458 ff.).

[4]) Übrigens war Demetr. schwerlich der erste Sammler (P. Wendland, Anaximenes v. Lamps., Berl. 1905, 90 ff.). Aus den *ἀποφθέγματα* des Demetrios schöpfen Stobaios floril. 3, 79, Anth. Pal. IX 366 und spätere griechische und lateinische Spruchsammlungen. W. Brunco, De dictis septem sapientium a Demetrio Phal. collectis. Acta sem. Erlangensis 3 (1884) 299—398, mit einer Ergänzung aus dem Wiener Apophthegmen-Corpus von C. Wachsmuth, Die Wiener Apophthegmensammlung, Freiburg 1882. Eine griechische Sammlung in lamben publizierte E. Wölfflin in Sitz.ber. der bayr. Ak. 1886 S. 287 ff., zwei lateinische W. Brunco, Bayreuther Progr. 1885. Von Sosiades *τῶν ἑπτὰ σοφῶν ὑποθῆκαι* (Stob. T. III 125 f. Hense) ist neuerdings ein großer Teil auf einer Inschrift von Kyzikos ca. 300 v. Chr. (F. W. Hasluck, Journ. of Hell. Stud. 27, 1907, 62 f.) gefunden worden. Siehe O. Hense, Berl. phil. W.schr. 27 (1907) 765 ff. Über die Unechtheit der den sieben Weisen zugeschriebenen, durch Diogenes zum Teil noch erhaltenen Skolien vgl. K. O. Müller, Gr. Litt. I³ 318.

und in der Sage von dem goldenen Dreifuß, den die Milesier nach Apollons Spruch dem Weisesten geben sollten und der nun bei allen Sieben herumging und schließlich dem Apollon geweiht wurde,[1]) zeigen sich Beziehungen der delphischen Priesterschaft zu den Sieben.[2]) Die frühste uns bekannte Zusammenfassung der die Sieben betreffenden Sagen ist von Andron von Ephesos ca. 400 v. Chr. in dem Roman *Τρίπους* gemacht worden. Uns liegt in Plutarchs Dialog *Συμπόσιον τῶν ἑπτὰ σοφῶν* ein später Niederschlag dieser Dichtungen vor. Litterarische Werke hat außer Solon keiner der Sieben hinterlassen.[3])

104. Die Blüte des Phokylides aus Milet wird von Suidas auf 544 v. Chr. gesetzt, wozu die Bezugnahme auf den Fall von Niniveh 606 in fr. 5 Bgk. stimmt; er hatte Sittenregeln in Hexametern und Distichen geschrieben, die durch den einförmig wiederholten Anfang *καὶ τόδε Φωκυλίδεω* in Absätze von wenigen Versen zerfielen.[4]) Von ihnen sind nur wenige, zumeist aus der Blumenlese des Stobaios, auf uns gekommen. Dagegen sind vollständig erhalten die *Γνῶμαι Φωκυλίδου*, ein ehemals, besonders zur Zeit der Renaissance, vielgelesenes, den zehn Geboten gleichgestelltes Lehrgedicht in 230 Hexametern[5]) ohne feste Disposition,[6]) das gleich im Anfang durch den Vers *πρῶτα θεὸν τίμα, μετέπειτα δὲ σεῖο γονῆας* an die Gesetze der Juden erinnert. Zweifel an der Echtheit des Gedichtes dämmerten zuerst dem Heidelberger Friedrich Sylburg auf;[7]) Jos. Scaliger wies dann bestimmter auf die Übereinstimmung einzelner Sätze, wie von der Auferstehung des Fleisches (V. 103) und der Aushebung der Vogelnester (V. 84 f. = Deut. 22, 6), mit der Lehre der Bibel hin und ließ die Wahl zwischen einem jüdischen oder christlichen Fälscher. Zum Abschluß brachte die Frage Jak. Bernays in einer für die Kenntnis der sittlichen Unterscheidungslehren zwischen Judentum, Christentum und Heidentum sehr ertragreichen Abhandlung (Über das phokylideische Gedicht in Ges. Abh. Berlin 1885 I 192—261), indem er nachwies, daß der Fälscher zu den alexandrinischen Juden gehörte und in der Zeit zwischen dem 2. Jahrhundert v. Chr. und dem Kaiser Nero lebte, noch ehe der jüdische Hellenismus

[1]) Auf ein ähnliches orientalisches Novellenmotiv weist E. Rohde, Griech. Rom.[2], Leipzig 1900, 382. 1 hin.

[2]) Sieben delphische Sprüche nachzuweisen und auf die sieben Weisen zu verteilen, ist nicht gelungen (W. H. Roscher, Philol. 59, 1900, 21 ff.).

[3]) Freigebig in Erdichtung von Werken war besonders der von Diogenes Laertios benützte Grammatiker Lobon; s. E. Hiller, Die litt. Tätigkeit der sieben Weisen, Rh. M. 33 (1878) 518 ff. Grundlegende Schrift von F. E. Bohren, De VII sapientibus, Bonn 1867. Weitere Litteratur s. in der oben S. 167, 3 angeführten Abhandlung von Mikolajczak. Was K. Joel in seinem Buch „Der echte und der xenophontische Sokrates" II, Berl. 1901, 759 ff. über ein kynisches Gastmahl der sieben Weisen in Antisthenes' *Πρωτεπιπαίς* vermutet, ist widerlegt von H. Gomperz, Arch. f. Gesch. der Philos. 19 (1906) 246 f. In hellenistischer Zeit werden die Sieben als Beispiele bei Erörterung der Frage *εἰ πολιτεύεται ὁ σοφός* beigezogen: Cic. de rep. I 7, 12. Bildliche Darstellung der Sieben in hellenistischer Zeit: A. Furtwängler, Berl. philol. W.schr. 20 (1900) 274.

[4]) Dio Chrys. or. 36, 12.

[5]) Von Suidas genannt *παραινέσεις, γνῶμαι, κεφάλαια*, in der ed. princ. *ποίημα νουθετικόν*. Text bei Bergk, PLG. II[4] p. 81 ff.

[6]) A. Ludwich, Über das Spruchbuch des falschen Phokylides, Königsberg 1904.

[7]) Nach einer Mitteilung von J. Nicole in Album gratul. in hon. Herwerdeni p. 164 sind in einem Genfer Cod. 21 Verse des Gedichtes teils dem Phokylides, teils dem Dichter Proklos Megareus, teils dem Rhetor Herodianos beigelegt.

christliche Färbung angenommen hatte.[1]) Mit dem echten Phokylides berührt er sich kaum (nur V. 229 klingt an Phoc. fr. 17 an). Zitiert wird das Gedicht erst von Stobaios, aber schon der Verfasser des zweiten Buches der Sibyllinischen Orakel (II 56—148) hat Verse aus ihm (5—77) in sein Gedicht eingeschmuggelt,[2]) welches Verhältnis freilich Suidas in dem Artikel über Phokylides umkehrt. Dion von Prusa (36, 10) kennt es offenbar noch nicht.

Nach Bias von Priene, auf den er (bei Diog. Laert. I 84) Bezug nimmt, und vor Aristoteles, der ihn (Eth. Nicom. 1151a 8) zitiert, vermutlich in das 6. Jahrhundert v. Chr. ist der Gnomiker Demodokos von Leros zu setzen, von dem nur zwei zweifelfreie Fragmente, ein elegisches Distichon und ein trochäischer Tetrameter, erhalten sind.

105. Theognis ist der einzige Spruchdichter, dessen Elegien in einiger Vollständigkeit auf uns gekommen sind. Seine Abkunft und seine Lebenszeit war bestritten: der älteste Zeuge, Platon in den Gesetzen I p. 630a nennt ihn einen Bürger des hybläischen Megara in Sizilien.[3]) Das muß aber ein Irrtum sein; Theognis mag nach Sizilien gekommen sein und in einem Gedicht der rühmlichen Taten der hybläischen Megarer gedacht haben;[4]) aber er bezeugt selbst V. 11 ff. (vgl. Pausan. I 43, 1), 773 und 782 ff., daß seine Wiege nicht in Sizilien, sondern in dem nisäischen Megara, der Stadt des Alkathoos, stand. Nicht minder waren bezüglich seiner Lebenszeit schon im Altertum falsche Meinungen verbreitet. Eusebios und Suidas setzen ihn Ol. 58, 3 (546); nun spricht aber Theognis selbst an zwei Stellen V. 764 und 775 von der Gefahr, die seiner Heimatstadt von den Medern drohe. Das kann man mit jener Überlieferung nur vereinigen, wenn man den Mederkrieg auf die Unternehmungen des persischen Heerführers Harpagos gegen die ionischen Städte Kleinasiens deutet.[5]) Aber die Gefahr für Megara lag damals noch in sehr weiter Ferne; sie ward erst greifbar mit dem Zug des Mardonios gegen das griechische Mutterland (492). Auf diesen also sind jene Verse zu deuten, und das um so un-

[1]) Nur der eine Vers 129 *τῆς δὲ θεοπνεύστου σοφίης λόγος ἐστὶν ἄριστος* scheint die christliche Logoslehre vorauszusetzen. Bernays hat diesen als Interpolation gestrichen. Näheres über die Kontroverse bei F. Susemihl, Al. Litt. II 642 Anm. 63. Nach A. Dieterich, Nekyia, Leipzig 1893, 178 ff., hätte das Gedicht seine gegenwärtige Gestalt zwischen 80 u. 130 n. Chr. erhalten.

[2]) Die Wertlosigkeit der sibyllinischen Parallelüberlieferung zeigt A. Ludwich, Pseudophocylidearum quaestionum pars II, Königsberg 1904. Über die Handschriften W. Kroll, Rhein. Mus. 47 (1892) 457 ff.; N. G. Dossios, Philol. 56 (1897) 616 ff.

[3]) Nach Platon auch Suidas; dem entgegen trat, offenbar auf Grund der Auslegung der Verse 773—787, Didymos in den Scholien zu Platon l. l. für das nisäische Megara ein, ebenso Harpokration u. *Θεόγνις*. J. Beloch, Jahrbb. f. Phil. 137 (1888) S. 729 und Rhein. Mus. 50 (1895) 255 nimmt seine Zuflucht zu der unmöglichen, weil durch Theogn. 782 ausgeschlossenen Annahme, daß Theognis in dem sizilischen Megara geboren und von dort um 490 vertrieben, in dem nisäischen Megara Aufnahme gefunden habe. R. Reitzenstein, Epigr. 277 will sich mit der Annahme von zwei Dichtern des Namens Theognis helfen.

[4]) Platon könnte die Tradition von Theognis' Abstammung aus Megara Hyblaia von Sizilien mitgebracht haben (Reitzenstein a. a. O. 270 ff.).

[5]) So nach Th. Bergks Vorgang E. Rohde (Kl. Schr. I 123 f., 6), der jene Verse um 540 gedichtet sein läßt; ebenso T. H. Williams, Th. and his Poems, Journ. of Hell. Stud. 23 (1903) 1 ff., der sich auch mit der wenig glücklichen Theognisbehandlung von Fr. Cauer (Parteien und Politiker in Megara und Athen, Stuttg. 1890, und Studien zu Th., Philol. 48—50, 1889—91) auseinandersetzt.

bedenklicher, als auch eine andere Stelle, V. 891—4, von der Verheerung der lelantischen Ebene durch die Kypseliden, d. i. die Athener unter dem Kypseliden Miltiades (?), bis auf 506 herabführt.[1]) Danach blühte Theognis in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts und erlebte noch die Gefahr eines nahenden Kriegszugs der Perser. Sein Leben war ein außerordentlich bewegtes und fiel in die Zeit heftigster innerer Parteikämpfe. Es befehdeten sich nämlich im 6. Jahrhundert in Megara wie in anderen Staaten Griechenlands aufs leidenschaftlichste der alte Adel und der mit Hilfe von Tyrannen oder demagogischen Parteihäuptern zur Macht strebende Demos. Theognis selbst war ein fanatischer Anhänger der Adelspartei und schaute mit dem ganzen Hochmut eines eingefleischten Junkers auf die Gemeinen (*κακοί*, *δειλοί*) herab.[2]) Aber er hatte, als die Volkspartei zur Herrschaft gelangt war, seinen Hochmut schwer büßen müssen. Seiner Güter beraubt, mußte er lange das Brot der Verbannung essen und kam bei dieser Gelegenheit nach Sizilien, Euboia, Sparta.[3]) Später scheint er wieder in seine Vaterstadt zurückgekehrt zu sein und sich in die veränderte Staatsordnung geschickt zu haben,[4]) doch ohne den Verlust seiner Güter zu verschmerzen und ohne seiner aristokratischen Gesinnung untreu zu werden.

Geschrieben hat Theognis nach Suidas eine Elegie auf die bei einer Belagerung geretteten Syrakusier.[5]) ein Spruchgedicht in Elegien an seinen Geliebten Kyrnos, Unterweisungen an andere Genossen.[6]) Auf uns gekommen ist eine Sentenzensammlung von 694 Distichen in zwei Büchern, von denen das erste (1—1230) politisch-moralische Sprüche, das zweite, das nur in dem Cod. Mutinensis und in diesem nicht vollständig erhalten ist, erotische Verse auf die Liebe zu schönen Knaben (*παιδικά*) enthält.[7]) Den Grundstock der Sammlung bildet das Spruchgedicht an Kyrnos, den Sohn des Polypais, einen edlen Jüngling, den der Dichter mit väterlicher, aber doch der Sinnlichkeit nicht entbehrender Zuneigung[8]) in die Lebens-

[1]) G. Busolt, Griech. Gesch. II² 443.

[2]) Siehe besonders V. 847—50. Man vergleiche den noch im 4. Jahrhundert üblichen Oligarcheneid (Aristot. pol. V p. 1310a 9) *καὶ τῷ δήμῳ κακόνους ἔσομαι καὶ βουλεύσω ὅτι ἂν ἔχω κακόν.*

[3]) V. 783 ff., 891. Die Nachrichten über Smyrna, Kolophon, Magnesia (603. 1103 f. u. 1024) können aus Kallinos genommen sein.

[4]) V. 945 f. u. 331 f. Zuverlässige Schlüsse auf das Leben des Dichters lassen sich freilich aus jenen Versen nicht ziehen, da es nicht ausgemacht ist, ob sie wirklich von Theognis herrühren. So werden 945 ff. von Bergk und Festa dem Solon zugewiesen.

[5]) Der geschichtliche Anlaß kann in den neunziger Jahren des 5. Jahrhunderts gesucht werden (A. Holm, Geschichte Siziliens I, Leipz. 1870, 170).

[6]) Suidas: *ἔγραψεν ἐλεγείαν εἰς τοὺς σωθέντας τῶν Συρακοσίων ἐν τῇ πολιορκίᾳ, γνώμας δι' ἐλεγείας εἰς ἔπη ,βω', [καὶ] πρὸς Κύρνον τὸν αὐτοῦ ἐρώμενον γνωμολογίαν δι' ἐλεγείων, καὶ ἑτέρας ὑποθήκας παραινετικάς, τὰ πάντα ἐπικῶς.* Daß er außer Elegien auch Gedichte in anderen Versmaßen dichtete, schließen Th. Bergk, Gr. Litt. II 309 und R. Reitzenstein, Epigr. 54 aus Plat. Meno 95 d.

[7]) Die Echtheit des 2. Buches bestreiten E. Hiller, Jahrbb. f. Phil. 123 (1881) p. 471 f., A. Couat, Le second livre d'élégies attribué à Theognis, Bordeaux 1883, A. Corssen, Quaestiones Theognideae, Geestemünder Progr. 1887. U. Köhler, Mitt. des ath. Inst. 9 (1884) 1 ff. hat die Entdeckung gemacht, daß ein Vers aus dem 2. Teil (1365) auf einer tanagräischen Vase ca. 500 v. Chr. steht. Neuerdings tritt mit Recht Reitzenstein, Epigr. 81 ff. für die relative Echtheit und das gleiche Alter des 2. Buches ein. Da in dem 2. wie im 1. Anreden an Kyrnos sich finden, so hat offenbar erst der Anordner aus Anstandsrücksichten die erotischen und päderastischen Verse in eine eigene Abteilung verwiesen.

[8]) V. 1049: *σοὶ δ' ἐγὼ οἷά τε παιδὶ πατὴρ ὑποθήσομαι αὐτός.* Das sinnliche Verhältnis

weisheit und die Grundsätze des aristokratischen Regimentes einführen und mit glühendem Haß gegen den Demos erfüllen will. In diesen ältesten Bestand eingelegt sind Stücke aus den übrigen ὑποθῆκαι des Theognis, namentlich aus Elegien an seine Freunde und Zechgenossen Simonides, Klearistos, Onomakritos, Damokles, Akademos, Timagoras, Damonax, die alle, ebenso wie Kyrnos, wiederholt in den Elegien angeredet sind. Weiter aber wurden auch Verse von anderen Dichtern (von Solon 153—4; 227 bis 32; 1253—4; Mimnermos 793 f.; 1017—22; Tyrtaios 935—8; Euenos 472; Phokylides 147) eingeschaltet.[1]) Es begegnen aber auch an verschiedenen Stellen zwei Fassungen derselben Sentenz, eine vollere, gewähltere, und eine gekürzte, der gangbaren Sprache näher gerückte (vgl. besonders V. 213—8 mit 1071—4), oder auch eine individuellere und eine allgemeiner gehaltene.[2]) Wir haben also offenbar eine allmählich, auch wohl unter Verdrängung älterer Bestandteile, angewachsene Blütenlese vor uns, die, da sie den Namen des Theognis an der Stirne trägt und zahlreiche scharfe, unter sich übereinstimmende Charakterzüge einer ganz bestimmten Dichterpersönlichkeit aufweist, offenbar auch Elegien des Theognis, und in erster Linie dessen Spruchgedicht an Kyrnos zur Grundlage hat, die aber dann nicht bloß durch Kernsprüche anderer alter Elegiker und Scherze zur Unterhaltung bei Symposien,[3]) sondern auch durch Umdichtungen jüngerer Nachahmer erweitert wurde. Die Aussonderung der verschiedenen Bestandteile bildet eine Sisyphusarbeit für den Philologen, zumal an diese Aufgabe sich noch andere Fragen anknüpfen, insbesondere wann und zu welchem Zwecke die Sammlung angelegt und stufenweise umgebaut wurde.[4]) Eine gewisse stoffliche Disposition schimmert nur im Anfang des Gedichts durch;[5]) im übrigen ist die Aneinanderreihung der Stücke teils durch Stichwörter (wenn auch nicht in dem von F. Nietzsche angenommenen Umfang), teils durch das Bestreben der Ergänzung oder Berichtigung[6]) geleitet, teils zufällig. Das „Siegel", das der Dichter durch

---

erkennbar aus V. 253 f. Über die Knabenliebe der Megarer vgl. Theokrit XII 27 ff.; seit den Ausgrabungen von Thera ist jeder Zweifel an der Realität der sinnlichen Knabenliebe, zumal im altdorischen Gebiet, ausgeschlossen; vgl. Carm. pop. 47 Bgk. F. G. Welckers Versuch (Theogn. p. XXXIII), Kyrnos als Appellativum zu deuten, hat mit Recht keinen Anklang gefunden.

[1]) Analog finden sich in der attischen Skoliensammlung Stücke von Kallistratos, Hybreas, Praxilla.

[2]) M. Schäfer, De iteratis apud Theognidem distichis, Diss. Halle 1891; R. Reitzenstein, Epigr. 60. J. Heinemann, Herm. 34 (1899) 590 ff. Ähnliche Varianten gab es von den Harmodiosskolien (F. Köpp, N. Jahrbb. f. kl. Altert. 9, 1902, 614 f.).

[3]) Ein Rätsel 1229 f., zu dem K. Ohlert, Philol. 57 (1898) 598 eine lettische Parallele liefert.

[4]) F. Nietzsche, Zur Geschichte der theogn. Spruchsammlung, Rh. M. 22 (1867) 181 ff. läßt die Sammlung zwischen Platon und Ptolemaios Philadelphos entstanden, aber später erweitert und zwischen dem 4. und 6. Jahrhundert n. Chr. in die jetzige Form gebracht sein. Einen mißlungenen Versuch, die Zusammensetzung der Sammlung aus einem äußerlich-mechanischen Prinzip zu erklären, machte W. Studemund, De Theognideorum memoria libris manuscr. servata, Bresl. 1890. Vermittelst subtiler metrischer und prosodischer Beobachtungen sucht die späteren Bestandteile aus der attischen und alexandrinischen Zeit von den alten des Theognis zu sondern J. Sitzler im Tauberbischofsheimer Progr. 1885. (Ders. im Jahresber. über die Fortschr. 133, 1907, 133 über Entstehung unseres Th. aus Kontamination zweier Sammlungen.) E. v. Geyso, Studia Theognidea, Diss. Straßburg 1892 unterscheidet drei Anthologien von versus morales, convivales, erotici.

[5]) Heinemann a. a. O. 595, 1.

[6]) Reitzenstein 76 f. Kritik von Nietz-

Nennung des Kyrnos (V. 19 ff.) aufprägen wollte, war zu leicht nachzumachen, als daß es ein sicheres Kennzeichen des echten Bestandes bilden könnte, und so ist eine vollkommene Scheidung des Echten vom Unechten kaum möglich.[1]) R. Reitzenstein (Epigramm und Skolion 52—86) läßt die beiden Bücher um 400 v. Chr. entstanden sein und gibt ihnen, indem er von jedem Unterrichtszweck absieht,[2]) die Bestimmung, als Kommersbuch für attische Trinkgelage zu dienen. Das „Kommersbuch" ist aber nicht die frühste Stufe in der Entwicklung des Buches, auch nicht die späteste, denn es ist zum Gebrauch für Schulzwecke umgearbeitet, erweitert und aus dem Individuellen ins Allgemeine umgesetzt worden. Dieser Prozeß ist schon im 4. Jahrhundert v. Chr. im Gang (Isocr. 2, 43); aber der damalige Theognis sah noch sehr verschieden von dem unsrigen aus.[3]) Wann unser Theognistext seine abschließende Form erhalten hat, läßt sich nicht genau bestimmen.[4]) Der Grundbestand dieser Elegien war (V. 241 f.) zum Vortrag beim Gelage mit Flötenbegleitung bestimmt, aber mit der Verstärkung der allgemein gnomischen Bestandteile trat das musikalische Element zurück und verschwand schließlich ganz.[5])

Haupthandschrift Cod. Mutinensis (vielmehr Veronensis) s. X (A), jetzt in Paris (C. O. Zuretti, Riv. di filol. 19, 1891, 161 ff.); ihr zunächst Vatic. 915 s. XIII (neue Mitteilungen von H. Jordan, Quaest. Theognideae, Regiom. 1885). — Ausgaben mit krit. Apparat von I. Bekker, Leipzig 1815. Berlin 1827. — Chr. Ziegler ed. II Tub. 1880. — J. Sitzler, Heidelb. 1880. — Daneben die einschneidende Bearbeitung von Th. Bergk in PLG. — Der Erklärung und Anordnung gewidmet ist die Ausgabe von F. G. Welcker, Francof. 1826. — Zur Kritik N. Festa, Studi ital. 1 (1893) 1 ff. — Lateinische Übersetzung der Distichen von Hugo Grotius.

106. Elegien haben außerdem in der älteren Periode die an anderer Stelle behandelten Dichter Archilochos, Asios, Xenophanes, Par-

sches Stichwörtertheorie bei Williams l. l. 12 ff.

[1]) Die Tatsache, daß ältere Autoren bis auf Aristoteles nur aus der Partie V. 1—438 zitieren (s. die Stellensammlung bei Welcker, Theogn. 73 ff.; ob auch Demokritos den Th. benutzt, ist trotz P. Natorp, Die Ethika des Demokrit, Marburg 1893, 63 ff. fraglich), hilft auch nicht viel, da ja doch auch in dieser Partie sicher Nichttheognideisches ebenso wie in der nachfolgenden sicher Echtes enthalten ist. Siehe auch Wilamowitz, Textgesch. d. gr. Lyr. 58. L. Johannssen, Studia Theognidea, Berlin 1893. Äußerst konservativ sind T. W. Allen, Class. Rev. 19, 1905, 386 ff. u. E. Harrison, Studies in Theognis, Cambridge 1902.

[2]) Rücksichten auf Erziehungszwecke liegen aber schon in der Aussonderung der päderastischen Verse des 2. Buches zutag. Die Forderung ethisch-pädagogisch normierter Dichteranthologien ist von Isokrates (Nicocl. 44 ἔτι δ' εἴ τις ἐκλέξειε τῶν προεχόντων ποιητῶν τὰς καλουμένας γνώμας) und von Platon leg. 800 a ff. 811 d ff. ausgesprochen (vgl. die Prinzipien des Aristoteles pol. 1336 b 6 ff. 1340 a 35 ff.). Siehe a. G. Finsler, Platon u. die aristotelische Poetik 170 f.

[3]) Xenoph. bei Stob. flor. 88, 14; Plat. Men. 95 d. Welche Rolle das Buch in den sophistischen und philosophischen Erörterungen über den Wert des Adels (περὶ εὐγενείας) um die Wende des 5. Jahrhunderts zum 4. gespielt und wie es in einer Kontroverse zwischen Xenophon und Antisthenes als Grundlage gedient hat, ist von O. Immisch, Commentat. in hon. O. Ribbeckii, Leipz. 1888, 71 ff. beleuchtet. Benützung in Ps. Isocr. praec. ad Dem. P. Wendland, Anaximenes 87 f.

[4]) Die von Reitzenstein a. a. O. 69 f. 81 aufgeführten vermeintlichen Anklänge hellenistischer Dichter an Theognis sind ganz belanglos und somit auch der Schluß daraus, daß das Buch vor dem 3 Jahrhundert fertig geworden sei, hinfällig. Tief in hellenistische Zeit weist z. B. der Gebrauch von ὑπάγω = weggehen V. 921; der des Inf. fut. in aoristischem Sinn 1161.

[5]) Die Angabe des Ath. 632 d, daß Theognis keine Melodien für seine Elegien gedichtet habe, ist der Übung der späteren Zeit entnommen, und ebenso ist die Bemerkung τὰ πάντα ἐπικῶς bei Suid. s. Θέογνις zu verstehen; auch Xenoph. bei Stob. flor. 88, 14 redet immer von ἔπη des Th., meint aber die Elegien. Th. V. 23 spricht selbst von seinen ἔπη.

menides gedichtet, neben denen auch die epigrammatischen Spruchverse des Peisistratiden Hipparchos auf den von ihm an den Landstraßen gesetzten Hermen (Ps.Plat. Hipparch. 228c) zu erwähnen sind. In der attischen Periode, nach den Perserkriegen fand das Epigramm und die Elegie, namentlich die sympotische, eifrige Pflege,[1]) so daß fast alle großen Dichter, wie Simonides, Aischylos, Ion, Antimachos, überdies Platon und Aristoteles nebenbei auch Elegien dichteten. Im besonderen als Elegiker machten sich einen Namen: Dionysios, der von dem Vorschlag, kupferne Münzen statt silberner zu schlagen, den Beinamen Chalkus erhalten hatte und in einigen seiner Elegien die Abgeschmacktheit beging, den Pentameter dem Hexameter vorauszuschicken;[2]) Euenos aus Paros,[3]) ein Zeitgenosse des Sokrates, den Platon und Aristoteles öfter nennen und von dem einige Sprüche in die Theognissammlung und die späteren Anthologien aufgenommen worden sind; der entartete Schüler des Sokrates, Kritias, bei dem Verfassungsumsturz des Jahres 403 Führer der dreißig Tyrannen, einer der bezeichnendsten Vertreter der sophistischen Übermenschenmoral, der außer sophistischen Reden, politischen Schriften und Tragödien auch Elegien schrieb, darunter eine über das sophistische Thema von den Erfindungen und eine andere (*πολιτεῖαι ἔμμετροι*) über die Sitten und Einrichtungen verschiedener Völkerschaften.[4]) Aus einer delphischen Inschrift[5]) kennen wir den Samier Ion, der nach dem Sieg von 404 das unbedeutende *ἐλεγεῖον* auf die Lysanderstatue in Delphoi machte. Einer jüngeren Periode gehören die Scherze (*παίγνια*) des Philosophen Krates aus Theben an, der ein Schüler des Kynikers Diogenes war und teils in elegisch geformten Hymnen, teils in parodischen Dichtungen das zynische Lebensideal verherrlichte.[6])

107. Die kürzeste Zuspitzung der gnomischen Elegie, das distichische Epigramm sehen wir in der Litteratur (Archilochos, Sappho, Anakreon) wie auf den Steinen seit dem 7. Jahrhundert gepflegt. Die Steinepigramme

---

[1]) Auf elegische Erotika bezieht sich wahrscheinlich Plat. Lys. 204d. Kimon ließ sich mit Elegien ansingen von Melanthios und dem Philosophen Archelaos Plut. Cim. 4.

[2]) Plut. Nic. 5; Ath. 699d.

[3]) Der armenische Hieronym. merkt die *ἀκμή* des Euenos ad ann. Abr. 1560 (= 460) an; damit ist aber wohl das Geburtsjahr gemeint. Über die Frage, ob zwei Dichter dieses Namens zu unterscheiden seien, wie unseres Wissens zuerst Eratosthenes (Harpocr. s. v. *Εὔηνος*) tut, während Platon und Aristoteles immer nur von einem reden, s. Bergk, PLG. II[4] 271 ff; Reitzenstein, Epigr. und Skol. 57 f. A. 2. Mit Recht identifiziert man (G. Knaack, Berl. phil. W.schr. 15, 1895, 1126) den Sophisten mit dem Erotiker; über seine von Plat. Phaedr. 267a erwähnten rhetorischen Leistungen s. F. Blass, Att. Bereds. I[2], Leipzig 1887, 262.

[4]) In einem hexametrischen Gedicht (fr. 7) preist er den Anakreon; auch über Homer und Archilochos handelte er in prosaischen Schriften, ebenso über Staatsverfassungen (*πολιτεῖαι*), weiter gab es von ihm prosaische *ἀφορισμοί*, *ὁμιλίαι* (popularphilosophische Erörterungen) und *προοίμια δημηγορικά*, diese interessant als frühestes Beispiel einer Schablonensammlung für die Gattung der beratenden Rede. Zur Zeit der Neusophistik erlebte seine Prosa eine Renaissance (Aristid. rhet. p. 517, 20; 530. 13 Sp.; Hermog. de id. p. 415 f. Sp. Philostrat. vit. soph. p. 18. 27. 72, 7 ff. K.). Die Reste bei C. Müller, FHG. II 68—71; H. Diels, Fragm. der Vorsokr.[1] 562—577. W. Nestle, N. Jahrbb. f. klass. Altert. 11 (1903) 81 ff., 178 ff.

[5]) Berl. philol. W.schr. 22 (1902) 734 ff. H. Pomtow, Ath. Mitt. 31 (1906) 507 möchte ihm auch das inschriftliche Epigramm auf Arakos und das Diod. XI 14 namenlos erhaltene zuschreiben.

[6]) H. Diels, Poetar. philosophor. fragm. 207 ff.

(Grab- und Weihinschriften) sind zum Teil von Lokaldichtern (Schulmeistern?) und technisch minderwertig; neben der elegischen Form zeigen sie auch die in stichischen daktylischen Hexametern, seltener in iambischen Trimetern (das frühste Grabepigramm in einem iambischen Trimeter aus dem 6. Jahrhundert CIA I 475).[1]) Geistreiche Pointen findet man in den älteren Epigrammen nicht; der Ehrgeiz des Dichters ist lediglich darauf gerichtet, das Sachliche möglichst knapp und dabei klar und vollständig auszudrücken.

2. Die iambische Poesie und die Fabel.

108. Die iambische Poesie (*ἡ τῶν ἰαμβοποιῶν ποίησις*) hat ihren Namen von dem iambischen Rhythmus. Dieser Tanzrhythmus, den wir bereits in den Melodien des Terpandros vertreten fanden, hat etwas Erregtes, Unruhiges, das schon in der rascheren Aufeinanderfolge der Hebungen in den paarweise zu Sechsachteltakten zusammengenommenen Dreiachtelrhythmen[2]) (⏑ – oder – ⏑) gelegen war, noch mehr aber durch den Beginn iambischer Reihen mit der Senkung zum Ausdruck kam. Dadurch entfernte sich die iambische Poesie von der Feierlichkeit daktylischer Hymnen und näherte sich dem raschen Ton der Umgangssprache.[3]) Wie aber überall in der griechischen Litteratur, so hatte auch hier die Eigenartigkeit der metrischen Form einen ähnlichen Inhalt hinter sich: aus den iambischen Versen tönte nicht der erhabene Ernst der heroischen Vorzeit, sondern der Streit des gegenwärtigen Alltagslebens und der Lärm des Marktes, in ihnen kommt die erregte Persönlichkeit mit ihren Wünschen und Sorgen, ihrem Haß und ihrer Liebe, ihrer Lust und ihrem Leid zum Wort. Wohl kam dieser Rhythmus auch bei gottesdienstlichen Festen vor, aber nicht in Hymnen auf Zeus und Apollon, sondern in der ausgelassenen Festfeier der Bauerngottheiten, des Bakchos und der Demeter.[4]) Der Kult dieser Götter war bei den Ioniern in Naxos, Paros und Attika zu Haus; dem ionischen Stamm gehörte auch recht eigentlich die iambische Poesie an. Im ionischen Kleinasien ist sie zuerst litterarisch kultiviert worden,

[1]) Die bei Schriftstellern erhaltenen inschriftlichen Epigramme sammelt Th. Preger, Inscriptiones Graecae metricae ex scriptorib. praeter anthologiam collectae, Leipz. 1891; die auf Stein erhaltenen G. Kaibel, Epigrammata Graeca ex lapidibus collecta (in topographischer Ordnung), Berlin 1878, mit Nachtrag Rh. Mus. 34 (1879) 181 ff. Die ältesten metrischen Epigramme aus Inschriften bis Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. stellt praktisch zusammen E. Hoffmann, Sylloge epigrammatum Graecor. quae ante medium saecul. a. Chr. n. III. incisa ad nos pervenerunt, Halle 1893.

[2]) Der Dreiachtelrhythmus für sich allein gehört zum *γένος διπλάσιον* (Senkung : Hebung = 1 : 2); sind aber, was durchaus die Regel, die Dreiachtelrhythmen gepaart, so entsteht ein durch 2 ohne Bruch teilbarer Takt, ein *δάκτυλος κατὰ ἴαμβον* von 6 Zeiten (⏑ – ⏑ – oder – ⏑ – ⏑). Daß diese Rhythmen immer dipodisch, also sechszeitig gemessen wurden, zeigt sich in der technischen Behandlung, wonach immer die äußere Senkung der Dipodie kurz oder lang, die innere aber nur kurz sein kann (⏑ – ⏑ – und – ⏑ – ⏑).

[3]) Der Iambus ist das *μέτρον λεκτικώτατον* Aristot. poët. 1449a 23; rhet. 1408b 33 ff.; Quint. inst. or. IX 4, 88. Cic. or. 189 (senarios et Hipponacteos effugere vix possumus).

[4]) Vgl. Aristoph. ran. 384—444. Die Fabel machte die Dienerin Iambe, die mit ihren Spässen die um ihre Tochter trauernde Demeter zum Lachen brachte, zur Erfinderin des Iambus; s. Procl. chrest. p. 242, 28 W. Siehe auch Wilamowitz, Commentariol. metr. II, Göttingen 1895, 31 f.

natürlich auf Grund volkstümlicher Versifikation, und in dem stammverwandten Attika hat sich aus ihr die reichste Blüte der Poesie, die Komödie und Tragödie, entwickelt. Ihre litterarischen Anfänge fallen fast gleichzeitig mit dem ersten Auftauchen der Elegie, die vermöge ihrer würdevolleren Haltung und schwierigeren Technik immer die vornehmere Gattung geblieben ist; die Volkstümlichkeit der iambischen Dichtung ist durch sie aber in keiner Weise beeinträchtigt worden; sieht man doch an den byzantinischen Versus politici, die noch heute in der Volksdichtung der Balkanvölker vorherrschen,[1]) wie viel größer die Lebenskraft des Iambus war als die des künstlicheren Daktylus. In den Kanon der Alexandriner erhielten nur drei Iambographen Aufnahme: Archilochos, Semonides, Hipponax.[2])

109. Die Iambendichtung mit ihrem verstandesmäßig-kritischen, zugleich zornmütig erregbaren Geist ist ganz Schöpfung des ionischen Stammes und seiner Anlage entsprechend.[3]) Ihr Gründer ist Archilochos aus Paros,[4]) jüngerer Zeitgenosse des Kallinos; er blühte um 650,[5]) jedenfalls nicht vor dem Lyderkönig Gyges (687—652), dessen Reichtum er in dem mimischen Vers (fr. 25) *οὔ μοι τὰ Γύγεω τοῦ πολυχρύσου μέλει* den redend eingeführten Zimmermann Charon verachten läßt. Sein Vorfahr Telesikles (Steph. Byz. s. v. *Θάσος*), mit Kosenamen Tellis genannt, hatte von Paros eine Kolonie nach der Insel Thasos geführt; diesen Tellis brachte der Maler Polygnotos, der selbst aus Thasos stammte, in der Unterweltszene neben Kleoboia, der Stifterin des Demeterkultus von Thasos,[6]) an (Paus. X 28, 3, nach dem T. der Urgroßvater des Archilochos gewesen wäre). Dem Archilochos selbst war ein wechselvolles, an Kämpfen und Drangsalen reiches Leben beschieden. In einem Distichon (fr. 1) drückt er schön seine doppelte Stellung mit Leyer und Schwert aus:

εἰμὶ δ' ἐγὼ θεράπων μὲν Ἐνυαλίοιο ἄνακτος
καὶ Μουσέων ἐρατὸν δῶρον ἐπιστάμενος.

Aus Not verließ er seine Heimat Paros und brachte seine Jugendjahre auf

---

[1]) K. Dieterich, Zeitschr. des Vereins f. Volkskunde 12 (1902) 409.

[2]) O. Kröhnert, Canonesne poëtarum 1897 p. 21.

[3]) Heraclid. Pont. fr. 84 Voss (= Ath. 625 b) *τὸ τῶν Μιλησίων ἦθος, ὃ διαφαίνουσιν οἱ Ἴωνες, ἐπὶ ταῖς τῶν σωμάτων εὐεξίαις βρενθυόμενοι καὶ θυμοῦ πλήρεις, δυσκατάλλακτοι, φιλόνεικοι, οὐδὲν φιλάνθρωπον οὐδ' ἱλαρὸν ἐνδιδόντες, ἀστοργίαν δὲ καὶ σκληρότητα ἐν τοῖς ἤθεσιν ἐμφανίζοντες.*

[4]) U. Bahntje, Quaestiones Archilocheae, Diss. Gött. 1900.

[5]) Die Stelle bei Herodot I 12 (*Γύγης*) *τοῦ καὶ Ἀρχίλοχος ὁ Πάριος κατὰ τὸν αὐτὸν χρόνον γενόμενος ἐν ἰάμβῳ τριμέτρῳ ἐπεμνήσθη* ist der Unechtheit verdächtig. Th. v. Oppolzer, Sitz.ber. der Wien. Akad. 1882 math.-naturw. Klasse 790 ff. S. 1 hat die von Archilochos fr. 76 geschilderte Sonnenfinsternis auf 648 v. Chr. berechnet und damit den einzigen völlig sicheren Punkt fixiert. Die Alten halten sich an zwei schwankende Synchronismen, den mit Gyges (s. o. S. 161, 3) und mit der Kolonisation von Thasos (Ol. 16 oder 18), und kommen dadurch mit A. zu weit hinauf (Marm. Par. 33 setzt die Blüte 681); nur Eusebios (665) und Apollodoros (dem Cornelius Nepos bei Gell. XVII 21, 8 zu folgen scheint: unter Tullus Hostilius 670 bis 638) gehen, unsicher aus welchen Gründen, weiter herunter. Auch die alten Orientierungsversuche nach Terpandros oder Kallinos beruhen auf unsicheren Vermutungen. Vgl. H. Gelzer, Zeitalter des Gyges, Rh. M. 35 (1880) 514 ff.; E. Rohde, Kl. Schr. I 94; G. Busolt, Griech. Gesch. I² 459; II² 459 f., F. Jacoby, Apollodors Chronik, p. 142 ff. Bei Suidas ist der aus Hesychios Milesios stammende Artikel Archilochos ausgefallen. Neue Nachrichten über Archilochos bietet eine Inschrift aus Paros, in die Verse des Archilochos eingelegt sind, worüber F. Hiller von Gärtringan, Ath. Mitt. 25 (1900) 1 ff.

[6]) Die Zusammenrückung beruht wohl auf dem *ἰαμβίζειν*, dessen Nährboden der Demeterkultus war.

der rauhen und unwirtlichen Insel Thasos zu,[1]) auf der ihm aller Jammer Griechenlands zusammengeflossen zu sein schien (fr. 52). In den Kämpfen gegen die thrakischen Saier verlor er seinen Schild, über welchen Verlust er sich leichten Sinnes hinwegsetzte, da er das Leben gerettet habe und einen anderen Schild leicht erwerben könne.[2]) Zu Hause in Thasos und Paros erlebte er manche Kränkung und Zurücksetzung: ein parischer Bürger Lykambes hatte ihm seine jüngere Tochter Neobule verlobt, dann aber ihre Hand einem anderen gegeben, wofür sich der Dichter in beißenden Iamben an seinem vordem erhofften Schwiegervater und dessen ganzer Sippe rächte.[3]) Dann führte er als Kriegsknecht ein abenteuerliches Leben[4]) und fand schließlich in einem Krieg mit Naxos den Tod.[5])

Als Dichter wiesen die Alten dem Archilochos die nächste Stelle nach Homer als einem Antipoden des Epikers an: wie jener das Epos geschaffen und gleich auch zur Vollendung gebracht, so er die Poesie der subjektiven Empfindung und des beißenden Spottes.[6]) Als ein Hauptverdienst rechneten sie ihm die Erfindung neuer metrischer Formen an:[7]) außer Elegien dichtete er iambische Trimeter und trochäische Tetrameter;[8]) aber auch die Verbindung von Versen verschiedener Länge, eines iambischen Trimeters und iambischen Dimeters und von Versen verschiedener Art, des gleichen und ungleichen Rhythmengeschlechtes, zu einer Periode brachte er in seinen Epoden und Asynarteten auf und wurde so Begründer der volkstümlich lyrischen Formen der griechischen Litteratur.[9]) Auch eine neue melodram-

---

[1]) Älian v. h. X 13 referiert aus dem Elegiker Kritias, daß Archilochos selbst bezeuge, *ὅτι καταλιπὼν Πάρον διὰ πενίαν καὶ ἀπορίαν ἦλθεν ἐς Θάσον*. Auf seine *ἀμαχανία* geht Pindar P. 2, 54, der ihn als Aristokrat ebenso haßt wie Kritias (fr. 148 Bgk.) und Herakleitos (fr. 42 Diels).

[2]) Fr. 6, nachgeahmt von Alkaios nach Herod. V 95, Anakreon fr. 28 und Horaz od. II 7, 10.

[3]) Fr. 27 u. 34, worauf Horaz epist. I 19, 25; epod. 6, 13 anspielt.

[4]) Fr. 23: *καὶ δὴ 'πίκουρος ὥστε Κὰρ κεκλήσομαι*. Seine Teilnahme an den Kämpfen um das lelantische Feld ist aus fr. 4 nicht ersichtlich.

[5]) Heracl. Pont. in C. Müllers FHG. II 210. Den Naxier Kalondas wies die delphische Pythia mit den Worten ab: *Μουσάων θεράποντα κατέκτανες· ἔξιθι νηοῦ*. So Suidas u. *Ἀρχιλ.* nach Älian; nach Demeas auf der Inschrift Mitt. des ath. Inst. 25 (1900) 19 berichtete A. selbst von einem Sieg der Parier über die Naxier; die Verehrung, die er trotz seiner *βλασφημία* in Paros genoß, bezeugt Arist. rhet. 1398b 10, vielleicht nach dem Museion des Alkidamas.

[6]) Cic. or. 4 nennt ihn neben Homer, Sophokles und Pindar; Velleius I 5: *neque quemquam alium, cuius operis primus fuerit auctor, in eo perfectissimum praeter Homerum et Archilochum reperiemus*. Schon Herakleides Pont. hatte nach Diog. V 87 *περὶ Ἀρχιλόχου καὶ Ὁμήρου* geschrieben. Beide sind zusammengestellt von Antipatros Anth. XI 20 und Dio Chrys. 33, 11. 53, 1; vereint stellte sie die Kunst dar, wie die Doppelherme des Vatikan; der gestrenge, bärtige Kopf mit einem bitteren Zug in den Mundwinkeln bei E. Q. Visconti. Icon. gr., Mailand 1824—26, pl. 2, 6 und A. Baumeister, Denkm. d. klass. Altert. p. 116.

[7]) Den alten Metrikern ist A. im Gebiet der Versmaße der eigentlich erfinderische Kopf: s. Mar. Victorin. p. 140, 10 ff. 143, 17 ff. Keil, in dessen Quelle ein besonderes Kapitel über die Variationskunst des A. gestanden hat (W. Christ, Sitz.ber. der Münch. Ak. 1868, I, 29).

[8]) Interessant ist ein uraltes Exemplar eines trochäischen Tetrameters auf einer parischen Bustrophedoninschrift, hergestellt von F. Hiller v. Gärtringen, Jahresh. des österr. arch. Inst. 5 (1902) 9 f.

[9]) Theocrit. epigr. 21 Wil.

ἦ ῥά μιν αἱ Μοῖσαι καὶ ὁ Λάλιος ἠγάπευν Ἀπόλλων
ὡς ἐμμελής τ' ἐγένετο κἠπιδέξιος
ἔπεά τε ποιεῖν πρὸς λύραν τ' ἀείδειν.

Die metrische Analyse von Archilochos' Asynarteten der Form *Ἐρασμονίδη Χαρίλαε, χρῆμά τοι γελοῖον* stand im Altertum nicht ganz fest: Hephaestion p. 49, 10 ff. Consbr.

artige Vortragsweise, die Parakataloge, die zwischen dem vollen Gesang und der einfachen Rezitation die Mitte hielt, soll er erfunden haben, indem er halb singend und halb sprechend sich nur an den Hauptstellen durch ein begleitendes Instrument, den Klepsiambos, im Vortrag unterstützte.[1]) Aber der Reichtum und die Vollendung der metrischen Form war es nicht allein, was dem Archilochos eine so hervorragende Stelle in der griechischen Litteratur verschaffte; er war auch ein echter Dichter, voll Glut der Leidenschaft und Klarheit des Blickes, der mit den Spottiamben sich energisch gegen die Unbill und Gemeinheit seiner Feinde zur Wehr setzte,[2]) daneben aber auch in lieblichen Bildern seine Geliebte und in Hymnen das Lob der Götter und den Preis gymnischer Siege[3]) sang (fr. 7. 13). Für den Stil des Spott- und Rügeliedes fand Archilochos Vorarbeit in Hesiods *Ἔργα*, und es ist bezeichnend, daß er ebenso wie Hesiod die Fabel[4]) zu satirisch-paränetischen Zwecken öfter (fr. 86—91) verwendet. Aber sein Ton wie sein Rhythmus drückt nicht die Resignation der duldenden Unschuld, sondern das heiße und rachsüchtige Bestreben aus, den verhaßten Gegner zu vernichten. So sehr er in Dialekt, metrischer Technik[5]) und Phraseologie unter dem Einfluß des homerischen Stils steht, so zeigt sich doch der kühne Neuerer auch in diesen Stücken durch die Zulassung einer Menge derber Provinzialismen und Vulgarismen, von denen sich der heroische Stil ängstlich fernhielt. Leider sind von einem im Altertum so hochgefeierten Dichter, der schon auf die lesbische Monodie anregend wirkte (Hor. ep. I 19, 28), von Aischylos gelesen war,[6]) der altattischen Komödie[7]) und später in Rom dem Horaz zum Vorbild diente, nur spärliche Bruchstücke auf uns gekommen, die übrigens neuerdings durch Papyri[8]) und Inschriften[9]) wert-

[1]) Plut. de mus. 28; Ps. Aristot. probl. 19, 6; Ath. 636 b. Über den Vortrag der Verse des Archilochos durch Rhapsoden s. Heraclit. fr. 42 Diels; Plat. Ion p. 531 a; Clearch. bei Ath. 620 c. Daß er daneben auch Gedichte zur Flöte dichtete, sagt er selbst fr. 76. 123; selbstverständlich ist diese Begleitung für seine Gedichte in elegischer Form.

[2]) Quintil. X I 60 rühmt an Archilochos: *cum validae tum breves vibrantesque sententiae, plurimum sanguinis atque nervorum, adeo ut videatur quibusdam, quod quoquam minor est, materiae esse, non ingenii vitium.*

[3]) In dem iambischen Gedicht auf die Siege des Herakles und seines Wagenlenkers Iolaos, das noch in Pindars Zeit den Siegern zu Ehren in Olympia gesungen wurde, s. Pind. O. 9, 1, Schol. Pind. Nem. 3, 1; Schol. Ar. av. 1764 und L. v. Sybel, Herm. 5 (1871) 192 ff.

[4]) fr. 86 u. 88; vgl. Julian or. VII p. 207.

[5]) Starken Einfluß von Archilochos' metrischer Technik auf die alexandrinische Poesie sucht H. Dettmer, De arte metrica Archilochi quaestiones, Marb. 1900, nachzuweisen. Die Positio debilis wird fast immer bei A. beobachtet.

[6]) A. v. Mess, Rh. Mus. 58 (1903) 285 f.

[7]) Kratinos schrieb *Ἀρχίλοχοι*, Alexis einen *Ἀρχίλοχος*, Aristophanes entlehnte ihm die schönsten Versmaße; Aristokraten freilich wie Pindar oder Herakleitos (s. o. S. 176) hassen die in ihm verkörperte schmähende Armut, und in Sparta waren seine Gedichte verpönt (Plut. inst. Lac. 34; Val. Max. VI 3 ext. 1).

[8]) Zwei neue Epodenfragmente, worunter das Vorbild zu Hor. epod. 10, aus Straßburger Papyri des 2. Jahrh. n. Chr. herausgegeben von R. Reitzenstein, Sitz.ber. der Berl. Ak. 1899, 857 ff. Sie sind gegen die Zweifel von F. Blass (Rh. Mus. 55, 1900, 342) dem Arch. mit Recht vindiziert von F. Leo. De Horatio et Archilocho, Gött. 1900 und A. Hauvette, Rev. des ét. Grecques 14 (1901) 71 ff. Siehe auch W. Crönert, Arch. f. Papyrusforsch. I (1901) 509.

[9]) Von einer Schrift des parischen Grammatikers Demeas über Arch. hat F. Hiller v. Gärtringen (Mitt. d. ath. Inst. 25, 1900, 1 ff.) auf einer parischen Inschrift des 3. Jahrh. n. Chr. einen Auszug gefunden, der auch Stücke archilochischer Gedichte enthält. In manchen Kreisen mag dem Arch. die Abneigung des Aristoteles und Kallimachos gegen die persönlich-aggressive Art der archilochischen Satire (H. Reich, Der Mimus I, Berlin 1903, 324 ff.) geschadet haben. Ein großer Verehrer des Archilochos war übrigens Aristo-

volle Vermehrung erhalten haben. Gelesen wurde er noch in den Schulen des 6. Jahrhunderts n. Chr. (Choric. apol. mim. VI 10). Schol. Aristid. p. 429, 18 Dind. hat ihn nicht mehr.

110. Semonides[1]) stammt aus Samos, wird aber der Amorginer genannt von der kleinen Insel Amorgos, nach der er selbst von Samos aus eine Kolonie führte und auf der er sich (in Minoa nach Steph. Byz. u. *Ἀμοργός*) niederließ. Seine Zeit ist nicht näher bestimmbar.[2]) Nach Suidas hatten die Alten von ihm Elegien, eine „Geschichte von Samos" (*ἀρχαιολογία τῶν Σαμίων*) und zwei Bücher Iamben. Nur von letzteren sind noch Reste vorhanden, nämlich außer losgerissenen Kleinigkeiten bei Stobaios ein pessimistisches Gedicht in der Stimmung der hesiodischen *Ἔργα* auf das schlimme Los der Menschen und ein großes Spottgedicht auf die Weiber.[3]) In diesem führt er den auch bei Hesiod (an Op. 702 schließt sich Semon. fr. 6: *γυναικὸς οὐδὲν χρῆμ' ἀνὴρ λήΐζεται | ἐσθλῆς ἄμεινον οὐδὲ χεῖρον κακῆς*) behandelten Gemeinplatz[4]) von der Schlechtigkeit der Weiber näher aus, indem er die Weiber, analog einem in der späteren Physiognomik durchgeführten Prinzip, nach Tiertypen einteilt in solche, die vom Schwein, Fuchs, Hund, der Erde, dem Meer, dem Esel, Wiesel, Pferd, Affen stammen und nur die von der Biene herkommenden in Ehren bestehen läßt.[5]) Im ganzen sind die größeren erhaltenen Stücke der Iamben weit zahmer, beschaulicher und unpersönlicher als die des Archilochos.[6]) Doch hatten die Alten auch giftigere Verse von ihm, in denen er einen gewissen Orodoikides angriff.[7]) In der prosodischen Technik folgt Semonides noch mehr als Archilochos dem alten Epos, im Dialekt ist er moderner, bezw. realistisch-volkstümlicher als Archilochos.[8])

111. Noch viel tiefer in die niederen Schichten des Volkslebens führt Hipponax von Ephesos, der Sohn des Pythes, der zur Zeit des Vordringens der Perser nach der griechischen Küste lebte[9]) und um 542 vor dem unter persischem Schutz in seiner Vaterstadt eingesetzten Tyrannen Athenagoras nach Klazomenai floh, wo er sein übriges Leben in Dürftig-

---

phanes von Byzanz (Cic. ad Att. XVI 11, 2), und volles Verständnis für die Bedeutung solcher Konfessionenlyrik zeigt Synes. de insomn. 13.

[1]) So ist der Name zu schreiben nach Choerobosc. im Etym. m. 713. 17.

[2]) Suidas setzt ihn gleichzeitig mit Archilochos 490 post Troica. Wenn die Gründung von Thasos Ol. 15 oder 18, die von Amorgos Ol. 22 angesetzt wurde, so spiegelt sich darin der Zeitunterschied zwischen Archilochos und Semonides wieder. Proklos chrest. p. 243, 10 W. setzt den Archilochos unter Gyges, den Semonides unter die Regierung des makedonischen Königs *Ἀμυντίου*, was aus *Ἀργαίου* korrumpiert scheint und auf 640 bis 610 führt. Tatsächlich wußten die Alten über seine Zeit nichts, sondern rückten ihn nur in die Nähe des Archilochos, sei es vor diesen oder nach ihm (E. Rohde, Kl. Schr. I 154 A.).

[3]) Die Fragmente neu bearbeitet von O. Hoffmann, Griech. Dial. II, Gött. 1898, 125—135.

[4]) Vgl. J. Bolte, Zeitschr. des Vereins f. Volkskunde 11 (1901) 252 ff.

[5]) Man erwartet in dem großen Gedicht von 118 Versen Gleichheit der einzelnen Abschnitte; diese suchten durch kühne Konjekturen herzustellen A. Kiessling und O. Ribbeck, Rh. M. 19 (1864) 136 ff. u. 20 (1865) 74 ff.

[6]) *ὁ Σιμωνίδου μαχρὸς λόγος* bei Aristot. met. p. 1091 a 7 (nach Alexander Aphrod. z. St. = Entschuldigungsreden von Sklaven) wird einen Ausdruck des Semonides (*μαχρὸς λόγος* = Ausrede) meinen.

[7]) Luc. Pseudol. 2.

[8]) A. Fick, N. Jahrbb. f. klass. Altert. 1 (1898) 503 ff. fordert für ihn den amorginisch-naxischen Lokaldialekt.

[9]) Seine Zeit wurde, wie es scheint (K. Robert in der Realencykl. II 2042 f.), von

keit als Bettelpoet (fr. 16—19) verbrachte. In seinen Dichtungen zeigt er den Lästerton des Archilochos, nur daß er diesen durch das Pöbelhafte seiner von der Gasse geholten, auch mit phrygischem und lydischem Jargon versetzten Sprache und seines den iambischen Trimeter vulgarisierenden und parodierenden Hinkverses noch übertrumpfte. Mit grimmigem Spott verfolgte er namentlich die Bildhauer Bupalos und Athenis, die seine häßliche Gestalt karikiert hatten. Er wird Erfinder der Parodie und des Choliambos genannt.[1]) In hinkenden Iamben ist kein ganzes Gedicht auf uns gekommen, wohl aber haben wir einzelne hinkende Trimeter und Tetrameter, wie die famosen (fr. 29)

δύ' ἡμέραι γυναικός εἰσιν ἥδισται,
ὅταν γαμῇ τις κἀκφέρῃ τεθνηκυῖαν.

Man fühlt die Geschicklichkeit des Griffes, mit der Brechung des Rhythmus das Lahme und Häßliche nachzuahmen.[2]) Übrigens heißt auch hier Erfinden so viel als aus der volkstümlichen Sphäre in die der Kunstlitteratur erheben. Die Volkstümlichkeit der Skazonten erkennt man noch in ihrer außerordentlichen Beliebtheit bei den Byzantinern. Hipponax' Satire fand in alexandrinischer Zeit als zu direkt und plebejisch (Callimach. fr. 37a. 223 Schn.; O. Schneider, Callimachea II, Leipz. 1873, 231) keine Nachahmung mehr, um so mehr lehnte sich der realistische Mimus an ihn als Vorbild an, so daß Herondas seinen höchsten Ruhm darin findet (mim. VIII 77 Crusius)

δευτέρῃ 'γνῶσθαι
μεθ' Ἱππώνακτα τὸν πάλαι <κλεινὸν>
τὰ κύλλ' ἀείδειν Ξουθίδαις ἐπαίουσιν.

Erst in der Zeit nach Tzetzes, der noch viel aus ihm zitiert, sind die Gedichte, welche die Alexandriner in zwei Bücher (*ἴαμβοι*) geteilt hatten, verloren gegangen.

Aus der älteren Iambographie besitzen wir sonst nur noch einige Verse von Ananios, dessen Fischküchenkalender (in hinkenden trochäischen Trimetern fr. 5) Epicharmos (fr. 58 Kaibel) erwähnt und der selbst des Pythermos gedenkt, womit seine Zeit (6. Jahrhundert) bestimmt ist.[3]) Den späteren Jahrhunderten gehören an: Hermippos, ein Zeitgenosse des Perikles, der Komödien und Iamben schrieb. Skythinos aus Teos, der nach dem Philosophen Herakleitos lebte, der Kyniker Kerkidas aus Megalopolis, der zur Zeit des

---

den Alten richtig orientiert nach den in seinen Gedichten angegriffenen Künstlern Bupalos und Athenis, den Söhnen des Archermos von Chios, auf Ol. 60 (540), womit Marm. Par. ep. 42 übereinstimmt; s. Plin. nat. hist. XXXVI 11.

[1]) Die hinkenden Iamben haben nach ihm den Namen versus Hipponactei erhalten; Erfinder der Parodie nennt ihn Polemon bei Athen. 698b, indem er zugleich vier parodische Hexameter von ihm anführt. Danach ist die Angabe des Aristot. poët. 1448a 12 zu berichtigen (unrichtig P. Brandt, Corpuscul. poës. ep. Gr. ludib. I, Leipzig 1888, 31 ff.). Über einen *ἀγών* mit Parodien in Eretria berichtet eine Inschrift *Ἀθηνᾶ* 14 (1902) 362.

[2]) Die Wirkung des Skazon schildert Demetr. de eloc. § 301: *λοιδορῆσαι γὰρ βουλόμενος τοὺς ἐχθροὺς ἔθρασυνεν τὸ μέτρον, καὶ ἐποίησεν χωλὸν ἀντὶ εὐθέος, καὶ ἄρυθμον, τουτέστι δεινότητι πρέπον καὶ λοιδορίᾳ· τὸ γὰρ ἔρρυθμον καὶ εὐήκοον ἐγκωμίοις ἂν πρέποι μᾶλλον ἢ ψόγοις.* — Über die Frage, ob die neuen Bruchstücke dem Archilochos oder dem Hipponax zuzuweisen seien, s. o. S. 177, 3.

[3]) Die Meinung von O. Kröhnert, Canonesne poëtarum fuerunt, 1897, p. 22 ff., als wäre der Dichter Ananios aus einem (unbekannten) Makedonierkönig dieses Namens konstruiert, ist unmöglich.

Philippos die Gattung des lyrischen Spottgedichtes (Meliamboi, Diog. Laert. VI 76) erfand,[1]) Aischrion von Samos, ein Zeitgenosse des Aristoteles, von dem uns durch Ath. 335c eine Ehrenrettung der Hetäre Philainis in Form einer choliambischen Grabinschrift erhalten ist,[2]) Hermeias aus Kurion in Kypros, von dem Hephaistion p. 66, 3 Consbr. auch einen Vers aus einem monostrophischen Gedicht in kretischen Tetrametern aufgezeichnet hat, Phoinix aus Kolophon, der zwischen 292 und 289[3]) ein Gedicht auf die Einnahme seiner Vaterstadt machte,[4]) und von dem Athenaios ein Bettelliedchen *Κορωνισταί* in iambischen Skazonten erhalten hat.[5]) Die neuen Phoinixfunde auf Papyrus zeigen das bisher unbekannte Genre versifizierter Diatriben gegen Gewinnsucht, Reichtum u. a. im kynischen Ton. Demnach wäre Phoinix unter die Vorgänger der lucilianischen und horazischen Satire zu rechnen.

112. Die Fabel (*αἶνος, μῦθος, λόγος, ἀπόλογος*)[6]) ist ihrem ältesten Namen (*αἶνος*) nach eine Erzählung von lehrhaftem Charakter; insbesondere verstanden schon Hesiodos und Archilochos darunter eine Erzählung aus der Tierwelt.[7]) Sie läßt sich nicht trennen von allen den anderen kurzen auf Unterhaltung und nebenbei auch Belehrung berechneten Scherzen und Geschichtchen, den Schwänken, Anekdoten, Märchen,[8]) Novellen, Rätseln, die immer und überall dem müßigen Volk von berufsmäßigen Erzählern vorgetragen werden. So ist es im Orient seit Urzeiten gewesen[9]), und sicherlich sind solche Erzähler auch im alten Ionien schon aufgetreten, im Winter wohl in erwärmten Räumen,[10]) im Sommer auf Marktplätzen.[11]) Die Form des Vortrags wird in der Regel prosaisch gewesen sein, und hier

[1]) W. Crönert, Rhein. Mus. 62 (1907) 311 f. schreibt dem K. auch die Verse bei Ath. 164e zu.

[2]) Aischrion schrieb auch ein großes episches Gedicht *Ἔρωτες* (Tzetzes Schol. Lycophr. 68.)

[3]) E. Rohde, Griech. Roman[2] 80 ff.

[4]) Von Phoinix wurden neuerdings größere Reste choliambischer Gedichte aus einem Heidelberger Papyrus s. II a Chr. bekannt, herausgeg. von G. A. Gerhard, Phoinix von Kol., Leipzig 1907, der auch noch Londoner und Oxforder Papyrusreste herangezogen hat.

[5]) Herausgegeben hinter dem Herondas von O. Crusius[4], Leipzig 1905, S. 92 f.

[6]) *αἶνος* = Erzählung bei Hom. Od. *ξ* 508, = Tierfabel bei Hes. op. 202, Archil. fr. 86; *μῦθος*, wovon *fabula* die lat. Übersetzung ist, findet sich zuerst bei Aeschyl. fr. 135 und Plat. Phaed. 61b, reip. I 350e; *λόγος* (d. h. Prosaerzählung) bei Herod. I 141 und II 134; *apologus* in der Bedeutung einer Erzählung aus der Tierwelt steht bei Quintil. VI 3, 44 und Gellius II 29, 1; *ἐπιμύθια* und *ἐπίλογοι* hießen die Nutzanwendungen am Schluß, die schwerlich alle erst in den Schulen der Grammatiker und Pädagogen hinzukamen (vgl. Hom. Od. *ὐ* 329 mit Theogn. 329; Achae trag. fr. 34 N.[2]).

[7]) Hes. op. 198—208; Arch. fr. 86; A. Ludwich in der Einleitung zur Ausg. der homerischen Batrachomyomachie.

[8]) Über die Umbiegung alter tendenzloser Märchen in lehrhafte Fabeln s. A. Marx, Griech. Märchen von dankbaren Tieren, Stuttg. 1889, 131 ff.; Beispiele für das Ineinanderspielen von Fabel und Märchen, für die Verschiebung der Motive und für die Fortwirkung der äsopischen Fabel O. Dähnhardt, Ztschr. des Vereins f. Volksk. 17 (1907) 1 ff.

[9]) Instruktiv ist die Vergleichung der heute noch in türkischen Kaffeehäusern sich produzierenden Meddahs, deren Erzählungen erst jetzt von H. Jacob (Vorträge türkischer Meddahs, 1904) litterarisch fixiert worden sind; bemerkenswert ist auch die bei diesen Vorträgen übliche Mischung der Darstellungsformen (dramatisch-dialogisch und erzählend, poetisch und prosaisch: s. Jacob, Vorrede S. 3).

[10]) Der *χαλκεῖος θώκος* und die *ἐπαλὴς λέσχη* bei Hes. op. 493 darf unbedenklich darauf bezogen werden.

[11]) E. Rohde a. a. O. 591, 2; die *ψευδέων ἀγορή* (auf Thasos?) Hippocr. Epid. III 8. 12 wird auch so zu deuten sein. Siehe a. Dio Chr. 20, 1; 27, 6.

liegen die Anfänge der historischen Prosa der Ionier und des Stils, der in den Werken der Logographen und des Herodotos noch mit Händen zu greifen ist. Doch mag auch frühe schon die Formulierung in iambischen Trimetern oder Hinkiamben, wie wir sie aus den späten Bearbeitungen des Phädrus und Babrios kennen, aufgekommen sein.

Auch in den Kreis der Götter- und Heldensage sind Märchen- und Schwankmotive früh eingeführt worden, wie denn z. B. Demodokos in der Odyssee (ϑ 266—332) eine vollständige Novelle mit moralischer Nutzanwendung zum besten gibt.[1])

Märchen, Novellen, Tierfabeln und dergl. pflegen wie keine andere Gattung der Litteratur von Volk zu Volk zu wandern, und so haben nicht bloß die griechischen Fabeln zu den Römern, Deutschen, Indern ihren Weg gefunden, sondern sind umgekehrt auch nach Griechenland aus fremden Ländern viele derartige Geschichtchen gekommen.[2]) Ist es auch sehr fraglich, ob schon die Indogermanen, wie Jak. Grimm in der Einleitung zum Reinhart Fuchs annahm, einen Schatz von Tierfabeln in ihre späteren Wohnsitze einführten, so stammen doch unzweifelhaft viele Fabeln der Griechen aus der Fremde, aus Ägypten, Indien, Phrygien, Karien. Es waren wohl zumeist die fremdländischen Sklaven, daneben aber vielleicht auch reisende Erzähler von Beruf, die solche Erzählungen aus ihrer Heimat mitbrachten. Mit der Zeit wurden auch Sammlungen von Freunden dieser volkstümlichen Poesie veranstaltet. Neben den äsopischen Fabeln kennt schon Aischylos fr. 139 N.[2] und Aristoteles rhet. II 20 p. 1393a 30 die libyschen Erzählungen:[3]) dazu kommen die sybaritischen Witzfabeln aus dem Kreis der menschlichen Gesellschaft[4]) und die Aufzeichnungen von phrygischen,[5]) karischen, kilikischen, ägyptischen,[6]) kyprischen Tier- und Pflanzenfabeln und Schwänken.[7]) Dabei darf man sich nicht wundern,

[1]) Vgl. die Andeutungen von Wilamowitz, Eurip. Hippolyt., Berl. 1891, 35 ff.

[2]) Näheres darüber O. Keller, Geschichte der griechischen Fabel (Jahrbb. f. Phil. Suppl. IV, 1861—67, 309—418), worauf bezüglich der vielen hier in Frage kommenden Kontroversen verwiesen wird. Die Wanderung der Fabeln lehrt im einzelnen Th. Benfey in der berühmten Bearbeitung des indischen Fabelbuches Pantschatantra, Leipz. 1859, 2 Bde. Vgl. G. E. Lessing, Über die äsopischen Fabeln, Gesamtausg. von K. Lachmann V 395 ff.; K. Prantl, Über das Tierepos bei den Schriftstellern des späteren Altertums, in Philol. 7 (1852) 61—76. E. Rohde, Griech. Roman[2] 578 ff. (über griechische Novellendichtung und ihren Zusammenhang mit dem Orient).

[3]) Einen *Λιβυκὸς μῦθος* erzählt Dio Chrys. or. V.

[4]) Arist. vesp. 1259: *Αἰσωπικὸν γέλοιον ἢ Συβαριτικόν*. Einen *Συβ.* erzählt Ar. vesp. 1427 ff. (sonstige Schwänke bei Ar. vesp. 1401 ff. 1435. 1446; pac. 129; Lys. 781 ff. 805 ff.; Thesm. 477 ff.; Antiphon soph. fr. 128 Blass). Schol. Arist. av. 471: *τῶν δὲ μύθων οἱ μὲν ἀλόγων ζῴων εἰσὶν Αἰσώπου, οἱ δὲ περὶ ἀνθρώπων Συβαριτικοί*. Gegen diese Sonderung polemisiert Theon in Rhet. gr. III 73, 9 Sp. Über die *Συβαριτικοί* C. Cessi, Studi ital. 9 (1901) 1 ff.

[5]) *φρύγιον ἱστόρησον* Epicharm. fr. 86 Kaibel.

[6]) *Αἰγύπτιοι λόγοι καὶ ὁποδαποί* Plat. Phaedr. 275 b.

[7]) In den Rhetorenschulen war die Formulierung von solchen *μῦθοι* Gegenstand des Elementarunterrichts, weshalb die verschiedenen Gattungen in den Progymnasmen in L. Spengels Rhetores Graeci aufgezählt werden bei Hermog. p. 3; Aphthon. p. 21; Nicol. p. 452 und besonders Theon progymn. c. 3: *οἱ λόγοι καλοῦνται Αἰσώπειοι καὶ Λιβυστικοὶ ἢ Συβαριτικοί τε καὶ Φρύγιοι καὶ Κιλίκιοι καὶ Καρικοὶ καὶ Κύπριοι*; weiter unten werden als Verfasser von Fabeln genannt *Αἴσωπος, Κόννις ὁ Κίλιξ, Θοῦρος ὁ Συβαρίτης, Κυβισσὸς ἐκ Λιβύης*. Übrigens beweist schon Aristoph. av. 471 die pädagogische Verwendung der Fabel, über die Hermog. prog. p. 3, 1 ff. *τὸν μῦθον πρῶτον ἀξιοῦσι προσάγειν τοῖς νέοις, ὅτι τὰς ψυχὰς αὐτῶν πρὸς τὸ βέλτιον ῥυθμίζειν δύναται*; Herm. denkt sich (p. 3, 8 f.) den Äsop offenbar als

wenn teils die Tiernamen je nach dem Ort wechselten,[1]) teils dieselbe Fabel früher im politischen, später im ethischen Sinn gedeutet wurde.[2]) Die erste Zusammenfassung von Fabeln und Schwänken muß Anfang des 5. Jahrhunderts vorgelegen haben; sie knüpft sich an den Namen des Aisopos.[3]) Auch das Zeitalter der Sophistik hat diese Formen zur Einkleidung philosophischer Ideen nicht verschmäht, sie aber zu veredeln und zu verbreitern gesucht.[4]) Auf die harmlosen, originellen Scherze der alten Zeit freilich fing man damals an hochmütig herunterzusehen.[5])

113. Aisopos (*Αἴσωπος*) war nach der einzigen glaubwürdigen Nachricht des Herodotos II 134 Sklave des Iadmon in Samos zur Zeit des Königs Amasis, also um die Mitte des 6. Jahrhunderts. Herodotos erzählt auch, daß der Enkel jenes Iadmon von den Delphiern ein Sühngeld für den erschlagenen Aisopos empfangen hatte. Die Veranlassung des Todes gibt er nicht an; die Späteren wissen bald von der bösen Zunge des Aisopos zu erzählen, bald von der Unterschlagung der Geschenke des Königs Kroisos, bald von dem Diebstahl einer silbernen Schale.[6]) Quelle der Äsoplegende ist ein vor Herodotos anzusetzendes Volksbuch *βίος Αἰσώπου*, das neben der Biographie eine Sammlung der Schwänke enthielt. Einhellige Traditionen über die Einzelheiten von Aisopos' Leben hatte das 4. Jahrhundert nicht. So schwanken die Angaben über seine Herkunft.[7]) Herakleides Pontikos machte ihn zum Thraker,[8]) vielleicht weil seine Mitsklavin, die berüchtigte Hetäre Rhodopis, nach Herodots Zeugnis eine Thrakerin war; andere ließen ihn aus Phrygien stammen.[9]) Zusammenkommen ließ man

Schulmeister. Daß diese Schwänke auch zur Unterhaltung beim Gelage dienten, sagt Ar. vesp. 1260. — Eine Pflanzenfabel ist die vom Streit des Ölbaums und Lorbeers bei Callim. fr. 93 Schn. Aug. Wünsche, Die Pflanzenfabel in der orientalischen und klassischen Litteratur, Beil. d. Allg. Zeit. 1897 Nr. 59—61.

[1]) Den Schakal als Berater des Löwen bei den Indern ersetzte bei den Griechen der Fuchs; s. O. Keller a. O. 337 f., ders., Tiere des klass. Altert., Innsbr. 1887, S. 193. Wahrscheinlich kommt auch der Name *ἀλώπηξ* von *λόφεία*, was im Sanskrit Schakal bedeutet. — In den ältesten Fabeln ist Hauptfigur der Fuchs, neben dem Löwe (auch ein Tier der Balkanhalbinsel nach Herodot VII 126), Adler, Hund, Esel, Wolf stehen, also lauter europäische Tiere.

[2]) So erzählte Stesichoros die Fabel vom Pferd, das, um sich an dem Hirsch zu rächen, den Zaum von dem Menschen annahm, den Himeräern, damit sie sich vor dem Tyrannen Phalaris hüteten (Arist. rhet. p. 1393 a 8 ff.). Ebenso warnte Äsop selbst die Samier vor den Demagogen, indem er ihnen die Fabel vom Fuchs, Blutegel und Igel erzählte; ähnlich ist die Erzählung von Menenius Agrippa. Vgl. L. Spengel im Kommentar zu Aristot. rhet. (Leipz. 1867) II 20, 8.

[3]) Der Begriff *Αἰσώπειος λόγος* steht in seiner Eigenart fest Aristoph. vesp. 566 (*Αἰσώπου τι γέλοιον*); av. 651.

[4]) Vgl. die Mythen des Protagoras (Plat. Prot. 320 d ff.) und Prodikos (Xen. mem. II 1, 21 ff.); eine Gattung für sich sind die Mythen Platons.

[5]) Ar. vesp. 1179 ff. sagt Bdelykleon *μή μοί γε μύθους, ἀλλὰ τῶν ἀνθρωπίνων, οἷους λέγομεν μάλιστα τοὺς κατ' οἰκίαν*, worauf Philokleon die Fabel von *μῦς* und *γαλῆ* anbietet; aber Bd. fragt nun entrüstet *μῦς καὶ γαλᾶς μέλλεις λέγειν ἐν ἀνδράσιν;* vgl. auch Aristot. eth. Nic. 1117 b 33 f.

[6]) Arist. Vesp. 1446 bringt die Beschuldigung des Diebstahls mit einer Fabel des Äsop vom Käfer und Adler in Verbindung; der Ausdruck *Αἰσώπειον αἷμα* wurde sprichwörtlich, s. Zenob. I 47, Ps. Diog. I 47, Himer. or. 13, 5. Aristoteles gedachte der Sage in der Politie der Samier, fr. 445 Rose.

[7]) Erhalten ist ein vollständiger Roman über das Leben des Äsop aus dem Mittelalter, der fälschlich — wir haben ältere Handschriften — unter dem Namen des Planudes geht; vgl. K. Krumbacher, Byz. Litt.[2] 897. Erste kritische Behandlung der Legende bei R. Bentley, De fabulis Aesopi, im Anhang zu der Dissertation upon the epistles of Phalaris, 1699. Vgl. W. H. Grauert, De Aesopo et fabulis Aesopeis, Bonn 1825; F. G. Welcker, Kl. Schr. II 228 ff.

[8]) fr. 3; danach Schol. Arist. Av. 471. Suidas u. *Αἴσωπος· Εὐγείτων δὲ Μεσημβριανὸν εἶπεν.*

[9]) Dio Chrys. or. 32, 63; Gellius II 29;

ihn mit dem König Kroisos und mit den sieben Weisen Griechenlands.[1]) In Athen sollte er wie Homer auch gewesen sein.[2]) Eine Sage ließ ihn vom Tod auferstehen.[3]) Von Gestalt dachte man ihn sich bucklig und verwachsen;[4]) so ist er ein Wahrzeichen für die neue, demokratische Anschauung, daß Schönheit und Tugend, *καλόν* und *ἀγαθόν*, nicht zusammenfallen müssen, die von den der Aristokratie dienenden Sängern der Ilias (*B* 260 ff.) so hämisch verworfen, von Archilochos dagegen zuerst keck hingestellt (fr. 58) und durch Sokrates' klassische Häßlichkeit sanktioniert worden ist. Eine Menge von Abenteuern wurde ihm angedichtet, bis er schließlich selbst für eine bloße Fiktion ausgegeben wurde. Seine Fabeln erzählte Aisopos in Prosa, was auch in den Namen *λόγοι* und *λογοποιός* ausgedrückt ist.[5]) Dies ergibt sich auch daraus, daß Sokrates im Gefängnis äsopische Fabeln in Verse gebracht haben soll.[6]) Die Iambographen, die Komiker, unter den Melikern besonders Timokreon von Rhodos (fr. 4. 5 Bergk), in späterer Zeit Lucian, Alkiphron und Aristainetos schöpfen gern aus diesen volkstümlichen Schätzen, von denen dagegen die bildende Kunst wenig Notiz genommen zu haben scheint.[7]) Ende des 4. Jahrhunderts veranstaltete Demetrios von Phaleron eine Sammlung äsopischer Fabeln in Prosa (*λόγων Αἰσωπείων συναγωγαί*); als Verfasser von Sammlungen libyscher Fabeln wird Kybissos, kilikischer Konnis, sybaritischer Thuros genannt.[8]) Die Sammlung des Demetrios ist so wenig wie eine der andern auf uns gekommen; erhalten sind uns aus dem Altertum nur die poetischen Bearbeitungen des Phädrus, Babrios, Avianus. Aus dem Mittelalter stammen prosaische Metaphrasen äsopischer Fabeln, die Fabeln des Syntipas, und eine in choliambischen Tetrametern verfaßte Sammlung des Ignatius Diakonos aus dem 9. Jahrhundert.[9]) Die Masse der prosaischen Fabeln ist im 11. Jahrhundert gesammelt worden; uns liegen davon drei Rezensionen vor, die frühste in einem Parisin. des 11. Jahrhunderts. Um 1300 machte der Mönch Maximus Planudes daraus eine Schulausgabe unter Voranstellung des *βίος Αἰσώπου*.[10])

Fabelsammlungen: Die zuerst (1479) gedruckte Sammlung (über die s. G. C. Keidel, Americ. Journ. of Philol. 24, 1903, 304) war die des byzantinischen Mönches Planudes von 144 Fabeln. Dazu kamen neue Fabeln von Nivoletti, Ex bibl. Palatina, Frankfurt 1610,

---

Aelian v. h. X 5; Himer. or. 13, 5. — Neuere Vermutungen s. F. G. Welcker, Kl. Schr. II 254 f.; J. Zündel, Rh. M. 5 (1847) 447 ff. und Rev. archéol. n. s. 3 (1861) 354 ff.; dagegen O. Keller a. O. 375.

[1]) Plut. Sol. 28; conv. sept. sap. 150a.

[2]) Phaedr. I 2 u. II epil. Alexis dichtete eine Komödie *Αἴσωπος*, in der ein Zwiegespräch des Äsop und Solon vorkam.

[3]) Platon com. bei Schol Arist. Av. 471.

[4]) Lysippos nach Agathias epigr. 35, Aristodemos, ein Schüler des Lysippos, nach Tatian adv. Graec. 55, hatte ihn neben den sieben Weisen in Athen gebildet.

[5]) Theon progymn. p. 73, 27 Sp. O. Crusius, Philol. 52 (1893) 202 ff. meint, schon in dem älteren Äsopbios könnten dem Äsop auch Verse, wie z. B. die Anthol. Pal. X 123 auf seinen Namen überlieferten beigelegt worden sein.

[6]) Als eine Fiktion des Platon betrachtet die Angabe in Plat. Phaed. 60d. 61b M. Schanz, Herm. 29 (1894) 597; die erhaltenen Verse in Distichen sind allerdings Fälschungen.

[7]) O. Benndorf, Jahresh. des österr. archäol. Inst. 5 (1902) 3 ff.

[8]) Siehe o. S. 181, 7.

[9]) Letztere herausgegeben hinter dem Babrios von O. Crusius, Leipz. 1897.

[10]) Diesen kennt auch der Armenier Moses von Chorni (A. v. Gutschmid, Kl. Schr. III 297). Die zunehmende Kürzung des *βίος Αἰσ.* lehrt ein Papyrusfragment aus dem 6./7. Jahrh. n. Chr. kennen, über das s. F. Blass, Arch. f. Papyrusf. 3 (1906) 487. Über die Ausgabe des Planudes s. A. Hausrath, Byz. Ztschr. 10 (1901) 91 ff.

von F. DEL FURIA aus einer Florentiner Handschrift, Flor. 1809, von J. G. SCHNEIDER, Breslau 1812 aus dem cod. Augustanus = Monac. 564, von P. KNÖLL, Wien 1877 aus dem cod. Bodleianus 2906, von L. STERNBACH, Krakau 1894 aus cod. Paris. gr. 690. — **Sammelausgaben:** *Μύθων Αἰσωπείων συναγωγή* von A. KORAES, Par. 1810; Fabulae Aesopicae collectae von K. HALM in Bibl. Teubn. 1874. — A. HAUSRATH, Untersuchungen zur Überlieferung der äsopischen Fabeln in Jahrbb. f. kl. Phil. Suppl. 21 (1894) 247 ff.; ders., Das Problem der äsop. Fabel. N. Jahrbb. f. d. klass. Altert. 1 (1898) 305 ff.

3. Die lesbische und ionische Kitharodie.

114. Dem Aufschwung der religiösen Lyrik auf Lesbos, der sich an den Namen Terpandros knüpft, folgt Ende des 7. Jahrhunderts auf derselben Insel die höchste Blüte der Profanlyrik, die in Griechenland, ja vielleicht in aller Litteratur je erlebt worden ist. In den Gedichten von Alkaios und Sappho liegen uns Konfessionen, Gefühlsergüsse von einer solchen Unmittelbarkeit und Wärme vor, wie sie nur in ganz intimen Kreisen geäußert worden sein können; wir vermöchten sie nur dann vollkommen zu verstehen, wenn uns die gesellschaftlichen Verhältnisse und Organisationen der beiden Geschlechter auf Lesbos näher bekannt wären.[1]) Die Charakteristik äolischen Lebens und äolischer Art, die wir aus dem Altertum haben, betrifft aber nur die Männer und scheint wesentlich aus thessalischen Verhältnissen abgezogen zu sein.[2]) Über den Gedichten der Sappho liegt so für uns noch ein Schleier. Sie und Alkaios schöpfen mit glücklicher Kongenialität aus dem Schatz volkstümlicher Liedformen,[3]) wie sie auch den Dialekt ihrer Heimat gebrauchen. Von Einflüssen des homerischen Stils sind sie fast ganz unberührt, also ganz modern. Dagegen mag Archilochos, so anders er in der ganzen Gemütslage geartet ist, doch dazu beigetragen haben, ihnen zu ihrem unendlich seelenvolleren Gesang die Zunge zu lösen. Daß uns von dieser Lyrik so wenig erhalten ist, gibt einen traurigen Beweis von der rhetorisch-philosophischen Verdummung des spätesten Altertums.[4])

115. Alkaios[5]) bildet zusammen mit Sappho das ruhmgekrönte lesbische Dichterpaar, das am Schluss des 7. und in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts[6]) das Volkslied künstlerisch veredelt hat. Das Geschlecht

[1]) Des *ἔρως* gedenkt zuerst Hesiod. op. 722 f.

[2]) Heraclid. Pont. bei Ath. 624e hebt die Charaktereigenschaften des *γαῦρον, ὀγκώδες, ὑπόχαυνον* hervor, die zu Pferdesport und Gastereien paßten; ferner *φιλοποσία* (dazu stimmt das Gesetz des Pittakos, daß Trunkenheit ein Strafverschärfungsgrund sein solle, Aristot. pol. 1274b 19; rhet. 1402b 11), *ἐρωτικά, πάσα ἡ περὶ τὴν διαιταν ἄνεσις.*

[3]) Clearch. Sol. fr. 40 M.

[4]) Auf Catull und Horaz haben die beiden Lesbier gewirkt. Sappho wird zwar bei Stat. silv. V 3, 155, nicht aber bei Quintil. X 1, 63 unter den Gegenständen der Schullektüre erwähnt. Die spätesten griechischen Rhetoren, besonders Himerios, holen sich noch Floskeln aus der lesbischen Lyrik, und dem Synesios ist es zu besonderer Ehre zu rechnen, daß er (de insomn. 9) solchen Erzeugnissen freier Subjektivität mehr Wert beilegt als den rhetorischen Schulexerzitien. Die Geringschätzung der Lyrik fängt in Philosophenkreisen, im Zusammenhang mit der Lehre von der *ἀπάθεια*, seit Aristoteles an und findet einen besonders törichten Ausdruck bei Cicero (Sen. ep. 49, 5). Sympathisch urteilt noch Aristoxen. fr. 53 M., enthusiastisch über Sappho Strab. 617.

[5]) Der Artikel *Ἀλκαῖος* ist bei Suidas ausgefallen. F. G. WELCKER, Alkäos, in Kl. Schr. I 126 ff.

[6]) Euseb. setzt ihre Blüte 600/599 (F. JACOBY, Marm. Par. p. 165, Marm. Parium ep. 36), Sapphos Flucht nach Sizilien zwischen 604 u. 590. Suidas setzt die Sappho Ol. 42 = 612. Nach Herod. II 135 muß Sappho noch bis in die Regierungszeit des Amasis (570—526) hinein gelebt haben. Über die Stelle des Herodot V 95, die den Alkaios in die Zeit des Peisistratos herabzurücken

des Alkaios gehörte zu den altadeligen Familien von Mytilene; er selbst, ein nicht weniger leidenschaftlicher Junker als Theognis[1]) und befangen in der für die griechische Aristokratie bezeichnenden maßlosen Überschätzung des Reichtums,[2]) nahm mit seinem Bruder Antimenidas lebhaften Anteil an den Kämpfen des Adels gegen den von der Demokratie auf den Schild gehobenen Tyrannen Melanchros und dessen Nachfolger Myrsilos.[3]) Der erste von dem Dichter geleitete Anschlag auf Myrsilos mißlang, und Alkaios entging der Bestrafung durch Flucht nach Pyrrha.[4]) Über den Tod des Tyrannen jubelt er in wildem Parteihaß (fr. 20)

νῦν χρὴ μεθύσθην καί τινα πρὸς βίαν
πώνην, ἐπειδὴ κάτθανε Μύρσιλος.[5])

Auch in dem Krieg, den seine Vaterstadt um die Kolonie Sigeion im Troerland gegen Athen führte, kämpfte er mit, wobei er seinen Schild verlor, den dann die Athener im Athenetempel in Sigeion aufhängten.[6]) Als die Mytilenaeer zur Schlichtung der inneren Zerwürfnisse den von Alkaios und seiner Partei glühend gehaßten und tief verachteten Volksmann Pittakos zum Aisymneten aufstellten, verließ Alkaios mit seinen Genossen die Heimat[7]) und trat in fremde Kriegsdienste, die ihn bis nach Ägypten und wohl auch nach Thrake führten.[8]) Den Abend des Lebens brachte er wieder in der Heimat zu, wohin ihm Pittakos die Rückkehr gestattete mit dem berühmten Ausspruch *συγγνώμη τιμωρίας κρείσσων*.[9]) Diesem Leben entsprechend durchweht die Lieder des Alkaios ein kriegerischer Geist, mit dem sich die äolische Neigung zu rauschenden Weingelagen und leidenschaftlicher Liebe verband.[10]) Auch die veilchenlockige, süßlächelnde Sappho sang er in seinen Liedern an, ohne bei der schönen

---

scheint, s. S. 185, 6. Das angebliche Gedicht der Sappho an Anakreon bei Athen. 599d muß ganz außer Betracht bleiben, da es Athenaios selbst als untergeschoben anführt. Das chronologisch unmögliche Liebesverhältnis zwischen Sappho und Anakreon ist eine Erfindung des Chamaileon und Hermesianax aus Mißdeutung von Sapph. fr. 75 und Anacr. fr. 14.

[1]) Richtig stellt ihn Julian. Misopog. init. um seiner Leidenschaftlichkeit willen mit Archilochos zusammen und dem Anakreon gegenüber.

[2]) fr. 38. 49. 92 stimmen zu dem *χρήματα, χρήματ' ἀνήρ* und *οὐδὲν ἦν ἄρα τἄλλα πλὴν ὁ χρυσός* des Pythermos; eine Persiflage dieser Lebensweisheit gibt Herodot. VI 125, der von der Unzertrennlichkeit von *πενίη* und *ἐλευθερίη* (VII 102; VIII 137) ebenso wie Demokrit (fr. 251 D.) überzeugt ist. Die weichliche Eleganz von Alkaios' Auftreten notiert Ar. Thesm. 162.

[3]) Auf diesen beziehen sich fr. 18—21.

[4]) Schol. zu fr. 23 auf einem Berliner Papyrus ed. W. Schubart, Berl. Ak. Sitz.ber. 1902, 206 ff. (= Berl. Klassikertexte V 2 p. 6).

[5]) Nachgeahmt von Hor. od. I 37; vgl. Strab. p. 617.

[6]) Herod. V 95. Der Historiker bringt den Fall des Alkaios in Verbindung mit dem Kampf, den Peisistratos um Sigeion führte (550—40). Aber Herodot hat offenbar, wie die Erwähnung des Periandros zeigt, an die Erzählung von den jüngeren Kämpfen um Sigeion episodenartig den Fall des Alkaios in den älteren Kämpfen der Athener und Mytilenäer um jene Küste angeknüpft; das weist entgegen J. Beloch (Rh. M. 50, 1895, 255 bis 267) nach O. Crusius. Litteraturgeschichtliche Parerga, Philol. 55 (1896) 11 ff. Alles Material zur Beurteilung der chronologischen Fragen bei G. Busolt, Griech. Gesch. II² 249 ff.

[7]) Arist. polit. III 9 p. 1285a 35. Für Alkaios (fr. 37a) ist Pittakos *τύραννος* und *κακόπατρις*; die Schimpfnamen, die Alk. ihm gibt, s. Diog. Laert. I 81.

[8]) Strab. p. 37; Alc. fr. 109. Sein Bruder nahm Kriegsdienste vermutlich unter Nebukadnezar in Babylon, von wo er den elfenbeinernen Schwertgriff zurückbrachte (Alc. fr. 33).

[9]) Diog. I 76.

[10]) Hor. od. I 32 u. II 13. Ath. 429a sagt, Alkaios und Aristophanes hätten trunken (*μεθύοντες*) ihre Gedichte geschrieben.

Dichterin geneigtes Ohr zu finden.[1]) Seine Gedichte waren nach dem Inhalt geordnet; sie umfaßten Hymnen auf die Götter,[2]) Streitlieder (στασιωτικά Strab. 617) voll kriegerischen Feuers, darunter die glänzende Beschreibung eines Waffensaales (fr. 15), Trinklieder, von denen mehrere der glückliche Nachahmer unseres Dichters, Horaz, nachgebildet hat (od. I 9. 18. 37), endlich Liebeslieder (ἐρωτικά), von denen uns die Nachahmung des Horaz od. III 12 einen Begriff gibt. Dem feurigen, aus der Frische des Lebens genommenen Inhalt entsprach eine wundervolle Vollendung der Form. Die Gedichte des Alkaios und der Sappho sind die melodischsten Schöpfungen der Griechen. Volkstümliche Weisen aufnehmend und regulierend reihen sie die elastisch wechselnden Formen sechszeitiger Takte, Iamben, Trochäen, Choriamben, Ioniker, Antispaste zu Langversen wie dem auch von der Skolienpoesie übernommenen Asclepiadeus maior[3]) zusammen, oder sie binden kürzere Verse dieses Rhythmus mit Auf- und Abgesang zu jenen auch unser Ohr noch unmittelbar anmutenden vierzeiligen Strophen, welche die Namen der sapphischen und alkäischen noch heute führen.

οὐ χρὴ κάκοισι θῦμον ἐπιρρέπην, ⏑ – ∪ – | ⏑ – ∪ ∪ | – ∪ ⏓
προκόψομεν γὰρ οὐδὲν ἀσάμενοι, ⏑ – ∪ – | ⏑ – ∪ ∪ | – ∪ ⏓
ὦ Βύκχι, φάρμακον δ' ἄριστον ⏑ – ∪ – | ⏑ – ∪ – ⏑
οἶνον ἐνεικαμένοις μεθύσθην. – ∪ ∪ | – ∪ ∪ | – ∪ – ⏓

Als Beispiel der von Alkaios ebenfalls (z. B. fr. 5) verwendeten[4]) sapphischen Strophe Sappho fr. 1

ποικιλόθρον' ἀθάνατ' Ἀφρόδιτα, – ∪ – ⏑ | – ∪ – | ∪ – ⏓
παῖ Διός, δολόπλοκε, λίσσομαί σε, – ∪ – ⏑ | – ∪ – | ∪ – ⏓
μή μ' ἄσαισι μήτ' ὀνίαισι δάμνα, – ∪ – ⏑ | – ∪ – | ∪ – ⏓
πότνια, θῦμον. – ∪ – ⏓

Der Technik des äolischen Liedes ist die Festhaltung einer bestimmten Silbenzahl innerhalb jedes Verses, also die Ausschließung von Zusammenziehungen zweier Kürzen und Auflösungen einer Länge, zugleich eine weitgehende Freiheit in der prosodischen Gestaltung des ersten Versfußes eigen.

Der Form nach sind die Lieder des Alkaios nicht nur freie Konfessionen des Dichters ins Allgemeine, sondern auch poetische Episteln (Herodot. V 95) oder mimische Projektionen der Empfindung in andere Personen (so das „verlassene Mägdlein" fr. 59, das Hor. od. III 12 nachbildet). Seine

[1]) Arist. rhet. I 9 p. 1367a 8 ff.; Hermesianax v. 47 (bei Ath. 598b). Daraufhin sind beide vereinigt auf einer Vase der Münchener Sammlung; vgl. O. Jahn, Darstellungen griechischer Dichter auf Vasenbildern, Abhandl. der sächs. Ges. d. Wiss. 3 (1861) 697 ff.; A. Furtwängler und K. Reichhold, Griechische Vasenmalerei 2. Serie, München 1905/6 Tafel 64. Der Kopf des Alkaios auf einer Münze des Pariser Kabinetts, worüber A. Baumeister, Denkm. unt. Alkaios.

[2]) Der Hymnus auf Apollon zeigt eine herrliche Zusammenstimmung zwischen der Natur und einem göttlichen Wunder zu festlicher Harmonie: der Zug des Gottes in das Land der Hyperboreer auf einem von Schwänen gezogenen Wagen und seine Rückkehr nach Delphoi unter dem Gesang der Vögel und dem melodischen Rauschen des kastalischen Quells wird geschildert; Himerios or. 14 gibt diesen Hymnus in Prosa wieder, und Synes. hymn. 9 schildert mit seinen Farben Christi Herabkunft auf Erden; den auf Hermes übersetzte Hor. od. I 10.

[3]) μηδὲν ἄλλο φυτεύσῃς πρότερον δένδρεον ἀμπέλω Alc. fr. 44.

[4]) Ebenso verwendet auch Sappho z. B. fr. 28 die alkäische Strophe.

Skolien, von denen Aristoteles (pol. 1285a 38) redet, waren vermutlich von Einfluß auf die attische Skolienpoesie des 6. Jahrhunderts, und im Attika des 5. Jahrhunderts ist er ein so bekannter Dichter, daß die großen Dramatiker mit Anspielungen auf Stellen aus ihm verstanden zu werden erwarten können (fr. 23—25). Die Alexandriner teilten seine Gedichte in 10 sachlich angeordnete und mit den Götterhymnen beginnende Bücher. Ausgaben machten Aristophanes von Byzantion und Aristarchos; die aristarchische war in der Kaiserzeit die herrschende.[1]) Ein Exemplar des Alkaios in einem dreieckigen Behälter befand sich auch im Schatz des delischen Apollon.[2]) Schriften zur sachlichen Erklärung gab es von Dikaiarchos (*περὶ Ἀλκαίου* Müller FHG II 246 f.) und von Kallias von Mytilene (*περὶ τῆς παρ' Ἀλκαίῳ λεπάδος*),[3]) der nach Aristophanes Kommentare zu Sappho und Alkaios schrieb.[4]) Kommentatoren des 4. Jahrhunderts n. Chr. sind Drakon und Horapollon. Die Fragmente haben in der neusten Zeit eine kleine Vermehrung erfahren.[5])

116. Sappho[6]) aus Eresos (nach andern aus Mytilene)[7]) auf Lesbos war Zeitgenossin des Alkaios. Von ihren Lebensverhältnissen weiß man nur wenig Sicheres, da sie früh durch die Sage und die Komödie entstellt wurden.[8]) Ihr Vater hieß Skamandronymos, von ihrer Verheiratung mit Kerkylas aus Andros redet nur Suidas;[9]) von ihren drei Brüdern lebte der eine, Charaxos, längere Zeit als Handelsmann in Naukratis mit der verführerischen Hetäre Doriche, genannt Rhodopis, zusammen.[10]) Vermutlich

[1]) Hephaest. p. 74, 13 Consbr.

[2]) Th. Homolle in Monuments grecs, 7 (1878) p. 49.

[3]) Wilamowitz, Textgesch. d. gr. Lyr. 74 ff.

[4]) Strab. 618; Ath. 85 f.

[5]) Aus den Genfer Scholien zu Il. Φ 319 (H. Diels, Berl. Ak. Sitz.ber. 1891, 576), aus Oxyrh. pap. II 1899 (v. Wilamowitz, Gött. Gel. Anz. 1900, 41), einem Papyrus Aberdeen (Th. Reinach, Rev. des ét. Gr. 18, 1905, 295 ff.), zwei Berliner Pap. (Berliner Klassikertexte V 2 p. 3—8).

[6]) *Ψαπφώ* nennt sie sich selbst fr. 1, 20. 59; fr. Berolin. 1, 6; die Form *Σάπφοι* macht das Fragm. 55 des Alkaios verdächtig. Der Name ist ohne Zweifel Kurzname mit innerer Konsonantenverdopplung, worüber F. Solmsen, Unters. z. griech. Laut- und Verslehre, 1901, 70. Suidas nimmt zwei Sappho an, was auf eine moralistische Hypothese des Nymphis (Ath. 596e) zurückgeht. Manches über die Dichterin bei Ps.Ovid. Heroid. 15. Ein Buch des Chamaileon über Sappho erwähnt Ath. 599c. Über den Kommentar des Kallias s. o. Etym. magn. 77, 1 ff. Vgl. F. G. Welcker, Sappho von einem herrschenden Vorurteil befreit, in Kl. Schr. II 80—144; K. Lehrs, Pop. Aufs.[2] 399 f.; A. Schöne, Untersuchungen über das Leben der Sappho, in Symb. phil. Bonn. II. Leipz. 1867, 371—762. Ausgabe der Fragmente von C. F. Neue, Berol. 1827. Eine Erzstatue hatte Silanion gefertigt (Cic. Verr. IV 57, 126); Kopien derselben hat man in Marmor und Ton wiederzufinden geglaubt; s. F. Gamurrini, Testa di Saffo, Ann. dell' Inst. 51 (1879) S. 246 ff.

[7]) Gelebt hat sie wahrscheinlich meist in Mytilene, wo ihr Bruder Larichos Pagendienst tat (fr. 139); auch ihren anderen Bruder Charaxos nennt Herodot. II 135 Mytilenäer, und die Mytilenäer machten nach Aristot. rhet. 1398b 12 Anspruch auf sie als Mitbürgerin.

[8]) Diphilos ließ in seiner Sappho, gegen die Zeitrechnung, Archilochos und Hipponax als ihre Liebhaber auftreten; s. Ath. 599d. O. Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung I[2], Stuttg. 1894, 165. Siehe a. o. S. 184, 6.

[9]) Suidas u. *Σαπφώ*; auch hierin, besonders in dem Namen Andros (Männerstadt), hat man einen Witz der Komödie gefunden. Unter den Fragmenten redet von Männerliebe nur 75, und zwar in ablehnendem Sinn. Fr. 136 mit Maximos Tyrios auf eine Tochter der S. zu beziehen, ist kein Grund. Dasselbe gilt von fr. 85.

[10]) Herod. II 135; von dem Gedicht, in dem sie dem Ch. seine Entfremdung von der Familie vorwirft, scheint auf dem Papyrus Oxyrh. pap. I (1898) 10 ff. ein Rest erhalten zu sein; zur Rekonstruktion dient auch Ps.Ovid. epist. 15, 63. Des zweiten Bruders Larichos, der Mundschenk in Mytilene war, gedenkt Sappho bei Ath. 424 f.; von einem dritten kennen wir nur den Namen Eurygios.

infolge der politischen Wirren verließ auch sie ihre Heimat und floh nach Sizilien.[1]) Romantisch ausgeschmückt wurde in alter und neuer Zeit das Verhältnis der Dichterin zu dem schönen Jüngling Phaon, der ihr untreu wurde und dem in heißer Liebe in der Richtung nach Sizilien nacheilend, sie sich vom leukadischen Felsen in das Meer hinabstürzte. Wahrscheinlich diente der romantischen Erzählung die politische Flucht der Sappho nach Sizilien zum Ausgangspunkt, und die Erwähnung des leukadischen Felsens in einem ihrer Lieder[2]) bot Anlaß zur weiteren Ausschmückung der Sage. Verzerrt und ins Gemeine herabgezogen wurde die Beziehung der enthusiastischen Dichterin zu dem Kreise ihrer Freundinnen. In Lesbos und bei den Äoliern überhaupt hatte das Weib eine freiere Stellung, die den engeren Zusammenschluß gleichgesinnter Mädchen und Frauen zu musischen und geselligen Vereinen (*ἑταιρίαι*) ermöglichte. Auch Sappho versammelte in ihrem Hause, das sie selbst Musenheim (*μουσοπόλον οἰκίαν*) nannte,[3]) schöne junge Freundinnen, mit denen sie dichtete und sang und an denen sie mit der überschwenglichen Liebe einer heißblütigen Südländerin hing.[4]) Sie wirkte hier nicht bloß als Chormeisterin wie die *χοροστάτις*[5]) Hagesichora in Alkmans Mädchenlied, sondern sie dichtete auch selbst die Lieder für ihren Chor. Eine religiöse Verbindung des ganzen Kreises etwa um den Kult der von Sappho so oft angerufenen Aphrodite anzunehmen liegt nahe.[6]) Maximus von Tyrus denkt sich das Verhältnis ähnlich wie das des Sokrates zu seinen Schülern.[7]) Hier wie dort spielte neben der geistigen Begabung die Schönheit der Gestalt eine Rolle; aber erst die Ausgelassenheit der Komiker und die schmutzige Phantasie der Römer haben aus den schwärmerischen Versen, mit denen Sappho ihre Freundinnen, die Atthis, Telesippa, Megara u. a. feierte, ein

[1]) Marm. Par. ep. 36 zwischen 604 und 591: *Σαπφὼ ἐγ Μιτυλήνης εἰς Σικελίαν ἔπλευσεν φυγοῦσα.* Ihre Rückkunft und ihren Tod in der Heimat setzen die Grabschriften Anth. Pal. VII 14 u. 17 voraus.

[2]) Siehe F. G. Welcker, Kl. Schr. II 105. In Leukas, der vom Festland losgetrennten Insel Akarnaniens, bestand ein alter religiöser Brauch, einen Menschen zur Sühne der Gottheit vom Felsen ins Meer hinabzustürzen; ihn erwähnten Stesichoros fr. 43 und Anakreon fr. 19: über die Lokalität J. Partsch, Die Insel Leukas, Petermanns Mitteil. Erg.-Heft 95, 1889, p. 17 ff. Sappho und Phaon brachte damit in Verbindung Menandros bei Strabon p. 452; s. K. O. Müller, Dorier I 233 und E. Oberhummer, Akarnanien S. 226. Den Sprung vom leukadischen Felsen kennt schon der Logograph Charon von Lampsakos fr. 6 M. und noch die echte neugriechische Volkssage (K. Dieterich, N. Jahrbb. f. kl. Altert. 17, 1906, 87). Über den Todessprung vom leukadischen Felsen vgl. H. Usener, Götternamen 328 f., über seine Verwendung in Novellen J. Töpffer, Att. Geneal. 266 f.; über den mythischen Ursprung des Motivs S. Wide, Festschr. f. O. Benndorf, Wien 1898, 13 ff. Nach Plin. n. h. IV 89 endeten die Hyperboreer im Greisenalter ihr Leben durch Sprung von einem Felsen: *hoc genus sepulturae beatissimum.*

[3]) fr. 136. Herod. II 135 nennt demgemäß die Sappho selbst *μουσοποιός*.

[4]) Davon zeugen insbesondere auch die zwei neuaufgefundenen Gedichte der Sappho, publiziert von W. Schubart, Neue Bruchstücke der Sappho und des Alkaios, Sitz.ber. d. pr. Ak. 1902 S. 195 ff.; F. Solmsen, Rhein. Mus. 57 (1902) 329; F. Blass, Herm. 37 (1902) 456 ff.

[5]) Nach dorischen Begriffen bestand ein wesentlicher Teil der Erziehung in der Anleitung zum Reigentanz: Epicharm. fr. 13 K.; Ar. ran. 729.

[6]) Die Beschränkung auf weibliche Kultgenossinnen hätte ihr Analogon in der Tatsache, daß in Eresos auch ein die Frauen ausdrücklich ausschließender Kult für hellenistische Zeit inschriftlich (P. Kretschmer, Jahresh. des österr. archäol. Inst. 5, 1902, 139 ff.) bezeugt ist. Auch an den parischen Frauenthiasos um *Ἀφροδίτη Οὐρανία* (Mitt. des ath. Inst. 18, 1893, 16 ff.) darf erinnert werden.

[7]) Max. Tyr. 24, 8.

gemein sinnliches Verhältnis herausgelesen, von welchem Vorwurf die Dichterin in unserer Zeit F. G. Welcker, Kl. Schr. II 80 ff., gereinigt hat.[1]) Anlaß zu dichterischer Betätigung fand Sappho namentlich beim Abschied (fr. Berol. 2) oder der Verheiratung (*ἐπιθαλάμια*) ihrer Schülerinnen; auch Grabepigramme hat sie den Gestorbenen gemacht. Die Rhetoren der Kaiserzeit wie Dion von Prusa, Älius Aristides und besonders Chorikios ahmen das in Prosawerken nach. Die Gedichte der Sappho haben die Alexandriner in 9 Bücher eingeteilt; maßgebend war bei der Anordnung im Prinzip das Versmaß, so daß z. B. das 1. Buch Gedichte in sapphischen Strophen, das zweite Pentametra, das dritte Versus Asclepiadei maiores, das vierte sapphische Hexakaidekasyllaben enthielt.[2]) Wir sind so glücklich, außer zahlreichen Fragmenten noch zwei vollständige Gedichte zu haben, eine Anrufung an Aphrodite um Beistand in Liebesnot und ein Bekenntnis eifersüchtiger Liebe zu der süßredenden, wonniglachenden Freundin;[3]) dazu sind in unserer Zeit noch einige seelenvolle, tiefes Naturgefühl atmende dreizeilige Strophen aus ägyptischen Pergamentstücken in Berlin[4]) gekommen. Der Grundton, der alle ihre Gedichte, die Liebeslieder, Epithalamien, Epigramme durchklingt, ist der verzehrender Liebesglut, die sie mit einer bei einer Frau uns doppelt auffallenden Offenheit ausspricht, wie wenn sie singt (fr. 52):

δέδυκε μὲν ἀ σελάννα | καὶ Πληίαδες, μέσαι δὲ
νύκτες, παρὰ δ' ἔρχετ' ὤρα, | ἐγὼ δὲ μόνα καθεύδω.[5])

Der sinnliche Reiz gehört zur Erotik, namentlich bei den Alten, die geneigt sind, Schönheit und Tugend sich festverbunden vorzustellen,[6]) aber es ist nicht die schöne Gestalt allein, die Sappho begeistert, sie verschmäht den Reichtum ohne Tugend (fr. 81) und verweist in das Dunkel des Hades das Mädchen, das nicht teilhat an den pierischen Rosen (fr. 68). Alle ihre Gedanken aber kleidet sie in die anmutigste Sprache, die harte Lautverbindungen sorgfältig meidet[7]) und liebliche Bilder, wie vom sonnengeröteten einsamen Apfel am hohen Ast, der bei der Ernte vergessen worden ist (fr. 93), uns vorzaubert. An Reichtum und Zartheit des Rhythmus übertrifft sie noch den Alkaios. Außer der nach ihr benannten vierzeiligen

---

[1]) Der Sinn von Horaz epist. I 19, 28 *temperat Archilochi musam pede mascula Sappho* erklärt sich aus Korinna fr. 21 und Stat. silv. V 3, 154 f. Pedantische Grammatiker wie Didymos untersuchten schon im Altertum allen Ernstes, *an Sappho publica fuerit*, s. Seneca ep 88, 37.

[2]) Wilamowitz, Textgesch. der griech. Lyr. 71 ff.

[3]) Übersetzt von Catull 51, der uns auch in dem Epithalamion 62 einen Begriff von den gleichnamigen Liedern der Sappho gibt.

[4]) Berliner Klassikertexte V 2 p. 9—18; ein schon von J. Reiske bemerktes Fragment im Anfang von Julian. epist. 60 ist jetzt von Wilamowitz (Textgesch. der griech. Bukol., Berl. 1906, 179) hergestellt.

[5]) Diese wundervollen Verse für unecht erklären (Wilamowitz, Isyllos, Berl. 1886 S. 129, 7; ders., Textgesch. d. gr. Lyr. 33, 1) ist übel angebrachte Prüderie, zumal wir ja gar nicht wissen, ob hier die Dichterin von sich redet. Auch fr. 90. 96. 102. 169 sind mimisch zu verstehen.

[6]) Sapph. fr. 101 drückt das etwas vorsichtig aus: *ὁ μὲν γὰρ κάλος, ὅσσον ἴδην, πέλεται ἄγαθος, ὁ δὲ κἀγαθος αὐτίκα καὶ κάλος ἔσσεται.*

[7]) Dionys. de comp. verb. 23, wo sie als Muster der *γλαφυρὰ καὶ ἀνθηρὰ σύνθεσις* gepriesen wird; Demetr. de eloc. 166 f., wo auch das Anpassen der Worte an die verschiedenen Personen in den Epithalamien hervorgehoben wird. Die Anmut der von ihr erweckten Sachvorstellungen lobt Demetrios.

Strophenform und der dreizeiligen Strophe, die uns die Berliner Fragmente kennen lehren, dichtete sie in einfachen Systemen aus gleichen Gliedern (*συστήματα ἐξ ὁμοίων*), mehrgliedrige zu je zwei verbundene Verse aus wechselförmigen Takten der sechszeitigen Gattung, daktylische Reihen mit freierer Bildung des ersten Fußes, ähnlich den homerischen *στίχοι ἀκέφαλοι* (*Αἰολικὰ μέτρα*); auch die „Erfindung" einer neuen Tonart, der mixolydischen, und eines voller klingenden Saiteninstruments, der *πηκτίς* oder *μάγαδις*, wird ihr beigelegt.[1]) Sappho hat früh hohe Anerkennung gefunden. Schon Mimnermos (fr. 5) klingt an sie (fr. 2, 13) an. Zur Nachahmung bekennt sich der ungenannte Dichter bei Bergk PLG III[4] p. 706, 62. Anakreon ist ohne ihren Vorgang gar nicht denkbar. Als eine Erscheinung ohnegleichen gilt sie dem Strabon.[2]) Sie hat als erste die liebende Seele sprechen gelehrt, und von dem Bilder- und Vorstellungsschatz, den sie mit der feinfühligen Treffsicherheit echter Empfindung geschaffen hat, zehrt die erotische Lyrik der folgenden Jahrtausende. Insbesondere lieben es die Rhetoren und Poeten des spätesten Altertums im 4. und 5. Jahrhundert, ihre Exerzitien mit Sapphos Rosendüften zu parfümieren. Catull und Horaz haben mit der Nachahmung ihrer Lieder die römische Lyrik über die seelenlose Künstelei der Alexandriner erhoben.[3]) Die meisten der Lieder waren zu monodischem Vortrag mit Lyrabegleitung bestimmt, zum Chorvortrag nur die Hochzeitslieder oder Epithalamien.[4]) In einem von diesen, das Catull 62 übersetzt oder nachgebildet hat, kamen zwei Chöre, einer von Mädchen und einer von Knaben vor, und war obendrein dadurch, daß am Schluß der einzelnen Strophen der Gesamtchor mit jubelndem Ephymnion einfiel, ein schöner Wechsel in den Vortrag gebracht. Das Bildnis der Sappho erscheint auf mytilenäischen Münzen, und ihre Statue von Silanion wird von Cicero in Verr. IV 126 als unübertroffenes Meisterwerk gerühmt.[5])

117. Von dem glühenden Farbenreichtum der lesbischen Monodik ist der ionische Liederfrühling, der für uns allein durch Anakreon vertreten wird — denn Pythermos von Teos ist uns nur ein Name[6]) —, ein matter Abglanz. In der ionischen Erotik und Sympotik herrscht ein stark reflektierender, kalmiert-quietistischer, sinnlicher Zug, eine innere Kälte, ein egoistisches Genußverlangen, das mit der Befriedigung des Begehrens verschwindet, ein tändelndes Spielen mit dem Gegenstand, das bis an die Grenze ironischen Verhaltens geht, nirgends die innere Ergriffenheit tief

[1]) Plut. de mus. 16 (s. aber auch dens. c. 28). Ath. 635b nach Menaichmos *περὶ τεχνιτῶν*.

[2]) Strabon p. 617 nennt sie *θαυμαστόν τι χρῆμα*. Die zehnte Muse heißt sie Anth. Pal. IX 506.

[3]) Philostr. vit. Apoll. I 30 erwähnt eine Pamphylierin Damophyle, die damals Sapphos Lebensweise und Dichtung nachahmte. Schon Balbilla, die Hofdame der Kaiserin Sabina, die sich mit einem äolischen Epigramm auf der Memnonsäule verewigte (G. Kaibel, Epigr. Gr. 990), kam sich ohne Zweifel als neue Sappho vor.

[4]) Aber dazu nach Demetr. de eloc. 167 nicht passend.

[5]) Auch auf Vasen wird S. dargestellt (P. Kretschmer, Die griech. Vaseninschriften 93. 182 f.).

[6]) P. dichtete Skolien, von denen Ath. 625c einen Vers erhalten hat. Ananios fr. 2 zitiert ihn. Möglicherweise ist er etwas älter als Anakreon. Seine Kompositionen sollen in der ionischen Tonart gehalten gewesen sein, die Platon (reip. 398e) nebst der lydischen als erschlaffend, zur *μέθη*, *μαλακία*, *ἀργία* stimmend charakterisiert.

und stark empfindender Seelen. Anakreon[1]) aus der ionischen Stadt Teos schloß sich im erotischen Ton seiner Dichtungen ganz an die lesbische Melik an, bediente sich aber des ionischen Dialektes seiner Heimat. In bewußtem Gegensatz gegen die Aulodik hat er bloß kitharodische Lieder gedichtet.[2]) Infolge des Angriffs des persischen Satrapen Harpagos auf Ionien (545) wanderte Anakreon nach Abdera, einer teischen Kolonie in Thrake, aus.[3]) In diese Zeit werden die hübschen Verse auf das „thrakische Füllen" (fr. 75. 96), vielleicht auch die auf den Thraker Smerdies (fr. 48; Anth. Pal. VII 25, 8; 27, 6) zu setzen sein; ebenso seine wenig rühmlichen Kriegstaten, deren er selbst scherzend gedenkt (fr. 28. 29). Später treffen wir ihn neben Ibykos am Hofe des Polykrates, des mächtigen und kunstsinnigen Tyrannen von Samos (533—522), bei dem er als Herold der Liebe und des Lebensgenusses in besonderer Gunst stand.[4]) Nach dessen Fall[5]) zog ihn Hipparchos nach Athen,[6]) wo er mit den vornehmen Kreisen Athens, insbesondere mit Kritias, dem Großvater des „Tyrannen" Kritias, und Xanthippos, dem Vater des Perikles, Beziehungen anknüpfte; nachdem auch Hipparchos gefallen war (514), scheint er einer Einladung des Echekrates, eines thessalischen Dynasten aus dem Hause der Aleuaden, gefolgt zu sein.[7]) Er erreichte das hohe Alter von 85 Jahren,[8]) und als lebenslustigen Greis, der trotz der gebleichten Haare nicht von Wein und Liebe ließ, pflegte man ihn mit Vorliebe sich vorzustellen.[9]) Die Alexandriner hatten von ihm Elegien, Epigramme, Iamben und *μέλη* und verteilten sie in 5 Bücher;[10]) auf uns sind davon außer zwei vollständigen Liedern (fr. 43 und 75) nur zerstreute Trümmer gekommen. Die Iamben, namentlich das durch Athenaios erhaltene Spottgedicht auf Artemon (fr. 21), beweisen, daß Anakreon auch archilochische Töne anzuschlagen weiß.[11]) Aber die Mehrzahl seiner Lieder zeigt den heiteren Gesellschafter und ge-

---

[1]) Eine dürftige Vita bei Suidas; F. G. Welcker, Kl. Schr. I 251 ff.; L. Weber, Anacreontea, Diss. Gött. 1895.

[2]) *αὐλῶν ἀντίπαλος, φιλοβάρβιτος, ἡδύς, ἅλυπος* nennt ihn Kritias fr. 7 (PLG. II⁴ 283).

[3]) Strab. p. 644; Suidas spricht irrtümlich von Histiaios.

[4]) Herod. III 121, Strab. p. 638.

[5]) Den sprichwörtlich gewordenen Vers *ἔκηται Συλοσῶντος εὐρυχωρίη*, der sich auf Syloson, den nach Polykrates' Fall mit persischer Gewalt eingesetzten Bruder des Pol. bezieht, schreibt O. Crusius (Realencykl. I 2038, 22) recht wahrscheinlich dem An. zu.

[6]) Ps.Plat. Hipparch. 228c; Charm. 157e.

[7]) Geschlossen aus fr. 103 u. 109 von A. Meineke. Siehe auch Weber a. a. O. 33.

[8]) Luc. macrob. 26; sein Grab befand sich in Teos nach dem Epigramm in Anth. Pal. VII 25; X 599; s. indessen Th. Bergk, Gr. Litt. II 339.

[9]) So ist er aufgefaßt auf teischen Münzen, auf einer attischen Vase mit Namensbeischrift (Jahresh. des österr. arch. Inst. 3, 1900, 89) und in einer Marmorstatue der Villa Borghese; s. A. Baumeister, Denkm. 79; als Sänger in halbtrunkenem Zustand dargestellt sah ihn Pausanias I 25, 1 auf der Akropolis in Athen. Über die beste Büste, jetzt im Berliner Museum, R. Kekulé, Jahrb. d. arch. Inst. 7 (1892) 119 ff. tab. 3. — Über seine unmöglichen Beziehungen zu Sappho s. o. S. 184, 6. Daß dem anakreonteischen Lebensideal der *τρυφή* (Julian. Misopog. init.) die Lebenshaltung der ionisierten reichen Athener vor den Perserkriegen entsprach, mag man aus Thucyd. I 6, 3 und Heraclid. Pont. fr. 1 Voss (= Ath. 512a) entnehmen. Ein eigentümliches Licht wirft, wenn sie wahr ist, die Bemerkung bei Ath. 429b, daß Anakreon gar kein Trinker gewesen sei, auf sein trunkenes Gebaren.

[10]) Von Krinagoras Anth. Pal. IX 239 bezeugt *βύβλων πεντάς*; zitiert finden sich nur drei Bücher *μέλη*; nach O. Crusius bei Wissowa I 2041 enthielten die zwei übrigen Bücher *ἐλεγεῖα καὶ ἰάμβους*.

[11]) Epodenform läßt sich übrigens bei ihm nicht nachweisen, auch nicht fr. 21.

nußfrohen Lebemann, der nicht Überfluß und hohes Alter, sondern sorgenfreies Behagen wünscht (fr. 8), dem das Saitenspiel beim Weingelage über alles geht, der nur durch das Beil des Eros verwundbar ist (fr. 48), und auch beim Herannahen des grauen Alters mit Wein und Lied sich den Gedanken an den dunklen Abgrund des Hades verscheucht (fr. 43). Unter seinen Hymnen an die Götter trägt der auf Dionysos (fr. 2) einen stark subjektiv erotischen Charakter. Objektiver ist der Artemishymnus (fr. 1) für Magnesia am Maiandros, dessen Bewohnern er ein Kompliment macht. Dem spielenden und weichen Inhalt entspricht auch die Form seiner Lieder; als Strophe verwandte er zumeist die gefälligen, aber leicht einförmig wirkenden glykoneischen Systeme, wie in fr. 4

Ὦ παῖ παρθένιον βλέπων, – ∪ – ∪ | ∪ – ∪ –
δίζημαί σε, σὺ δ' οὐ κοεῖς, – ∪ – ∪ | ∪ – ∪ –
οὐκ εἰδὼς ὅτι τῆς ἐμῆς – ∪ – ∪ | ∪ – ∪ –
ψυχῆς ἡνιοχεύεις, – ∪ – ∪ | ∪ – ⏑

daneben mit besonderer Virtuosität die zum Ausdruck artigen Liebesspiels vorzüglich geeigneten Ioniker[1]) a minore, deren anaklastische Form mit verwischten Taktgrenzen für seinen bewußt taumelnden Gang besonders bezeichnend und auch seiner leichten Handhabung wegen bis in das späteste Altertum von Dichterlingen, die Trunkenheit simulierten, besonders gern nachgebildet worden ist. Ein Beispiel gibt fr. 43:

πολιοὶ μὲν ἡμὶν ἤδη κρόταφοι κάρη τε λευκόν,
χαρίεσσα δ' οὐκέτ' ἥβη πάρα, γηραλέοι δ' ὀδόντες.[2])

Von Tonarten soll Anakreon nur die dorische, lydische und phrygische angewendet haben.[3]) Zu dem subjektiven Ton seiner Lieder paßte nur der Vortrag durch einen einzelnen. Wenn dagegen Kritias fr. 7 in einem Preislied auf Anakreon von nächtlichen Mädchenchören spricht

οὔποτέ σον φιλότης γηράσεται οὐδὲ θανεῖται,
ἔστ' ἂν ὕδωρ οἶνῳ συμμειγνύμενον κυλίκεσσιν
παῖς διαπομπεύῃ, προπόσεις ἐπιδέξια νωμῶν,
παννυχίδας θ' ἱερὰς θήλεις χοροὶ ἀμφιέπωσιν,

so kann sich das nur auf den Vortrag einzelner Lieder, insbesondere Hymnen, beziehen. Wie Anakreon im Leben als höfischer Dichter und heiterer Gesellschafter überall beliebt war, so hörte man auch nach seinem Tod noch gern, besonders in Attika,[4]) wo er gewirkt und wohl auch die dort einheimische Skolienpoesie befruchtet hatte, bei Gelagen und nächtlichen Festfeiern seine liebestrunkenen Lieder. Was die neunzehn in der palatinischen Anthologie auf Anakreons Namen laufenden distichischen Epi-

[1]) Die gebrochene Form des Ionicus, die Anakreon neben der regelrechten verwendete, erschien Späteren als Nachlässigkeit, welche Anschauung sich in Horaz epod. 14, 12 *non elaboratum ad pedem* ausspricht. Ohne Zweifel fand A. diese Formen im Volksgesang Ioniens vor (Wilamowiz, Isyllos 159).

[2]) Von Hemiamben (*ὦ μὲν θέλων μάχεσθαι, | πάρεστι γάρ, μαχέσθω*), wie sie von den späteren Anakreontikern in Menge produziert worden sind, findet sich als anakreontisch verhältnismäßig früh (Tractat. metr. Oxyrh. pap. II 1899 nr. 120 col. 10; Hephaest. p. 16, 18 Consbr.) in metrische Handbücher aufgenommen nur fr. 92.

[3]) Posidon. bei Ath. 635c.

[4]) Siehe o. S. 191, 9; vom Anakreonkultus in Athen meldet uns das zitierte Epigramm des Kritias. Einfluß auf Aischylos behauptet Schol. Aesch. Prom. 130. Aristophanes Ach. 848 kann auf ein Lied Anakreons anspielen.

gramme betrifft, so ist die Echtheitsfrage von Fall zu Fall zu prüfen und für fünf unter ihnen (fr. 102. 106. 108. 115. 116) jedenfalls zu verneinen.[1]) In hellenistischer Zeit schrieb Chamaileon über ihn, die großen Philologen Zenodotos und Aristophanes von Byzantion beschäftigten sich mit der Kritik seiner Gedichte, Aristarchos besorgte eine Ausgabe und schrieb vielleicht einen Kommentar.[2]) In der Kaiserzeit lag auch eine nacharistarchische Ausgabe vor.[3]) Allmählich traten seine echten Gedichte hinter den tändelnden Spielereien seiner Nachahmer zurück.[4])

118. Die **Anakreontea** sind eine Sammlung von 62 Gedichten in der Art des Anakreon (*Ἀνακρέοντος τοῦ Τηΐου συμποσιακὰ ἡμιάμβια*), die der Anthologie des Konstantinos Kephalas angehängt sind. Sie galten früher allgemein als echt und fanden noch im vorigen Jahrhundert bei unseren Anakreontikern, Uz, Götz u. a., überschwengliche Bewunderung. Davon ist man jetzt abgekommen, nachdem man diese Lieder mit den echten Fragmenten des Anakreon achtsamer verglichen und ihre große Verschiedenheit in Versbau, Dialekt und Ton erkannt hat. Daß die Sammlung Nachahmungen enthalte, ist indes früh bemerkt worden; trägt doch das zweite die Überschrift *τοῦ αὐτοῦ Βασιλίου*, und spricht das sechzigste geradezu von Nachahmung des Anakreon. Aber R. Bentley, F. Mehlhorn, C. B. Stark, F. G. Welcker[5]) begnügten sich mit der Annahme einer Vermischung von Echtem mit Unechtem, während heutzutag allgemein die ganze Sammlung als spielende Nachahmung aus verschiedenen Zeiten angesehen wird. Der erste Teil, der die zwanzig ersten Gedichte umfaßt und mit einem Lied in Glykoneen und Pherekrateen abschließt,[6]) scheint schon dem Gellius XIX 9 vorgelegen zu haben, der daraus das dritte unter dem Namen des Anakreon anführt. Der zweite Teil (21—34) enthält eine Doppelgruppe von sieben Gedichten in Hemiamben und sieben in gebrochenen ionischen Dimetern, darunter das artige, von Goethe nachgebildete Gedichtchen auf die Zikade (32). Der Rest umfaßt Gedichte jüngeren Datums, zum Teil schon mit starken metrischen und prosodischen Fehlern, wie 52, 8 und 58, 9. In diesen jüngeren Gedichten tritt auch entsprechend den Sittlichkeitsbegriffen der Zeit die Knabenliebe ganz zurück.[7]) — Dem aus dem Altertum stammenden Corpus Anacreonteorum läßt Th. Bergk PLG III[4] p. 339—375 noch aus den Anekdota von P. Matranga eine Appendix ähnlicher Nachbildungen aus dem beginnenden Mittelalter folgen, die mit den christlichen Anakreonteen des Sophronios verwandt sind.

119. Neben den großen Meistern Alkaios, Sappho, Anakreon hat Griechenland noch eine Reihe von Liederdichtern und auch Liederdichte-

---

[1]) Weber a. a. O. 31 ff.; Wilamowitz, Textgeschichte d. gr. Lyr. 36 f. Das Stück fr. 104 findet sich auf einer attischen Herme vom Ende des 6. Jahrh. (CIA I 381).

[2]) Orion 3, 11.

[3]) Weber a. a. O. 6—9.

[4]) Horaz hat noch Anklänge an den echten Anakreon; so od. I 23 u. III 11. 9 an fr. 52 u. 75; vgl. od. I 27 u. fr. 63.

[5]) F. G. Welcker, Die Anakreonteen, Kl. Schr. II 356 ff.

[6]) F. Hanssen, Über die Gliederung der Anakreontea in Vhdl. der 36. Vers. d. Phil. in Karlsruhe 1882, 284 ff.; Anacreonteorum sylloge Palatina, Lips. 1884. In den Gedichten 21 bis 31 weist O. Crusius, Philol. 47 (1888) 236 ff. Anklänge an Wendungen der Sophisten der Kaiserzeit nach. Nr. 5 trägt in Anth. Planudea 388 die Aufschrift *ἀπὸ Ἰουλιανοῦ ἀπὸ ἐπάρχων Αἰγυπτίου*.

[7]) Anth. Pal. VII 25 versteht Anakreons Erotik als *παιδικὸς ἔρως*.

rinnen[1]) in äolischen und dorischen Landschaften hervorgebracht. Von diesen sind die namhaftesten: Myrtis aus Anthedon in Böotien,[2]) Korinna aus Tanagra, die beide zur Zeit Pindars lebten, jene sogar in einen Wettstreit mit dem großen Chormeister sich einließ. Korinna will im Gegensatz zu Pindars weithin schallendem Ton reine Volks- und Landschaftsdichterin sein: sie trägt einheimisch boötische Sagen (Orionsage, Sieben gegen Theben, Minyaden, Sängerstreit zwischen den Berggöttern Helikon und Kithairon, ein Motiv bukolischen Charakters, aber in den Olymp versetzt, die Töchter des Asopos) in böotischem Lokaldialekt und einfach populären Versmaßen (ionischen und choriambischen Dimetra, Pherekrateen, zu kurzen Strophen monostrophischen Baus zusammengefaßt) vor, wie wir jetzt aus den beträchtlichen Berliner Papyrusfragmenten[3]) sehen. Praxilla aus Sikyon, die nach Eusebios um 455 blühte, erwarb sich besonders durch ihre Trinklieder (*παροίνια*) Ruhm und ist demnach als Hetäre[4]) zu verstehen; nach ihr ist auch ein logaödisches Metrum *Πραξίλλειον* genannt, von dem die Metriker als Muster den logaödischen Tetrameter in äolischem Dialekt anführen:

– ∪ ∪ | – ∪ ∪ | – ∪ ∪ | – ∪ – ∪

ὦ διὰ τῶν θυρίδων καλὸν ἐμβλέποισα.

Unter ihren *μέλη* oder *ὕμνοι* wird um eines drolligen Zuges willen ein Adonislied erwähnt.[5]) Sonst hat sie auch Dithyramben heroischen Inhalts, z. B. einen Achilleus gedichtet. Telesilla aus Argos dichtete Lieder in ionischen Dimetern a maiore mit trochäischem Schluß, Hephaistion gibt als Beispiel

Ἄδ' Ἄρτεμις, ὦ κόραι, – – ∪∪ – ∪ –
φεύγοισα τὸν Ἀλφεόν. – – ∪∪ | – ∪ ⏑

Gefeiert war sie durch ihren Heldenmut, indem sie, als Kleomenes die Argeier besiegt und die waffenfähigen Männer getötet hatte (im Jahr 510), die Frauen zur Verteidigung der Stadt aufgerufen haben soll.[6]) Auffällig ist nur, daß Herodot, sonst ein Bewunderer weiblicher Größe, der VI 76 ff. jene Kämpfe erzählt, nichts von Telesilla meldet; auch Eusebios setzt sie weit später, Ol. 82, 2, an. Noch weniger kann Erinna, wahrscheinlich von Telos, die angebliche Freundin der Sappho,[7]) von der es ein berühmtes Gedicht in Hexametern, die Spindel (*ἠλακάτη*) gab,[8]) unserer Periode zugewiesen werden; vielmehr lebte sie im Anfang der alexandri-

[1]) Antipatros Anth. Pal. IX 56 zählt neun Dichterinnen, so viel wie Musen, auf.

[2]) Corinna fr. 21; Plut. aet. Gr. 40.

[3]) Berliner Klassikertexte V 2 p. 19 ff. (dazu O. Schröder, Berl. phil. W.schr. 27, 1907, 1441 ff.); der Pap. stammt aus dem 2. Jahrh. n. Chr. und enthält einige kurze Randscholien.

[4]) Wilamowitz, Eurip. Herakl. I[1] 69.

[5]) Zenob. prov. IV 21. Der hexametrische Wortlaut, den der Cod. Coislin. darbietet (fr. 2 Bgk.), ist für ein *μέλος* unmöglich.

[6]) Paus. II 20, 8; Plut. de virt. mul. 5; Polyän. VIII 23. Wilamowitz, Textgesch. d. griech. Lyr. S. 76—80 sucht die Überlieferung zu verteidigen und auch aus den ersten Versen des Orakelspruches bei Herod. VI 77 herauszulesen.

[7]) So Suidas, der sie *ἑταίραν Σαπφοῦς καὶ ὁμόχρονον* nennt, womit aber Eusebios nicht stimmt, der sie auf 352/1 v. Chr. setzt, ebensowenig Plinius (N. H. 34, 57), nach dem sie Werke des Myron erwähnt haben soll. Siehe Wilamowitz, Textgesch. 53, 4.

[8]) Die Echtheit war im Altertum bezweifelt (Ath. 283 d).

nischen Zeit[1]) und ist nur dadurch, daß sie mit Glück Sappho nachahmte, zum Ruhm einer Freundin der lesbischen Dichterin gekommen.[2])

120. Daß uns griechische Volkslieder[3]) nur wenige erhalten sind, ist in der durch das homerische Epos vorgezeichneten einseitig aristokratischen Haltung der griechischen Litteratur, besonders der von ionischem Geist inspirierten begründet, vermöge der nur das mit voll bewußter Technik bis ins Detail Durchgearbeitete der Erhaltung wert gefunden wurde. Daß es aber in Griechenland, und zwar in allen seinen Teilen, eine Fülle von Volksliedern ebenso wie sonst überall gegeben hat, ist selbstverständlich. Wir haben zu bedauern, daß auch die Wissenschaft, selbst die empirisch gerichtete, wie die peripatetische Geschichtsforschung und die alexandrinische Grammatik, von dieser wichtigen Unterströmung griechischen Dichtens und Sinnens, sofern nicht für ethische Betrachtung, Realien oder Sprachlehre etwas aus ihr zu holen war, kaum Notiz genommen hat. Die einfachste Form des rhythmischen Volkswitzes ist das Sprichwort (*παροιμία*), das bei den Griechen auch in der Form des davon benannten Versus paroemiacus auftritt, wie *φιλεῖ δὲ νότος μετὰ πάχνην* oder *ἄλλοι κάμον ἄλλοι ὄναντο*.[4]) Dahin gehören auch die später den Sieben Weisen zugeteilten prosaischen Kernsprüche, wie *γνῶθι σεαυτόν, μέτρον ἄριστον*, und die in landläufige Verse gekleideten volkstümlichen Rätsel (*γρῖφοι*).[5]) Kunstvoller sind die aus mehreren, meist lyrischen Versen bestehenden Volkslieder, wie das Mahllied (*ᾠδὴ ἐπιμύλιος*) der Lesbier, das Spinnerlied, das Kelterlied, das Lied auf den Gott Dionysos, das die Frauen in Elis sangen, das Schwalbenlied der Rhodier[6]) u. a. Das Schönste aber, was wir aus der griechischen Litteratur in dieser Gattung besitzen, ist in den attischen Trinkliedern enthalten, in denen sich kerniger Freiheitssinn mit frohem Lebensmut verbindet. Einen Kranz solcher Skolien, eine Art von Kommersbuch aus dem 5. Jahrhundert, verdanken wir der Aufzeichnung durch Athenaios p. 694.[7])

II. Chorlyrik.

121. Über den Chorgesang im Gegensatz zur Monodie und seine einzelnen Formen ist bereits oben § 93 gehandelt. Auch er ist aus volks-

[1]) Die in Anth. Pal. IX 190; XI 322 sich zeigende Verherrlichung der Erinna im Gegensatz zu Homer weist in die Zeit der von Kallimachos formulierten Geschmacksgegensätze.

[2]) R. Reitzenstein, Epigr. 142. Einige in Oxyrhynchos gefundene Hexameter in dorischem Dialekt möchte F. Blass, N. Jahrbb. 3 (1899) 30 der Erinna zuweisen.

[3]) Bergk, PLG III[4] 654—688; F. Ritschl, Opusc. I 249 ff.; L. E. Benoist, Des chants populaires dans la Grèce antique, Nancy 1857; s. a. o. S. 158.

[4]) Zusammenstellungen von A. Meineke zu Theokrit 524 ff.; M. Haupt, Opusc. III 520; H. Usener, Altgriech. Versbau 43 ff. In letztgenannter Schrift ist zugleich der Nachweis geliefert, daß viele hexametrische Sentenzen der Kunstdichter aus solchen volkstümlichen Sprichwörtern erweitert sind.

[5]) Siehe o. S. 167, 1. Ein Rätsel ist auch in die Theognissammlung aufgenommen V. 1229 f. (vgl. Ath. 457 b).

[6]) H. Usener a. a. O. 80 ff. Über den Brauch der mit einer Schwalbe oder Krähe in der Hand herumziehenden Bettelknaben s. Ath. 359. Anklänge im Neugriechischen bei F. Passow, Neugr. Volkslieder Nr. 305—8. Ein Schnitterlied (*λιτυέρσης*) steht bei Theocrit. id. 10, 42—55.

[7]) R. Reitzenstein, Epigramm u. Skolion p. 13—24. Siehe o. S. 156.

tümlichen Anfängen hervorgegangen. Anlässe zu gemeinschaftlichem Gesang gab gemeinschaftliche Arbeit, gemeinschaftliche Freude, gemeinschaftliche Trauer, gemeinschaftliche Anrufung von Göttern im Kultus. So bestehen seit frühster Zeit im Chor gesungene Arbeitsgesänge, Hochzeitsgesänge, Kriegslieder, Zechgesänge, Siegesgesänge, Bestattungs- und Trauergesänge, Götterhymnen, daneben auch heitere Scherz- und Spottchöre namentlich im Dienst der alten Bauerngötter Demeter und Dionysos;[1]) aber auch der Apollonkult hat seine Chorhymnen. Nach Geschlecht und Alter der Singenden zerfallen diese Gesänge in Männer- und Knaben-,[2]) Frauen- und Jungfrauenchöre. Begleitendes Instrument ist Lyra oder Aulos.[3]) Die Zahl der Chormitglieder wechselt von 7 bis 50. Der Vortrag geschieht entweder durchweg durch den ganzen Chor oder durch abwechselnde Gruppen des Chors (amöbäisch), oder einzelne singen vor, der Chor fällt dann ein.

Bei lyrischen Chören scheint die Sängerschar im Kreis um den Instrumentalisten gestanden zu haben, daher sie *κύκλιοι χοροί* im Unterschied von den dramatischen (*κωμικοί, τραγικοί*) heißen. Im 6. Jahrhundert ist die Existenz fester Singchöre in allen größeren Orten anzunehmen, so daß der Dichter oder ein ihn vertretender Künstler als *χοροδιδάσκαλος* die Einstudierung auch schwierigerer Stücke mit geschultem Material unternehmen konnte. Die im öffentlichen Kultus mitwirkenden Chöre dürfen bloß aus Bürgern oder Bürgerinnen bestehen.[4]) Besonders viel zur künstlerischen Hebung der Chorlyrik bei Götterfesten leisteten in älterer Zeit die dorischen Gemeinden, namentlich Sparta,[5]) daher dorisch-abrupte, ungeglättete Darstellung des Sachlichen, dorischer Dialekt[6]) und dorische Tonart der Chorlyrik von ihrem Ursprunge an eigen bleiben und auch von ionischen Dichtern wie Simonides und Bakchylides nicht wesentlich modifiziert werden. Je mehr die Musik in der Chorlyrik über das Wort die Herrschaft gewinnt, je künstlicher die Rhythmen werden, desto mehr entfernt sich auch der Ausdruck von dem einfachen und natürlichen Charakter des

[1]) Spottchöre bei Demeter-(Damia-)festen in Aigina und Epidauros Herodot. V 83; dionysische Chöre Herodot. II 48; Chöre im Heroenkult ders. V 67; Soph. El. 280; ein alter Dionysoschor der eleischen Weiber bei Th. Bergk, PLG III⁴ p. 656, 6.

[2]) Männerchöre mit Flötenbegleitung heißen *αὐληταὶ ἄνδρες*, Knabenchöre mit derselben *αὐληταὶ παῖδες*; in den Agon der athenischen Dionysien wurden Männerchöre 509 (Marm. Par. ep. 46), Knabenchöre erheblich früher eingeführt (H. Schenkl, Berl. philol. W.schr. 27, 1907, 445 ff.).

[3]) Procl. chrest. 245, 1 W.

[4]) Pind. Nem. 2, 24; Dem. 21, 56; Plut. Phoc. 30.

[5]) *τᾷ σιῶν χοροὶ μέλοντι* Ar. Lys. 1306; vgl. Pratinas fr. 2 Bgk. (PLG III⁴ p. 559). Eur. Alc. 440 N.: *καλλίχορος* heißt Sparta auf dem Lysanderepigramm des Ion von Samos (Mitt. des ath. Inst. 31, 1906, 505). Über die musikalische Begabung der Lakonier Aristot. pol. 1339 b 2: *οὐ μανθάνοντες ὅμως δύνανται κρίνειν ὀρθῶς, ὥς φασί, τὰ χρηστὰ καὶ τὰ μὴ χρηστὰ τῶν μελῶν*. Über das liederreiche Sparta der älteren Zeit Plut. Lyc. 21 und Ath. 632 f. Namen älterer Dichter Spartas waren Gitiades (Paus. III 17, 2), Spendon (Plut. Lyc. 28), Dionysodotos (Ath. 678 c). Plutarch a. O. hat uns über das alte Sparta den berühmten Lobpreis des Pindar erhalten: *ἔνθα βουλαὶ γερόντων καὶ νέων ἀνδρῶν ἀρίστεύοισιν αἰχμαὶ καὶ χοροὶ καὶ Μοῖσα καὶ Ἀγλαΐα*. Cf. Pind. fr. 199.

[6]) L. Ahrens, Über die Mischung der Dialekte in der griechischen Lyrik, Vhdl. d. Philol. in Göttingen 1852, 55 ff. (= Kl. Schr. I 157 ff.). Auf die lokalen Dialekte will die Sprache der einzelnen Lyriker zurückführen A. Führer, Die Sprache und Entwicklung der griechischen Lyrik. Progr. von Münster 1885, und Philol. 44 (1885) 49 ff.

Volksgesangs, und die größte Kühnheit in Wahl und Vermischung der Bilder, in Wortwahl und -stellung, in syntaktischer Fügung wird geradezu Stil dieser poetischen Gattung. Eine Entfernung vom Volksmäßigen liegt auch darin, daß die Dichter mehr und mehr die in der Natur der Sache liegende absolute oder relative Objektivität des Gefühls- und Gesinnungsausdrucks im Sinn einer Mehrheit von Vortragenden außer acht lassen und den Chor lediglich als ein vollerklingendes Instrument zum Ausdruck ihrer eigenen Gedanken und Stimmungen benützen. Am weitesten ist hierin nach der Seite der Gefühlsinnigkeit Ibykos gegangen, der an manchen Stellen der äolischen Monodik nahekommt, nach der Seite des Gesinnungsausdrucks Pindar, während Stesichoros, wie er auch von den Alten als „homerischer" Lyriker bezeichnet wird,[1]) der objektivste gewesen zu sein scheint. Das Strophenlied scheint von Hause aus monostrophisch gebaut gewesen zu sein: so in Alkmans Parthenion, dessen Einzelstrophen aber doch schon die später am meisten verbreitete Form der τριὰς ἐπῳδική (Strophe, Antistrophe, Epodos) keimhaft enthalten.[2]) Die responsionsfreie Form des Chorgesangs (ἀπολελυμένα) scheint erst um die Wende des 6. Jahrhunderts durch den neuen attischen Dithyrambus aufgekommen zu sein. Mit der melodischen Gruppierung gingen immer Tanzbewegungen Hand in Hand.

122. Alkman[3]) blühte in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts, nach Archilochos und Thaletas und vor Alkaios.[4]) Seine Heimat war, wie er selbst fr. 24 bekennt, das lydische Sardes.[5]) Der Abstammung nach ist er ohne Zweifel Ionier, denn nur so erklärt sich seine Beherrschung der im Osten ausgebildeten Formen der Lyrik. Er ist nicht der erste Ionier, der in Lakonien wirkte. Schon vor ihm waren Polymnestos von Kolophon[6]) und Tyrtaios von Milet hier tätig gewesen. Er mag zunächst als Unfreier dahin gekommen sein, hat aber dann eine liberale Erziehung genossen.[7]) Seine Tätigkeit entfaltete er in Sparta, wo bereits Terpandros

---

[1]) F. G. Welcker, Kl. Schr. I 162 ff.

[2]) O. Crusius, Commentat. Ribbeck. 3 ff., der die alte Meinung, als hätte Stesichoros die τριὰς ἐπῳδική erfunden, widerlegt.

[3]) Ἀλκμαίων nennt ihn Himer. or. 5, 3 und Hieronym. chron. ann. Abr. 1359; er selbst nennt sich Ἀλκμάν fr. 25. 33.

[4]) Suidas setzt ihn Ol. 27, Eusebios Ol. 30, 4 und 42, 2; entscheidend ist, daß er nach Suidas unter dem lydischen König Ardys lebte, was wohl aus einer Stelle seiner Gedichte hervorgegangen sein wird. E. Rohde, Kl. Schr. I 156. G. Busolt, Griech. Gesch. I² 601. Im Kanon stand er vor Alkaios.

[5]) Offenbar redet hier der Chor wie auch fr. 66 von seinem Chormeister Alkman. Die Alexandriner schlossen (Suid. s. v.) nach ihrer Art aus dem Dialekt, vielleicht auch aus dem Inhalt so gedeuteter Stellen, die wir nicht mehr haben, A. sei Lakone. Richtiger Krates, der vielleicht von fr. 24 ausging. Eine kompromissarische Ansicht äußert der Verfasser des Epigramms Anth. Pal. VII 709, der Sardes nur als Heimat der Väter des Dichters, Sparta als dessen eigene bezeichnet. Für die lydische Heimat spricht auch die lydische Version der Niobesage fr. 109 (E. Thrämer, Pergamos 22), die Erwähnung der lydischen Pferderasse fr. 23, 59 (H. Diels, Herm. 31, 1896, 358). Die Aneignung des lakonischen Lokaldialekts durch einen geborenen Ionier ist durchaus möglich. Der Gedanke, den A. für Sparta zu reklamieren, dürfte kaum vor der alexandrinischen Zeit aufgekommen sein, und vielleicht ist es der Lakone Sosibios, der damit einen Versuch machte, seiner Heimat eine Beisteuer zu den produktiven Genies der griechischen Litteratur zu sichern.

[6]) Diesen erwähnte Alkman: Plut. de mus. 5.

[7]) Was darüber Herakleides Pontikos (pol. 2) berichtet (s. a. Suidas s. v.: ἀπὸ οἰκετῶν δέ), ist keineswegs unglaubwürdig. Analogien sind Livius Andronicus und Terenz. So erklärt sich auch seine spätere angesehene Stellung (Teles p. 20, 10 ff. Hense.). — Die Meinung von H. Diels (Herm. 31, 1896, 339),

und Thaletas den Grund zur Pflege musischer Künste gelegt hatten,[1]) als Chormeister insbesondere für Mädchenchöre, und er hat ohne Zweifel in der Geschichte der musischen Erziehung des weiblichen Geschlechts in Sparta Epoche gemacht. Den Tod fand er hochbejahrt, da er fr. 26 über das Alter klagt, das ihm die Kniee lähme, und sich das Los des Eisvogels wünscht, den im Alter die Weibchen über das Meer hintragen. Die Pietät Spartas setzte dem Dichter der Jungfernlieder bei den Turnplätzen der spartanischen Jugend ein Denkmal, das noch Pausanias sah.[1]) Seine Gedichte (in 6 B.) waren in altlakonischer, mit epischen und äolischen Elementen versetzter Mundart geschrieben.[2]) Den Hauptruhm verdankte er seinen Parthenien, die mindestens 2 B. füllten[3]) und von deren einem Mariette 1855 ein großes Bruchstück mit alten Randbemerkungen aus einem ägyptischen Grab an das Licht gezogen hat. An gottesdienstliche Anlässe anschließend bieten diese Chorlieder dem Dichter das Organ, unter der Maske der singenden Mädchen eigene Angelegenheiten vorzutragen, wenn er z. B. dem Chor Äußerungen über des Dichters Abstammung (fr. 24) oder neckische Schönheitsurteile über Chorteilnehmerinnen (fr. 23, 39 ff.) in den Mund legt.[4]) In dem erhaltenen Parthenion ist die erste Hälfte ernsthaft, von einem Mythus gefüllt, erst die zweite nimmt eine Wendung zu schelmischem Scherz.[5]) Wahrscheinlich hat bei der Aufführung dieser Gesänge Alkman selbst als Kitharist begleitet (fr. 66). Die Parthenien waren bestimmt zum Vortrag durch Chöre oder Riegen (*ἀγέλαι*) von Jungfrauen, wie sie in Sparta für die turnerischen Übungen der Mädchen in der Laufbahn (*δρόμος*) gebildet, dann aber auch zu Gesängen und gottesdienstlichen Handlungen verwendet wurden.[6]) Außer Parthenien dichtete

---

A. sei, wie Terpandros und Thaletas, als Sühnepoet nach Sparta gekommen, läßt sich weder mit der tendenziösen Notiz bei Ael. var. hist. XII 50 (dagegen s. Aristot. pol. VIII 5) noch mit richtiger Exegese von fr. 23 begründen. Alkmans Poesie klingt wahrlich nicht nach Bußpsalmen.

[1]) Paus. III 15, 2. Poetische Grabschriften, natürlich jüngere, in Anth. Pal. VII 18 und 19. Schwer erklärlich ist die schon bei Aristot. hist. an. V p. 557 a 2, dann bei Plin. nat. hist. XI 112 und Plut. Sull. 36 auftretende Notiz, A. sei an der typischen Krankheit der Gottesverächter, der *ἡ θειρίασις* (J. Krabinger zu Synes. encom. calv. 21 n. 17 Migne) gestorben. Vielleicht ist ihm dieser Tod in Kreisen, die seine Kult- und Musiklyrik zu weltlich und frivol fanden, angedichtet worden.

[2]) H. Spiess in Curt. Stud. X (1878) 331 ff.; F. Schubert, Sitz.ber. d. Wien. Ak. 92, 1879, S. 517 ff.; R. Meister, Griech. Dial. I 20; H. Jurenka, Zur Aufhellung der Alkmanschen Poesie, Wiener Stud. 18 (1896) 235 ff. Leider ist der Boden zur Erkenntnis der sprachlichen Form sehr unsicher, wie bei allen Dichtern, die wir wesentlich nur aus Zitaten kennen. Wilamowitz (Textgesch. der griech. Lyriker 53 ff. 93 ff.) sucht unter Benützung der lakonischen Stellen in Aristophanes' Lysistrate die Dialektform, in der Alkman im Athen des 5. Jahrh. gelesen wurde, wiederzugewinnen, verzichtet aber auf Herstellung der von Alkman selbst geschriebenen Form. Siehe a. F. Solmsen, Unters. z. gr. Laut- und Verslehre 152.

[3]) Steph. Byz. u. *Κονταίχη*. Als „Erfinder" der Parthenien galt Philammon (Pherecyd. fr. 63 M.).

[4]) Auf derartige Stellen stützt sich zum Teil das Urteil des Athenaios (600 f.), der in A. den *ἡγεμὼν τῶν ἐρωτικῶν* sucht. Übrigens brauchen nicht alle erotischen Stellen in den Parthenien gestanden zu haben. *Παρθένων ἐπαινέτης* nennt ihn Aristid. or. 45 p. 40 Dind.

[5]) Die Angabe des Hephaistion p. 74, 17 ff. Consbr. von dem Zerfallen mancher alkmanischer Gedichte in zwei verschieden gebaute Strophengruppen von gleicher Ausdehnung legt es nahe anzunehmen, daß diese Gedichte auch dem Sinn und der Stimmung nach ähnlich zweigeteilt gewesen seien.

[6]) Unterrichtet werden wir über die Vereinigung von 240 Altersgenossinnen (*ὁμάλικες*) unter 12 Vorsteherinnen hauptsächlich durch Theokrit XVIII, wozu G. Kaibel,

Alkman auch Hymnen, Paiane, Skolien. Von Rhythmen verwendet er zum Teil noch in altertümlicher Weise die Daktylen, daneben aber auch die spielenden Wechselformen der sechszeitigen Füße samt den Logaöden. Anapäste begegnen nur in dem *δαφνηφορικόν* fr. 17, Kretiker nur fr. 38 in Langversen. Über seine Kunst in der Strophenbildung läßt sich schwer urteilen, da die Fragmente zu dürftig sind und keine seiner Strophen Nachahmer gefunden hat oder populär geworden ist. In dem erhaltenen monostrophischen Parthenion hat der Scharfsinn von F. Blaß und L. Ahrens Strophen von vierzehn kurzen Versen nachgewiesen, die sich in zwei gleiche, epodisch gebaute Vordersätze aus rein trochäischen und ionisch-trochäischen Zweitakten (V. 1—4 = 5—8) und in einen größeren, aus trochäischen und logaödischen Elementen gebildeten Zugesang gliedern.[1]) In anderen Gedichten wandte er einfachere Strophenformen an, wie in dem Hymnus auf Zeus (fr. 1) dreigliedrige Strophen, bestehend aus einer akatalektischen Tetrapodie, einem daktylischen Enoplios und einem iambischen Epodos:

Μῶσ' ἄγε, Μῶσα λίγεια πολυμμελὲς – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ – ⏑
ἀενάοιδε, μέλος – ⏑ – | ⏑ ⏓
νεοχμὸν ἄρχε παρσένοις ἀείδειν. ⏑ – ⏑ – | ⏑ – ⏑ – | ⏑ – ⏒

In der ionischen Atmosphäre seiner Heimat wäre Alkman vielleicht zum tändelnden Anakreon geworden und über die schäkernde Stimmung, die sich fr. 23 und 26 äußert, nicht hinaus gekommen; der dorischen Umgebung wird er die tieferen und wärmeren, herzlicheren Töne verdanken, die in der ruhevollen Gefühlsintensität mancher Naturschilderungen, besonders in den herrlich plastischen Versen fr. 60[2]) erklingen und mit denen er den größten Lyrikern aller Zeiten sich ebenbürtig zeigt.

Monographien über ihn schrieben in hellenistischer Zeit Philochoros und Sosibios *περὶ Ἀλκμᾶνος* und Alexandros Polyhistor *περὶ τῶν παρ' Ἀλκμᾶνι τοπικῶς εἰρημένων*.[3]) Daß sich die großen Grammatiker der Alexandrinerzeit mit seiner Kritik und Exegese befaßten, ist aus den Scholien des Pariser Parthenion zu ersehen.

J. Sitzler, Die Lyriker Eumelos Terpander und Alkman in ihrem Verhältnis zu Homer. Festschr. d. bad. Gymnasien, Karlsruhe 1886, 37 ff. — H. Diels, Das ägyptische Parthenion nach neuer Vergleichung, Herm. 31 (1896) 339 ff., ist durch die Interpretation von Wilamowitz. Herm. 32 (1897) 251 ff. überholt. Neue Erklärung von R. C. Kukula, Philol. 66 (1907) 202 ff. — H. Jurenka, Der ägyptische Papyrus des Alkman, Sitz.ber. d. Wiener Ak. 135, 1896, 1 ff., Wiener Studien 29 (1907) 2. Philol. 56 (1897) 399 ff. Ob das Stück Oxyrhynchus papyri I nr. 8 in daktylischen Hexametern als Zuwachs zu den Parthenienfragmenten des Alkman zu betrachten sei, ist eine Frage, die Wilamowitz (Textgesch. der griech. Lyr. 53, 4) gegen F. Blass und F. Solmsen (Unters. z. griech. Laut- und Verslehre, 1901, S. 152 f.) verneint. — Im ganzen s. O. Crusius, Realenc. u. d. W. Alkman.

Herm. 27 (1892) 255. Wie dann diese Mädchenriegen mit Reigengesängen auftraten und die jungfräuliche Jagdgöttin Artemis feierten, davon gibt Aristophanes am Schluß der Lysistrate ein anschauliches Bild. Vgl. Plut. Lyc. 14.

[1]) O. Crusius (Comm. in hon. Ribbecki 6 ff.) findet hierin die Keime der *τριὰς ἐπῳδική*.

[2]) Auch fr. 25 u. 67 zeugen für sein intimes Zusammenleben mit der Natur.

[3]) Auf diesen spielt Aristid. or. 49 p. 508 Dind. an.

123. Stesichoros[1]) (um 640—555)[2]) stammte aus dem sizilischen[3]) Matauros, einer Gründung der Lokrer, heißt aber immer Himeraier,[4]) da er in Himera (gegründet von Zankle aus 650) den größeren Teil seines Lebens zubrachte. Die Himeraier warnte er auch vor den ehrgeizigen Plänen des Phalaris (regiert 570—554), indem er ihnen die Fabel von dem Pferd erzählte, das, um sich an dem Hirsch zu rächen, von dem Menschen den Zaum annahm.[5]) Sonst geht nur noch die Geschichte von seiner Blendung durch Helena und der Palinodie, die ihm das Augenlicht wieder verschaffte, auf ältere Überlieferung[6]) zurück. Gestorben sein soll er in Katane, wo man vor dem Tor sein Grabdenkmal zeigte.[7]) — In der Entwicklung der griechischen Poesie nimmt Stesichoros eine hervorragende Stellung ein; er war nicht bloß ein ungewöhnlich fruchtbarer Dichter (seine Werke umfaßten nach Suidas 26 Bücher), er hat auch, offenbar anschließend an die musischen Traditionen des dorischen Heroenkults[8]) im Westen, den Stil der älteren Heroenballade mit Lyrabegleitung[9]) geschaffen und auch das epische Volkslied künstlerisch geadelt. Vorgearbeitet war ihm in diesen westlichen Landen durch den alten sizilischen

[1]) Artikel bei Suidas; F. G. Welcker, Stesichoros in Kl. Schr. I 148 ff.; G. E. Rizzo, Questioni Stesicoree (Vita e scuola poetica) Riv. di storia ant. 1 (1895), 1 p. 25 ff.; E. Rohde, Kl. Schr. I 155 ff. Die parische Marmorchronik erwähnt (A Z. 65. 85) zu 485 und 370 v. Chr. zwei jüngere Dichter des Namens Stesichoros. Über die richtige Ansicht, daß der erste von diesen mit dem Chorlyriker identisch und ein Ansatz des Chorlyrikers in die Zeit Gelons anzunehmen sei, s. F. Jacoby, Marm. Par. p. 176—180. Den Dithyrambiker St. des 4. Jahrhunderts erwähnt auch Didym. ad Demosth. Philipp. (Berl. Klassikertexte I) col. 12, 61. Apollodoros scheint das Todesjahr des St. mit dem Geburtsjahr des Simonides zusammengelegt zu haben auf ca. 556 (F. Jacoby, Apollod. Chron., Berlin 1902, 196 ff.). Der Name St. ist eigentlich Standesbezeichnung (Welcker a. a. O. 168; *Στησιχόρα* heißt eine Muse auf der Françoisvase), aber Individualname geworden. Eigentlich soll der Dichter Teisias geheissen haben. Zuerst nennt ihn, mit dem Namen St., Simonid. fr. 53. 219 A.

[2]) Die Zahlen sind danach berechnet, daß er nach Luc. Macrob. (der aber dieses Datum schwerlich aus Apollodoros hat: F. Jacoby, Apollod. Chron. 198) 85 Jahre alt wurde und nach Apollodoros (Suidas und Eusebios) Ol. 56, 2 starb. Einen terminus post quem bildet jedenfalls die Rhadinadichtung, welche die Gründung der Tyrannis in Korinth (657) voraussetzt. Die fr. 73 erwähnte Sonnenfinsternis mag die des Jahres 585 sein.

[3]) So Steph. Byz. s. *Μάταυρος*; Suid. s. *Στησ.* nennt ein italisches Matauros.

[4]) Suidas: *ἐκ πόλεως Ἱμέρας τῆς Σικελίας, καλεῖται γοῦν Ἱμεραῖος, οἱ δὲ ἀπὸ Ματαυρίας τῆς ἐν Ἰταλίᾳ, οἱ δὲ ἀπὸ Παλαντίου τῆς Ἀρκαδίας.* Vgl. Steph. Byz. u. *Μάταυρος*. Lokroi wird als Geburtsstadt des Stesichoros auch von dem Rhetor Himerios bezeichnet or. 29 *Αἰχαΐος Λέοβον καὶ Λοκροὺς* (*λόγους* cod., em. Wilamowitz) *κομεῖ Στησίχορος*. Von einem den Lokrern gegebenen Rat berichtet Aristot. rhet. 1393b 11 ff. Nach der von Alkidamas verbreiteten Sage war er Sohn des Hesiod und der Klymone, worüber oben § 65 und F. Nietzsche, Rh. M. 28 (1873) 222 ff.; E. Rohde, Kl. Schr. I 104 ff. Suidas zählt fünf verschiedene Namen seines Vaters auf; Eukleides heißt er auf einer Herme IGSI 1213, Euphemos Plat. Phaedr. 244a.

[5]) Arist. rhet. II 20. In Himera sah Cicero in Verr. II 87 seine Statue; sein Bild als Greis mit einer Rolle auf einer Münze von Himera bei E. Q. Visconti, Icon. gr. (Paris 1808) III 7 und A. Baumeister, Denkm. S. 1710.

[6]) Plat. Phaedr. 243a. Isocr. Hel. 65; die weiteren Stellen Th. Bergk, PLG III[4] p. 218.

[7]) Suidas in der Vita; Anth. Pal. VI 75; nach Poll. IX 100 war das Grab in Himera; das Denkmal hatte acht Ecken und acht Säulen; ähnlich ist das etruskische sogenannte Grabmal der Horatier bei Albano. Die Fälscher des uns erhaltenen Briefwechsels zwischen Stesichoros und Phalaris setzen ein freundschaftliches Verhältnis der beiden Männer voraus (Welcker a. a. O. 215 ff.).

[8]) Die Heroenkulte waren besonders in den Kolonien verbreitet und beruhten auf den Sagen von deren Gründung; verehrt wurden z. B. die Atriden in Tarent, Philoktetes in Sybaris, Diomedes in Thurioi, Odysseus in Kyme.

[9]) Quint. inst. X 1, 62; Suid. s. *Στησίχ.*

Meliker Xanthos, den er selbst in der Orestie nachgeahmt haben soll,[1]) und durch Xenokritos aus Lokroi, der unter den Mitbegründern der zweiten Musikperiode in Sparta genannt wird.[2]) In den musikalischen und rhythmischen Formen soll er sich weniger an die lesbischen Meliker als an den alten Nomenstil des Auleten Olympos[3]) angeschlossen haben, von dem er das *κατὰ δάκτυλον εἶδος* (die enoplischen Rhythmen, vgl. fr. 18) entnommen habe. Der inneren Kunstform nach bezeichnet den Charakter seiner Dichtungen Quintilian X 1, 62 mit den Worten: *epici carminis onera lyra sustinuit.*[4]) Der Mythus mit seinem reichen und stets von neuem bereicherten Inhalt bildete wie bei Homer und Hesiod das Hauptelement seiner Muse. Dem epischen, insbesondere homerischen Vortrag der Heldensagen gegenüber bedeutet die chorlyrische Fassung[5]) eine Belebung, die auf das Ziel der dramatischen Darstellung[6]) hinweist. Bedeutsam ist zugleich, daß Stesichoros neben den im ionischen Epos behandelten Sagen auch nordgriechische und dorische (besonders die in Unteritalien und Sizilien volkstümliche Heraklessage) heranzieht oder von den epischen Sagen dorisch gefärbte, ohne Zweifel zum Teil altertümlichere, oft mit Hesiod übereinstimmende Versionen mitteilt.[7]) Den Helenastoff hat er zuerst in der *Ἑλένα* auf Grund der rein ästhetischen, religiös indifferenten homerischen Vorlage, dann in der *Παλινῳδία* mit Rücksicht auf die Überlieferung und den Glauben der Dorer dargestellt, denen Helena eine Kultgöttin war. Das Auskunftsmittel, widersprechende Mythologeme durch Zerlegung einer Sagenfigur in zwei Teile, die echte Person und ihr *εἴδωλον*, zu versöhnen, wie es Stesichoros durch Einführung der Schein-Helena in Troia angewandt hat, stammt wohl aus Homer (Od. *λ* 601 ff.).[8]) Wenn die Alten oft vom homerischen Charakter der stesichoreischen Gedichte reden,[9]) so muß sich das nicht sowohl auf den Sagenstoff als auf stilistische Ähn-

---

[1]) Ath. 513a; Ael. var. hist. IV 26. Für Fiktion hält den Xanthos K. Robert, Bild und Lied, Berl. 1881, 173 ff. Dagegen K. Seeliger, Die Überlief. der griech. Heldensage, Meißen 1886, 17 ff.

[2]) Oben § 91; Plut. de mus. 10.

[3]) Plut. de mus. 7 (freilich kann die Notiz auf die Tendenz des Glaukos von Rhegion, die Kitharmusik jünger als die Flötenmusik zu machen, zurückgeführt werden).

[4]) Ähnlich von ihm Antipatros Anth. Pal. VII 75: *οὗ κατὰ Πυθαγόρου φυσικὰν φάτιν ἁ πρὶν Ὁμήρου | ψυχὰ ἐνὶ στέρνοις δεύτερον ᾠκίσατο·* ebenso Anth. Pal. IX 184; Plut. de mus. 3 über St. und ähnliche Dichter *ποιοῦντες ἔπη τούτοις μέλη περιετίθεσαν.*

[5]) Ob Stesichoros alle seine Gedichte, auch die rein erzählenden, durch Chöre vortragen ließ, bleibt freilich sehr zweifelhaft. Auch das lange Gedicht des Pindar P. 4 von der Argonautensage kann man sich trotz seiner Abfassung in Strophen, Antistrophen und Epoden nicht leicht durch einen vielstimmigen Chor oder wechselnde Halbchöre vorgetragen denken. Der Wechsel des Metrums gegenüber der eintönigen Wiederholung desselben Verses belebte den Vortrag, auch wenn er von einzelnen erfolgte. Aber jedenfalls kann das halbepische Gedicht des Pindar P. 4, das gleichfalls in sog. Daktylo-Epitriten gedichtet ist, am besten eine Vorstellung von den verloren gegangenen Gedichten des Stesichoros geben.

[6]) Welcker spricht von „lyrischen Dramen" des St.

[7]) K. Seeliger s. o. A. 1. K. Robert, Bild und Lied 149 ff. 189. Es fehlt auch nicht an Spuren dorischen Humors; die kulinarische Schilderung fr. 2 gemahnt an Epicharmos; ebenso fr. 7.

[8]) R. Hirzel, Ber. der sächs. Ges. d. Wissensch. 48 (1896) 290; zur stesichoreischen Version s. A. v. Premerstein, Philol. 55 (1896) 634 ff.

[9]) Welcker a. a. O. I 162 ff. Nach der Andeutung bei Quintil. X 1, 62 (*redundat atque effunditur*) kann man an epische Breite der Ausführung denken, auch an das Zurücktreten der Dichterpersönlichkeit.

lichkeit beziehen, die wir aber bei der Dürftigkeit der wörtlich erhaltenen Bruchstücke nicht mehr nachweisen können (vgl. o. S. 197). Dem Inhalt nach verteilen sich seine episch-lyrischen Gedichte auf folgende Sagenkreise; Argonautenkreis *Ἄθλα ἐπὶ Πελίᾳ*;[1]) Herakleskreis *Γηρυονῆΐς, Κέρβερος, Κύκνος*; thebanische Sage *Εὐρωπεία, Ἐριφύλα*; kalydonische Sage *Συοθῆραι*; troische Sage *Ἰλίου πέρσις, Νόστοι, Σκύλλα* (derselbe Gegenstand, den später Timotheos in einem Dithyrambos behandelte), *Ὀρεστεία*,[2]) *Ἑλένα* nebst *Παλινῳδία*. Einen *θρῆνος* auf die Syrakusierin Klearista erwähnen nur die Phalarisbriefe, Paiane des Stesichoros nur Athenaios (250b). Epochemachend für die italische Sagenentwicklung war seine Iliupersis, weil darin die Sage von Äneas' Wanderung nach Italien vorkam,[3]) erfolgreich für die Entwicklung der tragischen Poesie seine Oresteia und Helena.[4]) Neben den heroischen Mythen berücksichtigte er aber auch erotische Volksmärchen der Heimat und wurde damit Vorgänger der idyllischen Poesie der Alexandriner.[5]) So führte er zuerst die später vielgefeierte Gestalt des Hirten Daphnis in die Poesie ein, den eine Nymphe liebte, dann aber, als er die Treue in den Armen einer Königstochter brach, elend zugrunde gehen ließ.[6]) In einem andern Lied besang er das traurige Ende der von dem schönen Euathlos verschmähten und so in den Tod getriebenen Kalyke,[7]) in einem dritten im Skolienmaß[8]) des größeren asklepiadeïschen Verses das blutige Geschick der treuen Rhadina, die dem Tyrannen von Korinth[9]) angetraut, von der

---

[1]) Diese Sage ist nach der Dichtung des Stesichoros dargestellt auf einer Vase von Cäre, publiziert in Monum. ined. pubbl. dall' Inst. X (Rom 1874) tab. 4. 5; ebenso nach Paus. V 17, 10 auf dem Kypseloskasten. Die Dichtung wurde im Altertum auch dem Ibykos zugeschrieben (Wilamowitz, Textgesch. d. gr. Lyr. 33. Eine Verschiebung der Grenzen zwischen Ibykos und Stesichoros scheint auch Ath. 601a vorzuliegen, wenn St. als Begründer der päderastischen Lyrik bezeichnet wird). Hier kam wohl auch die Kyrenesage vor (Callimach. hymn. III 206; s. J. Vahlen, Berliner Akad. Sitz.ber. 1896, 821 f.).

[2]) Nach fr. 34 hätte die Orestie zwei Bücher umfaßt. Wilamowitz (Äschyl. Choeph. Berl. 1896 p. 249) denkt nicht an ein größeres Gedicht, sondern eine Mehrheit von Gedichten mit dem Titel „Orestes".

[3]) Auf der Tabula Iliaca, der die Iliupersis des Stesichoros, nicht des Arktinos zugrunde gelegt war, steht geschrieben *Αἰνείας ἀπαίρων εἰς Ἑσπερίαν*; merkwürdigerweise aber weiß Dionys. Hal. ant. I 45 davon nichts. Vgl. L. G. Chadzi Konstas, Die Iliupersis nach Stesichoros, Leipzig 1877; die Glaubwürdigkeit der Angaben auf der tabula Iliaca stützt M. Paulcke, De tabula Iliaca quaestiones Stesichoreae, Diss. Königsberg 1897, gegen die Skepsis von Seeliger p. 32 ff. Die Anknüpfung westgriechischer Stämme an Troia wird St. schon in der Tradition seiner Heimat vorgefunden haben (Thucyd. VI 2, 3). Bei Homer und Acusil. fr. 26 M. bleibt Äneas in seiner Heimat.

[4]) Den Einfluß der stesichoreïschen Mythopoie, insbesondere der *Πέρσις, Ὀρεστεία* und *Ἑλένα-Παλινῳδία* auf Euripides weist nach M. Mayer, De Euripidis mythopoeia, Berlin 1883. Inhaltsrekonstruktionen dieser Gedichte versucht Seeliger a. a. O. Den Einfluß des Stesichoros auf die bildende Kunst zeigt K. Robert, Bild u. Lied 26 f., dessen Ansicht, als ob die Abweichungen des St. von Homer auf poetischer Willkür beruhten, von Seeliger widerlegt ist.

[5]) Aelian. v. h. X 18 *ἐκ δὲ τούτου* (sc. *Δάφνιδος*) *τὰ βουκολικὰ μέλη πρῶτον ᾠδῆθη . . καὶ Στησίχορόν γε τὸν Ἱμεραῖον τῆς τοιαύτης μελοποιΐας ὑπάρξασθαι*. Ath. 601a: *Στησίχορος δ' οὐ μετρίως ἐρωτικὸς γενόμενος συνέστησε καὶ τοῦτον τὸν τρόπον τῶν ᾀσμάτων*. E. Rohde, Gr. Rom.[2] 30.

[6]) Vgl. Parthenios c. 29 nach Timaios und Aelian. v. h. X 18; n. a. XI 13. Beachtenswert ist die Verlegung des Schauplatzes von Daphnis' Leiden an den Fluß Himera (bei Theocrit. id. 7, 75), die Heimat des Himeräers Stesichoros.

[7]) Eine ähnliche Sage von Harpalyke war nach Aristoxen. bei Ath. 619e Gegenstand von Mädchenliedern, die agonistisch vorgetragen wurden.

[8]) Demnach durfte Welcker S. 211 f. dem St. Skolien nicht absprechen.

[9]) Die Tyrannis in Korinth fängt an 657. Rhadina als Kosename eines schmächtigen

alten Neigung zu ihrem geliebten Vetter nicht lassen wollte. Auch fr. 66 behandelt einen volkstümlichen Märchenstoff.[1]) Dieses Hineingreifen in die Sphäre des Volkslebens darf wohl mit dem politischen Erwachen des Volkes bei Gelegenheit des Sturzes der alten Aristokratien in Sizilien im 6. Jahrhundert in Zusammenhang gebracht werden. — In der Form wurde Stesichoros der eigentliche Begründer der chorischen Lyrik. Daß er auch die Dreiteilung in Strophe, Antistrophe und Epode erfunden habe, hat man früher auf Grund des sprichwörtlichen Ausdrucks *οὐδὲ τρία τῶν Στησιχόρου γινώσκεις* angenommen, aber diese Elemente der triadischen Komposition finden sich, wie oben gesagt, schon bei Alkman.[2]) In den erhaltenen Resten tritt am meisten der daktylische Rhythmus hervor, der mit seiner gemessenen Gravität zu der ernsten dorischen Tonart stimmt.[3]) Daneben hat er aber auch die Wechselformen der sechszeitigen Takte in der äolischen Weise. In der Sprache mischte Stesichoros dem dorischen Grundton ionische Elemente bei, die in der Hauptsache auf das alte Epos, teilweise aber wohl auch auf die ionischen Gründer von Himera und Rhegion zurückzuführen sind.[4]) Möglich ist, daß die Sprache in den Heroenballaden und den mehr volkstümlichen Märchendichtungen dialektisch verschieden getönt war. Über seinen Stil lassen die dürftigen Reste kein Urteil zu. Die Alten schrieben ihm wie dem Homer den „mittleren" Stil zu.[5]) Seine Weisen waren im Athen der perikleischen Zeit geläufig und wurden bei Symposien gesungen.[6]) Sein Einfluß erstreckt sich über Aischylos und Euripides (besonders Helena, Orestes, Troades) hinaus auf die Alexandriner Alexandros Aitolos, Euphorion, Lykophron.[7])

124. Eine weit erregbarere Subjektivität zeigt Ibykos[8]) aus Rhegion, Zeitgenosse des Anakreon. Der angesehenen Stellung, die ihm in seiner Heimat winkte, zog er das unstete Leben eines Wandersängers vor.[9]) Er durchzog die Städte Unteritaliens und Siziliens, lebte eine Zeitlang am Hof des Tyrannen von Samos[10]) und kam schließlich auf einer Reise nahe

---

Liebchens hat noch Lucret. IV 1167; Mädchennamen von ähnlicher Bedeutung bei C. Th. Sondag, De nominib. apud Alciphron. propriis. Diss. Bonn 1905, 51. Da das Grabmal des Paares, ähnlich wie das von Romeo und Julia in Verona, in Korinth gezeigt wurde (Paus. VII 5, 13), so liegt wohl eine ätiologische Sage vor.

[1]) A. Marx, Griech. Märchen von dankbaren Tieren, Stuttg. 1889, 29 ff.

[2]) O. Crusius, Stesichoros und die epodische Komposition in der griechischen Lyrik, in Comment. Ribbeckianae p. 3—22 gibt jenem sprichwörtlichen Ausdruck den einfacheren Sinn „Du kennst nicht einmal drei Verse des Stesichoros". — In Sparta führte zur Dreigliederung die *τριχορία* oder der Gebrauch von drei verschiedenen Chören, worüber Plut. Lyc. 21 und Pollux IV 107.

[3]) Stesichori graves camenae Hor. od. IV 9, 8. Übrigens gebrauchte Stesichoros auch die phrygische Tonart (fr. 34) und den *ἁρμάτειος νόμος* des Olympos (Plut. de mus. 7).

[4]) Den einheimischen Ionismus betont R. Holsten, De Stesichori et Ibyci dialecto et copia verborum, Greifswald 1884; dazu die Einwände von E. Hiller, Jahresber. über die Fortschr. der Altert.wiss. 46 (1886) 1, 68 ff.

[5]) Dionys. Hal. de comp. v. 24; de imit. II 2. Ein Stesichoroszitat in dem Kommentar zu Hom. Il. *Φ* Oxyrh. pap. II zeigt, daß St. die Personen auch direkte Reden halten ließ (Wilamowitz, Gött. gel. Anz. 1900, 42).

[6]) Eupol. fr. 139. 361 K.

[7]) Seeliger a. a. O. 12.

[8]) Ein Artikel des Suidas; F. W. Schneidewin, Ibyci rell., Gott. 1833 mit umständlichen Proleg.; F. G. Welcker, Kl. Schr. I 220 ff. — Eine geschichtliche Anspielung (auf Kyros?) enthält fr. 20.

[9]) Davon das Sprichwort bei Diogenian. II 71: *ἀρχαιότερος Ἴβύκου· οὗτος γὰρ τυραννεῖν δυνάμενος ἀπεδήμησεν*; vgl. ibid. V 12.

[10]) Himer. or. 22, 5; in Samos war er wahrscheinlich vor Anakreon, da ihn Suidas Ol. 54 setzt und zur Zeit, als der Vater des Poly-

bei Korinth ums Leben. Sein Tod ward später, ähnlich wie der des Arion und Hesiod, durch die schöne, von Schiller verherrlichte Sage von den Kranichen, die den versammelten Festgenossen die Mörder verrieten, poetisch verklärt.[1]) Seine Gedichte wurden in 7 Bücher geteilt und zeigten zwar in Dialekt und Versbau den Einfluß der dorischen Chorlyrik, näherten sich aber in Ton und Inhalt mehr der äolisch-ionischen Melik. Denn die Liebe zu schönen Knaben bildete das Hauptthema seiner Gedichte. Es sind die παιδεῖοι μελιγάρυες ὕμνοι, auf die Pindar Isth. 2, 3 anspielt,[2]) und die vielleicht, nach Welckers geistreicher Vermutung, bei den griechischen Schönheitswettkämpfen, wie sie in Elis und Arkadien[3]) üblich waren, von Knabenchören gesungen wurden. Kein anderer Chorlyriker hat so unmittelbar wie Ibykos den Chor zum Organ des intimsten und subjektivsten Gefühlsausdrucks gemacht: den Stimmungsgehalt der äolischen Monodie läßt er von einer Mehrheit ausdrücken. Es fällt uns schwer, darin keine Stilwidrigkeit zu finden.[4]) Sieht man aber von diesem Mißverhältnis zwischen Inhalt und Vortragsweise ab, so steht Ibykos an Macht und Glut der Empfindung und der Phantasie wie an Treffsicherheit des Ausdrucks auf gleicher Höhe mit Sappho, von der er übrigens ohne Zweifel auch beeinflußt ist. Sonst hat er mancherlei Verwandtschaft mit Stesichoros: wie bei diesem findet sich bei ihm das Nebeneinander von Heroensage (fr. 12 ff., 21, 30) und Volksmärchen (fr. 25), die Abhängigkeit von Hesiod (fr. 31), das Hinneigen zu dorischer Sage (fr. 9, 16, 37), das Vorwiegen der daktylischen Rhythmen neben sechszeitigen Wechselformen und Logaöden; auch in Einzelzügen stimmen sie überein.[5]) Westgriechischer Lokalton wird in einigen sachlichen und sprachlichen Besonderheiten erkennbar.[6])

125. Bei allen Verschiedenheiten im einzelnen bilden die genannten

krates herrschte, nach Samos kommen läßt. Auf seine Lebensweise an diesem üppigen Hof wird sich wohl der ihm und dem Anakreon gemeinsam (aber auch dem Alkaios) bei Aristoph. Thesm. 161 ff. gemachte Vorwurf weichlicher Eleganz beziehen.

[1]) Die Sage zuerst bei dem Epigrammatiker des 1. Jahrh. v. Chr. Antipatros Anth. Pal. VII 745, dann bei Stat. silv. V 3, 152, Plutarch. de garr. 14 und Suidas: vgl. Welcker, Kl. Schr. I 100 ff. Das Motiv ist international und tritt noch in neuester Zeit auf (F. Reuters Hanne Nüte; ein neues Exemplar des Typus s. Tägliche Rundschau 1905 Nr. 545). Siehe a. E. Rohde, Kl. Schr. II 147. Ob der Name eines (unbekannten) Vogels ἶβις (Hesych. s. v.) Anlaß zu der Übertragung des Motivs auf Ibykos gegeben hat, ist recht zweifelhaft. Das Grab des Dichters in der Heimat setzt das Epigramm der Anth. Pal. VII 714 voraus.

[2]) Schol. Arist. Thesm. 161 stellt gerade so wie der Pindarscholiast Alkaios, Ibykos und Anakreon als Dichter von παιδικά nebeneinander. Der erotische Charakter von Ibykos' Gesängen wird sehr stark betont von Cic. Tusc. IV 33, Ath. 601b und Suid. s. v. Ἴβ., der päderastische insbesondere A. P. VII 714, 3. Letztere Art des ἔρως beruht bei Ibykos auf altchalkidischen, nach Rhegion übergegangenem Brauch (Carm. pop. bei Th. Bergk, PLG III[4] 673 nr. 44 aus Plut. Erot. 17; Hesych. s. v. χαλκιδίζειν). Die hellenistische Philosophie betont die sittenverderbliche Wirkung von Ibykos' Gedichten (Philod. de mus. p. 79, XIV 10 K.). Von Namen der gefeierten Knaben ist nur Gorgias (fr. 30) bekannt.

[3]) E. Reisch, Realenc. I 837, 8.

[4]) Welcker a. a. O. 234 f. hat das Verdienst, dieses Problem formuliert zu haben.

[5]) Vgl. fr. 34 A mit Stesich. fr. 69; fr. 35 mit Stesich. fr. 25.

[6]) Bei der frühen Verbreitung der Orphik im Westen wird es nicht Zufall sein, daß 1. als Erster (fr. 10) den ὀνομακλυτὸς Ὀρφεύς erwähnt. Dem Odysseus gibt er fr. 11 den westlichen Namen Ὀλίξης (Ulixes); westgriechische Mythen fr. 22. 23. 38. Den lokaldialektischen Eigentümlichkeiten fr. 51. 54. 55. 56 ist vielleicht auch das von den Grammatikern notierte (Lesbonax de fig. ed. R. Müller, Leipz. 1900 p. 34. 76. 90) σχῆμα Ἰβύκειον anzureihen.

drei Chorlyriker in rhythmischer Beziehung durch das Vorwiegen des altertümlich-feierlichen Daktylus eine zusammengehörige Gruppe, die noch unter stärkerem Einfluß des Epos und der Nomenpoesie steht. Die drei jüngeren Chorlyriker, die zwei Ionier, Simonides und Bakchylides, und der Äoler Pindar gehen im Rhythmus weit mehr auf die beweglicheren und lebhafteren Formen der dionysischen Tanztakte ein, denen sie aber durch Binnenkatalexen ernstere Haltung zu verleihen suchen. Es ist zu vermuten, daß ein wesentlicher Faktor beim Zustandekommen dieses Stilwechsels die künstlerische Regulierung des Bakchoschors, des Dithyrambos,[1]) gewesen sei, auf dessen nunmehr teils strophisch gebundene teils ohne Korresponsion ganz frei rhythmisierte Gestaltungen sich die Chorlyrik im ganzen einließ. Die künstlerische Reform des Dithyrambos wird von den Alten an den Namen Arion angeschlossen. Dieser apollinische Kitharode aus dem lesbischen Methymna soll unter der Tyrannis des Periandros in Korinth (625—585) „zuerst einen Dithyrambos gedichtet, benannt und dem Chor einstudiert haben".[2]) Was von seinem Leben und seiner Person berichtet wird, läßt sich fast restlos in typische Züge auflösen,[3]) nach deren Abzug nur der Name Arion und die geschichtliche Tatsache übrig bleibt, daß unter dem Einfluß der apollinischen Kunst in Korinth, das schon Pindar[4]) als Ausgangspunkt des Dithyrambos (allerdings neben Naxos und Theben) bezeichnet, eine Erhebung des Dithyrambos zu einer vornehmeren Kunstform vollzogen worden sei. Daß Periandros, vermutlich unter Mitwirkung des delphischen Orakels, zu dieser Reform des dionysischen Volkskultus und seiner Eingliederung in den staatlichen Gottesdienst Veranlassung gegeben habe, wird im Zusammenhang deutlicher religionspolitischer Strömungen des 6. Jahrhunderts überaus wahrscheinlich.[5]) Genaueres läßt sich bei der legendenhaften Verschleierung der Nachrichten über Arion nicht ermitteln. Der Dankhymnus an Poseidon, den ihm Älian (N. A. XII 45) zuschreibt, muß aus Gründen des Stils und des Rhythmus in viel jüngere Zeit gehören,[6]) ebenso das Epigramm über Arions wunderbare Rettung auf dem Bronzedelphinreiter bei Tainaron, das auf einer allerdings alten (Herod. I 24 extr.) ätiologischen Legende beruht.[7])

---

[1]) Siehe o. S. 152 f.

[2]) Herodot. I 23 f.; Hellanic. fr. 85 M.; Ael. n. a. XII 45; ein Artikel bei Suidas; der dort angegebene Name seines Vaters *Κυκλεύς* (von *κύκλιος χορός*) ist offenbar fingiert und findet in der Böckhschen Herstellung einer alten (ca. Ol. 40) Inschrift von Thera (bei G. Kaibel, Ep. gr. 1086 *Κυκλείδης Κ]υκλῆος ἀδελφειῷ Ἀρίωνι, | τὸν δελφὶς [σῶσε, μνημόσυνον τέλεσεν*) keinen Rückhalt, da diese auf falscher Lesung beruht (Mitt. des ath. Inst. 21, 1896, 253). Vgl. Anth. Pal. IX 88. Eine apokryphe Nachricht, die aus Joh. Diacon. ad Hermog. H. Rabe, Rh. Mus. 63 (1908) 150, 7 f. mitteilt, führt den Bericht über die Begründung des *τραγῳδίας δρᾶμα* durch Arion auf Solons Elegien zurück.

[3]) O. Crusius, Realenc. I 839, 19 ff.; W. Schmid, Z. Gesch. d. griech. Dithyr., Tübingen 1901, 21. Wertlos ist die Notiz bei Suidas, A. sei Schüler des Alkman gewesen; ebenso die andere *καὶ σατύρους εἰσενεγκεῖν ἔμμετρα λέγοντας*, die aus späterer Theorie über den Ursprung der Tragödie hervorgegangen ist. Über Arions Leistung s. a. E. Reisch in der Festschr. f. Th. Gomperz (1902) 451 ff.

[4]) Pind. O. 13, 18 von Korinth: *ταὶ Διωνύσου πόθεν ἐξέφανεν σὺν βοηλάτᾳ χάριτες διθυράμβῳ;*

[5]) W. Schmid a. a. O. 20 ff.

[6]) Th. Bergk, PLG. III[4] 79 ff. K. Lehrs, Popul. Aufs.[2] 385 ff. Die bei Suid. angeführten zwei Bücher *προοίμια* sind erschwindelt (von Lobon, meint O. Crusius, Realenc. II 840, 25 ff.).

[7]) F. Studniczka, Kyrene 175 ff. 184 f.

Was damals in Korinth geneuert worden ist, sehen wir in den Wirkungen bei den jüngeren Chorlyrikern vor uns. Die drei jüngeren Chorlyriker sind gewerbsmäßige Festpoeten, die gar kein Hehl daraus machen, daß sie durch ihre Muse Geld verdienen wollen.[1]) Das bestellte[2]) Lied studieren sie entweder persönlich als *χοροδιδάσκαλοι* ein (Pind. Nem. 1, 19) oder sie schicken es dem Besteller, der das Einstudieren durch einen anderen besorgen läßt.[3]) Sind sie schon durch die Bezahlung dem Besteller gegenüber in abhängiger Lage, so wird diese noch bedenklicher durch die seit Ende des 6. Jahrhunderts aufkommende Sitte, Lobgesänge auch auf lebende Menschen zu dichten und aufzuführen. Der Gefahr, auch Unwürdige in schmeichlerisch übertreibender Weise zu verherrlichen, ist wohl keiner von diesen Dichtern ganz entgangen. Sie bemühen sich aber wenigstens, wo es sich um persönliche Enkomien handelt, ihren Gegenstand aus der Sphäre individueller Beschränkung heraus auf die Höhe allgemeiner Betrachtung zu heben und nicht bloß den Besteller zu loben, sondern alle Hörer zugleich zu erbauen. Die beiden Ionier sind ihrer nationalen und persönlichen Eigenart nach mehr ruhig und nüchtern in der Empfindung, glatt, schlicht und durchsichtig in Sprache und Rhythmen, während Pindar, der letzte große Vertreter des äolischen Genius in der griechischen Litteratur, zugleich Erbe von Alkaios' ritterlichem Temperament und von Hesiods grübelnder Art, sich von dem kühnen Flug seiner Phantasie emportragen läßt und zugleich in die Tiefen sittlich-religiöser Betrachtung hinabdringt, ohne vor dem Harten, Kühnen, Sprunghaften in der Formgebung zurückzuschrecken.

126. Simonides (556—468),[4]) Sohn des Leoprepes und Enkel des Hyllichos, war auf der ionischen Insel Keos, die auch die Heimat des Sophisten Prodikos war, geboren. Auch auf der Heimatinsel, wo er schon als Knabe an der Bedienung des Dionysoskultes sich beteiligte, war er gelegentlich in dem Städtchen Karthaia mit der Dichtung und Einübung von Chorgesängen beschäftigt.[5]) Aber einen großen Teil seines Lebens scheint er auf Reisen zugebracht zu haben, an lyrischen Agonen beteiligt[6]) oder

---

sieht in dem Delphinreiter den Poseidon selbst. Albr. Dürers Zeichnung des reitenden A. bei O. Jahn, Aus der Altertumswiss., Bonn 1868, 351. Karikatur auf einer alexandrinischen Terrakotta, Berl. phil. W.schr. 9 (1899) 1437.

[1]) Über Simonides, den Xenophanes fr. 21 Diels Knauser (*κίμβιξ*) nennt, und seine *ἐργάτις μοῦσα* s. Callim. fr. 77 Schn.; Aristot. eth. Nic. 1121 b; Ps.Plat. Hipparch. 228 c. Siehe a. Pindar. Isthm. 2, 6; 1, 90; Pyth. 11, 43; Schol. Pind. Isthm. 5, 2; Nem. 7, 24. Nach Schol. Nem. 5, 1 erhielt Pindar für ein Siegeslied 3000 Drachmen. Im 4. Jahrh. scheinen die Preise gesunken zu sein (L. Gurlitt, Philol. 65, 1906, 382 ff.). Siehe a. u. S. 207, 11. 208, 2.

[2]) Als Besteller wird bei Bacchyl. 9, 9 ein Schwager des Gefeierten genannt.

[3]) Pind. Ol. 6. 88; Isthm. 2, 47.

[4]) Ein Artikel des Suidas; Chamaileon hatte ein Buch über Simonides geschrieben. F. W. Schneidewin, Simonidis Cei rell., Brunsv. 1835. Das Geburtsjahr ist von dem Dichter selbst angedeutet fr. 147; das Todesjahr Marm. Par. ep. 57. Die Lebensdauer gibt Suidas auf 89, Marm. Par. auf 90 Jahre an.

[5]) Ath. 456 d—f. Auch Pindar dichtete nach Is. 1, 8 eine Ode für Keos. In dem Inventar des Apollontempels von Karthaia bei Ch. Michel, Recueil d'inscr. Gr. nr. 834 sind mehrere Weihegaben keïscher Choregen s. IV a. Chr. verzeichnet.

[6]) Von 56 Stieren und Dreifüßen, die er gewonnen, redet das Weihepigramm fr. 145. Einmal unterlag er dem Pindar (Schol. Pind. Ol. 9, 74, wo zu lesen: *κατὰ τοῦ κρίναντος* [*ἀμαθῶς*] *Παντείδειον*), einmal besiegte er mit einer Elegie den Aischylos (Vita Aesch. p. 119, 45 W.). Epideiktisches Auftreten in Olympia bezeugen fr. 19. 20.

im Genuß fürstlicher Gunst als Hofdichter. Von Keos kam er zunächst nach Athen an den Hof des kunstverständigen Hipparchos,[1]) wo Lasos von Hermione (Herod. VII 6) sein Konkurrent war (Ar. vesp. 1410). Nach der Ermordung des Hipparchos (514) ging er nach Krannon und Larissa in Thessalien, wohin ihn die mit den Peisistratiden verbündeten (Herod. V 63. 94) Machthaber jener Städte riefen. Für Skopas dichtete er ein berühmtes, von Platon im Protagoras zergliedertes Chorlied; dem Andenken des Antiochos von Larissa weihte er einen gepriesenen Trauergesang;[2]) bekannt ist seine später poetisch ausgeschmückte wunderbare Rettung bei dem Einsturz des Saales, durch den Skopas und alle übrigen Tischgenossen verschüttet wurden.[3]) Nach der Schlacht von Marathon treffen wir ihn wieder in Athen, wo er mit einer Elegie auf die gefallenen Vaterlandsverteidiger den Sieg über Aischylos davontrug. Zu Themistokles scheint er in freundlichen Beziehungen gestanden zu haben.[4]) In Athen gewann er auch im März 476 mit einem Dithyrambos den Preis, wie er selbst in einer poetischen Didaskalie meldet.[5]) Bald danach ging er nach Sizilien, wo er die Aussöhnung des Theron und Hieron vermittelte (476/5)[6]) und sich an den Höfen der glanzliebenden Fürsten dieser gesegneten Insel besonderer Gunst erfreute,[7]) vielleicht auch seinen Neffen Bakchylides bei Hieron einführte. Auch ein Aufenthalt in Tarent ist wahrscheinlich.[8]) In Sizilien fand er seinen Tod (468); vor den Toren von Syrakus befand sich sein Grabdenkmal, das später ein roher Soldatenhauptmann zerstörte.[9]) Ob er längere Zeit (476—468) in Sizilien verweilte, ist nicht ausgemacht;[10]) sicher hatte er dort nach 476 die Anfeindungen seines großen Rivalen Pindar zu bestehen, den gleichfalls die Könige Siziliens an ihren Hof berufen hatten. Im übrigen ließ er sich durch die vielen Aufträge, die ihm für Siegeslieder, Choraufführungen und Aufschriften zuteil wurden, bald hierhin bald dorthin ziehen. Sein poetisches Talent und seinen feinen Witz stellte er eben in den Dienst aller, die ihn verlangten und bezahlen konnten. Denn für seine Gedichte sich honorieren zu lassen, betrachtete er als eine selbstverständliche Sache.[11]) Dadurch freilich, sowie durch die

[1]) Die Freundschaft des Hipparchos bezeugt Ps.Platon Hipp. 228c; Aristot. Ath. resp. 18; Ael. v. h. VIII 2.

[2]) Auf die Verherrlichung des Antiochos und der Skopaden durch ihn weist Theokrit 16, 34 hin.

[3]) Callimach. fr. 71 Schn.; Cic. de or. II 86; Phaedrus IV 25; Valer. Maximus I 8, 7; Aelian. fr. 63 u. 78; Quint. XI 2, 11; vgl. K. Lehrs, Popul. Aufs.[2] S. 393 f. Eine zweite wunderbare Rettung des S. erwähnt Liban. T. IV 1101 R.

[4]) Simonid. fr. 222, wozu seine Verunglimpfung von Themistokles' Gegner Timokreon (fr. 169) und wiederum Timokreons Schelten auf die *Κηΐα φλναρία* (Timocr. fr. 10 Bergk) stimmen würde.

[5]) Der Schluß des Epigramms fr. 147 lautet: *ἀμφὶ διδασκαλίῃ δὲ Σιμωνίδῃ ἕσπετο κῦδος Ὑγδωκονταέτει παιδὶ Λεωπρέπεος.*

[6]) Schol. Pind. O. 2, 29.

[7]) Xenophon läßt ihn in dem Dialog *Ἱέρων* mit dem Tyrannen ein Gespräch über das Los des Herrschers führen. Ein an Hierons Frau gerichtetes Wort des S. verzeichnet die frühptolemäische Anthologie Hibeh papyri 1906 nr. 18. Siehe a. u. S. 208, 2.

[8]) Wilamowitz, Gött. Ind. lect. 1893/94 p. 8.

[9]) Callim. fr. 71 Schn.; Aelian. fr. 63.

[10]) Daß er noch nach 468 Athen zu Ehren ein Epigramm auf die Sieger am Eurymedon verfaßte, ist man nicht berechtigt anzunehmen, da das betreffende Epigramm untergeschoben und sicher nach 423 geschrieben ist, wie Br. Keil, Herm. 20 (1885) 341 ff. nachgewiesen hat.

[11]) Suidas: *οὗτος πρῶτος δοκεῖ μικρολογίαν εἰσενεγκεῖν εἰς τὸ ᾆσμα καὶ γράψαι ᾆσμα μισθοῦ.* Vgl. Schol. Pind. Isth. 2, 9; Chamaileon bei Ath. 656d. Siehe a. o. S. 206, 1. Schlimmer sind die Folgen, die aus dieser Feilheit für den Charakter des Dichters er-

Skrupellosigkeit in Annahme von Bestellungen verweltlichte er die Poesie, indem er unter den Dichtern eine ähnliche Stellung einnahm wie die Sophisten unter den Philosophen:[1]) den griechischen Voltaire hat ihn Lessing im Laokoon genannt. Zu der Frau des Hieron sagte er einst mit witziger Unverfrorenheit: Reichtum geht vor Weisheit; denn die Weisen kommen zu den Türen der Reichen.[2]) Mit seiner verstandesmäßigen Nüchternheit[3]) und empiristischen Illusionslosigkeit, mit seiner Neigung, die sittlichen Ansprüche herabzustimmen, die auf einer pessimistisch-resignierten Stimmung beruht, ist er Vorläufer der einseitigen Verstandeskultur der Sophistik geworden und hat mit seiner vorsichtig egoistisch abgewogenen, dabei das Decorum wahrenden Lebensklugheit ein außerordentliches Ansehen gewonnen.[4]) Seine Verse sind nicht nur sehr gewandt und klar, sondern an manchen Stellen von wunderbarer Zartheit und Wärme der Stimmung, wofür besonders der Danaëdithyrambos[5]) (fr. 37) ein glänzendes Beispiel bietet. Auch die malerische Wirkung, die er betonte,[6]) kommt hier besonders schön heraus; im übrigen hält er das eigentlich Bildliche, das dem Ausdruck leicht etwas Gedunsenes und Prätentiöses gibt, geflissentlich fern. Besonders gerühmt wird von den Alten seine Kunst in der ergreifenden Schilderung und in Erregung des Mitleids.[7]) Diese Eigenschaften führten ihn von Erfolg zu Erfolg bis in sein höchstes Alter[8]) und machten ihn zu einem der beliebtesten Dichter des 5. Jahrhunderts, dessen Gedichte bei attischen Symposien gern gesungen wurden.[9])

Die Dichtungen des Simonides waren sehr mannigfaltig und zahlreich; die chorischen Gesänge wiegen vor, religiöse und weltliche. In

wuchsen: er pries in einem Grabepigramm fr. 111 die Tochter des Hippias, Archedike, verfaßte aber auch ein Epigramm fr 131 auf die Statue der Tyrannenmörder Harmodios und Aristogeiton; freilich ist die Echtheit dieser Epigramme fraglich.

[1]) Bezeichnend für das sophistische Wesen des Dichters ist der Vers fr. 76: *τὸ δοκεῖν καὶ τὰν ἀλάθειαν βιᾶται.* Aus dieser Weisheit ist wohl auch die Lebensregel in dem Seikilosliedchen (O. Crusius, Philol. 52, 1893, 160) *ὅσον ζῇς φαίνου* geflossen.

[2]) Arist. rhet. 1391a 8; vgl. Plat. Prot. 346b. Die andere Anekdote von den zwei Kästchen bei Stob. flor. 10, 39 (vgl. Callim. fr. 77) läßt sich nur griechisch erzählen: *Σιμωνίδης παρακαλοῦντός τινος ἐγκώμιον ποιῆσαι καὶ χάριν ἕξειν λέγοντος, ἀργύριον δὲ μὴ διδόντος, δύο, εἶπεν, ἔχω κιβωτούς, τὴν μὲν χαρίτων, τὴν δὲ ἀργυρίου, καὶ πρὸς τὰς χρείας τὴν μὲν τῶν χαρίτων κενὴν εὑρίσκω ὅταν ἀνοίξω, τὴν δὲ χρησίμην μόνην.* Gegen die Geldgier des Simonides ist auch gerichtet Thuc. II 44, 4 (vgl. Simonid. bei Plut. an seni 786b; Aristot. rhet. 1390a 15 f.; Ter. Ad. 834) und Arist rhet. 1405b 24.

[3]) *σωφροσύνη* nennt das Aristid. or. 49 p. 510 Dind. Die Nüchternheit liegt im Charakter des keïschen Gemeinwesens und zeigt sich z. B. in der gesetzlichen Einschränkung übertriebener Bestattungsgebräuche in Iulis (Ch. Michel, Recueil nr. 398; E. Rohde, Psyche I³ 221 ff.). Siehe a. B. Schmidt, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 11 (1903) 617 f.

[4]) *σοφὸς καὶ θεῖος ἀνήρ* nennt ihn Plat. reip. I 331e; wäre er ein Jahrhundert früher geboren, so hätte man ihn wohl unter die sieben Weisen gesetzt, neben denen ihn Plat. reip. I 335e nennt.

[5]) F. Blass, Herm. 30 (1895) 314 ff.; Wilamowitz, Isyllos 145 ff.

[6]) Horazens (a. p. 361) *ut pictura poësis* ist ein simonideischer Gedanke (Plut. symp. quaest. 748a), der in die hellenistische Poetik übergegangen ist (Auct. ad. Herenn. IV 28, 39; Cic. Tusc. V 114; Schol. T Hom. *E* 664. *Z* 467. *P* 136. *II* 107. *Ω* 163 u. s.).

[7]) Quint. X 1, 64: *praecipua eius in commovenda miseratione virtus, ut quidam in hac eum parte omnibus eius operis auctoribus praeferant.* Dionys. de imit. II 2, 6: *Σιμωνίδου παρατήρει τὴν ἐκλογὴν τῶν ὀνομάτων, τῆς συνθέσεως τὴν ἀκρίβειαν, πρὸς τούτοις καθ' ὃ βελτίων εὑρίσκεται καὶ Πινδάρου, τὸ οἰκτίζεσθαι μὴ μεγαλοπρεπῶς, ὡς ἐκεῖνος, ἀλλὰ παθητικῶς.* Vit. Aeschyli p. 119, 46 W.; Catull. 38, 8; Hor. od. II 1, 38.

[8]) fr. 145 und 147.

[9]) Ar. nub. 1356.

diesen behielt er den für diese Gattung typisch gewordenen dorischen Dialekt bei, wiewohl er von Geburt ein Ionier war und der Geist seiner Dichtung mehr die weltmännische Feinheit eines Attikers als die derbe Charaktertüchtigkeit und die Gemütstiefe eines Dorers ausspricht. Wir haben Fragmente von Hymnen,[1]) Paianen (die Echtheit von fr. 26 B ist unverbürgt), Skolien,[2]) Epinikien,[3]) Enkomien, Dithyramben,[4]) Hyporchemen,[5]) Threnen.[6]) In der letztgenannten Gattung erfreute er sich im Altertum eines besonderen Rufes; in den Klageliedern entfaltete er in glänzender Weise die Kunst, Mitleid zu erregen (s. o. S. 208). Vereinzelt in der griechischen Lyrik steht sein melisches Gedicht auf die Seeschlacht bei Artemision. Es wird als Dithyrambus mit geschichtlichem Stoff zu betrachten sein, analog den geschichtlichen Tragödien, die das Zeitalter der Perserkriege gezeitigt hat. Das herrliche Fragment auf die bei Thermopylai Gefallenen (fr. 4) gehört zu einem lyrischen Enkomion, einer Gattung, die später durch die prosaischen *λόγοι ἐπιτάφιοι* ersetzt worden ist. Außerdem glänzte er als Dichter von Elegien, wie auf die Siege von Marathon, Salamis, Plataia (fr. 81—84). Dem späteren Altertum ist Simonides insbesondere der Epigrammatiker[7]), und die Alexandriner haben ein Buch Epigramme von ihm gehabt,[8]) das aber sicher

---

[1]) Unter ihnen eine Sturmbeschwörung, *κατευχαί* (fr. 24); über dergleichen s. H. Stein zu Herod. VII 191, 7; Ps.Hippocr. T. VI, 360 Littré; Philostr. Vit. Ap. VIII 7 p. 313, 20 ff. K.

[2]) Zu dieser Gattung rechnen Blass und Wilamowitz (Gött. Nachr. 1898, 204 ff.) das in Platons Protagoras besprochene Gedicht fr. 5, das Bergk und H. Jurenka, Z. f. ö. G. 57 (1906) 885 ff. unter die Epinikien stellen.

[3]) Geordnet waren diese nach Kampfesarten. Vor Simonides scheint es keine kunstmäßigen Epinikien gegeben zu haben (Pind. N. 8, 85 ff. ist fabulos). Er wird also den Stil dieser Gattung geschaffen haben (F. Blass, Bacchyl.[2] praef. XXII).

[4]) Sicher unterscheiden lassen sich *Μέμνων* (fr. 27), *Εὐρώπη* (fr. 28: daraus vielleicht Hor. od. III 27, 25 ff.); mit Wahrscheinlichkeit Danae (s. S. 208), Orpheus (40), Argonauten (48. 52. 202 A. 204. 205. 212), Lykurgos (51), Theseus oder Aigeus (54—56), Herakles (58), Sieben gegen Theben (52), *Ἰλίου πέρσις* (209). Idas (206. 216; vgl. Bacchylid. 19); Ätna (200 B).

[5]) Daß die Hyporchemfragmente bei Bergk 29—31 dem Sim. gehören, ist nicht erweislich.

[6]) Nach Suidas schrieb er auch eine Tragödie, worunter A. Böckh den Memnon, den Strabon p. 828 einen Dithyrambus nennt, verstehen wollte; vgl. E. Lübbert, Ind. Bonn. 1884 p. 16. Dagegen nahm G. Hermann, Opusc. VII 214 eine wirkliche Tragödie an. H. Flach hat jenes *καὶ τραγῳδίαι* bei Suidas als Interpolation eingeklammert: s. O. Immisch, Rh. M. 44 (1889) 556.

[7]) Vgl. Th. Preger, De epigrammatis graecis, Monachii 1889, p. 3 sqq.; A. Hauvette, De l'authenticité des épigrammes de Simonide, in Bibliothèque de la faculté des lettres de Paris, 1896 (dazu Preger in Neue phil. Rundschau 1897 n. 9), dessen Urteil unter dem Einfluß von G. Kaibels Untersuchungen (Rhein. Mus. 38, 1883, 436 ff.) steht, wenn er in der beauté simple et naturelle und der Pointenlosigkeit ein Kennzeichen der Echtheit sucht. Diese Eigenschaften fallen zum Teil auch zusammen mit der altmodischen Trockenheit der Küsterpoesie, die zu dem Schatz der griechischen Steinepigramme viel beigetragen hat. In dem einzig sicher echten Epigramm des S. (fr. 94) tritt eine antithetische Pointe zutage, und man möchte wohl gerade die Begründung des Pointenepigramms, wie wir es jetzt verstehen, dem geistreich spielenden Ionier zuschreiben. Mit der Legende von dem Epigrammatiker Simonides gründlich, vielleicht etwas zu gründlich aufgeräumt zu haben, ist das Verdienst von Wilamowitz, Gött. Nachr. 1897, 306 ff. (vorsichtiger ders., Textgesch. der gr. Lyr. 37). Während Hauvette noch 41 Epigramme für echt hielt, ist M. Boas, De epigrammatis Simonideis I, Diss. Groningen 1905, der Ansicht, um Echtheit könne es sich höchstens für elf Stücke handeln. — Über die Sprache der melischen Gedichte W. Schröter, De Simonidis Cei melici sermone quaestiones, Diss. Leipz. 1906.

[8]) Hephaestio p. 60, 5 Consbr.; Herodian. *π. μονήρ. λέξ.* p. 950, 17 L.; Suid. s. *Σιμ.*;

Unechtes enthielt.[1]) Die Sammlung umfaßte, wie neuere Funde gezeigt haben, auch alte Inschriften, die von den Steinen gesammelt, aber im Lauf der Überlieferungsgeschichte auch interpoliert wurden[2]) und für deren simonideischen Ursprung keinerlei Gewähr geleistet werden kann und konnte. Nun ist ja bekannt, daß in der großen Zeit des nationalen Aufschwungs Gemeinden und Private in der Errichtung von Siegestrophäen und in der Ehrung des Andenkens tapferer Vaterlandsverteidiger wetteiferten. Auf den Statuen, Grabsteinen, Dreifüßen, Tempeln wollte man in Worten die Erinnerung an die großen Ruhmestaten festgehalten wissen, und das nicht nur in Prosa, sondern auch in Versen. Es wäre wunderbar, wenn in so gelegener Zeit der gewandte und spekulative, als Gelegenheitsdichter vielbewährte Simonides nicht auch sein Talent angeboten und verwertet hätte. Aber die Frage der Echtheit des Erhaltenen muß von Fall zu Fall geprüft werden, und sichere Kriterien allgemeiner Natur sind trotz allen Bemühens bis jetzt nicht gefunden. Ganz feststehend ist nur, daß er dem Seher Megistias 480 ein Grabepigramm gewidmet hat (Herod. VII 228), und da er dies „aus Gastfreundschaft" getan, so kann auf Grund dieses Einzelfalls mit wissenschaftlicher Sicherheit nicht einmal von Epigrammbestellungen bei ihm geredet werden. — Dunkel ist der Sinn der *ἄπακτοι λόγοι*, aus denen fr. 189 stammt; nach den Worten des Alexandros von Aphrodisias könnte man an prosaische Mimen denken, zu denen Simonides in Sizilien angeregt worden sein kann. Mit Welckers Vorschlag, dieses Werk dem Semonides zuzuschreiben, ist nichts geholfen.

An den Namen des Simonides knüpfte sich auch der Ruhm erfinderischen Geistes: er, der bis in sein 90. Lebensjahr sich ein wunderbar frisches Gedächtnis erhielt, galt zugleich als Erfinder der Mnemotechnik.[3]) Daß er auch die Buchstabenzeichen *H Ω Z Ψ Ξ* erfunden habe,[4]) die schon Jahrhunderte vorher auf kleinasiatisch-ionischen Inschriften in ihrem späteren Lautwert erscheinen, ist reine Fabel.

127. Bakchylides (um 505 bis 450 oder später),[5]) der jüngste der drei großen Dichter der chorischen Lyrik, stammte gleichfalls aus Keos.[6]) Er war Schwestersohn des Dichters Simonides; sein gleichnamiger Groß-

Eustath. ad Hom. ξ 350 p. 1761, 25; Schol. Pind. N. 7, 1.

[1]) Heph. l. l. zitiert als simonideisch ein Epigramm auf einen Olympioniken vom Jahr 388; in der langen Reihe von Epigrammen, die in der palatinischen Anthologie als simonideisch bezeichnet werden, sind viele (z. B. VI 145; VII 20 auf den Tod des Sophokles), die sicher mit S. nichts zu tun haben.

[2]) Vgl. die von St. N. Dragumis (Ath. Mitt. 22, 1897, 52 ff. nebst Tafel IX) gefundene salaminische Inschrift in korinthischem Alphabet und Dialekt mit der zuerst bei Plutarch und Favorinus belegten Fassung fr. 96, wo der dorische Dialekt getilgt und ein zweites Distichon beigefügt ist; eine ähnliche Interpolation von fr. 150 bespricht A. Wilhelm, Jahresh. d. österr. arch. Inst. 2 (1899) 231 ff., der für ein mit der Beischrift „*Σιμωνίδης ἐποίει*" versehenes spätes megarisches Epigramm Benützung der litterarischen Simonidessammlung annimmt. „Simonides' imitation auf Steininschriften illustriert O. Benndorf, Jahresh. des österr. Inst. 3 (1900) 115; E. Ziebarth, Philol. 54 (1895) 296.

[3]) Die Legende vielleicht zuerst in dem Epigramm fr. 146, vorausgesetzt Marm. par. ep. 54 u. s.

[4]) Die Stellen bei H. Flach, Gesch. der gr. Lyriker, Tübingen 1884, 619, 3.

[5]) Ein dürftiger Artikel des Suidas L. A. Michelangeli, Della vita di Bacchilide, Riv. di storia ant. 2 (1897) 3, 73 ff.

[6]) Seiner Heimatinsel Keos gedenkt er 3, 98; 5, 10; 16, 130; 18, 11; epigr. 1, 4 Bl.

vater war Athlet; so wies ihn Abstammung und Verwandtschaft auf die chorische Lyrik und den Preis der Sieger an den Nationalspielen. Seine Blüte setzt Eusebios Ol. 78 = 468 v. Chr.,[1]) in welchem Jahr er das Preislied auf den olympischen Wagensieg seines Gönners Hieron dichtete. Bald nach der Schlacht von Salamis war er als Dichter von Epinikien aufgetreten; 479 oder 477 feierte er zugleich mit Pindar den nemeischen Sieg des Aigineten Pytheas.[2]) Wann er geboren und wann er gestorben ist, darüber mangeln uns zuverlässige Angaben. Von seinen Lebensverhältnissen sind uns nur zwei Punkte überliefert, sein Aufenthalt am Hof des Königs Hieron von Syrakus[3]) und sein Exil im Peloponnes.[4]) Zuerst trat er mit Hieron in nachweisbare Beziehung, als er ihm 476 von Keos aus ein Epinikion auf seinen Sieg in Olympia mit dem Rennpferd schickte (5), denselben, den Pindar in der ersten olympischen Ode verherrlicht. Der devote Ton dieses breit angelegten Gedichtes läßt vermuten, daß er dem Tyrannen damals noch nicht näher stand. Das zweite Lied an Hieron (4) auf dessen pythischen Wagensieg 470 ist schwerlich auf Bestellung gemacht, sondern ein kurzes Gratulationsbriefchen in chorlyrischer Form, da der Dichter wohl eine zweite Konkurrenz mit Pindar, der auch diesen Sieg in der gewaltigen ersten pythischen Ode besungen hat, scheuen mochte. Zwischen 5 und 4 scheint ein Aufenthalt bei Hieron in Syrakus zu fallen — die *φιλοξενία* des Tyrannen, auf die er 5, 49 bedeutungsvoll anspielt, wird er damals erprobt haben und scheint dafür auch 3, 10 ff. zu quittieren. Pindar empfand die Rivalität der beiden Ionier schon 476 lästig, wenn er sie in der Ode auf Therons olympischen Wagensieg (O. 2, 95) als kreischende Raben bezeichnet, die sich nicht messen dürfen mit dem göttlichen Vogel des Zeus.[5]) Über seine Verbannung geben uns weder die Reste seiner Dichtkunst noch andere Zeugnisse des Altertums näheren Aufschluß. Wir können nur allenfalls aus dem Zusammenhang, in den Plutarch ihn mit Thukydides und Xenophon bringt, vermuten, daß seine Verbannung längere Zeit dauerte und in seine spätere Lebenszeit fiel. Sicher war er im Jahre 468 in Keos, wie wir jetzt aus seinem in diesem Jahr aus Keos nach Syrakus gesandten Siegeslied auf Hieron (3, 98) nachweisen können.[6])

---

[1]) Unmöglich ist der andere Ansatz bei Euseb. zu Ol. 87.

[2]) F. Blass, Ausg.[2] praef. LXI f.

[3]) Aelian v. h. IV 15: *Ἱέρων συνῆν Σιμωνίδῃ τῷ Κείῳ καὶ Πινδάρῳ τῷ Θηβαίῳ καὶ Βακχυλίδῃ τῷ Ἰουλιήτῃ.* Vgl. Schol. Pind. O. 2, 154.

[4]) Plutarch de exilio 605 c, wo unter den großen Männern, die aus ihrem Vaterland verbannt in der Ferne große Werke schrieben, auch *Βακχυλίδης ὁ ποιητὴς ἐν Πελοποννήσῳ* genannt wird.

[5]) Schon von den alten Scholiasten wurde in den Worten Pindars O. 2, 94 *σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδὼς φυᾷ· μαθόντες λάβροι παγγλωσσίᾳ κόρακες ὣς ἄκραντα γαρύετον* der Dual *γαρύετον* auf die rivalisierenden Dichter Simonides und Bakchylides gedeutet, worauf B. fr. 5 mit dem nüchternen Satz *ἕτερος ἐξ ἑτέρου σοφὸς* (d. h. die *σοφία* ist lernbar) *τό τε πάλαι τό τε νῦν* antwortet. 5, 16 ff. tritt B. noch hochfahrend unter dem von Alkaios fr. 7 inspirierten pindarischen Bild des Adlers auf, während er sich in dem späteren Gedicht 3, 97 mit der bescheideneren Nachtigall richtiger vergleicht. Mit Unrecht wird die Rivalität der Dichter bestritten von Michelangeli, F. Blass (Ausg. praef.[2] XV), H. Jurenka (Bacch. p. V) u. a.

[6]) Zu einer Verbannung des Bakchylides in höherem Alter stimmt es auch, daß sich die Keier i. J. 458 ein Chorlied bei Pindar bestellten (s. W. Christs Einleitung zu Pind. Is. 1). Denn das war begreiflich, wenn damals nicht bloß Simonides bereits tot, sondern auch Bakchylides aus seiner Heimat Keos verbannt war.

Auch die beiden Gedichte (1. 2) auf seinen gefeierten Landsmann, den Athleten Argeios hat er noch in seiner Heimat gemacht, das zweite improvisiert (2, 11); er gedenkt hier der siebzig Kränze, die Keos schon bei den Isthmien gewonnen habe.[1])

Die Dichtungen des Bakchylides bewegten sich in allen Formen der chorischen Lyrik; erwähnt werden von ihm Epinikien, Hymnen, unter denen der Rhetor Menandros[2]) die Klasse der ἀποπεμπτικοί (Abschiedschöre an Götter, die auf Reisen gehen) als ihm eigentümlich hervorhebt, Paiane, Dithyramben, Prosodien, Parthenien, die Plutarch de mus. 17 neben denen des Alkman, Pindar und Simonides nennt, ferner Tanz-, Wein- und Liebeslieder und Epigramme. Bisher hatte man von allen Dichtungsarten des Bakchylides nur spärliche Fragmente; seit Ende des Jahres 1896 sind wir so glücklich, neben Bruchstücken auch mehrere ganze Gedichte, darunter solche von größerem Umfang zu besitzen. Sie stammen aus den Resten zweier ägyptischen, jetzt im britischen Museum befindlichen Papyrusrollen aus dem 1. oder 2. Jahrhundert n. Chr. (so Grenfell-Hunt). Durch mühselige Zusammensetzung der geretteten Stücke haben sich außer ein paar Dutzend Bruchstücken zwanzig zusammenhängende Gedichte in teilweise vorzüglicher Erhaltung gewinnen lassen. Die erste Rolle enthält vierzehn Epinikien,[3]) vier an Landsleute des Dichters, Argeios (1. 2) und Laches (6. 7),[4]) drei an König Hieron (3—5), die übrigen an verschiedene Sieger aus Phlius, Athen, Metapontion, Aigina und Thessalien, und zwar auf Olympioniken vier (3. 5. 6. 7), auf Pythioniken 2 (4. 10), je drei auf Isthmioniken (1. 2. 9) und Nemeoniken (8. 11. 12), eines auf einen Wagensieg beim Fest des Poseidon Petraios in Thessalien (13). Ein bestimmtes Prinzip der Anordnung läßt sich nicht erkennen. Sicher war nicht wie bei Pindar die Rangordnung der vier großen oder heiligen Spiele maßgebend, nur daß ganz an den Schluß dasjenige Epinikion gesetzt ist, das zu keinem der vier großen Nationalspiele in Beziehung steht. Im übrigen sind die Epinikien auf den gleichen Sieger zusammengestellt und stehen unter diesen wie in der pindarischen Sammlung die auf den glänzendsten Sieg, den Wagensieg (ἵπποις), voran.[5]) Interessant ist, daß sich unter den neuen Epinikien drei befinden, die Siege feiern, deren Verherrlichung uns schon aus Pindar bekannt war. Es feiern nämlich Pind. O. 1 und Bakch. 5 den Sieg des Hieron mit dem Renner Pherenikos zu Olympia, Pind. P. 1 und Bakch. 4 den Wagensieg des Hieron in Delphoi, und Pind. N. 5 und Bakch. 13 den nemeischen Sieg des Aigineten Pytheas im Pankration; beachtenswert ist dabei, daß in dem letzten Fall beide Dichter in gleicher Weise, wohl infolge eines Winkes des Bestellers, mit

[1]) Eine keische Inschrift (A. Pridik. De Cei insulae rebus, Dorpat 1892, p. 161 nr. 39) zeigt, daß diese Siege dort gebucht wurden.

[2]) Menand. bei Spengel, Rhet. gr. III 333, 10. 336, 12 Sp.

[3]) Mehr als ein Buch Epinikien des B. hat auch das Altertum nicht gehabt (F. Blass, Ausg.[2] Praef. VII).

[4]) Über die Frage, ob sich 6 und 7 auf einen Sieg beziehen, s. F. Blass, Herm. 36 (1901) 274 ff.; H. Jurenka, Festschr. f. Gomperz 220 ff.

[5]) Zu den Epinikien des Bakchylides, die, wie die des Pindar, bei den Grammatikern mehr Interesse als die religiösen Lieder fanden, schrieb Didymos einen Kommentar, wie wir aus einer Bemerkung des Ammonios de differentiis p. 97 Valck. ersehen.

dem Preis des Siegers Pytheas den seines Turnlehrers Menandros verbinden.[1]) Die Art des Siegesliedes ist im wesentlichen die gleiche wie bei Pindar: kräftig wird die Tugend gepriesen, die mehr wert ist als Geld und Macht; es wird mit der Verherrlichung des gegenwärtigen Sieges auch die rühmende Erwähnung früherer Ruhmestaten verbunden; es wird endlich in das Preislied meist ein Mythus eingelegt (er fehlt nur in den kurzen monostrophischen Liedchen 2. 3. 6); einmal, in dem Epinikion auf den olympischen Wagensieg des Hieron (3, 23—62), wird eine geschichtliche Sage, die aus Herodot I 87 bekannte wunderbare Errettung des Königs Kroisos durch den auf den Scheiterhaufen herabströmenden Regen, in einer eigenartigen, mit Vasenbildern übereinstimmenden Version verwendet, die durch das tertium comparationis der „Milde" (vgl. auch Pind. P. 1, 94) an Hieron angeschlossen ist. Der sachliche Zusammenhang zwischen dem Anlaß und dem Mythus ist in einigen Fällen noch deutlich.[2]) Bestimmt sind von den Epinikien die einen zum Vortrag am Ort des Sieges selbst, die anderen zur Verherrlichung des Siegers nach seiner Rückkehr in die Heimat. Zu letzterem Zweck wurde zumeist ein Feiertag ausersehen, so daß das ganze Volk an dem Fest teilnehmen und der eingelegte Mythus zugleich zur Verherrlichung der Gottheit dienen konnte; oder es wurde in mehr privater Weise dem heimgekehrten Sieger ein Ständchen gebracht (6. 14).

Die zweite Rolle umfaßt sechs für Götter- und Heroenfeste gedichtete Choroden. Sie haben eigene auf den Inhalt bezügliche Titel, wie die attischen Tragödien (*Ἀντηνορίδαι, Ἡρακλῆς, Ἴθεοι, Θησεύς, Ἰώ, Ἴδας*) und bilden, wie man aus der alphabetischen Anordnung[3]) ersieht, ein Ganzes, von dem nur die erste Hälfte erhalten ist. Zwei von ihnen (16 und 17) tragen im Metrum und Inhalt den Charakter von Paianen, andere sind Dithyramben (19) oder Hymnen. Dem Ganzen gab F. Blaß in seiner Ausgabe den Titel *ΔΙΘΥΡΑΜΒΟΙ*, da der Grammatiker Servius zu Vergil. Aen. VI 21 auch das 16. Gedicht unter dem Lemma Bakchylides in dithyrambis zitiert. Das 15. Gedicht war für ein Fest des delphischen, das 16. für eines des delischen Apollon, das 19. für ein spartanisches Heroenfest bestimmt. 16 und 17 sind schwerlich vor der Translation der Theseusgebeine nach Athen 476 verfaßt. Der Dichter setzt im allgemeinen Bekanntschaft des Hörers mit dem Sagenstoff voraus, aus dem er dann hie und da eine Episode herausgreift und lebhaft koloriert, um dann rasch und hart abzubrechen.[4]) Den vollsten Eindruck von Bakchylides' Kunst gibt das lange und gut erhaltene 17. Gedicht *Ἴθεοι*, das die schöne, bisher nur aus Mythographen und Vasenbildern bekannte Sage erzählt,[5]) wie Theseus, um den

[1]) Ähnlich ist der Renner Pherenikos hervorgehoben von Pind. O. 1 und Bakch. 5.

[2]) Siehe darüber besonders F. Blass, Ausg.[2] praef. XX f., auch H. Jurenka, Ausg. XV f. Lose ist der Zusammenhang, wo eine beliebige Sage aus der Heimat des Siegers eingefügt wird, wie in 1 u. 10 und wohl auch 12; über 3 s. oben; 5 scheint in der geflissentlich idealisierten Gestalt des vom Schicksal heimgesuchten Meleagros, den Herakles im Hades trifft, dem leidenden Hieron ein tröstliches Gegenbild hinstellen zu wollen (anders Blass XVI).

[3]) Dieselbe Ordnung herrscht auch in den erhaltenen Listen von Tragödien der attischen Tragiker.

[4]) So in 14; 5, 176; 9. 51. Das 15. Gedicht ist nach Wilamowitz (Textgesch. der griech. Lyr. 41) in der Erhaltung verstümmelt.

[5]) K. Robert, Theseus und Meleagros bei

Spott des Minos zurückzuweisen und sich als Sohn des Poseidon zu zeigen, ins Meer springt und den von Minos hinabgeworfenen Ring aus dem Haus der Amphitrite im tiefen Meeresgrund zurückbringt — das erste Auftreten des Tauchermotivs in der Litteratur. Durch seine dramatische Form beansprucht besondere Aufmerksamkeit das 18. Gedicht *Θησεύς*. Es ist ein Zwiegespräch in vier Strophen, so angeordnet, daß auf Frage und Antwort immer je eine Strophe kommt. Der eine der Sprechenden ist der König Aigeus, der von dem Nahen des siegreichen Theseus bereits Nachricht erhalten hatte, der andere ein Bürger Athens (nach F. G. Kenyons Vermutung Medeia), der bestürzt fragt, was das Signal der ehernen Trompete bedeute und was man von dem nahenden Fremdling zu erwarten habe. Jedermann sieht, daß wir hier das lange vermißte Zwischenglied zwischen Chorlyrik und Drama vor uns haben, und daß die Reden der beiden Sprechenden, mögen wir den zweiten nun als Führer eines Chors oder als einzelstehende Person denken, uns den Übergang des Dithyrambus zur Tragödie vor Augen führen. Von weiteren Dithyramben lassen sich mit Sicherheit ein *Λαοκόων* (fr. 9 Bl.) und eine *Εὐρώπη* (fr. 10),[1]) mit Wahrscheinlichkeit *Κασσάνδρα* (Blaß[2] p. 147 und fr. 8), *Κήυκος γάμος* (fr. 22) und *Φιλοκτήτης* (fr. 7) erkennen.

Bakchylides reicht weder an Originalität noch an Großartigkeit der Diktion oder Tiefe der Gedanken an Pindar heran. Manchmal hat es sogar den Anschein, als habe der jüngere Dichter den älteren kopiert, und zwar nicht bloß im Gebrauch von Epitheta, sondern auch in der Wiederholung ganzer Sätze, wie z. B. die Worte *τὼς νῦν καὶ ἐμοὶ μυρία παντᾷ κέλευθος ὑμετέραν ἀρετὰν ὑμνεῖν κυανοπλοκάμου ἕκατι Νίκας* (Bakch. 5, 31, gedichtet 476) auffällig anklingen an Pindar Isthm. 4, 1 (gedichtet 478) *ἔστι μοι θεῶν ἕκατι μυρία παντᾷ κέλευθος, ὦ Μέλισσ', εὐμαχανίαν γὰρ ἔφανας Ἰσθμίοις ὑμετέρας ἀρετὰς ὕμνῳ διώκειν.* Auffällig ist die Naivetät, mit der Bakchylides auch nach der derben Abfertigung von seiten Pindars O. 2, 96 fortfährt die Pfade seines Rivalen zu wandeln. Die ganze Art seiner Mythenerzählung hat in der dekorativen Ausstattung etwas Konventionelles, in der ethischen Ausdeutung etwas stark Gemeinplätziges. Damit hängt ein Vorzug vor Pindar zusammen, den Bakchylides mit seinem Oheim teilt, die Leichtverständlichkeit. Die Einfachheit der Metra und die triviale Weisheit der Sentenzen erinnern vielfach an Euripides und sind ebenso frei von dem Bombast des Aischylos, wie von der Dunkelheit pindarischer Wendungen, haben freilich aber auch nichts von dem Gedankenflug und dem Bilderreichtum der Meister des erhabenen Stils. Im sprachlichen Ausdruck hängt er stark vom Epos ab.[2]) In richtiger Erkenntnis seiner Eigenart hat er sich in den Siegesliedern 3, 97 und 9, 10 nicht mehr mit dem hochfliegenden Adler wie in 5, 16, sondern mit der lieblich singenden

Bakchylides. Herm. 33 (1898) 130 ff., der aus der häufigen Übereinstimmung zwischen B. und den rotfigurigen Vasen schließt, daß die bei B. vertretenen Sagenversionen meist die landläufigen seien.

[1]) Siehe o. S. 209, 4.

[2]) V. Tommasini, Imitazioni e reminiscenze omeriche in Bacchilide, Studi ital. 7 (1899) 415 ff. Über sein stilistisches Verhältnis zu Pindar K. Prentice, De B. Pindari artis socio et imitatore, Diss. Halle 1900.

Nachtigall von Keos oder der schwirrenden Biene verglichen. Gefeiert ist mit Recht die behaglich breite, farbige Schilderung des Friedens, der den Sterblichen Reichtum und Sangeslust bringt und die Spinnen in den eisernen Schildhaltern ihre Gewebe ziehen läßt (fr. 4); aber auch den Vergleich des Dichters mit dem Vogel des Zeus hat Bakchylides in dem Siegeslied auf Hieron (5, 16 ff.) mit größerer Kunst als selbst Pindar durchgeführt.[1]) Die mit Worten nicht sparende[2]) Klarheit, Sauberkeit und Anschaulichkeit seiner Darstellung, vielleicht auch der Reichtum an einfachen Sentenzen machten den Dichter auch bei den Römern beliebt. So hat Horaz (Porphyrio zu od. I, 15) mit der Mahnrede des Meergreises Nereus an den flatterhaften Paris ein Gedicht des Bakchylides nachgebildet[3]) und gibt auch in dem berühmten Ausspruch epist. I 4, 13 *omnem crede diem tibi diluxisse supremum* einen Gedanken des Bakchylides 3, 80 wieder. Noch von Kaiser Julianus berichtet Ammianus Marcellinus XXV 4, 3: *recolebat saepe dictum lyrici Bacchylidis, quem legebat iucunde id adserentem quod ut egregius pictor vultum speciosum effingit, ita pudicitia celsius consurgentem vitam exornat.* Ein Römer ist es auch, der seinem Haupt die Ehre erwiesen hat, es mit dem Pindars zusammen zu einer Doppelbüste vereinigen zu lassen.[4]) Richtig taxiert seine korrekte Mediokrität der Verfasser der Schrift περὶ ὕψους 33, 4: ἀδιάπτωτος καὶ ἐν τῷ γλαφυρῷ πάντη κεκαλλιγραφημένος.

C. F. Neue, Bacchylidis Cei fragmenta, Berlin 1822. — F. G. Kenyon, The poems of Bacchylides from a papyrus in the British Museum, London 1897; ed. F. Blass in Bibl. Teubn., 1. Aufl. 1898; 2. 1899; 3. 1904; mit Übersetzung und Kommentar von H. Jurenka, Wien 1898; B., testo greco, traduzione e note von N. Festa, Firenze 1898; B. The poems and fragments, ed. with introduction, notes and prose translation by R. C. Jebb, Cambridge 1905. Popularisierender Essai von Wilamowilz, Bakchylides, Berlin 1898. — J. Schöne, De dialecto Bacchylidea, Leipz. Stud. 19 (1899) 181 ff.; H. Mrose, De syntaxi Bacchylidea, Diss. Leipz. 1903; O. Meiser, Mythographische Untersuchungen zu B., Diss. München 1904.

128. Timokreon aus Ialysos in Rhodos ist durch seine Beziehungen zu Simonides bekannt geworden. Dieser war mit Themistokles, dem großen Feldherrn und Staatsmann Athens, befreundet; jener erging sich in bitteren Schmähungen über ihn, weil er ihn, der wegen des Verdachtes medischer Gesinnung aus seinem Vaterland verjagt worden war, nicht wieder in seine Heimat zurückgeführt hatte.[5]) Dafür strafte ihn Simonides mit dem sarkastischen Epigramm:[6])

Πολλὰ πιὼν καὶ πολλὰ φαγὼν καὶ πολλὰ κάκ' εἰπὼν
ἀνθρώπους κεῖμαι Τιμοκρέων Ῥόδιος.

Die erhaltenen Reste stammen aus melischen Skolien mit ausgesprochen sarkastischem Charakter und aus Epigrammen (Suidas nennt ihn geradezu

---

[1]) Besser auch ist dem Bakchylides 9, 41 ff. die Heranziehung des Nil und Thermodon zur Bezeichnung der weiten Verbreitung des Ruhmes des Herakles gelungen als dem Pindar an der verzwickten Stelle Is. 2, 41 f.

[2]) λάλε σειρήν wird er Anth. Pal. IX 184 angeredet.

[3]) Eine ähnliche Moralrede wird in einem uns erhaltenen Gedicht des Bakchyl. 15, 50 bis 63 dem Menelaos in den Mund gelegt. K. Brandt, De Horatii studiis Bacchylideis, in Festschrift für Vahlen, Berl. 1900, 297 ff.

[4]) R. Lanciani, I busti di B. e Pindaro nelle ville antiche, Rendiconti della r. accad. dei Lincei, 1897, 6 ff.

[5]) Plut. Them. 21. Siehe a. Schol. Aristid. p. 720, 11 Dind.

[6]) Anth. Pal. VII 348; Ath. 416a. Auch Simon. fr. 57 ist gegen Timokreon gerichtet.

einen Dichter der alten Komödie). Die alten attischen Komiker (Cratin. fr. 156 K., Ar. nub. 985) erwähnen einen zu ihrer Zeit für ganz veraltet geltenden Dithyrambendichter Kedeides,[1]) der spätestens der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts angehören kann.

Einzelne Fragmente sind uns noch erhalten aus Epinikien des Diagoras von Melos, Erotika des Kydias und von den unten zu besprechenden attischen Dithyrambikern.

Pindar (518 bis c. 442).

129. Leben. Von dem größten und höchstgefeierten Lyriker der Griechen sind wir so glücklich noch 44 Oden zu besitzen, so daß auch aus seinen Werken selbst ein Bild von seiner Kunst und seinem Schaffen gewonnen werden kann. Auch an direkten Nachrichten über seine Abstammung und sein Leben fehlt es nicht. Aber zwischen die Wahrheit drängt sich hier die Dichtung. So erzählte man, um seine Inspiration zu beleuchten, daß eine Biene dem gottbeschirmten Knaben, als er vor Müdigkeit auf dem Helikon eingeschlafen war, Honig auf die Lippen geträufelt habe,[2]) daß dem göttlichen Sänger auf den Triften der Waldflur der gehörnte Pan und die Mutter Demeter erschienen seien, um ihn zum Verkünder ihres Lobes zu weihen.[3]) Solche Sagen, vermischt mit bestimmten Angaben über seine Abkunft und sein Leben, erzählten bereits die ältesten Biographen des Dichters, Chamaileon und Istros.[4]) Aber deren Biographien sind ebenso, wie die seines Landsmannes Plutarch[5]) verloren gegangen: auf uns gekommen sind nur außer einem Artikel des Suidas ein alter in seinem Grundstock wahrscheinlich auf den Grammatiker Didymos zurückgehender Lebensabriß[6]) und eine zweite Biographie aus dem Kommentar des Eustathios (*Πινδαρικαὶ παρεκβολαί*), in die ein älteres, aus dem 5. Jahrhundert n. Chr. stammendes Gedicht von Pindars Geschlecht eingelegt ist.[7]) Aus den dürftigen Nachrichten der Alten und den Werken des Dichters selbst haben in neuerer Zeit mehrere Gelehrte zusammenhängende Darstellungen vom Leben Pindars zu geben versucht, am ausführlichsten Leop. Schmidt, Pindars Leben und Dichtung. Bonn 1862.[8]) In diesem Buch

[1]) So, nicht *Κηκείδης* oder *Κεδίδης*, ist der Name zu schreiben. Ein Sohn oder Enkel von ihm scheint der auf einer choregischen Inschrift ca. 420 aus Athen genannte *Κηδείδης* zu sein. Siehe U. Köhler, Ath. Mitteil. 8 (1883) 33 ff.; A. Brinck, Diss. philol. Halens. 7 (1886) 103 f.

[2]) Eine ähnliche Vorstellung bei Platon Ion p. 534a. Theokrit 7, 82, Horaz od. 3, 4. 13 ff. Vgl. auch H. Usener, Rhein. Mus. 57 (1902) 177 ff.

[3]) Etwas Ähnliches erzählt Pausanias IX 23, 3 von einer dem P. gewordenen Traumerscheinung der Persephone. Man denke auch an Hesiod theog. 22 ff.

[4]) E. v. Leutsch, Die Quellen für die Biographien des Pindar, Philol. 11 (1856) 1 ff.

[5]) Bezeugt von Eustathios im Leben des Dichters, von Photios bibl. p. 104b, 3 Bekk. und im Lampriaskatalog nr. 36.

[6]) Ehedem Vita Vratislaviensis (jetzt Ambrosiana) genannt nach dem Codex, aus dem sie zuerst ans Licht gezogen wurde. Sämtliche Vitae vereinigt in W. Christs Ausgabe Prol. C ss.

[7]) Der Kommentar selbst ist bis auf die Vita verloren gegangen; das eingelegte *Γένος Πινδάρου* in 31 Hexametern zeigt den Versbau des Nonnos und seiner Schule; s. A. Ludwich, Rh. M. 34 (1879) 357 ff. — Eine Vita des Thomas Magister aus dem byzantinischen Mittelalter enthält gleichfalls einige uns sonst nicht überkommene Nachrichten.

[8]) Außerdem behandelten neuerdings Pindars Leben: T. Mommsen, Pindaros, Kiel 1845; Alfr. Croiset, La poésie de Pindare, Paris

sucht der feinsinnige Verfasser, indem er der zeitlichen Folge der erhaltenen Gedichte nachgeht, ein Bild der geistigen Entwicklung des Dichters zu entwerfen. Sehr farbenreich ist es nicht ausgefallen; von einem Vergleich mit ähnlichen Darstellungen des Geistesganges der großen Dichter unserer Nation kann ohnehin nicht die Rede sein; dafür war einem antiken Dichter der Typus seiner Kunst zu fest von vornherein vorgezeichnet und der Freiheit individueller Empfindung ein zu kleiner Spielraum gestattet.[1]) Auch stilistisch und sprachlich ergibt die Vergleichung der Jugendgedichte mit denen des Alters keine scharfen Unterscheidungsmerkmale.[2])

130. Pindar ist in Theben aufgewachsen, wie er selbst (fr. 198: *οὗτοι με ξένον οὐδ' ἀδαήμονα Μοισᾶν ἐπαίδευσαν κλυταὶ Θῆβαι*) bezeugt. Seine eigentliche Heimat aber war das Dorf Kynoskephalai bei Theben, in dem sein Geschlecht seit alters begütert war. Aus der Stelle P. 5, 76 *Αἰγεῖδαι ἐμοὶ πατέρες* schließt man, daß seine Familie zum Geschlecht der Aigiden gehörte, von dem ein Teil zur Zeit der dorischen Wanderung nach Lakedaimon und später nach Thera und Kyrene ausgewandert war.[3]) Von der Musenquelle Dirke in der Nähe Thebens, die er wiederholt in seinen Liedern feiert,[4]) erhielt er den Namen des dirkäischen Schwans. Sein Vater hieß nach den einen Daiphantos, nach den andern Pagondas oder Skopelinos,[5]) seine Mutter Kleodike. Ein Bruder des Dichters war Eritimos (Erotion bei Suidas), der als guter Jäger und Faustkämpfer bekannt war. Der Geburtstag Pindars fiel auf das Fest des Gottes in Delphoi,[6]) woraus wir entnehmen, daß er im dritten Jahr einer Olympiade geboren war. Nach Suidas war dieses die 65. Ol. (= 518); das ist aber nicht unbestritten geblieben, da er schon Ol. 70, 3 (a. 498) als Dichter des 10. pythischen Siegesgesanges auftrat.[7]) Deshalb ließ ihn A. Boeckh, dem hierin C. Gaspar

---

1880 (2. ed. 1886); E. Lübbert, Pindars Leben und Dichtungen, Bonn 1882; C. Gaspar, Essai de chronologie Pindarique, Bruxelles 1900 (hier am Anfang eine vollständige Pindarbibliographie). Die Chronologie der Siegesgesänge steht auf viel festerem Grund, seit auf einem Papyrus des 3. Jahrh. n. Chr. Reste eines Olympionikenverzeichnisses für die Olympiaden 75—78 und 81—83 gefunden sind. Das Dokument ist veröffentlicht Oxyrh. pap. II p. 85 ff., für die Pindarchronologie verwertet von K. Robert, Herm. 35 (1900) 181 ff. und J. H. Lipsius, Ber. der sächs. Ges. d. Wiss. 52 (1900) 1 ff.

[1]) Siehe Fr. Mezger, Disput. Pindaricae I Hof 1866; II Augsb. Progr. 1873.

[2]) Für Pindars Verhältnis zur epischen Diktion ist das von H. Schultz, De elocutionis Pindaricae colore epico, Gött. 1905, 25—31 nachgewiesen.

[3]) In Anaphe, einer Insel östlich von Thera, findet sich öfters inschriftlich der Name Pindaros; s. E. Lübbert, Diatriba in Pindari locum de Aegidis et sacris Carneis, Bonn 1883. Dagegen Einwände von L. Bornemann, Philol. 43 (1884) 79 ff. Das *Αἰγεῖδαι ἐμοὶ πατέρες* kann allerdings auch auf die Thebaner überhaupt gedeutet werden. Entgegen dem Sprachgebrauch Pindars deutet F. Studniczka, Kyrene S. 73 ff. und Gött. gel. Anz. 1901, 142 das *ἐμοὶ πατέρες* auf die Vorfahren der Kyrenaier.

[4]) Isth. 6, 74: *πίσω σφε Λίρκας ἀγνὸν ὕδωρ, τὸ βαθύζωνοι κόραι χρυσοπέπλου Μναμοσύνας ἀνέτειλαν παρ' εὐτειχέων Κάδμου πύλαις.*

[5]) Daiphantos hieß der Sohn Pindars von Megakleia oder Timoxena, woraus vielleicht Daiphantos als Großvater bloß vermutet ist. Skopelinos wird auch sein Musiklehrer genannt.

[6]) Vit. A zitiert dafür eine Stelle Pindars fr. 193: *πενταετηρὶς ἑορτὰ βουπομπός, ἐν ᾗ πρῶτον εὐνάσθην ἀγαπατὸς ὑπὸ σπαργάνοις.*

[7]) Übrigens darf nicht verschwiegen werden, daß der Ansatz von P. 10 auf Ol. 70, 3 Bedenken unterliegt, da einerseits in jener Pythiade der gefeierte Knabe auch im Stadion siegte, dessen Pindar in jener Ode nicht gedenkt, und anderseits die nächsten pythischen Siegesoden Pindars P. 6 u. 12 erst acht Jahre danach fallen. (Siehe übrigens C. Gaspar, Essai 35, der zwei andere Oden zeitlich vor

folgt, schon Ol. 64, 3 = 522 geboren sein. J. H. Lipsius will bis 526 zurückgehen, während O. Schröder mit Wilamowitz das Datum des Suidas 518 festhält.

Als Pindars Lehrer im Flötenspiel wird sein Oheim Skopelinos, von sonstigen Lehrern der athenische Chormeister Agathokles oder Apollodoros, auch Lasos von Hermione genannt.[1]) In der Dichtkunst hatte er an der älteren Dichterin seiner böotischen Heimat Myrtis ein Vorbild. Zu Korinna stand er mehr auf dem gespannten Fuß eines Rivalen, wenn man bei der ganz verschiedenartigen Richtung der beiden in Geist und Technik so sagen darf; Pausanias IX 22, 3 sah im Gymnasium von Tanagra ein Bild der mit der Siegesbinde geschmückten Dichterin und deutete dieses auf einen Sieg, den sie im Wettkampf über Pindar davongetragen habe.[2]) Und als Pindar einst einen Hymnus auf Theben mit den Versen begann

Ἰσμηνὸν ἢ χρυσαλάκατον Μελίαν,
ἢ Κάδμον, ἢ σπαρτῶν ἱερὸν γένος ἀνδρῶν,
ἢ τὰν κυανάμπυκα Θήβαν,
ἢ τὸ πάντολμον σθένος Ἡρακλέος,
ἢ τὰν Διωνύσου πολυγαθέα τιμάν,
ἢ γάμον λευκωλένου Ἁρμονίας ὑμνήσομεν;[3])

soll ihn Korinna witzig mit der Bemerkung zurechtgewiesen haben *τῇ χειρὶ σπείρειν μηδ' ὅλῳ τῷ θυλάκῳ.*[4])

Als angehender Zwanziger begann Pindar Siegeslieder zu dichten, zunächst für die kleineren Wettspiele. Das älteste sicher datierbare, P. 10 auf einen siegreichen Knaben aus dem Geschlecht der Aleuaden fällt nach der Angabe der Scholien in Ol. 70, 3 (498) oder in das 20. Lebensjahr des Dichters. Schon im frühen Lebensalter ist er auch, wie das die fünfte nemeische und sechste isthmische Ode bezeugen, mit der Insel Aigina, zu der ihn die Stammverwandtschaft,[5]) die alte gegen Athen gerichtete politische Freundschaft seiner Vaterstadt mit der Insel[6]) und die Vorliebe für das aristokratische Regiment hinzog, in Verbindung getreten.[7]) Sein

P. X setzt.) Wilamowitz, Aristot. u. Athen II 302 bleibt bei 518 als Geburtsjahr des Dichters stehen. Übrigens scheint der Streit, ob Ol. 65 oder 64, mit dem verschiedenen Ansatz des Beginns der Pythiaden zusammenzuhängen, von dem wir jetzt (Gaspar 3 ff.) sicher wissen, daß er Ol. 49, 3 (wie nach Schol. Pyth. 3 init. Th. Bergk angenommen hatte) = 582 fällt.

[1]) Nur von Eustathios, aber weder in dem metrischen *Γένος* noch in der Vit. A.

[2]) Die Deutung wird dadurch zweifelhaft, daß Korinna fr. 21 die Myrtis tadelt, weil sie, ein Weib, mit Pindar in einen Wettkampf sich eingelassen habe. Auch der Grund, daß die Preisrichter sich durch den heimischen Dialekt der Lieder der Korinna bestimmen ließen, schmeckt nach Grammatikerwitz. Fünfmal läßt Pindar von Korinna besiegt werden Aelian v. h. XIII 25 und Suidas u. *Κόριννα.*

[3]) Dieselbe Überschwenglichkeit findet sich Isth. 7 in. und N. 10 in.

[4]) Plut. de glor. Athen. c. 4 p. 347 f.

[5]) Das ist Is. 8, 16 dadurch ausgedrückt, daß Theba und Aigina als die zeusgeliebten Töchter des Asopos bezeichnet werden. Auch in dem Preis des Waffenbündnisses zwischen Telamon aus Aigina und Herakles aus Theben (N. 4, 25, Is. 6, 31) gibt sich das gleiche Bestreben kund. Äginetischen Siegern galten O. 8; P. 8; I. 5. 6. 8; N. 3—8; fr. 1. 4. Mit der Steigerung des Wohlstandes der Ägineten durch die Perserkriege (Herodot. IX 80) hängt vielleicht der Aufschwung des Sports dort zusammen.

[6]) Gaspar l. l. 18.

[7]) Zu den ältesten Epinikien Pindars gehören außerdem P. 6 auf Xenokrates aus Akragas (490), P. 12 auf Midas aus Akragas (ebenso). Die 7. isthmische für Strepsiades von Theben setzt Gaspar 502, die 10. ne-

Mannesalter fiel in die große Zeit, in der Hellas unter schwerem Ringen die nationale Läuterungsprobe bestand und die Überlegenheit des freien Geistes über barbarische Despotie für immer begründete. Auf Pindars Geist wirkten die Heldentaten der Perserkriege nicht so gewaltig wie auf Aischylos und Simonides. Das hängt mit der Politik seiner Vaterstadt zusammen, die mit kurzsichtiger Engherzigkeit in einem Kampf, in dem es sich um die Ehre und den Bestand der Nation handelte, neutral bleiben wollte, dafür aber auch nach der Schlacht von Plataia schwer die Sünden treulosen Vaterlandsverrates büßen mußte. Polybios IV 31, der unparteiische Historiker, der sonst so schlecht auf die Anmaßungen athenischer Hegemonie zu sprechen ist, macht es doch dem Pindar zum bitteren Vorwurf, daß er jener Politik der Neutralität und Ruhe das Wort geredet habe mit den Versen:

τὸ κοινόν τις ἀστῶν ἐν εὐδίᾳ τιθεὶς
ἐρευνασάτω μεγαλάνορος Ἡσυχίας τὸ φαιδρὸν φάος.

In der Stunde der Gefahr vermochte eben Pindar ebensowenig wie seine Landsleute die kleinen Rücksichten des Partikularismus zu überwinden. Später, nach den glänzenden Siegen der Athener über die Perser hat auch er, ausgesöhnt mit der Vergangenheit, die hohen Verdienste Athens um die Freiheit von Hellas voll anerkannt,[1]) so daß er in einem Dithyrambus der Stadt den unverwelklichen Ruhmeskranz flocht:

ὦ ταὶ λιπαραὶ καὶ ἰοστέφανοι καὶ ἀοίδιμοι,
Ἑλλάδος ἔρεισμα, κλειναὶ Ἀθᾶναι, δαιμόνιον πτολίεθρον.

Die Athener ehrten ihn dafür mit der Proxenie und einer Ehrengabe von 10000 Drachmen,[2]) die Spätere als eine Entschädigung für eine angeblich von Theben über ihn verhängte Strafe ansahen.[3]) Tiefe Bewegung über das Mißgeschick seiner Vaterstadt nach der Schlacht von Plataia spricht sich in der achten isthmischen Ode (478) aus;[4]) doch hofft er, die erhaltene Freiheit werde alle Wunden heilen. Wie er sich in der schweren Zeit der Erniedrigung Thebens und Aiginas unter die athenische Suprematie 457 bis 447 verhalten hat, ist nicht ersichtlich, da die Beziehung der siebenten isthmischen Ode auf die Schlacht von Oinophyta, die Böckh angenommen hatte, unsicher ist.[5]) Es wird aber nicht Zufall sein, daß wir aus dieser Periode nur ein Gedicht (O. 4 a. 452) besitzen.

131. Inzwischen war auch der Ruhm des Dichters weit über die Grenzen der Heimat und der benachbarten Gebiete gedrungen, so daß er

---

meische an Theaios von Argos 501. Unter den olympischen Oden ist die frühste und zugleich anmutigste die 14. an Asopichos von Orchomenos a. 488.

[1]) Außer in dem gleich zu erwähnenden Dithyrambus fr. 76, besonders noch in P. 1, 75 u. N. 4, 19. Das Lob der *μεγαλοπόλιες Ἀθᾶναι* in der 7. pythischen Ode (486) gilt mehr den Alkmaioniden. Sonst verherrlicht P. nur noch einen Attiker, den Acharner Timodemos N. 2 (487 nach Gaspar).

[2]) Isocr. de permut. 166: *Πίνδαρον μὲν τὸν ποιητὴν οἱ πρὸ ἡμῶν γεγονότες ὑπὲρ ἑνὸς μόνον ῥήματος, ὅτι τὴν πόλιν ἔρεισμα τῆς Ἑλλάδος ὠνόμασεν, οὕτως ἐτίμησαν, ὥστε καὶ πρόξενον ποιήσασθαι καὶ δωρεὰν μυρίας αὐτῷ δοῦναι δραχμάς.*

[3]) Aeschines ep. 4, 2 f. Nach Paus. I 8, 4 haben ihn die Athener auch mit einem Standbild geehrt; vgl. Böckh zu fr. 46.

[4]) Gaspar l. l. p. 66 ff.

[5]) Gaspar 22—28 will I. 7 in das Jahr 502, an den Anfang aller Epinikien, hinaufrücken.

in gleicher Weise wie Simonides das Ansehen eines hellenischen Nationaldichters erlangte. Viel trugen dazu die Verbindungen bei, die ihm die großen Nationalspiele der Hellenen verschafften. Durch sie trat er in Beziehung zu den vornehmen Geschlechtern von Rhodos, Tenedos, Korinth, zu Arkesilas von Kyrene,[1]) zu König Alexandros von Makedonien,[2]) und vor allem zu den fürstlichen Höfen des Theron von Akragas und Hieron von Syrakus.[3]) Pindar wird regelmäßig den Spielen in Olympia, Delphoi und anderen Orten beigewohnt haben, und er ging wohl auch mit den heimkehrenden Siegern, wie mit Diagoras aus Rhodos, in ihre Heimat, um selbst die Aufführung des Festchors zu leiten.[4]) Sizilien und die Könige Theron und Hieron besuchte er vielleicht 476,[5]) um dieselbe Zeit wie Aischylos, mit dem er in der Beschreibung des Ausbruchs des Ätna wetteiferte.[6]) Während aber andere, wie Simonides und Bakchylides, sich längere Zeit an den Fürstenhöfen aufhielten, kehrte Pindar bald wieder nach Hellas und Theben zurück; er wollte eben, wie er sagte, lieber sich als andern leben.[7])

In andere Beziehungen brachte den Pindar seine Stellung als Dichter religiöser Festgesänge. In jener Zeit des allgemeinen Aufschwungs wurden auch die Feste der Götter überall mit erhöhtem Glanz gefeiert, und Pindar war der verehrte Dichter, den die Priesterschaften von nah und fern um poetische Spenden für die Götter angingen.[8]) So dichtete er nicht bloß für Chöre der Götterfeste Thebens und der nächsten Umgegend heilige Lieder, sondern sandte selbst den Priestern des Zeus Ammon einen Hymnus, den auch noch die späteren Generationen so in Ehren hielten, daß ihn Ptolemaios Lagu auf eine dreieckige Säule neben dem Altar des Gottes eingraben ließ.[9]) Besonders nahe aber stand er den Priestern in Delphoi, deren Weisheit er in den Kernsprüchen seiner Gedichte verkündigte, wie P. 2, 72, und die ihm mannigfache Aufmerksamkeiten erwiesen. Noch in

[1]) Den Sieg des Arkesilas im J. 462 feiert P. 4 u. 5.

[2]) fr. 120 stammt aus einem Enkomion auf Alexandros.

[3]) Wilamowitz, Hieron und Pindaros, Berl. Ak. Sitz.ber. 1901 S. 1273—1318.

[4]) Stellen wie O. 1, 17. 7, 13; P. 5, 80; N. 1, 19 können freilich immer auch im Sinn des singenden Chores verstanden werden.

[5]) Hieron hatte mit einem Rennpferd 476 und 472 gesiegt; ob in der 1. olympischen Ode der erste oder zweite Sieg gemeint ist, fragt sich; für den zweiten spricht der Hinweis (1, 112—4) auf den erwarteten Wagensieg (errungen erst 468), für den ersten das Alter des Rennpferdes, Pherenikos, das schon 478 und 482 in Delphoi gesiegt hatte und daher kaum mehr 472 einen neuen Sieg in Olympia erringen konnte. Deutet man O. 1, 17. 106 auf persönliche Anwesenheit des P. in Syrakus, so wäre diese demnach entweder nach 476 oder erst nach 472 zu setzen. Gaspar p. 98 ff. setzt die Anwesenheit des P. in Sizilien 476—475.

[6]) Zur Zeit des Ausbruchs (478 oder 475) war er nicht in Sizilien, wie die Worte P. 1, 27 (470) *θαῦμα δὲ καὶ παρ' ἰδόντων* (*παριόντων* vel. *παρεόντων* codd., em. Cobet) bezeugen. Der Ausbruch ist besungen von Pindar P. 1, 21 ff. und Aischylos Prom. 379 ff. Die Palme trägt dabei entschieden Pindar davon, wiewohl in einem Punkte, in dem Bild von den Feuerströmen (*ποταμοὶ πυρός*) Aischylos glücklicher als Pindar war. Genaueres darüber W. Christ, Der Ätna in der griechischen Poesie. Sitz.ber. d. bayr. Ak. 1888, 1 S. 359 ff.

[7]) Apophth. Pind. p. CI 21 Christ und Eust. vit. Pind. p. CIV 8: *Πίνδαρος ἐρωτηθείς, διὰ τί Σιμωνίδης μὲν πρὸς τοὺς τυράννους ἀπεδήμησεν εἰς Σικελίαν, αὐτὸς δὲ οὐκ ἐθέλει, ἔφη, διότι βούλομαι ἐμαυτῷ ζῆν, οὐκ ἄλλῳ.*

[8]) Oxyrhynch. pap. V p. 41 Nr. VI, 8 ff.

[9]) Paus. IX 16, 1. Ähnlich wurde nach den Scholien die 7. olymp. Ode auf Diagoras mit goldenen Buchstaben in dem Tempel der lindischen Athene aufgeschrieben. Analogien bieten jetzt die inschriftlichen Hymnen von Delphoi.

später Zeit war es Brauch, daß bei den Theoxenien in Delphoi der Herold in dankbarer Erinnerung an die ehemalige Beteiligung des Dichters beim Fest ausrief: *Πίνδαρος ἐπὶ τὸ δεῖπνον τῷ θεῷ.*[1])

Den Tod fand Pindar in hohem Alter, nach dem Jahr 442,[2]) in das sein letztes datierbares Gedicht P. 8 fällt;[3]) aus diesem klingt wohl eine schwermütige Stimmung heraus,[4]) aber es verrät nichts von geistiger Abnahme. Er verschied fern von der Heimat in Argos, wie die Sage erzählt im Theater, im Schoß seines Lieblings Theoxenos. In Theben, wohin seine Töchter Protomache und Eumetis die Aschenurne brachten, stand noch zur Zeit des Pausanias (IX 23, 2) sein Grabdenkmal. Der Perieget (IX 25, 3) sah auch noch jenseits des Baches Dirke die Trümmer seines Hauses und daneben ein Heiligtum der Göttermutter Dindymene, in das der fromme Dichter ein Götterbild gestiftet hatte.[5]) Von dem Haus erzählt man sich, daß es Alexandros allein von allen Häusern der Stadt Theben verschont habe, indem er darauf schreiben ließ: *Πινδάρου τοῦ μουσοποιοῦ τὴν στέγην μὴ καίετε.*[6]) Er hinterließ neben den zwei genannten Töchtern einen Sohn Daiphantos, den er selbst noch als Reigenführer eines apollinischen Mädchenchors in die musische Kunst eingeführt hatte.

132. Die Werke Pindars hat wahrscheinlich Aristophanes von Byzantion in seiner Ausgabe in siebzehn Bücher geteilt.[7]) Nach der Vita waren in ihr enthalten: *ὕμνοι, παιᾶνες, ἐγκώμια, θρῆνοι* je ein Buch, *διθύραμβοι* zwei Bücher, *προσόδια* zwei Bücher, *παρθένια* drei Bücher, *ὑπορχήματα* zwei Bücher, *ἐπίνικοι* vier Bücher. Das dritte Buch der Parthenien hatte den besonderen Titel *τὰ κεχωρισμένα τῶν παρθενίων*, woraus man schließen kann, daß die Parthenien ursprünglich den Schluß der Sammlung bildeten, und daß in das letzte Buch außer dem Rest der Parthenien allerlei Gedichte, die unter den andern Titeln nicht wohl untergebracht werden konnten, zusammengefaßt waren.[8]) Suidas fügt zu den erwähnten Gedicht-

---

[1]) Eustath. vit. p. CIV 14 Chr. Vgl. den Heroldsruf *μετὰ Λέσβιον ᾠδόν* zu Ehren des Terpandros S. 144. Nach Paus. X 24, 5 stand zu Delphoi nahe bei dem Opferherd der eiserne *θρόνος Πινδάρου*, auf den fr. 90 anzuspielen scheint. Siehe a. Paus. IX 23, 3.

[2]) Das Todesjahr steht nicht ganz fest. Nach dem *Γένος* starb er 80 Jahre alt, was aber vielleicht eine abgerundete Zahl ist; Eustathios p. CIII 17 f. (E. Rohde, Kl. Schr. I 144 A. schreibt *τέθνηκε δέ, ὅτε ⟨κατὰ⟩ τὰ Περσικὰ ἤκμαζε, κατὰ τὴν πς' ὀλυμπιάδα*, d.h. 436/32) läßt ihn 80 oder 66 Jahre alt werden und setzt seine Geburt unter den Archon *Βίων* (korrupt). Die Lebensdauer von *νε'* Jahren bei Suidas ist offenbar verderbt.

[3]) So nach der Überlieferung, für die W. Christ gegen die Zweifel neuerer Gelehrter eintritt Sitz.ber. d. bayr. Ak. 1889, 1 S. 1 ff.

[4]) P. VIII 95: *ἐπάμεροι· τί δέ τις, τί δ' οὔ τις; σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωπος.*

[5]) Schol. zu P. 3, 137 erzählt, daß Pindar ein *ἄγαλμα μητρὸς θεῶν καὶ Πανὸς* neben seinem Haus gegründet hatte.

[6]) Von Alexandros erzählen das Plinius n. h. VII 29, 109 und Arrian. anab. I 9 und daraus Suidas, von Pausanias, dem König der Lakedaimonier, die Vita A p. C 23 Chr. und Eust. p. CVI 6 Chr., von beiden die Vita des Thomas Magister p. CVIII 21 ff. Chr.

[7]) Vit. Ambr. p. CI 8 Chr.; Suid., Dionys. Hal. de comp. 22 p. 102, 2 Us. Siehe a. O. Schröder, Pindarausg., Leipz. 1900, p. 387 f. Außerdem berichtet Thomas Mag. in der Vit. Pind. von der Ode O. 1: *προτέτακται ὑπὸ Ἀριστοφάνους τοῦ συντάξαντος τὰ Πινδαρικά.* Timaios scheint diese Ausgabe noch nicht gekannt zu haben, da er sonst schwerlich ein nemeisches Siegeslied mit einem olympischen verwechselt hätte, wie das von den Scholien zu Nem. 1 inscr. bezeugt ist; vgl. auch Schol. zu P. 2 inscr.

[8]) So stehen auch in unseren Handschriften am Schlusse der Nemeonikai Oden auf ganz verschiedenartige Sieger, wozu der Scholiast p. 491 Böckh gleichfalls bemerkt: *διὸ κεχωρισμέναι φέρονται.*

arten noch hinzu:[1]) *ἐνθρονισμοί, βακχικά, δαφνηφορικά, σκόλια, δράματα τραγικά, ἐπιγράμματα, παραινέσεις.* Aber diese Titel stammen wahrscheinlich nicht aus einer anderen älteren Ausgabe, wie A. Böckh und Th. Bergk vermutet hatten (dagegen spricht schon die gleiche Zahl von siebzehn Büchern bei beiden Gewährsmännern), sondern, wie W. Christ meint, aus der Aufzeichnung (*ἀναγραφή*) der Werke Pindars durch einen Litterarhistoriker des 4. oder 5. Jahrhunderts n. Chr., der neben die alten Namen der einzelnen Dichtungsarten auch die neuen, in seiner Zeit gebräuchlicheren, wie *δράματα τραγικά* neben *διθύραμβοι*,[2]) *ἐνθρονισμοί*[3]) neben *προσόδια* setzte, und in seiner Vorlage bereits Unechtes (wie *ἐπιγράμματα* und prosaische *παραινέσεις* oder *ἀποφθέγματα*) dem Echten beigemischt fand.[4]) Jedenfalls hat sich Pindars dichterische Tätigkeit auf die Gattung der chorischen Lyrik beschränkt, innerhalb dieser hat er aber die verschiedensten Arten kultiviert: er weihte seinen Sang dem Preis der Götter (Hymnen, Paiane, Dithyramben, Prosodien, Parthenien) wie dem Lob der Heroen und Menschen (Epinikien, Enkomien, Threnen); er dichtete Lieder zum Einzug in die Tempelhallen (Prosodien, Enthronismen) wie zum Chorgesang mit Tänzen (Hyporcheme);[5]) er verherrlichte den Herrscher des Alls, Vater Zeus, wie den Heilbringer Apollon und den Spender des Weins Dionysos; er gab der Freude Ausdruck bei dem Siegeseinzug (Epinikien) und dem Festmahl (Skolien) wie der wehmütigen Trauer bei der Totenfeier (Threnoi). Erhalten sind uns von seinen Werken, mit Ausnahme der Siegeslieder, nur Bruchstücke, darunter aber doch einige größere, so namentlich von einem schwärmerischen, für das dionysische Frühlingsfest in Athen gedichteten Dithyrambus (fr. 75, im Frühling 474 oder etwas später), von einem Tanzlied oder Paian auf die Sonnenfinsternis des Jahres 463,[6]) von zwei lieblichen Trinkliedern (*σκόλια*) auf die Hierodulen von

---

[1]) Eustathios p. CVII 16 ff. Chr. folgt in der Aufzählung der Vit. Vrat., fügt aber noch in betreff der Epinikien die stichometrische Angabe hinzu: *κατὰ τὴν στιχομετρίαν* (so Th. Birt statt: *ἱστορίαν*) *ὡσεὶ τετρακισχίλιοι.* Unsere Handschriften schreiben über 5800 Zeilen, woraus folgt, daß die Zeilen (*κῶλα*) der antiken Ausgabe länger waren.

[2]) Daß die *δράματα τραγικά*, die so viel Staub aufgewirbelt haben, nur ein anderer Name für *διθύραμβοι* sind, folgt zwar nicht aus Himerios or. 11, 4 *ἦν Διονύσια καὶ τὸ θέατρον εἶχε μετὰ τῆς λύρας Πίνδαρος*, oder Chorikios *ὑπὲρ μίμων* § 16 *ὥσπερ Πίνδαρος ᾄδων οὐ ποιεῖ σωφρονεῖν τὸν ἀκόλαστον, οὕτως ᾄδοντες μῖμοι τὸν ἐγκρατῆ καὶ σεμνὸν πρὸς αἰσχρὰ οὐ μεταφέρουσιν*, wird aber durch die analoge Benennung der *δράματα διθυραμβικά* des Diagoras bei Schol. Ar. ran. 323 wahrscheinlich. So auch O. Crusius, Realenc. V 1215, 38 ff. Nichts zu geben ist auf die subtile Unterscheidung E. Lübberts, De Pindari carminibus dramaticis tragicisque. Bonn 1884. Über die Dichtungsarten (*εἴδη*) mit besonderer Berücksichtigung der Tonarten hatte der Grammatiker Apollonios gehandelt, der davon den Beinamen *εἰδογράφος* hatte; s. Et. M. 295, 51 und Schol. zu P. 2 inscr. (Über die Bezeichnung *εἴδη* „weil jedes ein Ton für sich ist" s. Wilamowitz, Textgesch. der griech. Bukoliker Berl. 1906, 129). Außer den in den aufgeführten Titeln vorkommenden Arten werden noch erwähnt *παροίνια* (d. i. *σκόλια*) von Didymos zu N. 1 inscr., und *θυσιατήρια* von Timaios zu P. 2 inscr. Horaz (od. IV 2, 9 ff.) unterscheidet, das Bekannteste herausgreifend, Dithyramben, Hymnen auf Götter und Heroen, Epinikien, Threnoi.

[3]) Der Name bezieht sich auf die in den Rheamysterien übliche *θρόνωσις*, worüber Plat. Euthyd. 277 d; Dio Chr. 12, 33; A. Lobeck, Aglaoph. 115 f. 368 f.; E. Rohde, Kl. Schr. II 298.

[4]) So nach E. Hiller, Die antiken Verzeichnisse der pindarischen Gedichte, Herm. 21 (1886) 357 ff.; dazu O. Immisch, Rh. M. 44 (1889) 553 ff.

[5]) Da Clemens Alex. strom. I p. 365 P. den Pindar als Erfinder der *ὑπόρχησις* preist, so muß er in dieser Gattung der Lyrik eine besondere Berühmtheit erlangt haben.

[6]) Neue Stücke von diesem Lied Oxyrh. pap. V (1908) nr. 841 p. 73 f.

Korinth und den schönen Knaben Theoxenos, von einigen tiefernsten Klageliedern (*θρῆνοι*), in denen die pythagoreische und orphische Lehre von der Unsterblichkeit und dem Leben nach dem Tod[1]) in erhabener Sprache vorgetragen ist. Neuerdings hinzugekommen sind Reste eines *δαφνηφορικόν* für einen Mädchenchor,[2]) das nicht vor 454 fallen kann, und größere Stücke von neun Paianen oder *ὑπορχήματα* auf einem Papyrus ca. 200 n. Chr.[3])

133. Die Siegeslieder. Vollständig sind nur die vier Bücher Siegeslieder auf uns gekommen, und selbst von diesen ist das letzte am Schluß verstümmelt.[4]) Geordnet sind die vier Bücher nach dem Rang, den die verschiedenen Nationalspiele bei den Hellenen einnahmen: voran stehen die Epinikien auf Siege in den olympischen Spielen, es folgen die pythischen, nemeischen, isthmischen.[5]) Auch innerhalb der einzelnen Bücher war, ähnlich wie bei Simonides und Bakchylides, eine Rangordnung nach dem Ansehen der Wettkämpfe durchgeführt; voran stehen die Lieder auf Sieger mit dem Viergespann (*ἅρμασι* oder *ἵπποις*), dem Gespann von Maultieren (*ἀπήνῃ*), dem Renner (*κέλητι*), es folgen Pankration, Lauf, Flötenspiel (dies der einzige von P. verherrlichte musische *ἀγών* P. 12). Doch ist diese Ordnung nicht genau eingehalten, und die Ode auf den Sieg des Hieron mit dem Renner Pherenikos steht z. B. der ganzen Sammlung voran, weil in ihr der Ursprung der olympischen Spiele besungen ist. Auffallender sind andere Unregelmäßigkeiten, wie daß unter den Pythioniken an zweiter Stelle ein Lied steht, das sich gar nicht auf einen Sieg an den Pythien bezieht,[6]) und daß den Schluß der Nemeoniken drei Lieder bilden, die mit nemeischen Siegen nichts zu tun haben, eines (9) zur Feier eines Wagensieges des Chromios beim Adrastosagon in Sikyon, eines (10) für den Ringer Theaios zu einem Sieg beim Heraagon in Argos und eines (11) zum Amtsantritt eines Ratsherrn in Tenedos, der allerdings

[1]) Über die Übereinstimmung von Pindars Eschatologie mit der Orphik s. A. Dieterich, Nekyia, Leipz. 1893, 119 ff. Pindar kommt nur in den Threnen (fr. 129—139; fr. 132 unecht: E. Rohde, Psyche II[3] 214 A.) und O. 2. 57 ff. auf diese Dinge, gibt aber darüber wohl seine eigenen Ansichten, nicht die der Besteller (E. Rohde, Psyche II[3] 214 ff.). Sonst akkommodiert er sich der homerischen Vulgatvorstellung und kennt auch in dem neugefundenen Parthenienfragment (Oxyrhynch. pap. IV nr. 659, 14 ff.) Unsterblichkeit nur im Fortleben des Geschlechts.

[2]) Oxyrhynch. pap. IV nr. 659 s. I. p. Chr., behandelt von Wilamowitz, Gött. Gel. Anz. 1904, 607; O. Schröder, Berl. phil. W.schr. 24 (1904) 1476 f.

[3]) Oxyrhynch. pap. V (1908) p. 11 ff. Siehe dazu O. Schröder, Berl. phil. W.schr. 28 (1908) 170 ff.

[4]) Auf Grund sehr unzuverlässiger junger Zeugnisse nimmt Bergk, PLG I[4] p. 21 f. an, daß auch im Anfang der Isthmien eine Ode und ebenso eine unter den Nemeen ausgefallen sei. Fragmente sind nur von isthmischen Oden vorhanden; die Bezeichnung *ἐπινίκιοι ᾠδαί* hat Pindar selbst N. 4, 78.

[5]) Da den nemeischen Oden am Schlusse mehrere fremdartige Oden auf nichtnemeische Siege angehängt sind, so vermutete K. O. Müller, Gr. Litt. I[3] 370, 16, daß ehedem in der attischen Ausgabe die Nemeen zuletzt standen. Auch Platon, Lys. p. 205 c setzt *Νεμέᾳ* nach *Ἰσθμοῖ*; dagegen Bakchyl. 8, 2 *Νεμέαν* vor *Ἰσθμόν*. Die Familie des Psaumis in Sizilien hatte den Ordnern neben dem echten Siegeslied, O. 4, auch eines von einem Lokaldichter, O. 5, übergeben, das sich aber — ein Beweis für die Konstanz des chorlyrischen Stils — stilistisch von den echten Oden nicht unterscheidet (H. Schultz, De eloc. Pind. col. ep. 1905, 30). Einen nemeischen Sieg preist die 3. isthmische Ode, die seit Heyne und Böckh mit der 4. isthmischen, mit der sie dasselbe Strophenmaß hat, zusammengenommen und als nachträgliche Ergänzung der vierten aufgefaßt wird (Gaspar p. 80 ff. 107).

[6]) Dieser Fehler scheint auf Apollonios den Eidographen zurückzugehen, da dieser nach den Scholien die Ode zu den pythischen stellte, während sie Kallimachos mit nicht viel mehr Recht den nemeischen zugesellte.

auch manche Siege in den Wettkämpfen davongetragen hatte. Diese Mängel der Redaktion zeigen zur Genüge, daß die Ausgabe nicht auf den Dichter selbst, sondern auf einen späteren, sei es attischen, sei es alexandrinischen Herausgeber zurückzuführen ist.

134. Die Epinikien waren wie alle Gedichte Pindars bestimmt zum Vortrag durch Chöre[1]) (*χοροί* oder *κῶμοι*);[2]) diese waren aus Altersgenossen und Freunden des Siegers zusammengesetzt,[3]) und wurden durch den Dichter selbst oder einen eigenen Chormeister eingeübt.[4]) Die Gedanken und Gefühle sind aber, wie schon bei Alkman und Ibykos und dann in den Chören der attischen Tragödie,[5]) oft ganz aus der Person des Dichters gesprochen, der sich durch den Mund des Chors auch an Fürsten mit Mahnreden und Zurechtweisungen wendet. Daraus sieht man, daß der Chor früh seine ursprüngliche Bedeutung als Stimme der Gemeinde verloren hatte und lediglich ein vollerklingendes Organ des Dichters geworden war.[6]) Auch die volkstümliche Zerteilung des Chors zum Wechselgesang in Halbchöre erscheint aufgegeben, wenn Strophe und Antistrophe sich bei Pindar durch den Sinn weit weniger voneinander abheben als bei den attischen Dramatikern, vielmehr oft der Satz über die Strophengrenze hinüber sich fortsetzt. — Das Siegeslied wurde bestellt, von dem Sieger oder dessen Freunden oder Verwandten.[7]) Der Dichter erhielt dafür ein Honorar und erlaubte sich ohne Ziererei bezüglich der Höhe desselben an die Freigebigkeit des Bestellers zu appellieren.[8]) Man scheint darin nichts gefunden zu haben, was gegen die Dichterwürde verstoße: Pindar vergleicht sein Preislied der Ehrenstatue (N. 5. 1) und findet es daher selbstverständlich, daß er auch in der Entlohnung seiner Kunst hinter dem Bildhauer nicht zurückstehe.

[1]) In den auf die Vita A folgenden *Ἀποφθέγματα Πινδάρου* p. CI 26 Chr. wird ein *αἴτιον* dafür erzählt, daß P. nur Chorlyrik dichtete: *Ἐρωτηθεὶς πάλιν ὑπό τινος, διὰ τί μέλη γράφων οὐδὲν οὐκ ἐπίσταται, εἶπεν· καὶ γὰρ οἱ ναυτικοὶ παιδάρια κατασκευάζοντες κυβευτὰ οὐκ ἐπίστανται*, wozu die Scholien zu O. 6, 148a stimmen: *Αἰνέας οὗτος χοροδιδασκάλος, ᾧ ἐχρήσατο ὁ Πίνδαρος διὰ τὸ αὐτὸν ἰσχνόφωνον εἶναι καὶ μὴ δύνασθαι ἐν τῷ δημοσίῳ δι' ἑαυτοῦ καταλέγειν τοῖς χοροῖς.* Ähnliches wurde von Sophokles und Isokrates erzählt. Tatsächlich ist die chorische Form für Pindars natürliches Bedürfnis nach starkem und nachdrücklichem Vortrag (*Στεντόρειον βοᾶν* nennt das Aristid. or. 45 p. 34 Dind.) die angemessene.

[2]) *χορός* bedeutete ursprünglich den Chor, insofern er tanzt, *κῶμος* eigentlich den dionysischen Festzug (Wilamowitz, Gött. gel. Anz. 1906, 625 f.; E. Reisch, Zeitschr. f. die östr. Gymn. 58, 1907, 294 ff. will in den *κῶμοι* der attischen Siegesliste die vorlitterarischen agonistischen Anfänge der Komödie, die *φαλλικά* finden, was kaum richtig sein kann). Der letztere Ausdruck und das davon abgeleitete Verbum *κωμάζειν* ist dem Pindar am geläufigsten. Auch durch *πολύφατος ὕμνος* ist O. 1, 8. N. 7, 81 das von einem Chor gesungene Lied bezeichnet.

[3]) In Nem. 3, 4 werden sie mit *τέκτονες κώμων νεανίαι*, Nem. 2, 24 mit *πολῖται* angeredet.

[4]) Als Chormeister ist O. 6, 88 ein gewisser Aineas genannt.

[5]) Schol. Eur. Or. 1691.

[6]) Ausdrücklich spricht das der Dichter P. 10, 55 aus, wo er vom Chor sagt: *ἔλπομαι δ' Ἐφυραίων ὄπ' ἀμφὶ Πηνεῖὸν γλυκεῖαν προσχεόντων ἐμὰν τὸν Ἱπποκλέαν ἔτι καὶ μᾶλλον σὺν ἀοιδαῖς . . θαητὸν ἐν ἄλικι θησέμεν.* Aus dem Schluß von N. 2 *ἀδυμελεῖ δ' ἐξάρχετε φορμῷ* könnte man vermuten, daß das vorausgegangene Lied nur die Einleitung (*προοίμιον*) bildete, dem das eigentliche, vom Chor gesungene Festlied erst nachfolgte. Aber gegen diese Annahme sprechen die zahlreichen Stellen anderer Epinikien, die nur vom Hauptlied gelten können. Eher ist glaublich, daß einzelne, besonders persönlich gehaltene Strophen, wie P. 1, 81—100 und Is. 2, 43—48, nur dem Sieger vom Dichter überreicht, nicht auch vom Chor gesungen wurden. Einige Oden haben sogar die Form von Briefen, wie P. 2, Is. 2, sind aber gleichwohl nach des Dichters eigener Angabe zum Vortrag durch Chorgesang bestimmt.

[7]) Bacchyl. 9, 9 durch den Schwager des Gefeierten. War ein musisch begabtes Glied der Familie des Siegers da (Pind. N. 4, 13. 89), so sorgte dieses für den Hymnus.

[8]) Siehe o. S. 206.

Gelegenheit zum Festgesang bot zunächst der Jubel, mit dem auf dem Festplatz selbst die Freunde den Sieg ihres Genossen aufnahmen. Aber so rasch war das Lied nicht zur Hand; daher beschränkte man sich bei der ersten Begrüßung in der Regel auf den alten archilochischen Zuruf *τήνελλα καλλίνικε*,[1]) unter dem man den Sieger im festlichen Zug zum Altar des Gottes geleitete. Daran schloß sich ein Gelage entweder auf Kosten des Siegers[2]) oder, was die Regel war, auf Kosten der Eleer in ihrem Gasthaus.[3]) Das eigentliche, besonders für den einzelnen Sieg gedichtete Preislied wurde erst bei dem feierlichen Einzug in die Heimatstadt gesungen.[4]) Denn der Sieg eines Mitbürgers, namentlich bei den großen, sogenannten heiligen Spielen,[5]) galt als eine Ehre für die ganze Stadt, an deren Feier sich daher auch die ganze Bürgerschaft beteiligte[6]) und bei der es auch der Sieger nicht an gastlicher Bewirtung und freigebigen Spenden fehlen ließ.[7]) Man holte teils den Sieger, der sich schon unterwegs auf der Heimreise hatte feiern lassen,[8]) im festlichen Zug ab und geleitete ihn wie im Triumph zur heiligen Stätte, wo er den Siegeskranz am Altar der Gottheit niederlegte, teils zog man am Abend zum Haus des Siegers und brachte ihm ein Ständchen,[9]) teils endlich feierte man ihn beim Festmahl. Bei einer dieser Gelegenheiten also ward das Siegeslied gesungen, unter Begleitung musikalischer Instrumente, bald der Lyra oder des Aulos allein, bald der Lyra und des Aulos zusammen.[10]) Auch der Tanz oder Aufzug fehlte nicht. Ihn nennt Pindar P. 1, 2 den Anfang der Festfeier (*βάσις ἀγλαΐας ἀρχά*), weil der Chor in der Regel zuerst schweigend in gemessenem Schritt in den Saal einzog und erst angesichts des gefeierten Siegers zu den Klängen der Phorminx den Gesang anhob. Der Tanz und Schritt fiel selbstverständlich weg, wenn kein Aufzug stattfand

[1]) Vgl. O. 9, 1 und die Erklärer z. St.

[2]) So Alkibiades nach Ath. 3bc.

[3]) Paus. V 15, 12.

[4]) Eine Ausnahme macht O. 8, die für einen Aufzug in Olympia bestimmt war, da damals die kriegerischen Zustände von Aigina einen festlichen Einzug in der Heimat nicht gestatteten. Das gleiche gilt für P. 6 u. 7; auch für O. 4 hat es Böckh angenommen.

[5]) Heilige Spiele waren: 1. in Olympia zu Ehren des Zeus seit Ol. 1 alle vier Jahre Ende Juni oder Anfang Juli im 1. Olympiadenjahr, 2. in Delphi zu Ehren des Apollon im August alle vier Jahre seit Ol. 49, 3 (= 582 v. Chr.) im 3. Olympiadenjahr, 3. in Nemea zu Ehren des nemeischen Zeus seit Ol. 51, 2 (573) alle zwei Jahre im Juli des 2. und 4. Olympiadenjahres (s G. F. Unger, Phil. 34, 1876, 50 ff. und 37, 1877, 524 ff.; dagegen J. G. Droysen, Herm. 14, 1879, 1 ff.); 4. auf dem Isthmus zu Ehren des Poseidon alle zwei Jahre im April des 2. und 4. Olympiadenjahres (s. G. F. Unger, Phil. 37, 1877, 1 ff. und W. Christ, Sitz.ber. d. bayr. Ak. 1889, I 24 ff.). Außerdem gab es zahlreiche Lokalspiele, an denen sich aber auch Nichteingeborne beteiligen durften, wie die Panathenäen in Athen, die Herakleia oder Iolaia in Theben, die Aiakeia in Aigina etc. Eine Zusammenstellung sämtlicher Spiele in den Proleg. zu W. Christs Ausgabe p. LXXXVI ss.

[6]) Bezeichnend ist, daß der Spartanerkönig Demaratos nach einem Wagensieg nicht seinen, sondern den Namen Spartas ausrufen ließ (Herodot. VI 70). Vgl. Xenophanes, der fr. 2 D. gegen diese Auszeichnung der körperlichen Überlegenheit eifert, und Isocr. 4, 1. Ehrung des Siegers von Staats wegen erwähnt der chiotische Volksbeschluß vom Jahr 276 v. Chr. bei Ch. Michel, Recueil 365, 18. Über das inschriftliche Siegerverzeichnis auf Keos s. o. S. 212, 1.

[7]) Der gastlichen Bewirtung der Sänger mit Speise und Trank ist gedacht in den Siegesliedern zu Ehren des syrakusischen Feldherrn Chromios. N. 1, 22 u. 9, 51.

[8]) Phot. lex. s. v. *περιαγειρόμενοι*.

[9]) Pind. Is. 8, 3: *Τελεσάρχου παρὰ πρόθυρον ἰὼν ἀνεγειρέτω κῶμον*. Vgl. Bacchyl. 6, 14.

[10]) Lyra erwähnt P. 1, 1, Flöte O. 5, 19, Lyra und Flöte O. 3, 8; 11, 93; N. 3, 12 u. 79; 9, 8; vgl. A. Böckh, Pindar I 2, 258 und E. Graf, De Graecorum veterum re musica, Marb. 1889.

und der Chor nur ein einfaches Ständchen darbrachte oder beim Gelage den Gesang anstimmte.[1])

135. Metrische Form. Für jedes Lied dichtete Pindar, offenbar nach stehendem Brauch, eine neue Melodie und somit auch neue metrische Formen. Davon gibt es nur eine Ausnahme, indem die dritte und vierte isthmische Ode das gleiche Versmaß gemein haben; aber das hat seinen Grund in den besonderen Verhältnissen jener beiden Gedichte, deren erstes Pindar, wenn es überhaupt von ihm herrührt, als Ergänzung nachträglich hinzufügte, nachdem der Gefeierte inzwischen zu dem isthmischen Sieg auch noch einen nemeischen errungen hatte. Im übrigen sind die Unterschiede in Versmaß und Ton zwischen den einzelnen Epinikien sehr groß. Ganz zweifelhaft ist, ob dies mit der Verschiedenheit der Tonart zusammenhängt, in der die Melodien der einzelnen Oden gesetzt waren. Leider können wir über diese musikalische Seite der pindarischen Muse, die von den Alten besonders hoch geschätzt wurde,[2]) nicht mehr klar urteilen, da uns mit den bloßen Andeutungen des dorischen Fußes (O. 3, 5), der äolischen Saiten (O. 1, 102, P. 2, 69), der lydischen Weise (O. 5, 19. 14, 17, N. 4, 45. 8, 15) nicht viel gedient ist, und die wenigen Melodienreste zu P. 1, die im 17. Jahrhundert der Jesuit A. Kircher aus einem angeblichen Codex der St. Salvatorbibliothek Messinas publiziert hat, unecht sind.[3]) — Wichtiger und sicherer erkennbar sind die in der metrischen Form ausgeprägten Anzeichen des Charakters der einzelnen Oden. Pindar hat im Unterschied von der Rhythmik der älteren Gruppe der Chorlyriker nur ganz selten rein daktylische Glieder. Am meisten herrschen bei ihm die früher willkürlich so genannten Daktyloepitriten vor, die tatsächlich weder Daktylen noch Epitriten, sondern Verbindungen wechselförmiger sechszeitiger Takte sind, wie *Τυνδαρίδαις τε φιλοξείνοις ἀδεῖν καλλιπλοκάμῳ θ' Ἑλένᾳ*

– ∪ ∪ – | ∪ ∪ – – – ∪ – – | – ∪ ∪ – ∪ ∪ –.

Trotz der erhaben-ernsten Stimmung, die ihn beherrscht, hat er also doch im Rhythmus die heiteren Töne angeschlagen und wohl anschlagen müssen, die dem Zeitgeschmack entsprachen, wie etwa Beethoven zunächst auf die musikalisch-rhythmischen Formen Haydns und Mozarts, nicht Bachs eingegangen ist. Nur vermeidet Pindar die Versformen des Volkslieds, wie Glykoneen, Pherekrateen, Asklepiadeen u. ä., geflissentlich und zieht es vor, originale Kombinationen aus diesen Tanzrhythmen zu gestalten. Ernsthaftere Stimmung bringt er, ähnlich wie Aischylos, durch katalektische Bildungen herein. Neben jenen Rhythmen gebraucht er den apollinischen Prozessionsrhythmus des Paion (Ol. 2. 10; P. 5). So ist seine Rhythmik von Trivia-

[1]) Das Stehen ist ausdrücklich hervorgehoben P. 4, 1: *σάμερον μὲν χρὴ σε παρ' ἀνδρὶ φίλῳ στᾶμεν*, so daß man hier an Vortrag ohne Tanz denken möchte, zumal das Gedicht schier den Umfang einer homerischen Rhapsodie hat. W. Christ hat in seiner Ausgabe im einzelnen nachzuweisen gesucht, ob ein Lied beim Marsch oder im Stehen gesungen worden sei.

[2]) Pindars Melodien lobt Aristoxenos bei Plut. de mus. 20 u. 31. Über Pindars Musik E. Graf, De Graecor. vet. re musica, Marb. 1889, cap. II.

[3]) Über die Frage der Echtheit R. Westphal, Metr. d. Gr. II², Leipz. 1868, 622 ff. W. Christs Unechterklärung stützt sich auf die Wahrnehmung seines ehemaligen Schülers Röckl, daß die Melodienschlüsse mit der falschen Versteilung der Überlieferung, nicht mit den echten, von Böckh wieder hergestellten Versen in Einklang stehen.

lität weit entfernt. Die meisten Siegeslieder zeigen den kunstvollen epodischen Bau; den einfacheren monostrophischen nur O. 14; P. 6. 12; N. 2. 4. 9; I. 8. Seine Verse und Strophen sind viel mannigfaltiger als die der szenischen Dichter Attikas, bei denen frühzeitig einige besonders gefällige Formen, wie die Glykoneen, eine herrschende Stellung gewannen. Erst in den späteren Gedichten, wie P. 8 und N. 2, macht sich in dieser Beziehung attischer Einfluß auch auf den böotischen Dichter bemerkbar.[1]) In den epodischen Gesängen, namentlich in denen seiner späteren Lebenszeit, hat sich Pindar bemüht, Strophe, Antistrophe und Epode zu einer abgeschlossenen Einheit des Inhalts zusammenzufassen.[2]) Ein volleres Verständnis des pindarischen Versbaus ist durch die Pindarausgabe von A. Böckh angebahnt worden, der zuerst die Zusammenfassung der kleinen rhythmischen Glieder (*κῶλα*), die unsere Handschriften bieten, zu größeren Komplexen (Perioden) gefordert und auf Grund der von ihm gefundenen Kennzeichen für die Periodengrenzen durchgeführt hat.

136. Anlage des Siegesliedes. Bezüglich der Anlage der Siegeslieder hat in neuerer Zeit R. Westphal, Proleg. zu Aeschylos Tragödien, Leipz. 1869 S. 49 die These aufgestellt, daß Pindar genau der Gliederung des terpandrischen Nomos gefolgt sei, und hat mit diesem Gedanken bei vielen Erklärern Anklang gefunden.[3]) Tatsächlich beschränkt sich die Ähnlichkeit auf die natürliche Abfolge der drei Hauptstücke Einleitung, Mittelstück und Schluß, die Pindar nicht aus dem Nomos zu borgen brauchte, der für den Nomos bezeichnendste Teil, die *σφραγίς* spielt bei Pindar gar keine Rolle. Das Mittelstück ist bei Pindar wie im Nomos regelmäßig durch einen Mythus gebildet, der nur O. 12, 14; P. 1, 7; N. 6 und in der unechten O. 5 fehlt und I. 1, 18—31 durch einen kleinen allgemein mythologischen Exkurs ersetzt ist. Ausnahmen bilden N. 1 und 10, wo der Mythus am Schluß steht. Der Dichter entnahm diesen in den meisten Fällen der Heroengeschichte des Landes, so daß von den zahlreichen Oden auf aiginetische Sieger keine des Preises der Aiakiden entbehrt. Er schmeichelte damit dem Lokalpatriotismus der Griechen und ihrem Stolz auf die Ruhmestaten der Vergangenheit, der um so größer war, je unerfreulicher und ruhmloser

---

[1]) Das hat W. Christ in Ausführung der Grundgedanken Grafs nachgewiesen in Grundfragen der melischen Metrik der Griechen, Abh. d. bayr. Ak. Bd. 22 (1905) S. 296 f. Dort ist auch S. 261 f. nachgewiesen, daß Pindar dem gravitätischen Charakter seiner Poesie entsprechend öfter zwei dreizeitige Längen aufeinander folgen ließ, indem er wie P. 1, 3 den brachykatalektischen Ausgang auf zwei gedehnte Längen auch auf den Versanfang übertrug.

[2]) So besonders in O. 7. 8. 13, N. 10. 11. Eine Entwicklung von Pindars Verskunst suchen E. Graf, Pindars logaödische Strophen (Marburg 1892) und O. Schröder, N. Jahrbb. f. klass. Altert. 15 (1905) 102 nachzuweisen.

[3]) M. Schmidt, Pindars olymp. Siegesgesänge, Jena 1869; F. Mezger, Pindars Siegeslieder, Leipzig 1880; E. Lübbert, Commentatio de priscae cuiusdam epiniciorum formae apud Pindarum vestigiis (Bonn 1885), de poesis Pindaricae in archa et sphragide componendis arte (1885/6), Meletemata de Pindari studiis Terpandreis (1886), De Pindari carminum compositione et nomorum historia illustranda (1887). Dagegen sprachen sich aus C. Bulle in der gehaltvollen Rezension von Mezgers Buch in Phil. Rundschau 1 (1881) 1 ff., E. Hiller im Herm. 21 (1886) 357 ff. Weitere Litteratur in Jahresber. d. Alt. 42 (1885) 59 ff. O. Crusius, Über die Nomosfrage, Verh. der 39. Vers. d. Phil. Zürich 1887, 258—276. W. Christ (Ausg. p. XCIX 97) gibt nur für O. 13 die Möglichkeit der Nomosform zu, weil hier die Grenzen der Sätze mit denen der Strophen zusammenfallen.

sich bei den meisten von ihnen die Gegenwart gestaltet hatte; er knüpfte damit aber auch an die Festgelegenheit an, da die Epinikien gewöhnlich an einem Feiertag, sei es der Schutzgottheit der Stadt, sei es des Stammheros, aufgeführt wurden. In anderen Liedern ging der Dichter auf den Ursprung der Spiele oder die Art des Wettkampfes zurück, wie er in O. 1. 3. 10 die Gründung der olympischen Spiele durch Herakles und ihr Vorspiel unter Pelops besingt und in P. 12 auf den Auleten Midas die Erfindung des Flötenspiels durch Athene verherrlicht. Wieder in anderen Oden wird der Mythus den persönlichen Beziehungen des Siegers entnommen oder ersetzt durch den Preis geschichtlicher Ruhmestaten. Das letzte ist besonders da der Fall, wo, wie bei Hieron, Theron, Chromios, das Land oder das Geschlecht des Siegers des mythologischen Hintergrundes entbehrte und die Persönlichkeit des Siegers selbst Stoff genug zu würdiger Siegesfeier bot. Dabei zeigt Pindar überall eine außerordentliche Vertrautheit mit den alten Überlieferungen des Landes,[1]) zugleich aber auch eine bewundernswerte, gelegentlich auch überkünstelnde Geschicklichkeit in der Verknüpfung des Mythus mit der Person des Siegers; diese Zusammenhänge aufzudecken betrachten die Erklärer mit Recht als eine ihrer Hauptaufgaben.[2]) Der Mythus und der erzählende Teil bilden in der Regel auch ästhetisch den Glanzpunkt der pindarischen Siegeslieder; doch gelingt es dem Dichter nur da den Leser durch anziehende Schilderung zu fesseln, wo er sich in der breiten Vorführung eines Mythus ruhig gehen läßt, wie in der liebeswarmen Erzählung von dem schweren Geschick der schönen Koronis (P. 3) oder der Liebe Apollons zu der kühnen Jägerin Kyrene (P. 9), oder in der breit und farbenreich erzählten Sage vom Argonautenzug (P. 4). Vielfach aber bleibt er bei einem Mythus nicht stehen, sondern geht, um den ganzen Glanz der mythischen Vergangenheit einer Stadt zu entfalten, ohne viel Aufenthalt von einem Mythus auf den andern über. Um diese desultorische Behandlung zu verstehen, muß man sich gegenwärtig halten, daß der Dichter einem mit dem Sagenmaterial vertrauten Publikum gegenüberstand und sich mit Andeutungen begnügen konnte. Wo er ausführlich wird, da reißen ihn die ästhetischen oder

---

[1]) Aristides or. 48 p. 484 Dind.: *Πίνδαρος μάλιστ' ἀληθείας ἀντέχεσθαι δοκεῖ τῶν ποιητῶν περὶ τὰς ἱστορίας.* Die Kenntnis der Mythen schöpfte er hauptsächlich aus Hesiod und den Kyklikern (E. Lübbert, De Pindari studiis Hesiodeis et Homericis, Bonn 1881).

[2]) Schon die Alten empfanden hier Schwierigkeiten (Schol. N. 1, 49); wo sie nicht zu einer rationellen Erklärung kommen, reden sie von *ἄλογος παρέκβασις* (Schol. P. 10, 47). A. Böckh und seine Anhänger haben in der Aufspürung eines Zusammenhangs manchmal des Guten zu viel getan; dagegen A. B. Drachmann, Moderne Pindarfortolkning, Kopenhagen 1891 (im Anhang p. 313—326 lateinische Inhaltsangabe der dänisch geschriebenen Schrift), der aber die bewußt schroffe und abspringende Eigenart von Pindars dichterischer Persönlichkeit völlig verkennt und ungebührlich herabsetzt. Dr. macht auch ohne weiteres den Dichter persönlich für angebliche Schwächen verantwortlich, die in dem nicht von P. geschaffenen Stil der Epinikien (s. F. Blass, Bacchyl.[3] praef. XXII) liegen. Es darf nicht vergessen werden, daß der Mythus, den A. Böckh und L. Dissen im ganzen richtig als ideales Spiegelbild für Sieger und Publikum ansahen, dem Dichter einen wesentlichen Teil der weniger erwünschten Pflicht des Lobes auf den Sieger und seine Familie abnimmt und daß die Heranziehung der *προόγοροι* im weitesten Sinn bei jeder gegenwärtigen Gelegenheit zum Preis menschlicher Tüchtigkeit griechischem Empfinden durchaus entsprach (Thuc. II 36, 1. 43, 2).

ethischen Vorzüge des ergriffenen Sagenstoffes mit fort, und er entwirft mit breitem Pinsel Bilder von gewaltiger Leuchtkraft und Großzügigkeit. Das dichterische Verdienst Pindars und der gesamten Chorlyrik besteht nicht in der vorsichtig abgewogenen Klarheit des Aufbaus,[1]) sondern in dem die Ordnung beiseitesetzenden mächtigen Schwung der Phantasie und der stimmungsvollen Ausgestaltung der Einzelsituation. Horaz (od. IV, 2) und der Verfasser der Schrift *περὶ ὕψους* bringen ihm kongeniales Verständnis entgegen. In Liedern der Art, wie z. B. in dem Siegeslied auf den Korinthier Xenophon O. 13, das aus lauter Lobeserhebungen auf den Sieger, seine Vaterstadt Korinth und seine Familie besteht, oder O. 8, wo er die achtzehn Siege des Rhodiers Diagoras (v. 80—90) herzählt, oder dem ähnlichen N. 6 hat er freilich nach unserem Gefühl der Eitelkeit der Heimatstadt des Siegers und der Ruhmsucht des Siegers selbst zuliebe den Forderungen der dichterischen Kunst etwas vergeben.

137. Gedankeninhalt.[2]) Mehr als durch die Kunst der Anordnung und die Wahl des Stoffes verdient Pindar unsere Bewunderung durch die Tiefe der Gedanken, die Hoheit der Sprache und die Majestät der Rhythmen. Alles ist bei ihm groß und erhaben; selbst wo er, wie in der vierzehnten olympischen Ode, die Huld der Chariten preist, verschmäht er kleine, tändelnde Weisen. Von stolzem Selbstgefühl auf sein angeborenes Genie durchdrungen, vergleicht er sich dem hochfliegenden Aar, der geringschätzig von seiner Höhe auf die mühsam erlernte Kunst kreischender Raben herabschaut.[3]) Den Garten der Musen pflegte er nicht bloß mit ausnehmender Kunst, er weiß auch ihre Gaben, die allein der Tugend Unsterblichkeit verleihen, in allen Tonarten zu preisen;[4]) wie Hesiod betrachtet er sich als den Diener der Musen und nennt sich daher fr. 90 *Πιερίδων προφάταν*. Geradeaus in seinen Anschauungen, wagt er auch den Hohen der Erde gegenüber ein freies, mahnendes Wort,[5]) und weit entfernt von kraftloser Gutmütigkeit tritt er mit energischem Zorn seinen Feinden entgegen.[6]) Ein heiliger Sänger voll tiefer Religiosität hat er herrlich wie kein zweiter die Hoheit des Zeus und die Macht der lichten Gottheiten gegenüber den Dämonen der Finsternis besungen.[7]) Mit frommem Sinn hielt er fest an dem Glauben der Väter,[8]) erlaubte sich aber doch auch

---

[1]) Pindar will sich in diesem Stück nicht schulmeistern lassen: P. 10, 53 *ἐγκωμίων γὰρ ἄωτος ὕμνων ἐπ' ἄλλοτ' ἄλλον ὥτε μέλισσα θύνει λόγον*; vgl. P. 11, 38; unten S. 232, 2.

[2]) A. Croiset, La poésie de Pindare et les lois du lyrisme Grec, Paris 1880.

[3]) O. 2, 96; N. 3, 80; 5, 21; vgl. besonders den Schluß von O. 1: *εἴη μὲ τοσσάδε νικαφόροις ὁμιλεῖν πρόφαντον σοφίᾳ καθ' Ἕλλανας ἐόντα παντᾷ*. Die Scholiasten deuteten die Raben auf Simonides und Bakchylides, die Hauptrivalen Pindars. Mit Bescheidenheit rühmt sich dagegen Bakchylides fr. 5 Bl. nur der von andern gelernten Kunst. Pindars Überhebung fand selbst bei seinem Bewunderer Plutarch de se ips. citra invid. laud. 1, 539c Tadel. Anders Aristid. or. 49 p. 509 f. Dind.

[4]) O. 9, 27: *ἐξαίρετον Χαρίτων νέμομαι κᾶπον*. P. 3, 114: *ἃ δ' ἀρετὰ κλειναῖς ἀοιδαῖς χρονία τελέθει*. Vgl. O. 10, 95; N. 4, 6; I. 3, 58.

[5]) Einen *εὐθύγλωσσος ἀνήρ* nennt er sich selbst P. 2, 86; sein Freimut zeigt sich besonders gegen Hieron in P. 2 und gegen Arkesilaos in P. 4, 263 ff.

[6]) P. 2, 84: *ποτὶ δ' ἐχθρὸν ἄτ' ἐχθρὸς ἐὼν λύκοιο δίκαν ὑποθεύσομαι*. Vgl. I. 3, 66.

[7]) Einzig schön im Eingang von P. 1, wo L. Schmidts Vergleich mit Rembrandtschen Gegensatzwirkungen am Platz ist, und in P. 2, 49 ff. u. 89 ff.

[8]) N. 8, 20 *πολλὰ γὰρ πολλᾷ λέλεκται· νεαρὰ δ' ἐξευρόντα δόμεν βασάνῳ ἐς ἔλεγχον ἅπας κίνδυνος*.

Mythen, die gegen seine Anschauung von der Hoheit und Reinheit der Götter verstießen, in seiner Weise umzudeuten und umzugestalten. Wenn z. B. die Überlieferung bei Hesiod erzählte, ein Rabe habe dem Apollon Kunde von der Untreue seiner geliebten Koronis gebracht, so sträubte sich gegen die Niedrigkeit dieses Zwischenträgers sein reineres Gottesbewußtsein, und er ließ deshalb den Apollon selbst mit seinem allsehenden Geist die treulose Tat erspähen.[1]) Für die ionische Götternovelle und Götterburleske hat Pindar keinen Sinn. Sittlicher Ernst, sittliche Straffheit durchdringt seine ganze Religionsanschauung, die in der starken Hervorhebung des Zeus einen ähnlich entschiedenen monotheistischen Zug hat wie die des Aischylos. Der Monotheismus dieser Männer ist aber auf ganz anderem Boden als der des Xenophanes gewachsen.[2]) Wenn Pindar philosophische Einflüsse erfahren hat, so sind diese vom Pythagoreismus und der Orphik ausgegangen. Die mystischen Lehren dieser Sekten trafen in Pindars Wesen eine mitklingende Saite und stehen nun bei ihm kaum vermittelt neben den altepischen Sagen. So preist er fr. 137 den glücklich, der in die Mysterien eingeweiht unter die Erde geht, denn der kennt des Lebens Ende und den von Gott gesetzten Anfang, und anderwärts vertritt er die dem altionischen Rationalismus fremde Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und der Belohnung der Guten nach dem Tod.[3]) Es könnte scheinen, als würde unser Urteil über Pindars dichterische und sittlich-religiöse Eigenart getrübt durch den zufälligen Umstand, daß wir nur seine Siegeslieder, also bestellte Arbeiten, vollständig kennen. Indessen ist doch hier sein Vortrag so voll von eigenartigen sittlichen Akzenten, daß wir nicht zu befürchten brauchen, auf Grund dieses Materials in unserer Einschätzung fehlzugreifen. Nur der Vorbehalt ist zu machen, daß seine mystische Seite in den *θρῆνοι*, seine Fähigkeit zu anmutig-humoristischer Darstellung in den *παρθένια* erst zu vollem Ausdruck gelangt sein muß. Die Frage, ob die Verherrlichung von Athleten und Sportsleuten einem Dichter von so großen ethischen Prätensionen anstehe, ist erlaubt. Vergegenwärtigt man sich aber die dem Pindar eigentümliche Auffassung von diesen Dingen, so wird man sie unbedenklich bejahen. Der Mensch an sich ist ihm ein Nichts, *σκιᾶς ὄναρ* (P. 8, 95, vgl. I. 7, 42; 5, 14), aber die Götter können, indem sie ihm Kraft, Weisheit, Reichtum, Erfolg zuwenden, ein helles Licht auf ihn werfen (P. 8, 77. 97). Wer diese Güter hat, ist Liebling der Götter, also auch den Menschen verehrungswürdig ohne weiteres.[4]) In den körperlichen Glanzleistungen aber sieht er Be-

[1]) P. 3, 27; ähnlich ist der Tantalosmythus umgestaltet O. 1, 31 ff., und die Sage von der Erbauung des Mauerkranzes von Troia in O. 8, 31. Mit Entrüstung weist er die Sage vom Kampf zwischen Apollon und Herakles um den Dreifuß zurück O. 9, 35 ff. Den *ψεύδη* der ionischen Epik gegenüber ist ihm eben diese sittlichere Auffassung von den Göttern die *ἀλάθεια*, die er O. 4, 4 und fr. 205 preist, und er verwirft die dichterische *χάρις*, die den Menschen Unglaubwürdiges annehmlich macht, O. 1, 32 ff. Sein Grundsatz ist: *ἔστι δ' ἀνδρὶ φάμεν ἐοικὸς ἁμφὶ δαιμόνων καλά* O. 1, 36.

[2]) Pindars Urteil über die ionische Physik liegt vor fr. 209: *ἀτελῆ σοφίας καρπὸν δρέπειν.*

[3]) O. 2, 62 ff. und die Fragmente aus den Threnoi; merkwürdig ist der Satz fr. 131 von der Seele: *ζωὸν ἔτι λείπεται αἰῶνος εἴδωλον.*

[4]) Dieselbe naive Anschauung haben auch Hom. Od. σ, 19 u. Herodot VIII 88; Bacchyl. 5, 193; vgl. L. Schmidt, Pindars Leben und Dichtung, Bonn 1862, 35 ff. In der Schätzung des Reichtums schimmert noch etwas

tätigungen einer ritterlich-wehrhaften Lebenshaltung, die allerdings sein Ideal ist.[1]) Daneben weiß er auch die *σοφία* zu schätzen; aber sie läßt sich nicht erraffen und erlernen, sondern muß Gottesgabe sein.[2]) Dem entspricht, daß ihm Aias und Achilleus sympathisch, Odysseus antipathisch ist.[3]) Was diese ganze Enkomiendichtung adelt und vor dem Vorwurf niedriger Gelegenheits- und Schmeichelpoesie schützt, das ist die aufrichtige Freudigkeit des Dichters, zu verherrlichen, was irgend von Gottes Gnaden ist. Denn darin besteht nach Pindars Auffassung der Beruf des Dichters: er hat Recht und Pflicht, der edlen Leistung (*καλὸν ἔργον*) durch sein Wort Ewigkeit zu verleihen, im Wettkampf des Lebens die Palmen auszuteilen, und vermöge dieser Mission und Befähigung steht er auch über dem Fürsten.[4]) Bei dieser Betrachtung schwingt sich der Dichter mit einem Mal auf eine Höhe, von der sich die alten Bettelsänger nichts träumen lassen konnten. Für die soziale Hebung des Dichterstandes in Griechenland hat Pindar Ähnliches geleistet wie Ennius in Rom. Mit vollem Einsatz seiner Persönlichkeit und mit priesterlicher Weihe hat er noch einmal vor dem Zusammenbruch der alten Aristokratien die Ideale ritterlicher Lebenshaltung in seinen Siegesliedern verherrlicht. Die glanzvollsten freilich unter den letzten Rittern, denen sein Sang gilt, die sizilischen Tyrannen, waren in den Augen der mutterländischen Aristokratie homines novi. Nach Pindar stirbt die Gattung des *ὕμνος ἐπινίκιος* aus. Der letzte aus der klassischen Periode, von dem wir wissen, ist der des Euripides auf einen olympischen Wagensieg des Alkibiades (PLG II[4] p. 266). Dann wird nur noch ein elegisches *ἐπινίκιον* des Kallimachos (fr. 69 Schn.) auf Sosibios genannt, das mit der Chorlyrik nichts mehr zu tun hat.

138. Sprache Pindars. Mit dem Ernst und der Tiefe der Gedanken harmoniert bei Pindar der sprachliche Ausdruck. Im Reichtum und in der Großartigkeit der Bilder sucht er seinesgleichen, aber er deutet den Vergleich nur an, verweilt nicht wie der ionische Epiker behaglich in der Ausmalung des Bildes. Nicht geneigt, ausgetretene Wege zu gehen, bereichert er die Sprache mit neuen, kühnen Metaphern und Bildern. Die Vergleichung der Schöpfungen der Poesie mit den Werken der bildenden Kunst hat er in die Litteratur eingeführt,[5]) und wahrhaft großartig ist die Zusammenstellung des Proömiums mit dem Säulenportal des Saales (O. 6, 1) oder die Entgegensetzung der auf derselben Basis beharrenden Statue und des gleich einem Schiff in die weite Welt hinausfahrenden

durch von der Verblendung des altaristokratischen *χρήματα, χρήματ' ἀνήρ*, das Herodot so bitter ironisiert (s. o. S. 185, 2). Doch dämpft Pindar ab: N. 8, 27 *σὺν θεῷ δέ τοι φυτευθεὶς ὄλβος ἀνθρώποισι πραμονώτερος*. Bezeichnend auch O. 11, 4 *εἰ δὲ σὺν πόνῳ τις εὖ πράσσῃ, μηλιγάρυες ὕμνοι ὑστέρων ἀρχὰ λόγων τέλλεται*, s. auch O. 1 Anfang.

[1]) Vgl. mit Hom. *ϑ* 147 f. *οὐ μὲν γὰρ μεῖζον κλέος ἀνέρος, ὄφρα κεν ᾖσιν, ἢ ὅτι ποσσίν τε ῥέξῃ καὶ χερσὶν ἑῇσιν*. Pind. N. 5, 19 f. *εἰ δ' ὄλβον ἢ χειρῶν βίαν ἢ σιδαρίταν ἐπαινῆσαι πόλεμον δεδόκηται, μαχρά μοι αὐτόθεν ἄλμαθ' ὑποσκάπτοι τις.*

[2]) O. 2, 86 vgl. P. 8, 44.

[3]) N. 7, 21; 8, 25. Das achilleische Lebensideal O. 1, 83 *θανεῖν δ' οἷσιν ἀνάγκα, τί κέ τις ἀνώνυμον γῆρας ἐν σκότῳ καθήμενος ἕψοι μάταν, ἀπάντων καλῶν ἄμμορος*. Vgl. o. S. 32, 2.

[4]) Hauptstellen N. 4, 6 ff.; 7, 13; I. 3, 59; 7, 18; 5, 26; P. 1, 90 ff.; 3, 114; 8, 39; O. 4, 11; 10, 91 f.; fr. 121; ähnliche Anschauungen Sapph. fr. 68: Theogn. 237 ff.; Hor. od. IV 8. 9; ep. II 1, 229 f.; Epicur. bei Sen. ep. 21, 3; Synes. ep. 49.

[5]) Über die Beziehungen Pindars zu den Kunstwerken seiner Zeit handelt R. C. Jebb, Journal of Hellenic Studies 3 (1882) 174 ff.

Liedes (N. 5, 1). Wie in dem Strome Welle auf Welle sich drängt, so erzeugt in seinem reichen Geist ein Gedanke den andern,[1]) ohne daß er sich immer die Mühe nimmt, den einen sorgfältig zum anderen hinüberzuleiten.[2]) Dadurch entstanden die unvermittelten Übergänge[3]) und die rauhen Fugen, die das Verständnis des oft rätselhaften Ausdrucks erschweren[4]) und dem späteren, an Glätte und Weichheit gewöhnten Publikum die Lektüre des Dichters verleideten.[5]) Auch im Metrum strebte Pindar das Erhabene und Großartige an; das tritt besonders in dem die trivialen Formen meidenden Bau seiner Verse und Strophen hervor. Eleganz und Ebenmaß der Verse und Kola erstrebt Pindar nicht um ihrer selbst willen, vielmehr das Originale, Kraft- und Charaktervolle, auch auf Kosten symmetrischer Schönheit, wie ihm auch die Alten die *αὐστηρὰ ἁρμονία* zuschreiben.[6]) — Im Ausdruck schließt er sich vielfach, oft leise umbildend, an die Sprache des homerisch-hesiodischen Epos an, zumal in den mythologischen Partien, und zwar so, daß er nicht nur epische Redewendungen direkt übernimmt, sondern auch in eigenen Neubildungen den Einfluß der epischen Diktion nachwirkend zeigt.[7]) Fremd ist freilich dem klaren Fluß der epischen Sprache die Verschränkung von Bild und Sache

[1]) Daher der schöne Vergleich mit dem Strom bei Horaz od. IV 2, 5: *monte decurrens velut amnis, imbres quem super notas aluere ripas, fervet immensusque ruit profundo Pindarus ore.* Vortrefflich sind auch die wenigen Striche bei Quintilian X 1, 61: *Pindarus princeps spiritus magnificentia, sententiis, figuris, beatissima rerum verborumque copia et velut quodam eloquentiae flumine.*

[2]) An welch schwachem Faden oft der Dichter einen Gedanken zum andern hinüberleitet, dafür liefert ein belehrendes Beispiel die Stelle P. 4, 262, wo der Preis der Klugheit der Battiaden *ὀρθόβουλον μῆτιν ἑᾳ ευρομένων* genügt, um ihnen ein Rätsel aufzugeben: *γνῶθι νῦν τὰν Οἰδιπόδα σοφίαν.* Siehe a. o. S. 229, 1.

[3]) Mancher dieser Sprünge verdient freilich kein Lob, indem eine Sentenz oder eine mythologische Bemerkung an den Haaren herbeigezogen ist P. 4, 45; N. 1, 53; 3, 75; 10, 78; I. 1, 63.

[4]) Pindar selbst deutet diese dunkle Weisheit an O. 2, 93: *βέλη ἔνδον ἐντὶ φαρέτρας φωνάεντα συνετοῖσιν, ἐς δὲ τὸ πᾶν ἑρμηνέων χατίζει.*

[5]) Ath. p. 3a: *τὰ Πινδάρου ὁ κωμῳδιοποιὸς Εὔπολίς φησιν ἤδη κατασεσιγασμένα ὑπὸ τῆς τῶν πολλῶν ἀφιλοκαλίας.* Dionys. de comp. 22 p. 100, 10 ff. Us. von einem pindarischen Dithyrambus: *ταῦθ' ὅτι μέν ἐστιν ἰσχυρὰ καὶ στιβαρὰ καὶ ἀξιωματικὰ καὶ πολὺ τὸ αὐστηρὸν ἔχει τραχύνει τε ἀλύπως, καὶ πικραίνει μετρίως τὰς ἀκοάς, πάντες ἂν εἴποιεν ἀναβέβληταί τε τοῖς χρόνοις καὶ διαβέβηκεν ἐπὶ πολὺ ταῖς ἁρμονίαις καὶ οὔτε θεατρικὸν δὴ τοῦτο καὶ γλαφυρὸν ἐπιδείκνυται κάλλος, ἀλλὰ τὸ ἀρχαϊκὸν ἐκεῖνο καὶ τὸ αὐστηρόν, ἅπαντες ἂν οἶδ' ὅτι μαρτυρήσειαν.* Ähnlich bedeutet *Πινδάρειος ἁρμονία* im Ind. acad. philos. col. XIV 10 p. 52 Mekler eine rauhe Art. Horaz kennt den Pindar und hat ihn, wie man aus Quint. X 1, 61 vermuten könnte, vielleicht in Rom eingeführt (Cicero weiß herzlich wenig von ihm); in der triadischen Anlage des Preisliedes auf Augustus od. I 12 scheint er sich an O. 2 und in dem Vergleich der politischen Gegner des Kaisers mit den unholden Titanen od. III 4 an P. 8 angelehnt zu haben.

[6]) Versuche, eine größere Harmonie und Symmetrie in unseren Strophenschemen herzustellen, machten besonders J. H. H. Schmidt, Die Kunstformen der griech. Poesie, Bd. I, Leipz. 1868, und M. Schmidt in seiner Ausgabe der olympischen Siegesgesänge (Jena 1869), und Über den Bau der pindarischen Strophen, Leipz. 1882. Dionys. Hal. (s. a. A. 5) de imit. II 2 p. 205, 1 ff. Us. empfiehlt den P. wegen folgender Eigenschaften dem Redner: *μεγαλοπρεπείας καὶ τόνου καὶ περιουσίας κατασκευῆς καὶ δυνάμεως, καὶ πικρίας μεθ' ἡδονῆς· καὶ πυκνότητος καὶ σεμνότητος· καὶ γνωμολογίας καὶ ἐναργείας καὶ σχηματισμῶν καὶ ἠθοποιίας καὶ αὐξήσεως καὶ δεινώσεως· μάλιστα δὲ τῶν εἰς σωφροσύνην καὶ εὐσέβειαν καὶ μεγαλοπρέπειαν ἠθῶν*; vgl. a. Quint. X 1, 61. Daß der Ton in den Parthenien nicht so streng wie sonst war, bemerkt Dionys. Hal. und wird bestätigt durch H. Schultz a. a. O. (s. o. S. 217, 2) 56 sowie durch das neugefundene Parthenienfragment.

[7]) H. Schultz a. a. O., wo auch ältere Litteratur verzeichnet ist. Eine sprachliche Entwicklung Pindars im Lauf seiner dichterischen Tätigkeit ist nicht erkennbar.

oder die Vermischung verschiedener Bilder,[1]) die bei Pindar, aber vielleicht nicht bei ihm zuerst, und jedenfalls nicht bei ihm allein, sondern auch in den tragischen Chorpartien auftritt.

Auch der Dialekt Pindars steht mit dem großartigen Charakter seiner Poesie in Einklang. Im Gegensatz zu seiner Rivalin Korinna hat er es verschmäht, die lokale Mundart Böotiens zu reden; er will nicht bloß für seinen Kanton, sondern für ganz Griechenland singen, gebraucht also den dorisierenden Kunstdialekt der chorischen Lyrik: *Αἰολεὺς ἔβαινε Δωρίαν κέλευθον ὕμνων* (fr. 191).[2]) Die dem dorischen und äolischen Dialekt gemeinsamen Formen, namentlich das lange *α* gegenüber ionisch-attischem *η*, und die Pronominalformen *τυ, ὔμμε, ὔμμιν, ἄμμιν* führte er streng durch; bei Diskrepanzen beider Dialekte in metrisch gleichwertigen Formen und in Fällen, wo sich die äolische Form besser in den Vers fügte, gab er dem äolischen den Vorzug, wie namentlich bei den durch Ersatzdehnung und Mouillierung entstandenen Formen *Μοῖσα, φεύγοισα, καλέοισι*, scheute sich aber auch nicht, jenem äolisch-dorischen Grundton epische und selbst attische Formen, wie Genetive auf *οιο*, Acc. pl. auf *ους*, beizumischen[3]) und die Partikeln *κεν* und *ἄν* nebeneinander zu gebrauchen. In den Texten unserer Handschriften wechseln dorische und äolische Formen, und man hat daher die Vermutung aufgestellt, daß Pindar selbst je nach Tonart und Heimat des Bestellers kleine Variationen im Dialekt angebracht habe.[4]) Aber vielleicht rührt dieser Wechsel nur von der Unbeständigkeit der attischen Herausgeber, nicht von dem Dichter selbst her, da sich z. B. in demselben Gedicht *ἄρδοντι* und *ναίοισι* (I. 6, 64 u. 66)[5]), *μετὰ* und *πεδὰ* (P. 5, 47 u. 94), *ἕπεσες* und *ἔμπετες* (P. 8, 21 u. 81) nebeneinander finden. Überall aber klingt der Laut seiner Rede voll und tief wie feierlicher Choralgesang.

---

[1]) Schultz p. 57 ff.

[2]) Gregor. Cor. p. 1, 12 Schäf. nennt Pindars Sprache *κοινή*.

[3]) So müssen wir wenigstens nach der handschriftlichen Überlieferung urteilen, wobei aber nicht zu übersehen ist, daß, wenn Pindar noch nicht das ionisch-neuattische Alphabet gebrauchte und im acc. pl. sec. decl. *ΟΣ* schrieb, dies ebensogut in *ους* wie *ως* aufgelöst werden konnte; übrigens endet der acc. plur. auf *ους* auch in den Versen des Böotiers in Aristoph. Ach. 874, 875, 876, 880. Die Annahme, daß Pindar auch acc. pl. auf *ως* nach böotischer Art gebrauchte (I. 1, 24; 8, 17; N. 7, 51), steht nicht ganz fest, wohl aber scheint er dem Vers zulieb, wie Hesiod vereinzelt, solche auf *ος* (O. 2, 78; N. 3, 29; 10, 62) sich gestattet zu haben. Im allgemeinen richtig urteilten die alten Grammatiker, deren Meinung Eustathios in der Vita Pind. wiedergibt: *αἰολίζει δὲ τὰ πολλά, εἰ καὶ μὴ ἀκριβῇ δίεισιν Αἰολίδα, καὶ κατὰ Δωριεῖς δὲ φράζει, εἰ καὶ τῆς σκληροτέρας Δωρίδος ἀπέχεται.* Vgl. R. Meister, Griech. Dial. I 22 und W. A. Peter, De dialecto Pindari, Halle Diss. 1866. — A. Führer, Der böotische Dialekt Pindars, Philol. 44 (1885) 49 ff. sucht in der Weise seines Lehrers A. Fick nachzuweisen, daß Pindar den epichorischen Dialekt seiner Heimat sprach und daß die angeblichen Dorismen Pindars vielmehr Eigentümlichkeiten des Böotischen seien.

[4]) G. Hermann, De dialecto Pind., Opusc. I 245 ff. — In der Syntax, besonders im Gebrauch der Modi folgt Pindar öfter noch den Epikern im Gegensatz zu den Attikern; s. B. Breyer, Analecta Pindarica, Bresl. Diss. 1880; B. L. Gildersleeve, Studies on Pindaric Syntax, in American Journal of philol. 3 (1882) 434 ff. u. 4 (1883) 158 ff.; W. Christ, Beiträge z. Dialekt Pindars, Sitz.ber. d. bayr. Ak. 1891 S. 25—86. O. Schröder, Pindarausg. praef. p. 11—46, wo Einzellitteratur über Pindars Sprache reichlich verzeichnet ist.

[5]) Wahrscheinlich gebrauchte Pindar in der 3. pers. pl. nur vor Vokalen die Endung *-οισιν* der lesbischen Dichter, sonst immer *-ονσι* nach der Sprechweise der Dorer, Lokrer und Böoter, nur daß diese *-ονσι* in *ονθι* verändern.

Einen Rückgang der Hochschätzung Pindars im Attika des ausgehenden 5. Jahrhunderts deutet Eupolis (fr. 366 K.) an, und man versteht, daß er der ausgebildeten Demokratie unsympathisch war. Ein Verkleinerer von ihm soll Amphimenes von Kos (Aristot. fr. 65 Berol.) gewesen sein. Aristoteles, der Vernachlässiger aller Lyrik, beachtet ihn nicht. Aber in der hellenistischen Zeit wird er im Kanon der Lyriker obenan gestellt, neu herausgegeben und kommentiert und in den Schulen gelesen. Diese Beurteilung und Tradition übernehmen die Römer, denen er als lyricorum longe princeps (Cic. or. 1, 4; Hor. od. IV 2; Quint. VIII 6, 71; X 1, 61) gilt; auch hier ist er Schulschriftsteller (Stat. Silv. V 3, 151), und diese Auktorität bleibt ihm in der Byzantinerzeit. Seine Wirkung ist der Schillers zu vergleichen: wie dieser ist er eine in höchstem Grad energische, sittlich Farbe bekennende Persönlichkeit, stolz und hoch aufgerichtet, zu seinen Idealen emporblickend und emporweisend, Feind aller kleinlichen und niedrigen Gesinnung, mit weithin schallendem, prachtvollem Vortrag Begeisterung für seine Lebensanschauung weckend. Diesem starken sittlichen Gehalt vor allem verdankt er es, daß er trotz der außerordentlichen Schwierigkeiten, die er in alter und neuer Zeit dem Verständnis entgegensetzte, doch durch die Jahrhunderte hin Schulautor geblieben ist. Der dithyrambische Stil, dessen glänzendster Vertreter er ist, wurde aber bis ins 18. Jahrhundert den modernen Dichtern durch Horazens Oden vermittelt; unmittelbare Nachbildung Pindars hat erst A. v. Platen in seinen Festgesängen versucht.[1])

Textüberlieferung und Scholien: Vermutungen über die frühste Verbreitung des Pindartextes von Attika aus s. W. Christ, Phil. 25 (1867) 607 ff., dessen Ansicht über die erste Niederschrift des Pindar in dem unvollkommeneren alten Alphabet mit Recht von Wilamowitz (Textgesch. der gr. Lyr.) verworfen ist. In Alexandria beschäftigte sich zuerst Zenodotos mit Pindarkritik (Oxyrhynch. pap. V 15), dann veranstaltete Aristophanes eine Gesamtausgabe in 17 Büchern (s. oben S. 221), in der die Verse oder Kola, nicht ohne Fehler, abgeteilt waren (W. Christ, Die metrische Überlieferung Pindars, Abhdl. d. bayr. Ak. 11, 1868, 129 ff.). Aristarchos konstituierte den Text, nicht immer mit Verständnis und Geschick, und versah ihn mit kritischen Zeichen (P. Feine, De Aristarcho Pindari interprete, Commentat. philol. Jen. 2, Leipz. 1883; E. Horn, De Aristarchi stud. Pind., Greifsw. 1883); aus der Tatsache, daß unsere Scholien nirgends abweichende Lesarten verzeichnen, schließt Wilamowitz (Eurip. Herakl. I[1] 144), daß die Ausgabe des Aristarchos alle anderen Texte verdrängte. Außerdem haben die Grammatiker Kallistratos, Ammonios, Aristodemos, Asklepiades, Aristonikos und Chrysippos (nicht der Stoiker, wie A. Körte, Rh. M. 55, 1900, 131 ff. erweist) sich mit dem Dichter beschäftigt (s. A. Böckh, Pindar II 1 praef. IX sqq.). Unsere alten Scholien, die eine fortlaufende Paraphrase, durchzogen von dazugehörigen Erklärungen, enthalten (K. Lehrs, Die Pindarscholien, Leipzig 1873), gehen auf Didymos zurück, der öfters namentlich angeführt ist (vgl. Ammonios de diff. p. 70 und M. Schmidt, Didymi fr., Leipz. 1854 p. 214 ff.); ihre Redaktion setzt Wilamowitz, Eur. Herakl. I[1] 185 in das 2. Jahrhundert n. Chr., indem er den zu O. 3, 52 erwähnten Amyntianos mit dem zur Zeit des Antoninus Pius lebenden Historiker Amyntianos identifiziert und unter ὁ Ἀλικαρνασσεύς sc. Διονύσιος zu N. 9, 2 nicht den Rhetor, sondern den Verfasser der Musikgeschichte versteht; vielleicht ist der Redaktor jener Grammatiker Palamedes, der unter den Tischgenossen des Athenaios vorkommt und von dem Suidas ein ὑπόμνημα εἰς Πίνδαρον τὸν ποιητήν anführt. — Über die Metra, die den Byzantinern ξένα καὶ ἀγνοούμενα waren (O. Kröhnert, Canonesne poetar. fuerunt p. 7—10), hatte Drakon von Stratonikeia gehandelt; unsere metrischen Scholien, die in Prosa und die in Versen (von Tzetzes in J. A. Cramer An. Par. t. I), sind von geringem Wert und beruhen auf falscher Versteilung. — Aus dem Mittelalter stammen die Scholien von Thomas Magister, Moschopulos (bloß zu den Olympien) und Triklinios; zur letzten Klasse gehören auch die jüngst

[1]) Charakteristik Pindars von W. v. Humboldt in Sauers Deutschen Litteraturdenkmälern des 18. und 19. Jahrh. 58/62 (Stuttg. 1896) 34 ff. — Über eine Pindarstatue F. Winter, Jahresh. des österr. arch. Inst. 3 (1900) 91.

publizierten *Σχόλια Πατμιακά* (ed. D. Ch. Semitelos, Athen 1874). Der Kommentar des Eustathios ist bis auf die Vita verloren gegangen. Die Scholien sind den größeren Ausgaben, wie der von Böckh, beigefügt. Neue Ausgabe von E. Abel, wovon Schol. vet. zu Nem. u. Isthm. erschienen, Berol. 1884; Schol. rec. zu Ol. u. Pyth. 1891, durch den Tod des Herausgebers unterbrochen; im Erscheinen die neue musterhafte Bearbeitung von A. B. Drachmann in BT. (I 1903).

Handschriften: Pindar ist durch eine einzige Handschrift auf das Mittelalter gekommen, da alle erhaltenen in gleicher Weise am Schluß verstümmelt sind und mehrere Fehler miteinander gemeinsam haben (s. Proleg. zu W. Christs Ausg. p. V ff.). Dieser (verlorene) Archetypus unterschied sich von der alexandrinischen Ausgabe durch Umstellung der nemeischen und isthmischen Oden, welche letzteren in unseren Codd. den Schluß bilden. Die erhaltenen Codd. zerfallen in alte und interpolierte; von den alten sind die besten (die T. Mommsen zuerst herangezogen hat), zugleich jeder Vertreter einer eigenen Rezension: A = Ambros. s. XII (davon ist der Vratislav. eine Abschrift), der nur die Olympien enthält, mit den Schol. Ambros.; B = Vatic. sive liber Ursini s. XII, alle Epinikien mit den Schol. Vatic. enthaltend. Das Verhältnis der Codd. ist klargelegt von T. Mommsen in der großen kritischen Ausg., Berol. 1864; Nachträge von E. Abel, Zur Handschriftenkunde Pindars, Wiener Stud. 4 (1882) 224—62; O. Schröder, Zur Genealogie der Handschriften Pindars, Philol. 56 (1897) 78 ff. und Ausgabe (= 5. Aufl. von Th. Bergks Poetae lyr. Gr. I 1, Leipz. 1900). Neue Fragmente in Oxyrhynch. pap. III nr. 408 u. 426, IV nr. 659 u. V p. 11 ff.

Ausgaben und Hilfsmittel: ed. princ. ap. Aldum Venetiis 1513, editio Romana des Calliergis mit den Scholien 1515. — ed. Er. Schmid, Wittenberg 1616, mit vielen guten Emendationen. — ed. Chr. G. Heyne mit lat. Übersetzung und Kommentar, Gott. 1773. 74, neu bearbeitet von G. Hermann, Lips. 1817. — Hauptausg. von A. Böckh, Berol. 1811—21, 3 tomi in 4° mit Scholien, metrischer Erläuterung und erklärendem Kommentar (letzterer teilweise von L. Dissen). — Kleinere Ausg. mit lat. Kommentar von L. Dissen, Gotha (1830), bearb. von F. W. Schneidewin, Gotha 1843—50, 2 Bde. — Pindari carmina prolegomenis et commentariis instructa ed. W. Christ, Lips. 1896. — Die Konjekturalkritik glänzend gefördert, nicht ohne übertriebene Kühnheit von Th. Bergk in PLG I, namentlich ed. IV (Lips. 1878); eine 5. Aufl. ganz neu bearbeitet von O. Schröder 1900. — Textausg. von W. Christ in Bibl. Teubn. 2. Aufl. 1896. — Pindars Siegeslieder erklärt von F. Mezger, Leipz. 1880. — Pindars olymp. Siegesgesänge, griech. und deutsch von M. Schmidt, Jena 1869. — Pindar olymp. and pyth. Od. by B. L. Gildersleeve, Newyork 1885 (2. ed. London 1892). — Pindars sizilische Oden von Ed. Böhmer, Bonn 1891. — J. Rumpel, Lexicon Pindaricum, Lips. 1883. — Übersetzung mit guten Einleitungen von Fr. Thiersch, Leipz. 1820, 2 Bde; Le odi di Pindaro, dichiarate e tradotte da G. Fraccaroli, Verona 1894. Weitere Litteratur in den Ausgaben von W. Christ praef. XII f. und O. Schröder p. 78. Letzter Jahresbericht von L. Bornemann im Jahresber. über die Fortschr. der klass. Altert.wiss. 1903, 2 p. 110 ff.

Die attischen Lyriker.

139. Vom 5. Jahrhundert an tritt die lyrische Dichtung mehr und mehr zurück. Zwar bleiben die äußeren Anlässe zum Vortrag von Gesängen, die Götterfeste, die Symposien, die Wechselfälle des Lebens, besonders des erotischen,[1]) die poetischen Widerhall locken; und wenn die Siegesgesänge verstummen, so weckt der Ehrgeiz politisch hervortretender Männer eine jenen geistig verwandte Art von Lobgesängen zur Verherrlichung Lebender, wie denn Kimon und besonders Lysandros sich um die Wette ansingen ließen.[2]) Aber bei den Symposien zehrt man nur vom Erbe der älteren Zeit,[3]) deren Erzeugnisse in Kommersbüchern gesammelt werden (Skolienbuch, Theognis), und die sophistisch gebildete Jugend des perikleischen Alters fing an das Singen beim Gelage überhaupt altmodisch zu finden; in philosophischen Kreisen ist es tatsächlich durch den Agon in prosaischer Rede, den uns die Symposien des Platon und Xenophon

[1]) Siehe z. B. Plat. Lys. 204d; Aeschin. I, 41. 135.

[2]) Kimon durch Melanthios u. den Philosophen Archelaos Plut. Cim. 4; über Lysandros Plut. Lys. 18. Auch der gerechte Aristides fand einen Lobsänger in dem Rhodier Timokreon (Plut. Them. 21).

[3]) Ar. nub. 1355 ff.; Antiphan. fr. 85 K.; Eupol. fr. 139 K.

schildern, verdrängt worden. Die reich entwickelten rhythmischen Formen der äolodorischen Lyrik schrumpfen allmählich zusammen, wie auch im Drama der Chorgesang immer mehr Nebensache wird; die Oberhand gewinnt die bequeme ionische Form des daktylischen Distichons, in der nun jeder Gebildete Elegien und Epigramme mit mehr oder weniger Geist zu dichten versteht; vulgärere Formen ionischer Poesie treten erst mit der Ionikologie und Kinaidologie der hellenistischen Zeit in die Litteratur ein. Das Vorwalten dieser ionischen Form ist aber nur Symptom für den Sieg des durch die Sophistik vertretenen ionischen Geistes der rationalistischen Aufklärung. Der Geist der Sophistik und der Aufschwung des attischen Dramas sind für die Gestaltung der attischen Lyrik des 5. und 4. Jahrhunderts die ausschlaggebenden Faktoren. Die Fülle neuer Aufgaben der inneren und äußeren Politik, die der Ausbau der attischen Demokratie und des Seebundreiches mit sich bringt, rufen zu praktischer Betätigung, für welche die Sophistik die zu sicherem Erfolg führende Methode zu lehren verspricht. Damit wird dem beschaulich-ästhetischen Verhalten zur Welt, der für lyrische Ergießung eine Voraussetzung bildet, der Boden entzogen, und auch der Ausdruck spontaner Leidenschaft ist wider den Geist der Sophistik, die in der Form das Gewaltsame und Ungezügelte auszuschalten sich bemüht, das Instinktive verdächtigt. Es ist bezeichnend, daß Themistokles, wenn auch kein Schüler, so doch ein Geistesverwandter der Sophistik, der Lyrik und Musik völlig abgeneigt war.[1]) In dieser Zeit wurde die Frage erhoben, ob die ethische Wirkung der Musik, an welche das alte Griechenland fest geglaubt hatte, nicht reine Illusion sei.[2]) Das Werk der Sophistik ist die Kunstprosa: sie sucht sich der erfahrungsgemäß vorhandenen Überredungskraft, die der poetischen Darstellung durch ihren sinnlichen Glanz beiwohnt, für ihre egoistisch-praktischen Zwecke zu bemächtigen und arbeitet im übrigen mit Bewußtsein auf Verdrängung der Poesie hin.[3])

Wirkte die Konkurrenz von sophistischer Seite schädigend auf den Sinn für lyrische Poesie und damit, da die lyrische Erregung Wurzel aller wahren Dichtung ist, überhaupt auf den Sinn für Poesie, so drängte das attische Drama die zeitgenössische Lyrik auf neue, bedenkliche Bahnen. Die Tragödie war aus dem Dithyrambus hervorgewachsen, die Komödie hatte den Spottgeist der Iambographie in sich aufgenommen. Damit waren die älteren Gattungen in den Schatten gestellt, zumal dem Drama unendlich reichere Darstellungsmittel als ihnen zur Verfügung standen. Nun blieb aber der Dithyrambenagon ein fester Bestandteil der städtischen Dionysien in Athen,[4]) wo er, in unmittelbarer Nachbarschaft neben der tatsächlich über ihn hinausgewachsenen Tragödie, künstlerisch einen schwierigen Stand hatte,

[1]) Philodem. de mus. p. 76 XI 33 mit Kemkes Note.

[2]) Unsere Hauptquelle für diese in die Sophistenzeit zurückreichende Kontroverse ist Philodems Schrift über die Musik (H. Abert, Lehre v. Ethos 38 ff., 48), der neuerdings das interessante alte Fragment Hibeh papyri n. 13 (geschrieben zwischen 280 und 240 v. Chr.) zur Seite tritt. Damon schrieb damals seine Verteidigungsschrift zugunsten der ethischen Bedeutung der Musik, deren Tatsächlichkeit Platon und Aristoteles voraussetzen.

[3]) Aristot. rhet. III p. 1404a 24 ff.; Isocr. 9, 8 ff.; für spätere Zeit vgl. E. Rohde, Griech. Rom.[2] 357, 2; Julian. or. I p. 2a b.

[4]) Vgl. die Inschriften s. VI—IV bei Ch. Michel, Recueil nr. 915—935.

ähnlich wie das Oratorium neben der Oper. Der neue Dithyrambus, dessen Begründer Lasos von Hermione gewesen zu sein scheint, legt nun, um sich durch Eigenartigkeit seine künstlerische Existenzberechtigung als Gattung zu erhalten, überwiegenden Nachdruck auf das Musikalische, trotz aller Proteste der künstlerisch Konservativen.[1]) Die alte strophische Bindung wurde aufgegeben,[2]) der Sprachtext in der musikalischen Komposition mit früher unerhörter Willkürlichkeit rhythmisiert, der vokale Teil dem instrumentalen gegenüber derart zurückgedrängt, daß man von einem Auletenkonzert mit Chorbegleitung sprechen kann, wobei nach der Weise der griechischen Instrumentalmusik die Tonmalerei auf das äußerste gesteigert wurde;[3]) gewaltsame, unerhörte modulatorische Effekte wurden gesucht, Sologesänge in den Chor eingelegt,[4]) die Sprache durch kühne Zusammensetzungen ins Auffallende gesteigert;[5]) das Gewagteste aber war, daß nun auch im Vortrag eine Art symbolisch nachmalender Mimik eingeführt wurde, in die sich Aulet und Chorführer geteilt zu haben scheinen.[6]) Diese Neuerungen einer dekadenten und nervös überreizten Richtung wirkten auch auf die Nomenpoesie[7]) und auf die jüngere Tragödie[8]) hinüber.

140. Der neue Dithyrambus blühte in Athen,[9]) wo am Ostabhang der Akropolis gegen 440 Perikles für lyrisch-musikalische Produktionen einen

[1]) Gegen diese Verkehrung der natürlichen Verhältnisse eifert Pratinas in dem durch Ath. 617b erhaltenen Hyporchem aus einem Satyrspiel: *τὰν ἀοιδὰν κατέστασε Πιερὶς βασίλειαν κτλ.* Damit verbinde man die Angabe des Plut. de mus. 30, daß bis auf Melanippides die Flötenspieler vom Dichter den Lohn empfingen, nachher umgekehrt, weshalb auch in didaskalischen Urkunden der Flötist vor dem Chorodidaskalos genannt ist (E. Reisch, De musicis Graecor. certaminibus, Wien 1885, 28 f.). Lucian. de salt. 2 erwähnt die Aufführung von Dithyramben geradezu unter dem Namen *κυκλικῶν αὐλητῶν*. Die Stellen, in denen Angriffe auf den neuen Dithyrambus enthalten sind, sammelt M. Schmidt, Diatribe in dithyrambum, Berl. 1845, 252 ff. (Hauptstelle Pherecrat. fr. 145 K.); auch Platon Gorg. 502a ff. verwirft ihn schroff. Das einzelne s. O. Crusius, Realenc. V 1222 f.

[2]) Ps.Aristot. probl. 19, 15 p. 918b 18 ff., wo diese Neuerung mit dem mimetischen Charakter des jüngeren Dithyrambus in Zusammenhang gebracht wird.

[3]) Plat. reip. III 394c. 396b (*ἵπποι χρεμετίζοντες, ταῦροι μυκώμενοι, ποταμοὶ ῥοῳοῦντες, θάλασσα κτυποῦσα*). 397a; auf das die Einheit der Melodie zersplitternde kleinliche Nachmalen des Textes durch die Musik bezieht sich auch das *κατακερματίζειν τὴν μουσικήν* Aristox. bei Plut. de mus. 30 extr. Als Urheber derartiger Mimetik werden der katanäische Aulet Andron (Theophr. bei Ath. I 22c) und der böotische Pronomos (Pausan. IX 22, 5) genannt; über diesen s. a. Ath. XIV 631e f., wo auch die Klage des Aristoxenos über die Musikverderbnis des 4. Jahrhunderts erhalten ist.

[4]) Plut. de mus. 30.

[5]) Aristot. rhet. 1406b 1; poët. 1459a 9.

[6]) Aristot. poët. 1461b 32 ff. Ps.Aristot. probl. 19, 15. Dio Chr. 78, 32. Hor. a. p. 214 f. Im ganzen s. Th. Gomperz, Jahrbb. f. cl. Philol. 133 (1886) 771 ff. und Mitteil. aus der Sammlung der Papyrus Erzh. Rainer I, Wien 1887, 86 ff. W. Schmid, Zur Gesch. des griech. Dithyr. 7 f.

[7]) Timotheos zog auch zum Vortrag des Nomos einen Chor heran (Clem. Al. Strom. I p. 365 P.). Nach Plut. de mus. 4 behielt Timotheos in seinen ersten *νόμοι* den alten daktylischen Rhythmus bei zu dithyrambischer Sprache, änderte aber später auch den Rhythmus, wie wir jetzt an seinen Persern sehen. Von *καινότης τῶ μέλιος ἀγεννής* redet das gefälschte lakonische Dekret bei Boetius, das Wilamowitz (Timoth. Pers. 70) in das 2. Jahrh. v. Chr. setzen will. In den musikalischen Neuerungen handelt es sich um starken Wechsel der Tonarten und ausgiebigen Gebrauch der Chromatik anstatt der alten Diatonik und Enharmonik, also analoge Dinge, wie die sind, um derenwillen die Wagnersche Musik viel getadelt worden ist (H. Abert, Lehre vom Ethos 105 ff., 113 ff.).

[8]) J. Estève, Les innovations musicales dans la tragédie grecque à l'époque d'Euripide. Paris 1902.

[9]) F. W. L. E. Lütcke, De Graecor. dithyrambis et poetis dithyrambicis, Berlin 1829; M. Schmidt, Diatribe in dithyrambum, Berlin 1845; E. Scheibel, De dithyramborum graec. argumentis, Liegnitz 1862.

eigenen überwölbten Rundbau, das ᾠδεῖον, gebaut hatte. Hier erfreuten sich[1]) die chorischen Aufführungen, insbesondere die Dithyramben, großer Beliebtheit. Kyklische Chöre sangen nicht bloß an den großen Dionysien, an denen der lyrische Agon seit 508 (erster Sieger Hypodikos von Chalkis)[2]) eingerichtet ist, sondern auch an den Thargelien, Prometheen, Hephaistien und Panathenaien;[3]) bei den großen Dionysien wurde der Sieger im Dithyrambus sogar mit einem höheren Preis als der Sieger im Drama geehrt, indem ihm ein mit großem Prunk aufzustellender Dreifuß (τρίπους)[4]) gegeben wurde. Im übrigen können wir uns von keinem Teil der alten Poesie weniger eine klare Vorstellung machen als von dem attischen Dithyrambus. Es sind uns eben aus dem Altertum überhaupt so gut wie gar keine Melodienreste erhalten; unrichtig aber ist die Meinung, als wäre dem Text dieser Kompositionen gegenüber der Musik eine untergeordnete Bedeutung beigelegt worden. Der älteste auf uns gekommene litterarische Papyrus (aus dem 4. Jahrhundert v. Chr.), der die Perser des Timotheos ohne Musiknoten und ohne rhythmische Gliederung enthält, zeigt, wie früh schon diese Dichtungen auch bloß gelesen wurden.

141. Lasos von Hermione in Argolis, der am Hof des Hipparchos lebte (Herod. VII 6), wird als Lehrer Pindars bezeichnet. Nach Suidas hat er zuerst ein theoretisches Buch über Musik geschrieben und den Dithyrambus in die athenischen Wettkämpfe eingeführt, wobei unklar bleibt, ob er zu dem Sieg des Hypodikos a. 508 in Beziehung stand. Auf einen Wettstreit des Lasos mit Simonides und die Niederlage des ersteren spielt Aristophanes vesp. 1410 an. In der Musik begründete er die neue dithyrambische Weise, indem er in Rhythmus und Melodie die altertümliche Einfachheit und Strenge der terpandrischen Hymnenpoesie verließ und im Einklang mit dem größeren Tönereichtum des Aulos mannigfaltigere und in weiter auseinanderliegenden Tönen sich bewegende Weisen einführte.[5]) Von einigen ward er (Schol. Arist. av. 1403) Erfinder des Dithyrambus genannt. In Erinnerung blieb eine Spielerei von ihm, ein Lied ohne σ (ἄσιγμος ᾠδή)[6]) mit dem Titel *Κένταυροι*, also wohl ein Dithyrambus. Von Titeln seiner Gedichte wird sonst genannt ein Hymnus auf die De-

[1]) Den Einfluß des Dithyrambus auf die bildende Kunst sucht besonders in Fällen, wo man sonst Beeinflussung seitens der Tragödie angenommen hatte, G. E. Rizzo, Riv. di filol. 30 (1902) 447 ff. nachzuweisen.

[2]) Marm. Par. ep. 46.

[3]) W. Dittenberger, Syll.², Leipz. 1900. 01. nr. 712.

[4]) Die Tripodenstraße östlich der Akropolis hatte ihren Namen von den auf prächtigen Postamenten hier aufgestellten Dreifüßen, deren einem das Lysikratesdenkmal als Basis diente. Von Dithyrambenwettkämpfen und dabei gewonnenen Siegen geben Inschriften Kenntnis; s. CIA I nr. 336. 337. II nr. 1234—1299, Dittenberger, Syll.² 701 bis 723; vgl. E. Reisch, De musicis Graecorum certaminibus p. 32 ff. Über den Preis der alten Zeit berichtet Schol. Plat. reip. III 394c: *τῶν δὲ ποιητῶν τῷ μὲν πρώτῳ βοῦς ἔπαθλον ἦν, τῷ δὲ δευτέρῳ ἀμφορεύς, τῷ δὲ τρίτῳ τράγος, ὃν τοῦγι κεχυσμένον ἀπῆγον.* Ähnlich Schol. Pind. O. 13, 25.

[5]) Plut. de mus. 29: *εἰς τὴν διθυραμβικὴν ἀγωγὴν μεταστήσας τοὺς ῥυθμοὺς καὶ τῇ τῶν αὐλῶν πολυφωνίᾳ κατακολουθήσας πλείοσί τε φθόγγοις καὶ διεῳημένοις* (d. h. wohl: in keine der sanktionierten Tonleitern sich einfügend) *χρησάμενος εἰς μετάθεσιν τὴν προϋπάρχουσαν ἤγαγε μουσικήν.* Siehe Weil-Reinach z. d. St., die sich aber nicht daran stoßen durften, daß Bakchylides diese Neuerung nicht mitgemacht hat.

[6]) Pind. fr. 79a; Clearch. bei Ath. X 455c; Dionys. Hal. de comp. verb. 14 p. 55, 1 Us. Es handelt sich um eine Leistung in einem Scherzagon (γοῖφος), an deren Historizität man nicht zu zweifeln braucht.

meter von Hermione, den Herakleides Pontikos noch kannte. Chamaileon schrieb eine Monographie über Lasos.

Von dem Dithyrambiker Lamprokles aus Athen rühmt Aristophanes in den Wolken 967 ein Loblied auf Pallas in enoplischem Rhythmus, das schon bei dem Tragiker (?) Phrynichos angezogen war.

Auch von einigen der großen Tragiker des 5. Jahrhunderts gab es chorlyrische Kompositionen, zwar nicht von Aischylos, der an Lyrischem nur Elegien gedichtet zu haben scheint (s. o. S. 206, 6), aber von Sophokles einen Paian (PLG II⁴ 245 f.) auf Asklepios, von Ion von Chios Dithyramben, Hymnen, ein Enkomion auf Skythines (ibid. 255 ff.), von Phrynichos einen Hymnus auf Pallas (ibid. III⁴ 561), von Euripides ein Siegeslied auf Alkibiades (ibid. II 266).

Diagoras[1]) *ὁ ἄθεος* aus Melos, der nach 421 als Gesetzgeber in Mantineia, etwa seit 418 in Athen wirkte, ist in weiteren Kreisen durch den Volksbeschluß der Athener (414), der ihn als Gottesleugner aus der Stadt verjagte, bekannt geworden. Der von Philodemos uns erhaltene Vers *θεὸς θεὸς πρὸ παντὸς ἔργου βροτείου νωμᾷ φρέν' ὑπερτάταν* will zu dieser Anklage nicht stimmen.

Melanippides aus Melos[2]) hat die neue Richtung des Dithyrambus mit den langen Introduktionen (*ἀναβολαί*) und fremdartigen Stoffen inauguriert (Pherekrates bei Plut. de mus. 30). Gegen Ende des 4. Jahrhunderts galt er nach Xenophon Mem. I 4, 3 als der berühmteste Meister seines Faches. Er ward an den Hof des Königs Perdikkas II von Makedonien berufen, wo er vor 413 starb. Von nur wenigen seiner Dithyramben, wie *Δαναΐδες, Περσεφόνη, Μαρσύας* haben sich Titel und Bruchstücke erhalten. In einem Fragment des Marsyas wirft die Göttin Athene die Flöte weg, weil sie die Schönheit des Körpers entstelle;[3]) in der Persephone verabscheuen die Menschen das Wasser, nachdem sie die Gottesgabe des Weins kennen gelernt.

Kinesias, Sohn des Kitharoden Meles von Athen, gehörte schon ganz der neuen Richtung der Musik an; er war die Zielscheibe des Spottes der Komiker wegen seiner dürren Gestalt und seiner neumodischen Kadenzen,[4]) konnte sich aber als *κυκλιοδιδάσκαλος φυλαῖς περιμάχητος* rühmen (Ar. av. 1372). Der Grund, aus dem die attischen Komiker so sehr gerade über ihn herfallen, ist vielleicht, daß er unter diesen Kunstverderbern der einzige geborene Attiker ist. Zwei Dithyramben von ihm (*Ἀσκληπιός* und *Ἀχιλλεύς*) sind noch erkennbar, und inschriftlich erhalten ist der Anfang eines von ihm beantragten Volksbeschlusses zugunsten des Tyrannen Dionysios a. 393, zu dem er also wohl Beziehungen gehabt hat.[5])

[1]) Suidas u. *Διαγόρας*; Ps.Lysias 6,7; Arist. ran. 320; av. 1071 und die alten Scholien zur letzten Stelle; vgl. Wilamowitz, Textgesch. d. griech. Lyr. 80 ff.

[2]) Ein Irrtum liegt vor bei Suidas, der zwei Melanippides, einen älteren und einen jüngeren, unterscheidet: es gab nur den „jüngeren", E. Rohde, Kl. Schr. I 170 ff.

[3]) Die gleiche Anschauung in dem Weihgeschenk der Akropolis, wo Athene den Marsyas schlägt, bei Paus. I 24, 1.

[4]) Aristoph. av. 1372; pac. 832; Pherecr. fr. 145, 8K. Hart urteilen über ihn Platon Gorg. p. 501e und Lysias fr. 143 Thalh. in einer gegen ihn gerichteten Paronomenrede, über die s. F. Blass, Att. Bereds. I², Leipz. 1887, 621. Das Material über ihn s. A. Meineke, Hist. crit. com., Berl. 1839, 227 ff. und Th. Kock zu Ar. ran. 153.

[5]) CIA II 8.

Antigenes ist uns als Dithyrambendichter bekannt durch das Epigramm Anth. Pal. XIII 28, das er zum Andenken eines von ihm errungenen Sieges auf den der Gottheit geweihten Dreifuß setzte.[1]) Da in der versifizierten Didaskalie neben dem Dichter-Didaskalos auch noch der Flötenspieler Ariston aus Argos genannt ist, so kann er kaum vor Mitte des 5. Jahrhunderts gelebt haben.

Philoxenos aus Kythera, Sohn des Eulytidas (435—380 nach Marm. Par. ep. 69), kam nach Einnahme seiner Heimatinsel 424 als Kriegsgefangener nach Athen, wo er zunächst Sklave eines gewissen Agesylos wurde, der ihn erziehen ließ und *Μύρμηξ* nannte.[2]) Dann ging er in den Besitz des Melanippides über. Da ihn Aristophanes (Plut. 296 ff.) parodiert, muß er wohl auch in Athen aufgeführt haben. Weiterhin lebte er längere Zeit am Hof des älteren Dionysios in Syrakus, den er durch sein freimütiges Urteil über dessen schlechte Gedichte reizte (Diodor XV 6). Noch heute erinnert an ihn die Latomia del filosofo bei Syrakus. Er soll sich darauf nach Tarent[3]) oder Kreta[4]) zurückgezogen haben und in Ephesos[5]) gestorben sein. Von seinen vierundzwanzig Dithyramben, die bei gleichen *τρόποι* sich im Charakter von den pindarischen stark unterschieden,[6]) war am berühmtesten der *Κύκλωψ*, in dem der Kyklop ein schmachtendes Liebeslied auf die schöne Galateia sang. In Konkurrenz mit den gleichnamigen Dithyramben des jüngeren Stesichoros und des Oiniades ist der Kyklop des Philoxenos vor König Philippos von Makedonien aufgeführt worden.[7]) Auch Timotheos hat diesen Gegenstand behandelt. Es ist der erste bukolische Dithyrambus, der der späteren bukolischen Poesie wichtige Anregung gegeben zu haben scheint.[8]) Die umfänglichen Fragmente von der Beschreibung eines schlemmerischen Mahles (*Δεῖπνον*) können aus keinem Dithyrambus stammen, sondern sind wohl schon im Altertum mit Recht (Ath. 146 f.) dem Philoxenos aus Leukas zugeschrieben worden.[9]) Die Dithyramben des Philoxenos standen in hohen Ehren[10]) und wurden noch zur Zeit des Polybios (IV 20, 8) zusammen mit denen des Timotheos alljährlich von den Arkadern im Theater aufgeführt. — Auch der böotische Aulode Antigenidas, dessen sich Philoxenos bediente, wird bei Suidas s. v. als Verfasser von *μέλη* genannt.

---

[1]) Vgl. Wilamowitz, Herm. 20 (1885) 62 ff.

[2]) Vgl. Pherecrat. com. fr. 145, 22 K. (mit Kocks Note), wo dem Timotheos seine *ἑκτράπελοι μυρμηκιαί* vorgeworfen werden.

[3]) So Suid. s. *Φιλοξένου γραμμάτων*.

[4]) So Schol. Aristid. p. 683, 23 Dind.

[5]) Suid.; auf den Aufenthalt in Ephesos bezieht sich die Anekdote Ath. I 6a.

[6]) Philod. de mus. fr. 18 K.

[7]) Didym. ad Demosth. Philipp. col. 12, 61 (Berliner Klassikertexte I).

[8]) E. Rohde, Gr. Rom.[2] 538 f. Callimach. ep. 46 Wil. kennt den Kyklops. Theocrit. id. 11 ahmt ihn nach (Schol. Ar. Plut. 290 und Theocr. 11, 1 behaupten satirische Tendenz von Philoxenos' K. gegen Dionysios). Th. Bergk vermutet, auch Synes. ep. 121 schöpfe aus Ph. Verg. ecl. 2, 17 ff. geht unmittelbar auf Theocr. 11 zurück, ebenso, aber verbreiternd, Ov. met. XIII 778 ff. In der Kaiserzeit ist der Stoff zu Couplets und Balletten benützt worden (Hor. sat. I 5, 63).

[9]) Wilamowitz, Textgesch. der gr. Lyr. 85 ff. verweist sie in ein opsartytisches Gedicht.

[10]) Antiphanes fr. 209 K. Aber verspottet wird Philoxenos von dem Feind der neuen Musik, von Aristoph. Plut. 290; über die Freiheit des Tonarten- und Rhythmenwechsels vgl. Dionys. de comp. verb. 19 p. 85, 18 ff. Us. Von dem naturwidrigen Versuch des Ph., einen Dithyrambus in dorischer statt phrygischer Tonart zu setzen, spricht Aristot. pol. 1342b 9.

Timotheos, Sohn des Thersandros aus Milet,[1]) der gefeiertste Musiker und Nomendichter seiner Zeit, war ein Schüler des Phrynis von Mytilene, der vermutlich der eigentliche Neuerer in der Nomenkomposition ist, insofern er die epischen Texte durch eigene ersetzt hat.[2]) Aristoteles metaph. p. 993b 15 berührt das Verhältnis zwischen beiden: *εἰ μὲν γὰρ Τιμόθεος μὴ ἐγένετο, πολλὴν ἂν μελοποιΐαν οὐκ εἴχομεν· εἰ δὲ μὴ Φρῦνις, Τιμόθεος οὐκ ἂν ἐγένετο.* Er lebte frühstens 453—363, spätestens 448 bis 358.[3]) Der Schauplatz seiner Tätigkeit war vor allem Athen, aber auch am Hof des makedonischen Königs Archelaos, in Ephesos, Sparta und in seiner Vaterstadt trat er mit seinen Produktionen auf. In Sparta wollte man von seinen Neuerungen nichts wissen, so daß ihm die Ephoren die vier neuen Saiten seiner elfsaitigen Lyra abgeschnitten haben sollen.[4]) Für Ephesos verfaßte er c. 395 einen Artemishymnus.[5]) Von einem Sieg über seinen Lehrer Phrynis redet er selbst (fr. 27 Wil.); aber auch er ist einmal von seinem Schüler Philotas besiegt worden (Ath. 352b). Hochbetagt starb er in Makedonien. Ein erschöpfendes Urteil über seine Leistungen ist uns heute nicht mehr möglich; denn seine Stärke lag in den Melodien, die verloren gegangen sind.[6]) Das Altertum hatte von ihm achtzehn Bücher *νόμοι, προοίμια,* 18 *διθύραμβοι,*[7]) *ὕμνοι* (erhalten zwei Fragmente des Artemishymnus für Ephesos), *ἐγκώμια.* Von diesen Dichtungen ist ein Stück, ein kitharodischer Nomos, Persai betitelt, 1902 aus einem Grab Ägyptens bei Abusir (Busiris) ans Tageslicht gebracht worden.[8]) Er bezieht sich auf den Sieg der Hellenen bei Salamis. Der Anfang ist verloren gegangen, der erhaltene Teil (*ὀμφαλός, σφραγίς* und *ἐπίλογος*) beginnt mit einer allgemeinen Schilderung des Kampfgewühls (1—35), dem einzelne typisierte Bilder aus dem Verlauf der Niederlage von persischer Seite, aber ohne jede Namensnennung, folgen: der Wutausbruch eines ertrinkenden Barbaren, Klagen auf den Strand geworfener Asiaten, Bitten eines gefangenen Phrygers in geradebrechtem Griechisch. Es folgt die Flucht, der Befehl des Perserkönigs zum Rückzug unter Klagen über sein Geschick, kurze Andeutung der hellenischen Siegesfeier (36—214). Diese Schilderung der Schlacht und der Flucht, die keinerlei geschichtlich wertvolle

[1]) Suid. u. *Τιμόθεος*; Steph. Byz. u. *Μίλητος.*

[2]) Plut. de mus. 6; nach Schol. zu Arist. nub. 971 siegte er an den Panathenäen 446 unter dem Archon Kallias. Poll. IV 66; Wilamowitz, Timoth. Pers. 66, 1; Ar. nub. 971 und Pherekrates fr. 145, 14K. rügen ihn scharf.

[3]) Marm. Par. ep. 76; Diod. XIV 46, 6.

[4]) Paus. III 12, 10; Boetius de mus. I 1 p. 182 Friedl. in einem fingierten spartanischen Volksbeschluß; Cicero de leg. II 39; jetzt Timotheos selbst Pers. 215—48, und über die Ausschmückung der überlieferten Tatsache Wilamowitz z. St. p. 68 ff. In Mesopotamien sind elfsaitige Instrumente uralt: C.F. Lehmann, Beitr. z. alten Gesch. 3 (1903) 171.

[5]) Alexander Aetol. bei Macrob. sat. V 22, 4. Siehe L. Gurlitt, Philol. 65 (1906) 382 ff.

[6]) Über die Neuerungen des Timotheos s. S. 237, 7.

[7]) Die Wiederaufführung seines Dithyrambus Elpenor a. 319 bezeugt die Inschrift CIA II 1246.

[8]) Wilamowitz, Timotheos, die Perser, Leipzig 1903 (im Anhang 106 ff. die übrigen Fragmente des T. neu herausgegeben). Der Papyrus, von dem die Kolumnen 3—6 gut erhalten, der Anfang teils verloren, teils schwer lesbar ist, befindet sich jetzt im Berliner Museum. Er ist im 4. Jahrh. v. Chr. geschrieben und unser ältestes Litteraturdenkmal auf Papyrus. Der seltsame Vogel, der im Papyrus vor die *σφραγίς* gemalt ist, wird das Wappen des Dichters, nicht, wie J. Strzygowsky (Denkschr. der Wiener Ak. 51 II, 1906, 172) meint, ein ägyptischer Phönix sein sollen.

Einzeldaten enthält, bildet den ὀμφαλός des Gedichtes. Der Schluß besteht aus der persönlichen Verteidigung des Dichters (σφραγίς) gegen den Vorwurf der Neuerungssucht (zu der er sich übrigens fr. 12 Bergk offen bekennt) und dem Gebet an den pythischen Gott um Frieden und Wohlfahrt (ἐπίλογος). Der Nomos, wohl für eine Festversammlung der Ionier Kleinasiens gedichtet,[1]) war im Altertum hochberühmt und wurde noch bei dem kitharodischen Agon der Nemeen des Jahres 206 von dem Kitharoden Pylades gesungen.[2]) Daß der Nomos mit einem enoplisch gebauten Hexameter begann, wissen wir aus Plutarch (s. Anm. 2). Der auf dem Papyrus erhaltene Teil besteht vorwiegend aus iambischen oder ähnlichen sechszeitigen Maßen. Von dem großen Zug, der in Aischylos' und Herodots Darstellungen lebte, ist hier nichts zu spüren; alles ist ins Kleine, Persönliche, Genrehafte herabgestimmt, wobei dem Dichter manches Charakteristische wie die Karikatur des Phrygers, die an den phrygischen Sklaven in Euripides' Orestes erinnert, wohl gelungen ist. An dem wüsten Bombast und der fettigen Gedunsenheit der Sprache kann sich nur erbauen, wer eine Caprice für den Asianismus hat. Im übrigen zeigt diese Leistung, zusammengehalten mit der Geschichtschreibung des Ktesias, daß Kleinasien um das Jahr 400 geistig zum Orient gehörte. — Von den anderen Dichtungen des Timotheos haben wir nur spärliche Reste und dürftige Nachrichten. Berühmt war seine Schilderung der Geburtswehen der kreissenden Semele (ὠδὶς Σεμέλης) und seine Skylla (Aristot. poët. 26), ein Dithyrambus, in dem in halb burlesker Weise der Aulet den Koryphaios zupfte, um das Wegschnappen der Gefährten durch die Skylla zu veranschaulichen.[3]) Nebst Philoxenos ist Timotheos bei den ἀγῶνες θυμελικοί der späteren Zeit am meisten aufgeführt worden[4]); sie waren die Lieblinge des Publikums wie unter den Tragikern Euripides, unter den Komikern Menandros.[5]) Neben diesen beiden wird[6]) noch Krexos genannt.

Von sonstigen Dithyrambikern des 4. Jahrhunderts kennen wir: Telestes aus Selinus, der noch gegen Melanippides auftrat (Ath. 616 f.) und sich nach Dionysios (de comp. verb. 19 p. 86, 6 Us.) im Wechsel der Rhythmen und Tonarten gefiel, was die erhaltenen Fragmente bestätigen, Ariphron aus Sikyon, der in einer didaskalischen Urkunde des 4. Jahrhunderts CIA II n. 1280 erwähnt ist[7]) und von dem uns Athenaios p. 702 einen berühmten

[1]) Darauf deutet der Hinweis auf die zwölf Städte des aus Achäerblut stammenden Volkes am Schluß des Nomos V. 245 ff. Näher begründet Wilamowitz S. 63 die Vermutung, daß Timotheos etwa 398—96 die Perser beim Poseidonfest des Panionion an der Mykale vorgetragen habe.

[2]) Plut. Philopoem. 11.

[3]) Ein zu der Skylla gehöriger θρῆνος τοῦ Ὀδυσσέως (vgl. Arist. poët. 15) des Timotheos wird angeführt in dem ästhetischen Papyrus der Sammlung Erzherzog Rainer, publiziert und erläutert von Th. Gomperz, Mitteilungen aus d. Samml. der Papyrus Erzh. Rainer I 1887, 84—8. Andere Titel von Nomen oder Dithyramben waren Αἴας, Σεμέλη, Λαέρτης, Ἑλλήνωρ, Ναύπλιος, Νιόβη, Φινεῖδαι.

[4]) J. Frei, De certaminibus thymelicis 68, 5.

[5]) Aus Inschriften des 2. Jahrh. v. Chr. (Ch. Michel, Recueil nr. 65. 66) wissen wir, daß die kretischen Städte Knosos und Priansos den teischen Gesandten Menekles für den Vortrag von νόμοι des T. und Polyeidos und kretischer Dichter belobten.

[6]) Plut. de mus. 12. 28; Philod. de mus. p. 74, X 2 K.

[7]) In der Urkunde steht übrigens bloß Ἀρίφρων ohne den Zusatz Σικυώνιος. Auch der Paian ist uns inschriftlich auf einem jetzt in Kassel befindlichen Stein erhalten (CIA III p. 66).

Paian auf Hygieia erhalten hat, Polyeidos der Sophist, etwas jünger als Timotheos, ein Mann von vielseitigem Talent, der sich auch in der Tragödie und Malerei versuchte,[1]) Likymnios aus Chios, der nach Aristot. rhet. III 12 p. 1413b 14 Dithyramben dichtete, die mehr beim Lesen als bei der Aufführung wirkten,[2]) Lykophronides, von dem uns ein paar Fragmente in bukolisch-erotischem Ton[3]) erhalten sind, Nikokles aus Tarent,[4]) Argas.[5]) Nur aus attischen Siegesinschriften (Dionysien und Thargelien) kennen wir folgende Namen von Chorlyrikern: aus dem 5. Jahrhundert Pantakles (CIA I 337), Nikostratos (ib. 336), Kedeides (s. o. S. 216, 1); aus dem 4. Archestratos (CIA II 1257), Dikaiogenes (ib. 1280), Polychares (ib. 1280), Nikomachos (ib. 1249), Eukles (ib. 1236 a. 364), Epikuros von Sikyon (ib. 1240 a. 333), Lysiades von Athen (ib. 1242 a. 334), Charilaos der Lokrer (ib. 1244 a. 327), Karkidamos (ib. 1249 a. 319); aus dem 2. Eraton aus Arkadien (ib. 1295), Lysippos ebendaher (ib. 1293 a. 270), Pronomos von Theben (ib. 1292 a. 270). Auf einer salaminischen Inschrift (ib. 1248) wird Paidias genannt. Der letzte Dithyrambiker, von dem wir Reste haben, ist Kastorion von Soloi, Zeitgenosse des Demetrios von Phaleron. Der Aristonoos von Korinth, von dem ein Hymnus in Delphoi inschriftlich gefunden worden ist, gehört nicht, wie O. Crusius (Philol. 53, 1894, Ergänzungsheft 26 ff.) gemeint hatte, in das 4. Jahrhundert, sondern zwischen 235 und 210 (H. Pomtow, Rhein. Mus. 49, 1894, 577 ff.). Ende des 4. Jahrhunderts hören die Gesangaufführungen von Dilettanten-Bürgerchören mehr und mehr auf, und bei den thymelischen Agonen werden kleinere Chöre von geschulten Berufssängern (zwischen 5 und 15), die der dionysische Künstlerverein stellt, verwendet.[6])

C. Drama.[7])

1. Anfang und äussere Verhältnisse des Dramas.

142. Das Drama ist eine originale Schöpfung des griechischen Geistes: kein Volk des Altertums hat etwas Ähnliches hervorgebracht, und was in späterer Zeit in Rom und anderwärts auf dem Gebiete der dramatischen

[1]) Diodor. XIV 46, 6; Ath. 352b; Ch. Michel, Recueil d'inscr. gr. nr. 65, 9; 66, 8.

[2]) Er klingt auffällig an Melanippides und Ariphron an (Lic. fr. 2 = Mel. fr. 3; Lic. fr. 4, 4—6 = Ar. 3. 4. 9). Seine Poesie und Prosa gingen stilistisch fast ineinander über (s. O. Immisch, Rhein. Mus. 48, 1893, 522 und Cic. de or. III 185).

[3]) E. Rohde, Griech. Rom.[2] 121 A.

[4]) Ein Verzeichnis seiner Siege gegen Ende des 4. Jahrh. erläutert von U. Köhler, Rh. Mus. 39 (1884) 298.

[5]) Argas wird als schlechter Nomendichter verspottet bei Ath. 131b und 638c; sein Name steckt wahrscheinlich auch in Aristot. poët. 2 p. 1448a 15.

[6]) Das einzelne bei J. Frei, De certaminibus thymelicis, Diss. Basel 1900. Siehe a. Wilamowitz, Gött. gel. Anz. 1906, 614.

[7]) Quellen aus dem Altertum: Aristoteles *περὶ ποιητικῆς*, wozu die Reste seiner *Διδασκαλίαι* bei V. Rose, Aristot. pseud. LVI u. 552 ff.; Horatius ars poët. nach dem griechischen Werk des Neoptolemos von Parion; Tzetzes (12. Jahrh.) *περὶ τραγικῆς ποιήσεως* und *περὶ κωμῳδίας* (bei G. Kaibel, Com. gr. fragm. I 43 ff.). Spurlos verschwunden sind des Grammatikers Telephos (unter Hadrian) *Βίοι τραγικῶν καὶ κωμῳδῶν* (Suid. s. *Τήλεφος*). — Neuere Werke: A. W. v. Schlegel, Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur, Leipz. 1809—11, 2 Bde. = Sämtl. Werke Bd. 5 u. 6, Leipz. 1846. 47; J. L. Klein, Gesch. des Dramas, Leipzig 1865 ff. (hier einschlägig die zwei ersten Bde.); M. Rapp, Gesch. des griech. Schauspiels, Tüb. 1862;

Kunst geleistet wurde, geht auf die Anregung der Griechen zurück.[1]) Das griechische Drama wird gespeist aus den beiden älteren Gattungen der Poesie; es ist erst zur Ausbildung gekommen, nachdem die erzählende Dichtung fast ganz verklungen war und die Poesie der subjektiven Gedanken und Empfindungen ihren Zenith bereits überschritten hatte. Die beiden Elemente, aus denen das Drama entsprungen ist, geben sich formell in dem Gegensatz der gesprochenen und gesungenen Partien zu erkennen. Die Chorgesänge, Duette und Monodien bezeugen ihren Zusammenhang mit der Lyrik, insbesondere der chorischen, nicht bloß im Inhalt und gesangmäßigen Vortrag, sondern auch in Versbau und Sprache. Fast alle Metra der gesungenen Partien lassen sich bei den älteren Lyrikern nachweisen, die daktylischen und logaödischen Glieder sowie die Fülle der wechselnden sechszeitigen Formen (Iamben, Trochäen, Ioniker, Choriamben), und auch die anapästischen Systeme schließen sich an alte dorische Marschlieder an; nur die Dochmien scheinen erst in der Tragödie eigentlich zur Entfaltung gekommen zu sein. Auch die Sprache der Chorgesänge weist deutlich auf die dorische Chorlyrik zurück und hat aus ihr die Tönung des dorischen Dialektes, namentlich im Vokalismus (*ā* statt des ionischen *ē*) übernommen. Weniger tritt im Dialog der Zusammenhang mit dem Epos hervor, da für diesen die Dichter ein anderes Metrum wählten, nicht den gravitätischen Hexameter, sondern den beweglichen, der Sprache des Lebens sich nähernden und bei den stammverwandten Ioniern zuerst aus der Sphäre der dionysischen Scherze, wo er heimisch war, in die Litteratur eingeführten Trochäus und Iambus.[2]) Aber wenn auch die Form von der epischen abweicht, so bleibt doch die Übereinstimmung des Inhaltes: der Dialog ist der Träger der Handlung und des Mythus, Fundgrube des Mythus aber waren die epischen Gedichte, nach dem Wort des Aischylos, seine Dramen seien Brosamen vom Tisch Homers (s. o. S. 74, 4). Der große Fortschritt bestand darin, daß jetzt nicht mehr die Handlung in ihrem Verlauf vom Standpunkt des Dichters aus erzählt, sondern leibhaft von redenden und handelnden Personen den Augen und Ohren der Zuschauer vorgeführt wurde, so daß diese das Geschehene selbst miterlebten. Im Drama ist die nicht mehr zu überbietende Höhe in Leb-

St. Victor, Les deux masques, Paris 1881, ins Deutsche übertragen von Carmen Sylva, Berlin 1900, mit überschwenglicher Ausmalung der mythologischen Hintergründe. — Sammelausg.: Poetae scenici Graecorum, rec. F. H. Bothe, Lips. 1825—58, 10 Bde., dazu von dems., Poetar. scenicor. Graecor. quorum integra opera supersunt fragmenta, 4 voll., Lips. 1844. 46; Poetar. scen. gr. fabulae superstites et perditar. fragmenta ed. Guil. Dindorf, 1846, ed. V. Lips. 1869.

[1]) Nicht der Rede wert sind die dramatischen Ansätze der Chinesen. Für die Inder weist den Einfluß der Griechen nach E. Windisch, Der griechische Einfluß im indischen Drama, Berlin 1882. Bezeichnend ist, daß auch in dem indischen Drama zwei Dialekte, Sanskrit und Prakrit, angewendet sind.

[2]) Arist. rhet. III 8 p. 1408b 32 sagt vom Hexameter: *σεμνὸς καὶ λεκτικῆς ἁρμονίας δεόμενος*, poët. 4 p. 1449a 24 (ähnlich rhet. III p. 1404a 31) vom Iambus: *μάλιστα λεκτικὸν τῶν μέτρων τὸ ἰαμβεῖόν ἐστιν*. Auf die ionische Stammverwandtschaft führt Wilamowitz, Comment. metr. II (Gött. 1895) 29 es auch zurück, daß in den Chorgesängen der älteren Tragödien des Aischylos die Iamben vorherrschen, nur nicht die eintönigen Trimeter, sondern die freier gebauten und reicher gestalteten Iamben der ionischen Lyrik. Älteres Dialogmaß (auf das nach Aischylos archaisierend Euripides wieder mehr zurückkam) ist der trochäische Tetrameter, der dann durch den iambischen Trimeter ersetzt wird: Aristot. l. l.

haftigkeit des Mythenvortrags erreicht, eine Tatsache, die nicht bloß ästhetisch, sondern auch religionsgeschichtlich von größter Bedeutung ist. Denn das griechische Drama ist von Hause aus ein Stück Gottesdienst, keine künstliche Veranstaltung zur Unterhaltung oder Belehrung erholungs- oder bildungsbedürftiger Leute. Gerade in der Zeit, da auf die epische Sagenüberlieferung nach ihrer religiös-sittlichen Seite hin die heftigsten Angriffe eröffnet werden, findet der alte Glaube in der Tragödie seine mächtigste und eindrucksvollste Darstellungsform. — Deutlich tritt der Zusammenhang des Dialogs mit der ionischen Poesie in der Sprache hervor: übrigens sind schon Solons Iamben im wesentlichen attisch dem Dialekt nach, und ebenso der Dialog des Aischylos und seiner Nachfolger, wiewohl (nicht sowohl in der lautlichen und flexivischen Form als in der Wortwahl und Phraseologie) nicht wenige ionische Ingredienzien namentlich bei Sophokles sich geltend machen. Daß wir aber aus dem Stand unserer Klassikerüberlieferung in diesem Stück nicht zu weitgehende Schlüsse ziehen dürfen, haben wir zu unserer Überraschung aus zwei völlig ionischen Dialogversen aus Phrynichos' Phönissen gelernt, die durch einen Papyrus von Oxyrhynchos aus dem Homerkommentar des Ammonios auf uns gekommen sind.[1]) Wir wissen jetzt, daß vor Aischylos in Attika auch Tragödien mit ionischem Dialog vorkamen.[2])

143. Haben so die Sprach- und Stilformen des Epos so gut wie die der Lyrik Bausteine für die neue Gattung der dramatischen Poesie geliefert, so ist sie doch unmittelbar aus der Lyrik und der religiösen Festfeier des Dionysos hervorgegangen. Darauf weist schon der Name. *Δρᾶμα*, d. h. Handlung, hieß das neue Festspiel,[3]) *δρώμενα* hießen auch die Zeremonien, mit denen man an den Götterfesten, namentlich bei den Mysterien den Mythus des Gottes, seine Geburt, seine Wanderungen und Leiden den andachtsvollen Gläubigen vor Augen führte.[4]) Zu solchen mimischen Darstellungen boten wohl auch die Mythen anderer Götter Stoff, wie die vom Kampf Apollons mit dem Drachen Python,[5]) von der Bewachung des

[1]) H. Diels, Rhein. Mus. 56 (1901) 29 ff.

[2]) Das Ionisieren der tragischen Dialogsprache wird teils sprachgeschichtlich aus der näheren Verwandtschaft des älteren attischen mit dem ionischen Dialekt (so W. G. Rutherford, Zur Geschichte des Atticismus, übersetzt von A. Funck in Jahrbb. f. Phil. Suppl. 13. 1884, 355—399), teils ästhetisch (so Kühner-Blass s. u.) erklärt; tatsächlich legt es Zeugnis ab von dem Prinzipat des ionischen Dialektes in der vorattischen Litteratur. In dem Dialog der Tragiker, selten der Komiker, finden sich z. B. Dative pl. auf *οισι, αισι, εσσι*, die ablativen Genetive *ἐμέθεν, σέθεν*, die Ionismen *γοίνατος, δουρί, ξεῖνος, ἔκρυφθεν* (Eur. Hipp. 1247), *ἔσταν* (Eur. Phoen. 1246), die nichtattischen Wörter *πάτρα* statt *πατρίς, ἀείρω* statt *αἴρω, ἀοιδός, ἀτρεκής, ἄρθμιος, ἀμφίπολος, ἀλύω, εὐφρόνη, ἔρδω, θεοπρόπος, κασίγνητος, κικλήσκω, κοίρανος, ὀργεών, στυγέω, φᾶρος*. Siehe Kühner-Blass, Griech. Gramm. I 31 ff. (Litteraturangaben im einzelnen) und die ergebnisreichen Untersuchungen über den Wortvorrat von H. Witte-kind, Sermo Sophocleus quatenus cum scriptoribus Ionicis congruat, at differat ab Atticis, Büdingen 1895 und W. Aly, De Aeschyli copia verborum, Berlin 1906.

[3]) Nach Arist. poët. 3 p. 1448a 29 ff. suchte man aus diesem Namen den dorischen Ursprung des Dramas zu beweisen, weil die Dorier *δρᾶν*, die Athener *πράττειν* sagten. Die Benennung *δρᾶμα* für Tragödie und Komödie zusammen ist schon im 5. Jahrh. üblich: H. Weil, Études sur le drame ant., Paris 1897, 6.

[4]) Daher der Gegensatz bei Paus. II 37, 3 (vgl. III 22, 2): *τὰ λεγόμενα ἐπὶ τοῖς δρωμένοις*. Vgl. Th. Bergk, Gr. Litt. III 4; Chr. A. Lobeck, Aglaoph. 688 ff. Über die *δρώμενα* bei den Dionysos-Mysterien berichtet Clemens Alex. protrept. II 12 p. 11 P.

[5]) Daß dieser auch wirklich mit nachahmender Kunst dargestellt wurde, s. oben S. 145.

jungen Zeus durch die Daktylen und Korybanten; insbesondere ist der Demeterkult der Eleusinien und der Thesmophorien[1]) reich an dramatischen Elementen. Zu voller Reife in einem kunstmäßigen Bühnenspiel sind aber nur die dramatischen Keime des Dionysoskultes ausgewachsen. Das erklärt sich aus der nachdrücklichen Förderung, die im 6. Jahrhundert von seiten der delphischen Priesterschaft und der Tyrannen gerade der dionysischen Religion zugewandt wurde.[2])

Von Delphoi aus ist man zu dieser Zeit bemüht, die mystischen, auf das Gemüt wirkenden Faktoren der Volksreligion im Kampf gegen die Aufklärung zu verstärken; die Tyrannen aber, die sich auf den Schultern des niederen Volkes zu ihrer Alleinherrschaft erhoben hatten, suchten durch Veredlung der Kulte eben dieser Volkskreise und Aufnahme derselben unter die Staatskulte die neue Staatsreligion auf eine breitere und für ihre eigenen politischen Zwecke günstigere und sicherere Grundlage zu stellen. Der Dionysoskult, dem griechischen Landvolk seit uralter Zeit vertraut und zeitenweise durch Einströmungen von seiten der verwandten thrakischen Sabaziosmystik in eigenartiger Weise modifiziert, bietet, wie der Demeterkult, eine ernste und eine heitere Seite. Dionysos ist ein Gott, der stirbt und wiederauflebt mit der Pflanzenwelt, deren Repräsentant er ist. Als Vegetationsdämon hängt er mit allem Seelenwesen zusammen: er wird selbst als abgeschiedener Geist, ἥρως, angerufen,[3]) und den Schluß des Anthesterienfestes, das ihm jedes Frühjahr die Athener feierten, bildet die Austreibung der mit ihm gekommenen Seelengeister (κῆρες).[4]) Auf der anderen Seite steht die ausgelassene Lustigkeit bei allen den Anlässen, wo man sich dem Genuß der von ihm gespendeten wertvollsten Gabe, des Weines, hingab.[5]) Solche Anlässe stellten sich ein gegen Winters Ende, wenn der Wein vergoren war, und beim Erwachen des Frühlings. Der heidnische Mummenschanz mit allen seinen Neckereien, wie er sich dabei entfaltete, lebt noch heute, zu derselben Jahreszeit, in den Fastnachtsgebräuchen katholischer Gegenden weiter. Was hier in lustigen Aufzügen Maskierter, in Darstellung einzelner komischer Szenen aus dem Leben oder aus Sphären kecker Phantastik, in derben Obszönitäten, in Spott- und Schimpfreden gegen einzelne oder ganze Klassen verstreuterweise durcheinanderwirbelte, das konnte einem poetischen Talent die Elemente zu einem einheitlicheren, kunstvollen Aufbau liefern. Der Staat überließ diese wildwachsende Komik anfangs der privaten Initiative; ihm war es zunächst mehr darum zu tun, für seine Feier die ernsthaft-mystischen Züge des Dionysosdienstes wirksam zu verwerten. Ein Schritt zur künstlerischen Veredlung des dionysischen Gemeindegesangs war schon im Anfang des 6. Jahrhunderts gemacht worden durch Regulierung des Dithyrambus

[1]) E. Rohde, Kl. Schr. II 361 ff.

[2]) W. Schmid, Zur Geschichte des griech. Dithyrambus, Progr. Tübingen 1901, 22 ff.

[3]) ἐλθεῖν ἥρω Διόννσε bginnt der alte Gesang der eleischen Weiber, Bergk, PLG III[4] p. 656 nr. 6.

[4]) E. Rohde, Psyche I[3] 239—40 A. 2.

[5]) Auch der Demeterkult kennt diese Erntefestscherze, das αἰσχρολογεῖν, ἰαμβίζειν, χοιρομεῖν: Schömann-Lipsius, Griech. Altert. II, Berl. 1902, 396; Preller-Robert, Griech. Mythol. I 778. 789). Von Spottchören der Weiber Herodot. V 83; vgl. für den sizilischen Demeterdienst Diod. V 4, 5.

(s. o. S. 205 f.). Der zweite führte zur Schöpfung der Tragödie in Attika unter der Herrschaft des Peisistratos. Wenn die Stoffe, die in dem reformierten Dithyrambus wie in der Tragödie zur dichterischen Darstellung kommen, nicht bloß, ja nicht einmal vorwiegend aus dem Kreis der Dionysossage, sondern vielmehr aus allen Teilen der Heroensage entnommen sind, so wird diese Erweiterung des Stoffgebiets in einer für uns freilich nicht mehr recht faßbaren Zusammenrückung von Dionysos- und Heroenkult ihren Ursprung haben. Die Grundlage für das Drama war da, sobald dem Chor ein „Respondent" (*ὑποκριτής*) gegenübergestellt wurde. Dieser Schritt muß in ionischem oder ionisch beeinflußtem Sprachgebiet, also wohl eben in Attika gemacht worden sein, denn *ὑποκρίνομαι* im Sinn von Antworten ist ionisch. Freilich können wir *ὑποκριτής* im Sinn von Schauspieler nicht vor Aristophanes nachweisen und bleibt demnach die Möglichkeit, daß diese Gesamtbezeichnung erst in der Zeit der Sophistik etwa für die älteren Spezialnamen *τραγῳδός*, *κωμῳδός* aufgekommen sei (s. u. S. 267, 6). Von dem Übergangsstadium zwischen Dithyrambus und Drama gibt der Theseus des Bakchylides (17) eine Vorstellung (s. o. S. 214).

144. Arten des Dramas.[1]) Allen Dramen war gemeinsam, daß sie ihren Gegenstand durch Handelnde zur Darstellung brachten. Der Gegenstand selbst mußte demnach eine Handlung (*πρᾶξις*) sein und zwar, entsprechend dem gottesdienstlichen Charakter des Dramas, ein Stück „heiliger Geschichte" (*μῦθος*, *fabula*), von den Taten und Leiden jener götternahen vorzeitlichen Übermenschen,[2]) zu denen der gläubige Grieche mit andächtiger Verehrung und romantischer Sehnsucht zurückzublicken nicht satt werden konnte. Eine ästhetische Notwendigkeit war es, daß die zu dramatischer Belebung ausgewählte Episode eine gewisse sachliche Abgeschlossenheit haben mußte. Nach Gegenständen und Darstellungsformen sind drei Arten dionysischer Dramen zu unterscheiden: die Tragödie, die Komödie und das Satyrspiel. Die Tragödie (*τραγῳδία*), die aus dem Dithyrambus hervorgegangen ist,[3]) muß sprachlich als *τράγων ᾠδή* gedeutet werden, hat also den Namen nicht von dem Bock, der als Preis dem Sieger zugefallen sein soll,[4]) sondern bedeutet: Gesang der Böcke.

---

[1]) Diomed. p. 487—492 K.; J. Kayser, De veterum arte poët. 1906 p. 10 ff. 71 ff.

[2]) *ὑπὲρ ἡμᾶς ἀρετή, ἡρωική τις καὶ θεία* Aristot. eth. Nic. VIII p. 1145a 19.

[3]) Arist. poët. 4 p. 1449a 10: *ἡ μὲν τραγῳδία ἀπὸ τῶν ἐξαρχόντων τὸν διθύραμβον κατὰ μικρὸν ηὐξήθη.* Dieser Anschauung, die wir kaum bestreiten können, widerspricht — so sehr das z. B. E. Reisch, Festschr. f. Gomperz 472 und H. Reich, Der Mimus I 253 zu verschleiern suchen — die andere Behauptung bei demselben Aristot. p. 1449a 19 (s. a. Anth. Pal. VII 37), daß die Tragödie aus dem Satyrspiel erwachsen sei, die auch bei Suid. s. *οὐδὲν πρὸς τὸν Διόνυσον* (vermittelnd Suid. s. *Ἀρίων*) vorliegt. Die Angaben des Aristoteles beruhen zum größten Teil auf Konstruktion, besonders in zwei Punkten: 1. alle Poesie geht aus von *αὐτοσχεδιάσματα* einzelner p. 1448b 23 (daher die *ἐξάρχοντες*); 2. die Entwicklung der Kunstgattungen steht unter einem teleologischen Gesetz (poët. 1449a 14 vgl. Aristot. phys. II 8).

[4]) Hor. a. p. 220: *carmine qui tragico vilem certavit ob hircum*; ein *τράγος* als Preis angeführt Marm. Par. ep. 43, ebenso von Dioscurid. Anth. Pal. VII 410; Eusebios zu Ol. 48, 1. R. Bentley nahm diese Deutung an; ihre Unmöglichkeit erwies F. G. Welcker, Satyrspiel, Frankf. a. M. 1826, 240 A. 178. Daneben tritt bei lateinischen Grammatikern (P. Wessner, Untersuchungen zur latein. Scholienlitt., Bremerhaven 1899 p. 3) die ebenso unmögliche Deutung „Gesang um den Preis eines Bocksschlauches voll Wein" auf. Die richtige Etymologie im Et. M. 764, 6: *τρα-*

Unter diesen Böcken verstand Welcker, dem hierin die meisten Neueren folgen, bocksgestaltige Satyrn. Da solche in der Tragödie selbst nicht auftreten, so drängt diese Auffassung zu der Konsequenz, der Name τραγῳδία sei vom Satyrspiel auf die ernsthafte Tragödie übertragen, oder die Tragödie sei aus dem Satyrspiel hervorgegangen, was ja auch Aristoteles im Widerspruch mit sich selbst (s. S. 247, 3) behauptet. Indessen selbst zugegeben, was bis jetzt auch nicht von ferne bewiesen werden kann, das Gefolge des Dionysos sei schon im 6. Jahrhundert als ein Chor bocksfüßiger und -schwänziger Dämonen dargestellt worden,[1]) so läßt sich eine Übertragung des Namens für das Satyrspiel auf die ernsthafte Tragödie — die doch in Attika vor sich gegangen sein müßte — mit den Tatsachen nicht vereinigen; denn das Satyrspiel ist nach Attika durch Pratinas importiert, nachdem sich hier die ernsthafte Tragödie schon gebildet hatte. Zur Lösung dieser Schwierigkeiten ist neuerdings[2]) vorgeschlagen worden, den Namen τράγος als spöttische, vom Adel aufgebrachte Bezeichnung für die Bauern zu verstehen, die in ihrer Tracht aus Tierfellen an Heroenfesten Chorgesänge aufführten; diese Gesänge mögen dann zufolge der oben angedeuteten Verbindung von Dionysos- und Heroendienst mit dem Dithyrambus zusammengerückt worden sein. Das Wesen der frühsten Tragödie drückt die theophrastische Definition bei Diomed. p. 487, 12 K. (τραγῳδία ἐστὶν ἡρωικῆς τύχης περίστασις)[3]) viel richtiger

γῳδία, ὅτι τὰ πολλὰ οἱ χοροὶ ἐκ Σατύρων συνίσταντο, οἷς ἐκάλουν τράγους. Zu ihrer Bestätigung zog Welcker den Vers in des Aischylos Προμηθεὺς πυρκαεύς fr. 207 Nauck² herbei, wo Prometheus den Satyrchor anredet: τράγος, γένειον ἆρα πενθήσεις σύ γε; K. O. Müller, Kl. Schr I 489 ff. denkt nach J. H. Voss an den Gesang um das brennende Opfer eines Bockes, und auch E. Reisch, Festschr. f. Gomperz 468 neigt noch zu dieser Ansicht. Unsinnige Etymologien Schol. Dionys. Thr. p. 18, 3 ff. Hilgard.

[1]) Mit Nachdruck ist gegenüber künstlichen Vermittlungsversuchen (G. Körte bei E. Bethe, Proleg. z. Gesch. des Theaters im Altert., Leipz. 1896, 339 ff.) darauf hinzuweisen, daß auf Kunstwerken der älteren Zeit das Gefolge des Dionysos lediglich aus pferdeschwänzigen Silenen besteht, daß die frühste Darstellung bocksgestaltiger Satyrn sich auf dem rotfigurigen Krater c. 450 (Journ. of Hell. Stud. 11, 1890, plates 11. 12; G. Löschcke, Mitt. des ath. Inst. 19, 1894, 522) findet, daß τράγος in dem Satyrspielfragment aus Aischylos' Προμηθεὺς πυρκαεύς sehr wohl (so Löschcke) metaphorisch verstanden werden kann und nicht einmal für Eurip. Cycl. 80 notwendig ein bocksgestaltiger Chor anzunehmen ist, daß wir weder für das nordwestpeloponnesische Satyrspiel noch für das aus diesem hervorgegangene attische des 5. Jahrh. Anlaß haben anzunehmen, der Chor sei aus Böcken und nicht aus Pferdemenschen (Silenen) gebildet gewesen (dies alles klar und richtig entwickelt bei E. Reisch, Festschr. f. Th. Gomperz, 1902, 451 ff., auch M. P. Nilsson, Comment. philol. in hon. J. Paulson, Gotenburg 1905, 7 ff.).

[2]) W. Schmid, Zur Gesch. des griech. Dithyramb. 12, wo an Belegstellen für die ländliche Tracht aus Tier-, besonders Bocksfellen noch anzuführen ist Hom. ρ 436; ξ 530; Theocrit. id. 7, 14; Menand. Ἐπιτρ. p. 35, 12 Lefebvre; Eratosth. fr. 33 Hiller; Varro r. r. II 11, 11; Lucret. V 1418; Prop. IV 1, 12 (pelliti patres); Caes. bell. gall. IV 1, 10; V 14, 2. Die neue Deutung τραγῳδία = Speltgesang, die Jane Ellen Harrison in ihrem Buch Prolegomena to the Study of Greek Religion, Cambridge 1903, vorschlägt, geht unmethodischerweise von einer erst ganz spät belegten Bedeutung des Wortes τράγος aus. Die Möglichkeit, daß τραγῳδός = ὁ τὸν τράγον (d. h. das Lied auf den τράγος, ähnlich wie Παιάν Name des Liedes geworden ist) ᾠδὸν wäre, verdient auch Erwägung.

[3]) Ähnlich Diomed. p. 487, 12 K.; Etym. magn. 764, 1 τρ. ἐστὶ βίων καὶ λόγων ἡρωικῶν μίμησις. Wichtig ist auch die Art, wie Ps.Isocr. 1, 49 die Tragiker von Homer unterscheidet: Homer ἀγῶνας καὶ πολέμους τῶν ἡμιθέων μυθολογεῖ, οἱ δὲ τοὺς μύθους εἰς ἀγῶνας καὶ πράξεις κατέστησαν ὥστε μὴ μόνον ἀκουστοὺς ἡμῖν, ἀλλὰ καὶ θεατοὺς γενέσθαι. Vom christlichen Standpunkt aus definiert Isidor. orig. XVIII 46 *tragoedi sunt qui antiqua gesta atque facinora sceleratorum regum luctuoso carmine spectante populo concinebant.*

aus als die berühmte und viel umstrittene des Aristoteles (poët. 6), die den religiösen Faktor völlig aus dem Spiel läßt und den Begriff der Tragödie einseitig unter eine nicht aus der Sache selbst geholte ethisch-politische Betrachtung stellt.[1]) Daß die Tragödie gleich von Anfang an ihren Stil gefunden habe, ist nicht anzunehmen; gewiß wogen in den ersten Versuchen die lyrischen und epischen Elemente über das eigentlich Dramatische vor und waren unter sich nicht in die richtigen Proportionen gesetzt. Aber in weniger als einem Jahrhundert sind die Unsicherheiten des Anfangsstadiums überwunden, und beim Beginn des perikleischen Zeitalters ist die fertige Tragödie aus der dramatisierten Historie entwickelt, der Stil des Heroencharakters mit seiner *μεγαλοψυχία* in Stimmung und Ausdruckformen, ebenso das Bild des Heroenlebens — im ganzen nach Maßgabe der homerischen Darstellung, freilich mit einzelnen Anachronismen,[2]) die sich zumal seit Euripides immer ungescheuter hervortun — so festgestellt, daß nun große Künstler mit Hilfe einer gesicherten Technik sich der Entfaltung ihrer künstlerischen Eigenart hingeben können. Künstlerisch betrachtet war der griechische Tragiker in demselben großen Vorteil vor den Komikern[3]) und vor den modernen Tragikern, wie jetzt der Bearbeiter biblischer Stoffe vor einer christlichen Zuhörerschaft gegenüber dem Bearbeiter profaner Stoffe ist: daß er den Gegenstand als bekannt voraussetzen und nun alles Interesse auf die Kunst seiner Darstellung lenken konnte.

Die Komödie (*κωμῳδία*) ist nach Aristoteles hervorgegangen aus den Gesängen der phallischen Prozessionen,[4]) die sich auch später noch neben den Dithyramben und der ausgebildeten Komödie erhalten haben. Nach Aristoteles poët. 3 haben einige in bewußter Anlehnung an den ländlichen Charakter des alten Dionysoskultes und mit der Absicht, den Dorern die Erfindung dieser Kunstgattung zu vindizieren, das Wort von *κώμη*, Dorf, abgeleitet, womit die Dorer dasselbe was die Attiker mit *δῆμος* bezeichneten. Aber der Name kommt vielmehr von *κῶμος*, d. h. bakchischer Aufzug, wovon auch *κωμάζειν* und das lateinische *comissari* gebildet ist.[5])

[1]) G. Finsler, Platon und die aristotel. Poetik 135 ff. 212. Über die Theorie des Aristoteles verdienen unter den zahlreichen Erläuterungsschriften besondere Beachtung außer Lessings Dramaturgie: J. Bernays, Grundzüge der verlorenen Abhandlung des Aristoteles über Wirkung der Tragödie in Abhandl. der histor.-philol. Ges. in Breslau 1857, Zwei Abhandl. über die aristot. Theorie des Drama, Berlin 1880; L. Spengel, Über die *κάθαρσις τῶν παθημάτων*, Abhandl. d. bayr. Akad. 9 (1863) 1 ff.; K. Meiser, Beitrag zur Lösung der Katharsisfrage, Blätter für bayr. Gymn. 23 (1887) 211 ff.; N. Festa, Sulle più recenti interpretazioni della teoria Aristotelica della catarsi nel dramma, Firenze 1901. Die Kontroverse dreht sich hauptsächlich darum, ob wir bei der Katharsis an eine sittliche Reinigung (Lessing) oder an einen pathologischen, Vergnügen erzeugenden Prozeß (Bernays) zu denken haben. Übersicht über die verschiedenen Anschauungen F. Knoke, Begriff der Tragödie nach Aristoteles, Berlin 1906, 25 ff.

[2]) J. A. Stricker, De tragicorum anachronismis, Amsterdam 1880. Die Abhängigkeit vom homerischen Stil zeigt sich auch in der Vermeidung aller Deminutiva in der Tragödie, in Nachwirkungen der homerischen Verstechnik, die sich öfter in unattischer Behandlung der positio debilis zeigt (A. v. Mess, Rhein. Mus. 58, 1903, 290 ff.).

[3]) Antiphanes fr. 191 Kock.

[4]) Arist. poët. 4: *ἡ δὲ κωμῳδία ἀπὸ τῶν τὰ φαλλικὰ ἐξαρχόντων, ἃ ἔτι καὶ νῦν ἐν πολλαῖς τῶν πόλεων διαμένει νομιζόμενα.*

[5]) Diomedes p. 488, 5 K: *comoedia dicta ἀπὸ τῶν κωμῶν . . . vel ἀπὸ τοῦ κώμου, id est comessatione.* Über *κῶμος* s. o. S. 224. Völlig vergessen ist die richtige Ableitung Etym. magn. p. 764.

Neben dem Namen Komödie findet sich bei Aristophanes der scherzhaft nach dem Muster von *τραγῳδία* gebildete Name *τρυγῳδία*, der entweder von *τρύγη* „Weinlese" oder *τρύξ* „Hefe" herkommt.[1]) Mit den Phallosliedern war der Komödie von vornherein Scherz und Lustbarkeit als Grundstimmung gegeben, aber erst nach und nach erhob sie sich zu planmäßigerer Darstellung einer lächerlichen Handlung.[2]) Den Stoff nahm sie aus dem Leben der Gegenwart (*βίος, βιωτικός* im Gegensatz zu *ἡρωϊκός* und *τραγικός*),[3]) ihre Personen gehörten der Wirklichkeit an, sei es als Typen oder als Individuen. Wo die Komödie Typen menschlicher Schwäche vorführt, hat sie humoristischen, wo sie bestimmte geschichtliche Personen oder Zustände vorführt, satirischen Charakter.

Das Satyrspiel (*οἱ σάτυροι*; bei Plat. symp. 222d *σατυρικὸν ἢ σειληνικὸν δρᾶμα*) hat seinen Namen davon, daß in ihm der Chor aus Satyrn[4]) gebildet wurde. Zugrunde liegen Tänze in Tiervermummungen, wie sie den meisten primitiven Kulturen noch heutzutage eigen sind. Der Zusammensetzung und dem Charakter des Chors entsprechend wählte der Satyrdichter aus der Heldensage solche Charaktere (besonders Odysseus und Herakles) oder Situationen, die eine humoristische Behandlung ertrugen. Die heitere Wirkung ergab sich aber auch schon aus dem bloßen Nebeneinander ernster und großangelegter Heroengestalten und der in allen Schwächen der Sinnlichkeit befangenen tanz- und springlustigen Satyrn. Das Satyrdrama hat treuer als die Tragödie den ursprünglichen Charakter des Dionysosspieles festgehalten.[5]) Es ist ein heiteres mythologisches Märchenspiel geblieben, in dem das Phantastische den Hauptreiz bildet. Die Szene ist regelmäßig in ländlicher Umgebung.[6]) Entstanden ist es im nordöstlichen Peloponnes, in Phlius aus volkstümlichen Mummereien. Der Dichter Pratinas von Phlius, hat es Anfang des 5. Jahrhunderts in Athen eingeführt. Es wurde in die städtische Dionysosfeier aufgenommen und in der Regel als Nachspiel zu der tragischen Vorführung gegeben.[7])

---

[1]) Schol. Arist. Ach. 498; Ath. 40b; Et. m. 764, 12; Anon. de com. in G. Kaibel, Com. Gr. fr. I p. 7, 3; davon Horat. a. p. 277: *qui canerent agerentque peruncti faecibus ora.*

[2]) Arist. poët. 5 p. 1449a 30: *ἡ κωμῳδία ἐστὶ μίμησις φαυλοτέρων μέν, οὐ μέντοι κατὰ πᾶσαν κακίαν, ἀλλὰ τοῦ αἰσχροῦ, οὗ ἐστι τὸ γέλοιον μόριον.* Die Definition im Traktat *περὶ κωμῳδίας* des Cod. Coislin. bei G. Kaibel, Com. gr. fr. I p. 50 § 3 ist eine Nachbildung der aristotelischen Definition der Tragödie. Durch den Charakter der neuen Komödie beeinflußt ist die Definition des Theophrastos bei Diomedes p. 488, 4 K.: *κωμῳδία ἐστὶν ἰδιωτικῶν πραγμάτων ἀκίνδυνος περιοχή.*

[3]) Schol. Dionys. Thr. p. 172, 25 ff. Hilg.

[4]) Über den Sinn des Namens *σάτυροι*, der gewöhnlich ohne weiteres auf Grund von Angaben des Hesych. s. *τίτυρος* und des Etymol. magn. 764, 6 mit *τίτυρος* (und dieses mit *τράγος*) identifiziert wird, tragen neue Ansichten vor G. Löschcke, Ath. Mitt. 19 (1894) 510 ff. und F. Hiller v. Gärtringen, Berl. philol. Woch. 25 (1905) 164.

[5]) Chamaileon bei Suid. s. *οὐδὲν πρὸς τὸν Διόνυσον.*

[6]) Vitr. de arch. V 6, 8.

[7]) M. Casaubonus, De satyrica Graecorum poesi et Romanorum satura, der Ausgabe des Persius angehängt (Paris 1605). Dort ist zuerst der Unterschied des griechischen Satyrdramas und der römischen Satire (alt Satura) festgestellt. — Einziger Repräsentant ist für uns der Kyklops des Euripides. Vieles läßt sich aus Darstellungen auf Vasenbildern hinzugewinnen, worüber F. Wieseler, Das Satyrspiel, Gött. Stud. 1847 S. 565—770. Die wichtigste bildliche Quelle für unsere Kenntnis der Inszenierung des Satyrspiels, die apulische Vase von Ruvo, ist neu behandelt von H. v. Prott in den Schedae philologae H. Usenero oblatae, Bonn 1891, p. 47 ff., der das Bild auf den Weihepinax eines siegreichen Schauspielers zurückführt. O. Jahn, Perseus, Herakles, Satyrn auf Vasenbildern und das Satyrdrama, Philol. 27 (1868) 1—27. Wenig

Die Unterschiede der drei Arten von Dramen waren auch äußerlich in der Kostümierung des Chors und der Schauspieler ausgeprägt; insbesondere war für die Tragödie bezeichnend die stelzenartige Fußbekleidung (ἐμβάτης, κόθορνος), die Verbreiterung der Gestalt durch Auspolstern (σωμάτιον) und der hohe Haaraufsatz (ὄγκος), welche die Heroen über das Maß der gewöhnlichen Menschen erhöhten, entsprechend der Vorstellung von der überragenden Körpergröße der Heroen.[1]) Umgekehrt trugen die Personen der Komödie einen niederen Schuh (ἐμβάς, lat. *soccus*) und banden sich als Diener des befruchtenden Gottes der Zeugung einen großen roten ledernen Phallos um. Die Choreuten des Satyrdramas trugen jedenfalls Ende des 5. Jahrhunderts einen Schurz aus Ziegenfell, hatten vorn einen Phallos, hinten ein Bocksschwänzchen; früher haben sie wohl die Verkleidung in pferdeschwänzige Silene[2]) gehabt. Masken wurden in allen Arten des Dramas von den Schauspielern getragen. Dadurch war aus den theatralischen Wirkungen das Mienenspiel ausgeschaltet und der Schauspieler an einen gewissen Typus von Haltung gebunden, der auch für seine Körperbewegungen maßgebend sein mußte. Wechsel der Maske innerhalb einer und derselben Rolle kommt im griechischen Drama nur sehr selten vor.[3])

145. Athens Bedeutung für das Drama. Nach Aristoteles poët. 3 erhoben die Dorer den Anspruch, das Drama erfunden zu haben, die Megarer die Komödie, andere Peloponnesier die Tragödie. Das war gewiß nicht ganz unbegründet, da tatsächlich durch Pratinas das Satyrspiel von Phlius nach Athen verpflanzt wurde und die in dorischem Dialekt geschriebenen und zur Aufführung in einer dorischen Stadt bestimmten Stücke des Komikers Epicharmos sicher nicht von Athen aus ihre Anregung empfangen haben. Aber zur Entwicklung und glänzenden Entfaltung kam das dramatische Spiel erst in Attika. Hier hatte schon früh auf dem Land, namentlich in dem rebenreichen Dorf Ikaria, der fröhliche Dionysos-

---

förderlich ist, was G. Thiele, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 9 (1902) 422 ff. über den Ursprung des Satyrspiels mutmaßt.

[1]) Siehe W. Schmid, Zur Gesch. des gr. Dithyr. 25 A.; Aristot. pol. 1254b 35; 1332b 18 f.; Ps.Plut. vit. Hom. 113; Schol. Dionys. Thr. p. 17, 28 ff.; Schol. Hom. μ 103; es ist die überall volkstümliche Vorstellung von den Riesen, Heunen, Joten, Thursen der Vorzeit (aus armenischer Sage vgl. z. B. Chalatianz, Ztschr. f. Volkskunde 14, 1904, 296; die Neugriechen stellen sich die „Ἕλληνες" auch als Riesen vor: K. Dieterich, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 17, 1906, 95). Der Kothurn läßt sich nicht unter Annahme von Mißverständnissen des Chamaileon so leichten Kaufs, wie A. Körte in der Festschr. zur 49. Philologenvers. zu Basel 1907 S. 198 ff. will, aus der Tragödie des 5. Jahrh. wegdemonstrieren. Er hängt mit der ganzen Vergrößerung der Gestalt der Tragöden solidarisch zusammen. Den für uns ans Komische grenzenden Eindruck dieser nachgemachten Riesen der Vorzeit konnte jedenfalls ein gläubiges Publikum, wie das des 5. Jahrh., eher ernsthaft ertragen als das Zeitalter des zunehmenden Realismus; auch K. K. Smith, Harvard Studies 16 (1905) leugnet den Kothurn für das 5. Jahrh.; vorsichtiger M. Bieber, Das Dresdener Schauspielerrelief, Bonn 1907.

[2]) Daß die Trennung von σάτυρος und σειληνός anfangs nicht streng war, zeigt Eupol. fr. 443 K. und Xen. an. I 2, 13. Mythologische Systematiker freilich wie Hesiod. bei Strab. 471 hielten sie auseinander. Siehe A. Furtwängler, Der Satyr aus Pergamon, Berl. 1880, 24 f. Neben den Pferdemenschen (Silenen) und den Bocksmenschen (Satyrn, deren Gestalt wohl durch den Typus des arkadischen Pan beeinflußt ist), tritt noch eine dritte Gattung von dionysischen Dämonen tanzend, mit dicken Bäuchen und Hinterteilen, auf altkorinthischen Vasen auf; in diesen letzten will G. Löschcke die eigentlichen σάτυροι (= *saturi* die Vollen oder Sättigung Spendenden) sehen.

[3]) O. Hense, Die Modificirung der Maske in der griechischen Tragödie, Freiburg i. B. 1902, 2. A. 1905.

dienst Boden gefaßt. Aber auch in Athen waren spätestens seit dem Anfang des 6. Jahrhunderts am westlichen und südlichen Abhang der Burg Kultbezirke des Dionysos. Die Feste des Gottes hat Peisistratos im Zusammenhang seiner religionspolitischen Bestrebungen mit besonderem Glanz ausgestattet.[1]) Im Jahr 534[2]) trat zum erstenmal Thespis als Schauspieler dem dionysischen Chor gegenüber vermutlich bei den städtischen Dionysien, in deren Agon hiemit neben dem lyrischen Dithyrambus das Drama aufgenommen war. Damit war der Anfang gemacht zu einer religiösen und künstlerischen Entwicklung von größter Tragweite: die wirksamste Form für die Darstellung der alten religiösen Ideen,[3]) zugleich für eine mögliche Umbildung derselben war gefunden, und Athen hatte sich derjenigen Gattung der Poesie bemächtigt, durch die gerade ihm bestimmt war, den nachhaltigsten Einfluß auf die gesamte griechische Kultur auszuüben. Schon nach sechzig Jahren trug Aischylos die attische Tragödie nach dem griechischen Westen, und nach der Gründung des attischen Seebundes wirkte von der dionysischen Orchestra Athens aus attischer Geist jedes Frühjahr mächtig auf die herbeiströmenden Massen der östlichen Bundesglieder. Die Pracht der Feste stellte an die Freigebigkeit und das Vermögen der reicheren attischen Bürger, die dafür in Anspruch genommen wurden, ungewöhnlich hohe Anforderungen, und die Freiheit der Rede im Theater hatte die Freiheit des Wortes im öffentlichen Leben zur Voraussetzung. Wie das Epos im ruhigen Sonnenglanz der kleinasiatischen Fürstenhöfe erblüht war, die Lyrik im Drang der Kämpfe, die dem Untergang des patriarchalischen Königtums folgten, geboren wurde, so war das Drama ein Kind der Volksherrschaft und desjenigen Staates, der als das Bollwerk der Demokratie in ganz Hellas angesehen wurde.[4]) Auch der Charakter des athenischen Volkes war der Entwicklung des Dramas günstig: das Interesse für sittlich-religiöse Gegenstände war hier besonders lebendig, die Neigung des Atheners zu dialektischer Auseinandersetzung fand in dem Wortstreit des dramatischen Dialogs willkommene Nahrung.

[1]) Über das Temenos *Διονύσου Ἐλευθερέως* s. jetzt W. Dörpfeld, Das griech. Theat. tab. I und S. 16 f. W. Judeich, Topogr. v. Athen, München 1905, 282 f.; es standen hier zwei Dionysostempel, der ältere mit dem Schnitzbild des Gottes, spätestens aus peisistratischer Zeit, wenig südlich davon der jüngere mit dem Goldelfenbeinbild von Alkamenes. Ein noch älteres Heiligtum des Dionysos, in dem das älteste ionisch-attische Dionysosfest, die Anthesterien, gefeiert wurden, lag *ἐν λίμναις*; auch dieses nebst dem dionysischen Kelterbezirk (Lenaion) glaubt Dörpfeld wieder gefunden zu haben in der Einsenkung am Westabhang der Akropolis südlich vom Areshügel. Vgl. Judeich 261 f. Callimach. Hecale bei Schol. Ar. ran. 216 verlegt die *ἑορταὶ χοροστάδες* im athenischen Limnebezirk schon in die mythische Zeit zurück.

[2]) Ol. 61 = 536/32 v. Chr. führte nach Suidas Thespis ein Drama auf (*ἐδίδαξε*); das Datum gibt genauer mit Angabe des Jahres der Olympiade das Marmor Parium ep. 43, nur daß hier von der Jahresnummer bloß die Zeichen HHΓ = 250 erhalten sind; daß dazu noch ΔΔ ergänzt werden muß, folgt aus der Olympiadenangabe bei Suid., welche die Wahl des Jahres im Rahmen von 536—532 läßt. Da aber nach Seldens Angabe hinter der erhaltenen Zahl im Marm. Par. noch für 3 Zeichen Platz ist, so kann außer 534 noch 535 in Betracht kommen.

[3]) Ps.Plat. Min. 321 A *ἔστι δὲ τῆς ποιήσεως δημοτερωτάτων τε καὶ ψυχαγωγικώτατον ἡ τραγῳδία.*

[4]) Wie die Macht Athens wesentlich auf dem geistigen Vorrang beruhte, drückte, nachdem auch noch die Sophistik ihren Sitz in Athen genommen hatte, Perikles (Thuc. II 41) mit den berühmten Worten aus: *ξυνελὼν λέγω τὴν πόλιν τῆς Ἑλλάδος παίδευσιν εἶναι.* Über die Vorzüge des attischen Dialektes, seine *κοινότης καὶ μετριότης* Isokrates 15, 295.

Rasch war es allgemein anerkannt, daß der oberste Gerichtshof des Geschmacks in Beurteilung der Tragödie das Publikum von Athen sei.[1])

146. Bühnenaltertümer. Ehe wir uns zu den Dichtern und zur geschichtlichen Entwicklung der dramatischen Poesie wenden, sollen die Hauptpunkte der szenischen Altertümer,[2]) das Theater, die Spieltage, die Aufführungen, sowie die Ökonomie des Dramas kurz berührt werden.

Das Theater,[3]) *θέατρον*, bedeutet der Etymologie nach Platz zum Schauen; gibt es aber etwas zum Schauen, so stellen sich die Zuschauer im Kreis (*corona*) um den Künstler; kreisrund war auch in der älteren Zeit der Markt (*ἀγορά*),[4]) der das natürliche Lokal für solche Produktionen abgab, und im Kreise stellte sich der dithyrambische Chor (*κύκλιος χορός*) auf, der inmitten der Zuschauer um einen Altar (*θυμέλη*) seine Reigen und Gesänge aufführte. Um das Zuschauen für eine größere Masse möglich zu machen, schritt man zum Aufschlagen von Gerüsten (*ἴκρια*), so daß sich die Zuschauerbänke terrassenförmig, die einen über den andern, erhoben. Bei großem Zudrang konnte leicht ein solches Gerüste zusammenbrechen, wie von einem derartigen Unfall in Athen zur Zeit der 70. Olympiade (500/497) eine Notiz bei Suidas erhalten ist.[5]) Trotzdem hat man sich das ganze 5. Jahrhundert hindurch mit diesen Holzgerüsten beholfen. Erst im 4. Jahrhundert wurde mit dem Bau steinerner Stufen für die Zuschauer gegenüber dem Bühnenhaus im Bezirk des Dionysos Eleuthereus begonnen und dieser Bau unter der Finanzverwaltung des Redners Lykurgos (338—26) ausgeführt. Auch ein massives Bühnenhaus ist erst damals errichtet worden.[6]) Das Theatergebäude von Epidauros ist wahrscheinlich älter als das von Athen. Dieses ist 1862, jenes 1881 ausgegraben worden.[7])

---

[1]) So führt den athenischen Demos in Gestalt des Gottes Dionysos Aristophanes in den Fröschen als Ästhetiker vor, und Platon läßt im Laches 183 a b den Laches sagen: *ὃς ἂν οἴηται τραγῳδίαν καλῶς ποιεῖν, οὐκ ἔξωθεν κύκλῳ περὶ τὴν Ἀττικὴν κατὰ τὰς ἄλλας πόλεις ἐπιδεικνύμενος περιέρχεται, ἀλλ' εὐθὺς δεῦρο φέρεται καὶ τοῖςδ' ἐπιδείκνυσιν εἰκότως.*

[2]) A. Müller, Lehrbuch der griechischen Bühnenaltertümer, Freiburg 1886; Ders., Das attische Bühnenwesen, kurz dargestellt, Gütersloh 1902, mit Besprechung der neueren Kontroversen. Ältere Werke: W. Schneider, Das attische Theaterwesen, Weimar 1835, K. E. Geppert, Die altgriechische Bühne, Leipz. 1843, J. Sommerbrodt, Scaenica, Berl. 1876. — In dem Handbuch der klass. Altertumswissenschaft gibt von den szenischen Altertümern V, 3 (1890) eine spezielle Darstellung G. Oehmichen. Ein gutes englisches Handbuch ist A. E. Haigh, The Attic Theatre, Oxford 1898. Anderes in folgender Note.

[3]) W. Dörpfeld u. E. Reisch, Das griechische Theater, Athen 1896, grundlegendes Hauptwerk. Daneben aber noch zu gebrauchen Fr. Wieseler, Theatergebäude u. Denkmäler des Bühnenwesens bei den Griechen und Römern, Göttingen 1851, mit Nachträgen. Den Aufstellungen Dörpfelds tritt vielfach entgegen E. Bethe, Prolegomena zur Geschichte des Theaters im Altertum, Leipz. 1896; O. Puchstein, Die griechische Bühne, Berlin 1901.

[4]) Il. Σ 304, wo die Richter auf Steinen sitzen *ἱερῷ ἐνὶ κύκλῳ*. Rund war auch der durch Schliemann bloßgelegte Markt von Mykene. — Die alte, am Markt gelegene Orchestra zu Athen diente vielleicht bis Anfang des 5. Jahrhunderts als Spielplatz für die tragischen Agone (W. Judeich, Topogr. v. Athen 304).

[5]) Xen. Cyrop. VI 1, 54 erwähnt eine *τραγικὴ σκηνὴ* aus Holzbalken.

[6]) Suidas u. *Πρατίνας* und *Αἰσχύλος*. Da Pratinas nur einmal, Aischylos erst 484 den ersten Sieg erlangte, so ist bei Suidas vielleicht die Zahl *ο'* (70) verderbt, bezw. der Unfall fälschlich mit einem Ereignis aus Aischylos' Leben verknüpft (W. Schmid, Philol. 47, 1888, 573 f.).

[7]) Die heutigen Reste des athenischen Theaters zeigen neben einer älteren, etwas weiter südlich gelegenen Orchestra noch die Anzeichen zweier Umbauten, welche die

147. Teile des Theaters. In einem griechischen Theater sind drei Hauptteile zu unterscheiden: 1. der Zuschauerraum (*θέατρον* oder *κοῖλον*, *cavea*), der aus allmählich ansteigenden, über den Halbkreis hinausgezogenen Sitzreihen für die Zuschauer (*τοῖς θεωμένοις*) bestand, 2. der kreisrunde Tanzplatz (*ὀρχήστρα*) mit dem Altar (*θυμέλη*)[1]) in der Mitte, auf der ebenen Erde für den Chor, 3. das Spielhaus (*σκηνή*, *scaena*),[2]) das zunächst das Zelt, in dem sich die Schauspieler an- und umkleideten, dann im weiteren Sinn den Platz, auf dem die Schauspieler spielten (*ἐπὶ σκηνῆς*), bedeutete. Zu diesen drei Hauptteilen kommen noch die seitlichen Zugänge (*πάροδοι*), die zwischen den vorderen Stützmauern der Cavea und den Seitenwänden der Bühne lagen und durch die nicht bloß der Chor, sondern in der klassischen Zeit auch die von außen kommenden Schauspieler eintraten (rechts, vom Zuschauer aus gesehen, vom Hafen, links vom Land). Der Zuschauerplatz war durch Umgänge (*διαζώματα*, *praecinctiones*) und radienförmig angelegte Treppen in mehrere Abteilungen (*κερκίδες*, *cunei*) gegliedert (in Athen 13, in Epidauros 12, in Thorikos nur 3, im Peiraieus 13 im unteren, 26 im oberen Teil). In der Orchestra hat anfangs wie der Kitharöde, so auch der Schauspieler seinen Platz gehabt.[3]) Noch die ältesten Stücke des Aischylos, die Schutzflehenden und die Perser, scheinen in der Orchestra gespielt zu haben.[4]) Die Skene bestand, wie angedeutet, ursprünglich aus einer rückwärts von der Peripherie des Orchestrakreises aufgeschlagenen, für die Theaterrequisiten bestimmten Bretterbude; der Name ging dann auf den vor jener Bude sich ausbreitenden Spielplatz über, auf dem die Dramen (nicht die Dithyramben) aufgeführt wurden. Dieser war gedielt und außer durch die Rückwand (*σκηνή* im engeren Sinn) auch noch durch beiderseits vorspringende Seitenflügel (*παρασκήνια*) begrenzt. Die dem Zuschauer zugekehrte vordere Dekorationswand der *σκηνή* heißt *προσκήνιον*. Zutritt zum Spielplatz hatten die Schauspieler entweder durch eine der Türen der Rückwand, oder, wenn sie aus der Fremde kamen, durch einen der großen unteren Seiteneingänge (*αἱ κάτω πάροδοι*). Später brachte man auch an den Paraskenien Türen an, so daß durch diese die Schauspieler, die vom Hafen oder dem Marktplatz oder dem Lande kommende Personen vorstellten, auftreten konnten. Bei dem regen Verkehr, der zwischen den

Bühne in hellenistischer und in römischer Zeit (durch Nero und durch Phaidros im 3. Jahrhundert n. Chr.) erfahren hat. Am reinsten zeigt die echt griechische ursprüngliche Anlage das epidaurische Theater mit seiner kreisrunden Orchestra.

[1]) Über das Verhältnis von *ὀρχήστρα* zu *θυμέλη* A. Müller S. 129 ff.; Dörpfeld-Reisch, Das griech. Theater 277 ff. Seit dem 4. Jahrhundert werden von den *σκηνικοὶ ἀγῶνες* (Schauspiele) die übrigen, in der Orchestra vorgetragenen Solistenleistungen als *θυμελικοὶ ἀγῶνες* unterschieden, worüber J. Frei, De certaminibus thymelicis, Diss. Basel 1900.

[2]) O. Scherling, De vocis *σκηνή* quatenus ad theatrum Graecum pertinet significatione. Diss. Marburg 1906.

[3]) Was Pollux IV 123 über den Opfertisch (*ἐλεός*) berichtet, von dem herab der Schauspieler vor Thespis dem Chor respondiert haben soll, führt auf Mißverständnis einer Komikerstelle zurück E. Hiller, Rhein. Mus. 39 (1884) 329. Auch für das große Theater in Pompeii hat jetzt A. Mau (Mitt. des röm. Inst. 21, 1906, 1 ff.) Spielplatz zu ebener Erde nachgewiesen.

[4]) Wilamowitz, Die Bühne des Aischylos, Herm. 21 (1886) 597 ff. Nach ihm fand der Bau einer Rückwand erst um 460 vor Aufführung der aischylischen Orestie statt. Einwendungen von B. Todt, Phil. 48 (1889) 505 ff. Die genannten zwei Stücke sowie die Sieben des Aisch. bedürfen auch keiner gemalten Hinterwand (H. Weil, Études sur le drame ant. 16 ff.).

Schauspielern und dem Chor im klassischen Drama stattfand, ist es nicht zu bezweifeln, daß zur Zeit des Aischylos, Sophokles und Euripides Chor und Schauspieler auf demselben Platz sich befanden und auf demselben Niveau sich bewegten, wenn auch in der Regel die Schauspieler näher bei der Skenenwand, der Chor näher der Orchestra sich bewegen mochten. Aber eine in der letzten Zeit lebhaft erörterte Streitfrage ist es, ob dieser Spielplatz erhöht war und eine eigentliche Bühne bildete oder nicht.[1]) Zur Entscheidung der Frage beweisen die erhaltenen Theaterreste nichts, da keiner von ihnen in die Zeit der drei großen Tragiker hinaufreicht; nichts auch die Bauvorschriften des Vitruvius de archit. V 6, da sich diese auf das hellenistische Theater beziehen. Beweiskräftig sind allein neben den allgemeinen Gesetzen der Optik die in den Dramen der Klassiker uns erhaltenen Anzeichen.[2]) Diese aber, namentlich der Gebrauch von *ἀναβαίνειν* und *καταβαίνειν* in Aristoph. eq. 149, vesp. 1342, 1514, Ach. 732, Eccl. 1152, av. 175, die Erwähnung des buckeligen Anstieges (*σιμόν*) in Aristoph. Lys. 288 und zwei andern in den Scholien zu jener Stelle angeführten Komödien, die Klagen der Greise über die Mühen des ansteigenden Weges in Eur. El. 489, Ion 727 u. 738 ff., Herc. 120, Aristoph. av. 20 ff. u. 49 ff. legen die Annahme nahe, daß der Spielplatz erhöht war.[3]) Wie hoch, läßt sich nicht leicht ausmachen, da hiefür bestimmte Anzeichen mangeln und die Höhe der hellenistischen Bühne (3—4 m) für die klassische Zeit nicht maßgebend war. Allgemeine optische Erwägungen lassen eine Höhe von ca. 5 Fuß und einen Aufstieg entweder durch Stufen oder auf einer schiefen Bretterebene vermuten.[4]) — Zu diesen Hauptteilen des griechischen Theaters kamen nun noch allerlei Ausrüstungsstücke, wie die drehbaren Prismen an den Seitenwänden (*περίακτοι*, *machinae versatiles trigonoe* bei Vitruv), die mit je drei Tafelbildern bedeckt waren und durch deren Drehung eine Veränderung der Szene angedeutet werden konnte;[5]) zahlreiche Maschinen, unter denen besonders nennenswert die Rollmaschine (*ἐκκύκλημα*), durch die Personen aus dem Innern des Bühnenhauses auf die offene Bühne herausgerollt wurden, die Schwebemaschine, eine Art

---

[1]) Daß der Spielplatz erhöht war, ist die hergebrachte Meinung, für die K. Weissmann, Die szenische Aufführung der griechischen Dramen, München 1893, mehrere beachtenswerte Beweise beibrachte, darunter die Stelle aus der Parodos des Herakles 120 ff., auf die Christ zuerst hinwies, um zu beweisen, daß auch der Chor beim Einzug in die Höhe steigen mußte. Für die Zeit nach 427 nimmt auch E. Bethe, Prolegomena zur Geschichte des Theaters im Altertum, Leipz. 1896, eine erhöhte Bühne an. Die entgegengesetzte Meinung, daß das ganze Drama zu ebener Erde auf dem Boden der Orchestra gespielt habe, vertritt im Gegensatz zur Überlieferung des Altertums (Vitruv. V 6) W. Dörpfeld.

[2]) Über sie handeln mit Bezug auf unsere Frage E. Capps, The stage in the greek theatre according to the extant dramas, in Transactions of the American philol. associat. 22, Berl. 1893, E. Bodensteiner, Szenische Fragen über den Ort des Auftretens und Abgehens von Schauspielern und Chor im griech. Drama, gekrönte Münchener Preisschrift, publiziert in Jahrbb. f. kl. Philol. Suppl. 19 (1893) 637 ff. und E. Reisch in Dörpfeld-Reisch, Das griechische Theater IV. Abschn.

[3]) Dagegen Dörpfeld-Reisch 188 ff.

[4]) Den Aufstieg von der Seite benennt Plat. symp. 194b *ὀχοίβας* (s. aber E. Rohde, Kl. Schr. II 386 ff.). Dazu dienten Stiegen, wovon der Name sca<larum> via, Fragm. Bob. in Gramm. lat. VI p. 620, 2 ed. Keil. Siehe aber Dörpfeld-Reisch 303 f.

[5]) Nachweisen läßt sich der Gebrauch der Periakten in keinem der uns erhaltenen Stücke. Über den nur in der Orestie und dem Aias vorkommenden Szenenwechsel, bei dem Periakten nicht anzunehmen, Dörpfeld-Reisch 211 ff.

Krahnen, an dem Personen schwebend (*ἀπὸ μηχανῆς*) vorgeführt werden konnten, die Götterbühne (*θεολογεῖον*, im Gegensatz zum gewöhnlichen *λογεῖον*), die Götter auf einem höheren, durch das Dach der Spielbude gebildeten Standplatz erscheinen ließ.[1])

148. Spieltage und Agone. Der Ursprung des Dramas aus dem Kult des Dionysos gab sich bei den Athenern bis in die spätesten Zeiten darin kund, daß Dramen nicht alltäglich und nicht zu beliebigen Zeiten, sondern nur an den Festen des Gottes Dionysos zur Aufführung kamen. Den Ehrenplatz hatte deshalb im steinernen Dionysostheater zu Athen in der Mitte der ersten Reihe der Priester des Dionysos Eleuthereus.[2]) Das Drama trat so in den Kreis der musischen Wettkämpfe (*ἀγῶνες μουσικοί*) ein, indem zur Feier der Götterfeste durch poetische und musikalisch-orchestische Produktionen vom Staat eine Preisbewerbung eingerichtet wurde.[3]) Die Hauptfeste, an denen Dramen zur Aufführung kamen,[4]) waren die großen oder städtischen Dionysien,[5]) gefeiert im Frühlingsmonat Elaphebolion (März/April), und die Lenäen oder das Kelterfest, begangen im Monat Gamelion (Januar/Februar).[6]) Die Dionysien überstrahlten seit den Perserkriegen an Glanz und Dauer alle anderen Feste.[7]) Athen zeigte sich dabei im Festgewand gegenüber ganz Hellas, insbesondere auch gegenüber den Bundesgenossen, deren Abgesandte um jene Zeit die Tribute nach Athen brachten und dem Festspiel im Theater beiwohnten. Die Leitung der Festfeier hatte der erste Beamte des Staates, nach dem das Jahr benannt wurde, der *ἄρχων ἐπώνυμος*. Aus der geringen Zahl der Dichternamen, welche die inschriftlichen attischen Listen vor Aischylos aufweisen, scheint zu folgen, daß in der frühsten Periode (534—484) der Tragödienagon anders eingerichtet war: entweder er fand nicht alljährlich statt oder die Zahl der Konkurrenten war kleiner.[8]) Seit Aischylos kamen an drei aufeinanderfolgenden Tagen je drei Tragödien, und zwar neue,

[1]) Aischylos und Sophokles' Aias erfordern kein *θεολογεῖον* nach Wilamowitz, Euripid. Herakl. I[1] 354, 26.

[2]) Sein Sessel mit der bezüglichen Inschrift wurde aus den Ruinen hervorgezogen; die Abbildung bei A. Müller a. O. 94. Angespielt ist auf den Platz bei Arist. eq. 536, wenn man liest *παρὰ τῷ Διονύσου*.

[3]) Das ältere musische Fest Athens, die Panathenäen, blieb auch nach Einführung der neuen Dionysosfeste noch bestehen, diente aber nach wie vor den älteren Agonen der Rhapsoden, Auleten, Kitharisten.

[4]) Interpoliert ist die ganze Stelle Diog. Laert. III 56: *δράμασιν ἠγωνίζοντο Διονυσίοις, Ληναίοις, Παναθηναίοις* (*Θεσπιάδος* coni. Böckh), *Χύτροις* (*Χύτρου* hieß der dritte Tag des ältesten Dionysosfestes, der Anthesterien, gefeiert am 13. des Monates Anthesterion, Februar März); richtiger Schol. Arist. Ach. 503; vgl. A. Müller S. 309 f.

[5]) Genannt *τὰ ἐν ἄστει Διονύσια*, im Gegensatz zu den Dionysien auf dem Land (*κατ' ἀγροὺς*). Die Superiorität der großen Dionysien zeigte sich auch darin, daß an ihnen nur ein Bürger, an den Lenäen auch ein Metöke (Schol. Arist. Plut. 953) die Choregie leisten durfte.

[6]) Das Fest genannt nach dem Kelterplatz, daher der Ausdruck *ὁ ἐπὶ Ληναίῳ ἀγών* bei Arist. Ach. 503; vgl. Hesych. *ἐπὶ Ληναίῳ* und I. Bekker, An. gr. 278. E. Maass, Ind. lect. Gryph. 1891 leitet *Λήναιον* nicht von *ληνός* dor. *ληνός* ‚Kelter', sondern von *λήνη* ‚Bakchantin' ab.

[7]) Durch die Theaterstücke wurden die Dionysien scaenici ludi; musisch waren sie schon zuvor, aber der musische Teil wird ehedem (*ἐξ οὗ πρῶτον κῶμοι ἦσαν*) nur in Dithyramben bestanden haben; daß in noch älterer Zeit das Fest apollinisch war, schließt A. Mommsen, Heortologie 59 schwerlich richtig daraus, daß später noch der Preis für lyrische Siege in einem Dreifuß bestand.

[8]) A. Wilhelm, Urkunden dramatischer Aufführungen in Athen, Wien 1906, S. 184. E. Reisch, Zeitschr. f. östr. Gymn. 58 (1907) 307 nimmt an, für die Zeit vor 500 habe man keine vollständigen Verzeichnisse der Aufführungen und Siege mehr gehabt.

nebst je einem Satyrspiel nach einer tragischen Trilogie zur Aufführung.[1]) Neben Tragödien waren schon zu Aischylos' Lebzeiten,[2]) seit 488, auch Komödien in den Agon der großen Dionysien aufgenommen, im 5. Jahrhundert in der Regel drei im Ganzen, im 4. auch fünf (s. u. S. 258, 5). Über die Stelle, welche diese einnahmen, widersprechen sich die Zeugnisse. Aus den Versen der Vögel des Aristophanes 789 ff., wo den Zuschauern Flügel gewünscht werden, um während der langweiligen Tragödie hinauszufliegen und nach gutem Frühstück zur lustigen Komödie wieder zurückzukommen, möchte man schließen, daß damals auch an den Dionysien die Komödie an demselben Tage wie die Tragödien, und zwar an letzter Stelle nach den Tragödien gegeben wurde.[3]) Nach dem Gesetz des Euegoros hingegen[4]) und nach den Didaskalien im CIA II 971 folgten lyrische (zuerst Knaben-, dann Männerchor), komische, tragische Aufführungen aufeinander,[5]) wahrscheinlich so, daß am 6. und 7. Elaphebolion die lyrischen Wettkämpfe der Knaben und Männer stattfanden, am 10. die Komödien in einer durch das Los bestimmten Reihenfolge (Ar. Eccl. 1158) und am 11.—13. die Tragödien zur Aufführung kamen. An dem älteren, vom *ἄρχων βασιλεύς* geleiteten Feste der Lenäen[6]) war umgekehrt die Komödie das Hauptfestspiel. Die Athener waren da, wie Aristophanes Ach. 504 sagt, unter sich allein und konnten sich so ungescheuter über ihre politischen Verkehrtheiten lustig machen. Übrigens wurden, jedenfalls schon geraume Zeit vor 420, vielleicht schon seit etwa 440,[7]) auch Tragödien an den Lenäen gegeben.[8]) — Neben diesen zwei städtischen Festen hatten auch die ländlichen Dionysien theatralische Vorstellungen; an ihnen kamen aber in der Regel nur Stücke zur Aufführung, die in der Stadt bereits die Probe be-

---

[1]) Vier Tage zur Zeit des Schauspielers Polos bei Plut. an seni 3 p. 785b: vier Konkurrenten hatte Aristophanes im Plutos (i. J. 388; s. arg. IV). Siehe A. Müller, Bühnenalt. 321 f. Der Name Trilogie ist erst von den alexandrinischen Bibliothekaren erfunden, die den Begriff der tragischen Tetralogie nicht kennen (H. Usener, Gött. Nachr. 1892 213; Schol. Ar. ran. 1124). Wie es kommt, daß jeder Tragiker gerade drei Stücke liefern mußte (wiewohl dies, wenigstens für die Lenäen, nicht immer zutrifft, s. für a. 467 Arg. Aesch. sept.; weiteres Wilhelm, Urk. 53), wissen wir nicht; Vermutungen bei H. Weil, Ét. sur le drame ant. 13 ff.

[2]) Wilhelm a. a. O. 108 f.

[3]) Davon geht aus H. Sauppe, Ber. d. sächs. Ges. d. W. 7 (1855) 19 ff.

[4]) Das Gesetz des Euegoros, erhalten in Demosthenes Midiana 10, lautet: *Εὔηγορος εἶπεν, ὅταν ἡ πομπὴ ᾖ τῷ Διονύσῳ ἐν Πειραιεῖ καὶ οἱ κωμῳδοὶ καὶ οἱ τραγῳδοί, καὶ ἡ ἐπὶ Ληναίῳ πομπὴ καὶ οἱ τραγῳδοὶ καὶ οἱ κωμῳδοί, καὶ τοῖς ἐν ἄστει Διονυσίοις ἡ πομπὴ καὶ οἱ παῖδες καὶ ὁ κῶμος καὶ οἱ κωμῳδοὶ καὶ οἱ τραγῳδοί, καὶ Θαργηλίων τῇ πομπῇ καὶ τῷ ἀγῶνι μὴ ἐξεῖναι μήτε ἐνεχυράσαι μήτε λαμβάνειν ἕτερον ἑτέρου κτλ.* Übrigens brauchte weder hier noch auf der Inschrift die Reihenfolge chronologisch gemeint zu sein.

[5]) J. Caesar, Quaestiones duae ad Arist. aves spectantes, Marb. Ind. lect. 1881 hilft sich mit der Annahme einer Änderung nach der Zeit der Vögel (414). Arist. ran. 376 (*ἠρίστηνται δ' ἑξαρκούντως*) ist die Lesung unsicher, jedenfalls aber zu beachten, daß die Frösche an den Lenäen aufgeführt wurden.

[6]) Die Lenäen sind ein Fest bei der Kelter (*ληνός*), und zwar ein ionisches, über dessen Einzeltage vgl. H. v. Prott, Ath. Mitt. 23 (1898) 222 ff.; oben S. 256, 6.

[7]) Wilhelm, Urk. 37; Wilamowitz, Gött. Gel. Anz. 1906, 627. E. Reisch, Zeitschr. f. östr. Gymn. 58 (1907) 308 setzt den Anfang des Tragödienagons bei den Lenäen, mit dem sogleich auch ein Agon der tragischen Schauspieler verbunden war, ca. 432.

[8]) Der Sieg des Agathon an den Lenäen ist bezeugt durch Ath. 217a; daß Sophokles an den Lenäen wie an den Dionysien Siege errang, steht aus den didaskalischen Angaben (Wilhelm, Urk. 102) fest. Die Divergenzen in den didaskalischen Notizen bezüglich der Zahl der Siege sind darauf zurückzuführen, daß die lenäischen Siege teils eingerechnet wurden, teils nicht.

standen hatten.[1]) Besucht waren besonders die Dionysien im Peiraieus; Theater gab es überdies in Thorikos, Munichia, Eleusis, Aixone, Salamis.[2]) Beim Anthesterienfest findet sich nur eine Spur von Beziehung zu dramatischen Aufführungen in dem *ἀγὼν* komischer Schauspieler am dritten Tag des Festes, den *χύτροι*. Diese Vorprobe, die eine Zeitlang in Vergessenheit geraten sein muß, hat der Redner Lykurgos, der eifrige Förderer der dionysischen Aufführungen, durch Gesetz aufs neue verbindlich gemacht.[3]) Möglicherweise ist der Chytrenagon Rudiment älterer vollständiger Dramenaufführungen.

149. Aufführung und Preise. Wollte ein Dichter ein Stück an den großen Dionysien zur Aufführung bringen, so mußte er es bei dem Leiter des Festes, dem Archon eponymos, zur Prüfung (*δοκιμασία*) einreichen[4]) und um einen Chor nachsuchen (*χορὸν αἰτεῖν*). Entsprechend wird es für die vom Archon Basileus geleiteten Lenäen gehalten worden sein. Gab der Archon einen Chor, so ward dem Dichter ein Chorleiter (*χορηγός*) zugewiesen,[5]) der aus Sängern, zunächst seiner Phyle, einen Chor zusammenzusetzen und für dessen Einübung (*διδασκαλία*) durch einen Chormeister (*διδάσκαλος*) zu sorgen hatte. Die Bestellung und Ausstattung der Schauspieler (*ὑποκριταί*) ging diesen nichts an, da diese eigens vom Archon den Dichtern zugelost[6]) und vom Staat honoriert wurden. Schauspieler gab es anfangs nur einen, durch Aischylos wurde die Zahl auf zwei, durch Sophokles auf drei erhöht.[7]) Bis auf

[1]) E. Rohde, Kl. Schr. II 420 ff.

[2]) Über die Spiele in Salamis s. jetzt Aristot. Ath. pol. 54, 8. Das kleine Theater von Thorikos ist jetzt ausgegraben; sein Plan bei W. Dörpfeld S. 110.

[3]) A. Müller, Gr. Bühnenalt. 309, 3.

[4]) E. Rohde, Kl. Schr. II 393; an diesen Brauch schließt Plat. leg. VII 817 d an.

[5]) Über Verweigerung des Chors, wie sie Sophokles und Kratinos erfuhr, s. Cratin. fr. 15 mit Kocks Anm. Die liturgische Leistung der Choregie, die für einen dramatischen Chor viel kostspieliger war als für einen lyrischen, datiert nach Marm. Par. ep. 46 von 509/8; seit dem Archontat des Kallias 406/5 traten zwei zur Leistung derselben zusammen (Schol. ad Arist. ran. 406; CIA II 1280), was für lyrische Chöre, offenbar weil diese billiger waren, nicht vorkommt; an die Stelle der Choregen traten in der Zeit nach Alexandros, wahrscheinlich 309/8, die Agonotheten; s. U. Köhler, Ath. Mitt. 3 (1878) 229 ff.; A. Müller, Bühnenalt. 339 f. Die Kosten einer tragischen Choregie betrugen nach Lysias 19, 14 an 3000, die einer komischen an 1600 Drachmen. Die Auswahl der drei tragischen Choregen für das laufende Jahr war eine der ersten Amtshandlungen des *ἄρχων ἐπώνυμος*: Aristot. Ath. resp. 56, 3. Im 4. Jahrh. wurden die fünf komischen Choregen, deren Auswahl früher ebenfalls Sache des Eponymos gewesen war, von den Phylen präsentiert, wie es bei den lyrischen Choregen immer gehalten worden war (Aristot. l. l.). — A. Brinck, Inscr. gr. ad choregiam pertinentes (Diss. phil. Hal. 7, 1886, 71 ff.); E. Bodensteiner, Über choregische Weihinschriften, in Comment. philol. Monac. 1891, 38 ff.; J. H. Lipsius, Leipz. Stud. 19 (1899) 310 ff.

[6]) Phot. Hesych. Suid. u. *νεμήσεις ὑποκριτῶν· οἱ ποιηταὶ ἐλάμβανον τρεῖς ὑποκριτὰς κλήρῳ νεμηθέντας ὑποκρινουμένους τὰ δράματα, ὧν ὁ νικήσας εἰς τοὐπιὸν ἄκριτος παρελαμβάνετο.* Urkundliches über die Zuteilung der Schauspieler an die Phylen Wilhelm, Urk. 46 f. Trotz der Regel des Loses wußten die großen Dichter, wahrscheinlich durch Verständigung mit ihren Mitbewerbern, bestimmte Schauspieler sich ständig zu sichern (A. Müller a. a. O. 184 f.).

[7]) Über die Zeit der Vermehrung unten bei Aischylos und Sophokles. Der durch die Vermehrung der Schauspieler entstehende Mehraufwand wird schwerlich „im Verwaltungsweg" vom spielleitenden Archon beschafft, sondern auf Grund bestimmter Anträge der großen Tragiker vom Volk bewilligt worden sein. Ebenso bedurfte es wohl für die Erhöhung der Choreutenzahl, die den Choregen anging, eines Volksbeschlusses. Über die Verteilung der Rollen J. Richter, Die Verteilung der Rollen unter die Schauspieler der griech. Trag., Berl. 1842. In der Regel fiel die Titelrolle dem Protagonisten zu; doch war das nicht immer der Fall: Aischines spielte als Tritagonist die Rolle

Sophokles war der Dichter in der Regel selbst Chormeister (*διδάσκαλος*) und Schauspieler in seinen eigenen Tragödien.[1]) In der Regel fielen einem Schauspieler mehrere Rollen zu; aber auch so waren dem griechischen Dichter durch die geringe Zahl der Schauspieler starke Beschränkungen auferlegt. — Der Chor bestand in der Tragödie aus zwölf, seit Sophokles aus fünfzehn Mann;[2]) der Chor der Komödie aus vierundzwanzig Mitgliedern ist als Doppelchor (zwei sich neckende Streitchöre) zu verstehen; ein Flötenspieler diente zur Begleitung des Chors, ein Kitharist zur Begleitung der Monodien.[3]) Diesen wurde im musikalischen Ethos sowohl durch das Begleitungsinstrument als durch die Tonarten (äolisch oder hypodorisch und hypophrygisch) eine der heroischen Großsinnigkeit angemessene ruhigere und ernstere Haltung gegeben, so daß sie vom Ethos der Gesänge des passiven Chors sich abhoben.[4]) Das ganze Personal war aus Männern zusammengesetzt; die strenge Sitte verbot den Frauen Anteilnahme am öffentlichen Spiel. Aufgestellt war beim Einzug der Chor im Viereck (*τετράγωνος χορός*), nicht im Kreis (*κύκλιος χορός*) wie beim Dithyrambus. Mit der viereckigen Aufstellung war die Gliederung des Chors in mehrere Lang- und Querreihen (*στοῖχοι, ζυγά*) verbunden. Während des Spiels trat er, um den Blick auf die Schauspieler nicht zu hindern, in zwei sich gegenüberstehende (*ἀντιπρόσωποι*) Abteilungen auseinander, welche Stellung auch die Regel bei den in Strophen und Antistrophen gegliederten Standliedern (*στάσιμα*) bildete.[5])

War alles für das Festspiel vorbereitet und bei der Probe (*προάγων*) im Odeion als richtig befunden worden,[6]) so fand an dem Dionysosfest

---

des euripideischen Oinomaos nach Dem. 18, 180; auch in Aischylos' Agamemnon fiel schwerlich die unbedeutende Rolle des Agamemnon dem ersten Schauspieler zu; ebenso ist es zweifelhaft, ob in der euripideischen Alkestis die Alkestis, die fast nichts zu sagen hat, vom Protagonisten gespielt wurde.

[1]) Aristot. rhet. III p. 1403 b 23; A. Wilhelm a. a. O. 62 u. s.; auch in hellenistischer Zeit sind Schauspieler und Dichter nicht selten identisch (Wilhelm 154. 183).

[2]) Wahrscheinlich ist man dabei von den 50 Mann des älteren dithyrambischen Chors ausgegangen, und hat die 48 Mann, die man für eine viereckige Aufstellung allein brauchen konnte, in vier Partien geteilt; je eine Portion wurde der Einzeltragödie bezw. dem Satyrspiel, eine Doppelportion der Einzelkomödie zugewiesen. Eine andere Erklärung wird aufgestellt von Th. Zielinski, Gliederung der altatt. Komödie, Leipz. 1885, 273 f.

[3]) Ps. Aristot. probl. 19, 48; Hor. a. p. 202 ff.; Arist. ran. 1304. Bloß Auleten erwähnt Demosth. 21, 13; s. E. Graf, Philol. 46 (1887) 68. P. Girard, Mélanges Weil 133 weist darauf hin, daß auf Vasenbildern Satyrn mit Saiteninstrumenten vorkommen.

[4]) Über die Tonarten in der Tragödie Ps. Aristot. probl. 19, 48; Plut. de mus. 16. 17. 20.

[5]) Über die Gliederung des Chors handelte zuerst K. O. Müller im Anhang (Gött. 1834) seiner für die szenischen Altertümer epochemachenden Ausg. von Aesch.s' Eumeniden. Neueres bei W. Christ, Teilung des Chors, in Abhdl. d. bayr. Ak. 14, 2 (1877) 198 ff. und A. Müller, Bühnenalt. 202 f. Für die Aufstellung beim Vortrag gibt das Hauptzeugnis in der Definition der komischen Parabase Hephaest. p. 72, 13 ff. Consbr.: *καλεῖται δὲ παράβασις, ἐπειδὴ εἰσελθόντες εἰς τὸ θέατρον καὶ ἀντιπρόσωποι ἀλλήλοις στάντες οἱ χορευταὶ παρέβαινον καὶ εἰς τὸ θέατρον ἀποβλέποντες ἔλεγόν τινα*, wonach die Choreuten bei den Stasima sich gegenüber standen.

[6]) Dieser Proagon fand am 8. Elaphebolion statt (Schol. Aesch. in Ctes. 67). Den Proagon faßt als Ankündigung des Stückes E. Rohde, Kl. Schr. II 381 ff. und P. Mazon, Rev. de philol. 27 (1903) 263 ff. Für eine vollständige Generalprobe war jedenfalls die Zeit zu kurz. Eine Analogie bietet die von Wilhelm, Urk. 255 aus einer Inschrift von Eretria s. IV beigebrachte Verfügung, daß alle aktiven Teilnehmer an den musischen Agonen in der Tracht, die sie beim *ἀγών* haben werden, in der *αὐλή* Aufmarschprobe abzulegen haben (*προσόδιον ἀγωνίζεσθαι*). Mit der Annahme von drei Arten von Proagonen sucht sich zu helfen G. Oehmichen, Sitz.ber. d. bayr. Ak. 1889, II 103 ff.; auf eine zweite

selbst im Theater, zu dem jeder Bürger zuerst vielleicht unbedingt, seit Anfang des 5. Jahrhunderts aber jedenfalls gegen Eintrittsgeld,[1]) Zutritt hatte, die Aufführung statt. Mit ihr war eine Preisbewerbung (*ἀγών*) verbunden; die Entscheidung hing ab von dem Urteil besonderer Preisrichter, fünf an der Zahl.[2]) Preise wurden in der Tragödienkonkurrenz an die beteiligten Dichter und Choregen[3]) drei verteilt, so daß, da in der Regel auch nur drei Dichter und drei Choregen konkurrierten, jeder derselben einen Preis erhielt und nur ein Unterschied im Grad des Preises stattfand, jedoch so, daß nur der erste Preis als Sieg galt. Höher standen im Ansehen die Siege bei den großen Dionysien (*ἀστικαὶ νῖκαι*) als die bei den Lenäen (*Ληναϊκαὶ νῖκαι*); von Siegen und Preisen bei den ländlichen Festen hören wir nichts. Der Preis galt nominell dem Choregen, der die Kosten getragen hatte; daß er in einem Dreifuß (*τρίπους*) wie bei den lyrischen Siegen bestanden habe, ist unerwiesen.[4]) Der Dichter erhielt als Chormeister einen Ehrenlohn (*μισθός*),[5]) dessen Höhe in den verschiedenen Lagen des Staates verschieden war; auch den Schauspielern oder richtiger den Protagonisten wurden, aber nicht von Anfang an, sondern den tragischen an den großen Dionysien seit 449,[6]) an den Lenäen spätestens seit 420, den komischen an beiden Festen erst in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts,[7]) Preise zuerkannt.[8]) Über die Preisverteilung wurde eine Urkunde (*διδασκαλία*) aufgenommen; von solchen sind uns noch

Ankündigung unmittelbar vor der Aufführung führt allerdings Aristoph. Ach. 9 f. u. Schol. zu Arist. vesp. 1109.

[1]) Das Eintrittsgeld (*θεωρικόν*), das seit Perikles die Bürger aus der Staatskasse erhielten, betrug für einen Spieltag zwei Obolen, daher Dem. or. 18, 28: *ἐν τοῖν δυοῖν ὀβολοῖν ἐθεώρουν*. Ehrengäste des Staates erhielten kostenfrei bevorzugte Plätze. Die ätiologischen Notizen über freien Eintritt in ältester Zeit (A. Müller 347, 2) sind verdächtig.

[2]) Sprichwörtlich *ἐν πέντε κριτῶν γούνασι κεῖται*. Die sieben Richter bei Luc. Harm. 2 und Vitruv. VII prooem. 4 scheinen auf spätere Zeiten, wo die Zahl der Phylen vermehrt war, zu gehen. Die Reduzierung von zehn urteilenden Richtern, die aus einer größeren von den Phylen gewählten Zahl gezogen wurden, auf fünf aus diesen zehn nach Schluß der Aufführung erloste, stimmende hat H. Sauppe. Über die Wahl der Richter in den mus. Wettkämpfen an den Dionysien, in Ber. d. sächs. Ges. d. W. 7 (1855) 1 ff. aufgeklärt; vgl. Müller a. O. 369 ff.

[3]) Im lyrischen Chor-*ἀγών* siegt nicht der Dichter oder Chorege, sondern die Phyle, in deren Namen der siegreiche Chorege den gewonnenen Dreifuß mit Weihinschrift aufstellt.

[4]) Bei Plutarch Them. 5 heißt es nur *ἀνέθηκε πίνακα τῆς νίκης*. Über diese Weihe-*πίνακες* der tragischen Choregen und die uns erhaltenen Gemälde und Reliefs, die nach H. v. Protts, K. Roberts und E. Reischs Vermutungen auf sie zurückzuführen sind, s. G. E. Rizzo, Riv. di filol. 30 (1902) 447 ff. Das berühmte choregische Denkmal des Lysikrates, bekannt unter dem Namen Demostheneslaterne, verherrlicht einen Dithyrambensieg. Der Dreifuß als Preis speziell für einen dithyrambischen Männerchor, bezeugt von Lys. 21, 2, wird für die dramatischen Agone in Abrede gestellt von Bergk und Lipsius bei Müller S. 418. Über Vasenbilder und Reliefs, die diese Weihung des Dreifußes darstellen, Rizzo a. a. O. 471 ff.

[5]) Arist. ran. 367; Schol. Ar. pac. 697; wie groß der Lohn war, können wir nach den bei den Panathenäen ausgeteilten bemessen; bei diesen erhielt nach CIA II 965 der erste Kitharode einen goldenen Olivenkranz von 1000 Drachmen und 500 Dr. Silber, der zweite 1200 Dr., der dritte 600, der vierte 400, der fünfte 300. Agyrrhios soll den *μισθός* für die Komiker (durch Antrag beim Volk) geschmälert haben, Schol. Ar. ran. 367; Eccles. 102.

[6]) Bezw. 447: E. Reisch, Z. f. östr. Gymn. 58 (1907) 294, 1.

[7]) Für die Lenäen nimmt Reisch a. a. O. 309 an, daß der Agon der komischen Schauspieler bei diesem Fest von Anfang an mit dem Agon der komischen Dichter verbunden gewesen sei, während die erste Preisverteilung an komische Schauspieler bei den städtischen Dionysien nach 329 und spätestens 312 stattfand.

[8]) A. Wilhelm a. a. O. 187 f. 210.

mehrere inschriftlich, andere aus der Schrift des Aristoteles περὶ διδασκαλιῶν in Notizen der Grammatiker erhalten.[1])

150. Chorgesänge. Die Anlage und Gliederung des Dramas[2]) harmonierte mit den Teilen des Theaters und der Zusammensetzung des Theaterpersonals. Schon im Dithyrambus konnte der Vorsänger (ἐξάρχων) selbständig dem Chor gegenübertreten; deutlicher ausgeprägt wurde dieser Unterschied im Drama, wo sich bestimmter die Gesänge des Chors (τὰ χορικά), die Reden der Schauspieler (διάλογος, *diverbium* oder *deverbium*) und die Wechselreden zwischen Chor und Schauspieler schieden. Die eigentliche Handlung ruhte in den Reden und Aktionen der Schauspieler; der Chor nahm zwar, seltener in der Tragödie, öfter in der Komödie, am Fortgang der Handlung teil, repräsentierte aber mehr den zuschauenden, beobachtenden Teil, in der Tragödie besonders das die verschiedenen Phasen der Handlung mit seinen Sympathien begleitende Volk.[3]) In der älteren Zeit hatte der Chor, entsprechend dem Ursprung des Dramas, den Vorrang. Damals also eröffnete[4]) und schloß der Chor das Spiel; aus seiner Stellung in jener Zeit erklärt es sich, daß auch später noch beim Beginn des Spiels der Herold den Dichter oder Choregen aufforderte, den Chor hereinzuführen.[5]) Der Gesang, mit dem der Chor von dem Seitenzugang (πάροδος) einzog, hieß Parodos,[6]) der, mit dem er die Bühne am Schlusse verließ,

[1]) Über diese Didaskalien die erste Haupterläuterung von A. Böckh CIG I p. 350 ff.; seit der Zeit hat sich das Material durch neue Funde in der Nähe des Dionysostheaters bedeutend vermehrt. Alles ist jetzt behandelt bei Ad. Wilhelm, Urkunden dramatischer Aufführungen in Athen, Wien 1906. Siehe oben S. 7, 2. Aristoteles' Didaskalien waren auch Grundlage der attischen didaskalischen Inschriften, worüber s. Wilhelm 34 ff., Reisch 310 ff. Übrigens möchte Wilhelm S. 257 die Benutzung der aristotelischen Νῖκαι auf die Siegerlisten CIA II 977 einschränken. Die von Wilhelm behandelten Urkunden gehen auf drei große Inschriften zurück: 1. Liste der Sieger an den städtischen Dionysien, aufgestellt ca. 330 nach Vollendung des steinernen Theaters, angeordnet nach dem Schema: a) Archon, b) Phyle, die mit Knabenchor siegt, nebst Choregen, c) Phyle, die mit Männerchor siegt, nebst Choregen, d) siegreicher Chorege und διδάσκαλος in der Komödie, e) desgl. in der Tragödie, wozu später auch der siegreiche Protagonist kommt. 2. Didaskalien, aufgestellt Anfang s. III, nach dem Schema: a) Archon, b) siegreiche Dichter und Protagonisten in der Reihenfolge des ersten, zweiten und dritten Preises, wobei auch die Stücke, mit denen gesiegt wurde, genannt sind. Die Didaskalien sind nach städtischen und lenäischen Aufführungen getrennt und betreffen Tragödien und Komödien. 3. Verzeichnisse dramatischer Dichter und Schauspieler, angeordnet nach der Reihenfolge ihrer ersten Siege unter Beifügung der Zahl der Siege, die jeder gewonnen, gesondert nach städtischen Dionysien und Lenäen, vom Votivbau eines Agonotheten aus dem Jahr 278 (E. Reisch, Ztschr. f. die östr. Gymn. 58, 1907, 302 f.), der wahrscheinlich auch die Inschrift nr. 2 trug.

[2]) Arist. poët. 12; Pollux IV 53; Eukleides bei Tzetzes περὶ τραγῳδίας (G. Kaibel, Com. gr. fragm. I 43 ff.), dazu R. Westphal, Prol. z. Aesch. Tragödien, Leipz. 1869; F. Ascherson, Umrisse der Gliederung des gr. Drama in Jahrbb. f. Phil. Suppl. 4 (1861—67) 419 ff.; G. Oehmichen, De compositione episodiorum trag. graecae externa, Erlang. 1881; Th. Zielinski, Gliederung der altattischen Komödie, Leipz. 1885; D. Detscheff, De tragoediarum graecarum conformatione scaenica ac dramatica, Gött. Diss. 1904. Über die lyrischen Formen der Tragödie zusammenhängend P. Masqueray in dem unten S. 264 A. 4) angeführten Buch.

[3]) Über die Funktion des Chors s. bes. Ps.Aristot. probl. 19, 48 (κηδεντὴς ἄπραχτος, εὔνοιαν μόνον παρέχεται οἷς πάρεστιν); entsprechend Hor. a. p. 193 ff. (v. 193 nach Aristot. poët. 1456a 26). F. Helmreich, Der Chor bei Sophokles u. Euripides nach seinem ἦθος betrachtet, Erlangen 1905.

[4]) So noch in Aesch. Suppl. Pers.; in den Bukoloi des Kratinos, die mit einem Dithyrambus anfingen, liegt der Fall besonders.

[5]) Arist. Ach. 10: ὁ δ' ἀνεῖπεν· εἶσαγ', ὦ Θεόγνι, τὸν χορόν, was sich aber auf eine Vorstellung vor der Aufführung bezieht (s. o. S. 259, 6). Freier gebraucht ist προεισάγειν vom Schauspieler bei Aristot. polit. VII 17 p. 1336b 29.

[6]) Aristoteles definiert: χορικοῦ πάροδος

Exodos; zog er während des Stückes nach zeitweiliger Entfernung zum zweitenmal ein, wie im Aias, so hieß dieser zweite Einzug sowie das begleitende Lied Epiparodos. Die Marschbewegung forderte ein entsprechendes Metrum; dazu eignete sich in der feierlichen Tragödie zumeist der Anapäst, in der lustigen Komödie der Trochäus. Diese Rhythmen paßten mehr zum rezitierenden Vortrag als zum Gesang, weshalb auch die Parodos von Aristoteles als *λέξις*, nicht als *μέλος* bezeichnet wird. Im weiteren Verlauf des Dramas folgen andere Gesänge, die der Chor, nachdem er bereits seinen Standplatz eingenommen hatte, vortrug. Die Sitte, das Stück mit dem anapästischen Aufzug des Chors beginnen zu lassen, scheint früh abgekommen zu sein; unter den erhaltenen Stücken beginnen so nur des Aischylos Perser und Schutzflehende. Von Sophokles' Stücken hat nur der Aias rein anapästische Parodos, aber erst nach einem dialogischen Prolog; in epirrhematischer Komposition, *μέλη* mit Anapästen gekreuzt, ist die Parodos der Antigone gehalten. In allen übrigen Stücken ist die Parodos melisch. Später kam auch vor, daß der Chor stumm während der Reden der Schauspieler in die Orchestra einzog oder daß der Gesang sich sogleich zu einem Wechselgesang zwischen dem Chor und den Personen der Bühne gestaltete. Aber immer verblieb dem ganzen ersten, beziehungsweise dem ganzen letzten Gesang der Name Parodos oder Exodos.[1]) Bei der Exodos nahmen sogar mit der Zeit die Schauspielerpartien einen solchen Umfang an, daß Aristoteles die Exodos unter den szenischen, nicht den chorischen Partien aufführt. — Die mittleren Chorlieder, welche die Dialogpartien unterbrachen und in der Regel bei leerer Bühne vorgetragen wurden, hießen in der Tragödie Stasima, d. i. Standlieder, im Gegensatz zu den Marschanapästen.[2]) Solche Standlieder zwischen dem Abtreten und Wiederauftreten der Schauspieler sind auch der Komödie nicht fremd, doch haben sie hier keine gleich ausgebildete, regelmäßige Stellung gehabt.[3]) Eine besondere Klasse dieser Zwischengesänge bilden die Hyporchemata,[4]) bei denen der Chor in jubelnder Stimmung den

μὲν ἡ πρώτη λέξις ὅλη (*ὅλον* cod.) *χοροῦ*. Aus der falschen Lesart *ὅλον* entwickelte sich die falsche schon bei Plutarch an seni p. 785a vertretene Meinung, daß in Soph. Oed. Col. das Loblied auf Athen (668—719), das erste, das der Gesamtchor singt, als die Parodos angesehen werden müsse. Im übrigen stimmt Christ ganz L. Schmidt, Rh. M. 18 (1863) 286 bis 91 und Quaestiones de parodi et stasimi nominibus Ind. Marb. 1889 bei, der den vorwitzigen Fragen neuerer Gelehrten, welche Verse in den einzelnen Dramen nach des Aristoteles Definition sei es der Parodos, sei es den Stasima zuzuweisen seien, den Satz entgegenhält, daß die Fragen der tragischen Technik das klassische, die der Terminologie das nachklassische Zeitalter angehen, und daß leicht Aristoteles mit dem ersten Versuch einer Feststellung der Terminologie nicht alle Fälle der Praxis getroffen habe.

[1]) Daher Arist. poët. c. 12: *πάροδος μὲν ἡ πρώτη λέξις ὅλη*. So hat in Aesch. Agam. die Parodos drei Teile: anapästisches Einzugslied (40—103), daktylische Perikope aus Strophe, Antistrophe, Epode (104—169), trochäische Strophenpaare (170—269).

[2]) Daher Arist. a. O.: *στάσιμον δὲ μέλος χοροῦ τὸ ἄνευ ἀναπαίστου καὶ τροχαίου*. Schol. Ar. ran. 1281 erklärt: *ὃ ᾄδουσιν ἱστάμενοι οἱ χορευταί*. G. Hermann, Epit. doctr. metr., Leipz. 1818, § 665 deutet das Wort *στάσιμον de choro tenente stationes suas*, weil nach früherer Annahme der Chor bei allen Gesängen Tanzbewegungen machte.

[3]) Th. Zielinski a. O. nimmt, zumal Aristoteles jene Teile speziell bei der Tragödie aufzählt, eine schärfere Scheidung von Tragödie und Komödie an, indem er jener die episodische, dieser die epirrhematische Komposition zuweist.

[4]) Eukleides bei Tzetzes de trag. 114 f. (hier die Form *ὑπόρχησις* nur des Verses wegen). Aristoteles hat das *ὑπόρχημα* offenbar wegen seines selteneren Vorkommens

Fuß zum Tanz erhob, wie in Soph. Aias 693 ff. und Arist. Lysistr. 1247 ff. Welche Ausdehnung dieser Tanz hatte und inwieweit auch mit dem Vortrag der übrigen Chorgesänge eine Bewegung verbunden war, ist schwer zu sagen.[1]) Unterschieden wurden drei Arten dramatischen Tanzes, die feierliche Emmeleia der Tragödie, der laszive Kordax der Komödie und die hüpfende Sikinnis des Satyrdramas.[2]) — Außer den genannten Chorliedern, die allen Arten des Dramas gemeinsam sind, hat die Tragödie und Komödie noch einige besondere. In der Komödie, in welcher der Chor auch durch Zwischenlieder weit öfter in den Gang der Handlung eingriff, war ein Hauptchorgesang die Parabase. In der vollentwickelten altattischen Komödie bildet sie, den Gang der Handlung unterbrechend, ein ganzes Zwischenspiel, das der Chor den Zuschauern zugekehrt aufführte und das, wenn die Parabase vollständig war, sich in sieben, teils gesungene, teils gesprochene Teile (*κομμάτιον, παράβασις ἢ ἀνάπαιστοι, μακρὸν ἢ πνῖγος, ᾠδή, ἐπίρρημα, ἀντῳδή, ἀντεπίρρημα*) gliederte.[3]) Tatsächlich bildet dieses Stück wahrscheinlich den Kern, an den sich heitere dramatische Szenen anschlossen.[4]) — Der Tragödie besonders eigen waren die Klagegesänge, *κομμοί* genannt von der bei Totenklagen üblichen Sitte, sich die Brust zu zerschlagen;[5]) sie wurden nicht vom Gesamtchor, sondern von einzelnen Choreuten oder einzelnen Abteilungen des Chors und einer oder der anderen Person der Bühne duettartig abwechselnd gesungen (*μέλη ἀμοιβαῖα*).[6]) Überhaupt aber war der Chor durchaus nicht immer als geschlossenes Ganze tätig; vielmehr entwickelte er ein wechselreiches Leben dadurch, daß er bald in seiner Gesamtheit (*λόχος*) auftrat, bald sich, wie in Aischylos' Agamemnon, in Einzelchoreuten auflöste (*σποράδην*), bald in zwei Reihen sich gegenüberstellte (*ἀντιπρόσωποι*), bald reihenweise sang, bald durch seinen Führer (*κορυφαῖος* oder *ἡγεμόνες τῶν ἡμιχορίων*) sich vertreten ließ.[7])

---

ganz übergangen. Die getanzten Chorgesänge gingen aus der älteren Form der Tragödie hervor, in der nach Arist. poët. c. 4 p. 1449a 22 und Ath. p. 22a der Tanz eine größere Rolle spielte. Siehe o. S. 153 f.

[1]) Das Verbum *χορεύειν* gebraucht auch vom Stasimon Soph. OR. 896. 1095.

[2]) I. Bekker, An. gr. p. 101; Poll. IV 99. Vgl. H. Buchholtz, Die Tanzkunst des Euripides. Leipzig 1871; Chr. Kirchhoff, Die orchestische Eurythmie der Griechen, Altona 1873; Ders., Dramatische Orchestik der Hellenen, Leipzig 1899.

[3]) Hauptstelle Hephaistion p. 72, 11 Consbr.; 75, 19 ff.; Tzetzes bei G. Kaibel, Com. gr. fr. I p. 28, 130 trennt die *παρ.* ganz von der *κωμῳδία*. — W. H. Kolster, De parabasi veteris comoediae Att. parte antiquiss., Altona 1829; C. Aethe, Die Parabase, Altona 1866; W. Christ, Metrik[2] §§ 734 ff. Den Kern der Parabase bildeten ursprünglich die melischen Partien, die dann durch die Epirrhemata gekreuzt werden. Die drei ersten, unter sich nicht respondierenden Teile sind in Anapästen gebaut, der zweite wohl auch in stichischen Liederversen, die dann gleichwohl auch *ἀνάπαιστοι* heißen; die vier letzten Teile respondieren sich übers Kreuz, die melische Ode der Antode, das aus einer regelmäßig durch vier teilbaren Reihe trochäischer Tetrameter bestehende Epirrhema dem Antepirrhema.

[4]) W. Schmid, Zur Gesch. des griech. Dithyramb. 13 ff.

[5]) Aesch. Choëph. 422 *ἔκοψα κομμὸν Ἄριον.*

[6]) Arist. poët. 12: *κομμὸς δὲ θρῆνος κοινὸς χοροῦ καὶ ἀπὸ σκηνῆς.* Indessen gibt es auch Klagegesänge, die bloß von Choreuten oder bloß von Bühnenpersonen gesungen wurden: aber der Wechselgesang war die Regel, weshalb bei Tzetzes *περὶ τραγ. ποιήσ.* 118 f. bei Aufzählung der Teile der Tragödie *ἡ ἐξ ἀμοιβῆς ᾠδή* an die Stelle der *κομμοί* getreten ist. Poll. IV 53 sagt *κομματικά* für *κομμοί.*

[7]) Leider sind diese Unterabteilungen des Chors in unseren Handschriften und Scholien selten angemerkt und sind wir fast lediglich auf Vermutungen angewiesen, in denen sich besonders G. Hermann in seinen Ausgaben versuchte.

151. Schauspielerpartien. Die Schauspieler betätigen sich sprechend im Prolog und den Epeisodia. Der Prolog, oder diejenige Partie, die dem ersten Auftreten des Chors voranging, fehlte, wie bereits bemerkt, in den ältesten Stücken ganz, später hat er bei den verschiedenen Dichtern verschiedene teils dialogische, teils (seit Euripides) monologische Gestalt angenommen. Der Name Epeisodion bezeichnete zur Zeit, als es noch keinen Prolog gab, das erste Zwiegespräch der Schauspieler, indem dabei zu dem Chor, der zuvor schon eingezogen war, nun auch die Schauspieler in das Theater eintraten (*ἐπεισῆεσαν*);[1]) des weiteren hießen so dann auch die übrigen Dialogpartien zwischen den einzelnen Standliedern, in denen die Schauspieler, die in der Regel während des Chorgesangs abwesend waren, von neuem auf die Bühne traten. Man ersieht leicht, wie sich daraus die später bei den Römern und bei uns übliche Einteilung in Akte (*actus*) entwickeln konnte;[2]) diese verdrängte die alte Gliederung des Dramas in Prolog, Parodos, Epeisodia, Stasima, Exodos, nachdem der Chor und damit auch die alten Chorlieder in Wegfall gekommen waren. Prolog und Epeisodien, in älterer Zeit mehr in trochäischen Tetrametern, dann vorwiegend in iambischen Trimetern gehalten, wurden einfach gesprochen;[3]) gesungen Monodien und Kommoi, auch Duette der Schauspieler (*τὰ ἀπὸ σκηνῆς*) vorwiegend in äolischer (hypodorischer) oder hypophrygischer Tonart (s. o. S. 259).[4]) Symmetrischer Bau dialogischer Partien in strophenartiger Responsion (*ἀντιστήματα ἐξ ὁμοίων*) findet sich in altertümlicheren Stücken, namentlich in der Schilderung der sieben Kämpferpaare in Aischylos' *Ἑπτά*, ist aber nur da anzunehmen, wo er im Sinn begründet ist.[5]) Charakteristisch für den älteren Stil der Tragödie ist auch die Neigung, im Dialog von Vers zu Vers Personenwechsel eintreten zu lassen (Stichomythie),[6]) auch ohne psychologischen Grund. Die Entwicklung der Tragödie geht im ganzen dahin, daß der Chor aus seiner ursprünglich beherrschenden Stellung von den Schauspielern Schritt für Schritt verdrängt wird, was in dem unten A. 4 zitierten Werke von Masqueray nachgewiesen ist. Ganz ausgefallen, wie in der neuattischen Komödie, ist er übrigens

[1]) Vgl. Soph. OC. 730 *τῆς ἐμῆς ἐπεισόδου*.

[2]) R. Westphal, Prolegomena zu Aischylos S. 188 ff. Der griechische Name für Akt ist seit Aristophanes von Byzantion *μέρος* (F. Leo, Plautin. Forschungen, Berl. 1895, 207, 5); davon kann das seit Varro belegte römische actus keine Übersetzung sein.

[3]) Siehe Arist. poët. 4 p. 1449a 21: *τὸ μέτρον ἐκ τετραμέτρων ἰαμβείων ἐγένετο· τὸ μὲν γὰρ πρῶτον τετραμέτρῳ ἐχρῶντο διὰ τὸ σατυρικὴν καὶ ὀρχηστικωτέραν εἶναι τὴν ποίησιν.* Ein rezitationsartiger, halb gesangsmäßiger Vortrag des tragischen Dialogs kann aus Plut. de mus. 28 nicht geschlossen werden.

[4]) Die Monodien haben sich aus den Klagegesängen entwickelt; daher Phot. lex. *μονῳδεῖν· θρηνεῖν*, und Philostr. vit. soph. 109, 23 *μονῳδίαι καὶ θρῆνοι*. In den Tragödien älteren Stils vor dem peloponnesischen Krieg sind sie sehr selten (E. Bethe, Prolegom. 163). Ihre Zunahme ist bezeichnend für die Zurückdrängung des Chors, dem nun der Solist auch die lyrischen Leistungen abnimmt. P. Masqueray, Théorie des formes lyriques de la tragédie grecque, Paris 1895.

[5]) Sehr weit gehen in der Annahme symmetrischen Baues der Dialogpartien, auch der iambischen Trimeter C. Prien und J. Öri, denen gegenüber Christ seine beschränkenden Thesen in der Philologenversammlung zu Wiesbaden 1877 (Verhdl. S. 143 f.) aufstellte. Seine Ansichten führt J. Öri weiter in den Schriften Die euripid. Verszahlensysteme, Berl. 1898, und Die sophokl. Responsion, Progr. Basel 1903. Verständig darüber P. Masqueray, De la symmétrie dans les parties épisodiques de la tragédie grecque in Mélanges Weil, 1898, p. 283 ff.

[6]) A. Gross, Die Stichomythie in der griechischen Trag. und Kom., Berlin 1905.

in der Tragödie nie,[1]) nur verloren die Chorlieder mehr und mehr die organische Verbindung mit der Handlung und wurden zu lyrischen Intermezzi (*ἐμβόλιμα* Aristot. poët. 18 extr.). Dichterisch gereichte die Einschränkung des Lyrischen der Tragödie nicht zum Vorteil. Denn ohne lyrischen Anhauch ist sie immer in Gefahr, ein kaltes, virtuosenhaftes Spiel mit Rechensteinen zu werden.

2. Die Tragödie.[2])

a) Die Anfänge der Tragödie bis auf Aischylos.[3])

152. Nach Aristoteles (poët. p. 1449a 10. 1448a 29) ist die Tragödie von den Vorsängern des Dithyrambus (*ἀπὸ τῶν ἐξαρχόντων τὸν διθύραμβον*)

[1]) A. Körte, N. Jahrbb.f. kl. Alt. 5 (1900) 81 ff.

[2]) Im Altertum schrieben: Asklepiades von Tragilos, ein Schüler des Isokrates, *Τραγῳδούμενα*, eine zusammenhängende Erzählung aller tragischen Mythen in mindestens 11 Büchern (fragm. coll. F. X. Werfer in Acta phil. Mon. II 4, 1818, 491 ff.; C. Müller, FHG III 301 ff. Zuwachs bei B. A. Müller, De Asclepiade Myrleano, Leipz. 1903, 46 f.); Duris der Historiker und Istros aus Kallatis *περὶ τραγῳδίας* (s. Ad. Trendelenburg, Grammaticorum graec. de arte trag. iudicia, Bonn 1867); Herakleides Pont. *περὶ τῶν τριῶν τραγῳδοποιῶν* (Diog. V 88; nach dem Titel *περὶ τῶν παρ' Εὐριπίδῃ καὶ Σοφοκλεῖ* bei Diog. V 87 muß ein Substantiv ausgefallen sein). Der letztere und der Peripatetiker Dikaiarchos handelten auch von dem Inhalt (*κεφάλαια*) und den mythologischen Voraussetzungen der Tragödien, besonders des Sophokles und Euripides (Sext. Emp. adv. math. III 3; ob Antiphanes fr. 113 K. mit A. Trendelenburg auf Herakleides zu beziehen, ist fraglich); darauf beruhten die *ὑποθέσεις* (*argumenta*) des Aristophanes von Byzantion, von denen uns Reste in den Scholien erhalten sind (s. F. W. Schneidewin, De hypothesibus trag. gr. Aristophani Byzantio vindicandis, Abhandl. d. Gött. Ges. 6, 1855, 3—37). Die Realkritik behandelte Aristarchos' Schüler Dionysodoros *περὶ τῶν παρὰ τοῖς τραγικοῖς ἡμαρτημένων* (Schol. Eur. Rhes. 508). — Neuere Werke: F. G. Welcker, Die griech. Tragödien mit Rücksicht auf den epischen Cyklus geordnet, Bonn 1839—41, 3 Bde., Hauptwerk; A. Böckh, De tragoediae graecae principibus, Heidelb. 1808; W. K. Kayser, Historia critica tragicorum graecorum, Gött. 1845; H. J. G. Patin, Études sur les tragiques grecs, 6. ed. Paris 1884, ästhetische Analysen mit geistreichen Seitenblicken auf das moderne Drama. — Fragmentsammlungen: Poetae tragici gr. von F. W. Wagner, Bresl. 1844 bis 1852, 3 Bde.; Poetar. tragicor. graecor. fragm. (TGF) von A. Nauck, Lips. (1856) 1889, Hauptwerk; dazu Tragicae dictionis index (nur zu den Fragmenten), Petrop. 1892, von Nauck und seinen russischen Schülern. Die Fragmente haben durch neue Funde in Papyri und Handschriften (so den von R. Reitzenstein, Der Anf. des Lex. des Phot., Leipz. u. Berl. 1907, veröffentlichten Anfang von Photios' Lexikon XIII ff. u. den von H. Rabe, Rhein. Mus. 63, 1908, 127 ff., ans Licht gezogenen Kommentar des Johannes Diakonos zu Hermogenes) bedeutenden Zuwachs erhalten. Was bis 1899 aus Papyri hinzukam, verzeichnet F. G. Kenyon, The Palaeography of greek papyri, Oxford 1899, 130 ff. Weiteres in den Übersichten von W. Crönert in U. Wilckens Archiv f. Papyrusforschung (seit 1901). — Für die Textkonstitution der drei großen Tragiker ergebnisreich F. W. Schmidt, Krit. Studien zu den griech. Dramatikern, 3 Bde., Berlin 1886—87. Über die Flexionsformen O. Lautensach, Grammat. Studien zu den griech. Tragikern und Komikern, I Gotha 1896. II Hannover 1899. Über die Dialektmischung B. Gerth, Curtius' Studien I 2 (1868) 191 ff.; A. v. Mess, Quaest. de epigrammate Att. et trag. antiquiore dialecticae, Bonn 1898; P. Menge, De poetar. scaenicor. Graecor. sermone observat. selectae, Gött. Diss. 1905. — Zur Technik: Chr. Riedel, Die Alliteration bei den drei großen griech. Tragikern, Diss. Erlangen 1900; N. Terzaghi, Appunti sui paragoni nei tragici greci, Studi ital. di filol. 14 (1906) 415 ff.; Trautner, Die Amphibolien bei den drei großen Tragikern und ihre Beurteilung durch die antike Ästhetik, Erlangen 1907; W. Felsch, Quibus artificiis adhibitis poetae tragici Graeci unitates illas et temporis et loci observaverint, Bresl. philol. Abh. IX, 4 (1907). Siehe a. oben S. 249, 2; 264, 6. — J. H. Huddilston, Greek tragedy in the light of vase painting, London 1898. R. Engelmann, Archäologische Studien zu den griech. Tragikern, Berl. 1900. A. Römer, Zur Würdigung und Kritik der Tragikerscholien, Philol. 65 (1906) 24 ff.

[3]) R. Bentley, De origine tragoediae, in Opusc., Leipz. 1781, 276 ff.; E. Hiller, Rh. M. 39 (1884) 321 ff.; F. Nietzsche, Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik, Leipzig 1872. (Dazu Wilamowitz, Zukunftsphilologie, Berl. 1872, und E. Rohde, Afterphilologie, Leipz. 1872).

ausgegangen[1]) und behaupteten manche peloponnesischen Dorer, sie sei bei ihnen entstanden. Daß in Korinth und Sikyon Umgestaltungen des Dithyrambus in religiöser und künstlerischer Beziehung im Anfang des 6. Jahrhunderts auf Veranlassung der Tyrannen vorgenommen worden sind, kann als feststehend gelten; ob sie sich aber auch auf eine Entwicklung zum Dramatischen hin bezogen, ob wir den Theseus des Bakchylides (18. Gedicht) als Dokument der Übergangsform im vollen Sinn ansprechen dürfen, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen. Alte und moderne Vermutungen über die Entstehung der Tragödie aus dem Satyrspiel werden, obwohl der Name der Tragödie sie scheinbar empfiehlt, besser beiseite gelassen (s. o. S. 205, 3. 248). Aus der herodotischen Nachricht über die tragischen Chöre in Sikyon und ihre Reform durch Kleisthenes[2]) und aus dem Bestreben der Dorer, sich die „Erfindung" der Tragödie zu vindizieren,[3]) scheint spät die Fiktion des tragischen Dichters Epigenes entstanden zu sein, dessen Name bedenklich an Epicharmos, den Archegeten der dorischen Komödie anklingt.[4]) Er sollte Sikyonier und erster tragischer Dichter gewesen sein. Durchaus glaubwürdig ist, daß in Phlius dionysische Mummereien von Bockschören üblich gewesen, von dem Phliasier Pratinas veredelt und in Attika eingeführt worden sind. Sie wurden als Nachspiele zu den Tragödien beim dionysischen Agon in Athen zugelassen, haben aber auf das Wesen der attischen Tragödie so wenig Einfluß geübt, als die Mimen und Atellanen auf das Wesen der römischen.

153. Daß alte dorische Volksdramatik nach Attika schon in vorpeisistratischer Zeit übergetragen worden sei, ist in Anbetracht des dorischen Einflusses, unter dem diese Landschaft vor Solon stand, nicht unwahrscheinlich, wiewohl es Zeugnisse dafür nicht gibt, sondern nur tendenziöse Legenden, denen andere, Athens Originalität verteidigende, von dem Gau Ikaria und seiner alten Bedeutung für die Entwicklung des Dramas gegenüberstehen.[5]) Aus Ikaria stammte Thespis, der schon in voralexandri-

[1]) *Χοροδιδάσκαλος* war der gemeinsame Name für den choreinübenden Dichter im Dithyrambus und in der Tragödie. An mehreren Stellen wird die angehende Tragödie mit dem lyrischen Chor ganz nahe zusammengerückt, so Tzetzes Proleg. in Lycophr.; vgl. Diog. Laert. III 56: *τὸ παλαιὸν ἐν τῇ τραγῳδίᾳ πρότερον μὲν μόνος ὁ χορὸς διεδραμάτιζεν, ὕστερον δὲ Θέσπις ἕνα ὑποκριτὴν ἐξεῦρεν*; Ath. 630c: *συνέστηκε δὲ καὶ σατυρικὴ πᾶσα ποίησις τὸ παλαιὸν ἐκ χορῶν ὡς καὶ ἡ τότε τραγῳδία.* A. Böckh, Staatsh. d. Athener II[1] (Berl. 1817) 361 ff., hat daraus die vielberufene lyrische Tragödie gemacht, welche Anschauung G. Hermann, De tragoedia comoediaque lyrica, Leipz. 1836 (= Opusc. VII 211—240) als leeres Phantom bekämpfte. Den Gedanken Böckhs nahm wieder auf E. Lübbert, Commentat. de Pindari carminibus dramaticis, Bonn. Ind. 1884/5, wo mit freier Phantasie definiert wird: *δράματα τραγικά carmina sunt argumenti heroici, in quibus Bacchi loco heroes prodibant, qui pro genere humano propugnantes fortunae tela et ictus intrepido pectore exciperent*; s. oben S. 201, 6. 209, 6. 214.

[2]) Her. V 67: *οἱ Σικυώνιοι ἐτίμων τὸν Ἄδρηστον καὶ δὴ πρὸς τὰ πάθεα αὐτοῦ τραγικοῖσι χοροῖσι ἐγέραιρον.* Richtig bemerkt E. Reisch (Festschr. f. Gomperz 452 f.), daß Her. hier nicht an Bockschöre gedacht, sondern *τραγικός* in dem Sinn gebraucht habe, wie es zu seiner Zeit in Attika verstanden wurde.

[3]) Dies besonders deutlich bei Suid. s. v. *Θέσπις*.

[4]) Zenob. V 40; Suidas s. v. *Θέσπις* u. *Οὐδὲν πρὸς τὸν Διόνυσον*; Photios lex. p. 357,5. Das Sprichwort *οὐδὲν πρὸς τὸν Διόνυσον*, das nach den Lexikographen das Befremden über die von E. eingeführte, mit dionysischer Lustigkeit nicht zusammenstimmende Tragödie ausdrücken soll, wird indessen von Plut. symp. I 615a nicht auf Epigenes gedeutet, sondern auf die Neuerungen des Phrynichos und Aischylos. Die Sikyonier nennt Erfinder der Tragödie Themistios or. 27 p. 406 Dind.

[5]) Ath. 40b: *ἀπὸ μέθης καὶ ἡ τῆς κωμῳδίας καὶ ἡ τῆς τραγῳδίας εὕρεσις ἐν Ἰκαρίᾳ τῆς Ἀττικῆς.*

nischer Zeit[1]) als der eigentliche Erfinder der Tragödie bezeichnet wurde,[2]) wiewohl auch die Ansicht begegnet, die Tragödie sei eine uralte, lange vor Thespis und Phrynichos zu setzende „Erfindung" Athens. Unter dem kunstsinnigen Regiment der Peisistratiden wurde das dramatische Spiel nach der Stadt verpflanzt, und im Jahr 534 führte hier Thespis die erste Tragödie auf; für das Jahr 508, nach Verjagung der Tyrannen, ist uns die Übernahme der Chorleistung für lyrische Chöre durch Bürger bezeugt.[3]) Wie die Tragödie in jener ältesten Zeit beschaffen war und worin sich die altattische von der peloponnesischen unterschied, darüber läßt sich nichts Bestimmtes aufstellen, und darüber hatte auch Aristoteles keine sicheren Nachrichten mehr. Es werden zwar von Suidas mehrere Titel von Tragödien des Thespis überliefert: *Ἄθλα Πελίου ἢ Φόρβας, Ἱερεῖς, Ἠίθεοι, Πενθεύς,* aber jene Stücke waren junge Fälschungen, die Herakleides Pontikos gemacht hatte.[4]) Eher darf man aus den Angaben des Diogenes[5]) abnehmen, daß bei Thespis zuerst der Schauspieler aus der Rolle eines bloßen Chorführers zu der selbständigen Stellung einer dem Chor gegenüberstehenden Person herausgetreten sei und davon, daß er auf die Fragen des Chorführers antwortete (*ὑπεκρίνετο*), den Namen *ὑποκριτής* erhalten habe.[6]) Aber was Horaz a. p. 276 von dem Wagen fabelt, auf dem Thespis seine Tragödien herumgefahren habe, beruht vielleicht auf Verwechselung der Tragödie mit den Spottreden der vom Wagen herab die Leute neckenden Festschwärme (*σκώμματα ἐξ ἁμάξης*) und wird wohl auf Chamaileons Schrift *περὶ Θέσπιδος* zurückgehen, oder ist es aus dem dionysischen Schiffskarren (car naval)[7]) herausgesponnen; was der späte

---

[1]) Zuerst erwähnt ihn Ar. vesp. 1479, wo der Scholiast unnötigerweise einen von dem Tragiker verschiedenen Lyriker Th. verstehen will; dann Ps.Plat. Min. 321 a. Eine Hermenaufschrift *Θέσπις Θέμωνος* ist in Aquae Albulae gefunden worden: A. Wilhelm, Urkunden 181 A.

[2]) Dioscorides Anth. Pal. VII 410 u. 411; Horat. a. p. 275, deren Ansicht R. Bentley a. O. verfocht. Dagegen nennt Suidas nach verschiedenartig angelegten Tragikerlisten den Thespis den 16. oder 2. Tragiker nach Epigenes. Die Neuerungen des Thespis sucht P. Girard, Revue des ét. gr. 4 (1891) 159 ff. näher zu bezeichnen.

[3]) Marm. Par. ep. 43 (nach sicherer Verbesserung) und 46. Nach E. Capps' (The introduction of comedy into the city Dionysia at Athens, Chicago 1903) Berechnung begann die Liste der choregischen Sieger an den städtischen Dionysien CIA II 971 mit dem Jahr 502 und hing die Einsetzung des lyrischen Choragons mit der Neuordnung des athenischen Staatswesens durch Kleisthenes zusammen. Siehe dazu F. Jacoby, Marm. Par. 110 und A. Wilhelm, Urkunden 240 ff.

[4]) Diog. V 92: *φησὶ δ' Ἀριστόξενος ὁ μουσικὸς καὶ τραγῳδίας Ἡρακλείδην Ποντικὸν ποιεῖν καὶ Θέσπιδος ἐπιγράφειν.* R. Bentley a. O. 287 bezieht darauf die zitierten Titel und erhaltenen Fragmente. A. Daub, De Suidae biographicor. orig. et fide, Jahrbb. f. Phil. Suppl. 11 (1880) 412 zeigt, daß jene untergeschobenen Stücke nicht in den Katalogen der Alexandriner standen. Aber Hor. ep. II 1, 163 beweist, daß man im augusteischen Rom Echtes von ihm zu besitzen glaubte.

[5]) Diog. Laert. III 56: *ἐν τῇ τραγῳδίᾳ πρότερον μὲν μόνος ὁ χορὸς διεδραμάτιζεν, ὕστερον δὲ Θέσπις ἕνα ὑποκριτὴν ἐξεῦρεν.* Vgl. Pollux IV 123.

[6]) So deutet Pollux IV 123 das Wort *ὑποκριτής*, und so gebraucht das Verbum *ὑποκρίνομαι*, synonym mit *ἀποκρίνομαι*, Homer *H* 407, *M* 228, *β* 111, *ο* 170; ebenso Herodot. Vgl. Apoll. soph. lex. Hom. p. 160 B., Hesych. u. *ὑποκρίνοιτο* und G. Curtius, Ber. d. sächs. Ges. d. W. 18 (1866) 144 ff. und Rh. Mus. 23 (1868) 255 ff. Ob diese Deutung des Wortes richtig sei und ob nicht *ὑποκριτής* vielmehr denjenigen, der die Worte eines anderen, des Dichters, wiedergab, bedeutete, darüber J. Sommerbrodt, Rh. M. 22 (1867) 513 ff. u. 30 (1875) 456 ff. Die Frage kann jetzt für entschieden gelten: *ὑποκρίνομαι* ist der ionische Ausdruck für *ἀποκρίνομαι*. Siehe o. S. 247.

[7]) F. Dümmler, Kl. Schr., Leipz. 1901, III 26 ff.

Rhetor Themistios or. 26 p. 382 Dind. von der Erfindung des *πρόλογος* und der *ῥῆσις* durch Thespis berichtet, ist mit freier Phantasie aus den Andeutungen des Aristoteles poët. 4 herausgelesen.

154. Außer Thespis werden noch als älteste Tragödiendichter und Vorgänger des Aischylos genannt Choirilos, Pratinas, Phrynichos. Von diesen hat Pratinas aus Phlius[1]) das Satyrspiel in Athen eingebürgert.[2]) Suidas legt ihm fünfzig Dramen, darunter zweiunddreißig Satyrspiele bei. Es hat sich von ihm ein hübsches Hyporchem, vielleicht Teil eines Satyrspieles,[3]) erhalten, dessen rasche und wechselnde Rhythmen die lustigen Sprünge seiner Satyrn erraten lassen. Sonst werden uns nur zwei Titel, *Λύσμαιναι ἢ Καρυάτιδες* und *Παλαισταὶ σάτυροι* genannt. Er gewann nur einmal den Sieg und muß 467, in welchem Jahr sein Sohn Aristias ein Satyrspiel von ihm, die *Παλαισταί*, aufführte,[4]) schon tot gewesen sein. In der 70. Olympiade (499—496) hat er mit Aischylos und Choirilos konkurriert. Mehrere Fragmente von ihm (1. 6—8 Bergk) zeigen lebhaftes Eingreifen in die musikalischen Zeitfragen, und zwar in konservativem Sinn. — In des Vaters Fußtapfen trat sein Sohn Aristias. Sämtliche erhaltene Titel außer den beiden Tragödientiteln Perseus und Tantalos scheinen zu Satyrspielen zu gehören; besonders interessant sind die Titel *Κύκλωψ*[5]) und *Ὀρφεύς*. Sein Name (nicht der seines Vaters) ist auf einer athenischen Siegerliste erhalten.[6]) Pausanias sah noch sein Denkmal in Phlius.[7]) Zeitgenossen von ihm sind nach der angeführten Liste die sonst unbekannten Tragiker Euetes und Nothippos (die Komiker verdrehen den Namen scherzhaft in Gnesippos), Sohn des Kleomachos, wahrscheinlich Sieger 470.[8])

Der bedeutendste[9]) unter den Tragikern vor Aischylos scheint Phrynichos, der Sohn des Polyphrasmon, gewesen zu sein; er hat nach Suidas zuerst weibliche Personen auf die Bühne gebracht und trochäische Tetrameter in seinen Tragödien gebraucht,[10]) womit wohl die vielen Tanzfiguren zusammenhängen, die er nach Aristophanes (av. 749) aufgebracht haben soll. Die ionisch-weichliche Eleganz seines Auftretens berührt Aristophanes (Thesm. 164), und ionisch-äolische Formen zeigen auch die melischen Stellen der Fragmente. Sein erster Sieg fällt in die 67. Olympiade (511—508). Teils durch Suidas, bei dem merkwürdigerweise die Titel der zwei berühmtesten Stücke fehlen, teils durch andere kennen wir noch zehn oder elf Tragödientitel, *Αἰγύπτιοι, Ἀχαιῶν, Ἄλκησις,*[11]) *Ἀνταῖος ἢ*

[1]) Pr. ist das erste Beispiel dafür, daß auch Ausländer zum dionysischen *ἀγών* in Attika zugelassen wurden (A. Wilhelm, Urkunden 57).

[2]) Anth. Pal. VII 37.

[3]) Vgl. P. Girard, Mélanges Weil 131 f.

[4]) Arg. Aesch. sept.

[5]) Euripides hat das Stück gekannt; eine Rekonstruktion des Inhalts aus dem einen erhaltenen Vers versucht G. Kaibel, Herm. 30 (1895) 71. 1.

[6]) CIA III 977; s. A. Wilhelm, Urkunden 103. Unsicher ist die Ergänzung eines weiteren Namens [*Μέλη*]*τος*.

[7]) Paus. II 13, 5.

[8]) Wilhelm a. a. O. 101 f.; Wilamowitz, Gött. Gel. Anz. 1906, 632.

[9]) Ar. ran. 1299.

[10]) Die Angabe des Suidas *εὑρετὴς τοῦ τετραμέτρου ἐγένετο* ist insofern schief, als nach Arist. poët. 4 der Tetrameter das alte Metrum des tragischen Spieles überhaupt war. Die erhaltenen Fragmente zeigen, von den melischen abgesehen, durchaus iambische Trimeter.

[11]) Dieses Stück scheint, wie die Alk.

Λίβυες, Δίκαιοι [ἢ Πέρσαι ἢ Σύνθωκοι],[1]) *Δαναΐδες, Μιλήτου ἅλωσις, Πλευρώνιαι*,[2]) *Τάνταλος, Φοίνισσαι*.[3]) Am berühmtesten waren die *Φοίνισσαι*, für die Themistokles im Jahre 476 den Chor ausrüstete[4]) und die bald nachher Aischylos in seinen Persern überbot. Bei beiden Dichtern ist die Szene in ideale Ferne, an den Hof des Großkönigs verlegt. Das Kolorit bei Phrynichos scheint realistischer und ionischer gewesen zu sein als bei Aischylos. Der Chor bestand bei ihm aus phönikischen Weibern vermutlich des königlichen Harems.[5]) Auch eine Schilderung der Schlacht bei Salamis kam bei ihm vor; von ihr sind neustens[6]) zwei durch ihren rein ionischen Dialekt interessante Trimeter gefunden worden. Zeitgeschichtlichen Inhalts war auch das Stück *Μιλήτου ἅλωσις*, berühmt geworden durch die Nachricht des Herodot, daß die Athener, die durch das Drama an eine dunkle Partie ihrer Politik erinnert wurden, den Dichter mit einer Geldbuße bestraften und eine Wiederaufführung des Stückes (in den Dementheatern) verboten.[7]) Sehr bedeutsam sind diese ersten, vielleicht von dem großen Realisten Themistokles angeregten Versuche, geschichtliche Gegenstände beim Dionysosfest vorzuführen. Sie haben wenig Nachfolge gefunden,[8]) weil sie der religiös-romantischen Auffassung des Publikums von der Tragödie nicht entsprachen. Nur der Perserstoff macht eine Ausnahme; ihn durfte auch Aischylos noch einmal behandeln, weil — so ist auch Herodots Auffassung — in dieser Zeit wie in der heroischen die

---

des Euripides, burlesken Charakter gehabt zu haben (A. Dieterich, Pulcinella, Leipz. 1898, 69). Scharfsinnig, aber nicht glücklich behandelt A. Schöne (Über Eurip. Alk., Kiel 1895) das Verhältnis der beiden Stücke.

[1]) *Δίκαιοι* scheint aus *Δαδίκαι*, dem Namen eines persischen Volksstammes, verderbt zu sein; ferner scheinen *Σύνθωκοι* oder *Πέρσαι* und *Σύνθωκοι* Doppeltitel der *Φοίνισσαι* gewesen zu sein.

[2]) Das Stück ging auf die Meleagrossage, die Phrynichos ähnlich behandelt wie Bakchylides 3, 127 ff., worüber K. Robert, Herm. 33 (1898) 154 f.

[3]) Suidas erwähnt noch einen zweiten Tragiker Phrynichos, den Sohn des Melanthas, dem er eine Andromeda und Erigone beilegt; beide identifiziert F. G. Welcker, Gr. Tr. I 19 unter Mißbrauch des interpolierten Scholion zu Arist. vesp. 1481.

[4]) Plut. Them. 5: *ἐνίκησε δὲ καὶ χορηγῶν τραγῳδοῖς, μεγάλην ἤδη τότε σπουδὴν καὶ φιλοτιμίαν τοῦ ἀγῶνος ἔχοντος, καὶ πίνακα τῆς νίκης ἀνέθηκε τοιαύτην ἐπιγραφὴν ἔχοντα· Θεμιστοκλῆς Φρεάρριος ἐχορήγει, Φρύνιχος ἐδίδασκεν, Ἀδείμαντος ἦρχεν.* Der Name des Stückes ist nicht genannt; daß es die Phoinissai waren, ist eine wahrscheinliche Vermutung von R. Bentley, Abhandl. über die Briefe des Phalaris, deutsch von W. Ribbeck, Leipz. 1857, 286 f.

[5]) Wie die Witwen der phönikischen Seesoldaten (so Wilamowitz, Herm. 32, 1897, 392) an den Hof gekommen sein sollen, ist nicht abzusehen.

[6]) Aus Ammonios' Kommentar zu Hom. *Φ* (Oxyrh. pap. II) hergestellt von H. Diels, Rhein. Mus. 56 (1901) 29 ff.

[7]) Herod. 6, 21: *Ἀθηναῖοι δῆλον ἐποίησαν ὑπεραχθεσθέντες τῇ Μιλήτου ἁλώσει τῇ τε ἄλλῃ πολλαχῇ, καὶ δὴ καὶ ποιήσαντι Φρυνίχῳ δρᾶμα Μιλήτου ἅλωσιν καὶ διδάξαντι ἐς δάκρυά τε ἔπεσε τὸ θέητρον καὶ ἐζημίωσάν μιν ὡς ἀναμνήσαντα οἰκήια* (als Gegensatz ist wohl *ἡρωικά* gedacht) *κακὰ χιλίῃσι δραχμῇσι καὶ ἐπέταξαν μηκέτι μηδένα χρᾶσθαι τούτῳ τῷ δράματι.* E. Meyer, Gesch. des Altert. III 313 vermutet, in der Voraussetzung, daß auch die *M. ἅ.* von Themistokles inspiriert sei, dieses Stück sei unmittelbar vor Themistokles' Archontat, 494 aufgeführt worden, um nach dem Mißlingen des ionischen Aufstandes Stimmung für einen Perserkrieg zu machen. Die Strafe ist wohl als eine in der Volksversammlung *ἐν Διονύσου* nach den großen Dionysien verhängte Polizeistrafe wegen Unfugs zu betrachten. Das Unziemliche wird man in der Verwendung eines Stoffes aus der nächsten Vergangenheit (vgl. Dio Chr. or. 21, 11 *αἰσχρὸν ἐν τῇ τραγῳδίᾳ τοὺς νῦν ὄντας ὀνομάζειν*), zumal eines so trostlosen, gefunden haben.

[8]) Aischylos' Perser, Moschions *Θεμιστοκλῆς* u. *Φεραῖοι*, Theodektes' Maussolos, Lykophrons *Κασσανδρεῖς*. Auch die ältere Vasenmalerei hat fast gar keine geschichtlichen Gegenstände.

Götter und Heroen sichtlich in die Menschengeschicke eingegriffen zu haben schienen. Besonders geschätzt waren die lyrischen Partien des Phrynichos.[1]) Phrynichos hinterließ seinen Sohn Polyphrasmon (so die Namensform CIA II 977, 3) als Erben seiner Kunst;[2]) er siegte 471[3]) und trat 467 mit einer Trilogie Lykurgeia gegen die Sieben des Aischylos in Wettstreit, wobei er der Dritte wurde (Argum. Aesch. Sept.).

Choirilos hat, wenn man daraus, daß Sophokles gegen ihn und Thespis seine Streitschrift über den Chor richtete, diesen Schluß ziehen darf (Suid. s. *Σοφοκλῆς*), auf die Aufstellung und die Bewegungen des Chors der älteren Zeit Einfluß geübt. Auch die Erfindung der Masken und prachtvollen Gewänder legten nach Suidas einige ihm bei. Sein erster Sieg fällt zwischen 523 und 520. Bedenken erregen in den Angaben des Lexikographen mehr die 160 Dramen als die dreizehn Siege.[4])

b) Aischylos (524—456).[5])

155. Leben. Aischylos, Sohn des Euphorion, stammte aus einem edlen Geschlecht des Gaues Eleusis, worauf Aristophanes in den Fröschen 886 den Dichter selbst mit den Worten anspielen läßt *Δήμητερ ἡ θρέψασα τὴν ἐμὴν φρένα*. Geboren wurde er nach der parischen Chronik Ol. 63, 4 = 525/4.[6]) Die Jahre seines heranreifenden Mannesalters fielen in die große Zeit der Perserkriege, die ihm nicht bloß Geist und Gemüt erhoben, sondern an denen er auch selbst mit seinen Brüdern in den Schlachten von Marathon, Salamis und Plataia als Mitkämpfer beteiligt war. Rühmend ist seiner Tapferkeit bei Marathon, als wäre dies seine einzige Leistung, in der Aufschrift seines Grabdenkmals gedacht:[7])

Αἰσχύλον Εὐφορίωνος Ἀθηναῖον τόδε κεύθει
μνῆμα καταφθίμενον πυροφόροιο Γέλας,
ἀλκὴν δ' εὐδόκιμον Μαραθώνιον ἄλσος ἂν εἴποι
καὶ βαθυχαιτήεις Μῆδος ἐπιστάμενος.

Sein Bruder Kynegeiros war jener von den späteren Deklamatoren unermüdlich gepriesene Held, der bei Marathon mit der Hand ein persisches

---

[1]) Ar. av. 750. ran. 1299; Ath. XIII 564 f.; Ps.Aristot. probl. p. 920a 11.

[2]) Diese Vererbung der Kunst hing zum Teil damit zusammen, daß der Sohn rechtlich Erbe der Stücke des Vaters wurde.

[3]) Wilhelm, Urk. 17.

[4]) Auf seine Berühmtheit im Satyrspiel geht der Vers (Mar. Plot. in Keils Gramm. Lat. VI 508) *Ἡνίκα μὲν βασιλεὺς ἦν Χοιρίλος ἐν Σατύροις*. Über einen Wettstreit des Choirilos mit Pratinas und Aischylos und den dabei erfolgten Zusammensturz des Brettergerüstes in der 70. Olympiade s. o. S. 253 und Wilhelm, Urk. 183 f.

[5]) Erhalten ist uns aus dem Altertum ein mittelbar auf Chamaileons Schrift *περὶ Αἰσχύλου* zurückgehender *Βίος Αἰσχύλου* in den Aischyloshandschriften und ein Artikel des Suidas, zusammengestellt mit den anderen Zeugnissen des Altertums von Fr. Schöll in der Ausg. der Sieben von F. Ritschl, Leipz. 1875. Neuere Bearbeitungen der Vita Aeschyli von Th. Stanley in der Ausgabe des Dichters (Lond. 1663 f.); Chr. Petersen, De Aesch. vita et fabulis, Kopenh. 1814; R. V. Dahms, De Aesch. vita, Berl. 1860; A. Dieterich in der Realenc. Die der Vita angeschlossenen ästhetischen Urteile stammen aus Alius Dionysius' oder Rufus' *μουσικὴ ἱστορία* (p. 122, 94 W.).

[6]) Mit der Chronik stimmt nach leichter Verbesserung Suidas: *ἠγωνίζετο αὐτὸς ἐν τῇ O* (*Θ* cod.) *ὀλυμπιάδι ἐτῶν ὢν κε'*; die abweichenden Angaben der Vita sind unzuverlässig und nicht untereinander in Einklang.

[7]) Ath. 627c; Paus. I 14, 4; Vit. Aesch. Nach Eustratios zu Arist. eth. Nic. III 2 ward er verwundet von dem Schlachtfeld weggetragen.

Schiff zurückhielt und dabei seinen Mut mit dem Tod besiegelte (Herod. VI 114). Auch den Ameinias, der sich in der Schlacht von Salamis hervortat, geben mehrere für einen Bruder des Dichters aus;[1]) da aber dieser nach Herodot VIII 84 aus dem Demos Pallene stammte, so können wir darin nur eine unhistorische Ausschmückung der Dichterlegende sehen.[2]) Über die Erziehung des Dichters und seine Lehrer fehlen uns Nachrichten. Daß er Pythagoreerschüler gewesen sei, ist Legende, die vielleicht auf Herakleides Pontikos *περὶ τῶν τριῶν τραγῳδοποιῶν* zurückgeht.[3]) Die Sage ließ den Gott Dionysos selbst dem jungen Aischylos, als er die Trauben hütete, erscheinen und ihn zum Dichten von Tragödien anfeuern.[4]) Noch nicht dreißig Jahre alt trat er Ol. 70 = 499/496 als Mitbewerber um den tragischen Kranz mit Pratinas und Choirilos in die Schranken.[5]) Den ersten Sieg errang er aber erst im Jahr 484, als er bereits über vierzig Jahre alt war.

Die ersten fünfzig Jahre seines Lebens scheint der Dichter in seiner Vaterstadt zugebracht zu haben. Dann führte ihn und mit ihm die attische Tragödie der Ruf des Tyrannen Hieron auf einen neuen Schauplatz. Zum erstenmal ging er nach Sizilien in den siebziger Jahren, vermutlich nach einem Ausbruch des Ätna,[6]) an den Hof Hierons in Syrakus, wohin in jenen Jahren auch die drei jüngeren Chorlyriker gezogen worden waren. Den Simonides soll er dort getroffen haben. Damals blühte bereits in Sizilien die dramatische Kunst des Epicharmos, und auch Aischylos dichtete für die syrakusische Bühne ein Lokalstück, die *Αἰτναῖαι*,[7]) das ähnlich wie die erste pythische Ode Pindars (aufgeführt 470) der Verherrlichung der von Hieron 476 neugegründeten Stadt Aitne diente. Auch seine zweite Reise nach Sizilien geschah auf Hierons Aufforderung, der ihn veranlaßte, seine Perser in Sizilien noch einmal aufzuführen.[8]) Da die Perser zum erstenmal 472 in Athen gegeben wurden und der Dichter 468 und 467 wieder in Athen aufführte, so ist der Zeitrahmen 472—468 für die zweite Reise gegeben. Die peripatetische Biographie hat seine sizilischen Reisen unnötigerweise mit Verstimmung motiviert und nun verschiedene schon aus chronologischen Gründen ganz unmögliche Anlässe erfunden.[9]) Eine richtigere Vorstellung von Aischylos' edlem Künstlerstolz, der sich von äußeren Erfolgen unabhängig wußte, liegt der von Athenaios überlieferten Anekdote zugrunde, wonach er, als ihm einmal die Theaterrichter den Preis aberkannten, ruhig sagte, er weihe seine Tragödien der Zeit, die werde ihm

---

[1]) Diodor. XI 27, 2; Aelian. v. h. V 19; Aristodem. poliorc. I 3; Suidas und die Vita.

[2]) G. Hermann, Op. II 166 hat zuerst den Irrtum aufgedeckt.

[3]) Cic. Tusc. II 23.

[4]) Paus. I 21, 3.

[5]) Suidas u. *Πρατίνας*.

[6]) Diesen schildert er Prom. 364 ff. Ein Ausbruch des Ätna fand 478 nach Marm. Par. ep. 52, 475 nach Thuc. III 116 statt. Vit. Aesch.: *ἐλθὼν εἰς Σικελίαν Ἱέρωνος τότε τὴν Αἴτνην κτίζοντος ἐπεδείξατο τὰς Αἰτναίας, οἰωνιζόμενος βίον ἀγαθὸν τοῖς συνοικίζουσι τὴν πόλιν.* Pausanias I 2, 3 läßt den Aischylos mit Simonides bei Hieron verweilen.

[7]) *Αἴτναι* schreibt Wilamowitz mit dem Cod. Mediceus Herm. 32 (1897) 395.

[8]) Ohne Grund wird diese zweite Reise bestritten von Wilamowitz a. a. O.

[9]) Vit. cod. Medic. in Kirchhoffs Aischylosausg. Berl. 1880 p. 380; Anth. Pal. VII 40 bezieht sich ebenso wie die Motivierung mit dem Fiasko des Dichters bei Aufführung der Eumeniden nur auf die letzte sizilische Reise. Siehe J. v. Leeuwen, Mnemos. N. S. 18 (1890) 68 ff.

die gebührende Ehre bringen.[1]) Im Jahr 472 gewann er mit seiner Persertrilogie in Athen den ersten Preis, und nachdem er 468 dem jungen Sophokles unterlegen war,[2]) wurde ihm 467 im Wettkampf mit Pratinas und Polyphrasmon für seine thebanische Trilogie noch einmal derselbe Erfolg zuteil. Der Sieg des kaum dreißigjährigen Sophokles über den sechsundfünfzigjährigen Aischylos, der im ganzen achtundzwanzig erste Preise gewonnen hat, wird den älteren Dichter veranlaßt haben, nun auch seinerseits von dem jüngeren, der ihm so viel verdankte, zu lernen: in dem Werk, mit dem er 458 seinen letzten Sieg in Athen gewann, hat er Neuerungen der sophokleischen Technik, den dritten Schauspieler, den auf fünfzehn Mitglieder verstärkten Chor, die straffere Haltung des dramatischen Aufbaus angenommen, ohne doch dabei seine Eigenart, die Vorliebe für das Lyrische, für starke äußere Bühneneffekte und seinen teleologischen Optimismus aufzugeben. Wenn er nach diesem Erfolg seine Vaterstadt verläßt, wieder nach Sizilien wandert, ohne daß ihn Fürstengunst dahin ruft, wenn er sich in die fremde Republik Gela begibt, um hier in freiwilligem Exil die letzte Ruhe zu finden, so ist man berechtigt, nach Gründen zu fragen. Das haben schon die Alten getan. Sie reden aber nur von dem, was dem Aischylos weiteren Aufenthalt in Athen verleidet haben soll. Aristoteles[3]) deutet ein unabsichtliches Vergehen des Dichters gegen die Heiligkeit der Mysterien an, sein Kommentator Eustratios berichtet aus Herakleides Pontikos des weiteren, der Dichter habe sich bei einem aus jenem Grund im Theater entstandenen Tumult zum Altar des Dionysos flüchten müssen, und Clemens Alexandrinus fügt — sehr unwahrscheinlich[4]) — hinzu, er sei, vor Gericht gestellt, nur dadurch, daß er nachwies, nicht in die Mysterien eingeweiht zu sein, freigesprochen worden.[5]) Aber wenn es auch mit jenem Prozeß wegen Entweihung der Mysterien seine Richtigkeit haben mag, so ist doch noch sehr zweifelhaft, ob gerade dieser ihn zum Weggang nach Sizilien bestimmte. Neuere haben andere Gründe vermutet, so Verstimmung über die Verbannung Kimons[6]) oder über die zunehmende Demokratisierung des athenischen Staatswesens zumal seit Einschränkung der Befugnisse des Areopags, dessen Lob Aischylos in den Eumeniden gesungen habe.[7]) Zu berücksichtigen ist aber auch das Positive, was ihn gerade nach Sizilien ziehen konnte, wenn es ihm je in Athen nicht mehr gefallen haben sollte: wenn er in der ihm zuvor fremden Stadt

[1]) Ath. 347 e: *ἠτιμώθη ἀδίκως ποτέ, ὡς Θεόφραστος ἢ Χαμαιλέων ἐν τῷ περὶ ἡδονῆς εἴρηκεν, ἐφ᾽ ᾧ χορὸν τὰς τραγῳδίας ἀναπιθέναι, εἰδὼς ὅτι κομιεῖται τὴν προσήκουσαν τιμήν.*

[2]) Vit. cod. Med. p. 380, 4 K.; Plut. Cim. 8.

[3]) Außer Aristoteles eth. Nic. III p. 1111 a 10 s. Aelian. v. h. 5. 19; Clem. Alex. strom. II p. 461 und Eustratios zu Aristoteles. Schon Aristophanes ran. 807 sagt *οὔτε γὰρ Ἀθηναίοισι ἀνέβαιν᾽ Αἰσχύλος.*

[4]) Ar. ran. 886 f.

[5]) Über das Stück oder die Tetralogie, die einen solchen Tumult erregte, waren schon die Alten auf das Raten angewiesen. Eustratios nennt, auf seinen Gewährsmann Herakleides Pontikos gestützt, unter anderen die Toxotides und Hiereiai. Spätere, der Verfasser der Vita und Apsines in Rhet. gr. I 340, 11 Sp., fabeln von den Eumeniden, die, wie wir uns selbst überzeugen, nichts von Mysterienentweihung enthalten; vgl. G. Hermann, Opusc. II 163 ff., und Chr. A. Lobeck, Aglaopham. 76 ff.

[6]) J. v. Leeuwen a. a. O. 73.

[7]) H. Weil, Études sur le drame ant. 54 f. Übrigens wird, genau genommen, in den Eumeniden 686 ff. der Areopag doch nur als unbestechlicher Blutgerichtshof gepriesen, und diese Funktion blieb ihm ja auch nach dem Gesetz des Ephialtes.

Gela dauernden Aufenthalt nehmen konnte, so darf daraus wohl auf die über einen großen Teil Siziliens verbreitete Beliebtheit seiner Poesie, zu der er bei seinen früheren Besuchen in Syrakus den Grund gelegt hatte, geschlossen werden. Wie er schon früher in Sizilien eingelebt war, das ersieht man aus Anspielungen auf seine Sprache, die, mit der Aussicht, verstanden zu werden, der Komiker Epicharmos wagen konnte,[1]) und aus einzelnen Ausdrücken des sizilischen Dialektes, die er, ähnlich wie später Platon, sich angewöhnt hatte.[2])

Bei dem dritten Aufenthalt in Sizilien fand er den Tod in der Nähe der Stadt Gela Ol. 81, 1 = 456/5.[3]) Darüber wird eine Sage berichtet: ein Adler, der eine Schildkröte in den Krallen trug, habe diese auf das kahle Haupt des Dichters fallen lassen und so seinen Schädel zerschmettert.[4]) Man hat sie auf ein Grabrelief zurückzuführen versucht, auf dem ein Adler mit einer Schildkröte als Symbol der Dichtkunst über dem Haupt des vergötterten Dichters schwebte;[5]) wahrscheinlich aber ist damit nur eine alte, schon dem Demokritos bekannte,[6]) zur Illustration der Zufallswirkungen bestimmte Fabel auf unseren Dichter übertragen worden, wozu den Komikern dessen Kahlköpfigkeit die Handhabe bieten mochte.[7]) Hinterlassen hat er zwei Söhne, Euphorion und Bion (v. l. Euaion), und einen Schwestersohn Philokles, die zugleich Erben und Fortpflanzer seiner Kunst wurden. Seine Stücke durften nämlich auch noch nach seinem Tode in der Art, daß für sie Dichterhonorar bezahlt wurde, wieder aufgeführt werden, und sollen nach Quintilian X 1, 66 noch viele Siege gewonnen haben.[8]) Auch sonst wurde in Athen das Andenken des großen Dichters in Ehren gehalten: zur Zeit des peloponnesischen Krieges galt er dem Aristophanes und den Leuten seiner Richtung als unübertroffenes Ideal, später wurde auf Antrag des Redners Lykurgos sein Standbild neben denen des Sophokles und Euripides im Dionysostheater aufgestellt.[9])

156. Dichtungen. Aischylos hat wie alle großen Dichter des klassischen Altertums seine Tätigkeit um eine Dichtungsgattung konzentriert: abgesehen von Elegien, die noch in der Kaiserzeit erhalten gewesen sein müssen,[10]) hat er, so viel wir wissen, nur Tragödien und Satyrspiele ge-

[1]) Schol. Aesch. Eum. 616 K.

[2]) Ath. 402b; W. Aly, De Aeschyli copia verbor., Berlin 1906, p. 99 ff.

[3]) Schol. Ar. Ach. 10; Marm. Par. ep. 59.

[4]) Sotades bei Stobaios flor. 98, 9; Val. Max. 9, 12; Plin. n. h. 10, 3; Aelian n. a. 7, 16; Vita und Suidas.

[5]) K. W. Göttling. Opusc. acad., Leipz. 1869, 230 ff.; F. G. Welcker, Alte Denkm. II, Gött. 1850, 337 ff. Danach wird der kapitolinische Kopf, den früher die Tafel 4 wiedergab, auf Aischylos gedeutet, wofür sich auch E. Kroker, Berl. Phil. Wochenschr. 5 (1885) S. 897 ff. ausspricht, aber dagegen neuerdings P. J. Möbius und F. Studniczka, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 5 (1900) 161 ff.

[6]) Eudem. fr. 22 Sp.

[7]) E. Rohde, Kl. Schr. II 209 ff.; O. Crusius, Rh. M. 37 (1882) 308 ff.; O. Keller, Tiere des klass. Altertums, Innsbr. 1887, 258 bringt die Erfindung mit dem Adlerflug des Aischylos in recht zweifelhafte Verbindung. v. Leeuwen a. a. O. 72 f. meint, Aesch. fr. 275 N.[2] habe Anlaß zu der Übertragung des Geschichtchens auf den Dichter gegeben.

[8]) Vgl. Vit. p. 380 K; Schol. Arist. Ach. 10. ran. 868; Philostr. vit. Apoll. VI 11 p. 220, 9 K.; s. E. Rohde, Kl. Schr. II 423 ff. Schön sagt Aisch. bei Arist. ran. 868: *ὅτι ἡ ποίησις οὐχὶ συντέθνηκέ μοι.*

[9]) Ps. Plut. vit. X orat. p. 841 f.: *εἰσήνεγκε νόμους . . , ὡς χαλκᾶς εἰκόνας ἀναθεῖναι τῶν ποιητῶν Αἰσχύλου Σοφοκλέους Εὐριπίδου καὶ τὰς τραγῳδίας αὐτῶν ἐν κοινῷ γραψαμένους φυλάττειν καὶ τὸν τῆς πόλεως γραμματέα παραναγινώσκειν τοῖς ὑποκρινομένοις.* Vgl. Diog. Laert. II 43; Paus. I 21, 2; Ath. 19e; s. F. G. Welcker, Alte Denkm. II 465 ff.

[10]) Plut. symp. quaest. I 628e. Th. Bergk, PLG II[4] 240 ff. Siehe oben S. 206, 6. Jedenfalls

dichtet. Suidas gibt die runde Zahl von neunzig Tragödien (richtiger Dramen) an, dazu stimmte wahrscheinlich ehedem auch das alte Verzeichnis der Dramen im codex Laurentianus, das jetzt in vier Kolumnen zu je achtzehn Titeln (nur die zweite Kolumne enthält 19; die fünfte fehlt) dreiundsiebzig Titel enthält;[1]) eines der verzeichneten Stücke, die *Αἰτναῖαι* (sic), wird als unecht bezeichnet; die Vita spricht von siebzig Tragödien und „beiläufig" (s. aber u. A. 1) fünf Satyrspielen; bekannt sind die Titel von neunundsiebzig Stücken. Siege errang er nach der Vita dreizehn, nach Suidas achtundzwanzig; in der größeren Zahl scheinen eben auch diejenigen inbegriffen zu sein, die mit Stücken des Dichters nach dessen Tod gewonnen wurden.[2]) Jedenfalls hat Aischylos mit mehr als der Hälfte seiner Tragödien und Satyrspiele erste Preise errungen, wiewohl ihm erst im Jahr 484, etwa fünfzehn Jahre nach seinem ersten Auftreten im tragischen Agon, ein Sieg zuteil wurde.[3]) Auf uns gekommen sind nur sieben Tragödien in folgender Ordnung oder Unordnung:[4]) *Πέρσαι, Ἀγαμέμνων, Χοηφόροι, Προμηθεύς, Εὐμενίδες, Ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας, Ἱκέτιδες.* Von diesen sieben sind wiederum nur drei, Prometheus, Septem, Persae, häufig in der byzantinischen Zeit gelesen und kommentiert worden. Die Erhaltung gerade dieser sieben Stücke scheint nicht auf Zufall zu beruhen, sondern dem ästhetischen Urteil eines Grammatikers aus der letzten Zeit des Altertums verdankt zu werden. Wir sind für die Auswahl um so mehr dankbar, als sie uns nicht bloß eine vollständige Trilogie erhalten hat, sondern uns auch den Entwicklungsgang des Dichters, mehr als man bei einer so geringen Anzahl von Stücken erwarten sollte, erkennen läßt. Denn bei Aischylos treten deutlicher als bei Pindar und Sophokles die Stufen der allmählichen Ausbildung seiner Kunst hervor; er half eben selbst an der Schaffung der Tragödie mit und verschmähte es zugleich nicht, aus den Fortschritten, die jüngere Genossen einführten, Nutzen zu ziehen. In der Besprechung der einzelnen Stücke verlassen wir die verwirrte Folge der Handschriften und halten uns an die zeitliche Ordnung, die sich aus didaskalischen Angaben und inneren Anzeichen[5]) mit ziemlicher Sicherheit feststellen läßt. Da aber von den

hat Theophrastos (hist. plant. IX 15, 1) die Elegien gehabt. Porphyrios de abstin. II 1 berichtet, Aischylos sei von den delphischen Priestern zur Abfassung eines Paian aufgefordert worden, habe aber abgelehnt.

[1]) A. Dieterich, Rh. M. 48 (1893) 141—6 nach dem Vorgang Bergks macht durch Streichung 72 aus den 73. W. Bannier, Rh. Mus. 55 (1900) 479 f. kommt unter Annahme von ursprünglich fünf Kolumnen à 19 Titel und unter Heranziehung der Zahlen des Bios auf 95 Stücke, 70 Tragödien, 20 Satyrspiele und 5 zweifelhafte. In der Vita p. 380 K. ist zu lesen *δράματα* (im Sinn von Tragödien) *ὁ καὶ ἐπὶ τούτοις σατυρικὰ ⟨κ'⟩, ἀμφίβολα ⟨δὲ⟩ ε'.*

[2]) So A. Wilhelm, Urkunden 183. Die Differenz kann nicht daher kommen, daß einmal bloß die dionysischen, das andere Mal die dionysischen und lenäischen Siege gerechnet waren, weil der Tragödienagon an den Lenäen zu Aischylos' Zeit noch nicht bestand (s. o. S. 257, 7. Wilhelm 158). Zu beachten ist, daß zu einem Sieg immer vier Stücke gehören, die Zahl 28 also, da Wiederholungen von Tragödien an den städtischen Dionysien zu Lebzeiten des Dichters ausgeschlossen waren, für städtische Siege des lebenden Dichters jedenfalls zu groß ist.

[3]) Bezeugt durch Marm. Par. ep. 50.

[4]) Die Ordnung ist die des Cod. Mediceus; jüngere Hdschr. beginnen mit Prometheus.

[5]) Kriterien höheren Alters sind: Beginn mit der Chorparodos (Suppl. Pers.), Verwendung von zwei Schauspielern (Suppl. Pers., vielleicht Prom.), Fehlen der Hintergrunddekoration (Suppl. Pers. Sept.), stärkeres Hervortreten der lyrischen und epischen Partien, verhältnismäßige Seltenheit der Dochmien (am seltensten in den Persern, am häufigsten in

Tragödien des Aischylos keine ein abgeschlossenes Ganze für sich bildete, sondern jede mit zwei andern zu einem größeren, in Inhalt und Anlage zusammenhängenden Ganzen (Trilogie) verknüpft war, so wird es auch unsere Aufgabe sein, mit der Besprechung der nur vereinzelt erhaltenen Tragödien (Suppl., Pers., Sept., Prom.) zugleich die der mit diesen zusammenhängenden Stücke zu verbinden.

157. Die *Ἱκέτιδες* haben ihren Namen von dem Chor der Töchter des Danaos, die vor den Verfolgungen der Söhne des Aigyptos in Argos Schutz suchen und finden. Den Stoff hatte auch Phrynichos schon behandelt. Die Tragödie, die bei dem Überwiegen des lyrischen Elementes mehr einer Kantate als einem Drama gleicht, zeigt in der schlichten Einfachheit ihrer Anlage sichere Spuren hohen Alters: sie teilt mit den Persern die Eigentümlichkeit, daß sie eines Prologs entbehrt und gleich mit dem Einzug des Chors beginnt; sie hat die geringste Anzahl von Personen, nämlich nur drei (Danaos, König von Argos, Herold der Ägypter), die so nacheinander auftreten, daß sie mit Leichtigkeit von zwei Schauspielern gespielt werden konnten; sie verlangt endlich noch keinen besonderen szenischen Hintergrund, sondern spielt in der Orchestra um den großen gemeinsamen Götteraltar (*κοινοβωμία*), der vielleicht an die Stelle des Dionysosaltars in der Mitte der Orchestra gesetzt war.[1]) Leider ist ihr Text ganz besonders schlecht erhalten. — Den Nachdruck legt der Dichter auf die eindringlich warme Hervorhebung der ethisch-religiösen Grundmotive — das rührende Schutzbedürfnis[2]) der verfolgten Mädchen, die vornehme Gastfreundschaft des edlen argivischen Königs, der das Vorbild des sophokleischen Theseus ist, und seines Volkes sind in großen Zügen hingestellt. Dramatisches Leben kommt nur herein, wo der ägyptische Herold, mit derbem Realismus in Sitten und Sprache als Barbar (*καρβάν*) charakterisiert, auftritt, um die Mädchen fortzuschleppen, auch er Prototyp für den Kreon des sophokleischen Ödipus Col. und den Kopreus der euripideischen Herakliden. Seine scharf kontrastierende Figur erhöht zugleich die Sympathie für die Verfolgten und zeigt neben der Gestalt des Königs bedeutsame Ansätze zu individueller Charakteristik. In der Hervorkehrung des konstitutionellen Sinnes des Königs tut sich eine politisch-didaktische Tendenz kund. Dieses hohe Lied aus voller Brust auf die Erhabenheit des griechischen Gastrechts, des *Ζεὺς ξένιος*, ist das lyrische Vorspiel zu den zwei folgenden Tragödien, den *Θαλαμοποιοί* oder *Αἰγύπτιοι*,[3])

---

der Orestie), stärkerer Gebrauch des trochäischen Tetrameters im Dialog, mehr Spuren von ionischem Dialekt und ionischer Prosodie (A. v. Mess, Rhein. Mus. 58, 1903, 290 ff.). Siehe a. A. Rossbach, Griech. Metrik [3] (Leipz. 1889) 779 f.

[1]) E. Reisch (Dörpfeld), Das griech. Theat. 195 hält es für wahrscheinlicher, daß der Altar der Schutzgötter an der Tangente des Orchestrakreises angebracht war.

[2]) Das Motiv der *ἱκετεία* verfolgt durch die dramatische Litteratur F. Leo, Plautin. Forschungen 177. Sophokles hat es im Oidipus auf Kolonos, Euripides in den Schutzflehenden und den Herakliden wieder aufgenommen. Verfehlt ist der Versuch von F. Dümmler, Delphika (Basel 1894) 21 f., in dem Stück eine Exemplifikation zum attischen Eherechte (das übrigens die Heirat von Vetter und Base gar nicht verbot: Isae. 3, 72 f.) zu finden.

[3]) Die von Pollux VII 122 zitierten, aber in dem Verzeichnis des Laur. nicht aufgeführten *Θαλαμοποιοί* hat G. Hermann, Opusc. VIII (1877) 179 und Ausg. Berl. 1859 I 329 mit den *Αἰγύπτιοι* identifiziert. F. G. Welcker zog anfangs die *Θαλαμοποιοί* zur Iphigeneia-

welche die Hochzeit der Söhne des Aigyptos und der Töchter des Danaos zum Gegenstand hatten, und den Δαναΐδες,[1]) in denen Hypermestra, die allein vor dem Frevel, ihren neuvermählten Gatten Lynkeus in der Brautnacht zu ermorden, zurückgeschreckt war, vor Gericht gestellt, aber durch Vermittlung der Aphrodite freigesprochen wurde. Wenn in der Trilogie Argos als Vertreterin hellenischer Gastlichkeit dargestellt wird, so ist dieser Zug von der Sage gegeben gewesen; besondere Zuneigung des Dichters zu dem geschichtlichen Argos spricht sich nirgends aus, und Schlüsse auf die Abfassungszeit, die sich auf diese Auffassung stützen, sind nicht anzunehmen.[2]) Den Stoff zu den drei Tragödien scheint Aischylos, wie auch Bakchylides in der neunzehnten Ode, dem alten Epos Danaides entlehnt zu haben.[3])

158. Die *Πέρσαι* bildeten nach der erhaltenen Didaskalie das Mittelstück einer Trilogie und wurden im Jahre 472 aufgeführt. Chorege war Perikles.[4]) Sie haben die Wirkungen des Sieges der Hellenen bei Salamis auf die Perser zum Gegenstand; der Dichter hat die Szene nach der persischen Hauptstadt Susa verlegt, wohin der König Xerxes nach seiner schmählichen, durch eigene Überhebung verschuldeten Niederlage in zerlumptem Gewand zurückkehrt. Der Stoff dieser Tragödie ist also nicht dem Mythus, sondern der Geschichte entnommen; darin ist Aischylos dem Phrynichos gefolgt, dessen vier Jahre zuvor aufgeführte *Φοίνισσαι* nach dem Zeugnis des Glaukos dem Aischylos zum Vorbild oder auch zur Folie für eine verbesserte Inszenierung desselben Gegenstandes dienten.[5]) Auch die Perser erfordern wie die Schutzflehenden nur zwei Schauspieler und entbehren wie diese des iambischen Prologs und des szenischen Hintergrundes; aber die Darstellung zeigt weit mehr künstlerische Steigerung, indem uns zuerst die Unheil ahnende Stimmung des Chors und die schweren Träume der Königin Atossa in die dumpfe Atmosphäre vor dem Herannahen des Gewitters versetzen, bis dann mit der Unglücksnachricht des Boten und der Rückkehr des niedergeschmetterten Königs das Gewitter sich mit allen seinen Schrecken entlädt.[6]) Kunstvoll ist auch die Weise,

trilogie, stimmte aber später Rh. M. 13 (1858) 189 ff. Hermann bei. R. Westphal, Proleg. 4 stellt die *Λιτήσιοι* als ein von den *Θαλαμοποιοί* verschiedenes Stück zu *Μέμνων* u. *Ψυχοστασία*.

[1]) G. Hermann, De Aeschyli Danaidibus, Opusc. II 319 ff.

[2]) K. O. Müller in Ausg. der Eumeniden (Gött. 1833) p. 123 u. Gr. Litt. II[3] 88 hat im Anschluß an A. Böckh die Schutzflehenden an den Schluß von Ol. 79 (461) als in die Zeit, „in welcher der Bund von Athen und Argos im Werk war", setzen wollen. Auf das Jahr 460/59 will F. Bücheler, Rh. M. 40 (1885) 627 ff. auch den Vers 152 (Anspielung auf den Parthenonbau) deuten. Richtig urteilt dagegen Wilamowitz, Herm. 21 (1886) 608 Anm. Viel weiter hinauf geht mit Recht A. Körte, Mélanges Nicole, Genf 1905, 289 ff. Unter Hinweis auf V. 135 f., wo er die *ἑνώπια* auf die vorpersischen Propyläen deutet, und auf die große Altertümlichkeit der dramatischen Technik setzt er das Stück vor 480. Daß das Stück vor dem Prometheus gedichtet war, darüber s. u. S. 283. G. Müller, De Aeschyli supplicum tempore atque indole. Diss. Halle 1908.

[3]) N. Wecklein, Münch. Akad. Sitz.ber. 1893, II 393 ff.

[4]) CIA II 971a. Wilhelm, Urkunden 16. Schlüsse auf ein persönliches Verhältnis des Dichters zu dem Staatsmann weist mit Recht Wilamowitz, Gött. Gel. Anz. 1906, 631 zurück.

[5]) Argum. Pers.: *Ἴλαὸς ἐν τῷ περὶ Αἰσχύλου μύθων ἐκ τῶν Φοινισσῶν φησι Φρυνίχου τοὺς Πέρσας παραπεποιῆσθαι. ἐκτίθησι δὲ καὶ τὴν ἀρχὴν τοῦ δράματος ταύτην·*

τάδ' ἐστὶ Περσῶν τῶν πάλαι βεβηκότων.

πλὴν ἐκεῖ εὐνοῦχός ἐστιν ἀγγέλλων ἐν ἀρχῇ τὴν τοῦ Ξέρξου ἥτταν στορνύς τε θρόνους τινὰς τοῖς τῆς ἀρχῆς παρέδροις, ἐνταῦθα δὲ προλογίζει χορὸς πρεσβυτῶν.

[6]) Lückenhaftigkeit des Schlusses der

wie durch Beschwörung des Geistes des Königs Dareios ein Gegensatz von heute und ehedem geschaffen und der Blick der Zuschauer über die Seeschlacht bei Salamis hinaus auf die Zukunft und die Niederlage bei Plataia gelenkt wird. Aber sicherlich noch weit mehr wirkte im Theater zu Athen der nationale Hintergrund, den der Dichter durch die von der Königin provozierten Mitteilungen des Chors über die Zustände Athens zu steigern verstand; lauter Beifall lohnte den Dichter gewiß bei den Versen 241 f.:

ΑΤ. τίς δὲ ποιμάνωρ ἔπεστι κἀπιδεσπόζει στρατῷ;
ΧΟ. οὔτινος δοῦλοι κέκληνται φωτὸς οὐδ' ὑπήκοοι.

Im übrigen steht das ganze Stück unter einer religiösen, nicht einer nationalen Betrachtung. Xerxes und sein Volk sind kaum[1]) als Barbaren charakterisiert, geschweige denn in gehässiges Licht gerückt; im Gegenteil wirbt die ehrwürdige Patriarchengestalt des Dareios Sympathie für die Perser. Ohne allen nationalistischen Chauvinismus sieht Aischylos wie Herodot in der Niederlage der Perser das göttliche Strafgericht für die Überhebung des Perserkönigs, die wie bei Herodot (VIII 143) und Isokrates (4, 155 f.), zumal durch den Gegensatz gegen Dareios, als seine persönliche Schuld gekennzeichnet wird. Eine wiederholte Aufführung der Perser in Sizilien ist durch das Zeugnis des Eratosthenes[2]) verbürgt.

Die vollständige Tetralogie bestand aus den Tragödien *Φινεύς*, *Πέρσαι*, *Γλαῦκος Ποτνιεύς*[3]) und dem Satyrdrama *Προμηθεὺς πυρκαεύς*.[4]) Im ersten Stück, das von dem alten Thrakerkönig der Argonautensage den Namen hatte, war wahrscheinlich der Durchzug des Perserheers durch Thrake, im Glaukos, der von dem Dorf Potniai auf dem Weg von Plataia nach

---

Perser nahm an und ergänzte ihn durch eigene Nachdichtung H. Köchly, Vhdl. d. Phil. in Innsbruck 1874, 65 ff.; doch erhob sich dagegen allseitiger Widerspruch. Der Vorwurf, es fehle „jede Einheit der Handlung" (Wilamowitz, Herm. 32, 1897, 390), ist maßlos übertrieben und beruht auf einer ganz äußerlichen Auffassung von Einheit. Über die dramatische Notwendigkeit der Dareiosszene s. gegen Richters Einwendungen H. Weil, Études sur le drame ant. 35 ff.

[1]) Atossas auffällige Sorge um die Kleidung ihres Sohnes könnte so gedeutet werden, wenn hier nicht in erster Linie szenische Rücksicht maßgebend wäre (es mußte motiviert werden, weshalb Xerxes im Stück nicht in zerrissenen Kleidern erschien, wie eigentlich angekündigt war V. 199. 466. 825 f. 838 K.; Aischylos brachte eben keine Helden in Lumpen wie Euripides auf die Bühne; die Aufforderung des Xerxes V. 1031 K. braucht nicht sofort befolgt worden zu sein; 1001 konstatiert, was früher, sogleich nach der Schlacht, geschehen war); wirklich orientalisch ist das fassungslose, langgezogene sogen. Heulduett 889 ff. (vgl. Herodot IX 24); E. Rohde (Psyche II[3] 233 A.) fühlte sich auch durch V. 831 K. an orientalische Motive erinnert.

[2]) Schol. Ar. ran. 1028; gewiß hat aber Eratosthenes seine Kenntnis von dieser Tatsache nicht aus der witzigen Karikatur des Aristophanes an der angeführten Stelle gezogen, aus der freilich schon im Altertum und in neuer Zeit (Bergk) fälschlich auf eine doppelte Redaktion der Perser geschlossen worden ist. Siehe H. Weil, Rev. des ét. grecques 1 (1888) 24 ff.; J. Schönemann, Rhein. Mus. 42 (1887) 467 ff.

[3]) Der Zusatz *Ποτνιεύς* fehlt im Argum. Pers. der alten Mediceerhandschrift, rührt aber trotzdem sicher aus der alten Tradition her; er sollte unseren Glaukos von dem Satyrdrama Glaukos, über das Servius ad Verg. Aen. V 823, unterscheiden. F. G. Welcker, Aeschyl. Tril. 47 u. Rh. Mus. 5 (1837) 236 dachte an den Meergott Glaukos Pontios und nach fr. 37 N.[2] und Pind. P. I 75 an eine Verherrlichung des mit der Schlacht von Salamis gleichzeitigen Sieges über die Karthager bei Himera. — Einen *Πόντιος Γλαῦκος* in Tetrametern dichtete nach Plut. Cic. 2 der junge Cicero, sicher nicht nach Aischylos (s. Ath. 297 a b).

[4]) Der Zusatz *πυρκαεύς* steht nicht in der Didaskalie; der *Πρ. πυρκαεύς* war jedenfalls ein Satyrspiel (fr. 205 N.[2]).

Theben den Beinamen Potnieus hatte, die Schlacht von Plataia und der gleichzeitige Seesieg der Griechen Siziliens über die Karthager bei Himera berührt. Es haben also auch hier die Stücke der Trilogie in einem inneren Zusammenhang gestanden, wenn sie auch nicht Teile einer und derselben Handlung bildeten.

159. Die Ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας — ein abgesehen von den alten thebanischen Epen auch in einem Dithyrambus der Korinna behandelter Stoff[1]) — wurden als drittes Stück zusammen mit Laios, Oidipus und dem Satyrspiel Sphinx im Jahr 467 aufgeführt. Aischylos siegte mit dieser Tetralogie über Aristeas und Polyphrasmon, die Söhne seiner alten Nebenbuhler Pratinas und Phrynichos. Wir begreifen leicht aus dem einen uns erhaltenen Drama das Urteil der athenischen Richter. Es ist nicht bloß ein δρᾶμα Ἄρεως μεστόν, wie es Aristophanes in den Fröschen 1021 nennt, sondern läßt auch weit mehr als die beiden ersten Stücke den Dialog zur Geltung kommen, ohne daß deshalb die melischen Partien des von banger Furcht erschütterten Frauenchors an wirkungsvoller Schönheit etwas eingebüßt hätten. Einen Glanzpunkt der Tragödie bildet die Schilderung der sieben feindlichen Heerführer und der sieben Thebaner,[2]) die an jedem der sieben Tore der Stadt einander gegenüberstanden; mit fein berechnender Kunst sind hier der besonders liebevoll nach dem Muster des gerechten Aristeides[3]) gezeichnete Amphiaraos und das unselige Brüderpaar Polyneikes und Eteokles, deren Zweikampf den Höhepunkt des Dramas bildet, an den Schluß gestellt. Indessen die volle Herrschaft über den Dialog hat doch auch hier der Dichter noch nicht gefunden: in jener langen Partie rückt die Handlung nicht weiter, und man meint mehr nur einen Zyklus von Bildern zu schauen. Das Stück bedarf noch nicht eines dritten Schauspielers, sondern nur eines weiteren Sängers[4]) für das Klageduett der Antigone und Ismene, und steht dadurch technisch der älteren Gruppe näher. Die großartig düstere Gestalt des Eteokles, der freiwillig den alten Fluch zur Vollendung führt (638 K.), zeigt den Dichter auf dem Weg von der Schicksals- zur Charaktertragödie. Auffällig ist, daß der Schluß (989 bis 1063 K.) einen durch den Verlauf der Handlung nicht begründeten Hinweis auf das Verbot der Bestattung des Polyneikes und die heroische Weigerung der Antigone, dem Verbot Folge zu leisten, enthält. Dieser Schluß hat die Gelehrten, bevor J. Franz im Jahre 1848 die Didaskalie im Cod. Laurentianus entdeckte, zu allerlei jetzt abgetanen Vermutungen über ein

[1]) Das Motiv von den gemeinschaftlich regierenden, sich bekämpfenden und schließlich tötenden Brüdern lebt noch in neugriechischer Volkssage (K. Dieterich, N. Jahrbb. f. klass. Alt. 17, 1906, 94f.).

[2]) Über die (in der Überlieferung freilich zunächst nicht erkennbare) symmetrische Anlage dieser Partie s. F. Ritschl, Opusc. I 300 ff. P. Masqueray, Mélanges Weil 283 ff.; gegen die Symmetrie R. Schild, De responsione quae in Aeschyli fabula Thebana inter binas nuntii et regis orationes intercedere creditur. Progr. Nordhausen 1900. Die ersten fünf Kampfpaare sind nicht individuell belebt (J. Bruns, Das litterar. Porträt der Griechen im 5. u. 4. Jahrh., Berl. 1896, 56 ff.) — Euripides gibt in den Ἱκέτιδες eine Verbesserung dieser Stelle —, erst mit dem sechsten Angreifer setzt eine schöne Steigerung ein.

[3]) Den Vers 575 οὐ γὰρ δοκεῖν ἄριστος, ἀλλ' εἶναι θέλει bezog das Theater unter lautem Beifall auf Aristeides nach Plut. Arist. 3.

[4]) H. Weil, Rev. des ét. Grecques 1 (1888) 20.

den Sieben nachfolgendes Stück verleitet.[1]) Durch die Didaskalie wissen wir jetzt, daß die Sieben das letzte Stück der Trilogie waren, und seither wird fast allgemein der Schluß für unecht gehalten, eine Auffassung, gegen die sich neustens eine berechtigte Reaktion geltend macht.[2]) Ist der Schluß echt, so enthält er den Keim zu Sophokles' Antigone.

Von den mit den Sieben verbundenen Stücken Laios, Oidipus, Sphinx sind nur ganz dürftige Reste erhalten.[3]) Aber so viel lernen wir auch aus der erhaltenen Tragödie kennen, daß der Dichter mit großer Kunst die tragischen Momente des alten Mythus teils beibehalten, teils durch wirksamste Um- und Zudichtung verstärkt hat: die Selbstblendung des Oidipus, von der die alte Sage bei Homer in der Nekyia (Od. λ 271) ganz schweigt,[4]) ließ Aischylos auf die Erkenntnis der blutschänderischen Verbindung mit der eigenen Mutter folgen (Sept. 761 ff.); die vier Kinder Eteokles, Polyneikes, Antigone, Ismene, die nach dem alten Epos Oidipus mit seiner zweiten Gemahlin Euryganeia erzeugt hatte,[5]) machte er durch schaudererregende Modifikation der Überlieferung zu unseligen Sprossen der gottlosen Ehe des Sohnes mit der Mutter.[6]) Im übrigen paßte der grause Fluch, den nach dem alten Epos der Vater über seine lieblosen Söhne ausstieß, dem Tragiker trefflich in seinen Plan, und der trilogischen Verknüpfung diente vorzüglich die zwiefache Schicksalsfügung, daß der Sohn den Vater, der die Mahnung des Orakels in den Wind geschlagen hatte, ohne Vorwissen tötet, und daß an den Söhnen wiederum der Fluch, den der gereizte Vater im Zorn ausgestoßen hatte, in schrecklicher Weise sich erfüllt.

160. Der *Προμηθεὺς δεσμώτης*, benannt von dem Hauptträger der Handlung, ist der einzige erhaltene Repräsentant einer Göttertragödie.[7]) An ihn schloß sich jedenfalls der *Προμηθεὺς λυόμενος*, mit dem der inhaltliche Zusammenhang schloß.[8]) Der *Προμηθεὺς πυρκαεύς* scheint zur Perser-

---

[1]) Vgl. K. O. Müller, Gr. Litt. II³ 84; A. F. Näke, Rh. M. 27 (1872) 193 ff.

[2]) J. Oberdick, De exitu fabulae Aeschyleae quae Septem adversus Thebas inscribitur, Arnsberg 1877. Den ursprünglichen Schluß und die jüngere Zutat zu scheiden, versucht Wilamowitz. Drei Schlußszenen griechischer Dramen, Berl. Ak. Sitz.ber. 1903, 436 ff. Nachdem auch H. Weil (a. a. O. 17 ff.) sich neuerdings der Verwerfung angeschlossen hat, ist für die Echtheit mit überzeugenden Gründen eingetreten M. Wundt, Philol. 65 (1906) 357 ff.

[3]) Zum thebanischen Sagenkreis gehörten auch die drei Stücke *Ἀργεῖοι*, *Ἐλευσίνιοι*, *Ἐπίγονοι*.

[4]) Das thebanische Epos Oidipodeia kannte die Blendung, wenn anders das Scholion zu Eur. Phön. 1760 ein Exzerpt der Oidipodeia enthält (so E. Bethe, Thebanische Heldenlieder), aber unklar bleibt, ob es sie an derselben Stelle wie die Tragödie erfolgen ließ.

[5]) So sicher der Dichter der Oidipodeia nach dem Zeugnis des Pausanias IX 5, 11; wahrscheinlich aber dachte sich so auch Homer a. O. das Sachverhältnis. Nach Pausanias hat auch noch der Maler Onasias, ein Zeitgenosse des Polygnotos, auf einem Gemälde dargestellt *κατηφῆ τὴν Εὐρυγάνειαν ἐπὶ τῇ μάχῃ τῶν παίδων*. K. Robert, Apophoreton, dargebracht der Philologenversammlung in Halle, 1903, 115, erblickt in der Euryganeia nur eine Namensvariante für Iokaste.

[6]) Sept. 736. 910 K.

[7]) Zum *γένος τερατῶδες* rechnet Aristot. poët. 1456 a 2 den *Πρ.* und die *Φορκίδες*.

[8]) So richtig H. Weil, Études sur le drame ant. 86 ff. gegen R. Westphal, Proleg. zu Äschyl. 207 ff., der den *Πρ. πυρφόρος* als Schlußstück verstand. Für die dabei vorausgesetzte Bedeutung von *πυρφόρος* spricht Pollux VIII 116: *πυρφόρος· παῖς πῦρ ἐπὶ τοὺς βωμοὺς ἐπιτιθείς*, was indessen auch auf die Komödie *Πυρφόρος* des Diphilos bezogen werden kann. Möglich ist auch, daß der Scholiast zu Prom. 94 sich in seinem Zitat irrtümlich auf den *Προμ. πυρφόρος* statt auf den *Προμ. λυόμενος* bezogen hat; wenigstens er-

trilogie als Satyrspiel zu gehören. Den *Προμηθεὺς πυρφόρος*, der ebenfalls zitiert wird, kann man sich als Anfangsstück einer Prometheustrilogie denken.[1]) Will man das nicht, so besteht auch die Möglichkeit, daß der Prometheusstoff nur in zwei Tragödien abgewandelt war,[2]) denen ein (uns unbekanntes) Satyrspiel folgte. Der auf den *δεσμώτης* folgende (Schol. Prom. 513 K.) *Προμηθεὺς λυόμενος* enthielt nach einem alten, bereits bei Hesiod theog. 525 ff. vorkommenden Mythus die Erlösung des gefesselten Prometheus durch Herakles, der den Adler, welcher dem Halbgott die Leber abfraß, offenbar im Einverständnis mit Zeus (Hes. theog. 529; Matris bei Diod. IV 15, 2), mit seinem Bogen wegschoß.[3]) Das Stück war in strenger Symmetrie zum *Προμηθεὺς δεσμώτης* gebaut und schloß mit der Stiftung des athenischen Prometheusfestes.[4]) Die hohe Bedeutung des uns erhaltenen Stückes, dessen Szene am Ende der Erde in der skythischen Einöde (nicht am Kaukasos) ist, liegt nicht in dem Aufbau der Handlung, die durch die Unbeweglichkeit des angeschmiedeten Helden fast völlig ausgeschaltet wird — das Ganze ist eigentlich von V. 88—943 eine durch Episoden in ziemlich äußerlicher Weise[5]) unterbrochene lyrische Szene —, sondern in der

---

zählte nach dem Zitat des Philodemos de pietate p. 39 ed. Gomperz *Αἰσχύλος ἐν τῷ λυομένῳ Προμηθεῖ . . . ὑπὸ Διὸς δεδ<έσθαι>* (vgl. Nauck, TGF² p. 69) Prometheus auch in dem gelösten Prometheus von seiner Fesselung durch Zeus. Sicher ist es weder Westphal noch einem seiner Anhänger, auch nicht dem neuesten, N. Terzaghi, Prometeo. Contributo allo studio di un mito religioso Hellenico, Firenze 1904, p. 77 gelungen, für das von ihnen angenommene dritte Stück der Trilogie einen ausreichenden Stoff zu gewinnen.

[1]) F. G. Welcker, Die äschyl. Trilogie Prometheus und die Kabirenweihe zu Lemnos, nebst Winken über die Trilogie des Äsch. überhaupt, Darmstadt 1824, mit Nachtrag, Frankfurt 1826. Die Meinung, daß der *Προμ. πυρφόρος* das erste Stück der Trilogie gebildet habe, wird verteidigt von E. Bussler, Jahrbb. f. kl. Phil. 147 (1893) 276 ff. Schwierigkeit macht aber immer der Umstand, daß in dem erhaltenen Prometheus selbst der Feuerdiebstahl und was mit ihm zusammenhängt, ausführlicher erzählt ist, als man, wenn ein Stück ‚Feuerholer Prometheus' vorausgegangen wäre, erwarten sollte.

[2]) Siehe o. S. 257, 1. Die Auskunft von Bernhardy, Dindorf und Bergk, das dritte Stück der mit *Προ. δεσμ.* und *λυόμ.* begonnenen Trilogie habe einen ganz anderen Stoff behandelt, ist für Aischylos schwerlich annehmbar.

[3]) Nach den zahlreichen Fragmenten des griechischen Originals und der lateinischen Bearbeitung des Accius hat G. F. Schömann, Opusc. ac. III (1858) 81 ff. eine poetische Rekonstruktion des gelösten Prometheus versucht, wobei er freilich gleich im Anfang bedenklich von dem Original abwich, da dieses nach Prokop bell. Goth. IV 6, 15 (aus Arrian. peripl. 19) mit dem Chor der Titanen anhub. — Die schöne Sage wurde auch durch die bildende Kunst verherrlicht, auf alten Vasen wie auf dem kapitolinischen Prometheussarkophag, einem pompeianischen Wandgemälde (W. Helbig nr. 1128), einem Gemälde der Villa Pamfili (O. Jahn, Abh. d. bayr. Ak. VIII, 1858, 237 ff. u. Taf. I), einer neuerdings aufgefundenen, von A. Milchhöfer, Befreiung des Prometheus, 42. Berl. Winckelmannsprogramm (1882), richtig gedeuteten Marmorgruppe von Pergamon.

[4]) Siehe H. Weil, Études sur le drame ant. 76 ff. Dem Chor der Okeaniden, die sich im *δεσμώτης* dem verlassenen Prometheus nähern, entspricht im *λυόμενος* der Chor der Titanen; der vielumgetriebenen Io des *δ.* der weltdurchwandernde Herakles des *λ.*, der die von Io gegebene Periegese des Ostens und Südens durch eine solche des Westens und Nordens ergänzte. Wird Prometheus im *δ.* von Hitze versengt (v. 22. 148 K.), so quält ihn im *λ.* grimmige Kälte (Luc. Prom. 1 geht auf die im *λ.* geschilderte Fesselung an den Kaukasus). Für die (freilich sehr phantastischen) geographischen Exkurse darf bei dem Publikum des Aischylos wie bei dem Shakespeares (M. Koch, Shakespeare, Stuttg. 1885, 67. 91) lebhaftes Interesse vorausgesetzt werden.

[5]) Okeanos wird in einer Szene, die übrigens Aischylos unmöglich gedichtet haben kann, als besorgter Vater, der seine entflohenen Töchter sucht, Io als Leidensgefährtin des Prometheus und Stammutter seines Retters Herakles eingeführt. Auch die Okeaniden sind nicht bloß, da man am Rand der Erde ist, Nachbarinnen, sondern auch Verwandte des Prometheus (v. 550 ff. K.; Hesione, die Frau des Prometheus, ist ihre Halbschwester).

Charakteristik des Titanensohnes. Auf seinen Charakter ist die ganze Tragödie gestellt — gäbe er nach, so wäre sie unmöglich —, und von der Beurteilung dieses Charakters, beziehungsweise der Erkenntnis des Urteils, das der Dichter selbst über ihn gehabt, hängt alles ab. Vor Modernisierung, sei es im Sinn des Goetheschen Prometheus von Sturm und Drang, sei es im Sinn eines Mystizismus, der sich vor dem gefesselten Prometheus an den gekreuzigten Christus erinnert fühlt,[1]) muß man sich hüten. Indem Aischylos den attischen Handwerkerdämon aus dem Töpferviertel zum tragischen Helden erhob, ist er in Hesiods Spuren weitergegangen.[2]) Spielt schon bei Hesiod Prometheus eine zwar bedenkliche, aber jedenfalls bedeutungsvolle Rolle in der Geschichte der Menschheit und ihres Verhältnisses zu den Göttern, indem er diese überlistet und nun, als wäre er Repräsentant aller menschlichen Wünsche und Bestrebungen, durch seinen persönlichen Frevel den Fluch der Götter dem gesamten Menschengeschlecht zuzieht, so hat Aischylos diesem alten, Sisyphos- oder Odysseus-ähnlichen Typus die naheliegenden dramatisch wirksameren ethischen Züge maßlosen Stolzes und Trotzes gegen die Götter und hilfsbereiten Erbarmens gegen die Menschen beigefügt. Von Aischylos ist seiner ganzen Weltanschauung nach zu erwarten, daß er nicht die Partei des Zeusfeindes ergreift. Der Prolog stimmt zwar, besonders durch das brutale Auftreten des Kratos und die mitleidige Haltung des Hephaistos, zur Sympathie für den Helden, dem Zeus seine Hilfe so schlecht gelohnt hat, und die Götterfeinde ergehen sich frei in schweren Vorwürfen gegen Zeus' rohe Willkürherrschaft.[3]) Aber nur ungeschichtliche Voreingenommenheit kann meinen, der Dichter stimme in diese Vorwürfe mit ein, oder sich verschließen gegen die vielen Züge im weiteren Verlauf des Dramas, durch die er dem Helden die Sympathien nach und nach wieder entzieht. Die Neigung des Prometheus, sich bemitleiden zu lassen (271 ff., 636 K.), mit seinen Leiden und seinen Verdiensten zu prahlen (103 ff., 202 ff., 441 ff., 507, 610 f. K.), die virtuosenhafte Art, wie er in der Prophezeiung an Io sein geographisches Wissen ausbreitet,[4]) wie er den Hörern die Wahl läßt, was er ihnen eröffnen soll (778 f. — man erinnert sich an das sophistische „προβάλλετε"), wie er sich einer Probe auf die Richtigkeit seiner Verkündigungen aussetzt (822 ff.),[5]) sein mechanisch rationalistischer Gerechtigkeitsbegriff, der ohne weiteres Ausgleichung der Rechte zwischen Göttern und Menschen fordert, des Abstandes uneingedenk, — alles dieses sind Züge eines vorwitzigen Weltverbesserers, der den Namen σοφιστής im tadelnden Sinn (461, 472, 943, 1010) verdient. Daß hier der Dichter aktuelle Fragen seiner Zeit im Sinn gehabt und zu ihnen Stellung ge-

[1]) E. v. Lasaulx, Über den Prometheusmythus, die Sage und ihr Sinn, Würzb. 1843.

[2]) Über die Umbildung der überlieferten Sage bei Aischylos H. Weil, Études sur le drame ant. 61—85.

[3]) Von einer Charakterentwicklung des Zeus, von der jetzt wieder W. Nestle (N. Jahrbb. 19, 1907, 235 ff.) spricht, kann keine Rede sein. Daß ein Gott seine Übermacht gegen die Verächter braucht, verstand sich für das Publikum des Aisch. von selbst, und daß er sie zum Segen gebraucht habe, muß im zweiten Stück bei Prometheus' Unterwerfung zutage gekommen sein.

[4]) Von einer σοφιστικὴ ἀκρόασις redet Luc. Prom. 4.

[5]) Ähnlich übrigens Kassandra Ag. 1138 ff. K.

nommen, daß er an die Auflehnung der neuen Wissenschaft und Technik gegen die überlieferte Autoritätsreligion gedacht und eine Versöhnung in der Art, daß diese neuen Strebungen, die ihm so wenig als dem Sophokles sympathisch waren, sich in die göttliche Weltordnung demütig einfügen müssen, habe andeuten wollen, daran ist nicht zu zweifeln: die Menschenfreundlichkeit darf nach seiner Ansicht nicht auf Kosten der Gottesfurcht gehen. — In der Form freilich, wie uns das Stück vorliegt, kann es nicht von Aischylos gedichtet sein. Zwar der Aufbau des Ganzen ist durch die genaue Korresponsion mit dem *Προμηθεὺς λυόμενος* geschützt und der lyrische Charakter folgt mit Notwendigkeit aus der ganzen Situation; aber nach dem Prolog, dessen Echtheit sich aus der altertümlichen Symmetrie des Dialogs zwischen Kratos und Hephaistos[1]) ergibt, müssen starke Umarbeitungen vorgenommen worden sein. Unmöglich kann der ungeschickte Dialog zwischen Prometheus und Okeanos echt sein; daß die Partie V. 88 bis 437 ursprünglich anders ausgesehen haben muß, geht aus V. 438 f. hervor, die zum Vorangehenden nicht passen. Auch die Sprache, die metrische Technik, die Wahl der Versmaße, der lyrischen Formen, insbesondere der starke Gebrauch der Monodien, der große Maschinenapparat für die Inszenierung erregen berechtigte Zweifel an der Echtheit und Einheitlichkeit der Form. Das Stück stellt sich als ein Zwitterding zwischen altem und modernem Stil dar, und wir müssen die Frage offen lassen, ob die Modernisierung sich auf die Form beschränkt oder auch den Inhalt ergriffen habe.[2]) — Über die Zeit der Aufführung fehlen didaskalische Zeugnisse.[3]) Der Hinweis auf die Siziliens Fluren verwüstenden Feuerströme des Typhon (V. 371 ff. K.) zeigt, daß das Stück nach dem Ausbruch des Ätna[4]) und dem Aufenthalt des Dichters am Hof des Hieron, also nach 475 gedichtet wurde. Die Chorparodos zur Eröffnung des Stückes hatte schon Phrynichos 476 aufgegeben, während sie Aischylos noch 472

[1]) Kratos hat je zwei (v. 38 ist mit Kiehl zu streichen), Hephaistos je einen Vers.

[2]) Ältere Litteratur über die Echtheitsfrage verzeichnet J. Oberdick, Wochenschr. f. klass. Philol. 5 (1888) 1305 ff.; hervorzuheben ist die verständige Arbeit von F. Kussmahly, Beobachtungen zum Prom. des Asch., Berl. 1888. Den nicht ganz unbefangenen Einwendungen, die R. Westphal (Proleg. z. Äsch., 1869, S. 19 ff.) gegen die lyrischen Teile des Pr. erhob, suchte H. Weil, Rev. des ét. gr. 1 (1888) 21 f. den Boden zu entziehen. Die Gegeninstanzen faßt unter selbständiger Weiterbehandlung der szenischen Fragen zusammen E. Bethe, Proleg. z. Gesch. des Theaters im Altert. 159 ff. Nach Bethes Meinung könnte der Pr. die jetzige Form frühestens in den zwanziger Jahren des 5. Jahrhunderts erhalten haben. Sehr wenig glücklich behandelt K. Robert, Herm. 31 (1896) 561 ff. die Bühnenfrage im Pr. Aufzugeben ist jedenfalls die von V. 135 K. ausgegangene lächerliche Vorstellung von einem beflügelten Okeaniden-Omnibus. Die Okeaniden sind, wie die Vasen derartige Meermädchen immer darstellen (S. Reinach, Répertoire des vases peints I. Paris 1899, 89 und sonst), jede einzelne auf beflügeltem Seepferd hereingekommen und von diesem *ὄχος* (vgl. *ὄχημα* Ar. pac. 865; Eur. Tro. 884; Diog. Apoll. in H. Diels' Vorsokr.[1] p. 354, 28; Ael. de nat. an. XII 45) dann abgestiegen. Solche hölzernen *τέρατα*, die auch bei Festzügen im Gebrauch waren, hießen *κάνθωνα* (Xen. Ages. 8, 7; Polemo Il. fr. 86 M.; Plut. Ages. 19; Hesych. s. *κάνθωνες*). Flügelwagen kennt die griechische Kunst nur für Triptolemos.

[3]) Die Ansetzung der Promethie zwischen 472 u. 467, die auch A. Körte annimmt, ist durch die Erwägungen von H. Weil, Ét. sur le drame ant. 17 nicht genügend gestützt.

[4]) Die glänzende Schilderung Pindars P. 1, 15—28 (470) ist offenbar Vorbild für Prom. 355—376 K. gewesen. Daß gerade in diesem Stück Pindars Einfluß wirksam ist, zeigt besonders die Vergleichung von Pind. Is. 8, 32 mit Prom. 762 ff. K.

in den Persern beibehält. Da nach G. Hermanns zweifellos richtiger Ansicht[1]) Prometheus' ungeheure und offenbar im wesentlichen unbekleidete Gestalt durch eine Puppe dargestellt werden mußte, so genügten für die Aufführung zwei Schauspieler (I. Hephaistos, Prometheus II. Kratos, Okeanos, Io, Hermes). Die Vergleichung von Prom. 853 K. und 855 mit Suppl. 8 und 58, insbesondere der phantastischeren Ausschmückung von Ios Fahrt Prom. 705 ff., 788 ff. mit der einfacheren Darstellung[2]) Suppl. 521 ff. lehrt, daß der Prometheus nach den Schutzflehenden anzusetzen ist. Wenn — was aber sehr unsicher — Pindar P. 4, 291 mit *λῦσε δὲ Ζεὺς ἄφθιτος Τιτᾶνας, ἐν δὲ χρόνῳ μεταβολαὶ λήξαντος οὔρου ἱστίων* auf die Promethie anspielte, so wäre ein Terminus ante quem gegeben, da jene Ode auf einen pythischen Sieg im August des Jahres 462 geht.[3])

161. *Ἀγαμέμνων, Χοηφόροι* und *Εὐμενίδες* bilden zusammen die sogenannte Orestie,[4]) die 458 zur Aufführung kam und den ersten Preis erhielt.[5]) Das Satyrspiel dazu war der Proteus, auf den schon im Agamemnon V. 595 ff., 652 ff., 805 f. K. hingewiesen ist[6]) und der mit den drei Tragödien insofern zusammenhing, als der Meergott Proteus bei Homer Od. *δ* 511 ff. dem Menelaos das schauerliche Geschick des Agamemnon weissagt. Die erhaltenen drei Tragödien waren wahrscheinlich die letzten, die Aischylos in Athen zur Aufführung brachte, da er bald darauf nach Sizilien auswanderte und dort den Tod fand. Jedenfalls sind sie die vollendetsten unter den uns erhaltenen, und namentlich steht der Agamemnon an Stimmungsmalerei, Personencharakteristik, dramatischer Belebung[7]) und Bühnenwirksamkeit unter den großartigsten Werken aller tragischen Dichtung, unmittelbar an Shakespeares Seite. Den Stoff zu der Trilogie, deren drei Teile, Ermordung des heimkehrenden Königs, Rache des Orestes an der frevelhaften Mutter und ihrem Buhlen Aigisthos, Sühnung des von den Furien verfolgten Muttermörders, ein großes in sich geschlossenes Ganze ausmachen, entnahm der Dichter in der Hauptsache dem Homer. Dieser kannte bereits die Ermordung des heimkehrenden Agamemnon und die Rache des Orestes an den Mördern seines Vaters.[8])

[1]) So auch O. Navarre, Rev. des ét. anciennes 3 (1901) 105 ff.

[2]) Siehe A. Körte, Mélanges Nicole 289 f.

[3]) Vgl. R. Westphal, Proleg. zu Aesch. 14 ff.

[4]) Aristoph. ran. 1127 versteht vielleicht unter Oresteia nur das Mittelstück, die Choephoren (übrigens bedeutet bei Ar. Thesm. 135 *Λυκουργεία* die Trilogie); von den Neueren wurde der Name auf die ganze Trilogie übertragen.

[5]) Arg. Agam.: *ἐδιδάχθη τὸ δρᾶμα ἐπὶ ἄρχοντος Φιλοκλέους ὀλ. π΄ ἔτει β΄. πρῶτος Αἰσχύλος Ἀγαμέμνονι Χοηφόροις Εὐμενίσι Πρωτεῖ σατυρικῷ, ἐχορήγει Ξενοκλῆς Ἀφιδνεύς.* Vollständig erhalten ist nur das erste und dritte Stück; dem zweiten fehlt der Anfang. Verstümmelung des Schlusses ist für Agamemnon von A. Kirchhoff (Berl. Ak. Sitz.-ber. 1894, 1039 ff.; dagegen Wilamowitz, Herm. 34, 1899, 67 f.) und für die Eumeniden von K. Robert (Herm. 38, 1903, 634 ff.) ohne zureichende Gründe behauptet worden.

[6]) Dieses ist fein bemerkt von A. Böckh, De trag. gr. princ. p. 268. Mutmaßungen über den Inhalt des Proteus bei Wilamowitz, Übersetzung von Aisch. Eumeniden (Berl. 1899) 95 f.; ders., Choephoren, Berl. 1896, p. 252, 3.

[7]) In keiner anderen griechischen Tragödie greift der Chor so wie hier tätig in die Handlung ein.

[8]) Hom. Od. *α* 30—43, *γ* 262—314, *δ* 517 bis 537, *λ* 405—435. Bei Homer ist Mörder Agamemnons Aigisthos allein, wenn auch unter Beihilfe der Klytaimestra, und von Orestes wird nur gesagt, daß er den Aigisthos ermordet habe; wie Klytaimestra umkam (*γ* 309 f.), wird nicht angegeben. Pindar Pyth. 11, 38 (a. 474) ist der erste, der den Orestes deutlich als Muttermörder bezeichnet. Über die Entwicklung der Orestessage, die offenbar

Anderes, wie die treue alte Amme, die den kleinen Orestes vom Verderben rettet, hatte der Lyriker Stesichoros in seiner Oresteia hinzugefügt.[1]) Pindar, der in dem Siegesgesang Pyth. 11 nach den Spuren des Stesichoros die Rückkehr des Orestes und die Ermordung der Klytaimestra und des Aigisthos erzählt, hatte auch bereits den Versuch gemacht, die grausame Tat der Klytaimestra aus der berechtigten Eifersucht der Königin gegen die neue Nebenbuhlerin Kassandra und aus dem alten Groll der Mutter über die Schlachtung ihrer Tochter Iphigeneia zu erklären.[2]) Aischylos' wichtigste Neuerung ist, daß er die Ermordung des Agamemnon durch Klytaimestra allein vollbringen läßt; im übrigen fand er einen bis in die Einzelheiten gut vorbereiteten Stoff vor; aber bewundernswert bleibt doch die Kunst, mit der er teils überlieferte Züge der Sage für seine Zwecke verwertete, teils neue Motive hinzu erfand, damit der Mythus einerseits zu drei Stücken ausreichte, anderseits zu Athen und den Athenern in nähere Beziehung trat. Im Homer (Od. δ 524) las Aischylos bereits, daß Aigisthos einen Späher aufgestellt hatte, damit ihn nicht Agamemnon durch plötzliche Ankunft überrasche; diesen Späher griff er auf, um die Trilogie mit dem wirkungsvollen Prolog des auf dem Dach sitzenden, mit Humor und derbem Realismus als Mann aus dem Volk charakterisierten Wächters einzuleiten (1—39) und daran im weiteren Verlauf die merkwürdige Schilderung von dem Telegraphen mit Feuersignalen[3]) zu reihen (245—303 K.). In der Odyssee λ 422 war auch schon angegeben, daß Kassandra als Kriegsgefangene dem Oberführer der Griechen zugefallen, dann aber von Klytaimestra ermordet in das Schattenreich hinabgegangen war. Aischylos griff auch diese Überlieferung auf, damit Kassandra einerseits die Eifersucht der Klytaimestra errege und somit deren Schuld mindere, anderseits mit ihrem Seherblick die grauenhaften Vorbereitungen zur entsetzlichen Mordtat schaue und in ergreifenden Versen den Zuschauern voraus verkünde (Agam. 1025—1280 K.).[4]) Die Szene hat Aischylos

von der Alkmaionsage beeinflußt worden ist, bei den griechischen Dichtern L. Radermacher, N. Jahrbb. f. klass. Altert. 12 (1903) 568 ff. Wilamowitz, Choeph. 24 f; 246 ff. bemüht sich, die Existenz eines delphischen Orestesepos, das Aisch. benutzt habe, wahrscheinlich zu machen, ohne diese These zu beweisen. Von Auflehnung des Aischylos gegen die delphische Religion kann vollends keine Rede sein. Lokalpatriotische Motive erklären genügend den Abschluß mit der Areopagszene. G. Finsler freilich in seiner ausgezeichneten Analyse der Orestie (Die Orestie des Äschylus, Bern 1890) hält die Sagenform bei Aischylos (auf Grund rechtsgeschichtlicher Erwägungen) für altertümlicher als die bei Homer, ja für älter als die dorische Wanderung. Es sei die hellenische Sage vom Muttermord und seiner Sühnung, exemplifiziert an Orestes. Homer habe sie gekannt, aber aus ethisch-ästhetischen Gründen, um das Pelopidengeschlecht nicht zu beschimpfen, verschwiegen; doch verrate er (Od. γ 307) Kenntnis von Beziehungen des Orestes zu Athen.

[1]) Über die Lyriker Xanthos und Stesichoros, die schon den gleichen Mythus behandelt hatten, vgl. D. Raoul Rochette, Orestéide, in Monum. inéd., Paris 1833, 115 ff.

[2]) Die Ode ist gedichtet auf einen pythischen Sieg des Jahrs 474, also vor der Orestie des Aischylos. Um die Priorität des Tragikers zu retten, hatte W. Christ früher, Sitz.ber. d. bayr. Ak. 1889 S. 13 ff., eine andere Datierung des pindarischen Siegesgesangs versucht, die er aber in seiner Pindarausg. p. 223 aufgab.

[3]) Die Erfindung scheint persisch zu sein, Herodot. IX 3 (s. aber H. Fischl, Fernsprech- und Meldewesen im Altertum. Progr. Schweinfurt 1904, 5 ff.).

[4]) Erst Aischylos hat der schattenhaften Gestalt Kassandras Leben eingeblasen. Ihre von P. Richter (s. u. S. 287, 2) völlig mißverstandene Stellung im Agamemnon würdigt H. Weil, Études sur le drame ant. 37 f. richtig.

(worin ihm Euripides im Orestes folgte) nach Argos verlegt, nicht wie Sophokles und Euripides in ihren Elektren nach Mykenai oder wie Stesichoros und Pindar nach Sparta bezw. Amyklai.[1]) Ganz neu von Aischylos hinzugedichtet ist der wesentliche Inhalt des dritten Stückes, die Freisprechung des Orestes auf dem Areopag durch den Stichentscheid der Göttin Athene (calculus Minervae)[2]) und die Versöhnung der Erinyen, die aus blutgierigen Furien in segenspendende Huldgöttinnen (*Εὐμενίδες*) sich wandeln. Der Dichter hat diesen Teil besonders für Athen und zur Verherrlichung des gerade damals von der demokratischen Partei hart angegriffenen Gerichtshofes auf dem Areopag gedichtet.[3]) In dem Mittelstück, das von den die Totenspende zum Grabhügel Agamemnons tragenden Chorjungfrauen den Namen *Χοηφόροι* erhielt, rührt die Art der Wiedererkennung des Geschwisterpaares von der Erfindung des Dichters her. Diese Partie, wo Elektra den Bruder an der dem Toten geweihten Haarlocke und an der Größe der Fußtapfen erkennt, hat freilich Aischylos mit Bewußtsein als nebensächlich behandelt und sich dadurch die Kritik der Komödie und der beiden jüngeren Tragiker zugezogen.[4]) Aber überhaupt den Bruder vor der Rachetat mit der gleichgesinnten Schwester zusammenzuführen und in die Freude des Wiedersehens den Aufschrei des gemeinsamen Schmerzes um den heißgeliebten, schmählich hingemordeten Vater zu mischen, war ein sehr glücklicher Gedanke des Aischylos. Von ihm findet sich noch keine Andeutung weder bei Homer noch bei Pindar. Zugleich hat Aischylos mit feinem Gefühl die Elektra vor der Mordszene (V. 552) abtreten lassen. Das war allerdings durch szenische Rücksichten bedingt, da der Schauspieler, der im ersten Teil des Stückes

[1]) Vermutungen über die Gründe dieser Dislokation bei Wilamowitz, Choeph. S. 255.

[2]) Diese Abstimmung der Athena ist dargestellt auf dem berühmten corsinischen Silberbecher, A. Baumeister, Denkm. d. kl. Altert. II nr. 1316.

[3]) Die Einsetzung des Areopags wird feierlich von Athene verkündet Eum. 671 bis 700 K.; diese Rede will jedoch N. Wecklein, Sitz.ber. d. bayr. Ak. 1887 I S. 64, hauptsächlich wegen der lokalen Schwierigkeit, die das Pronomen *ὅδε* in *πάγον Ἄρειον τόνδε* (675. 678 K.) bietet, für eine junge Interpolation ausgeben; dagegen mit Recht H. Weil, Rev. des ét. gr. 1 (1888) 13 ff. und G. Finsler, Orestie 2, 6. — Über die Verbindung des Areopags mit dem Kult der *Σεμναί*, die an der Erdschlucht des Areshügels einen altehrwürdigen Gottesdienst genossen, s. J. Töpffer, Attische Genealogie 170 ff. Übrigens hat Aischylos mit seinen Eumeniden wahrscheinlich angeknüpft an eine alte von Hellanikos fr. 69 und 82 erwähnte Sage von einem Gerichtsstreit, den auf dem Areshügel Poseidon gegen Ares wegen Ermordung seines Sohnes Halirrhothios erhoben hatte. Diese Sage kennt er vielleicht, kann sie aber für seinen Zweck, wo er die Einsetzung des Areopags aus Anlaß von Orestes' Tat schildern will, nicht brauchen. Eurip. Iph. T. 77 ff. erwähnt das Areopagitengericht nicht (nur El. 1258 ff. und Or. 1648). An der attischen Vulgatsage (Finsler a. a. O. 2. 4) hat Aisch. die Änderung vorgenommen, daß er das Gericht über Orestes nicht aus Göttern, sondern aus Menschen unter göttlichem Vorsitz bestehen ließ, weil er die Stiftung des areopagitischen Blutgerichtshofs hereinbringen wollte. F. weist auch (S. 5) darauf hin, daß Orestes durch die religiöse Sühnung nur den Göttern, nicht der Familie (und den Erinyen) gegenüber gereinigt sei.

[4]) Die Wiedererkennungsszene beruht auf klügelnder Schlußfolgerung, was Arist. poët. 16 tadelnd bemerkt; über sie witzelt selbst Aristophanes nub. 536, und Soph. El. 907 f. (vgl. Schol. zu der Stelle) verbessert offenbar Aesch. Cho. 160 ff. K. Über die Unbilligkeit dieser Kritik s. Finsler a. a. O. 31. Über das Verhältnis der Choëphoren und der Elektra ist unendlich viel geschrieben; es genügt zu verweisen auf A. W. Schlegel, Vorles. über dram. Kunst I 220—245; J. K. Fleischmann, Kritische Studien über die Kunst der Charakteristik bei Aesch. u. Soph., Nürnberg 1875 und Jahrbb. f. Phil. 115 (1877) 513 ff. — H. Jordan, Aisch. Choeph. in ihrem dramat. Aufbau, N. Jahrbb. f. kl. Altert. 19 (1907) 176 ff.

die Elektra gab, im zweiten Teil die Rolle der Klytaimestra übernehmen mußte; aber immerhin hat der Dichter aus dieser äußeren Notlage eine ästhetische Tugend gemacht, und es verdient anerkannt zu werden, daß er damit die Seele einer Jungfrau menschlich sympathischer dargestellt hat als Sophokles, der seine Elektra, indem er rücksichtslos die Konsequenzen aus den gegebenen Umständen zieht, in eine peinliche Lage versetzt, um sie dann durch einen Zufall von der Pflicht des Muttermordes, auf die sie innerlich völlig vorbereitet ist, zu entheben; die dramatische Spannung freilich ist auf solche Art bei Sophokles aufs äußerste, fast zum Unerträglichen gesteigert. Auch Orestes hat bei Aischylos mehr persönliches Leben als bei Sophokles; er vollbringt die Tat der Rache nicht bloß auf Befehl Apollons, sondern mit aus eigenem Antrieb.[1]) Sehr wirkungsvoll sind in unserer Tragödie auch die aus Stesichoros herübergenommenen und für die Bühne weiter entwickelten Motive der Amme (s. o. S. 284) und des unglückverheißenden Traums der Königin.

Aber neben allen Vorzügen der Erfindung verdient der große Fortschritt Beachtung, den die Kunst des Dichters in der ganzen Anlage dieser seiner letzten Trilogie zeigt. Er hat nicht bloß von dem dritten Schauspieler vollen Gebrauch gemacht, er hat ihn auch meisterhaft verwertet, um spannende Entwicklung in die Handlung zu bringen und die Charaktere durch gegenseitige Beleuchtung schärfer hervortreten zu lassen. Ergreifende Bilder stellt er hin in der rachebrütenden, nach dem Blut des gehaßten Gemahls lechzenden Klytaimestra,[2]) in der grausigen Szene des die Mutter zur Mordstätte zerrenden Orestes (Choëph. 885—923 K.), in der wirkungsvollen Gegenüberstellung der alten und neuen Weltordnung in den Eumeniden. In den Chorliedern aber hat er anfangs durch Rückblicke in die Vergangenheit, auf den Auszug der Achäer, die Opferung der Iphigeneia, den Raub der Helena, die Züchtigung der Troer, die Gewitterwolken sich allmählich auftürmen lassen, dann aber nach vollbrachter Bluttat das Walten der höheren Mächte und die hehre Notwendigkeit unerbittlicher Bestrafung begangenen Frevels in erhabenster Sprache verkündet. Wenn irgendwo, so sieht man aus den Eumeniden, daß Aischylos nicht bloß den Zuhörern einen Genuß durch Entfaltung seiner dichterischen Kunst bereiten, sondern auch Lehrer seines Volkes und Verkünder der höchsten Sittengesetze sein wollte. Einen gewaltigen Eindruck hat namentlich zu allen Zeiten auf jeden empfindenden Hörer die grandiose, tiefsittliche Auffassung der Rachegeister gemacht; aus dieser Quelle hat Schiller in den Kranichen des Ibykus geschöpft.

Unbillig ist es, von dem Dichter zu fordern, er hätte alle ihm im Mythus gegebenen Motive in die Sittlichkeitsbegriffe seiner Zeit oder gar

[1]) G. Finsler, Die Orestie des Äsch., Progr. Bern 1890 (nach der ethisch-religiösen und ästhetischen Seite die beste Erläuterung der Trilogie), handelt über die psychologische Motivierung von Orestes' Tat S. 32 f. 39 f.

[2]) Bis zur äußersten Grenze geht im Streben nach scharfer Charakteristik der Klytaimestra Aischylos, wenn er sie Agam. 1344 f. K. den Blutstrahl des hingeschlachteten Königs mit dem segenbringenden Regen vergleichen läßt. Den Anstoß, den unser Gefühl an der Untat der Gattin und des Sohnes nimmt, hat G. Siegert in seiner Tragödie Klytämnestra durch vollständige Umdichtung zu beseitigen gewagt.

in die unserer Zeit auflösen sollen.[1]) Sein Werk will nicht in erster Linie als Exemplifikation sittlich-religiöser Ideen oder Illustration von Entwicklungsvorgängen aus der griechischen Kulturgeschichte verstanden werden — welchen Reiz sollte es für das athenische Publikum des 5. Jahrhunderts haben, sich den längst abgewickelten Vorgang der Ablösung eines älteren, mechanischen Rechts durch ein jüngeres, lebensvolleres und gerechteres vorführen zu lassen? Es forderte vom Dichter mit Recht lebensvolle Persönlichkeiten und Situationen, zusammengehalten durch den Gang einer einheitlichen mythologischen Handlung. Und er bietet ihm die Riesengestalt der Verbrecherin Klytaimestra, die mit frevlerischem Willen frei handelnd außerhalb der den Orestes zwingenden Schicksalsnotwendigkeit steht, den verwickelten Charakter des ritterlich-oberflächlichen Agamemnon, der für schwere, aber halbvergessene und nie mit voller Ehrlichkeit von ihm erkannte Schuld büßen muß, die köstlichen realistischen Nebenfiguren des Wächters, des Herolds, der kilikischen Sklavin; er bietet die unerreichte Stimmungsmalerei namentlich im ersten Stück, jene erstickende Dumpfheit, in der kein Strahl aufrichtiger Freude aufkommen kann, bis endlich die Mordtat wie ein Gewitter die Luft reinigt, er bietet in den Eumeniden den überwältigenden Gegensatz zwischen den Höllengeistern, die mit naturgesetzartiger Unbedingtheit ihrer häßlichen Bestimmung nachjagen, und der überragenden Lichtgestalt des Apollon, die wirklich wie eine Sonne über einem Bild voll Nacht und Grauen aufgeht; und dies alles in einer Sprache voll Erhabenheit, kräftiger Gedrungenheit und bildlicher Farbenpracht, die zusammen mit dem sicher, in kunstvoller Bindung und doch abwechslungsreich, vorschreitenden Gang der Handlung Verstand, Gemüt und Phantasie des Hörers von Anfang bis Ende auf das lebhafteste anregt und beschäftigt. Der Agamemnon hat in der Weltlitteratur nicht seinesgleichen. Die Choëphoren glaubten Sophokles und Euripides in ihren Elektren verbessern zu können. Die Eumeniden sind, rein struktiv betrachtet, ein Notbau; die Lösung befriedigt nicht,[2]) und aus diesem Irrsal von Schuld und Verblendung ist ein Ausweg auf dem Boden hellenischer Ethik überhaupt nicht zu finden. Uns befremdet, jedenfalls viel mehr als dies bei dem athenischen Publikum der Fall war, die überlaute lokalpatriotische Färbung des Schlusses, aber auch die juristisch-medizinische Zuspitzung des Konfliktes auf die Fragen: ist Gattenmord schwereres Unrecht als Muttermord? und: ist die Mutter ihrem Kinde in der Weise wie der Vater blutsverwandt?[3]) Die Art, wie die erste dieser

[1]) Th. Plüss, Die Tragödie Agamemnon und das Tragische, Progr. Basel 1896. P. Mazon, L'Orestie d'Eschyle, Paris 1903 p. XLIII sqq. findet die reinere Idee der Sittlichkeit in den von Aischylos eingeführten Erinyen ausgedrückt, die auch dem Gott Apollon gegenüber das unauslöschbare Unrecht des Muttermordes aufrecht erhalten.

[2]) Das ist sachlich richtig, nur zu pedantisch und unehrerbietig betont von P. Richter, Zur Dramaturgie des Äschylus, Leipz. 1892, 248 ff., der von seiner einseitigen Abschätzung aus zu dem seltsamen Ergebnis kommt, die Sieben und den Prometheus künstlerisch über die Orestie zu stellen.

[3]) Zu der physischen Frage, die zwischen den alten Medizinern kontrovers war, vgl. M. Wellmann, Fragmentsammlung der griech. Ärzte I, Berl. 1901, 36. Dieselbe Anschauung wie bei Aisch. findet sich nach Diod. I 80, 4 bei den Agyptern; Euripides (Or. 552 ff.) hat sie von Aisch. übernommen. Dem griechischen Volksbewußtsein kann sie nicht fremd gewesen sein, wenn auch nach attischem Recht Ehen

Fragen zugunsten des Orestes bejaht wird, ist höchst subjektiv (v. 615 ff., 727 ff. K.); was die zweite betrifft, so scheint uns schon ihre Stellung sophistisch. Übrigens ist nicht zu vergessen, daß die Athener sich mit Stolz als Erfinder des Rechtsverfahrens betrachteten,[1]) den Gerichtsverhandlungen ein außerordentliches Interesse entgegenbrachten (vgl. Aristophanes' Wespen) und somit den Schluß der Trilogie mit einem Prozeß[2]) vor ihrem berühmten Blutgericht, auf das, nach Aischylos' Darstellung, der delphische Gott selbst als auf die oberste Instanz hingewiesen hatte, gewiß sehr schön fanden. Welch gewaltige Gedankenarbeit in der Trilogie steckt, wie der Dichter besonders in den machtvollen, tiefen Chorgesängen des Agamemnon auch dem zu fatalistischer Auffassung fast nötigenden Stoff eine optimistische Deutung im Sinn seines Vorsehungsglaubens abgerungen hat, das ist von G. Finsler (s. o. S. 286, 1) in feinsinniger Weise nachgewiesen worden.

162. Verlorene Dramen. Aischylos hat seine Dramen *τεμάχη τῶν Ὁμήρου μεγάλων δείπνων* genannt.[3]) Das darf nur von der vorbildlichen Stellung Homers im allgemeinen, nicht von einem Vorwiegen der homerischen oder troischen Stoffe in den Tragödien des Aischylos verstanden werden. Aus dem troischen Sagenkreis entlehnte er den Stoff zu der Trilogie von Hektors Tod und Lösung, oder zu den Tragödien *Μυρμιδόνες, Νηρεΐδες, Φρύγες ἢ Ἕκτορος λύτρα* (nach Ilias *I—Ω*),[4]) ferner zu *Κᾶρες* (von Sarpedons Tod), *Μέμνων* und *Ψυχοστασία* (Wägung der Todeslose, nämlich des Memnon und Achilleus, nach der Aithiopis unter Anschluß an Il. *X* 209 ff.),[5]) zu *Ὅπλων κρίσις, Θρῇσσαι* (von Aias' Tod) und *Σαλαμίνιαι* (nach der kleinen Ilias), zu *Φιλοκτήτης*[6]) und *Λήμνιοι* (ebenfalls nach der kleinen Ilias), zu *Ἰφιγένεια, Τήλεφος* und *Παλαμήδης* (nach den Kyprien), zu *Ψυχαγωγοί, Πηνελόπη, Κίρκη σατυρική* (nach Telegonie). Dem Dionysosmythus war entnommen die Tetralogie *Λυκουργεία*, zu der die *Ἠδωνοί, Βασσάραι, Νεανίσκοι, Λυκοῦργος σατυρικός* gehörten,[7]) ferner die Stücke *Πενθεύς, Ξάντριαι, Σεμέλη ἢ ὑδροφόροι, Διονύσου τροφοί*, die gleichfalls zusammen eine Tetralogie gebildet zu haben scheinen. Der Argonautensage gehörten an *Ἀθάμας, Ὑψιπύλη, Ἀργώ, Κάβειροι*,[8]) vielleicht auch *Θεωροὶ ἢ Ἰσθμιασταί*,

zwischen *ὁμομήτριοι* nicht erlaubt waren (L. Mitteis, Reichsrecht und Volksrecht. Leipz. 1891, 326 f.; A. Kretschmar, De Menandri rel., Leipz. 1906, 16). Der Rechtsfall des Orestes wurde noch in den römischen Deklamatorenschulen eifrig behandelt (Cic. de inv. I 18 f. 31. 92; Auct. ad Herenn. I 17. 25. 27).

[1]) Ael. var. hist. III 38.

[2]) Kommentar zu der Gerichtsszene Wilamowitz. Aristot. u. Athen II 329 ff.

[3]) Ath. 347 c; vgl. Procl. ad Plat. remp. I 171, 18 Kr.; beachtenswert ist, daß keiner der Titel des Phrynichos auf Homer hinweist.

[4]) N. Wecklein, Über eine Trilogie des Äschylos u. über die Tril. überhaupt, Sitz.ber. d. bayr. Ak. 1891 S. 327 ff. An zwei Verse der Myrmidonen fr. 135 *σέβας δὲ μηρῶν ἁγνὸν οὐκ ἐπῃδέσω, ὦ δυσχάριστε τῶν πυκνῶν φιλημάτων* knüpfte sich eine berühmte Streitfrage, indem man daraus (Phaidros bei Plat. symp. 180a) schloß, daß Aischylos entgegen dem Homer den Patroklos zu einem Geliebten des Achilleus gemacht habe.

[5]) A. Baumstark, Die zweite Achilleustrilogie des Aischylos, Philol. 55 (1896) 277 ff. stellt zusammen Psychostasia, Memnon, <Leïtides>.

[6]) Über die Abweichung des äschyleischen Philoktetes vom sophokleischen s. Dio Chrys. or. 52. Der Chor bestand aus Lemniern.

[7]) Eine Lykurgeia hatte auch Polyphrasmon im Wettstreit mit Aischylos' Sieben aufgeführt. Über die Anlage der äschyleïschen Lykurgie mit Benutzung der Denkmale G. Haupt, Diss. Hal. 13 (1897) 137 ff.

[8]) Aufgeführt wurden sie nach den Feldzügen am Strymon um 466, nach Wilamowitz, Herm. 21 (1886) 597 ff.

Νέμεα. Auf verschiedene andere Sagenkreise bezogen sich die *Ἀργεῖοι*, *Ἐλευσίνιοι*, *Ἐπίγονοι* (Adrastossage),[1]) *Φορκίδες*, *Πολυδέκτης* (Perseussage), *Ἀλκμήνη*, *Ἡρακλεῖδαι* (Heraklessage),[2]) *Ἡλιάδες* (Tod des Phaethon), *Τοξότιδες* (Untergang des Aktaion), *Νιόβη*,[3]) *Ἀταλάντη*, *Ἰξίων*, *Περραιβίδες*, *Σίσυφος*. Nimmt man noch hinzu, daß Aischylos auch die Göttersage auf die Bühne gebracht, das Wagnis einer historischen Tragödie versucht, in den *Αἰτναι* die Lokalsage dramatisiert, gelegentlich auch Elegien und Epigramme gedichtet hat, so bekommt man eine Ahnung von der Vielseitigkeit und Originalität des Begründers der Tragödie. Von seinen Satyrspielen, die im Altertum[4]) besonders hoch gewertet wurden, haben wir nicht mehr genügend Reste, um uns eine deutlichere Vorstellung bilden zu können. — Aischylos ist seiner Schwierigkeit wegen im späteren Altertum nicht mehr viel gelesen worden;[5]) das zeigt auch die verhältnismäßig kleine Zahl der Fragmente, die neuerdings nur wenig durch Papyrustexte,[6]) mehr durch Funde bei Lexikographen und Grammatikern[7]) vermehrt worden ist. Bezeichnend ist auch die von R. Westphal (Allg. Theorie der griech. Metr.[3], Leipz. 1887, 313) bemerkte Tatsache, daß die Grammatiker eine von Aischylos häufig verwendete Versart *μέτρον Εὐριπίδειον*, nicht *Αἰσχύλειον* nennen.

163. Die Kunst des Aischylos. Die künstlerischen Verdienste des Aischylos liegen weniger in dem Reichtum des Stoffes, als in der Gestaltung des Mythus und in der Ausbildung der dramatischen Darstellungsmittel. Die letzteren faßt Aristoteles poët. 4 in die Worte zusammen: *τό τε τῶν ὑποκριτῶν πλῆθος ἐξ ἑνὸς εἰς δύο πρῶτος Αἰσχύλος ἤγαγε καὶ τὰ τοῦ χοροῦ ἠλάττωσε καὶ τὸν λόγον πρωταγωνιστὴν παρεσκεύασε.*[8]) In diesen Punkten hat sich, wie oben gesagt, der Dichter allmählich vervollkommnet: in seinen älteren Tragödien, besonders in den Schutzflehenden, nehmen die Chorlieder noch einen übermäßig breiten Raum ein; erst nach und nach erweiterte er die Dialogpartien, fügte den Prolog hinzu[9]) und nahm von

[1]) Über die Aufführung i. J. 476 A. Hauvette, Les Éleusiens, in Mélanges Weil 160 ff. Ein neues Fragment gibt Didymos Berl. Klassikertexte I col. 14, 14.

[2]) Von den Herakliden wurde ein neues Fragment aus Schol. Aristides des Cod. Marc. 428 hervorgezogen von Wilamowitz, De Rhesi scholiis, Ind. lect. Greifsw. 1877.

[3]) In der Niobe saß nach der Vita die Heldin stumm in den Mantel gehüllt auf dem Grabe der Kinder; ähnlich verhüllt saß Achilleus da in Hektors Lösung, was den Spott der Komiker, wie des Aristoph. ran. 912 herausforderte. Auch das lange Schweigen des Prometheus gehört hierher. Siehe F. W. Dignan, The idle actor in Aeschylus, Chicago 1905.

[4]) Menedem. bei Diog. L. II 133 u. Suid. s. *Μενέδημος*; Paus. II 13, 5. Vom Inhalt der Amymone läßt sich aus Apollod. bibl. II 1, 4 ein Begriff machen; zehn Titel gehören sicher zu Satyrspielen: *Ἀμυμώνη*, *Κερκυών*, *Κήρυκες*, *Κίρκη*, *Λυκοῦργος*, *Λέων*, *Προμηθεὺς πυρκαεύς*, *Πρωτεύς*, *Σίσυφος δραπέτης*, *Σφίγξ*.

[5]) Von erleichternden Bearbeitungen spricht Quint. inst. X 1, 66; H. Weil, Rev. des ét. gr. 1 (1888) 7 ff. Zeugnisse für sein Fortleben A. Müller, Griech. Bühnenalt. 325, 3.

[6]) Papyrus Didot aus dem 2. Jahrh. v. Chr. (fr. 99 N.[2]).

[7]) R. Reitzenstein, Inedita poëtar. Gr. fragm., Rostock 1890; ders., Der Anfang des Lexikons von Photios, Leipz. 1907; E. Reisch, Festschr. f. Gomperz 457, 1; oben A. 1.

[8]) Vgl. Diog. III 56; auch die Erfindung des dritten Schauspielers wird ihm irrtümlich zugeschrieben von Themist. or. 26 p. 382 D. (das Zeugnis wegemendiert von H. Usener, Rh. M. 25, 1870, 579 f.), und von einigen in der Vita. Sogar noch einen vierten Schauspieler (*παραχορήγημα*) führte er im Memnon ein nach Pollux IV 110.

[9]) Ein Prolog fehlt in Suppl. u. Pers.; mit der Zufügung desselben war Phrynichos in den Phönissen vorangegangen. Auch ein

Sophokles auch den dritten Schauspieler an. Sehr richtig antwortete deshalb der Verteidiger des Aischylos den Bewunderern des Sophokles, weit schwieriger sei es nach Thespis und Phrynichos die Tragödie auf solche Höhe zu bringen, als sie nach Aischylos zur Vollendung des Sophokles zu erheben.[1]) Auch auf die Erhöhung des Glanzes der äußeren Darstellungsmittel verwandte er große Sorgfalt: er heißt bei Horaz a. p. 278 *personae pallaeque repertor honestae.*[2]) Endlich wird ihm die Erfindung mannigfacher Maschinen und Dekorationen beigelegt. Dabei war Aischylos auch Chormeister und ersann außer dem Text auch noch die Melodien und Tänze.[3]) An der Darstellung der Rollen nahm er noch selbst als Schauspieler teil; zu Genossen hatte er dabei die berühmten Schauspieler Kleandros und Mynniskos.[4])

164. Das am meisten hervorstechende Merkmal der äschyleischen Poesie, das Großartige und Titanenhafte, zeigt sich in den Gedanken, dem Versbau und der Sprache. Den sprachlichen Ausdruck zeichnet Kühnheit der Metaphern, Pracht der Bilder und Redefiguren,[5]) Großartigkeit des Periodenbaues aus; doch fehlt auch nicht die Härte im Satzgefüge, der Bombast,[6]) die Eintönigkeit des Pathos, der Hang zum Grotesken und

---

Epilog findet sich im Agamemnon, der aber keine weitere Aufnahme fand.

[1]) Vita § 14.

[2]) Vgl. Vita 13 und F. Schöll vor F. Ritschls Septem (2. A. Leipz. 1875) p. 29 ff. — Über den Gebrauch der Masken P. Girard, De l'expression des masques dans les drames d'Eschyle, Revue des études grecques 7 (1894) 1 ff. und 8 (1895) 88 ff.; O. Hense, Die Modificirung der Maske in der griech. Tragödie s. o. S. 251, 3.

[3]) J. A. Cramer, An. Par., Oxf. 1839—41, I 19: *εἰ μὲν δὴ πάντα τις Αἰσχύλῳ βούλεται τὰ περὶ τὴν σκηνὴν εὑρήματα προσνέμειν, ἐκκυκλήματα καὶ περιάκτους καὶ μηχανάς, ἐξώστραν τε καὶ προσκήνια, καὶ διστεγίας καὶ κεραυνοσκοπεῖα καὶ βροντεῖα καὶ θεολογεῖα καὶ γεράνους καί που καὶ ξυστίδας καὶ βατραχίδας καὶ πρόσωπα καὶ κοθόρνους καὶ ταυτὶ τὰ ποικίλα, σύρματά τε καὶ καλύπτραν καὶ κόλπωμα καὶ παράπηχυ καὶ ἀορηνὸν καὶ ὑποκριτὴν ἐπὶ τῷ δευτέρῳ τὸν τρίτον.* Vitruv. praef. l. VII 11: *namque primum Agatharchus Athenis Aeschylo docente tragoediae scenam fecit et de ea commentarium reliquit.* Dazu J. Sommerbrodt, Scaenica, Berl. 1876. Über die Bühne Wilamowitz, Herm. 21 (1886) 597 ff. Den Gebrauch des Ekkyklema bei Aischylos bestreiten O. Neckel, Das Ekkyklema, Progr. Friedland 1889, P. Richter, Zur Dramaturgie des Äsch. 273, und Dörpfeld-Reisch, Griech. Theater 240. 243. Die vielen Maschinerien des uns vorliegenden Prometheus können der Überarbeitung angehören (E. Bethe, Proleg. z. Gesch. d. Theaters 159 ff.). Im Agamemnon kommt der Titelheld zu Wagen hereingefahren. Die Nachrichten über Aisch.' szenische Neuerungen gehen auf Chamaileon zurück, der sie nach F. Leos (Die griechisch-römische Biographie, Leipzig 1901, 105 f.) und A. Körtes Meinung (Festschr. z. 49. Philol.vers. 1907, 198 ff.) durch (schiefe) Deutung von Komikerstellen (s. z. B. Aristophanes in Th. Kocks Com. att. fr. I 588) erschlossen hätte.

[4]) Aus späterer Zeit erwähnt Aristoph. vesp. 579 den Oiagros.

[5]) Zu den Figuren gehört auch die von Aischylos öfter als von den anderen Dramatikern angewandte Allitteration, namentlich von Wörtern, die mit den kräftigen Lauten π und κ anfangen, worüber C. Riedel in der oben S. 265, 2 zitierten Schrift. Siehe a. W. Kühn, De vocum sonorumque in strophicis Aeschyli canticis aequabilitate, Diss. Halle 1905. Darin zeigt sich Aischylos' Hinneigung zu volkstümlicheren Formen des dichterischen Ausdrucks, unter die auch der bei ihm besonders häufige, von Sophokles ganz gemiedene Refrain (ἐφύμνιον) gehört. Über die Metaphern des Aisch. J. T. Lees, Studies in honour of B. L. Gildersleeve, Baltimore 1902, 483 ff. Besonders bemerkenswert sind auch die prachtvollen, kühngebildeten, eine Fülle von Anschauung und Empfindung in sich zusammenpressenden, völlig unübersetzbaren Epitheta composita.

[6]) Den Zweck der Charakteristik hat die Überladung, wenn Ag. 859 ff. K. die heuchlerisch devote Klytaimestra ihre Scheinfreude über Agamemnons Ankunft in sechs aufeinandergehäuften Bildern ausspricht; auch sonst wird überall, bevor man verurteilt, die Absicht des Dichters sorgfältig zu prüfen sein.

Wunderbaren.[1]) Lieblingsausdrücke, wie *οἷαχα νωμῶν, οὐ διχορρόπως* u. a. kehren zu oft wieder. Die Späteren, die durch Sophokles und Euripides an einfache Schönheit und ruhiges Ebenmaß gewöhnt waren, nahmen an dieser Seite der äschyleischen Dramen Anstoß;[2]) die mächtige Inspiration des Dichters, für die in der aristotelischen Poetik mit ihrer einseitig technischen Auffassung kein Platz mehr war, erschien einer ernüchterten Generation als Wirkung tatsächlicher Trunkenheit.[3]) Übrigens darf die übermäßige Gehobenheit von Aischylos' Phantasie und Sprache nicht allein als Ausdruck seiner persönlichen Stimmung (*μεγαλοφυία* Schol. Aesch. Prom. 179) verstanden werden; sie hat ihren Grund auch in dem künstlerisch-bewußten Bestreben, den Abstand zwischen der Welt und den Charakteren der tragischen Bühne, dem *βίος ἡρωικός*, und der gewöhnlichen Gegenwart, den Euripides aufzuheben sucht, nach Möglichkeit zu erweitern.[4]) Dieser erhabenen Stimmung entsprachen die Rhythmen des Aischylos: zu gewaltigen Perioden bauen sich bei ihm die Verse auf.[5]) Besonders liebt er in den lyrischen Partien die Trochäen, die er ebenso wie die Iamben im Melos durch katalektische Bildung ihres leichten und raschen Charakters entkleidet; so gewinnt er ein Maß, das Würde mit Lebhaftigkeit verbindet.[6]) Auch der Dialog ist streng gebaut, so daß Verteilung eines Verses unter mehrere Personen noch nicht vorkommt; ein Streben nach symmetrischer Anlage ist unverkennbar, wenn auch neuere Forscher, wie F. Ritschl,[7]) mit der gewaltsamen Herstellung gleicher Reden in den Sieben, über das

---

[1]) Das Wunderbare tritt namentlich auch in der phantastischen Schilderung von fernen Ländern hervor, was schon der Scholiast tadelt (zu Prom. 371 u. 733) und die Komiker parodierten. — Die kritischen Stimmen des 5. Jahrhunderts läßt, bei aller Bewunderung für Aischylos, Aristophanes doch auch durchklingen in jenem wichtigsten Zeugnis für den litterarischen Geschmack des klassischen Athen, dem *ἀγών* zwischen Aischylos und Euripides ran. 830 ff. Vgl. nub. 1370: *ἐγὼ γὰρ Αἰσχύλον νομίζω πρῶτον ἐν ποιηταῖς, ψόφου πλέων, ἀξύστατον, στόμφακα, κρημνοποιόν.* Dazu Schol. nub. 1376; Longin. bei Ioh. Sicel. VI 225, 9 ff. Walz; *π. ὕψ.* 15, 5: *φαντασίαις ἐπιτολμᾷ ἡρωικωτάταις.* Dio Chr. 52, 4 lobt an Aischylos *μεγαλοφροσύνη καὶ τὸ ἀρχαῖον, ἔτι δὲ τὸ αὐθαδες τῆς διανοίας καὶ φράσεως . . . πρέποντα τῇ τραγῳδίᾳ καὶ τοῖς παλαιοῖς ἤθεσι τῶν ἡρώων· οὐδὲν ἐπιβεβουλευμένον οὐδὲ στωμύλον οὐδὲ ταπεινόν*; vgl. Dionys. Hal. de imit. II 10 p. 206, 2 ff. Us.

[2]) Das Urteil der Späteren gibt wieder Quintil. X 1, 66: *Aeschylus sublimis et gravis et grandiloquus saepe usque ad vitium, sed rudis in plerisque et incompositus.* Vita Aesch. 5: *ζηλοῖ τὸ βάρος περιτιθέναι τοῖς προσώποις, ἀρχαῖον εἶναι κρίνων τοῦτο τὸ μέρος μεγαλοπρεπές τε καὶ ἡρωικόν, τὸ δὲ πανοῦργον κομψοπρεπές τε καὶ γνωμολογικὸν ἀλλότριον τῆς τραγῳδίας ἡγούμενος*; vgl. M. Lechner, De arte Aeschyli rhetorica, Progr. von Hof 1867.

[3]) Ath. 22a und 428c. Weitere Stellen bei F. Schöll vor Ritschls Septem p. 14 f. Quelle ist Chamaileon. Die Anschauung ist in der hellenistischen Zeit zum Gemeinplatz geworden: s. Hor. ep. I 19. Vgl. G. Finsler, Platon und die aristotel. Poetik 172 ff. Eine Kritik von Aischylos' Inspiration enthält schon die Äußerung des Sophokles (Ath. 22a): *εἰ καὶ τὰ δέοντα ποιεῖ, ἀλλ' οὐκ εἰδώς γε*, die aber sicherlich stark übertreibt.

[4]) Ar. ran. 1014 stellt die *γενναῖοι καὶ τετραπήχεις* des Aischylos den degenerierten Gestalten des Euripides entgegen.

[5]) Diese langen Verse und Perioden treten freilich in der von Aristophanes von Byzantion eingeführten zerkleinernden Versteilung (*κωλομετρία*) der Handschriften nicht unmittelbar zutage.

[6]) Das Urteil der Alten drückt Aristoph. ran. 1254 aus: *ἀνδρὶ τῷ πολὺ πλεῖστα δὴ καὶ κάλλιστα μέλη ποιήσαντι τῶν ἔτι νυνί.* Die Technik der äschyleischen Iamben behandelt Wilamowitz, Commentariolum metricum II, Göttingen 1895, die der Trochäen ders., Äsch.' Orestie II, Berl. 1896 p. 256 ff.

[7]) F. Ritschl, Parallelismus der sieben Redepaare in den Sieben gegen Theben des Äschylus, Opusc. I 300 ff.; H. Weil, De la composition symmétrique du dialogue dans les tragédies d'Eschyle, Paris 1860. Siehe o. S. 278, 2.

Ziel geschossen haben. — Die Gravität der Gedanken wurzelt bei Aischylos in seiner gesamten sittlich-religiösen Weltanschauung. Sein Glaube an die unbedingte Gewalt der Götter und die Schwäche und Abhängigkeit aller Erdenkinder hat, wie bei Pindar, sehr starke sittliche Akzente und neigt zu einem in Zeus gipfelnden Monotheismus.[1]) Die göttliche Herrschaft betätigt sich bei ihm als weise Lenkung, als erziehende Vorsehung im Strafen wie im Helfen. Für die Götter- und Heroenwelt fordert er, wiewohl er sich nicht immer streng an die überlieferte Sagenform hält,[2]) in allen Stücken Ehrfurcht, und Altathen, in dessen Namen Aristophanes in den Fröschen spricht, hat gerade ihn mit Recht im Gegensatz zu der sittlich indifferenten Realistik der späteren Poesie und ihrer Einschränkung auf den Zweck des Aufregens und Spannens als einen Erzieher im größten Stil verehrt, obwohl er nach dem Beifall der Menge nichts fragte (Ar. ran. 807 ff.).

Die Überzeugung von der Allmacht der Götter schlägt aber bei Aischylos nirgends in Fatalismus um. Er liebt es nicht, wie Sophokles, durch Ausschaltung der Momente persönlicher Schuld die tragische Wirkung zu verstärken.[3]) Seine Götter lassen den Menschen nicht schuldig werden, sondern sie weisen ihm, auch durch Leiden, den richtigen Weg, und wenn er ihn nicht geht, so ist das seine Schuld, für die er nach unverbrüchlichem Gesetz büßen muß. Seine Tragödie ist im vollen Sinn Charakter-, nicht Schicksalstragödie. Seinem ethisch-religiösen Pragmatismus hat er die Form der Trilogie dienstbar gemacht, über deren Geschichte vor Aischylos wir nichts wissen. Die Analogie des altdeutschen Theaters macht es aber wahrscheinlich, daß auch das attische mit weitläufigen, über mehrere Stücke sich verbreitenden Darlegungen einer Sagengeschichte begonnen habe. Das Verdienst des Aischylos besteht vielleicht in der höheren Kunst der Konzentration und des dramatischen Aufbaus; übrigens können wir nicht wissen, ob es ihm überall so herrlich wie in der Orestie gelungen ist. Die jüngeren Tragiker fühlten sich durch das technisch schwierigere Problem des „Einakters" mehr angezogen,[4]) wobei es freilich seit Euripides nicht ohne Stoffüberladung

---

[1]) F. F. C. Fischer, De deo Aeschyleo. Amsterdam 1892. Im ganzen E. Rohde, Psyche II³ 227 ff.; W. Nestle, N. Jahrbb. f. kl. Altert. 19 (1907) 225 ff. 305 ff.

[2]) Sagenkorrektur im ethischen Sinn wie bei Pindar findet sich bei Aischylos nicht. Wo er von der epischen Tradition abweicht, geschieht es aus lokal-attischen oder allgemein ästhetischen Gründen. Wie die Notiz Herodot. II 156 zu verstehen, ist nicht klar. Bemerkenswert ist, mit welcher Schärfe Aisch. durch Apollon Eum. 630 ff. einen Versuch ethischer Kritik der Sagenüberlieferung (Fesselung des Kronos durch Zeus) zurückweisen läßt.

[3]) Man beachte, wie scharf Klytaimestra mit ihrem bequemen Appell an das „Schicksal" (Ag. 1437 ff. K. 1459 ff.; Choëph. 903) vom Chor abgefertigt wird Ag. 1467 ff. K., und wie andererseits Klytaimestra die Verschuldung Agamemnons betont (Ag. 1369 ff. 1484 ff.; Cho. 911). In den Persern und dem Prometheus ist Zeus Rächer der ὕβρις, in den Schutzflehenden Retter der Bedrängten. Nicht einmal die Sieben können als reine Schicksalstragödie betrachtet werden, noch weniger die Orestie, wie G. Finsler (Die Orestie, 1890) erwiesen hat. — Das Hervortreten altertümlichster Kulte, besonders des Erdkults (A. Dieterich, Archiv f. Religionswiss. 8, 1905, 1 ff.) bei Aischylos hat nicht nur religiöse, sondern, wie aller ἀρχαϊσμός, auch ästhetische Gründe. Sophokles ist in allen diesen Dingen ὁμηρικώτερος.

[4]) G. Kaibel zu Soph. El. (Leipz. 1896) p. 45 A.

(Phoinissen) und ohne Notbehelfe (Prolog und Deus ex machina zu stofflicher Entlastung) abging.

Handschriftliche Überlieferung: Die Tragödien des Aisch., Soph., Eur. wurden auf Lykurgos' Antrag (s. A. Müller, Bühnenalt. 359 An. 1; O. Korn, De publico Aesch. Soph. Eur. fabularum exemplari Lycurgo auctore confecto, Bonn 1863) in einem Staatsexemplar aufgeschrieben, das später nach Alexandria gebracht wurde (Galen. T. XVII 607 K.). Der Hauptkodex der sieben erhaltenen Stücke des Aisch., den G. Burges, Cobet, Dindorf (Phil. 18, 1862, 55 ff.), Kirchhoff, Wecklein für den Archetypus aller Codd. halten, ist ein Mediceus sive Laurentianus XXXII 9 s. XI (von Aurispa i. J. 1423 aus Griechenland gebracht und von Cosmo de' Medici der Bibliothek einverleibt), der zugleich den Sophokles und die Argonautika des Apollonios enthält; ein faksimilierter Abdruck dieses Cod. von R. Merkel, Aeschyli quae supersunt in cod. Laur. veterrimo, Oxon. 1871 fol., besser in Lichtdruck L'Eschilo Laurenziano, Firenze 1896; die zuverlässigste Vergleichung mit Unterscheidung der verschiedenen Hände von G. Vitelli in N. Weckleins Ausg., Berlin 1885—93. Nur diese Handschrift enthält unter den älteren die *Ἱκέτιδες* und die *Χοηφόροι*, die letzteren ohne Anfang. Von den jetzt fehlenden Blättern aus Agam. bietet die beste Abschrift der Florent. XXXI 8 s. XIV. Für die drei in Byzanz zumeist gelesenen Stücke Prom. Pers. Sept. müssen jedenfalls außer dem Laur. (nach Sept. 177 K. fehlt in Laur. ein Vers) Handschriften der zweiten Klasse herangezogen werden. Über den von Heimsöth zuerst hervorgehobenen Wert der jüngeren Handschriften O. Dähnhardt, N. Jahrbb. 149 (1894) 433 ff. Für den Text der Eum. erweist F. Blass in seiner Ausg. dieses Stückes (Berl. 1907, 17 ff.) eine durch drei junge Codd. vertretene von M unabhängige Überlieferung.

Der Grundstock der Scholien, der ebenso viele feine Bemerkungen über die Kunst des Dichters enthält als für die Wortkritik wichtig ist (s. F. Heimsöth, Die indirekte Überlieferung des äschylischen Textes, Bonn 1862), aber früh durch die Albernheit jüngerer Erklärer zurückgedrängt wurde (s. A. Römer, Stud. zur handschr. Überl. des Äschylus und zu den alten Erklärern desselben, in Sitz.ber. d. bayr. Ak. 1888 II 231 ff.), geht auf den Grammatiker Didymos zurück und stimmt vielfach mit Glossen des Hesychios überein (s. J. J. Frey, De Aesch. scholiis Mediceis, Bonn 1857). Diese alten Scholien sind samt *βίος*, *ὑποθέσεις*, Interlinearglossen und kritischen Zeichen aus dem Laur. am besten herausgegeben von G. Vitelli und N. Wecklein. Davon sind zu scheiden jüngere Scholien (besonders ausführlich zu Prom. Sept. Pers.) von Tzetzes, Thomas Magister und Triklinios in codd. Paris. 2785. 2787 und Leidenses Is. Vossii (s. C. M. Francken van Muiden, Disputatio crit. de ant. Aesch. interpretationum ad genuinam lectionem restituendam usu et auctoritate, Utrecht 1845), herausgegeben von W. Dindorf im 3. Bd. der Oxforder Aischylosausgabe 1851; die jüngeren Scholien zu den Persern von O. Dähnhardt, Leipz. 1894 mit einer für die Abschätzung der älteren und jüngeren Überlieferung des Aischylostextes belangreichen Einleitung. D. führt, nach dem Vorgang von Wecklein und Wilamowitz, die kürzeren Scholien des Mediceus mit den Scholia recentiora auf gemeinsame Quelle zurück, während Heimsöth glaubte, die Mediceerscholien seien aus den recentiora abgekürzt, Dindorf umgekehrt, die recentiora seien aus den mediceischen erbreitert.

Ausgaben: ed princ. Aldina 1518, in der Agamemnon und Choëphoren (am Anfang verstümmelt) noch nicht getrennt sind. — Ausgezeichnete Emendationen des stark korrupten Textes lieferten A. Turnebus (Paris 1552) und J. Auratus (Prometh. Paris 1549), der letztere wird von G. Hermann, Ad Agam. 1396 *omnium qui Aeschylum attigerunt princeps* genannt. — Ausgaben mit gelehrtem Kommentar von Th. Stanley, London 1663. 64; ed. K. G. Schütz, 3. Aufl., Halle 1809—1821 in 5 vol. — Die lang ersehnte Ausgabe von G. Hermann wurde nach dessen Tod besorgt von M. Haupt, Lips. 1852, 2 vol. (2. A., Berl. 1859). — Neuste kritische Gesamtausg. von N. Wecklein und G. Vitelli, Berol. 1885—93; mit griech. Kommentar von N. Wecklein u. E. Zomaridis, 3 voll. Athen 1891—97. — Textausg. von A. Kirchhoff, Berl. 1880, mit den Varianten des Medic.; H. Weil bei Teubner, 1884, 2. Aufl. 1907; von Weil auch eine größere kritische Ausgabe, Gissae 1858—67, 2 vol. — Spezialausgaben: der Sieben von F. Ritschl ed. II. Lips. 1875; des Prometheus von G. F. Schömann, griech. u. deutsch, Greifsw. 1844; der Orestie von J. Franz, griech. u. deutsch, Leipz. 1846, von O. Marbach mit deutscher Nachdichtung, Leipz. 1874, von Th. Heyse, Halle 1884, von N. Wecklein, Leipz. 1888; von Wilamowitz, Text, Übersetzung, Erläuterung: Agam., Berl. 1885, Choëphoren 1896, Orestie 5. A. 1906; des Agamemnon von R. Enger und W. Gilbert, Leipz. 1874, 3. A. von Th. Plüss, Leipz. 1895; F. W. Schneidewin und O. Hense, Berl. 1883, K. H. Keck, griech. u. deutsch mit Einl. u. Komment., Leipz. 1863; der Choëphoren von F. Blass, Halle 1906; der Eumeniden von O. Müller (wichtig für Bühnenaltert.), Gött. 1833; von F. Blass, Berlin 1907. — Schulausgaben mit erklärenden Anmerkungen: Perser von W. S. Teuffel, Leipz. 1866, 4. A. von N. Wecklein 1901; Prometheus von N. Wecklein, Leipz. 1878; Sieben von dems., 1903; Schutzfl. von dems., Leipz. 1903. Unter den fremden Ausgaben mit Kommentar verdient die von F. A. Paley, London, 4. Aufl. 1879, Erwähnung.

Erläuterungsschriften: Glossarium von Ch. J. Blomfield in dessen Ausg. des Agam., Cambr. 1818, Lips. 1823; Lex. Aeschyleum comp. A. Wellauer, 2 vol., Lips. 1830. 31; Lex.

Aesch. ed. W. Dindorf, Lips. 1873, mit Supplement von L. Schmidt, Greiffenberg 1875. — R. Westphal, Prolegomena zu Aeschylus' Tragödien, Leipzig 1869, über Metrik und Komposition. — R. Arnoldt, Der Chor im Agamemnon des Aesch. szenisch erläutert, Halle 1881; Chr. Muff, Der Chor in den Sieben des Aisch., Halle 1882. — P. Richter, Zur Dramaturgie des Aeschylus, Leipzig 1892 (dazu die Besprechung von H. Weil in dessen Études sur le drame antique, Paris 1897). — G. Haupt, Commentationes archaeologicae in Aeschylum, Diss. phil. Hal. 13 (1897) 105 ff. — Metrische Analysen der lyrischen Teile bei O. Schröder, Aeschyli cantica, Leipz. 1907.

c) Sophokles (496—406).[1])

165. Leben. Sophokles muß in der Bühnentechnik den Aischylos, an dem er sich ohne Zweifel heranbildete, schon als angehender Dreißiger erreicht, ja überboten haben. Mit den Werken seiner höchsten dichterischen Kraft aber fällt er in ein anders geartetes Zeitalter, dem die Theodicee im Sinn des Aischylos nicht mehr kongenial war, und dieses Zeitalter wirkt mächtig auch auf seine eigene Weltanschauung. Seine Religiosität hat einen starken Zusatz pessimistischer Resignation. Aber seine Haltung ist gegenüber der sophistischen Aufklärung noch immer positiv, und dem Vernunftradikalismus, der ihm in tiefster Seele zuwider war, hat er nicht die geringste Konzession gemacht. Auch ihm ist die Sagengeschichte noch das heilige und unantastbare Gebiet verehrungswürdiger göttlicher Offenbarungen. Aber die Götter, die er hier wirksam findet, sind nicht milde, auch im Strafen väterliche und verständliche Lenker der Menschheit, sondern sie sind die unnahbaren Herrscher der Welt, von unermeßlicher Macht, von unerforschlichem, unbegreiflichem Rat; vor ihnen sinkt der Mensch tief in den Staub. Das perikleische Athen, soweit es noch nicht von dem die Persönlichkeit zersetzenden Geist der Sophistik angegriffen war, hat diese fester auf den Boden der Tatsachen gestellte Auffassung[2]) mit bewunderndem Verständnis angenommen und dem Dichter, der an seinem Land mit ganzer Seele hing, seine Liebe[3]) reichlich vergolten.

Sophokles stammte aus dem nahe bei Athen anmutig gelegenen, zur Phyle Aigeïs gehörigen Demos Kolonos Hippios. Sein Vater hieß Sophillos und hatte eine Waffenfabrik oder sonst einen größeren industriellen Betrieb, welcher der Familie reiche Einkünfte und dadurch eine angesehene Stellung verschaffte.[4]) Geboren war er nach der alten Vita 495/4, nach der parischen Marmorchronik 497/6.[5]) In der Jugend

[1]) Aus dem Altertum ist uns erhalten ein aus Angaben des Aristoxenos, Satyros, Istros zusammengesetzter *Σοφοκλέους βίος*, mit Suidas und den anderweitigen Zeugnissen zusammengestellt in O. Jahns Ausg. der Elektra, 3. A. bes. v. A. Michaelis, Bonn 1882. Einige sehr intime Züge aus den *Ἐπιδημίαι* des Zeitgenossen Ion hat Athenaios erhalten. Nach Suidas hatte Philochoros ein Werk in fünf Büchern *περὶ τῶν Σοφοκλέους μέθων* geschrieben. — Aus neuerer Zeit G. E. Lessing, Leben des Sophokles, Teil eines geplanten größeren Werkes über Sophokles; F. Schultz, Commentat. de vita Sophoclis, Berl. 1836; A. Schöll, Sophokles Leben und Wirken, Frankfurt 1842, hypothesenreich; W. Dindorf im 8. Band seiner 3. Oxforder Ausg. 1860, und Th. Bergk in Ausg. Leipz. 1858.

[2]) E. Rohde, Psyche II[3] 233 ff.

[3]) Vit. Soph. p. 128, 40 W. Von den beiden Fragmenten, in denen man Sophokles' Heimatliebe bezeugt finden möchte (789 u. 848 N.[2]), wird das zweite auch dem Aischylos (317 N.[2]) zugeschrieben.

[4]) Der Vater war *μαχαιροποιός* oder *τέκτων* oder *χαλκεύς*; bei Plinius n. h. 37, 40 heißt Sophokles *principe loco genitus Athenis*.

[5]) Die Vita geht wie Diodor XIII 103 davon aus, daß Soph. rund 90 Jahre alt geworden sei; das Marm. Par. ep. 56. 64 gibt

erhielt er Unterricht in der Gymnastik und Musik; in beiden Künsten wurde er wiederholt bekränzt und erhielt bei der Siegesfeier der Schlacht von Salamis die ehrenvolle Aufgabe, dem Chor der Knaben, der tanzend und singend den Paian vortrug, mit der Lyra voranzuziehen.[1]) Die harmonische Vereinigung körperlicher und geistiger Kräfte zeigt sich auch sonst bei ihm, wenn er bei der Aufführung seiner Nausikaa durch die Grazie im Ballspiel entzückte,[2]) und von dem Maler Polygnotos als Kitharis spielender Thamyris in der bunten Halle dargestellt wurde. Zum Lehrer in der Musik hatte er den von Aristoxenos hochgepriesenen Lampros; die Melodien zu den Chorgesängen komponierte er selbst, während sich Euripides dabei fremder Beihilfe bediente. In der Tragödie, heißt es in der Lebensbeschreibung, ging er bei Aischylos in die Schule, was natürlich nicht wörtlich zu verstehen ist. Zum erstenmal siegte er im Jahr 468 mit dem Triptolemos.[3]) Der Mythus von dem einheimischen Heros, den die Demeter von ihrem Heiligtum in Eleusis auf schlangenbeflügeltem Wagen hatte ausziehen lassen, um die Pflege des Ackerbaues und die damit verbundene mildere Gesittung in die Ferne zu tragen, war so glücklich gewählt und so fesselnd durchgeführt, daß im Theater eine ungewöhnliche Aufregung unter den Anhängern des alten Meisters Aischylos und den Bewunderern des neu aufgehenden Sterns entstand und der Archon, der die Spiele leitete, in außerordentlicher Weise dem siegreich heimkehrenden Kimon und seinen Mitstrategen die Entscheidung überließ. Sie fiel gegen Aischylos zugunsten des Sophokles aus, der also schon im 28. Lebensjahr der Ehre des ersten Preises teilhaftig wurde.[4]) In den folgenden zehn Jahren beherrschten die beiden großen Tragiker mit abwechselndem Erfolg die attische Bühne, indem Aischylos nicht verschmähte, auch von dem jüngeren Genossen zu lernen,[5]) Sophokles aber bei aller Verehrung gegen den älteren Dichter sich doch vor dessen Fehlern hütete.[6]) Von einem Wettstreit mit Euri-

---

ihm 91 Jahre, ebenso Ps.Lucian macrob. c. 24 nach der Emendation von Schultz. Vgl. L. Mendelssohn, Act. soc. phil. Lips. 2 (1872) 171 f. F. Jacoby, Apollod. Chron. 250—260 zieht das Geburtsjahr 496, weil es auf synchronistischen Manipulationen beruhen kann, in Zweifel und stellt die fünf verschiedenen Ansätze des Geburtsjahrs, die zwischen 500 und 488 sich bewegen, aus den Alten zusammen. Fest stand und steht nur das Todesjahr.

[1]) Vita: *μετὰ τὴν ἐν Σαλαμῖνι ναυμαχίαν Ἀθηναίων περὶ τρόπαιον ὄντων* (cf. Timoth. Pers. 210) *μετὰ λύρας γυμνὸς ἀληλιμμένος τοῖς παιωνίζουσι τῶν ἐπινικίων ἐξῆρχεν.* Freunde der Synchronismen heben hervor, daß zugleich Aischylos bei Salamis mitkämpfte, Sophokles den Siegesreigen führte, Euripides in Salamis das Licht der Welt erblickte; u. S. 329 f.

[2]) Vita und Ath. 20 f.: *καὶ τὸν Θάμυριν διδάσκων αὐτὸς ἐκιθάρισεν, ἄκρως δὲ ἐσφαίρισεν, ὅτε τὴν Ναυσικάαν καθῆκε.*

[3]) Marm. Par. ep. 56; Plut. Cim. 8. Aufgetreten ist Soph. nach Euseb. schon Ol. 77, 2 = 470. Daß es der Triptolemos war, mit dem Soph. siegte, schloß Lessing aus Plinius n. h. 18, 65: *ante mortem eius (Alexandri) annis fere CXLV Sophocles poeta in fabula Triptolemo frumentum Italicum ante cuncta laudavit.* Vgl. F. G. Welcker, Gr. Tr. I 310.

[4]) Plut. Cim. 8. Ebenda und in Vit. Aesch. ist die falsche Kombination, daß infolge der Niederlage Aischylos Athen verlassen habe und nach Sizilien gegangen sei; s. S. 271.

[5]) Schon 467 siegte wieder Aisch. mit den Sieben, 458 mit der Orestie; beidemal macht Aisch. vom dritten Schauspieler Gebrauch.

[6]) Von der Verehrung des Soph. gegenüber dem älteren Meister, den er, als er selbst zum Hades hinabkam, küßte und durch Handschlag begrüßte, s. Aristoph. ran. 788 ff. und 1516 ff. Auf der anderen Seite lesen wir bei Ath. 22a: *μεθύων δὲ ἐποίει τὰς τραγῳδίας Αἰσχύλος, ὡς φησι Χαμαιλέων· Σοφοκλῆς γοῦν ὠνείδιζεν αὐτῷ, ὅτι εἰ καὶ τὰ*

pides hören wir zum erstenmal im Jahr 438, wo Sophokles den ersten Preis, Euripides mit der Trilogie, deren Nachspiel Alkestis uns erhalten ist, den zweiten bekam. Auch im Jahre 431, als Euripides seine Medeia aufführte, behauptete Sophokles mit dem zweiten Preis vor ihm den Vorrang. Im übrigen ließ er sich in späteren Jahren auch von dem jüngeren Rivalen beeinflussen. Das zeigt besonders der Deus ex machina im Philoktetes (aus dem Jahr 409) und schon der Prolog und die ganze Behandlungsweise in den Trachinierinnen.[1]) Außerdem trat er auch mit Choirilos, Aristias, Euphorion, Philokles und mit seinem eigenen Sohn Iophon in die Schranken;[2]) Euphorion, der Sohn des Aischylos, gewann ihm im Jahre 431 den ersten Preis ab.[3])

166. Daß er nach Aischylos' Tod der Liebling des athenischen Publikums wurde, zeigt sich nicht allein in der Zahl seiner Siege,[4]) sondern auch in den hervorragenden Stellungen im öffentlichen Leben, zu denen ihn das Volk wählte, obwohl er gewiß weder hervorragender Feldherr noch hervorragender Finanzmann war.[5]) Im samischen Krieg (441 bis 439), nach der Aufführung der Antigone, war er Mitglied des Strategenkollegiums.[6]) Bei dieser Gelegenheit kam er in Chios mit dem Tragiker Ion zusammen, der bei Athenaios p. 603e die anmutige Anekdote erzählt, wie der lebensfrohe Dichterfeldherr beim Wein einem schönen Knaben einen Kuß abgewinnt und dieses dann als dasjenige Strategem erklärt, auf das er sich verstehe.[7]) Um diese Zeit ist er auch

δίοντα ποιεῖ, ἀλλ' οὐκ εἰδώς γε. Auch den *ὄγκος Αἰσχύλου* tadelte er nach Plut. de prof. virt. 7 p. 79b.

[1]) Auch ließ Sophokles nach Euripides' Vorgang im Hipponus den Chor seine persönliche Sache führen; s. Pollux IV 111. Zu beachten ist freilich, daß der Deus ex machina im Philoktet weit besser, als dies bei Euripides der Fall zu sein pflegt, motiviert ist, und daß die weitgehende Euripidesnachbildung der Trachinierinnen vielleicht anders zu verstehen ist.

[2]) Vita Soph.

[3]) Argum. Eur. Med.

[4]) Suid. gibt 24 an, von denen (nach CIA II 977 A; Diod. XIII 103, 4) 18 städtische waren.

[5]) Von den hochbedeutenden staatsmännischen Eigenschaften, die E. Meyer, Forsch. z. alten Gesch. II, Halle 1899, 87, und A. Bauer, N. Jahrbb. f. kl. Altert. 9 (1902) 231 in ihm entdecken, weiß jedenfalls die antike Überlieferung gar nichts. Dagegen sagt Ion, der ihn im Kreis des Perikles kennen lernte, er sei in diesen Dingen *ὡς ἄν τις εἷς τῶν τυχόντων Ἀθηναίων* gewesen (Ath. 604d). In einem Zehnerkollegium neben tüchtigen Fachleuten konnte er ja nichts verderben. Er erzählte von sich die Äußerung des Perikles *ποιεῖν μέν με ἔφη, στρατηγεῖν δὲ οὐκ ἐπίστασθαι.* Demnach fühlte er selbst sich hier deplaziert. Die anekdotische Entartung der Geschichte von der samischen Strategie zeigt Iustin. III 6, 12, der meint, nur Perikles und Sophokles wären damals Feldherren gewesen. Plut. Pericl. 26 erwähnt beim samischen Krieg den Soph. nicht.

[6]) Argum. Antig.: *φασὶ δὲ τὸν Σοφοκλέα ἠξιῶσθαι τῆς ἐν Σάμῳ στρατηγίας εὐδοκιμήσαντα ἐν τῇ διδασκαλίᾳ τῆς Ἀντιγόνης.* Vita Soph.: *καὶ Ἀθηναῖοι δ' αὐτὸν νε'* (ξθ' codd., *νε'* stimmt zu der Elegie an Herodot) *ἐτῶν ὄντα στρατηγὸν εἵλοντο πρὸ τῶν Πελοποννησιακῶν ἔτεσιν ζ'* (corrige θ') *ἐν τῷ πρὸς Ἀναίους πολέμῳ.* Suidas u. *Μέλισσος*: *ὑπὲρ Σαμίων στρατηγήσας ἐναυμάχησε πρὸς Σοφοκλῆν τὸν τραγικὸν ὀλ. πδ'* (*πε'* coni. Bernhardy). Wahrscheinlich war Sophokles im Jahr 440 Stratege, wurde aber die Antigone nicht unmittelbar zuvor 441, sondern 442 aufgeführt; so auch Wilamowitz, Aristot. und Athen II 298. Vgl. noch Strab. p. 638; Plut. l. l.; Iustin. l. l. Das Verzeichnis sämtlicher zehn Strategen aus Androtions Atthis in Schol. Aristid. III p. 485 D. mit Ergänzung von Wilamowitz, De Rhesi scholiis, Greifsw. 1877.

[7]) Weiter ausgeschmückt ist der Vorfall von Cicero de off. I 144: ***bene Pericles, cum haberet collegam in praetura Sophoclem poetam iique de communi officio convenissent et casu formosus puer praeteriret dixissetque Sophocles „o puerum pulchrum, Pericle", „at enim praetorem, Sophocle, decet non solum manus, sed etiam oculos abstinentes habere".***

zu Herodotos in nähere Beziehung getreten; nach Plutarch. an seni 3 hat er 55 Jahre alt eine Elegie an Herodotos gerichtet, deren Anfang lautete: *ᾠδὴν Ἡροδότῳ τεῦξεν Σοφοκλῆς ἐτέων ὢν πέντ' ἐπὶ πεντήκοντα.*[1]) Außer dem Strategenamt im samischen Krieg bekleidete er in der wichtigen Zeit der Neuordnung der Steuerbezirke Ol. 84, 2 = 443/2 die Würde eines Hellenotamias oder Schatzmeisters der Bundeskasse.[2]) Eine zweite Strategie des Dichters erwähnt Plutarch. Nic. 15, wobei er, von Nikias aufgefordert als ältester seine Meinung zuerst zu sagen, in liebenswürdiger Bescheidenheit erwiderte: *ἐγὼ παλαιότατός εἰμι, σὺ δὲ πρεσβύτατος.*[3]) Im hohen Alter wurde er nochmals in die Politik hineingezogen, indem er, wenn anders die Nachricht bei Aristoteles rhet. 1419a 26 auf den Tragiker bezogen werden darf,[4]) im Jahr 411 in das oligarchische Kollegium der zehn Probulen gewählt wurde. Deshalb nach dem Sturz der Oligarchen vor Gericht gestellt und der Mitschuld der Einsetzung des Rats der Vierhundert beschuldigt, verteidigt er sich nach Aristoteles mit der Verlegenheitsausrede, daß er keine bessere Wahl gehabt habe.

167. In besonders vertrauten Beziehungen steht er zu Heilgöttern und -heroen, in deren Kult vielleicht schon damals[5]) das sittliche Element stärker betont war. Als Priester des Heilheros Amynos,[6]) der vor Asklepios am Westabhang der athenischen Burg eine Kapelle hatte, nahm er durch Gründung eines Altars für Asklepios im Amynosbezirk den neuen Gott, den Telemachos von Acharnai 420 zuerst nach Athen gebracht hatte, auf. Dafür erhielt er selbst nach seinem Tod mit den beiden Heildämonen zusammen als *ἥρως Δεξίων* heroische Verehrung.[7]) Von einem Paian des Sophokles auf Asklepios sind im Asklepieion am Südabhang der Burg inschriftliche Reste gefunden worden.[8]) Auch dem Herakles *μηνυτής* scheint

---

[1]) *ἑξάκις ἑπταετεῖ* ergänzt geschickt, aber unsicher Th. Gomperz, Mél. Weil 145. Vgl. H. Zurborg, Herm. 10 (1875) 206 ff., J. Classen in Verh. d. Kieler Philol.vers. 1869, 114 ff. Von dem Studium, das Sophokles dem Herodot zuwandte, zeugt die Anlehnung von Oed. Col. 337—41 an Herod. II 35, von Electr. 417 bis 423 an Herod. I 108. Oed. R. 267 f. kann ebensogut dem Herod. V 59 nachgeschrieben sein als umgekehrt. Verzeichnis der Anklänge H. Stein, Einl. zu Herod. I[6], Berl. 1901 p. XXVI A. 2. Bezüglich des auffälligeren Anklangs der unechten Stelle Ant. 905—12 an Herodot III 119 weist R. Pischel, Herm. 28 (1893) 465 ff. nach, daß hierin Herodot und nach ihm Sophokles einer alten in Iran und Indien verbreiteten Ansicht von dem Vorzug des Bruders vor Gatten und Sohn gefolgt ist. Siehe a. S. Reiter, Ztschr. f. österr. Gymn. 49 (1898) 962 ff.; W. Schmid, Philol. 62 (1903) 25 ff. Die Entlehnung aus Herodot bestreitet J. Möller, Ehrengabe der Latina, Halle 1906, 88. Weitere Ähnlichkeiten findet man zwischen den Stellen El. 62 ff. u. Herod. IV 95; El. 421 ff. u. H. I 108; OR. 981 f. u. H. VI 107; Soph. fr. 432 N.[2] u. H. IV 64. Ähnlichkeiten des sprachlichen Ausdrucks bemerkt H. Wittekind, Sermo Sophocleus (s. o. S. 245, 2) 53 f.

[2]) Bezeugt durch CIA I 237 p. 120.

[3]) Aristoph. pac. 697 wirft dem alternden Sophokles Gewinnsucht vor, wozu Schol. vermutungsweise bemerkt: *λέγεται δὲ ὅτι ἐκ τῆς στρατηγίας τῆς ἐν Σάμῳ ἠργυρίσατο.*

[4]) Bestritten wird dieses von W. Dindorf, Vit. Soph. p. XX sq. Gegen die Herrschaft der großen Menge spricht sich unser Dichter aus OC. 1534.

[5]) J. Bernays, Theophrastos Schr. über Frömmigk., Berl. 1866, 68; die Inschrift auf dem Mosaikfußboden des Äskulaptempels von Lambaesis CIL VIII 2584.

[6]) So korrigiert A. Körte, Ath. Mitteil. 21 (1896) 311 ff.; Gött. Gel. Anz. 1903, 843 nach den Inschriftenfunden den überlieferten Namen *Ἄλωνος* der Vita (A. Meineke *Ἀλκώνος*).

[7]) A. Körte a. a. O. 309 ff.; Etym. magn. 256, 9; Philostr. iun. im. 13; O. Jahn zur Vita Z. 88. — Über die Form der Aufnahme des Amynos (*ξένια*) s. Fr. Deneken, De theoxeniis, Berl. 1881, 33 ff.

[8]) St. Kumanudis, *Ἀθήναιον* 5 (1876) 340 und F. Bücheler, Rh. Mus. 32 (1877) 318; G. Kaibel 34 (1879) 207.

er eine Kapelle gestiftet zu haben,[1]) und von einem privaten Musenverein ἐκ τῶν πεπαιδευμένων, dem er vorstand, berichtet Istros in der Vita[2]) — lauter Beweise von innerlichem Interesse an Religion und Kultus.[3])

Im Privatleben muß Sophokles ein Charakter von seltener Harmonie und Liebenswürdigkeit gewesen sein,[4]) fröhlich mit den Fröhlichen und harmlos wie ein Kind. So gab er sich auch mit der lebhaften Sinnlichkeit des Künstlers den Freuden der Liebe hin in den damals üblichen Formen, auch der Knabenliebe,[5]) einer Frucht des dorischen Gymnasiums und Kriegslebens. Verheiratet war er mit Nikostrate; Sprosse dieser Ehe war Iophon, der, wie sein Vater, die Laufbahn eines tragischen Dichters einschlug. Die Erzählung von der Liebe des greisen Dichters zu der Sikyonierin Theoris und ihrem Kind Ariston verdient keinen Glauben.[6]) Enkel des Dichters war Sophokles d. J., der nach dem Tod des Großvaters 401 den Oidipus auf Kolonos zur Aufführung brachte.[7]) Der Liebling des Dichters soll sein Enkel von Ariston, Sophokles, gewesen sein, während sich sein Sohn Iophon schlecht mit ihm vertrug. Anlaß zu Mißhelligkeiten scheinen Geldangelegenheiten gegeben zu haben.[8]) Nach einer vielfach bezeugten Überlieferung klagte Iophon seinen greisen Vater bei den Geschlechtsverwandten (φράτορες) wegen Geisteszerrüttung (παραυοίας) an,

---

[1]) Cic. de div. 1, 54: *Sophocles, cum ex aede Herculis patera aurea gravis surrepta esset, in somnis vidit ipsum deum dicentem qui id fecisset, quod semel ille iterumque neglexit. ubi idem saepius, ascendit in Ariopagum, detulit rem. Ariopagitae comprehendi iubent eum, qui a Sophocle erat nominatus; is quaestione adhibita confessus est pateramque rettulit, quo facto fanum illud Indicis Herculis nominatum est.* Die Vita fügt hinzu, daß Soph. für die Anzeige eine Prämie von einem Talent erhalten habe. C. Watzinger, Ath. Mitteil. 29 (1904) 241 ff. deutet die Erzählung auf Erneuerung eines alten Herakleskults am Akropolisabhang.

[2]) H. Sauppe, De collegio artific. scaen. Att., Ind. Gott. 1876, p. 4 f.; U. Köhler, Rh. Mus. 39 (1884) 295.

[3]) Oft betonen die Scholien seine Frömmigkeit und seine Unfähigkeit zum βλασφημεῖν, z. B. El. 831.

[4]) ἀνὴρ παιδιώδης παρ' οἶνον καὶ δεξιός Ion bei Ath. 603e; auch Phrynich. com. fr. 31 K. nennt ihn δεξιός, vielleicht mit Anspielung auf den Beinamen Dexion; εὔκολος μὲν ἐνθάδ', εὔκολος δ'ἐκεῖ nennt ihn Ar. ran. 82. Auch in seinen Versen fanden die Alten seit Aristoph. fr. 581 K. besondere Süßigkeit. Dio Chrys. or. 52, 17; J. A. Cramer, An. Par. I 19; Suidas; Schol. zu Soph. Ai. 1199, Oed. Col. 17; Anth. Pal. VII 22 u. 36. Ath. 20e: πρὸς τῷ καλὸς γεγενῆσθαι τὴν ὄψιν ἦν καὶ ὀρχηστικὴν δεδιδαγμένος καὶ μουσικήν. Vita: τοῦ ἤθους τοσαύτη γέγονε χάρις, ὥστε πάντῃ καὶ πρὸς ἅπαντων αὐτὸν στέργεσθαι.

[5]) Bei Ath. 603e heißt Sophokles φιλομείραξ, wie Euripides φιλογύνης. Außer dem schönen Knaben von Chios, von dem uns Ion bei Ath. 603e erzählt, nennt Ath. 592b noch einen Knaben Smikrines. Eine gewisse Schwäche des jugendlichen Sophokles in erotischen Dingen ist wohl Plat. reip. I 329b angedeutet, für den alten Dichter aber mit majestätischem Nachdruck zurückgewiesen. Suid. s. Σοφοκλῆς.

[6]) Hermesianax bei Ath. 598c. F. G. Welcker, Griech. Trag. I 304 sucht geistreich den Ursprung der Legende in dem mißverstandenen Halbvers φίλη γὰρ ἡ θεωρίς. Suidas erwähnt noch als weitere Kinder des Sophokles den Leosthenes, Stephanos, Menekleides. Von Ath. 592 wird nach der trüben Quelle des Anekdotenschreibers Hegesandros noch eine zweite Geliebte des Dichters genannt, die Hetäre Archippe, die er zur Erbin eingesetzt habe. A. Schöll, Leben d. Soph. 365 ff. verwirft alles dieses als Mißverständnis, entstanden aus den bösen Nachreden der Komiker, indem er sich auf die Darstellung des Platon l. l. (Ammianus Marcell. XXV 42) beruft, wo Sophokles sich rühmt, im Alter den bösen Tyrannen der Liebesleidenschaft losgeworden zu sein.

[7]) Arg. OC. Es gab einen Sophokles des Ariston (Vita 57) und einen des Iophon, worüber die Inschrift CIA II 672, 37. Siehe A. Wilhelm, Urkunden 177, 1.

[8]) Nach Ar. pac. 696 wäre der alternde Sophokles allzu haushälterisch geworden. Apologetische Versuche bei F. G. Welcker, Griech. Trag. I 268 und Th. Bergk, Vit. Soph. XVIII.

worauf dieser, zum Beweis für seine Geisteskraft, das herrliche Preislied auf Attika im Oidipus Kol. vortrug und damit die Richter zu solchem Enthusiasmus fortriß, daß sie mit Entrüstung die Klage des Sohnes abwiesen.[1]) Die Geschichte in dieser ausgeschmückten Form stammt aus irgend einer Komödie, die den Handel des Iophon auf die Bühne gebracht hatte.[2]) Sophokles hat seinen Rivalen Euripides überlebt und ihm neidlos eine Totenfeier beim Proagon der Dionysien im Frühjahr 406 veranstaltet, indem er, selbst in schwarzem Gewand, den Chor ohne Kränze hereinführte.[3]) Bald darauf ist auch er als hochbetagter Greis von 91 Jahren unter dem Archon Kallias, im Herbste 406 gestorben.[4]) Sein Tod war ruhig und sanft. Spätere dichteten, er sei beim Verschlucken einer unreifen Traubenbeere von einem Geschenk des Schauspielers Kallippides erstickt.[5]) An den Lenäen des folgenden Jahres (405) beklagten die beiden großen Komödiendichter Aristophanes in den Fröschen und Phrynichos in den Musen den Hingang der zwei Meister des tragischen Kothurns. Phrynichos widmet ihm den warmempfundenen Nachruf (fr. 31 K.):

μάκαρ Σοφοκλέης, ὃς πολὺν χρόνον βιοὺς
ἀπέθανεν, εὐδαίμων ἀνὴρ καὶ δεξιός,
πολλὰς ποιήσας καὶ καλὰς τραγῳδίας·
καλῶς δ' ἐτελεύτησ' οὐδὲν ὑπομείνας κακόν.

Das Grabdenkmal in seinem Heimatort an der Straße nach Dekeleia war mit einer Sirene, dem Symbol des Todes, geziert.[6]) Wie einem Heros wurden ihm dort alljährlich nach einem Volksbeschluß Opfer dargebracht[7].)

---

[1]) Satyros in Vita 13; Cic. de sen. 22; Plut. an sen. 3 p. 785a; Apul. apol. 37; Ps.-Lucian macrob. 24. Die Behandlung des Falls vor dem Phratorenkonseil hat ihre Analogie im altrömischen Brauch (Leges XII tab. V 7 p. 23 BRUNS[6]; Varro r. r. I 2, 8) und wird historisch sein, wenn auch über die in verschiedenen Versionen überlieferten Einzelheiten Zweifel möglich sind. — Auch Aristot. rhet. 1416a 15 weiß von einem Prozeß des achtzigjährigen Sophokles, bei dem der Dichter sein Zittern mit seinem hohen Alter entschuldigte. Auffällig ist, daß Aristophanes in den Fröschen V. 73 nichts von einem Streit des Iophon mit seinem Vater weiß, sondern nur abwarten will, ob der Sohn auch nun, wo er nicht mehr des Vaters Beihilfe habe, etwas zu leisten imstande sei.

[2]) Vita 13: *καί ποτε ἐν δράματι εἰσήγαγεν Ἰοφῶντα.* Vermutet wird Aristophanes, der eine Komödie *Δράματα* schrieb, oder Leukon, von dem ein Stück *Φράτερες* betitelt war.

[3]) Vita Eur. p. 135, 42 W.: *λέγουσι δὲ καὶ Σοφοκλέα ἀκούσαντα ὅτι ἐτελεύτησεν, αὐτὸν μὲν ἱματίῳ φαιῷ προελθεῖν, τὸν δὲ χορὸν καὶ τοὺς ὑποκριτὰς ἀστεφανώτους εἰσαγαγεῖν ἐν τῷ προάγωνι.*

[4]) Marm. Par. ep. 64 *ἄρχοντος Ἀθήνησι Καλλίου*, ebenso Diodor XIII 103, 4. Die Zeitangabe der Vita *περὶ τοὺς Χόας* ist weder mit der Erzählung von der Traube noch mit der Aufführung von Aristophanes' Fröschen an Lenäen (Jan./Febr.) vereinbar, außer man denkt an die ländlichen Dionysien, die allerdings einmal zur Zeit des Demosthenes (or. 18, 160 und 262) in Kollytos zur Zeit der Weinlese gefeiert wurden. Tod durch eine Traubenbeere wurde auch dem Anakreon zugeschrieben, Plin. n. h. VII 44. Siehe a. F. JACOBY, Apollod. Chron. 254, 10.

[5]) Vit. Soph.; Anth. Pal. VII 20; Sotades bei Stob. flor. 98, 9; Ps.Lucian macr. 24. Die Angabe des Satyros in der Vita, daß er beim Vorlesen der Antigone erstickt sei, war vielleicht ursprünglich ein Spott auf die lange, pausenlose Monodie der Antigone in Oed. Col. 243—53. Von diesen Todesursachen weiß Phrynichos l. l. nichts. Eine ähnliche Fabel vom Tod des Anakreon berichtet Plinius n. h. VII 44. Das Todesjahr und die Fabeln über den Tod des Dichters sind besprochen von L. MENDELSSOHN, Acta soc. phil. Lips. 2 (1872) 161 ff.

[6]) Die Grabschrift soll nach dem wenig zuverlässigen Lobon (anders bei Val. Max. 8, 7 ext. 12) gelautet haben:

κρύπτω τῷδε τάφῳ Σοφοκλῆ πρωτεῖα λαβόντα
τῇ τραγικῇ τέχνῃ σχῆμα τὸ σεμνότατον.

Andere sicher fingierte Grabepigramme Anth. Pal. VII 20. 21. 22. 36. 37.

[7]) Vita und Et. magn. 256, 6.

Die Sage, daß der spartanische Feldherr Lysandros erst nachdem er gehört, daß Sophokles gestorben sei, den Trauerzug aus der Stadt herausgelassen habe,[1]) läßt sich mit der Geschichte nicht vereinigen, da die Einschließung Athens erst im folgenden Jahr begann. Das Bild von der Gestalt und dem Gesichtsausdruck des großen Dichters können wir uns noch durch die Marmorstatue des lateranischen Museums vergegenwärtigen,[2]) vermutlich eine Kopie des Standbildes, das ihm auf Antrag des Redners Lykurgos im Theater errichtet wurde: eine hohe, gesunde Gestalt von kräftigen Formen mit vollem Bart- und Haarwuchs, den Kopf nur wenig nach oben gerichtet, voll Klarheit und milden Ernstes.

168. Dichtungen des Sophokles. Sophokles hat nach der Angabe des Grammatikers Aristophanes außer Elegien und Paianen 123 Dramen gedichtet.[3]) Demnach ist er der fruchtbarste unter den drei großen Tragikern. Erfolge wurden ihm im dramatischen Wettkampf mehr zuteil als dem Aischylos und Euripides, indem er vierundzwanzig Siege errang,[4]) mehrmals den zweiten Preis davontrug, niemals auf die dritte Stelle herabgesetzt wurde. Erhalten haben sich von ihm nur sieben Tragödien in folgender Ordnung: *Αἴας, Ἠλέκτρα, Οἰδίπους τύραννος, Ἀντιγόνη, Τραχίνιαι, Φιλοκτήτης, Οἰδίπους ἐπὶ Κολωνῷ.*[5]) Wahrscheinlich waren diese die besten Stücke nach dem Urteil des Grammatikers, der gegen Ende des Altertums die Auswahl traf.[6]) Der Ordnung lag vielleicht, wie F. W. Schneidewin vermutete,[7])

[1]) Vita; Plinius n. h. VII 109; Paus. I 21, 1. Th. Bergk deutet die Überlieferung auf das Opfer, das die Angehörigen im nächsten Jahr am Sterbetag dem Toten darbrachten.

[2]) Über die Statue F. G. Welcker, Alte Denkm. I 457 ff. Weiteres zur Ikonographie des Soph. J. J. Bernoulli, Jahrb. des arch. Inst. 11 (1896) 170 ff.

[3]) Diese Zahl gibt Suidas an, und damit stimmt auch die Zahl der echten Stücke der Vita, wenn wir mit Bergk lesen: *ἔχει δὲ δράματα, ὡς ἡμῖν Ἀριστοφάνης φλ', τούτων δὲ νενόθευται ζ'* (ιζ' codd.). Die Zahl ist nicht restlos in Tetralogien zerlegbar. Siehe o. S. 257, 1.

[4]) 20 Siege gab Antigonos Karystios nach der Vita an, 24 Suidas, 18 Siege an den großen Dionysien geben Diod. XIII 103, 4 und die didaskalische Urkunde CIA II 977 A; er hat also sechsmal an den Lenäen gesiegt. Die Zahl 20 wird abgerundet sein.

[5]) Es sind also ebenso viele Stücke von Sophokles wie von Aischylos erhalten; ebenso wurden von Sophokles in der byzantinischen Zeit, wie man aus den Scholien sieht, nur drei Stücke (Aias, El., Oed. R.) häufiger gelesen; vgl. S. 274.

[6]) Von Antigone und Elektra heißt es bei Dioskorides Anth. Pal. VII 37 *ἀμφότεραι γὰρ ἄεθλον*, von Oed. R. in der 2. Hypothesis *ἔσχε πάσης τῆς Σοφοκλέους ποιήσεως* und ähnlich bei Ps. Longin 33, 5 u. Statilius Anth. Pal. IX 98; von Oed. Col. (Hypoth. I) *τὸ δρᾶμα τῶν θαυμαστῶν*; Philoktetes erhielt den ersten Preis und wird von Dio Chrys. or. 52 bewundert. Nur von den Trachinierinnen fehlt ein ausdrückliches anerkennendes Zeugnis.

[7]) F. W. Schneidewin, Abhdl. d. Gött. Ges. 6 (1853—55) 264. Vgl. das Referat von N. Wecklein, Jahresber. d. Alt. 46 (1885) 1, 242 f. Einwendungen erhebt Th. Bergk, Vit. Soph. p. XL hauptsächlich deshalb, weil in der Ordnung der Stücke der übrigen Tragiker auf die Chronologie keine Rücksicht genommen sei. Aber daß es eine Ordnung nach der Zeit gab, macht die Angabe der aristophanischen Hypothesis der Antigone, daß diese an 32. Stelle stand, wahrscheinlich. (Ähnliche Angaben finden sich in Argum. Eur. Alc. und Aristoph. aves und in I. Bekker an. gr. 430, 16 zu Aristoph. *Γῆρας*; s. A. Böckh Ausg. der Antig., Berlin 1843 S. 120 A.) Der Annahme einer chronologischen Ordnung fügt sich gut die zweite Reihe Ant., Trach., Phil., Oed. Col.; mit dieser steht außer chronologischem Zusammenhang die erste Reihe Ai., El., Oed. R., die aus den in Byzanz am meisten gelesenen Stücken gebildet ist. Ob innerhalb dieser ersten Reihe das Alphabet oder die Zeit maßgebend war, ist ungewiß, doch ist das erstere wahrscheinlicher. Für die Erkenntnis der chronologischen Folge ergibt der Versbau nichts Sicheres. Auflösungen im Trimeter hat El. 3, 16, Ant. 4, 05, Oed. Col. 5,06, Trach. 5, 9, Oed. R. 5, 93, Ai. 6, 89,

ein chronologisches Prinzip zugrunde, das nur ein wenig durch die Voranstellung der drei im Mittelalter am meisten gelesenen Stücke (Aias, Elektra, Oed. R.)[1]) gestört wurde.

169. Neuerungen in der dramatischen Kunst. Unter den Neuerungen, die Sophokles in der äußeren Gestalt des dramatischen Bühnenspiels vornahm, war die augenfälligste die Vermehrung der Schauspieler von zwei auf drei.[2]) Sie muß von ihm gleich bei seinem ersten Auftreten (468) oder doch bald nachher durchgesetzt worden sein, da alle seine erhaltenen Tragödien mindestens drei Schaupieler zur Aufführung erfordern und auch Aischylos schon in der Orestie (458), aber noch nicht in den anderen erhaltenen Stücken, von drei Schauspielern Gebrauch machte. Denn es ist selbstverständlich, daß die Gewährung von drei Schauspielern zu gleicher Zeit allen Dichtern zustatten kam. Übrigens scheint von der nun vorhandenen Möglichkeit, eine Unterhaltung wirklich zwischen drei Personen zu führen, den erhaltenen Stücken nach zunächst recht wenig Gebrauch gemacht worden zu sein,[3]) vielleicht mit künstlerischem Bewußtsein, um die strenge Linienführung, welche die *σεμνότης* forderte, nicht zu verkräuseln. Wegen seiner schwachen Stimme gab es Sophokles auf, selbst als Schauspieler in seinen Dramen aufzutreten,[4]) was vorher allgemein bei den Dichtern üblich gewesen war, vermutlich in der Art, daß der Dichter vom Staat nur insofern, als er zugleich Schauspieler war, bezahlt wurde. Wirkung dieses Auseinanderfallens von Dichter und Schauspieler werden die Einführung des besonderen Schauspieleragons seit 449[5]) und des Dichtersoldes sein. Das Einstudieren der Aufführung (*διδάσκειν*) verblieb natürlich dem Dichter. An die Einführung des dritten Schauspielers wird mit Recht bei Diogenes Laertios (III 56) die Vollendung der griechischen Tragödie geknüpft; denn über sie gingen die Alten nicht hinaus,[6]) und sie erst hat dem Dichter die kunstvolle Durchführung einer verschlungenen Handlung und den Schauspielern eine gründlichere Vertiefung in ihre nunmehr innerhalb eines Stückes weniger oft wechselnden Rollen möglich gemacht. — Auch

---

Phil. 11, 00 auf 100 Verse, Versteilung durch Personenwechsel Ant. 0, Ai. 4, Trach. 4, Oed. R. 12, El. 27, Phil. 32, Oed. C. 48, mehr als einmaligen Personenwechsel in einem Vers El. 1, Oed. C. 1, Oed. R. 2, Phil. 4 (so nach Notizen von W. Christs Schüler Probst). Über Eigentümlichkeiten der lyrischen Versmaße s. unten bei den einzelnen Stücken.

[1]) Drei Stücke von Sophokles wie drei von Aischylos analysiert um 500 Eugenios (s. § 628 der 4. Aufl.). Triklinios gegen Ende des Mittelalters erweiterte den Kreis auf vier, indem er zu den drei ersten Stücken auch noch die Antigone kommentierte. Etwas Ähnliches findet sich bei Aristophanes.

[2]) Arist. poët. 1449a 17; Diog. Laert. III 56: *ὥσπερ τὸ παλαιὸν ἐν τῇ τραγῳδίᾳ πρότερον μὲν μόνος ὁ χορὸς διεδραμάτιζεν, ὕστερον δὲ Θέσπις ἕνα ὑποκριτὴν ἐξεῦρεν ὑπὲρ τοῦ ἀναπαύεσθαι τὸν χορόν, καὶ δεύτερον Αἰσχύλος, τὸν δὲ τρίτον Σοφοκλῆς, καὶ συνεπλήρωσε τὴν τραγῳδίαν.* Vgl. Dikaiarchos in Vit. Aesch. 13, Suidas und Vita Soph. Siehe o. S. 258, 7.

[3]) Wilamowitz, Griech. Tragödien übers. VIII (Eur. Kyklop) Berl. 1906, 19 ff.

[4]) Vita: *καὶ πολλὰ ἐκαινούργησεν ἐν τοῖς ἀγῶσι, πρῶτον μὲν καταλύσας τὴν ὑπόκρισιν τοῦ ποιητοῦ διὰ τὴν ἰδίαν μικροφωνίαν· πάλαι γὰρ καὶ ὁ ποιητὴς ὑπεκρίνετο αὐτός.*

[5]) Siehe o. S. 260. Nach dem oben Gesagten müßten die beiden Stücke, in denen Soph. noch selbst auftrat, Nausikaa und Thamyris, vor 449 gesetzt werden; bei der Nausikaa können dafür auch szenische Gründe sprechen (K. Robert, Gött. Gel. Anz. 1897, 29); übrigens steht auch aus anderen Gründen fest, daß sie Jugendstücke sind.

[6]) Im Oed. Col. kommt zu den drei Schauspielern noch ein Statist für die Ismene (1097. 1253. 1542).

die Zahl der Choreuten vermehrte Sophokles von zwölf auf fünfzehn.[1]) Diese Neuerung ist im Agamemnon des Aischylos schon angenommen (1298 ff. K.). Wiewohl von minder hoher Bedeutung, hat sie doch eine ebenmäßigere Aufstellung des Chors (6 + 6 nebst je einem Halbchorführer, dazu der Koryphaios des Gesamtchors) möglich gemacht und außerdem dem Koryphaios eine selbständigere Stelle verschafft, zumal wenn der Chor in zwei gegenüberstehende Reihen (*ἀντιπρόσωποι*) auseinandertrat. Darin beruht auch der Zusammenhang der beiden Neuerungen, indem nunmehr der Chorführer in den Wechselgesprächen gleichsam als vierter Schauspieler den drei Schauspielern der Bühne gegenübertrat.[2]) — Sophokles' wichtigste Neuerung aber bestand in der Loslösung der einzelnen Dramen vom tetralogischen oder trilogischen Zusammenhang, was Suidas mit den unklaren Worten ausdrückt: *ἦρξε τοῦ δρᾶμα πρὸς δρᾶμα ἀγωνίζεσθαι, ἀλλὰ μὴ τετραλογεῖσθαι* (v. l. *τετραλογίαν*). Die Erklärung der Worte geben die Tragödien des Sophokles selbst an die Hand, wenn es auch bedauerlich ist, daß uns gerade für ihn keine einzige vollständige Didaskalie und keine Angabe über die mit den einzelnen sieben Tragödien zugleich gegebenen Stücke vorliegt. Vor wie nach aber traten die Tragiker an den großen Dionysien mit vier Dramen, nicht etwa mit einem in den Wettkampf; vor wie nach auch erhielten die einzelnen Choregen und Dichter nur einen Preis auf Grund ihrer Gesamtleistung in den vier Stücken.[3]) Ob seit Sophokles' Neuerung die drei Stücke einer Trilogie auf drei Tage verteilt und das Gesamturteil aus dem Urteil über die einzelnen Stücke gewissermaßen zusammengerechnet wurde, darüber lassen sich nur Vermutungen aufstellen.[4]) Aber was wir aus den erhaltenen Tragödien sehen, ist, daß Sophokles jede einzelne Tragödie in sich abrundete, so daß sie auch an

---

[1]) Vita: *τοὺς δὲ χορευτὰς ποιήσας ἀντὶ ιβ' ιε'*, ebenso Suidas. A. Müller, Bühnenaltert. 202 f.

[2]) O. Hense, Der Chor des Sophokles, Berl. 1877; vgl. auch W. Christ, Metrik², 670. Beachtenswert ist auch, daß gegenüber den vielen nach dem Chor benannten Stücken des Aischylos fast alle Stücke des Sophokles nach der Hauptperson den Namen haben. Seine Neuerung rechtfertigte Sophokles in einer Prosaschrift *περὶ τοῦ χοροῦ* gegen Thespis und Choirilos (Suid. s. *Σοφ.*).

[3]) Die zahlreichen Belege für die beiden Sätze sind zusammengestellt von Th. Bergk, Gr. Litt. III 231. Über eine Tetralogie des Sophokles, bestehend aus *Αἰγεύς* (?) *Ὀδυσσεὺς Ἴβηρες Τήλεφος*, die nach dem 4. Jahrh. v. Chr. in Rhodos aufgeführt wurde, s. G. Kaibel, Herm. 23 (1888) 273. Es ist aber ganz zweifelhaft, ob die nur in einer Kopie des Buonaroti erhaltene Inschrift den großen Tragiker Sophokles meint. Siehe A. Wilhelm, Urkunden 205 ff.

[4]) Über diese Vermutungen s. Th. Bergk, Vita Soph. p. XXIX. W. Dindorf, Vita Soph. p. XXXV bezweifelt die Echtheit der Überlieferung und will den Absatz in der Fassung *τοῦ μὴ δρᾶμα* . . dem Artikel *Φρύνιχος* zuweisen. A. Schöll, Gründlicher Unterricht über die Tetralogie des alten Theaters, Leizp. 1859, polemisiert ohne Glück gegen die im Text gegebene, wesentlich auf Welcker zurückgehende Deutung und erklärt S. 37 den Satz des Suidas für eine falsche Vorstellung der Späteren. Schölls Anschauung von einem inneren Zusammenhang der Oidipusstücke suchte geistreich, aber ohne Erfolg F. Th. Vischer, Allg. Ztg. Beil. 1861 Nr. 186—9 zu verteidigen. Die Sache ist endgültig zum Austrag gebracht von L. Schmidt, Bilden die drei thebanischen Tragödien eine Trilogie? in Symb. phil. Bonn. in honorem Ritschelii I (1864) 219—259. Die Annahme einer Verteilung der drei Stücke auf drei Tage begünstigt allerdings der Wortlaut der Suidasstelle und verteidigt H. Frederichs, Eine Neuerung des Sophokles, in Comm. Ribbeckianae 1888 S. 205—15. N. Wecklein, Über eine Trilogie des Aeschylos und über die Trilogie überhaupt, Sitz.ber. d. bayr. Ak. 1891 S. 368 ff. verlangt, daß die Worte des Suidas dahin gedeutet werden, daß Sophokles die Zulassung auch eines einzelnen Stückes statt einer Trilogie zum Agon durchgesetzt habe.

und für sich verstanden und gewürdigt werden konnte. Damit geht Hand in Hand eine Erhöhung der Straffheit im dramatischen Aufbau, eine Ausmerzung des epischen und lyrischen Überschusses, eine stärkere Betonung des Persönlichen, des Charakters gegenüber dem Sachvorgang (s. o. S. 292). Die drei Tragödien Oidipus Tyrannos, Oidipus Koloneios, Antigone, die dem Inhalt nach zur trilogischen Zusammenfassung wie geschaffen scheinen und früher z. B. von A. Schöll noch gewaltsam in einen solchen Zusammenhang gepreßt wurden, sind jede für sich gedichtet und jede zu einer andern Zeit aufgeführt worden. Leider wissen wir nichts darüber, wie sich die athenischen Preisrichter in der Einzelbeurteilung und der Zuerkennung des Gesamtspreises mit diesen Neuerungen abgefunden haben. Daß ein so gewaltiges, schon im Altertum (S. 300, 6) hochbewundertes Stück wie der Oidipus Tyrannos unterliegen konnte, möchte man sich aus seiner Zusammenkoppelung mit zwei anderen, vielleicht minder bedeutenden Tragödien erklären; es kann aber auch sein, daß das Stück den Preisrichtern doch zu fatalistisch war, da sie ohne Zweifel nicht bloß nach ästhetischen Gesichtspunkten geurteilt haben. — Bezüglich anderer unbedeutender und bestrittener Neuerungen des Sophokles hören wir, daß er den Krummstab der Greise und die weißen Schuhe der Schauspieler und Choreuten „erfunden“,[1]) den Schauspielern[2]) ihre Rollen auf den Leib zugeschnitten, die Szenenmalerei vervollkommnet,[3]) die phrygische Tonart und dithyrambische Weise in die Theatermusik[4]) eingeführt habe.

170. Kunstcharakter.[5]) Sophokles hat, auf dem Weg des Aischylos weiterschreitend, die Charaktertragödie zur Vollendung gebracht, d. h. sie auf eine Höhe geführt, über die sie in der Weltlitteratur vor Shakespeare nicht hinausgekommen ist. Wenn bei Aischylos meist noch die Sagenhistorie oder das sittlich-religiöse Problem an sich im Vordergrund des Interesses steht und die Personen, so geschlossen und lebensvoll sie sich darstellen, für die Handlung doch nur die notwendigen Stützpunkte abgeben, so leitet Sophokles möglichst alles Geschehen aus der Eigenart der Personen ab. Der Gang der Handlung im großen ist zwar natürlich auch ihm durch den Mythus unverrückbar vorgezeichnet; aber er bemüht sich nun doch viel mehr als Aischylos, den Einzelverlauf aus den Charakteren der handelnden Personen hervorgehen zu lassen. Wie sich ein bestimmt geformter Charakter in einer gegebenen Situation betätigt, das vor Augen zu stellen, reizt diesen Tragiker am meisten. Nicht die göttliche Vorsehung wie Aischylos, sondern die Handlungsweise der Heroen will er verständlich machen und rechtfertigen. Aus dem ins Schrankenlose aus-

---

[1]) Vita: *Σάτυρος δέ φησιν ὅτι καὶ τὴν καμπύλην βακτηρίαν αὐτὸς ἐπενόησεν· φησὶ δὲ καὶ Ἴστρος τὰς λευκὰς κροπῖδας αὐτὸν ἐξευρηκέναι, ἃς ὑποδοῦνται οἵ τε ὑποκριταὶ καὶ οἱ χορευταί, καὶ πρὸς τὰς φύσεις αὐτῶν γράψαι τὰ δράματα.*

[2]) Genannt werden Tlepolemos und Kleidemides Schol. Ar. nub. 1266, ran. 791; Vit. Soph. p. 128, 32 W.

[3]) Arist. poët. 1449a 17: *τρεῖς δὲ ὑποκριτὰς καὶ σκηνογραφίαν Σοφοκλῆς παρεσκεύασεν.* Aber schon für Aischylos hat Agatharchos nach Vitruv. VII praef. 11 Dekorationen gemalt.

[4]) Vita: *φησὶ δὲ Ἀριστόξενος ὡς πρῶτος τῶν Ἀθήνηθεν ποιητῶν τὴν Φρυγίαν μελοποιΐαν εἰς τὰ ἴδια ἥρμοσε καὶ τοῦ διθυραμβικοῦ τρόπου (τῷ — τρόπῳ* Westermann) *κατέμιξεν.*

[5]) O. Ribbeck, Sophokles und seine Tragödien, in Sammlung gemeinverst. wiss. Vorträge, 4. Serie Berl. 1869, 83. Heft, 383 ff. E. Rohde, Psyche II[3] 233 ff.

gedehnten Begriff göttlicher Allmacht aber schaltet er alle menschlich-sittlichen Faktoren aus — es fällt ihm nicht ein nachzurechnen, wie sich die Götter hätten verhalten sollen, oder mit menschlichem Raisonnement Gründe und Zwecke ihrer Fügungen begreiflich machen zu wollen. Dergleichen wäre ihm unfromm erschienen. Mit tiefster Ergebung, ohne irgendwelche Illusion, aber auch mit männlicher Fassung schaut er in die dunkelsten Tiefen des Menschenwesens und betrachtet andachtsvoll das schauerlich-schöne Schauspiel des Waltens der *κρείττονες*. Wenn nun unter solchem ungeheuren Sturm göttlicher Schickung edelste Kräfte schuldlos[1]) im Bemühen, sich ihre Selbständigkeit zu bewahren, physisch niedergemäht werden und doch sittlich triumphieren, so liegt die Versuchung nahe, Götterpersonen, die so schalten, das sittliche Recht zur Weltregierung zu bestreiten. Ihr ist Euripides, nicht aber Sophokles verfallen. Sophokles zeigt hier nicht Mangel an Einsicht oder Hartherzigkeit, sondern eine fast übermenschliche Kraft der Bescheidung, eine Freiheit von vorlauter Nervosität, für die wir kaum mehr Verständnis haben, die aber Friedrich Hölderlin gefühlt hat, wenn er über die sophokleischen Tragödien schrieb:

Viele versuchten umsonst das Freudigste freudig zu sagen.
Hier spricht endlich es mir, hier in der Trauer sich aus.

In der Charakteristik seiner Helden steigt Sophokles nicht zur Gewöhnlichkeit des Alltags herab, wie der Verist Euripides,[2]) sondern schafft mit genialer Natürlichkeit aus dem romantischen Geist der Heldensage heraus jene über die Wirklichkeit emporragenden und doch in sich ewig wahren und echten Gestalten, die würdig erscheinen, den Kampf gegen das Schicksal zu kämpfen, ja in ihm moralisch Sieger zu bleiben: so ergreifend ist der Adel und die Reinheit ihrer Seelen. Bezeichnend für ihn ist, daß er die Schranken zwischen männlicher und weiblicher Tugend, die dem Griechen sonst meistens als selbstverständlich gelten, aufhebt[3]) und als erster auch der weiblichen Natur Leistungen von heldenhafter Größe im guten Sinn überträgt: er ist aus Überzeugung der Schöpfer des Typus der Heldenjungfrau geworden, den sich dann Euripides zu theatralischen Effekten angeeignet hat. Gern stellt er, wie um den Maßstab zu geben, einer solchen die Grenzen der Regel überschreitenden Jungfrau einen Typus gewöhnlicher Durchschnittsweiblichkeit zur Seite, ohne doch diese in ihrer Anmut irgendwie tendenziös zu beeinträchtigen: so neben Antigone und Elektra Ismene und Chrysothemis. Auch sonst benützt er die Differenzierung der Charaktere zu schönen Kontrastwirkungen, wie im Aias neben dem trotzigen Titelhelden der sanftere, doch noch immer temperamentvolle Teukros und die weiblich hingebende Tekmessa, und diesen markigen, innerlichen Gestalten gegenüber die beiden Atriden mit ihrer hohlen Amtsauktorität und der schlaue Odysseus gestellt sind; am ergreifendsten ist die Gegensatzwirkung im Philoktetes: dem wunden Helden, dem doch seine Krankheit

[1]) Völlig verfehlt sind die immer erneuten (zuletzt P. Knoke, Begriff der Tragödie nach Aristot., Berl. 1906, 74 ff.) Versuche, dem Soph. „Schuld und Sühne" zu oktroyieren.

[2]) Arist. poët. 1460 b 35: *Σοφοκλῆς ἔφη αὐτὸς μὲν οἵους δεῖ ποιεῖν, Εὐριπίδην δὲ οἷοί εἰσιν.* Wie Soph. einen veristischen Schulmeister ad absurdum führte, berichtet in einer hübschen Erzählung Ion bei Ath. 604 a b.

[3]) Auch in dieser Wertung des Weibes ist Sophokles dem Herodot verwandt.

nichts von seiner Seelengröße geraubt hat, steht das edle Blut des Achilleussohnes zur Seite gegen den geriebenen Fuchs Odysseus, dem der Zweck die Mittel heiligt. Zur Gegensatzwirkung gehört auch, daß der Dichter in Nebenfiguren wie dem Wächter in der Antigone, dem Boten im König Oidipus mit glücklichem Humor dem Realismus sich nähert, worin ihm Aischylos vorangegangen war. Ein weiterer Schritt zum Realismus ist es, wenn er als erster in seiner Phaidra das nach ihm bis auf den heutigen Tag zu Tod gehetzte erotische Motiv auf die Bühne brachte.[1]) Dem Stilgefühl der älteren Poesie widerstrebte es, Heroen in so gemein menschliche Schwächezustände (*πάθη*) versetzt vorzuführen. — Auf den Aufbau des Dramas verwendet Sophokles weit mehr bewußte Kunst als Aischylos: wenn dieser einen geradlinigen Verlauf liebt, so führt Sophokles Spannungen, Irrungen, Verwicklungen ein, die seinem Publikum die bekannten Stoffe fast wie neue erscheinen lassen mochten; dabei hält er immer den Blick fest auf die eine Handlung und die in ihr verkörperte Idee gerichtet; alles Beiwerk, das die struktive Einheit der Stücke stören könnte, wird sorgsam vermieden. Mit bewußter Geistesklarheit, nicht nach den Eingebungen eines dunklen Gefühles hat er den Plan seiner Stücke bis ins einzelne entworfen und ihn in strenger Gesetzmäßigkeit so durchgeführt, daß kein Glied aus der Reihe fällt. Insbesondere zeigt sich das in den Chorgesängen, die stets bei der Sache bleiben und den Gefühlen, welche die Handlung auf der Bühne in jeder fühlenden Brust erregen mußte, entsprechenden Ausdruck leihen.[2]) Nur selten, wie im ersten Stasimon der Antigone, macht er den Chor in vernehmlicher Weise zum Dolmetscher seiner persönlichen Stimmung. Der mythischen Überlieferung gegenüber ist er ein treuer Interpret, der keine dem ganzen Sinn der Sage fremden Lichter aufsetzt, wie er denn in allem Wesentlichen tatsächlich auf dem Boden der homerischen Religion steht.[3]) Wo er den Mythus modifiziert,[4]) geschieht es aus künstlerischen, nicht aus sittlichen Rücksichten, namentlich im Interesse der Spannung, die er durch Hemmungen und Zwischenfälle bei aller Prägnanz der Darstellung meisterhaft anzulegen weiß. Einfache Handlungen (*ἁπλαῖ τραγῳδίαι*), wie sie Aischylos liebte, paßten ihm nicht; selbst im Aias und Oidipus Kol. wußte er die gegebene geradlinige Entwicklung zu unterbrechen und zu beleben. Verwickelte Mythen (*πεπλεγμέναι τραγῳδίαι*) mit großartiger Peripetie suchte er aus oder bereitete sie sich zu durch zweckvolle Zudichtungen; so ist in der Antigone eine meisterhafte Erweiterung der Sage die Einfügung des Haimon, durch den auch Kreon mit in den Untergang der Heldin gerissen wird; in der Elektra bewirkt die breite Erzählung von dem Mißgeschick des Orestes bei den pythischen Spielen eine ungeheure Spannung. Und doch verläßt Sophokles nie so ganz, wie Euripides, die Überlieferung oder verliert sich ins Romanhafte.

[1]) E. Rohde, Griech. Rom.[3] 32. In der Antigone ist die erotische Verwicklung lediglich struktives Nebenmotiv und im Sinn der Heldin ohne jede Bedeutung.

[2]) Aristot. poët. 1456a 26: *καὶ τὸν χορὸν δὲ ἕνα δεῖ ὑπολαβεῖν τῶν ὑποκριτῶν καὶ μόριον εἶναι τοῦ ὅλου καὶ συναγωνίζεσθαι, μὴ ὥσπερ Εὐριπίδῃ ἀλλ' ὥσπερ Σοφοκλεῖ.*

[3]) E. Rohde, Psyche II[3] 233 ff.

[4]) Joh. Klein, Die Mythopöie des Soph. in seinen thebanischen Tragödien, Progr. Eberswalde I 1890; II 1893. Zur Dramaturgie des Soph. Th. Plüss, Jahrbb. f. Philol. 155 (1897) 721 ff.

Auch kleinere Hilfsmittel der Spannung und Gemütserregung wendet er mit vollendeter Kunst an. Die Wiedererkennungsszene in der Elektra steht an ergreifender Wirkung keiner euripideischen nach. Besonders liebt er die tragische Ironie in einzelnen Ausdrücken wie in ganzen Szenen.[1]) Der Zuschauer, der schon den Verlauf und Ausgang der Verwicklung voraus wußte, ist gewiß tief erschüttert worden, wenn er den Oidipus die Worte sprechen hörte ἀλλ' οὔποτ' εἶμι τοῖς φυτεύσασίν γ' ὁμοῦ (V. 1007), während dieser tatsächlich schon längst in unseliger Nähe mit seiner eigenen Mutter zusammenlebte, oder wenn er den Jubelgesang des ahnungslosen Chors vor der Katastrophe in demselben Stück (1088 ff.) oder im Aias (693 ff.) vernahm. Überall gibt er die Lösungen der dramatischen Probleme in organischer Weise aus Situationen und Charakteren heraus. Nur einmal, im Philoktetes, bringt er den euripideischen Deus ex machina auf die Bühne. Aber auch dies nicht etwa in der rohen Weise wie Euripides, sei es aus künstlerischer Verlegenheit oder zur stofflichen Entlastung des eigentlichen Dramas, sondern weil er den Charakter des Philoktetes so stark und konsequent herausgearbeitet hat, daß diesen zu der mit Rücksicht auf den Mythus nötigen Nachgiebigkeit nur mehr eine übermenschliche Gewalt bewegen kann, und eben der Träger dieser Gewalt, Herakles, erweckt für seinen besonderen Einfluß auf Philoktetes, psychologisch betrachtet, ohne weiteres Vertrauen infolge der engen Beziehung, in die beide Heroen durch den Mythus zueinander gesetzt sind. Das andere euripideische Mittel der Stoffentlastung, den Prolog, hat Sophokles nur in den Trachinierinnen, und hier wohl aus eigenartigen Gründen, an Stelle der ihm sonst gebräuchlichen meisterhaften dialogischen Expositionen gesetzt. An Bewußtheit und Takt künstlerischen Arbeitens steht Sophokles unter den drei Tragikern am höchsten. Nur in der Elektra ist er vielleicht im Streben nach stärkster Spannung auf Kosten des psychologisch Möglichen zu weit gegangen. Daß ihm die Grundbegabung jedes echten Dichters, die lyrische, reichlich beschieden war, zeigt sich in seinen herrlichen Chorliedern, die Aristophanes (pac. 531) mit Recht unter die erlesensten Genüsse Athens zählen konnte. — Überblickt man die gesamte künstlerische Tätigkeit des Sophokles, von der uns Proben aus einer Zeitstrecke von etwa vierzig Jahren erhalten sind, so muß man bewundern, wie der Dichter nie stille gestanden, bei seiner ungeheuren Fruchtbarkeit doch nie in Manier und Routine verfallen ist, sondern immer gelernt, das tragische Problem unermüdlich immer von neuen Seiten angefaßt, jedem Stoff ohne Gewaltsamkeit und falsche Beleuchtung immer wieder neue dramatisch wirksame Züge abgewonnen hat.

171. Sprache und Metrik. Von edler Stilisierung wie die Charakterzeichnung ist auch die Sprache des Sophokles, die sich in Wortwahl und Phraseologie dem Ionismus ziemlich stark nähert.[2]) Auch hier hielt er, seinem großen Zeitgenossen Pheidias vergleichbar, das schöne Maß,

[1]) C. Thirlwall, On the irony of Sophocles, Phil. Mus. II 483 ff. = Philol. 6 (1851) 81 ff., 254 ff.; J. H. Schlegel, Die tragische Ironie bei Soph., Progr. Tauberbischofsh. 1874.

[2]) Wilamowitz, Eurip. Herakl. I[1] 21 f.; II 93 f.; H. Wittekind in der oben S. 245, 2 citierten Abhandlung.

die rechte Mitte zwischen den Extremen; den Schwulst des Aischylos hat er abgestreift, von dem Marktgezänke des Euripides hielt er sich fern.[1]) In der Anmut der Sprache, nicht bloß in dem Anschluß an die Mythen des epischen Kyklos und dem Festhalten der altepischen Weltanschauung erkannten die Alten den homerischen Zug der sophokleischen Poesie.[2]) Von dem Honigseim, den Aristophanes in seiner Rede fand, war bereits oben (S. 298, 4) die Rede; doch vom Süßlichen ist seine Sprech- und Denkweise weit entfernt, ja auf unser Gefühl wirken die Gedanken und Worte der Antigone und Elektra oft zu herb und verstandesmäßig.[3]) Hie und da will unserem Naturalismus auch in Konzinnität und epigrammatischer Zuspitzung, wenn z. B. die Personen Schlag auf Schlag nicht nur in ganzen (Stichomythie), sondern auch in halben (*ἀντιλαβαί*), gewöhnlich in der Caesura penthemimeres abgesetzten Versen sich antworten, die Politur des Dialogs fast zu glatt erscheinen.[4]) Das Überwallen der Phantasie, das bei Aischylos oft unförmliche Bilder und Sprachformen hervortreibt und überhaupt zu einem starken Heraustreten des Bildlichen im Ausdruck führt, hält Sophokles mit überlegenem Kunstverstand zurück. In Versbau und Rhythmen ist er weicher, flüssiger, moderner als Aischylos. Im Trimeter des Dialoges hat er häufiger Auflösung der Längen und Zerschneidung des Verses durch Personenwechsel, ja selbst einigemal Apokope am Versschluß.[5]) Die lyrischen Maße seiner Chorgesänge und Monodien haben weder die Mannigfaltigkeit noch den einfach durchsichtigen Bau des Aischylos; das daktylische Element ebenso wie das rein iambische und rein trochäische tritt hier zurück, dagegen wiegen die sechszeitigen Wechseltakte stark vor, besonders in den volkstümlichen Formen der Pherekrateen und Glykoneen, was jedenfalls die Beliebtheit seiner Lieder steigerte. Seine lyrischen Formen sind aber immer noch reicher und großzügiger als die des Euripides. Man fühlt auch seinen Liedern an, mit welcher Liebe sie ausgearbeitet sind; immer hat er Einfaches und doch Großes zu sagen und kleidet es in Formen, aus denen uns der satte, weiche Glanz einer voll ausgereiften Kultur entgegenleuchtet.[6]) Fassen wir alles zu-

[1]) Plut. de profectu in virt. 7 p. 79a; die Mittelstellung des S. zwischen Aischylos und Euripides wird auch von Dionys. Hal. de imit. II 2, 10 f. (p. 206 Us.) und Dio Chr. 52, 15 gekennzeichnet.

[2]) Polemon bei Diog. L. IV 20: *ἔλεγεν οὖν Ὅμηρον μὲν Σοφοκλέα ἐπικόν, Σοφοκλέα δὲ Ὅμηρον τραγικόν.* Vgl. Vita 131, 96 W., Dionys. de comp. 24 p. 121, 16 Us.; Dio Chrys. or. 52, 14 f.

[3]) Diog. l. l. von Polemon: *ἦν δὲ καὶ φιλοσοφοκλῆς καὶ μάλιστα ἐν ἐκείνοις . . ἔνθα ἦν κατὰ τὸν Φρύνιχον οὐ γλύξις οὐδ' ὑπόχυτος, ἀλλὰ Πράμνιος.* Hier ist wohl auch an den ehrlichen, vor keiner Konsequenz zurückschreckenden Pessimismus des S. gedacht.

[4]) Goethe spricht in seiner berühmten Äußerung über die Stelle Antig. 905 ff. an Eckermann 28. März 1827 von rhetorischer Bildung des S., die ihn zur Erschöpfung aller für und wider anzuführenden Gründe veranlaßt habe. „Gorgianische" Figuren (Antithesen, Parechesen) weist aus S. nach O. Navarre, Essai sur la rhétorique Grecque avant Aristote, Paris 1900. 102 ff.

[5]) W. Christ, Metrik[2] 304; man nannte diese Nachlässigkeit nach Choerob. zu Heph. p. 226, 17 Consbr. *σχῆμα Σοφόκλειον.*

[6]) Schol. Oed. C. 668: *τοῦ Σοφοκλέους ἐπὶ τὸ ἴδιον ἀπαντῶντος χαρακτηριστικόν, τὸ γλαφυρὸν καὶ ᾠδικὸν μέλος.* Dazu Dio Chrys. or. 52 fin.: *τὰ δὲ μέλη οὐκ ἔχει πολὺ τὸ γνωμικὸν οὐδὲ τὴν πρὸς ἀρετὴν παράκλησιν, ὥσπερ τὰ Εὐριπίδου, ἡδονὴν δὲ θαυμαστὴν καὶ μεγαλοπρέπειαν, ὥστε μὴ εἰκῇ τοιαῦτα περὶ αὐτοῦ τὸν Ἀριστοφάνη εἰρηκέναι·*
ὁ δ' αὖ Σοφοκλέους τοῦ μέλιτι κεχρισμένου ὥσπερ καδίσκου περιέλειχε τὸ στόμα. Siehe a. o. S. 306.

sammen, so begreifen wir die Huldigungen, die auch die Komiker[1]) dem Sophokles darbringen, und die Künstler durch eine Tänie, die sie ihm ins Haar flochten, ausdrückten.[2]) Das Urteil der Zeitgenossen gibt Xenophon wieder, wenn er (Mem. I 4, 3) im Epos dem Homer, im Dithyrambus dem Melanippides, in der Tragödie dem Sophokles die Palme reicht.[3])

172. *Αἴας μαστιγοφόρος* ist so benannt im Gegensatz zu dem verlorenen *Αἴας Λοκρός* von der Geißel, die Aias über dem Widder, dem vermeinten Odysseus, schwingt (V 110).[4]) Der Stoff, schon von Aischylos in den *Θρῇσσαι* behandelt, war der kleinen Ilias entnommen,[5]) hatte für Athen ein besonderes lokales Interesse, da der Salaminier Aias zu den Stammheroen Attikas gehörte.[6]) Das Stück beginnt mit einer dialogischen Exposition zwischen Athena und ihrem Schützling Odysseus, der vor Aias' Zelt spähend beobachtet, ob wirklich Aias die Verheerung unter den Viehherden der Achäer angerichtet habe. Athene bestätigt seine Vermutung und erklärt ihm, wie Aias rasend über die Tiere hergefallen sei in dem von ihr selbst über ihn verhängten[7]) Wahn, seine Feinde, die Atriden und Odysseus, zu töten. Sie tritt dann selbst zu Aias hin und ermuntert ihn, indem sie auf seine Wahnideen eingeht, in seinem Beginnen fortzufahren. An keiner anderen Stelle einer griechischen Tragödie tritt die tragische Ironie und der ethisch-religiöse Sinn der Tragödienvorführung so grell und fast verletzend entgegen wie hier, besonders in den Versen 121 ff.: in der geistigen Vernichtung des Aias, der an Klugheit und zweckvoller Energie sonst alle übertraf, sich nun aber gegen Athenas Entscheidung in der *ὅπλων κρίσις* auflehnen will, triumphiert die göttliche Übermacht, der gegenüber sogar der gewaltige Heros — wie viel mehr der gewöhnliche Mensch — ein Nichts ist. Bühnentechnisch betrachtet erspart sich der Dichter durch diese Exposition die unmittelbare Vorführung von Aias' Rasen. In der altertümlich gebauten, durch anapästische Systeme eingeleiteten Parodos beklagt dann der Chor der salaminischen Schiffsmannen die durch der Götter furchtbaren Zorn herbeigeführte Sinnesverblendung des geliebten Führers. Bald darauf, nachdem das Zelttor geöffnet ist, sieht man den Helden selbst in dumpfer Verzweiflung dasitzen. Er-

[1]) Mit ausgesuchtem Zartgefühl behandelt den soeben Verstorbenen Aristoph. ran. 785 ff. S. o. S. 298, 4, 299.

[2]) F. G. Welcker, Alte Denkm. I 470 ff.

[3]) Ähnlich der Grammatiker der Vita Aesch. p. 122, 90 W., der, vermutlich nach dem Urteil des Aristophanes von Byzantion, die Tragödie unter Sophokles ihren Höhepunkt (*τελειότης*) erreichen läßt. Die Urteile der Komiker sind schon o. A. 1 u. S. 307, 6 angeführt.

[4]) Nach der Hypothesis betitelte Dikaiarchos dieses Stück *Αἴαντος θάνατος* und hatte es in der Didaskalie einfach die Aufschrift *Αἴας*. — Über Sinn und Bedeutung des Stücks F. G. Welcker, Kl. Schr. II 264 ff.

[5]) Proklos chrest. p. 238 W.: *ἡ τῶν ὅπλων κρίσις γίνεται καὶ Ὀδυσσεὺς κατὰ βούλησιν Ἀθηνᾶς λαμβάνει, Αἴας δὲ ἐμμανὴς γενόμενος τήν τε λείαν τῶν Ἀχαιῶν λυμαίνεται καὶ ἑαυτὸν ἀναιρεῖ.* Daß auch die Gestalt der Athene dem Epos entlehnt war, macht aus einem alten Vasenbild, wo Athene zuschaut, wie Aias den Widder fortzerrt, wahrscheinlich K. Robert im 50. Berl. Winckelmannsprogramm (1890) S. 31.

[6]) Den Chor hat Sophokles aus salaminischen Seeleuten des Aias, nicht wie Aischylos aus gefangenen Thrakerinnen bestehen lassen.

[7]) Für Pindars Theodicee ist bezeichnend, daß er den Wahnsinn des Aias überall (Nem. 7, 25; 8. 23 ff.; Isthm. 3, 53) verschweigt, wiewohl ihn die kleine Ilias kennt. Möglich ist, daß Sophokles mit der übernatürlichen Ätiologie von Aias' Wahnsinn medizinischen Theorien, wie sie in der Schrift *περὶ ἱερῆς νούσου* ausgesprochen sind, entgegentreten will.

weicht durch das rührende Zureden der Tekmessa und den Anblick seines einzigen Kindes Eurysakes, scheint er nochmals von Todesgedanken abzustehen und sich der Notwendigkeit zu unterwerfen, so daß der Chor in einem Tanzlied an Pan (693—718) seiner Freude über die Umstimmung des Führers Ausdruck gibt. Aber die Umstimmung war Täuschung; schon am Schluß des nächsten Epeisodion sieht der Zuschauer, durch die vom Boten berichteten Warnungen des Kalchas auf das nahende Geschick vorbereitet, den Aias in einsamer Waldgegend vor dem scharfgeschliffenen Schwert, in das er sich nach dem berühmten Monolog an den bitteren Todesbringer (815—865) stürzt. Mit dem Tod des Helden endigt aber die Tragödie nicht; der zweite, über fünfhundert Verse füllende Teil dreht sich um die Bestattung des Leichnams: die Atriden wollen ihn den Hunden vorwerfen, aber nach langem Streit übergibt ihn doch der treue Halbbruder Teukros dem Mutterschoß der Erde. Dieser zweite Teil fällt uns auf, da wir nach der Katastrophe nicht noch ein so langes Nachspiel erwarten, und er wurde daher von verschiedenen Seiten auf eine spätere Überarbeitung des Stückes zurückgeführt.[1]) Aber der Dichter hat ihn deutlich in dem Monolog des Aias V. 827 f. angekündigt, und die alten Zuschauer werden ihn bei dem Gewicht, das ihr religiöses Gefühl auf die Totenbestattung legte,[2]) anders beurteilt haben. Eine Analogie bildet der Schluß von Aischylos' Sieben, der dem Sophokles wohl hier schon vorschwebte. Der lange Streit, zumal des Teukros mit dem übermütigen Agamemnon und mit Menelaos, dem Repräsentanten des rohen Spartanertums, mochte überdies den Athenern angenehm zu hören sein, und sie nahmen gewiß den Vers 1102 *Σπάρτης ἀνάσσων ἦλθες, οὐχ ἡμῶν κρατῶν* mit lautem Beifall auf. Versöhnend ist die Wendung, daß schließlich Odysseus selbst, der Todfeind des Aias, von Mitleid mit dem toten Helden ergriffen, die Bestattung des Leichnams herbeiführt. Sophokles gewinnt so, wiewohl er den Streit um die Rüstung des Achilleus schon voraussetzt und die bei dieser Gelegenheit übliche[3]) Abwägung der entgegengesetzten Charaktere Aias und Odysseus nicht vornehmen kann, doch noch eine Möglichkeit, sein Werturteil über den Charakter des Odysseus zum Ausdruck zu bringen. So wenig sympathisch im Anfang dieser Vertreter der ionischen *σοφία* gezeichnet ist, so läßt ihm der Dichter doch zum Schluß den Triumph, aus einer schwierigen Situation einen auch sittlich befriedigenden Ausweg zu finden. Daß der Aias mit dem Teukros und Eurysakes[4]) zu einer Trilogie verbunden gewesen sei, hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit. Im Gegenteil erklärt sich die struktive Dis-

---

[1]) Th. Bergk, Griech. Litt. III 378 ff.; O. Ribbeck, Sophokles 19; J. van Leeuwen, Commentatio de authentia et integritate Aiacis Sophoclei, Utrecht 1881; A. Olivieri, Studi ital. di filol. class. 7 (1899) 181 ff. Die häufigen Auflösungen im Trimeter können für die Annahme eines späteren Ursprungs oder einer späteren Umarbeitung angeführt werden. — Daß schon die Alten Anstoß an dem zweiten Teil des Aias nahmen, lehren die Scholien zu V. 1123 u. 1127.

[2]) K. Fries, Rhein. Mus. 59 (1904) 205 ff.

[3]) Vgl. die Deklamationen des Antisthenes. Zu dem Charaktergegensatz Aias—Odysseus Pind. Nem. 7, 21 ff. (nach C. Gaspar a. 493). Vgl. o. S. 32, 3; 231, 3.

[4]) Über den Inhalt des Eurysakes, den Accius übersetzte, s. F. G. Welcker, Griech. Trag. II 197 ff. und O. Ribbeck, Die Röm. Trag., Leipz. 1875, 419 ff.

proportionalität des Stückes am besten aus der Voraussetzung, daß es als Einzeldrama von Anfang an komponiert war und der Dichter mit den Stoffmotiven, die er unterbringen wollte, nicht ganz befriedigend zurechtkam. Schon dieser Mangel des im übrigen an Vorzügen überreichen Stückes macht wahrscheinlich, daß es der früheren Periode des Dichters angehöre. Dafür spricht weiter die stärkere Abhängigkeit von Homer in der Charakterzeichnung und Situationsmalerei,[1]) und von Aischylos in Einführung eines Schuldmotivs und versöhnender Gestaltung des Abschlusses; endlich einige technischen Details, die anapästische Parodos, die Begleitung des Schauspielerauftretens durch Choranapäste,[2]) die verhältnismäßige Häufigkeit der Dochmien,[3]) der zwölfgliedrige[4]) Chor, das Fehlen des *θεολογεῖον*[5]) u. a. Das Stück ist ohne Zweifel unter den erhaltenen des Sophokles das älteste.[6])

173. *Ἀντιγόνη*, das gefeiertste Drama der griechischen Litteratur, das dem Dichter die Ernennung zum Strategen im samischen Krieg eingetragen haben soll, wurde nach der wahrscheinlichsten Berechnung 442 aufgeführt.[7]) Der Mythus ist zu einem Teil der alten Thebais entnommen, in welcher der Kampf und Tod der feindlichen Brüder Eteokles und Polyneikes erzählt war. Ob das alte Epos auch schon das Verbot der Beerdigung des Vaterlandsverräters Polyneikes und dessen heimliche Bestattung durch seine heldenmütige Schwester Antigone kannte, bleibt ungewiß; Pindar spricht O. 6, 15 und Nem. 9, 24 von sieben, nicht sechs Scheiterhaufen der bei jenem Kampfe Gefallenen.[8]) Das

[1]) Eine Dublette des Achilleus ist der Aiascharakter, eine Dublette der Briseis, wie sie in jüngeren Partien der Ilias gezeichnet wird, Tekmessa (P. Girard, Rev. des ét. gr. 15, 1902, 275), eine Nachbildung von Hektors Abschied Il. *Z* die Szene Ai. 485 ff. Bezeichnend ist auch, daß Soph. dem Aias (V. 575 f.) den mykenischen Lederschild (nach Hom. Il. *H* 266) läßt, während seine Heroen sonst immer Metallschilde haben.

[2]) A. Rossbach, Metrik[3] 148.

[3]) A. Rossbach a. a. O. 785 f.

[4]) So auf Grund von V. 866 ff. G. Wolff in der Ausgabe (Leipz. 1874), dem Chr. Muff, Die Chorische Technik des Sophokles, Halle 1877, beistimmt. G. Wendt in seiner Übersetzung (Berl. 1866) S. 12 macht mit Recht für die frühe Abfassung auch den Charakter der Versmaße und den Umstand geltend, daß nur an zwei Stellen, im Prolog und kurz vor dem Schluß, drei Schauspieler gleichzeitig an der Handlung teilnehmen, was auf eine Zeit hinweist, in der man den Vorteil des dritten Schauspielers erst allmählich auszunützen begann. Auch der Chor spielt in dem Stück noch eine übergroße Rolle. — Die politischen Anspielungen auf die Feindschaft mit Sparta (1102), die Gründung von Salamis (1019), die Bedeutung von Delos (704) passen auf die Zeit von 460—450, freilich mindestens ebensogut auf den Anfang des peloponnesischen Krieges.

[5]) Athena tritt zu ebener Erde auf, wie Wilamowitz, Euripides Herakl. I[1] 354, 26 bemerkt hat.

[6]) Die Übereinstimmung der Verse Soph. Ai. 665 *ἐχθρῶν ἄδωρα δῶρα κοὐκ ὀνήσιμα* und Eur. Med. 618 *κακοῦ γὰρ ἀνδρὸς δῶρ' ὄνησιν οὐκ ἔχει* will nicht viel besagen, ebensowenig die antike Deutung derselben (Clem. Alex. strom. VI 2 p. 740 P.), die den Vers des Aias als Nachahmung der Medeia versteht. Die Notiz des Scholiasten, nach der Ai. 1295 bis 1297 auf die i. J. 438 aufgeführten *Κρῆσσαι* des Euripides Bezug nähmen, ist ohne Bedeutung.

[7]) Vgl. oben S. 296, 6; das Jahr sucht festzustellen A. Böckh im ersten Exkurs seiner Ausg., Berl. 1843. Es dreht sich zumeist um 442 oder 441; da aber 441 der erste Sieg des Euripides fällt, so wollte Th. Bergk, Griech. Litt. III 415, um die Antigone doch 441 setzen zu können, in der Hypothesis des Stückes schreiben: *δεδίδαχται δὲ τὸ δρᾶμα τοῦτο τριακοστόν. δεύτερος ἦν* statt *τριακοστὸν δεύτερον*, ein haltloser Einfall. — Aus den Zeitverhältnissen, der Gründung von Thurioi, erklärt man den Hinweis auf Italien V. 1118. Eine sichere Feststellung des Jahres ist nicht möglich; daß aber seine Stellung als Hellenotamias 443/42 den Dichter an der Abfassung der Tragödie gehindert habe (Wilamowitz, Aristot. u. Athen II 298, 14), ist nicht nötig anzunehmen.

[8]) Vielleicht gehören die *ἑπτὰ πυραὶ* der

Motiv von Antigones Auflehnung gegen Kreons Bestattungsverbot war im Schluß von Aischylos' Sieben gegeben,[1]) nur daß hier das Verbot noch nicht von Kreon, sondern von den thebanischen *πρόβουλοι* ausgeht. Was in der Chorlyrik (Ion *ἐν τοῖς διθυράμβοις*)[2]) und Elegie (Mimnermos vermutlich in der Nanno; mit ihm übereinstimmend eine korinthische Vase bei S. Reinach, Répertoire I p. 147) von den beiden Schwestern berichtet war, wissen wir nur aus der Hypothesis des Sallustius zur Antigone. Demnach scheint hier von ihrer Konspiration mit dem Landesfeind und ihrer Bestrafung die Rede gewesen zu sein, Züge, die Sophokles völlig beseitigt hat. Jedenfalls ist ganz neu von Sophokles hinzugedichtet die Bestrafung der Antigone durch Einsperrung in ein unterirdisches Grabverlies, wozu dem Dichter die Danaesage und die alten unterirdischen Grabkammern im Lande der Argeier und Minyer die Handhabe boten,[3]) ferner das Liebesverhältnis der Antigone und des Haimon,[4]) durch das Kreon mit in das Verderben der Antigone gerissen wird, endlich das Eingreifen des Teiresias zur Verstärkung von Antigones Position. Alle diese Änderungen sind vorwiegend durch künstlerische Gründe veranlaßt. Gegeben ist dem Dichter in der Hauptsache der völlige Untergang des Labdakidengeschlechts, die Wirkung von Oidipus' Fluch. Der erste Teil des Fluchs ist erfüllt durch den Wechselmord der Brüder. Nun reißt er auch die Schwestern ins Verderben. Um die Handlung möglichst zu konzentrieren, macht Sophokles Antigone allein zu ihrer Trägerin und stellt hinter sie als Folie, auf der sich ihr Heroismus riesenhaft abhebt, die anmutige, aber einer Tat heldenmütiger Aufopferung unfähige, in den Grenzen gewöhnlicher Frauennatur sich haltende Ismene. Antigone weiß von Anfang an, daß sie ihrem Schicksal nicht entgehen kann und will nun ihr Leben mit einer ruhmvollen Tat schwesterlicher Pietät an dem toten Polyneikes beschließen. Auch die Schwester Ismene sucht sie auf den Weg der Pflicht und Ehre mitzuführen; als diese aber versagt, zögert sie keinen Augenblick, allein zu gehen. Das verlassene Mädchen wirft sich der Staatsauktorität, die

Lokalsage an (s. A. Böckh zu Pindar O. 6, 24) und beziehen sich auf die Kämpfe an den sieben Toren, so daß aus ihnen über Polyneikes' Bestattung nichts Sicheres geschlossen werden könnte. Von Verbrennung der Leichen des Eteokles und Polyneikes auf gemeinsamem Scheiterhaufen redet die ätiologische Sage bei Ovid. trist. V 5, 31 ff.; Stat. Theb. XII 429 ff. Indessen ist sehr wahrscheinlich, daß Sophokles sonst der thebanischen Lokalsage Anregungen für die Antigone verdankt; es gab bei Theben eine Örtlichkeit *Ἀντιγόνης σῦρμα* (Hygin. fab. 72; Paus. IX 25, 2; vgl. Soph. Ant. 43). Der Name Ismene gehört zum thebanischen Ismenos. Der Name Antigone ist in Nordgriechenland verbreitet und bedarf nicht (E. Bruhn, Einl. z. Antigone, Berl. 1904, S. 6) besonderer Deutung. Über die Mythopoie der Ant. s. P. Corssen, Die Ant. des Sophokles, ihre theatralische und sittliche Wirkung, Berlin 1898. Man scheint eine attische Sagenversion (vertreten in Aischylos' Sieben und Eleusiniern) von einer thebanischen (bei Pindar) scheiden zu müssen — jene enthält das Bestattungsverbot, ein Motiv, das dann in seinen weiteren Konsequenzen zu der attischen Intervention und der Bestattung der Gefallenen in attischer Erde (Herod. IX 27 mit H. Steins Anm.; Plut. Thes. 29; Eurip. Suppl.) führt, diese weiß von dem Verbot nichts, womit freilich die Lokalsage vom Antigone-*σῦρμα* schwer zu vereinigen ist.

[1]) Vgl. S. 278 f.

[2]) Vgl. S. Reinach, Répert. des vases peints I p. 160; G. E. Rizzo, Riv. di filol. 30 (1902) 502.

[3]) Vermutlich wurden diese damals (vgl. Pind. N. 10, 56) noch für Grabkammern und noch nicht, wie bei Pausanias, für Schatzhäuser gehalten.

[4]) Im alten thebanischen Epos ist Haimon als Opfer der Sphinx erwähnt, Schol. zu Eur. Phoen. 1760.

dem Polyneikes als einem Landesverräter die Bestattung versagt, entgegen — sie wagt zuerst in der Morgendämmerung noch schüchtern einen unvollkommenen Bestattungsversuch; kühner geworden, gießt sie dann am hellen Mittag die volle Totenspende auf das Grab des Bruders; dabei wird sie gefangen, und die sich unfehlbar wähnende Staatsraison des aufgeklärten Despotismus, die in Kreons unsympathischer Figur mit greifbarer Ironie verkörpert ist, bereitet ihr mit barbarischer Strafverschärfung ein äußerlich schmachvolles Ende. Daß der Dichter sie sittlich triumphieren läßt, ist ganz klar. Er hat das Problem in einer Weise vertieft, daß er den Kernpunkt der ganzen sophistischen Aufklärung, die Antithese zwischen Natur und Satzung trifft. Das Naturrecht fällt ihm aber zusammen mit dem uralten heiligen Brauch der Familienpietät (450 ff.) und den *νόμοι χθονός* (368), die der rationalistische Gewaltmensch Kreon[1]) mißachtet, wo sie ihm nicht „vernünftig" und „gerecht" zu wirken scheinen. Aus dieser Anschauung heraus macht Sophokles im ersten Stasimon die großartig ehrliche und weise Konfession über den Geist der Sophistik, der wohl allerlei das äußere Leben Förderndes geschaffen hat, aber durch Übergreifen auf die sittlich-religiöse Sphäre schweres Unheil anrichten kann.[2]) Antigone ist von sittlicher Verschuldung völlig frei; denn der Tadel, den der Chor andeutet, betrifft lediglich einen formalen Punkt: ihr Hinausgehen über die Grenzen weiblicher Natur, nicht den Inhalt ihrer Tat. — In ergreifender Weise hat der Dichter in diesem Stück zum erstenmal die Form der verspäteten Peripetie angewandt, indem Kreon, erschreckt durch die furchtbaren Weissagungen des Sehers Teiresias, das Verbot der Bestattung des Polyneikes rückgängig macht, während mittlerweile das auch ihn mit vernichtende Geschick über seinen Sohn Haimon und Antigone schon hereingebrochen ist. Die Chorlieder sind aufs engste mit der Handlung verknüpft[3]) und begleiten mit der Tiefe der Gedanken und der Wärme der Empfindung den Wechsel der Szenen von dem ersten Sonnenstrahl des Sieges nach langer Kampfesnot bis zur ernsten Schlußmahnung des abziehenden Chors. Zugleich ist durch symmetrische Anlage der Chorlieder und Epeisodien durchsichtige Klarheit in den Gang des Stückes gebracht, wie man sie in gleicher Vollendung weder im Aias noch in einem der späteren Stücke wiederfindet.[4]) — Nach einer Notiz bei J. A. Cramer, An. Ox. IV 315, erklärten einige die Antigone für ein Werk des Iophon, was sich auf eine nochmalige Aufführung und Umarbeitung durch Iophon beziehen

---

[1]) Ph. Mayer, Studien zu Homer, Sophokles, Eurip., Racine u. Goethe, Gera 1874, hat in dem Aufsatz, Über den Charakter des Kreon, die gleiche Charakterzeichnung des Kreon in den drei Stücken, Ant., Oed. R. und Oed. Col. durchzuführen sich bemüht. Es ist aber keine Einheitlichkeit vorhanden. Die epische Tradition scheint den Charakter des Kreon in keiner Weise präformiert zu haben, so daß ihn Soph. nach Bedarf bilden konnte.

[2]) W. Schmid, Philol. 62 (1903) 1 ff.

[3]) Über den mißkannten Zusammenhang des ersten Stasimon (334 ff.) s. W. Schmid a. a. O. 12 ff. Anders Th. Zielinski, Der Gedankenfortschritt in den Chorliedern der Ant., Festschr. f. Gomperz 143 ff.

[4]) Die fünf Chorgesänge und Epeisodien sind von fast gleichem Umfang; sechsmal wird in gleicher Weise das Auftreten neuer Personen (*ἐπείσοδος*) durch ein anapästisches System des Chorführers eingeleitet (155—164; 376—83: 526—30; 801—05; 1250—60); zweimal tritt in der Schicksalsnot zuerst der Antigone (806), dann des Kreon (1261) an die Stelle der gesprochenen Verse der ergreifende Gesang des Klagelieds.

könnte.[1]) Euripides hat den gleichen Stoff bearbeitet; er führt Haimon und Antigone zusammen und läßt aus ihrer Verbindung den Maion hervorgehen,[2]) offenbar in derselben Absicht, in der er der sophokleischen Elektra die seinige gegenübergestellt hat: die Überstiegenheit von Sophokles' Heldenjungfrau zu kritisieren und das ganze Problem veristisch zu lösen. Eine weitere griechische Bearbeitung des Gegenstandes hat Hygin. fab. 72 exzerpiert. Accius hat das sophokleische Stück für die römische Bühne bearbeitet.[3])

174. Das Problem, eine Jungfrau durch das an sich der weiblichen Natur tief eingewurzelte Gefühl der Pietät bis an die äußerste Grenze der einem Mädchen[4]) psychologisch zuzutrauenden Energie und Unerschrockenheit zu treiben, hat Sophokles noch einmal, in der *Ἠλέκτρα*, behandelt, und zwar mit entschieden größerer technischer Objektivität und größerer Kunst der Spannung, aber auch ohne die natürliche Wärme des Gefühls, die sich in Antigones mystischen Stimmungen und Erwartungen,[5]) den rührenden Äußerungen ihrer Liebe zu dem mißachteten Bruder, in ihrem Zusammenbruch in dem schönen Kommos (Ant. 806 ff.) kundtut und diese Gestalt so menschlich-sympathisch macht. Der Elektra ist eine viel schwerere Last aufgelegt als der Antigone: sie schickt sich an, in der Annahme, der nächst Verpflichtete, ihr Bruder Orestes, lebe nicht mehr, eigenhändig die Ermordung ihres Vaters an ihrer Mutter Klytaimestra und deren Buhlen Aigisthos zu rächen. Um diese namentlich für ionische Begriffe von Frauenart unerhörte Kühnheit der Elektra psychologisch zu rechtfertigen, betont der Dichter sehr stark die Leidenschaft ihrer Pietät für ihren heroischen Vater und ihres Hasses gegen Klytaimestra und Aigisthos, die sie in unerträglicher Knechtschaft halten. Hiemit ist Elektra, die bei Aischylos nur lyrisch gefaßt ist und vom Schauplatz verschwindet, sobald Orestes in Aktion tritt, in den Mittelpunkt gestellt und auf ihren Charakter alles Licht geworfen, während Orestes in den Hintergrund tritt. Da nun aber der Zuschauer vom Prolog an weiß, daß Elektras Voraussetzung irrig ist, daß Orestes lebt und schon da ist, die Blutrache ins Werk zu setzen, daß also Elektra ihren Entschluß gar nicht ausführen

---

[1]) Vgl. die Angabe des Satyros in der Vita p. 130, 65 W. von einer Vorlesung der Antigone durch den sterbenden Dichter. Daß aus dieser Bearbeitung die vermutlich nach Herod. III 119 und jedenfalls vor Aristot. rhet. 1417a 28 ff. interpolierten, in Gedanken und Ausdruck gleich stümperhaften Verse 905—928 stammen, ist nicht nachweisbar. G. Kaibels Versuch, diese gefälschte Stelle zum Ausgangspunkt der gesamten Auffassung der Antigone zu machen (De Sophoclis Antigona, Göttingen 1897), ist alsbald mit Recht von E. Bruhn (N. Jahrbb. f. klass. Altert. 1, 1898, 248 ff.; s. a. W. Schmid a. a. O. 25 ff.) zurückgewiesen worden. Die Geschichte dieser Echtheitsfrage, die schon Goethe mit richtigem Takt angefaßt hatte, gibt S. Reiter, Zeitschr. f. östr. Gymn. 49 (1898) 966 ff. Unglücklich ist der neueste Rettungsversuch von J. Möller, Ehrengabe der Latina, Halle 1906. 78 ff., der an der wichtigsten Instanz gegen die Echtheit, der mit dem ganzen Sinn des Stückes unvereinbaren Hervorkehrung des erotischen Nebenmotivs, vorbeigeht.

[2]) Vgl. Argum. Soph. Ant.; N. Wecklein, Sitz.ber. d. bayr. Ak. 1878 II 186—98; über eine Antigone des Astydamas s. A. Nauck, TGF² 777; F. Heydemann, Über eine nacheuripideische Antigone, Berl. 1868.

[3]) O. Ribbeck, Röm. Trag. S. 483, wo ungeschickte Abweichungen von dem Original nachgewiesen sind.

[4]) Elektra ist bei Soph. höchstens 25 Jahre alt: L. Parmentier, Mélanges Weil 348 f.

[5]) E. Rohde, Psyche II³ 239 f.

wird, so ist alles Interesse von dem tatsächlichen Verlauf abgelenkt auf die Kunst des Dichters, den unweiblichen Entschluß der Elektra mit psychologischer Wahrscheinlichkeit bis zur Grenze der Tat hinzuführen. Darin ist etwas Raffiniertes, fast Virtuosenhaftes, zumal der Dichter, je näher die Ausführung der Tat durch Orestes kommt, desto mehr den Glauben Elektras wie Klytaimestras[1]) an seine Existenz abschwächt, zuletzt durch die nach homerischem Vorbild außerordentlich breit und anschaulich ausgeführte Lügenerzählung[2]) des Pädagogen von Orestes' Todessturz bei den pythischen Spielen (681 ff.). Die Wahrscheinlichkeit forderte nun, daß Elektra, nachdem sie innerlich so vollkommen zur Tat herangereift war, den Orestes nach der Erkennungsszene wenigstens bei der Ausführung nachdrücklich in eigener Person unterstützte (1398 ff.). Den Stoff und die Anregung zu der Figur der Heldin fand Sophokles in den Choëphoren des Aischylos. Die Schwester gab ihm der Vers des Homer *I* 145[3]) an die Hand. Da aber bei Aischylos die Choëphoren das Mittelstück einer Trilogie gewesen waren, so mußte er, um seinem Einzeldrama die Selbständigkeit zu wahren, die letzte Partie der Choëphoren, die das Herannahen der Rachegeister ankündigt, beiseite lassen.[4]) Unter dem, was er sonst gegenüber Aischylos neuert, ist besonders wichtig, daß er unter Benützung der epischen Überlieferung[5]) das Motiv einer Verschuldung Agamemnons tilgt (560 ff.) und dadurch der Klytaimestra alle Sympathie entzieht. Großartig wirkungsvoll ist die Wiedererkennungsszene.[6]) In solchen Dingen hatte man seit Aischylos viel gelernt, aber etwas Ergreifenderes als die Szene, wo Elektra zuerst die Urne mit der vermeintlichen Asche des Bruders aus Orestes' Händen nimmt und dann in dem Überreicher der Urne ihren leibhaftigen Bruder erkennt, hat das athenische Theater nicht gesehen.[7]) — Über die Abfassungszeit der Elektra gehen die Meinungen stark auseinander, so daß sie z. B. Ribbeck für die älteste, Gruppe und früher auch Wilamowitz für eine der jüngsten Tragödien des Dichters erklärten.[8]) Terminus post

---

[1]) In diesem Sinn deutet richtig G. Kaibel zu El. (Leipz. 1896) 417 auch die Abänderung des bei Aischylos poetisch viel wirksameren Traumes der Klytaimestra durch Sophokles.

[2]) Hom. Od. τ 172 ff.; vgl. Soph. Philoct. 343 ff.

[3]) Auf ihn ist angespielt El. 157: *οἵα Χρυσόθεμις ζώει καὶ Ἰφιάνασσα.* Ein Unterschied besteht darin, daß die Tragiker die *Λαοδίκη* Homers *Ἠλέκτρα*, wie die *Ἐπικάστη* Homers *Ἰοκάστη*, entweder nach einer alten Textvariante oder nach einer anderen Sagenquelle nannten. Bei Aischylos fehlt die zweite Schwester ganz.

[4]) Eine leise Andeutung liegt in dem Vers 1425.

[5]) G. Kinkel, Epicor. fr. p. 19; Aischylos Ag. 127 f. 187 f. hat dieses Motiv fast ganz verwischt.

[6]) Vergleichung der Erkennungsszenen bei Aisch. u. Soph. R. Wagner, Der Entwicklungsgang der griech. Heldensage, Dresden 1896, XVI f. Die Unwahrscheinlichkeit, daß Orestes die Elektra volle hundert Verse lang über seine Person im Unklaren läßt, rügt Eur. El. 230; s. L. Parmentier, Mélanges Weil 336.

[7]) Dabei verschmähte es aber Sophokles, an seinem Vorgänger, wie Eur. El. 530, Kritik zu üben; vielmehr läßt er im Anschluß an Aischylos den Orestes eine Locke am Grabe des Agamemnon niederlegen (900) und Chrysothemis daraus auf die Rückkehr des Bruders schließen, woran aber Elektra nicht glaubt.

[8]) F. Flessa, Die Prioritätsfrage der soph. und eur. Elektra, Bamb. Progr. 1882; Fr. Kraus, Utrum Sophoclis an Euripidis Electra aetate prior sit, Progr. Passau 1890; vgl. O. Ribbeck a. O. 13; Wilamowitz, Herm. 18 (1883) 214 ff.; G. Kaibel in der Einleitung seiner Ausgabe, 1896. Übrigens hat Wilamowitz sein Paradoxon von der Priorität der euripideischen El., nachdem H. Steiger (Philol. 56, 1897, 561 ff.) und L. Parmentier l. l. 333 ff. dieser Ansicht den Boden entzogen hatten, selbst (Herm. 34, 1899, 58 A.) zurückgenommen.

quem ist jedenfalls der Abschluß von Herodots Geschichtswerk (frühestens 429);[1]) terminus ante quem die Elektra des Euripides (c. 413). Anhaltspunkte bietet auch der Kunstcharakter des Stückes, namentlich seine metrische Form und sein Verhältnis zu verwandten Stücken.[2]) Die kommatische Form der Parodos, die kurze, aus nur einem System bestehende Exodos, die häufige Verteilung eines Verses auf mehrere Personen, endlich das Zurücktreten der Chorgesänge gegenüber den Wechselgesängen führen uns in die jüngere Entwicklungsstufe unseres Dichters,[3]) in der er, dem Anstoß des Euripides folgend, die Heftigkeit der Affekte und die Spannung der Peripetie und Wiedererkennung in den Vordergrund rückte und diesen Zielen selbst die Chorpartien dienstbar machte. Daß dem Dichter seine eigene Schöpfung, das kontrastierende Schwesternpaar in der Antigone, bis ins einzelne für die Ausgestaltung des Paares Elektra-Chrysothemis vorbildlich war, liegt auf der Hand.[4]) Die Elektra des Euripides ist zwar auch gegen Aischylos gerichtet[5]) (der Vorwurf des leichtgläubigen Vertrauens auf eine bloße Haarlocke Eur. El. 530[6]) mit auf Sophokles), aber die latente Kritik gilt doch in erster Linie dem Sophokles: so im einzelnen der Hinweis auf die Fiktion der pythischen Spiele (V. 883),[7]) besonders aber im Ganzen die seltsame Versetzung der Elektra in bäuerliche Umgebung, die Herabstimmung ihres heroischen Charakters ins Gewöhnliche, ihre Verheiratung am Schluß mit Pylades — alles das will zeigen, wie ein solcher Vorgang sich in den Verhältnissen des wirklichen Lebens vollziehe, und es ist bezeichnend, daß alle neueren französischen Bearbeiter des Stoffs in den Bahnen des Euripides weitergegangen sind.[8]) In der römischen Litteratur haben Atilius und Q. Cicero den Gegenstand wieder behandelt. Daraus, daß in den Handschriften die Elektra vor dem König Oidipus steht, folgt nicht, daß jene vor diesem gedichtet sei, denn die Handschriften beginnen mit den drei Lieblingsstücken der Byzantinerzeit in alphabetischer Folge; ob Euripides im Hippolytos (428) mit der glänzenden Schilderung von den scheu gewordenen Pferden des unglücklichen Jünglings (Hipp. 1230—48) die Erzählung des Sophokles vom Wagenunfall des Orestes (El. 743—56) überbieten wollte oder für Sophokles das nicht völlig erreichte Vorbild war,[9]) ist ganz unsicher.

---

[1]) S. o. S. 297, 1.

[2]) Mit dem Gebrauch des Zweigespanns 702 und 721 f.) ist für die Zeitbestimmung nichts anzufangen, da dieses tatsächlich erst nach dem Tode des Sophokles in Delphoi eingeführt wurde, der homerliebende Dichter aber hier einfach den homerischen Leichenspielen des Patroklos gefolgt zu sein scheint.

[3]) Dieselben Erscheinungen treffen wir namentlich in den zwei jüngsten Dramen des Sophokles, Phil. und OC., weniger in den Trachinierinnen. Sprachlich hat man beobachtet, daß das Verbum *τητᾶσθαι* sich nur Elektra V. 265. 1326, Phil. 383 und OC. 1200. 1618 findet; auf Einwirkung rhetorischen Einflusses in der Szene 516 ff. weist O. Navarre, Essai sur la rhétorique gr. 74 f. hin.

[4]) Die Parallelen zwischen Ant. und El. stellt L. Parmentier l. l. 334, 2 zusammen.

[5]) In Bezug auf die Art der Wiedererkennung; im übrigen s. H. Steiger, Warum schrieb Euripides seine Elektra? Philol. 56 (1897) 561 ff.

[6]) L. Radermacher, Rhein. Mus. 58 (1903) 546 ff. hält die Verse Eur. El. 538—544 für interpoliert.

[7]) Erkannt von O. Ribbeck, Leipz. Stud. 8 (1885) 382—6; J. Vahlen, Zu Sophokles' und Euripides' Elektra, Herm. 26 (1891) 351 ff. Siehe a. die Vergleichung der beiden Elektren bei L. Parmentier l. l. 351 ff.

[8]) L. Parmentier l. l. 354.

[9]) Eine Beziehung zwischen *τμητῶν ἱμάντων* Hipp. 1245 und *τμητοῖς ἱμᾶσι* El. 747 anzunehmen ist naheliegend, ebenso wie zwischen *καθαρτὴς χθονός* Ar. vesp. 1043 und

175. Der *Οἰδίπους τύραννος*,[1]) eine erschütternde Schicksalstragödie, wurde vermutlich nicht lange vor 425 gedichtet.[2]) Der alte thebanische Mythus von Oidipus, der ohne Wissen seinen Vater erschlug, seine Mutter heiratete und, als er nach langen Jahren von seinen Verirrungen Kenntnis erhielt, sich in Verzweiflung die Augen ausstach, war zur tragischen Darstellung wie geschaffen.[3]) Die drei großen Tragiker haben ihn wetteifernd bearbeitet;[4]) Sophokles hat die zwei äschyleischen Stücke Laios und Oidipus in der Art in eines zusammengezogen, daß er die früheren Geschicke des Oidipus in der Form episodischer Erzählungen den Zuhörern vorführte.[5]) Die im Epos (Arg. Eurip. Phoen.) gegebene alte Erbschuld, die Laios durch Vergewaltigung des Chrysippos auf sich und sein Geschlecht geladen hatte, ist von Sophokles beiseite gelassen, während sie Aischylos in der thebanischen Trilogie wahrscheinlich, Euripides in seinem Chrysippos[6]) jedenfalls benutzt hat. Die unerreichte Kunst des Sophokles besteht darin, daß er erst nach und nach den Schleier von der unseligen Vergangenheit des Königs wegzieht und mit glücklichster Anwendung der tragischen Ironie den König selbst das Geheimnis enthüllen läßt: Oidipus sendet seinen Schwager Kreon zum delphischen Orakel ab, um von Apollon ein Mittel zur Abwendung der Pest in Theben zu erfahren; das Orakel befiehlt die Mörder des Laios aufzusuchen und zu bestrafen. Oidipus läßt den Seher Teiresias kommen, um von ihm eine Spur des unbekannten Mörders zu erfahren; der Seher bezeichnet in dunklen, den Zuschauern aber wohl verständlichen Worten ihn selbst als den Mörder. Durch den lauten Streit zwischen Oidipus und Kreon herbeigerufen, kommt Iokaste aus dem Palast und

καθαρτὴς δώματος El. 70. Außerdem kann die Bemerkung des Aristoph. eq. 558 (a. 424) von den Unfällen bei den Wagenrennen, und nub. 534 (a. 423) von der Locke des Bruders sich auf Soph. El. beziehen.

[1]) Das Beiwort ist erst später zugesetzt worden; von andern wurde das Stück nach der Hypothesis II. *Οἰδ. πρότερος* genannt. Später deutete man nach der Hypothesis das Beiwort auf den Vorzug des Stückes: *χαριέντως δὲ τύραννον ἅπαντες αὐτὸν ἐπιγράφουσιν ὡς ἐξέχοντα πάσης τῆς Σοφοκλέους ποιήσεως, καίπερ ἡττηθέντα ὑπὸ Φιλοκλέους, ὥς φησι Δικαίαρχος.* Aristides or. 46 p. 334 Dind. meint mit *Οἰδίπους* ohne Beiwort den *τύραννος*.

[2]) Ob die Schilderung der Pest im Eingang der Tragödie durch die Pest in Athen bei Beginn des peloponnesischen Kriegs inspiriert sei, ist ganz zweifelhaft. Den einzigen sicheren Anhaltspunkt für die Datierung bilden die Parodien OR. 629 *ὦ πόλις πόλις* durch die Komiker Eupol. fr. 205, 2 K. und Aristoph. Ach. 27 (a. 425). Unsicher ist, ob man aus der Verwandtschaft zwischen OR. 981 f. und Herod. VI 107 auf Priorität des herodotischen Werkes schließen darf. Klearchos bei Ath. 276a überliefert, daß Euripides in der Medeia (431) und Sophokles im Oedipus R. die (zeitlich nicht genau bestimmbare) *γραμματικὴ τραγῳδία*, eine Komödie des Kallias, hinsichtlich der Disposition des Chors nachgeahmt haben, eine Kombination, deren Richtigkeit wir nicht kontrollieren können. Unsicher sind die Versuche von Th. Zielinski, Phil. 55 (1896) 523, 7, den OR. vor Eur. Hippol. und von F. Marx, Festschr. f. Th. Gomperz, 1902, 129 ff., ihn zwischen Eur. Med. und Andromache zu rücken.

[3]) Arist. poët. 1453b 3 ff: *δεῖ γὰρ καὶ ἄνευ τοῦ ὁρᾶν οὕτω συνεστάναι τὸν μῦθον, ὥστε τὸν ἀκούοντα τὰ πράγματα γιγνόμενα καὶ φρίττειν καὶ ἐλεεῖν ἐκ τῶν συμβαινόντων, ἅπερ ἂν πάθοι τις ἀκούων τὸν τοῦ Οἰδίποδος μῦθον.*

[4]) Aischylos schrieb einen Laios und Oidipus, Euripides einen Oidipus, in dem er wie in Antigone, Elektra, Philoktetes die Sage stark umgestaltete, so daß Oidipus sich nicht selbst blendet, sondern von den Dienern des Laios geblendet wird, nach Schol. Eur. Phoen. 61, womit die Darstellung auf einer etruskischen Aschenkiste bei G. Körte, Ril. d. Urne Etrusche II p. 21 ff. übereinstimmt.

[5]) Im Gegensatz zur Manier des Euripides läßt Sophokles den Helden nicht in einem Prolog, sondern erst im zweiten Epeisodion V. 771—833 seine früheren Geschicke erzählen.

[6]) F. G. Welcker, Griech. Trag. 533 ff.

erzählt, um den aufgeregten Gatten zu beruhigen, die Aussetzung des jungen Oidipus und die Ermordung des Königs Laios am Dreiweg in Phokis; die Erzählung läßt im Geist des Oidipus die schreckliche Ahnung, daß er selbst der Mörder des Laios sei, aufdämmern. Die Hoffnung, daß ihm doch wenigstens das vom Orakel angedrohte Los, seinen eigenen Vater zu erschlagen, erspart bleibe, scheint durch die Meldung vom Tod des Polybos, des angeblichen Vaters des Oidipus, zur Gewißheit zu werden; da verkündet der Bote, daß Polybos und Merope nur die Nähreltern des Oidipus waren. Vor Iokastes Auge zerfließen bereits die Nebel, Oidipus klammert sich noch an eine schwache Hoffnung und verlangt stürmisch den Diener zu sehen, der den kleinen Knaben dem Hirten des Königs Polybos übergeben habe; der kommt und löst, von Oidipus selbst befragt, die letzten Zweifel, so daß nun die ganze schauerliche Wahrheit enthüllt vor den Augen des unglücklichen Königs liegt.[1]) Durch diese Darstellung ist Spannung und Erschütterung in unübertrefflicher Weise erreicht. Aber in einer bei Sophokles sonst nicht üblichen Art wird alle Aufmerksamkeit abgelenkt auf den äußeren Entwicklungsgang der Handlung, auf die Frage, ob und wie das schreckliche, allen außer dem Oidipus selbst offenbare Geheimnis herauskommen werde. Man hört zu wie in einem Kriminalprozeß. Auf Charakterzeichnung ist auffallend wenig Wert gelegt: Oidipus selbst, der übrigens vollkommen schuldlos ist,[2]) stellt sich als ein wohlgesinnter, korrekter, pflichteifriger Fürst (Schol. OR. 1) von starkem Sicherheits- und Selbstgefühl dar, ähnlich dem Kreon der Antigone; Kreon ist ein einfacher Biedermann,[3]) Teiresias der Sehertypus; in dem Boten von Korinth klingen die humoristischen Züge des Wächters aus der Antigone an; nur Iokaste, die ahnungsvolle Seele, dem Sohn-Gatten mit inniger Liebe und Fürsorge auch in der tiefsten Schmach und Verschuldung hingegeben, verrät den feinen Psychologen Sophokles. Im übrigen ist es, als hätte hier der Dichter ein Experiment machen wollen, wie weit tiefste tragische Wirkung lediglich durch spannende Gestaltung des Handlungsverlaufs hervorzubringen sei. So hat er das Vorbild der Schicksalstragödien geschaffen, das aber alle seine Nachahmungen in Schatten stellt. Wie es schon auf die Griechen des 4. Jahrhunderts wirkte, zeigen die zahlreichen Exemplifikationen und bewundernden Urteile in der Poetik des

---

[1]) Noch mehr Bewunderung verdient die Kunst des Dichters in Anbetracht der Tatsache, daß die ganze Art der Wiedererkennung von Sophokles selbst erfunden ist. Nach der Sage in den Scholien zu Eur. Phön. 1760 wurde nämlich Oidipus als Mörder des Laios von Iokaste an dem Gürtel erkannt, den er dem erschlagenen König abgenommen hatte, und nach einer andern durch Hygin. fab. 66 (vgl. schol. Eur. Phoen. 26) überlieferten Version wurde der kleine Oidipus in einem Kasten in das Meer geworfen und an den Strand von Sikyon getrieben, wo ihn beim Waschen die Königin Periboia findet. Vgl. E. Bethe, Thebanische Heldenlieder 67 ff.

[2]) Die Tötung eines unbekannten Mannes auf der Reise in Notwehr ist vor dem Forum heroischer Ethik keine sittliche Verschuldung; ebensowenig sollte man dem Oid. aus den im Affekt getanen blasphemischen Äußerungen über Apollon und die Orakelweisheit, an die allerdings Sophokles selbst fest geglaubt hat, einen Strick drehen wollen. Wie Sophokles selbst über diese Frage dachte, gibt er OC. 960 ff. (s. a. Schol. zu OC. 960 *τῷ γὰρ ὄντι ὁ Οἰδίπους, εἴ τις ἀκριβῶς ἐξετάζοι, ἄδικος μὲν οὔκ ἐστιν, ἀτυχὴς δὲ καὶ περιπαθής*) zu verstehen.

[3]) Viel zu viel will Wilamowitz, Herm. 34 (1899) 61 f. in diesen Charakter legen.

Aristoteles. Platon freilich, im Zusammenhang seiner Staatspädagogik, verwirft derartige Schicksalstragödien (reip. II 380a). Ob die athenischen Richter, die den Sophokles mit diesem Stück unter Philokles herabgesetzt haben,[1]) ebenso empfanden wie Platon oder ob das Unterliegen des Dichters in diesem Fall andere Gründe gehabt hat,[2]) wissen wir nicht.

176. Am schwersten zu verstehen sind unter allen sophokleischen Tragödien die *Τραχίνιαι*. Sie haben ihren Namen von dem Chor, der aus Jungfrauen von Trachis gebildet ist. Der Titel erscheint aber, da der Chor selbst nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt, so wenig passend als bei den Phoinissen des Euripides. Der Stoff ist aus dem Epos *Οἰχαλίας ἅλωσις* genommen und wird auch von Archilochos (Dio Chr. or. 60, 1), Bakchylides (5, 173 und im *Ἡρακλῆς*) und Aischylos (fr. 30 N.[2]) berührt. Die tragischen Motive hat übrigens Sophokles erst in die Sage hineingetragen: die gewöhnliche Sage läßt den Herakles die Iole für Hyllos erobern und das Nessoshemd durch Lichas bei Deianeira holen. Bei Sophokles will er Iole für sich selbst, und das Hemd schickt ihm Deianeira.[3]) Das Drama, dessen Authentizität oder Vollständigkeit anzuzweifeln[4]) kein Grund ist, zeigt einen von allen anderen Stücken des Sophokles stark abweichenden Kunstcharakter: Sophokles in Geist und Form ein Nachahmer des Euripides. Den Herakles, der im 6. Jahrhundert in der attischen Religion eine Rolle gespielt hatte, dann aber durch Theseus zurückgedrängt worden war,[5]) kennt die ältere griechische Bühne zunächst nur als komische Figur, den starken Hans, den gewaltigen Esser und Trinker — so das Satyrspiel, die sizilische und attische Komödie und noch Euripides in dem Nachspiel Alkestis a. 438. Ernsthaft hat ihn zuerst, aber nur episodisch, Aischylos im befreiten Prometheus auf die Bühne gebracht.[6]) Im Mittelpunkt einer ernsthaften Handlung steht er zuerst in dem *Ἡρακλῆς μαινόμενος* des Euripides und in den Trachinierinnen des Sophokles.[7]) Die starken und zahlreichen Ähnlichkeiten

[1]) Aristid. or. 46 p. 334 Dind.

[2]) Siehe o. S. 303. Daß die von Neueren (E. Zarncke) vermißte „poetische Gerechtigkeit" den Preisrichtern Sorge gemacht habe, ist nicht anzunehmen; ebensowenig die schon im Altertum (Ar. poët. 1454b 7. 1460a 30; von Neueren s. J. Nusser, Soph. König Ödipus, Progr. Würzb. 1904 u. M. Adler, Ehrengabe der Latina, Halle 1906, 61 ff.) bemerkten äußerlichen Unwahrscheinlichkeiten.

[3]) A. Fahlnberg, De Hercule tragico Graecor., Leipz. 1892, 13 f.

[4]) Die Schlußpartie 1216—1278 erklärt für unecht Th. Bergk, Gr. Litt. III 394 f.; G. Wendt in Übers. (Stuttg. 1884) S. 7 möchte eher vermuten, daß der Schluß der Tragödie verloren gegangen sei, zumal diese weniger Verse als alle anderen zähle. In dem ganzen Stück wollte A. W. Schlegel eine Bearbeitung durch Iophon finden; mit der Annahme doppelter Rezension fand sich G. Hermann in seiner Ausgabe (3. A. Berl. 1851) ab. Gegen jene Hypothese wendet sich in übertriebener Bewunderung des Stückes R. Schreiner, Zur Würdigung der Trachiniai des Soph., Progr. v. Znaim, Wien 1886; auch N. Wecklein, Bayr. Gymn.Bl. 22 (1886) 399 stellt die Trach. höher als selbst die Elektra. Auffällig sind die zahlreichen *ἅπαξ εἰρημένα* unseres Stückes.

[5]) Die Porosskulpturen der athenischen Akropolis aus dem 6. Jahrh. zeigen Heraklesmotive (E. Petersen, N. Jahrbb. f. klass. Alt. 13, 1904, 322 f.); über die Verdrängung aus den Bildwerken der Akropolis durch Theseus C. Watzinger, Athen. Mitteil. 29 (1904) 241 ff.

[6]) A. Fahlnberg a. a. O. Bedeutsam ist die Begeisterung von Kimons Partei für das dorische Heraklesideal Plut. Cim. 4.

[7]) Übrigens hat auch der sophokleische Herakles einen starken Zug zur Brutalität, so daß sogar der Diener Lichas ihn an Takt überbietet — wohl ein Rudiment des Hercules comicus.

zwischen diesen beiden Stücken[1]) lassen sich nur aus bewußter Bezugnahme des einen auf das andere erklären, und zwar muß, da in den Trachinierinnen eine künstlerische Entgleisung des Sophokles vorliegt, der euripideische Herakles dagegen dem Kunstcharakter dieses Dichters völlig treu bleibt, das Stück des Euripides das ältere sein.[2]) Euripideisch ist in den Trachinierinnen die Vorführung eines leidenden Helden und einer ganz veristischen, bei aller Anmut doch in ihrer Kopflosigkeit nahezu karikierten Frauenfigur, der Deianeira: eine kleine Frau, die ihrem meist auf Abenteuerreisen abwesenden Mann innig zugetan ist, gewöhnt, sich keine großen Sorgen um ihn zu machen; als er nun aber im fünfzehnten Monat noch nicht zurück ist und sie sich nachträglich darauf besinnt, wie er eben diesmal unter ganz besonderen Umständen auf die Reise gegangen, wird sie doch ängstlich; auf den glanzvollen Gedanken, nach dem Abwesenden forschen zu lassen, muß sie erst durch eine Magd gebracht werden, die nun um ihres Scharfsinns wegen hoch gepriesen wird.[3]) Den Hyllos, der ganz wohl weiß, wo sich Herakles befindet, zu befragen, ist der Deianeira nicht eingefallen. Als dann die kriegsgefangenen Frauen von Lichas gebracht werden, unter ihnen Iole, um derenwillen Herakles den ganzen Zug ausgeführt hat, da nimmt sich arglos Deianeira ihrer an, entschuldigt sogar die Untreue ihres Mannes — die Liebe gilt ihr (445 ff.) als eine Krankheit, der sich niemand entziehen könne.[4]) Doch hält sie für angezeigt, sich der Liebe des Herakles zu versichern und schickt ihm in bester Absicht (*χρηστὰ μωμένη* V. 1136) das fatale *φίλτρον* des Nessoshemdes. Wiederum nachträglich fällt ihr aber (710 f.) ein, es sei doch wahrscheinlich, daß das Geschenk des Kentauren Verderben stiften werde. Als ihr endlich der ausgesandte Hyllos meldet, was sie für Unheil durch ihre Sendung angerichtet habe, geht sie freiwillig in den Tod. Nirgends sonst hat Sophokles das Weib so von der Seite ihrer Schwäche dargestellt.[5]) Auch in der Technik verrät sich der Einfluß des Euripides: nirgends als in den Trachinierinnen hat Sophokles den monologisch berichtenden Prolog, nirgends den banalen Abschluß mit einer „Versorgung", wie sie hier der Iole durch Verheiratung mit Hyllos zuteil wird. Euripideisch ist auch die weitläufige Auseinandersetzung von Herakles' Leidenszustand (983 ff.) und die Gotteslästerung des Hyllos (1266 ff.). Sophokleische Kunst bemerkt man nur, bei Vergleichung mit der Zerfahrenheit des *Ἡρακλῆς μαινόμενος*, in der Konzentration und Straffheit des Aufbaus, insbesondere der Einfügung der Gestalt des Boten, die eine Kontrolle des der spannenden Verzögerung wegen eingeführten Lichas und seiner schonungsvollen Lügen

[1]) Wilamowitz, Eurip. Herakl. I[1] 344. 382 ff. Fahlnberg a. a. O. 18 ff.

[2]) Ein starker Mißgriff ist es, wenn Th. Zielinski, Philol. 55 (1896) 621 ff. unter Kombination der Tr. mit der Anekdote vom *Ἡρακλῆς μηνυτής* und mit der Funktion des Soph. als Hellenotamias die Tr. 443/2 ansetzen will; auch Fahlnberg p. 18 ff. greift mit der Ansetzung des Stückes vor den Hippolytos des Euripides (428) fehl. Übrigens dachte auch Th. Bergk, Gr. Litt. III 398 an frühere Entstehung.

[3]) V. 61 ff. Der Gedanke ist euripideisch (Eur. Andr. 639 f.; El. 362 f. 487 ff.; Hel. 728 ff. 1641; Ion 854 ff.).

[4]) Ebenfalls ein euripideischer Gedanke: W. Nestle, Euripides, der Dichter der griech. Aufklär., Stuttg. 1901, 225 f.

[5]) Man denkt an die Sentenz Eur. Hipp. 966 *τὸ μῶρον ἀνδράσιν μὲν οὐκ ἔνι, γυναιξὶ δ' ἐμπέφυκε*. Anders freilich über Deianeiras Charakter E. Rohde, Psyche II[3] 237.

möglich macht. Der verwirrenden Menge der Personen und dem Auseinanderfallen in zwei schlecht verbundene Hälften bei Euripides steht in dem sophokleischen Stück das dominierende Personenpaar Deianeira-Herakles und das dominierende Motiv der Liebe (V. 497 ff., 892 — auch dieses nicht eigentlich sophokleisch, vgl. Eur. Hipp. 545 ff.) gegenüber. Also euripideischer Verismus, Einzelheiten euripideischer Gedanken und Formen bei sophokleischer Struktur — wer für dieses Oxymoron den Erklärungsgrund findet, hat das merkwürdige Stück verstanden. Es sieht aus, als hätte Sophokles, indem er den Stoff des älteren *Ἡρακλῆς μαινόμενος* ergriff, zeigen wollen, daß er auf die euripideische Art eingehen und es künstlerisch doch weit besser machen könne als Euripides. Daß in diesen Formen auf der attischen Bühne litterarische Politik getrieben wurde, zeigen die beiden Elektren und Philoktete. Die Alten kannten auch in den Chorpartien der beiden Dichter parabasenartig polemische Stellen (Poll. IV 111). Auch mit der stilwidrigen Verwendung daktylischer Hexameter in der Klageszene 1009 ff., 1018 ff., 1031 ff.[1]) könnte eine Persiflage der von Euripides seit etwa 424 in die Monodie eingeführten Daktylen beabsichtigt sein. Von späteren Tragikern haben den Gegenstand noch Spintharos (*Ἡρακλῆς περικαιόμενος*) und die Römer Accius (Trachiniae) und Seneca (Hercules Oetaeus) behandelt.[2])

177. Der *Φιλοκτήτης*, nach der didaskalischen Überlieferung 409 aufgeführt und mit dem ersten Preis ausgezeichnet,[3]) behandelt denselben Stoff wie die gleichartigen Stücke des Aischylos und Euripides, die beide vor das sophokleische fallen. Der Stoff ist aus der kleinen Ilias genommen und auch von Bakchylides in einem Dithyrambus[4]) behandelt gewesen. Der Rhetor Dion Chrysostomos, dem noch die drei Philoktete vorlagen, vergleicht sie und gibt dem Sophokles den Vorzug.[5]) Euripides, dessen Philoktetes 431 zusammen mit der Medeia auf die Bühne kam,[6]) hatte sich enger an Aischylos angeschlossen und wie jener den Chor aus einheimischen Lemniern bestehen lassen; seine Tragödie scheint an einzelnen Rühreffekten vielleicht reich, im ganzen aber ein schales Intriguenstück ohne psychologische Tiefe gewesen zu sein. Sophokles, der auch noch einen zweiten, früh, wie es scheint, verloren gegangenen Philoktetes in Troia schrieb,[7]) nahm stärkere Veränderungen vor, um einesteils dadurch, daß er die Insel unbewohnt sein ließ, das Elend des Philoktetes zu erhöhen,

---

[1]) A. Rossbach, Metrik[3] 47 ff. 116 ff.

[2]) Über Benützung der sophokleischen Trachinierinnen bei Ovid. met. IX s. H. Kienzle, Ovidius ad metamorph. componendas qua ratione compendium mythologic. adhibuerit, Basel 1903, 54 f.

[3]) Argum.: *ἐδιδάχθη ἐπὶ Γλαυκίππου, πρῶτος ἦν Σοφοκλῆς.*

[4]) Bacchyl. p. 163 fr. 7 Bl.[2]. Über die Philoktetessage, deren Held eine Variante des lemnischen Hephaistos zu sein scheint und deren Ausgestaltung auf dem Zusammenschluß mit der Heraklessage beruht, s. F. Marx, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 13 (1904) 679.

[5]) Dio Chrys. or. 52, 15: *ὁ Σοφοκλῆς μέσος ἔοικεν ἀμφοῖν εἶναι, οὔτε τὸ αὖθαδες καὶ ἁπλοῦν τὸ τοῦ Αἰσχύλου ἔχων οὔτε τὸ ἀκριβὲς καὶ δριμὺ καὶ πολιτικὸν τοῦ Εὐριπίδου, σεμνήν δέ τινα καὶ μεγαλοπρεπῆ ποίησιν τραγικώτατα καὶ εὐπρεπέστατα ἔχουσαν.*

[6]) Auf ihn ist Bezug genommen von Aristoph. Ach. 424.

[7]) Dieser zweite *Φιλοκτήτης* spielte nach der Überführung des Helden in das achäische Lager in Troia, wie der erhaltene in Lemnos; eine klare Idee über ihn sich zu bilden, ist bei der Spärlichkeit der Fragmente schwer; s. F. G. Welcker, Griech. Trag. I 138 f.

andernteils durch den Kontrast der handelnden Personen ein verflochtenes Drama (τραγῳδία πεπλεγμένη) mit glücklichem Ausgang zu schaffen. Die epischen Quellen der Fabel erzählten die Zurücklassung des von einer Schlange gebissenen Philoktetes auf der öden Insel[1]) Lemnos und seine Abholung nach Troia im letzten Jahr des Krieges.[2]) Nach dem Auszug der Prokloschrestomathie und dem Gemälde des Polygnotos in der athenischen Pinakothek[3]) war es Diomedes, der den Helden, von dessen Bogen die Einnahme der Priamosfeste abhing, aus Lemnos zurückholte. Aischylos setzte an dessen Stelle nach einer anderen Version der Sage[4]) oder nach eigener Erfindung den schlauen Odysseus, der sich für die Ausführung eines auf Täuschung berechneten Unternehmens besser eignete. Euripides vereinigte, da er über drei, nicht wie Aischylos über nur zwei Schauspieler verfügte, die epische Darstellung mit der des Aischylos, indem er dem Diomedes den Odysseus beigesellte.[5]) Sophokles ließ den im Epos wenig individuell und sympathisch charakterisierten Diomedes ganz weg und stellte dem Odysseus den jungen Sohn des Achilleus, den Neoptolemos, an die Seite, offenbar nach eigener Erfindung. In dieser Veränderung, mit der auch die Zusammensetzung des Chors aus Schiffsleuten des Neoptolemos zusammenhängt, wurzelt die Stärke der neuen Tragödie des fast neunzigjährigen Greises; in ihrer lebensvollen Frische nimmt man nichts von der schwächenden Einwirkung des Alters wahr. Die Einführung des Neoptolemos bot auch den technischen Vorteil, gegen Philoktetes einen Helden vorschieben zu können, den dieser noch nicht kennt, gegen den er also auch nicht voreingenommen ist (Euripides mußte, um dieser Schwierigkeit Herr zu werden, seinen Odysseus von Athene verwandeln lassen). Der Dichter hat nun in dem herrlichen Gegensatz der Charaktere, den er ähnlich schon im Aias vorgeführt hatte, ohne ihm aber eine so beherrschende Stellung anzuweisen und ohne ihn psychologisch so fein auszuführen, die Pole gewonnen, zwischen denen die Handlung sich bewegt. Auf der einen Seite steht der kluge Odysseus, der Typus des ionischen σοφός,[6]) der in seiner Schlauheit ohne jeden Gewissensskrupel Lüge und Hinterlist anwendet, wenn es sich um die Durchführung eines im Interesse des Gemeinwohls geplanten Unternehmens handelt, auf der anderen der offen-

[1]) Die unzutreffende Schilderung von Lemnos als einer wüsten Insel bei Soph. erklärt P. Corssen, Philol. 66 (1907) 346 ff. daraus, daß Soph. die Beschaffenheit der Insel Chryse, auf der nach älterer Sage Phil. litt, auf Lemnos übertragen habe, wohin Homer den Phil. versetzt hatte.

[2]) Die Szene des Stücks stellte demnach einen öden Platz der Insel dar, die Mitteltür war zu einer höher gelegenen Höhle mit doppeltem Ausgang nach vorn und rückwärts (δίστομος πέτρα V. 16) umgewandelt.

[3]) Paus. I 22, 6.

[4]) Pind. Pyth. 1, 53 (gedichtet 470) spricht, vielleicht nach Stesichoros, von mehreren Abgesandten. Möglicherweise wichen in diesem Punkt die epischen Quellen voneinander ab.

[5]) Auf den Diomedes ist noch hingewiesen in Soph. Phil. 570.

[6]) Bemerkenswert ist, daß Sophokles im Phil. dem Odysseus die Sympathie, die er ihm im Aias doch schließlich erwirbt, entzogen hat. Hierin kann eine Veränderung seines Menschenideals (auch im Εὐρύαλος u. Ὀδυσσεὺς ἀκανθοπλήξ war Odysseus ganz unsympathisch dargestellt), aber auch das bloß künstlerische Motiv einer ganz klaren Herausarbeitung der Gegensätze gefunden werden. Manches klingt doch (z. B. 82. 96 ff.) wie eine Konfession des Dichters über altattischen Adel der Gesinnung und ihre Ruinierung durch sophistische Rhetorik und sophistischen Egoismus.

herzige, edle, gemütswarme Neoptolemos, der Ritter ohne Furcht und Tadel, eine prachtvolle Verjüngung des Achilleustypus, der sich von vornherein nur widerstrebend dazu hergibt, sich „um der Sache willen" durch falsche Vorspiegelung in das Vertrauen des Philoktetes zu stehlen, und der dann, als der unglückliche, von einem neuen Krankheitsfall erfaßte Einsiedler ihm treuherzig den Bogen übergibt, Treue mit Treue erwidert und das künstliche Gewebe der Täuschung dadurch zerreißt, daß er offen die Wahrheit eingesteht und zuerst durch bittendes Zureden den tief gekränkten Helden mit den Achäern zu versöhnen sucht, als aber dieses nicht gelingt, den Bogen trotz der entschiedenen Einrede des Odysseus zurückzugeben sich entschließt.[1]) Damit geriet jedoch der ganze Anschlag, dessen Fäden Odysseus aus der Ferne gelenkt hatte, so in Verwirrung, daß menschliche Kunst den Knoten zu lösen nicht mehr imstande war und nach euripideischer Art ein deus ex machina, Herakles, dazwischen treten mußte.[2]) In diesem Ausgang erkennt man ebenso wie in der Vorführung eines körperlich leidenden Helden und der realistischen, selbst vor Erregung des physischen Ekels nicht zurückschreckenden Schilderung des Leidens den Einfluß euripideischer Kunst.[3]) Auch sonst, in der metrischen Form und in der Behandlung des Chors, zeigt sich die Wandlung, welche die Tragödie in der letzten Lebenszeit des Dichters erfahren hatte. In keinem anderen Stück des Sophokles ist so häufig die Länge des Iambus in zwei Kürzen aufgelöst und so unbedenklich ein Trimeter unter mehrere Personen verteilt.[4]) In den lyrischen Partien herrscht wie in den jüngeren Stücken des Euripides fast ausschließlich der vielgestaltige Glykoneus; auch die von Euripides eingeführten lyrischen Daktylen kommen vor. Die Wechselgesänge haben den Chorgesang so sehr zurückgedrängt, daß nicht bloß die Parodos kommatisch ist, sondern auch das ganze Stück nur ein einziges eigentliches Chorlied (676—729) enthält. Der Chor selbst hat seine ideale Stellung ganz verloren und spielt nur die Rolle eines dienenden Begleiters des Neoptolemos. Auch die Epeisodien haben ihre ursprüngliche, im Namen ausgedrückte Bedeutung insofern verloren, als ihr Anfang nur selten mehr durch das Auftreten einer neuen Person bezeichnet wird.[5]) Übrigens ist in diesem Stück das Verhältnis zu Euripides doch wesentlich anders als in den Trachinierinnen. Der Geist ist im Philoktetes ganz echt sophokleisch, die euripideischen Einflüsse beschränken sich auf technische Einzelheiten, in denen sich aber doch auch wieder die Selbständigkeit der Handhabung bei Sophokles zeigt. In V. 11 f. möchte man

---

[1]) Vgl. die Beurteilung von Neoptolemos' Charakter bei Aristot. eth. Nic. 1151 b 18: er gebe der edlen ἡδονή an der Wahrheit nach.

[2]) Daß die Göttererscheinung bei Sophokles weit tiefer als bei Euripides motiviert ist, s. o. S. 306.

[3]) Übrigens ist Philoktetes selbst keiner von den banalen Jammerhelden des Euripides, über die sich die Komödie lustig macht, sondern eine mit großer Feinheit gezeichnete Figur: so realistisch sein körperliches Leiden und der in diesem begründete pathologische Eigensinn geschildert wird, so ist er doch, insbesondere in seinem Bedürfnis nach Ruhm (v. 254 ff.), ein voller Heldencharakter homerischer Art.

[4]) Vgl. oben S. 300, 7.

[5]) Keine neue Person tritt mit dem Anfang eines neuen Epeisodion auf V. 219, 519, 730, 865; umgekehrt tritt 542 u. 974 mitten im Epeisodion eine neue Person auf.

sogar eine Kritik der langatmigen Prologe des Euripides[1]) angedeutet finden. — Der Gegenstand ist nicht nur von den drei großen Tragikern, sondern auch von Philokles, Kleophon, Antiphon, Theodektes, in römischer Sprache von Accius[2]) behandelt worden.

178. Der *Οἰδίπους ἐπὶ Κολωνῷ* ist in alten Erzählungen, wie wir oben (S. 299) sahen, mit dem höchsten Greisenalter des Dichters in Verbindung gesetzt und einer didaskalischen Notiz[3]) zufolge erst nach seinem Tod im Jahr 401 von seinem gleichnamigen Enkel auf die Bühne gebracht worden. Aber strittig ist es, ob das die erste Aufführung war, ob nicht vielmehr schon früher einmal, in den ersten Jahren des peloponnesischen Krieges[4]) und vor den Phoinissai des Euripides, deren Schluß (1707) auf die Bestattung des Oidipus im Gau Kolonos hinweist, das Stück zur Aufführung gelangt war. Übrigens gehört das Grab des Oidipus in Kolonos offenbar[5]) älterem attischem Heroenkult an und ist keineswegs etwa Erdichtung des Sophokles. Euripides hat vor Sophokles die Kultlegende in Erinnerung gebracht, Sophokles aber sie zu einem patriotischen Tendenzstück[6]) ausgearbeitet. Die äußere Form, die häufige Verteilung eines Verses auf zwei Personen, das Vorherrschen des glykoneischen Versmaßes in den Chorgesängen, der kommatische Bau der Parodos, auch der wehmütige Ton des Liedes auf die Leiden des Greisenalters (1211—48) können für die erstere Meinung angeführt werden. Freilich zeitgeschichtliche Andeutungen in der Tragödie scheinen mehr in die erste Zeit des peloponnesischen Krieges zu weisen, als eben erst aus kleinem Anlaß der Krieg begonnen hatte (V. 702—6). Aber das ist doch nur Schein; tatsächlich passen[7]) die politischen Seitenblicke und insbesondere die Verse 92 f., 411, 604—6, 621 f., die einen Sieg der Athener beim Grab des Oidipus prophezeien, einzig gut auf das Jahr 407, in dem nach Diodoros XIII 72 die athenische Reiterei einen ruhmvollen Erfolg über die thebanische, vielleicht gerade im Gau Kolonos, in den die Straße von Acharnai und Dekeleia her einmündete,[8]) erfochten hatte. Der Oidipus auf Kolonos

[1]) Besonders breitspurig und gemeinplätzig muß, der Paraphrase bei Dio Chr. or. 59 nach, der Prolog zu Euripides' Philoktetes gewesen sein.

[2]) O. Ribbeck, Röm. Trag. 376 ff.

[3]) Arg. II: *Σοφοκλῆς ὁ υἱοῦς ἐδίδαξεν υἱὸς ὢν Ἀρίστωνος ἐπὶ ἄρχοντος Μίκωνος, ὃς ἐστι τέταρτος ἀπὸ Καλλίου, ἐφ' οὗ φασιν οἱ πλείους τὸν Σοφοκλέα τελευτῆσαι.* Auf diese Aufführung bezieht nach P. Foucart J. H. Lipsius (Leipz. Stud. 19, 1899, 312 A.) die didaskalische Notiz CIA IV 3 nr. 1280 b. Siehe A. Wilhelm, Urkunden 177 A. 1.

[4]) Das letztere nehmen an K. Lachmann, Rh. M. 1 (1827) 313 ff. und Ad. Schöll, Philol. 26 (1867) 385 ff. Auf die nächste Zeit nach dem Frieden des Nikias geht herab A. Böckh, Kl. Schr. 4, Leipz. 1874, 228 ff. Andere wollen mit Ausscheidung von 919—923 als jüngerer Interpolation helfen.

[5]) Paus. I 30, 4 (vgl. auch dens. I 28, 7) bezeugt beim Tempel des Poseidon *Ἵππιος* und der Athene *Ἱππία* Heroenkapellen für Theseus, Peirithoos, Oidipus und Adrastos. Daß eine thebanische Legende (Schol. OC. 91: Grab des Oid. im boiotischen Eteonos) dem widersprach, ist nicht verwunderlich.

[6]) Das Grab des Oidipus galt, wie das bei Heroengräbern die Regel, als Schutz für das Land, in dem es lag, gegen Feinde (Chr. A. Lobeck, Aglaopham. 280 f.; E. Rohde, Psyche I[3] 159 ff.; H. Usener, Wiener Ak. Sitz.ber. 137, 1897, III 14 ff.).

[7]) A. Mayr, Über Tendenz und Abfassungszeit des sophokleischen Ödipus auf Kolonos, in Comment. philol. Monacenses 1891 S. 160 ff. Auch Ar. ran. 1023 f. spielt vielleicht auf den Konflikt an. Schol. Aristid. p. 560, 18 ff. Dind.

[8]) Lager schlug der Feind damals, nach der Niederlage, bei der Akademie, wird also nach Südwesten hin ausgewichen sein, um den Weg nach Eleusis hin und zum Peloponnes sicher zu haben.

fällt also lange nach dem König Oidipus[1]) und der Dichter hat mit dem Abendglanz seiner Kunst Athens Vergangenheit und seinen Heimatort Kolonos verklärt,[2]) indem er den geblendeten König im Hain der Eumeniden bei Kolonos Ruhe und Erlösung von seiner Mühsal finden läßt. Die aktuellen Beziehungen des Stückes, aus denen sich auch erklärt, daß es nicht nachgebildet worden ist, sind mit Händen zu greifen: der Sieg der Athener über die hartnäckig andringenden böotischen Reiter erschien dem Dichter und vielleicht auch dem Volk als Folge des Beistandes des Oidipus, von dem ein Heroon nahe beim Schlachtfeld lag. In weiterer Begründung ließ er den Oidipus durch seinen Schutz dem gastlichen Athenervolk, das den von seinen Landsleuten verstoßenen Greis aufgenommen hatte, seine Dankbarkeit erweisen.[3]) Da nun aber zwischen Böotern und Athenern ein Streit über das richtige Oidipusgrab war (s. S. 323, 5), der nach griechischer sehr konkreter Auffassung sich um das Vorhandensein der Gebeine drehte, so ließ der Dichter — und das ist ohne Zweifel seine eigene Erfindung — den Oidipus in Kolonos überhaupt nicht sterben, sondern entrückt werden,[4]) so daß die Streitfrage ganz ausgeschaltet war und der Kolonos doch als ein im Zusammenhang mit Oidipus' Abscheiden geheiligter Ort gelten konnte. Mit dem Vorführen ätiologisch-patriotischer Motive war Aischylos in der Promethie und Orestie, Euripides in der taurischen Iphigeneia, den Herakliden, dem rasenden Herakles, mit der Verherrlichung athenischer Menschenfreundlichkeit gegenüber boiotischer Roheit Aischylos in den Eleusiniern, Euripides in den Herakliden und Hiketiden vorangegangen; beide Dichter hatten auch den Theseus als Typus attischer Ritterlichkeit (*προστατικὸς καὶ βοηθητικός* Plut. Thes. 36) schon ausgebildet. Indessen werden durch die hier besonders starken außerpoetischen Reizmittel die dichterischen Vorzüge des Stückes nicht verdunkelt.[5]) Der Dichter bemüht sich erfolgreich, mehr Verwicklung in die an und für sich übereinfache Handlung zu bringen, indem er zuerst Ismene dem blinden König Kunde von dem neuen Zwist in Theben bringen läßt und dann nacheinander Kreon und Polyneikes in die Handlung hineinzieht, von denen der erste mit Gewalt, aber ohne Erfolg dem unglücklichen Vater seine beiden Führerinnen zu entreißen sucht, der andere aber, nachdem er in der Hoffnung, Beistand für sein Unternehmen zu finden, gekommen war, mit dem schrecklichen Fluch des Vaters beladen von dannen ziehen muß. Die Kunst der Charakterzeichnung konzentriert sich ganz auf die an der Schwelle des Todes stehende Gestalt des Oidipus. Er ist keineswegs, wie man früher in christlich-erbaulicher Mißdeutung[6]) meinte, ein frommer Dulder, sondern unheimlich wie ein grollendes Gespenst ist dieser verbitterte, zornmütige, Ruhe suchende Greis auf den Hintergrund der anmutig blühen-

[1]) Arg. OR.: *εἰσὶ δὲ καὶ οἱ πρότερον, οὐ τύραννον αὐτὸν ἐπιγράφοντες διὰ τοὺς χρόνους τῶν διδασκαλιῶν καὶ διὰ τὰ πράγματα.*

[2]) Arg. OC. *ἐποίησε χαριζόμενος οὐ μόνον τῇ πατρίδι, ἀλλὰ καὶ τῷ ἑαυτοῦ δήμῳ.*

[3]) Vgl. dasselbe Motiv in betreff des Eurystheusgrabes in Pallene Eurip. Heracl. 1026 ff.

[4]) E. Rohde, Psyche II³ 243, 2; über solche Entrückungen ders., Psyche passim (s. Register u. d. W.).

[5]) Wie günstig die Alten urteilten, sagt uns das Argumentum: *τὸ δὲ δρᾶμα τῶν θαυμαστῶν.*

[6]) Siehe dagegen E. Rohde, Psyche II³ 244, 2.

den Landschaft (668 ff.) hingesetzt. Beglückt, endlich geborgen zu sein, erschöpft er den Rest seiner Kraft mit Flüchen auf seine Söhne und sein Land und findet die letzte Genugtuung darin, seiner Heimat noch Schaden zufügen zu können, bis er in geheimnisvoller Weise abgerufen wird. Über welche Gestaltungskraft der neunzigjährige Dichter noch verfügt, zeigen am deutlichsten die ergreifenden Chorgesänge und vor allem der herrliche Hymnus auf Attika (668—719),[1]) der das euripideische Seitenstück in der Medeia V. 824—845 weit hinter sich läßt. — Die drei Stücke, König Oidipus, Antigone und Oidipus auf Kolonos, bilden die drei Phasen einer Handlung, könnten also dem Inhalt nach recht wohl eine Trilogie ausmachen. Sie waren aber keine Trilogie, da sie zu ganz verschiedenen Zeiten gedichtet und nie zusammen auf die Bühne gebracht wurden.[2])

179. Fragmente. Von den nicht erhaltenen Dramen des Sophokles sind nur sehr spärliche Reste auf uns gekommen, die uns in vielen Fällen nicht einmal eine sichere Vermutung über ihren Inhalt erlauben.[3]) Zu einem großen Teil derselben hatte er den Stoff aus Homer und dem epischen Kyklos entnommen;[4]) so bezogen sich einunddreißig seiner Tragödien auf den troischen Sagenkreis *Ἀλέξανδρος, Ἑλένης γάμος* (Satyrdrama), *Σκύριοι, Ὀδυσσεὺς μαινόμενος, Ἰφιγένεια* (Opferung in Aulis), *Ἀχαιῶν σύλλογος, Σύνδειπνοι* (burleskes Drama, aber ohne Satyrchor),[5]) *Μυσοὶ ἢ Τήλεφος*,[6]) *Ποιμένες* (Protesilaos' Tod), *Ἑλένης ἀπαίτησις, Τρωΐλος, Παλαμήδης, Φρύγες* (Lösung Hektors nach Il. *Ω*), *Αἰθίοπες ἢ Μέμνων, Φοῖνιξ, Φιλοκτήτης ἐν Τροίᾳ, Λάκαιναι* (Raub des Palladiums), *Λαοκόων, Σίνων, Πρίαμος, Αἰχμαλώτιδες, Πολυξένη, Αἴας Λοκρός, Ἀντηνορίδαι* (Abzug der Söhne des Antenor nach der venetischen Hadria), *Ναύπλιος πυρκαεύς* (Schiffbruch an den kaphereischen Felsen), *Τεῦκρος, Εὐρυσάκης, Χρύσης, Ναυσικάα ἢ Πλύντριαι* (neu entworfen von Goethe), *Φαίακες, Ὀδυσσεὺς ἀκανθοπλήξ ἢ Νίπτρα* (Tod des Odysseus durch den Rochenstachel seines Sohnes Telegonos; danach Pacuvius' Niptra), *Εὐρύαλος* (Sohn des Odysseus und der epeirotischen Königstochter Euippe, vom Vater ohne Wissen getötet).[7]) Demnächst benützte Sophokles

[1]) Fälschlich wird dieses herrliche Chorlied von Plutarch an seni p. 785a als Parodos bezeichnet. Der Chor war schon V. 117 vereinzelt (*παρόδην*) eingezogen. — Merkwürdig ist das starke Hervortreten des Chors im OC., da der Philoktetes nur ein einziges wirkliches Chorlied aufweist. Die Erklärung dafür darf aber schwerlich in äußeren Ursachen (so O. Hense, Chor des Soph. 26 ff.) gesucht werden, eher in einer archaisierenden Neigung, wie sie in dieser Hinsicht auch Euripides' Bakchen erkennen lassen.

[2]) Ein Hinweis auf OC. scheint zu liegen in OR. 1455—8, wenn anders diese auf den OC. vorbereitenden Verse echt sind. Siehe o. S. 303. Verschiedenheiten, die aber mit seiner verschiedenen äußeren Stellung motiviert werden können, zeigt der Charakter des Kreon in OR. einerseits, OC. u. Ant. andrerseits.

[3]) F. G. Welcker, Griech. Trag. im 1. Band und im Nachtrag des dritten.

[4]) Ath. 277e: *ἔχαιρε δ' ὁ Σοφοκλῆς τῷ ἐπικῷ κύκλῳ, ὡς καὶ ὅλα δράματα ποιῆσαι ἀκολουθῶν τῇ ἐν τούτῳ μυθοποιΐᾳ.* Neun Stücke schöpfen aus den Kyprien, acht aus der *Ἰλίου πέρσις*, zwei aus der Telegonie (*Ὀδυσσεὺς ἀκανθοπλήξ* u. *Εὐρύαλος*); nur drei aus der Odyssee (*Ναυσικάα, Φαίακες, Νίπτρα*) und eins aus der Ilias (*Φρύγες*).

[5]) Die *Σύνδειπνοι* bearbeitete Q. Cicero, der Bruder des Redners M. Cicero, nach Cic. ep. ad Quint. fr. II 15, 3 (statt actam liest F. Bücheler factam). Daß sie von dem ernsthaften *Ἀχαιῶν σύλλ.* verschieden sind, zeigt aus den neuen Fragmenten des *Ἀχ. σύλλ.* Wilamowitz, Berl. Klassikert. V, 2, 68 ff.

[6]) Die Ansicht von G. Kaibel, Herm. 23 (1888) 273, daß dieses Stück als Satyrdrama mit einer Trilogie von Tragödien in Rhodos aufgeführt worden sei, ist stark erschüttert; s. o. S. 302, 3.

[7]) Den Inhalt des Euryalos referiert Parthenios c. 3.

am liebsten einheimische attische Sagen; außer dem Triptolemos und Oidipus Kol. waren aus solchen genommen *Τηρεύς, Ὠρείθυια, Κρέουσα* (im Stoff verwandt mit Eur. Ion), *Πρόκρις* (motivverwandt Shakespeares Cymbeline und der Text zu Mozarts Così fan tutte), *Αἰγεύς, Θησεύς, Φαίδρα* (denselben Stoff wie Eur. Hippolytos behandelnd).[1]) Endlich finden wir in den Fragmenten des Sophokles neben den altberühmten Sagen des Hauses der Tantaliden (sieben Stücke) und Labdakiden[2]) auch die Argonautenfahrt (*Ἀθάμας, Κολχίδες, Σκῦθαι, Ῥιζοτόμοι*), den Heraklesmythus und die Sagen des Thamyris, Minos und Daidalos, Meleagros, Bellerophon (*Ἰοβάτης*), der Danae, Tyro, Andromeda vertreten. Die mystischen Kreise des Bakchos (*Ὑδροφόροι*) und Herakles (Trach., *Ἀλεάδαι, Ἀμφιτρύων*) betritt er selten, ebenso das Gebiet der Göttersage (*Νιόβη*).[3]) Gänzlich verschmäht hat er Stoffe aus der Zeitgeschichte. Außer Tragödien hinterließ Sophokles nach Suidas noch Elegien, Paiane (s. o. S. 297 f.) und eine Prosaschrift über den Chor, in der er seine Neuerung gegenüber den alten Chormeistern Thespis und Choirilos rechtfertigte. Von der Prosaschrift ist uns nichts erhalten, von den Elegien (eine an Herodot) und Paianen kümmerliche Reste (PLG II[4] 243—250). — Vom 4. Jahrhundert an ist Sophokles von der lebenden Bühne verdrängt worden durch Euripides, der der Lieblingsdichter der hellenistischen Zeit wurde und blieb, wenn auch die durch Aristoteles bestimmte ästhetische Kritik der Alexandriner, insbesondere Aristophanes von Byzantion, dem Sophokles den Vorzug gab. Erst mit dem Einsetzen des römischen Klassizismus Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. sieht man in Sophokles wieder den tragici cothurni princeps (Cic. or. 4; Verg. ecl. 8, 10; Plin. n. h. VII 109); aber der Streit um den Prinzipat zwischen den beiden Dichtern dauerte fort, und die utilitas sicherte dem ästhetisch tiefer stehenden Euripides immer wieder Anhänger (Quint. X 1, 68 f.; Dio Chrys. or. 52). Auch die Vasenmalereien (J. H. Huddilston, Greek tragedy in the light of vase paintings, London 1898; R. Engelmann, Archäolog. Studien zu den Tragikern, Berlin 1900) und die ägyptischen Papyrusfunde zeigen die Bevorzugung des Euripides. Über die vermeintlichen Sophoklesaufführungen auf Rhodos in hellenistischer Zeit s. o. S. 302, 3.

Codices: Das Verhältnis ist das gleiche wie bei Aischylos: Hauptcod. ist Laurentianus XXXII 9 s. XI (L), nachträglich mit Scholien versehen und von verschiedenen Händen korrigiert und ergänzt, so daß z. B. OR. 800 von später Hand s. XIII (aber nach Thompson noch vor Verfertigung der übrigen Sophokleshandschriften, so daß die Möglichkeit bleibt, diese als Kopien aus L anzusehen) zugefügt ist; in phototypischem Druck ist die ganze Handschrift herausgegeben von E. M. Thompson u. R. C. Jebb, Facsimile of the Laur. man., London 1885. Der L ist zu der zweiten Junta-Ausgabe 1547 von P. Victorius benützt, aber dann vergessen worden, bis 1824 P. Elmsley in seiner Ausg. des OC. auf seine Vorzüglichkeit hinwies; für alle Stücke hat ihn dann auf Grund einer Vergleichung Dübners W. Dindorf in der Ausg. Oxf. 1860 benützt, und noch S. Mekler gründet den Text auf ihn. Nahe verwandt dem L war die Handschrift, aus der die Sophokleszitate des Suidas stammen. Zunächst steht Paris. 2712 s. XIII (P, bei früheren A, mit kurzen Scholien), der nicht aus dem

[1]) Wilamowitz, Euripid. Hippolytos, Berl. 1891, 57 f. setzt den Hipp. vor die Phaidra des Soph.

[2]) Die theban. Tragödien sind uns außer den *Ἐπίγονοι* (oder Eriphyle), die der römische Tragiker Accius nachbildete, und dem sich daran anschließenden *Ἀλκμέων* alle erhalten.

[3]) Ob das Fragment Oxyrhynch. pap. II nr. 123 zu der aischyleischen oder der sophokleischen Niobe gehört, ist zweifelhaft. Siehe darüber auch G. E. Rizzo, Riv. di filol. 30 (1902) 462 ff.

Laurent. abgeschrieben ist, sondern von einem gemeinsamen Archetypus abstammt, da er die Verse OR. 800, OC. 1105, El. 1485, die in L von erster Hand fehlen, sowie das dort fehlende *γένος Σοφοκλέους* enthält. Vgl. A. Seyffert, Quaest. crit. de codicib. Soph. recte aestimandis, Halis 1863; J. H. Lipsius, De Sophoclis emendandi praesidiis, Leipz. 1860; C. Meifert, De Soph. codicibus, Diss. Hal. 1891 (tritt für die von C. G. Cobet 1847 aufgestellte Ansicht ein, daß alle unsere Sophokleshandschriften aus L stammen). Beachtenswert noch wegen einiger guten Lesarten ist Laurent. 125 (*Γ*). Unbrauchbar sind die jüngeren, aus der Rezension des Triklinios stammenden Codd.

Scholien: die alten, aber stark gekürzten gehen auf Didymos zurück, der zu Ant. 45, OC. 237 u. s. mit Namen angeführt ist (Didymos wiederum faßt zusammen, was Aristarchos, Kallistratos u. a. in ihren Kommentaren beigebracht hatten); dazu eine Vita (fehlt in L) und *ὑποθέσεις* in prosaischer und metrischer Form, die auf Aristophanes (genannt zu Ant. u. OR.) und Sallustius (genannt zu Ant. u. OC.) oder Salutios (? L. Radermacher, Berl. phil. W.schr. 27, 1907, 300; s. auch über diesen S. Wilamowitz, Eurip. Herakl. I^{1} 197 f.) zurückzuleiten sind; auch von einem Sophokleskommentator des 2. Jahrh. n. Chr., Pius, haben wir (Schol. Ai. 408) Kenntnis (s. R. Reitzenstein, Inedita poëtar. Gr. fragm., Rostock 1890/91, 17 f.). Jüngere wertlose Scholien von Thomas Magister und Moschopulos zu den im Mittelalter zumeist gelesenen drei Stücken Aias, El., OR., von Demetrios Triklinios zu Aias, El., OR., Ant. — Ausgabe der Scholien von P. Elmsley und W. Dindorf, Oxon. 1825. 52, 2 Bde.; neue Ausg. der alten Scholien von P. N. Papageorgios in Bibl. Teubn. 1888. Über die Quellen der Scholien und ihre Bedeutung für die Kritik G. Wolff, De Soph. scholior. Laurentianor. variis lectionib., Lips. 1843; über ihr Verhältnis zu Suidas P. Jahn, Quaestionum de scholiis Laurentianis in Soph. pars I, Berl. 1884.

Ausgaben: ed. princ. bei Aldus, Ven. 1502. Mit den Scholien von H. Stephanus, Paris 1568, welche Ausg. mit ihrem triklinianischen Text bis in das 19. Jahrh. die Vulgata blieb. Fortschritt in der Versteilung der Cantica von W. Canter, Antw. 1579. — Eindringende Studien wurden dem Soph. später als dem Eur. zuteil; grundlegend die kritisch-exegetische Bearbeitung von F. R. Ph. Brunck (benützte Par. 2712), Argent. 1786; fruchtbringend die wiederholten Neuauflagen der Ausgaben von C. G. A. Erfurdt durch G. Hermann, Lips. 1811—25; bedeutend für die Kritik durch Zurückgehen auf den Cod. Laur. mit genauem Apparat die Ausg. von W. Dindorf, 3. A. Oxon. 1860. In der von Jacobs und Rost geleiteten Biblioth. graec. mit lat. Anmerk. gab den Sophokles E. Wunder (Leipz. 1825; Gotha 1831—50) heraus; die fünfte Neubearbeitung besorgte N. Wecklein 1875—80. — Ausgaben mit erklärenden Anmerkungen von F. W. Schneidewin und A. Nauck bei Weidmann (in 10. Aufl. OR. 1897 u. Ant. 1904 von E. Bruhn, Philokt. 1907 von L. Radermacher); von G. Wolff und L. Bellermann bei Teubner; von N. Wecklein bei Lindauer in München; von Chr. Muff bei Velhagen-Klasing; von D. Ch. Semitelos, Athen 1887; von R. C. Jebb I, 8. Aufl., London 1903. — Kritisch-berichtigte Textausgaben: von A. Nauck 1867 bei Weidmann; von W. Dindorf und S. Mekler, zuletzt 6. Aufl. 1901, in Bibl. Teubn.; von F. Schubert in Bibl. Schenkl. — Einzelausgaben: Aiax Graece cum scholiis et commentario perpetuo ed. Chr. A. Lobeck, Leipz. 1809, ed. III 1866. — Antigone griech. deutsch mit Exkursen von A. Böckh, Berl. 1843; cum scholiis et virorum doctorum curis ed. C. F. Wex, Lips. 1829—33, 2 vol. — Electra in usum scholarum ed. O. Jahn, mit Vita und kritischem Apparat, ed. III cur. A. Michaelis, Bonnae 1882 (dazu A. Michaelis, Arch. Ztg. 38, 1880, 75 ff.); Ausgabe der El. mit Kommentar von G. Kaibel, Leipz. 1896. — Oedipus Rex cum annot. ed. tertium P. Elmsley, Oxf. 1825; adnot. H. van Herwerden, Trai. 1866. — Oedipus Col. cum schol. vet. et suis comment. ed. C. Reisig, Jenae, 3 voll., 1820—23; e. rec. P. Elmsley-Ph. Brunck, Lips. 1824.

Lexicon Sophocleum von F. Ellendt, ed. II cur. H. Genthe, Berl. 1872. Für die Kenntnis von Sophokles' Sprachgebrauch wichtig der Anhang, den E. Bruhn als achtes Bändchen zu Schneidewin-Naucks Ausg., Berl. 1899, herausgegeben hat. — W. Brambach, Metr. Studien zu Sophokles, Leipz. 1869; ders., Die sophokleischen Gesänge, 1870. — H. Gleditsch, Die Cantica der sophokl. Tragödien, 2. Aufl. Wien 1883. — O. Schröder, Sophoclis cantica, Leipz. 1907. — Chr. Muff, Die chorische Technik des Soph., Halle 1877. — O. Hense, Der Chor des Soph., Berl. 1877 und Rh. Mus. 32 (1877) 489 ff. — H. Genthe, Index commentationum Sophoclearum ab a. 1836 editar. triplex, Berl. 1874. — H. Wittekind, Sermo Sophocleus quatenus cum scriptoribus Ionicis congruat, at differat ab Atticis, Büdingen 1895. — Ad. Müller, Ästhetischer Kommentar zu den Tragödien des Soph., Paderborn 1904; die neuere Litteratur besprochen von N. Wecklein, nach ihm von S. Mekler, zuletzt Bd. 129 (1906) 1 ff. in Bursian-Müllers Jahresber. d. Alt. — Lat. Übersetzung des Aiax lorarius von J. Scaliger, Straßb. 1574. Erste deutsche Übersetzung der Antigone von M. Opitz, Danzig 1636. — A. Wilbrandt, Sophokles' ausgewählte Tragödien (König Oed., Oed. in Kol., Antigone, Elektra) mit Rücksicht auf die Bühne übertragen, 2. Aufl., München 1903; M. Lechner, Sophokles auf der modernen Bühne, in Verh. d. Philol.vers. München 1891. — Wilamowitz hat eine Übersetzung des Oed. rex (3. Aufl. Berl. 1902) geliefert.

d) Euripides (etwa 481—406).[1])

180. Bei aller Verschiedenheit der Weltanschauungen stehen doch Aischylos und Sophokles zusammen auf einer Stufe. Sie sind beide Romantiker der Heldensage gegenüber und finden ihre Aufgabe darin, deren Geist und Gehalt, jeder auf seine Weise, der Gegenwart zu vermitteln, ja zu einer Lebensmacht für die Gegenwart zu machen. Durchaus ablehnend verhalten sie sich zu den mit dem Anwachsen der sophistischen Bewegung immer rücksichtsloser auftretenden Versuchen, die Geschichtlichkeit der Heldensagen und noch mehr die sittliche Vorbildlichkeit der überlieferten Götter und Heroen im ganzen zu bemängeln und mit Hilfe der absoluten Vernunft neue ethische Ideale und Normen aufzustellen. Aischylos hatte kaum mehr Veranlassung, sich mit der neuen Geistesrichtung auseinanderzusetzen; Sophokles stand, als sie tiefer auch in Athen zu wirken begann, im reifen Mannesalter; er ließ sich in seinem Glauben, der aufs innigste mit seiner ganzen sittlichen und künstlerischen Persönlichkeit verwachsen war, nicht irre machen und sprach der Sophistik, bei aller Anerkennung für ihre Verdienste auf dem Gebiet der Technik im weitesten Sinn, doch das Recht und die Fähigkeit ab, auf sittlich-religiösem Gebiet förderlich mitzuwirken. Der Heros-Übermensch ist ihm nicht eine Willkürschöpfung der Phantasie, sondern eine geschichtliche und intuitive Gewißheit, und durch seine unvergleichliche Kunst psychologischer Motivierung weiß er auch dem Zeitalter der Skepsis und des Verismus diesen für die Erziehung der griechischen Nation so ungemein bedeutsamen Idealtypus anziehend, verständlich, verehrungswürdig zu machen. Dagegen zeigt sich Euripides auf der ganzen Strecke geistiger Entwicklung, die uns die erhaltenen Stücke zu überschauen gestatten, tief durchsetzt von dem neuen Geist: er legt an die Götter und Riesen der Vorzeit die sittlichen Maßstäbe der Aufklärung, vor denen sie nicht bestehen. Er glaubt nicht mehr an die Möglichkeit eines Übermenschentums von innerer Überlegenheit, und doch ist er in Anbetracht der unabänderlichen religiösen Traditionen der attischen Bühne genötigt, solche Gestalten vorzuführen und sie einem ähnlich wie er selbst gestimmten Publikum menschlich nahe zu bringen. Damit ist der tiefe Riß bezeichnet, der durch sein ganzes Schaffen geht und dieser Dichtergestalt etwas Tragisches und Sympathie Forderndes gibt. Euripides kann seine Heroen nur als Menschen der gegenwärtigen Wirklichkeit verstehen; der Mythus aber, dem er in der Regel folgen muß, belastet sie mit übermenschlichen Leistungen und Leiden, deren der ge-

[1]) Aus dem Altertum ein *Γένος Εὐριπίδου καὶ βίος* (bei E. Schwartz, Scholia in Eurip. I p. 1—6). Dazu ein Artikel des Suidas und ein Kapitel bei Gellius XV 20. Die fünf Briefe des Eur. (R. Hercher, Epistologr. Gr. p. 275 ff.) sind frühestens unter Augustus, vielleicht aber erst im 1. Jahrh. n. Chr. entstanden und enthalten kein neues sicheres Datum. — Sämtliche Quellen zusammengestellt und verwertet von A. Nauck, De Eur. vita poesi ingenio, in seiner Ausg., Leipz. 1871 (3. Aufl. 1895). Das Leben des Dichters mit seinen Werken dargestellt von J. A. Hartung, Euripides restitutus sive scriptor. Euripidis ingeniique censura, Hamburg 1843. 44, 2 Bde. — O. Ribbeck, Euripides und seine Zeit, Progr. Bern 1860. — Wilamowitz, Das Leben des Euripides, in Eur. Herakles I[1] 1—42. Die Notiz des Suidas, es habe einen älteren Tragiker Euripides gegeben, der zwölf Dramen dichtete und zweimal siegte, kann richtig sein (Wilamowitz, Gött. Gel. Anz. 1906, 621, 1).

wöhnliche Mensch bei normalem Kräftezustand nicht fähig ist. So muß der Dichter, um psychologische Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, seine Helden in heftige Aufregungszustände versetzen, wie sie Menschen erleiden, denen mehr aufgeladen ist, als sie tragen können. Er schafft die bürgerliche und zugleich pathologische Tragödie mit einem Personal depossedierter Heroen, die nur noch die Namen der alten Heroen tragen, tatsächlich aber Alltagsmenschen mit alltäglicher Gesinnung und Redeweise sind und nur durch starkes Pathos zu einer Scheingröße aufgeblasen werden. Die Kritik an der Sagenüberlieferung ihrem sittlichen Gehalt nach drückt er oft genug ohne Scheu aus, fast wie wenn ihm die Sagengeschichte eine Sammlung abschreckender Beispiele wäre. Besonders unglücklich ist sein Verhältnis zu den Göttern, die er bald heftig tadelt — am rücksichtslosesten im Ion —, bald nützlich verwendet als die großen Zauberkünstler, die ihm mit einem Schlag aus dramatischen Verlegenheiten heraushelfen müssen. Solcher inneren Disharmonie mußte jeder Dichter verfallen, der mit der Weltanschauung und den Problemstellungen der Sophistik im Herzen die alten Sagen dramatisieren wollte: an Stelle der ruhevollen Hoheit der älteren Tragödie mußte jenes fatale Gemisch von schrillem Pathos und hausbackener Vernünftigkeit treten, an Stelle religiöser Erhebung der Nervenreiz des Rühr- oder Schauerstücks, das nicht stärkend und reinigend, sondern spannend, aufregend, ja verstimmend wirkt. Die Tragödie des Euripides ist ihrem ethischen Gehalt, ihrer Stimmung, ihrer Stellung zur Sage nach das notwendige Produkt ihrer Zeit. Dem Dichter bleibt aber der Ruhm tiefer Kenntnis des Menschenherzens und seiner Widersprüche, von denen er selbst zerrissen ist, innerlicher Empfindung und bewunderungswürdiger Kraft und Sicherheit bühnenwirksamer Darstellung.

Die Biographie des Euripides, von unkritischen Schriftstellern wie Hieronymos von Rhodos und Hermippos von Smyrna festgestellt, hat stark notgelitten durch Aufnahme von allerlei bösartigen Klatschgeschichten, mit denen die konservative Komödie den modern gerichteten Dichter überschüttet hat. Unter diese gehört die Behauptung von der niedrigen Abstammung des Dichters, gegen die schon Philochoros (Suid. s. *Εὐριπ.*) protestiert hat. Sein Vater Mnesarchos oder Mnesarchides war vornehmer Grundbesitzer, der die Erträgnisse seiner Gutswirtschaft auf dem Markt von Athen verwertete — daher die Witze über ihn als Krämer (*κάπηλος*) und über seine Frau Kleito als Gemüsehändlerin (*λαχανόπωλις*), daher auch der Spottname *παῖς τῆς ἀρουραίας θεοῦ*, den Aristophanes (ran. 840) dem Dichter gibt.[1]) Seine Eltern, die dem Demos Phlya[2]) der Phyle Kekropis angehörten, hatten eine Zeitlang in Böotien als Verbannte gelebt. Auf einem elterlichen Gut auf Salamis ist Euripides geboren.[3]) Die Beziehung zu Salamis kann Veranlassung geworden sein, das Geburtsjahr[4]) mit der See-

[1]) Ar. Ach. 457. 478 (eq. 19); Thesm. 456; ran. 840. Schon Theopomp. fr. 104 M. redet das nach; ebenso Vit. Eur. § 1.

[2]) Harpocrat. u. Suid. s. v. *Φλυεία*.

[3]) Vit. 1; CIG 6052; Philochor. fr. 166 M. bei Gell. XV 20, 5 weiß von einer Grotte auf Salamis, wo Eurip. gern dichtete. Vorliebe für Salamis bekundet sich Eur. Tro. 799 ff.

[4]) Vita 1; Diog. Laert. II 45; Plut. symp. VIII p. 717c. Die Angabe des Eratosthenes in

schlacht von Salamis zusammenzulegen; der Dichter sollte an dem Tag der Schlacht geboren sein; nach anderen war er ein oder ein paar Jahre früher geboren. In der Jugend erhielt er eine sorgfältige Erziehung, so daß er an den Götterfesten der Heimat als Tänzer und Fackelträger des Apollon mitwirkte[1]) und im Ring- und Faustkampf sich auszeichnete. Der Turnkunst sagte er bald wieder Valet.[2]) Auch der Malerei, der er sich in seiner Jugend widmete, scheint er nicht lange obgelegen zu haben, obwohl er stets für das Malerische in der Poesie ein großes Talent an den Tag legte.[3]) Es war die Tragödie, auf die ihn seine eigentliche Begabung hinwies. Im Jahr 455[4]) erhielt er zum erstenmal für seine Peliades einen Chor, gewann aber bei diesem ersten Auftreten nur den dritten Preis. Der Bühne blieb er bis zu seinem Ende treu, wiewohl er erst spät mit der Richtung seiner Poesie durchdrang[5]) und auch dann noch manchen Wandel in der Gunst des Publikums zu erfahren hatte.

181. Seine Tragödien sind voll vom Geist der Sophistik, deren Problemstellungen, Theorien und Terminologie auf Schritt und Tritt anklingen. Er vertritt zwar keineswegs irgend ein bestimmtes „System", verrät aber Kenntnis verschiedener philosophischer Lehrmeinungen. Die Alten machen daraus in ihrer Art Schülerverhältnisse zu Anaxagoras, Prodikos, Protagoras, Archelaos.[6]) Wenn es dafür auch schwerlich Zeug-

der Vita p. 3, 4 Schw., der den Dichter 75 Jahre alt werden läßt, führt auf 481/80. Die parische Chronik ep. 50 setzt die Geburt Ol. 83, 4 = 485/4, gibt ihm also 79 Lebensjahre, was L. Mendelssohn, Acta soc. phil. Lips. 2 (1872) 161 ff. verteidigt. Im Gamelion 406/5 (d. h. etwa Februar 405), als an den Lenäen die Frösche des Aristophanes aufgeführt wurden, war Sophokles tot (Ar. ran. 76); also muß die Trauerfeier, die er beim Proagon (Vit. Eur. p. 3, 11 Schw.) während des Chytrenfestes für Euripides hielt, im Frühjahr 406 stattgefunden haben. Nach Marm. Par. ep. 63 fällt sein Tod unter den Archon Antigenes (Juli 407—406), genauer also zwischen Juli 407 und Februar 406. Die Unsicherheit des Geburtsjahrs schon im Altertum ist von F. Jacoby, Apollod. Chron. 257 ff. erwiesen.

[1]) Gell. XV 20, 3; Theophr. und Hieron. Rhod. bei Ath. 424 e f und Vita § 2.

[2]) Hart ist sein späteres Urteil über die Athleten fr. 282, 2 N.[2]: *οὐδὲν κάκιόν ἐστιν ἀθλητῶν γένους*. Über die Eleganz des jungen Eur. Ar. Thesm. 173.

[3]) Nach der Vita zeigte man von ihm Bilder (*πινάκια*) in Megara, die aber nach Wilamowitz, Eur. Herakl. I[1] 20 einem anderen Eur. gehört hätten. Die Kunst in der Beschreibung von Bildern tritt im Ion 190 bis 218 glänzend hervor; vgl. Hec. 807 *ὡς γραφεύς τ' ἀποστατεῖς ἰδοῦ με κἀνάθρησον*, Androm. fr. 125, Hypsipyle fr. 764. Über die Anregung seiner Phantasie durch Malerei und Plastik s. J. A. Stricker, De tragicor. Graecor. anachronismis, Amsterd. 1880, 30 ff. und J. H. Huddilston, The attitude of the Greek tragedians toward art, London 1898.

[4]) Vit. p. 2, 14 ff. Schw. Gellius läßt XV 20, 4 den Dichter schon im 18. Lebensjahr Tragödien schreiben.

[5]) Erst 441 siegte er nach Marm. Par. ep. 60 zum erstenmal.

[6]) Vita p. 1, 10 Schw.: *ἀκουστὴς γενόμενος Ἀναξαγόρου καὶ Προδίκου καὶ Πρωταγόρου καὶ Σωκράτους ἑταῖρος*; 3, 17. Cicero Tusc. III 14: *fuerat auditor Protagorae*. In Versen des Alexandros Aitolos bei Gellius XV 20 heißt er *Ἀναξαγόρου τρόφιμος*, auf Anaxagoras scheint (nach Wilamowitz, Eur. Herakl. I[1] 25; anders A. Schöne, Über die Alkestis des Eur., Kiel 1895, 23) zu gehen Eur. Alc. 903—910; s. Diog. Laert. II 45; genaue Übereinstimmung zwischen der Physik des Anax. und der des Eur. findet allerdings nicht statt (E. Rohde, Psyche II[3] 255 f.); über Beeinflussung durch Diogenes von Apollonia F. Dümmler, Akademika, Gießen 1889, 140 ff.; E. Rohde a. a. O. II[3] 256, 1; durch Epicharmos Wilamowitz, Eur. Herakl. I[1] 29 A. An Protagoras (H. Diels, Vorsokr.[1] S. 516 nr. 20) klingt fr. 189 an; ganz unsicher ist die von Th. Gomperz vermutete Beziehung von fr. 588 auf ihn. Sonstige Anklänge verzeichnet W. Nestle. Man sieht, Eurip. hat wirklich sehr viel gelesen (s. u. S. 331, 1). Auch die sophistische Rhetorik wirkt stark auf ihn: Th. Miller, Euripides rhetoricus, Gött. 1887; O. Navarre, Essai de rhétorique Grecque avant Aristote 76 f. Über seine Kenntnis der Orphik A. Dieterich, Nekyia 101 ff. Auch mit Herakleitos' Lehre wurde Eur. bekannt: s. Diog. Laert. II 22 und Eur. fr. 638. 833 (vgl. Heraclit. fr. 62

nisse gab, so hat Euripides doch jedenfalls die Schriften dieser Männer gekannt. Soll er doch, was wohl möglich ist, eine Bibliothek[1]) besessen haben. Dem Sokrates war er befreundet und hatte seinen Beifall; Aelian v. h. II 13 erzählt, Sokrates habe selten das Theater besucht und nur, wenn neue Stücke des Euripides zur Aufführung kamen.[2]) Selbst ein eifriger Anhänger des Rationalismus und Verächter des alten Götterglaubens trug er durch seine Tragödien mehr als jene Philosophen selbst zur Verbreitung der philosophischen Aufklärung bei.[3]) Nicht unverdient war der Ehrentitel eines Philosophen der Bühne.[4]) Dagegen hielt er sich von politischer Betätigung fern;[5]) er verriet auch darin im Gegensatz zu Aischylos und Sophokles den Dichter der Neuzeit. Nur in seinen Dichtungen nahm er lebhaft an den politischen Tagesfragen teil, indem er namentlich in den Tendenztragödien aus der ersten Hälfte des peloponnesischen Krieges jede Gelegenheit ergriff, um seine Vaterstadt zu Ehren zu bringen und gegen ihre Feinde Stimmung zu machen.[6])

182. Mehr als im Interesse der geschichtlichen Wahrheit wünschenswert, beschäftigte sich die Komödie mit den häuslichen Verhältnissen des Euripides. Verheiratet war er zweimal; die erste Frau hieß Melito, die

---

D.), auch Phoen. 535 ff. (Heraclit. fr. 94 D.); Arist. ran. 1082. W. Nestle, Euripides der Dichter der griechischen Aufklärung, Stuttgart 1901; ders., Untersuchungen über die philosophischen Quellen des Euripides, Philol. Suppl. 8 (1901) 557—655.

[1]) Ath. 3a; Suidas setzt dafür den jüngeren Euripides, über den unten. Über Euripides' Bücherstudien spottet Ar. ran. 943, 1409.

[2]) Sokrates' Lehre, daß Tugend auf Wissen beruhe, ist wiedergegeben Herc. 347. Anekdotische Ausschmückung des Verhältnisses zu Sokrates zeigt Cic. Tusc. IV 63; die alten Komiker behaupteten starke sokratische Einflüsse auf Eur. (Teleclid. fr. 39. 40 K.; Ar. ran. 1491). Bei den Sokratikern war Eur. besonders geschätzt (Plat. Phaedr. 268c; reip. VIII 568a; Wilamowitz, Eur. Herakl. I[1] 24, 44). Daß der nüchterne Ethiker Sokrates gerade an dem Verismus des Dichters und seiner Neigung zum Moralisieren Gefallen gefunden habe, ist durchaus glaublich.

[3]) Von Beweisen, sind die Stücke des Eur. voll; besonders sprechend sind Hec. 799, Ion 436—51, Iph. Taur. 385—91, Troad. 884 bis 888 (nach Diogenes von Apollonia), Bellerophon fr. 286 u. 292, Chrysippos fr. 839, Peir. fr. 593, fr. inc. 912. 964. Daß Eur. die Lehren des Anaxagoras auf die Bühne gebracht, deutet Platon Apol. 26d an. Vgl. Lucian Iup. trag. c. 41. Bei einem Prozeß bezichtigte ihn nach Arist. rhet. III 15 p. 1416a 29 sein Gegner der Asebie wegen des Verses Hippol. 612. Die Litteratur bei F. Überweg, Grundriß der Gesch. d. Phil. I (9. Aufl. Berl. 1903) 94.

[4]) *Σκηνικὸς φιλόσοφος* heißt er bei Ath. 158e und 561a, Vitruv. VIII praef. 1, Sext. Empir. adv. math. I 288, Clem. Alex. strom. V p. 688 P., Orig. contr. Cels. IV 77. Vgl. Plat. reip. VIII p. 568a: *ἥ τε τραγῳδία ὅλως σοφὸν δοκεῖ εἶναι καὶ ὁ Εὐριπίδης διαφέρων ἐν αὐτῇ.*

[5]) Von Aristoteles rhet. II 6 p. 1384b 16 wird eine *Εὐριπίδου ἀπόκρισις πρὸς Συρακοσίους* erwähnt, was der Scholiast auf eine sonst nicht bekannte Gesandtschaft bezieht. Die Stelle ist von Wilamowitz, Herm. 34 (1899) 617 auf den Politiker Heurippides (CIA II 73) bezogen. Von einer Klage, die dem Dichter ein gewisser Hygiainon durch das Anerbieten des Vermögenstausches anläßlich einer zu leistenden Liturgie anhängte, meldet Arist. rhet. III 15 p. 1416a 29. Wer in den antiken *πόλεις* ein eingezogenes Leben führte, brauchte für Verunglimpfung nicht zu sorgen: daher wohl die Verdächtigung des Euripides als eines Misanthropen. Über seine politischen Ansichten K. Schenkl, Z. f. östr. Gymn. 13 (1862) 357 ff. 485 ff.

[6]) So pries er Athen, indem er zum Teil die alten Mythen ummodelte, als Schützerin der Verfolgten in Med. Heracl. Herc. Suppl. Phoen. Im Menelaos der Andromache (s. Schol. z. Andr. 445) und des Orestes brandmarkte er die treulose Härte und Geldgier der Lakedaimonier. Durch die Herakliden wird das Bündnis mit Argos empfohlen. Gegen die Demagogen und Volksschmeichler sind gerichtet Hec. 254 ff., Suppl. 232 ff. Wegen der im Kresphontes repräsentierten Vaterlandsliebe preist den Dichter Lycurg. adv. Leocr. 100. Die Stellen der Scholien, in denen Beziehungen des Eur. auf Zeitgeschichte notiert werden, in der Scholienausg. von E. Schwartz II 410.

zweite Choirine (v. l. Choirile);[1]) aber mit beiden scheint er schlechte Erfahrungen gemacht zu haben. Die Skandalsucht wußte namentlich von einem Famulus des Dichters, Kephisophon mit Namen, zu erzählen, mit dem die Frau in ehebrecherischem Umgang gelebt habe.[2]) Die Alten führten auf diese ehelichen Mißhelligkeiten seinen angeblichen Weiberhaß zurück, der die Frauen in den Thesmophoriazusen zur Verschwörung gegen den Dichter bewegt. Von diesem Weiberhaß hielt jedenfalls Sophokles nicht viel, wenn er einem, der ihm von dem Weiberhasser Euripides sprach, witzig entgegnete: *ἔν γε ταῖς τραγῳδίαις, ἐπεὶ ἔν γε τῇ κλίνῃ φιλογύνης*. Wie Euripides in den Ruf des Weiberhasses gekommen ist, versteht man nicht recht; er hat ja manches Schlimme, aber auch viel Gutes über die Weiber gesagt, und insbesondere in seiner Andromache und Klytaimestra (s. bes. Tro. 647 ff., Iph. Aul. 1158 ff.) Ideale veredelter Weiblichkeit nicht des emanzipierten, sondern des guten alten ionischen Typus verherrlicht.[3]) Söhne hatte er drei: Mnesarchides, Mnesilochos, Euripides; der erste von ihnen wurde Kaufmann, der zweite Schauspieler, der dritte brachte hinterlassene Stücke des Vaters nach dessen Tod zur Aufführung. Die letzte Zeit seines Lebens seit Sommer 408 brachte er am Hof des musenliebenden Königs Archelaos von Makedonien (413—399) zu,[4]) der damals die erwähltesten Geister Griechenlands an seine neue Residenz in Pella zu ziehen suchte und außer Euripides auch den Tragiker Agathon und den Dithyrambiker Timotheos zur Übersiedelung von Athen nach Makedonien veranlaßt hatte.[5]) Vielleicht auf dem Weg dahin wurde er

[1]) Vita: *γυναῖκα δὲ γῆμαι πρώτην Μελιτώ, δευτέραν δὲ Χοιρίνην*. Das Verhältnis umgekehrt bei Suidas, zu einer Bigamie gestaltet bei Gellius XV 20. Die Heirat mit Choirine erklärt Wilamowitz, Anal. Eur., Berl. 1875, 149 u. Eur. Herakl. I[1] 7 für Fabel. An Bigamie ist bei einem Dichter, der die Monogamie so nachdrücklich preist wie Eur. (Andr. 177. 215 ff. 469. 909; El. 1033 ff.), schwerlich zu denken.

[2]) Dieser Kephisophon gehört mit zum Haushalt des Euripides nach Arist. Ach. 395 ff. ran. 1408. 1452. Vers 944 derselben Komödie wird in den Scholien so gedeutet, als ob Kephisophon dem Euripides geholfen habe, namentlich in den Liedern. Von dessen Umgang mit der Frau des Dichters erzählt die Vita, wohl auch nach Witzen der Komödie (Ar. fr. 580 K.; Ps.Eur. ep. 5 weiß nichts davon). Ebendaher wird die Anekdote von dem Verhältnis des Dichters zur Schaffnerin im Haus des Königs Archelaos stammen; s. Hermesianax bei Ath. 598 d.

[3]) Über Euripides' Stellung zu den Frauen im ganzen I. Bruns, Vorträge u. Aufs., München 1905, 154 ff.; C. Lanzani in Atene e Roma, 4 (1901) 143 ff. 208 ff.; W. Nestle, Eur. 254 ff. Verfehlt macht L. Bloch, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 7 (1901) 39 ff. den Eur. zum Vorkämpfer der Frauenemanzipation; auch P. Masqueray, Rev. des ét. anc. 5 (1903) 101 ff. 234 ff. urteilt wohl nicht ganz richtig. In allen seinen Stücken spielen Frauen Hauptrollen (E. Rohde, Griech. Rom.[2] 33 ff.). Sie sind alle, zum Teil in starkem Gegensatz zu der mythischen Überlieferung und in bewußter Kritik aischyleischer und sophokleischer Vorgänge (besonders Klytaimestra und Elektra als gute Hausfrauen), innerhalb der Grenzen der *γυναικεία ἀρετή* nach antikem Begriff gehalten. Den sophokleischen Typus der Heldenjungfrau bildet er oberflächlich in der aulischen Iphigeneia und der Makaria (Heraclid.) nach. Am besten gelingt ihm das durch Verletzung seiner Instinkte in Verzweiflung gebrachte und zu unweiblichen Taten gesteigerte ausgereifte Weib (Med., Hec.).

[4]) Vita p. 4, 1 Schw.; 3, 20 f.; Philodem. de vitiis 10 p. 20 Sauppe; Solinus IX 15; Lucian. de paras. 35; Paus. I 2, 2; Syncellus p 500, 7. Von einem goldenen Becher, den der König beim Mahl dem verehrten Dichter schenkte, erzählt Plut. de vit. pud. 531 d. P. Girard, Rev. des ét. gr. 17 (1904) 154 ff.

[5]) Von einer Liebkosung des jüngeren liebenswürdigen Dichters Agathon durch Euripides erzählen Plut. amator. 770 c und Aelian. v. h. XIII 4, wahrscheinlich nach einer Schrift des Peripatetikers Praxiphanes. Von einem Zerwürfnis des Dichters mit einem Höfling, der den Dichter wegen des übelriechenden Atems verspottet hatte, erzählen Aristot. polit. V 10 p. 1311 b 33 und Stobäus floril. 41, 6.

in Magnesia eine Zeitlang festgehalten und durch öffentliche Auszeichnungen gefeiert.[1]) Wie Aischylos für Sizilien ein Lokalstück, die Aitnaiai, gedichtet hatte, so dichtete auch er zu Ehren seines königlichen Gönners den Archelaos, in dem er den regierenden König unter der Gestalt des Ahnherrn der makedonischen Dynastie verherrlichte.[2]) In den Jahren 415, 412 und 408, in denen Stücke von ihm aufgeführt wurden (Tro., Hel., Or.), muß er jedenfalls in Athen gewesen sein. In Arethusa bei Amphipolis starb er im Frühjahr 406, noch vor dem Fest der großen Dionysien; die Sage erzählte, Hunde des Königs hätten den Dichter zerrissen.[3]) Bei Amphipolis, am Zusammenfluß zweier Bäche, befand sich auch sein Grab, das noch in später Zeit ein Wanderziel seiner Verehrer war.[4]) In Athen riß sein Tod eine große Lücke,[5]) die auch sein erbitterter Feind Aristophanes bereitwillig anerkannte. Seine Mitbürger ehrten ihn durch ein Kenotaph, für das angeblich Thukydides oder Timotheos die Aufschrift dichtete.[6]) Später fügten sie auf Antrag des Lykurgos die Ehre eines ehernen Standbildes im Dionysostheater hinzu. Die erhaltenen Porträts des Dichters[7]) zeigen den Tragiker in älteren Jahren mit spärlichem Haar über der Stirn und mageren Wangen; die sympathische Physiognomie verrät den herben Ernst eines grübelnden Denkers.

183. Werke des Euripides. Euripides hat außer einem Epinikion auf einen Wagensieg des Alkibiades (Plut. Alc. 11) und einer Elegie auf die bei Syrakus gefallenen Bürger (Plut. Nic. 17)[8]) zweiundneunzig Dramen

[1]) Vita p. 2, 7 Schw.: *μετέστη δὲ ἐν Μαγνησίᾳ* (d. h. *εἰς Μαγνησίαν*) *καὶ προξενίᾳ ἐτιμήθη καὶ ἀτελείᾳ*; welches Magnesia gemeint sei, ist nicht angegeben. Auch an dem Tyrannen Dionysios von Syrakus hatte er einen enthusiastischen Bewunderer, der aus seinem Nachlaß um hohes Geld Leier, Griffel und Schreibtafel erstand (Hermippos in der Vita p. 5, 14 Schw.). Damit vergleiche Plut. Nic. 29: *ἔνιοι καὶ δι' Εὐριπίδην ἐσώθησαν· μάλιστα γὰρ ὡς ἔοικε τῶν ἐκτὸς Ἑλλήνων ἐπόθησαν αὐτοῦ τὴν μοῦσαν οἱ περὶ Σικελίαν.*

[2]) Damit steht nicht in absolutem Widerspruch Diomedes p. 488, 20 K.: *Euripides petente Archelao rege, ut de se tragoediam scriberet, abnuit ac precatus est, ne accideret Archelao aliquid tragoediae proprium, ostendens nihil aliud esse tragoediam quam miseriarum comprehensionem.* Über den historischen Hintergrund der Sage, durch die das makedonische Königsgeschlecht auf den dorischen Ahnherrn Temenos zurückgeführt wurde, s. A. v. Gutschmid, Kl. Schriften IV 54 ff.

[3]) Älteste Zeugen dafür sind Sotades bei Stob. flor. 98. 9 und Diodor. XIII 103; gegen ihre Richtigkeit spricht, daß Aristophanes von ihr nichts weiß. Nach einer anderen bei Suidas und Anth. Pal. VII 51 erwähnten Fassung waren es Weiber, nicht Hunde, die den Dichter zerrissen. Die Todesart will eine Strafe für den *ἀσεβήσ* mit Anklängen an die Sagen von Aktaion, Orpheus, Pentheus ausdrücken. Denselben Sinn hat die Notiz Vit. p. 3, 11 Schw., die Grabmäler der E. seien beide vom Blitz getroffen worden. Die Traditionen stellt W. Nestle, Philol. 57 (1898) 134 ff. zusammen. F. Jacoby, Apollod. Chron. 259 führt die Nachricht von dem Tod durch Hunde auf Philochoros zurück. Siehe a. W. Hertz, Ges. Abh., Stuttg. 1901, 328 ff.

[4]) Ammianus Marcell. XXVII 4, 8: *proxima Arethusa convallis et statio, in qua visitur Euripidis sepulcrum.* Vgl. Vitruv. VIII 3, 16; Plinius n. h. XXXI 19, 28; Paus. I 2, 2.

[5]) Nach Athen kam nach der Vita die Nachricht vor dem Proagon der Dionysien.

[6]) Vit. Eur. p. 3, 5 Schw. und Ath. 187 d. Anth. Pal. VII 45. Auf Thukydides als Verfasser führte wohl lediglich der Anklang an Thuc. II 43, 3.

[7]) Siehe die angefügte Tafel. Erhalten sind uns von dem meistgefeierten und meistgelesenen Dichter mehrere Hermen und Statuen, in Rom und Neapel allein ein Dutzend; s. E. Q. Visconti, Iconogr. gr. I 5, 3; G. Krüger, Arch. Ztg. 28 (1870) Taf. 26 und 1871 Taf. 1. Als Ergänzung diene die Charakterisierung der Vita: *σκυθρωπὸς δὲ καὶ σύννους καὶ αὐστηρὸς ἐφαίνετο καὶ μισόγελως καὶ μισογύνης . . . ἐλέγετο δὲ καὶ βαθὺν πώγωνα θρέψαι καὶ ἐπὶ τῆς ὄψεως φακοὺς ἐσχηκέναι.* Ar. Thesm. 190 (a. 411) läßt den Eur. sagen *πολιός εἰμι καὶ πώγων' ἔχω.* Von seinem übelriechenden Atem spricht die Vita und Aristot. polit. V p. 1311 b 33.

[8]) Alle Reste bei Th. Bergk, PLG II[4] 265 f.

oder dreiundzwanzig Tetralogien verfaßt.[1]) Davon hatten sich in die hellenistische Zeit achtundsiebzig Stücke gerettet,[2]) darunter acht Satyrspiele;[3]) für unecht galten unter diesen ein Satyrdrama und die drei Tragödien *Τέννης, Ῥαδάμανθυς, Πειρίθοος*. Auf uns gekommen sind neunzehn Dramen, darunter ein Satyrspiel, *Κύκλωψ*, und eine Tragödie von zweifelhafter Echtheit, *Ῥῆσος*. Von diesen neunzehn Stücken wurden im byzantinischen Mittelalter am meisten gelesen *Ἑκάβη, Ὀρέστης, Φοίνισσαι*.[4]) Unter den erhaltenen Dramen befinden sich mehrere, wie *Μήδεια, Φοίνισσαι, Ἱππόλυτος, Βάκχαι*, die sich schon im Altertum eines hohen Ansehens erfreuten; aber viele andere sind weniger bedeutend und wurden von den Grammatikern in zweite Linie gestellt.[5]) Damit scheint zusammenzuhängen, daß die neunzehn Dramen, ähnlich wie die Reden des Lysias, aus zwei Sammlungen stammen, von denen die eine, vermutlich im 2. Jahrhundert v. Chr. entstanden, eine Auswahl von neun Stücken enthielt (Hec., Orest., Phoen., Hipp., Med., Alc., Androm., Rhes., Troad.),[6]) die andere ehedem, als sie noch vollständig war, sämtliche Stücke in alphabetischer Ordnung umfaßte.[7]) Anklang fand Euripides mit seinen Tragödien bei dem athenischen Publikum weniger als Aischylos und Sophokles: nach der parischen Marmorchronik (ep. 60) errang er erst im neununddreißigsten Lebensjahre unter dem Archon Diphilos (441) den ersten Sieg, und im ganzen genommen erhielt er nur fünfmal den ersten Preis.[8]) In das rechte Fahrwasser scheint er erst im Beginn des peloponnesischen Kriegs gekommen zu sein, als der alternde Sophokles allmählich in den Hintergrund trat und er selbst durch Anspielungen auf politische Zeitverhältnisse und durch Einflechtung

[1]) Die Zahl schwankt in der Vita und bei Suidas zwischen 92 und 98 infolge der Verwechselung der Zahlzeichen *β* und *η*.

[2]) Varro bei Gellius XVII 4, 3 spricht von 75 Stücken; die Abweichung kommt wahrscheinlich daher, daß die einen die drei unechten Tragödien einrechneten, die anderen diese ganz außer Betracht ließen. Auf der Rückseite der sitzenden Statue des Euripides im Louvre ist ein alphabetisches Verzeichnis von 37 Stücken bis *Ὀρέστης* geschrieben; s. F. G. Welcker, Griech. Trag. 444 f. Ein anderes gleichfalls verstümmeltes Verzeichnis in teilweise alphabetischer Ordnung findet sich auf einem Stein des Peiraieus, bei Wilamowitz, Anal. Eur. p. 139 = CIA II 992. Wir kennen, abgesehen von den 19 erhaltenen Stücken, Titel und Fragmente von 62 Stücken.

[3]) Wenn Euripides 23 Tetralogien und doch nur 8 Satyrdramen dichtete, so erklärt sich das daraus, daß, wie das Beispiel der Alkestis zeigt, für ein Satyrspiel auch eine Tragödie mit glücklichem Ausgang eintreten konnte. Unter den uns bekannten Titeln gehören, vom Kyklops abgesehen, sicher zu Satyrspielen Autolykos, Busiris, Eurystheus, Theristai, Sisyphos, Skiron (Reste einer Hypothesis dazu Amherst pap. II, Lond. 1901, 17), Syleus. Diese sind (Vit. p. 4, 10 Schw.) alle, die er geschrieben hat.

[4]) Man sieht aus dieser Auswahl und der ähnlichen bei Aischylos, daß die Byzantiner ein besonderes Gefallen am Pathetischen und Schauervollen hatten und in engherziger Prüderie Stücke mit Liebesszenen verschmähten.

[5]) Von der Andromache lesen wir in der Hypothesis *τὸ δρᾶμα τῶν δευτέρων*, dagegen von dem Hippolytos *τὸ δρᾶμα τῶν πρώτων*.

[6]) Es sind die Stücke, die uns in einer Handschriftenklasse mit Scholien erhalten sind. Auffällig ist, daß in diese Auswahl ein unechtes Stück, der Rhesos, und ein sonst wenig geschätztes, die Andromache, Aufnahme fanden.

[7]) Alphabetische Ordnung gewahrt man in der Reihenfolge des Laur. 32, 2: *Ἑλένη, Ἠλέκτρα, Ἡρακλῆς, Ἡρακλεῖδαι, Ἴων, Ἱκέτιδες, Ἰφιγένεια*; darüber Wilamowitz, Anal. Eurip. 136 ff., der die ähnliche Ordnung auf dem Stein des Peiraieus vergleicht.

[8]) Gellius XVII 4: *Euripidem quoque M. Varro ait, cum quinque et septuaginta tragoedias scripserit, in quinque solis vicisse, cum eum saepe vincerent aliquot poetae ignavissimi.* Unter den fünf Siegen ist nach Suid. einer, der erst nach seinem Tod mit einem seiner Stücke gewonnen wurde.

sophistischer Weisheit der bewunderte Liebling der jüngeren Generation wurde.[1]) Um so heftiger befehdeten ihn freilich jetzt als den Stimmführer des neuen Zeitgeistes die Dichter der Komödie, von denen namentlich Aristophanes ihn erbarmungslos bei jeder Gelegenheit, insbesondere in den Acharnern, den Thesmophoriazusen, den Fröschen verspottet hat.[2]) Aber der Geschmack an Rhetorik, am Überraschenden, Pathetischen, Rührenden, an Moralistik und philosophischer Aufklärung gewann in dem Geistesleben der Griechen immer mehr die Oberhand, und so fand auch Euripides nach seinem Tod bei Aristoteles Anerkennung,[3]) bei den Dichtern der neuen Komödie, wie Menandros und Philemon, aber begeisterte Bewunderung.[4]) Von den Griechen der späteren Zeit ging dann die Vorliebe für ihn auf die Römer über, so daß Ennius, Pacuvius, Accius, Seneca sich hauptsächlich ihn zum Vorbild nahmen.[5]) Auch bei den Philosophen, namentlich dem Stoiker Chrysippos[6]) und dem Akademiker Krantor[7]) stand er in hohen Ehren, und auf die bildende Kunst hat er wie kein zweiter Dichter des Altertums befruchtend eingewirkt.[8]) Sein Ansehen erhielt sich im Mittelalter;[9]) auch in der neueren Zeit ward die Aufmerksamkeit der Gelehrten und Schöngeister, die erst durch Vermittlung des römischen Tragikers Seneca die griechischen Meister kennen lernten, zuerst auf Euripides gelenkt, so daß er vor Aischylos und Sophokles Eingang in die moderne Litteratur fand.[10])

---

[1]) *σοφώτατον* nennt den Euripides der Vertreter der Jugend Pheidippides in Aristoph. nub. 1377 (vgl. 1369); Lys. 368; ran. 776. 1413; Aeschin. I 151. In allen diesen Stellen hat das von Euripides selbst (Schol. Med. 665) so gern gebrauchte Wort *σοφός* einen ironischen Beigeschmack, und so hat es vielleicht auch der delphische Gott in dem bekannten Orakelspruch (falls die Fassung bei den Scholiasten zu Plat. Ap. 21a und Ar. nub. 144 echt sein sollte) gemeint.

[2]) Heimgezahlt hat Euripides den Komikern ihren Spott durch die bitteren Verse in der zweiten Melanippe fr. 495:

ἀνδρῶν δὲ πολλοὶ τοῦ γέλωτος οὕνεκα
ἀσκοῦσι χάριτας κερτόμους, ἐγὼ δέ πως
μισῶ γελοίους, οἵτινες σοφῶν πέρι
ἀχάλιν' ἔχουσι στόματα κτλ.

Die Gründe der Abneigung gegen Eur. lehren am besten die Verse des Ar. ran. 830 ff. und die bei E. Schwartz, Schol. Eur. II 404 f. gesammelten ästhetisch-kritischen Grammatikernotizen kennen. Alle Stellen des Aristoph. gegen Eur. gibt A. Nauck, Eurip. I[1] praef. XL n. 86. 87.

[3]) Arist. poët. p. 1453a 29: *ὁ Εὐριπίδης εἰ καὶ τὰ ἄλλα μὴ εὖ οἰκονομεῖ, ἀλλὰ τραγικώτατός γε τῶν ποιητῶν φαίνεται.*

[4]) Philemon (fr. 40a K.) ließ in einem Lustspiel einen Freund des Eur. sagen: *εἰ ταῖς ἀληθείαισιν οἱ τεθνηκότες αἴσθησιν εἶχον, ἄνδρες ὡς φασίν τινες, ἀπηγξάμην ἄν, ὥστ' ἰδεῖν Εὐριπίδην*; s. a. Diphil. bei Ath. 422b. Quintil. X 1, 69: *Euripidem admiratus maxime est, ut saepe testatur, et secutus Menander.*

[5]) Siehe auch die Zeugnisse bei A. Müller, Griech. Bühnenaltertümer 390, 5; wenn in hellenistischer Zeit eine *παλαιά* wiederaufgeführt wird, so ist es in der Regel ein Stück des Euripides (U. Köhler, Mitt. des ath. Inst. 3, 1878, 116, A. Wilhelm, Urkunden 40). Euripidespapyri sind besonders häufig (s. u. S. 366). Über den Geschmackswechsel seit dem ersten Jahrh. v. Chr. s. o. S. 326 und Auct. *π. ὕψ.* 15, 3. 40, 2. Den Umschwung bereitet schon Accius vor, der als erster sich auch an äschyleïsche und sophokleïsche Stoffe wagte, vielleicht weil die euripideïschen ausgeschöpft waren.

[6]) E. Weber, Leipz. Stud. 10 (1888) 210; in den Florilegien ist Eur. besonders ausgebeutet worden.

[7]) Diog. L. IV 26.

[8]) K. J. Vogel, Szenen euripideischer Tragödien in griechischen Vasengemälden I, Leipz. 1885; J. H. Huddilston s. o. S. 330, 3. Wilamowitz, Eurip. Herakl. I[1] 170; F. Winter, Jahrb. des arch. Inst. 6 (1891) 271 ff.

[9]) Ein Cento euripideischer Verse ist das mittelalterliche Drama *Χριστὸς πάσχων*, was am ausführlichsten von J. G. Brambs in der neuen Ausgabe des Stückes. Lips. 1885, nachgewiesen ist. — Eine Schöpfung des M. Musuros ist das im Cod. Pal. 287 enthaltene Stück einer Danaë (R. Wünsch, Rhein. Mus. 51, 1896, 138 ff.).

[10]) Viele Leser fanden insbesondere die lateinischen Übersetzungen der Hecuba und

184. Chronologie der Dramen. Bestimmte, aus den Didaskalien geschöpfte Angaben über die Zeit der Aufführung haben wir nur von wenigen euripideischen Tragödien; nach ihnen wurden aufgeführt die Peliades bei dem ersten Auftreten des Dichters im Jahr 455,[1]) Alkestis[2]) zusammen mit Kressai, Alkmeon in Psophis und Telephos 438, Medeia mit Philoktetes, Diktys und Theristai 431, Hippolytos stephanephoros 428, Troades mit Alexandros, Palamedes und Sisyphos 415, Helena und Andromeda 412,[3]) Orestes 408,[4]) Iphigeneia in Aulis, Bakchen und Alkmeon in Korinth nach des Dichters Tod.[5]) Im übrigen sind wir zur Bestimmung der Abfassungszeit auf Kombinationen, hauptsächlich aus der metrischen Form, den politischen Anspielungen und den Parodien bei Aristophanes[6]) angewiesen. In erster Beziehung ist wichtig die Beobachtung G. Hermanns,[7]) daß Euripides in seiner letzten Periode von Ol. 90 an (um 418) archaisierend den trochäischen Tetrameter neben dem iambischen Trimeter in die Dialogpartien wieder einführte und in der Auflösung der Längen,[8]) sowie im Gebrauch des vielgestaltigen (polyschematischen) Glykoneus eine größere Freiheit walten ließ. Auch in der Wahl der Stoffe zeigen sich bemerkenswerte Unterschiede in den verschiedenen Lebensperioden des Dichters. Während er anfangs (etwa 455—431) vorzugsweise durch neue Stoffe (Rhesos?, Alkestis, Alkmeon, Medeia) Interesse zu gewinnen trachtete, versuchte er in der ersten Hälfte des peloponnesischen Krieges sein Glück mit Tragödien, die zu Anspielungen auf die politischen Zeitverhältnisse in attisch-patriotischem Sinn Gelegenheit boten (Herakleidai, Andromache, Herakles, Hiketides, Ion) und kehrte in der dritten Periode seines Schaffens wieder zu den alten Mythen zurück, aber in der Art, daß er in ihrer Behandlung teils in Einzelheiten von seinen Vorgängern, nicht ohne polemische Seitenhiebe,[9]) abwich (Elektra, Phoinissai, Orestes), teils eine ganz neue, in fremde Länder schweifende Romantik hereinbrachte (Helena, Andromeda, Iphigenia Taurica). Nach diesen und ähnlichen Gesichtspunkten[10]) hat man die Chronologie der euripideischen Stücke zu fixieren gesucht;[11]) wiewohl die gewonnenen Ergebnisse nicht in allem ein-

---

der aulischen Iphigeneia von D. Erasmus (1507) und die *Excerpta e tragicis et comicis* von Hugo Grotius (1626).

[1]) Nach der Vita p. 2, 14 ff. Schw.; die folgenden Zeugnisse stehen in den Hypotheseis der betreffenden Stücke.

[2]) Alkestis war das 17. Stück, was sich wahrscheinlich auf eine chronologische, schwerlich auf eine alphabetische Anordnung der Stücke bezieht; vgl. o. S. 334, 2.

[3]) Schol. Aristoph. Thesm. 1012 u. 1060.

[4]) Schol. Orest. 371.

[5]) Schol. Aristoph. ran. 67.

[6]) Vor 425 fallen den Anspielungen in Ar. Ach. nach *Οἰνεύς* u. *Φοῖνιξ*.

[7]) G. Hermann, Elem. doctr. metr., Leipz. 1816 p. 83 f.

[8]) C. F. W. Müller, De pedibus solutis, Berl. 1866 p. 42 ff.

[9]) Seitenhiebe gegen Aischylos Phoen. 751, gegen Aischylos und Sophokles El. 530 u. 872, Antig. fr. 165.

[10]) Ein wichtiges Anzeichen sind die Wiederholungen, worüber F. Schröder, De iteratis apud tragicos graec., Straßb. 1882 (= Diss. phil. Argent. 6, 1882, 129 ff.). Anzeichen von Entwicklung in der Prologtechnik bemerkt H. v. Arnim, De prologorum Euripideor. arte et interpolatione, Greifsw. 1882. Sprachliche Beobachtungen, die ohne Zweifel weiter fördern würden, sind noch lange nicht genug gemacht, freilich in Ermanglung eines Spezial-lexikons zu Eur. auch sehr erschwert; einiges bei H. Tietzel, De coniunctionum temporal. usu Euripideo, Bonn 1885. Im ganzen vgl. Wilamowitz, Eurip. Herakl. I[1] 348 ff.

[11]) H. Zirndorfer, De chronologia fabularum Eur., Marburg 1839; Th. Fix, Chron. fab. Eur., vor der Didotschen Ausg., Paris 1843, und besonders Wilamowitz, Analecta Eur.

zelnen sicher sind, wird hier doch die wahrscheinliche Zeitfolge der Anordnung der einzelnen Dramen zugrunde gelegt.[1])

185. Ἄλκηστις wurde 438 an vierter Stelle, also anstatt eines Satyrdramas aufgeführt. Zu dieser Stellung stimmt die burleske Erzählung des Dieners von der Ungeniertheit und Gefräßigkeit des Herakles (747 ff.), der eine besonders beliebte Figur des Satyrspiels war, und der glückliche Ausgang der Handlung, indem Alkestis, die junge Gattin des Admetos, die allein für ihren Mann zu sterben bereit war, von Herakles den Armen des Thanatos wieder abgerungen wird.[2]) Die Sage war schon bei Hesiod (fr. 126. 127 Rz.) behandelt, aber in ernsthaftem Sinn, ohne Einmischung des Herakles, den — und mit ihm den burlesken Ton — bereits Phrynichos hereingebracht hatte (auf ihn muß wohl Phryn. fr. 2 bezogen werden). Der Gegensatz zu dem starken Hans führte nun vermutlich dahin, den Admetos zu einer fast komischen Jammerfigur umzubilden, dessen thessalische Gastfreiheit bis zu tölpelhafter Übergefälligkeit gesteigert wird; die Auffassung des Admetos als eines Schwächlings lag nahe, sobald die Frage gestellt wurde, wie denn ein Mann das Opfer des stellvertretenden Todes von seiner Frau annehmen könne; der Stoff ist auch später noch komisch behandelt worden von Aristomenes, der 388 einen Admetos aufführte,[3]) und von Antiphanes in einer Alkestis. Vielleicht stellt das euripideische Stück einen Versuch dar, an Stelle des Satyrspiel-Exodiums ein solches mit einer Märchenkomödie (denn Märchenzüge sind die Opferung der Frau für den Mann und der Kampf mit dem personifizierten Tod) zu setzen, und gibt somit einen Beweis für die Einwirkung der sizilischen Märchenkomödie, die sich um dieselbe Zeit auch auf der komischen Bühne Attikas geltend macht. Ein künstlerischer Mangel des euripideischen Stückes ist nur, daß es in zwei unvermittelte Teile, einen ganz ernsthaften Anfang und einen burlesken Schluß auseinanderfällt. Die ernsthaft sentimentale Darstellung des Stoffs im Text zu Glucks Oper und in der von Goethe so übel mitgenommenen[4]) Wielandschen Alceste ist durchaus modern. Von den Dramen des Euripides war die Alkestis nach der Didaskalie das sechzehnte (oder

---

p. 172 ff. Die wahrscheinliche Folge ist: Alkestis (438), Medeia (431), Hippolytos (428), Hekabe, Andromache, Herakleidai, Herakles, Hiketides, Troades (415), Kyklops, Iph. Taur., Ion, Elektra, Helena (412), Phoinissai (zu diesen nennt die Hypothesis p. 244, 14 Schw. den Archontennamen Nausikrates, den es aber nicht gegeben hat; vgl. A. Wilhelm, Urk. dramat. Aufführungen 62), Orestes (408), Bakchai und Iph. Aul.

[1]) Gruppierung der Stücke nach den poetischen Motiven H. Weil, Ét. sur le drame ant. 115 ff.

[2]) Arg. Alc. p. 214, 14 ff. Schw. τὸ δὲ δρᾶμα κωμικωτέραν ἔχει τὴν καταστροφήν. A. Schöne, Über die Alkestis des Euripides, Kiel 1895, hält unser Stück schwerlich richtig für eine Parodie der Alkestis des Phrynichos. Gegen Schöne s. A. Dieterich, Pulcinella, Leipz. 1897, 69 f. der richtig den burlesken Charakter auch des Phrynichosstückes betont. Gekünstelt ist der Versuch von L. Bloch, Alkestisstudien (N. Jahrbb. f. klass. Altertum 7, 1901, 39 ff. 113 ff.), die Alkestis als wirkliche Tragödie, eine Art griechischen Fidelio, zu verstehen, und sehr bedenklich dessen weitere Kombinationen (S. 120 ff.) über die Abfassungszeit des Stückes.

[3]) Arg. Ar. Plut. Einen anderen burlesken Zug aus der Admetossage berührt schon Aesch. Eum. 717 f. K.

[4]) „Götter, Helden und Wieland" (geschrieben 1774 bei einer Flasche guten Burgunders in einer Sitzung; vgl. A. Steinberger, Goethe und die Alkestisfrage, Bayr. Gym.Bl. 25 (1889) 24 ff.

siebzehnte) Stück.[1]) Bei der Einfachheit der Handlung hatte in ihr der dritte Schauspieler noch eine sehr untergeordnete Rolle.[2])

186. Die *Μήδεια*, mit der Euripides seinen dankbarsten und in der Weltlitteratur wirksamsten[3]) Stoff ergriffen hat, wurde nach der Hypothesis 431 als erstes Stück der Trilogie zusammen mit Philoktetes, Diktys und dem Satyrspiel Theristai[4]) aufgeführt. Die Tragödie ist benannt nach der Hauptheldin, der düsteren Zauberin aus dem Kolcherland. Aus ihrem Mythus hatte Euripides schon zu seiner ersten Tragödie, den Peliaden, den Stoff genommen. Aber während er dort ebenso wie Sophokles in den *Ῥιζοτόμοι* einfach der Sage folgen konnte, mußte er hier erst die alte Überlieferung umformen, um den Boden für eine Tragödie zu gewinnen. Schon in der alten Sagengeschichte Korinths spielte der Medeiamythus eine Rolle, insofern als Aietes, der Vater der Medeia, von Korinth aus nach Kolchis gewandert sein sollte (Schol. Pind. O. 13, 74); dann hatte bereits der korinthische Epiker Eumelos nach Paus. II 3, 8 von der Herrschaft Iasons in Korinth und seiner Entzweiung mit Medeia, der er die Herrschaft verdankte, erzählt; dem hatte Kreophylos[5]) die Sage von der Ermordung des Königs Kreon durch Gift und von der Flucht der Medeia beigefügt (Schol. ad Med. 264). Von den Kindern war erzählt, Medeia habe sie immer sogleich nach der Geburt im Heraheiligtum verborgen, in der trügerischen Hoffnung, sie dadurch unsterblich zu machen; als Iason dies entdeckte, sei er grollend nach Iolkos zurückgekehrt, und auch Medeia habe, die Herrschaft an Sisyphos abtretend, Korinth verlassen. Erst in der Tragödie ermordet die Mutter ihre eigenen Kinder, um sich an dem treulosen Gemahl, welcher der reichen Königstochter zuliebe die unglückliche Gattin verstoßen hatte, in furchtbarer Weise zu rächen. Diese entsetzliche, von Eifersucht und Rachedurst eingegebene Tat, die mit den Kindern zugleich die von den Geschenken der Nebenbuhlerin[6]) betörte junge Frau des Iason mit ins Verderben riß, hat Euripides zum Mittelpunkt der Tragödie gemacht. Die Sage bot ihm eine ausgezeichnete Gelegenheit, Übermenschentum durch psychologisch motivierte Leidenschaft zu ersetzen, und so darf Medeia als seine lebensvollste Heroine bezeichnet

---

[1]) Vgl. S. 336, 2.

[2]) A. Müller, Scenische Fragen zur Alcestis des Euripides, Progr. Hannover 1860. Derselbe, Bühnenalt. 173, A. 3 sucht den Schauspielerbedarf für die Alk. auf zwei nebst einem Nebensänger zu beschränken.

[3]) Über M. in der Weltlitteratur L. Mallinger, Médée, étude de littérature comparée, Louvain 1897. In der römischen Litteratur gab es Medeatragödien von Ennius, Pompeius Macer, Ovidius, Seneca und Osidius Geta. Eine von der euripideischen verschiedene Medeia parodiert Ar. pac. 1012 ff.; eine andere sucht A. Körte, Berl. philol. W.schr. 18 (1898) 1462 aus einer Münchener Vase zu rekonstruieren. — Über die Einwirkung der Medeiasage auf die Malerei und Plastik F. Weege, in einer Besprechung von F. Galli, Medea corinzia nella tragedia classica e nei monumenti figurati, Neapeler Diss. 1906, Berl. philol. W.schr. 27 (1907) 513 ff.

[4]) Euripides erhielt den dritten Preis: erster war Euphorion, zweiter Sophokles. Der Philoktetes war ein bewundertes Stück, über dessen Anlage wir durch den Rhetor Dion Chrysost. or. 52 u. 59 Aufschluß erhalten; vgl. S. 320 f. Daß auch der Diktys, der in die Perseussage eingriff, viel gelesen wurde, zeigen die zahlreichen Fragmente. Die *Θερισταί* waren nach der Didaskalie schon zur Zeit des Grammatikers Aristophanes verloren.

[5]) Vermutlich der von Ath. 361 c erwähnte Verfasser von *Ἐφεσίων ὄροι*, s. Wilamowitz, Herm. 15 (1880) 485 ff.; M. Gröger, De Argonauticarum fabularum historia, Diss. Vratisl. 1889, p. 22 ff.

[6]) Über das Motiv vom vergifteten Gewand s. J. Lunak, Philol. 51 (1892) 739 f.

werden. In Begründung der inneren Antipathie zwischen Iason und Medeia ist F. Grillparzer tiefer gegangen und hat einen von Euripides hingeworfenen Zug (V. 1339) zum Angelpunkt seiner Tragödie gemacht. Den Ausgang der erschütternden Handlung, die Flucht der Medeia, nahm Euripides wieder aus dem alten Mythus; er erfand nur die besondere Richtung der Flucht nach Athen und ließ zu ihrer Vorbereitung schon in der Mitte des Stückes (663—758) den König Aigeus auf dem Heimweg von Delphoi mit Medeia zusammenkommen.[1]) Ob er damit zugleich das ehrliche und bundesfreundliche Verfahren der alten Athener gegen Korinth hervorheben (723—730) und in stillschweigenden Gegensatz zur Feindseligkeit der Korinthier beim Ausbruch des peloponnesischen Krieges setzen wollte, ist fraglich; jedenfalls aber spielt bei diesem Motiv ein patriotischer Nebenzweck mit, der sich auch in dem Lob Attikas (824 ff.) verrät.[2]) Stofflich bildet die Fortsetzung der Tragödie der *Αἰγεύς*, in dem Medeia in Athen als Unheilstifterin und Giftmischerin auftrat. — Eine Wiederaufführung bei den Heräen in Argos in hellenistischer Zeit ist inschriftlich bezeugt.[3]) — Die uns erhaltene Medeia hält nach früheren Vorgängern N. Wecklein[4]) für die Umarbeitung einer älteren, von der mehrere, ehemals als Parallelen an den Rand geschriebene Verse in den Text unseres Stückes gekommen seien.[5]) In frühperipatetischer Litteratur (bei Dikaiarchos und dem Verfasser der dem Aristoteles zugeschriebenen Hypomnemata) tritt die Behauptung auf, Euripides habe sich die Medeia des Neophron von Sikyon angeeignet und diese umgearbeitet. Aristoteles hat davon nichts gewußt, wohl aber an der euripideischen Medeia einige Ausstellungen gemacht (s. u. A. 1), die dann von dem Kommentator Timachidas (Argum. Eur. Med. extr.) vermehrt wurden und gegen die Didymos (Arg. l. l.; Schol. Med. 167) den Dichter zu verteidigen suchte. Die Ausstellungen des Aristoteles veranlaßten wohl einen dem peripatetischen Kreis nahestehenden Dichter aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, Neophron, zu einer verbessernden Neubearbeitung[6]) des Medeiastoffs; zu dieser gehören die drei uns in den Medeiascholien und bei Stobaios erhaltenen Fragmente von Neophrons Medeia; das erste verbessert augenscheinlich einen von Aristoteles gerügten Fehler

---

[1]) Der Tadel des Aristoteles poët. 1461 b 22: *ὀρθὴ δὲ ἐπιτίμησις καὶ ἀλογίᾳ καὶ μοχθηρίᾳ, ὅταν μὴ ἀνάγκης οὔσης μηδὲν χρήσηται τῷ ἀλόγῳ, ὥσπερ Εὐριπίδης τῷ Αἰγεῖ* bezieht sich ohne Zweifel ebenso wie der ibid. 1454 b 1 auf die Medeia.

[2]) Moralische Deutungen der Medeiafabel Epist. Pythag. 5, 7 Hercher und Liban. or. 64, 110 F.

[3]) Philol. 60 (1901) 441.

[4]) Ausgew. Tragödien des Eur. I (Leipz. 1874) p. 25 f. Die Hypothese ist, im Zusammenhang mit anderen Inkredibilien, wieder aufgenommen von L. Bloch, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 7 (1901) 20 ff.

[5]) Der ersten Medeia könnte man die Verse in Schol. Arist. Ach. 119 und Ennius Med. bei Cic. ep. ad fam. 7, 6 zuweisen. Die Dittographien unseres Textes (V. 723. 724. 729. 730 = 735—8; 798—810 = 819—23; 1231 f. = 1233—5) können aber (Wilamowitz, Herm. 15, 1880, 488 ff.) auf den Zwiespalt der Textüberlieferung zurückgeführt werden.

[6]) Suidas u. *Νεόφρων*; Diog. Laert. II 134. Argum. p. 138, 8 Schw.: *τὸ δρᾶμα δοκεῖ ὑποβαλέσθαι παρὰ Νεόφρονος (παναιόφρονος* cod. Pal. 287) *διασκευάσας, ὡς Δικαίαρχος περὶ τοῦ τῆς Ἑλλάδος βίου καὶ Ἀριστοτέλης ἐν ὑπομνήμασιν.* Neuerdings haben sich in dem Londoner Papyrus Nr. 186 Reste des Anfangs einer nacheuripideischen Medeia gefunden, die W. Crönert, Archiv f. Pap. 3 (1906) 1—5, publiziert und ohne alle Wahrscheinlichkeit (C. Fries, N. Jahrbb. f. klass. Altert. 13, 1904, 171) dem Neophron zugeschrieben hat.

des Euripides, indem es die Ankunft des Aigeus besser motiviert; das zweite stellt sich als eine Kürzung und Vereinfachung des großen Medeiamonologs bei Euripides 1021 ff. dar. Möglicherweise ist der voreuripideische Neophron nur eine Mystifikation, zu der die Peripatetiker durch den Neophron des 4. Jahrhunderts und seine verbesserte Medeia angeregt wurden. Sehr fragwürdig ist jedenfalls die Notiz bei Suidas über diesen Neophron, er habe zuerst Pädagogen und Folterung von Sklaven auf die Bühne gebracht; das paßt eher auf einen Komiker, und daß hier eine Vermischung von Unzusammengehörigem stattgefunden habe, wird auch durch die enorme Zahl von hundertzwanzig Stücken, die Suidas dem Neophron zuschreibt, wahrscheinlich gemacht.[1])

187. Der *Ἱππόλυτος*, im besonderen *Ἱππόλυτος στεφανηφόρος*[2]) genannt, hat als erotisch-pathologische Tragödie große Verwandtschaft mit der Medeia und wurde bald nach ihr im Jahr 428 mit durchschlagendem Erfolg aufgeführt.[3]) Wie dort die wilde Rachsucht eines gekränkten Weibes, so bildet hier die verzehrende Glut unerlaubter Liebe den Angelpunkt der Tragödie. Der Stoff ist der attischen Sage entnommen unter Anknüpfung an den lokalen Kult des Heros Hippolytos in Troizen und das Heiligtum der Aphrodite *ἐφ' Ἱππολύτῳ* am Südabhang der athenischen Burg.[4]) Der Mythus von der verbrecherischen Liebe der Phaidra, der Gemahlin des Theseus, zu ihrem Stiefsohn Hippolytos und von dem tragischen Ende des von seinem Vater verfluchten Sohnes hatte auch Sophokles angezogen,[5]) und es war von Euripides selbst schon einmal vor 428 behandelt worden.[6]) Zugrunde liegen drei volkstümliche Motive: das Potipharmotiv, das Motiv vom spröden Jäger[7]) und das von der Liebe zwischen Stiefsohn und Stiefmutter, das z. B. auch Schiller im Don Carlos verwendet hat.[8]) Der Titel

[1]) Die Fragmente des Neophron haben ganz den Versbau der Dittographien des älteren Euripides. Vgl. O. Ribbeck, Leipz. Stud. 8 (1885) 386 ff. Ganz verfehlt ist der Versuch von N. Wecklein, die Neophronfabel mit seiner Umarbeitungshypothese zu verquicken, indem er Neophrons Medeia zwischen die erste und die zweite Ausgabe der euripideischen hineinstellt. An der Ansicht, daß unsere Medeia eine Bearbeitung der Neophronschen sei, hält H. Weil in seiner Ausgabe (Paris 1899) fest. — Eine Szene der Medeia auf einem Wandgemälde von Pompeji s. A. Baumeister, Denkmäler III nr. 1948. Weitere Nachweisungen über M. in der bildenden Kunst in der Einl. zu N. Weckleins erkl. Ausg. Von anderen Medeiavorstellungen haben wir Spuren auf Vasen, worüber E. Bethe, Proleg. z. Gesch. d. griech. Theat. 147 ff. — Über Wiederaufführung der M. in hellenistischer Zeit R. Herzog, Philol. 60 (1901) 441.

[2]) *στεφανίας* oder *δεύτερος* heißt er in der Hypothesis; den Grund des Titels lehrt V. 73 ff. „Der von Rossen Zerrissene" deutet den Namen S. Reinach, Arch. f. Religionswissensch. 10 (1907) 47 ff.

[3]) Argum. *ἐδιδάχθη ἐπὶ Ἐπαμείνονος ἄρχοντος ὀλυμπιάδι πζ' ἔτει δ'. πρῶτος Εὐριπίδης, δεύτερος Ἰοφῶν, τρίτος Ἴων.*

[4]) Nähere Nachweisungen bei N. Wecklein in der Einleitung seiner Ausgabe und Wilamowitz, Ausg., Berl. 1891, 23 ff.

[5]) Ob die Phaidra des Sophokles älter sei als der Hipp., darüber haben wir keine Zeugnisse; Wilamowitz, Herm. 18 (1883) 239 und Hippol. 57 hält sie wohl richtig für jünger.

[6]) Der erste Hippolytos (*καλυπτόμενος* genannt, weil sich H. vor den Zudringlichkeiten der Phaidra verhüllt, wie umgekehrt in dem erhaltenen Stück 244 f. Phaidra tut; der Titel Poll. IX 50 und Schol. Theocr. id. 2, 10) wurde zugleich mit Aigeus und Theseus gegeben; s. Wilamowitz, Herm. 15 (1880) 483 und Ausgabe 42 ff. Zur Rekonstruktion des Inhalts sind Sen. Phaedr. u. Ps. Ovid. Heroid. 4 zu verwenden (E. Hiller, De Soph. Phaedra et de Eur. Hippol. priore in Liber miscell. edit. a soc. philol. Bonnensi 1864, 34 ff.; A. Kalkmann, De Hippolytis Euripidis quaest. novae. Bonn 1881).

[7]) Vgl. über das zweite Ar. Lys. 781 ff. und über seine Verwendung in der Elegie F. Skutsch, Aus Vergils Frühzeit I, Leipz. 1901, 15.

[8]) Auch der Gegenstand von Eurip. *Φοίνιξ*

Phaidra, den Sophokles seiner Tragödie gab und den wieder aus Seneca Racine aufgriff, zeigt, daß diesem Dichter der weibliche Charakter die Hauptsache war. Man darf wohl vermuten, daß zuerst Euripides im *Ἱππόλυτος καλυπτόμενος* die Phaidra zum Typus weiblicher *ἀναισχυντία* ausgearbeitet hatte, daß dann Sophokles in seiner Art darzustellen versuchte, wie die Heldin auch in der qualvollen Kollision zwischen Naturtrieb und ehelicher Pflicht ihre heroische Haltung nicht preisgebe, und daß, angeregt durch die Leistung des Sophokles, nun auch Euripides im *Ἱππόλυτος στεφανηφόρος* den Charakter der Phaidra modifizierte. Auf der einen Seite malt er hier in meisterhafter Weise die seelischen Leiden des unglücklichen Weibes: die unerwiderte Leidenschaft reibt sie körperlich und sittlich auf; sie wird zur lügnerischen Verleumderin, die durch ihren Brief mit den falschen Anschuldigungen gegen ihren Stiefsohn Hippolytos diesem den Fluch des Vaters Theseus und die Vollstreckung des Fluches durch den göttlichen Ahnherrn Poseidon zuzieht. Im Bewußtsein ihrer Schuld erhängt sie sich, aber es ist klar, daß der Dichter ihre Schuld durch eingehende Darlegung ihrer seelischen Notlage auf ein Minimum herabgesetzt, ja ihr vermöge ihres heldenhaften Ankämpfens gegen die überwältigende Leidenschaft Sympathie (s. bes. 1299 ff.) geworben hat. Ihr gegenüber ist Hippolytos, der spröde, keusche Diener der Artemis *Αἰδώς*,[1]) den Euripides, der Wahl des Titels nach, als Hauptfigur angesehen wissen will, nicht durchaus mit sympathischen Zügen ausgestattet: die mystische Färbung seiner privaten, sich geflissentlich absondernden Religion ist in den Augen des Dichters offenbar (V. 952 ff.) kein Lob; außerdem ist die pharisäische Selbstgefälligkeit des Jünglings stark betont (991 ff.). Gleichwohl kann auch von einer Verschuldung des Hippolytos nicht die Rede sein — er muß seiner festbestimmten Naturanlage nach handeln, wie er tut. Wir sehen mit dieser Zurückdrängung der Schuldmotive[2]) den Dichter in sophokleïschen Bahnen wandeln, und es ist bezeichnend für den Geschmack des attischen Publikums anfangs der zwanziger Jahre, daß der Dichter mit diesem sophokleïschsten unter seinen Stücken einen ersten Preis, und für die Sophoklesliebe des Aristophanes von Byzantion, daß er auch den Beifall der alexandrinischen Kritik[3]) gewonnen hat. Daß dem ganzen Drama ein göttlicher Hintergrund gegeben ist, vermöge dessen nun alles als Exemplifikation für den ewigen Streit zwischen Artemis und Aphrodite erscheint und die beiden Hauptfiguren etwas Marionettenhaftes erhalten, wirkt auf unser Gefühl allegorisch-erkältend, scheint aber das antike Publikum nicht gestört zu haben. Im einzelnen zeigt das Stück große Vorzüge: mit feinster psychologischer Kunst ist die verzehrende Glut der im Liebesgram hinsiechenden Fürstin dargestellt, und tiefergreifend ist die Schilderung von

---

ist ähnlich (Liebe des Sohnes zur Kebse seines Vaters).

[1]) So heißt sie auf einer attischen Vase: P. Kretschmer, Die griech. Vaseninschr. 197.

[2]) Auch Theseus ist, wiewohl ihm 1321 ff. eine gewisse Übereilung vorgeworfen wird, unschuldig: *μοῖρα* und *ἄτη* führen die Katastrophe herbei (1289. 1325 ff. 1433 ff.). — Schwerlich richtig meint Th. Gomperz, Griech. Denker II 12, Eur. verurteile im Einverständnis mit der griechischen Volksethik die Sprödigkeit des Hipp. -- hat er doch mit offenbarer Liebe die in diesem Punkt ähnliche Gestalt des Ion geschaffen!

[3]) Argum. p. 2, 12 Schw.: *τὸ δὲ δρᾶμα τῶν πρώτων.*

dem schrecklichen Geschick des unglücklichen Jünglings, den die durch ein Meerungeheuer scheu gemachten Rosse über die Felsen schleifen. Beifall fanden gewiß bei den alten Athenern, die das Unglück des Krieges und der Pest gewitzigt hatte, auch die Deklamationen gegen die Rechtsverdrehungen und Prahlereien der Rhetoren und Tugendlehrer.[1]) Selbst die Chorlieder unseres Stückes,[2]) wie namentlich die auf die Allgewalt des Eros (525—42) und die Sehnsucht nach fernen Ländern (732—75), sind von hervorragender Stimmungswärme. Auch Lykophron hat einen *Ἱππόλυτος* geschrieben (Suid. s. *Λυκ.*). Nachgebildet wurde die Tragödie von Seneca und Racine;[3]) sie hat auch besonders stark auf die bildende Kunst, namentlich in Sarkophagreliefs, gewirkt.[4])

188. *Ἑκάβη* heißt nach der Hauptperson die von Ennius, Accius und Seneca den Römern nahegebrachte und auch in Byzanz neben den Phönissen mit Vorliebe gelesene Tragödie, sachlich eine Fortsetzung zu den *Τρῳάδες*,[5]) die jedoch etwa ein Jahrzehnt später gedichtet sind. Sie zerfällt zwar in zwei scheinbar lose verbundene Teile, in deren erstem der Tod der unglücklichen, den Manen des Achilleus geopferten Königstochter Polyxena, im zweiten die furchtbare Rache, die Hekabe an dem Thrakerkönig Polymestor, dem Verräter und Mörder ihres Sohnes Polydoros, nimmt, den Mittelpunkt des Interesses bildet. Aber durch die Person der Hekabe, der erst ihre Tochter, dann ihr Sohn entrissen wird, ist alles zusammengehalten. Je weniger sie gegen die Opferung Polyxenas auf Achilleus' Grab als Gefangene im Griechenlager ausrichten kann, um so mehr steigert sich ihr Durst nach Rache an dem Mörder ihres Sohnes, zu dessen Beibringung ihr Agamemnon selbst als Hebel dienen muß. Wie die durch Alter und Unglück fast vernichtete Greisin, in ihren mütterlichen Instinkten auf das empörendste verletzt, gewissermaßen galvanisiert und in eine blutgierige Megäre verwandelt wird, das ist zwar ein grauenvolles, ja häßliches Schauspiel; aber seine psychologische Motivierung und bühnenwirksame Vorführung ist dem Dichter trefflich gelungen. — Die Abfassungszeit fällt in die erste Hälfte des archidamischen Krieges.[6]) — In der philo-

---

[1]) Besonders V. 436 ff. (dazu steht in Gegensatz die ungeschminkte Wahrheitsliebe des Hippolytos 984 ff.) 921 f. Manche der Sprüche sind heutzutage noch geläufig, wie V. 436 *αἱ δεύτεραί πως φροντίδες σοφώτεραι*. Berüchtigt war freilich die Sentenz V. 612 *ἡ γλῶσσ' ὀμώμοχ', ἡ δὲ φρὴν ἀνώμοτος* s. o. S. 331, 3.

[2]) Bemerkenswert ist übrigens die vollständige Passivität des Chors, der ja die Vorgänge zwischen Phaidra und Hippolytos mit angesehen hat und nur zu reden brauchte, um die Katastrophe zu verhindern, der auch von Hippolytos in seiner Not 1074 ff. nicht zum Zeugen angerufen wird. — Technisch interessant ist der Nebenchor von Hippolytos' Jagdgefolge, der (61 ff.) vor der Parodos auftritt.

[3]) A. W. Schlegel, Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d' Euripide, Paris 1807; neuere Litteratur bei H. J. G. Patin, Euripide I 42 ff. (in der 1. Aufl. II 335 ff.) und N. Wecklein in seiner Ausg. S. 21.

[4]) Nachweisungen in der Einleitung zu N. Weckleins Ausg. Vgl. A. Balsamo, Riv. di filol. 27 (1899) 422 ff. Ein Hippolytosgemälde in Gaza im 6. Jahrh. n. Chr. erwähnt Choric. p. 156 ff. Boiss. Über K. Roberts (22. Hallisches Winckelmannsprogr. 1898) Deutung eines Marmorgemäldes von Herculaneum auf eine Szene aus Eur. Hipp. s. G. E. Rizzo, Riv. di filol. 30 (1902) 460 ff.

[5]) Über die Mythopoie beider Stücke V. Zanchi, L'Ecuba e le Troiane di Eur., Wien 1893. Quelle ist Stesichoros' *Ἰλίου πέρσις*.

[6]) Die Parodien in den Wolken (1165 = Hec. 172; 718 = Hec. 161) weisen auf die Zeit vor 423 hin, so daß die durch das Pathos entfesselter Weiberleidenschaft aus-

logischen Litteratur spielt das Drama eine Rolle durch die für das Verständnis der Metrik der Tragiker epochemachenden Ausgaben von R. Porson und G. Hermann.

189. *Ἀνδρομάχη* ist ein Intrigenstück mit scharfen politischen Nebentönen: in den Hauptpersonen, Menelaos und Hermione, wird die Treulosigkeit und Ränkesucht der Spartaner bloßgestellt, was auf die erste Zeit des peloponnesischen Krieges hinweist. Andromache, die dem Sohne des Achilleus als Beuteanteil zugefallen war, hatte die Eifersucht der Hermione, der rechtmäßigen Gattin des Neoptolemos, erregt, weshalb diese in Verbindung mit ihrem Vater Menelaos während der Abwesenheit des Gatten die Fremde zu ermorden beschließt, an der Ausführung des scheußlichen Planes schließlich aber doch durch die Dazwischenkunft des alten Peleus gehindert wird. Eingewoben ist die Ermordung des Neoptolemos im Tempel zu Delphoi durch die Leute des Orestes, wobei Euripides die alte Sage zu seinen Zwecken umgestaltete.[1]) Schon von den Alten (Arg. p. 246, 2 Schw.) wurde die Andromache zu den Dramen zweiten Ranges gestellt; in keinem anderen Stück ist die Faktur so roh; der Hauptfehler besteht in dem Mangel an Einheit zwischen den zwei Teilen. Dichterischen Wert[2]) hat nur die Charakterantithese zwischen den beiden Frauen Hermione und Andromache. Bei der stark hervortretenden Verherrlichung des molossischen Königshauses möchte man denken, das Stück sei vielleicht gar nicht zur Aufführung in Athen, sondern etwa zu einem Festspiel an diesem halbbarbarischen Hof bestimmt und eine Improvisation gewesen.[3])

190. *Ἡρακλεῖδαι*, ein einfaches, mattes Drama ohne spannende Verwicklung, das nur durch die erhabene, struktiv freilich ganz überflüssige Szene von dem heldenmütigen Entschluß der Heraklestochter Makaria, sich dem freiwilligen[4]) Opfertod für der Brüder Rettung zu weihen, einigermaßen gehoben wird. Die politischen Nebenabsichten treten zwar nicht so grell wie in der Andromache hervor, sind aber unverkennbar. Der Dichter will vor allem Athen verherrlichen, dessen König Demophon den nach Attika geflüchteten Kindern des Herakles, ähnlich wie im *Ἡρακλῆς* sein Vater Theseus dem Herakles tut, Schutz bietet und um ihretwillen den Kampf mit ihren Bedrängern auf sich nimmt:[5]) er will aber zugleich den Undank

---

gezeichneten Tragödien Medeia, Hippolytos, Hekabe auch zeitlich nahe bei einander liegen. Für 426 spricht sich J. Ori, Philol. 66 (1907) 287 ff. aus.

[1]) Die alte Sage, die von einer Beteiligung des Orestes an der Ermordung des Neoptolemos noch nichts weiß, steht bei Pindar N. 7, 34 ff.; die euripideische Fassung liegt dem Vasenbild Ann. dell' Instit. 40 (1868) Tav. d'agg. *E* zugrund. Besser motiviert erscheint die Ermordung des Neoptolemos in dem *Τραγῳδούμενον* bei Hygin. fab. 123.

[2]) Merkwürdig sind die apologetischen Versuche im Arg. p. 246, 3 ff. Schw.

[3]) Nach den Scholien zu V. 445 wurde das Stück nicht in Athen, sondern auswärts aufgeführt, und zwar unter fremdem Namen (Demokrates, wofür Th. Bergk unnötig Menekrates vermutet; vgl. A. Wilhelm, Urkunden dramat. Auff. 21. 113). Die politischen Anspielungen, namentlich V. 733, bestimmten A. Böckh, De trag. gr. princ. 189 f., das Stück in das Jahr 418 zu setzen; Wilamowitz, Gött. Gel. Anz. 1906, 628 verwirft aber die Beziehung der Stelle auf Argos. H. Zirndorfer und Th. Bergk, Herm. 18 (1883) 490 treten für Ol. 89, 2 = 423 ein; das zu V. 445 angeführte Scholion verlegt mit Recht das Stück in den Anfang des Krieges, wozu auch die Einfachheit der Gesangspartien besser paßt.

[4]) Die Sage ließ sie, wie es scheint (H. Weil, Études sur le drame ant. 123), durch das Los zum Tod bestimmt werden.

[5]) Damit rühmten sich die Athener be-

von Argos und Sparta (V. 742) brandmarken, die in der Gegenwart die den Herakliden ehedem erwiesenen Wohltaten mit feindlichem Einfall vergalten. Die fast komische Wirkung, die der uralte Iolaos auf uns ausübt, hat der Dichter jedenfalls nicht beabsichtigt.[1]) Der argolische Herold Kopreus[2]) mit seiner Brutalität ist eine Kopie des ägyptischen Herolds in den Hiketiden des Aischylos. In der ätiologischen Schlußwendung von dem Eurystheusgrab in Attika, das Pausanias (I 44, 10) erwähnt, ist ein Motiv des sophokleischen Oidipus in Kolonos vorgebildet. A. Böckh (De trag. princ. 190) hat die Tragödie auf 417 ansetzen wollen, als die Argeier nach dem Bruch des Bündnisses mit den Lakedaimoniern Frieden machten. Aber die Einfachheit der Handlung und das Fehlen musikalischer Bravourstücke, sowie die Voraussagung des Einfalls der Spartaner (V. 1027) weisen auf die ersten Jahre des peloponnesischen Krieges[3]) und auf die Zeit vor dem motivverwandten, aber bei allen Fehlern doch kunstvolleren Herakles.

191. *Ἡρακλῆς*[4]) erinnert durch das erschütternde Pathos und den Mangel der Einheit an die Hekabe. Bedeutsam ist das Stück besonders dadurch, daß mit ihm Euripides die Gestalt des Herakles, die zuvor meist im Satyrspiel und der dorischen Posse von ihrer komischen Seite her behandelt und nur von Aischylos im befreiten Prometheus episodisch ernsthaft eingeführt worden war, für die tragische Bühne erobert hat. Damit ist in Attika der Weg zur Ausgestaltung des Heraklesideals beschritten, auf dem dann die Rhetorik[5]) und der Kynismos weitergeschritten sind. Der erste Teil endet glücklich, indem die dem Herakles angetraute thebanische Königstochter Megara mit ihren Kindern, bedrängt durch den Usurpator Lykos, im Augenblick der Todesgefahr durch die unerwartete Rückkunft des Herakles gerettet wird. Unter dem Eindruck der erlösenden Macht jugendlicher Heldenstärke singt der Chor ein schönes Lied auf die Plagen des Alters und die frohe Blüte der Jugend. Im zweiten Teil erwartet man die Ausführung der von Herakles geplanten Rache an den Kadmeiern. Nun scheint aber den Dichter das Oxymoron „der Retter seiner Familie zugleich ihr Verderber" gereizt zu haben, und um die rührende Wirkung dieses Gegensatzes darzustellen, hat er in überaus roh mechanischer Weise die Situation im zweiten Teil umschlagen lassen: Herakles verfällt nach Vollendung seiner letzten Arbeit wieder dem Groll der Hera, die ihn durch Lyssa in Wahnsinn versetzen läßt, und nun tötet er Megara und ihre Kinder.[6]) Aus dem Wahnsinn erwacht sinnt er auf Selbstmord, wird aber durch Theseus' edle Freundschaft erhalten: dieser nimmt ihn mit nach

---

reits bei Herodot IX 27; vgl. Aristid. or. 13 p. 175 f. Dind.; von malerischer Darstellung der Herakliden redet Ar. Plut. 385 (vgl. Schol. dazu).

[1]) H. Weil l. l. 129.

[2]) Der Name gehört zu *κάπρος*, schwerlich zu *κάπρος*; er findet sich auch Oxyrh. pap. III p. 272, 27.

[3]) Ob die Stelle Ammianus Marcellinus XXVIII 4, 27 auf eine aus Herakleidai, Kresphontes und Temenos bestehende Trilogie gedeutet werden darf (Wilamowitz, Herm. 11, 1876, 302) ist ganz zweifelhaft. — Exkurse zu den H. von Wilamowitz, Herm. 17 (1882) 337 ff.; ders., De Eurip. Heraclidis, Greifsw. Index scholar., 1882.

[4]) Ursprünglich einfach *Ἡρακλῆς* betitelt, welchen Titel noch Seneca vorfand; der Zusatz *μαινόμενος*, dem lat. *Hercules furens* nachgebildet, stammt aus der Aldina.

[5]) Isocr. 5, 109; Matris *Ἐγκώμιον Ἡρακλέους* (F. Susemihl, Al. Lit. II 496 ff.).

[6]) Die Tötung der Kinder im Wahnsinn kennen schon Stesichoros und Panyassis

Attika und stellt ihm hier Heiligtümer und Opfer in Aussicht — ein ätiologischer Schluß, der die Gründung alter Herakleskulte in Attika[1]) motiviert. Der medizinische Realismus in der Darstellung des Wahnsinns ist schon den Alten aufgefallen.[2]) Für die Geschichte des attischen Bühnenwesens läßt sich aus der Parodos des Stückes, in der die Greise des Chors über den beschwerlichen Anstieg klagen, auf das Vorhandensein einer erhöhten Bühne, zu der etwa Stufen oder eine schiefe Bretterebene führten, kein sicherer Schluß ziehen.[3]) Die politischen Anspielungen führen auf die Zeit nach der Schlacht von Delion (424); der Hinweis auf das Alter, das den Chor (und also den Dichter?) nicht hindere, den Musen zu singen (678), weist in die späteren Lebensjahre des Dichters.[4]) Das griechische Original, das sich, vermutlich weil es zu schauspielerischen und athletischen Kraft- und Virtuosenleistungen Gelegenheit bot, in hellenistischer Zeit großer Beliebtheit erfreute,[5]) hat Seneca in seinem Hercules frei bearbeitet.

192. Die *Ἱκέτιδες*, in der Anlage ebenso wie die Herakliden an Aischylos' Hiketiden anklingend, werden in der Hypothesis passend ein *ἐγκώμιον Ἀθηνῶν* genannt; sie sind von dem gleichen Gefühl des Hasses gegen Theben wie der Herakles beseelt und scheinen auch um dieselbe Zeit, nur etwas später, 421 oder 420, gedichtet zu sein.[6]) Euripides greift hier die bereits von Aischylos in den Eleusinioi behandelte (Plut. Thes. 29) und von Herodot IX 27 berührte Sage auf, nach der Theseus die Bestattung der vor Theben gefallenen argolischen Heerführer den hartherzigen Thebanern zum Trotz durchsetzte. Seinen Namen hat das Stück von dem Chor der schutzflehenden Mütter der Gefallenen, die sich hilfesuchend an Theseus' Mutter Aithra wenden.[7]) Die rührenden, eng an die Handlung sich anschließenden Chorlieder und die freilich ohne innere Notwendigkeit an-

(Paus. IX 11, 2), die der Megara ist Erfindung des Euripides. Pind. Isthm. 3, 81 gedenkt des Mordes nicht.

[1]) Eupol. fr. 135 K.; Ar. *Δαιταλῆς* (Th. Kock, Com. Att. fr. I p. 438); Isocr. 5, 33; Aristid. or. 5 p. 58; 13 p. 174 Dind.

[2]) Ps.Aristot. probl. 30 p. 953 a 13 (Herakles *μελαγχολικός*).

[3]) Dörpfeld-Reisch, Griech. Theater 188 f. 343.

[4]) Wilamowitz, Eur. Herakl. I[1] 344 u. 380 setzt demnach den Herakles in das vorletzte Jahrzehnt des 5. Jahrh., zwischen die Hiketides (421) und die Troades (415). Ganz unsicher ist die Beziehung des Lobes der Bogenschützen V. 160 ff. auf die Ereignisse von Sphakteria. Es handelt sich hier um die alte Kontroverse über die vergleichende Schätzung von Bogen und Speer, die, vielleicht schon Od. *χ* zugrunde liegend, durch die Perserkriege aktuell geworden (E. Meyer, Gesch. des Altert. III 77), in sophistischer Zeit mehrfach erörtert worden sein muß (Soph. Ai. 1120 ff.; Dio Chr. or. 9, 17; 52, 10; 58, 1; Schol. B Hom. *Λ* 386; schief H. v. Arnim, Leben u. Werke des Dio v. Prusa, Berl. 1898, 165 f.). Über das Verhältnis zu Soph. Trach. s. § 176.

[5]) Von Wiederaufführung bei den Soterien in Delphoi berichtet die Inschr. Bull. de corr. hell. 17 (1893) 15 (dazu R. Herzog, Philol. 60, 1901, 440 ff.); eine vermutlich von einem Schauspieler geweihte Maske des rasenden Herakles aus Rhodos bespricht F. Hiller v. Gärtringen, Strena Helbigiana, Leipz. 1900, 137.

[6]) Anspielung auf das Bündnis mit Argos nach dem Nikiasfrieden in V. 1190 ff.; auf die Weigerung der Thebaner, nach der Schlacht von Delion die Toten herauszugeben (Thuc. IV 97 ff.), bezieht sich die ganze Fabel der Tragödie; Pind. O. 6, 15; N. 9, 23 berührt sie nicht. Indizien zur Zeitbestimmung L. Radermacher, Rh. Mus. 53 (1898) 505 ff.; Wilamowitz in seiner Übersetzung („der Mütter Bittgang" 2. A. Berl. 1906) setzt sie 422.

[7]) Über die Zusammensetzung des Chors aus fünf Müttern und zehn Dienerinnen s. R. Arnoldt, Die chorische Technik des Eur., Halle 1878, 72 ff. Zur Metrik der lyrischen Partien Wilamowitz, Commentariol. metr. I, Gött. 1895, 11 ff.

geheftete effektvolle Szene der in den Scheiterhaufen ihres Gemahls Kapaneus sich stürzenden Euadne (990 ff.) werden dem Werk bei der Aufführung Erfolg verschafft haben. Auch der zwar unsachliche, aber interessante politische Exkurs 403—464 und die latente Kritik von Aischylos' Sieben in den Versen 838—954[1]) fanden gewiß beim attischen Publikum teilnehmendes Verständnis.

193. Die *Τρῳάδες* wurden nach der erhaltenen Didaskalie (Ael. var. hist. II 8) 415 zusammen mit Alexandros, Palamedes und dem Satyrdrama Sisyphos aufgeführt und mit dem zweiten Preis bedacht. Die drei Tragödien waren durch den zusammenhängenden Inhalt zu einer sogenannten Thementrilogie verbunden. Dem erhaltenen Stück — und bei den beiden andern wird es nicht viel anders gewesen sein — ist der Charakter der epischen Darstellung trotz der Dramatisierung des Stoffs geblieben: es sind mehr einzelne, locker aneinandergereihte Episoden aus der Einnahme der Stadt als Teile einer einzigen, streng zusammengefaßten Handlung. Äußerlich bildet fast nur die Person der Hekabe das Band, das die verschiedenen Jammerszenen, die Unglücksbotschaft des Talthybios, die Opferung der Polyxena, die Auslieferung der Kassandra und der Andromache, die Tötung des kleinen Astyanax, die Wegführung der Hekabe selbst, zusammenhält. Das Stück will aber nicht sowohl als Drama, sondern als eine durch Stimmungseinheit zusammengehaltene dramatische Bilderreihe verstanden werden, und welche Gewalt es bei dieser Auffassung ausübt, davon gibt Schillers Siegesfest einen lebendigen Eindruck: das unendliche Elend des Krieges wird in seinen trostlosen Folgen vorgeführt. Daß hier Erfahrungen aus dem peloponnesischen Krieg mitsprechen, ist zweifellos, fraglich dagegen, ob Euripides dabei auch paränetische Absichten gehabt habe.[2]) Der Dichter nimmt völlig die Partei der Troer und brandmarkt auf das rücksichtsloseste die Anstifterin alles des Unheils, Helena und das Spartanertum (V. 210 ff.). Auch die Götter, die bei Homer den Achaiern günstig sind, läßt Euripides gleich im Anfang des Stückes von ihnen sich abwenden.

194. Die *Ἰφιγένεια ἐν Ταύροις*, so benannt im Gegensatz zu der in Aulis, ein Intrigenstück, in dem griechische List über Barbarenplumpheit triumphiert,[3]) gehört dem Versbau nach (die trochäischen Tetrameter und die häufigen Auflösungen) in die Zeit nach Ol. 90.[4]) Der Dichter, unermüdlich

[1]) Die Kritik betrifft zwei Punkte: die allzu einförmige Symmetrie im Aufbau der Wechselrede zwischen Eteokles und dem Boten bei Aischylos, und die Äußerlichkeit der Schilderung der Kämpfer. Siehe a. o. S. 278, 2.

[2]) So H. Steiger, Warum schrieb Euripides seine Troerinnen? Phil. 59 (1900) 362 ff. Der Dichter soll beabsichtigt haben, durch die Schilderung der Greuel des Krieges seine Mitbürger von dem Plan eines Angriffskrieges gegen Syrakus zurückzuhalten. Dazu scheint aber V. 207—229, besonders 220 ff. nicht zu stimmen.

[3]) Dieses Motiv, das auch die Hel. beherrscht, wird noch im Troiaroman (Dict. V 10) hervorgehoben.

[4]) Eine bestimmte didaskalische Angabe fehlt. Der Verfolgung des Orestes durch die Furien bis nach dem Taurerland wird weder in der Elektra noch im Orestes gedacht (s. o. S. 283, 8). Gleichwohl führt der Umstand, daß die Helena starke Motivverwandtschaft mit der Iphigeneia bei größerem Raffinement der Ausführung zeigt, auf die nächste Zeit vor der Aufführung der Helena oder vor 412. Über die Berührungen zwischen I. T. u. Hel. s. E. Bruhn in seiner Ausg. der I. T., Berl. 1894 und W. N. Bates, Proceedings

in der Aufspürung und Verwendung lokaler Sagen und religiöser Gebräuche, ging auch in diesem Stück von attischen Tempelsagen aus. An der Ostküste Attikas war der Kultus der Artemis-Hekate seit alter Zeit heimisch.[1]) In Halai Araphenides befand sich ein Tempel der Artemis Tauropolos;[2]) in Brauron (jetzt Wraona) zeigte man das Grab der Tempelwärterin Iphigeneia[3]) und ward die Göttin selbst unter dem Zunamen *Ἰφιγένεια* verehrt;[4]) hier auch wurden an dem Fest *Βραυρώνια* junge Mädchen der Göttin als Bärinnen (*ἄρκτοι*) geweiht, was darauf hindeutet, daß hier wie anderwärts der ursprünglich theriomorphen Göttin ehedem Menschen geopfert wurden.[5]) Nun bekamen die Athener, wahrscheinlich seit Eröffnung ihrer Handelsbeziehungen mit dem Pontos im 7. Jahrhundert, Kunde, daß im taurischen Chersones von den Barbaren einer jungfräulichen Göttin, die sie ihrer Artemis verglichen, Schiffbrüchige sowie alle in ihre Hände fallenden Griechen geopfert wurden.[6]) Daraus wob Euripides die Sage, daß die in Aulis der Artemis dargebrachte, von der Göttin selbst aber nach Tauroi versetzte Königstochter Iphigeneia[7]) später mit Hilfe ihres in jenes Barbarenland verschlagenen Bruders Orestes, der schon durch Aischylos in Beziehung zu Athen gesetzt worden war, das heilige Götterbild nach Attika gebracht habe. So dichtete er die Darstellung des Aischylos teilweise um: ein Teil der Erinyen steht nach dem freisprechenden Urteil der Pallas Athene von weiterer Verfolgung des Muttermörders ab, ein anderer aber setzt sie bis zur vollständigen Entsühnung des Orestes fort. Um aber dem Zusammenhang der Iphigeneiasage mit dem attischen Kult der Artemis die göttliche Weihe zu geben, läßt der Dichter gegen Schluß die Göttin Athene selbst auf der Göttermaschine erscheinen und feierlich die Verehrung der Artemis bei Halai einsetzen. Für die Handlung ist, nachdem die Flucht gelungen ist, der Deus ex machina unnötig — die Griechen müssen, damit er seine Rede halten kann, durch eine Welle erst wieder ans Land zurückgetrieben werden. — Der glücklich erfundene Mythus ist auch dramatisch wirksam durchgeführt. Eine Schöpfung des Euripides ist die schöne Gestalt des getreuen Pylades, die bei Aischylos nur einen Moment, allerdings hier mit entscheidender Wucht als apollinischer Mahner (Cho. 893 K.), eingreift, bei Sophokles ganz stumm ist; Euripides hat ihn im Orestes noch einmal auftreten lassen. Muster anschaulicher fesselnder Erzählung sind die beiden langen Botenreden von der Gefangennahme des Orestes und Pylades (260

of the Americ. philol. associat. 32 (1903) p. CXXII. Über die Zeitansetzung auch Wilamowitz, Anal. Eurip., Berl. 1875, 177 f.; J. Ori, Eur. unter dem Druck des sizil. und dekeleischen Kriegs, Progr. Basel 1905.

[1]) Paus. I 23, 7; 33, 1; III 16, 7.

[2]) Strab. p. 399 C.; Eur. Iph. Taur. 1457; Hesychios: *Ταυροπόλια, ἃ εἰς ἑορτὴν ἄγουσιν Ἀρτέμιδι.*

[3]) Iph. T. 1464; Euphorion in Schol. Arist. Lys. 645.

[4]) Stesichoros identifiziert nach Hesiods Vorgang Iph. und Hekate (Hes. fr. 100 Rz.). Paus. II 35, 1; I 43, 1; VII 26, 3. Vgl. Wilamowitz, Herm. 18 (1883) 249 ff.; K. Robert, Archäologische Märchen (Philol. Unters. 10, 1886) 144 ff.

[5]) Iph. T. 1458 ff., Arist. Lys. 646 und dazu die Scholien; Harpocr. unt. *δεκατεύειν*. Vgl. F. G. Schöne in der Ausgabe 3. A. von H. Köchly, Berl. 1872, Einl. 17 ff.

[6]) Herodot. IV 103.

[7]) Cypr. (G. Kinkel fr. ep. I p. 19): *Ἄρτεμις δὲ αὐτὴν ἐξαρπάσασα εἰς Ταύρους μετακομίζει καὶ ἀθάνατον ποιεῖ.* Danach scheint schon der Dichter der Kyprien die Iphigeneia nach Tauroi versetzt zu haben, woraus folgt, daß schon die Milesier bei ihren pontischen Kolonisationsfahrten die taurische Göttin kennen gelernt und mit Iphigeneia identifiziert haben müssen.

bis 339) und von den Wechselfällen ihrer Flucht (1327—1419); voll von Leben und Geist sind die wiederholten Stichomythien, in deren Anwendung sich Euripides in dieser Tragödie besonders gefällt; vortrefflich die beiden Wiedererkennungsszenen, von denen namentlich die erste, in der Iphigeneia dem Pylades den für den Bruder bestimmten Brief vorliest und so unwillkürlich das Geheimnis ihrer Herkunft enthüllt (755—797), das volle Lob des Aristoteles (poët. 1454 a 7) fand. Selbst die Lieder des Chors, der hier mehr als sonst bei Euripides üblich in die Handlung hereingezogen wird, erheben sich über das gewöhnliche Niveau euripideischer Melik; namentlich im zweiten Stasimon (1089—1152) ist mit rührender Zartheit die Sehnsucht der ins Barbarenland verkauften Jungfrauen nach dem Boden und den Götterfesten der geliebten Heimat ausgedrückt.[1]) Für den Deutschen hat die Tragödie noch einen besonderen Wert, weil sie Goethe zu einer seiner schönsten Dichtungen angeregt hat. Goethe hat bekanntlich an der Lüge, mit der Iphigeneia den König Thoas hintergeht, Anstoß genommen und deshalb eine andere truglose Lösung des Konfliktes ersonnen. Den Griechen, die den Barbaren gegenüber auch List und Betrug für erlaubt hielten, lag jener Anstoß fern; vielmehr wird bei ihnen die erfinderische Klugheit, mit der Iphigeneia den Argwohn des Thoas einzuschläfern versteht (1153—1233), großen Beifall geerntet haben.[2]) Auch wir empfinden bei aller Bewunderung für die Innerlichkeit und ideale Hoheit des Goetheschen Stücks doch die größere Bühnenwirksamkeit des euripideischen. — Im Altertum selbst hat an die euripideische Form der Iphigeneiafabel Sophokles in seinem Chryses angeknüpft, indem er Orestes mit Iphigeneia von König Thoas verfolgt nach Sminthe in der troischen Landschaft zu ihrem Halbbruder, dem Priester Chryses, gelangen ließ. — Größere Partien des Stückes enthält der frühptolemäische Hibeh-papyrus Nr. 24 (1906). Das Motiv der taurischen Iphigeneia ist parodiert in dem oxyrhynchischen Mimos von der Befreiung der Charition, dessen Text jetzt auch O. Crusius Herondas[4] (Leipz. 1905) p. 101 ff. bietet.

195. *Ἴων*, eine verschlungene Tragödie mit glücklichem Ausgang, durch spannende Anlage, feine Charakteristik und zarte Empfindung ausgezeichnet. Die Fabel ist von Euripides unter Verwertung lokalattischer Überlieferungen zur Verherrlichung des reinen Geblütes des attischen Stamms erfunden. Das Drama spielt in Delphoi; hier steht der priesterliche Knabe Ion, den einst Apollon mit Kreusa, der Tochter des Erechtheus, gezeugt hatte, eine vom Dichter mit offenbarer, tiefer Sympathie entworfene weltfremde Gestalt, im Tempeldienst des Apollon;[3]) hieher kommen Kreusa

---

[1]) In der nächsten Zeit nach Euripides haben der Sophist Polyeidos (Arist. poët. 1455a 6. b 10) und der Tragiker Timesitheos (s. Suidas) den gleichen Stoff bearbeitet. Daß unter den Römern Pacuvius in seinem Dulorestes die Handlung der Iph. Taur. behandelt habe, bezweifelt O. Ribbeck, Die Römische Tragödie S. 239 ff. Auch die Kunst hat sich der dankbaren Motive unserer Tragödie mit Vorliebe bemächtigt, wovon zahlreiche Vasen, Wandgemälde, Sarkophage zeugen.

[2]) Geistreiche Parallele von Ph. Mayer, Die Iphigenien des Euripides, Racine und Goethe, in dessen Studien. Gera 1874, 213 ff.; O. Jahn, Aus der Altertumswiss., Bonn 1868, 353 ff.; F. Thümen, Die Iphigeniensage in antikem u. modernem Gewande, 2. A., Berl. 1895.

[3]) Der Realismus in der Darstellung von Ions Tätigkeit als *νεωκόρος* läßt sich aus delphischen Inschriften belegen: A. W. Nikitsky,

und ihr Gemahl Xuthos, um wegen ihrer Kinderlosigkeit das Orakel zu befragen. Die Enthüllung der dunklen Abkunft des Ion und die Wiedererkennung von Mutter und Sohn spielen sich auf überaus verschlungenen Wegen ab, und die aus bloßen Mißverständnissen entsprungene bis zu Wahnwitz und Giftmordplänen gesteigerte Erregung der Kreusa wirkt auf einen von allem schon unterrichteten Zuschauer fast komisch;[1]) ebenso die Art, wie Apollon, der Verführer, abgekanzelt wird; überhaupt bereitet das Stück bei aller seiner leidenschaftlichen Überhitzung die Verwechslungs- und Wiedererkennungskomödien[2]) vor. Für die Abfassungszeit fehlen zuverlässige Anzeichen; doch ist das Stück jedenfalls nach dem Erechtheus (421) geschrieben worden.[3]) Eine freie Nachbildung hat in unserer Zeit A. W. Schlegel gedichtet.[4])

196. *Ἠλέκτρα* zeigt am besten die Manier des Euripides, alte Stoffe neu zu gestalten, dabei die Erhabenheit der Heroenwelt zur Niedrigkeit des Alltagslebens herabzustimmen und eben dadurch an den beiden älteren Tragikern Kritik zu üben:[5]) Elektra, König Agamemnons Tochter, ist auf Veranlassung der Klytaimestra, damit sie keinen Rächer gebäre, an einen gemeinen Bauern verheiratet und hat sich trefflich in diese Verhältnisse gefunden, wie sie denn gleich zu Anfang des Stücks in der Frühdämmerung mit dem Eimer auf dem Weg zum Wasserholen vorgeführt wird;[6]) Klytaimestra, durch List auf das Land gelockt, muß sich, bevor sie den Todesstreich empfängt, noch ihr ganzes Sündenregister von ihrer Tochter vorhalten lassen (1004—1146), und das mit einer leidenschaftlichen Schärfe, die man der braven Bauersfrau nicht zutraut. Aber schön ist die Botenerzählung (774—858) von der Tötung des Buhlen, wobei der Dichter mit raffinierter Erfindungsgabe den Aigisthos selbst dem Orestes das Messer in die Hand geben läßt, gelungen auch die mit offenbarer Freude am Bukolischen entworfene Figur des uralten Hirten, der als ehemaliger Pädagoge der Agamemnonskinder die Bekanntschaft zwischen Elektra und Orestes vermittelt. Zum Schluß, nachdem die Rachetat geschehen ist, erscheinen die Dioskuren und verkünden die standesgemäße Verheiratung

---

Delphisch-epigraphische Studien I 1894/95 S. 163 ff. (nach Berliner phil. W.schr. 16, 1896, 305).

[1]) Solche Mißgriffe tadelt Aristoph. Ach. 442 f., natürlich nicht im Hinblick auf Ion, aber auf Euripides' überkühne Änderungen der Sage.

[2]) Der *ἀναγνωρισμός* ähnlich in der Antigone: H. Weil, Études sur le drame ant. 230 ff.

[3]) A. Böckh, De gr. trag. princ. 191 machte die feine Kombination, daß die V. 190 ff. beschriebenen Gemälde der Tempelhalle dieselben seien, die Athen infolge des Seesieges bei Rhion (429) gelobt hatte (Paus. X 11, 5 und Eur. Ion 1592); aber neuere Ausgrabungen haben gezeigt, daß jene Halle spätestens in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. gebaut worden ist; s. U. Köhler, Rh. Mus. 46 (1891) 1 ff. L. Enthoven, De Ione fabula Euripidea, Bonn 1880, setzt das Stück 412, auf Grund der häufigen Auflösungen im Trimeter und der Bezugnahme auf die Grotte des Pan in Arist. Lys. 911; ähnlich E. Ermatinger, Die attische Autochthonensage bis auf Eurip., Berlin 1897, S. 139, auf 416—412; vor die Vögel des Aristophanes A. Pischinger, Vogelgesang bei den griechischen Dichtern, Progr. Eichstätt 1901, 75. Auch die starke Neigung für Schilderung von Kunstwerken hat der Ion mit der um 412 gedichteten Elektra gemein.

[4]) Der Ion war auch eine Quelle für Wielands Agathon.

[5]) Über die Tendenz gegen Soph. El. s. H. Steiger, Philol. 56 (1897) 561 ff.

[6]) Eur. Or. 1658 wird der Verheiratung mit dem Bauern nicht gedacht, ein Beweis dafür, daß es sich hier um ein ad hoc gemachtes Autoschediasma handelt.

der Elektra mit Pylades, sowie die Freisprechung des Orestes vor dem Areopag. Verfaßt ist das Drama 413 kurz vor der Helena, die V. 1280 angekündigt ist; diese Zeit empfiehlt auch der Hinweis auf die sizilische Expedition und den Verrat des Alkibiades am Schluß der Tragödie.[1])

197. *Ἑλένη* ist neben Ion das Muster eines romantischen Intrigenstücks; sie wurde zugleich mit der verwandten Andromeda 412 aufgeführt und war gleich im folgenden Jahr Stichblatt für den Witz des Aristophanes (Thesm. 850 ff.).[2]) In der Fabel lehnte sich Euripides an Stesichoros' Helena an,[3]) erlaubte sich aber eine ganz freie Umdichtung der Überlieferung.[4]) Helena, von der Paris nur ein Schattenbild nach Troia entführt hatte, wird in Ägypten von dem Königssohn Theoklymenos, der um die Hand der schönen Griechin wirbt, bedrängt und sucht am Grab des Proteus Schutz. Von der Bedrängnis wird sie durch die Ankunft des heimkehrenden Menelaos befreit, mit dem sie gemeinsam Flucht und Täuschung des Barbarenkönigs plant und ausführt. Nur Menelaos und Helena sind alte Namen des Mythus, Theoklymenos und seine prophetische Schwester Theonoe, die Kinder des Proteus, sind von Euripides fingiert, so daß von dem Stück die Bemerkung des Aristoteles poët. 9 gilt, daß in einigen Tragödien nur einige Namen altüberliefert, die andern neuerdichtet sind. Den Helenacharakter in den Penelopecharakter umzuformen war ein kühnes Wagnis und fast zu teuer erkauft mit der Hereinziehung des *εἴδωλον*, das sich zu dem realistischen Kolorit des ganzen Stückes schlecht fügt. Die Chorlieder, Gesänge gefangener Griechenmädchen, sind großenteils zwar ohne engere Verbindung mit dem Gegenstand (so besonders 1301—68), aber frisch, plastisch, von warmem Naturgefühl. Im übrigen ist[5]) mit Recht darauf hingewiesen worden, daß die Helena mit ihrer verwickelten, intrigenreichen Handlung und der Vulgarität ihrer Charaktere eine Vorstufe der neuattischen Komödie darstelle. Das Drama, das in seinem Schluß eine Dublette der taurischen Iphigeneia ist, nur daß die Lage durch die Notwendigkeit, die vorauswissende Theonoe auf die Seite des flüchtigen Ehepaars zu ziehen, noch etwas verwickelter wird, fand im Altertum viele Leser und hat daher viele Interpolationen erfahren; Horaz (od. III 3, 17 ff.) scheint die Verse 878 ff. vor Augen gehabt zu haben.

198. Die *Φοίνισσαι*, benannt nach dem aus Phönikierinnen zusammengesetzten Chor, gehören gleichfalls der letzten Periode des Dichters an

[1]) L. Radermacher, Rh. Mus. 53 (1898) 508; E. Bruhn, N. Jahrbb. Suppl. 15 (1887) 314 ff. Als erwiesen kann gelten die Parodie in Arist. ran. 1317 f., nicht die in av. 414 oder nub. 423. Über das Verhältnis zur Elektra des Soph. s. S. 315. Wiederaufführungen nach a. 300 bei den argivischen Heräen und den delphischen Soterien sind inschriftlich bezeugt Bull. de corr. hell. 17 (1893) 15 (= Philol. 60, 1901, 441).

[2]) Nach Schol. Arist. Thesm. 1012 und 1060. Th. Zielinski, Die Gliederung der altatt. Kom. Leipz. 1885, 97 ff. findet in Arist. eq. 80 ff. eine Parodie von Eur. Hel. 835 ff. und setzt demnach Helena und Elektra ins Jahr 425. Noch willkürlicher ist die Begründung, die J. Öri, Eur. unter dem Druck des sizil. und dekel. Kriegs, Progr. Basel 1905 für den Ansatz 414 vorbringt. Dagegen sieht L. Radermacher, Rh. Mus. 53 (1898) 497 ff. in V. 744 ff. eine Anspielung auf die sizilische Katastrophe a. 413 (Thuc. VII 1).

[3]) Dazu Schol. Od. δ 227 und Herod. II 112. A. v. Premerstein, Philol. 55 (1896) 634 ff. Der Anschluß an Stes. hat gewiß lediglich ästhetisch-dramaturgische Gründe.

[4]) Aristoph. Thesm. 850 nennt sie *καινὴν Ἑλένην*, was freilich nach Schol. l. l. so viel als neulich aufgeführt bedeutet.

[5]) F. Leo, Plautin. Forschungen 149.

und wurden zusammen mit dem Oinomaos und Chrysippos aufgeführt.[1]) Euripides erhielt mit diesen Stücken den zweiten Preis, aber die Grammatiker erkannten die Phönissen als eine der vollendetsten Schöpfungen des Dichters an.[2]) In sieben Dramen behandelte Euripides die Labdakidensage: in den beiden *Ἀλκμέωνες*, im *Χρύσιππος* und in den *Ἱκέτιδες* gewann er dem alten Mythus neue Dramenstoffe ab; in dem Oidipus, der Antigone[3]) und in den Phönissen suchte er durch Neugestaltungen alter Stoffe Interesse zu wecken. Die Phönissen haben im allgemeinen denselben Inhalt, wie die Sieben des Aischylos, aber wie Euripides im Oidipus die Mythen des Oidipus und der Sphinx in eins zusammenzog, so hat er auch in den Phönissen nach allen Seiten über den engen Rahmen des äschyleïschen Stückes hinausgegriffen und damit dem neuen Drama eine außerordentliche Mannigfaltigkeit und Ausdehnung (von 1766 Versen) gegeben. Mehr aber noch hat er in der Ökonomie des Dramas geneuert: in den Sieben bestand der Chor aus thebanischen Jungfrauen, die angstvoll zu den Altären der Götter flüchteten; Euripides setzte an ihre Stelle phönikische Mädchen, die, vom König Agenor als Beuteteil nach Delphoi geschickt, auf ihrem Weg Theben berührten. Das war keine gute Neuerung, insofern der Seeweg, den sie kamen (V. 210), nicht über Theben nach Delphoi führte, hatte aber für Euripides den Vorteil, daß nun die Chorlieder über Kadmos (638—689) und die Sphinx (1019—1066), die er nach seiner Art einlegte, wenn nicht zur Handlung, so doch zur Person des Chors einige Beziehungen gewannen. Aischylos hatte ferner in eintöniger und breitgesponnener Weise die zweimal sieben Führer in einem Gespräch zwischen Eteokles und dem Boten nacheinander bildartig schildern lassen; das mißfiel dem Euripides, und mit Recht;[4]) er erreichte das Gleiche wirkungsvoller teils durch die Teichoskopie, in welcher der Pädagoge der Antigone ähnlich wie in der Ilias die Helena dem Priamos die einzelnen Helden zeigt (88—201),[5]) teils durch die wirkungsvollen Schlachtenberichte des Boten (1090—1199. 1217—1269). Bei Aischylos sodann blieben Iokaste und Oidipus ganz außer dem Spiel; Euripides läßt sie entgegen der Darstellung des Sophokles beide noch in Theben am Leben sein und versteht es nun, ihre Anwesenheit zu ergreifenden Szenen zu verwerten. Denn die ganze Tiefe der Mutterliebe tut sich in dem genial erfundenen Versuch der Aussöhnung der feindlichen Brüder auf (355—637), und rührend ist der Schluß, wo der blinde Greis durch die Weherufe der Antigone aus dem Haus gezogen (1539 ff.) und von dem herzlosen Kreon aus dem Land gestoßen wird (1589 ff.). Ganz neu hinzugekommen ist ein allerdings sachlich überflüssiges, aber für Euripides' praktisch-politischen

[1]) Über die unbrauchbare didaskalische Notiz s. o. S. 336, 11. Schol. Arist. ran. 53 läßt das Stück kurz vor den Fröschen gegeben sein; vgl. Arist. av. 348.

[2]) Argum. und Schol. Arist. ran. 53.

[3]) Auf die Antigone und ihren Ausgang, die Vermählung des Haimon und der Antigone, bezieht sich Phoen. 1637 f. u. 1672 ff.

[4]) Phoen. 751: *ὄνομα δ' ἑκάστου διατριβὴ πολλὴ λέγειν, ἐχθρῶν ὑπ' αὐτοῖς τείχεσιν καθημένων.*

[5]) Diese Teichoskopie wird meist als störendes Element im Aufbau des Stücks verurteilt, zuletzt von Wilamowitz, Berl. Ak. Sitz.ber. 1903, 588. Scharfsinnige, aber gewagte Analyse ihres rhythmischen Baus O. Schröder, De tichoscopia Eurip. Phoenissis inserta, Progr. Berl. 1906.

Sinn bezeichnendes Emblem — denn die Rettung der Stadt Theben ist in diesem Sagenzusammenhang ganz nebensächlich —, der heldenmütige Opfertod des Menoikeus, des Sohnes des Kreon, von dem Euripides nach der Weissagung des Teiresias den Sieg abhängen läßt (834—1018).[1]) Euripides hat auch nicht versäumt, Stellen zur Verherrlichung Athens einzulegen (852—857 und 1705—7), wenn auch dazu, wie namentlich an der ersten Stelle, die Gelegenheit an den Haaren herbeigezogen werden mußte. Abgesehen aber von dieser Reihe bühnenwirksamer Szenen und Anspielungen hat Euripides den ganzen Gegenstand auf eine neue Grundlage gestellt durch Einführung von Schuldmotiven: die beiden Söhne haben den geblendeten Vater eingesperrt, der sie nun verflucht und so den Untergang seines Hauses herbeiführt (59 ff.). Darin mag man ein Zurückgehen über Sophokles auf äschyleïsche Art erkennen. Wie viel Euripides aber von Sophokles gelernt hat, zeigt sich in dem herrlichen Charakterensemble Iokaste-Eteokles-Polyneikes: die hingebende Mutter als erfolglose Versöhnerin hineingestellt zwischen den pietätvoll weichen Polyneikes und den kalten, herzensrohen, verstandesmäßigen Doktrinär Eteokles, zu dessen Figur dem Euripides wie zu der des Kyklopen ohne Zweifel die Ultras der sophistischen Aufklärung Modell gestanden haben. Man wird zugeben, daß der Dichter mit diesen Neuerungen und zugleich durch die Kunst der sprachlichen Darstellung[2]) das Stück reicher, erschütternder und zugleich modernem Geschmack entsprechender gestaltet hat als seine Vorgänger, und man begreift, daß es den feinsinnigen Kenner des Euripides, L. C. Valckenaer, zur gelehrten Bearbeitung (Franeker 1755) und Hugo Grotius (Paris 1630) und Schiller zur Übersetzung reizte. Freilich ist das Stück von einer gewissen Breite und zerstreuenden Überfülle nicht freizusprechen;[3]) besonders leidet der Schluß unter dem Streben, noch alles Mögliche hereinzuziehen, die Heirat des Haimon und der Antigone, die Bestattung des Polyneikes durch Antigone, die Begleitung des verbannten Oidipus nach Attika durch Antigone.[4])

199. *Ὀρέστης*, im Jahr 408 aufgeführt (Scholien zu V. 371), zeigt den Verfall der euripideïschen Kunst. Die Fabel, die zur Zeit der Rückkehr

[1]) Die Gestalt des freiwillig den lodernden Altar besteigenden Menoikeus findet sich auf Glaspasten, s. J. Overbeck, Galerie heroischer Bildwerke S. 133. Vom Schluß der Tragödie eine Darstellung auf einem Becher des britischen Museums bei K. Robert, 50. Berl. Winckelmannsprogramm (1890) 59; R. Engelmann, Jahrb. des arch. Inst. 20 (1905) 179 ff.

[2]) Besonderes Lob verdienen die Monodie der im Schmerz rasenden Antigone (1485 ff.) und der Chorgesang auf den Kriegsgott Ares, den Stifter des Elends (784 ff.).

[3]) Über die auch von den Alten (Arg. p. 243, 6 Schw.) bemerkte ambitiöse Stoffanhäufung in den Phoen. V. Brugnola, Riv. di filol. 31 (1903) 401 ff. Wilamowitz, Herm. 32 (1897) 390 findet in der Episodenhaftigkeit ein Zurückgreifen auf die archaïsche Tragödientechnik. A. Balsamo, Stud. ital. di fil. class. 9 (1901) 241 ff. sucht Kontamination zweier Entwürfe nachzuweisen. Über Erweiterungen durch Interpolation W. Zipperer, De Eur. Phoen. versibus suspectis et interpolatis, Wirceb. 1875.

[4]) Man hat deshalb in der Exodos starke Interpolationen angenommen. A. Böckh, De trag. gr. princ. c. 21, und ihm folgend G. Kinkel in seiner Ausg. (Berl. 1871) haben den ganzen Schluß von 1746 an verurteilt; aber damit wird die andere Schwierigkeit, wie Antigone zugleich den Vater nach Attika begleiten und den Bruder in Theben beerdigen soll, nicht gehoben. Wilamowitz (Drei Schlußszenen griech. Dramen, Berl. Ak. Sitz.ber. 1903 S. 592), der die Bedenken gegen V. 1705 ff. nicht teilt, leitet die Bestattung des Oidipus in Kolonos aus der Lokalsage her, und erklärt nur den Schluß von V. 1737 an für eine Dublette.

des Menelaos in Argos spielt und sich um die Rache dreht, welche der zum Tod verurteilte Muttermörder Orestes mit Elektra und Pylades an Menelaos und seinem Haus nehmen, ist ganz willkürlich vom Dichter zu einem blutrünstigen Schauerstück mit manchen Anklängen an Sophokles' Elektra zusammengebraut. Vom Geist der alten Sage ist nichts, von ihrer Form wenig übrig geblieben. Alle Personen sind ins Gemeine herabgezogen: Menelaos ist ein herzloser, feiger Egoist, Elektra ein ränkesüchtiges Weib, Helena eine eitle Kokette, Orestes, dessen Verfolgung durch die Erinyen rationalistisch in einen psychopathischen Zustand umgedeutet wird, gleicht dem nächtlichen Raufbold und Dieb *Ὀρέστης μαινόμενος* der Komödie.[1]) Schon Aristoteles poët. 1454a 28 verurteilt den Menelaos dieses Dramas als *παράδειγμα πονηρίας ἤθους μὴ ἀναγκαίας*, gleichwohl machte es großen Effekt wegen seiner blendenden Szenerie und des musikalischen Bravourstücks V. 1369—1502,[2]) wo die Ermordung der Helena und die wilde Flucht ihrer Diener durch den vor Angst schlotternden Phryger in entsprechend zappelnden Rhythmen dem Auge und dem Ohr zugleich vergegenwärtigt wird.[3]) Wirkungsvoll wird außerdem namentlich der Schluß gewesen sein, wo die Flammen zum Gebälke der Burg emporzüngeln und die Mauern mit schrecklichem Geprassel zusammenstürzen, während die Frauen und der Chor voll Angst aus dem Theater zu den Schiffen fliehen. Wenn dann freilich dem Banditentrio Orestes-Elektra-Pylades, das im Schlußtableau mit Schwertern und Brandfackeln auf dem Söller des Palastes erscheint, der Deus ex machina Apollon die Waffen wie Kindern aus der Hand schlägt und alles mit einem Mal hübsch friedlich arrangiert, so verstehen wir das Urteil des Grammatikers in der Hypothesis: *κωμικωτέραν ἔχει καταστροφήν*.[4])

200. *Ἰφιγένεια ἡ ἐν Αὐλίδι* geht dem Mythus nach der taurischen Iphigeneia voraus, fällt aber der Abfassungszeit nach in die letzte Lebenszeit des Dichters.[5]) Euripides hinterließ die Tragödie unvollendet; davon zeugen die unverkennbaren Spuren späterer Zusätze in unserem Text, namentlich am Schluß und in der Parodos. Aufgeführt ist die aulische Iphigeneia erst nach dem Tod des Dichters durch seinen gleichnamigen Sohn.[6]) Einzelne Verse stammen aus noch späterer Zeit, aber diese können die Annahme einer vollständigen Überarbeitung in römischer oder gar byzantinischer Zeit nicht beweisen.[7]) Den gleichen Mythus von der Opferung der Königs-

[1]) Vgl. *Ὀρέστης μαινόμενος* in Arist. Ach. 1166 und av. 1491.

[2]) Argum.: *τὸ δρᾶμα τῶν ἐπὶ σκηνῆς εὐδοκιμούντων*. Das Stück ist nach inschriftlichem Zeugnis in hellenistischer Zeit bei den städtischen Dionysien in Athen wiederaufgeführt worden (Philol. 60, 1901, 441) und war ein Lieblingsstück der Byzantiner.

[3]) Auch hier ist die Grenze des Komischen erreicht: s. A. Olivieri, Riv. di filol. 28 (1900) 228; L. Radermacher, Rh. Mus. 57 (1902) 278 ff. Zur Metrik der Szene F. Leo, Abh. der Gött. Ges. d. Wiss. N. F. 1 7 (1897) p. 79 ff.; O. Schröder, Philol. 64 (1905) 473 f.

[4]) Unglücklich ist die Idee von H. Steiger, Wie entstand der Orestes des Eur.? Progr. Augsb. 1898, die Eigenart des Stückes aus der Absicht der Kritik an Aischylos und Sophokles zu erklären. Es ist nur der vollgültige Beleg dafür, daß Eur. mit der Heroentragödie gänzlich abgewirtschaftet hatte.

[5]) Mißglückt ist der Versuch von J. Ori in der oben S. 346, 4 zitierten Abhandlung, das Stück in die Zeit 415/14 zurückzudatieren.

[6]) Schol. Ar. ran. 67.

[7]) H. Hennig, De Iph. Aul. forma ac condicione. Berol. 1870, unterscheidet Interpolationen aus drei verschiedenen Zeiten. Aus einem Schluß mit *deus ex machina* stammen

tochter, um den Zorn der beleidigten Göttin Artemis abzuwenden, hatten vor Euripides bereits Aischylos und Sophokles behandelt; zugrunde lag bei Euripides neben der Erzählung der Kyprien Stesichoros.[1]) Euripides hat die ganze Fabel ins Alltägliche umgesetzt. Iphigeneia, deren Opferung Kalchas fordert, wird durch die fiktive Aussicht auf Verlobung mit Achilleus nebst Klytaimestra von ihrem Vater nach Aulis gelockt. Angekommen, erfährt Klytaimestra die ganze Wahrheit und sucht' nun das Opfer zu hintertreiben; auf der anderen Seite schürt Odysseus die Ungeduld der Griechen. Agamemnon ist ratlos, Achilleus erbietet sich, zunächst noch ohne daß er Liebe empfände, Iphigeneias Ritter gegen die drohenden Achäer zu werden. Da reißt mit einem Mal Iphigeneia selbst, das zarte Mädchen, die verwirrten Männer durch ihren Entschluß, sich freiwillig pro patria zu opfern, aus allen Schwierigkeiten, ein psychologischer Salto mortale, den schon Aristoteles (poët. 1454a 30) tadelt; man darf zur Entschuldigung des Dichters allerdings nicht vergessen, daß er das Motiv vom Opfertod einer Jungfrau selbst schon in den Herakliden verwendet hatte und daß es der böotischen (Corinna fr. 7) und attischen Sage (Agraulos, die Töchter des Leos, des Erechtheus) geläufig war. Der Jammermann Agamemnon und die brave Hausfrau und Mutter Klytaimestra sind recht wenig heroische Gestalten; aber das junge Paar, und wie Achilleus vom Schützer zum Liebhaber wird, ist fein gezeichnet, die Chöre, wiewohl mit der Sache wenig zusammenhängend, doch farbenreich. Bezeichnend aber ist für die mehr und mehr überhandnehmende Richtung des Euripides auf das äußerlich Bühnenwirksame, daß er die in dem Stoff dieser seiner letzten Tragödie gebotene Gelegenheit, ein Charakterstück zu schaffen, kaum benützt, sondern alles auf äußerliche Intrigen und Spannungen angelegt hat. Der dialogische Prolog in Anapästen (in den aber noch ein monologischer Prolog in iambischen Trimetern V. 49—119 eingekeilt ist) hat ein Analogon nur in dem nacheuripideïschen Rhesos, der übrigens eben den uns vorliegenden und jedenfalls schon dem Chrysippos[2]) und Ennius bekannten Prolog der Iphigeneia zum Vorbild gehabt haben kann. Dem Euripides selbst ist der erhaltene Prolog nicht zuzutrauen, vielleicht aber seinem Sohn, der wohl das am Anfang und Schluß unvollendete Stück ergänzte. Das 4. Jahrhundert v. Chr. hat einen anderen, aber wohl ebenfalls unechten Schluß gehabt; der uns vorliegende ist jedenfalls nachalexandrinisch.[3]) — Das Stück ist von Schiller übersetzt worden.

---

die Verse bei Aelian. v. h. VII 39, die (A. Swoboda, Beiträge zur Beurteilung des unechten Schlusses von Eurip. Iph. Aul., Progr. Karlsbad 1893) schon Aristophanes von Byzantion gekannt hat. Vielleicht setzt sogar schon Aristot. poët. 1460b 32 die ἔλαφος χρυσοῦσα des Schlusses voraus, von der in dem erhaltenen Stück nichts steht. Den Schluß von V. 1578 an läßt auch N. Wecklein, Sitz.ber. d. bayr. Ak. 1899 II 312 von einem Byzantiner (recentissimo poeta, in s. Ausgabe) zugefügt sein. Wo der interpolierte Schluß beginne, ist kontrovers; R. Porson und P. Girard (Rev. des ét. gr. 17, 1904, 173 ff.) setzen den Anfang der Interpolation 1532, Wilamowitz 1510, A. Nauck 1540, H. Weil 1577. Siehe die Einleitung zu der erkl. Ausg. von E. B. England, Lond. 1891, der dem Ælian einen Irrtum zutraut und Benützung der Hekabe im Schluß nachweist. — Alte Darstellungen von Szenen des Stückes auf einem Becher bei K. Robert, 50. Berl. Winckelmannsprogr. (1890) 51 ff.

[1]) M. Mayer, De Euripidis mythopoeia, Berlin 1883.

[2]) Chrysipp. fr. log. 180 p. 53, 26 Arnim; die Trimeterpartie des Prologs kennt Aristot. poët. 1411b 29 (= Iph. A. 80).

[3]) Die herrschende und wohl richtige

201. Ebenso wie die aulische Iphigeneia sind auch die *Βάκχαι* erst nach dem Tod des Dichters auf die athenische Bühne gekommen.[1]) Es ist aber möglich, daß Euripides das Stück in Makedonien gedichtet und zuerst außerhalb Attikas aufgeführt hat.[2]) Nur mit den Bakchen und dem Phaethon hat Euripides auf das Gebiet der Göttersage hinübergegriffen und in den Bakchen eine der zahlreichen tendenziös erbaulichen Sagen dramatisiert, die in eindrucksvollen Bildern vor Augen führen wollen, wie der mystische Gott mit Wunderkraft alle niederwirft, die sich seinem Dienst entziehen oder widersetzen wollen. Euripides läßt den Dionysos auf einer Station seines großen Welteroberungszuges in Theben, seinem Geburtsort, auftreten, als den unerkannten Führer des Thiasos seiner Verehrerinnen, aus denen der Chor gebildet ist. Den in Rhythmus und Geist höchst charakteristischen fanatischen Missionsliedern des Chors haben die Mutter des Königs Pentheus, Agaue und ihre Schwestern, schon Gehör geschenkt und sind zu bakchischen Orgien ins Gebirge geeilt; das Greisenpaar Kadmos und Teiresias schickt sich voll frommer Ergebung an, ein gleiches zu tun. Mit allem Nachdruck aber widersetzt sich, ein neuer Lykurgos mit starken Anklängen an den Kreon der sophokleischen Antigone, der Vertreter des aufgeklärten Staats, Pentheus, dem mystisch-wilden Treiben, in dem er eine Gefährdung der Nationalreligion (V. 482. 779), der öffentlichen Ordnung und der weiblichen Zucht[3]) sieht. An der Spitze bewaffneter Macht will er dem Unfug ein Ende machen; aber Dionysos betört seinen Sinn, und wie er als Späher im Wald von einer Fichte aus den Bakchantinnen zuschaut, zerfleischt ihn in bakchischer Raserei seine eigene Mutter; sie trägt am Schluß des Stückes triumphierend seinen Kopf herein. Den Deus ex machina, der mit einem Ausblick in die vom Schicksal beschiedene Zukunft alles wieder ins Geleise bringt, gibt Dionysos selbst ab. Derselbe Stoff war schon von Aischylos in *Σεμέλῃ ἢ Ὑδροφόροι, Βάκχαι, Πενθεύς, Ξάντριαι* auf die Bühne gebracht worden. Das Stück steht an Konzentration der technischen Behandlung, die sich besonders auch in dem völligen Fehlen politischer Zeitanspielungen zeigt, an Sicherheit, Klarheit und edlem Stil der Charakterzeichnung unter allen euripideischen am höchsten und an Bühnenwirkung keinem seiner anderen nach. Keine der blasphemischen Äußerungen,[4]) die bei Euripides sonst

---

Ansicht ist die oben geäußerte (Matthiä, G. Hermann, Hartung, Monk, W. Dindorf, Kirchhoff, Nauck. Paley, Klotz, Hennig, Vitelli); vereinzelt (Firnhaber, Weil) wird die Echtheit, abgesehen von vereinzelten Interpolationen, aufrecht erhalten. Als aufgegeben können gelten die Meinungen, aus den zwei Iphigenien des älteren und des jüngeren Euripides habe ein Grammatiker die erhaltene zusammengesetzt (Eichstädt, Böckh, Bremi, Zirndorfer) oder unsere Iph. sei von Chairemon.

[1]) Schol. Ar. ran. 67. Anspielung auf Bacch. 1. 27. 84 f. 366. 416. 467. 725. 859 könnte Ar. ran. 631 sein.

[2]) Dieser Schluß wäre nötig, wenn die in A. 1 angeführte Anspielung bei Aristophanes auf Stellen der Bakchen sicher wäre. Siehe H. Weil, Études sur le drame ant. 110.

[3]) Die Aktualität dieses Zuges zeigt Ar. Lys. 387 ff.; vgl. Plat. leg. VII 815 c.

[4]) Was Agaue 1348 im Werben um Strafmilderung vorübergehend sagt, darf nicht mit P. Decharme, H. Weil (Études sur le dr. ant. 108), Cl. Lindskog (Studien zum ant. Drama, Lund 1897) zum Ausgangspunkt für eine Umdeutung des ganzen Stückes genommen werden, als sagte Eur. nur in diesem einzigen Vers seine wahre Meinung. In dem mystischen Galimathias, den Eur. V. 286 ff. den Teiresias über den Sinn der Dionysossage vortragen läßt, darf man gewiß nicht boshafte Ironie, sondern nur einfachen Be-

so gewöhnlich sind (H. Weil, Études 99 ff.), verrät eine Kritik des Dichters an Dionysos und seinem Kult, dessen ausgleichende, erlösende Macht vielmehr in den Chorgesängen mit ungewöhnlicher Wärme gepriesen wird. Wer das Stück in unbefangener Vergleichung mit den übrigen des Euripides auf sich wirken läßt, wird weder glauben mögen, der Dichter gebe in ganz unparteiischer Darstellung das Bild eines bühnenwirksamen Vorgangs,[1]) noch auch, es habe sich in seinem Verhältnis zur Religion hier nichts Wesentliches verändert.[2]) Vielmehr ist klar, daß der gealterte Dichter hier mit jugendlichem Feuer das Evangelium eines weltumspannenden, internationalen, von den alten Olympiern grundverschiedenen Gottes der Zukunft verkündigt, dessen Wesen und Bedeutung ihm vielleicht erst im Norden, der Heimat der Dionysosmystik, ganz verständlich geworden war. Von einem reumütigen Zurücksinken in die altepische Orthodoxie[3]) oder einer Bezeugung der Buße des Dichters für seinen „Abfall vom Genius seines Volkes“[4]) sollte man nicht reden, ebensowenig aber bestreiten, daß der Dichter, müde gehetzt in Skrupeln und Zweifeln, sich endlich dem Mystizismus in einer damals aktuellen Form zugewandt habe. An Vorzeichen für eine solche Wendung fehlt es nicht — der Vernunftradikalismus wird schon in dem Eteokles der Phönissen und im Kyklopen bloßgestellt,[5]) die mystische Weltflüchtigkeit im Ion verherrlicht.[6]) Daß aber Euripides mit diesem Gegenstand und seiner Behandlung eine Saite berührt hatte, die in seiner eigenen und in hellenistischer Zeit mächtig weiterklang, das zeigt die große Beliebtheit des Stücks[7]) und die Behandlung desselben Stoffs durch Iophon, Kleophon, Xenokles, Chairemon, Herakleides, Lykophron und den Römer Accius. Einen Teil des (übrigens durch Verstümmelung und Interpolation beschädigten)[8]) Schlusses hat Goethe übersetzt.[9])

202. Das einzige uns erhaltene Satyrspiel der griechischen Litteratur ist der *Κύκλωψ*, eine Dramatisierung der Geschichte von der Blendung des Polyphemos im neunten Gesang der Odyssee. Um eine sagengeschichtliche Wahrscheinlichkeit für den erforderlichen Satyrchor zu gewinnen, fingiert der Dichter ein Dienstverhältnis des alten Silen mit seinen Satyrjungen, die auf einer Seefahrt mit ihrem Herrn Dionysos an das sizilische Gestade beim Ätna verschlagen worden sind,[10]) zu dem Kyklopen. Im

---

richt über die Theologie der Sekte sehen (H. Weil, Et. 113 f.; R. Hirzel, Ber. der sächs. Ges. der Wiss. 48, 1896, 294). — Man vergleiche dagegen die Kritik gegen Apollon im Ion. — Ganz anders urteilt P. Girard. Rev. des ét. gr. 17 (1904) 175 ff., im Zusammenhang eines phantastischen Versuches, in Iph. Aul., Alkmeon und Bakch. eine „trilogie libre“ nachzuweisen.

[1]) So H. v. Arnim in der Einleitung zu seiner Übersetzung der B., Wien 1903.

[2]) So, nach dem Vorgang von Decharme, Tyrrell, Weil (Ét. 106), W. Nestle, Philol. 58 (1899) 362 ff., am radikalsten Cl. Lindskog a. a. O.

[3]) K. F. Nägelsbach, Die nachhomer. Theologie, Nürnberg 1857, 463 ff. nach G. Bernhardys Vorgang.

[4]) Th. Gomperz, Griech. Denker II 12.

[5]) Vgl. auch fr. 913 N.[2]

[6]) Man darf hier wohl auch an Platon und die im einzelnen freilich andersartigen mystischen Strömungen bei den Frühperipatetikern (Aristoxenos, Herakleides Pont., Dikaiarchos) erinnern.

[7]) Delphische Inschr. s. II. a. Chr. Bull. de corr. hell. 18 (1897) 84 (= Ch. Michel, Rec. 959); Plut. Crass. 33. Die B. sind auch Schullektüre geworden nach Callim. epigr. 48 Wil.

[8]) A. Böckh, Trag. gr. princ. c. 24.

[9]) Ges. Werke 41, 2 (Weimar 1903) 237 ff.

[10]) Eine Münze der von Hieron gegrün-

übrigen verläuft, abgesehen von einigen Modifikationen, die der Dichter mit Rücksicht auf die Inszenierung vornehmen mußte,[1]) die Handlung wie bei Homer. Nur läßt der Dichter das auch in der Helena und taurischen Iphigeneia angeschlagene Motiv vom Triumph griechischen Witzes über barbarischen Stumpfsinn[2]) deutlicher vorklingen und gibt dem Stück aktuellen Reiz dadurch, daß er dem Kyklopen Züge des karikierten sophistischen Übermenschentums beilegt. Schon das weist das Satyrspiel in die spätere Zeit des Dichters,[3]) nicht vor 420. Der Humor, der wohl überhaupt nicht Euripides' Sache war, ist nicht gerade überwältigend, aber doch sind die Menschlichkeiten des Silens und der Satyrn drastisch charakterisiert, und das Stück hat sogar in der Vasenmalerei Spuren hinterlassen.[4]) Vor Euripides hatten den Stoff schon in Komödien Epicharmos (*Κύκλωψ*) und Kratinos (*Ὀδυσσῆς*), in einem Satyrspiel Aristias (*Κύκλωψ*) behandelt.

203. *Ῥῆσος* ist nichts anderes als ein *Iliadis carmen* (die Dolonie) *diductum in actus,* nachgebildet von dem römischen Tragiker Accius in der Nyctegersia. Die Echtheit der Tragödie war nach der Hypothesis schon im Altertum angezweifelt;[5]) die alexandrinischen Kunstrichter fanden in ihr mehr den sophokleischen Charakter.[6]) Das kann sich nun kaum auf etwas anderes als den Mangel an euripideischem Pathos beziehen; denn von der eigentlichen Kunst des Sophokles läßt sich noch weniger etwas in der Tragödie finden. Aber sie weicht so sehr von der Art aller erhaltenen Tragödien des Euripides ab, daß sie entweder aus einer ganz anderen Kunstperiode unseres Dichters stammt oder ihm überhaupt fälschlich zugeschrieben wurde. Für die Unechtheit sprachen sich L. C. Valckenaer, Diatribe in Eurip. p. 88 ff., und G. Hermann, Opusc. III 262 ff. aus; aber daß Chorlieder von so kunstvollem und reichem Versbau, wie die des Rhesos sind, in der Zeit der alexandrinischen Pleias, an die Hermann dachte, noch gedichtet worden seien, hat keine Wahrscheinlichkeit. Wenig glaubwürdig ist auch die Ansicht der alten Grammatiker Krates, Dionysodoros und Parmeniskos, denen sich in unserer Zeit F. Vater in seiner Ausgabe (Berl. 1837) und J. A. Hartung, Eurip. restit. I 38 angeschlossen haben, daß der Rhesos ein Jugendstück des Euripides sei.[7]) Gegen Euripides spricht schon das Sympathisieren mit der Orphik.[8]) In der Tat

deten Stadt Aitne zeigt den Silenkopf (B. Head Hist. numor., Oxf. 1887. 114). P. Masqueray, Rev. des ét. anc. 4 (1902) 165 ff.

[1]) G. Kaibel, Herm. 30 (1895) 71 ff.; W. Schmid, Philol. 55 (1896) 57 ff.

[2]) Dasselbe Motiv in dem hellenistischen Mimus Oxyrh. pap. III p. 45 ff. Übrigens ist auch Polyphemos beliebte Mimenfigur (H. Reich, Der Mimus I 304).

[3]) Parodien tragischer Stellen sind Cycl. 218 (Aesch. Prom. 116; s. F. Hahne, Philol. 66, 1907, 47). 687 (Soph. Ant. 838). Gegen Kaibels Ansetzung vor der Alkestis s. W. Schmid a. a. O.; Hahne a. a. O. 46; O. Hense, Die Modificirung der Maske[2] 16; Wilamowitz in seiner Übersetzung 1906 p. 20 (Gründe für spätere Ansetzung aus der Technik).

[4]) F. Winter, Jahrb. des arch. Inst. 6 (1891) 271 ff.

[5]) Arg. Rhes. p. 324 Schw. Dazu ein Scholion zu V. 41: *τὸ χ, ὅτι οὐκ ἔστιν Εὐριπίδου ὁ στίχος.*

[6]) So auch Wilamowitz, Eur. Herakl. I[1] 21 f. 41; s. dens., De Rhesi scholiis. 1877, 12.

[7]) Astronomische Irrtümer des Stücks erklärte daraus Krates nach den Scholien zu V. 528 (vgl. zu V. 5. 541). — Wilamowitz, De Rhesi scholiis. Anal. Eur. 147 f. u. Euripid. Herakl. I[1] 41 läßt den Rhesos im 4. Jahrh., in der Zeit des zweiten Seebundes gedichtet sein. Die ganze Geschichte der Rhesosfrage diskutiert von J. C. Rolfe in Harvard stud. 4 (1893) 61 ff.

[8]) Rhes. 943 ff. 966; vgl. dagegen Eur. Alc. 967 ff.; Hipp. 952 ff.; Cycl. 646 ff.

hatte Euripides nach den Didaskalien, wie in der Hypothesis des Stückes bezeugt ist, einen Rhesos geschrieben,[1]) der vielleicht mit der Gründung von Amphipolis am Strymon (um 435) zusammenhing; aber in dem uns erhaltenen Drama weisen die häufige Verteilung eines Verses auf mehrere Personen, der Gebrauch des Deus ex machina am Schluß des Stückes, die Verwendung von vier Schauspielern, der gelehrte Beigeschmack durch eine Menge von Glossen,[2]) für die der Geschmack durch Antimachos von Kolophon geweckt wurde, entschieden auf spätere Zeit hin. Lob verdient in dem Stück der melodische Charakter der Gesänge, die frisch und stimmungswarm sind, auch leicht und gefällig, wie kaum in einer anderen Tragödie des Altertums, an das Ohr klingen; gelungen ist insbesondere das Morgenlied 527—564, das freilich von dem neuen Phaethonfragment (Berl. Klassikert. V 2, 81) abhängt. Der Dichter des Stücks hat sich aber auch bemüht, den spröden epischen Stoff dramatisch zu beleben durch Motivierung der Einzelvorgänge, insbesondere Einführung eines Schuldmotivs, indem Rhesos für seine ὕβρις — er hatte sich gerühmt, ohne Beihilfe der Troer in einem Tag die Achaier zu bezwingen — bestraft wird. Nicht glücklich ist er in der Charakterzeichnung — sowohl Rhesos als Hektor[3]) sind barbarische Renommisten, Dubletten, die eintönig wirken. Die lyrische Begabung ist die stärkste bei diesem Dichter. Sein Stück ist uns, als die einzige griechische Tragödie aus vorchristlicher Zeit, die nicht einen der drei großen Tragiker zum Verfasser hat, von größtem Interesse, da sie uns für die Leistung der drei einen Maßstab gibt.

204. Verlorene Stücke. Außer den neunzehn vollständigen Dramen sind viele Fragmente des vielgelesenen und wegen seiner schönen Sentenzen vielzitierten Dichters auf uns gekommen. Zahlreich sind namentlich die Bruchstücke der beliebten Tragödien Antiope,[4]) Alkmeon, Andromeda,[5]) Bellerophontes,[6]) Sthenoboia, Erechtheus, Kresphontes, Melanippe (ἡ σοφή und ἡ δεσμῶτις), Oidipus,[7]) Palamedes, Philoktetes, Protesilaos,[8]) Telephos. Für den

[1]) Wenn nicht von zwei Tragödien Rhesos, so doch von zwei oder vielmehr drei Prologen eines Rhesos, dem erhaltenen in Anapästen und zweien in iambischen Trimetern, haben wir durch das Argumentum Kenntnis. Ähnlich haben wir in der Iphig. Aul. Spuren von zwei Prologen, einem anapästischen und einem iambischen; ebenso gab es zwei Ausgänge derselben Iphigeneia und des Archelaos; s. F. G. Welcker, Gr. Trag. 700 f.

[2]) Über die Sprache L. Eysert, Rh. im Lichte des euripideïschen Sprachgebrauches, Progr. Leipa I 1891. II 1893. — Sehr merkwürdig sind auch die von Wilamowitz a. a. O. behandelten Scholien: ihren ältesten Bestand bildet ein Kommentar, der den Zweck verfolgte, durch fortlaufende ästhetische Beanstandungen zu beweisen, daß das Stück nicht von Euripides sein könne; gegen diesen Kommentar ist aber dann ein zweiter, der die Echtheit zu erweisen sucht, geschrieben worden, die direkte Quelle der Scholien.

[3]) Interessant ist die in dem Stück zutage tretende philhellenische Homerinterpretation, zu der auch die Degradierung von Hektors Charakter (die in den Schol. Townl. zur Il. systematisch betrieben wird: W. Dittenberger, Herm. 40, 1905, 461, 1) gehört.

[4]) Aus dem Schluß größere Fragmente gefunden in Flinders Petrie papyri, herausgegeben von J. P. Mahaffy in Cunningham Memoirs nr. 8, Dublin 1891.

[5]) Von der großartigen Wirkung, welche die Andromeda noch zu Neros Zeit übte, erzählt uns Eunapios p. 54 D. und Lukian, Quomodo hist. conscr. 2; vgl. Aristoph. ran. 53. Die Rekonstruktion versucht E. Müller, Philol. 66 (1907) 48 ff.

[6]) Bellerophon aufgeführt vor 425, da auf ihn angespielt ist in Aristoph. Acharn. 426 ff.

[7]) Rekonstruktion versucht N. Wecklein, Münch. Ak. Sitz.ber. 1901, 661 ff.

[8]) M. Mayer, Herm. 20 (1885) 101 ff.

Erfolg des Archelaos spricht seine inschriftlich (Philol. 60, 1901, 441) bezeugte Wiederaufführung in hellenistischer Zeit bei den Naia in Dodona. Über die gefälschte Danaë s. o. S. 335, 9. Die umfangreichsten Reste haben wir auf den zwei Schlußblättern des Codex Claromontanus der Paulusbriefe vom Phaethon;[1]) sie haben Goethe zur Wiederherstellung der Umrisse der ganzen Fabel gereizt.[2]) Von der Hypsipyle hat B. Grenfell 1907 bedeutende Reste auf einem Papyrus entdeckt. Das beliebteste Stück war im Altertum die Antiope;[3]) sie schlägt zum erstenmal in der Weltlitteratur das mächtige Motiv vom Gegensatz zwischen dem *βίος πρακτικός* (Zethos) und *θεωρητικός* (Amphion) an,[4]) wenn auch formell nur beiläufig, da das ganze Stück, eines der spätesten des Dichters,[5]) auf Verwicklungen und Spannungen angelegt war. Auch die *Μελανίππη ἡ σοφή*[6]) behandelte in mythologischem Gewand ganz moderne Zeitfragen, wie die Frage von der Möglichkeit des Wunders, mit dem größten rhetorischen Raffinement. Die sachliche Fortsetzung dazu bildete die *Μελανίππη ἡ δεσμῶτις*, in der Anlage der Antiope verwandt. Am meisten Spott der Komödie zog dem Euripides seine Neigung zu, die Wirkungen des Unglücks an seinen Helden in Wesen und Aufzug möglichst realistisch vor Augen zu stellen, in welcher Beziehung er im Telephos das Höchste geleistet zu haben scheint. Bemerkenswert ist die Vorliebe, mit der er, auch in den verlorenen Tragödien, erotische Probleme behandelt, und zwar meist so, daß das Weib Trägerin der verderblichen Leidenschaft ist (Medeia, Hippolytos, Protesilaos, Stheneboia, Peleus, Phoinix); im Aiolos wagt er sogar ein blutschänderisches Verhältnis auf die Bühne zu bringen. Die Komödie schilt über Pornographie.[7])

205. Kunstcharakter des Euripides. In Benützung der Stoffquellen ist mehrfach eine Bevorzugung des Stesichoros bemerkbar.[8]) Was

[1]) F. Blass, De Phaeth. Eur. fragm. Claromontanis, Kiel 1885. Restitutionsversuche von Wilamowitz, Herm. 18 (1883) 396 ff. Neues Fragment Berl. Klassikert. V 2, 79 ff.

[2]) Goethe, Werke 41, 2, 32 ff. (Weimar 1903). — Die zerstreuten Fragmente zu sammeln und zur Rekonstruktion der Dramen zu verwerten, bildete überhaupt eine die Gelehrtenwelt viel beschäftigende Aufgabe. Hauptleistungen von L. C. Valckenaer, Diatribe in Euripidis perditorum dramatum rell. LB. 1767; J. A. Hartung, Euripides restitutus, Hamb. 1843. 44; F. G. Welcker, Griech. Trag., 2. Bd.; N. Wecklein, Über drei verlorene Tragödien des Euripides (Antiope, Antigone, Telephos), Bayr. Ak. Sitz.ber. 1878 II 170 ff.; Über den Kresphontes des Eur. in Festschrift für Urlichs, Würzb. 1880; Über fragmentarisch erhaltene Tragödien des Eur. (Andromeda, Bellerophon etc.), Bayr. Ak. Sitz.ber. 1888 I 87 ff. Neue Bruchstücke aus den Temeniden (nach Wecklein aus Diktys) aus Pariser Papyri publiziert von H. Weil, Un papyrus inédit de la bibliothèque de M. A. Firmin Didot. Par. 1879; F. Blass, Rh. M. 35 (1880) 74 ff.; N. Wecklein, Philol. 39 (1880) 406 ff. — Kein anderer Tragiker erhält so viel Zuwachs durch Papyrusfunde wie Eur. (F. G. Kenyon, The Palaeogr. of Greek papyri 137; Arch. f. Papyrusf. 1, 510; 2, 354; 3, 276 f. 485; Berl. Klassikertexte V 2, 1907, 72 ff. bieten Stücke aus *Κρῆτες*, *Φαέθων* u. a.).

[3]) Rekonstruktionsversuche von H. Weil, Ét. sur le drame ant. 243 ff.; A. Taccone, Riv. di filol. 33 (1905) 32 ff.

[4]) Vgl. Ps.Plat. Anterast. 132b ff.; durch die Lebensanschauung des Aristoteles und der anderen Nachsokratiker ist dieses Thema in den Mittelpunkt des Interesses gerückt worden und hat besonders im 18. Jahrh. durch die Behandlung in Goethes Tasso und F. M. Klingers „Weltmann und Dichter" (Sämtl. Werke 9 Stuttg. 1862) neuen Anklang gefunden.

[5]) Schol. Ar. ran. 53; Verwandtschaft mit dem Ion bemerkt Weil l. l. 236 ff.

[6]) Abgefaßt vor 411: Ar. Lys. 1124 ff. Fragmentzuwachs aus Joh. Diac. ad Hermog. gibt H. Rabe, Rh. Mus. 63 (1908) 145 f. Zur Rekonstruktion des Inhalts der beiden Melanippen R. Wünsch. Rh. Mus. 49 (1894) 91 ff.

[7]) Ar. ran. 1043; vgl. ran. 850; nub. 1371 f.

[8]) Über die beiden Iphigenien, Hel., Or., El., Troad. M. Mayer (s. o. S. 354, 1).

die Form angeht, so fand Euripides bei seinem Auftreten die Tragödie bereits vollständig ausgebildet vor. Formell verdankt sie daher seinem Eingreifen keine wesentlichen Fortschritte. Was hier von ihm neu eingeführt und weiter entwickelt wurde, der Prolog und der Deus ex machina, war nicht wesentlich und sicher kein Fortschritt. Der Prolog stellt den Zusammenhang mit der Vergangenheit her, der Deus ex machina eröffnet, abgesehen von seiner Verwertung zur Beseitigung unlösbarer oder schwer lösbarer Konflikte, einen Ausblick in die Zukunft. Beide sind also bequeme Mittel, das Drama im engeren Sinn stofflich zu entlasten, bezw. ihm durch epische Zusätze in leichtester szenischer Einkleidung zeitlich und ätiologisch eine weitere Perspektive zu geben. Das Bedürfnis nach solchen Mitteln mußte sich einstellen, sobald die Sitte, eine Handlung über eine Trilogie hin zu verbreiten, aufgegeben und der Dichter genötigt war, den ganzen Zusammenhang in einem Drama darzulegen; es mußte aber besonders von einem Dichter empfunden werden, der sich wie Euripides kühne Änderungen der überlieferten Sagenform erlaubte.[1]) In fast allen Stücken orientiert[2]) Euripides im Eingang durch den von einer handelnden Person oder einem Gott gesprochenen Prolog über den Mythus und die auftretenden Personen, wobei sich in den Stücken vor dem Jahr 415 regelmäßig der Sprecher des Prologs sogleich mit dem ersten Vers vorstellt. Daß diese Vorrede, die öfters auch schon den ganzen Gang der Tragödie vorausverkündet, die Spannung der Zuhörer schwächte, war dem athenischen Publikum, das die Mythen ja im wesentlichen immer schon vorher kannte, gewiß Nebensache, aber die undramatische Breite und Geschwätzigkeit der Prologe wurde lästig empfunden.[3]) — Ein Gegenstück zum Prolog bildete der Deus ex machina, mit dem Euripides die Mehrzahl seiner Stücke schließen läßt,[4]) den er aber auch nicht selten mitten im Stück zur Anwendung bringt. Götter hatte schon Aischylos mittels der Maschine erscheinen und Verfügungen für die Zukunft treffen lassen, aber Euripides benützte dieses Mittel in allzu bequemer und einförmiger Weise. Manchmal wird so ein Kultusbrauch, wie in Iph. Taur. 1450 ff., Med. 1381 ff., Rhes. 962 ff., oder eine politische Einrichtung, wie in Ion 1571 ff. und Androm. 1244, vorausverkündet und gewissermaßen sanktioniert. In solchen Fällen wird der Deus ex machina seine Wirkung

[1]) Über Motivversetzungen bei Eur. s. Weil l. l. 125 ff.

[2]) Dies ist nach Aristot. rhet. 1415a 18 der Zweck des Prologs.

[3]) Ar. ran. 946 und 1198 ff.; vielleicht geht auch Ar. Ach. 442 ff. auf die umständlichen Prologe. Vgl. Vit. Eur. p. 4. 7 Schw.: *καὶ ἐν τοῖς προλόγοις δὲ ὀχληρός.* Anon. in L. Spengels Rhet. Gr. I 436, 19. Auf den großen Abstand von der homerischen Technik, der sich im euripideïschen Prolog zeige, macht Schol. Townl. Hom. *O* 64, wo auch die Breite der Prologe gerügt wird, aufmerksam. Übrigens haben namentlich die Prologe viele Interpolationen erfahren, worüber J. Klinkenberg, De Euripideorum prologorum arte et interpolatione, Bonn 1880; H. v. Arnim, De prologorum Euripideor. arte et interpolatione, Greifsw. 1882.

[4]) Wilamowitz, Anal. Eur. 180. Die struktive Bedeutung des *θεὸς ἀ. μ.* erörtert H. Weil, Études 131. Als Verlegenheitsauskunft der Tragiker bezeichnet ihn Plat. Crat. 425d: *ἐπειδάν τι ἀπορῶσιν, ἐπὶ τὰς μηχανὰς καταφεύγουσι θεοὺς αἴροντες.* Über die Einrichtung der Schwebemaschine für den Deus ex machina s. Reisch in Dörpfeld-Reisch, Das griech. Theater 230 ff.; über die Einführung derselben in den zwanziger Jahren des 5. Jahrh. W. Christ, Jahrbb. f. cl. Phil. 149 (1894) 157 ff.; E. Bethe, Proleg. z. Gesch. d. Theat. 130 ff.

geübt haben und namentlich bei seinem ersten Gebrauch der gespannten Aufmerksamkeit sicher gewesen sein; aber meistens verhüllt er nur schlecht die Eilfertigkeit des Dichters und die Mängel der Anlage, weshalb mit gutem Takt Seneca die Göttermaschinerie in der Nachahmung der Medeia und des Hippolytos wieder weggelassen hat, und gerade in Anbetracht von Euripides' veristischer, das Wunder eigentlich ausschließender Gesamthaltung wirkt dieses Kunstmittel besonders stilfremd und erkältend.

Wesentlicher und bedeutsamer ist, was Euripides in der tragischen Kunst innerhalb ihrer alten Formen geneuert und teils gebessert, teils verschlechtert hat. Beginnen wir mit dem Stoff, so war es, zumal seitdem man der Tragödie anstatt des religiösen mehr nur ästhetisches Interesse entgegenbrachte, natürlich, daß die nun in Epos, Dithyrambus und Drama so oft vorgeführten Heroen und Sagen sich nach und nach abnützten. Euripides trug dem Rechnung, und da er den von Phrynichos und Aischylos unter ganz besonderen Umständen betretenen Weg des historischen Dramas nicht weitergehen wollte, völlig freie Erfindung der Fabel aber zu seiner Zeit jedenfalls durch den gottesdienstlichen Charakter des Tragödienagons ausgeschlossen war, so suchte er mit erfinderischem Sinn teils neue und entlegene Lokalsagen auf,[1]) teils gestaltete er, namentlich in seinem späteren Leben, alte Mythen um, teils endlich flocht er, in dieser Beziehung nahe an die neue Komödie streifend, aus kleinen Anhaltspunkten ganz neue romanhafte Erzählungen zusammen. Man muß anerkennen, daß er auf diese Weise neue tragische Figuren, wie die Medeia und Iphigeneia, für die Ewigkeit geschaffen und einer neuen Gattung des Dramas mit frei erfundenem Gegenstand durch seine Helena und Andromeda die Wege gebahnt hat. — Aber der Stoff an und für sich bedeutet noch wenig; er erhält erst Bedeutung durch den dramatischen Funken, der ihm entlockt wird. Die Kraft des Idealismus, mit der Sophokles für seine übermenschlichen Gestalten Überzeugung zu wecken verstanden hatte, fehlt dem Euripides; er sucht Überzeugungskraft für seine Helden durch treue Nachbildung der empirischen Menschentypen, die er weniger durch Großsinnigkeit als durch Leidenschaften[2]) über das Gewöhnliche hinauf steigert. Auf die Leidenschaften (*πάθη*) allerdings, die auch die Zuschauer mit fortreißen, verstand sich Euripides wie kein zweiter. Ps.-Longin rühmt ihm nach, daß er die Liebe und Raserei auf die Bühne gebracht habe.[3]) Als Kenner der menschlichen Natur läßt er die dämonische

[1]) Das ist wohl der Nebengedanke von Aristoph. Ach. 398: *ὁ νοῦς μὲν* (sc. *Εὐριπίδου*) *ἕξω ξυλλέγων ἐπύλλια.* Vgl. F. Noack, Iliupersis, Gießen 1890.

[2]) *ἥκιστα μεγαλοφυής* nennt ihn Auct. *π. ὕψ.* 15, 3; *τῆς συνθέσεως ποιητὴς μᾶλλον ἢ τοῦ νοῦ* id. 40, 2. Vorzüglich ist die Bemerkung des Schol. Soph. OR. 264 *αἱ τοιαῦται ἔννοιαι οὐκ ἔχονται μὲν τοῦ σεμνοῦ, κινητικαὶ δέ εἰσι τοῦ θεάτρου· αἷς καὶ πλεονάζει Εὐριπίδης, ὁ δὲ Σοφοκλῆς πρὸς βραχὺ μόνον αὐτῶν ἅπτεται πρὸς τὸ κινῆσαι τὸ θέατρον.* Um so mehr ist Eur. ein Lobredner der *σωφροσύνη*, die zur *μεγαλοψυχία* den Gegensatz bildet (Aristot. eth. Nic. 1123b 4 ff.): Suppl. 555 ff. 723 ff.; Med. 122 ff. 635 ff.; Ion. 119; Iph. A. 543 ff. 920 ff.; ebenso jeder *μεσότης*, auch in der Politik (Phoen. 499 ff.; Suppl. 244 ff.). Im Menschen schätzt er nicht das rassenhaft Instinktive, sondern was ihn vom Tier unterscheidet, Vernunft und Kultur (Suppl. 195 ff.; fr. 910 N.[2]; vgl. Iph. A. 558 ff. 1085 ff.).

[3]) Ps.Longin de subl. 15, 3: *ἔστι μὲν οὖν φιλοπονώτατος ὁ Εὐριπίδης δύο ταυτὶ πάθη, μανίας τε καὶ ἔρωτας, ἐκτραγῳδῆσαι κἀν τούτοις ὡς οὐκ οἰδ' εἴ τις ἕτερος ἐπιτυχέστατος.*

Gewalt dieser Leidenschaften zumeist in Frauen, am stärksten in der Medeia und Hekabe, zur Erscheinung kommen. Aber auch die zarten Saiten des Herzens weiß er anzuschlagen, und Rührung überkommt den Leser in mehr als einem Stück. Diese Wirkung zu erreichen dienen dem Dichter hauptsächlich die geschickt angelegten Wiedererkennungsszenen, die dann ein bis zur Ermüdung gebrauchtes Inventarstück der neuattischen Komödie geworden sind.[1]) In ergreifender Weise hat er diese in mehreren Stücken mit dem Höhepunkt der Peripetie in Verbindung gebracht. Außer dem Ion, der Elektra und der Iphigenia Taur. war in dieser Beziehung besonders berühmt der Kresphontes, wo Merope in falschem Wahn bereits das Beil über dem schlafend daliegenden Jüngling schwang, als der Alte in ihm den Sohn der Merope erkannte und die Mutter von der unseligen Tat zurückhielt. Durch solche Vorzüge ist Euripides der tragischste (*τραγικώτατος*) Dichter[2]) und der Meister der verschlungenen Tragödie (*τραγ. πεπλεγμένη*) geworden. Daneben war es die Kunst anschaulicher Schilderung in den Botenerzählungen[3]) und Chorgesängen, auf die sich Euripides vortrefflich verstand und in der er mit den großen Künstlern seines Jahrhunderts, Polygnotos und Pheidias, glücklich wetteiferte. Schilderungen wie die von dem entsetzlichen Tod des geschleiften Hippolytos werden nie ihre ergreifende Wirkung verfehlen; aber auch anmutige Beschreibungen, wie von den Metopen des Apollontempels in Delphoi (Ion 184 ff.) werden dem kunstsinnigen Athener angenehme Erinnerungen an das, was er in Delphoi und in seiner eigenen Stadt sah, hervorgerufen haben.[4]) — Den Vorzügen stehen indessen auch Schattenseiten gegenüber. Euripides ist, wie oben (S. 328) ausgeführt, durch seinen Verismus[5]) in einen unlösbaren Widerspruch mit seinen mythologischen Stoffen geraten. Die Konservativen in Geschmack und Glauben, wie Aristophanes, waren entrüstet über den Telephos in Lumpen und über den Dichter von Prozeßredn,[6]) und auch wir empfinden die Stilwidrigkeit in dem Bauernweib Elektra und dem Banditen Orestes. Der Versuch, die Masse der sophistischen Problemstellungen und Tagesfragen, zumal im Gewand der modernen Terminologie und Rhetorik, in

[1]) Vit. Eurip. p. 1, 9 Schw. nennt die *ἀναγνωρισμοί* unter den Erfindungen des Eur., und eine Wirkung euripideischer Technik ist die große Rolle, die in der aristotelischen Poetik die *ἀναγνώρισις* als sanktioniertes Mittel der tragischen Kunst spielt.

[2]) Arist. poët. 1453a 28; vgl. Quintilian. X 1, 67: *Euripides in iis quae in miseratione constant facile praecipuus.* Ähnlich urteilt G. Freytag, Technik des Dramas, Leipz. 1863. 239: „Keiner seiner großen Vorgänger versteht wie er die epischen Bilder mit flammender, markzerfressender Leidenschaft zu füllen; keiner hat soviel wahre, schön empfundene, individuelle Züge in sie hineingetragen, keiner so reiches Detail, in welchem die Zuschauer das gebildete Empfinden ihrer Tage wiederfanden."

[3]) Schol. Aesch. Eum. 47 bezeichnet den Eur. als Erfinder der Erzählungen *τῶν ὑπὸ τὴν σκηνήν.*

[4]) In solchen Beschreibungen von Kunstwerken, die bei Sophokles ganz fehlen und bei Aischylos nur spärlich vorkommen, gefiel er sich besonders zur Zeit, als er den Ion (V. 190—218; 268—71; 1141—66; 1418 bis 1424), die Elektra (V. 455—78; 1254—7), die Phönissen (V. 1107—38) dichtete.

[5]) Arist. poët. 1460b 34: *Σοφοκλῆς ἔφη αὐτὸς μὲν οἵους δεῖ ποιεῖν, Εὐριπίδην δὲ οἷοι εἰσίν.*

[6]) Aristoph. Ach. 432: *Τηλέφου ῥακώματα*; pac. 584 *ποιητὴν ῥηματίων δικανικῶν*; ran. 842 *ὦ πτωχοποιὲ καὶ ῥακιοσυρραπτάδη.* 943 *χυλὸν διδοὺς στωμυλμάτων ἀπὸ βιβλίων ἀτηθῶν.* Vgl. W. Ribbeck, Die dramatischen Parodien bei den attischen Komikern, im Anhang seiner Ausgabe der Acharner (Leipz. 1864) S. 277—316.

die Tragödie zu ziehen, war eine Geschmacksverirrung, weil auf solche Art in den Mythus Ideen getragen wurden, die nicht aus seinem Geist gewachsen waren oder hätten wachsen können. Daß Euripides weit weniger als die älteren Tragiker Anstand nahm, von dem traditionellen Kostüm der Heroenzeit abzuweichen, daß er an kühnen Anachronismen am reichsten ist, kann bei seinem ganzen Verhältnis zur Sage nicht auffallen und ist auch von der alexandrinischen Kritik öfter bemerkt (Schol. Med. 232. 233; Hipp. 231. 953; Hec. 254 u. s.). Diese Umgestaltung der Tragödie hing aber mit dem Streben des Euripides zusammen, sich nicht einzig dem Dienst der Musen zu weihen, sondern durch die Muse auch für politische und philosophische Ideen Propaganda zu machen oder solche wenigstens als Zündstoff unter die Menge zu werfen — in diesem Stück ist Euripides hochmodern. Vergessen darf man übrigens nicht, daß der spekulativen Richtung des Dichters auch die vielen schönen Sentenzen (*γνῶμαι*) verdankt werden, die durch alle Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag weiterklingen.[1]) — Die hervorgehobenen Schwächen hängen mit der ganzen Weltanschauung des Euripides, insbesondere mit seiner Stellung zur Religion[2]) zusammen. Was Klarheit und Sorgfalt der künstlerischen Ausarbeitung betrifft, so bedeutet seine Kunst gegenüber den beiden älteren Tragikern einen erheblichen Rückschritt. Seine Charaktere sind fast alle in die gleiche pathetisch-sentimentale Farbe getaucht (dies deutet Ar. ran. 948 ff. an) und nehmen sich auch da, wo er sie zu Gegensätzen gruppiert, wie im Hippolytos, den Bakchen, wie Exemplifikationen zu Schulbegriffen der Ethik aus. Am eigenartigsten ist sein Ion. Schon Aristoteles tadelt seine Ökonomie (poët. 1453a 28): es fehlt überall an Straffheit und Sicherheit der Linienführung, an Sichtung der Kunstmittel — struktiv überflüssige Szenen (Makaria in den Herakliden, Euadne in den Hiketiden) werden angeflickt um eines Rührreffekts willen, Chorlieder ohne Zusammenhang mit der Handlung eingelegt (Ar. poët. 1456a 27);[3]) das Ganze wird mit Sentenzen, mit Diatriben über allerlei Gemeinplätze durchwoben, die Handlung hie und da in zwei Teile zerlegt, die nur durch einen Zufall äußerlich zueinander in Beziehung gesetzt werden.[4]) Überall wirkt der Dichter nicht sowohl durch die Linien als durch die Farben, durch das Bunte und Grelle im Vielerlei der auftretenden Personen, der ineinander verwickelten Motive, in der Schrillheit leidenschaftlicher Äußerung. So wird er zwar sehr bühnenwirksam[5]) für den Durchschnittsgeschmack des Theater-

[1]) Euripides selbst rühmt sich bei Ar. ran. 958. 971 ff. 1056 ff. des *οἰκεῖα πράγματ' εἰσάγειν*. Aber Theon p. 60, 29 Sp. tadelt, *ὅτι παρὰ καιρὸν αὐτῷ Ἑκάβῃ φιλοσοφεῖ*; ähnlich Schol. Eur. Hipp. 953; Alc. 779.

[2]) Die Aufgabe, aus den kreuz und quer laufenden Maximen der Helden des Eur. seine eigene Meinung, die ja gewiß nicht überall ganz in sich gefestigt und jedenfalls manchem Wechsel im Lauf der Zeit unterworfen war, sicher herauszustellen, kann nur annähernd gelöst werden und ist mit der größten Vorsicht anzufassen (über die nötigen Kautelen s. K. F. Nägelsbach, Die nachhomer. Theol. 438 f.; E. Rohde, Psyche II³ 252, 4; H. Weil, Ét. 96 f. und besonders G. Finsler, Die Orestie 12). Nicht vorsichtig genug W. Nestle, Euripides der Dichter der griech. Aufklärung, Stuttg. 1901. Über seine religiöse Stellung am besten E. Rohde, Psyche II³ 247 ff.; vgl. auch Weil, Ét. 93 ff.

[3]) A. Rahm, Über den Zusammenhang zwischen Chorliedern und Handlung in den erhaltenen Dramen des Soph. u. Eur., Progr. Sondershausen 1907.

[4]) F. Leo, Plautin. Forschungen 144 f.

[5]) Gute Bemerkungen darüber Schol. Eur. Andr. 1284; Or. 128; Schol. Soph. OR. 264;

publikums; aber er hat das Jagen nach starken Gefühlserschütterungen, jene nervöse Hast in die Tragödie gebracht, die den zwei älteren Tragikern in ihrer ruhevollen Sachlichkeit, inneren Sammlung und Andacht fremd war und überall Zeichen künstlerischer Dekadenz ist.

206. Die sprachliche Kunst des Euripides zwang selbst seinem Feind Aristophanes Anerkennung ab.[1]) Indem Euripides den Schwulst des Aischylos wegwarf und die veredelte Sprache des Lebens redete,[2]) schuf er eine mittlere Diktion, die allen leicht verständlich war und sich doch über die Plattheiten des Marktes erhob.[3]) Zur Geltung kam selbstverständlich dieser Charakter der euripideischen Sprache zumeist in den Dialogpartien, in den pointierten Stichomythien und in den sorgfältig nach den Regeln der Symmetrie ausgearbeiteten Monologen und Botenreden (*ῥήσεις*).[4]) In ihnen zeigte sich auch die rhetorische Stärke des Dichters, die seine Dramen zum Studium für angehende Redner empfahl.[5]) Die melischen Partien, die in ihrer rhythmischen Anlage weit kurzatmiger sind als die der älteren Tragiker, halten sich in der Diktion an die Überlieferungen der Chorlyrik, wobei oft ein ans Komische streifender Widerspruch zwischen Inhalt und Form zutage tritt, wenn z. B. in der Helena (179 ff.) und im Hippolytos die Frauen des Chors in jenem prätentiösen Stil ausführen, daß sie — vom Wäschetrockenplatz herkommen. Die Chorlieder erscheinen oft fast wie ein unbequemes Vermächtnis aus älterer Zeit. Das Band zwischen ihnen und der Handlung wird lockerer; selbst in einer so vorzüglichen Tragödie, wie die Phönissen, gleichen die meisten Chorgesänge der Zwischenaktmusik (*ἐμβόλιμα*),[6]) die das Umkleiden der Schauspieler verdeckt, im übrigen aber, unbeschadet des Fortgangs der Handlung, ebensogut wegbleiben kann. In den Vordergrund treten die Monodien und Wechselgesänge, was in der ganzen Richtung der Musik, die sich von der Pflege des Chorgesangs den Kraftproben der Solosänger in den Arien (Monodien) zuwandte, seinen Grund hatte. Die Strenge der metrischen Form und die Gesetzmäßigkeit des Rhythmus löst sich bei Euripides. Im Trimeter häufen sich namentlich seit Ol. 90 die Auflösungen der Längen und die Verteilung eines Verses unter mehrere Personen. In

Ar. fr. 130 K. stellt die allerlei Gewürze des Eur. in Gegensatz zu einem tüchtigen Stück Fleisch.

[1]) Aristoph. fr. 471 K.: *χρῶμαι γὰρ αὐτοῦ τοῦ στόματος τῷ στρογγύλῳ, τοὺς νοῦς δ' ἀγοραίους ἧττον ἢ 'κεῖνος ποιῶ.* Vgl. Schol. Plat. ep. 19c VI p. 227 Herm.: *Ἀριστοφάνης ἐκωμῳδεῖτο ἐπὶ τῷ σκώπτειν μὲν Εὐριπίδην, μιμεῖσθαι δ' αὐτόν.*

[2]) Arist. rhet. 1404b 24: *κλέπτεται δ' εὖ, ἐάν τις ἐκ τῆς εἰωθυίας διαλέκτου ἐκλέγων συντιθῇ, ὅπερ Εὐριπίδης ποιεῖ καὶ ὑπέδειξε πρῶτος.* Einzelnachweise über sein Herabsteigen zur Umgangssprache C. Amati, Studi ital. 9 (1901) 125 ff. — O. Lautensach, Grammat. Stud. II 161, 6.

[3]) Dion. Hal. de imit. p. 206 Us.; Diog. Laert. IV 26; Alexandros Aitolos bei Gellius XV 20, 8.

[4]) H. Hirzel, De Euripidis in componendis diverbiis arte, Bonn 1862. Zu weit geht in der Annahme des symmetrischen Baues J. Öri, mit dem W. Christ über diesen Punkt disputierte in Verhandl. d. Phil.vers. in Wiesbaden 1877. S. 142–161; Th. Miller, Eur. rhetoricus, Gött. 1887.

[5]) Quint. X 1, 68: *illud quidem nemo non fateatur necesse est iis, qui se ad agendum comparant, utiliorem longe fore Euripidem. namque is et sermone . . . magis accedit oratorio generi et sententiis densus etc.* Vgl. Dio Chrys. or. 18, 7: *πολιτικῷ ἀνδρὶ πάνυ ὠφέλιμος· ἔτι δὲ ἤθη καὶ πάθη δεινὸς πληρῶσαι καὶ γνώμας πρὸς ἅπαντα ὠφελίμους καταμίγνυσι τοῖς ποιήμασιν.*

[6]) Tadel bei Arist. poët. 1456a 27 und Schol. Eur. Phoen. 1019. Besonders anstößig ist Hel. 1301 ff.

den lyrischen Partien überwiegen in den Tragödien der letzten Periode bis zum Überdruß die frei gebauten Glykoneen.[1]) In den Melodien glaubten die Theaterbesucher die Weisen gemeiner Kneip- und Hurenlieder wieder zu hören.[2]) Übrigens sollen die Kompositionen zu Euripides' melischen Partien nicht von ihm selbst, sondern von Kephisophon und Timokrates stammen,[3]) und diese standen unter dem Einfluß der modernen Konzertmusik, die durch den jungattischen Dithyrambus in Aufnahme gekommen war.[4]) Im übrigen dürfen wir bei der Beurteilung des Euripides nicht vergessen, daß wir durch das bloße Lesen seiner Tragödien nur eine mangelhafte Vorstellung von ihrer Wirkung im Theater bekommen. Denn Euripides lebte und schrieb für die Bühne: *ἐπὶ σκηνῆς εὐδοκιμεῖ, ὅλος τοῦ θεάτρου ἐστίν* urteilten die Alten[5]) von ihm, halb lobend und halb tadelnd. Für den Effekt auf der Bühne waren die Botenreden mit ihrer unübertroffenen Anschaulichkeit, die Abschieds- und Erkennungsszenen, auch die bei Euripides besonders häufig verwendeten Kinderrollen[6]) mit ihren Rührungen, das erschütternde Pathos des rasenden Herakles und des geblendeten Polymestor, die Schlagwörter und geistreichen Sentenzen, kurz das Schönste und Beste in der Kunst des Euripides berechnet.[7])

207. Das Leben der Gegenwart und seine Fragen auf die tragische Bühne zu bringen, dieses Leben, wenngleich in mythologischer Vermummung, einmal ernsthaft zu nehmen, während es sonst im 5. Jahrhundert nur in der Karikatur der Komödie dramatisiert oder im Mimos ideenlos abphotographiert wurde, das war in der Tat eine Leistung, eine Entdeckung. Mit ihr bildet Euripides eine vollkommene Analogie zu Sokrates. Wie dieser die Philosophie vom Himmel auf die Erde und in die menschlichen Wohnungen herabgeführt hat, so jener die Tragödie aus dem Phantasiereich mythologischer Romantik in die Wirklichkeit. Aber der neue Wein ließ sich nicht auf die Dauer in die alten Schläuche füllen. Der Weg war gebahnt, den Mythus ganz abzustreifen, die bürgerliche Tragödie zu schaffen.[8]) Dazu ist es aber im Altertum nicht gekommen. Die ernst-

[1]) Das ist das *δωδεκαμήχανον* bei Aristoph. ran. 1327, wozu noch das Anhalten einer Silbe durch mehrere Zeiten, das famose *εἰειειειλίσσετε* (Aristoph. ran. 1314) kommt, das jetzt durch den delphischen Hymnus (O. Crusius, Philol. 52, 1893, 187; 53, Ergänzungsheft 93 f.) illustriert wird.

[2]) Aristoph. ran. 1301: *οὗτος δ' ἀπὸ πάντων μὲν φέρει ποριδίων, σκολίων Μελήτου, Καρικῶν αὐλημάτων, θρήνων, χορειῶν.* Wilamowitz, Berl. Ak. Sitz.ber. 1902, 865 ff. bezieht den Tadel auf die Aufnahme lyrischer Formen des Volksgesangs jener Zeit in die Tragödie.

[3]) Vit. Eur. p. 2, 2 Schw.: *τὰ μέλη αὐτῷ φασι Κηφισοφῶντα ποιεῖν ἢ Τιμοκράτην Ἀργεῖον.* Dunkel bleibt die Entlehnung der *διάθεσις μελῶν* der Medeia aus der grammatischen Tragödie des Kallias, die Ath. p. 453 e bezeugt (A. Müller, Griech. Bühnenaltert. 218, 2).

[4]) J. Estève, Les innovations musicales dans la tragédie Grecque à l'époque d'Euripide, Paris 1902. Die Partituren zu den Gesangspartien des Eur. hatten sich, wie das Wiener Orestesfragment und Dionys. Hal. (s. u. S. 367) zeigen, bis in die Kaiserzeit erhalten.

[5]) Schol. Tro. 1; Or. 128; Schol. Soph. Oed. R. 264.

[6]) K. Haym, De pueror. in re scaenica Graecor. partib., Diss. phil. Halens. 13 (1897) 217 ff.

[7]) Unter den Schauspielern des Euripides ist durch die Witze der Komiker (Arist. ran. 303, Strattis fr. 1 K.) Hegelochos berüchtigt geworden, der den Vers des Orestes 279 *ἐκ κυμάτων γὰρ αὖθις αὖ γαλήν' ὁρῶ* so aussprach, daß man *γαλῆν* (Wiesel) statt *γαληνά* (Windstille) verstand. Vgl. E. Schweizer, Indog. Forschungen 10 (1899) 207 f.; H. Ehrlich, Ztschr. f. vergl. Spr. 39 (1906) 583; J. Vendryes, Traité d'accentuation Grecque, Paris 1904, 48.

[8]) Die Frage berührt Aristot. poët. 1451 b

hafte griechische Poesie stand so im Bann der Heroenromantik, daß sie sich nicht entschließen konnte, den reinen *βίος* völlig ernsthaft zu nehmen. Fortsetzerin des euripideischen Trauerspiels ist so die neuattische Komödie[1]) geworden, und sie hat ihr tragisches Vorbild an Sauberkeit in Charakteristik und Ökonomie weit übertroffen, infolge ihrer spielenden Behandlung der ethischen Probleme aber lediglich Unterhaltungslitteratur geliefert.

208. Euripides hat es sehr schwer gehabt, sich in Athen durchzusetzen. Nur vier erste Preise wurden ihm bei Lebzeiten gewährt. Aber die altattische Komödie beschäftigt sich so unausgesetzt mit ihm,[2]) daß man deutlich sieht, er war der Führer der stärksten ethisch-ästhetischen Unterströmung im damaligen Athen. Aristophanes war sich wohl selbst bewußt, daß er eine Unwahrheit sagte, wenn er (ran. 869) dem Aischylos die Worte in den Mund legte, mit Euripides sei auch dessen Poesie zu Grabe getragen worden. Jedenfalls hat ihn die folgende Zeit Lügen gestraft. Mit dem Sieg der Aufklärung, die er in weite Kreise hinausgetragen hatte, ist er trotz seiner künstlerischen Schwächen der Liebling des hellenistischen Publikums geworden und geblieben (s. o. S. 326. 335). Durch seine Vorliebe für erotische Gegenstände, für genrehaftes Detail in der Charakteristik, für ätiologische Sagenmotive ist er künstlerisch ein Vorläufer des alexandrinischen Geschmacks.

Codices: Ein kritisch gesicherter Text war bei einem so viel aufgeführten und den Schauspielerinterpolationen (über die F. G. Welcker, Gr. Trag. 906 ff.) besonders ausgesetzten Dichter sehr nötig. Der erste, der unseres Wissens einen solchen lieferte, war Aristophanes (Schol. Or. 1038), dann sein Schüler Kallistratos. Uns sind die Dramen des Eur. in zwei Handschriftenfamilien überliefert; die erste, neun Stücke (Alc. Androm. Hec. Hipp. Med. Orest. Rhes. Troad. Phoen. und wahrscheinlich noch Bacch.) umfassende liegt uns meist in Handschriften des 12. Jahrhunderts vor, am besten Marc. 471, dann Vatic. 909, Paris. 2712, ferner in Marc. 468, Paris. 2713 (die älteste Handschrift dieser Klasse, aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, aber ohne besondere Vorzüge: G. Vitelli, Stud. ital. 9, 1901, 298), Havn. 417; die zweite, sämtliche 19 Stücke umfassende Sammlung findet sich nur in jungen Handschriften vom 14. Jahrhundert an, nämlich in Laur. 32, 2 und in den aus Laur. 32, 2 abgeschriebenen Codd. (s. N. Wecklein, Bayr. Ak. Sitz.ber. 1899, II 297 ff.) Palat. 287 und Laurent. abb. Flor. 172, welche beide, wie K. Robert entdeckt hat, zusammengehören und ursprünglich eine Handschrift bildeten. Euripidespapyri sind jetzt in Menge vorhanden (s. o. S. 359, 2), die ältesten aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. (das Antiopefragment bei J. P. Mahaffy, The Flinders Petrie Papyri I, Dublin 1891; Hibeh pap., 1906, nr. 7 zeigt, daß schon Anfang des 3. Jahrhunderts v. Chr. Stücke aus Euripides in Anthologien aufgenommen wurden, s. a. Berl. Klass. V 2, 80). Auch auf ägyptischen Ostraka hat man Stellen aus Eur. gefunden (Wochenschr. f. klass. Philol. 6 1889, 701; H. R. Hall, Class. rev. 18, 1904, 2 ff.). Aus dem Kommentar des Johannes Diakonos zu Hermogenes hat H. Rabe, Rhein. Mus. 63 (1908) 144 bis 148 eine Hypothesis zum Peirithus und größere Stücke der Prologe zu *Μελανίππη σοφή* und Stheneboia gezogen.

Melodie zur Parodos des Orestes gibt in Wortumschreibung Dionys. Halic. de comp.

15 ff., und einen vereinzelten Versuch in dieser Richtung scheint Agathon mit seinem *Ἄνθος* gemacht zu haben.

[1]) Joh. Schmidt, Euripides' Verhältnis zu Komik und Komödie I, Progr. Grimma 1905, sucht zu viel komische Absicht bei Euripides, wo oft nur unbeabsichtigte komische Wirkung auf unser Empfinden vorliegt. Siehe a. o. S. 335, 4.

[2]) Das größte Strafgericht hält Ar. in den Fröschen über ihn. Hier wird ihm vorgeworfen Untergrabung der Religion (892 ff.), der Männlichkeit und *μεγαλοψυχία* (1013 ff.), Verismus auf Kosten der Sittlichkeit (80 ff. 850. 1053. 1079 ff.; vgl. nub. 1371 f.), Herabsteigen zum Alltäglichen (959 ff.), Schwächlichkeit (941 ff.), Verstandesmäßigkeit (910. 917), Künstlichkeit im Gegensatz zum Kraftvoll-Instinktiven (810. 820. 822), Buchgelehrsamkeit (1409), Kleinigkeitskrämerei (798 ff. 819 f. 841. 881. 901 ff. 956 ff.), Geschwätzigkeit (91. 911 ff. 948 ff. 1069), rhetorisch-dialektische Spitzfindelei (775. 1169. 1445), Vorführung von Jammergestalten, die vor ein Publikum von Lumpen gehören (771 ff. 842 ff. 1063 ff.), neben einer Reihe technischer Fehler.

verb. 11; Rest einer Melodie zu Or. 338 ff. auf einem Wiener Papyrus: C. Wessely, Mitteil. aus der Samml. der Papyrus Erzherzog Rainer 5 (1889) 65 ff., wozu O. Crusius, Philol. 52 (1893) 174 ff.

Scholien haben wir nur zu den neun Tragödien der ersten Familie, die reichhaltigsten zu Hec. Phoen. Orestes. Die exegetische Arbeit an Eur. beginnt mit Aristoteles' *ἀπορήματα Εὐριπίδου* und seiner Poëtik. Die erhaltenen *ὑποθέσεις* (zu denen neuerdings noch eine zu dem Satyrspiel Skiron gekommen ist: s. o. S. 334, 3) gehen auf Aristophanes und Dikaiarchos zurück. In den Scholien sind uns Reste der kritischen Studien des Aristarchos, Kallistratos, Krates, Didymos erhalten. Sonstige Euripideserklärer sind Apollodoros von Kyrene (Schol. Eur. Or. 1385) und Apollodoros von Tarsos (Schol. Ar. ran. 320; Schol. Eur. Med. 148. 169; Hesych. s. *Διαγόρας*), Timachidas (zur Medeia: Arg. Med. p. 138, 14 Schw.; Schol. Med. 1. 167), aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. Pius, Eirenaios und Alexandros von Kotyaeion. Über die letzte Quelle der Scholien unterrichtet die Subscriptio zu Orestes: *παραγέγραπται ἐκ τοῦ Διονυσίου* (Vermutungen über diesen Dionysios Wilamowitz, Eurip. Herakl. I[1] 199 f.) *ὑπομνήματος ὁλοσχερῶς καὶ τῶν μικτῶν*, und zu Med.: *πρὸς διάφορα ἀντίγραφα Διονυσίου ὁλοσχερὲς καί τινα τῶν Διδύμου*; s. Th. Barthold, De scholiorum in Eur. veterum fontibus, Bonn 1864. Im Mittelalter kamen zu den drei gelesensten Stücken Hec. Or. Phoen. die breitgetretenen Scholien des Thomas Magister, Moschopulos und Triklinios hinzu. Die alten Scholien des Vat. B sind herausgegeben von C. G. Cobet hinter den Phoenissen von J. Geel LB. 1846. Gesamtausgabe der Scholien von Gu. Dindorf, Ox. 1863, 4 Bde, neue sorgfältige Ausg. von E. Schwartz, 2 Bde, Berol. 1887. 1891. W. Elsperger, Reste und Spuren antiker Kritik gegen Eurip., Philol. Suppl. 11 (1908) 1.

Ausgaben wurden erst nach und nach vervollständigt: zuerst bloß vier Stücke (Med. Hipp. Alc. Andr., unter Benützung des Marcian. 471) in ed. princ. Flor. 1496, besorgt von J. Laskaris; alle Stücke außer El. in der Aldina 1503, besorgt von dem Kreter M. Musuros; die Elektra kam zuletzt hinzu durch P. Victorius 1545. — Gesamtausgabe mit Scholien und Kommentar von J. Barnes, Cant. 1694; von S. Musgrave, Ox. 1778. — Epochemachend L. C. Valckenaers Ausgabe der Phoenissae Franeker 1755, Hippolytus Lugd. Bat. 1768, Diatribe in Eur. perd. dram. rell. ebendā 1767. — Einschneidende Kritik geübt von den Engländern J. Markland (Suppl., Iph. Aul., Iph. Taur., Lond. 1763), R. Porson (Hec., Orest., Phoen., Med. Lond. 1797 ff.), P. Elmsley (Med. Oxf. 1818, ed. II Lips. 1822), J. H. Monk (Hipp. Cantabr. 1811, Alc. 1816 mit reichen Noten), Ch. Badham (Iph. Taur., Hel. Lond. 1851). — Gesamtausgabe von A. H. Matthiä, Lips. 1813—1837, 10 vol.; fruchtbarer die Separatausgaben der meisten Stücke von G. Hermann, Berl. 1831—41; für Kritik bahnbrechend durch den ersten kritischen Gesamtapparat die große Ausgabe von A. Kirchhoff, Berol. 1855, 2 Bde, dazu ed. minor 1867/68; Hauptausgabe von R. Prinz (Med., Alc.. Hec.), abgeschlossen von N. Wecklein 1902, 3 Bde., Leipz. 1878—1902; von G. Murray I Oxford 1902, II 1905. — Textausgabe von A. Nauck in Bibl. Teubn. (3. Aufl. 1892—95); Ausgabe mit lateinischen Noten in Bibl. Goth. (11 Stücke) von A. J. E. Pflugk und R. Klotz 1829—67, neubesorgt von N. Wecklein 1877. — Spezialausgaben mit erklärenden Anm. von N. Wecklein, Leipz. (Bacch., Hipp., Iph. Taur., Med.), von H. Weil, Paris (Hipp., Hec., Iph. Taur. et Aul., Med., Alc.); Phoen. von J. Geel LB. 1846, von G. Kinkel, Berl. 1871; die Berliner Ausgabe der ausgewählten Tragödien von G. F. Schöne u. H. Köchly (von Schöne Bacch., 2. Aufl. 1858, von Köchly Iph. Taur., 3. Aufl. 1872) ist fortgesetzt von Th. Barthold (Hipp. 1880), H. v. Arnim (Medea 2. A. 1886) und E. Bruhn (Bacch., 3. A. 1891, Iph. T., 4. A. 1894); Ion von Ch. Badham, 2. Aufl. London 1867, von H. van Herwerden, Utr. 1875; Iphig. Aul. von G. Vitelli, Flor. 1879, E. B. England, Lond. 1891; Herakles von Wilamowitz, 2 Bde, Berl. 1889, 2. Ausg. 1895, Hauptwerk mit umfassender, die ganze Litteraturgeschichte berührender Einleitung; von demselben Hippolytos griech.-deutsch, Berl. 1891, auch Übersetzungen ohne griech. Text (in der Sammlung Griech. Tragödien. Übers. von U. v. Wilamowitz), von Hipp., Suppl. („der Mütter Bittgang"), Herc. 1899, Med., Cycl., Alc., Troad. 1906, bei Weidmann Berlin.

Erläuterungsschriften: P. Decharme, Euripide et l'esprit de son théâtre, Paris 1893. — R. Arnoldt, Die chorische Technik des Eur., Halle 1878. H. Buchholtz, Die Tanzkunst des Eur., Leipz. 1871; Chr. Kirchhoff, Dramatische Orchestik der Hellenen, Leipz. 1899. — Lexicon Euripideum conf. C. et B. Matthiä I (*A—I'*), Leipz. 1841. Ein Index verborum formularumque von Chr. D. Beck im 9. Bde der Glasgower Ausg. 1821. — J. Vogel, Szenen euripideischer Tragödien in griech. Vasengemälden, Leipz. 1886; J. H. Huddilston, Greek art in Euripides Aischylos and Sophokles, Diss. München 1898.

e) Die übrigen Tragiker.

209. Die Familien der drei großen Tragiker. Aischylos, Sophokles, Euripides waren die Meister der griechischen Tragödie und als solche alsbald im 4. Jahrhundert anerkannt durch die zusammenfassende Behandlung in der Schrift des Herakleides Pontikos *περὶ τῶν τριῶν τραγῳ-*

διοποιῶν und das Staatsexemplar des Textes ihrer Tragödien, das der Redner Lykurgos anfertigen ließ, aber sie waren nicht die einzigen Tragiker ihrer Zeit: um sie gruppierte sich eine Schar verwandter Dichter.[1]) Neben ihnen haben zunächst Achaios und Ion im Kanon der alexandrinischen Kunstrichter Platz gefunden; aber enger schließen sich an sie ihre Verwandten und Anhänger an, die gleichsam ihre Schulen bildeten.

Zu der Schule des Aischylos gehörte vor allem sein Sohn Euphorion, der viermal mit Stücken seines Vaters gesiegt, aber auch Eigenes gedichtet hat. Im Jahr 432 besiegte er den Sophokles und Euripides.[2]) Ein zweiter Sohn des Aischylos, der ebenfalls Tragödien dichtete, Bion oder Euaion, ist uns nur dem Namen nach bekannt. Der Schwestersohn des Aischylos, Philokles, erscheint in Aristophanes' Thesmophoriazusen (411) noch als lebend; nach Suidas hat er hundert Tragödien gedichtet, darunter eine inhaltlich zusammenhängende Tetralogie Pandionis. Daß er nicht ohne Talent war, zeigt sein Sieg über den König Oidipus des Sophokles. Aus den häufigen Ausfällen der Komiker[3]) gegen ihn darf man wohl schließen, daß er von der modernen, euripideischen Richtung war. Söhne des Philokles waren Morsimos, Tragödiendichter (*ποιητὴς ψυχρός* nennt ihn Suid.) und Augenarzt, und Melanthios, die beide den bitteren Spott des Aristophanes erfuhren.[4]) Die tragische Ader floß noch bei Philokles' Enkel Astydamas und seinen Urenkeln Astydamas und Philokles.[5])

Sohn des Sophokles war der Tragiker Iophon,[6]) dem Suidas fünfzig Dramen beilegt. Schon 428 erlangte er neben dem Hippolytos des Euripides den zweiten Preis, aber man kannte sich, wie Aristophanes in den Fröschen V. 79 boshaft bemerkt, nicht recht aus, inwieweit er auf eigenen Füßen stand oder durch die Beihilfe seines Vaters in die Höhe kam. Ob auch der uneheliche Sohn des Sophokles, Ariston, Tragödien gedichtet hat, steht nicht fest, da Diogenes Laertios 7, 164 nur einen *Ἀρίστων ποιητὴς τραγῳδίας* ohne Angabe des Vaters erwähnt. Der Enkel des großen Tragikers, Sophokles der Jüngere, Sohn des Ariston, trat wieder als Dichter von Tragödien und Elegien auf.[7]) Bereits oben wurde erwähnt, daß er den Oidipus auf Kolonos nach dem Tod des Großvaters auf die Bühne brachte; einen Sieg, den er im Jahre 396 gewann, erwähnt Diodor XIV 53. Im ganzen soll er nach Diodor zwölf-, nach Suidas, der vermutlich nur die städtischen Siege rechnet, siebenmal gesiegt haben. Noch in hellenistischer Zeit (*μετὰ τὴν Ἰλειάδα* Suid.) hat sich ein gleichnamiger Nach-

[1]) F. G. Welcker, Griech. Trag. 931 ff.

[2]) Arg. Eur. Med., Suid. s. *Αἰσχύλος* und *Εὐφορίων*.

[3]) Ar. vesp. 462; av. 281 f. (mit Schol.); Cratin. fr. 292 K. Dazu stimmt auch der Spottname *χολή*, den ihm wohl auch die Komödie gab (Suid. s. *Φιλ.*). Über die Sippe des Philokles F. G. Welcker, Griech. Trag. 1052 ff.

[4]) Ar. eq. 401, pac. 803, ran. 151. Ein jüngerer Tragiker Melanthios, der zugleich Philosoph war, ist erwähnt im Index acad. philos. col. XXXI 4.

[5]) A. Wilhelm, Urk. 29.

[6]) Osw. Wolff, De Iophonte poeta tragico, Leipz. Diss. 1884. Die sechs Titel bei Suidas, *Ἀχιλλεύς, Τήλεφος, Ἀχαιῶν, Ἰλίου πέρσις, Ἑξαμυιός, Βάκχαι ἢ Πενθεύς* kommen bei demselben Suidas neben weiteren alle auch unter *Κλεοφῶν Ἀθηναῖος τραγικός* vor, woran F. Susemihl, Jahresbericht d. Alt. 34 (1883) 1. 18 die unmögliche Vermutung knüpft, daß jener Tragiker Kleophon auf eine Verschreibung von Iophon hinauslaufe.

[7]) Nach Suid. hat er 40 (nach andern 11) Stücke geschrieben.

komme des Sophokles als lyrischer und tragischer Dichter betätigt und fünfzehn Stücke geschrieben.

Die Sippe des Euripides[1]) lebt weiter in seinem gleichnamigen Sohn, der nach des Vaters Tod die Trilogie Iphigeneia Aul., Alkmeon und Bakchai auf die athenische Bühne brachte, und seinem gleichnamigen Neffen, von dem Suidas drei Stücke, Orestes, Medeia, Polyxene, anführt.

210. Die übrigen Tragiker des 5. Jahrhunderts. Zeitgenosse des Euripides war Aristarchos aus Tegea,[2]) der unter anderem zum Dank für seine Genesung einen Asklepios schrieb (Aelian. fr. 101) und nach Suidas die Tragödie „auf ihren jetzigen Umfang" (*εἰς τὸ νῦν αὐτῶν μῆκος*) brachte.[3]) Er soll über hundert Jahre alt geworden sein. Außer den drei großen Tragikern ist er der einzige, von dem wir wissen, daß Stücke von ihm noch in hellenistischer Zeit gegeben worden sind. Sein Achilleus wurde von Ennius ins Lateinische übertragen.

Ion aus Chios,[4]) der Sohn des Orthomenes, Zeitgenosse der drei großen Tragiker, kam in frühen Jahren nach Athen, wo er in den Kreisen des Kimon verkehrte und den Aischylos kennen lernte.[5]) Seine ersten Stücke führte er in Athen Ol. 82 (452—49) auf. Zwischen 445 und 440 war er in Sparta.[6]) Während des samischen Krieges traf er in seiner Heimat mit Sophokles zusammen und hat Erinnerungen an ihn in seinen *Ἐπιδημίαι* niedergelegt. Im Jahr 428 unterlag er beim Tragikeragon dem Euripides und Iophon (Arg. Eur. Hipp.). Der Tod traf ihn vor dem Frieden des Aristophanes (421).[7]) Mit einer für jene Zeit merkwürdigen Vielseitigkeit dichtete er außer Tragödien noch Elegien, Hymnen, Dithyramben und schrieb in Prosa Reisememoiren (*Ἐπιδημίαι* oder *Ὑπομνήματα*) und ein Geschichtswerk über die Gründung von Chios.[8]) Dem Volk der Athener drückte er seinen Dank für einen Siegespreis dadurch aus, daß er nach dem Sieg für jeden Bürger einen Krug Chierwein schickte.[9]) Fragmente haben wir aus *Ἀγαμέμνων, Ἀλκμήνη, Ἀργεῖοι, Εὐρυτίδαι, Καινεὺς ἢ Φοῖνιξ, Λαέρτης, Μέγα δρᾶμα* (?), *Τεῦκρος*, die meisten aus dem Satyrspiel *Ὀμφάλη*, in dem er mit Behagen den Sieg des orientalischen Harems über das abgehärtete peloponnesische Naturburschentum schilderte. An nüchterner Korrektheit soll er den Sophokles übertroffen haben, an hinreißender Kraft aber weit hinter ihm zurückgeblieben sein.[10])

Achaios.[11]) Sohn des Pythodoros, geboren Ol. 74 (484—81) in Eret-

[1]) Von dem Sohn Eurip. Schol. ad Aristoph. ran. 67 und Vita Eurip., von dem Neffen Suidas s. v. *Εὐρ.* c.

[2]) Euseb. zu Ol. 81, 4 = 453 v. Chr.: *Aristarchus tragoediographus agnoscitur;* vgl. F. G. Welcker, Gr. Tr. 931 f.

[3]) J. Uri, Die Symmetrie der Verszahlen im griech. Drama, Vortrag Aarau 1896. Der Sinn der Suidasnotiz ist unklar (Vermutungen s. A. Dieterich in der Realenzykl., 3. Halbb. 861, 60 ff.). Vgl. unten.

[4]) Eine alte Monographie von Baton angeführt von Ath. 436 f.; aus neuerer Zeit R. Bentley, Op. (Leipz. 1781) 494—510; E. S. Köpke, Dissertatio de Ionis Chii poetae vita et fragmentis, Berl. 1836. Fr. Schöll, Rh. Mus. 32 (1877) 145 ff.

[5]) Plut. Cim. 9 u. 16; de prof. in virt. 8.

[6]) U. Köhler, Herm. 29 (1894) 156 ff.

[7]) Ar. pac. 835 mit Schol.

[8]) Schol. Arist. pac. 835; die prosaischen Fragmente gesammelt von C. Müller FHG II 44—51. Außerdem schrieb er ein Buch philosophischen (pythagoreischen) Inhalts *Τριαγμοί*, H. Diels, Vorsokr.[1] 229 ff.

[9]) Ath. 3 f.

[10]) Auct. *π. ὕψ.* 33, 5.

[11]) Artikel des Suidas; K. L. Ulrichs, Achaei Eretriensis quae supersunt collecta et illustrata, Bonn 1834.

ria,[1]) also jüngerer Zeitgenosse des Sophokles, den er aber, wie man aus den Fröschen des Aristophanes schließen muß, nicht überlebte, trat seit c. 450, in mehrfacher Konkurrenz mit Euripides, auf; er brachte 44, nach andern nur 30 oder 24 Stücke zur Aufführung und erlangte elf Siege, worunter wahrscheinlich nur ein städtischer;[2]) einen Namen hatte er im Satyrdrama.[3])

Über Neophron aus Sikyon s. o. S. 339 f.

Begründer einer Tragikerfamilie, die Aristophanes übel mitnimmt,[4]) war Karkinos aus Akragas, der im Jahr 431 Stratege war und zugleich als Tragödiendichter und Tänzer auftrat.[5]) Namhafter war sein Sohn Xenokles, der im Jahr 415 mit der Tetralogie *Οἰδίπους*, *Λυκάων*, *Βάκχαι*, *Ἀθάμας* den Sieg über Euripides davontrug, worüber die Freunde des Euripides empört waren, wohl mit Recht, wenn Aristophanes, gewiß kein Freund des Euripides, den Xenokles so geringschätzig beurteilt. Sein Sohn, Karkinos der Jüngere, gleichfalls Tragödiendichter, stand am Hof des jüngeren Dionysios in Ehren. Er soll 160 Stücke geschrieben haben, wobei vielleicht die Leistung des Großvaters mit der des gleichnamigen Enkels zusammengenommen ist; gesiegt hat er elfmal.[6]) Von ihm stammt noch ein weiterer Xenokles. Man wird vermuten dürfen, daß in dieser sizilischen Tragikersippe der Same aufgegangen ist, den Aischylos auf der Insel ausgestreut hatte.

Agathon,[7]) Sohn des Teisamenos[8]) aus Athen, bekannt durch die witzige, Porträtzüge tragende[9]) Charakteristik, die Aristophanes in den Thesmophoriazusen (411) von ihm entwirft, und die Rolle, die er in Platons Gastmahl spielt, blühte in den letzten Dezennien des 5. Jahrhunderts; 416 gewann er als junger Mann mit seinem ersten Stück an den Lenäen[10]) den Sieg, dessen Feier Platon in dem erhaltenen Symposion als Hintergrund benützt. Sein Geburtsjahr wird also spätestens 436, aber auch nicht viel früher fallen. Durch seinen feinen Geist, der ihm auch die Freundschaft des Euripides und des sokratischen Kreises erschloß, und seine eleganten Manieren mehr als jeder andere zum Hofmann geeignet, folgte er um 407 mit seinem Freund Pausanias einer Einladung des Königs Archelaos nach Makedonien, wo er wieder mit seinem älteren Genossen Euripides zusammentraf.[11]) Zur Zeit, als Archelaos starb (399), lebte er

[1]) Eretria hatte berühmte Dionysosfeste (K. Bursian, Geogr. Gr., Leipz. 1868, II 420); über das von der amerikanischen Schule ausgegrabene Theater von Eretria W. Dörpfeld, Gr. Theater 112 ff.

[2]) A. Wilhelm, Urkunden 158.

[3]) CIA II 977b, Diog. Laert. II 133. Von den 19 Titeln, die wir kennen, gehören sicher 6, wahrscheinlich aber 10 zu Satyrspielen. Über das Satyrspiel *Αἴθων* s. J. O. Schmidt, Comm. Ribbeck. 112 ff.

[4]) Arist. pac. 781 ff., Thesm. 169 und 441, ran. 86; vgl. vesp. 1501, nub. 1261. F. G. Welcker, Gr. Trag. 1018 ff., 1068 ff.

[5]) J. Kirchner, Beiträge zur Geschichte attischer Familien, Festschr. z. 100jähr. Jubelfeier des k. Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums, Berlin 1897, S. 83 ff.

[6]) A. Wilhelm, Urkunden 103.

[7]) F. Ritschl, De Agathonis tragici aetate, 1829, jetzt in dessen Opusc. I 411 ff.; F. G. Welcker, Gr. Trag. 981 ff.

[8]) Suid.; Schol. Arist. ran. 83; J. A. Cramer, Anecd. Oxon. IV 269. Tisamenos wird auch als Vater des Tragikers Alkestor genannt; das veranlaßte H. Müller-Strübing, Aristoph. und die hist. Kritik, Leipz. 1873, 562 f. zu kühnen Hypothesen.

[9]) I. Bruns, Das litterar. Porträt 156 ff.

[10]) Ath. 271a: dazu stimmen die langen Nächte in Plat. symp. 223c.

[11]) Nette Anekdote von Euripides, der den schönen, aber schon 40jährigen Agathon beim Gelage küssen will, bei Aelian v. h. XIII 4.

entweder noch in Pella, oder war dort schon gestorben: beides kann Arist. ran. 85 mit den Worten *οἴχεται ἐς μακάρων εὐωχίαν* andeuten (vgl. den Scholiasten zu jener Stelle). Die Kunstrichtung des Agathon entsprach seinem stutzerhaften Äußeren; in der Sprache ahmte er die gesuchten Antithesen des Gorgias nach;[1]) in der Musik schloß er sich dem Raffinement des neuattischen Dithyrambus an, so daß die *Ἀγάθωνος αὔλησις* sprichwörtlich wurde;[2]) seine Chorgesänge waren bloßer Ohrenschmaus und hatten nur noch die Bedeutung von musikalischen Zwischenspielen (*ἐμβόλιμα*).[3]) Im Inhalt wagte er die große, von niemanden nachgeahmte Neuerung, zu seiner Tragödie *Ἄνθος* die Fabel ganz frei zu erfinden.[4]) Übrigens fand er mit seiner feinen, geistreichen Art viel Anklang; insbesondere hat Aristoteles für ihn fast nur Worte der Anerkennung. Mit Recht stellt Welcker den Agathon an die Spitze einer neuen Entwicklung, die freilich in ihren Anfängen stecken geblieben ist: er hat versucht, den von Euripides beschrittenen Weg fortzusetzen und die Tragödie aus der mythologischen Hülle zu befreien, und er hat die moderne Sprachkunst und Musik in vollem Umfang der Tragödie dienstbar gemacht, damit freilich ihren gottesdienstlichen Charakter zerstört.

Nur inschriftlich bekannt ist ein Tragiker Archestratos, mit dessen Aristaios ein Schauspieler der hellenistischen Zeit bei den delphischen Soterien einen Sieg gewann. Da er neben Euripides genannt wird, mag er noch in das 5. Jahrhundert gehören.[5])

211. Die Tragiker des 4. Jahrhunderts. Mit dem Tod des Euripides und Sophokles verödete die tragische Bühne. Es lebten zwar noch im 4. Jahrhundert Dichter genug, die für die Bühne schrieben und die Aristoteles der Beachtung wert hielt; aber die dankbaren Sagenstoffe waren erschöpft, und da das Hinübergreifen auf geschichtliche und rein fingierte Stoffe mit der religiösen Bestimmung der Tragödie nicht vereinbar war, so bewegten sich die Tragödiendichter wesentlich im Geleise der alten Fabeln und hatten ihre Not, den vergriffenen Gegenständen durch Änderung in Kleinigkeiten, wie des Ortes oder der Erkennungsweise, neue Seiten abzugewinnen;[6]) nur selten glückte es einem Dichter, mit einer ganz neuen Tragödie zu debütieren; er fand dann aber auch außergewöhnlichen Beifall, wie Astydamas mit seinem Parthenopaios. Leichte und elegante Handhabung der Sprache war damals eine sehr verbreitete Kunst, und die Tragiker verstanden sich auf sie um so mehr, als sie meist aus der Schule von Rhetoren hervorgegangen waren; aber die geschickte Mache und die geistreichen Metaphern vermochten nicht den Mangel an Wahrheit und warmer Empfindung zu ersetzen. Drei

[1]) Schol. ad Luc. rhet. praec. 11. Bei Aelian. v. h. XIV 13 sagt er witzig zu einem, der die Antithesen aus seiner Rede entfernen wollte: *λέληθας σαυτὸν τὸν Ἀγάθωνα ἐκ τοῦ Ἀγάθωνος ἀφανίζων*. Ganz im gorgianischen Stil läßt ihn Plat. symp. 194e ff. reden.

[2]) Suidas und Hesychios unter *Ἀγάθωνος αὔλησις*. Nach Plut. symp. III 1 p. 645e brachte er die chromatische Musik in die Tragödie.

[3]) Arist. poët. 1456a 30.

[4]) Arist. poët. 1451b 21. Außerdem kennen wir von ihm die Titel *Ἀερόπη, Ἀλκμέων, Θυέστης, Μυσοί, Τήλεφος*.

[5]) Philol. 60 (1901) 441.

[6]) Arist. poët. 1453a 18. *πρῶτον οἱ ποιηταὶ τοὺς τυχόντας μύθους ἀπηρίθμουν, νῦν δὲ περὶ ὀλίγας οἰκίας αἱ τραγῳδίαι συντίθενται, οἷον περὶ Ἀλκμαίωνα καὶ Οἰδίπουν καὶ Ὀρέστην καὶ Μελέαγρον καὶ Θυέστην καὶ Τήλεφον*; vgl. 1454a 8 ff.

Dinge sind es insbesondere, welche diese Periode der Nachblüte tragischer Kunst bezeichnen. Erstens wurde es üblich, auch an den großen Dionysien neben neuen Tragödien alte zuzulassen; die neu aufgefundenen Didaskalien CIA II 973[1]) zeigen, daß in den Jahren 341—339 regelmäßig eine alte Tragödie den neuen vorausging. Zweitens begann das Publikum Aufmerksamkeit und Beifall fast in höherem Grade der Schauspielerkunst als den Dichtern und den Texten zuzuwenden,[2]) so daß der Schauspieler in den Didaskalien genannt und für die tragischen Schauspieler, übrigens schon seit 449, ein besonderer Wettkampf eingerichtet wurde.[3]) Drittens konnte der Dramatiker jetzt für seine Stücke auch auf ein Lesepublikum rechnen,[4]) und es gab Dichter, deren Stücke so fein ins Detail ausgearbeitet waren, daß sie ihre volle Wirkung eher beim Lesen als auf der Bühne erreichten, *ἀναγνωστικοί*, nicht *ἀγωνιστικοὶ ποιηταί*. Unter diese rechnet Aristoteles (rhet. 1413b 12), dem diese mehr geistige Wirkung offenbar sympathischer ist, den Tragiker Chairemon, den er *ἀκριβὴς ὥςπερ λογογράφος* nennt, und den Dithyrambiker Likymnios. In Chairemons Fragmenten tritt eine starke Neigung zum Blumigen, zur personifizierenden Metapher hervor; übrigens hielten sich Stücke von ihm noch im 3. Jahrhundert v. Chr. auf dem Repertoire.[5]) Ein Experiment von ihm, aus dem man sieht, wie damals zur Erzielung unerhörter Überraschungseffekte Raubbau an den Kunstformen getrieben wurde, war das *δρᾶμα πολύμετρον Κένταυρος*, in dem er alle Versarten verwendete.[6]) Weniger berührte die Kunst und das Wesen des Dramas der äußerliche Umstand, daß seit dem 4. Jahrhundert Athen aufhörte, einzige Pflegestätte der dramatischen Kunst zu sein und daß auch in Syrakus, Korinth, Argos, Pherai, Megalopolis, Eretria und anderen Städten Tragödien aufgeführt wurden.[7])

Von Tragikern werden aus der Wende des 5. Jahrhunderts[8]) genannt Kritias und Theognis, die beide zu den dreißig Tyrannen gehört hatten, jener auch als Dramatiker, wie das Fragment seiner Tragödie Sisyphos zeigt, ein Verkünder des radikalsten Rationalismus (s. o. S. 173), dieser

[1]) A. Wilhelm, Urkunden 40. Das erste Beispiel von Wiederaufführung einer alten Tragödie (*παλαιὸν δρᾶμα παρεδίδαξαν οἱ τραγῳδοί*) haben wir aus einer didaskalischen Inschrift für das Jahr 386 (Wilhelm a. a. O. 23), das erste für die einer alten Komödie für das Jahr 341/40 (ders. 28. 170 u. Jahresh. des östr. arch. Inst. 10, 1907, 39). Hier scheint es sich aber noch nicht um eine regelmäßige Einrichtung, sondern um eine Extraleistung der Schauspieler zu handeln.

[2]) Arist. rhet. 1403a 33: *μεῖζον δύνανται νῦν τῶν ποιητῶν οἱ ὑποκριταί*. Aristoteles' Verstimmung darüber beleuchtet E. Szanto, Ausgew. Abh. (Tübingen 1906) 343 ff.

[3]) Siehe oben S. 260. Alciphr. ep. III 12 Schepers. Etwas anderes ist der von Lykurgos (Ps.Plut. vit. X or. 841f) eingerichtete Schauspieleragon am Chytrenfest, durch den die zur Festaufführung zuzulassenden Schauspieler ausgelesen wurden. Vgl. A. Müller, Gr. Bühn. 329. Berühmte Schauspieler waren damals Polos, Theodoros, Thettalos, Aristodemos, Neoptolemos, Satyros, Athenodoros. Vgl. F. G. Welcker, Gr. Tr. 911 ff. A. Wilhelm, Urk. 138 und G. Kaibel bei Wilhelm 188; A. Müller a. a. O. 358 ff.

[4]) Schon in Aristophanes' Fröschen V. 53 liest Dionysos während des Feldzugs auf dem Kriegsschiff für sich die Andromeda des Euripides.

[5]) Philol. 60 (1901) 441; über die *ἀναγνωστικοί* s. E. Szanto, Festschr. f. Gomperz 275 ff. und O. Crusius ebenda 381 ff.

[6]) Aristot. poët. 1447b 20; Ath. 608c.

[7]) A. Müller, Gr. Bühn. 376 ff. In Syrakus, wo Epicharmos lebte und Aischylos seine Perser aufführen ließ, gab es gewiß schon früher ein Theater.

[8]) E. Capps, Chronological Studies in the Greek tragic and comic poets, Americ. journal of philol. 21 (1900) 38 ff.

auch ein Moderner,[1]) der einmal mit Euripides und Nikomachos in die Schranken trat;[2]) ferner Meletos, der als Ankläger des Sokrates eine traurige Berühmtheit erlangt hat,[3]) Kleophon.[4]) Nur zum Gespött diente Dionysios der Ältere, Tyrann von Syrakus, der auch als Dichter glänzen wollte[5]) und sogar in Athen kurz vor seinem Tod (367) mit einer Tragödie *Ἕκτορος λύτρα* den ersten Preis gewann.[6]) Dem 4. Jahrhundert gehörten ferner an: Astydamas, Sohn des Tragikers Morsimos, der anfangs den Rhetor Isokrates hörte, sich aber dann zur Tragödie wandte; ein außerordentlich fruchtbarer Dichter (Suidas legt ihm 240 Tragödien bei), erfreute er sich zugleich einer großen Gunst des Publikums; er trug fünfzehn Siege davon,[7]) von denen uns zwei (341 mit der Trilogie Achilleus, Athamas, Antigone; 340 mit zwei Stücken, Parthenopaios und Lykaon) inschriftlich bezeugt sind, und erhielt für seinen Parthenopaios die Ehre einer Statue.[8]) Die Kunst des Vaters vererbte sich auf seinen Sohn, den jüngeren Astydamas. Theodektes aus Phaselis in Lykien, Schüler des Platon und Isokrates, war gleich angesehen als Redner und Tragiker; ein schöner und gewandter Mann, war er in den Kreisen der Platoniker, namentlich von Aristoteles, gern gesehen; als Tragiker trat er zuerst 365 auf;[9]) auch am Hof der Artemisia stand er in Ehren und feierte in einer Tragödie das Andenken des kunstfreundlichen Königs Maussolos (352);[10]) seine übrigen Tragödien, deren er fünfzig geschrieben haben soll, scheinen lauter ältere Sagenstoffe behandelt zu haben. Gestorben ist er in Athen im Alter von 41 Jahren;[11]) an der heiligen Straße nach Eleusis stand sein großartiges Grabdenkmal, auf dem er sich rühmte, bei dreizehn Wettkämpfen acht Sieges-

---

[1]) Das geht aus dem Spott des Aristophanes Ach. 11, 140; Thesm. 170 hervor.

[2]) Dabei siegte der sonst unbekannte Nikomachos (Suid. s. *Νικόμ.* a).

[3]) Meletos war Verfasser einer *Οἰδιπόδεια*. Bei dem Scholiasten zu Plat. apol. 18b heißt er *τραγῳδίας φαῦλος ποιητής, Θρᾷξ γένος*; vgl. F. G. Welcker, Gr. Trag. 970 ff.

[4]) Aristot. soph. el. 174b 27; weitere Stellen aus Aristot., der ihn wegen der Klarheit und nüchternen Realistik seiner Sprache öfter anführt, A. Nauck, TGF² p. 962, b. Fraglich ist, ob sein Mandrobulos (Schneidewin-Leutsch zu Zenob. prov. in Paroemiogr. Gr. III 82) eine Tragödie war.

[5]) Nach Suidas hat er Tragödien und Komödien gedichtet und demnach die Forderung des Sokrates in Platos Symp. extr. erfüllt; aber die Komödien werden bezweifelt, s. Welcker 1229.

[6]) Tzetzes Chil. V 180; nach demselben Chil. V 185 spottete er in einem Drama über Platon. Eine Darstellung aus der Tragödie von Hektors Lösung findet sich auf einem Wandgemälde von Pompeji; s. A. Baumeister, Denkm. III n. 1949. — Über seine geschmacklosen neuen Wortbildungen, die auch Epist. Socraticor. 35. 36 Hercher berührt werden, s. J. Wackernagel, Ztschr. f. vergl. Sprachf. 33 (1895). 48; über seine ganze litterarische Tätigkeit C. O. Zuretti, Riv. di filol. 25 (1897) 529 ff.

[7]) Einen Sieg, und zwar den ersten, erwähnt die parische Chronik ep. 71 zu 372; vgl. Welcker 1052 ff.; den Sieg mit dem Parthenopaios im Jahr 340 bezeugt CIA II 973. Wie sich dieser Ast. zu dem verhält, der nach Diod. XIV 43 im Jahr 398 zuerst auftrat und 60 Jahre alt wurde, ist noch nicht aufgeklärt (Wilhelm, Urk. 103 f.). Ein Fragment aus Ast. *Ἕκτωρ* findet sich Amherst pap. II 10 (s. L. Radermacher, Rhein. Mus. 57, 1902, 137 f.). Da die didaskalische Inschrift CIA II 977 nur sieben Siege von ihm angibt (Wilhelm 104), die jedenfalls städtische sind, so muß er achtmal an den Lenäen gesiegt haben. In den 240 Stücken sind ohne Zweifel die der beiden (vielleicht sogar drei) Astydamas inbegriffen.

[8]) Diog. Laert. II 43. Die Basis der Statue mit Inschrift wurde am Dionysostheater aufgefunden; s. U. Köhler, Athen. Mitteil. 3 (1878) 116; Dörpfeld-Reisch, Das griech. Theat. S. 38.

[9]) Wilhelm, Urk. 104.

[10]) Gellius X 18, 7.

[11]) Sein Geburtsjahr berechnet F. Susemihl, Rhein. Mus. 54 (1899) 631 auf 382/1; richtiger E. Capps a. O.: far from 390.

kränze davongetragen zu haben.[1]) Wenn er in dem Aristeasbrief (§ 316 Wendl.) als Repräsentant der Tragödie erwähnt wird, muß er in der Ptolemäerzeit noch sehr beliebt gewesen sein. Außer Tragödien hatte er Reden und eine berühmte τέχνη ῥητορική geschrieben.[2]) Moschion, ein oft verspotteter Feinschmecker, griff auf die politische Tragödie zurück in seinem Themistokles und seinen Pheräern,[3]) von welchen Dramen das erste den Tod des Themistokles behandelte, das zweite sich auf den Untergang des Alexandros von Pherai bezogen zu haben scheint. Sonstige Tragiker unserer Periode waren, abgesehen von dem Verfasser des oben (S. 357 f.) besprochenen Rhesos, Polyeidos, der nach Arist. poët. 1455b 10 eine neue Lösung in der Wiedererkennung der Iphigeneia ersann, Euaretos,[4]) Dikaiogenes,[5]) Apharēus,[6]) der Stiefsohn des Isokrates, dessen Bühnenlaufbahn zwischen die Jahre 368 und 341 fällt, und der zwei städtische und zwei lenäische Siege gewonnen hat, 341 aber mit der Trilogie *Πελιάδες*, *Ὀρέστης*, *Αὐγη* der dritte wurde, Timokles, interessant dadurch, daß er sowohl Tragödien und Satyrspiele als auch Komödien dichtete, Verfasser eines 340 aufgeführten Satyrspiels Lykurgos,[7]) Antiphon, der am Hof des älteren Dionysios von Syrakus lebte und diesem bei der Abfassung seiner Dramen assistiert haben soll;[8]) Kleainetos. — Den Zerfall der Formen zeigen einige merkwürdige Zwitterbildungen des 4. Jahrhunderts: Ἰ y t h o n von Katane oder Byzantion schreibt ein Satyrspiel *Ἀγήν* mit Anspielungen auf den harpalischen Prozeß;[9]) die Kyniker Diogenes von Sinope und Krates von Theben schreiben humoristisch-parodistische *τραγῳδίαι*, in denen sie für die *φύσις* (z. B. für Kannibalismus im Thyestes, für Inzest im Oidipus) plädieren;[10]) wieder andere machen unter Mißbilligung des Aristoteles (poët. 1453a 29) Tragödien mit heiterem Ausgang.

Insgesamt kennen wir (nach Naucks Sammlung) 141 Namen griechischer Tragiker und 386 Titel von Tragödien; von diesen sind 56 von je zwei, 16 von je drei, 12 von je vier, 5 von je fünf, 3 von je sechs, 2 von je sieben, einer (*Οἰδίπους*) von zwölf verschiedenen Dichtern behandelt worden.

Vom 4. Jahrhundert an versehen sich immer mehr auch mittlere und kleinere Städte mit festen Theaterbauten, von denen aus nun der Geist attischer Kultur und Poesie über das gesamte griechische Sprachgebiet verbreitet wird. Seit Erbauung der steinernen Theater werden die Schau-

[1]) Steph. *Φασηλίς*; Ps.Plut. vit. X or. 837d; Paus. I 37, 3. Da wir aus CIA II 977 wissen, daß er sieben städtische Siege gewonnen hat, so muß er einmal bei den Lenäen oder außerhalb Athens gesiegt haben (Wilhelm 104; G. Kaibel bei Wilhelm 185).

[2]) Daher von Cicero or. 51 *artifex* genannt; auf dieses Handbuch scheinen auch die *Θεοδέκτεια* des Aristoteles Bezug zu haben; vgl. L. Spengel, *Συναγωγὴ τεχνῶν*, Stuttg. 1828, p. 168. C. F. T. Märcker, De Theodectis Phas. vita et scriptis, comm. I, Breslau 1835.

[3]) O. Ribbeck, Rh. Mus. 30 (1875) 147 ff.

[4]) Nur inschriftlich bekannt als Dichter eines Teukros und Achilleus, mit denen er 341 den zweiten Preis gewann, und eines Alkmeon, mit dem er 340 der dritte wurde (A. Wilhelm, Urk. 40).

[5]) Schol. Ar. Eccl. 1. Eur. Med. 167; Ar. poët. 1455a 1.

[6]) Ps.Plut. Vit. X or. 839c. Über Siege des Aphareus CIA II 973 vgl. F. Susemihl, Rh. Mus. 49 (1894) 474. A. Wilhelm, Urk. 40. 101. 103.

[7]) A. Wilhelm, Urk. 40 f. 129.

[8]) A. Dieterich, Realenz. I 2526. 40 ff.

[9]) A. Nauck, TGF² 810 ff.

[10]) E. Rohde, Kl. Schr. I 182 f.; E. Weber, Leipz. Stud. 10 (1887) 141 ff. Die *τραγ.* des Diogenes schreibt übrigens Jul. or. 6 p. 186c dem Aigineten Philiskos zu.

spieler bei den Aufführungen über den Chor, der auch der späteren Tragödie noch erhalten bleibt,[1]) erhöht, wodurch sich das Vorwiegen der solistischen Virtuosenleistungen auch äußerlich ausdrückt. Da nun auch musikalische und rednerische Vorführungen, soweit nicht wie in Athen besondere Odeen vorhanden sind, in das Theater verlegt werden, so findet sich seit dem 4. Jahrhundert die Teilung der musischen ἀγῶνες in σκηνικοί (dramatische) und θυμελικοί (in der Orchestra stattfindende nichtdramatische).[2]) Übrigens lassen uns die Inschriften erkennen, daß die Komödienaufführungen in hellenistischer Zeit weit beliebter waren als die der Tragödien, und es ist auch bezeichnend, daß jetzt in der Anordnung die Satyrspiele den Tragödien vorangestellt werden.[3]) Im 4. Jahrhundert war die Tragödie noch die beliebteste Gattung gewesen;[4]) es gibt aber schon zu denken, daß Lykurgos, der gestrenge Wächter alter Sitte, zu ihrem Schutz mit gesetzgeberischen Maßregeln vorgehen mußte.[5]) Gegen Ende des 3. Jahrhunderts scheint der Tragödienagon der Lenäen in Athen, auch die Wiederaufführung alter Tragödien, ganz aufgehört zu haben.[6])

3. Die Komödie.[7])

a) Die Anfänge der Komödie in Griechenland und Sizilien.

212. Die Komödie läßt Aristoteles (s. oben S. 249, 4) von den Vorsängern der Phallouslieder (ἀπὸ τῶν ἐξαρχόντων τὰ φαλλικά) ausgehen. Solche Aufzüge von Phallosträgern (φαλλοφόροι), die mit einem

[1]) A. Körte, N. Jahrbb. f. kl. Altert. 5 (1900) 81 ff.

[2]) J. Frei, De certaminibus thymelicis, Basel 1900 Kap. I.

[3]) Frei a. a. O. 21.

[4]) Plat. leg. II 658d.

[5]) Ps.Plut. vit. X or. 841 f.

[6]) E. Reisch, Zeitschr. f. österr. Gymn. 58 (1907) 301. 309.

[7]) Im Altertum handelte Aristoteles im 2. Buch der Poëtik von der Komödie, woraus verzettelte Reste auf uns gekommen sind, die J. Bernays, Zwei Abhandlungen über die arist. Theorie des Drama, Berl. 1880, 133 ff. ins rechte Licht gestellt hat. Außerdem schrieb der Peripatetiker Chamaileon περὶ κωμῳδίας in mindestens sechs Büchern, und in Alexandreia beschäftigten sich Lykophron, Eratosthenes, Euphronios, Aristophanes Byz., Aristarchos mit der Komödie. Der Krateteer Herodikos schrieb Κωμῳδούμενα, die den Τραγῳδούμενα des Asklepiades entsprochen zu haben scheinen. Erhalten sind uns mehrere, den Aristophanesscholien vorangeschickte Traktate, nämlich Platonios περὶ διαφορᾶς κωμῳδιῶν (I1) und περὶ διαφορᾶς χαρακτήρων (I2), ferner ein Anonymus περὶ κωμῳδίας (II) mit wertvoller Charakteristik der einzelnen Dichter. Aus dem Mittelalter stammen die Verse des die Scholien zu Dionysios Thrax benützenden Tzetzes περὶ κωμῳδίας und dessen Prolegomena in Aristophanem (ed. H. Keil in F. Ritschl Opusc. I 197 ff.), womit das Scholium Plautinum, neubearbeitet von W. Studemund, Phil. 46 (1887) 1—26, zusammenhängt. Alle diese einleitenden Stücke, noch um andere vermehrt, im 1. Band von G. Kaibel, Comic. gr. fragm. 1899; litterarhistorisch behandelt von demselben, Abh. der Gött. Ges. der Wissensch. N. F. 2, 4 (1898). — A. Meineke, Historia critica comicorum graec., Bd. I von dessen Fragm. com. Graec. Berol. 1839—57, 5 voll., Hauptwerk; ed. minor Berol. 1847, 2 voll.: Th. Kock, Comicorum atticorum fragm., Lips. 1880 bis 1888, 3 Bde, wozu wichtige Ergänzungen von A. Nauck, Mél. gr.-rom. VI, Petersburg 1891, 53 ff.; G. Kaibel, Comicorum graecorum fragm., davon erschienen vol. I fasc. prior: Doriensium comoedia mimi phlyaces, Berolini 1899. Eine Anzahl Fragmente sind aus Photios hinzugewonnen: R. Reitzenstein, Der Anfang des Lexik. des Phot., Leipz. 1907, XVI ff. Über den Zuwachs aus Papyri s. die einzelnen Dichter. — Edélestand du Méril, Histoire de la comédie ancienne, 2 voll. Par. 1864. 69; F. H. M. Blaydes, Adversaria in Comic. graec. fragmenta, 2 Teile, Halis 1890 und 1896; A. Körte, Archäologische Studien zur alten Komödie, Jahrb. d. arch. Inst. 8 (1893) 61 ff.; G. Thiele, Die Anfänge der griech. Komödie, N. Jahrbb. f. Philol. 9 (1902) 405 ff. — Jahresbericht über die Komiker im Jahresber. über die Fortschr. der kl. Alt. von C. v. Holzinger, zuletzt Bd. 116 (1903) 159—328.

Phallos, dem Symbol der Zeugungskraft des Vegetationsdämons, umherzogen, fanden an vielen Orten statt. Von dem Brauch an den ländlichen Dionysien gibt Aristophanes in den Acharnern 259 ff. ein anschauliches kleines Bild. Genauer beschreibt Semos von Delos bei Athen. p. 622c aus späterer Zeit[1]) solche Aufzüge: die Phallophoren ziehen zuerst unmaskiert, aber die Köpfe mit Blattwerk umhüllt, in Wieselpelzen im raschen, iambischen Takt in die Orchestra ein; dann laufen sie auf die einzelnen zu und überschütten sie mit Spottversen. Ähnlich war die von Herodot V 83 geschilderte, in Aigina heimische Feier der Fruchtgöttinnen Damia und Auxesia, von der die Spottverse in Aristophanes' Fröschen 416 ff. ein Abbild geben.[2]) Verwandter Natur waren auch die Spässe der Dikelisten[3]) in Sparta, die mit Geberden und Worten den fremden Quacksalber oder den Krautdieb nachahmten,[4]) die Scherze der vermummten Bauern und Hirten in Sparta und Sizilien,[5]) die komischen Gesänge der Lysioden und Magoden in Unteritalien.[6]) Deutlich lassen sich zwei Arten scherzhafter Darbietungen unterscheiden: auf ionischem Boden die satirischen, mit persönlicher Invektive, wie sie Archilochos und Hipponax litterarisch gefaßt haben, auf dorischem die humoristischen, die zu der dorischen Typenkomödie und dem Mimos hinführen. Die attische Komödie hat beide Elemente in sich aufgenommen.

213. Aus solchen volkstümlichen Schwänken und Neckereien sind die verschiedenen Arten der komischen Muse hervorgegangen. Die Komödie knüpfte insbesondere an die Phallika an; denn sie war und blieb mit dem Kultus des Dionysos und seinen Festen aufs engste verknüpft. Gelegenheit zum Vortrag der Scherze bot der κῶμος, der lustige Aufzug zu Ehren des Bakchos, und von ihm hat die Komödie den Namen.[7]) Die Anfänge der Komödie sucht Aristoteles poët. 3 bei den dorischen Megarern, den nisäischen im griechischen Festland und den hybläischen in Sizilien.[8]) Im festländischen Megara mag die Ochlokratie nach dem Sturz des Tyrannen

[1]) In spätere Zeit gehört jedenfalls auch was Ath. 445b über Antheas von Lindos und seine bakchischen Ausgelassenheiten berichtet.

[2]) Von Phallophoren in Sikyon spricht Ath. 621d. Über Neckereien und Obszönitäten beim Demeterkult s. a. Diod. V 4, 5 und dazu Wesseling; Weiteres Chr. A. Lobeck, Aglaoph. 689. Spottreden zwischen Männern und Weibern beim Fest des Apollon Aigletes in Anaphe Apoll. Rhod. Arg. IV 1717 ff.

[3]) δίκηλον = εἴδωλον, μίμημα Hesych. s. v.; Hdt. II 171. Wenn das Wort, wie es scheint, ionischen Ursprungs ist, so würde folgen, daß diese komischen Produktionen in Sparta aus dem Osten importiert und von ionischen Künstlern ausgeführt worden sind. Dem entspricht, daß Plat. leg. VIII 816de, wahrscheinlich im Anschluß an dorische Sitte, komische Rollen nur durch Sklaven oder Ausländer übernehmen läßt. Übrigens haben doch auch manche Wörter aus der Komödiensphäre wie κάβαλος, ἀρεταλόγος, ϕλύαρος ihre lautliche Prägung in dorischem Gebiet erhalten: A. Thumb, Die griech. Sprache im Zeitalter des Hellenism., Straßb. 1901, 60.

[4]) Ath. 621d.

[5]) Vgl. den Traktat περὶ τῆς εὑρέσεως τῶν βουκολικῶν vor den Theokritscholien.

[6]) Ath. 621; vgl. C. J. Grysar, De Doriensium comoedia, Colon. 1827. H. Reich, Der Mimus I 275 ff.

[7]) Der Ableitung von κώμη Dorf (Aristot. poët. 1448a 35) liegt die Tendenz zugrund, die Komödie ganz aus dem dorischen Gebiet herzuleiten. Über die Kontroverse in betreff des dorischen oder nichtdorischen Ursprungs der Komödie s. J. Poppelreuter, De com. Att. primordiis, Berl. 1893, 14.

[8]) Aspasios zu Arist. eth. Nic. IV 6 nennt die Megarer Erfinder der Komödie; vgl. Anth. Pal. XI 32. Wilamowitz, Die megarische Komödie, Herm. 9 (1875) 319 ff. will die megarische Komödie auf Witze attischer Komödiendichter reduzieren, mit Unrecht.

Theagenes (um 600) dem Spott der Phallophoren freien Lauf gegeben haben;[1]) zur kunstvollen Entwicklung ist aber der megarische Scherz (*Μεγαρικὸν σκῶμμα*) nicht gekommen; man sprach in Athen von ihm nur im Sinne von grober Zote und Bedientenwitz.[2]) Eine Hauptfigur der megarischen Posse war der Maison, die stehende Maske eines gefräßigen Koches.[3]) — Nach Attika, und zwar nach dem Demos Ikaria, wohin auch die Entstehung der Tragödie verlegt wird, verpflanzte die Komödie angeblich Susarion aus Tripodiskos.[4]) Es sind uns unter seinem Namen noch fünf sicher gefälschte Verse erhalten, in denen er sich als Sohn des Philinos aus Megara einführt und die große Weisheit verkündet *καὶ γὰρ τὸ γῆμαι καὶ τὸ μὴ γῆμαι κακόν*. Die parische Chronik (ep. 39) läßt ihn zwischen 581 und 562 in Ikaria auftreten und als Sieger einen Korb voll Feigen und eine Amphora Wein davontragen. Aber die Stegreifwitze (*αὐτοσχεδιάσματα*) dieses alten Lustspiels paßten nicht zu dem ernsthaft-mystischen Charakter, den die Religionspolitik der Tyrannen im 6. Jahrhundert den städtischen Dionysien gegeben hatte und der ihnen auch nach Einrichtung der Demokratie zunächst noch ausschließlich verblieb, bis man zuerst mit Zulassung des Satyrspiels der bäuerlichen Lustigkeit des alten Dionysoskultes eine Konzession machte. So blieb, wie Aristoteles sagt,[5]) die Komödie unbemerkt, und es dauerte an hundert Jahre, bis in Athen von Staats wegen Wettspiele für Komödiendichter eingerichtet wurden.

214. Sizilische Komödie. Inzwischen waren schon in Sizilien die Keime der dorischen Komödie aufgegangen und hatte bereits Syrakus nächst Aristoxenos von Selinus und Phormis[6]) den großen Dichter Epicharmos[7])

---

[1]) Plut. quaest. gr. p. 295 d; Anth. Pal. XI 440.

[2]) Aristoph. vesp. 57; nub. 539; pac. 739 ff.; Eupolis fr. 244 K.; Ekphantides fr. 2 K.

[3]) Aristophanes Byz. bei Ath. 659 a; A. Meineke I 55 f.

[4]) Die Zeugnisse über diese Figur, die ihre Existenz nur der Rivalität der attischen und dorischen Ansprüche auf die Komödie verdankt, bei G. Kaibel, C. Gr. Fr. I 77.

[5]) Arist. poët. 1449 b 1 ff.: *ἡ δὲ κωμῳδία διὰ τὸ μὴ σπουδάζεσθαι ἐξ ἀρχῆς ἔλαθεν· καὶ γὰρ χορὸν κωμῳδῶν ὀψέ ποτε ὁ ἄρχων ἔδωκεν, ἀλλ' ἐθελονταὶ ἦσαν· ἤδη δὲ σχήματά τινα αὐτῆς ἐχούσης οἱ λεγόμενοι αὐτῆς ποιηταὶ μνημονεύονται.* Suidas s. *Ἐπίχαρμος* nennt aus jener älteren Zeit die Namen Euetes, Euxenides, Myllos; der letzte steht auch bei Diomedes p. 488, 24 K. Der erste bezeichnet einen inschriftlich bekannten Tragiker (A. Wilhelm, Urk. 100).

[6]) Aristot. poët. 5; Suid. s. v. G. Kaibel, C. Gr. Fr. I 148. Den von Epicharmos fr. 88 K. erwähnten Dichter Aristoxenos zu bezweifeln, ist kein Grund. Der Spott auf die *μάντεις*, den der einzige unter seinem Namen erhaltene Tetrameter ausspricht, gehört seit alter Zeit zu den Gemeinplätzen des Mimos (H. Reich, Der Mimus I 306 f.).

[7]) Über Epicharmos Anon. de com. 4 p. 7, 16 K., ein Artikel des Suidas und Diog. Laert. VIII 78. A. O. Fr. Lorenz, Leben und Schriften des Koers Epicharmos, Berl. 1864; Leop. Schmidt, Quaestiones Epicharmeae, Bonn 1846. Die Fragmente gesammelt von H. L. Ahrens, De gr. ling. dial. t. II, Gött. 1843, im Anhang; vollständiger von G. Kaibel, C. Gr. Fr. I 91 bis 147. Daß Ep. aus Kos stamme, wird zuerst von Diog. L. l. l. behauptet und geht wohl auf die törichte Ableitung von *κωμῳδία* aus *Κῶς* (Diomed. bei Kaibel, C. Gr. Fr. I p. 58, 171 ff.) zurück. Überall sonst heißt er Sikeliote (Ar. poët. 1448 a 32) oder Syrakusier (in den S 378, 2 zitierten Epigrammen; Columella VII 3, 6; Anon. de com. p. 7 Kaibel; Suid.). Für seine Zeit sind zwei unvereinbare Ansätze überliefert (F. Jacoby, Marm. Par. p. 181; Wilamowitz, Gött. Gel. Anz. 1906, 621 f.): 1. zur Zeit der Perserkriege und des Hieron (Timaios, Marm. Par., Suid. u. a.); 2. lange vor Magnes und Chionides, d. h. im 6. Jahrh. (A. Wilhelm, Urk. 108). Er muß aber bis unter Hierons Tyrannis gelebt haben, bis ca. 470 (fr. 98 K. bezieht sich auf ein Ereignis a. 477/6; Schol. Aesch. Eum. 616 K.), wie er denn 90 (Diog. L. VIII 78) oder 97 (Luc. macr. 25) Jahre alt geworden sein soll. Es ist kein Grund zu zweifeln, daß Neanthes von Kyzi-

(c. 550—460) hervorgebracht. Ihr Element ist nicht die Satire, sondern der Humor, was der Begabung des dorischen Stamms, aber wohl auch den politischen (oligarchischen oder monarchischen) Verhältnissen der dorischen „*τιμοκρατία*“ (im Sinn von Platons Politeia) entspricht. Persönliche Angriffe und die kühne Phantastik[1]) der altattischen Komödie fehlen hier, dagegen werden drollige Charaktertypen in drolligen Situationen mit harmloser Lustigkeit vorgeführt. Märchen und Mythenparodie bieten gewöhnlich die Einkleidung. Von kunstvollem Aufbau der Handlung oder der Versmaße ist keine Rede. Der Dialekt ist der epichorische. Alles dieses und der stark sentenziöse Einschlag geben der dorischen Komöde erheblich mehr volkstümliche Farbe, als sie die attische hat. Daß sie durch den Sieg des Attizismus fast ganz verdunkelt worden ist, bedeutet für unsere Kenntnis der antiken Kultur eine der schmerzlichsten Einbußen. — Das Andenken des Epicharmos ehrten die Syrakusier später durch ein ehernes Standbild, zu dem Theokritos ein Epigramm dichtete.[2]) Seine Komödien, deren Zahl zwischen 35, 40 (darunter vier strittige) und 52 schwankt,[3]) und von deren keiner sich der Aufbau und die szenische Darstellung im einzelnen mehr erkennen läßt, waren zum größeren Teil (19 von den erhaltenen Titeln) mythologische Travestien,[4]) die, wie schon die Titel *Κύκλωψ*, *Ἄμυκος*, *Βούσειρις* zeigen, dem attischen Satyrspiel ähnliche Gegenstände behandelten. Öfter war eine Hauptperson der Nimmersatt und Kraftmensch Herakles, eine Lieblingsfigur des dorischen Volksmärchens; so im Buseiris, wo er sich in den Vorratskammern des erschlagenen Unholdes gütlich tat; im *Ἥβας γάμος* bildete den Mittelpunkt sein Hochzeitsschmaus mit den leckeren Speisen von Fischen, Austern, Vögeln, Kuchen, wie denn überhaupt im Lande der dapes Siculae der Humor sich mit Vorliebe in der Küchensphäre bewegt. Auch die Figur des Parasiten hat Epicharmos schon (Ath. 235ef). In den *Κωμασταὶ ἢ Ἄφαιστος* war die Fesselung der Hera auf dem Thron, weil sie aus Eifersucht dem Herakles Nachstellungen bereitet hatte, dargestellt.[5]) Andere Stücke (17 von den erhaltenen Titeln) mögen den Mimen verwandt gewesen sein und boten Bilder aus dem gewöhnlichen Leben, wie der Bauer (*Ἀγρωστῖνος*), die Festbesucher (*Θεαροί*), oder witzige Wettkämpfe nach volkstümlichen Motiven[6]) und philosophischen Wortstreit wie *Γᾶ καὶ Θάλασσα*, *Λόγος καὶ Λογίνα* und *Αὐξανόμενος λόγος*.[7]) Aus den meist singularischen Titeln ergibt sich, daß der Chor in Epicharmos' Stücken nicht die

kos fr. 8 M. richtig das auch Oxyrh. pap. IV nr. 665, 13. 15 erwähnte Krastos (das F. G. Welcker, Kl. Schr. I 3, 279 wegzudeuten sucht) als seinen Geburtsort angebe.

[1]) O. Crusius, Münch. Ak. Sitz.ber. 1907, 1 ff., wo besonders das Fehlen theriomorpher Vermummungen erwiesen wird.

[2]) Theocr. epigr. 17; ein anderes Epigramm bei Diog. Laert. VIII 78.

[3]) Suid., Anon. de com. 40.

[4]) Die Mythenparodie setzt sich in dem unteritalischen *φλύαξ* fort: A. v. Salis, De Doriensium ludor. in com. Att. vestigiis, Baseler Diss. 1905, 10 f. Homerparodien bei Epicharmos W. Schulze, Quaest. ep. 392.

[5]) Darauf wurde ehedem das Vasenbild bei F. Wieseler, Theatergebäude Taf. 9, 14 bezogen, während Wieseler selbst die Darstellung auf ein anderes Stück bezieht.

[6]) Neugriechische Analoga K. Dieterich, Zeitschr. des Vereins für Volkskunde 12 (1902) 276 f.

[7]) J. Bernays, Epicharmos und der *Αὐξανόμενος λόγος*, Ges. Abh. I, Berl. 1895, 109—117. Rekonstruktionen epicharmischer Stücke versucht O. Crusius, Philol. Suppl. 6 (1891—93) 293 besonders glücklich für die Märchenkomödie *Χύτροι*.

Rolle gespielt haben kann wie in der altattischen Komödie. Die Lustspiele waren im dorischen Dialekt der Syrakusier geschrieben mit manchen interessanten Einsprengungen aus altitalischem Dialekt;[1]) von Versen gebrauchte er außer dem iambischen Trimeter insbesondere den trochäischen und anapästischen Tetrameter, diesen in zwei Komödien, den *Χορεύοντες* und dem *Ἐπίνικος*, durchweg;[2]) seine trochäischen Tetrameter hatten durch die häufigen Auflösungen der Längen einen ungleich bewegteren Charakter als die entsprechenden Verse des attischen Dramas. Mit der Raschheit des trochäischen und anapästischen Rhythmus paarte sich die Lebhaftigkeit der Aktion, so daß seine Komödien zu den *fabulae motoriae* gerechnet wurden, worauf sich der bekannte Vers des Horaz epist. II, 1, 58 bezieht: *Plautus ad exemplar Siculi properare Epicharmi.*[3]) Daß die epicharmische Typenkomödie auf die altattische in den dreißiger Jahren des 5. Jahrhunderts, zur Zeit des Verbotes *μὴ ὀνομαστὶ κωμῳδεῖν*, besonders auf Krates, und dann wieder auf die mittlere und neue Komödie eingewirkt hat, kann zuversichtlich angenommen werden,[4]) und dasselbe ist auch hinsichtlich der Atellane wahrscheinlich. Einen Hauptanziehungspunkt in den Komödien des Epicharmos bildete die Fülle treffender Sentenzen,[5]) die schon früh aus ihnen ähnlich wie aus denen des Menandros und bei den Römern aus denen des Publilius Syrus ausgezogen und, zum Teil wohl mit Unechtem untermischt, in Anthologienform gebracht worden sind. Ob er nur infolge dieser starken philosophischen Beimischung in seinen Komödien zu dem Ruf eines Philosophen gekommen ist oder ob er wirklich (wie Kaibel u. a. annehmen) ein Lehrgedicht *περὶ φύσεως* geschrieben habe, das Ennius in seinem Epicharmos in lateinische *versus quadrati* übersetzte, ist fraglich. Jedenfalls lag dem Ennius ein solches Lehrgedicht unter Epicharmos' Namen vor, dessen Fälschung Wilamowitz,[6]) da es schon von Euripides benützt zu sein scheint, in das 5. Jahrhundert hinaufrücken will. Was der Lokrer oder Sikyonier Axiopistos nach dem Zeugnis des Philochoros als *Γνῶμαι* und *Κανών* des Epicharmos ausgab (Ath. 648d), braucht nicht alles gefälscht gewesen zu sein. Daß schon Ende des 5. Jahrhunderts der Flötenspieler Chrysogonos dem Epicharmos eine *Πολιτεία* unterschob, bezeugt Aristoxenos (Ath. 535d); was freilich Clemens Alexandrinus[7]) als aus der epicharmischen *Πολιτεία* stammend zitiert (fr. 255—57 K.), mag man selbst einem schlechten Dichter des 5. Jahrhunderts nicht zutrauen. Platon, der die Werke des Dichters wohl in Sizilien kennen lernte und sie teils wegen ihres philosophischen Gehaltes teils wegen ihrer Freiheit von persönlicher Satire

---

[1]) Über die Wirkungen des Digamma bei Ep. F. Solmsen, Unters. z. griech. Laut- und Verslehre, Straßb. 1901, 154 ff. — Die italischen Wörter s. in dem Glossarium Italiotic. bei Kaibel, C. Gr. Fr. I 198 ff.

[2]) Hephaestion c. 8 p. 25, 11 Consbr.

[3]) Vgl. Lorenz a. a. O. 215.

[4]) Lorenz a. a. O. 207 ff.; A. v. Salis a. a. O. (s. o. S. 378, 4).

[5]) Viel zitiert ist der Vers fr. 250 K.: *νᾶφε καὶ μέμνασ' ἀπιστεῖν· ἄρθρα ταῦτα τᾶν ϙρενῶν*. Reste einer ca. 280—40 v. Chr. geschriebenen Sammlung epicharmischer monostichischer Sprüche in trochäischen Tetrametern Hibeh papyri 1 (1906) nr. 1. 2.

[6]) Euripides Herakl. I[1] 29 f.; W. Nestle, Philol. Suppl. 8 (1899—1901) 601 ff. Die Bemerkung, daß Euripides den Ep. benützt habe, ist schon im Altertum gemacht worden und hat zu Fälschungen auf Ep.' Namen geführt (G. Kaibel, C. Gr. Fr. I p. 146).

[7]) strom. V p. 719 f. P.

(leg. IX 935b. d ff.) besonders geschätzt haben wird, hält ihn (Theaet. 152e) für den ersten aller Komiker. Die zahlreichen Fälschungen[1]) auf Epicharmos' Namen beweisen seine große Berühmtheit. Aber im hellenistischen Zeitalter verdrängt der Gnomiker Epicharmos[2]) den Komiker. Diesen scheint[3]) der Grammatiker Apollodoros durch seinen gelehrten Kommentar in zehn Büchern[4]) wieder mehr ins Licht gestellt zu haben. — Schüler oder Sohn und Rivale des Epicharmos war Deinolochos (Ael. nat. an. VI 51; Suid.). Im übrigen geben uns nur die wenigen Reste der pseudoepicharmischen *Ἀταλάνται* eine Ahnung von dem sonstigen Leben der westgriechischen Komödie. Vielleicht hat die Tyrannis der Dionyse dem Spiel ein Ende gemacht und die weitere Entwicklung nach Unteritalien gedrängt, wo dann Phlyax und Atellane aufblühten.

215. Auch die primitive Form der westgriechischen Komik, die veristische Einzelszene, wurde im 5. Jahrhundert künstlerisch fixiert, der Mimos.[5]) Das Wesen des Mimos besteht in photographisch getreuer Wiedergabe typischer Vorkommnisse des Alltagslebens in Form kurzer Monologe oder Dialoge, die als Intermezzi sei es bei Symposien wie dem von Xenophon geschilderten, sei es bei Agonen in der Orchestra oder im Hippodrom[6]) ohne Szenerie, aber im Kostüm rezitierend vorgetragen wurden. Schöpfer des Mimos als litterarischer Gattung ist Sophron, von dem Suidas folgendes überliefert: „Sophron aus Syrakus, Sohn des Agathokles und der Damnasyllis, lebte zur Zeit des Xerxes und Euripides und schrieb *μίμους ἀνδρείους* (wie *ἄγγελος*, *θυννοθήρας*) und *μίμους γυναικείους* (wie *ἀκέστριαι*, *νυμφοπόνος*, *πενθερά*, *ταὶ γυναῖκες*, *αἳ τὰν θεόν φαντι ἐξελᾶν*, *ταὶ θάμεναι τὰ Ἴσθμια*); sie sind in Prosa, in dorischem Dialekt geschrieben; man sagt, daß der Philosoph Platon sie immer las, so daß er sogar zuweilen auf ihnen schlief." Auch Mythenparodien hat Sophron geschrieben, vielleicht (H. Reich, Der Mimus I 239 f., 387) eine eigene Sammlung *Προμύθια*. Auch seine Sprache war stark mit italischen Elementen versetzt und

[1]) Zu diesen gehören noch ein Lehrgedicht *Χίρων*, das Kaibel mit einer *Ὀρνιθοποιία* identifiziert, ein *λόγος πρὸς Ἀντίγονα* (Plut. Num. 8), ein landwirtschaftliches Lehrgedicht, auf das Columella I 1 und Stat. silv. V 3, 155 dunkle Anspielungen machen. Manches epicharmische Wort ist in den Sprichwörterschatz des griechischen Volkes übergegangen (O. Crusius, Philol. Suppl. a. a. O. 281 ff.).

[2]) Das ist er dem Theokritos ep. 17 und den Römern, unter denen besonders Lucretius ihn begeistert verehrt (C. Pascal, Atene e Roma 3, 1900. 275 ff.).

[3]) Wilamowitz, Textgesch. der griech. Lyr. 24 ff. Von einer Schrift des jüngeren Tyrannen Dionysios *περὶ τῶν ποιημάτων Ἐπιχάρμου* kennen wir nur den Titel aus Suid. s. v. *Διονύσιος*. Von Apollodoros' Kommentar ist ein Splitter durch das Wiener Papyrusfragment aus dem *Ὑδνοσκὸς αὐτομόλος* (Kaibel, C. Gr. Fr. I p. 108 f.) auf uns gekommen.

[4]) Porphyrios in Vit. Plotin. 24; wahrscheinlich umfaßte jedes Buch; oder richtiger jeder Tomos eine Tetralogie.

[5]) J. A. Führ, De mimis Graecorum, Berl. 1860. E. Hauler, Der Mimus von Epicharm bis Sophron, in Xenia Austriaca I, Wien 1893, 81—135; ders., Über Sophron, Theokr. und Herondas. Verh. der Wiener Philol.vers. 1893, 256 ff. Eine lebensvolle Darstellung der antiken Mimen und ihrer Verwandtschaft mit den Gauklern und Jongleurs gibt Herm. Reich, Die ältesten berufsmäßigen Darsteller des griechisch-italischen Mimus, Progr. Königsberg 1897, jetzt in dem Hauptwerk: Der Mimus, I, Berlin 1903. Im Altertum schrieb Apollodoros einen Kommentar in mindestens drei Büchern zu Sophron. Athenaios (281ef) hat davon ein großes Stück erhalten. Die Fragmente gesammelt von G. Kaibel, Com. Gr. Fr. I 152—182, ein neues Wilamowitz, Herm. 34 (1899) 208.

[6]) K. Hertling, Quaest. mim., Straßb. 1899; Choric. apol. mim. 13, 6; O. Crusius, Herondas übers., Gött. 1893 p. XXXIX f.

in einer uns nicht mehr faßbaren Weise rhythmisiert. Der Einfluß seiner ethopoetischen Kunst auf die spätere Litteratur ist sehr bedeutend gewesen. In den Idyllen des Theokritos (II und XV) sind zwei stark umstilisierende Nachahmungen erhalten, die uns für den Verlust der Originale entschädigen müssen.[1]) Ob er dem Theokritos auch für seine bukolischen Mimen Vorbilder gab, ist fraglich. Da Sophrons Werke noch im 6. Jahrhundert n. Chr. gelesen worden sind (Ch. Graux, Rev. de phil. 1, 1877, 209 f.), so ist die Hoffnung, daß noch etwas von ihm aus ägyptischen Papyri zutage kommen werde, nicht unberechtigt. Neben Sophron wird als Mimendichter sein Sohn Xenarchos aus der Zeit des Tyrannen Dionysios genannt.[2])

Neben dem Mimos hat sich auch bereits im 4. Jahrhundert der Pantomimos entwickelt, wie wir aus dem Gastmahl des Xenophon c. 9 ersehen. Dort nämlich führt zum Schluß des Mahls ein syrakusanischer Tanzmeister mit seinem Personal den Pantomimos Ariadne und Dionysios zum großen Ergötzen der Zuschauer auf. Es ist bezeichnend, daß auch noch ein anderes *ἀνάθημα δαιτός*, das Kottabosspiel, aus dem tafelfrohen Sizilien nach Griechenland importiert worden ist. Von dem gleichfalls aus dem Mimos entstandenen Mimiambos wird später unter Herondas zu handeln sein.

b) Die altattische Komödie.[3])

216. Festen Boden und dauernde Heimstätte fand das heitere Spiel in dem demokratischen Attika. Reichlich flossen die Quellen für die kunstmäßige Komödie in den vielerlei Scherzen und Neckereien, die mit den volkstümlichen Kulten des Dionysos und der Demeter auch in Attika verbunden waren. Ebenso wie in dem ionischen Kulturbereich, aus dem Archilochos und Hipponax hervorgegangen sind, wog auch hier die Lust an der Satire auf Personen und Zustände des aktuellen Lebens vor; daneben werden aber auch humoristische Produktionen ohne persönliche Spitze nach Art des dorischen Mimos hergegangen sein. Einzelne und ganze Gruppen traten da in phantastischen Vermummungen auf — Frösche, Vögel, Ritter können wir schon lange vor Aristophanes nicht nur bei Magnes, sondern auch auf schwarzfigurigen Vasen aus der Zeit c. 520—480 nachweisen.[4])

---

[1]) Theocr. II ist nach Sophr. *ταὶ γυναῖκες, αἳ τὰν θεόν φαντι ἐξελᾶν* (über den Inhalt R. Wünsch, N. Jahrbb. f Philol. Suppl. 27, 1902, 111 ff.), Theocr. XV nach Sophr. *ταὶ θἀμεναι τὰ Ἴσθμια* gemacht. Platon (Duris fr. 45 M.), Herondas, Moschos id. 5, Lucian, Alkiphron, nach Joh. Lyd. de mag. I 41 auch Persius sind mehr oder weniger direkt von S. beeinflußt. Die Einteilung der Mimen in *ἀνδρεῖοι* und *γυναικεῖοι* wird, da Platon (reip. V 451 c; leg. II 669 c; vgl. Procl. ad Plat. remp. T. I 63, 24 Kr.) auf sie anspielt, von Sophron selbst sein. Ein ca. 100 n. Chr. geschriebener *αἴτυβος* „*Σώφρονος μῖμοι γυναικεῖοι*" ist in Oxyrhynchos (Oxyrh. pap. II p. 303) gefunden worden. Der rhythmische Abendhymnus Gregors von Nazianz (W. Christ, Anthol. graeca carm. christ., Berl. 1871 p. 29) wird von alten Grammatikern auf das Vorbild Sophrons zurückgeführt (H. Reich, Mim. I 137, 1). — Über die Rhythmisierung s. Ar. poët. 1447 a 28 ff.; Schol. Greg. Naz. bei G. Kaibel, C. Gr. Fr. I p. 153, 9 (hier ist *ποιητῶν* zu *ῥυθμοῖς* zu ziehen und der Nachdruck auf den Partizipialsatz *ποιητικῆς ἀναλογίας καταφρονήσας* zu legen). Siehe E. Norden, Die ant. Kunstprosa, Leipz. 1898, 47 f.

[2]) Suidas u. *Ῥηγίνους*. Arist. poët. 1.

[3]) Außer den allgemeinen oben S. 375, 7 angezeigten Werken über griech. Komödie seien hier noch erwähnt Th. Bergk, Commentationum de reliquiis comoediae Atticae antiquae libri II, Lips. 1838; P. F. Kanngiesser, Die alte komische Bühne in Athen, Breslau 1817, geistvoll, aber antiquiert.

[4]) J. Poppelreuter, De comoediae Atticae primordiis, Berl. Diss. 1893; Ar. eq. 522 ff.

Die Kostüme waren von Anfang an mehr drollig als kostbar.[1]) Wie die zotigen Scherze (*αἰσχρολογία*), so ist auch die niedrigkomische Tracht mit dem umgehängten Lederphallos, den ausgepolsterten Bäuchen und Gesäßen solidarisch mit den Lustbarkeiten des volkstümlichen Dionysosdienstes verbunden und von hier in den westgriechischen Phlyax wie in die altattische Komödie übergegangen.[2]) Gelegenheit zu dergleichen Scherzen bot sich außer bei den phallischen Aufzügen der Dionysien (*εὐκελάδων χορῶν ἐρεθίσματα* Ar. nub. 312) auch bei den sogenannten Gephyrismen (*γεφυρισμοί*). Es war nämlich bei den jährlichen Prozessionen zur Mysterienfeier in Eleusis Sitte, daß an der Brücke (*γέφυρα*), die über den Kephissos führte, Witzbolde sich zu beiden Seiten aufpflanzten und in bald scherzenden, bald beißenden Versen die Vorübergehenden neckten.[3]) Auch die Freiheit, mit der die Maskierten vom Wagen herab[4]) bei bakchischen Aufzügen auf die Leute rechts und links ihren Spott ausgossen, gab der attischen Komödie Nahrung.

Die attische Komödie ist, technisch betrachtet, ein Potpourri aus den Elementen des attischen Faschings, zusammengehalten durch das lockere Band einer toll-phantastischen Idee[5]) und durchdrungen von dem Bestreben, im Sinn eines bestimmten Ideals von öffentlicher Wohlfahrt politische, sittliche, ästhetische[6]) Kritik in größtem Maßstab zu üben, Schädlinge am Gemeinwesen rücksichtslos zu brandmarken, dabei die Zuschauer tüchtig lachen zu machen. So ist sie nach und nach unter dem Schutz der *παρρησία* ein Faktor des öffentlichen Lebens geworden, dessen Nutzen für den Staat sogar der greise Platon (leg. VII 816d) anerkennt.[7]) Nachdem schon um 500 in dem Satyrspiel ein heiteres Element zu den städtischen Dionysien zugelassen war, eröffnete 488/87 der Archon Eponymus bei diesem Fest auch für die Komödie einen *ἀγών*, in dem als erster Chionides siegte.[8])

---

[1]) Pherecr. fr. 185 K. *ὁ χορὸς δ' αὐτοῖς εἶχεν δάπιδας ῥυπαρὰς καὶ στρωματοδέσμας*; ähnlich Aristoph. fr. 253 K. Noch später galt es als Beweis ungebildeten Protzentums, einen komischen Chor mit der Pracht eines tragischen auszustatten, Aristot. eth. Nic. 1123a 23. Siehe a. o. S. 258, 5.

[2]) Das ist gegenüber Th. Zielinski, dem auch G. Thiele, N. Jahrbb. f. klass. Altert. 9 (1902) 420 beistimmt, von A. Körte, Jahrb. des arch. Inst. 8 (1893) 61 ff. erwiesen. Siehe a. H. Reich, Der Mimus I 258. 626 f.

[3]) F. V. Fritzsche in Ausg. von Arist. ran., Zürich 1845, p. 197.

[4]) Dem. de cor. 122; Harpocrat. lex. s. v. *πομπείας*.

[5]) Antiphan. fr. 191 K. betont die freie Erfindung der Komödienstoffe im Gegensatz zu den Tragödien (s. a. Tzetz. bei Kaibel, C. Gr. Fr. I 17, 4 ff.). Besonderer Wert wurde darauf gelegt, daß die komische Idee immer neu sei (s. schon Semos bei Ath. 622d; Ar. nub. 547. 553 mit Schol.; vesp. 1044. 1053; Eupol. fr. 78 K.; Plat. leg. VII 816e); so wollte es auch das Publikum (Ar. Eccl. 580).

[6]) G. W. Baker, De comicis Gr. litterar. iudicibus, Harvard studies 15 (1904) 121 ff.

[7]) Vgl. Luc. pisc. 14 *οἶδα γὰρ ὡς οὐκ ἄν τι ὑπὸ σκώμματος χεῖρον γένοιτο, ἀλλὰ τοὐναντίον ὅπερ ἂν ᾖ καλόν, ὥσπερ τὸ χρυσίον ἀποσμώμενον τοῖς κόμμασι λαμπρότερον ἀποστίλβει καὶ ᾳνερώτερον γίνεται.* Ps. Dionys. Hal. rhet. 8, 11 *ἡ δέ γε κωμῳδία ὅτι πολιτεύεται ἐν τοῖς δράμασι καὶ φιλοσοφεῖ ἡ περὶ τὸν Κρατῖνον καὶ Ἀριστοφάνην καὶ Εὔπολιν, τί δεῖ καὶ λέγειν; ἡ γάρ τοι κωμῳδία αὐτὴ τὸ γελοῖον προστησαμένη φιλοσοφεῖ.*

[8]) E. Capps, The introduction of comedy into the City Dionysia at Athens, Chicago 1903. A. Wilhelm, Urkunden 108 (bei Suid. s. *Χιωνίδης* liest Wilamowitz, Gött. Gel. Anz. 1906, 626 statt *πρωταγωνιστήν* offenbar richtig *πρῶτον ἀγωνιστήν*, s. a. H. Schenkl, Herm. 42, 1907, 333 ff.). Demnach ist Th. Bergks (Rh. Mus. 34, 1879, 305) Meinung, der Komödienagon sei zuerst an den Lenäen und erst dann an den städtischen Dionysien eingeführt worden, aufzugeben. An Einfluß des Realisten Themistokles bei jener Neuerung zu denken, liegt aus zeitlichen und sachlichen Gründen nahe (E. Meyer, Gesch. des Altert. III 342; IV 92).

Vielleicht hat man in dieser Einrichtung nicht nur ein Zugeständnis an das Belustigungsbedürfnis des Publikums, sondern auch einen Ausdruck der Überzeugung von der Gemeinnützigkeit der Komödie,[1]) vielleicht auch von der apotropäischen Wirkung des Spottes[2]) zu sehen. Im 5. Jahrhundert kamen bei den großen Dionysien je drei, im 4. Jahrhundert an den Lenäen je fünf Komödien zur Aufführung, im 2. Jahrhundert steigt die Zahl sogar auf sechs,[3]) ein Beweis für den zunehmenden Geschmack des Publikums an der Komödie.[4]) Seit dem Jahr 440 finden sich in der attischen Gesetzgebung Anzeichen dafür, daß man die Freiheit der Komödienkritik lästig empfand und einzuschränken suchte.[5]) Auch was Platon in den Gesetzen über die Komödie sagt, zeigt, daß er zwar ein Organ der öffentlichen Kritik erhalten, es aber ganz unter staatliche Aufsicht stellen und ihm den Stachel der persönlichen Invektive nehmen möchte;[6]) Aristoteles schließt aus seiner Ästhetik die *ἰαμβικὴ ἰδέα*, die offene persönliche Satire, völlig aus, und seine Ansicht ist zum Dogma geworden, das seine praktische Wirkung von der hellenistischen Zeit bis in das byzantinische Mittelalter in der Litteratur äußert. Diese Entwicklung drängte die Komödie seit Ende des 5. Jahrhunderts nach der Richtung des harmlos humoristisch Typischen und Parodischen hin, das in der mittleren und neuen attischen Komödie[7]) sowie in der kynischen Humoristik zum Ausdruck kommt. Für uns sind so die Stücke der alten Komödie ein Spiegelbild der Zeit, freilich im Hohlspiegel; insbesondere lernen wir aus ihnen die sozialen Zustände, Fragen, Ideale des damaligen Athen, über die uns Thukydides so kärglich unterrichtet, vorzüglich kennen. Schon Platon soll dem Tyrannen Dionysios, um sich vom athenischen Staat ein Bild zu machen, die Lektüre der Komödien des Aristophanes empfohlen haben.[8])

In ihrem Aufbau und der Verwendung der Kunstmittel behält auch die Kunstkomödie des 5. Jahrhunderts, verglichen mit der Tragödie, von ihren volkstümlichen Ursprüngen her etwas äußerst Luxuriantes und läßt

---

[1]) Diese wird von den altattischen Komikern wiederholt betont: Ar. vesp. 651 (*ἰάσασθαι νόσον ἀρχαίαν ἐν τῇ πόλει ἐντετοκυῖαν*); ran. 389 f. (*καὶ πολλὰ μὲν γέλοιά μ' εἰπεῖν, πολλὰ δὲ σπουδαῖα*). 686 (*τὸν ἱερὸν χορὸν δίκαιόν ἐστι χρηστὰ τῇ πόλει ξυμπαραινεῖν καὶ διδάσκειν*).

[2]) K. Sittl, Die Gebärden der Griechen und Römer, Leipz. 1890, 117.

[3]) A. Müller, Griech. Bühnenaltert. 321; A. Wilhelm, Urk. 53. 69. 72. 74.

[4]) Vgl. R. Herzog, Koische Forschungen und Funde, Leipz. 1899, 54 f.

[5]) Das erste Verbot des *ὀνομαστὶ κωμῳδεῖν* wurde unter dem Archon Morychides Ol. 85, 1 = 440/39 erlassen und drei Jahre später unter dem Archon Euthymenes (s. Schol. Arist. Ach. 67) wieder aufgehoben; neue Beschränkungen scheinen 428/7 durch Antimachos ergangen zu sein (s. Schol. Arist. Ach. 1150) und wurden durch ein Psephisma des Syrakosios 417/6 (s. Eupolis in den Poleis und Schol. Arist. av. 1297) erneut eingeschärft, durch das insbesondere die namentliche Verhöhnung der Beamten untersagt wurde (s. Phrynichos im Monotropos; vgl. Schol. Arist. nub. 31, ran. 501; Xen. de rep. Ath. 2, 18). Vgl. A. Meineke I 40 ff.; Th. Bergk, Über die Beschränkungen der Freiheit der älteren Komödie zu Athen, Kl. Schr. II (Halle 1886) 444 ff.; H. Lübke, Observat. crit. in hist. vet. com., Berl. 1883.

[6]) Fr. Stählin, Die Stellung der Poesie in der platon. Philos., München 1901, 58. Siehe bes. Plat. leg. XI 934c ff.

[7]) Über die ältere Zweiteilung und die jüngere (erst seit hadrianischer Zeit auftretende) Dreiteilung der attischen Komödie in *παλαιά* (*μέση*), und *νέα* s. Th. Kock, Com. Att. fr. II 11.

[8]) W. Vischer, Über die Benutzung der alten Komödie als geschichtliche Quelle, Basel 1840, in Kl. Schr. I (Leipz. 1877) 459 ff.; H. Müller-Strübing, Aristophanes und die historische Kritik, Leipz. 1873; J. Muhl, Zur Geschichte der alten attischen Komödie, Augsb. Progr. 1881.

sich nicht auf eine feste Formel bringen.[1]) Der Chor wird in weitestgehender Weise in die Handlung hereingezogen, auch in zwei Gegenchöre zerlegt,[2]) in seine Elemente aufgelöst, die Zahl der Rollen und der Schauspieler, die offenbar für die Komödie weit billiger als für die Tragödie zu haben waren, ist, soweit wir sehen, viel größer als in der Tragödie, der Aufbau überaus locker und jeder erheiternden Episode zugänglich, mag sie auch noch so wenig zur Sache gehören. Die Satire äußert sich in der ganzen Einkleidung, dem Gesamtplan, zahlreichen Einzelexkursen im Stück, hat aber ihren eigentlichen Sitz in dem merkwürdigen Gebilde, das entwicklungsgeschichtlich ohne Zweifel die Keimzelle der Kunstkomödie und im übrigen das unterscheidende Merkmal der *παλαιά* darstellt, der Parabase. Sie hat ihren Namen daher, daß der Chor, ursprünglich in anapästischen Rhythmen, am Publikum mit abgenommener Maske[3]) vorbeimarschiert und im Namen des Dichters dessen persönliche Sache gegen Anfechtungen führt. Die Bezeichnung paßt indessen eigentlich nur auf den ersten Teil der Parabase,[4]) der in reinen Anapästen gehalten, also wohl dorischen Ursprungs ist und in drei Gruppen zerfällt, eine kleine Reihe anapästischer Kurzverse (z. B. Ar. eq. 498—506), mit denen der Chor sich von den Schauspielern verabschiedet und der eigentlichen Parabasis zuwendet, *κομμάτιον* genannt, dann eine lange Partie aus anapästischen Langversen (Ar. eq. 507—546) *παράβασις* oder *ἀνάπαιστοι* im engeren Sinn genannt, auch wenn sie nicht aus wirklichen Anapästen bestanden,[5]) endlich wieder einige ohne Atemholen rasch zusammengesprochene anapästische Kurzverse, das *μακρόν* oder *πνῖγος* (Ar. eq. 547—50). Nach diesem „Aufmarsch" folgt ein Standlied des Chors aus zwei korrespondierenden Strophen (*ᾠδή* und *ἀντῳδή*) in lyrischem Maß (Ar. eq. 551—64, 581—94), das einen ursprünglichen *ὕμνος παραβώμιος* darstellt;[6]) nach jeder Strophe wird nun aber, in epirrhematischer Komposition, eine Reihe von gewöhnlich 16 trochäischen Tetrametern, *ἐπίρρημα* und *ἀντεπίρρημα* (Ar. eq. 565—80, 595—610), eingeschaltet. Den Inhalt der Trochäen bildet regelmäßig politische oder soziale Satire im öffentlichen Interesse. In diesem Teil der altattischen

[1]) Die Arbeiten von Th. Zielinski, Die Märchenkomödie in Athen, Petersb. 1885, und die Gliederung der altattischen Komödie, Leipz. 1885 sind anregend und scharfsinnig, aber viel zu sehr ordine geometrico angelegt und in ihren Ergebnissen nicht haltbar.

[2]) Wahrscheinlich ist nur die *ἔξοδος* immer vom Gesamtchor vorgetragen worden. A. Couat, Mélanges Weil 39 ff.

[3]) *ἀποδύντες* vgl. Ar. pac. 729; Lys. 615. 637. 662. 686; Thesm. 656.

[4]) Über die Gliederung Hephaest. p. 72 f. Consbr., wo die Definition gegeben ist: *καλεῖται δὲ παράβασις, ἐπειδὴ εἰσελθόντες εἰς τὸ θέατρον καὶ ἀντιπρόσωποι ἀλλήλοις στάντες οἱ χορευταὶ παρέβαινον καὶ εἰς τὸ θέατρον ἀποβλέποντες ἔλεγόν τινα*; von *παραβαίνειν πρὸς τὸ θέατρον* Ar. pac. 735.; eq. 507. Vgl. auch Platonius de com. 8; Schol. Ar. ran. 686. In allen Teilen vollständig ausgebaute Parabasen liegen uns noch in Ar. Ach. eq. vesp. av. vor.

[5]) In der Blütezeit der Komödie scheinen die Dichter ihren Ehrgeiz darein gesetzt zu haben, gerade in den sog. *ἀνάπαιστοι* im engeren Sinn neue Versmaße (und ihnen entsprechend ohne Zweifel auch neue Tanzweisen) zu produzieren: so Pherekrates in seiner Korianno die *„σύμπτυκτοι ἀνάπαιστοι"*, die tatsächlich Dimeter aus Ionici a minore mit Molossus an erster Stelle sind (versus Pherecrateus); versus Cratinei bei Kratinos und Aristophanes; ionische Tetrameter bei Phrynich. fr. 70 K.; daktylische Hexameter Pherecrat. fr. 152. 153.

[6]) Besonders deutlich ist der Hymnencharakter noch in Aristophanes' Rittern, Wolken und Vögeln, mehr verwischt in Acharnern, Frieden und Fröschen, ganz unkenntlich in den Wespen.

Komödie schimmern noch deutlich kultliche Vorgänge aus dem alten Dionysosfest hervor.[1]) An diesen Mittelpunkt schlossen sich wohl, vorhergehend oder nachfolgend, schon beim alten Volksfest selbst verbindungslos die allerlei komischen Szenen, die dann durch die Kunstkomödie leidlich auf einen Faden gezogen worden sind und die J. Poppelreuter passend mit den Entremeses bei den Kirchenfesten in Spanien verglichen hat. Die Charaktere, welche die altattische Komödie vorführt, sind zum Teil, zumal in den Nebenfiguren, von der dorischen Typenkomödie beeinflußt,[2]) meist aber unmittelbar aus dem attischen Leben der Gegenwart abgezogen, selbst mit Porträtzügen — so Sokrates und Kleon bei Aristophanes — ausgestattet.[3]) Das Hauptinteresse wenden die Dichter auf die Schürzung des phantastischen Knotens; die Lösung wird sehr leicht genommen und nicht selten mit einem lustigen Hussah der Schluß eiligst abgemacht (so Ar. Ach. pax av. Eccl. Plut.).[4]) Manche Stücke des Aristophanes zerfallen in zwei schlecht verbundene Teile (vesp. nub. Lys. Thesm. ran.), die sich als konstruktiver und exemplifizierender unterscheiden lassen;[5]) der erste schließt mit der Durchführung des phantastischen Planes, der zweite schildert in Einzelbildern den erreichten Zustand, auch in der Form, die das heutige Kasperletheater noch kennt, daß allerlei zweifelhafte Persönlichkeiten auftreten, die aus der neuen Ordnung der Dinge für sich Vorteil ziehen oder sie stören möchten, nun aber derb abgewiesen werden. Beliebt sind Szenen aus der Sphäre des niedersten Volkes und der Sklaven mit allen hier üblichen Kalauern und Obszönitäten, Wortkämpfe,[6]) märchenhafte Einkleidungen wie der Auszug in ein Schlaraffenland (Ar. av.), die glückselige Urzeit (Ath. 267e ff.), die verkehrte Welt (Eccles.), Naturzustände (Pherecr. *Ἄγριοι*), Himmelfahrt (Ar. pax), Höllenfahrt (Ar. ran., Pherecr. *Κραπάταλοι, Μεταλλῆς*), Zitation Verstorbener aus dem Hades (Platonios de com. 15) u. ä. Von besonderen Mitteln komischer Wirkung sind bemerkenswert die Zerstörung der Illusion durch Herausfallen aus dem Zusammenhang, Apostrophierung des Publikums, lokale Anspielungen, der Wechsel zwischen Pathos und Niedrigkeit, poetischer und prosaischer Form (Schol. Ar. eq. 941); ferner die Parodie ernster Dichtung in Sachen und Ausdrücken,[7]) die Verwendung von Lokaldialekten (Böotisch und Megarisch Ar.

[1]) W. Schmid, Zur Geschichte des gr. Dithyrambus, Progr. Tübingen 1901, 13 ff.

[2]) I. Bruns, Das litterar. Porträt 176 ff.

[3]) I. Bruns a. a. O. 171 ff. Den Typus des athenischen Philisters hat Aristophanes besonders reichlich variiert (Dikaiopolis, Demos, Trygaios, Pisthetairos, Euelpides, Dionysos, Chremes).

[4]) Über die *ἀταξία* der alten Komödie, insbesondere die saloppen Schlüsse s. J. Tzetzes bei Kaibel, C.Gr.Fr. I p. 18. 28; Platonios ibid. 6, 79; vgl. auch Aristoph. fr. 254 K. über die älteren Komiker: *οὕτως αὐτοῖς ἀταλαιπώρως ἡ ποίησις διέκειτο.*

[5]) Th. Kock, Rhein. Mus. 39 (1884) 118 ff.

[6]) Die Altercatio begegnet schon bei Epicharmos (s. o. S. 378) und in sonstiger Volkskomik (M. Haupt, Opusc. III 20). Zielinskis Versuch, die ganze altatt. Komödie aus dem *ἀγών* zu entwickeln, ist verfehlt (s. J. Poppelreuter a. a. O.; H. Weil, Ét. sur le drame ant. 283 ff.). Wenig Sicheres bringt H. E. Sieckmann, De comoed. att. primordiis, Gött. 1906. Den Anregungen von Zielinski und Poppelreuter geht W. Süss (Z. Komposit. der altatt. Kom., Rh. Mus. 63, 1908, 12 ff.) weiter nach, handelt besonders über die lustige Person (*βωμολόχος*). Auch die Götter werden ins Possenhafte gezogen, nur Zeus ist (vom Amphitryonstoff abgesehen) in der Regel verschont worden; die kynische Humoristik (Luc. Iupp. trag. u. Iupp. conf.) zieht auch ihn herein.

[7]) W. G. Rutherford, Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 13 (1884) 386 ff.

Ach., Lakonisch Ar. Lys.) oder barbarischem Kauderwelsch,[1]) drollige Wortbildungen, besonders neue Komposita und Deminutiva. Alles dies zusammen gibt der alten Komödie die Buntheit des Harlekingewandes, wie sie das Publikum ohne Zweifel verlangte.[2]) Erst der Einfluß der Tragödie hat strengeren Bau in der mittleren und neuen attischen Komödie bewirkt. Die Fruchtbarkeit der altattischen Komödiendichter ist weniger groß als die der Tragiker, vielleicht weil es schwieriger ist, eine gute Komödie zu schreiben als eine gute Tragödie, vielleicht auch mit aus dem äußerlichen Grund, weil die Zahl der zur Festkonkurrenz zugelassenen Komödien kleiner war als die der Tragödien; sie wächst aber enorm im Zeitalter der mittleren und neuen Komödie. Kock weist 1483 Titel attischer Komödien und c. 170 Namen komischer Dichter nach.[3])

Die Sprache der Komödie schloß sich selbstverständlich eng an die Umgangssprache des Volkes an, so daß epische Formen aus dem Dialog mehr als in der Tragödie ausgeschlossen waren und die hervorragendsten altattischen Komiker, wie Pherekrates und Aristophanes, zugleich als die reinsten Vertreter des Attikismos galten.[4]) Daneben aber verstanden es die Dichter, durch kühne Wortbildungen, eingelegte Fabeln, Parodien lyrischer und tragischer Verse der Diktion Reiz und poetischen Anstrich zu geben. Poesie für das niederste Volk bieten sie nicht, sondern setzen zu ihrem vollen Verständnis eine beträchtliche litterarische Bildung voraus und konnten sie bei ihrem attischen Publikum offenbar voraussetzen. Die Rhythmen, namentlich der gesungenen Stellen tragen entsprechend der ausgelassenen Art des Spiels und Tanzes einen munteren und bewegten Typus; neben den anapästischen Tetrametern spielen die Trochäen und die sonst in der Lyrik des Dramas ziemlich selten vorkommenden Paionen eine Rolle. Auch der Hauptvers des Dialoges, der iambische Trimeter, wird durch die häufigen Auflösungen und die Einmischung von Anapästen bewegter zugleich und lässiger. Im übrigen enthält die Komödie, soweit sie nicht auch im Rhythmus ernste Dichtung parodiert, vorwiegend populäre, leicht ins Gehör fallende Weisen.[5])

217. Die ältesten Komödiendichter Athens nach den Perserkriegen waren Chionides, Magnes,[6]) Alkimenes, Euphronios, Ekphantides. Hauptstelle über die Urgeschichte der attischen Komödie ist Aristophanes

[1]) Vgl. Aesch. Suppl., Timoth. Pers.; P. Kretschmer, Griech. Vaseninschr. 80 f.

[2]) Das Publikum wollte hier kein Stocken, keine Langeweile (Ar. Eccl. 582), keine verbrauchten Effekte (id. ib. 580). Neuheit der ἰδέαι wird hervorgehoben, Plagiat gerügt, s. o. S. 382, 5.

[3]) Die entsprechenden Zahlen für Tragödien und Tragiker s. o. S. 374.

[4]) W. Schmid, Der Atticism. I, Stuttg. 1887, 207 ff. Der strengere Attikismos der Komödie zeigt sich besonders in dem Gebrauch von ττ statt σσ, in den Pluralen ἵππῑς, Ἀχαρνῆς statt der neuattischen ἵππεῖς, Ἀχαρνεῖς, und in der Seltenheit von Formen und Wörtern des epischen und ionischen Dialektes; s. W. G. Rutherford, Zur Geschichte des Atticismus. Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 13 (1884) 355—399, und o. S. 245, 2.

[5]) Sehr viele Metra sind nach Dichtern der alten Komödie benannt, wie Cratineum, Eupolideum, Pherecrateum, Aristophaneum, Phrynicheum. Siehe O. Leichsenring, De metris Graecis quaestiones onomatologae, Diss. Greifsw. 1888.

[6]) Nach Aristot. poët. 3 p. 1448a 33 lebten Chionides und Magnes lange nach Epicharmos. Das ‚lange' erhält seine nähere Bestimmung durch das Jahr von Chionides' erstem Sieg 487. Der Sieg des Magnes a. 472 (CIA II 971a) wird nicht sein erster gewesen sein (A. Wilhelm, Urk. 108).

Ritter 520 ff. Der erste Sieger bei den städtischen Dionysien war Chionides a. 487.[1]) Alkimenes und Euphronios haben je einen städtischen Sieg gewonnen,[2]) der letztere im Jahr 458.[3]) Nach Anonymus de com. II 5 (p. 7, 20 Kaibel) und CIA II 977 hat Magnes elf städtische Siege davongetragen,[4]) eine bemerkenswert hohe Zahl; es hat sich aber von ihm nichts erhalten.[5]) Titel seiner Stücke waren *Διόνυσος, Λυδοί, Ποάστριαι,* vielleicht auch *Βαρβιτισταί, Βάτραχοι, Ὄρνιθες, Ψῆνες,* woraus man ersieht, daß er phantastische Ausstattungen des Chors schon vor Aristophanes aus dem Volksbrauch entnommen hatte.

218. Kratinos (gestorben zwischen 423 und 421),[6]) der neben Eupolis und Aristophanes in den Kanon aufgenommen wurde,[7]) soll der Begründer der Komödie mit politischer Satire und kunstmäßigerer Haltung geworden sein.[8]) In seinen Sympathien (konservative Richtung, Lob der alten Zeit) und Antipathien (gegen die Sophisten, Kallias, Perikles, die Obskurantenpartei, die Verweichlichung, die neumodische Musik, die fremdländischen, besonders orientalischen Kulte) stimmt er mit Aristophanes überein, wiewohl er sich gelegentlich (fr. 200. 307 K.) auch an ihm reibt. Ein Anhänger des Kimon[9]) und der konservativen Partei, verfolgte er heftig den Perikles, den er in den *Θρᾶτται* den zwiebelköpfigen Zeus schalt und in den *Χείρωνες* von der Zwietracht und dem Kronos geboren sein ließ.[10]) Im Privatleben war er ein Freund lustiger Gelage und der Weinflasche; von ihm rührt der Vers her:

ὕδωρ δὲ πίνων χρηστὸν οὐδὲν ἂν τέχοις.[11])

Als Komödiendichter trat er nach Eusebios erst im Jahr 453 auf; Siege

[1]) A. Wilhelm, Urk. 107 f. Siehe a. o. S. 382, 8.

[2]) Wilhelm 107. 110. Von Alk. u. Euphr. kennen wir nur die Namen. Noch weitere fünf jetzt verloren gegangene Namen standen auf der Liste CIA II 977. Ekphantides, der vier städtische Siege gewann, muß noch in der Zeit des peloponnesischen Krieges gedichtet haben, wenn er wirklich (fr. 4 K.) den Demagogen Androkles verspottet hat.

[3]) Wilhelm 18.

[4]) Suidas gibt neun Komödien und zwei Siege. Über die Zahlendivergenzen überhaupt S. Mekler, Zu den Nachrichten über die griech. Komödie in Festschrift für Vahlen, Berl. 1900, 31 ff.

[5]) Eine Anspielung *εἰς Μάγνητα* notiert das Scholion zu dem Komikerfragment Amherst pap. II (Lond. 1901) 5. Ob Aristophanes etwas von M. gelesen habe, bezweifelt J. Poppelreuter a. a. O. 41. Übrigens mußten jedenfalls seit der Aufnahme der Komödien in den staatlichen Agon die Stücke vollständig aufgezeichnet werden, um dem Archon zur Prüfung vorgelegt werden zu können. Nach einer Notiz des cod. Salomonis (publiziert von H. Usener, Rh. Mus. 28, 1873, 418) hatten die Stücke der älteren Komiker nicht mehr als 300 Verse.

[6]) Tot war er zur Zeit der Aufführung von Arist. pac. 701, was Th. Zielinski, Rh. M. 39 (1884) 301 ff. wegzuklügeln sucht; sein letztes Stück, die *Πυτίνη*, ist 423 aufgeführt worden. Nach Luc. macr. 25 ist er sehr alt geworden, also schwerlich nach 500 geboren.

[7]) Horat. sat. I 4, 1; Velleius I 16, 3; Quint. X 1, 66; Platonios *περὶ διαφορᾶς χαρακτήρων*, p. 6 Kaibel, wonach Kratinos der bitterere (*πικρότερος*), Eupolis der feinere (*ἐπιχαριέστερος*) war, Aristophanes sich in der Mitte hielt; vgl. Persius I 123. Vom Anonym. de com. p. 7, 26 K. wird Kratinos mit Aischylos verglichen; s. a. Ps.Dionys. art. rhet. 8, 11.

[8]) Joh. Tzetz. bei G. Kaibel, C.Gr.Fr. I p. 18, 23 ff. Was dieser über die Festsetzung von drei Schauspielern sagt, ist jedenfalls im Sinn der Einschränkung einer früher größeren Zahl von ihm verstanden, übrigens recht fraglich. Siehe A. Körte, Herm. 39 (1904) 489.

[9]) Plut. Cim. 10; laudator temporis acti ist er fr. 228. 274 K.

[10]) Plut. Pericl. 3 u. 24; s. fr. 71. 111. 293. 300 K.

[11]) Nach dem Epigramm des Nikainetos bei Ath. 39c — Anth. Pal. XIII 29; vgl. Horat. epist. I 19, 1; A. Meineke, Hist. com. I 47.

errang er neun (sechs an den städtischen Dionysien, drei an den Lenäen).[1]) Er hinterließ einundzwanzig[2]) Komödien, die von den alexandrinischen Grammatikern fleißig gelesen und von Kallistratos kommentiert wurden.[3]) Berühmt waren die *Ἀρχίλοχοι*, die Spötter, in denen ein Wettstreit von Dichtern vorkam, die *Θρᾶτται* und *Χείρωνες*, die gegen Perikles gerichtet waren, die *Ἐννεῖδαι*, die man bei dem Tod Alexandros' d. Gr. unter dem Kopfkissen des Königs fand (Phot. bibl. p. 151a 11), die *Ὀδυσσῆς*, mit denen er die Reihe mythologischer Travestien eröffnete und dem *Κύκλωψ* des Euripides ein Vorbild gab,[4]) die *Βουκόλοι*, die mit einem Dithyrambus der Begleiter (*βουκόλοι*) des Gottes Dionysos begannen, insbesondere aber die *Πυτίνη*, deren Hauptmotiv Lucian im *Δὶς κατηγορούμενος* benützt hat. Nachdem nämlich Aristophanes in den Rittern V. 524 über ihn als alten Schwachkopf zu spotten gewagt hatte, trat er im nächsten Jahr (423) mit jener Pytine (Flasche) auf, in der Frau Komödia sich beklagt, daß der Dichter, einst ihr getreuer Ehemann, nun in wilder Ehe mit der *Μέθη* lebe. Er gewann mit dem Stück den ersten Preis, Aristophanes selbst aber, der ihm mit den Wolken unterlag, gedachte noch in den Fröschen V. 357 ehrend der „Zunge des stierverschlingenden Kratinos", womit er die Gewalt seiner dionysischen Inspiration bezeichnet. — Zwischen Kratinos und Krates nennt die inschriftliche Liste CIA II 977 mit zwei städtischen Siegen den sonst unbekannten Komiker Diopeithes. Schon lange vor Kratinos hatte Xenophilos als erster einen Lenäensieg gewonnen.

Krates diente anfangs dem Kratinos als Schauspieler, trat dann aber auch als selbständiger Dichter auf; zum erstenmal siegte er 449. Die Ansetzung seiner Blüte gegen Ende der fünfziger Jahre bei Eusebios wird richtig sein.[5]) Nach Aristoteles war er der erste, der, von persönlichem Spott abstehend, eine allgemeine Fabel seinen Stücken zugrunde legte.[6]) In der Weise des Epicharmos und ohne Zweifel unter dessen Einfluß liebte er den harmlos heiteren Ton der dorischen Typenkomödie; er soll zuerst Trunkene auf die Bühne gebracht haben.[7]) Suidas gibt zwei Komödiendichter Krates an[8]) und schreibt dem unseren sieben Komödien zu; wir

[1]) Wilhelm, Urk. 108.

[2]) Unter den uns bekannten 26 Titeln scheinen also fünf unechte zu sein (A. Meineke I 55). Die alexandrin. Ausg. ordnete die Stücke alphabetisch (A. Körte, Herm. 39, 1904, 484 f.).

[3]) Der Kratinoskommentar des Asklepiades von Myrleia beruht auf Irrtum: B. A. Müller, De Asclepiade Myrl. 49.

[4]) Vermutlich fallen die tendenzlosen Mythenparodien (außer *Ὀδυσσῆς* die *Σεριφιοι* und *Βοΐσιοις*) in den Anfang der dreißiger Jahre, in die Zeit, als das Komödienverbot wirkte. Sicher datierbar sind außer der *Πυτίνη* nur *Χειμαζόμενοι* (425) und *Σάτυροι* (424). Der *Διονυσαλέξανδρος*, von dem eine Hypothesis neuestens (Oxyrh. pap. IV 1904 nr. 663 s. II p. Chr.) gefunden ist, enthielt Vorwürfe gegen Perikles als den Anstifter des peloponnesischen Krieges und muß demnach 430 aufgeführt sein. Dionysos, der sich dem Paris-Alexandros unterschoben hatte, wird hier durch den Ausbruch des troischen Kriegs in große Verlegenheit versetzt und verwandelt sich in einen Widder. Siehe über den *Διον.*, seine Rekonstruktion und sein Datum M. Croiset, Rev. des ét. Gr. 17 (1904) 297 ff.; P. Perdrizet, Rev. des ét. anc. 7 (1904) 109 ff.; W. G. Rutherford, Class. rev. 18 (1904) 440; A. Körte, Herm. 39 (1904) 481 ff.

[5]) Wilhelm, Urk. 110.

[6]) Arist. poët. 5 p. 1449b 8: *Κράτης πρῶτος ἦρξεν ἀφέμενος τῆς ἰαμβικῆς ἰδέας καθόλου ποιεῖν λόγους καὶ μύθους.*

[7]) Anon. de com. p. 7, 28 Kaib.; Arist. eq. 537 ff. mit Schol.; Ath. 429a.

[8]) Auch der zweite Krates wird von Suidas der *ἀρχαία κωμῳδία* zugewiesen, aber die Titel seiner Stücke *Θησαυρός*, (*Ὀρνίθες*), *Φιλάργυρος* weisen mehr auf die neue Komödie;

haben im ganzen noch fünfzehn Titel, unter denen Meineke, um Übereinstimmung mit der Angabe des Suidas zu erzielen, ziemlich willkürlich sieben als echt ausscheidet. Gesiegt hat der ältere Krates bei den städtischen Dionysien dreimal.[1]) Nur von einem seiner Stücke, den *Θηρία*, läßt sich ein Teil des Inhalts deutlicher erkennen: im Wechselgespräch stellten hier einander überbietend zwei Unterredner Wunschzustände dar, Tischlein deck' dich, Fische, die sich selbst braten, Badeeinrichtungen, die selbst funktionieren, Gegenstände, die von selbst kommen, wenn man sie ruft, also Freiheit von der Dienstbotenplage; der Chor bestand aus Tieren, die redeten und nicht gegessen werden durften. Zwischen den Spott über die Weltverbesserungsaussichten der neumodischen Technik spielen hier Beziehungen auf soziale und hygieinische (Vegetarianismus) Zeitfragen herein.

Pherekrates war ein erfinderischer Kopf, der, mit Krates als Schauspieler wie als Dichter konkurrierend,[2]) an die Stelle regellosen Spottes feiner angelegte Fabeln setzte. Seine Wilden (*Ἄγριοι*),[3]) eine Persiflage auf die damals beliebte Verhimmelung der Naturzustände, wurden 420 an den Lenäen aufgeführt; den ersten Sieg scheint er 437 errungen zu haben.[4]) Von seinen siebzehn Komödien, von denen drei als unecht galten,[5]) behandelte der *Δουλοδιδάσκαλος* die Zuchtlosigkeit der Sklaven, die *Κοριαννώ* die Trunksucht der Hetären, die *Μυρμηκάνθρωποι* die Fabel von der Entstehung der Menschen aus Ameisen, der *Χείρων* die Mißhandlungen der Frau Musica durch die Regellosigkeit der Kitharoden. Aus den *Μεταλλῆς* (Bergleuten), in denen, wie es scheint, die Jenseitsgläubigkeit von Weibersekten orphischer Art verhöhnt war, hat Athenaios ein langes Fragment erhalten, in dem das Schlaraffenleben des goldenen Zeitalters launig geschildert ist. Übrigens verzichtete auch Pherekrates nicht ganz auf die politische Satire; in einem Stück (bei Ath. 535b = fr. 155 K.) verspottete er mit bitterem Hohn den Weiberhelden Alkibiades. Zwei Lenäensiege verzeichnet die Liste CIA II 977 gleich nach Kratinos.

Zur Zeit des Kratinos blühten noch mehrere andere Komödiendichter gleicher Richtung, aber niederen Ranges. so Telekleides, dessen politische Satire und Parteistellung[6]) an Kratinos anschließt, wie er in Schilderung von Wunschzuständen (fr. 1 K.) an Krates erinnert, der in seinen *Ἡσίοδοι*[7]) auch litterarische Kritik treibt, fünfmal Sieger an den Lenäen, und zwar hier schon vor Kratinos, dreimal an den Dionysien;[8]) Hermippos der Einäugige, der gleichfalls als Gegner des Perikles auftrat und gegen Aspasia eine Klage wegen Gottlosigkeit einbrachte, viermal Sieger an den

vgl. A. Meineke I 64.

[1]) Wilhelm, Urk. 107, 110.

[2]) Anon. de com. p. 8, 32 ff. K.

[3]) Über den Begriff *ἄγριος* s. Aristot. eth. Nic. IV 14 p. 1128b 2.

[4]) Das erste überliefert Ath. 218d, vgl. Plat. Protag. 327d; das zweite beruht auf der Emendation des Anon. de com. *τιχᾶ ἐπὶ Θεάτρου* (*ἐπὶ Θεοδώρου* em. Dobree).

[5]) Den *Χείρων* soll nach anderen Nikomachos oder Platon gedichtet haben; s. Ath. 364a; A. Meineke I 75; Th. Bergk 290 ff.

[6]) Er ist Feind des Perikles (fr. 42—44. 17), dem zu Leid er das ancien régime unter Themistokles lobt (*Πρυτάνεις*), und Freund des Nikias.

[7]) Mit ihnen siegte er an den Lenäen 431 (Wilhelm, Urk. 203 f.).

[8]) CIA II 977. Siehe A. Wilhelm, Urk. 107. 110.

Lenäen;[1]) eines seiner Stücke, die *Φορμοφόροι*, Lastträger, aus der Zeit des Bundes zwischen Athen und Sitalkes (431—424), enthielt in Gestalt einer Parodie interessante Angaben über die Einfuhrartikel des griechischen Seehandels. Andere Komiker dieser Zeit waren Myrtilos, der Bruder des Hermippos, einmal an den Lenäen siegreich, und Philonides.[2])

219. Eupolis, Sohn des Sosipolis, ausgezeichnet durch feinen Witz und anmutige Darstellung, erhielt sich neben dem wenig jüngeren Aristophanes am längsten in der Gunst der Leser.[3]) Er ist geboren 446, und brachte schon als junger Mensch von siebzehn Jahren eine Komödie auf die Bühne.[4]) Den Tod erlitt er im Hellespont, wahrscheinlich 411, im Kampf für das Vaterland, worauf die Athener den Dichtern Befreiung vom Kriegsdienst gewährt haben sollen.[5]) Man kannte von ihm vierzehn oder siebzehn Stücke,[6]) von denen sieben mit dem ersten Preis gekrönt waren. Drei Lenäensiege sind inschriftlich bezeugt;[7]) also hat er außerdem vier städtische gewonnen. Alle seine datierbaren Stücke fallen in den Zeitrahmen des peloponnesischen Krieges.[8]) Mit Aristophanes war er anfangs infolge der gleichen Abneigung gegen die zügellose Demokratie und die neumodische Bildung gut befreundet; später entwickelte sich zwischen beiden ein gespanntes Verhältnis, das in dem gegenseitigen Vorwurf des Plagiates gipfelte.[9]) Perikles ist bei ihm durch den Tod geadelt und wird sogar mit den alten Heiligen der konservativen Partei Miltiades, Aristeides, Kimon[10]) aus dem Hades zitiert in den *Δῆμοι*, um für die Mißwirtschaft seiner Epigonen Folie zu bilden. Zielscheiben von Eupolis' Angriffen sind besonders der harmlosere Hyperbolos (*Μαρικᾶς*) und Alkibiades (*Βάπται*) nebst dem Nährvater der Sophistik Kallias; dieser wurde mit seinem Para-

---

[1]) Plut. Pericl. 32. Über seinen Spott auf Hyperbolos s. Aristoph. nub. 557; andere Stücke von ihm waren die *Ἀφοπώλιδες* (Verhöhnung des Hyperbolos, zwischen 422 und 418), *Μοῖραι* (Vorwürfe gegen Perikles' lässige Kriegführung, also wohl 430), *Στρατιῶται*.

[2]) Philonides ist bekannt durch sein Verhältnis zu Aristophanes; da er in seinen *Κόθορνοι* den Theramenes angriff, so muß er frühestens 411 noch gedichtet haben. Weitere Namen, unter denen Kallistratos (in Beziehungen zu Aristophanes, vielleicht auch tragischer Dichter: Wilhelm, Urk. 112 f.), mit Angabe der Siege in den Listen der Komiker CIA II 977. Siehe Wilhelm, Urk. 107. 123.

[3]) Vgl. Juvenal. II 92; Lucian adv. ind. 27.

[4]) Anon. de com. p. 8, 37 K. Seine frühsten Stücke übergab er wohl ebenso wie Aristophanes anderen zur Aufführung; für den a. 420 gegebenen Autolykos ist Demostratos als Didaskalos bezeugt (Ath. 216 d).

[5]) Suidas u. *Εὔπολις*. Das erinnert an die *vacatio militiae* bei Porphyrio zu Hor. epod. 1, 7. Die Fabel, daß Alkibiades den bösen Komiker ertränken ließ, widerlegte schon Eratosthenes nach Cic. ad Att. VI 1, 18. Nach Paus. II 7, 3 befand sich sein Grabdenkmal bei Sikyon, nach Ael. nat. an. X 41 auf Aigina.

[6]) Die erste Zahl bei dem Anon. de com. p. 8, 40 K., die zweite bei Suidas; wir haben von ihm 19 Titel; von diesen sind drei sicher unecht (*Δαιτῶν, Λίας, Κλοπαί*), die *Εἵλωτες* im Altertum bezweifelt (Ath. 400 e V. 638 f.; Herodian. II 917, 3; 933, 1 Lentz), und die *Λάκωνες* scheinen dem Eubulos zu gehören; so kommen die 14 echten Stücke des Anon. heraus.

[7]) CIA II 977 b 11.

[8]) 425 *Νουμηνίαι*, mit denen er dem Aristophanes und Kratinos unterlag, 424 *Φίλοι*, 421 an den Lenäen *Μαρικᾶς*, an den städtischen Dionysien *Κόλακες*, 420 *Ἀντόλυκος*, 415 *Βάπται*; zwischen 429 und 413 *Δῆμοι*.

[9]) Den Vorwurf erhebt Arist. nub. 553, dagegen Schol. Arist. eq. 531 u. 1291. Siehe Eupol. fr. 54. 78 K. Ar. vesp. 1025 ff. mit Schol.

[10]) Schol. Aristid. T. III 672, 6 Dind. ist statt des überlieferten *Ἕλων* nicht mit Valckenaer *Σόλων*, sondern *Κίμων* zu schreiben: bei Eupolis treten also zuerst die von Platon im Gorgias angegriffenen, von Aristides verteidigten *τέτταρες* auf.

sitengefolge, darunter Protagoras und Sokrates' Freund[1]) Chairephon, heruntergerissen im Autolykos und in den *Κόλακες*, deren Gegenstück Platons Protagoras ist. Den Hauptstoß, und den gefährlichsten, auf Kleon überließ Eupolis dem Aristophanes in den Rittern, der sich auf seine Kühnheit (nub. 549 ff., vesp. 1031 ff., pac. 754 ff.) auch etwas zugute tut. An Athens äußerer Politik im Seebundsreich übte er in den *Πόλεις*, an seiner inneren in den *Δῆμοι* Kritik. Das Märchenmotiv vom glückseligen Urzustand war im *Χρυσοῦν γένος*[2]) ironisiert; den Chor bildete hier eine ganz defekte Gesellschaft, ähnlich den Rekruten Falstaffs. In seinem Abscheu gegen fremde Geheimdienste (*Βάπται*)[3]) und musikalische Neuerungen (fr. 303 K.) stimmt er mit den älteren Komikern überein. In den *Αἰγες* muß litterarische Kritik geübt worden sein. Das Einkleidungsmotiv der *Ταξίαρχοι* (Dionysos geht einen guten Feldherrn suchen) hat Aristophanes in den Fröschen wieder benützt; ob Eupolis wirklich der „Erfinder" des schon von Aristophanes in den Wolken verwendeten Parabasenmaßes, des sogenannten Verses Eupolideus, ist, wissen wir nicht.[4])

Phrynichos, Eunomides' Sohn, der 429 zuerst auftrat und in Sizilien umkam, wird zwar von Aristophanes in den Fröschen V. 13 übel mitgenommen, hatte aber guten Witz und schneidigen Charakter. Von seinen zehn Komödien waren besonders angesehen die Schmauser, der Einsiedler (*Μονότροπος*), mit dem er bei den städtischen Dionysien 414 dem Ameipsias und Aristophanes unterlag, aber einen litterarisch sehr wirksamen Charaktertypus der Komödie schuf,[5]) die Mysten, Ephialtes, die Musen; in diesen nahm er den Tod des Sophokles und Euripides zum Ausgangspunkt für eine kritische Behandlung der attischen Tragödie in ähnlichem Sinn wie gleichzeitig Aristophanes in den Fröschen. Unfreundliche Stimmung gegen ihn zeigt sich bei Aristophanes (nub. 556) wie bei Eupolis.[6]) An den Lenäen siegte er zweimal.

Platon[7]) spielte von der Mitte des peloponnesischen Krieges an bis über 390 hinaus eine hervorragende Rolle auf der komischen Bühne Athens. Sein erstes Auftreten fällt zwischen 428 und 425;[8]) die letzte Anspielung (fr. 185 K.) weist auf 390. Aus Armut verkaufte er Stücke an andere *χοροδιδάσκαλοι*.[9]) 405 unterlag er mit seinem Kleophon dem Aristophanes und Phrynichos.[10]) Von seinen dreißig Stücken[11]) richtete sich nur ein Teil, und zwar in der Regel unter Beschränkung auf Leute zweiten und

---

[1]) Den Sokrates selbst hat er nach Schol. Ar. nub. 96 kürzer, aber schärfer als Aristophanes angepackt. Siehe fr. 352. 353 K.

[2]) Ein Fragment des *X. γ.* aus Moses von Chorene: A. Baumgartner, Zeitschr. der d. morgenl. Gesellsch. 40 (1886) 468 f.

[3]) K. Lehrs, Popul. Aufs.[2] 396 f. Auf das Stück spielt auch Juvenal 2, 92 an.

[4]) Über seine sprachlichen Kühnheiten und Neuerungen A. Meineke I, 112 f.

[5]) O. Ribbeck, Abh. der sächs. Ges. der Wissensch. 10 (1885) 1 ff. Das Stück fiel (fr. 26 K.) unter die Wirkung von Syrakosios' Komödiengesetz.

[6]) Eupol. fr. 357 K. wird auf Phr. zu beziehen sein, dem ja (Schol. Ar. ran. 13) *ξενία* vorgeworfen wurde.

[7]) C. G. Cobet, Observationes crit. in Platonis comici rell., Amsterd. 1840. Wilhelm, Urk. 115.

[8]) Cyrill. adv. Iul. I p. 13b (Migne t. 76 p. 521c).

[9]) Suid. s. *Ἀρχάδας μιμούμενοι.*

[10]) Arg. Ar. av. I.

[11]) Verzeichnis, in dem der *Ἀμφιάρεως* fehlt, I. Bekker, Anecd. 1461; abweichend Suid. s. *Πλάτων*; G. Kaibel, C. Gr. Fr. I p. 10, III.

dritten Rangs, gegen politische Mißstände, wie der Ὑπέρβολος, der *Κλεοφῶν* (405), die *Συμμαχία*, welches letztere Stück sich auf die Verbindung des Nikias, Alkibiades und Phaiax zum Zweck der Verbannung des Hyperbolos durch das Scherbengericht bezog; die meisten, namentlich die aus der späteren Lebenszeit des Dichters, griffen nach Art der mittleren Komödie in das Gebiet der Parodie über, so die *Ποιηταί*, *Σοφισταί*, *Ἄδωνις*, *Εὐρώπη*, *Λάιος*. Berühmt war besonders der *Φάων*, in dem der Titelheld mit seiner von Aphrodite ihm verliehenen Salbe allen Weibern den Kopf verrückte.[1])

Andere von Aristophanes und Eupolis verdunkelte Komödiendichter dieser Zeit waren Kallias, der Verfasser der Buchstabentragödie,[2]) Ameipsias, an dem sich Aristophanes gelegentlich reibt,[3]) und der wie dieser den Sokrates in dem *Κόννος* (Musiklehrer des Philosophen) verhöhnte (der Konnos ist zugleich mit Aristophanes' Wolken 423 aufgeführt und erhielt den zweiten Preis, die 414 aufgeführten *Κωμασταί* des Ameipsias den ersten), Aristomenes, den die Grammatiker zu den Komikern zweiten Ranges (*ἐπιδεύτεροι*) rechneten,[4]) Archippos, dessen Stärke im Kalauer gelegen haben soll,[5]) ferner Aristonymos, Leukon, Lykis (diese beiden siegten bei den städtischen Dionysien, unbekannt wie oft), Lysippos,[6]) Metagenes (zweimal Sieger an den Lenäen).[7])

220. Parodie. Ehe wir uns zum Hauptvertreter der attischen Komödie, zu Aristophanes, wenden, sei noch des Thasiers Hegemon, mit dem von seinem Leibgericht, der Armenkost der Bohne, genommenen Beinamen *Φακῆ*, gedacht; er dichtete eine Komödie Philine, war aber mehr als „Erfinder"[8]) der parodischen Dichtung berühmt. Wie schon diese Doppelstellung des Hegemon zeigt, stand in Attika die Parodie eng mit dem Theater und besonders mit der Komödie in Zusammenhang. Die Stücke des Aristophanes zeigen, wie gern und geschickt die Komödie die Gelegenheit ergriff, Verse und Situationen des Epos oder der Tragödie zu paro-

[1]) Servius ad Verg. Aen. III 279.

[2]) Ath. 453; vgl. O. Hense, Rh. Mus. 31 (1876) 582 ff. Die 24 Choreuten trugen hier die Namen der 24 Buchstaben des neuionischen Alphabets; vgl. Ähnliches Philostr. vit. soph. II 1, 10 p. 66, 10 K.; Pallad. hist. Laus. 32 p. 90 Butler. Übrigens wollen Kaibel und Wilamowitz (Gött. gel. Anz. 1906, 632) den Komiker Kallias, von dem wir (Wilhelm, Urk. 18 f. 107) zwei städtische Siege, den einen vom Jahr 446, inschriftlich kennen, von dem Verfasser der *γραμματικὴ τραγῳδία* trennen.

[3]) Aristoph. nub. 524; ran. 15; Vit. Aristoph. 2.

[4]) Suidas u. *Ἀριστομένης*. Aristomenes muß schon in den vierziger Jahren des 5. Jahrhunderts einen Lenäensieg gewonnen haben (Wilhelm, Urk. 114. 123); er unterlag 424 gegen Aristophanes und Kratinos und führte 388 gleichzeitig mit Ar. Plut. seinen *Ἄδμητος* auf. Zwei Lenäensiege von ihm sind inschriftlich bezeugt; die Zahl seiner dionysischen kennen wir nicht. Die Vermutungen von Th. Bergk, Rh. Mus. 34 (1879) 307 (zwei Dichter gleichen Namens) und E. Capps a. O. (ändert *Ἀριστομένης* in *Ἀριστώνυμος*) sind unnötig.

[5]) Schol. Ar. vesp. 481; einen lenäischen Sieg gewann er zwischen 415 und 412 (Suid.).

[6]) Über eine didaskalische Angabe der Stücke des Lysippos E. Petersen, Wien. Stud. 7 (1885) 181. Wilhelm, Urk. 116. 197. L. hat 410 oder 409 (wahrscheinlich auch 408) und wieder 394 und 390 gesiegt.

[7]) Wilhelm, Urk. 123. Seine *Ἄγραι* bearbeitete Aristagoras (Ath. 571 b).

[8]) So nennt ihn Aristot. poët. 1448 a 12, während Polemon bei Ath. 698 dem Hipponax die Erfindung zuschreibt. Aristoteles scheint von didaskalischen Notizen über parodische Agone abzuhängen, die in Athen an den Panathenäen seit perikleischer Zeit (J. Frei, De certamin. thymel. 11) und zu derselben Zeit auch in Eretria (Inschr. ed. I. D. Phokitis *Ἀθηνᾶ* 14, 1902, 362; hier sind zwei sehr niedere Preise, 50 und 30 Drachmen für die Sieger im Parodenagon festgesetzt) eingerichtet waren. Litterarhistorisch ist die Parodie viel älter und setzt mit dem Niedergang des ionischen Epos ein.

dieren,[1]) was von dem Grad der litterarischen Bildung des athenischen Theaterpublikums einen hohen Begriff gibt.[2]) Hegemon blühte während des peloponnesischen Krieges und soll durch seine Gigantomachie die Athener so zum Lachen gebracht haben, daß sie darüber die Niederlage in Sizilien vergaßen. Besonders war es Alkibiades, der ihm seinen mächtigen Schutz lieh und einmal eine gegen den beliebten Dichter gerichtete Klage einfach mit dem nassen Schwamm ausgelöscht haben soll.[3]) Erhalten ist uns von ihm durch Athenaios p. 698d ein Gedicht in parodischen Hexametern, in dem er den Spott böswilliger Landsleute, daß er aus dem armen Thasos in die Fremde nach Athen gegangen, aber von dort nicht, wie andere Rhapsoden, Haufen von Geld nach Hause gebracht habe, witzig abwehrt.

Ausgabe des Hegemonfragments mit biographischer Einleitung und Kommentar P. Brandt, Corpusc. poëseos ep. Graecae ludibundae I (Leipz. 1888) 37 ff.

c) Aristophanes (um 446 bis um 385).[4])

221. Leben. Von den äußeren Lebensverhältnissen des Aristophanes wissen wir und wußten bereits die Alten nur wenig. Er war nach der Vita Sohn des Philippos aus Kydathenai;[5]) wenn er (Ach. 653) sich als Aigineten bezeichnet, so ist dies entweder auf den Kallistratos, der statt des Aristophanes die Acharner aufführte, zu deuten,[6]) oder hatte er oder sein Vater zu seinem Besitz in Kydathenai noch ein Ackerlos auf der Insel erhalten.[7]) Die Zweifel an seiner attischen Vollbürtigkeit sind schwerlich berechtigt, die Klage des Kleon gegen ihn *ξενίας* wahrscheinlich Fabel.[8]) Daher die verschiedenen Vermutungen der Grammatiker, die ihn bald für einen Rhodier aus Lindos oder Kameiros, bald gar für einen Ägypter aus Naukratis ausgaben.[9]) Sein Geburtsjahr wird nicht angegeben;

---

[1]) W. H. van de Sande Bakhuyzen, De parodia in comoed. Aristoph., Utrecht 1877. E. W. Hope, The language of parody. A study in the diction of Aristophanes, Baltimore 1906.

[2]) A. Römer, Über den litterarisch-ästhetischen Bildungsstand des attischen Theaterpublikums, Abh. d. bayr. Ak. 22 (1902) 1—96.

[3]) Chamaileon bei Ath. 406.

[4]) Außer einem Artikel des Suidas, mit dem das gute Scholion zu Plat. apol. 19c gleiche Quelle hat, ist erhalten ein *Ἀριστοφάνους βίος* (A. Westermann, *Βιογρ.* p. 155 f.) und ein Absatz im Anon. de com. p. 8, 41 ff. Kaibel. Von Neueren: C. F. Ranke, De vita Aristoph. in der Ausg. von B. Thiersch (Leipz. 1830) und abgekürzt in der von A. Meineke (Leipz. 1860); H. Th. Rötscher (mehr Hegelianer als Philolog), Aristophanes und sein Zeitalter, Berl. 1827; Th Bergk zu den Fragmenten im 2. Bd. von A. Meinekes Fr. com. gr.; H. Müller-Strübing, Aristophanes und die historische Kritik, Leipz. 1873; A. Couat, Aristophane et l'ancienne comédie attique, Paris 1889; G. Kaibel in der Realenz. M. Croiset, Aristophane et les partis à Athènes, Paris 1906. Auf falsche biographische Deutung von Stellen in Aristophanes' Stücken als Quelle von Fehlern im *βίος* des Dichters weist hin F. Leo, Plautin. Forsch. 61 ff.

[5]) Ein Ratsherr *Ἀριστοφάνης Κυδαθηναιεύς* CIA II 865.

[6]) So nach Schol. Venet. Ach. 653 A. Römer, Studien zu Aristoph., Leipz. 1902, I 121 ff.

[7]) Theogenes bei Schol. Plat. apol. l. l.

[8]) Vita § 4 *ξενίας κατ' αὐτοῦ γραφὴν ἔθετο Κλέων*, und Scholien zu Acharn. 378 und vesp. 1284. Aber wahrscheinlich liegt hier nur ein Mißverständnis der Grammatiker vor (unrichtige Beziehung von Eupol. fr. 357 K. auf Ar. statt auf Phrynichos? s. o. S. 391, 6) und hatte die Klage des Kleon einen andern Titel. A. Römer a. a. O. I 130 ff. Daß Ar. als Fremder seine Stücke nicht im eigenen Namen habe aufführen dürfen, ist ein haltloser Einfall von J. van Leeuwen (Mnemos. N. S. 16, 1888, 251).

[9]) Suidas: *Ἀριστοφάνης Ῥόδιος ἤτοι Λίνδιος, οἱ δὲ Αἰγύπτιον ἔφασαν* (vgl. Schol. nub. 272 und Heliodoros bei Ath. 229e), *οἱ δὲ Καμιρέα, θέσει δὲ Ἀθηναῖος.*

da ihm aber sein Alter erst in den Rittern (aufgeführt 424) einen Chor für sich zu verlangen erlaubte,[1]) so muß er damals mindestens schon volljährig gewesen sein; aus seinem eigenen Geständnis,[2]) daß er 421, als er den Frieden aufführte, eine Glatze gehabt habe, läßt sich für sein Alter kein sicherer Schluß ziehen. Das Geburtsjahr wird 446 gewesen sein.[3]) Über seine Erziehung und Bildung sind uns keine besonderen Zeugnisse erhalten; aus seinen Werken sehen wir, daß er nicht bloß die ihm nächststehenden Dichter, die Komiker und Iambographen, gut kannte, sondern auch in den Tragödien des Aischylos und den Gesängen des Stesichoros und Pindar und in der ganzen älteren wie zeitgenössischen Poesie zuhause war. Besonderen Einfluß auf den jungen Dichter übte das politische Parteileben in den Klubs oder Hetärien aus. Mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seines Wesens schloß er sich den Friedensfreunden und der aristokratischen Partei an, denen die Herrschaft der bürgerlichen Emporkömmlinge, wie Kleon und Hyperbolos, und die neue Richtung der rhetorisch-sophistischen Bildung ein Dorn im Auge war.[4]) So gelang es ihm, indem er Witz und Humor mit politischer Heißblütigkeit und sittlichem Ernst verband, die Komödie zu einem Erziehungsmittel des Volkes und zu einer politischen Macht ersten Ranges zu erheben. Über vierzig Jahre lang (von 427 bis nach 388) beherrschte er die komische Bühne Athens und machte auch die Wandlungen mit durch, die das Lustspiel infolge der geänderten Zeitverhältnisse und des geänderten Geschmacks erlebte. Die aristokratische Partei des Dichters war gegen Ende des peloponnesischen Krieges ans Ruder gekommen, ohne es wesentlich besser zu machen; der Bühnenfreiheit waren durch Gesetz und mehr noch durch die Furcht vor den Machthabern beengende Schranken gezogen worden;[5]) der Staat war durch den unglücklichen Ausgang des langjährigen Krieges verarmt und hatte für Festspiele und Chorausstattung wenig Geld übrig; der Dichter selbst wurde allgemach alt und verlor die Schneidigkeit rücksichtslosen Angriffs. So trat seit dem Frieden des Nikias die politische Parteileidenschaft in seinen Komödien zurück, und schließlich wurde er mit seinem

[1]) Ar. eq. 513; nub. 530: *κἀγὼ παρθένος γὰρ ἔτ' ἦ κοὐκ ἐξῆν πώ μοι τεκεῖν, ἐξέθηκα.* Daß Menandros sein erstes Stück als *ἔφηβος* aufführte, wird besonders bemerkt, muß also wider die Regel gewesen sein. Von der Altersgrenze, die zur Forderung eines Chors berechtigte, wußten schon die alten Erklärer nichts Sicheres; das junge Scholion zu nub. 510 spricht von 30 Jahren. Unerheblich ist die Angabe Schol. ran. 504 *σχεδὸν μειρακίσκος ἤδη ἦττετο τῶν ἀγώνων.*

[2]) pac. 767 ff.: *καὶ τοῖς γαλακροῖσι παραινοῦμεν ξυσπονδάζειν περὶ τῆς νίκης.* Eupol. fr. 78K. Vgl. Th. Bergk, Comment. de reliquiis comoediae Att., Lips. 1838, p. 203. Daß er der Flasche fleißig zugesprochen, bezeugt Ath. 429a: *Ἀλκαῖος δὲ ὁ μελοποιὸς καὶ Ἀριστοφάνης ὁ κωμῳδιοποιὸς μεθύοντες ἔγραφον τὰ ποιήματα.* Vgl. vesp. 80.

[3]) So O. Nazari, Riv. di fil. 22 (1894) 50 ff.; Wilamowitz, Gött. gel. Anz. 1906, 630. Siehe auch F. Jacoby, Apollod. Chronik 299 ff.

[4]) Daß Aristophanes nicht als objektive Geschichtsquelle benützt werden darf, ist klar. Während A. Couat seine aristokratische Richtung aus einer für die ganze altattische Komödie gleichermaßen wirkenden Zwangslage (der spielleitende Archon wie die *χορηγοί* hätten den konservativen Kreisen angehört) zu erklären sucht, möchte M. Croiset für Ar. keinerlei gebundene politische Anschauung, sondern nur die Haltung eines ordnungsliebenden Bürgers und freien Verkehr mit adeligen Kreisen anerkennen, eine Annahme, bei der die Gleichheit der politischen Farbe in allen altattischen Komikern unerklärt bleibt.

[5]) Vgl. pac. 739 ff., vesp. 1023; vgl. § 216.

Plutos, Aiolosikon und Kokalos Begründer der mittleren Komödie.[1]) Die letzten zwei Stücke überließ er seinem Sohn Araros zur Aufführung, um diesen beim Publikum einzuführen.[2]) Den uns erhaltenen Plutos dichtete er noch für die Dionysien von 388; bald nachher aber muß er gestorben sein; sicher war er Ol. 101 (376—73), wo nach Suidas sein Sohn Araros mit eigenen Stücken auftrat, schon tot; wahrscheinlich enthält das etwa 384 geschriebene Gastmahl des Platon ein Gedenkblatt für den kurz zuvor verstorbenen Dichter. Söhne hinterließ er drei oder vier, von denen sich Philippos und Araros gleichfalls der komischen Bühne widmeten.[3])

222. Werke. Von Aristophanes kannte das Altertum vierundvierzig Komödien, von denen vier als unecht galten.[4]) Auf uns gekommen sind elf Stücke, die anderen kennen wir nur nach Titeln und Bruchstücken.[5]) Die drei ersten Komödien, *Δαιταλῆς* (427), *Βαβυλώνιοι* (426) und *Ἀχαρνῆς* (425) brachte er unter fremdem Namen durch Kallistratos auf die Bühne.[6]) Kallistratos und Philonides waren komische Dichter und Schauspieler und haben auch später noch Stücke von ihm an seiner Statt aufgeführt (Philonides vielleicht Wolken, jedenfalls Wespen, Amphiaraos und Frösche, Kallistratos Vögel und Lysistrate).[7]) Im Frieden ließ er nach der Hypo-

[1]) Vita Aristoph. 10: *ψηφίσματος γενομένου χορηγικοῦ ὥστε μὴ ὀνομαστὶ κωμῳδεῖν τινα καὶ τῶν χορηγῶν οὐκ ἀντεχόντων πρὸς τὸ χορηγεῖν . . . ἔγραψε Κώκαλον, ἐν ᾧ εἰσάγει φθορὰν καὶ ἀναγνωρισμὸν καὶ τἆλλα πάντα, ἃ ἐζήλωσε Μένανδρος.* Vgl. Platonios *περὶ διαφορᾶς κωμ.* p. 4, 31 K.: *τοιοῦτος οὖν ἐστιν ὁ τῆς μέσης κωμῳδίας τύπος, οἷός ἐστιν ὁ Αἰολοσίκων Ἀριστοφάνους.*

[2]) Vgl. Arg. IV. Plut.; vielleicht auch, weil Aristophanes zu alt war, um selbst noch als Schauspieler die erste Rolle zu spielen.

[3]) Nach Dikaiarchos hatte er noch einen Sohn Philetairos; Apollodoros nennt statt dessen Nikostratos. Siehe über die Söhne F. Jacoby, Apollodors Chronik 300 ff.

[4]) Die vier zweifelhaften Stücke *Ποίησις, Διώνυσος ναυαγός, Νῆσοι, Νίοβος* wurden von anderen dem Archippos zugeschrieben; über die Gründe dieses Urteils gibt Vermutungen G. Kaibel, Herm. 24 (1889) S. 42 ff.

[5]) Ein alphabetisches Verzeichnis von 44 Stücken im Cod. Ambros. L 39 (entdeckt von F. Novati, Herm. 14, 1879, 461 ff.: dazu Nachträge von Wilamowitz ebenda 464 f.) und in einem Vaticanus (entdeckt von C. O. Zuretti, Anal. Arist., Torino 1892, 104). Daß in der Liste der Sieger an den großen Dionysien Aristophanes fehlt (A. Wilhelm, Urkunden 110 f.), erklärt sich daraus, daß er so oft seine Stücke durch andere aufführen ließ, deren Namen dann in die Akten kamen; er errang unter eigenem Namen zunächst nur an den Lenäen Preise; s. G. Oehmichen, Sitz.ber. d. bayr. Ak. 1889, II 156. Auf der Basis eines privaten Choregenmonuments, das D. Philios, Ath. Mitt. 19 (1894) 174 veröffentlicht, ist ein Sieg des Ar. (in Eleusis?) verzeichnet.

[6]) Den Kallistratos nennt auch für die *Δαιταλῆς* der Anon. de com. p. 8, 43 f. K.; vgl. Schol. nub. 531. Übrigens versteht Ar., wenn er, wie Ach. 644, vom Dichter jener Stücke spricht, wohl sich selbst, nicht jene Strohmänner. Vita § 2: *ἔσκωπτον αὐτὸν Ἀριστώνυμός τε καὶ Ἀμειψίας, τετράδι λέγοντες αὐτὸν γεγονέναι κατὰ τὴν παροιμίαν* (Zenob. prov. cent. VI 7) *ὡς ἄλλοις πονοῦντα.*

[7]) Vita § 15 unklar (G. Kaibel, Realenz. II 974, 30): *διὰ μὲν Φιλωνίδου τὰ δημοτικά, διὰ δὲ Καλλιστράτου τὰ ἰδιωτικά.* Dazu Schol. nub. 531; Th. Bergk bei A. Meineke II 916 ff.; K. Zacher, Philol. 49 (1890) 313 ff.; A. Wilhelm, Urk. 111 ff. Aus welchen Gründen Ar. so auffällig oft seine Stücke anderen zur Aufführung überließ, hat er zum Teil selbst bezeichnet (jugendliche Schüchternheit nub. 528 ff., Scheu vor einem möglichen Fiasko eq. 515; Neigung andere insgeheim zu unterstützen vesp. 1018, was sich auf Zuwendung des Dichterhonorars oder auf Hilfe zu dichterischem Ruhm beziehen kann, letzteres allerdings nur unter der unwahrscheinlichen Voraussetzung, daß der Archon und das Publikum den wahren Verfasser nicht kannten). Für die frühesten Stücke mag eine gesetzliche Bestimmung über das Minimalalter des *διδάσκαλος* hinderlich gewesen sein; für spätere kann man jedenfalls nicht daran denken, daß sich Ar., ein Mann in guten Verhältnissen, von anderen, denen er Komödien lieferte, habe bezahlen lassen, wie es für Platon feststeht (A. Meineke I 162), eher daran, daß er anderen den *μισθός* zuwenden wollte (Kaibel) oder daß er zu bequem war, das Einstudieren zu übernehmen (Wilamo-

thesis die Hauptrolle durch den Schauspieler Apollodoros spielen. Übrigens verschmähte er auch selbst nicht die Aufgabe eines Schauspielers; insbesondere wissen wir, daß er in den Rittern den Kleon gab, angeblich weil keiner der Schauspieler die gefährliche Rolle zu übernehmen wagte.[1]) Nach dem Tod des Dichters konnten sich natürlich seine Dramen nicht wie diejenigen der Tragiker auf der Bühne erhalten. Das verhinderte der Ton und Inhalt der speziell für die jedesmaligen Zeitverhältnisse gedichteten Werke der alten Komödie. Um so eifriger wurden sie von den alexandrinischen Grammatikern gelesen und kommentiert. Wiewohl daher Aristophanes bei den zahmeren Geistern der Kaiserzeit, wie Dion Chrysostomos und Plutarchos,[2]) wegen seiner derben und unflätigen Spässe in Verruf kam und dem feinen, wohlgezogenen Menandros nachstehen mußte, so haben sich doch von ihm nicht weniger als elf Stücke, offenbar die berühmtesten und charakteristischsten, erhalten[3]) und dazu gelehrte Scholien, ohne deren Beihilfe wir vielfach bei der Erklärung und Zeitbestimmung im Stich gelassen würden. Diese elf Stücke sollen in chronologischer Ordnung besprochen werden.[4]) Seine drei ersten Stücke *Λαιταλῆς*, *Βαβυλώνιοι* und *Ἀχαρνῆς* ließ Aristophanes, wie bemerkt, durch Kallistratos aufführen. In seiner frühsten Komödie, den *Λαιταλῆς*, rollte er schon das Erziehungsproblem auf; im Anschluß an den Brauch, daß in jedem Drama zwölf vom Archon *βασιλεύς* erkorene „*παράσιτοι*“ sich von Zeit zu Zeit in einem Heraklesheiligtum zu einem religiösen Zweckessen vereinigten, erfindet er hier einen Gau der „Schmausdorfer“ (Kaibel); einer der Gaugenossen hat zwei verschiedenartige Söhne, einen *σώφρων* und einen *καταπύγων*, und die Durchführung ihres Gegensatzes machte den Inhalt des Stückes aus. Das Motiv ist in den Wolken und in Menandros' *Ἀδελφοί α'* variiert. In den *Βαβυλώνιοι*[5]) führte Ar. die Sache der unterdrückten Bundesgenossen Athens[6]) ebenso wie Eupolis in den *Πόλεις*.

WITZ, Gött. Gel. Anz. 1906, 629 f.). Merkwürdig ist, daß an den Lenäen 422 Philonides ein eigenes Stück, den *Προάγων*, und die Wespen des Ar. aufführte und damit den ersten und zweiten Preis gewann

[1]) Vita § 3: *οὐδενὸς τῶν σκευοποιῶν τολμήσαντος τὸ πρόσωπον αὐτοῦ* (sc. *Κλέωνος*) *σκευάσαι, δι' ἑαυτοῦ Ἀριστοφάνης ὑπεκρίνατο, αὑτοῦ τὸ πρόσωπον μίλτῳ χρίσας*, was aus Arist. eq. 230 ff. geschlossen zu sein scheint. I. BRUNS, Das litterar. Porträt 169.

[2]) Dio Chr. or. 16, 6; Plut. *σύγκρισις Ἀριστοφάνους καὶ Μενάνδρου*; ders. symp. quaest. 711 f. Ähnlich urteilt Cicero (R. HIRZEL, Untersuch. zu Ciceros philos. Schr. II, Leipz. 1882, 371) und Alkiphron. Die attizistischen Puristen strengster Observanz verwerfen Menanders Griechisch gegenüber dem der alten Komödie (W. SCHMID, Atticism. I 206 f.). Der Arzt Galenos schrieb ein Buch *Εἰ χρήσιμον ἀνάγνωσμα τοῖς παιδευομένοις ἡ παλαιὰ κωμῳδία*.

[3]) Libanios kannte noch mehr Stücke des Ar. als wir (J. MALCHIN, De Choricii Gaz. vet. scriptor. Graecor. stud., Kiel 1884, 63). Er erzählt or. I 9 F. von einem Diktat aus den Acharnern.

[4]) In der Haupthandschrift, dem Ravennas, stehen die Stücke in folgender Ordnung: Plut. nub. ran. eq. Ach. vesp. pax av. Thesm. Eccl. Lys. Maßgebend war für diese Folge nicht durchweg die Abfassungszeit der Stücke, vielmehr stehen voran die drei Stücke, die den späteren Grammatikern die lesenswertesten schienen, der Plutos als Vorbild der neuen Komödie, die Wolken und Frösche wegen ihrer Beziehung zu Sokrates und den Tragikern; ihnen scheinen andere noch als viertes Stück die Ritter angereiht zu haben, da bei der folgenden Reihe, Ach. bis av., die chronologische Folge bewahrt ist (s. oben bei Sophokles S. 300 f.). Den Schluß bilden die drei Weiberkomödien.

[5]) Der Titel vom Chor, der entweder aus orientalischen Sklaven (so Th. Bergk und W. Dindorf) oder aus Gesandten vom Perserhof (F. V. Fritzsche) bestand.

[6]) Daß das Thema zum Repertoire der

223. Ἀχαρνῆς, das älteste der erhaltenen Stücke, ist aufgeführt 425 an den Lenäen und mit dem ersten Preis gekrönt.[1]) Auf die Festzeit und die an die Babylonier anknüpfende Anklage Kleons spielt der Dichter selbst V. 502 an: *οὐ γάρ με νῦν γε διαβαλεῖ Κλέων ὅτι ξένων παρόντων τὴν πόλιν κακῶς λέγω, αὐτοὶ γάρ ἐσμεν οὐπὶ Ληναίῳ τ' ἀγών, κοὔπω ξένοι πάρεισιν.* Der Dichter macht hier zum erstenmal im Sinn der Agrarier (vgl. Eccl. 197 f.) und der Nikiaspartei Propaganda für den Frieden, ein Thema, das er dann noch oft behandelt hat (Ἵππῆς, Ὀλκάδες, Εἰρήνη, Ὄρνιθες, Λυσιστράτη). Den Namen hat das Stück von dem Chor, der aus Kohlenträgern des großen und wehrhaften[2]) Dorfes Acharnai, handfesten, vierschrötigen Kerlen, zusammengesetzt war, zu deren sehniger Kraft der rasche und kräftige Rhythmus der Kretiker und Trochäen trefflich stimmt. Ausgangspunkt für den Dichter bildete der Gegensatz zwischen dem Friedensbedürfnis der Landleute, die der Plackereien des Krieges überdrüssig waren, und den Umtrieben der Demagogen und Eisenfresser nach dem Schlag des Kleon und Lamachos, deren Weizen in den Unruhen des Krieges am üppigsten blühte. Repräsentant der ersten Partei ist der Biedermann Dikaiopolis, der durch Amphitheos[3]) einen Separatfrieden von den Lakedämoniern erhandeln ließ und nun mit heiterer Lust, wie ehedem im Frieden, seine ländlichen Dionysien begeht.[4]) Verwicklung bekommt die Handlung durch den Chor der Acharner, die den Verräter, weil er einen Privatfrieden mit den Feinden der Stadt zu schließen gewagt, mit Steinen verfolgen und zur Verteidigung auf dem Hackblock nötigen, wobei sich Dikaiopolis für seine Verteidigungsrede die mitleiderregende Gewandung und Phraseologie von Euripides' Bettelhelden erborgt,[5]) mehr noch durch den effektvollen Kontrast des schlichten Landmanns und des Pascha mit drei Roßschweifen, des kriegswütigen Lamachos, der zum Krieg gegen den Einfall der Böotier auszieht, während jener zum Mahl sich laden läßt, und schwerverwundet auf die Bühne zurückgetragen wird, während jener nach fröhlichem Mahl jubelt und tanzt. Dieses alles ist belebt durch sprudelnden Witz und ergötzlichste Szenen, wie von den Gesandten der Perserkönige, dem Studierzimmer des Euripides, dem Ferkelverkauf des Megarers auf dem von Dikaiopolis proklamierten Freimarkt. Über dem Ernst des politischen Hintergrundes, der immer wieder und wieder durchbricht, verleugnet sich eben doch nicht die Ausgelassenheit des Dionysosfestes, das die gröbsten Zoten hervorrief und entschuldigte.[6]) Die Ver-

---

aristokratischen Opposition gehört, sieht man aus Ps.Xen. Ath. resp. 1, 14—18; 3, 2. Nach der Aufführung der *Baβ.* scheint Kleon einen Prozeß gegen Kallistratos angestrengt zu haben: Ar. Ach. 502; Schol. Ach. 503; vesp. 1285; A. Römer, Stud. zu Ar. I 126 ff.

[1]) Nach dem Argumentum erhielt den zweiten Preis Kratinos mit den *Χειμαζόμενοι*, den dritten Eupolis mit den *Νουμηνίαι*.

[2]) Thuc. II 20, 4.

[3]) Hinter diesem sucht H. Weber, Philol. 63 (1904) 224 ff. den Bruder des reichen Kallias, Hermogenes.

[4]) Mit einer aller Illusion spottenden Freiheit versetzt Arist. von V. 240 an die Szene aus der Stadt aufs Land, worüber M. Haupt, Opusc. II 458 ff.

[5]) Über die (keine Porträtzüge tragende) Figur des Eur. l. Bruns, Litt. Portr. 154 f.

[6]) H. Müller-Strübing S. 498 ff. nahm eine Überarbeitung des Stückes an, da Lamachos bald als Stratege, bald als Lochage (1074) erscheint. Die Hypothese unterstützt Th. Zielinski, Gliederung 54 ff. durch die Behauptung, daß an Stelle der schalen Polterszene 593 ff. in der ersten Bearbeitung ein

teidigung des Dichters und namentlich seiner politischen Stellungnahme führt kräftig der Chor in der Parabase V. 626—718.

224. Die Ritter (*ἱππῆς*) sind das erste Stück, das (im Jahr 424 an den Lenäen) vom Dichter selbst auf die Bühne gebracht wurde;[1]) es war bereits in den Acharnern V. 300 in Aussicht gestellt. Anlage und Tendenz des Stückes sind schon im Titel angedeutet: die Elite der athenischen Bürgerschaft, die Ritter und Söhne der edlen Geschlechter hatten dem Aristophanes die Ehre angetan, selbst den Chor zu bilden.[2]) Das hob das politische Selbstgefühl des jetzt vor aller Welt von den Besten unterstützten Dichters, der mit einer unserem Polizeiregiment schwer begreiflichen Redefreiheit nicht bloß dem Mächtigsten im Staat, dem Kleon, rücksichtslos sein Sündenregister vorhält, sondern auch dem souveränen Demos unverblümt die bittersten Wahrheiten sagt. Auch durch die Sorgfalt der Disposition und der streng durchgeführten Fabel erheben sich die Ritter über die geniale Ungebundenheit der Acharner: der Demos, ein alter, jähzorniger, dem Aberglauben nicht minder als der Schmeichelei zugänglicher Herr, wird ganz beherrscht von seinem neuen Diener Kleon, der auf jede Weise den Alten zu ködern weiß und erst allerjüngst den Feldherrn Nikias und Demosthenes bei Sphakteria den besten Bissen abgejagt hat. In dem Prolog treten zwei andere Sklaven des Demos, welche die Grammatiker Demosthenes und Nikias getauft haben,[3]) auf, um sich über ihren neuen Genossen, den Paphlagonier zu beklagen, der sie durch seine Schmeicheleien ganz um die Gunst ihres Herrn bringe. Ein Orakelspruch, wie sie damals zu Dutzenden in kritischen Momenten des öffentlichen Lebens kolportiert wurden, zeigt ihnen den Weg, den durchtriebenen Gesellen zu stürzen; sie treiben den Wursthändler Agorakritos[4]) auf, der an Unverschämtheit den Gerber Kleon noch zu übertrumpfen versteht. • Die Gliederung des Stückes in Akte ist vermittelst Parabasen und Szenenwechsel angedeutet: nach dem Prolog wird zuerst Kleon von dem Wursthändler auf offener Straße unter lautem Schreien und Toben, aber mit dem Beistand der Ritter, der geschworenen Feinde des Demagogen, verhaftet; dann berichtet nach einer Parabase der Wursthändler in einer langen parodischen Rede die Verhandlung vor dem Senat; darauf folgt die weitläufige Hauptverhandlung vor dem Demos selbst, wobei zuletzt die beiden Nebenbuhler ihren Herrn in ergötzlichster Weise regalieren. Nach

vollständiger Agon gestanden habe; dagegen richtig H. Weil, Ét. sur le drame ant., Paris 1897, 291 ff.

[1]) Ar. erhielt den ersten Preis; zweiter war nach der Hypothesis Kratinos mit den *Σάτυροι*, dritter Aristomenes mit den *Ὑλοφόροι*. Von den Rittern sagt dieselbe: *τὸ δὲ δρᾶμα τῶν ἄγαν καλῶς πεποιημένων*. Der Dichter ist auf den in diesem Stück bewiesenen Freimut sehr stolz (s. o. S. 391) und hat wohl wirklich die Einstudierung der Komödie und die Rolle des Kleon in ihr selbst übernommen, weil er dafür keinen anderen fand.

[2]) Dankbar erkennt der Dichter vesp. 1023 die hohe Ehre an.

[3]) Die Namen stehen jetzt in den Ausgaben und Handschriften, sind aber, wie die Hypothesis lehrt, erst von den alexandrinischen Grammatikern eingesetzt worden.

[4]) Name und Person dieses Rivalen sind aus der Phantasie des Dichters hervorgegangen; aber manche Striche zur Zeichnung mochte dem Dichter die Figur des gleichzeitigen Demagogen Hyperbolos geliefert haben. H. Müller-Strübing S. 556 A. will den Namen aus *Ἀγόρατος* + *Θεόκριτος* herleiten. Der Wursthändler ist symbolische Figur, bloße Steigerung von Kleons Gemeinheit (I. Bruns, Litt. Portr. 170).

einer zweiten Parabase hält der Sieger Agorakritos, nachdem ihm das Staatssiegel (*δακτύλιον*, V. 974) eingehändigt ist, als Repräsentant des neuen Regiments mit dem umgekochten Demos seinen festlichen Einzug. — Die Handlung ist durchwoben mit tausend pikanten Einfällen und Witzen, zu denen das Demagogentum der Zeit Stoff in Fülle bot. Prachtstücke sind außerdem im Rhythmus und Inhalt die lustigen Reiterlieder und die historischen Rückblicke auf die Vorgänger des Dichters in der ersten Parabase (505—610). Für seine großen Kühnheiten in diesem Stück gewann sich der Dichter wohl Indemnität durch die sehr feine, an Plat. apol. 30e erinnernde Art, wie er bei allen Ausfällen dem Demos doch zu schmeicheln weiß (V. 1111 ff.). Der Zwitterhaftigkeit seiner Hauptfiguren, des Demos, des Paphlagoniers, des Wursthändlers, war sich der Dichter bewußt und treibt eben mit ihr ein geniales Spiel.[1]) Das Wunschziel ist auch in diesem Stück der Frieden, aber es unterscheidet sich von den Acharnern dadurch, daß nicht bloß ein phantastisches Bild des Friedens vorgegaukelt, sondern ein praktischer Weg zu seiner Erreichung gewiesen wird: Beseitigung des Kleon. Aristophanes rühmt sich in den Wolken V. 549 eines durchschlagenden Erfolges, aber der kühne Angriff auf den mächtigen Lederhändler und seine Trabanten trug ihm Verfolgung und eine Klage ein, wie er in den Wespen 1285 ff. andeutet.[2]) Sein Beispiel regte aber andere, besonders den Eupolis und Hermippos, zu ähnlichen Angriffen auf den Lampenfabrikanten Hyperbolos an.[3])

225. Die Wolken (*νεφέλαι*) wurden zuerst für die Dionysien von 423 gedichtet und dann, da sie hier eine kühle Aufnahme gefunden hatten,[4]) umgearbeitet. Diese zweite Bearbeitung, die aber nicht zum Abschluß und noch weniger zur Aufführung kam,[5]) liegt uns allein vor. Die alten Grammatiker waren in der Lage, auch noch die erste Bearbeitung zum Vergleich heranzuziehen,[6]) und bezeichnen insbesondere die Parabase, in der sich der Dichter über die Unbill des Publikums beklagt (518 ff.),[7])

[1]) I. Bruns a. a. O. 170 ff. Das Umkippen des Agorakritos ins Ernsthafte wurde nicht schwer genommen.

[2]) Auf die Klage des Kleon bezieht Th. Bergk, Kl. Schr. II 467 die Stelle in Ps.-Xenophon de rep. Athen. 2, 18. Schwerlich richtig A. Römer, Stud. zu Ar. I 129 ff. — Außer in den Rittern hatte Aristophanes in den *Ὀλκάδες* an den Lenäen d. J. 423 die Partei des Kleon angegriffen.

[3]) Aristoph. nub. 553 ff. Schol. nub. 554 führt aus den Bapten des Eupolis an: *κἀκείνους τοὺς Ἱππέας ξυνεποίησα τῷ φαλαχρῷ τούτῳ κἀδωρησάμην*, was die Alten auf die zweite Parabase 1288—1315 bezogen. Eine Erklärung, wie dieses zu verstehen sei, stellt A. Kirchhoff, Herm. 13 (1878) 287 ff. auf.

[4]) Aristophanes erhielt den dritten Preis, den ersten Kratinos mit der *Πυτίνη*, den zweiten Ameipsias mit dem Konnos.

[5]) Irrtümlich ist die Angabe Hypoth. IV *αἱ δὲ δεύτεραι Νεφέλαι ἐπὶ Ἀμεινίου ἄρχοντος*. Dagegen Eratosthenes zu V. 552; s. J. N. Gröbl, Die ältesten Hypotheseis zu Aristophanes, Progr. Dillingen 1890.

[6]) Darüber die sechste Hypothesis, Schol. nub. 520. 543 und Eratosthenes in den Scholien zu V. 552. Vgl. W. S. Teuffel in der Ausg. der Wolken, Leipz. 1856; W. Dindorf, De Arist. fragm. I, Lips. 1829, 15—23; Th. Zielinski S. 34 ff. B. Heidhues, Über die Wolken des Aristophanes, Progr. Köln 1897, bestreitet eine weitgehende Umarbeitung, nur die alte Parabase sei teilweise durch eine neue ersetzt worden; dagegen K. Zacher, Berl. phil. W.schr. 20 (1900) 33 ff. G. Schwandke, De Ar. nubib. priorib., Diss. phil. Hal. 14, 2 (1898) nimmt die Daten der sechsten Hypothesis an und sucht ohne viel Erfolg nach weiteren Spuren der zweiten Bearbeitung. Beachtenswert ist, daß die uns vorliegenden Wolken den sonst in den Stücken vor 411 so beliebten päonischen Rhythmus fast gar nicht haben (P. Giesemann, De metro paeonico sive cretico apud poëtas Graecos, Trebnitz 1892, 50).

[7]) Ebenso vesp. 1044 ff.

den Streit zwischen dem *δίκαιος* und *ἄδικος λόγος* (889—1104), und den Schluß, wo das Haus des Sokrates in Brand gesteckt wird, als neue Zutaten. Der Mißerfolg mit diesem Stück, das die Nachwelt hauptsächlich der Figur des Sokrates wegen vorzugsweise interessiert hat, ist dem Dichter, der es für sein feinstes hielt, besonders schmerzlich gewesen (s. nub. 518 ff., vesp. 1023. 1043). Die Gründe, die er selbst dafür anführt (nub. 537 ff., vesp. 1044 ff.), als wäre es für das Publikum zu hoch gewesen, sind jedenfalls nicht ausreichend zur Erklärung; ebensowenig die Wiederholung älterer Motive in Gedanken und Einkleidung (das Erziehungsproblem war schon in den *Δαιταλῆς* da;[1]) die Einkleidung scheint durch Kratinos' *Πανόπται* beeinflußt zu sein) oder der Mangel an Zusammenhang, den man in einer Komödie nie streng beurteilte, wenn nur die vis comica vorhanden war. Wenn die Gestalt des Sokrates, wie tatsächlich der Fall, im Äußerlichen gut porträtiert war,[2]) so wird man es dem Dichter nicht verübelt haben, wenn er ihn geistig in allerdings sehr weitgehender Weise zum Sündenbock des gesamten Modernismus machte, in ihn Züge des Protagoras, Hippias, Anaxagoras, Demokritos, Diogenes von Apollonia, Diagoras von Melos, der pythagoreïsch-orphischen Mystik und Askese zusammenpfropfte und ihn eine Schule mit stabilitas loci halten ließ.[3]) Die unheilvolle Wirkung dieses Sokratesbildes konstatiert Platon (ap. 19c; Phaed. 70c) gewiß mit Recht, aber die Zuhörer von 423 konnten sie nicht ahnen, und ob sie für Sokrates voreingenommen waren,[4]) wissen wir nicht. So bleibt uns die Haltung der Preisrichter den Wolken gegenüber vorläufig unverständlich. Die Wolken also sind gegen den Geist der Neuzeit und die neue sophistisch-rhetorische Erziehung gerichtet.[5]) Als Repräsentanten dieser Richtung stellt Aristophanes den Sokrates hin, dessen Lehrtätigkeit den Athenern besonders mißfallen mußte: mochten die Lehrer der neuen Wissenschaft aus Westen und Osten ihr Wesen in Athen treiben — sie waren Metöken, mit denen die Polizei gegebenenfalls kurzen Prozeß machen konnte und gemacht hat. Daß aber auch ein athenischer Bürger eine Art von Sophistenberuf trieb und attische Bürgersöhne zu ähnlicher Tätigkeit oder, wie das perikleische Zeitalter sagen mochte, *ἀπραγμοσύνη* anregte, das nahm man schwer übel. Sokrates erscheint, ganz entgegen den Lehren, die er auf der Höhe seiner geistigen Entwick-

[1]) A. Römer, Bayr. Ak. Sitz.ber. 1896, 221 ff. will in dieser Selbstwiederholung den Grund des Fiasko sehen. Aber wie oft durfte Aristophanes das Friedensmotiv wiederholen!

[2]) A. Römer, Zur Kritik und Exegese der Wolken des Aristoph., Bayr. Ak. Sitz.ber. 1896. Siehe a. I. Bruns, Litt. Portr. 181 ff. R. Pöhlmann, Bayr. Ak. Sitz.ber. 1906, I 70 ff.

[3]) Übrigens scheint nub. 483 doch auch einen echten Zug zu enthalten (vgl. Xen. mem. IV 1, 2; Plat. Theaet. c. 33 ff.).

[4]) Die Verzeichnung des Sokratesbildes betrachtet G. Kaibel, Realenz. II 977 als Grund. Überfein ist die Bemerkung von Bruns a. a. O. 199, das Stilgefühl der Athener hätte den Realismus des Sokratesporträts nicht ertragen. Der Unfug, den K. Joel, der echte und der xenoph. Sokrates II (Berl. 1901) 809—895, mit dem aristophanischen Sokr. treibt, indem er auch hinter ihm seinen Antisthenes sucht, ist gut zurechtgewiesen von H. Gomperz, Arch. f. Gesch. der Philos. 19 (1906) 264 ff. (dagegen wieder K. Joel ebenda 20, 1907, 145 ff.). — Daß bei Platon über die schwere Anklage gegen Ar. schließlich doch die persönliche Sympathie für den Dichter die Oberhand gewann, zeigt seine Behandlung im Symposion (Olympiodor. vit. Plat. 3).

[5]) J. W. Süvern, Über die Wolken des Aristophanes, Berl. 1826; F. V. Fritzsche, De Socrate veterum comicorum, in Quaest. Aristoph. I (Leipz. 1835) p. 97—295.

lung[1]) vertrat, als ein grübelnder Naturphilosoph, auf einer Schwebemaschine nach den Sternen lugend und die luftigen Gestalten der Wolken als die Götter seines Himmels anrufend. Bei ihm sucht ein ungebildeter Landmann, Strepsiades, den die Vornehmheit seiner adeligen Frau und die noblen Passionen seines Sohnes Pheidippides in Schulden gestürzt haben, Hilfe in der Hoffnung, mittelst der Kunstgriffe der neuen Weisheit von den Plackereien seiner Gläubiger loszukommen. Zuerst tritt er selbst in das Studierzimmer ein; als er aber von Sokrates wegen seiner Ungelehrigkeit und Vergeßlichkeit davongeschickt wird, bewegt er seinen Sohn Pheidippides, sich dem Sokrates in die Lehre zu geben. Dieser zeigt sich denn auch so gelehrig, daß der Alte schon über die langen Nasen seiner Gläubiger jubelt; aber bald muß er zu seinem Schaden erfahren, daß die Schlauheit der neuen Lehre an ihm ausgeht, indem der Junge ihn durchprügelt und ihm dann rite vordemonstriert, daß es ganz in der Ordnung sei, wenn die Alten von den Kindern die Prügel der Jugendzeit zurückgezahlt bekommen. Mit einem Feuerwerk, der Verbrennung des Hauses der Gottesleugner Sokrates und Chairephon, schließt das Stück. — Der *ἀγών* zwischen *λόγος δίκαιος* und *ἄδικος* (V. 889—1104), der zur zweiten Bearbeitung gehört und motivisch vielleicht durch Epicharmos' *Λόγος καὶ Λογίνα* beeinflußt ist, hat einen Chor und ein Stück Dialog, wahrscheinlich eine weitere Schulszene mit Belehrung über die zwei *λόγοι ἀντικείμενοι ἀλλήλοις* (s. V. 99. 112 ff. 1336 f.) verdrängt.

226. Mit den Wespen (*σφῆκες*), aufgeführt an den Lenäen 422,[2]) kehrte Aristophanes wieder zur politischen Komödie zurück, doch folgte er im Aufbau des Stücks ganz der Anlage der Wolken, indem er nur die Rollen umkehrte. Während dort der alte Strepsiades den jungen Pheidippides in die neue Schule einführt, bemüht sich hier umgekehrt der junge Hassekleon, Bdelykleon, den alten Kleonfreund, Philokleon, von seiner Prozeßwut zu heilen. Er sperrt ihn also zuerst peinlich ab und weist die Richterkollegen, die ihn früh morgens zum Gerichtshof abholen wollen, mit Gewalt zurück. Dann läßt er ihm infolge eines Kompromisses zuhause ein Privatgericht einrichten, in dem der Prozeß der zwei Hunde verhandelt wird, eine witzige Parodie auf den Streit des Kleon und Laches.[3]) In diesem Hauptteil des Stückes herrscht der Ernst der sittlichen Entrüstung vor, der sich zunächst gegen ein Erb- und Erzübel des athenischen Volkes (*νόσον ἀρχαίαν ἐν τῇ πόλει ἐντετοκυῖαν* V. 651), die durch Erhöhung des Richtersoldes von ein oder zwei auf drei Obolen maßlos gesteigerte Prozeßsucht, wendet,[4]) daneben aber auch die spitzigsten Pfeile

[1]) Daß er in jüngeren Jahren auch naturwissenschaftliche Studien trieb, sagt Plat. Phaed. 96 a; vgl. Xen. mem. IV 7, 3. 5. Übrigens ist die Möglichkeit, daß auch Sokrates einmal eine richtige Schule gehalten hat, keineswegs so leichterhand, wie gewöhnlich geschieht, abzuweisen. Platons und Xenophons Schilderungen stammen aus einer Zeit, die gegen 20 Jahre nach der Aufführung der Wolken liegt.

[2]) Arg. Vesp.: *ἐδιδάχθη ἐπὶ ἄρχοντος Ἀμεινίου διὰ Φιλωνίδου εἰς Λήναια ἐν τῇ πθ' ὀλυμπιάδι· δεύτερος ἦν, καὶ ἐνίκα πρῶτος (καὶ ἐνίκα πρῶτος· δεύτερος ἦν* corr. Leo) *Φιλωνίδης Προάγωνι, Λευκῶν Πρέσβεσι τρίτος.* Gegen die Prozeßsucht waren auch die Prospaltier des Eupolis gerichtet.

[3]) Daß *Λάχης* unter dem Hundsnamen *Λάβης* steckt, vermutet schon Schol. vesp. 836.

[4]) Stimmungsverwandt Ps.Xen.Ath. resp. 3, 2 ff.; vgl. auch Ar. nub. 207.

gegen Kleon und die anderen Volksschmeichler richtet, welche die Marathonkämpfer mit dem armseligen Lohn des Richtersoldes abspeisten, um desto schamloser den weit größeren Teil der öffentlichen Einkünfte in ihre eigenen Taschen zu stecken. Der Schluß des Stückes ist dann wieder für die Freunde der Posse und der lustigen Kneipszenen zugerichtet: der alte Philokleon wird von seinem Sohn, um gründlich kuriert zu werden, in ein fröhliches Gelage eingeführt, wo er bald seinen mürrischen Griesgram so völlig auszieht, daß er die schöne Flötenspielerin zerrt, die Tischgenossen schlägt und zuletzt tanzend und jubelnd mit dem Chor zur Bühne hinauszieht. Den Namen hat die Komödie von dem Chor der Richter, die wegen ihrer grimmen Härte als Wespen mit spitzem Stachel dargestellt waren.[1]) Begleitet waren diese, da sie schon vor Tagesgrauen zum Richtplatz aufbrachen, von drei lampentragenden Knaben,[2]) die am Schluß als die tanzenden Söhne des Tragödiendichters Karkinos wiederkehren. Das Stück gehört zu den vorzüglichsten des Dichters; es vereinigt den sittlichen Ernst des unbestechlichen Politikers mit dem unverwüstlichen Humor des erfindungsreichen Dichters. Unverkennbar ist freilich, daß Aristophanes zwei Ideen verquickt, die Kritik der Gerichtsmanie von Altathen und der neuathenischen sophistischen *παιδεία* (diese letztere tritt von 1121 an in den Vordergrund), und dadurch eine schillernde Unklarheit in die beiden Hauptcharaktere gebracht hat; aber mit dergleichen nahm man es in der attischen Komödie nicht genau. Nachgebildet wurde das Stück von Racine in seinem einzigen Lustpiel Les plaideurs. — Wahrscheinlich an den Dionysien desselben Jahres wurden die *Γεωργοί* des Aristophanes aufgeführt, in denen die Friedenssehnsucht der Grundbesitzer zu erneutem Ausdruck kam.[3])

227. Es folgt der Friede (*εἰρήνη*), an den Dionysien 421 kurz vor Abschluß des Friedens des Nikias aufgeführt und mit dem zweiten Preis bedacht.[4]) Nach der dritten Hypothesis hatten die alten Grammatiker noch Kenntnis von einer zweiten *Εἰρήνη*, die in dem Jahre zuvor, noch zu Lebzeiten des Kleon, gedichtet war.[5]) Auf diese hat man die Verse 45 ff. und 479 f., in denen Kleon noch als lebend gedacht ist, zurückführen wollen.[6]) Die Komödie ist gewissermaßen eine Vorfeier des sicher

[1]) Die *σφηκώδεις* erscheinen als das zähe Produkt der alten demokratischen *πενία* Ar. Plut. 561.

[2]) Über die Anordnung des Chors und der begleitenden Knaben s. R. Arnoldt, Die Chorpartien bei Arist., Leipz. 1873, Kap. 1.

[3]) Vgl. besonders fr. 109 K. Das Interesse gerade der Landwirte am Frieden spricht sich auch Ar. pac. 505. 511. 551 ff. 583 ff. Ps.Xen. Ath. resp. 2, 14—16 aus.

[4]) Den ersten Preis erhielt Eupolis mit den *Κόλακες*, den dritten Leukon mit den *Φράτερες*. Um dieselbe Zeit dichtete Euripides den Kresphontes, in dem das Chorlied fr. 453 von ähnlicher Sehnsucht nach Frieden durchweht ist.

[5]) Eratosthenes redete von einer zweiten Aufführung der *Εἰρήνη* und war im Zweifel, ob es sich um dasselbe oder um zwei verschiedene Stücke handle; Krates von Mallos aber wußte von dem Text einer zweiten *Εἰρ.*: Arg. pac. III. Die vier Fragmente, die aus der *Εἰρήνη* zitiert werden, in unserem Text aber nicht stehen (Th. Kock, CAF I p. 468 f.), erklärt A. Ruppersberg, Über die Eir. des Ar., Saarbrücken 1888, für unecht.

[6]) J. Stanger, Über Umarbeitung einiger aristophanischen Komödien, Leipz. 1870; Th. Zielinski, Gliederung S. 63 ff.; dagegen H. Müller-Strübing 169 f. F. V. Fritzsche, Quaest. Arist. 112, und Stanger glauben, daß die zweite *Εἰρήνη* nur dem Titel nach von den *Γεωργοί* verschieden gewesen sei.

erwarteten und bald nachher abgeschlossenen Friedens. Im Eingang läßt der Dichter in spaßhafter Verkehrung des euripideïschen, auf dem Pegasus durch die Luft reitenden Bellerophon den Trygaios als Repräsentanten der friedliebenden Landleute auf dem Mistkäfer gen Himmel fahren, um von dort die Opora und Theoria zum langersehnten Friedensfest abzuholen. Im Himmel also oder auf der oberen Bühne, dem *θεολογεῖον*, spielt der erste Teil des Stückes und das Gespräch des Trygaios mit dem Gott Hermes. Im zweiten Teil, der auf der Erde vor sich geht, werden dann die Vorbereitungen zum Festopfer getroffen und wird zum Schluß Trygaios mit seiner Schönen vom Chor unter Hochzeitsgesang aufs Land geleitet. Das Stück entbehrt der kunstvoll verschlungenen Handlung sowohl als des lebhaften Streites; im übrigen sind die Freuden des friedlichen Landlebens reizend geschildert (1127—1190), und gewiß hat die große Parabase (729 bis 818) durch die gelungene Verteidigung des Dichters und die hübsche Aufforderung an die Musen zum fröhlichen Tanzlied ihre Wirkung nicht verfehlt.

228. Durch den Tod Kleons und den Friedensschluß vom Jahr 421 waren dem Aristophanes seine Lieblingsthemen entzogen, und es scheint nun in seiner Produktion eine Pause eingetreten zu sein. Bei den Lenäen des Jahres 414 trat er wieder mit dem vielleicht durch Kratinos' Trophonios inspirierten Amphiaraos hervor, in dem ein verjüngungsbedürftiges Ehepaar nach Oropos zum Heilgott wandert und dabei der Schwindel an dieser religiösen Heilstätte, ähnlich wie später im Plutos, verhöhnt wird. Bei den Dionysien desselben Jahres brachte er die Vögel (*ὄρνιθες*), die geistreichste und poetischste Schöpfung seiner Phantasie,[1]) mit der er auffälligerweise nur den zweiten Preis erhielt.[2]) Sobald wieder Wolken an Athens politischem Horizont aufsteigen, stimmt Aristophanes wieder idyllische Friedensmotive an. Die Einkleidung ist ganz märchenhaft. Zwei Athener, Euelpides, Hans Hoffegut.[3]) und Pisthetairos, Beschwatzefreund, des Lebens in der händelsüchtigen Vaterstadt müde, kommen auf Kreuz- und Querwegen zum Wiedehopf, dem aus der Vorgeschichte Attikas berühmt gewordenen Vogel, um sich von ihm einen schikanenfreien Ort, ein Wunschland, anweisen zu lassen. Aber mit den vorgeschlagenen Orten wenig einverstanden, entschließen sie sich, bei den Vögeln selbst zu bleiben und diesen die Gründung eines neuen Staates anzuraten. Die Vögel gehen auf den phantastischen Vorschlag ein und gründen Wolkenkuckucksheim (*Νεφελοκοκκυγία*) in der Luft zwischen Himmel und Erde. Die Gründung der Stadt und die bei solcher Gelegenheit herkömmlichen Zudringlichkeiten von Poeten, Wahrsagern, Aufsehern, Sykophanten werden in ergötzlichster Weise geschildert, ebenso die Verwirrung der Götter, die durch die neue

[1]) K. Lehrs, Populäre Aufs.[3] 408 ff.

[2]) Nach der Hypothesis erhielt den ersten Preis Ameipsias mit den *Κωμασταί*, den dritten Phrynichos mit dem *Μονότροπος*. Nach dem zweiten Argumentum waren die Vögel das 35. (A. Körte, Herm. 39, 1904, 485 schreibt *λα'* statt *λε'*) Stück, wie *Ἥρας* das 9. nach I. Bekker, An. gr. 430, 16. Das Verzeichnis (*ἀναγραφή*), aus dem diese Zahlen stammen, scheint die Stücke in alphabetischer Ordnung enthalten zu haben.

[3]) So übersetzt Goethe in der Nachbildung des Eingangs der Vögel, Werke Bd. 17 (Weimar 1894) 75 ff. Zu der Namensform *Πισθέταιρος* K. Meisterhans, Gramm. der att. Inschr.[3] § 15, 30 S. 54.

Vogelstadt sich der Ehren und Opfer der Menschen beraubt sehen, so daß Zeus genötigt wird, eine Gesandtschaft an den Vogelstaat abzuordnen, um einen Modus vivendi herzustellen. Der Pakt kommt unter der Bedingung zustande, daß Zeus dem Pisthetairos die Basileia, die Personifikation der Weltherrschaft,[1]) abtrete. Das leitet zum Schluß des Stückes, das in der Art der meisten Lustspiele des Aristophanes mit einem Triumph- und Hochzeitszug der Hauptpersonen, des Pisthetairos und der Basileia, endet. Daß wir hier ein Meisterwerk des Witzes und der Phantasie voll duftiger Natur- und Waldpoesie vor uns haben, ist zu aller Zeit anerkannt worden,[2]) nicht minder, daß in der utopischen Zauberumhüllung eine Reihe kräftiger Seitenhiebe auf stadtbekannte Persönlichkeiten, wie den Fresser und Feigling Kleonymos (V. 289 f.), den von Schmeichlern und Weibern ausgebeuteten Kallias (285 ff.), den Geometer und Kalenderverbesserer Meton (992 ff.), den Dithyrambendichter Kinesias (1373 ff.) u. a. abfallen. Aber über die Tendenz der Gesamtkomödie hat man viel gestritten. J. W. Süvern[3]) wollte in ihr eine bis ins einzelne durchgeführte Allegorie auf die Begebenheiten der Zeitgeschichte finden; umgekehrt leugnete J. G. Droysen in seiner Übersetzung des Aristophanes jede tiefere Tendenz und sah in dem Stück nur ein harmloses Spiel der Phantasie nach Art des Sommernachtstraums. Die Wahrheit liegt in der Mitte und ist trefflich entwickelt von K. Bursian,[4]) der dem poetischen Spiel sein volles Recht läßt und in den Hauptträgern der Handlung keine Verspottung bestimmter Individuen annimmt, aber doch dem Dichter die für die verhängnisvolle Zeit der sizilischen Expedition wohlberechnete Absicht zuschreibt, dem athenischen Volk in der tollen Projektenmacherei des Pisthetairos und der raschen Erwärmung der Vögelschar für abenteuerliche Pläne einen Spiegel der eigenen Leichtgläubigkeit und gaffenden Gedankenlosigkeit vorzuhalten.

229. In sehr witziger Weise kombiniert Aristophanes seine Friedenstendenz mit einem alten und vielverbreiteten Schwankmotiv in der *Λυσιστράτη* (redender Name, *ὅτι λύει τὸν στρατόν*), aufgeführt an den Lenäen 411.[5]) Sie ist die älteste und originellste der erhaltenen drei Weiberkomödien des Dichters. Benannt ist sie nach der Hauptperson, die in einer Versammlung von Frauen aus allen Teilen Griechenlands den Vorschlag macht, die Männer dadurch zum Frieden zu zwingen, daß sie ihnen den Beischlaf kündigen,[6]) infolgedessen es dann auch wirklich nach allerlei obscönen Zwischenfällen zur Versöhnung der Lakedaimonier und Athener

---

[1]) H. Müller-Strübing, Jahrbb. f. cl. Phil. 121 (1880) 104, schließt aus V. 1738 im Zusammenhang mit Aesch. Eum. 813 K., daß mit *Βασίλεια* die Stadtgöttin Athene gemeint sei. Dagegen J. Cäsar, Quaest. II ad Av. ar. spect., Ind. lect. Marb. 1881. G. Löschcke versteht unter ihr die Meter, Schutzherrin des athenischen Buleuterion (O. Kern, Realenz. III 45).

[2]) Arg. I: *τὸ δρᾶμα τοῦτο τῶν ἄγαν δι-ναιτῶς πεποιημένων.* Eine ähnliche Idee hatte übrigens schon Pherekrates in seinen *Ἄγριοι* durchgeführt. Später dichtete nach dem Muster der Vögel Archippos ein ähnliches Stück *Ἰχθύες*.

[3]) J. W. Süvern, Über Aristophanes' Vögel, Berl. 1827.

[4]) K. Bursian, Über die Tendenz der Vögel des Arist., Bayr. Ak. Sitz.ber. 1875 II 375 ff.

[5]) Arg. Lys.; eine Angabe des Preises und der Mitbewerber fehlt.

[6]) Ähnliche Situation von isolierten Frauen aus altfranzösischen und mittelhochdeutschen Stoffen weist nach J. Grimm, Kl. Schr. V (Berl. 1871) 408 ff.

kommt. Eine Parabase fehlt; der Chor ist in zwei feindliche Parteien geteilt, die der Frauen und die der Greise, die sich beide um den Besitz der Burg streiten, indem die Greise durch Anlegung von Feuer die Frauen, die bereits von der Burg Besitz ergriffen hatten, aus ihr wieder zu vertreiben suchen, eine Schar von Frauen aber mit Wassereimern ihren Kolleginnen zu Hilfe kommt. Die lüsternen Einfälle und unflätigen Witze des Stückes waren nur im Theater zu Athen denkbar, wo die Männer unter sich waren und auch die Frauenrollen von Männern gespielt wurden. Unter diesen Voraussetzungen ist aber auch unerreicht die Szene des stanzengeplagten Kinesias und der den Mann mit ergötzlichsten Ausflüchten hinhaltenden Myrrhine (845—979). Sehr anmutig sind auch die Tanzlieder des Chors der Lakonierinnen und der Athenerinnen, mit denen glanzvoll und heiter zugleich das geniale Stück abschließt. Die komische Wirkung des Sprechens im Lokaldialekt ist stark ausgenützt.[1]) Der Aufbau der Handlung ist in diesem Stück außergewöhnlich straff. Der Schluß ist verstümmelt. Im Hintergrund des Musenspiels steht die kurz zuvor erfolgte Verfassungsänderung Athens (387 ff. wird die neueingesetzte Behörde der Probulen verspottet) und die damit genährte Hoffnung auf endlichen Friedensschluß.

230. Die *Θεσμοφοριάζουσαι*, aufgeführt an den Dionysien desselben Jahres,[2]) sind gegen Euripides gerichtet, dessen neumodische Manier schon in den Acharnern und im Proagon (422) die Zielscheibe des beißenden Spottes unseres Dichters gebildet hatte. Das viertägige Fest der Thesmophorien zu Ehren der Demeter war ausschließlich für Frauen bestimmt: zum Thesmophorion, dem Ort der städtischen Feier am südöstlichen Abhang der Pnyx, hatte kein männliches Wesen Zutritt. Gelegentlich dieses Festes läßt Aristophanes die Frauen den Plan fassen, den Euripides, den großen Verleumder ihres Geschlechtes, in die Acht zu tun. Euripides, der von der Sache Wind bekommen, sucht zuerst den eleganten Liebling der Frauen, den Dichter Agathon, den Aristophanes auch im Gerytades noch einmal aufgezogen hat, und als dieser sich nicht dazu hergeben will, seinen Schwager Mnesilochos[3]) zu bewegen, sich rasiert, gerupft und in Agathons weibischer Garderobe als Frau in die Weiberversammlung einzuschleichen und seine Verteidigung zu führen.[4]) Der Aufgabe entledigt sich Mnesilochos mit Witz und Geschick, vornehmlich durch den Nachweis, daß die Frauen tatsächlich noch viel wollüstiger und schlechter seien, als Euripides sie dargestellt hatte. Aber während so der Anschlag trefflich abzulaufen beginnt, kommt plötzlich die Verlegenheit durch die Anzeige des Kleisthenes, daß sicherem Vernehmen nach ein als Frau verkleideter

[1]) Über das Lakonisch der Lys. s. A. Thumb, Die griech. Sprache im Zeitalter des Hellenismus, Straßb. 1901, 30; Wilamowitz, Textgesch. der griech. Lyr. 88 ff. (zu der Szene 1216 ff.).

[2]) Nach Schol. Thesm. 190, 804, 841. Neuere, worunter G. R. Hanow, Exerc. crit. in com. gr., Halle 1830, 82 ff., F. Ritschl, Opusc. I 429, plädieren für 410; dagegen für 411 Wilamowitz, Arist. u. Athen II 343 ff. Eine Didaskalie zu dem, wie sich auch aus der Knappheit der Scholien ergibt, weniger gelesenen Stück fehlt. Verwandten Titel hatten die *Ἀδωνιάζουσαι* des Philetairos.

[3]) Der Name ist nicht genannt, indem die Person nur als *κηδεστὴς Εὐριπίδου* eingeführt wird; s. E. Hiller, Herm. 8 (1874) 449 f.

[4]) Über die Frage der Porträtähnlichkeit des Euripides und Agathon I. Bruns, Litt. Portr. 159 ff.

Mann sich eingeschlichen habe. Die Anwesenden werden unter allerlei zotigen Witzen untersucht, und Mnesilochos nach vergeblichem Sträuben als Mann erkannt. Der Bösewicht soll durch einen skythischen Polizisten (τοξότης) verhaftet und vor die Prytanen geführt werden; da gelingt es noch den erfinderischen Listen des Euripides, sich mit den Frauen zu vertragen und den Mnesilochos seinem Wächter zu entreißen. Der Ausgang des Stücks ist mager, indem zum notdürftigen Abschluß der Chor, ähnlich wie in der jüngeren euripideïschen Tragödie, nur ein kurzes anapästisches Exodion singt. Die Stärke der Komödie liegt in der Parodie des Euripides und Agathon, wobei der geschniegelte und gebügelte Weiberpoet Agathon mit seinen gedrechselten und verschnörkelten Versen noch schlechter wegkommt als der erfindungsreiche Weiberfeind Euripides. Die Chorlieder sind, wie bei der Situation des Stückes erklärlich, ganz anderer Art als in den sonstigen Komödien; sie enthalten herrliche Tanzlieder zu Ehren der Götter, in denen aber gewiß auch die Parodie eine große, uns nur infolge der Dürftigkeit der Scholien wenig mehr erkennbare Rolle spielt. Die Parabase (785 ff.) ist sehr zahm. Aristophanes dichtete später noch ein zweites Stück gleichen Namens. Dieses war keine Überarbeitung unserer Komödie, sondern ein ganz neues Stück, das, wie man aus der Sprecherin des Prologs, Kalligeneia, erkannt hat, am vierten oder letzten Festtag spielte, während die ersten Thesmophoriazusen auf den dritten Festtag fallen. Mit Bezug darauf hat der Grammatiker Demetrios aus Troizen nach Athen. p. 29a die zweiten Thesmophoriazusen Θεσμοφοριάσασαι getauft.[1])

231. Die Ἐκκλησιάζουσαι, das dritte Weiberstück, nach dem peloponnesischen Krieg im Jahr 389 (nach anderen 392) aufgeführt,[2]) sind ein loser Schwank, der allerdings auch aus den politischen Zeitverhältnissen erwachsen ist, aber ganz der ätzenden Schärfe persönlicher Persiflage entbehrt. Denn die Angriffe auf die neuerungssüchtige Gesetzgebung (V. 813 ff.), den korrumpierenden Einfluß des Ekklesiastensoldes (308 ff.), das Demagogentum des Agyrrhios (102. 184) sind alle so zahm, daß sie selbst unsere Theaterzensur passieren könnten. Der Schwank zerfällt in zwei locker verbundene Abschnitte. In dem ersten ziehen Frauen als Männer verkleidet mit Stiefeln und Schnurrbärten in aller Frühe in die Volksversammlung (ἐκκλησία), um durch ihre Wortführerin Praxagora den Beschluß durchzusetzen, daß die Angelegenheiten der Stadt, nachdem die Männer alles schlecht gemacht, nunmehr den Frauen überlassen werden. Im zweiten Teil treten dann die Frauen mit ihren weltverbessernden Ideen

[1]) Das Verhältnis ist klargelegt von F. V. Fritzsche in seiner Ausg. (Leipz. 1838); vgl. A. Mommsen, Heortologie S. 301 ff. Dagegen Th. Zielinski 79 ff., der von H. Weil, Ét. sur le drame ant. 295 widerlegt wird. Siehe a. W. Lange, Quaest. in Ar. Thesm., Gött. 1891. Ein kleines, schlecht lesbares Fragment der zweiten Thesmophoriazusen in Pap. Oxyrh. II 212 (W. Crönert, Arch. f. Papyrusf. 1, 1901, 512 f.).

[2]) Auf das Jahr 392 führt die Angabe des Philochoros zu V. 193. G. Götz, De temporibus Eccles. Aristoph. in Act. soc. phil. Lips. II (1872) 335 ff. verwertet die geschichtlichen Verhältnisse für das Jahr 389 und erklärt den Irrtum des Philochoros daraus, daß Demostratos, unter dem nach der verlorenen Didaskalie das Stück gegeben worden sei, Ol. 97, 3 und 96. 4 Archon war. Vgl. O. Kähler, De Aristoph. Ecclesiaz. tempore et choro. Diss. Jena 1889. Für 389 tritt ein W. Judeich, Kleinasiat. Stud. (Marb. 1892) 87, 1. 91 ff. Die Winterzeit, in welche die Lenäen fallen, ergibt sich aus V. 288.

der Güter- und Weibergemeinschaft hervor, machen aber gleich beim ersten Versuch der Durchführung ihrer Prinzipien glänzend Fiasko, teils infolge der Schlauheit einzelner Bürger, die mit der Auslieferung ihres Vermögens an den Gesamtstaat zurückhalten, teils und mehr noch infolge der Geilheit der alten Weiber, die von der Bestimmung der Männergemeinschaft zunächst für sich Vorteil zu ziehen suchen. Neu ist in dem Stück, dem die Parabase fehlt, die Apostrophierung der *κριταί* 1155 ff., die an das plaudite der neuattischen Komödie erinnert, und die *παρεπιγραφὴ „χοροῦ“*[1]) V. 730. 877. 1110 an Stelle ausgeführter Gesänge. — Die sozialistischen und kommunistischen Ideen des aristophanischen Weiberstaates haben vieles mit Platons Republik Buch V gemein; aber davon, daß Aristophanes sie aus Platon entnommen und mit seiner Komödie eine Satire auf den Staat des Platon habe schreiben wollen, kann doch keine Rede sein.[2]) Nicht nur fehlt jede Anzüglichkeit auf Philosophen, wiewohl der Dichter, wenn derartige Lehren von einem Philosophen bereits aufgestellt worden wären, sich schwerlich die Gelegenheit der Philosophenverspottung hätte entgehen lassen;[3]) auch die Chronologie stimmt nicht: die uns erhaltene Politeia des Platon in zehn Büchern ist ohne Zweifel weit später herausgegeben worden, und ob die angebliche ältere Ausgabe in zwei Büchern in so frühe Zeit hinaufgerückt werden dürfe, ob diese überhaupt etwas von der Weibergemeinschaft enthalten habe, ist in jeder Beziehung zweifelhaft.[4]) Aber auch Platon hat nicht etwa diesen Teil seiner Staatskonstruktionen aus den Ekklesiazusen entnommen. Das Wahre ist vielmehr, daß infolge der allgemeinen Verarmung der Bürger nach dem peloponnesischen Krieg kommunistische Ideen, sicherlich von der Sophistik längst theoretisch erörtert, mit neuer Kraft sich geltend machten[5]) und daß diese zuerst von dem Komiker zu einem drolligen Schwank benutzt und dann von dem Philosophen in eine ernstgemeinte Staatsutopie verarbeitet und politisch-ethisch begründet worden sind.

232. In die Zeit zwischen Thesmophoriazusen und Frösche fallen der verlorene erste *Πλοῦτος* (408), der *Τριφάλης* (Gegenstand des Spottes die Un-

[1]) Ebenso auf Papyri von Stücken der *νέα* s. unten S. 416, 2.

[2]) Th. Bergk, Comment. p. 81: *locupletissimus auctor Aristophanes, qui in Ecclesiazusis ipsam hanc doctrinam, quam Plato in illis libris proposuit, scite exagitat ipsumque etiam Platonem obscurato quidem nomine (Ἀρίστιππος* für *Πλάτων ὁ Ἀρίστωνος) obiurgat.* Ebenso A. Meineke, Hist. crit. com. I 288. P. Brandt, Beitr. z. platon. Lehre von den Seelenteilen, München-Gladbach 1890, 3 ff. Dagegen F. Susemihl, Die genet. Entwickl. der Plat. Phil. II 1, 296 ff.; H. Dietzel, Über die Ekklesiazusen des Aristophanes und die platonische Politeia, Ztschr. f. Litt. u. Gesch. d. Staatsw. 1893 S. 373 ff.; E. Zeller, Arch. f. Gesch. d. Philos. 6 (1893) 146; D. Comparetti, Atene e Roma 3 (1900) 73 ff.; O. Immisch, N. Jahrbb. f. klass. Alt. 3 (1899) 452 ff.; R. Pöhlmann ebenda 1 (1898) 31 ff. — G. R. Nielsen, Nordisk Tidskrift for filologi 3. R. 11 (1902—3) 49 ff. und E. Meyer, Gesch. des Altert. IV 429 vermitteln, indem sie denken, Ar. habe an mündliche Äußerungen Platons über Kommunismus und Weiberemanzipation angeknüpft. Aber diese Ideen lagen im Zeitalter der Sophistik in der Luft. Auch H. Räder, Platons philos. Entw., Leipz. 1905, 197 f., weist eine Bezugnahme des Aristoph. auf Platon ab.

[3]) Der Ausdruck *φιλόσοφος φροντίς* V. 571 beweist nichts dagegen.

[4]) Vgl. J. Hirmer, Jahrbb. f. cl. Phil. Phil. Suppl. 23 (1897) 655—660.

[5]) Von der Weibergemeinschaft der Agathyrsen erzählt bereits Herodot IV 104. Daß auch bei den Spartanern Umgang einer Frau mit mehreren Männern sehr verbreitet war, berichtet Xenophon de rep. Lac. I 7. Schon Euripides sagte im Protesilaos *κοινὸν γὰρ εἶναι χρῆν γυναικεῖον λέχος.*

sittlichkeit des nach Athen zurückgekehrten Alkibiades), die *Λήμνιαι*, in denen der c. 410 nach Attika importierte Kult der thrakischen Bendis vorkam, die *Φοίνισσαι* und ein Stück mit litterarästhetischer Kritik, ähnlich den Fröschen, der *Γηρυτάδης*[1]) Die Frösche (*βάτραχοι*), an den Lenäen 405 aufgeführt, wurden nicht bloß mit dem ersten Preis gekrönt, sondern auch mit einem so außerordentlichen Beifall aufgenommen, daß sie zu einer zweiten Aufführung kamen[2]) und der Dichter ihretwegen mit einem Zweig des heiligen Ölbaums bekränzt wurde.[3]) Den Stoff bot dem Aristophanes und in merkwürdiger Übereinstimmung zugleich seinem Rivalen Phrynichos der kurz zuvor eingetretene Tod der beiden großen Tragiker Sophokles und Euripides. Die großen Dionysien standen bevor, und jeder Theaterfreund fragte sich besorgt, was jetzt aus dem dramatischen Agon werden solle, da die großen Meister zu den Seligen gegangen seien und nirgends ein Ersatz sich zeige. Da macht sich denn der Gott Dionysos mit seinem Diener Xanthias auf den Weg, um den Euripides wieder aus der Unterwelt heraufzuholen.[4]) Bei Herakles, der einst den Kerberos aus dem Hades heraufgebracht hatte, holen sie sich Rat und steigen dann bei dem melitischen Tor, wo Herakles einen Tempel hatte und sich auch ein Begräbnisplatz befand, in die Unterwelt hinab. Nach der Fahrt über die Styx tritt plötzlich eine Änderung der Szene ein; der Dichter versetzt nun die Handlung in die Unterwelt.[5]) Nach allerlei Fährlichkeiten kommen die beiden in der Behausung des Hades gerade zu der Zeit an, da zwischen Aischylos, der bisher den tragischen Thron innegehabt hatte, und dem neuangekommenen Euripides, der jetzt auf diesen Anspruch erhob, sich ein Streit entsponnen hat. Sofort wird das Schiedsrichteramt dem Dionysos zugewiesen, der zugleich den Sieger mit in die Oberwelt hinaufzunehmen verspricht. Der berühmte Streit, von Aristophanes nach sorgfältiger Disposition und mit feiner Komik durchgeführt,[6]) bildet für uns die wichtigste Quelle des ästhetischen Urteils der Zeitgenossen über das Verhältnis der großen Tragiker zueinander. Aristophanes steht natürlich auf seiten des Aischylos, des Vertreters der alten, ehrbaren Zeit; aber

[1]) Ein Papyrusfragment aus Oxyrhynchos ist dem G. vielleicht zuzuweisen: O. Crusius, Mélanges Weil 81 ff.

[2]) Arg. 1: *τὸ δὲ δρᾶμα τῶν εὖ πάνυ καὶ φιλολόγως πεποιημένων· ἐδιδάχθη ἐπὶ Καλλίου τοῦ μετὰ Ἀντιγένη διὰ Φιλωνίδου εἰς Λήναια· πρῶτος ἦν, δεύτερος Φρύνιχος Μούσαις, Πλάτων τρίτος Κλεοφῶντι. οὕτω δὲ ἐθαυμάσθη τὸ δρᾶμα διὰ τὴν ἐν αὐτῷ παράβασιν (διὰ τὴν εἰς Ἅιδου κατάβασιν* coni. Weil), *ὥστε καὶ ἀνεδιδάχθη, ὥς φησι Λικαίαρχος.*

[3]) Vit. Arist. 8, wo die Auszeichnung im besonderen auf die Partie *τὸν ἱερὸν χορὸν δίκαιον πολλὰ χρηστὰ τῇ πόλει συμπαραινεῖν κτλ.* (V. 686) zurückgeführt wird. Spuren einer Diorthose versuchen nachzuweisen J. Stanger a. O. 6 ff., Th. Zielinski a. O. 150 ff., E. Graf, Philol. 55 (1896) 312 ff.

[4]) In dieser Erfindung war dem Aristophanes teilweise Eupolis vorausgegangen, der in den *Δῆμοι* die großen Staatsmänner wieder von den Toten hat auferstehen und in den *Ταξίαρχοι* den Dionysos auf die Suche nach einem guten Feldherrn ausgehen lassen, worüber A. Meineke, Hist. crit. com. 126 f.

[5]) Mit Vers 270 steigen Dionysos und Xanthias angeblich aus dem Kahn, der schwerlich sichtbar war, und treten durch eine Seitentür der Parodos aus dem Paraskenienraum in die Parodos ein, um sich dann nicht nach links zum Logeion, sondern nach rechts in die Orchestra und zum Sitz des Dionysospriesters (297) zu wenden.

[6]) In jenem Streit enthält das berühmte sinnlose Füllstück von der Hauptcäsur des Trimeters an, *ληκύθιον ἀπώλεσεν*, womit die Eintönigkeit der euripideischen Verse verspottet wird, einen Anklang an den Paroden Hegemon, von dem es in Paroem. gr. I 406 heißt: *Ἡγήμων ὁ Θάσιος, ὁπότε παρῳδῶν ἀπορήσειε, προσετίθει· καὶ τὸ πέρδικος σκέλος.*

so schonungslos er auch die Erniedrigung der tragischen Kunst durch Euripides geißelt, so läßt er doch auch dem Sophisten unter den Dichtern Gerechtigkeit widerfahren, indem er schließlich sein Urteil über die Verdienste beider in den schönen Vers (1413) zusammenfaßt: *τὸν μὲν γὰρ ἡγοῦμαι σοφόν, τῷ δ' ἥδομαι*, ein gesundes, subjektiv-ästhetisches Urteil wie 1468 *αἱρήσομαι γὰρ ὅνπερ ἡ ψυχὴ θέλει*. Der Charakter des Dionysos, der als Euripidesschwärmer in die Unterwelt gestiegen ist, kippt damit freilich in bedenklicher Weise um. Noch größere Ehre erweist er aber dem edlen, milden Charakter des Sophokles,[1]) der in seiner Bescheidenheit gar keinen Anspruch auf den Thron erhoben hatte, von Aischylos aber beim Weggehen zu seinem Stellvertreter eingesetzt wird. Jener Wettstreit der Tragiker bildet den Mittelpunkt und für uns den hauptsächlichsten Anziehungspunkt des Dramas; aber dem Umfang nach nimmt er kaum die Hälfte der Dichtung ein. Aristophanes trug eben auch in dieser Komödie dem Geschmack des gewöhnlichen Publikums Rechnung, wie gleich in der Eingangsszene; hier erscheinen zwei köstliche Figuren, der als Herakles mit Keule und Löwenfell bekleidete Weibergott Dionysos, auf den zweifellos das Vorbild des kratineïschen Dionysalexandros wirkte, und sein auf dem Esel reitender und das Gepäck gleichwohl auf dem Rücken tragender Diener Xanthias;[2]) ferner beim Eingang in die Unterwelt, wo die Köchinnen ein Zetergeschrei über den vermeintlichen Vielfraß Herakles erheben und der finstere Unterweltswächter Aiakos den Dionysos und seinen Begleiter Spießruten laufen läßt; endlich am Schluß, wo, um den Ernst des Streites zu verwischen, Pluton den Theatergott und Theaterdichter zum Abschied bewirtet. Aber auch der politische Charakter der alten Komödie ist nicht ganz außer acht gelassen; er drückt sich in zahlreichen derben Anspielungen aus, besonders aber in der auf die Aussöhnung der Parteien bezüglichen Parabase (675—737), die beim athenischen Theaterpublikum ganz besonders Gefallen fand und in bedeutsamer Weise Stimmung machte für die im zweitfolgenden Jahr vom Volk beschlossene Amnestie. Den Namen hat unsere Komödie nicht von dem Chor der Eingeweihten (*μύσται*), der diese Parabase vorträgt, sondern von dem lustigeren Nebenchor der Frösche, die mit ihrem *βρεκεκεκὲξ κοὰξ κοάξ* die Überfahrt des Gottes über den See der Unterwelt begleiten.

233. Der *Πλοῦτος* ist in der uns erhaltenen zweiten Fassung 388 aufgeführt worden, nachdem der erste Plutos bereits 408 über die Bühne gegangen war.[3]) Im Geist der mittleren Komödie ist hier an die Stelle der persönlichen Persiflage eine allegorische Fabel vom Gott des Reichtums getreten. Der Chor ist so gut wie ganz verschwunden; einen schwachen

[1]) In diesem findet I. Bruns (Litterar. Porträt 163 ff.) Porträtzüge, die dem Aisch. und Eurip. fehlen.

[2]) Den Xanthias mit dem geteilten Gepäcksack stellt eine realistische Terrakotta des Münchener Antiquariums nr. 113 vor.

[3]) Der erste Plutos wurde aufgeführt Ol. 92, 4 nach Schol. Plut. 173; über die Zeit des zweiten belehrt Arg. IV, wonach Mitbewerber waren *Νικοχάρης Λάκωσιν, Ἀριστομένης Ἀδμήτῳ, Νικοφῶν Ἀδώνιδι, Ἀλκαῖος Παιφάῃ*. Der erste Plutos war wahrscheinlich ganz verschieden; s. Th. Kock zu den Fragmenten desselben. L. Ludwig, Pluti Aristoph. utram recensionem veteres grammatici dixerint priorem. Commentationes philol. Jenens. 4 (1890) 61 ff.

Nachklang bildet die nach Motiven des Dithyrambus eingelegte Neckszene zwischen der herbeigerufenen Schar der Armen und dem Sklaven Karion (V. 288—321),[1]) aber auch diese bewegt sich in dem Geleise der gewöhnlichen Metra, des iambischen Trimeters und Tetrameters. Von der Politik hält sich der Dichter ganz fern und führt nur einmal (V. 176) ganz nebenbei einen Seitenhieb auf den Demagogen Agyrrhios, der damals das große Wort in den Volksversammlungen führte. Dagegen gaben auch im Plutos, wie in den kurz zuvor aufgeführten Ekklesiazusen, die sozialen Zustände dem Dichter den Stoff an die Hand. Ein verarmter, biederer Bauer, Chremylos, der sich auf Rat des Orakels dem Gefolge des blinden Plutos[2]) angeschlossen hatte, heilt mit seinem verschmitzten Sklaven Karion den Gott von der Blindheit, indem er ihn im Asklepiostempel durch den köstlich verspotteten Humbug der Inkubation kurieren läßt. Nun, nachdem der Gott sieht, an wen er seine Gaben verteilt, kehrt sich die ganze Welt um: die Gerechten schwimmen in Überfluß, die Sykophanten und alten Huren kommen in Not, die Götter und ihre Priester sind um die fetten Opfergaben gebracht. Zum Schluß wird der vergötterte Plutos auf der Burg in dem Opisthodom der Göttin Athene aufgestellt, zum guten Zeichen für die Stadt, damit es dem dort aufbewahrten Staatsschatz nie an Gold und Geld fehle. Das alles ist recht lustig und mit feinem Verständnis der sozialen Verhältnisse[3]) dargestellt, aber ohne die jugendliche Keckheit ausgelassenen Witzes. Wegen seines zahmen Charakters und der geschickt durchgeführten Allegorie wurde das Stück im byzantinischen Mittelalter besonders fleißig gelesen, so daß uns zu ihm die umfangreichsten Scholien[4]) erhalten sind.

234. Nach dem zweiten Plutos hat Aristophanes nur noch zwei Komödien mit Mythenparodie, den *Κώκαλος* und den *Αἰολοσίκων* durch seinen Sohn Araros 388 aufführen lassen;[5]) jener behandelte denselben Stoff wie Sophokles in den *Καμίκιοι* scherzend und verwendete Motive, die dann in der neuattischen Komödie stehend geworden sind (*ἀναγνωρισμός* und *φθορά*). Vom Aiolosikon ist bezeugt,[6]) daß er keinen Chor hatte.[7]) So leitet Aristophanes mit seinen letzten Stücken selbst zur *μέση* und *νέα* hinüber. Von anderen verlorenen Komödien, die nicht schon früher genannt worden sind, seien hier noch erwähnt: die *Νῆσοι*, in denen das Glück des Friedens gepriesen war und von denen eine Stelle (fr. 1) Horaz in der zweiten Epode auf die Freuden des Landlebens nachgeahmt hat; die *Ὀλκάδες*, in

[1]) Pausenausfüllende Musikstücke müssen eingelegt gewesen sein vor V. 322, 627 und 958.

[2]) Das Motiv von der Blindheit des Plutos ist alt (Hipponax fr. 90 Bgk.; Timocreon fr. 8 in Th. Bergks PLG III⁴ 540; s. a. F. H. M. Blaydes zu Plut. 90).

[3]) Sehr treffend setzt die Penia V. 507 bis 609 auseinander, wie nicht der Reichtum, sondern sie, die Armut, die treibende Macht im Staat sei, ohne die alles in träges Schlaraffenleben verfallen würde. Hier lebt die alte, von Herodot (s. o. S. 185, 2) vertretene Auffassung, daß *πενία* und *ἐλευθερία* untrennbar sind.

[4]) Ein Kommentar des Euphronios zum Plutos ist erwähnt in dem Lexicon Messanense ed. H. Rabe, Rhein. Mus. 47 (1892) 411 fol. 283 r., 10.

[5]) A. Wilhelm, Jahresh. des östr. arch. Inst. 10 (1907) 38.

[6]) Platonius p. 4, 24 K.

[7]) Komische Chöre sind übrigens noch für das 3. Jahrh. v. Chr. inschriftlich nachgewiesen (A. Körte, N. Jahrbb. f. klass. Altert. 5, 1900, 81 ff.).

denen Aristophanes gegen die Trabanten des Kleon zu Feld zog; die *Δράματα ἢ Κένταυρος* und *Δράματα ἢ Νίοβος*, in denen der Handel des Iophon mit seinem Vater Sophokles vorgekommen sein soll;[1]) die *Ταγηνισταί* und der *Τριφάλης*, in denen Alkibiades und seine lustige Gesellschaft die Kosten des Spieles tragen mußten; das Alter (*Γῆρας*), worin die Greise nach Art der Schlangen die alte Haut abgeworfen hatten und sich wie mutwillige Jungen gebärdeten; die Horen, die Störche, die Danaiden, der Daidalos u. a.

235. Kunstcharakter. Die Kunst, die ein Komödiendichter in erster Linie haben muß, die Kunst, seine Zuhörer und Leser zum Lachen zu bringen, besaß Aristophanes in höchstem Maße. Über das ganze Repertoire von Scherzen, Bummelwitzen (*βωμολοχία*), Zoten, Verhöhnungen, unerwarteten Ausgängen (*παρὰ προσδοκίαν*), Parodien, Anspielungen verfügte er mit souveräner Herrschaft. Die Schwächen der menschlichen Natur, insbesondere die Nacktheiten des Geschlechtstriebes bei Männern und Frauen, hat er nicht minder wie die lächerlichen Auswüchse des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens, die Aufgeblasenheit der Emporkömmlinge, die noblen Passionen der adeligen Jünglinge, die Durchtriebenheit der Sklaven, den Humbug und Eigennutz der Wahrsager für seine Stücke verwertet. In Erfindung lustiger und burlesker Szenen zeigt er eine geradezu unerschöpfliche Originalität;[2]) auch da, wo der Ernst der Situation und die Subtilität des Themas fröhliche Szenen auszuschließen schien, hat er wenigstens zum Schluß durch irgend einen Aufzug oder einen lustigen Schmaus dafür gesorgt, daß die Zuschauer nicht mit sauertöpfischer Miene nach Hause gingen. Aber so hoch auch seine witzige Ader und derbe Natürlichkeit anzuschlagen sind, die Hauptsache waren sie ihm nicht. Wie er selbst seinen Dichterberuf auffaßte, spricht er in den apologetischen Parabasen seiner fünf ersten erhaltenen Stücke aus; zusammenfassend beurteilt er sich selbst pac. 749 f.:

ἐποίησε τέχνην μεγάλην ἡμῖν κἀπύργωσ' οἰκοδομήσας
ἔπεσιν μεγάλοις καὶ διανοίαις καὶ σκώμμασιν οὐκ ἀγοραίοις.[3])

Eine höhere sittliche Tendenz zieht sich durch alle seine Komödien: er will das Gemeine und Verkehrte dadurch austreiben, daß er es lächerlich macht; das horazische *ridentem dicere verum* steht ihm überall obenan;[4]) ja er geht selbst hie und da über die Grenze des poetischen Spiels hinaus und stellt mit sittlicher Entrüstung direkt ohne die Beihilfe des Lächerlichen die Gemeinheit von Sykophanten und politischen Gaunern an den Pranger. Die Grundsätze, die er auf solche Weise durch seine Komödien zur Geltung zu bringen sucht, betreffen teils die Politik, teils die Poesie und die Erziehung, die damals vor allem durch die Poesie vermittelt wurde;

---

[1]) Siehe oben S. 298 f. Wilamowitz, Observ. crit. in com. graec., Berl. 1870 S. 11 ff. bezieht hierauf das Scholion zu vesp. 60: *ἐν τοῖς πρὸ τούτου δεδιδαγμένοις δράμασιν εἰς τὴν Ἡρακλέους ἀπληστίαν πολλὰ προείρηται*, wonach die *Δράματα* vor den Wespen oder vor 422 aufgeführt worden seien.

[2]) Th. Kock, Aristophanes als Dichter und Politiker, Rh. Mus. 39 (1884) 118—140. Siehe o. S. 382, 5.

[3]) Seine Erhabenheit über die Bedientensphäre der *Μεγαρικὰ σκώμματα* ist freilich, wenn man das Einzelne betrachtet, nicht so unbedingt zuzugestehen, wie er es (auch nub. 537 ff.) verlangt.

[4]) Ach. 500: *τὸ γὰρ δίκαιον οἶδε καὶ τρυγῳδία.* Siehe o. S. 383, 1.

die bildende Kunst und ihre Künstler läßt er unberührt, wie sie auch die öffentliche Meinung damals tief unter das Niveau der Poesie gestellt hat. In der Politik neigt er, wie Kratinos und die meisten Dichter der attischen Komödie, zur Friedens- und Ordnungspartei und vertritt den Standpunkt der ehrenfesten dorisierenden Aristokratie. Nikias, Theramenes, Kritias bleiben so gut wie ganz verschont,[1]) die Ochlokratie aber und das damit verbundene Demagogentum des Kleon, Hyperbolos, Agyrrhios haben an ihm den schneidigsten Gegner gefunden.[2]) In der Poesie zeigt er sich gleichfalls als Freund der alten Zeit: Aischylos ist sein überschwenglich gepriesenes Ideal,[3]) die ganze Lauge seines Spottes ergießt er über die neumodische Richtung des Euripides;[4]) von ihm, dem Lieblingsdichter der Jugend, fürchtet er zumeist schlimmen Einfluß auf das Volk, ihn verfolgt er daher über das Grab hinaus mit erbarmungslosem Spott. Mehr nur nebenbei werden die Schnörkel des weichlichen Agathon und die ätherischen Tiraden des Dithyrambendichters Kinesias verhöhnt. Seine Feindseligkeit gegen Euripides hängt mit seiner Abneigung gegen die ganze Richtung der modernen Erziehung zusammen: das ethische Ideal des heroischen Übermenschentums und seine erzieherischen Wirkungen, die alte Tatkraft, Schlichtheit, Frömmigkeit will er unverkürzt erhalten, wenn er auch selbst als Spaßmacher gelegentlich über die Göttermythen witzelt; von den Wortverdrehungen der Rhetorik, den Spekulationen und den Trugsätzen der Sophistik befürchtet er den Ruin seines Vaterlandes. In seinem eigenen Feld, der komischen Poesie, ist er, im Bewußtsein seiner Überlegenheit, gegen seine Rivalen nichts weniger als rücksichtsvoll aufgetreten; dafür hat Kratinos ihm den Spott über die ausfallenden Saiten seiner Leier (eq. 531—6) im nächsten Jahr mit seiner „Flasche" gut heimgezahlt, und Eupolis ihm den Vorwurf des litterarischen Diebstahls (nub. 554) in seinen *Βάπται* mit Bitterkeit zurückgegeben.[5]) Trefflich verstand es Aristophanes mit seinem attischen Publikum: sowenig er sich scheut, ihm in eigener Angelegenheit derbe Wahrheiten zu sagen, wenn er sich über seinen Wankelmut[6]) und Mangel an feinerem Verständnis[7]) beschwert, so weiß er es sich doch immer wieder durch Elogen[8]) warm zu halten. Ein Meisterstück ist seine Charakteristik des Demos in den Rittern, der, im ganzen auf den Typus des Bucco gearbeitet, sich doch schließlich klüger zeigt als alle seine vermeintlichen Regenten (ähnlich ist Plat. apol. 30e).

[1]) Nicht ebenso Alkibiades. Zwar wandte Arist. auf ihn in den Fröschen 1431 (vgl. Plat. Gorg. 483e; Plut. Alc. 16) den berühmten Ausspruch des Aischylos an: *οὐ χρὴ λέοντος σκύμνον ἐν πόλει τρέφειν, ἢν δ' ἐκτραφῇ τις, τοῖς τρόποις ὑπηρετεῖν*, aber herhalten mußte er in dem Triphales und den Tagenistai.

[2]) vesp. 1043 lobt er sich selbst als *ἀλεξίκακον τῆς χώρας τῆσδε καθαρτήν*, einen neuen Herakles (vgl. vesp. 1030; pac. 752).

[3]) P. Hennig, Aristophanis de Aeschyli poesi iudicia, Lips. 1878. Siehe o. S. 382, 6.

[4]) W. Ribbeck, Die dramatischen Parodien, in der Ausgabe der Acharner, Leipz. 1864; W. H. van de Sande Bakhuyzen s. o. S. 393, 1. Über nichtattische Ausdrücke in den Parodien s. W. G. Rutherford, Zur Gesch. d. Atticismus in Jahrb. f. Phil. Suppl. 13 (1884) 384—99.

[5]) Clemens Alex. strom. VI 752 P.: *Πλάτων ὁ κωμικὸς καὶ Ἀριστοφάνης ἐν τῷ Δαιδάλῳ τὰ ἀλλήλων ἡρμοῦνται.*

[6]) eq. 518 ff.

[7]) nub. 520 ff. vesp. 1043 ff., wo er sich mit dem Beifall der *σοφοί* tröstet, ähnlich wie später Horaz und Lucian.

[8]) *δεξιοί, σοφοί* nennt er die *θεαταί* eq. 228. 233; nub. 521 f. 526. 575; ran. 676. 700.

Diese Grazie der Satirik hat die Alten wohl zu dem Urteil[1]) bestimmt, Aristophanes sei weniger πικρός als Kratinos.

236. Die Originalität des Aristophanes in der Erfindung komischer Motive können wir, da wir seine Vorgänger nicht genügend kennen, nicht recht beurteilen. Daß er aber sehr vieles schon vorgefunden hat und nur zu modifizieren und einzupassen brauchte, ist offenbar. In dem Aufbau und der Ökonomie seiner Komödien will er sich (Frieden V. 748 ff.) hoch über die desultorischen Possenreißereien älteren Stils erhoben haben, aber die Kunst spannender Anlage und geschickter Verschlingung im vollen Sinn haben doch erst, nach Ausscheidung des phantastischen Elements, die Dichter der neuen Komödie ausgebildet. Am strengsten gebaut ist von Aristophanes die Lysistrate. Die Anforderungen des Publikums in Hinsicht der dramatischen Tektonik wurden durch die Leistungen der Tragödie in dieser Beziehung gesteigert. Im 5. Jahrhundert legte man aber den Hauptnachdruck noch auf die vis comica, mit welchen Mitteln immer sie erreicht werden mochte. An einzelnen Stellen glaubt man übrigens auch bei Aristophanes Einflüsse euripideïscher Technik zu bemerken, die nicht immer parodisch zu verstehen sind.[2]) Wo musikalische Rücksichten mit in Frage kommen, finden wir bei ihm eine bemerkenswerte Strenge des symmetrischen Baues, und zwar nicht bloß in lyrischen Gesängen, sondern auch in parakatalogisch vorgetragenen, aus anapästischen, trochäischen, iambischen Tetrametern bestehenden Partien.[3]) Von den beiden Bestandteilen des antiken Dramas weiß man nicht, welchen man bei Aristophanes höher stellen soll, ob den leichtfließenden, spannenden Dialog oder die melodischen, wechselreichen, tiefste Empfindung, besonders auch tiefes Naturgefühl ebenso wie schwungvollste Kraft atmenden Chorgesänge. In der Regel preist man die letzteren mehr, weil man so etwas wie die aristophanische Parabase in anderen Litteraturen nicht hat.[4]) Aber auch abgesehen von den Parabasen entwickelt Aristophanes in den Chorpartien eine außerordentliche Kunst: weit inniger als bei den Tragikern bleibt der Chor mit der Handlung und dem Spiel auf der Bühne in Kontakt, weit mehr Leben entfaltet er in sich selbst dadurch, daß er sich bald in Halbchöre und Reihen auflöst, bald alle einzelnen Choreuten hintereinander zu Wort kommen läßt.[5]) Dem Dialog wie den Chorpartien aber gibt einen besonderen Reiz die korrekte Schönheit des sprachlichen Ausdrucks und der leichte Fluß der Verse. Die Sprache des aristophanischen Dialogs ist, soweit nicht in Paratragodien, Vulgarismen und Dialektizismen besondere komische Wirkungen gesucht werden, die gebildete attische Umgangssprache damaliger Zeit. Bei den Grammatikern galt er als Muster des reinen Attikismos, den er, frei von den Fesseln eines tra-

[1]) Stellen bei G. Kaibel, Realenz. II 984.

[2]) Prolog eq. 40 ff.; nub. 42 ff.; vesp. 54 ff.; pac. 50 ff.; Eccl. 1 ff.; Erzählung hyposkenischer Vorgänge eq. 624 ff.; Plut. 653 ff.

[3]) Vieles der Art ist erst in unserer Zeit erkannt worden, worüber W. Christ, Metrik[2], Leipz. 1879, 602 ff.

[4]) Nachahmungen versuchten in neuerer Zeit A. v. Platen in der Verhängnisvollen Gabel und dem Romantischen Oedipus und im engeren Anschluß an Aristophanes J. Richter in den Ἵπες, Κόκκυγες, Χελιδόνες. Siehe auch E. Stemplinger, Bl. f. bayr. Gymn. 42 (1906) 369 ff. über Aristophanesnachahmungen, besonders die von Prutz.

[5]) R. Arnoldt, Die Chorpartien bei Aristophanes scenisch erläutert, Leipz. 1873.

ditionellen Stils in allen gesellschaftlichen Schichten des attischen *βίος* sich bewegend, vollständiger als die Tragiker zum Ausdruck bringen konnte. In der Verstechnik bildet er einerseits durch den freien Bau des Trimeters die Lässigkeit der Umgangssprache nach und erhebt sich anderseits durch die befiederten Anapäste und energischen Päonen zu kühnem Flug.[1]) Die Kola der lyrischen Gesänge gehen alle leicht ins Gehör, so daß wir auch nach dem Verlust der Melodien doch wenigstens ihre rhythmische Schönheit fühlen. Die Natur der altattischen Komödie bringt es mit sich, daß die Jugend an unseren humanistischen Gymnasien nicht vollständig mit der aristophanischen Muse vertraut gemacht werden kann; aber Griechenland und Athen kennt nicht, wer nicht diesen ungezogenen Liebling der Grazien gelesen hat.[2])

Die Scholien zu Plut. nub. ran. pac. av. reichhaltig, zu Lys. Thesm. Eccl. ganz spärlich, bestehen in *ὑποθέσεις, ὑπομνήματα* und metrischen Analysen. Die ersten, in verschiedenen Fassungen auf uns gekommen, gehen auf Aristophanes Byz., der die erste kritische Ausgabe des Ar. mit Einteilung der lyrischen Partien in Kola gemacht (Schol. Ar. av. 1342; Thesm. 162. 917; ran. 153. 1204) und Dikaiarchos *περὶ μουσικῶν ἀγώνων* benützt hat, zurück. J. N. Göbl, Die ältesten Hypotheseis zu Aristophanes, Progr. Dillingen 1890. Die metrischen Analysen rühren von dem Metriker Heliodoros her. C. Thiemann, Heliodori colometriae Aristophaneae quantum superest, Halle 1869. — An der Exegese und Kritik beteiligten sich indirekt Eratosthenes (*περὶ ἀρχαίας κωμῳδίας*) und Lykophron (*τ. κωμῳδίας*), direkt besonders Euphronios (auch Kommentator des Kratinos, Phrynichos und Metagenes; s. o. S. 410, 4). Aristophanes Byz. und dessen Schüler Kallistratos, ferner Aristarchos (L. Cohn, Realenz. II 873), Timachidas, Didymos und die Pergamener Herodikos und Asklepiades.[3]) Die Redaktion der alten Scholien erfolgte durch Phaeinos (diesen rückt Wilamowitz, Eurip. Herakl. I[1] 181 schwerlich richtig in byzantinische Zeit) und Symmachos nach der Subscriptio zu nub. u. pac. Symmachos, auf den die erhaltenen älteren *ὑποθέσεις* und Scholien zu Aristophanes zurückzugehen scheinen (A. Körte, Herm. 39, 1904, 494 ff.), lebt um 100 n. Chr., s. Wilamowitz, Eur. Herakl. I[1] 179 f. Auf einen zusammenhängenden Kommentar weist z. B. Schol. ran. 1159. Vgl. O. Schneider, Commentat. de veterum in Aristoph. scholiorum fontibus, Stralsund 1838; K. Zacher, Die Hss. und Klassen der Aristophanesscholien, Jahrb. f. Phil. Suppl. 16 (1888) 503 ff. u. Philol. 41 (1882) 11 ff.; C. Strecker, De Lycophrone Euphronio Eratosthene comicorum interpretibus, Greifsw. 1884; G. Stein, Schol. in Aristoph. Lysistr., Gött. 1891, mit Quellenuntersuchung in Prol. I—XXII; W. Meiners, Quaest. ad scholia Aristoph. historica pert., Diss. Hall. 11 (1890) 219 ff.; C. B. Gulick, De schol. Aristoph. quaest. mythicae, Harvard Stud. 5 (1894) 83 ff. — Manche der alten Scholien sind besser bei Suidas erhalten, worüber G. Bünger, De Arist. apud Suidam rell., in Diss. Argent. 1 (1879) 149 ff. — Aus dem Mittelalter besitzen wir Prolegomena zu Aristoph. von Tzetzes, welcher Plut. nub. ran. av. kommentierte, publiziert aus Cod. Ambros. 222 von H. Keil, Rh. Mus. 6 (1848) 108 ff. 243 ff.; F. Ritschl, Op. I praef. p. XI u. 197 ff.; A. Nauck, Lex. Vind., Petersb. 1867, 233 ff. Außerdem haben wir verwässerte Scholien von Thomas Magister und Triklinios. — Gesamtausgabe der Scholien von W. Dindorf, Ox. 1819; 3 vol.; F. Dübner, Par. 1843; Ausgabe der Scholien des Ravennas von W. G. Rutherford, London 1896, gegen den A. Römer (Studien zu Aristophanes, Leipz. 1902) den größeren Wert der Scholien des Venetus, zunächst für vesp., erweist, was übrigens schon K. Zacher, Philol. Suppl. 7 (1899) 498 ff. getan hatte; A. Martin, Les scolies du manuscrit d'Aristophane à Ravenne, Paris 1882, wozu ergänzende Berichtigungen von R. Schöll, Bayr. Ak. Sitz.ber. 1889 II 39—46. — Übersicht der Textgeschichte Wilamowitz, Eurip. Herakl. I[1] 179 ff.

Codices (annähernd vollständiges Verzeichnis von J. W. White, The manuscripts of Ar. I. Chicago 1906 = Classical philology I 1): Ravennas 137 s. XI mit minderwertigen Scholien (photographiert in Codices Gr. et Lat. photogr. depicti duce Scatone de Vries t. IX, Leiden 1904); Venetus 474 s. XII ohne Ach. Eccl. Thesm. Lys., mit vollständigeren Scholien. Zur ge-

[1]) Nach Aristophanes ist von den Metrikern der anapästische Tetrameter benannt.

[2]) So nennt Goethe den Aristophanes im Epilog der Vögel. Werke 17 (Weimar 1894) 114, nach dem Distichon des Philosophen Platon (Olympiodor. vit. Plat. 3): *αἱ Χάριτες τέμενός τι λαβεῖν, ὅπερ οὐχὶ πεσεῖται, ζητοῦσαι ψυχὴν ἥρων Ἀριστοφάνους.* Th. Bergk nennt, unter dem Einfluß romantischen Geschmacks, die ältere attische Komödie den Höhepunkt der griechischen Poesie.

[3]) Nicht der Myrleaner: B. A. Müller, De Asclep. Myrl. 47.

ringeren Klasse gehören Paris. 2712 s. XIII (*A*); Laur. 31, 15 s. XIV (*Γ*), wozu die Ergänzung der Leidensis 9 bildet; Vaticano-Urbinas 141 s. XIV (*U*) mit beachtenswerten Scholien des Tzetzes; Ambros. L 39 s. XIV (*M*). Ein paar Papyrusblätter aus dem Altertum. Verse der Vögel enthaltend, sind publiziert von H. Weil, Rev. de phil. 6 (1882) 179. Weitere Aristophanespapyri W. Crönert, Archiv f. Papyrusf. 1 (1901) 511 ff.; 2 (1903) 356; Berliner Klassikertexte V 2, 99 ff. — Überladener kritischer Apparat in den Sonderausgaben von F. H. M. Blaydes und Ad. von Velsen's. unten. Über die Klassifikation der Scholienhandschriften K. Zacher, Jahrbb. f. Phil. Suppl. 16 (1888) 503 ff. und Jahresb. über d. Fortschr. d. Alt. 71 (1892) 1—128.

Ausgaben: ed. princ. Ald. Venet. 1498 ohne Lys. Thesm., besorgt von M. Musuros; die elf Stücke vereint Bas. 1532. — Ausgabe mit Kommentar von L. Küster, Amstel. 1710 f. (mit Emendationen R. Bentleys); St. Bergler's Ausg. mit vorzüglichem Kommentar, besorgt von P. Burmann d. J., 2 voll., Leiden 1760; von R. F. Ph. Brunck, Argent. 1781—83; von Ph. Invernizzi, fortgesetzt von Bd. III an durch Chr. D. Beck, von VII an durch W. Dindorf, Lips. 1794—1834, 13 vol.; von F. H. M. Blaydes, Hal. 1880—1893 mit Conspectus codicum et praecipuarum editionum; die einzelnen fabulae annotatione critica et exegetica instructae, cum prolegomenis et commentariis ed. J. van Leeuwen, Leiden, seit 1893 einzeln erscheinend, 1906 mit der Ausg. der *Εἰρήνη* abgeschlossen. — Ausgabe mit kritischem Apparat begonnen von A. v. Velsen, Leipz. 1869—83 (eq. ran. Plut. Eccl. Thesm.), deren Fortsetzung von dem 1907 verstorbenen K. Zacher erwartet wurde (editio altera der Ritter von Zacher erschienen 1897; angekündigt seit 1907 von dems. eine Ausg. des Friedens). — Ausgewählte Komödien (Wolken, Ritter, Frösche, Vögel) mit erklärendem Kommentar von Th. Kock, bei Weidmann seit 1852, wiederholt aufgelegt (zuletzt Frösche, 4. Aufl., Berl. 1898). — Acharn. ed. P. Elmsley, Oxf. 1809. 2. Aufl., Lips. 1830; von Alb. Müller, Hann. 1863; von F. M. H. Blaydes, Halle 1887; von W. Ribbeck, griech. u. deutsch, Leipz. 1864. — Ritter von W. Ribbeck, griech. u. deutsch, Berlin 1867. — Wolken von F. A. Wolf mit metrischer Übersetzung, Berlin 1812; von G. Hermann, Lips. 1830; von W. S. Teuffel-O. Kähler, Leipz. (1867) 1887. — Frieden recogn. et adnot. H. van Herwerden, 2 partes, Lugd. Bat. 1897. — Ran. emend. et interpr. V. Fritzsche, Turici 1845. — Wespen und Frieden von J. Richter, Berl. 1858. 1860; Wespen von Blaydes, Halle 1892—3. Kommentar zu den Wespen an der Hand der Scholia Veneta A. Römer, Studien zu Aristoph. I, Leipz. 1902, 62 ff.

Erläuterungsschriften: C. Beer, Über die Zahl der Schauspieler bei Aristoph., Leipz. 1844; E. Droysen, Quaestiones de Aristoph. re scaenica, Bonn 1868; J. H. M. Niejahr, Quaest. Aristophaneae scaenicae, Greifswald 1877; Chr. Muff, Über den Vortrag der chorischen Partien bei Arist., Halle 1872; besser R. Arnoldt, Die Chorpartien bei Arist., scenisch erläutert, Leipz. 1873; P. Mazon, Essai sur la composition des comédies d'Aristophane, Thèse, Paris 1904 (gegen Th. Zielinskis starren Schematismus). — J. van Leeuwen, Prolegomena ad Aristophanem, Leiden 1908. — Übersetzung mit Erläuterungen von J. G. Droysen, Berlin 1835 ff. (1869), wohlfeilere Ausgabe Leipz. 1871; besser von Ludw. Seeger, 3 Bde., Frankf. 1845—48. — Ein Lexikon wird vorbereitet von E. Wüst in München; bis jetzt gibt es nur ein Wortindex von J. Caravella, Index Aristophanicus, Oxf. 1822; dazu H. Jacobi, Comicae dictionis index in A. Meinekes Fr. com. Gr. V 129 ff. (1857) und H. Dunbar, A complete concordance to the comedies and fragments of Ar., Oxford 1883. — C. Hille, Die deutsche Komödie unter der Einwirkung des Ar., Leipzig 1907.

d) Mittlere Komödie.[1])

237. Der alten Komödie wurde seit Eintritt der politischen und religiösen Reaktion nach dem peloponnesischen Krieg in doppelter Weise der Boden entzogen. Der empfindlich gewordene Staat ertrug die freche und zügellose Kritik seiner Einrichtungen nicht mehr, wie Horaz (Ars poët. 284) von dem Chor der Komödie sagt: *turpiter obticuit sublato iure nocendi.*[2])

[1]) W. H. Grauert, De mediae Graecorum comoediae natura et forma, Rh. Mus. 2 (1828) 50 ff. 499 ff.; O. Ribbeck, Über die mittlere und neuere attische Komödie, Leipzig 1857. In den Kanon aufgenommen waren von den Dichtern der mittleren Komödie Antiphanes und Stephanos (nach Cod. Bodl.: Antiphanes und Alexis), von denen der neuen Philemon, Menandros, Diphilos, Philippides, Poseidippos, Apollodoros. O. Kröhnert, Canonesne poëtar. scriptor. artific. per antiquitatem fuerunt, Diss. Königsberg 1897 p. 6. 12.

[2]) Den Unwillen über die Ausschreitungen der politischen Redefreiheit der Komiker spricht Isokrates de pace 14 (vgl. ad Nicocl. 44) aus, den über die persönlichen Verunglimpfungen Platon in der Apologie. Vgl. besonders Plat. leg. XI 935 e, wo sich die Anschauung von der komischen *παρρησία* ausspricht, die dann

Das Recht des Spottes ließ sich zwar die Komödie so rasch nicht nehmen; sie rieb sich an Dichtern, Musikern und anderen Privatpersonen, seit sie die Beamten aus dem Spiel lassen mußte; aber ihr Einfluß war damit stark eingeschränkt; sie war nun kein Faktor des politischen Lebens mehr, sondern nur noch ein Mittel erheiternder Unterhaltung. In derselben Richtung wurde die Entwicklung der Komödie beeinflußt durch die Verarmung der attischen Bürgerschaft seit der Niederlage Athens.[1]) Eine Erleichterung in den liturgischen Leistungen schien geboten, und an der Komödie fing man zu sparen an, indem man die komische Choregie abschaffte,[2]) um so lieber als damit die lästige Parabase zugleich beseitigt wurde. Das Ausfallen des groteskesten und phantastischsten Elements aus der Komödie mußte eine Zügelung ihrer gesamten technischen Anlage zur Folge haben und sie formell in die Bahn der Tragödientechnik treiben, materiell dem Geist der humoristisch-parodistischen dorischen Komödie nahe bringen. Mit der Reduktion bezw. Abschaffung des Chors hängt, wie oben S. 375 bemerkt wurde, eine Veränderung in der baulichen Anlage des Theaters zusammen: die Einrichtung einer erhöhten Bühne für die *ἀγῶνες σκηνικοί*, während die *ἀγῶνες θυμελικοί* der Rezitatoren, Musiker u. a. in die Orchestra (*θυμέλη*) verlegt wurden.[3])

238. Die neue Richtung der Komödie, die durch das Fehlen der persönlichen Satire und durch kunstvolle Ausbildung einer zusammenhängenden Fabel gekennzeichnet wird, hat sich allmählich Bahn gebrochen; ein scharfer Schnitt zwischen den Entwicklungsgruppen läßt sich nicht machen; Motive der *ἀρχαία* hören nicht auf in der *μέση* und *νέα* weiterzuwirken.[4]) Die älteren griechischen Grammatiker unterscheiden nur alte

im römischen Staat die herrschende geworden ist (Cic. de rep. IV 11 f. *veteribus displicuisse Romanis vel laudari quemquam in scaena vivum hominem vel vituperari*).

[1]) Die beiden Ursachen, die zum Untergang der altattischen Komödie geführt haben, hebt Vit. Aristoph. § 10 hervor.

[2]) Schol. Arist. ran. 404: *χρόνῳ δ' οὐ πολλῷ ὕστερον καὶ καθάπαξ περιεῖλε Κινησίας* (den darum der Komiker Strattis fr. 15 K. *χοροκτόνος* nennt) *τὰς χορηγίας*; Traktat de com. p. 18 zu Z. 30 KAIBEL *χορῶν ἐστέρηται, ὅπερ τῆς νεωτέρας ὑπῆρχε κωμῳδίας*; ebenso Platonios de com. p. 5. 60 KAIBEL; Horat. a. p. 284. Nach Vita Aristoph. § 11 fand sich auch in den Stücken der neuen Komödie die Überschrift *Χορός*, wofür jetzt der Papyrus aus Ghorân s. III./II. v. Chr. ed. P. JOUGUET, Bull. de corr. hell. 30 (1906) 149 und der Menandercodex aus Kôm Ishkaou (Fragments d'un manuscr. de Ménandre ed. G. LEFEBVRE, Kairo 1907 p. 47. 163. 169) die Bestätigung bringt, zur Bezeichnung der Stelle, wo entweder ein beliebiges Gesangstück oder ein Zwischenspiel des Flötenbläsers (Plaut. Pseud. 573) einzulegen war. Einen Chor bei den ländlichen Dionysien erwähnt noch Aischines in Tim. 157.

[3]) Nach Vitruv. V 7, 2 war die „griechische Bühne", d. i. die spätere, damals allein bekannte hellenistische Bühne 10—12 Fuß hoch und bildete ein langgestrecktes Rechteck, dessen Tiefe und Länge im Verhältnis von 1 : 12 standen. Diesen Konstruktionsangaben entsprechen nach Christ genau die Verhältnisse des neuerdings ausgegrabenen Theaters des Polykletos in Epidauros, das die Musterform für die Bühnen der hellenistischen Zeit gebildet hat und in seinem uns vorliegenden Ausbau (DÖRPFELD-REISCH, Griech. Theater 132 f.) für das chorlose Drama nach Alexandros, insbesondere für die neue Komödie bestimmt war: W. CHRIST, Das Theater des Polyklet in Epidauros in seiner litterar- und kunsthistorischen Bedeutung, Bayr. Ak. Sitz.ber. 1894, I 1 ff., dem E. BETHE, Prolegomena zur Gesch. des Theaters (1896) Kap. XII, Das hellenistische Theater, beistimmt. Dagegen halten E. CAPPS, The chorus in the later greek drama. Amer. journ. of arch. 10 (1895) p. 287 ff. und A. KÖRTE, N. Jahrb. 5 (1900) 81 ff. an der Ansicht W. Dörpfelds fest, daß das Drama nicht auf, sondern vor dem Proskenion auf ebener Erde gespielt worden sei. Über die Beibehaltung des Phalloskostüms für den Chor bis Mitte des 4. Jahrh. A. KÖRTE, Jahrb. des arch. Inst. 8 (1893) 71.

[4]) F. LEO, Plautin. Forschungen 123 ff.

(*ἀρχαία*) und neue (*νέα* oder *καινή*) Komödie,[1]) spätere schieben eine Übergangsstufe, die mittlere (*μέση*) Komödie, ein und bemerken von mehreren Stücken der alten Komiker, wie von dem Plutos des Aristophanes und den Odysses des Kratinos, daß sie im Stil der mittleren oder neuen Komödie gedichtet seien.[2]) Als Eigentümlichkeit der mittleren Komödie bezeichnen sie die versteckte Anspielung und die Vorliebe für Parodie und Verspottung der Philosophen,[3]) Dichter und Mythen, Dinge, die freilich auch in Komödien des 5. Jahrhunderts sich schon finden, während die neue auf feine Zeichnung der Charaktere und Erfindung kunstvoll verschlungener Handlungen den Nachdruck gelegt habe.[4]) Beiden gemeinsam war das Fehlen von Chorgesängen und die Einfachheit der metrischen Form. Der fast zur ausschließlichen Herrschaft gelangte Vers war der iambische Trimeter; daneben trat an erregteren Stellen der trochäische Tetrameter ein; außerdem fanden anapästische Dimeter oder Systeme in den Gesangspartien, namentlich der mittleren Komödie, ihre Stelle.[5]) In der Prosodie und dem Sprachgebrauch merken die Grammatiker manche Abweichungen von den strengeren Regeln der alten Komödie an.[6]) Der Zeit nach setzte man die mittlere Komödie zwischen den peloponnesischen Krieg und den Regierungsantritt des Alexandros (406—336), die neue unter Alexandros und die Diadochen (von 336 an).

239. Zur alten Komödie zählten die Grammatiker noch mehrere Dichter, die nach ihrer Lebenszeit und der Richtung ihrer Poesie der mittleren näher standen, Strattis, Theopompos, Alkaios, Nikochares. Von Strattis zählt Suidas sechzehn Stücke auf; mehrere von ihnen, wie *Μήδεια*, *Τρωίλος*, *Φοίνισσαι*, *Χρύσιππος*, waren offenbar parodischer Natur; sein *Κινησίας* war gegen die bekannte Klappergestalt des Dithyrambendichters Kinesias gerichtet; die *Μακεδόνες ἢ Παυσανίας* berührten den Aufenthalt

---

[1]) W. Fielitz, De Atticorum comoedia bipartita, Bonn 1866. Die Unterscheidung von *ἀρχαία* und *καινὴ κωμῳδία* findet sich schon bei Aristoteles eth. Nic. p. 1128a 22. Der Name *μέση* läßt sich erst bei Schriftstellern nach Hadrian nachweisen, geht aber doch wohl in frühere Zeit zurück; die Zweiteilung weist den Pergamenern, die Dreiteilung, die schon Hor. sat. I 3, 11 f. anzudeuten scheint, den Alexandrinern zu G. Kaibel, Zur att. Kom., Herm. 24 (1889) 56 ff. Wilamowitz, Eurip. Herakl. I[1] 134 meint, *μέση* bezeichne zunächst einen Art-, nicht einen chronologischen Unterschied. Siehe a. F. Susemihl, Alex. Litt. I 426, 88.

[2]) Platonios de com. p. 4, 31 ff. K.: *τοιοῦτός ἐστιν ὁ τῆς μέσης κωμῳδίας τύπος, οἷός ἐστιν ὁ Αἰολοσίκων Ἀριστοφάνους καὶ οἱ Ὀδυσσῆς Κρατίνου καὶ πλεῖστα τῶν παλαιῶν δραμάτων, οὔτε χορικὰ οὔτε παραβάσεις ἔχοντα.*

[3]) Insbesondere die durch ihr Auftreten auffälligen Pythagoreer und Kyniker (Wilamowitz, De tribus carminib. Lat. Ind. lect., Gött. 1893/94 p. 16) müssen herhalten.

[4]) Die Erfindung einer solchen Handlung gehört zum *πλάσμα*, daher Anon. de com. p. 18 zu Z. 30 K.: *ὁ Πλοῦτος νεωτερίζει κατὰ τὸ πλάσμα· τὴν τε γὰρ ὑπόθεσιν οὐκ ἀληθῆ λέγει.* Die Lateiner nannten eine solche erfundene Handlung *argumentum* im Gegensatz zu *fabula*.

[5]) Die gesungenen Teile sind Monodien und Duette; außer Trochäen und Anapästen kommen vor Kretiker bei Eubul. fr. 112 K., Anaxil. fr. 12 K.; Eupolidei versus, die dem Diphilos und Menandros der lateinische Metriker Marius Victorinus p. 104, 5 und 110, 21 K. zuschreibt, sind nachgewiesen von A. Meineke I 300 und 442 f. Ithyphallici gebrauchte Menandros im *Φάσμα* nach Caesius Bassus p. 255, 10. Noch mannigfaltiger müssen die Metra, nach der lateinischen Bearbeitung des Plautus im Stichus zu schließen, in den *Ἀδελφοί α'* des Menandros gewesen sein. Übrigens stammt die Polymetrie der plautinischen Komödie nicht sowohl aus der *νέα*, als aus der hellenistischen Gesangsposse (F. Leo, Abh. der Gött. Ges. der Wiss. N. F. 1, 1897, nr. 7).

[6]) A. Meineke I 294 ff.

des Agathon und seines Freundes Pausanias am Hof des makedonischen Königs Archelaos. — Theopompos schrieb nach Suidas vierundzwanzig, nach dem Anon. de com. (p. 10 Kaibel) siebzehn Komödien; eine von ihnen, *Εἰρήνη*, scheint, nach dem gleichnamigen Stück des Aristophanes zu urteilen, politischer Natur gewesen zu sein, ebenso wie seine Stratiotides an die Ekklesiazusen des Aristophanes erinnern. Aus dem *Ἡδυχάρης* ist uns eine Anspielung auf den Phaidon des Platon erhalten.

Die mittlere Komödie zählte nach dem Anon. de com. (p. 9, 53 K.) 57 Dichter und 607 Dramen;[1]) nur die namhaftesten sollen kurz besprochen werden. Antiphanes von fremder Herkunft[2]) soll auf Antrag des Demosthenes das athenische Bürgerrecht erhalten haben. Als Komödiendichter trat er (Anon. de com. p. 9, 55 K.) nach der 98. Olympiade (388—5) auf.[3]) Der fruchtbarste unter diesen Dichtern, schrieb er 260, nach andern sogar 365 Komödien, mit denen er aber nur dreizehn Siege (acht bei den Lenäen: A. Wilhelm, Urk. 123) davontrug. Wir haben Titel und Fragmente von 140 unbezweifelten Stücken, die sich besonders in der Schilderung von Gourmandise und Gastereien nach Art der dorischen Posse ergehen, aber auch viele hübsche Sentenzen enthalten. Die Kunst vererbte sich auf seinen Sohn Stephanos. — Anaxandrides aus Kamiros auf Rhodos, geboren c. 400, errang nach der parischen Chronik (ep. 70) im Jahr 376 einen Sieg in Athen und beteiligte sich im Jahr 348 an den Festspielen, die König Philippos nach der Einnahme von Olynthos veranstaltete.[4]) Eine hübsche Schilderung seiner Persönlichkeit hat aus dem Werk des Chamaileon *περὶ κωμῳδίας* Athenaios p. 374 aufbewahrt. Danach war er ein schöner, großer Mann, der die natürliche Schönheit seiner Figur noch durch langes Haar und purpurnes Gewand mit goldenem Saum zu heben wußte; dabei war er aber so heftigen und hochfahrenden Sinns, daß, wenn er mit einer Komödie durchfiel, er sie nicht umarbeitete,

---

[1]) Noch mehr Stücke (über 800) nimmt Ath. 336 d an. Analogien aus neuerer Zeit für die Fruchtbarkeit dieser Dichter bieten Scribe mit über 400 und Lope de Vega mit c. 1500 Stücken. 39 Dichternamen sind erhalten und aufgezählt von A. Meineke I 303. Neue Namen von Dichtern lehren uns die neuaufgefundenen didaskalischen Verzeichnisse CIA II 971—7 kennen. Im Altertum schrieb Antiochos aus Alexandria *περὶ τῶν ἐν τῇ μέσῃ κωμῳδίᾳ κωμῳδουμένων ποιητῶν*. Siehe Ath. 482 c.

[2]) Nach Stephanos Byz. aus Berga in Pisidien, was aber vielleicht auf Verwechselung mit dem Paradoxographen Antiphanes beruht. Andere Notizen Suid. s. v.

[3]) Die Schwierigkeiten in den chronologischen Angaben löst E. Capps, Greek tragic and comic poets. Amer. journ. of phil. 21 (1900) 54 ff., so, daß er den Dichter Ol. 98 geboren sein, Ol. 103 (c. 367, über welches Jahr allerdings keines der erhaltenen Stücke hinaufweist) den ersten Sieg gewinnen und 74 Jahre alt zwischen 314/3 und 311/10 sterben läßt. Über die Überlieferung der Zahl seiner Stücke S. Mekler, Festschr. f. Vahlen 1900, 33. Sehr wahrscheinlich ist A. Wilhelms (Urk. 55 ff.) Annahme, mit dem älteren Ant. sei, was Lebenszeit und Zahl der Stücke betrifft, ein jüngerer Ant., Sohn des Panaitios, komischer Dichter und Schauspieler aus dem Anfang des 3. Jahrh. zusammengeworfen worden. Unter dieser Voraussetzung können die biographischen Angaben bei Suid. und Anon. de com. über den älteren Ant. (geb. 408—5, erstes Auftreten nach 385, Tod 334 bis 331) bestehen bleiben. Neue Fragmente: aus *Ἀνθρωπογονία* Oxyrhynch. pap. III nr. 427 (F. Blass, Arch. f. Papyr. 3, 1906, 277); aus *Παρεκδιδομένη* A. Ludwich, Berl. phil. W.schr. 23 (1903) 94 ff. — Seine *Ἁλιευομένη* setzt R. J. Th. Wagner, Symb. ad com. Gr. hist. crit., Leipz. 1905, 24 f. kurz nach 345.

[4]) Mit seiner Beliebtheit am makedonischen Hofe hängt vielleicht auch seine häufige Berücksichtigung bei Aristoteles (rhet. III 10. 11. 12; eth. Nic. VII 11) zusammen. Siehe auch F. Jacoby, Marm. Par. 186 f.

sondern als Makulatur zum Einwickeln verkaufte. Er siegte nur zehnmal (dreimal bei den Lenäen: A. Wilhelm, Urk. 126), hinterließ aber 65 Stücke. Aufführungen solcher Stücke, mit denen er zwischen 382 und 345 bei den städtischen Dionysien und Lenäen der zweite, dritte, vierte und fünfte wurde, verzeichnet eine römische Inschrift[1].) Aus seinen *Πόλεις* haben wir ein hübsches Fragment über die Verschiedenheit der griechischen und ägyptischen Sitte, wobei auch das Schweinefleisch, das der Ägypter nicht ißt, während es dem Griechen als Leckerbissen gilt, eine Rolle spielt. In einer lyrischen Stelle des Protesilaos verspottet er mit feiner Ironie die kolossalen Zurüstungen bei der Hochzeitsfeier des athenischen Feldherrn Iphikrates mit der Tochter des Thrakerkönigs Kotys. Neben Komödien dichtete er auch Dithyramben.[2]) — Alexis (Ol. 97—123), Sohn des Alexis, stammte aus Thurioi in Unteritalien; vermutlich war aber schon sein Vater infolge der Einnahme der griechischen Kolonie durch die Lucaner (390) nach dem attischen Demos Oë, den Stephanos Byz. s. v. *Οἶον*[3]) als Heimat des Dichters angibt, übergesiedelt. Neben Antiphanes, den er an Fruchtbarkeit beinahe erreichte, galt er für den bedeutendsten Dichter der *μέση*. Viele seiner Komödien, wie *Αἴσωπος*, *Ἀρχίλοχος*, *Ἑλένη*, *Ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας*, *Ἡσιόνη*, *Λῖνος*, *Ὀδυσσεύς*, *Ὀρέστης*,[4]) tragen den Charakter der mittleren Komödie an der Stirn geschrieben; aber dem Lebensalter nach ragte er tief in die Zeit der neuen Komödie hinein. Bezeugt ist von ihm urkundlich CIA II 971 ein Sieg im Jahr 347; seinen ersten dionysischen Sieg vermutet man in der Lücke der parischen Chronik (ep. 78) zum Jahr 356.[5]) An den Lenäen hat er mindestens zweimal, höchstens viermal gesiegt;[6]) im Hypobolimaios berührte er (fr. 244 K.) die Verbindung des Ptolemaios Philadelphos mit seiner Schwester Arsinoe c. 270.[7]) Diese Daten wären glaubwürdig, wenn wirklich, wie überliefert ist, Alexis ein Alter von hundertsechs Jahren erreicht hätte. Er soll auf der Bühne gestorben sein.[8]) Komödien hinterließ er nach Suidas zweihundertfünfundvierzig, von denen einige nach Gellius II 23, 1 auch in das Lateinische übertragen wurden. Wir kennen noch von hundertdreißig Titel und Bruchstücke. Außer der Parodie und Philosophenverspottung spielten Liebesabenteuer und Parasitenwitze eine Hauptrolle in seinen Dichtungen; jene hatte schon Anaxandrides eingeführt, die Parasitenrolle galt als Erfindung des Alexis.[9])

---

[1]) A. Wilhelm, Urk. 200 ff.

[2]) Ath. 374a. Nach Vermutung von Muret und Th. Ladewig sind die Captivi des Plautus nach einem Stück des Anaxandrides gedichtet wegen der Ähnlichkeit von Capt. III 4, 103 f. mit Anaxandrides bei Ath. 688b. Die Vermutung wird bezweifelt von Fr. Schöll in seiner Ausg. der Capt. (Leipz. 1887) p. XVI sq.; die Captivi werden auf Poseidippos zurückgeführt von W. M. Lindsay in s. Ausg., London 1900; auf Philemons *Αἰτωλός* von C. A. Dietze, De Philemone com., Gött. 1901.

[3]) G. Kaibel, Realenc. I 1468, will die Stephanosstelle nicht auf den Dichter Al. bezogen wissen.

[4]) Vielleicht bezieht sich auf den Orestes Aristoteles poët. 13 p. 1453a 37 (so A. Meineke).

[5]) E. Capps, Americ. journ. of philol. 21 (1900) 59.

[6]) A. Wilhelm, Urk. 123.

[7]) Th. Bergk, Gr. Lit. IV 151 läßt die betreffenden Verse von zweiter Hand zugefügt sein.

[8]) Plut. an seni p. 785b: *Φιλήμονα τὸν κωμικὸν καὶ Ἄλεξιν ἐπὶ τῆς σκηνῆς ἀγωνιζομένους καὶ στεφανουμένους ὁ θάνατος κατέλαβεν.* Dazu vgl. Plut. de def. orac. p. 420d.

[9]) Ath. 235e; Poll. VI 35. Daß dieses jedoch mit Einschränkung anzunehmen ist,

Kulturhistorisch interessant ist ein längeres Fragment aus dem *Ἰσοστάσιον* von den Mitteln der Kosmetik und Phelloplastik, mit denen die Hetären den Mängeln der Natur nachzuhelfen wußten. Aus der westgriechischen Heimat des Dichters erklären sich Anklänge an Epicharmos.[1]) — Andere Dichter der mittleren Komödie waren Eubulos, Verfasser von hundertvier Stücken, sechsmal Sieger an den Lenäen, der nach Suidas Ol. 101 (376/73) blühte und in der Mitte zwischen der alten und mittleren Komödie stand,[2]) Archippos, der schon Ol. 91 (415—12) einen Sieg gewann,[3]) der mit seinen Fischen und dem Plutos im Fahrwasser des Aristophanes sich bewegte[4]) und dessen *Ἀμφιτρύων* vielleicht Vorbild für den Amphitruo des Plautus war, ferner Araros, Sohn des Aristophanes, zum erstenmal aufgetreten Ol. 101 (375—72), Amphis,[5]) Anaxilas, dem Namen nach ein Dorier,[6]) Ephippos,[7]) Heniochos, Nikostratos,[8]) Sohn des Aristophanes, Stephanos, Timokles,[9]) Philetairos, Nikochares, Sohn des Komikers Philonides,[10]) u. a.[11]) — Die beste Vorstellung von der mittleren Komödie macht man sich aus Plautus' Amphitruo, jenem köstlichen Lustspiel mit den neckischen Verwechselungen des wahren und falschen Gemahls der Alcmena und ihrer beiden Diener. Denn die mythologische Travestie und die ausgelassene Leichtfertigkeit, mit der hier die alten Götter behandelt werden, gibt ganz den Charakter der mittleren Komödie wieder. Aber auch die szenischen Verhältnisse des Stückes, die der römische Uberarbeiter nicht verwischen wollte oder konnte, führen ins 4. Jahrhundert oder in die Zeit vor der neuen Komödie; denn der Amphitruo hat noch am Schluß einen Deus ex machina nach euripideïscher Manier, und läßt, wie die Phönissen, den Mercurius auf das Dach des Bühnengebäudes steigen (V. 1008). Dabei führt er, was besonders zu beachten ist, die Personen noch von vorn durch die großen Parodoi der Orchestra ein, noch nicht durch die Seitenzugänge der erhöhten Bühne. Seit dem 3. Jahrhundert wurde das feinere Publikum aller Phantastik auf der Bühne, selbst in der

---

zeigt A. Meineke I 377. Ael. ep. rust. 7. 8 will C. Wachsmuth, Herm. 41 (1906) 158 f., auf Al. *Ὀπώρα* zurückführen.

[1]) G. Kaibel, Realenz. I 1470, 20 ff.

[2]) Er ließ auch Stücke durch den Komiker Philippos, den Sohn des Aristophanes (über ihn A. Wilhelm 126) aufführen nach Schol. Plat. ap. 19b. In den Bruchstücken tritt die Euripidesparodie stark hervor.

[3]) Wilhelm 116 f.

[4]) Daß die Fische den Vögeln des Aristophanes nachgebildet waren, ist erwiesen von G. Kaibel, Zur attischen Komödie, Herm. 24 (1889) S. 49 ff.

[5]) Ein Ehrendekret für ihn aus a. 322/21 A. Wilhelm, Mitteil. des ath. Inst. 15 (1890) 219 ff.

[6]) Seine Neottis setzt R. J. Th. Wagner, Symb. ad com. Gr. hist. crit., 22 f. zwischen 335 und 330.

[7]) Mindestens ein-, höchstens viermal Sieger an den Lenäen: Wilhelm 123. 203.

[8]) Neben ihm gibt es noch einen späteren N., der Dichter der *νέα* war: Wilhelm 132 f.

[9]) Neue Bruchstücke von ihm: aus den *Ἥρωες* (c. 342) bei Didym. ad Demosth. Phil. col. 9, 70 ff. (dazu A. Körte, Rh. Mus. 60, 1905, 410 ff.); aus den *Ἰκάριοι* bei dems. col. 9, 3 ff. Er war zugleich Tragödiendichter und siegte 340 mit dem Satyrspiel Lykurgos: Wilhelm 29. 129. Über die Chronologie des Timokles R. J. Th. Wagner, Symbolae ad com. Gr. hist. crit. 25 ff., 60 ff., der den Tragiker (und *σατυρογράφος*) Tim. von dem Komiker scheidet und die dichterische Tätigkeit des letzteren zwischen 345 und 315 einschließt.

[10]) Wilhelm 123.

[11]) Weitere Namen sind urkundlich bezeugt in den Siegerlisten der komischen Dichter CIA II 971—7, die aber (E. Capps, Journ. of the Archaeol. inst. of Amer. 4, 1900, 74 ff.) auch Schauspieler enthielten. Siehe A. Wilhelm, Urk., der S. 262 ff. ein alphabetisches Verzeichnis aller inschriftlich bekannten komischen Dichter, 265 ff. ein solches der komischen Schauspieler gibt.

Form der Parodie, müde, und wandte sich dem reinen Realismus zu, während die derbe Mythenparodie in tieferstehenden Gattungen und Volksschichten, besonders im griechischen Westen, sich noch weiter hielt.

II. Prosa.

1. Anfänge der Prosa.

240. Die Ansicht der stoischen Grammatiker, als wäre die Prosa eine Art von Degeneration der ihr vorangegangenen Poesie, diese also die eigentliche Muttersprache der Menschheit,[1]) ist offenbar bestimmt durch die zufälligen Überlieferungsverhältnisse und wird jetzt von niemand mehr vertreten werden. Buchmäßig aufgezeichnet wurden in Griechenland vor dem 6. vorchristlichen Jahrhundert nur solche Texte, auf deren Formung nach der Seite sinnlicher Wirkung hin besondere künstlerische Sorgfalt verwendet worden war und die vermöge ihres Gehalts wie ihrer Form ein über die Einzellandschaft hinausragendes Interesse beanspruchten, darum auch zu wiederholtem Vortrag vor Griechen verschiedener Kantone, beziehungsweise zum Lesen geeignet waren, d. h. Werke der Dichtkunst meist in den stilisierten Dialekten des Litteratur-Ionischen, -Äolischen, -Dorischen. Daß aber schon früh auch sachliche Notizen ohne kunstvolle Form, wie Rechtsnormen, sei es zum Gebrauch des Richters oder zur Kenntnis des Publikums, Akten über Verträge, Festaufführungen und die Preisträger bei Festagonen, Namenlisten,[2]) chronikartige

[1]) Strab. p. 18 C.; Varro fragm. gramm. 79 Wilmanns; Sueton. gramm. p. 4 Reiff.; Schol. Dionys. Thr. p. 481, 8 f. Hilg. Daß in den homerischen Gedichten das Wort λόγος nur zweimal (*O* 393; *α* 56) vorkommt, ist Sache des Stils und beweist nicht gegen das Alter der Prosa oder des sie bezeichnenden Wortes.

[2]) Uralte Satzungen an den Innenwänden des gortynischen Pythion s. D. Comparetti, Monumenti antichi pubbl. per la reale accad. dei Lincei 3 (1893) 20. Das βουστροφηδόν geschriebene sog. Stadtrecht von Gortyn (die Ausgaben verzeichnet F. Solmsen, Inscript. Gr. ad inlustr. dial. selectae, Leipz. 1903, nr. 30) c. 450 v. Chr. Ein Gesetz der Eleer gegen Beschwörung aus dem Anfang des 6. Jahrh. Solmsen nr. 38; etwas jünger die Vertragsurkunde zwischen Eleern und Heräern ib. nr. 39. Seit Ende des 7. Jahrh. die Gesetzeskodifikationen des Charondas, Zaleukos, Drakon, Solon (ein aus Drakons Gesetzgebung in die Solons übernommenes Kapitel CIA I 61, 10 ff.). — Das hohe Alter der Olympionikenliste, zu der uns der Oxyrhynch. Pap. II nr. 222 einen neuen wichtigen Beitrag geliefert hat, ist von G. Busolt, Gr. Gesch. I² 584 ff., und A. Körte, Herm. 39 (1904) 224 ff., ohne durchschlagende Gründe bezweifelt worden. Alt sind auch die Listen der Sieger bei den Karneien in Sparta, den pythischen Agonen und die der Heraspriesterinnen von Argos, die zu Datierungszwecken von Thuc. II 2 und noch in der die Gründungsgeschichte von Magnesia am Maiandros behandelnden hellenistischen Inschrift (O. Kern, Die Gründungsgesch. von Magnesia, Berl. 1894) benützt ist. Litterarisch bearbeitet ist die Olympionikenliste von Hippias von Elis, die der Pythioniken von Aristoteles, die der argolischen Herapriesterinnen und der Karneioniken von Hellanikos. Alt ist auch die von Glaukos von Rhegion schon benützte sikyonische ἀναγραφή (Plut. de mus. 3; Paus. II 5, 5—6. 7; Euseb. chron. p. 11—56 Sch.; W. Christ, Philol. Stud. zu Clemens Alex., München 1900, 63 ff.; über die Entstehungszeit K. Frick, Jahrbb. f. Phil. 107, 1873, 707 ff.; E. Lübbert, Comment. de Pindaro Clisthenis Sicyonii institutor. censore, Bonn 1884). Ferner Königslisten, unter denen die attische und die lakonische für die griechische Chronologie besonders wichtig waren (A. v. Gutschmid, Kl. Schr. I 538 ff., IV 1 ff.), Priesterlisten (bis in die Periode der Götter hinauf ergänzt ist die Liste der Poseidonpriester von Halikarnassos, aus einer älteren Stele umgeschrieben im 1. Jahrh. v. Chr., bei Ch. Michel, Recueil d'inscr. gr. nr. 877), Beamtenlisten. — Welch reichen Stoff alte Inschriften in Tempelbezirken dem Historiker liefern konnten, zeigt Herodotos, der diese steinernen Archive besonders in Delphoi und Samos

Daten,[1]) Orakelsprüche u. dgl. aufgezeichnet worden sind, ist nicht zu bezweifeln. Da solche Aufzeichnungen zunächst nur für die Landschaft Interesse boten, waren sie im reinen landschaftlichen Dialekt gehalten und wurden, soweit sie sich mit ihrem Inhalt an ein größeres Publikum innerhalb der Landschaft wandten, auf dauerhafterem Material (Stein, Bronze) eingehauen oder eingraviert und an öffentlichen Gebäuden ausgestellt;[2]) soweit das nicht der Fall war, blieben sie in den Archiven. Die alten Beamtentitel *μνήμων*, *ἱερομνήμων* zeigen übrigens, daß ursprünglich durch das Gedächtnis geeigneter Männer das schriftliche Verfahren nach Möglichkeit ersetzt werden sollte; im Gegensatz zu dem schreibseligen Mesopotamien und Ägypten hat das älteste Griechenland möglichst wenig geschrieben.

Mit dem Erwachen des wissenschaftlichen Sinnes im 6. Jahrhundert ergab sich auch das Bedürfnis nach einer festgeordneten, rein sachlichen, schmucklosen Form der Mitteilung, wie sie in den teils gegenwartsflüchtig romantischen, teils leidenschaftlich erregten, teils anmutig spielenden Werken der Dichtkunst nicht vorhanden war. Die inneren Voraussetzungen zur Ausbildung einer philosophischen und historischen Prosa hatte zuerst das in intellektueller Richtung am meisten vorgeschrittene Gebiet griechischer Kultur, Ionien. Hier muß seit alter Zeit in den großenteils improvisierten und nicht schriftlich aufgezeichneten Darbietungen wandernder Schwankerzähler eine Kunst volkstümlich pointierender und anmutiger Prosaerzählung sich gebildet haben, deren Einfluß auf die ältesten philosophischen und historischen Darstellungen noch deutlich erkennbar ist. Für die frühesten ionischen Prosaiker war, soweit sie über ihre Landschaft hinaus wirken wollten, der Anschluß an die Sprache des

---

ausgiebig benutzt hat. Darunter konnten auch gefälschte Stücke sein, wie der sog. Diskos des Iphitos (Plut. Lyc. 1; Paus. V 20, 1; s. übrigens jetzt auch B. Niese, Herm. 42, 1907, 447 ff.). Auch die von Philostrat. Gymn. p. 267, 27 Kayser erwähnten *νόμοι πυκτικοί*, die der Sieger im Faustkampf Ol. 23 (a. 688), Onomastos von Smyrna, aufgezeichnet haben soll, sind gewiß apokryph.

[1]) Die Existenz alter Stadtchroniken (ionisch *ὦροι* = annales) ist zwar nicht ausdrücklich bezeugt, sogar bestritten von Ioseph. c. Ap. I 20 f., aber doch mit Sicherheit anzunehmen (Wilamowitz, Aristoteles und Athen II 1 ff.; M. Vogt, Die griech. Lokalhistoriker, N. Jahrbb. f. Philol., Suppl. 27, 1902 699 ff.). — Sammlungen von Orakelsprüchen verwahrten die Peisistratiden (Herodot. V 90) und die spartanischen Könige (id. VI 57); den Mißbrauch derartiger Sammlungen karikiert Aristophanes in den Rittern.

[2]) Sammlungen griechischer Inschriften: Corpus inscriptionum Graecarum 4 voll. von A. Böckh und J. Franz, Berlin 1828—59 (Indices von H. Röhl 1877). Von der Neubearbeitung (Inscriptiones Graecae consilio et auctoritate academiae litterar. regiae Borussicae ed.) sind bis jetzt erschienen das Corpus inscr. Atticar. (CIA), 3 Bde nebst einem Supplementband (I. die voreuklidischen Inschriften von A. Kirchhoff, II. die nacheuklidischen bis Augustus von U. Köhler, III. die aus der Kaiserzeit von W. Dittenberger, 1873—1882), Bd. IV (Peloponnes von M. Fränkel 1902), VII (Megaris, Böotien von W. Dittenberger 1892), IX, 1 (Teil der nordgriech. Inschriften von dems. 1897), XII (Inseln des ägäischen Meeres von F. Hiller v. Gärtringen u. W. Paton 1895—98), XIV (Italien und Sizilien von G. Kaibel u. A. Lebègue 1890); dazu Inscriptiones Graecae antiquissimae von H. Röhl, Berlin 1882. Auswahl der sachlich wichtigsten Inschriften: W. Dittenberger, Sylloge inscr. 2 voll. Leipzig 1883; neue Aufl. in 3 voll. 1898—1901; ders. Orientis Graeci inscriptiones selectae 2 voll. Leipz. 1903—5. Ch. Michel, Recueil d'inscriptions Grecques, Bruxelles 1900. — Die inschriftlichen Dokumente für die epichorischen Dialekte bei H. Collitz und F. Bechtel, Sammlung griechischer Dialektinschriften, 4 Bde, Göttingen 1884 ff. Auswahl: F. Solmsen, Inscriptiones Chr. ad inlustrandas dialectos selectae Lips. 1903 (2. Aufl. 1905). — W. Larfeld, Griech. Epigraphik in I. Müllers Handb. der klass. Altertumswiss. 2. Aufl. 1892; ders., Handbuch der griech. Epigraphik I Leipz. 1907; II 1, 2 1898, 1902.

homerischen Epos, die ja schon eine Art von dichterischer Gemeinsprache geworden war, gegeben,[1]) nur daß sie selbstverständlich ganz veraltetes Wort- und Formenmaterial beiseite ließen und der gebildeten Redeweise ihrer Zeit sich näher anschlossen. So beherrscht eine stilisierte, mit keiner gleichzeitig gesprochenen völlig identische ionische Mundart die erste Periode der griechischen Prosa; in ihr schrieben zunächst auch Nichtionier, wie Hellanikos von Mytilene, der Arzt Alkmaion von Kroton. Eine Prosa in stilisiertem Dorisch tritt erst seit Ende des 5. Jahrhunderts in beschränktem Umfang bei pythagoreïschen Philosophen (Philolaos, Archytas), vereinzelten Sophisten und Rhetoren[2]) und Fachschriftstellern (Archimedes) hervor. Im Lauf des 5. Jahrhunderts, nachdem Athen als Haupt des Seebundes, als Pflegestätte der dramatischen Poesie, der Sophistik und der kunstmäßigen Prosarede in politischem und kulturellem Gebiet die führende Stadt geworden war, wurde der ionische Dialekt durch den ihm nächstverwandten attischen aus seiner Stellung als griechische Litteratursprache für die Prosa verdrängt und verschwindet seit dem 4. Jahrhundert auch auf den Inschriften des ionischen Gebietes, obwohl er ebenso wie die anderen Lokaldialekte als Sprache für den mündlichen Verkehr ohne Zweifel seine Stellung in der alten Heimat noch bis in die römische Zeit bewahrt hat.[3]) Die älteste Phase des attischen Litteraturdialekts (Dialog der Tragiker, Prosa des Antiphon, Thukydides) zeigt in der Phraseologie und Wortwahl, ja in Einzelheiten der Lautgebung (σσ statt des attischen ττ), noch Einflüsse der ionischen Prosa,[4]) die dann besonders in der attischen Komödie, der jüngeren attischen Beredsamkeit und dem philosophischen Dialog verschwinden.

241. Älteste Prosa-Bücher. Die ersten von den Alten gekannten Schriftsteller in Prosa blühten in der Mitte des 6. Jahrhunderts;[5]) als solche werden Kadmos von Milet und Pherekydes, der Sohn des Babys, von Syros genannt.[6]) Beide stammten aus Ionien und schrieben in der

[1]) E. Zarncke, Die Entstehung der griech. Litteratursprachen, Leipz. 1890.

[2]) Vgl. die anonymen διαλέξεις bei H. Diels, Vorsokr.[1] 580 ff. Ein Fragment über Rhetorik in dorischem Dialekt, schwerlich älter als s. IV Oxyrhynch. pap. III nr. 410 p. 27 ff.

[3]) A. Thumb, Die griech. Sprache im Zeitalter des Hellenismus, Straßb. 1901, S. 28 ff., 233 ff. St. Witkowski im Jahresbericht üb. die Fortschr. der klass. Alt. 120 (1904) 165 ff. — Über die ästhetischen Vorzüge des attischen Dialektes s. Isocr. 15, 296 *πρὸς δὲ τούτοις καὶ τὴν τῆς φωνῆς κοινότητα καὶ μετριότητα καὶ τὴν ἄλλην εὐτραπελίαν καὶ φιλολογίαν οὐ μικρὸν ἡγοῦνται συμβαλέσθαι μέρος πρὸς τὴν τῶν λόγων παιδείαν.* Demetr. de eloc. 177: *ἡ Ἀττικὴ γλῶσσα συνεστραμμένον τι ἔχει καὶ δημοτικὸν καὶ ταῖς τοιαύταις εὐτραπελίαις πρέπον.* Aristid. or. 13, 294 ff. Dindf. Schon im 5. Jahrh. äußert sich der Anspruch der Attiker, ein Monopol auf die griechische Sprache (der gegenüber andere Dialekte „barbarisch" erscheinen) und die Fähigkeit mündlichen Ausdruckes überhaupt zu besitzen (Aristoph. av. 1700 ff.; Plat. symp. 182b).

[4]) O. Diener, De sermone Thucydidis quatenus cum Herodoto congruens differat a scriptoribus Atticis, Diss. Leipz. 1889.

[5]) Diog. I 121 setzt die Blüte des Pherekydes nach Apollodors Chronik Ol. 59, ähnlich Eusebios Ol. 60, Suidas auf Grund eines Synchronismus mit den Sieben Weisen (Aristot. fr. 65 Berol.) Ol. 45. Man ging davon aus, daß Pherekydes etwas vor Pythagoras lebte, für dessen Lehrer er galt. Die antiken Zeitangaben sind durch das Ineinanderspielen zweier verschiedenartigen Ansätze verwirrt: E. Rohde, Kl. Schr. I 159 ff.; F. Jacoby, Apollodors Chronik 210 ff.

[6]) Strab. p. 18: *πρώτιστα ἡ ποιητικὴ παρασκευὴ παρῆλθεν εἰς τὸ μέσον καὶ εὐδοκίμησεν, εἶτα ἐκείνην μιμούμενοι λύσαντες τὸ μέτρον, τἆλλα δὲ φυλάξαντες τὰ ποιητικὰ συνέγραψαν οἱ περὶ Κάδμον καὶ Φερεκύδη καὶ Ἑκαταῖον.* Vgl. Suidas u. *Φερεκύδης* und *Ἑκαταῖος*. Bei Plin. n. h. V 112 ist Kadmos „Erfinder" der Prosa.

jüngeren Ias. Pherekydes von Syros wird den philosophischen Theologen beigezählt; sein Ruhm, der erste Prosaiker gewesen zu sein, gründete sich auf seine kosmogonische Schrift über die Natur und Götter. In ihr kleidete er nach Art der Orphiker naturphilosophische Spekulation in mythologisches Gewand; sie hieß *Πεντέμυχος* von den fünf elementaren Urprinzipien Äther, Feuer, Luft, Wasser, Erde.[1]) Von dem anmutigen Erzählerton der Schrift gibt das unlängst auf einem ägyptischen Papyrus gefundene Fragment, in dem der *ἱερὸς γάμος* des *Ζᾶς* und der *Χθονίη*, vermutlich im Anschluß an lokale Kultsagen von Syros, beschrieben wird, einen Begriff. — Das Buch, das Dionysios von Halikarnassos (de Thuc. 23) und Diodoros (I 37, 3) von Kadmos erwähnen (Suid. nennt vier Bücher *κτίσις Μιλήτου καὶ τῆς ὅλης Ἰωνίας*), ist apokryph, wenn auch ein Schriftsteller Kadmos gelebt haben mag.[2])

Pherecydis fragm. ed. J. W. Sturz, 2. Aufl., Lips. 1824; C. Müller FHG I 70—99; beide vermischten den Pherekydes von Syros mit dem von Leros; H. Diels Fragm. d. Vorsokr.[1] 506—9. — O. Kern, De Orphei Epimenidis Pherecydis theogoniis quaest. crit., Berl. 1888. — D. Speliotopulos, *Περὶ Φερεκύδου*, Erlanger Diss. Athen 1891. — Das neue Fragment zuerst B. P. Grenfell u. A. S. Hunt, Greek pap. ser. II, Oxf. 1897, n. 11; dazu H. Diels, Zur Pentemychos des Pherekydes, Berl. Ak. Sitz.ber. 1897 p. 144 ff. — Über die Kosmogonie des Pherekydes und ihre orientalischen Elemente noch vor Auffindung jenes neuen Fragmentes Th. Gomperz, Griech. Denker I 70 ff.

2. Die Geschichtsschreibung.[3])

a) Die Logographen[4]) und ältesten Memoirenschreiber.

242. Die ältesten Geschichtsschreiber hat man sich seit Friedrich Creuzer gewöhnt mit dem Namen Logographen (*λογογράφοι*) zu bezeichnen.

[1]) Suidas u. *Φερεκύδης Βάβυος Σύριος· ἔστι δὲ ἅπαντα ἃ συνέγραψε ταῦτα· ἑπτάμυχος* (*πεντέμυχος* corr. Preller nach Eudemos p. 170 Sp.) *ἤτοι θεοκρασία, ἔστι δὲ θεολογία ἐν βιβλίοις ι'* (?) *ἔχουσα θεῶν γένεσιν καὶ διαδοχάς.* Die Vorstellung von einer Höhle, in der die Schöpfung vor sich gehe, begegnet auch in der orphischen Theogonie (Chr. A. Lobeck, Aglaopham. 501); vgl. die Mithrasgrotte.

[2]) F. Rühl, N. Jahrbb. f. Philol. 137 (1888), 116 ff. Ein Prokonnesier Bion zog nach Clem. Al. strom. VI p. 752P. den Kadmos aus, für einen historischen „Roman", wie E. Schwartz (Realenz. III 483) meint.

[3]) G. J. Vossius, De historicis graecis libri III (Leiden 1624), auctiores et emendatiores ed. A. Westermann, Lips. 1838; F. Creuzer, Die historische Kunst der Griechen (Leipz. 1803), 2. Aufl., bes. von J. Kayser 1845; H. Ulrici, Charakteristik der antiken Historiographie, Berl. 1833, mit philosophischem Geist erfaßt. A. Schäfer, Abriß der Quellenkunde der griech. und röm. Gesch. (Leipz. 1867), neu aufgel. v. H. Nissen. 4. Aufl. der griech. Gesch. 1889; M. Büdinger, Die Universalhistorie im Altertum, Wien 1895. — C. Wachsmuth, Einleitung in das Studium der alten Geschichte, Leipz. 1895. — Ältere Jahresberichte: H. Haupt, A. Holm, A. Schäfer, A. Bauer, Rev. hist. 3 (1877). 7 (1878). 16 (1881). 23 (1883). 26 (1884); A. Bauer, Die Forschungen z. griech. Gesch. 1888—98, München 1899. Letzter Jahresbericht über die griech. Historiker außer Herod., Thukyd. u. Xenoph. von F. Reuss im Jahresber. über die Fortschr. d. Altert.wiss. 127 (1905) 1 ff. — Wir haben eine Liste von 10 Historikern, die aber nirgends im Altertum mit kanonischer Bedeutung auftritt und jedenfalls als Ganzes nachalexandrinisch ist (O. Köhnert, Canonesne poetar. scriptor. artific. per antiquitatem fuerunt, Königsberg 1897, 13, 35 f.): Thukydides, Herodotos, Xenophon, Philistos, Theopompos, Ephoros, Anaximenes, Kallisthenes, und dann nachträglich noch Hellanikos, Polybios. Nur die vier ersten dieser Liste gelten allgemein im Altertum als die größten Historiker. — Sammlung der Fragmente: C. Müller, Fragmenta historcorum graecorum (FHG), Paris 1841—70, 5 voll. Den Zuwachs an Historikerfragmenten aus dem Berliner Didymoskommentar zu Demosthenes verzeichnet F. Stähelin, Klio 5 (1905) 55 ff., 141 ff.; er betrifft Theopompos, Kallisthenes, Anaximenes, Androtion, Damon, Philochoros, Duris, Marsyas, Hermippos. Wenig ist aus dem neugefundenen Anfang des Photioslexikons hinzugekommen: R. Reitzenstein, Der Anfang des Lexik. des Phot., XXVI.

[4]) J. H. Lipsius, Quaest. logographicae,

Die Bezeichnung ist nicht ganz zutreffend: der Name hat mit der Geschichtsschreibung im engeren Sinn nichts zu tun, sondern ist von Hause aus identisch mit λογοποιός[1]) und vieldeutig — er kann Geschichtsschreiber, Redner, Fabelerzähler, Prosaist bedeuten und wird im Gegensatz zu wissenschaftlicher Schriftstellerei von Thuc. I 21, 1 zuerst gebraucht mit Beziehung auf die älteren ionischen Erzähler einschließlich des Herodotos. In dem Attika des 5. Jahrhunderts ist das Wort auf die Bedeutung „Schreiber von Reden" eingeschränkt.

Ἱστορία und ἱστορέω sind von Hause aus ionische Wörter für „Erforschung, erforschen" im allgemeinen.[2]) Ionien ist tatsächlich das Mutterland historischer und philosophischer Forschung, zunächst der Sammlung und Kombination, dann auch einer gewissen Kritik des Überlieferten. Ihren Stoff schöpfen die frühesten ionischen Historiker nicht aus urkundlichen Aufzeichnungen, auch nicht sowohl aus mündlich erkundeter Volkssage, als vielmehr aus der litterarischen Überlieferung des Epos, insbesondere des hesiodischen. Sie sehen ihre Aufgabe darin, die verschiedenen Nachrichten aus der Vorzeit zusammenzufassen und zusammenzureimen, auch mit Hilfe von Genealogien, Königslisten und Generationenberechnungen[3]) die Daten unter sich und der Gegenwart gegenüber in bestimmte Distanzverhältnisse zu setzen. In diesem Verfahren betätigt sich ein Trieb nach Ordnung und System, der zur Wissenschaft hinführt, und die methodischen Grundsätze, die von diesen Logographen angewandt worden sind, haben trotz ihrer Unvollkommenheit in der späteren griechischen Historiographie noch lange nachgewirkt. Die Ergebnisse ihres primitiven Pragmatismus sind freilich im einzelnen vielfach nur scheinbare, doch ist bemerkenswert, daß z. B. die Berechnung der dorischen Wanderung nach Generationen zu einem Ansatz geführt hat, der durch die Entdeckung der mykenischen Kultur im wesentlichen bestätigt worden ist. Ohne Zweifel hat die Geschichtsklitterung der Logographen von Anfang an auch praktische Bedeutung beansprucht, insofern als Rechts- und Besitzansprüche griechischer Staaten nicht selten auf Daten aus der Heroenzeit begründet wurden.[4]) Meist begnügen sich diese ersten Historiker mit dem Berichten und Arrangieren; wo sich Kritik äußert, da geschieht es entweder in rein subjektiv axiomatischer Weise, wie bei Hekataios, oder es ist hilflos naiver Rationalismus, der durch Abschneidung des Übernatür-

---

Ind. Lips. 1885/6. — G. Curtius, Über zwei Kunstausdrücke der alten Litteraturgeschichte, in Kl. Schr. II, Leipz. 1886, 239 ff.

[1]) Herodot. II 143, V 36. 125 nennt den Hekataios λογοποιός; Pindar P. 1, 94, N. 6, 39 gebraucht λόγιοι und λόγοι im Gegensatz zu ἀοιδοί und ἀοιδαί.

[2]) W. Aly, De Aeschyli copia verbor., Diss. Berlin 1906, 26 ff. „Erzählung" und „Erzählen" heißen die Wörter erst seit dem 4. Jahrh. v. Chr. ἵστωρ im gerichtlichen Sinn = quaesitor hat schon Hom. Σ 501. Ψ 486.

[3]) Genealogien und Listen, wo sie nicht auszureichen schienen, ergänzte man skrupellos, wie namentlich an der attischen Königsliste studiert werden kann. Das Gewöhnliche war wohl, drei Generationen auf ein Jahrhundert zu rechnen, doch kommen auch kürzere und längere Generationen vor (F. Jacoby, Apollodors Chronik 39 f.). Auf die Widersprüche in den Genealogien der Logographen weist Ioseph. c. Ap. I 16 hin.

[4]) Aristot. rhet. I 15 p. 1375 b 30; Schol. B Hom. *B* 494 p. 137 Dind. Berühmt ist die Rolle, die *B* 558 in dem Streit zwischen Athen und Megara um Salamis spielte. Vgl. auch Tac. ann. IV 55 f.

lichen und allegorische Nachhilfen aus Sage Geschichte machen zu können glaubt.[1]) Sofern die Diktion dieser Männer überhaupt stilistische Ansprüche erhebt, bewegt sie sich im Ton der anmutigen Novellenerzählung, mit der stereotypen Freude an kuriosen Geschichten oder Zuständen, an ethischen Pointen. Gleichzeitig mit dem historischen ist im Zeitalter der Kolonisation auch das geographische Interesse erwacht, das sich für uns zuerst in einer Schöpfung mutterländischer Epik, dem homerischen Schiffskatalog bekundet.[2]) Auch die geographischen Prosaschriften wollen zunächst den praktischen Interessen der Landreisenden (*περιηγήσεις*) und Seefahrer (*περίπλοι*) dienen. — Die Größe und die Zukunft der griechischen Historiographie liegt von Anfang an in dem ruhig auf die wirklichen oder vermeintlichen Tatsachen gerichteten, wenn auch nicht sogleich in die Tiefe dringenden Blick. Eben dieser fehlt z. B. der ägyptischen und indischen Geschichtsschreibung.[3]) Im Kreis der alten Mittelmeerkultur finden sich nur bei den Babyloniern und Hebräern ähnlich günstige Anlagen. Die Bücher der Logographen wurden früh durch die kunstvolleren und kritischeren Werke der attischen und hellenistischen Schriftsteller in den Hintergrund gedrängt (Dionys. de Thuc. 23), so daß keines von ihnen vollständig auf uns gekommen ist.

243. Hekataios, Sohn des Hegesandros von Milet, der bedeutendste der Logographen und die erste stark ausgeprägte, selbstbewußte[4]) Persönlichkeit unter ihnen, ähnlich wie Herakleitos unter den Philosophen, lebte vor und gleichzeitig mit den Perserkriegen und nahm eine hervorragende Stellung in seiner Vaterstadt ein. Vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten mahnte er in der Bundesversammlung der Ionier vom Krieg mit dem mächtigen Perserreich ab;[5]) später (494) ging er als Abgeordneter der Ionier zu dem persischen Statthalter Artaphernes und erwirkte, daß dieser den ionischen Städten ihre Verfassung zurückgab.[6]) Von ihm existierten zwei Werke, beide auch an kulturgeschichtlichem und ethnographischem Detail reich:[7]) *Γενεηλογίαι* in mindestens vier Büchern und *Περίοδος γῆς* in zwei Büchern (*Εὐρώπη* und *Ἀσίη*, letztere mit Einschluß von *Λιβύη*, s. Herodot. II 16).[8]) Diese stoffreichen Werke lagen c. 490, als Herakleitos sein Buch vollendet hatte (vgl. Heracl. fr. 40 Diels), abgeschlossen vor. Für die Abfassungszeit des geographischen Buches gibt fr. 140, wo eine jeden-

---

[1]) S. Hecataeus fr. 341. 346. 349 M.; E. Meyer, Forschungen z. alten Gesch. II 239 ff. Charakteristik der Logographen oder der *παλαιοὶ συγγραφεῖς* Dionysios de Thuc. 5 (Quelle ein alexandrinisches Historikerverzeichnis: L. Radermacher, Berl. phil. W.schr. 27, 1907, 301) 6. 23; B. Perrin, Americ. journ. of philol. 18 (1897) 255 ff.

[2]) M. P. Nilsson, Rhein. Mus. 60 (1905) 161 ff.

[3]) A. Erman, Berl. philol. W.schr. 26 (1906) 1366 f.; H. Oldenberg, Deutsche Rundschau 33 (1907) 362 ff.

[4]) Hecat. fr. 332; über seinen Ahnenstolz spottet Herodot. II 143.

[5]) Herodot. V 36. 125.

[6]) Diod. X fr. 25, 2.

[7]) Vgl. fr. 123. 189. 290. 355.

[8]) Fragmente bei C. Müller, FHG I 1 bis 31. IV 623. 627. Die zuletzt noch von H. Berger ausgesprochenen Zweifel an der Echtheit der zahlreichen auf den Westen bezüglichen Fragmente sind nicht begründet. F. Atenstädt, De Hecataei Milesii fragmentis quae ad Hispaniam et Galliam pertinent, Leipz. Stud. 14 (1893) 1 ff.; G. Tropea, Ecateo da Mileto ed i frammenti della periegesis, Riv. di stor. ant. 2, 2 (1897) 82 ff.; H. Diels, Herm. 22 (1887) 411 ff. — Über die allmähliche Ausdehnung des geographischen Horizonts der Griechen H. Berger, Geogr. Zeitschr. 12 (1906) 442 ff.

falls nicht vor Dareios' Skythenzug (510) gegründete Perserstadt in Thrake erwähnt wird, einen weiteren Anhaltspunkt. In seiner geographischen Anschauung, von der uns charakteristische Züge durch Herodots scharfe Kritik (besonders IV 36) bekannt sind, steht er auf dem homerischen Grund; die Erde ist ihm eine runde Scheibe, umflossen vom Okeanos, aus dem sich Nil und Phasis ergießen. Ägypten, das er jedenfalls bis Theben bereist hat, gilt ihm als *δῶρον τοῦ ποταμοῦ* (fr. 279). Im einzelnen läuft allerlei Fabuloses mit unter, im ganzen aber machen die Nachrichten des weitgereisten Mannes[1]) einen soliden Eindruck. In den Genealogien legt er eine Rechnung nach Generationen von vierzig Jahren zugrunde.[2]) Herodot hat beide Werke ausgiebig benützt,[3]) aber auch bekämpft. Von einzelnen Abschnitten der *περίοδος*, wie von dem über Ägypten, wurde die Echtheit aus nichtigen Gründen bestritten.[4]) Der Beschreibung in Worten war eine Karte (*πίναξ*) beigegeben, wie schon vor Hekataios der Philosoph Anaximandros eine solche entworfen hatte.[5]) Das Ionisch des Hekataios stand der gesprochenen Verkehrssprache näher als das des Herodot.[6]) Sein Stil war meist ganz schlicht, doch nicht ohne einzelne von den späteren Ästhetikern bemerkte[7]) Kühnheiten. Seine Schriften sind noch im späteren Altertum viel benützt worden, besonders die Geographie von Pseudoskylax, den Gewährsmännern des Plinius, Mela, Solinus, noch von Ammianus, und die meisten Reste hat Stephanos von Byzanz in seinem geographischen Lexikon erhalten. Verwechselungen mit dem hellenistischen Historiker Hekataios von Abdera kommen vor.

Zu den älteren Logographen gehörten außerdem: Skylax von Karyanda, der von Dareios I mit der Umsegelung Arabiens beauftragt wurde[8]) und die erste Monographie über einen Fürsten, den König Herakleides von Mylassa, schrieb;[9]) Akusilaos von Argos,[10]) der *Γενεαλογίαι* in mindestens drei Büchern im Anschluß an Hesiod verfaßte,[11]) zugleich aber

---

[1]) *πολυπλανὴς ἀνήρ* nennt ihn Agathemeros I 1.

[2]) E. Meyer, Forsch. I 169 ff. (schon Porphyr. bei Euseb. praep. ev. X 3 p. 166b).

[3]) H. Diels und E. Meyer a. a. O. Siehe u. S. 436, 7.

[4]) Kallimachos bei Ath. 70b und 410e, und Arrian. an. V 6, 5; vgl. Eratosthenes bei Strab. p. 7 *τὸν μὲν οὖν* (sc. *Ἀναξίμανδρον*) *ἐκδοῦναι πρῶτον γεωγραφικὸν πίνακα, τὸν δὲ Ἑκαταῖον καταλιπεῖν γράμμα πιστούμενον ἐκείνου εἶναι ἐκ τῆς ἄλλης αὐτοῦ γραφῆς.* Über die Grundlosigkeit der Bedenken A. v. Gutschmid, Kl. Schr. I 47 ff.

[5]) Eratosthenes bei Strab. p. 7; Agathemeros in C. Müller, Geogr. gr. min. (Paris 1882) II 471, und Schol. Dionys. ebenda II 428. Vgl. Herodot. V 49.

[6]) *ἀκραιτος Ἰάς* Hermogen. *π. ἰδ.* p. 423, 25 Sp.

[7]) Auct. *π. ὕψ.* 27, 2.

[8]) Herodot. IV 44, bezweifelt von H. Berger, Gesch. der wissensch. Erdkunde d. Gr. (Leipz. 1887) I 48 f.

[9]) Suid. s. *Σκύλαξ*, verteidigt von A. v. Gutschmid, Kl. Schr. IV 139 ff. und E. Meyer, Gesch. des Altert. III 100 f., denen U. Wilcken, Herm. 41 (1906) 125 ff. sich anschließt. Dieser Herakleides, dessen auch Sosylos gedenkt, scheint als Typus der Schlauheit früh von Legenden umsponnen worden zu sein. — Über den *Περίπλους* s. IV. a. Chr., der auf Skylax' Namen gesetzt wurde, s. u.

[10]) Das „böotische" Argos, das als sein Geburtsort bezeichnet wird, ist späte Fälschung.

[11]) Clemens Alex. strom. VI p. 752 P. *τὰ Ἡσιόδου μετήλλαξαν εἰς πεζὸν λόγον καὶ ὡς ἴδια ἐξήνεγκαν Εὔμηλός τε καὶ Ἀκουσίλαος οἱ ἱστοριογράφοι.* Suidas u. *Ἑκαταῖος: πρῶτος ἱστορίαν πεζῶς ἐξήνεγκε, συγγραφὴν δὲ Φερεκύδης. τὰ γὰρ Ἀκουσιλάου νοθεύεται.* Dagegen tritt I. H. Lipsius a. O. 9 ff. für die Echtheit ein. Die Ansicht des Akusilaos vom Chaos führt schon Platon symp. 178b an und benützt ihn nach Clem. Al. strom. I p. 380 P. im Tim. 22a; ebenso Pindar nach Schol. Pind. Ol. 7, 42a Drachm. (s. a. W. Christ

auch der althellenischen Stammtafel mit Deukalion und Hellen an der Spitze eine neue, auf argolische Lokalsage Rücksicht nehmende mit Inachos und Phoroneus an der Spitze zur Seite setzte; Charon von Lampsakos, dem von den vielen Werken, die ihm Suidas beilegt, mit Sicherheit nur die *Περσικά* in zwei Büchern und die *Ὧροι Λαμψακηνῶν* in vier Büchern angehören;[1]) Eugeon von Samos, Verfasser von *Ὧροι Σαμιακοί*;[2]) Dionysios von Milet, der *Περσικά* in ionischem Dialekt verfaßte;[3]) Deïochos von Prokonnesos, der über die von thessalischen Pelasgern besiedelte und in die Argonautensage gezogene Stadt Kyzikos schrieb und noch dem Apollonioskommentator Sophokles c. 200 n. Chr. vorlag,[4]) ferner Eudemos von Paros, Demokles und Amelesagoras von Chalkedon (so die Handschriften; Melesagoras schreibt Dudith).[5]) — Hier kann auch Theagenes von Rhegion (s. o. S. 76, 5), der erste Grammatiker, der zur Zeit des Kambyses über Homer und seine Abstammung schrieb, erwähnt werden.

244. Als jüngere Logographen, die nach den persischen Kriegen blühten und bis auf Thukydides herabreichten, werden von Dionysios namentlich angeführt: Hellanikos, Damastes, Xenomedes, Xanthos.

Xanthos, Kandaules' Sohn, der Lyder, der nach Suidas zur Zeit der Einnahme von Sardes lebte, sicher aber erst unter Artaxerxes I (465 bis 425) schrieb,[6]) war Verfasser von Lydiaka in vier Büchern. Er ist der erste Barbar, der in griechischer Sprache die Geschichte seines Landes schrieb, neben Hipponax ein interessanter Beweis für die rasche Aufsaugung der lydischen Sprache und Kultur durch die griechische. Nach Ephoros bei Ath. 515e hat er dem Herodot Anregung und Stoff (*ἀφορμαί*) zu seinem Geschichtswerk gegeben. Dabei ist aber merkwürdig, daß nach Dionysios, ant. R. I 28, 2 bei Xanthos von der durch Herodot I 94 berich-

---

zu Pind. Nem. 10, 80). Einen Kommentar zu seinem Werk verfaßte in Hadrians Zeit Sabinus (Suid. s. *Σαβῖνος*). Fragmente bei C. Müller, FHG I 100—104. IV 624. Die Fragmente sind neu gesammelt und durch einige Stücke aus Philodem. *περὶ εὐσεβ.* vermehrt in der Dissertation von A. Kordt, De Acusilao, Basel 1903. Die in den erhaltenen Resten besonders häufigen Übereinstimmungen des Ak. mit Hesiod erklärt K. (S. 74) aus einer Schrift, die die Vergleichung der beiden zum Gegenstand hatte. — Unter die sieben Weisen scheint erst Hermippos (fr. 8 M.) den Ak. aufgenommen zu haben.

[1]) C. Müller, FHG I 32 ff.; F. J. Neumann, De Charone Lampsaceno eiusque fragmentis comm., Bresl. 1880. Ch. schreibt nach 464 (fr. 5), aber vor Herodot, nach der richtigen Ansicht der Alten, wiewohl ihn Herodot nicht benützt zu haben scheint.

[2]) C. Müller, FHG II 16 und IV 653.

[3]) Suidas konfundiert denselben mit dem jüngeren, um 100 v. Chr. lebenden Dionysios. C. Müller, FHG II 5 ff. Die *Περσικά* müssen wohl (J. H. Lipsius, Leipz. Studien 20, 1902. 201 f.) mit den bei Suid. genannten *τὰ κατὰ* (so statt *μετά* zu schreiben) *Δαρεῖον* zusammengerückt werden. Daß Herodot dieses Werk benützt habe, ist zwar recht wahrscheinlich, kann aber, da wir nur zwei Fragmente des D. besitzen, nicht bewiesen werden (C. F. Lehmann, Beitr. z. alten Gesch. 3, 1903, 330 ff.).

[4]) G. Knaack, Berl. philol. W.schr. 24 (1904) 581 ff. sucht den D. ins 4. Jahrh. herabzurücken.

[5]) Die Reste aller dieser FHG II 16—22. Auf den Namen des Amelesagoras, über den vgl. E. Schwartz, Realenz. I, 1822, ist vor s. III. eine schon von Kallimachos (Hecale p. 11 Gomperz) benützte *Ἀτθίς* gefälscht worden.

[6]) Das geht aus fr. 3 M. hervor; die Angabe des Suidas *γεγονὼς ἐπὶ τῆς ἁλώσεως Σάρδεων* muß allen sonstigen Analogien nach (E. Rohde, Kl. Schr. I 164) auf das Ereignis des Jahres 546 bezogen werden, mit dem das Werk des X. wahrscheinlich abschloß. Da dieser Ansatz mit fr. 3 (in dem wohl episodisch vorausgreifend ein Ereignis aus X.' Lebenszeit erwähnt wurde) unvereinbar ist, so muß ein Irrtum des Hesychios vorliegen.

teten Gründung des Staates der Tyrrhener durch Lyder nichts zu finden war. Die Auffindung der eskurialischen Fragmente des Nikolaos (1848), in denen das echte Lokalkolorit von Xanthos' Darstellung erscheint, hat den von F. G. Welcker stark angefochtenen Kredit der Xanthosfragmente wieder hergestellt. Merkwürdig ist, daß Herodot und Xanthos fast regelmäßig (mit Ausnahme von Herod. I 8 ff. und Nicol. Damasc. fr. 49), wo sie über dieselben Dinge berichten, nicht übereinstimmen, und doch können wir uns nicht vorstellen, woher Herodot die lydischen Nachrichten, insbesondere die mit ausgesprochen lydischer Parteifarbe (wie die Geschichte von der Verbrennung des Kroisos durch Kyros) haben mag, wenn nicht aus Xanthos. Nach Diogenes Laert. VI 101 brachte ein gewisser Menippos das Werk des Xanthos in einen Auszug, und nach Ath. 515d hielt der pergamenische Grammatiker Artemon den Kyklographen Dionysios für den wirklichen Verfasser der unter Xanthos' Namen umlaufenden Lydiaka.[1]) Benützt und ausgeschrieben wurde Xanthos vielfach von dem Historiker Nikolaos von Damaskos in der Zeit des Augustus.

Pherekydes „der Genealoge", von Athen, der erste Prosaiker aus Attika, ist verschieden von dem „Theologen" Pherekydes von Syros, aber vielleicht eine Person mit dem Pherekydes aus Leros, von dem ihn Suidas in einem konfusen Artikel unterscheidet.[2]) Seine Blüte wird von Eusebios auf Ol. 81, 3 = 454/3 gesetzt; nach Ps. Lucian macr. 22 erreichte er ein Alter von fünfundachtzig Jahren. Den einzigen zeitlichen Anhaltspunkt gibt fr. 113 M., wo Dareios' Skythenzug (510) erwähnt wird. Sein Hauptwerk, das bald *Ἱστορίαι*, bald *Γενεαλογίαι* oder *Αὐτόχθονες* betitelt wird, enthielt in zehn Büchern die Abstammungen der Götter und edlen Geschlechter und war in ionischem Dialekt geschrieben. Das erste Buch handelte von der Theogonie und dem Gigantenkampf, das zweite von Prometheus, das dritte von Herakles, das vierte von den argolischen und kretischen Sagen, das sechste, siebente, achte von den äolischen Sagen und dem Argonautenzug, das neunte und zehnte von den arkadischen, lakonischen, attischen Stammsagen. Dionysios ant. R. I 13, 1 nennt ihn den vornehmsten unter den Genealogen. Die Methode, die Lücken der Überlieferung mit eigenen Erfindungen auszufüllen, ist ihm ganz geläufig; so nahm er, und Hellanikos nach ihm, eine Abstammung des Homer von Orpheus an[3]) und ließ wohl schon beide durch einen Zeitraum von zehn Geschlechtern voneinander

---

[1]) Ath. 515e; Müller, FHG I p. XXII nimmt eine Ummodelung der Lydiaka des Xanthos durch Dionysios an. Vgl. J. H. Lipsius. Quaest. log. p. 12 ff. — Fragmente des Xanthos bei C. Müller, FHG I 36—44; ergänzt und erläutert von A. v. Gutschmid, Kl. Schr. IV 307 ff., der unter den auf X.' Namen zitierten *Μαγικά* einen Abschnitt aus dem IV. Buch der *Λυδιακά* versteht. Vgl. C. Wachsmuth, Einl. 463 ff.

[2]) J. H. Lipsius, Quaest. logogr. p. 18 unterscheidet wieder beide und nimmt neben dem älteren Pherekydes aus Athen einen jüngeren Pherekydes aus Leros an, der nach der Stelle im Leben des Hippokrates p. 449, 4 W. *μνημονεύει δὲ τῆς γενεαλογίας αὐτοῦ Ἐρατοσθένης καὶ Φερεκύδης καὶ Ἀπολλόδωρος* zwischen Eratosthenes und Apollodoros gelebt habe. Dagegen F. Jacoby, Apollod. Chron. 213—215, der meint, Eratosthenes habe nur gegen die unwissenschaftliche Annahme zweier Pherekydes von Syros Verwahrung eingelegt und neben dem Syrier nur noch den Athener anerkannt. Den Lerier habe er entweder mit dem Athener gleichgesetzt oder habe dieser erst nach Eratosthenes gelebt.

[3]) E. Rohde, Kl. Schr. I 7 f.

geschieden sein; dazu erdichtete er zehn Ahnen des Homer *Εὐκλῆς, Φιλοτέρπης, Χαρίδημος* etc., deren Namen ganz durchsichtig sind. Vielleicht hat ihn Herodot gekannt (s. u. S. 436, 7). Fragmente bei C. Müller FHG I 70—99 und IV 637—9.[1])

Wesentlich unterscheidet sich von allen bisher genannten Logographen durch seine einzigartige Universalität und seine an die Alexandrinerzeit gemahnende gelehrt-systematische Art und schriftstellerische Fruchtbarkeit Hellanikos von Mytilene.[2]) Er war Zeitgenosse, wahrscheinlich älterer, des Herodot und Thukydides, muß aber, wenn auf die Angabe des Scholiasten zu Aristoph. ran. 694 und 720 Verlaß ist, das Jahr 406 überlebt haben.[3]) Die Angaben des Suidas über seinen Aufenthalt am Hof der Könige Amyntas (394—70) und Perdikkas (365—59) von Makedonien sind chronologisch unmöglich und gehören wohl in den Kreis tendenziöser Legendenbildung über die Musenfreundlichkeit der älteren makedonischen Könige. Gestorben ist er in Perperene gegenüber seiner Heimatinsel Lesbos. Seine zahlreichen Schriften waren teils chronologischen Inhalts im Anschluß an die alten Tempelchroniken, wie *αἱ ἐν Ἄργει ἱέρειαι τῆς Ἥρας* (diese führten ihr Amt lebenslänglich) in drei Büchern[4]) und die *Καρνεονῖκαι*,[5]) teils behandelten sie die Geschichte einzelner Landschaften, wie die *Ἀτθίς* in vier Büchern,[6]) die erste der attischen Spezialgeschichten, von der mythischen Vorzeit bis mindestens zum Jahr 407 herab geführt, die *Φορωνίς* (mythische Geschichte von Argos, = *Ἀργολικά*), *Ἀσωπίς* oder *Βοιωτικά*, *Δευκαλιωνεία* (hier fr. 10. 15 die Hellenengenealogie von Pro-

---

[1]) Dazu C. Lütke, Pherecydea, Gött. Diss. 1893; Rekonstruktion des Inhalts A. v. Gutschmid, Kl. Schr. IV 302 ff.; H. Bertsch, Pherekydeische Studien, Progr. Tauberbischofsheim 1898.

[2]) F. W. Sturz, Hellanici Lesbii fragm., 2. Aufl.. Lips. 1826; L. Preller, De Hellanico Lesbio historico (Dorpat 1840) in Ausgew. Aufs., Berl. 1864, 23 ff.; C. Müller, FHG I 45—69 u. IV 629; R. Köhler, Analecta Hellanicea, Leipz. Stud. 18 (1898) 213 ff.; H. Kullmer, Die Historiai des Hellanikos von Lesbos, ein Rekonstruktionsversuch, Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 27 (1901) 455—698; A. v. Gutschmid, Kl. Schr. IV 316 ff. Der Name ist wahrscheinlich (P. Kretschmer, Griech. Vaseninschr. 184) durch Haplologie aus *Ἑλλανόνικος* entstanden.

[3]) H. Diels, Rh. M. 31 (1876) 53 setzt nach Pamphila bei Gellius XV 23 und Ps.Lucian macrob. 22, d. i. nach Apollodoros, den Hell. 496—411. Wilamowitz, Herm. 11 (1876) 292 läßt ihn erst um 454 geboren und (Aristot. und Athen I 19, 10) den Herodot (wegen Hell. fr. 173) von ihm benützt sein. Der erste Ansatz ist jedenfalls falsch. F. Jacoby, Apollod. Chron. 279—82, empfiehlt 480—396. Den Ansatz des Geburtsjahrs auf 480 (Vit. Eurip. p. 2, 5 Schw.) beseitigt A. v. Gutschmid (Kl. Schr. IV 319, 2) durch die Emendation *καθ' Ἑλλάνικον* statt *καὶ Ἑλλ.*, F. Rühl nach Welckers Vorgang (Rh. Mus. 61, 1906, 473 ff.) durch die Annahme, die Worte *καὶ Ἑλλ.* seien aus einer Randnotiz entstanden. Rühl sucht weiterhin die Gründe für die antiken Ansätze der Lebenszeit (Synchronismus mit Euripides) und Lebensdauer (85 Jahre = der Summe der Regierungsjahre von Alexandros I + Perdikkas II) zu ermitteln und meint, Hellanikos' Geburt sei 480 gesetzt worden, weil man seinen Namen von dem Griechensieg bei Salamis hergeleitet habe.

[4]) Die Neubearbeitung der alten Tafeln wird wesentlich darin bestanden haben, daß der neue Herausgeber die gleichzeitigen Ereignisse anmerkte, worüber Dionys. Hal. ant. R. I 72 *ὁ τὰς ἱερείας τὰς ἐν Ἄργει καὶ τὰ καθ' ἑκάστην πραχθέντα συναγαγών*. Siehe oben S. 421, 2.

[5]) Nach Ath. 635e gab es von diesem auch für litterarhistorische Daten sehr wichtigen Verzeichnis auch eine versifizierte Fassung, die schwerlich älter ist als die hellenistische Zeit, in der man derlei trockenen Stoff in Verse zu kleiden pflegte (Apollodoros' Chronik, Accius' Didascalica). Vgl. Suidas *συνεγράψατο δὲ πλεῖστα πεζῶς τε καὶ ποιητικῶς*.

[6]) *Ἀττικὴ ξυγγραφή* betitelt sie Thuc. I 97, 2. Daß Herodot die Atthis des Hellanikos noch nicht kannte, zeigt die Vergleichung von Hellanic. fr. 74 mit Her. IX 73. Gegenseitige Unabhängigkeit des Hellanikos

metheus an), *Αἰολικά* oder *Λεσβικά*,[1]) *Περσικά*,[2]) teils endlich hatten sie denkwürdige Unternehmungen zum Mittelpunkt, wie die *Τρωϊκά*.[3]) Den ionischen Dialekt, die anreihende Satzform und den Mangel an Kritik teilte er mit den anderen Logographen. Außer Thukydides (s. o. S. 430, 6) tadelt Ungenauigkeiten und Irrtümer, auch Parteilichkeit an ihm Ephoros.[4]) Ein lehrreiches Beispiel seiner Methode ist die Behandlung der attischen Königsliste, an deren Anfang er den Ogygos setzte; um einen Synchronismus zwischen ihm und Phoroneus zu gewinnen, schiebt er zwischen Ogygos und Kekrops fünf Könige ein; auch den Menestheus hat er mit Rücksicht auf den homerischen Schiffskatalog hinter Theseus eingeschaltet. Mit dieser Quasiwissenschaft hat er eine Darstellung der Sagengeschichte geliefert, die auf die Folgezeit von größtem Einfluß geworden ist.[5]) Nachdem seine Schriften durch die alexandrinischen Kritiker Eratosthenes und Apollodoros eine Zeitlang in den Hintergrund gedrängt waren, wurden sie von den unkritischen Sammlern und Antiquaren der Kaiserzeit, namentlich wegen ihrer Nachrichten über die Pelasger und die ältesten Ansiedler Italiens, wieder eifrig hervorgezogen, woraus sich die große Anzahl der erhaltenen Fragmente erklärt.

Schüler des Hellanikos heißt Damastes[6]) aus dem troischen Sigeion, der über die Ahnen der griechischen Führer vor Troia, über Völker und Städte, über Dichter und Sophisten schrieb und außerdem einen wesentlich auf Hekataios fußenden Periplus verfaßte.[7]) Herodoros aus Herakleia am Pontos, Vater des Sophisten Bryson, suchte mit dem kecksten Realismus die altepische Heraklesüberlieferung in seinem *λόγος καθ' Ἡρακλέα* dem Zeitalter der Sophistik genießbar zu machen in mindestens siebzehn Büchern, und schrieb außerdem ein in den Scholien zu Apollonios von Rhodos häufig zitiertes Werk über die Argonauten (Müller FHG II 27—41). Dem Sophisten Hippias aus Elis wurden neben verschiedenen Deklamationen, *Ἐθνῶν ὀνομασίαι*, eine *Συναγωγὴ ἡρωίδων* und auch eine *Ὀλυμπιονικῶν ἀναγραφή* beigelegt (Müller FHG II 59—61),[8]) Hierher gehört wohl auch

und Herodot nimmt an J. Bass, Wien. Stud. 1 (1879) 161 ff. Den Tadel des Thukydides (I 97, 2) über die mangelhafte Chronologie will E. Meyer, Gesch. des Altert. III 252 auf die Datierung nach attischen Archonten beziehen.

[1]) *Αἰολικά* und *Λεσβικά* waren (A. v. Gutschmid a. a. O. 316) verschiedene Titel desselben Werkes.

[2]) Hier kam die leichtfertige Anknüpfung der Perser an Perseus vor und waren noch die Perserkriege behandelt. Das Werk war vor Herodot geschrieben (Dionys. Hal. ad Pomp. 3) und enthielt eine starke Verschlechterung der Tradition (E. Meyer, Gesch. des Altert. III 247), auf die sich auch Dio Chrys. or. 11, 145 bezieht.

[3]) Von bestrittener Echtheit waren die *Βαρβαρικὰ νόμιμα* und die *Αἰγυπτιακά*, die nach C. Müller, FHG I, XXX einen Teil jenes Werkes bildeten und von Müller dem jüngeren Hellanikos beigelegt werden (s. a. A. v. Gutschmid, Kl. Schr. I 57 ff.).

[4]) Vgl. Photios bibl. p. 43b 29; Strab. p. 366. 426. 451. 602; auf Widersprüche mit Akusilaos verweist Ioseph. c. Ap. I 16.

[5]) A. v. Gutschmid, Kl. Schr. IV 322 f.; E. Meyer, Forsch. I 117 f.

[6]) Suidas setzt ihn mit *γεγονὼς πρὸ τῶν Πελοποννησιακῶν* zu früh; schon als Schüler des Hellanikos muß er an das Ende des 5. Jahrhunderts gerückt werden; er folgte außerdem dem Gorgias in der Zurückführung des Geschlechtes des Homer auf Musaios. Seine Zuverlässigkeit bestreitet der kritische Strabon p. 47. Dagegen war sein *Περίπλους* oder *Κατάλογος ἐθνῶν καὶ πόλεων* einem Antiquar wie Avienus eine erwünschte Quelle. Das Buch über die Vorfahren der Troiakämpfer wurde (Suid. s. *Πῶλος*) auch dem Polos zugeschrieben.

[7]) C. Müller, FHG II 64—67; vgl. Agathemeros in C. Müller, Geogr. gr. min. II 471.

[8]) Ohne Grund wollte F. Blass das Frag-

Phileas, den der archaisierende Dichter Avienus ora marit. 5 neben den bekannten Logographen als seine Quelle aufführt.

245. Auch im griechischen Westen machte die Logographie der Ionier Schule: dasselbe universelle Interesse historischer und naturwissenschaftlich-geographischer Richtung wie die Ionier zeigen die Reste des Hippys aus Rhegion, der zur Zeit der Perserkriege nach Suidas *Ἀργολικά* in drei, eine *Κτίσις Ἰταλίας* und *Σικελικά* (diese wohl identisch mit den *Χρονικά*) in fünf Büchern, alles jedenfalls in ionischem Dialekt, schrieb (Müller FHG II 12—15);[1] Phanias von Eresos las ihn noch.[2] Plutarchos kannte ihn nicht mehr unmittelbar. Ein gewisser Myes epitomierte seine Schriften (Suid. s. *Ἵππυς*). — Landsleute des Hippys sind der oben (S. 76, 5. 428) angeführte Theagenes und Glaukos von Rhegion, dessen Schrift *περὶ τῶν ἀρχαίων ποιητῶν καὶ μουσικῶν* noch von einem Gewährsmann des Harpokration[3] und von Plutarchos *περὶ μουσικῆς* benutzt wurde.[4] — Antiochos von Syrakus, Xenophanes' Sohn, war Verfasser einer *Σικελιῶτις συγγραφή* in ionischem Dialekt, die mit dem König Kokalos begann und bis auf das Jahr 424 oder den Frieden von Gela herabgeführt war. Dieses Werk, noch von Thukydides benutzt,[5] wurde später durch die berühmteren Werke des Philistos und Timaios in Schatten gestellt, so daß es schon zu Strabons Zeit verschollen war. Länger erhielt sich sein Buch *Ἰταλίας οἰκισμός*, von dem uns durch Dionysios von Halikarnassos, Strabon und Stephanos von Byzantion noch manche Angaben erhalten sind. Seine Schreibart war nach Strab. 254 schlicht und altertümlich.

246. Ein Anzeichen des für die Zeit der Sophistik charakteristischen steigenden Interesses an der Gegenwart und des Zurücktretens der romantischen Geistesrichtung liegt in der Erscheinung einer ionischen Memoirenlitteratur um die Mitte des 5. Jahrhunderts. Ihre Vertreter sind Ion von Chios (s. o. S. 369) und Stesimbrotos von Thasos,[6] beide Renegaten des Ioniertums und seiner intellektualistischen Richtung, dagegen Bewunderer des Kimon und seiner „peloponnesischen Geistesart" im Gegensatz zu Perikles und Themistokles. Ion schrieb neben einer *Χίου κτίσις* ein Memoirenwerk *Ἐπιδημίαι*, dessen erhaltene Reste seiner Fähigkeit, das Individuelle scharf aufzufassen und anmutig darzustellen, ein glänzendes

---

ment über Musik Hibeh pap. I nr. 13 einem Buch des H. *περὶ μουσικῆς* zuweisen.

[1]) Die Bedenken gegen die Echtheit der Hippysfragmente, die Wilamowitz auf Grund der Übereinstimmung von fr. 8 mit einem der inschriftlichen Wunderberichte aus Epidauros ausgesprochen hatte, sind zerstreut von K. Zacher, Herm. 21 (1886) 468 f.

[2]) Plut. def. orac. 23 p. 422 e.

[3]) Harpokration lex. rhet. u. *Μουσαῖος*.

[4]) E. Hiller, Die Fragmente des Glaukos von Rhegion, in Rh. M. 41 (1886) 398—436. Ob der Homeriker Glaukos und der *Γλαῦκος περὶ Αἰσχύλου μύθων* in Argum. Aisch. Pers. und Schol. Eur. Hec. 41 eine Person ist, bleibt dahingestellt. Siehe a. H. Abert, Die Lehre vom Ethos 21, 5. — Vielleicht gehört zu diesen Begründern der Litterarhistorie auch Antidoros, der nach dem Anonymus bei J. A. Cramer, An. Ox. IV 310, 26 *περὶ Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου* geschrieben hatte und sich zuerst *γραμματικός* nannte.

[5]) Fragmente bei Müller, FHG I 181—4. E. Wölfflin, Antiochos von Syrakus und Coelius Antipater, Winterthur 1872. Gegen H. Steins Versuch (Rh. Mus. 55, 1900, 531 ff.), Benützung des Ant. auch bei Thuc. III u. IV nachzuweisen, s. J. Steup ibid. 56, 1901, 443 ff. Aus Ant. stammt ohne Zweifel auch Aristot. pol. 1329 b 8 ff.

[6]) C. Müller, FHG II 46 ff. 53 ff. Feinsinnige Charakteristik der beiden bei I. Bruns, Das litterar. Porträt 46 ff.

Zeugnis geben; es sind Reiseeindrücke von dem Verkehr mit den großen Athenern der perikleïschen Zeit. Die Bruchstücke eines philosophischen Werkes *Τριαγμός*[1]) zeigen den Ion als Anhänger der pythagoreïschen Zahlenmystik. — Die Memoiren des Stesimbrotos *περὶ Θεμιστοκλέους καὶ Θουκυδίδου καὶ Περικλέους* (so zitiert Ath. 589de) waren tatsächlich eine bösartige Parteischrift gegen die athenische Demokratie.[2]) Sonst erscheint Stesimbrotos bezeichnenderweise als Anhänger der allegorischen Homererklärung[3]) und Verfasser einer Schrift über die Mysterien (*περὶ τελετῶν*). Plutarchos hat im Themistokles, Kimon, Perikles die Memoiren dieser Männer noch benützt.

Alle die bisher besprochenen Leistungen der ionischen Geschichtsschreibung fallen unter das kurze, inhaltsschwere Verwerfungsurteil des Thukydides (I 22, 1. 4), der ohne Zweifel auch den Herodot mit gemeint hat: Unterhaltungslitteratur ohne wissenschaftliche Bedeutung. Dieses Urteil ist gesprochen von der hohen Warte des methodischen Sicherheitsgefühls, mit dem sich das Zeitalter der sophistischen Aufklärung den Erscheinungen der Welt und besonders den Leistungen der Vorzeit gegenüberstellte. Vor der Forderung, nur vollkommen Verbürgtes und Gesichertes mitzuteilen, bestehen alle Darsteller von Vergangenheitsgeschichte, besonders aber die Logographen, schlecht. Die Konsequenz aus dieser Forderung war, die Vergangenheit überhaupt auf sich beruhen zu lassen. Thukydides hat sie (I 1, 2) — freilich auch er nicht ganz rein — für den Hauptteil seines Werkes gezogen. Tatsächlich war es in der ionischen Logographie ebenso unfruchtbar wie in der altrömischen Annalistik, immer wieder die Vorgeschichte zu behandeln, ohne daß wesentlich neue Daten gefunden wurden und ohne daß man wissenschaftliche Methoden zur Ermittlung der Wahrheit auf diesem entlegenen und schlüpfrigen Stoffgebiet besaß — denn was man von Methoden zu haben glaubte, Chronologie vermittelst der Rechnung nach Generationen oder Regierungen, konziliatorischer Pragmatismus, Rationalismus den Mythen gegenüber, das gab doch alles mehr Schein als Wahrheit. Der älteren Logographie gegenüber bedeutet nun aber das Werk des Herodot methodisch einen mächtigen Fortschritt: er hängt nicht die Geschichte der Gegenwart als nebensächlichen Bestandteil an die Mythengeschichte an, sondern er stellt ein weltgeschichtliches Faktum, das die nächste Generation vor ihm (freilich nicht er selbst, worauf vielleicht Thuc. V 26, 5 zielt) miterlebt hatte, in den Mittelpunkt und exkurriert von da aus bei Gelegenheit in die Vorgeschichte; weiter verzichtet er auf die Kunst des Pragmatismus und berichtet mit gesundem Tatsachensinn, nicht ganz ohne Kritik, aber mit noch mehr Respekt vor dem Überlieferten, was er zu ermitteln imstande ist, Geschichte und Sage. Ein unschätzbarer Stoff für Geschichte im weitesten Sinn und Volkskunde, nicht beeinträchtigt durch vorlaute Einmischungen scheinwissenschaftlicher

[1]) H. Diels, Vorsokr.[1] 230 f.

[2]) Über die Echtheit der Fragmente W. A. Schmidt, Das perikl. Zeitalter (Jena 1877. 79) I 183 ff.; Wilamowitz, Herm. 12 (1877) 361 ff.; über den politischen Charakter A. v. Gutschmid, Kl. Schr. IV 92 ff.

[3]) Xenoph. conv. 3, 6; daß die stoische Homererklärung aus ihm schöpft, zeigt die Übereinstimmung des Krates mit ihm, Schol. A Hom. Il. *O* 193.

Besserwisserei, ist so auf uns gebracht worden. Es scheint nicht, daß einer von den anderen Logographen Ähnliches geleistet hat, und so verdient Herodot den Namen des Vaters der Geschichte, den ihm Cicero (de leg. I 1) gibt. Immerhin steht er durch die Universalität seiner Interessen, eine gewisse Romantik der Auffassung und den Ton und Stil der altionischen Prosaerzählung auf gemeinsamem Boden mit der Logographie.

b) Herodotos (um 484 bis um 425.)[1])

247. Leben. Über Herodots Person sind wir nur mangelhaft unterrichtet; selbst einer Vita, abgesehen von dem Artikel des Suidas, entbehren wir. Seine Zeit bezeichnet Dionysios von Halikarnassos (de Thuc. 5) mit den Worten: „Herodotos aus Halikarnassos war kurz vor den Perserkriegen geboren und lebte bis in den peloponnesischen Krieg hinein." Bestimmter, aber ohne sichere Gewähr, setzte Pamphila, die Grammatikerin aus der Zeit des Nero, das Geburtsjahr Herodots auf 484 an.[2]) Daß er den Anfang des peloponnesischen Krieges und die Einfälle der Lakedaimonier in Attika noch erlebte, geht aus seinem Werk selbst, namentlich aus IX 73 hervor;[3]) ebenso aus VII 170,[4]) daß er zur Zeit der großen Expedition der Athener nach Sizilien nicht mehr lebte. Wahrscheinlich starb er kurz vor oder bald nach dem Tod des Perserkönigs Artaxerxes I (425).[5]) Seine Heimat war die dorische Kolonie Halikarnassos in Kleinasien, die damals

---

[1]) Quellen sind ein Artikel des Suidas, Plutarch de Herodoti malignitate. Neuere Bearbeitungen: F. Chr. Dahlmann, Herodot, Altona 1824, in Forschungen auf dem Gebiete der griech. Gesch. II 1; J. C. F. Bähr, De vita et scriptis Herodoti, im 4. Bde. (2. Aufl. Leipz. 1861) seiner Ausg.; Ad. Bauer, Herodots Biographie, Wien. Ak. Sitz.ber. 89 (1878) 391—420; V. Costanzi, Ricerche su alcuni punti controversi intorno alla vita e all' opera di Erodoto, Mem. dell' Istituto Lombardo, 1891 p. 181 ff.; A. Hauvette, Hérodote historien des guerres médiques, Paris 1894, Hauptwerk; H. Stein im 1. Bändchen seiner erklärenden Ausgabe mit Einleitung über Leben, Werk und Dialekt Herodots, 6. Aufl., Berlin 1901; E. Meyer, Forschungen zur alten Geschichte II (Halle 1899) 196—268. Zur Chronologie F. Jacoby, Apollodors Chronik 277 ff. 282 f. Die Einzelbelege bei R. Dietrich, Testimonia de Herodoti vita praeter itinera, Diss. Leipz. 1899.

[2]) Gellius XV 23; dieser (apollodorische) Ansatz beruht auf der Verlegung von Herodots ἀκμή in das Jahr der Gründung von Thurioi 444 (Jacoby a. a. O. 278). Ad. Schöll, Über Herodots Lebenszeit, Phil. 9 (1854) 193 ff. 278 geht, gestützt auf Eusebios zu Ol. 78, 1 mit dem Geburtsjahr auf 489 hinauf. Die Ansätze der ἀκμή (40. Lebensjahr) bei den Alten beruhen auf drei Kombinationen: 1. Gleichsetzung der ἀκμή mit der Gründung von Thurioi, weil man wußte, daß H. nach Thurioi gekommen war (Th. Gomperz hat in den Mélanges Weil 141 ff. durch eine unsichere Ergänzung der sophokleischen Elegie an H. diesen Ansatz zu stützen gesucht), 2. mit dem von H. beschriebenen Perserkrieg (κατὰ Ξέρξην Diod. II 32, 2), 3. mit der ἀκμή von Herodots Oheim Panyassis, die aus uns unbekannten Gründen in das Jahr 468 gelegt wird. Die Vita Saviliana des Cl. Ptolemaios bezeichnet den H. als Zeitgenossen des Gorgias und Zenon von Elea (Rh. Mus. 33, 1878, 169, 4).

[3]) A. Kirchhoff, Berl. Ak. Abh. 1868, 24 ff. und H. Stein, Einl. I⁶ XXIII 2 geben die Stellen.

[4]) Gegen die Stelle richtet sich Thuc. VII 85.

[5]) Dareios, Xerxes, Artaxerxes sind allein als Perserkönige erwähnt VI 98 und angedeutet VII 106. Auf die Zeit von 424 weist auch der Umstand, daß H. VII 235 die Okkupation der Insel Kythera durch Nikias nicht kennt (s. darüber nach A. Kirchhoff a. a. O. 27 P. Knapp, Württ. Korrespondenzbl. N. F. 4, 1897, 1 ff.); zu bedenken ist aber, daß die Absicht, eine Insel beim Peloponnes zu okkupieren, von Anfang an im Kriegsplan des Perikles lag (Thuc. II 17. 4; 25). Ohne Nötigung wurde früher die Nachricht I 130 von dem Abfall der Meder auf die Ereignisse von 408 bezogen.

zu dem Vasallenstaat der durch ihn berühmt gewordenen Königin Artemisia gehörte. Seine Eltern hießen Lyxes[1]) und Dryo (v. l. Rhoio), sein Bruder Theodoros.[2]) Ein Oheim von ihm war Panyassis, der bekannte Epiker. Beide wurden in die Freiheitskämpfe ihrer Vaterstadt gegen die Gewalthaber Kariens, die Nachfolger der Artemisia, verwickelt. Panyassis kam bei diesen Kämpfen um; Herodot, der anfangs zur Auswanderung nach der ionischen Insel Samos sich genötigt sah,[3]) soll später nach seiner Rückkehr zur Vertreibung des Tyrannen Lygdamis mitgewirkt haben.[4]) Aber bald nachher verließ er, wie es in der Grabschrift (S. 436, 5) heißt, wegen der Mißgunst der Bürger seine Vaterstadt für immer. Im Jahr 446 oder 445 soll er in Athen für die Vorlesung einer Partie seiner Geschichte, vielleicht in dem neuerbauten Odeion, auf Antrag des Anytos mit einer Staatsbelohnung von zehn Talenten ausgezeichnet worden sein.[5]) Damals wird er die Freundschaft mit Sophokles, die auf tiefer Verwandtschaft der geistigen Anlagen und der Weltanschauung beruhte, geschlossen haben.[6]) Später siedelte er sich in der im Jahre 444 von Athen neugegründeten Kolonie Thurioi in Unteritalien an; er hat hier offenbar Bürgerrecht besessen und wird demnach auch Thurier genannt.[7]) Von dort aus be-

[1]) Der Name auch auf einer halikarnassischen Inschrift des 5. Jahrh. (F. Bechtel, Inschr. des ion. Dialekts, Gött. 1887, nr. 240, 27).

[2]) Daß Herodots Familie zum Adel von Halikarnassos gehört habe, folgt weder aus Suid. (*Ἁλικαρνασσεὺς τῶν ἐπιφανῶν* = einer der berühmten Halikarnassier) noch aus Herod. II 143 (E. Meyer, Forsch. I 193). Seine Sympathien und Antipathien haben mit denen des Junkertums gar nichts gemein (Spott über die Prätensionen adeliger Abstammung II 143; über Olympia, den Tummelplatz adeligen Sports II 160; Aversion gegen das adelige Bummelleben II 177; Vorliebe für die „arbeitende Klasse" II 167), weisen vielmehr in merkantile und industrielle Kreise. Dem Namen seines Vaters und Oheims nach muß karisches Blut in seinen Adern geflossen sein.

[3]) Über die Verhältnisse von Halikarnassos zur Zeit des Lygdamis unterrichtet die Inschrift IGA 500 = Ch. Michel, Recueil nr. 451 (dazu A. Kirchhoff, Studien z. Gesch. des griech. Alphab.[4], Gütersloh 1887, 1 ff.). A. Bauer a. O. hält die Angabe von einer Auswanderung nach Samos für erfunden, um den ionischen Dialekt seines Geschichtswerkes zu erklären; beides bringt allerdings Suidas in Zusammenhang. Daß man aber auch in Halikarnassos damals ionisch schrieb, zeigen die Inschriften, namentlich das unter der Oberhoheit des Lygdamis zustandegekommene Gesetz der Gemeinden Halikarnassos und Salmakis, in dem auch ein Panyassis vorkommt. Daß H. zu Samos in näherem Verhältnis steht, ist aus seiner eingehenden Behandlung samischer Verhältnisse (III 118 ff.; IV 43. 88. 152 ff.; VI 22 ff.), der gründlichen Darstellung der Geschichte von Samos (III 39—60 u. s.), der Verteidigung der samischen Politik (H. Stein zu V 10, 4) ersichtlich.

[4]) Das muß vor 454 stattgefunden haben, da nach der Inschrift IGA 500 damals Halikarnassos dem athenischen Seebund schon beigetreten war.

[5]) Die Hauptnachricht darüber bei Plutarch de Her. mal. 26, geschöpft aus Diyllos, einem Historiker der Diadochenzeit; als Jahr ist Ol. 83, 3 oder 83, 4 von Eusebios angegeben. Lucian. Herod. 1 und Suid. u. *Θουκυδ.* reden von einer Vorlesung in Olympia, die durchaus möglich erscheint (es handelt sich um Vorlesung zusammengehöriger Teile des Werkes); Suidas, Marcellinus vit. Thuc. c. 54 und Photios bibl. p. 60 b 19 lassen den Knaben Thukydides unter den Zuhörern sein (dagegen F. Chr. Dahlmann a. O. 30 ff.). Von weiteren Vorlesungen in Theben und Korinth melden Plutarch de Her. mal. 31, Ps. Dio Chrys. (Favorinus) or. 37, 7 p. 103 R. Eine tadelnde Anspielung auf solche Vorlesungen steht bei Thucyd. I 22 *κτῆμα ἐς ἀεὶ μᾶλλον ἢ ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα ἀκούειν.* Siehe über Vorlesung von Geschichtswerken E. Rohde, Griech. Rom.[2] 328 A.

[6]) Siehe o. S. 297, 1. Gemeinsam ist den beiden Männern Abneigung gegen aufklärerischen Radikalismus, tiefe Religiosität, Verständnis für Frauengröße. Die Elegie des Sophokles vom Jahr 441 kann dem abwesenden Herodot geschickt worden sein. Der Schluß von A. Kirchhoff, daß Hdt. III 119 dem Sophokles für Ant. 905 ff. schon vorgelegen, also c. 442 noch in Athen geschrieben sei, bricht, da die Unechtheit der Antigonestelle außer Zweifel steht, zusammen.

[7]) Vgl. Duris bei Suidas u. *Παντάσσις*, Strab. p. 656, Steph. Byz. u. *Θούριοι*, Julian.

suchte er Italien und Sizilien,[1]) ohne aber irgendwo im Westen außerhalb von Thurioi dauernd seinen Wohnsitz aufzuschlagen.[2]) Nicht unwahrscheinlich ist, daß er sich schon vor Ausbruch des peloponnesischen Krieges in Athen niedergelassen[3]) und hier sein Werk, das im Jahr 425 jedenfalls herausgegeben war,[4]) soweit als es überhaupt kam, fertig gemacht habe. In den ersten Jahren des peloponnesischen Krieges starb er, ungewiß ob in Athen oder in Thurioi.[5]) Sein Bild, zugleich mit dem des Thukydides auf einer Neapler Doppelherme erhalten,[6]) ist wohl nur ein Idealporträt aus späterer Zeit.

248. Quellen Herodots (litterarische Studien und Reiseerfahrungen). Eine der wichtigsten Fragen in der Beurteilung eines Geschichtsschreibers ist die nach seinen Quellen. Diese Frage stellt sich bei Herodot anders als bei Historikern unserer Zeit. Heutzutage sammelt ein Geschichtsschreiber, wenn er nicht Selbsterlebtes erzählt, sein Material aus Archiven und Bibliotheken. Herodot konnte aus den Schriften seiner Vorgänger nicht viel lernen; er hat zwar bei der Geschichte fremder Völker die Logographen Hekataios, Xanthos und Hellanikos, vielleicht auch Dionysios, benützt;[7])

---

ep. 22, Plinius n. h. XII 18, Avien. or. mar. 49. Daß Herodot selbst I 1 *Ἡροδότου Θουρίου ἥδ' ἱστορίης ἀπόδεξις* geschrieben habe, wie schon Aristot. rhet. 1409a 28 angibt, aber in keiner Herodothandschrift überliefert ist, wird schon durch Plut. de Herodoti mal. 35 widerlegt (s. a. H. Stein, Rh. Mus. 56, 1901, 627, der nur nicht die Aristotelesstelle als Interpolation ausscheiden sollte).

[1]) A. Kirchhoff a. a. O. 13. 17; H. Stein, Einl. zu I[6] p. LI f.

[2]) C. Wachsmuth, Rh. Mus. 56, 1901, 215. Hdt. V 77 *τὸ δὲ ἀριστερῆς χειρὸς ἕστηκε πρῶτον ἐσιόντι ἐς τὰ προπύλαια τὰ ἐν τῇ ἀκροπόλει* bezieht sich auf das peisistratische Propylon, nicht auf die Propyläen des Mnesikles, ist also vor der Bauperiode der letzteren (437 bis 432) geschrieben (W. Judeich, Topographie von Athen, München 1905, 216 f. A. 8).

[3]) A. Kirchhoff a. O. 23 ff.; E. Meyer, Forsch. II 196 f. läßt den H. schon 439 wieder in Athen sein, wofür aber die Stelle aus Perikles „samischer Leichenrede" VII 162 eine sehr gebrechliche Stütze bildet.

[4]) Ar. Ach. 70 (Hdt. VII 41), 85 (I 133), 89 (II 73), 92 (I 114), 523 ff. (I 4) müssen wohl als Herodotparodien verstanden werden (H. Stein, Einl. zu I[6] p. LII 4).

[5]) In Thurioi auf dem Markt war er nach Suidas begraben; das sicherlich gefälschte Epigramm lautete nach Stephanos Byz. u. *Θούριοι*:

Ἡρόδοτον Λύξεω κρύπτει κόνις ἥδε θανόντα,
Ἰάδος ἀρχαίης ἱστορίης πρύτανιν,
Δωρίδος ἐκ πάτρης βλαστόντ' · ἀστῶν γὰρ ἄτλητον
μῶμον ὑπεκπροφυγὼν Θούριον ἔσχε πάτρην.

Andere bei Suidas lassen ihn in Pella sterben. Nach Marcellinus vit. Thuc. c. 17 befand sich ein Grabdenkmal des Herodot neben dem des Thukydides in den kimonischen Gräbern zu Athen, was unmöglich ist (für *Ἡροδότου* ist *Ἡρώδου* oder *Ὀλόρου* vermutet).

[6]) In der Bibliothek von Pergamon war eine Büste des Herodot aufgestellt, worüber A. Conze, Berl. Ak. Sitz.ber. 1884 S. 1261.

[7]) Porphyrios bei Eusebios praep. ev. X 3 bemerkt auf Grund der speziellen Nachweise des Grammatikers Pollio, daß Herodot im zweiten Buch vieles wörtlich aus Hekataios herübergenommen habe; dieses begründet den Zweifeln der Neueren gegenüber H. Diels Herm. 22 (1887) 441 ff. Herodot selbst II 143 u. VI 137 verweist auf Hekataios. Das chronologische System des Hekataios scheint H. übernommen zu haben (E. Meyer, Forsch. I 169 ff.). Benützung des Hekat. bei Hdt. I 95 ff. sucht V. Prasek, Beitr. zur alten Gesch. 4 (1904) 193 ff. zu erweisen. Die auffälligen Gemeinsamkeiten zwischen Herodot und Hippocr. *περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων* können auch auf Hekat. als gemeinsame Quelle zurückgeführt werden. — Über sein Verhältnis zu Dionysios s. H. Stein zu Hdt. III 61, 25 und o. S. 428, 3. Benützung von Choirilos' *Περσικά* nimmt D. Mülder, Klio 7 (1907) 29 ff., mit unsicherer Begründung an (s. o. S. 30 f.). Die Benützung des Xanthos, die Ephoros bei Ath. 615 e andeutet, läßt sich nicht in gleicher Weise nachprüfen; s. o. S. 428 f. und B. Heil, Logographis qui dicuntur num Herodotus usus esse videatur, Marburg, Diss. 1884. Hellanikos ist offenbar für die mythische Vergangenheit Persiens benützt VII 61, wie aus Hellan. fr. 160 und 159 erhellt, vielleicht auch in den *Λέσβιοι λόγοι* I 23 gemeint (s. aber E. Meyer, Forsch. I 119). Die polemische Bemerkung III 115 geht vielleicht (Hygin. fab. 154) gegen Pherekydes. Zu den schriftlichen Quellen des H.

er hat auch, wie sich das bei einem gebildeten Griechen von selbst verstand, die alten Dichter, vor allen Homer und die kyklischen Epiker, auch z. B. die *Ἀριμάσπεια ἔπη* des Aristeas (IV 13), gelesen und die ersten Versuche litterarischer Kritik an ihnen gemacht.[1]) Aber die Werke der Dichter und die Schriften der Logographen konnten ihn bei der empiristischen Art, wie er seine Aufgabe verstand, nicht viel fördern; wesentlich war er doch auf persönliche Erkundigungen bei Leuten der älteren Generation und auf den direkten Besuch der in Betracht gezogenen Länder angewiesen.[2]) Dazu bedurfte es ausgedehnter Reisen[3]), bei denen er übrigens auch geschäftliche Interessen verfolgt haben wird, und längeren Aufenthalts in den Hauptzentren der alten Welt. Fremde Sprachen hat er nicht gekannt, war also überall auf Dolmetscher angewiesen, woraus sich manche Mißverständnisse erklären.[4]) Zunächst führten ihn seine oben geschilderten Lebensverhältnisse nach Kleinasien, Athen, Unteritalien und in die verschiedenen Städte des eigentlichen Griechenlands. Außerdem unternahm er mehrere größere Reisen in entlegenere Gegenden, teils zu Land, teils zur See: zur See nach dem schwarzen Meer bis zum kimmerischen Bosporos, sowie nach Kypros, Ägypten, Kyrene, Tyros; zu Land durch ganz Ägypten von Naukratis bis nach Elephantine,[5]) und durch das persische Reich von der Küste bis nach Susa. Die letztgenannte Reise, die bedeutendste von allen, machte er wahrscheinlich auf dem leichteren Weg von der syrischen Küste aus,[6]) nicht auf der großen, von Sardes ausgehenden Königsstraße, wiewohl er von dieser gelegentlich V 52 und VIII 98 eine genaue Beschreibung gibt.[7]) Wann und in welcher Reihenfolge er seine

---

gehören weiter: Orakelspruchsammlungen (A. v. Gutschmid, Kl. Schr. IV 157 ff.), Verzeichnisse der persischen Steuerbezirke, die im attischen Seebundsreich nachgebildet wurden, und der Steuerbeträge III 89 ff., der 46 persischen Stämme und ihrer Führer VII 61 ff., 100 (vgl. IX 27), der griechischen Schiffe VIII 42—48, ein Itinerar der persischen Königsstraße V 52 ff.; für Darstellung der ältesten attischen Geschichte VII 159 ff., IX 26 ff., vielleicht (E. Meyer, Forsch. II 219 ff.) attische *λόγοι ἐπιτάφιοι*. Über Herodots Litteraturkenntnis im allgemeinen A. v. Gutschmid, Kl. Schr. IV 163—167. Zu beachten ist, daß die Betonung mündlicher Erkundigung (s. u. A. 2), das Fernhalten des Scheines gelehrter Studien zum Stil des herodotischen Werkes gehört und nicht vorbehaltlos zu verstehen ist. — B. Niese, Herm. 42 (1907) 426 ff. glaubt an weitgehende mündliche Erkundigungen des H. und sieht in jedem Bericht mit ausdrücklich genanntem Berichterstatter eine Variante zu einer feststehenden Hauptüberlieferung.

[1]) Über das Zeitalter Homers II 53, über den nichthomerischen Ursprung der Kyprien II 117, über die thebanischen Heldengesänge IV 32, über die Rhapsoden in Sikyon V 67, über die ältesten Dithyramben I 23. — Über die Quellen Herodots im allgemeinen s. den Index fontium Herodoti in A. v. Gutschmid, Kl. Schr. IV 145 ff.

[2]) Herod. II 123: *ἐμοὶ δὲ παρὰ πάντα τὸν λόγον ὑποκέεται, ὅτι τὰ λεγόμενα ὑπὸ ἑκάστων ἀκοῇ γράφω.* VII 152: *ἐγὼ δὲ ὀφείλω λέγειν τὰ λεγόμενα, πείθεσθαί γε μὲν οὐ παντάπασιν ὀφείλω καί μοι τοῦτο τὸ ἔπος ἐχέτω ἐς πάντα τὸν λόγον.*

[3]) B. G. Niebuhr, Die Geographie Herodots, mit einer Karte, Kl. hist. u. philol. Schr. I, Bonn 1828, 132—258; C. Hachez, De Herodoti itineribus et scriptis, Göttingen 1878; F. R. Hildebrandt, De itineribus Herodoti Europaeis et Africanis, Lips. 1883; R. Müller, Die geographische Tafel nach den Angaben Herodots, 1881. Im Westen ist Herodot weit weniger als im Osten bewandert; so macht er II 33 (vgl. IV 49) *Πυρήνη* (die Pyrenäen) zu einer Stadt und läßt bei ihr im Land der Kelten den Istros entspringen' (s. übrigens Th. Bergk, Griech. Litt. IV 272).

[4]) E. Meyer. Forsch. I 192 ff.

[5]) Über die ägyptische Route A. v. Gutschmid, Kl. Schr. I 70 ff. Er war in Ägypten im Hochsommer während der Nilschwellen (II 97).

[6]) H. Matzat, Über die Glaubwürdigkeit der geograph. Angaben Herodots über Asien, Herm. 6 (1872) 392—486.

[7]) W. Götz, Die vorderasiatische Reichspoststraße der persischen Großkönige, in Jahrb. d. geogr. Ges. München 1885, S. 90 ff.

Reisen unternahm, läßt sich nur teilweise ermitteln. Nach Ägypten kam er sicher erst einige Zeit nach der Niederwerfung des ägyptischen Aufstandes, wie aus III 12 und II 30 und 99 hervorgeht, wahrscheinlich von Athen oder Thurioi aus zwischen 445 und 432.[1]) Schon zuvor war er in Assyrien und Persien gewesen,[2]) und wohl noch früher in Pontos und im Innern Kleinasiens, vermutlich schon vor 445, als er noch Untertan des Perserkönigs war. Durch diese Reisen verschaffte er sich von den Ländern und ihren Sehenswürdigkeiten, über die er berichtet, Kenntnis aus Autopsie und nahm zugleich die Gelegenheit wahr, mit den Einheimischen, namentlich den Gelehrten (*λόγιοι*) der Perser und dem Kultpersonal der Tempel Agyptens[3]) in Verbindung zu treten. Auch monumentale Quellen verstand er zu benützen.[4]) Die größeren Reisen kommen wesentlich dem ersten Teil seines Werkes zugute; ihr Ertrag besteht, abgesehen von der Fülle der ersammelten Einzelnotizen, besonders in der lebendigen Anschauung von den Kulturen des Orients, Ägypten eingeschlossen, und der Bewunderung für ihre Leistungen, aus der sich das Bestreben erklärt, den Orient als Quelle aller, auch der griechischen Kultur zu betrachten; für den zweiten und wichtigsten Teil war er vornehmlich auf Erkundigungen in den Städten Griechenlands selbst und auf den intimeren Verkehr mit hervorragenden Staatsmännern angewiesen; ohne Zweifel haben vor allem Athen und die Kreise des Perikles[5]) ihn gefesselt und beeinflußt.[6]) Mit Namen nennt er seine mündlichen Gewährsmänner[7]) selten. Daß er von einem griechischen Refugié wie Dikaios von Athen,[8]) allenfalls auch von den Nachkommen des Spartanerkönigs Demaratos[9]) vieles erfahren konnte und erfahren hat, ist sehr wahrscheinlich. Die Art der mündlichen Überlieferung, die dem Herodot für seine Darstellung der Perserkriege vorlag, charakterisiert E. Meyer[10]) zutreffend: in den allgemeinen Umrissen waren die entscheidenden Ereignisse und Persönlichkeiten festgehalten, dagegen die inneren Zusammenhänge zum Teil vergessen und durch phantastisch-anekdotische Kombinationen ersetzt, d. h. die Sagenbildung hatte sich der Geschichte des Kriegs zu bemächtigen schon angefangen. Geblieben ist dem Herodot die Stimmung seiner Zeit gegenüber dem Krieg, in dem man, ohne Anwandlungen nationalen Chauvinismus, ein Gottesgericht über die *ὕβρις* der Barbaren sah.

---

[1]) Nach Thuc. I 112 hielt sich im Jahre 449 noch Amyrtaios in den Marschen des Nildeltas, während Herodot III 15 dessen Sohn Pausiris schon wieder mit seines Vaters Herrschaft von den Persern belehnt sein läßt. A. v. Gutschmid, Kl. Schr. I 106 f.; E. Meyer, Forsch. I 155 f.

[2]) Dies bezeugt Herodot II 150.

[3]) Sicher konnte er in Ägypten nur mit den Unterbediensteten der Tempel verkehren und ist in das Innere der Heiligtümer nicht zugelassen worden (A. Wiedemann zu Hdt. II p. 157. 497. 508; vgl. Hdt. II 148. 169).

[4]) A. v. Gutschmid, Kl. Schr. IV 148 ff.

[5]) Ein Denkmal hat Herodot VI 131 dem Perikles gesetzt in der Erzählung, daß seine Mutter Agariste in ihrer Schwangerschaft geträumt habe, einen Löwen zu gebären und dann nach wenigen Tagen den Perikles geboren habe.

[6]) K. W. Nitzsch, Über Herodots Quellen für die Geschichte der Perserkriege, Rh. Mus. 27 (1872) 226 ff.

[7]) Verzeichnis der Stellen A. v. Gutschmid, Kl. Schr. IV 145—47, 167—82.

[8]) Von „Memoiren des Dikaios" (P. Trautwein, Herm. 25, 1890, 527 ff.) zu reden, haben wir keinen Anlaß.

[9]) E. Meyer, Forsch. II 231. H. Stein zu Herodot. VIII 126 denkt an persönliche Beziehungen zu Artabazos.

[10]) Geschichte des Altert. III 239 ff.

249. Das Geschichtswerk Herodots,[1]) Komposition und Entstehungsweise. Herodots Geschichtswerk wurde von den Grammatikern in neun nach den Musen benannte Bücher eingeteilt.[2]) Den Mittelpunkt bilden die Kämpfe der Hellenen und Barbaren unter den Perserkönigen Dareios und Xerxes. Diese Kämpfe werden schon im ersten Buch c. 1 bis 5 durch Zurückgehen auf die ersten Zusammenstöße Asiens und Europas in der mythischen Vorzeit, den Raub der Helena auf der einen, die Entführung der Europa und Medeia auf der anderen Seite, eingeleitet,[3]) werden aber erst vom fünften Buch an in fortlaufender Erzählung vorgeführt. In den vorausgehenden Büchern greift Herodot zunächst auf die Geschichte der Lyder, deren König Kroisos den ersten Angriff auf die Griechen Kleinasiens gemacht hatte, zurück; Kroisos führt ihn auf die Perser, die Besieger der Lyder, diese wieder zu den Ägyptern, Babyloniern und Skythen, die der Reihe nach den Persern unterlegen waren. Es ist also ein lockeres Band, das die Teile, die wohl ursprünglich jeder für sich (*λόγοι Περσικοί, Αἰγύπτιοι, Λιβυκοί, Λυδικοί, Σκυθικοί, Σάμιοι* etc.) niedergeschrieben waren und vielleicht auch vor der Gesamtredaktion so stückweise vorgelesen wurden, zu einem Ganzen verbindet. Dazu kommen noch innerhalb der einzelnen Teile zahlreiche, dem zwanglosen Ton der Erzählung leicht sich anpassende Digressionen (*προσθῆκαι*);[4]) so lehnt sich das Werk stilistisch an die Odyssee mit ihrer verschlungenen Darstellungsweise an, und Herodot hat sich die Möglichkeit geschaffen, die Behandlung seines besonderen Gegenstandes in einer freilich wenig organischen Art zu einer Weltgeschichte des Mittelmeerkreises zu erweitern. A. Kirchhoff (Über die Abfassungszeit des herodotischen Geschichtswerkes) hat den Versuch gemacht, die Abfassung der verschiedenen Teile des Werkes zeitlich festzulegen;[5]) er nimmt an, daß die Bücher I—III 119 zwischen 445 und 443 in Athen,[6]) III 120 bis V 76 zwischen 443 und 432 in Thurioi,[7]) der

---

[1]) Siehe die Übersicht über die Ökonomie des Werkes bei A. v. Gutschmid, Kl. Schr. IV 183—187.

[2]) Als *ἱστορίης ἀπόδεξις*, d. h. Darlegung des Erkundeten, bezeichnet H. sein Werk im Proömium. Die sehr unsachgemäße Einteilung in neun Bücher kennt bereits Diodor XI 37; nach den Musen fand sie benannt Lucian. de hist. conscr. 42. Ebenso haben nach den Musen der Historiker Kephalion (Phot. bibl. p. 34a 8), der Rhetor Bion (Diog. Laert. IV 58), der Lateiner Opilius (Gell. I 25) die Bücher ihrer Werke benannt.

[3]) Nach dem Vorbild Herodots hat Polygnotos in der bunten Halle die Schlacht von Salamis mit dem Untergang Troias verbunden, und ähnlich später Attalos in den Weihgeschenken der Akropolis Amazonenkämpfe, Marathonschlacht und Besiegung der Gallier. Solche Kombination ist auch die Art der attischen *λόγοι ἐπιτάφιοι*.

[4]) Herod. IV 30 *προσθήκας γὰρ δή μοι ὁ λόγος ἐξ ἀρχῆς ἐδίζητο*; VII 171 *ἀλλὰ τὰ μὲν κατὰ Ῥηγίνους τε καὶ Ταραντίνους τοῦ λόγου μοι παρενθήκη γέγονε*.

[5]) Gegen A. Kirchhoff (Berl. Ak. Abh. 1868, 1 ff. 1871 II 47 ff.; 2. Aufl., Berl. 1878) wendet sich Ad. Bauer, Die Entstehung des herodot. Geschichtswerkes, Wien 1878, indem er viele spätere Einfügungen infolge der zwischen 445 und 432 gesetzten ägyptischen Reise annimmt, und den Xerxeszug oder die letzten drei B. früher, vor 445 entworfen sein läßt. Vgl. E. Ammer, Herod. Hal. quo ordine libros suos conscripserit, Virceb. 1881, und Über die Reihenfolge und Zeit der Abfassung des herod. Geschichtswerkes, Straubing Progr. 1889; V. Costanzi a. O. 14 ff.

[6]) Der Endtermin ergibt sich aus der Annahme, Sophokles Antig. 905 ff. nehme auf Herod. III 119 Bezug. Aber die Sophoklesstelle ist offenkundige Interpolation (s. o. S. 313, 1).

[7]) In Thurioi ist sicher geschrieben IV 99, wo die Gestalt des kimmerischen Bosporus an Attika und Iapygien erläutert ist.

Rest in Athen zwischen 431 und 428 entstanden sei.[1]) Daß zwischen der Abfassung des ersten Continuums und der Partie von III 120 an eine längere Unterbrechung des Schriftstellers (infolge seiner Auswanderung nach Thurioi) liege, schließt Kirchhoff daraus, daß die I 106. 184 in Aussicht gestellten ἕτεροι, Ἀσσύριοι λόγοι an der Stelle, wo sie zu erwarten wären, III 150 nicht kommen. Dabei ist aber fraglich, ob die Vergeßlichkeit des Herodot nur auf die eine von Kirchhoff empfohlene Weise erklärt werden kann, und noch fraglicher, ob III 150 die einzige oder auch nur eine überhaupt mögliche Stelle für die Einfügung der Ἀσσύριοι λόγοι war;[2]) auch besteht noch die Möglichkeit,[3]) daß Herodot in jenen Stellen des ersten Buches ein besonderes Werk über assyrische Geschichte, das aber nicht zur Ausführung kam, ankündigen wollte. Der Beweis dafür, daß das Werk in der uns vorliegenden Abfolge der Teile, wenn auch mit Unterbrechungen, verfaßt worden sei, ist also nicht erbracht. Das zweite Buch über Ägypten wenigstens macht den Eindruck, als könnte es auch außerhalb des Gesamtwerkes existiert haben, und vielleicht hätte sich Herodot nicht zweimal, II 33 und IV 49, und an der zweiten Stelle ohne jede Rückbeziehung, über den Ursprung und den Lauf des Istros ausgesprochen, wenn das zweite Buch von vornherein bestimmt gewesen wäre, mit dem vierten einen Teil desselben Werkes zu bilden.[4]) Noch auffälliger wäre die zweimalige Erwähnung der Lage von Pedasos und des langen Bartes der Athenapriesterin dieser Stadt I 175 und VIII 104, wenn nicht die zweite Stelle nach einer Interpolation[5]) aussähe.

Eine zweite Kontroverse betrifft die Frage, ob Herodot sein Werk zum Abschluß gebracht habe. Aus den Ἀσσύριοι λόγοι (siehe oben) ist ein sicherer Schluß darüber nicht möglich. Mehr ins Gewicht fällt VII 213, wo Herodot später (ἐν τοῖς ὄπισθεν λόγοις) von dem Tod des Verräters Ephialtes zu berichten verspricht, während tatsächlich in den nachfolgenden Büchern davon nichts steht.[6]) Demnach scheint es, als hätte Herodot die Absicht gehabt, sein Werk, das jetzt mit der Einnahme von Sestos

[1]) Herod. V 77 erwähnt die Propyläen, aber die vormnesikleischen (s. o. S. 436, 2).

[2]) E. Meyer, Forsch. II 198 f., findet, daß die Ἀσσύριοι λόγοι nur im ersten Buch hätten untergebracht werden können. Gegen die Möglichkeit, sie III 150 einzuschalten, E. Bachof, N. Jahrbb. 115 (1877) 577 ff.

[3]) So J. H. Lipsius, Leipz. Stud. 20 (1902) 200 f. Als Stütze für die Annahme eines eigenen Werkes über assyrische Geschichte benützt Lipsius die Stelle Aristot. hist. an. VIII 18 p. 601 b 1 τὰ μὲν οὖν γαμψώνυχα . . . ἄτοπα πάμπαν ἐστίν· ἀλλ' Ἡσίοδος (Ἡρόδοτος var. lect., Ἡρόδωρος coni. Th. Bergk, Ἰσίγονος A. v. Gutschmid, Kl. Schr. II 119) ἠγνόει τοῦτο· πεποίηκε γὰρ τὸν τῆς μαντείας πρόεδρον ἀετὸν ἐν τῇ διηγήσει τῇ περὶ τὴν πολιορκίαν τὴν Νίνου πίνοντα. Wo man diese Geschichte bei Hesiod unterbringen soll, ist schwer zu sagen; Th. Bergk, Gr. Litt. IV 258 denkt an die Ὀρνιθομαντεία.

[4]) Auch in VI 60, wo eine Ergänzung zu II 167 über gemeinsame Sitten bei den Lakedaimoniern und Ägyptern gegeben ist, konnte auf II 167 zurückverwiesen werden; eine indirekte Bezugnahme auf II 68 ff. liegt IV 44 vor, aber in einem vielleicht später erst beigefügten Nebensatz.

[5]) So H. Stein zu VIII 104, 18 und Th. Bergk, Griech. Litt. IV 246, 27.

[6]) Gegen den daraus gezogenen Schluß erhebt Einwendungen Ed. Meyer, Rh. Mus. 42 (1887) 146 ff. In VIII 120 ist uns durch cod. B eine kleine Lücke bezeugt; aber es wäre doch ein sonderbarer Zufall, wenn die Erwähnung des Versprochenen gerade in der kleinen Lücke von zwanzig Zeilen gestanden wäre. Auch das Versprechen V 22 wird später VIII 137 nicht ganz erfüllt. Sonstige Verweisungen stimmen, so II 38 auf III 28; II 161 auf IV 159; VI 19 auf 77; VI 39 auf 103.

(478) schließt, noch über dieses Ereignis hinaus fortzuführen. Denn wenn man auch zugeben muß, daß mit jener Expedition der Flotte nach dem Hellespont der Defensivkrieg der Griechen zum Abschluß gebracht ist[1]) und daß die Erzählung von dem Zwiegespräch des Artembares und Kyros mit dem Schlußsatz *ἄρχειν εἵλοντο λυπρὴν οἰκέοντες μᾶλλον ἢ πεδιάδα σπείροντες ἄλλοισι δουλεύειν* sehr passend den betreffenden Abschnitt schließt,[2]) so erwartet man doch die Fortführung des Werkes bis zu einem entscheidenderen Wendepunkt, etwa bis zur Einnahme von Byzantion 477.[3]) In Gedanken und Darstellungstechnik bildet aber das Werk ein geschlossenes Ganze, und da eine mechanische Verstümmelung des Schlusses in der Überlieferung keine Wahrscheinlichkeit hat, so hat die Annahme, Herodot sei durch äußere Umstände an der Erreichung des von ihm erstrebten Ziels verhindert worden, viel für sich.

250. Dialekt und Darstellungskunst. Der ionische Dialekt des herodotischen Werkes, ohnehin bis c. 430 der allgemeine Dialekt für griechische Prosaschriften, erregt vollends kein Befremden mehr, seit man ionisch geschriebene Inschriften von Halikarnassos aus dem 5. Jahrhundert kennt.[4]) Herodot ist für uns neben dem Corpus Hippocrateum Hauptvertreter der jüngeren ionischen Mundart.[5]) Mit der Weichheit und Flüssigkeit des

---

[1]) E. Meyer, Forsch. I 189 ff., II 217 ff. Siehe dagegen die gewichtigen Einwendungen von J. H. Lipsius, Leipz. Stud. 20 (1902) 195 ff.

[2]) Dieser Gedanke ausgeführt von Th. Gomperz, Herodoteische Studien, Wiener Akad. Sitz.ber. 103 (1883) 141 ff.; dagegen A. Kirchhoff, Berl. Akad. Sitz.ber. 1885, S. 301 ff. Dem Inhalt nach ähnlich ist die Stelle des Hippokrates *περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων* 23 (I p. 67, 21 Kühlew.): *ἀπὸ μὲν ἡσυχίης καὶ ῥᾳθυμίης ἡ δειλίη αὔξεται, ἀπὸ δὲ τῆς ταλαιπωρίης καὶ τῶν πόνων αἱ ἀνδρεῖαι· διὰ τοῦτό εἰσι μαχιμώτεροι οἱ τὴν Εὐρώπην οἰκοῦντες, καὶ διὰ τοὺς νόμους, ὅτι οὐ βασιλεύονται ὥσπερ οἱ Ἀσιηνοί.*

[3]) So J. H. Lipsius a. a. O. Keinen Glauben verdient die Angabe des Schwindlers Ptolemaios bei Photios, bibl. p. 148 b 10: *ὡς Πλησίῤῥοος ὁ Θεσσαλὸς ὁ ὑμνογράφος ἐρώμενος γεγονὼς Ἡροδότου καὶ κληρονόμος τῶν αὐτοῦ, οὗτος ποιήσειε τὸ προοίμιον τῆς πρώτης ἱστορίας Ἡροδότου Ἁλικαρνασσέως· τὴν γὰρ κατὰ φύσιν εἶναι τῶν Ἡροδότου ἱστοριῶν ἀρχήν· Περσέων οἱ λόγιοι κτλ.* Danach suchte die Unechtheit des Proömium zu erweisen P. La-Roche, Philol. 14 (1859) 281 ff.

[4]) Die wichtigste bei H. Röhl, IGA 500, besprochen von A. Kirchhoff, Stud. z. Gesch. d. griech. Alph., 4. Aufl., S. 4 ff. und F. Rühl, Phil. 41 (1882) 54 ff.

[5]) Über den Eindruck der Süßigkeit, den der ionische Dialekt an sich hervorrufe, s. Auct. *π. ὕψ.* 23; Anon. Seguerian. p. 322, 27 Sp.; Aristid. Quint. de mus. II, 13; W. Schmid, Atticism. III 16. Daß Herodots Sprache kein reiner Lokaldialekt war, sondern viele poetische Elemente namentlich aus Homer aufgenommen hatte, bemerkten bereits die Alten; s. Hermogenes in Rhet. gr. II 423, 25 Sp., der dem Herodot im Gegensatz zu Hekataios *Ἰάδα ποικίλην* zuschreibt. Dem Dionysios Halic. ep. ad Pomp. 3 ist *Ἡρόδοτος τῆς Ἰάδος ἄριστος κανών.* Vgl. F. J. C. Bredow, Quaest. critic. de dialecto Herodotea libri IV, Lips. 1846; über Herodots Dialekt R. Merzdorf in G. Curtius, Stud. 8 (1875) 125 ff. und 9 (1876) 199 ff.; H. Stein in der Ed. mai. praef. XLIV sqq. O. Hoffmann, Die griech. Dialekte III 186—193. Unsere Handschriften schwanken vielfach, wie zwischen *θέλω* und *ἐθέλω*, *ἐκεῖνος* und *κεῖνος*, *εἵνεκα* und *εἵνεκεν*, und haben falsche Formen, wie *ἐγενέατο*, *Κροίσεω* u. a. V. Costanzi in der Ausg. des ersten Buches (Torino 1895) gibt den Text in dem Dialekt der ionischen Inschriften. Ob die Abneigung des uns überlieferten Herodottextes gegen Vokalkontraktion und Krasis, die Weglassung des *Νῦ ἐφελκυστικόν* auf Herodot selbst zurückgeht, ist sehr fraglich; die gleichzeitigen ionischen Inschriften verhalten sich anders. Daß aber Herodot selbst mit Bewußtsein in manchen Formen archaïsierte, braucht man nicht zu bezweifeln; hierher gehören Formen wie *ἀχρήιος*, *ἀνθρωπήιος* bei Herodot gegen *— ειος* bei Hippokrates. Substantiva wie *εὐπαθείη*, *εὐνοίη* gegen *εὐπάθεια*, *εὔνοια*, dann *ἀναγκαίη* gegen *ἀνάγκη*; ebenso die Produktivität der femininalen Abstrakta *-τύς* bei Herodot, die bei Homer häufig sind, in den hippokratischen Schriften dagegen fehlen.

Dialektes steht in Einklang die Einfachheit des Stils und die Naivetät der Erzählung. Von den Eigentümlichkeiten der herodotischen Darstellung sind ohne Zweifel die meisten auf den altionischen Erzählerstil zurückzuführen. So die zahlreichen Novellen, die er einfügt, die Freude am Wunderbaren und Märchenhaften,[1]) an rätselartig gestellten Pointen,[2]) an Bonmots,[3]) Ätiologien.[4]) Dem Novellenstil gehören auch gewisse typische Figuren und Situationen an, die sich immerhin an Geschichtliches frei angelehnt haben mögen: so die Figuren der Warner bei den Königen, wie Artabanos, dem als Gegenstück Mardonios gegenübergestellt wird und den dann der Grieche Demaratos[5]) ablöst, bei den Perserkönigen, Sandanis bei Kroisos (I 71), Artabazos bei Mardonios; ferner die Beratungsszenen (IV 118—120; VII 7—11), unter denen Herodot die Beratung der persischen Verschworenen nach der Ermordung des falschen Smerdis (III 80—87) mit merkwürdiger Bestimmtheit (III 80; V 43) als geschichtlich hervorhebt.[6]) An Geschichtlichkeit der eingelegten Reden und Gespräche ist natürlich nicht zu denken. Was hier die strenge historiche Kritik etwa verwirft, nimmt die Volkskunde um so dankbarer an, und jedenfalls geben alle diese Züge dem Werk seine unverwelkliche Frische und Anziehungskraft. Die Gefahr, sich in das bunte Vielerlei der Einzelheiten zu verlieren, war zumal bei Herodots Sorglosigkeit in Einschaltung von Episoden[7]) vorhanden; man fühlt sich oft an den Stil der orientalischen Rahmenerzählung erinnert. Die Einheit liegt aber in der religiösen Idee, der zufolge Herodot ebenso wie Aischylos die Niederlage der Perser als ein

---

[1]) Bericht über die russisch geschriebene Schrift von W. Klinger, Die Märchenmotive im Geschichtswerk des Herodot, Kiew 1903, von Th. Zielinski in der Berl. philol. W.schr. 23 (1903) 1505 ff. Besonders gelungen sind die tragischen Geschichten von Kroisos und Periandros und ihren Söhnen uud die Erzählungen von dem Arzt Demokedes (III 125 ff.). Über die nationalägyptischen (demotischen) Substrate für die ägyptische Sage bei Herodot s. A. Erman, Handbücher der k. Museen Berlin VIII (1899) 13 f. Ein bîspel vom törichten Mann, der seine Liebe nicht verschwiegen genießen kann, ist die Kandaulesgeschichte I 8 ff. (vgl. E. Wilhelm, Rh. Mus. 59, 1904, 288).

[2]) Die Frage wird z. B. gestellt: wer in irgend einem Stück die größte Befähigung oder Leistung aufweise (so schon Hom. Il. *B* 216. 673. 761 ff.; vgl. E. Rohde, Kl. Schr. I 103), welche Einrichtungen und Sitten nur bei einem bestimmten Volk zu finden seien, wer als erster dies oder jenes getan habe, welche Erscheinung, welches Werk in seiner Art das hervorragendste sei (vgl. II 148 f. 157. 182; III 10. 12. 20. 60. 125. 142. 148; IV 5. 46. 53. 64. 85. 93. 104. 106. 141. 152. 166. 183. 184. 187. 204; V 3. 47. 49; VII 70. 106. 117. 170. 238; VIII 8. 11. 17. 79. 93. 104. 124; IX 7. 14. 37. 71. 96. 105 u. s.). Pikantes Zusammentreffen wird notiert, so, daß die Schlachten gegen die Karthager in Sizilien und gegen die Perser bei Salamis an demselben Tag geschlagen wurden, ebenso die von Plataia und Mykale (VII 166; IX 90), daß die Athener vom marathonischen Herakleion zum Herakleion beim Kynosarges marschierten (VII 116), daß sowohl bei Plataia als bei Mykale ein Demeterheiligtum eine Rolle spielte (IX 101), daß Kroisos vierzehn Jahre lang König war und vierzehn Tage lang belagert wurde (I 86). — Noch bei Thuc. z. B. I 2, 1; II 11, 1; VII 75, 7 wirken solche Gedankenschemata nach.

[3]) Z. B. IV 143. 144; VII 120. 226; VIII 125; IX 55. 82.

[4]) II 130 f. 136. 137. 141. 150. 175; IV 30. 166; V 12 ff. 75. 86. 87; VI 52. 138; IX 73.

[5]) I. Bruns, Litt. Portr. 92 ff.

[6]) E. Meyer, Forsch. I 201 f.; zu dem Motiv des Kronrats vgl. B. Chalatianz, Ztschr. f. Volksk. 14 (1904) 290 f. Nachahmungen Dio Cass. LII 1 ff., Philostr. vit. Apoll. V 33 f.

[7]) Siehe o. S. 439, 4. Mit einem Stichwort (ὁμωνυμία der beiden Kleisthenes) ist V 67 f. die Episode über den Tyrannen Kleisthenes eingeführt. Sehr gewaltsam erscheint die Episode von Kypselos in der Rede des korinthischen Gesandten V 92. Dagegen ist der Ort für die Einschaltung der Peisistratosgeschichte V 55—96 passend gewählt.

Gottesgericht, und der pragmatischen, der zufolge er den Perserkrieg als letzten Akt in einer Reihe von Zusammenstößen zwischen Orient und Occident betrachtet. Je näher Herodot an seinen Hauptgegenstand herankommt, desto straffer wird die Darstellung und desto mehr treten die Episoden zurück. Zum Stil des ganzen Werkes gehört es, alles fernzuhalten, was nach angestrengter gelehrter Durcharbeitung des Stoffes aussieht. In chronologischen Dingen fehlt es sehr an Schärfe: für die ältere Zeit rechnet Herodot nach Generationen, deren gewöhnlich (aber nicht immer)[1]) drei auf ein Jahrhundert gehen, und nach Regierungszeiten, die teilweise mit Generationen gleichgesetzt werden. Einen schwachen Anlauf zu annalistischer Darstellung nimmt er, wo er an die Perserkriege kommt: er rechnet nach natürlichen Jahren,[2]) Monaten,[3]) Jahreszeiten,[4]) gibt auch gelegentlich einen attischen Archon (VIII 51) oder griechische Festzeiten[5]) an. Bei den Hauptentscheidungen im Perserkrieg bezeichnet er auch Tage.[6]) Die überlieferten Züge hervortretender Persönlichkeiten zu einem widerspruchsfreien Gesamtbild zu vereinigen gelingt ihm wenig,[7]) und auffällig ist auch die Prinziplosigkeit, mit der er gerade von den bedeutendsten Männern keine Charakteristik, dagegen von untergeordneten Leuten charakteristisches Detail gibt.[8]) Wo ihm verschiedenartige Nachrichten über einen Gegenstand vorliegen, da kann er sich, sehr im Gegensatz zu Thukydides, begnügen, sie, unter kurzer Bezeichnung seiner eignen Auffassung, zu registrieren und dem Hörer das Urteil zu überlassen.[9]) Den Beispielen eines unschlüssigen Gewährenlassens vor dem zudrängenden Stoff stehen aber Fälle gegenüber, in denen der Historiker mit überraschender Bestimmtheit ein Urteil abgibt, fremde Ansichten widerlegt, eigene umständlich begründet[10]) oder betont, daß eine völlig sichere Darstellung unmöglich sei infolge des Mangels an Berichten[11]) oder der Unvereinbarkeit der vorhandenen.[12]) In diesem Stück wie auch sonst in manchen zeigt das Werk Herodots zwei verschiedene Gesichter. Er steht auf der Übergangsstufe von dem frischen und frohen Ausschütten des ersammelten interessanten Materials zur kritischen Verarbeitung desselben. Der Geist der Sophistik, der die geschichtliche Kritik hervorbrachte, hat ihn eben noch gestreift, aber nicht, wie den Thukydides, durchdrungen.

Den Höhepunkt erreicht bei Herodot die Kunst des Aufbaus und der fast dramatischen Spannung in der Einleitung zum zweiten Perserkrieg,

[1]) Vgl. II 142 mit I 7. Über chronologische Irrtümer s. z. B. E. Bohren, De VII sapientibus 40 ff.; A. Wiedemann zu Herodot. II p. 500 f.

[2]) VI 42. 46; VII 1. 4. 7. 20. 37; VIII 51. 130. 131; IX 39. 40. 41. 121.

[3]) IX 3.

[4]) VIII 12; IX 117.

[5]) Olympien und Karneen VIII 72.

[6]) VII 183; VIII 9. 12. 13. 15. 54. 107. 115; IX 17. 84. 90. 92. 100. 101. Dabei kommen auch Fehler vor: Th. Lenschau, Jahresber. über die Fortschr. der Altertumswiss. 122 (1904) 196.

[7]) I. Bruns, Das litterar. Porträt 75 ff.

[8]) I. Bruns a. a. O. 73 ff.

[9]) Bericht über einen Vorgang mit dem Vorbehalt, daß er ihn nicht glaube, II 73; IV 5. 25. 105. 173. 187. 195; IV 42; V 10. 86; VI 121. 123. 173; VIII 119. 120; Nebeneinanderstellung verschiedener Berichte mit oder ohne vergleichende Würdigung I 1; II 20; III 1 ff. 9. 32. 47. 87. 120 f.; IV 5 ff. 150; V 44. 85 f.; VI 75. 84. 134; VII 148 ff. 150 ff. 166 f. 213; VIII 85. 94. 118 ff.; IX 74.

[10]) Siehe z. B. II 16. 20. 45. 135; III 45; VII 214. 221; VIII 120.

[11]) VIII 128. 133; IX 84.

[12]) VI 14. 82; VII 54.

wo man die Einwirkung homerischer Technik (Ilias *B*) spürt.[1]) Voran steht der Kronrat bei Xerxes (VII 8—12) mit verteilten Rollen der Suasores und Dissuasores (Mardonios und Artabanos). Dann hat Xerxes in der Nacht einen Traum, einen richtigen „*οὖλος ὄνειρος*", der sich wiederholt und auch dem Artabanos, um dessen Zweifel niederzuschlagen, erscheint. Durch die Macht der *Ἄτη* wird so der König in die *ὕβρις* hineingetrieben. Nachdem er entschlossen ist, erscheint ein weiterer verheißungsvoller Traum (VII 19). Zur Erhöhung der Spannung wird dann darauf hingewiesen, daß dieser Zug der weitaus bedeutendste Machtaufwand der Perser seit jeher gewesen sei; der Abschnitt schließt in einer dem Herodot sonst ganz fremden Weise mit einer pathetischen Figur, der rhetorischen Frage VII 21. Es folgen die vorbereitenden Maßregeln und der Zug zur Reichsgrenze. Die Überschreitung der Grenze wird wieder mit allem Prunk ausgestattet: der Aufzug des Königs, der Rückblick auf den Zug von Sardes nach Abydos mit dem wirkungsvollen Kontrast zwischen den großartigen Opfern des Königs bei Ilion und dem panischen Schrecken, der in der folgenden Nacht das Perserheer ergreift; dann der Höhepunkt, die großartige Heeres- und Flottenschau, ein Seitenstück des homerischen Schiffskatalogs (VII 61—99). Sonst vermeidet Herodot allen stilistischen Aufwand, alle Formen, die logische oder künstlerische Anspannung ausdrücken. Nur durch eine gewisse poetische Tönung, besonders in Homerreminiszenzen,[2]) erhebt sich der Ausdruck über das Gewöhnliche; Metaphorik und Bildlichkeit treten ganz zurück;[3]) ebenso die pathetischen Figuren des Sinns[4]) und gesuchter Schmuck in Wortfiguren.[5]) Der Satzbau ist schlicht anreihend[6]) und beiordnend, ohne kunstmäßige Periodisierung und Rhythmisierung. In einer gewissen Breite[7]) und kleinen logischen Entgleisungen[8]) zeigt sich die Läßlichkeit der Formgebung, ebenso in einem sorglosen Hervortretenlassen der subjektiven Anschauung des Schriftstellers.[9]) Mit allen diesen Eigenschaften stellt das Werk Herodots die denkbar größte Reinheit und Einheitlichkeit des Stils dar und erweckt nach Dionysios Hal. (*π. μιμήσ.* B 3 p. 207, 20 f. Us.) den Eindruck der *ἡδονή, πειθώ, χάρις*, des *αὐτοφυές*; es ist der Typus eines „ethischen" Geschichtswerks, in vollem Gegensatz zu dem „pathetischen" des Thukydides.[10])

---

[1]) D. Müldeb, Klio 7 (1907) 29 ff. sucht hier schwerlich richtig Beeinflussung durch Choirilos' *Περσικά*.

[2]) H. Stein zu Hdt. IV 119, 17.

[3]) H. Blümner, Jahrbb. f. cl. Philol. 143 (1891) 9 ff.

[4]) Rhetorische Fragen nur VII 9. 21; Hypophora III 6.

[5]) Etymologische Figuren, Antithesen, Wortspiele fehlen; nur III 147 begegnet ein scherzhaftes Oxymoron.

[6]) *λέξις εἰρομένη* Aristot. rhet. 1409a 24 ff.; von Rhythmen des H. redet Hermogenes *π. ἰδ.* p. 421, 13 f. Sp.

[7]) Tautologien und Pleonasmen s. H. Stein zu III 36, 29; *σχῆμα κατ' ἄρσιν καὶ θέσιν* C. Weymann, Stud. über die Figur der Litotes, Jahrbb. für cl. Phil. Suppl. 15 (1887) 451 ff.

[8]) Anakoluthien s. H. Stein zu IV 147, 14; Voranstellung der Begründung ders. zu I 8, 4. 24, 17; öfter hat Her. die homerische Verschiebung der Gegensätze, s. H. R. Grundmann, Quid in elocutione Arriani Herodoto debeatur, Berl. 1884, 50 ff.

[9]) Hieher gehören vorausweisende Bemerkungen wie *ἐγὼ δηλώσω, σημανέω*, Rückverweisungen, scheinbare Willkürlichkeiten (*οὔ μοι ἥδιον εἰπεῖν* u. ä. vgl. II 46. 47. 86. 123; III 95; IV 43 extr.; V 72 extr.; VI 55; VII 96. 99. 224; VIII 85); eine gewisse Geheimniskrämerei in religiösen Dingen (H. Stein zu II 3. 8).

[10]) Cicero or. 39 vergleicht den Herodot

251. Wissenschaftlicher Charakter des Werkes. Den Zweck seiner Arbeit bezeichnet Herodot im Anfang seines Werkes mit Worten (*ὡς μήτε τὰ γενόμενα ἐξ ἀνθρώπων τῷ χρόνῳ ἐξίτηλα γένηται μήτε ἔργα μεγάλα τε καὶ θωυμαστὰ τὰ μὲν Ἕλλησι τὰ δὲ βαρβάροισι ἀποδεχθέντα ἀκλεᾶ γένηται τά τε ἄλλα καὶ δι' ἣν αἰτίην ἐπολέμησαν ἀλλήλοισι*), die zeigen, daß er weder eine zeitliche noch eine örtliche Einschränkung des Stoffes im Auge hat, daß er Weltgeschichte schreiben will, unter dem Gesichtspunkt, die Konflikte zwischen Griechen und Ausländern, insbesondere Orientalen, im Zusammenhang zu betrachten und zu begründen. Er ist sich bewußt, daß es zu diesem Zweck möglichst umfassender und gewissenhafter Stoffsammlung bedürfe, und betont, daß er in dieser Beziehung das Erforderliche getan habe (IV 192; V 57; IX 43 u. s.) durch Reisen und mündliche Erkundigungen, zu denen auch, mehr als er aus stilistischen Gründen (s. o. S. 436 A. 7 Schluß) zugibt, litterarische Studien hinzutreten. Seine Aufgabe löst er in dem oben charakterisierten Stil des Geschichtenerzählers, der belehren und unterhalten will. Wissenschaftliche Schärfe im vollen Sinn liegt diesem Stil und liegt auch der Eigenart Herodots fern.[1]) Während seines Aufenthalts in Athen ist er ohne Zweifel von dem kritischen Geist der Sophistik berührt worden;[2]) aber die Äußerungen seiner Kritik sind (s. o. S. 443) weit entfernt von dem bohrenden, methodischen Intellektualismus dieser Richtung; er ist nicht sowohl unfähig, als daß er sich scheut, das zuströmende Tatsachenmaterial verstandesgemäß zu meistern. Übrigens ist seine Kritik litterarischen Quellen gegenüber weit schärfer als mündlichen gegenüber. In seinen Berichten über den Orient ist manches Irrtümliche und Mißverständliche[3]) aus seiner Unkenntnis der barbarischen Sprachen zu erklären. In anderem hat er, auch auf griechischem Gebiet, die „Legende" zu wenig kritisch übernommen.[4]) In

---

mit einem *sedatus amnis*; ähnlich Quintil. IX 4, 18; Dio Chrys. or. 18, 10 p. 479 R.; Athen. 78e nennt ihn *μελίγηρυς*. — Dion. Hal. ep. ad Pomp. 3 gibt eine sehr lesenswerte Vergleichung des Thukydides und Herodot zugunsten des letzteren, aus der nur der Satz hervorgehoben sei: *ἡ μὲν Ἡροδότου διάθεσις ἐν ἅπασιν ἐπιεικὴς καὶ τοῖς μὲν ἀγαθοῖς συνηδομένη, τοῖς δὲ κακοῖς συναλγοῦσα*, vgl. Dionys. de Thuc. 23. Hermogenes de ideis II 12 p. 421 Sp.: *μετὰ τοῦ καθαροῦ καὶ εὐκρινοῦς πολύς ἐστι ταῖς ἡδοναῖς· καὶ γὰρ ταῖς ἐννοίαις μυθικαῖς σχεδὸν ἁπάσαις καὶ τῇ λέξει ποιητικῇ κέχρηται διόλου.*

[1]) Zusammenhängend handelt über Herodots Weltanschauung E. Meyer, Forsch. II 252 ff. Über seine Religion J. L. Heiberg, Festskrift til J. L. Ussing, Kopenh. 1900, 91 ff.

[2]) Spuren davon finden sich in seinem Operieren mit Begriffen der Sophistik: *οἰκός* (III 108. 111; IV 31. 195; V 10; VI 82; VII 102. 104. 129. 160. 167. 218. 239; VIII 10. 60. 68β); *λόγος ὀρθός* (H. Stein zu VII 103, 11); Antithesen *νόμος-φύσις* (IV 39. 45), *λόγος-ἔργον* (III 72; IV 8; V 24; VI 38; oft bei Sophokles); prodikeïsche Auffassung der Sprache als eines Naturproduktes II 2; sehr sophistisch ist die Widerlegung von Hekataios' Erdeinteilung (II 16). Die Bewunderung für kulturlose Naturvölker (III 21 f.) berührt sich mit jenen Stimmungen der Sophistenzeit, die dann in dem kynischen *φύσις*-Ideal zum Durchbruch kommen.

[3]) Die Übertreibung von Herodots Unzuverlässigkeit über Orientalia (A. H. Sayce, The ancient empires of the east. Herodotos books I—III, Lond. 1883) wird durch neuere Funde und Untersuchungen (J. Oppert in Mélanges Weil 321 ff.; A. Croiset, Rev. des ét. Gr. 1, 1888, 154 ff.; U. Wilcken, D. Litteraturz. 22, 1901, 2211; H. Schäfer, Beitr. z. alten Gesch. 4, 1904, 152 ff.; F. W. v. Bissing, Der Bericht des Diodor über die Pyramiden, Berl. 1901) stark eingeschränkt.

[4]) Hieher gehören die unmöglichen Zahlen für die persischen Kontingente, die übrigens nach B. Niese (Gött. Gel. Anz. 1901, 602 ff.) doch nicht so stark vergriffen sind, wie H. Delbrück (Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte I, Berlin 1900) annimmt. Siehe unten S. 448, 3.

naturwissenschaftlichen und geographischen Dingen sind seine Kenntnisse zum Teil unzureichend und seine Gesamtvorstellungen schief, von ihm aber mit besonderem Nachdruck verteidigt. Den Winden schreibt er z. B. einen gewaltigen Einfluß auf den Sonnenlauf, das Klima, den Wasserreichtum der Flüsse zu,[1]) Sonnenfinsternis bedeutet ihm ein Weggehen der Sonne von ihrem Platz am Himmel (VII 32); wenn er sich II 23. IV 8. 36 von Homers Anschauung, als sei die kreisrunde Erde vom Okeanos umflossen, losmacht, so steht er doch VII 70 mit seinem Glauben an die zweierlei Äthiopen unter Homers (α 23) Einfluß.[2]) Der spekulativen naturwissenschaftlichen Geographie der altionischen Physiker und des Hekataios begegnet er mit ähnlicher Skepsis wie Hippokrates der spekulativen Medizin. Seine Geistesrichtung ist nach Niebuhrs Ausdruck der Empirismus. Seine Religion, die sich mit der des Sophokles deckt, war einer objektiven Darstellung der Vorgänge in keiner Weise hinderlich, da sie völlige Ergebung in den Weltlauf in sich schließt: nach seiner Meinung waltet über der Welt ein festes Gesetz, eine göttliche Macht,[3]) die in Orakeln, Stimmen, Träumen ihren Willen zu erkennen gibt — wer sich dem nicht fügt, hat davon den Schaden.[4]) In das Wesen der Gottheit tiefer eindringen zu wollen ist zwecklos; am besten ist es darüber zu schweigen.[5]) Die Benennung der Götter und die Verteilung ihrer Wirkungskreise ist Menschenwerk[6]) und unverbindlich. Gerechte Ausgleichung von Glück und Verdienst unter Völkern (VIII 13) und einzelnen ist Beruf der Götter. Ihr Neid[7]) trifft die, denen es über Verdienst wohl ergeht. Niemand, auch Herakles nicht (II 43 f.), kann sich das Glück verdienen; die Götter haben aber ihre Lieblinge, und diesen mag auch einmal eine Freveltat ungestraft hingehen (VII 133; VIII 88). In der Regel muß jeder auch einmal Unglück erleiden, und je höher er stand, desto tiefer ist dann sein Fall (III 33; VII 203). Wenn dem Herodot auch die Göttersagen und die Kultgebräuche unter den Begriff der Menschensatzung fallen, so anerkennt er doch die Berechtigung nationaler Spezifikationen im Kultus;[8]) aber der Gedanke, die verschiedenartigen *νόμοι* so, wie der Verfasser der *Διαλέξεις* tut, gegen einander im Sinn eines immoralen Naturalismus auszuspielen, liegt ihm ganz fern. Neben den Göttern, jedoch deutlich von ihnen gesondert,[9]) sind ihm die Heroen Gegenstände des Glaubens und der Verehrung.[10]) Im einzelnen äußert er Zweifel, z. B. gegen die Existenz der athenischen Burgschlange (VIII 41) oder gegen die Wirksamkeit von Sturmbeschwörungen (VII 191). Der sittlich-religiöse Radikalismus der Sophistenzeit ist ihm aber sicherlich

[1]) B. G. Niebuhr, Kl. hist. u. philol. Schr. I 132 ff.

[2]) Kritische Äußerungen über geographische Dinge III 115. 116; IV 36 ff. Über seine geographischen Anschauungen im allgemeinen H. Berger, Gesch. der wissensch. Erdkunde I, Leipz. 1887, 26. Richtige Anschauungen II 10—12; VII 129.

[3]) *συντυχίη* IX 91; *θείη τύχη* V 92γ; *προνοίη* III 108 (für uns erster Beleg einer Theodicee in griechischer Litteratur).

[4]) VII 57; VIII 20. 77; IX 41.

[5]) H. Stein zu II 3; IX 65; ebenso denkt Sophokles (E. Rohde, Psyche II³ 238. 3).

[6]) II 53.

[7]) I 32; III 40; VII 10, 5. 46; VIII 109. Aischylos verwirft diese volkstümliche Vorstellung (G. Finsler, Orestie 22).

[8]) III 31. 38; V 18.

[9]) H. Stein zu VI 53, 4.

[10]) VII 137. 169; VIII 109; IX 116 ff.

ebenso antipathisch gewesen wie dem Sophokles, und es ist möglich, daß sein auffällig ungünstiges Urteil über Themistokles, der ein ganz prosaischer, „moderner" Mensch war,[1]) in der Verschiedenheit der Weltanschauungen mit begründet ist. Dem Perikles dagegen war er trotz der engen Beziehungen, in denen dieser zur Sophistik stand, innig zugetan.[2]) Wiewohl er im ganzen von der Superiorität der auf Freiheit begründeten griechischen Kultur gegenüber derjenigen der orientalischen Despotien überzeugt ist,[3]) erfüllen ihn doch auch die großzügigen Staatsordnungen und Leistungen des Orients mit ehrfürchtiger Bewunderung, und in seiner Darstellung der Perserkriege hört man keinen Ton von nationalistischem Chauvinismus. — Was seine Beurteilung der griechischen Stämme und Staaten betrifft, so ist er ebenso wie Ion und Stesimbrotos Renegat des Ioniertums[4]) und sieht in den Führern des ionischen Aufstandes lediglich gewissenlose Abenteurer.[5]) Seine Sympathien aber wendet er nicht dorischem Wesen zu, sondern dem Staat, der sich im Freiheitskrieg am höchsten über den Partikularismus erhoben und den Vorkampf für die hellenische Kultur übernommen hat, Athen.[6]) Sein Werk, in einer Zeit erschienen, da Athen ganz besonders verhaßt war wegen seiner egoistischen Politik, kann geradezu als Apologie für Athen bezeichnet werden.[7]) Auch die Verfassung Athens mit ihrer *ἰσονομίη* (III 143) und *ἰσηγορίη* (V 78) bewundert er, ohne übrigens für die Schwächen der Demokratie blind zu sein (V 97), und datiert Athens Aufschwung seit der Abschüttelung der Tyrannis.[8]) Diese verwirft er im Prinzip,[9]) wiewohl er ihre *μεγαλοπρέπεια* (III 125) anerkennt. Von der in den Aristokratien üblichen Vergötterung des Reichtums ist er, wie die Kroisosgeschichten und die ironisch gemeinte Anekdote von Alkmeon (VI 125) zeigen, weit entfernt; im Gegenteil gilt ihm wie dem Demokritos die *πενίη* als Schwester der Freiheit (VII 102, VIII 137; vgl. oben S. 185, 2; 230, 4). Seine Parteinahme für Athen hat seinen Blick für die Leistungen anderer Staaten im Perserkrieg, weniger Spartas (s. IX 71) als Korinths[10]) etwas getrübt.

Schon im Altertum glaubte man sich der Wahrheit gegen seine Entstellungen annehmen zu müssen, wie in der erhaltenen wissenschaftlich nicht sehr hoch stehenden Schrift *περὶ τῆς Ἡροδότου κακοηθείας* Plutarchos

---

[1]) H. Stein zu VIII 4, 11. E. Meyer, Forsch. II 223 f. findet in dem Urteil Herodots das des Perikles und der attischen Adelskreise (s. a. Kritias bei Ael. var. hist. X 17). Das Urteil des Thukydides (I 138, 3) ist gegen Herodot gerichtet (s. a. Ar. eq. 812 ff.).

[2]) Siehe VI 131 und besonders die Verteidigung der Alkmaioniden VI 121 ff.

[3]) Viele Errungenschaften der Kultur führt er auf „barbarischen" Ursprung zurück (II 4. 43. 49. 50. 58 f. 123; IV 180. 189; V 58. 88; VI 53 f. 55. 58 f.); aber für die besten *νόμοι* erklärt er VII 102. 104 die mit *σοφίη* verbundenen und *ἀρετή* bewirkenden, und diese sind die griechischen. Das Urteil *βαρβάροισι οὔτε πιστὸν οὔτε ἀληθὲς οὐδέν* wird VIII 142 den Lakoniern in den Mund gelegt. Siehe a. IX 79.

[4]) VI 11 f.

[5]) VI 2 f. 29. 124.

[6]) VII 139 f.; VIII 3. 144; IX 7. Die Berechtigung dieser Auffassung anerkennt sogar Plut. de mal. Herod. 29.

[7]) E. Meyer, Forsch. II 197. Daß H. durch seine Darstellung der Taten der Vorfahren die Griechen seiner Zeit vom Bruderkrieg habe abhalten wollen, ist eine absonderliche Idee von H. Nissen.

[8]) E. Meyer a. O. I 198; II 222 ff.

[9]) III 143; V 78; Männer, die nach Befreiung ihrer Heimat auf die Alleinherrschaft verzichtet haben, hebt er mit besonderer Wärme hervor (III 142; VII 164).

[10]) E. Meyer, Forsch. II 202 ff.

(ὑπὲρ τῶν προγόνων ἅμα καὶ τῆς ἀληθείας) tut, indem er weniger positive Tatsachen (einiges aus „simonideischen" Epigrammen, Charon und anderen Logographen) bringt, als den Herodot durch Nachweis von Widersprüchen aus ihm selbst zu widerlegen sucht.[1]) Seit Thukydides ihn stillschweigend ablehnt, Ktesias, wiewohl als Historiker tief unter Herodot stehend, ihn der Lüge bezichtigt und Aristoteles (de gen. an. 756b 6) ihn μυθολόγος nennt, ist es Mode geworden, seine Fähigkeiten als Geschichtsschreiber nach der sittlichen und intellektuellen Seite herunterzusetzen.[2]) An Irrtümern und Mißverständnissen fehlt es freilich bei Herodot nicht,[3]) aber bewußte Fälschungen hat ihm noch niemand nachweisen können; wo er unrichtig berichtet, geschieht es bona fide. Seine Darstellung trägt allerdings die Farbe einer bestimmten Weltanschauung an sich; aber sein ehrliches Bekenntnis dieser Anschauung gibt jedem Leser, der sich ihr nicht anschließen will, das Mittel zur Verifikation in die Hand; die Sympathien und Antipathien, die er hat, sind von ihm begründet und somit verständlich.

Herodot will aber nicht als sogenannte Quelle behandelt und ausgenützt, sondern als eine ganze, und zwar überaus liebenswerte, von allem pedantischen und gewaltsamen Rationalismus, von allem falschen Pathos freie, aufgeschlossene, ernst und heiter in die Welt blickende und ihrem Reichtum in Gestalten und Farben sich hingebende Persönlichkeit gefaßt werden. Er hat ein echtes, volles, überreiches Bild des Lebens mit seiner unendlichen Abwechselung, seinen Widersprüchen, seinen verschiedenartigen Maßstäben, seinen heroischen Erhebungen wie seinen kleinen Menschlichkeiten, eine wahre Weltbibel geschaffen, die nicht veralten kann. Durch Einstellung der Pentekontaetie in sein erstes Buch hat auch Thuky-

---

[1]) Die Schrift ist schon von Favorinus (Ps.Dio Chr. 37, 7. 18) benützt.

[2]) Photios bibl. p. 35b 41: *Κτησίας ἐν ἅπασιν ἀντικείμενα Ἡροδότῳ ἱστορῶν, ἀλλὰ καὶ ψευστὴν αὐτὸν ἀπελέγχων ἐν πολλοῖς καὶ λογοποιὸν ἀποκαλῶν.* id. 43b 21; Diodor. I 69, 7; II 15, 2. Ähnlich urteilt Manethos bei Iosephos c. Ap. I 14: *πολλὰ τὸν Ἡρόδοτον ἐλέγχει τῶν Αἰγυπτιακῶν ὑπ' ἀγνοίας ἐψευσμένον.* Eine Schrift des M. gegen H. erwähnt auch Eustath. ad Il. Λ 480 und Et. m. s. *Λεοντοκόμος*. Sogar Bestechlichkeit wird ihm vorgeworfen von Favorinus (Ps.Dio Chrysost. or. 37, 7 p. 103 R.) und Marcellinus vit. Thucyd. c. 26. Besonders animos Strab. 508. 818. Eine Schrift des Älius Harpokration *περὶ τοῦ κατεψεῦσθαι τὴν Ἡροδότου ἱστορίαν* erwähnt Suid. s. *Ἁρπ. α.* Jul. Schvarcz, Die Demokratie von Athen, Leipz. 1882 S. 22 f. und 661 ff. macht gar in seinem Eifer gegen die Größen des Altertums den Herodot, weil er von Athen eine Belohnung von zehn Talenten erhielt, zum offiziösen Historiographen und sein Werk zu einer Subventionsarbeit. Von einem fons philodelphus redet, angeregt durch Wilamowitz (Äschyl. Choëph. S. 20), A. Öri, De Herodoti fonte Delphico, Diss. Basel 1899. Wie sollte aber ein von Delphoi aus beeinflußter Mann die Bestechlichkeit der Pythia so rücksichtslos an den Pranger stellen wie Herod. IV 150; V 63. 66; VI 123, und die Athener so wie er VII 139 f. 143 loben, weil sie sich nicht durch Orakelsprüche einschüchtern ließen?

[3]) So hatte er von dem Alter der Schrift keine richtige Vorstellung, so daß er sich V 58 Inschriften des Amphitryon aufbinden ließ. Irrtümer in der Beschreibung des Phönix finden sich II 73. Über das Mißverständnis vom Herumgeben einer Mumie beim Mahl II 78 f. A. Wiedemann z. d. St. und A. Erman, Ägypten, Tübingen 1885—87, II 516; eine falsche Maßangabe VII 34; elementarer Rechenfehler VII 187; grobe Unwahrscheinlichkeiten z. B. II 70. 93; VII 187. VII 37 ist die Sonnenfinsternis von 478 in die Zeit des Xerxeszuges gesetzt (s. N. Wecklein, Über die Tradition der Perserkriege, Bayr. Akad. Sitz.ber. 1876, 253) und V 89 der äginetisch-athenische Krieg von 487 mit dem von 506 verwechselt (Wilamowitz, Aristot. und Athen II 280 ff.). Die übermäßigen Zahlenangaben über die Kontingente im Perserkrieg nimmt gegen H. Delbrück in Schutz B. Niese (s. o. S. 445, 4); s. a. Th. Lenschau, Jahresber. über die Fortschr. des Altert. 122 (1904) 192 f.

dides, so wenig günstig er sonst gegen Herodot gesinnt ist, doch anerkannt, daß dessen Werk unter den älteren Geschichtsdarstellungen die bedeutendste sei. Bewußter, aber nicht sehr glücklicher Nachahmer der herodotischen Schlichtheit in attischem Dialekt ist Xenophon[1]); im Gegensatz zu Thukydides ist dann Ephoros wieder auf Herodots Plan einer Welthistorie, freilich in neuer Form, zurückgekommen. Daß Herodot dem vierten Jahrhundert zu breit war, ersieht man daraus, daß Theopompos eine Epitome aus ihm in zwei Büchern verfaßt hat. Aristoteles hat den Herodot in geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Schriften viel benützt.[2]) Nach der abschätzigen Beurteilung, die er im hellenistischen Zeitalter erfahren, folgt die Periode seiner stilistischen Renaissance. Dionysios von Halikarnassos stellt ihn über Thukydides, und im zweiten Jahrhundert wird es Mode, in herodotischem Dialekt und Stil Geschichte zu schreiben, wie Kephalion, Arrianos in den *Ἰνδικά*, Lucian de dea Syria, einige Historiker des zweiten Partherkriegs tun, oder wenigstens seine Schlichtheit (*ἀφέλεια*) in attischem Dialekt nachzuahmen, worin sich Pausanias und Älianus versuchen.[3])

Codd.: Zwei Familien, die aber, da beide das interpolierte Kapitel VIII 104 enthalten, auf einen Archetypus zurückgehen; die ältere vertreten durch A (Flor. 73, 5, s. XI) B C (A und B mit stichometrischen Angaben), die jüngere, von C. G. Cobet und Th. Gomperz höher geschätzte durch R (Vatic. 123), P (Paris. 1633), Vindob., Sancroftianus. Kritischer Apparat am besten in den Ausgaben von Th. Gaisford und von H. Stein. Hinzugekommen sind für das erste Buch Papyri von Oxyrhynchos (der älteste, l 115—116 enthaltende, s. II p. Chr., in München), worüber U. Wilcken, Arch. f. Pap. 1 (1901) 471 f.

Hypomnemata schrieben Aristarchos (ein Rest Amherst papyri II, 1901, nr. 12, wozu s. L. Radermacher, Rhein. Mus. 57, 1902, 139 ff.) und wahrscheinlich (Schol. Soph. Philoct. 201) auch sein Gegner Hellanikos, in der Kaiserzeit nach Suidas die Rhetoren Heron aus Athen, Salustius und Tiberius, auch Eirenaios (E. Miller, Mélanges de litt. grecque, Paris 1868, 397). Kritische Studien stellte in Hadrians Zeit der Grammatiker Alexandros von Kotyaeion an (Porphyr. quaest. ad Iliad. p. 288 Schrader). Damals etwa ist wohl auch der pseudoherodotische *βίος Ὁμήρου* (s. o. S. 33, 3) entstanden. *Γλῶσσαι Ἡροδότου* von Apollonios erwähnt Et. M. (ed. nova Lips. 1816) p. 500. Auf uns gekommen sind kaum nennenswerte Scholien und dürftige *Ἡροδότου λέξεις*, abgedruckt im Anhang von H. Steins Ausgabe; vgl. A. Kopp, Beiträge zur griech. Exzerptenlitt., Berl. 1887, 72 ff.

Ausgaben: cum annot. Galei, Fr. Gronovii, Valckenarii, ed. P. Wesseling, Amstel. 1763. — cum annot. Wesselingii et Valckenarii aliorumque ed. J. Schweighäuser, Argent. 1816, 6 Bde. — ed. Th. Gaisford, ed. III Oxon. 1840. — ed. J. C. F. Bähr mit Kommentar, ed. II Lips. 1856—61, 4 Bde. — ed. H. Stein, Berol. 1869—71, 2 Bde. mit erlesenem kritischen Apparat, ed. min. Berol. 1884. — Textausgabe mit kurzem Apparat von A. Holder in Bibl. Schenkl 1886. 88; mit Einführung einer auf die ionischen Inschriften gestützten Orthographie hat A. Fritsch in seiner Schulausgabe (I Leipz. 1906) einen Anfang gemacht. — Erklärende Schulausgabe von H. Stein bei Weidmann 1856—62; von K. Abicht bei Teubner 1861—66 (zuletzt 1906); von V. Hintner in Wien (zuletzt 1904). Ihres brauchbaren Sachindex wegen ist auch die Ausgabe von W. Dindorf (Paris 1844) noch zu nennen. — Herodotos l. I—III with notes introduction and appendices von A. H. Sayce, Lond. 1883, worin die neueren Forschungen der Orientalisten verwertet sind; in gleichem Sinn das 4.—6. Buch bearbeitet von R. W. Macan, London 1895. Herodots zweites Buch mit sachlichen Erläuterungen von A. Wiedemann, Leipzig 1890, dazu J. Krall, Wien. Stud. 4 (1882) 33—54. — Nordafrika westlich vom Nil nach Herodot von R. Neumann, Halle 1892. — Englische Übersetzung mit reichen sachlichen Kommentaren von G. Rawlinson, ed. III. Lond. 1876, 4 Bde. Klassische Übersetzung ins Deutsche von Fr. Lange, 2. Aufl., Breslau 1824. — Lexicon Herodoteum von J. Schweighäuser, Straßb. 1824. — Über den Dialekt Herodots s. oben § 248. — Letzter Bericht (über 1898—1901) in dem Jahresber. üb. d. Fortschr. d. kl. Alt.wiss. von J. Sitzler Bd. 114 (1902) 26 ff.

[1]) Dionys. Hal. *π. μιμήσ. B* 3 p. 208, 1 Us.; ad. Pomp. 4, 1.

[2]) U. Köhler, Berl. Ak. Sitz.ber. 1892, 339 ff. (über Benützung der Peisistratos- und Kleisthenesgeschichte in der *Ἀθηναίων πολιτεία*); H. Diels, Herm. 22 (1887) 430 ff.; J. H. Lipsius, Leipz. Stud. 20 (1902) 201.

[3]) Über Herodotbenützung durch die späteren Philosophen J. Geffcken, Zwei griech. Apologeten, Leipz. 1907, 188, 3.

c) Anfänge der attischen Prosa. Thukydides (um 460 bis um 400).

252. In der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts gewinnt der attische Dialekt auch auf dem Gebiet der Prosa dem ionischen die Herrschaft ab. Dieser Prozeß ist eingeleitet durch den Zusammenbruch der Selbständigkeit der kleinasiatischen Ionierstädte, durch die Gründung des attischen Seebundsreiches, in dem der attische Dialekt über die Inseln des ägäischen Meeres und die Küsten Kleinasiens und Thrakiens hin als amtliche Verkehrssprache getragen wurde, durch die Wirkung der attischen Tragödie außerhalb Attikas, besonders im Norden und Westen, und namentlich durch die Ansiedelung der Sophistik in Athen.[1]) Zur Zeit des peloponnesischen Kriegs bediente sich der Perserkönig im diplomatischen Verkehr mit Griechen, auch Nichtattikern, eines attischen Sekretärs,[2]) schon 427 hat der Leontiner Gorgias in Athen attischen Dialekt gesprochen. Die attische Litteraturprosa des fünften Jahrhunderts weist, ebenso wie der Dialog der Tragödie, selbst in den Lauten (*σσ, ρσ* statt *ττ, ρρ*), besonders aber in der Phraseologie und Syntax Einwirkungen von seiten des Ionischen auf.[3]) Unsere ältesten Dokumente für den attischen Dialekt stammen aus der Zeit des beginnenden 6. Jahrhunderts.[4]) Selbstverständlich ist, daß der attische Dialekt des 5. Jahrhunderts sich von dem der solonischen Zeit stark unterscheidet[5]) und daß der Litteraturdialekt wiederum nicht identisch ist mit dem attischen Vulgär, das wir aus Vaseninschriften und Verfluchungstäfelchen kennen lernen.[6]) Je mehr im Lauf des 5. Jahrhunderts die Verfassung Attikas sich demokratisierte, desto mehr wurden Gericht und Volksversammlung Schulen für die kunstmäßige Rede in attischem Dialekt. Vielleicht die frühste Prosaschrift in diesem Dialekt hat Damon, der Musiklehrer des Perikles, ohne Zweifel aus pythagoreïscher Schule, geschrieben, eine Rede an die Areopagiten zur Verteidigung der ethischen Wirkung der Musik;[7]) zweifelhaft bleibt, ob diese Schrift durch eine die musikalische Erziehung beeinträchtigende Maßregel des Demos[8]) oder durch eine gegen die pythagoreïsche Lehre vom Ethos gerichtete Polemik von sophistischer Seite[9]) veranlaßt ist. Auch der Kalender

[1]) A. Thumb, Die griech. Sprache im Zeitalter des Hellenismus, Straßb. 1901, 234 ff.

[2]) W. Schmid, Deutsche Litteraturzeitung 1896, 362.

[3]) O. Diener, De sermone Thucydidis quatenus cum Herodoto congruens differat a scriptoribus Atticis, Diss. Leipzig 1889.

[4]) Der attische Teil der Inschrift von Sigeion (H. Röhl, Inscr. Gr. antiquiss. 492); ein aus der drakonischen Gesetzgebung übernommenes Stück von Solons erstem *ἄξων* (CIA I 61, 10 ff.), ein *ψήφισμα* aus dem 6. Jahrh. (CIA IV p. 57 nr. 1a).

[5]) Lys. 10, 16 ff.

[6]) P. Kretschmer, Die griech. Vaseninschriften ihrer Sprache nach untersucht, Gütersloh 1894; E. Schwyzer, N. Jahrbb. f. kl. Altert. 5 (1900) 244 ff. Diese Dokumente haben übrigens nichts dazu beigetragen, die offenbar gehässig übertriebene Behauptung von Ps.Xen. Ath. resp. II 8 über den Mischcharakter der attischen Umgangssprache zu bestätigen. — K. Meisterhans, Grammatik der attischen Inschriften, 3. Aufl. von E. Schwyzer, Berl. 1900.

[7]) F. Bücheler hat (Rhein. Mus. 40, 1885, 309) diese Schrift ins Licht gestellt.

[8]) Bücheler verweist auf Ps.Xen. resp. Ath. I 13.

[9]) Eine solche Polemik, die wohl ins 5. Jahrhundert hinaufreicht, lernen wir jetzt aus Hibeh pap. I nr. 13 kennen. Vorher waren Philodem. de mus. und Sext. Emp. adv. math. VI unsere Hauptquellen über diese weitgreifende, auch von Platon und Aristoteles in ihren politischen Werken berührte Kontroverse. Damons Schrift ist auch von Aristid. Quintil. de mus. benützt (H. Deiters, De Ar. Q. doctrinae harmonicae fontibus, Düren 1870). Siehe a. H. Abert, Die Lehre v. Ethos 38 ff. 48 f.

auf Grund eines neunzehnjährigen Schaltzyklus, den der Astronom Meton 432 veröffentlichte, gehört unter die ersten Proben attischer Prosalitteratur.

Erhalten ist von diesen Anfängen nur die Schrift vom Staat der Athener, die als Gegenstück zur xenophontischen *Λακεδαιμονίων πολιτεία* in das Corpus von Xenophons Schriften aufgenommen worden ist. Es ist eine bei einer gewissen Zurückhaltung in der Form tief leidenschaftliche Parteischrift, verwandt mit Schriften wie Andokides' *πρὸς τοὺς ἑταίρους* oder Antiphons *Λοιδορίαι κατ' Ἀλκιβιάδου* mit dem Zweck, die Oligarchen darüber aufzuklären, daß die in Athen nunmehr voll entwickelte Demokratie eine durchaus planmäßig auf den Ruin der Aristokraten angelegte Verfassung sei. Der Verfasser drückt das mit theognideischer Terminologie aus *εἵλοντο τοὺς πονηροὺς ἄμεινον πράττειν ἢ τοὺς χρηστούς* (I 1)[1]) und anerkennt die methodische Konsequenz, die alle Einrichtungen dieser Demokratie beherrsche (III 1). Der Ton ist ein resigniert-ironischer. Die Anschauungen, welche die Schrift vertritt, sind bei Thukydides, besonders im *Ἐπιτάφιος* des Perikles, sehr häufig berührt und widerlegt. Für eine rein theoretische Abhandlung aus sophistischen Kreisen[2]) hat die Schrift zu viel Temperament und zu wenig Form, sie ist aber anderseits doch wieder zu gemessen, um als eine zur Revolution, etwa zu dem Staatsstreich von 411,[3]) aufreizende Brandschrift verstanden werden zu können. Am ehesten mochte sie bestimmt sein, als Codex politischer Kritik für die jungen Aristokraten in den Hetärien zu dienen, also nicht für die volle Öffentlichkeit. Der Anfang *περὶ δὲ τῆς Ἀθηναίων πολιτείας* läßt vermuten, daß ursprünglich ein jetzt verlorener Abschnitt voranging.[4]) Verfaßt ist die Schrift in der zweiten Hälfte des archidamischen Krieges.[5]) Die mehrfach gebrauchte Anrede in zweiter Person ist nicht etwa mit C. G. Cobet so zu deuten,[6]) als hätte die Schrift ursprünglich — eine litterarhistorische Unmöglichkeit — dialogische Form gehabt; sie ist vielmehr eine Nachwirkung des Stils der alten lehrhaften Elegiendichtung, wie sie auch sonst (z. B. bei Aineias) in der sophistischen Belehrungslitteratur auftritt und in den späteren Diatribenstil übergegangen ist. Die zum Teil an Andokides gemahnende Ungeschicklichkeit der Anlage und des Stils ist nicht Folge von Umarbeitung oder schlechter Überlieferung,[7]) sondern

[1]) Von der Auffassung dieses Schriftstellers lebt noch etwas in der aristotelischen Definition der Demokratie (pol. 1279 b 8) als einer Herrschaft *πρὸς τὸ συμφέρον τὸ τῶν ἀπόρων*.

[2]) So R. Schöll in seiner ausgezeichneten Rede Die Anfänge einer politischen Litteratur bei den Griechen, München 1890, 14 ff. und an ihn anschließend E. Kalinka, Wiener Stud. 18 (1896) 27 ff. Als Vorläufer der isokratischen Pamphletlitteratur faßt sie A. Bauer, Die Forschungen zur alten Geschichte 239 f.

[3]) E. Meyer, Forschungen II 401 ff.

[4]) Bei den Klassizisten sind solche Anfänge mit *ἀλλά* oder *δέ*, offenbar nach xenophontischem Vorbild, Mode geworden (W. Schmid, Atticism. IV 546).

[5]) Auf die Zustände im Anfang des Krieges weisen II 15. 16 (vgl. Thuc. II 14, 1), auf die Zeit 425—22 II 13 und vielleicht II 5. A. Kirchhoff, Über die Schrift vom Staate der Athener, Berl. Ak. Abhandl. 1874. M. Schmidt, Memoire eines Oligarchen in Athen über die Staatsmaximen des Demos, Jena 1876, setzt die Schrift, 430/29, H. Müller-Strübing, Die attische Schrift vom Staat der Athener, Philol. Suppl. 4 (1881) 1 ff. 417—414, und so im wesentlichen auch Th. Bergk, Gr. Litt. IV 238 Anm. 7. G. Hofmann, Beitr. z. Kritik u. Erkl. der pseudox. *Ἀθ. πολ.*, Progr. München 1907.

[6]) Die Hypothese von C. G. Cobet ist aufgenommen von C. Wachsmuth, De Xenophontis qui fertur libello *Ἀθ. πολ.*, Göttingen 1874.

[7]) F. G. Rettig, Über die Schrift vom Staate der Athener, Ztschr. für österr. Gymn.

Folge des Naturalismus des Verfassers.[1]) Wer der Verfasser sei, darauf läßt sich nur raten ohne wissenschaftliche Grundlage.[2])

Neue Ausgabe von E. Kalinka, De republica Atheniensium qui inscribitur libellus, Wien 1898.

253. Thukydides. An das Büchlein vom Staat der Athener reihten sich von erhaltener altattischer Prosalitteratur an die Reden des Antiphon, über die später zu handeln ist, dann das Geschichtswerk des Thukydides. In diesem Werk bewundern wir die höchste wissenschaftlich-kritische Leistung, zu der es die antike Geschichtsschreibung gebracht hat. Es ist gesättigt vom Geist der Sophistik, aber die Lust am dialektischen Spiel, welche die Sophisten vielfach zu frivolem Experimentieren im Gebiet der Wissenschaft, Sittlichkeit, Politik und Religion gereizt hat, ist hier gebändigt durch eine Persönlichkeit von tiefem Ernst, festem Wirklichkeitssinn und unerbittlicher Konsequenz, die auf Klarheit, Wahrheit, Abschluß der Erkenntnis dringt und mit der beobachtenden und doch teilnahmsvollen Ruhe des Arztes den Erscheinungen des öffentlichen Lebens sich gegenüberzustellen vermag. Thukydides ist eine Denkernatur, die zur Theorie neigt, aber eigener Entschluß und Lebensschicksale haben ihn aus der Studierstube hinaus in Welt und Leben geführt, und so ist ein Werk entstanden, das bei aller wissenschaftlichen Schärfe und Methodik doch keineswegs doktrinär, sondern im eminentesten Sinn praktisch gemeint ist und entsprechend wirkt.

254. Leben.[3]) Thukydides ist Sohn des Oloros aus dem attischen

28 (1877) 241 ff.; L. Lange, De pristina libelli de rep. Atheniensium forma restituenda commentatio, Leipz. 1882 und Leipz. Stud. 5 (1882) 393 ff.; E. Herzog, Zur Litteratur über den Staat der Athener, Tübinger Doktorenverz. 1892; E. Kalinka a. a. O.

[1]) Charakteristik des Stils bei F. Blass, Die att. Beredsamkeit I² 276 ff.

[2]) Auf Kritias riet A. Böckh, Staatshaushaltung der Athener I² 432 unter Hinweis auf Pollux VIII 25, verglichen mit Ath. resp. III 6; ähnlich E. Müller, Wer ist der Verf. der älteren Schrift von der ath. Verfassung? Progr. Zittau 1891 und E. Drerup, Jahrbb. für class. Philol. Suppl. 27 (1902) 313 ff. (über eine echte *Ἀθ. πολ.* des Kritias A. v. Gutschmid, Kl. Schr. IV 327 f.; F. Dümmler, Kl. Schr. II 417 ff.). Indessen zitiert Pollux diese Schrift als xenophontisch, und Kritias war nach allem, was wir von ihm wissen, ein viel zu routinierter Schriftsteller, um ein so ungelecktes Produkt zu verfassen. Siehe o. S. 173. An Phrynichos dachte H. Müller-Strübing, unter Zustimmung von E. Meyer, Forsch. II 403, 1.

[3]) Außer dem Artikel des Suidas und zwei wertlosen Stücken (Vita eines Anonym. und Aphthon. progymn. p. 36, 20 ff. Sp.) liegt vor eine ausführliche Vita von Marcellinus *ἐκ τῶν εἰς Θουκ. σχολίων περὶ τοῦ βίου αὐτοῦ Θουκυδίδου καὶ τῆς τοῦ λόγου ἰδέας*, demselben Rhetor, von dem wir auch Scholien zu Hermogenes (Rhet. gr. IV 39 ff. Walz) haben. Die echte Marcellinusbiographie bildete die Einleitung zu einem Thukydideskommentar (Greg. Cor. p. 79 Sch.) dieses dem 5. Jahrh. n. Chr. angehörenden Rhetors. Die uns unter seinem Namen vorliegende Biographie zerfällt, wie E. Petersen, De vita Thuc., Dorpat 1873, festgestellt hat, in drei mechanisch zusammengeschobene Teile (§ 2 bis 44; 45—53; 54—57), die vielleicht der Rhetor Zosimos von Askalon c. 500 verbunden hat. Der echte Marcellinus steckt im ersten Teil. Die Biographie enthält, was richtiger- oder unrichtigerweise aus dem Werk des Th. erschlossen worden ist, auch Verwechslungen mit Th. dem Sohn des Melesias. Nicht aufgenommen sind Daten, die teils aus monumentaler (Familiengrab in Melite und inschriftliches *ψήφισμα* auf der Akropolis von Oinobios, s. Plut. Cim. 4 und Paus. I 23, 11) teils aus litterarischer (Kratippos?) Überlieferung stammen (Dionys. Hal. de Thuc. 16; vgl. Marcellin. 33). Die Vitae des Marcellin. u. Anonym. in der Thuk.ausg. von E. Hude I (Leipz. 1898). — Neuere Darstellungen: K. W. Krüger, Untersuchungen über das Leben des Thukydides, Berl. 1832, mit Nachtrag 1839; W. H. Roscher (der berühmte Nationalökonom), Leben, Werk und Zeitalter des Thukydides, Göttingen 1842; J. Classen, Einl. zur Thukydidesausgabe I, 4. Aufl. von J. Steup, Berl. 1897; Wilamowitz, Die Thukydideslegende, Herm. 12 (1877) 326 ff., mit Entgegnungen von R. Schöll, Herm. 13 (1878) 433 ff., und G. F. Unger, Jahrbb. f. cl. Phil. 133 (1886) 97 ff. 145 ff. Orientierend über

Demos Halimus.[1]) Sein Stamm ging mütterlicherseits auf den thrakischen König Oloros zurück, dessen Tochter Hegesipyle der Marathonsieger Miltiades, der Vater des Kimon und der Großmutter unseres Historikers, geheiratet hatte.[2]) Die Verwandtschaft mit den Peisistratiden ist leichtfertige Vermutung des Hermippos[3]) auf grund der Exkurse über die Peisistratiden I 20 und VI 54—59, wo der Historiker sich um Berichtigung falscher Traditionen über die Tyrannen bemüht zeigt. Von seinen thrakischen Ahnen oder von seiner Frau, die aus der attischen Besitzung Skaptehyle an der thrakischen Küste stammte,[4]) hatte er die Erbpacht[5]) der reichen Bergwerke in Thrake, nach denen er sich in der letzten Zeit seines Lebens zurückzog. Die Wirkung des thrakischen Blutes hat man schon in dem fast finsteren, ungriechischen Ernst seines Wesens, der sich auch in seinen Gesichtszügen ausdrückt, finden wollen.[6]) — Die Angaben der Alten über sein Geburtsjahr beruhen auf falschen Voraussetzungen;[7]) auszugehen ist von seinen eigenen Worten I 1 und V 26, 4, wonach er im Jahr 431 nicht zu jung war, um dem Gang der Ereignisse mit Verständnis folgen und darüber Aufzeichnungen machen zu können; demnach kann das Geburtsjahr bis gegen 452 herab- und schwerlich über 460 hinaufgerückt werden.[8]) Der Einfluß, den die Sophistik auf seine Denk- und Ausdrucksformen ausgeübt hat, ist mit Händen zu greifen, aber die Angaben der Biographie über bestimmte Lehrer wie Anaxagoras, Antiphon verdienen keinen Glauben.[9]) Auch das Geschichtchen von dem Eindruck, den eine Vorlesung des Herodot auf den jungen Thukydides gemacht habe, ist novellistische Erfindung späterer Grammatiker.[10]) — Im Jahr 430/29 ward

---

die neueren biographischen Forschungen A. Bauer, Die Forschungen z. griech. Geschichte, München 1899, 210 ff. und genauer E. Lange, Philol. 57 (1898) 465 ff.

[1]) *Θουκυδίδης Ὀλόρου Ἁλιμούσιος* stand auf seinem Grabstein in der kimonischen Grabstätte (s. Marcell. 16).

[2]) Vermutungen über den Stammbaum von J. Töpffer, Attische Genealogie 282 ff. und E. Kirchner, Beiträge zur Geschichte attischer Familien, Festschr. z. 100jähr. Jubelf. d. Friedr.-Wilhelms-Gymn., Berlin 1897 S. 83 ff., vgl. Kirchner, Prosopogr. att., Berl. 1901. 03, 2 voll.

[3]) Marcell. 18 und Schol. zu I 20. Die Vermutung des Hermippos unterstützt H. Müller-Strübing, Aristoph. 534 ff.

[4]) Marcell. 19 *ἠγάγετο δὲ γυναῖκα ἀπὸ Σκαπτησύλης τῆς Θρᾴκης πλουσίαν σφόδρα καὶ μέταλλα κεκτημένην ἐν τῇ Θράκῃ.* Nach Plut. Cim. 4 hatte er die Bergwerke von seinen thrakischen Ahnen.

[5]) L. Mitteis, Abh. der sächs. Gesellsch. d. Wiss. philol.-histor. Kl. 20 (1902) 4 S. 6 ff.

[6]) A. Michaelis, Die Bildnisse des Thukydides, Straßb. 1877, dazu Rh. Mus. 34 (1879) 149 ff.

[7]) Zwei widersprechende Angaben haben wir aus dem Altertum, die der Pamphila bei Gellius XV 23 (nach Apollodoros), wonach er im Beginn des peloponnesischen Krieges 40 Jahre alt, also c. 470 geboren war, und die des Marcellinus 34, wonach er über 50 Jahre alt starb, also um 450 geboren war. Auszugehen ist von der sicheren Tatsache, daß er 424 das Strategenamt bekleidete, also damals mindestens 30 Jahre zählte. Vgl. H. Diels, Rh. Mus. 31 (1876) 48; F. Jacoby, Apollod. Chron. 277 ff.

[8]) E. Kalinka, Festschr. f. Th. Gomperz 110.

[9]) Marcell. 22: *ἤκουσε δὲ διδασκάλων Ἀναξαγόρου μὲν ἐν φιλοσόφοις, ὅθεν, φησὶν ὁ Ἀντύλλος, καὶ ἄθεος ἠρέμα ἐνομίσθη τῆς ἐκεῖθεν θεωρίας ἐμφορηθείς, Ἀντιφῶντος δὲ ῥήτορος δεινοῦ τὴν ῥητορικὴν ἀνδρός, οὗ καὶ μέμνηται ἐν τῇ ὀγδόῃ* (VIII 68). Aus dieser Lobrede auf Antiphon wurde wohl zunächst, und zwar zuerst von Caecilius (Ps. Plut. vit. X or. p. 833 e) geschlossen, dieser sei sein Lehrer gewesen, was man vielleicht schon im Altertum (wie neuerdings Th. Bergk, Griech. Litt. IV 460, L. Herbst, Philol. 49, 1890, 177) durch Beziehung von Plat. Menex. 236 a auf Th. bestätigt fand. Vgl. A. Nieschke, De Thucydide Antiphontis discipulo et Homeri imitatore, Diss. Münden 1885.

[10]) Marcell. 54, Suidas und Phot. cod. 60. Nach Marcell. 36 fand man im Stil des Thukydides auch Spuren der *παρισώσεις* und

er von der Pest befallen.[1]) Wie weit er in den ersten Jahren des archidamischen Krieges selbst mit auf dem Kriegsschauplatz gewesen ist, läßt sich nicht genau feststellen. Im Januar 424 etwa, zu einer Zeit, da man die Bedrohung der thrakischen Besitzungen Athens durch den kühnen Zug des Brasidas noch nicht voraussehen konnte, wählten ihn die Athener zum Strategen und übertrugen ihm, vermutlich in der Annahme, daß er vermöge seines persönlichen Einflusses in dieser Gegend der athenischen Sache dort nützen könne, das Gebiet an der thrakischen Küste zusammen mit seinem Kollegen Eukles. Daß Thukydides, der die staunenswerten Erfolge des Brasidas auf Chalkidike mit Augen sah und die außerordentliche Bedeutung von Amphipolis kannte (IV 108), im entscheidenden Augenblick mit sieben Trieren und den ihm unterstellten attischen Bürgertruppen eine halbe Tagereise von Amphipolis entfernt bei Thasos lag, während Amphipolis nur durch die Söldner unter Eukles gedeckt war,[2]) darin liegt ein schwerer, in seinen Motiven nicht aufgeklärter Fehler, den Thukydides nicht sowohl in den undeutlichen Worten (V 26 *καὶ ξυνέβη μοι φεύγειν τὴν ἐμαυτοῦ ἔτη εἴκοσι μετὰ τὴν ἐς Ἀμφίπολιν στρατηγίαν*) als in seinem Verhalten nach dem Fall von Amphipolis eigentlich zugibt: er kehrte nicht nach Athen zurück, offenbar ohne seine nachher beschlossene Verurteilung abzuwarten. Daß er keinen Hochverrat begangen hatte, darf man aus dem Schweigen der Komödie schließen.[3]) Von der mit dem Frieden von 404 verbundenen allgemeinen Amnestie wagte er nicht Gebrauch zu machen, sondern kehrte erst nach Athen zurück, als Oinobios, vielleicht der Sohn seines ehemaligen Kollegen Eukles, durch ein besonderes *ψήφισμα* seine Rückberufung beantragte.[4]) Die Muße der Verbannung, während der er selbstverständlicherweise sich nicht auf der attischen Staatsdomäne in Skaptehyle aufgehalten haben kann, benutzte er, um Materialien für sein Geschichtswerk zu sammeln und an diesem zu arbeiten. Er betrachtet es selbst als Vorteil, daß er während dieser Zeit auch die Verhältnisse der Gegner kennen lernte. Timaios[5]) läßt ihn nach Italien in die Verbannung gehen; an dieser von anderer Seite verworfenen Notiz kann so viel wahr sein,

ἀντιθέσεις des Leontiners Gorgias und der *ἀκριβολογία* des Keers Prodikos; vgl. L. Spengel, *συναγωγὴ τεχνῶν* 53 ff.; F. Blass, Att. Bereds. I² 218; E. Scheel, De Gorgianae disciplinae vestigiis, Rostock 1890; E. Norden, Die antike Kunstprosa S. 96—101. Einfluß des Aristophanes und selbst des Pindar auf Thukydides sucht nachzuweisen M. Büdinger, Poesie und Urkunde bei Thukydides, Denkschr. d. Wien. Ak. 39 (1891) nr. 3.

[1]) Thuc. II 48, 3.

[2]) Thuc. IV 103—7.

[3]) Fälschlich bezog H. Müller-Strübing, Aristoph. 529, Ar. Ach. 603 auf Th. (L. Herbst, Philol. 49, 1890, 151).

[4]) Pausanias I 23, 11. Epigrammatisch pointiert Plinius n. h. VII 111: *Thucydidem imperatorem Athenienses in exilium egere, rerum conditorem revocavere, eloquentiam mirati cuius virtutem damnaverant.* Wilamowitz a. O. 344 ff. bestreitet die Richtigkeit der Angabe, da dem Thukydides ohnehin durch die allgemeine Amnestie von 404 die Rückkehr freistand. Dagegen R. Schöll, Herm. 13 (1878) 438, und G. F. Unger a. O. 138. Die Pausaniasstelle ist durch Einwirkung herodotischer Phraseologie (Herod. IX 27. 73) getrübt, aber doch brauchbar. Die Deszendenzlinie Eukles-Oinobios ist von H. Müller-Strübing, Aristoph. 627 entdeckt (s. a. CIA IV 15). G. Busolt, Herm. 33 (1898) 336 ff. will das Oinobiospsephisma vor den Frieden von 404 und nach dem Psephisma des Patrokleides setzen. Siehe a. E. Meyer, Gesch. d. Altert. IV 660, und P. Usteri, Ächtung und Verbannung im griech. Recht, Berl. 1903, 127.

[5]) Marcell. 25 u. 33; Thuc. V 26: *ξυνέβη μοι φεύγειν τὴν ἐμαυτοῦ ἔτη εἴκοσι μετὰ τὴν ἐς Ἀμφίπολιν στρατηγίαν καὶ γενομένῳ παρ' ἀμφοτέροις τοῖς πράγμασι, καὶ οὐχ ἧσσον τοῖς Πελοποννησίων διὰ τὴν φυγήν, καθ' ἡσυχίαν τι αὐτῶν μᾶλλον αἰσθέσθαι.*

daß er Italien und Syrakus, dessen Schilderung im sechsten und siebenten Buch Autopsie verrät, besucht hat. Der aus einer schwer verdorbenen Stelle des Marcellinus[1]) erschlossene Aufenthalt des Thukydides bei dem Tyrannen Archelaos von Makedonien gehört zur „Thukydideslegende" und ist, wenn überhaupt im Altertum von irgendwem über ihn geredet wurde, jedenfalls nicht als geschichtliche Tatsache angesehen worden. — Unsicher ist, wie lange er die Zeit seiner Zurückberufung überlebte, wo und wie er gestorben ist. Am glaubwürdigsten ist die anscheinend auf Kratippos zurückgehende[2]) Nachricht, er sei in Thrake, wohin er schließlich von Athen aus sich begeben haben muß, gestorben und in Athen begraben.[3]) Daß der Tod ihn überraschte, läßt der unfertige Zustand seines Werkes vermuten.[4]) Der Tod fällt jedenfalls nach 399, ob auch nach 396, wie man unter Beziehung der Stelle III 116, 2 auf den bei Diodor XIV 59, 3 erwähnten Ätnaausbruch dieses Jahres annahm, ist fraglich, weil Thukydides mit dem dritten Ausbruch des Ätna wahrscheinlich nicht den von 396, sondern einen vor 475 erfolgten meint.[5])

255. Das Geschichtswerk und seine Einteilung. Die Geschichte des peloponnesischen Krieges ist das einzige Werk des Thukydides, und dieses eine Werk ist Torso geblieben, da es mitten im Krieg mit dem Jahr 411 abbricht. Den ganzen Krieg hatte er zu schreiben im Sinn, wie er gleich im Anfang ausspricht und V 26, 1 wiederholt. Auch hatte er unzweifelhaft das Material zur Darstellung des ganzen Krieges gesammelt, eine Arbeit, mit der er gleich im Anfang des Krieges in Voraussicht seiner Bedeutung begann und die er während desselben ununterbrochen fortsetzte.[6]) Aber der Tod verhinderte ihn, die Verarbeitung des Stoffes zum Schluß zu führen,[7]) so daß die Geschichte der letzten Jahre ungeschrieben

---

[1]) Marcell. 29: *συνεχρόνισε δ', ὥς φησι Πραξιφάνης ἐν τῷ περὶ ἱστορίας* (d. h. in einem Dialog mit freierfundener Situation: R. Hirzel, Herm. 13, 1878, 46 ff.), *Πλάτωνι τῷ κωμικῷ, Ἀγάθωνι τῷ τραγικῷ, Νικηράτῳ ἐποποιῷ καὶ Χοιρίλῳ καὶ Μελανιππίδῃ. καὶ ἐπεὶ μὲν ἔζη Ἀρχέλαος, ἄδοξος ἦν ὡς ἐπὶ πλεῖστον, ὡς αὐτὸς Πραξιφάνης δηλοῖ, ὕστερον δὲ δαιμονίως ἐθαυμάσθη.* Das angebliche Epigramm des Th. auf Euripides' Grab (Anth. Pal. VII 45), das auch zur Bestätigung von Thuk.' makedonischem Aufenthalt herangezogen wurde, ist offenbare Fälschung mit starken Anklängen an Thuc. II 41, 1. 43, 3.

[2]) W. Schmid, Philol. 60 (1901) 155 ff.

[3]) Marcell. 33. Die Angabe bei Stephanos Byz. u. *Παρπάρων*, er sei bei Perperene, einem äolischen Städtchen gegenüber Lesbos, gestorben, beruht auf Verwechslung mit Hellanikos. Wilamowitz findet in der Angabe des Marcellinus 31 (vgl. 17) von einem Kenotaph des Thukydides in Athen ein grobes Mißverständnis, das G. F. Unger mit kühnen Hypothesen zu zerstreuen sucht. Das Kenotaph scheint von Didymos vermutet zu sein.

[4]) Die Angabe von gewaltsamem Tod kann daraus kombiniert sein. Dionys. Hal. de Thuc. 12 und ad Pomp. 3, 10 freilich meint, der Schluß sei von Thuk. mit Absicht gewählt, und so auch, wohl als der einzige unter den neueren, H. Müller-Strübing, Thuk. Forsch. 73.

[5]) G. F. Unger a. O. 164 ff. setzt den Tod des Thukydides erst zwischen Spätsommer 395 und Sommer 393, weil die Stelle IV 74 voraussetze, daß die 394 in Megara aufgekommene Aristokratie seitdem wieder abgeschafft worden sei. Die lobende Stelle II 100 über die Einrichtungen des Königs Archelaos setzt, dem Stil des Thukydides nach, den Tod des Arch. (399) voraus. 387 muß das Werk der Öffentlichkeit übergeben gewesen sein (W. Schmid, Philol. 52, 1893, 130 f.; F. Blass, Att. Bereds. II² 465).

[6]) Thuc. I 1 und V 26.

[7]) Aus dem Perfekt *γέγραφε δὲ καὶ ταῦτα Θουκυδίδης* (V 26) schließt H. Müller-Strübing, Thuk. Forsch. 74, daß Thuk. den ganzen Krieg geschrieben habe, daß aber der Schlußteil des Werkes durch Ermordung und Beraubung des Verfassers verloren gegangen sei. Beachtenswert ist, daß dem *γέγραφε* an jener Stelle gegenübersteht *ξυνέγραψε* I 1, 1; II 70, 5. 103; III 25, 2. 88, 4. 116, 3; IV 51.

blieb.[1]) Das Fehlen direkter Reden im achten Buch,[2]) dessen Echtheit trotz einiger Anzweifelung im Altertum sicher steht,[3]) ist übrigens nicht als Zeichen der Unfertigkeit zu betrachten, sondern als Zeichen für einen Wechsel der stilistischen Grundsätze, der für den Historiker bezeichnend ist: er kam zu dem Entschluß, Reden, für deren Wortlaut er nicht einstehen konnte, nicht mehr in direkter Form zu geben und hätte bei längerem Leben vermutlich diesen neuen Grundsatz auch in Umredigierung der direkten Reden der ersten sieben Bücher durchgeführt. — Welchen Titel Thukydides seinem Werke gab, ist unsicher,[4]) vermutlich den in einigen der besten Handschriften überlieferten *ξυγγραφή*, mit dem es auch Libanios (or. I 148 F.) zitiert. Die überlieferten Buchteilungen des Werkes rühren ebenfalls schwerlich von Thukydides selbst her; neben der in den Handschriften herrschenden in acht erfahren wir von solchen in neun und dreizehn Bücher.[5]) Die alte Ansicht von K. W. Krüger und J. Classen, nach der Th. den Ausgang des ganzen Krieges 404 abgewartet und erst dann mit der Ausarbeitung begonnen hätte, hat gegen sich vor allem die allgemein psychologische Wahrscheinlichkeit, daß der Historiker nach Abschluß des Nikiasfriedens der Meinung sein mußte, der Krieg sei bis auf weiteres zu Ende, wonach die Annahme naheliegt, er habe um 421 den archidamischen Krieg darzustellen angefangen, der Ausdruck *ὅδε ὁ πόλεμος* beziehe sich zunächst[6]) nur auf diesen, und diejenigen Stellen, die

135, 2; VI 7, 4. 93, 4; VII 18, 4; VIII 6, 5. 60, 3.

[1]) Nachgetragen wurde diese durch Xenophon und Kratippos; über den ersteren s. unten S. 466 ff.; den Kratippos (Fragmente bei C. Müller, FHG II 75—8) setzt Marcell. 33 mißverständlich (W. Schmid, Philol. 60, 1901, 155) nach Zopyros. J. M. Stahls Versuch, den Kratippos in die römische Zeit herabzudatieren, ist widerlegt von W. Schmid, Philol. 52 (1893) 118 ff., hat aber Unterstützung durch F. Susemihl (Philol. 59, 1900, 537 ff.) und H. Weil (Revue des ét. gr. 13, 1900, 1 ff.) gefunden.

[2]) Nach Dionysios de Thuc. 16 hatte Kratippos, der Fortsetzer des Werkes, berichtet, Thukydides habe absichtlich im achten Buche die direkten Reden weggelassen, weil sie die Erzählung der Handlung störten und den Lesern lästig seien. Siehe L. Holzapfel, Herm. 28 (1893) 435 ff.; W. Schmid, Philol. 60 (1901) a. O.

[3]) Marcell. 43: *λέγουσι δέ τινες τὴν ὀγδόην ἱστορίαν νοθεύεσθαι καὶ μὴ εἶναι Θουκυδίδου, ἀλλ' οἱ μέν φασιν εἶναι τῆς θυγατρὸς αὐτοῦ, οἱ δὲ Ξενοφῶντος.* Den Xenophon, den Fortsetzer des Werkes, nennt als Herausgeber Diog. Laert. II 57.

[4]) Die *Ἀτθίς* des Hellanikos nennt er I 97, 2 *Ἀττικὴ ξυγγραφή* (ξ. ist Gegensatz zu Poesie Hippias fr. 6 bei C. Müller, FHG II 61), und so mag der im Cisalpin., Vatic. und Palat. überlieferte Titel *ξυγγραφή* authentisch sein. Der Titel *Πελοποννησιακά* ist späte Gelehrtenbezeichnung (Plut. Lyc. 28), wie überhaupt der Name *πελοποννησιακὸς πόλεμος* vor Diodoros und Cicero nicht nachweisbar ist (F. W. Ullrich, Beiträge I 10 ff.). Die Athener nannten den Krieg *Δωριακὸς* (Thuc. II 54, 2) oder *Λακωνικὸς* (Aristot. pol. 1303a 10) *πόλεμος*, die Peloponnesier *Ἀττικὸς π.* (J. Classen zu Thuc. V 28, 2). Die Einheit des gesamten Krieges, den andere in zwei Stücke zerlegen (Plat. Menex. 242 d ff.) hat Th. zuerst erfaßt und hervorgehoben, wenn er auch den Einschnitt mit dem Nikiasfrieden V 26 betont.

[5]) Marcell. 58: *τὴν Πραγματείαν αὐτοῦ οἱ μὲν κατέτεμον εἰς τρεῖς καὶ δέκα* (Schol. Thuc. II 78; III 116; IV 135, 2; IV 78) *ἱστορίας, ἄλλοι δὲ ἄλλως· ὅμως δὲ ἡ πλείστη καὶ ἡ κοινὴ κεκράτηκε τὸ μέχρι τῶν ὀκτὼ διῃρῆσθαι τὴν πραγματείαν ὡς καὶ ἐπέκρινεν ὁ Ἀσκληπιάδης.* Eine Einteilung in neun Bücher kennt Diodor XII 37, 2 und XIII 42, 5; s. Wilamowitz, Curae Thucyd., Gött. 1885, p. 6 f.; E. Kalinka, Zu Thukydides, in Festschr. für Gomperz S. 109 ff. Die Teilung in acht Bücher kennt Diodoros a. a. O. und Greg. Cor. p. 79 ff. Sch.; ebenso die Lexika Segueriana (Phrynichos, Antiatticist) und Herodian (II 1217 Lentz). Das Unorganische der Einteilung scheint Schol. Aristid. p. 402. 1 ff. Dind. hervorzuheben.

[6]) Die frühste Stelle, an der *ὅδε ὁ πόλεμος* im Gegensatz zu dem letzten Teil des Gesamtkrieges vom archidamischen Krieg gebraucht wird und der Schriftsteller auf ein Ereignis des Jahres 410 (Diod. XIII 48) hindeutet, ist IV 48, 5.

Kenntnis des ganzen Krieges verraten, seien erst bei einer späteren Redaktion eingefügt (II 65. 100; IV 81, 2. 108, 4; V 20, 2. 24, 2).

Diese im ganzen durchaus wahrscheinliche Ansicht ist von Franz Wolfgang Ullrich[1]) aufgestellt worden; es ist aber weder ihm noch seinen Nachfolgern[2]) gelungen, von der schichtenweisen Entstehung des Werkes eine im einzelnen einwandfreie Vorstellung zu geben, so daß jetzt namhafte Forscher[3]) wieder zu der unitarischen Auffassung neigen. An Spuren davon, daß die Gesamtredaktion nicht eine völlig durchgreifende gewesen ist, fehlt es nicht. Zwar ist es verfehlt,[4]) das erste Buch als ein „Ungeheuer von Komposition" zu bezeichnen oder Spuren von Unfertigkeit im achten nachweisen zu wollen;[5]) auch die beiden Peisistratosepisoden I 20 und VI 54 ff. haben jede an ihrem Ort ihren eigenen Grund und Zweck und sind nicht etwa Dubletten. Wohl aber darf angenommen werden, daß Thukydides, hätte er die angefangene Schlußredaktion ganz durchführen können, die Schlußpartie des fünften Buches vom 27. Kapitel an, deren zerstückelter Charakter nicht bloß aus der Beschaffenheit des Stoffes zu erklären ist, besser ausgearbeitet, auch sonst stilistisch manches ausgeglichen und geändert hätte. Aber er starb über der Arbeit an der Fortsetzung, nachdem er zu den älteren Büchern nur einige Zusätze nach 404 hatte fügen können. Unter diesen Umständen ist klar, daß Thukydides das Werk nicht selbst herausgegeben hat. Der Herausgeber ist nicht bekannt; man kann an die Tochter, die gewiß existiert hat, oder an einen der Fortsetzer, am ehesten Kratippos, denken. Jedenfalls sind von einer etwa verschlechternden Tätigkeit des Herausgebers keine Spuren mit irgend

---

[1]) F. W. Ullrich, Beiträge zur Erklärung des Thukydides, I Hamb. 1845; II 1846; dagegen J. Classen in der Einleitung seiner Ausgabe. Die Hypothese Ullrichs wurde teilweise modifiziert von J. Steup, Quaest. Thucyd., Bonn 1868, weiter verfolgt von H. Müller-Strübing, Thukydideische Forschungen, Wien 1881, S. 42 ff. Fest steht, daß II 23 vor 411 geschrieben (Wilamowitz, Herm. 12, 1877, 342 A. 26; 21, 1886, 97) und bei der Gesamtredaktion nicht geändert worden ist. Über spätere Zusätze Wilamowitz, Herm. 35, 1900, 553—61.

[2]) L. Cwiklinski, Quaest. de tempore quo Thuc. priorem historiae suae partem composuerit. Berl. 1873; ders., Die Entstehungsweise des 2. Teils der thukydideischen Geschichte, Herm. 12 (1877) 23—87, stellt folgende Chronologie auf: 1. archidamischer Krieg I—V 24, nach 421, aber vor 404 geschrieben, später durch sehr umfangreiche Zusätze wie Archäologie (I 1, 2—22) und Pentekontaëtie (I 97—118, 2) erweitert; 2. der sizilische Krieg, ebenfalls vor 404 abgefaßt; 3. Geschichte der Friedenszeit und des ionisch-dekeleïschen Krieges, Buch V von c. 25 an, einzelne Partien von Buch VI und VII, endlich VIII, geschrieben nach 404; 4. Einreihung des sizilischen Krieges und vollständige Umarbeitung des ganzen Werkes, die nur bis zum Ende des vierten Buches gedieh. Modifikationen von G. Friedrich, Die Entstehung des Thukydideischen Geschichtswerkes, Jahrbb. f. cl. Phil. 155 (1897) 175 ff., zusammenfassend S. 255 ff. Die Schwächen von Cwiklinskis Annahmen sind durch J. Faber, Quaest. Thucyd., Marburg 1885, dargetan. Auch A. Kirchhoffs eigenartiger Versuch (Thuk. und sein Urkundenmaterial, Berlin 1895), durch Konfrontation der thukydideïschen Urkunden in IV, V, VIII mit dem erzählenden Zusammenhang, in den sie eingelegt sind, zu festeren Daten für die Entstehungszeit einzelner Schichten des Werkes zu kommen, ist mißlungen (W. Schmid, Deutsche Litteraturzeit. 1896, 359 ff.).

[3]) E. Meyer, Gesch. d. Altert. III 262 f.; A. Bauer, N. Jahrbb. f. klass. Altert. 9 (1902) 236.

[4]) Die Annahme eines Bruches vor I 97 (A. Kirchhoff, Herm. 11, 1876, 27 ff.) ist erledigt durch M. Fränkel zu A. Böckh Staatshaush. der Ath. II[3] A. 626. Gegen Wilamowitz, Herm. 20 (1885) 477 ff. u. E. Schwartz, Rh. Mus. 41 (1886) 203 ff. s. A. Bauer, Philol. 46 (1887) 458 ff.

[5]) Siehe o. S. 456, 2; gegen L. Holzapfel, Herm. 28 (1893) 435 ff. s. E. Meyer, Forsch. II 409 f. Ohne Belang ist, was I. Bruns, Litterar. Portr. 23, für Unfertigkeit von VIII vorbringt.

welcher Sicherheit nachgewiesen. Die zwei einzigen größeren Interpolationen in dem Werk (III 17. 84) stammen nicht vom Herausgeber.

256. Inhalt und Anlage des Werkes. Von seinen Vorgängern unterscheidet sich Thukydides schon durch die Wahl des Stoffes, indem er nur erzählt, was er selbst miterlebt hat, und in die Vergangenheit nicht weiter, als es ihm der Zusammenhang zu fordern scheint, zurückgreift. Er betont mit Selbstgefühl wiederholt diesen Umstand,[1]) weil er sich so über die leitenden Persönlichkeiten ein sicheres Urteil bilden konnte und bezüglich der Tatsachen nicht wie Hellanikos und andere Logographen auf die fabelhaften Überlieferungen der Vergangenheit angewiesen war, sondern selbst gewissenhafte Erkundigungen einziehen konnte. Im Gegensatz zu Herodot bleibt er streng bei der Sache und erlaubt sich, abgesehen von orientierenden Einleitungen, wie den Abschnitten über die Vorgeschichte (Archäologie) Griechenlands (I 1—21), die Geschichte Athens seit den Perserkriegen (Pentekontaetie I 89—118), das Reich der Odrysen in Thrake (II 96—101), die Lage und ältere Geschichte Siziliens (VI 1—5),[2]) fast gar keine Abschweifungen. Nachdem er bei seinem eigentlichen Gegenstand angekommen ist, schiebt er eine größere Episode (VI 54—59) nur noch einmal, und bezeichnenderweise aus methodologischen Gründen, recht gewaltsam ein.[3]) Den Angaben der Dichter und Logographen steht er mit rationalistischer Kritik, der mündlichen Tradition mit Mißtrauen gegenüber;[4]) im übrigen sucht er aus festen Daten gegenwärtiger Zustände durch Wahrscheinlichkeitsschlüsse Gewißheit über Vorzeitliches zu gewinnen[5]) mit einer Methode, die mit Recht als Vorläuferin modernster historischer Methoden bezeichnet worden ist.[6]) Auf diese Art ist er zu Ergebnissen gekommen, die von mündlicher und schriftlicher Überlieferung unabhängig jenes völlig neue, alles romantischen Glanzes entkleidete Bild von Griechenlands Vorzeit in der sogenannten Archäologie geliefert haben.[7])

[1]) Thuc. V 26: *ἐπεβίων διὰ παντὸς αὐτοῦ αἰσθανόμενός τε τῇ ἡλικίᾳ καὶ προσέχων τὴν γνώμην, ὅπως ἀκριβές τι εἴσομαι.* I 1: *τὰ γὰρ πρὸ αὐτῶν* (sc. peloponnes. Krieg) *καὶ τὰ ἔτι παλαιότερα σαφῶς μὲν εὑρεῖν διὰ χρόνου πλῆθος ἀδύνατα ἦν.* Vgl. I 73, 2; VI 2, 1. Abschätziges Urteil über Hellanikos I97; verdeckte Vorwürfe gegen Herodot I 20, 3 mit Schol.; II 97, 6 (Her. IV 46); VII 85 (Her. VII 170); s. im allgemeinen Aristid. or. 49 p. 513 Dind.; G. Schneege, De relatione historica, quae intercedat inter Thuc. et Herodot., Breslau 1884; A. Bauer, Philol. 50 (1891) 420.

[2]) In den Abschnitten über ältere Geschichte war auch Thukydides auf ältere Quellenschriftsteller angewiesen, und zwar hat er in dem Abschnitt über Sizilien den Antiochos benützt, wie E. Wölfflin, Antiochos von Syrakus und Coelius Antipater, Winterthur 1872, erwiesen hat. In dem 1. Buch hat er Homer, ein kyklisches Epos, Herodot, Hellanikos und eine chronikartige Aufzeichnung benutzt (U. Köhler, Über die Archäologie des Thuk., in Comm. in honor. Momms., Berl. 1877, 370—7). — H. Stein, Zur Quellenkritik des Thukydides, Rh. Mus. 55 (1900) 531—64, dehnt die Benutzung des Antiochos über die ganze ältere Geschichte Siziliens aus und nimmt für die spätere Zeit die weitere Vorlage einer Biographie des Hermokrates an, wogegen J. Steup, Rh. Mus. 56 (1901) 443—61.

[3]) Über den Parallelbericht bei Aristot. *Ἀθ. πολ.* 18 s. Wilamowitz, Aristot. u. Athen I 108 ff.; weitere Episoden I 126, 3—12. 128 bis 138; II 15. 29. Siehe über alle Episoden W. H. Roscher a. a. O. 359 ff.

[4]) Für das Recht des Dichters hält er das *κοσμῆσαι ἐπὶ τὸ μεῖζον* (I 10, 3; 21, 1), und wo er den Homer zitiert, fügt er bei *εἴ τῳ ἱκανὸς τεκμηριῶσαι* (I 9, 3. 10, 3) u. ä. Sein Urteil über mündliche Traditionen I 9, 2; 20, 1.

[5]) *εἰκάζειν* s. J. Classen zu Thuc. I 9, 5. Beispiele besonders I 6, 7; II 15, 4. Die Methode ist von Aristoteles angenommen: J. Bernays, Theophrastos'Schr. über Frömmigk., Berl. 1866, 51 ff.

[6]) R. Schöll, Die Anfänge einer polit. Litt. bei den Griechen, München 1890, 26 ff.

[7]) Die Wirkung dieses Bildes zeigt Aristot. pol. 1268b 40; über sein Verhältnis zu

Die Geschichte der Gegenwart schöpft er teils aus der eigenen Erinnerung, soweit er bei den Vorgängen gegenwärtig gewesen ist und die Persönlichkeiten kennen gelernt hat, teils aus Erkundigung bei solchen, die dabei gewesen sind, immer mit dem kritischen Vorbehalt, daß Parteilichkeit oder Gedächtnisschwäche oder Unfähigkeit zu genauer Wiedergabe beim Berichterstatter die Wahrheit trüben könne,[1]) teils aus urkundlichen Aufzeichnungen, die er aus Archiven oder Steininschriften entnommen hat.[2]) Was er bieten will, ist lediglich Geschichte des Krieges und der mit diesem solidarisch verbundenen diplomatischen Aktion.[3]) Die Personen berührt er in der Regel bloß insofern, als sie für die Gestaltung der öffentlichen Dinge Kraftzentren bilden; er vermeidet es auch, im eigenen Namen Persönlichkeiten zu charakterisieren[4]) und nennt keine Personen, die zur Zeit, da er schrieb, noch am Leben waren.[5]) Es ist also völlig verfehlt, von ihm Verfassungs- oder Kulturgeschichte oder biographische Daten zu erwarten.[6]) Alles Novellistische scheidet er mit Bewußtsein aus, strebt vielmehr, im Sinn der Sophistik, aus den Geschehnissen eine Mechanik und Statik der Geschichte zu entwickeln, die für den Staatsmann praktischen Wert haben soll, weil die Situationstypen sich im Ablauf des öffentlichen Lebens wiederholen müssen.[7]) Als unerläßliche Bedingung für diese praktische Nützlichkeit der Geschichte gilt ihm größtmögliche Genauigkeit der Darstellung. Um ihretwillen verzichtet er mit Bewußtsein auf den Reiz gruppierender Erzählung, zerlegt vielmehr, um ein möglichst zutreffendes Bild der zeitlichen Abfolge der Ereignisse zu bieten, seinen Stoff nach Kriegshalbjahren. Die Einteilung ist offenbar schon von Ästhetikern zu Thukydides' Zeit,[8]) noch mehr nach ihm[9]) beanstandet worden; sie entspricht aber den Verhältnissen der damaligen Kriegführung, die Winterfeldzüge noch so gut wie gar nicht kennt, und da sie auf die natürlichen Jahreszeiten gegründet ist, hebt sie den Geschichtsschreiber über die Verwirrungen des mit rohen Schaltmethoden arbeitenden bürgerlichen Kalenders und die Undeutlichkeiten der Rechnung nach Amtsführung von Magistraten oder Priesterschaften griechischer Städte;[10]) eine festere und objektivere Datierungsweise war zu jener Zeit und noch lange hin nicht möglich.

Homer handelte Porphyrios *εἰς τὸ Θουκ. προοίμιον* (Suid. s. *Πορφ.*).

[1]) Hauptstellen über seine methodischen Grundsätze I 22; V 26; vgl. VII 8, 2 und über die besondere Schwierigkeit, zutreffende Schlachtberichte zu erhalten VII 44, 1.

[2]) Über die im Wortlaut ausgeschriebenen Urkunden in IV, V, VIII s. A. Kirchhoff (o. S. 457, 2); ein Grabepigramm benützt Th. VI 59, 3, eine (neuerdings aufgefundene) Altarinschrift VI 54, 7.

[3]) Die *πραχθέντα* zerlegt er in zwei gleichberechtigte Teile, *ἔργα* und *λόγοι* (I 22, 1 f.), ähnlich Plat. Tim. 19c.

[4]) I. Bruns, Das litterar. Porträt 8 ff., 64 f.

[5]) VI 60, 2 (Andokides).

[6]) So H. Müller-Strübing, Aristoph. 385 ff.; J. Schvarcz, Die Demokratie I 421 ff.

[7]) I 22, 4; II 48, 2; vgl. Aristot. rhet. 1418a 1 ff.; Quint. inst. III 8, 66.

[8]) Daher die Selbstverteidigung Thuc. V 20, 2.

[9]) Dionys. Hal. de Thuc. 9; ad Pomp. 3, 13 ff.

[10]) Die Verwirrung des attischen Kalenders war am Anfang des peloponnesischen Krieges besonders groß (Aristoph. nub. 615. pac. 406 ff.; Aristox. harmon. II p. 30 Meurs.; vgl. CIA IV 27b p. 59 Z. 53 f.). Das Kriegsjahr des Thuk. beginnt mit dem natürlichen Frühjahrsanfang, der im Jahr 431 vier Monate vor Schluß des attischen Amtsjahres fiel (II 2, 1). Den Überfall von Plataia hat sich Thuk. mit dem Datum des attischen bürgerlichen Kalenders notiert und berechnet von da aus größere Zeitdistanzen V 20, 1 (vgl. I 125; II 2, 1). Bei wichtigen Epochen

257. Charakteristik. Thukydides gilt mit Recht als der größte Historiker des Altertums. Er brachte zur Geschichtsschreibung eine reife, aus eigener praktischer Tätigkeit stammende Kenntnis der Staatsgeschäfte und des Kriegswesens mit. Sein aufgeklärter Geist war frei von jeder religiösen Befangenheit[1]) und erhaben über die engherzigen Parteivorurteile der Politiker gewöhnlichen Schlages. Die Welt zerfällt ihm in die beiden Sphären des Rationalen (*γνώμη*) und Irrationalen (*τύχη*).[2]) Die Einwirkungen der *τύχη* auf das Leben der Staaten und einzelnen anerkennt er als unvermeidlich, tadelt aber den Staatsmann, der diese Wirkungen in seine Pläne aufnimmt, da es doch seine Aufgabe wäre, das Gebiet der *τύχη* nach Möglichkeit einzuschränken und in dem der *γνώμη* sich mit einem möglichst hohen Maß von Intelligenz und Energie zu betätigen. Lediglich nach dem Einsatz dieser rationalen Kräfte, nicht nach dem Erfolg wertet er die menschliche Leistung.[3]) Jedem Staat erkennt er das Recht zu, seine Interessen bis auf das Äußerste zu verteidigen, nur mit der Einschränkung, daß ein Überspannen der Interessenpolitik ihrem Vertreter auch wieder Schaden bringen könne.[4]) Was die Zuverlässigkeit des Thukydides betrifft, so sind ihm Versehen und Irrtümer von nennenswerter Bedeutung nicht nachgewiesen.[5]) Auch die leidenschaftlichen Angriffe auf seine Unparteilichkeit, die nächst A. Schmidt besonders H. Müller-Strübing unternommen hat, sind wirkungslos abgeprallt.[6]) Allerdings ist es uns nur selten mög-

---

zieht er subsidiär auch Datierungen nach Amtsjahren bei (II 2; V 25; ein Olympionike wird nur bei besonderem Anlaß III 8 genannt). Die beiden Hälften des Kriegsjahrs, *θέρος* (umfaßt als Unterabschnitte *ἦρ* [V 40, 1; VI 94, 1] und *φθινόπωρον* [II 31]) und *χειμών* werden je zu sechs Monaten berechnet (V 20, 3); Abschnitte des *θέρος* werden gelegentlich durch landwirtschaftliche Daten näher bezeichnet (Classen-Steup, Einl. zu I⁴ S. LVI). Siehe im allgemeinen H. L. Schmitt, Quaestiones chronol. ad Thucyd. pertin., Leipz. 1882; G. F. Unger, Philol. 43 (1884) 577 ff., 44 (1885) 622 ff.; Wilamowitz, Curae Thucydidiae, Gött. 1885. Die hohe Wertung chronologischer Genauigkeit, die sich auch in dem Tadel I 97, 2 ausspricht, teilt Th. mit allen großen Geschichtsschreibern.

[1]) Freigeistiges Urteil über die Orakel II 17, 54, über Sonnenfinsternis II 28; über seine Ansicht vom panischen Schrecken W. Schmid, Rh. Mus. 50 (1895) 310 f. Vgl. über Thuk.' Religion H. Meuss, Jahrbb. f. cl. Philol. 145 (1892) 225 ff.; Th. Gomperz, Griechische Denker I 409—413. Besonders ist das Fazit bezeichnend, das Th. aus dem Leben des ihm nicht unsympathischen religiös observanten Nikias zieht VII 86, 5.

[2]) Siehe bes. I 140, 1; IV 64, 1. Die termini für das Rationale s. Classen-Steup, Einl. zu I⁴ p. XLVII ff.; über die *τύχη* bei Thuk. H. Meuss, N. Jahrbb. 139 (1889) 469. Das *ἐκλογίζεσθαι* und *τολμᾶν* findet er am meisten bei den Athenern vereinigt II 40, 3.

[3]) So gilt ihm die sizilische Expedition trotz ihres Scheiterns an sich nicht als *γνώμης ἁμάρτημα* (II 65, 1); aber Demosthenes steht ihm, weil er auf Glück gerechnet hat, trotz seiner Erfolge als Feldherr nicht hoch (III 97, 2; IV 10, 1); noch weit tiefer der Glücksspilz Kleon. Verworfen werden *ἔρως* (III 45, 5) und *ἐλπίδες* (V 103, 113; IV 65, 4; Schol. Thuc. III 45, 5; VI 23, 3) als irrationale *πάθη*.

[4]) Vgl. besonders IV 61, 5; VI 79. 85, 1; V 85 ff. 90. Daß Th. an diesen Stellen nicht von Privatmoral redet, betont mit Recht I. Bruns, Litterar. Portr. 65 ff. Wie weit er von sophistischer Kannibalenmoral entfernt war, zeigt er in der schönen Gestalt des Diodotos III 37—48.

[5]) Von Namensverwechslungen, wie sie bei Diodor öfter vorkommen (A. v. Mess, Rh. Mus. 61, 1906, 257, 5) kennen wir nur einen Fall (I 51, 4 müßte es nach CIA I 179 Drakontides statt Andokides heißen). Die Abweichungen unseres handschriftlichen Textes V 47 von der Steinurkunde CIA IV 1 p. 14, 46b sind von A. Kirchhoff und A. Schöne maßlos übertrieben worden; sie sind nicht größer, als sie zwischen zwei von demselben Steinmetzen gefertigten Exemplaren einer und derselben Inschrift im 5. Jahrh. vorkommen (A. Wilhelm, Jahresh. des östr. arch. Inst. 6, 1903, 14). Gegen die Verdächtigung der thukydideischen Darstellung von dem Mauerbau des Themistokles durch E. v. Stern s. G. Busolt, Beitr. z. alten Gesch. 5 (1905) 255 ff.

[6]) A. Bauer, Thukyd. und Herr Müller-

lich, den Thukydides durch gleichwertige Parallelberichte zu kontrollieren. Fest steht aber, daß der Wert späterer abweichender Berichte über den peloponnesischen Krieg null ist. Abgesehen von den Peisistratosepisoden, denen Berichte des Herodot und Aristoteles zur Seite stehen, haben wir durch die Entdeckung des die aristotelische *Ἀθηναίων πολιτεία* enthaltenden Papyrus eine von der thukydideïschen mehrfach abweichende, mit neuen Urkunden ausgestattete, darum aber im wesentlichen keineswegs richtigere Schilderung des Umsturzes vom Jahr 411 bekommen.[1]) Wiewohl Aristokrat von Geblüt und Anhänger einer gemäßigten Oligarchie,[2]) wiewohl ein Kenner der Schwächen der Demokratie,[3]) würdigt Thukydides doch die Vollender der attischen Volksherrschaft mit begeistertem Verständnis.[4]) Vor wahrer Heldengröße schwinden ihm alle Parteischablonen, und der Mann, dessen Erfolge ihm selbst so verhängnisvoll geworden sind, Brasidas, wird ihm zum Gegenstand enthusiastischer Bewunderung. Dagegen ist diesem vornehmen Geist dünkelhafte Niedrigkeit trotz aller Glückserfolge tief verhaßt: über Kleon äußert er sich mit einer Heftigkeit,[5]) die um so auffälliger ist, je mehr er sonst mit eigenen Urteilen zurückhält, hinter der man aber keineswegs egoistische Gründe zu suchen braucht; auch hat noch niemand erwiesen, daß Thukydides die kriegerischen Leistungen des Kleon — und nur um diese handelt es sich — unrichtig eingeschätzt habe. Er ist auch weder einseitiger Parteigänger der Athener — wie könnte er sonst so günstig über Brasidas und Gylippos urteilen? — noch der Lakedaimonier — wie könnte er sonst die Schwächen der lakonischen Verfassung, das altfränkische Wesen der Lakonier, die Unbehilflichkeit ihrer Versuche im Seekrieg so ironisch beleuchten, wie er I 141 ff.; II 11. 37—40; III 26 ff. tut? Überall ist er ernstlich um Objektivität (*τὸ σαφές*) bemüht.

Strübing, Nördl. 1887. E. Lange, N. Jahrbb. 135 (1887) 721 ff. und Philol. 52 (1893) 616 ff.; Müller-Strübings (N. Jahrbb. 131, 1885, 289 ff.) Angriffe auf die Darstellung der Belagerung von Plataia weist H. Wagner, Die Belag. von Plat., Programme Doberan 1892. 1893 zurück. Eingehend handelt über die Zuverlässigkeit des Th. W. H. Forbes in der Ausg. von Thuc. I (Oxford 1895) LXXXI—CXXXII. Durch H. Nissens (Histor. Zeitschr. N. F. 27, 1889, 385 ff.) Mutmaßungen wird der solide Bericht des Th. über die Ursachen des Krieges nicht erschüttert. Siehe a. L. Holzapfel, Rh. Mus. 37 (1882) 448 ff.; L. Herbst, Philol. 42 (1884) 707 ff.; B. Schmidt, Korkyräische Studien, Leipz. 1890; G. B. Grundy, Journ. of hell. stud. 16 (1896) 1 ff.

[1]) U. Köhler, Berl. Ak. Sitz.ber. 1895, 451 ff., 1900, 808 ff., zieht den Bericht des Aristoteles vor, während E. Meyer, Forsch. II 406 ff., und A. Bauer, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 9 (1902) 236, den thukydideïschen für authentischer halten, ebenso, unter Beseitigung einiger Differenzpunkte, W. Judeich, Rh. Mus. 62 (1907) 295 ff. Vgl. auch Chr. A. Volquardsen, Verh. der 48. Philologenvers. 1906, 123 ff.

[2]) Thuc. VIII 97 (*μετρία ἐς τοὺς ὀλίγους καὶ τοὺς πολλοὺς ξύγκρασις*); vgl. Aristot. Ath. resp. 33, 2; über die Schwäche der Oligarchie Thuc. VIII 89, 3. — Seine Unparteilichkeit in Beurteilung der Monarchie ist aus I 17. 20; VI 54 ff. ersichtlich.

[3]) II 21. 65; III 36; IV 28; VI 63; VIII 1.

[4]) Über Themistokles I 138, 3; über Perikles besonders II 65. Die Darstellung der Ursachen des Krieges im ersten Buch ist zugleich eine Verteidigung des Staatsmanns gegen den Klatsch der Komödie (Ar. Ach. 513 ff.), den dann Ephoros weitergetragen hat; ebenso ist der *Ἐπιτάφιος* des Perikles II 35 ff. eine glänzende Apologie des Geistes der perikleïschen Politik.

[5]) III 36; IV 28, 5. 39, 3; V 7, 2. 10, 9. Siehe W. H. Roscher a. a. O. 230 ff. Was A. Kirchhoff, Berl. Ak. Sitz.ber. 1882, 920 ff., vorbringt, um dem Th. Unterdrückungen der Wahrheit zu ungunsten Kleons vorzuwerfen, hält nicht Stich. Über die auffällig objektivierte Form der Urteile über Kleon s. I. Bruns, Litt. Portr. 10 ff. Im ganzen vgl. E. Lange, Thuc. und die Parteien, Philol. 52 (1893) 616 ff.

Temperamentlose Indifferenz freilich darf man von einem so ausgeprägten Charakter nicht erwarten, und die Alten haben die starke Persönlichkeit, die hinter der statuarischen Ruhe seiner Darstellung steht, richtig empfunden, wenn sie ihn im Gegensatz zu Herodot als den „pathetischen" Historiker bezeichneten.[1]) Über seine lebhafte Teilnahme an seinem Gegenstand darf der ernsthaft-sachliche Stil, den er nur selten durchbricht, nicht täuschen.[2]) Viel von seinen eigenen Anschauungen versteckt er in den Reden, die entweder in direkter oder indirekter Form (*ξύμπασα γνώμη* I 22, 1) gehalten, den Schein objektiver Berichterstattung erwecken, tatsächlich aber weder ihrer Form[3]) noch ihrem Inhalt[4]) nach authentisch sein können. Übrigens braucht man an der Tatsache, daß bei den Anlässen, bei denen Thukydides sie reden läßt, die Personen wirklich geredet und die von dem Historiker ihnen in den Mund gelegten Gedanken zum Teil auch ausgesprochen haben, nicht zu zweifeln. Doch sind im allgemeinen für Thukydides die Reden, die er als erster eigentlich in die griechische Geschichtsschreibung eingeführt hat,[5]) ein Mittel, innere Motive und Zusammenhänge, wie sie bei den politischen Verhandlungen wirklich zutage kamen, darzulegen. Das Suchen nach psychologischen Motiven der handelnden Personen, durch das Theopompos und später Tacitus[6]) ihren Werken einen so pikanten, aber wissenschaftlich bedenklichen Reiz zu geben wußten, hat er vermutlich mit Bewußtsein verschmäht.[7]) Ebensowenig wie die Reden darf der Dialog der Melier und Athener V 85 ff.[8]) oder das kurze Gespräch III 113, 4 oder der Brief des Nikias VII 11 ff. für authentisch gehalten werden.

258. Stil, Sprache und Überlieferung. Auf der gewaltigen Spannung, die durch den überbrückten Gegensatz zwischen dem sachlich ernsten Vortrag und der tiefen inneren Leidenschaft des Schriftstellers

[1]) Dionys. Hal. de imit. *B* 3 p. 207, 13 Us.; Quint. inst. X 1, 73; Plut. Nic. 1; de glor. Ath. p. 347 a.

[2]) Nur selten entfährt ihm ein Wort der Teilnahme an einem furchtbaren Ereignis (III 98, 4; VII 80, 4). Auch Charakteristiken von Personen (Themistokles, Perikles s. o. S. 461, 4; Antiphon VIII 68, 1) oder Zuständen (III 82—83 die Pathologie des Kriegs) gibt er selten im eigenen Namen.

[3]) Aus den erhaltenen Apophthegmen des Perikles (F. Blass, Att. Bereds. I² 37) sieht man, daß Perikles viel drastischer und sinnlicher geredet hat, als ihn Thukydides reden läßt, abgesehen davon, daß das bei Aristot. rhet. p. 1365 a 31; 1411 a 1 aus dem perikleïschen Epitaphios (natürlich nicht dem „samischen"!) zitierte Bild sich bei Th. nicht findet.

[4]) Einen sehr akademischen Charakter hat die Rede I 73 ff.; oft berühren die Redner nachträglich Eingetretenes, was sie nicht wissen konnten (I 77, 5. 81, 6. 82, 4; besonders I 140 ff.; I 144, 2 ist nach J. Classens Bemerkung geradezu vom Standpunkt des Schriftstellers aus gesagt) oder beziehen sich auf andere Reden des Geschichtswerks, die sie nicht gehört hatten (VII 67, 4 auf VII 61, 3). Siehe F. W. Ullrich, Beitr. I 58 f.; L. Cwiklinski, Quaest. de tempore 42 ff.; H. Swoboda, Thukydid. Quellenstudien, Innsbruck 1881, 27 ff. Die Alten waren von der freien Fiktion der Reden völlig überzeugt (Dionys. Hal. de Thuc. 17; Schol. Thuc. I 22, 1). Siehe a. F. Blass, Att. Bereds. I² 203ff.

[5]) Marcellin. vit. Thuc. 38; vgl. die Kritik bei Diod. XX 1; Iustin. XXXVIII, 3. 11.

[6]) C. Nipperdey, Einl. zu Tac. ann. I⁸ (Berlin 1884) 31 ff. K. Lehrs, Popul. Aufs.² 450 ff.

[7]) H. Swoboda a. a. O. 33 ff.; vgl. bes. die vorsichtige Form VII 86, 5; VIII 46, 5; 56, 3.

[8]) Das Fehlen jeder Ethopoie in diesem für den ethischen Radikalismus der Sophistik höchst interessanten Dokument bemerkt Albin. isag. in Plat. dial. 2 extr. Sonst finden sich in den Reden vereinzelte Ansätze zu individueller Charakteristik und Illusion, wenn z. B. die Lakedaimonier IV 17, 2 notwendig finden, zu begründen, daß sie eine lange Rede halten.

entsteht, beruht im wesentlichen der eigenartige und mächtige Eindruck des Geschichtswerks. Man fühlt sich gegenüber einer verwickelten, gehaltschweren Persönlichkeit, der es nicht leicht wird, die Fülle ihrer Gedanken und den Drang ihrer Empfindungen zu bemeistern, einer im Grund verschlossenen Natur, die, indem sie sich enthüllt, nur einer inneren Pflicht gehorcht und durch ihre eigene Sprödigkeit zum kürzesten und knappsten Gedankenausdruck hingetrieben wird. Mehr in diesem Charakter des Schriftstellers als in der Nötigung, unter der er stand, sich eine geschichtliche Prosa in attischem Dialekt zu schaffen,[1]) liegt die Schwerflüssigkeit seiner Darstellung begründet. Sie zeigt sich weniger in den verhältnismäßig einfacheren erzählenden Partien, wiewohl auch diese im Vergleich mit Herodot etwas Rauhes und Düsteres haben,[2]) als in der fast prätentiösen Gedankenmäßigkeit der Reden; ihnen verleiht Thukydides, in verspätetem Anschluß an Modeliebhabereien altsophistischer Kunstprosa, einigen Schmuck aus der Schematik des Prodikos und Gorgias,[3]) der die tiefbohrende Gedankenarbeit gerade in diesen Stücken oft seltsam umkräuselt. Von den Künsten des Thrasymachos und Isokrates, der Rhythmisierung und Hiatusvermeidung, zeigt Thukydides noch keine Spur.[4]) In der Erzählung strebt er nach größter Anschaulichkeit,[5]) aber lediglich durch Mittel des Realismus, nicht durch solche poetischer Verbildlichung[6]) oder Belebung.[7]) Ein großer Zug der Einheit geht bei ihm durch Gedanken und Worte und bewirkt eine tadellose, bis ins Kleinste gehende Stilreinheit: die Richtung auf die Sache, der Verzicht auf den Reiz der Darstellung um seiner selbst willen. — Wohl oder übel muß sich bei ihm eine inhaltlich verbundene Gedankengruppe mit allen ihren Seitenbeziehungen in einen Satz zusammenbinden lassen, ohne daß auch bei besonders langen Sätzen sich der Schriftsteller bemühte, die Übersicht durch sinnliche Nachhilfen wie Korresponsion gleicher Satzglieder, Konzinnität zu erleichtern;[8]) im Satz wird die Stellung der Worte rücksichtslos nach sachlichem Gesichtspunkt bestimmt.[9]) Der Wortschatz ist nach der lautlichen wie nach der lexikalischen Seite keineswegs peinlich gesichtet: neben ionischem *σσ, ρσ, ῆν* steht das spezifisch attische *ξύν*; neben ionischen Konstruktionen und Redewendungen stehen Neubildungen, besonders auf dem Gebiet der abstrakten Substantive, die, von der Sophistik in Schwung gebracht, für das Bedürfnis des Thukydides nach gedankenmäßiger Darstellung besonders bezeichnend sind,[10]) und

[1]) Cic. Brut. 288 *ipse Thucydides si posterius fuisset, multo maturior fuisset.*

[2]) Die Alten (Schol. Thuc. I 126, 3; Theon prog. p. 66, 23 Sp.) hoben die „Heiterkeit" der Kylonepisode hervor.

[3]) Siehe o. S. 453, 10.

[4]) Die von H. Diels, Gött. Gel. Anz. 1894, 298 aufgestellte Wohllautsregel im Gebrauch von *πᾶς* und *ἅπας* ist ganz unsicher. Siehe Cic. or. 39.

[5]) Siehe die oben 462, 1 zitierten Plutarchstellen.

[6]) J. F. Corstens, De translationibus, quibus usus est Th., Diss. Leiden 1894. Sprichwörtliche Wendungen klingen nur II 8, 1. 2; V 65, 2; VII 68, 1 an; poetische Reminiszenzen VII 64, 2 (Il. *Z* 429). 69, 2 (Il. *K* 68); 77, 7 und vielleicht II 44, 3 (Soph. OR. 56).

[7]) Rhetorische Fragen, von den Reden abgesehen, nur VII 44, 1; VIII 96, 2. F. Stein, De figurar. apud Thuc. usu, Progr. Köln 1881.

[8]) Beispiele der später besonders von Tacitus nachgemachten Vermeidung des Konzinnen Poppo-Stahl zu II 42, 2; J. Classen zu III 77, 1.

[9]) Berühmt waren die *ὑπερβατά* des Th.: Theo prog. 82, 20 Sp.; Fr. Darpe, De verbor. apud Thuc. collocatione, Diss. Münster 1865.

[10]) H. R. Grundmann, Quid in elocut. Arriani Herodoto debeatur, Berl. 1884; O. Diener,

wieder veraltete, glossematische[1]) oder poetische Ausdrücke.[2]) Alles dieses[3]) zusammen macht den Thukydides zum schwerstverständlichen unter den griechischen Prosaikern, was schon die Alten so empfunden haben.[4])

Die hohe Bedeutung des Werkes ist sofort nach seinem Erscheinen erkannt worden: Kratippos, Xenophon, Theopompos setzen es fort; Philistos ahmt es nach; Demosthenes studiert es eifrig;[5]) Aineias der Taktiker,[6]) Platon,[7]) Aristoteles,[8]) Isokrates[9]) kennen und benützen den Thukydides; Theophrastos stellt fest,[10]) daß er und Herodot die principes historiae seien. In der hellenistischen Zeit ist er fortwährend von Gelehrten benützt worden,[11]) tritt aber als Stilist im allgemeinen zurück,[12]) bis man, des asianischen Barockstils müde geworden, ihn seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. zuerst vereinzelt,[13]) dann allgemeiner auch als Künstler wieder würdigen lernt.[14]) Die Attici des 1. Jahrhunderts v. Chr. auf griechischer und noch mehr auf römischer Seite begeistern sich so sehr für seinen Stil, daß Dionysios von Halikarnassos und Cicero (nach Vorgang des Cäcilius?) vor törichter Nachahmung warnen müssen.[15]) In diesem Zusammenhang sind die für die Geschichte der antiken Stilkritik höchst wichtigen einseitig ästhetisch-rhetorischen Schriften des Dionysios von Halikarnassos über Thukydides (*περὶ Θουκυδίδου* an Äl. Tubero und *περὶ τῶν Θουκυδίδου ἰδιωμάτων* an Ammäus) entstanden.

Von dem Anfang der Kaiserzeit an findet man die Einflüsse von Thukydides' Gedanken und Sprache fast überall bei Griechen und Römern — unter jenen sind besonders die Rhetoren Dionysios von Halikarnassos,

s. o. S. 450, 3. Besonders reichlich sind bei Th. Neubildungen von Substantiva abstracta auf *-σις* oder aus substantivierten neutralen Adjektiven (*τὸ τολμηρόν, ξυνετόν* u. ä.), Nomina agentis auf *-τής* (*κωλυτής*).

[1]) Darüber klagt schon Dionys. Hal. ad Amm. II 3; Marcellin. 52; Aufzählung bei E. F. Poppo, De elocut. Thuc. p. 237 ff.

[2]) Ch. Forster-Smith in Transact. of the americ. philol. associat. 23 (1892) proceedings XLVIII ff.; ders. ibid. 25 (1894) 61 ff

[3]) Charakteristiken von Thukydides' Stil und Sprache bei Classen-Steup, Einl.[4] LIII ff.; F. Blass, Att. Bereds. I[2] 203 ff.; E. Norden, Ant. Kunstprosa 95 ff.

[4]) Dionys. Hal. de Thuc. 51; Cic. or. 30; Brut. 83.

[5]) Ungenügend ist die Dissertation von C. Walther, Num quae imitationis Thucyd. vestigia in Demosthenis orationibus inveniri possint, Gießen 1886; Ps.Dem. 59, 99 ff. fast wörtlich nach Thuc. II 2 ff.

[6]) J. M. Stahl zu Thuc. II 4, 2.

[7]) Der Menexenos setzt den perikleïschen *Ἐπιτάφιος* voraus; vgl. Plat. reip. 348d. 560 d mit Thuc. III 83; Plat. reip. 561e mit Thuc. II 41, 1 (Th. Gomperz, Gr. Denker II 406).

[8]) Siehe o. S. 458, 7. 461, 2.

[9]) W. H. Roscher, Thuk. 513 ff.; B. Keil, Anal. Isocr., Leipz. 1885, 97 f.

[10]) Cic. or. 39.

[11]) Über Benützung durch Philochoros F. Schröder, Thucydidis historiar. memoria quae prostat apud Ael. Aristidem, Gött. 1887, 33 ff.; durch Aristarchos: A. Römer, Blätter f. bayr. Gymn. 15 (1879) 60 ff.; über Polybios H. Stich, Acta semin. Erlang. 2 (1881) 211, 3; durch Demetr. Sceps.: R. Gäde, Demetrii Scepsii quae supers., Greifswald 1880, 67; ohne Nennung zitiert ihn Philodemos *περὶ θανάτου*, Wiener Ak. Sitz.ber. 110 (1886) 339 col. XI 6. Die Nachwirkung der Archäologie insbesondere zeigt H. Schrader, Festgruß zu L. Herbsts 80. Geburtstag, Hamburg 1891, 1 ff.

[12]) Cic. Brut. 66. Ephoros und Theopompos standen ihm im Licht; immerhin galt er für kanonisch (J. Brzoska, De canone X orator. Atticor. quaestiones, Breslau 1883, 35 f.), auch sind erklärende Schriften über ihn vor Dionysios geschrieben worden (H. Usener, Dionysii Hal. de imitat. libror. rell., Bonn 1889, p. 72 ff.).

[13]) Agatharchides Bewunderer des Th.: Phot. bibl. p. 171 b 9 B.

[14]) Lucretius de rer. nat. VI 1138 ff. ahmt die Pestschilderung des Thuk. nach (H. Schröder, Lucr. und Thuk., Straßb. 1898).

[15]) Dionys. Hal. de Thuc. 52; Cic. or. 30; Brut. 287 f.; Thukydidesnachahmer ist besonders Sallustius.

Lesbonax, Älius Aristides, Libanios, Chorikios (der ihn *πηγὴ τῆς ῥητορικῆς* nennt Philol. 54, 1895, 119, 24), die Historiker Iosephos,[1]) Pausanias,[2]) Prokopios von Kaisareia,[3]) Dio Cassius, der Romanschriftsteller Chariton, unter diesen Tacitus und Ammianus Marcellinus[4]) hervorzuheben. Am meisten gelesen waren in der Kaiserzeit die beiden ersten Bücher.[5]) Tadelnde Urteile über seinen Stil verstummen fast ganz,[6]) und er ist von den Attikisten in den Kanon der Musterschriftsteller attischen Dialekts aufgenommen.[7]) Sein Werk ist so wirklich, wie er selbst voraussah, ein *κτῆμα ἐς ἀεί*, kein *ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα* geworden, und er heißt der Spätzeit des Altertums *ὁ ξυγγραφεύς*, wie Homer *ὁ ποιητής*, Demosthenes *ὁ ῥήτωρ*. Von erklärender Arbeit an Thukydides haben wir aus der hellenistischen Zeit kaum eine Spur (s. o. S. 464, 12). Ob die biographischen Angaben aus Didymos zu einer Vita und ob diese zu einem Kommentar gehört haben, ist höchst fraglich.[8]) Numenios verfaßte Hypotheseis, Sabinos und Heron unter Hadrian Hypomnemata, hauptsächlich vom rhetorischen Standpunkt;[9]) *περὶ Ἡροδότου καὶ Θουκυδίδου* schrieb der Rhetor Tiberius; lexikalisch scheint, abgesehen von dem großen Attikistenlexikon des Aelius Dionysius und Pausanias, den Thukydides Iulius Vestinus (*ἐκλογὴ ἐκ τῶν Θουκυδίδου* u. s. w.) für Attikistenzwecke behandelt zu haben. Euagoras von Lindos schrieb *ζητήσεις κατὰ στοιχεῖον Θουκυδίδου καὶ τῶν παρὰ Θουκυδίδῃ ζητουμένων κατὰ λέξιν.*[10]) In der Neuzeit ist namentlich von den Gelehrten derjenigen Nation, die zuerst zu einem freien politischen Leben erwachte, von den Engländern Th. Hobbes, J. Hudson, J. Wasse das Verständnis und die Bewunderung für den großen Staatsmann unter den Historikern wieder geweckt worden. L. v. Ranke hat das Bekenntnis abgelegt, daß neben Luther und Niebuhr Thukydides auf ihn den größten Einfluß ausgeübt habe.

Verschiedenheit der Lesarten bei Th. erwähnt schon Strabo 374. Über die Abweichungen des inschriftlichen Textes der Urkunde V 47 vom handschriftlichen s. o. S. 460, 5. Sehr wenig zuverlässig ist der Text bei Dionysios von Halikarn. (L. Sadée, De Dionysii Hal. scriptis rhet. quaest. crit., Argentor. 1878, 141 ff.) und Gregorios von Korinth, besser bei Aelius Aristides und Syrianos zitiert, von denen wiederum Hermogenes abweicht (s. die oben S. 464, 11 zitierte Arbeit von F. Schröder). Über die stichometrischen Angaben bei Dionys. Hal. s. Th. Birt. Ant. Buchwesen, Berl. 1882, 170. 198. Libanios besaß bereits einen Th. in Codexform

[1]) H. Drüner, Unters. über Ioseph., Marb. 1896, 1 ff.

[2]) O. Fischbach, Wiener Stud. 15 (1893) 161 ff.; über die Historiker des zweiten Partherkrieges Luc. de hist. conscr. 15.

[3]) H. Braun, Acta semin. Erlang. 4 (1886) 161 ff.

[4]) Eine von Ammians Quellen ahmt die Einteilung nach Kriegssemestern nach (O. Seeck, Herm. 41, 1906, 481 ff.).

[5]) F. Schröder a. a. O. 6.

[6]) Bezeichnend sind die Entschuldigungen bei Hermog. p. 421 f. Sp.; Longin. p. 324, 14 Sp. tadelt *τὸ κατεστοιβασμένον καὶ περιειργασμένον*.

[7]) W. Schmid, Der Atticism. I 206 ff.

[8]) M. H. E. Meier, Opusc. II 61 und M. Schmidt, Didymi fragm. p. 334. R. Schöll, Herm. 13 (1878) 443 leitet die Th. betreffenden Angaben des Didymos aus dessen Pindarkommentar ab und bestreitet die Existenz eines Th.kommentars von Didymos.

[9]) E. Doberentz, De scholiis in Thucydidem, Diss. phil. Halens. 2 (1876) 221 ff.; E. Schwabe, Quaestiones de scholiorum Thuc. fontibus, Leipz. Stud. 4 (1881) 65 ff.; F. Altinger, De rhetoricis in orationes Thucyd. scholiis, München, Progr. 1885. Zitiert sind in den Scholien Antyllos, Asklepiades, Phoibammon (dieser im 5. oder 6. Jahrh., A. Brinkmann, Rh. Mus. 61, 1906, 118. 634).

[10]) Siehe über alle diese die Artikel bei Suidas. Über Porphyrios *εἰς τὸ Θουκυδίδου προοίμιον* (s. o. S. 458, 7) H. Schrader in der Festgabe zu L. Herbsts 80. Geburtstag, Hamburg 1891, 1 ff.

(or. I 148 F.). Der textkritische Wert der Papyri, deren erster in Fajjum gefunden und von C. Wessely, Wiener Stud. 7 (1885) 116 ff., veröffentlicht ist, ist nicht sehr groß (J. Steup, Rh. Mus. 53, 1898, 308 ff.). Siehe W. Crönert, Arch. f. Papyrusf. 1 (1901) 114. 519; F. Blass ebenda 3 (1906) 281 f. 488. — Die alle auf einem Archetypus beruhenden Codd. bilden zwei Familien, die eine (auf die auch die Thukydidesstellen in den konstantinischen Exzerpten zurückgehen: Berl. philol. Woch. 26, 1906, 872) vertreten durch Laur. 69, 2 s. X (C) und Monac. 228 s. XIII (G), die andere durch Vatic. 126 s. XI (B), der aber von VI 92, 5 an einer abweichenden Rezension folgt (darüber ist viel geschrieben, zuletzt R. Richter in Dissert. philol. Halens. 16, 1906, 253 ff.), Cisalpin. (A) in Paris s. XI/XII, Palatin. (E) s. XI, Monacens. Augustan. 430 (F) s. XI; in der Mitte steht der Britannus (M) s. XI. Daß Stephanos Byz. noch einen reineren Text hatte, meint B. Niese, Herm. 14 (1879) 423 ff. — Früher stark überschätzt wurde der kritische Wert der lat. Übersetzung von L. Valla 1452.

Scholien, die vorwiegend auf das atticistische Lexikon des Aelius Dionysius und Pausanias zurückgehen (was G. Wentzel, Herm. 30, 1895, 367 ff., auch für die Thukydidesglossen im Photioslexikon nachweist) und in die uns vorliegende Form zwischen dem 4. und 6. Jahrh. gebracht worden, im Cod. Palatin. E von Joh. Tzetzes vermehrt sind, in der Ausgabe des Thuk. von F. Haase, Paris 1840. Neue Scholien (meist Worterklärungen) aus einem Codex von Patmos s. X. herausgegeben von J. Sakkelion, Revue de philol. 1 (1877) 184—8. Erwähnt wird von Suidas des Claudius Didymus Buch *περὶ τῶν ἡμαρτημένων παρὰ τὴν ἀναλογίαν Θουκυδίδῃ*.

Ausgaben: Ed. princ. Venedig 1502; Juntina mit Scholien 1526; von H. Stephanus, Paris 1564 (1588); von J. Wasse u. C. A. Duker, Amstelod. 1731; cum diversorum comment. (Hudson, Wasse, Duker) ed. E. F. Poppo, Lips. 1821—38, 11 voll., neu besorgt von J. M. Stahl, 3. Aufl. Leipz. 1886, 4 voll.; comment. F. J. Göller, ed. II, Lips. 1836, 2 Bde. Kritische Ausgabe auf Grund des Vat. B von I. Bekker, Berlin 1821, 3 voll.; edit. min. gleichfalls mit kritischem Apparat 1868; von F. Haase, Paris 1840; rec. C. Hude (auf Grund eigener Neukollation der sieben Haupthandschriften; der Text wesentlich auf C gestellt), Lips., 2 voll., 1898. 1901; rec. et annot. H. v. Herwerden, Utrecht 1877, 5 Hefte (seine der handschriftlichen Überlieferung gegenüber radikale Kritik ist auf die Spitze getrieben von W. G. Rutherford in seiner Ausg. des vierten Buches, London 1889). — Thukyd. l. I et II ed. A. Schöne, Berol. 1874, mit Scholien und kritischem Apparat, wichtig durch die erstmalige ausgiebige Heranziehung der besten Handschrift Laur. C. — Ausgaben mit erklärenden Anmerkungen von K. W. Krüger, Berlin 1855—1861, neu aufgelegt von W. Pökel 1885 ff.; von J. Classen und J. Steup bei Weidmann, von G. Böhme und S. Widmann bei Teubner.

Lexicon Thucyd. von E. A. Bétant, der auch eine Übersetzung ins Französische geliefert hat, Genf 1843—47 (ohne Präpositionen, Eigennamen, Partikeln; Supplemente von E. F. Poppo in drei Frankfurter Programmen 1845. 47. 54); Index Thucydideus von W. H. N. von Essen, Berlin 1887. — Gute Übersetzung mit inhaltreichen Anmerkungen von J. D. Heilmann, Lemgo 1760; 3. Aufl. von G. G. Bredow (auch in der Reclamschen Bibliothek), 1823. Sehr zu wünschen wäre, daß die kaum mehr übersehbare Zahl der Schriften über Stil und Sprache des Th. zu einer Grammatica Thucydidea, einer Erneuerung von E. F. Poppos Abhandlung de elocutione Thuc., verarbeitet würde. — Jahresberichte von E. Lange, Philol. 56 (1897) 658 ff.; 57 (1898) 436 ff. für die Jahre 1890—1897; von S. Widmann im Jahresber. über die Fortschr. d. kl. Alt.wiss. 117 (1903) 166 ff. für 1900—1903.

d) Xenophon (um 430 bis um 354).[1])

259. Leben. Xenophon, den die Historiker wie die Philosophen zu den Ihrigen zählten, war Sohn des Gryllos und der Diodora und stammte

[1]) Biographie in Diog. Laert. II 48—59, neben welcher der erste Artikel des Suidas (der zweite ist Excerpt aus der Anabasis) nichts Neues enthält. Diogenes schöpft aus Demetrios Magnes; die erhaltenen biographischen Daten stammen in letzter Linie aus der Anabasis, aus Deinarchos' Rede für Aischylos, einen Freigelassenen des jüngeren Xenophon, und aus den verlorenen Enkomien auf Xenophons bei Mantineia gefallenen Sohn Gryllos (Aristot. bei Diog. L. II 55); s. Wilamowitz, Phil. Unters. 4 (1881) 330—5. Die Briefe der Sokratiker 18—22 (p. 623 ff. Hercher) sowie die Xenophonbriefe bei Stobaios (Epistologr. p. 788—91 Hercher) sind mit Vorsicht zu benutzende Quellen. — K. W. Krüger, De Xenophontis vitâ quaest. crit. in dessen Histor.-philol. Stud. 2 (Berl. 1851) 262 ff.; C. F. Ranke, De Xenophontis vita et scriptis commentatio, Berl. 1851; A. Croiset, Xénophon son caractère et son talent, Par. 1873; A. Roquette, De Xenophontis vita, Diss. Königsberg 1884, wozu J. M. Stahl im Philol. Anz. 1886; J. J. Hartman, Analecta Xenophontea, Leiden u. Leipz. 1887, nova 1889.

aus einer wohlhabenden Familie des Demos Erchia.[1]) Sein Geburtsjahr wird nicht angegeben; ausgehend von der Überlieferung,[2]) daß Sokrates in der Schlacht von Delion (424) den vom Pferd gestürzten Xenophon gerettet habe, und daß Xenophon über neunzig Jahre alt geworden sei,[3]) setzte es Krüger auf 444 an. Aber da Xenophon in der Anabasis noch als junger Mann, sicherlich nicht über dreißig Jahre alt, erscheint,[4]) so verwarf C. G. Cobet (Nov. lect., Leiden 1858, 534 ff.) jene Geschichte von der Errettung des Schülers durch den Lehrer als tendenziöse Erfindung und nahm auf Grund von Athen. p. 216d, wonach Xenophon im Jahr 421, in dem sein Symposion spielt, bestenfalls noch ein Kind war, als Geburtsjahr 434 an.[5]) In der Jugend, etwa in den Jahren zwischen 404 und 401,[6]) schloß sich Xenophon an Sokrates an; man erzählte, dieser habe ihn einst in einer engen Gasse mit der Frage angehalten, *ποῦ καλοὶ κἀγαθοὶ γίνονται ἄνθρωποι;* und ihm dann, als er um die Antwort verlegen war, zugerufen: *ἕπου τοίνυν καὶ μάνθανε.*[7]) Allemnach aufgewachsen in der beschränkten Interessensphäre des dorisierenden attischen Junkertums[8]) und zeitlebens leidenschaftlicher Sportsmann geblieben, war er wenig befähigt, den Sokrates nach seiner ganzen, zumal intellektuellen Bedeutung zu verstehen. Sokrates blieb ihm immer Sittenlehrer und Sittenvorbild, was er ja jedenfalls auch gewesen ist, nur nicht in dem bürgerlich korrekten und konventionellen, fast philiströsen Sinn, wie ihn Xenophon auffaßte. Immerhin mag die charaktervolle Askese des Sokrates dahin gewirkt haben, den sittlichen Begriffen des oberflächlichen, aber liebenswürdigen jungen Menschen etwas mehr Ernst, Festigkeit und Klarheit beizubringen, und dafür fühlte er sich dem großen Philosophen immer zu Dank verpflichtet. Sein religiöses, sittliches und rechtliches Gefühl ist aber auf der Stufe des „anständigen" Durchschnittsbürgers stehen geblieben, der sich begnügt, den bösen Schein zu meiden — *εὐπρέπεια μᾶλλον ἢ ἀλήθεια*, wie Platon (Euthyd. 305e) der-

[1]) Daß er den Rittercensus hatte, ist wahrscheinlich: E. Schwartz, Rh. Mus. 44 (1889) 164 ff.

[2]) Strab. p. 403; Diog. L. II 22.

[3]) Ps.Lucian. macrob. 21.

[4]) Vgl. besonders anab. III 1, 14. 25; 2, 37; 4, 42; VI 4, 25.

[5]) J. J. Hartman, Anal. Xenoph. geht mit dem Geburtsjahr auf 425, E. Schwartz auf 427 herab, und man könnte bis gegen 421 herabrücken. Den peloponnesischen Krieg hat er offenbar (E. Richter, Xenophonstudien, Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 19, 1893, 156) als zu jung nicht mitgemacht. Die chronologischen Mutmaßungen von H. Schenkl (Festschr. f. Th. Gomperz 1902, 122 ff.) sind nicht überzeugend. Der Ansatz der Blüte bei Diog. L. II 55 und Suid. auf ol. 94, 4 bez. 95 (= 401 v. Chr.) ist mechanisch an die Epoche der Anabasis angeschlossen (vgl. armen. Hieronym. ad ann. Abr. 1615). Daneben hat Euseb. (Hieron. ad Ol. 101, 3 = 374 v. Chr.) noch einen für Xenophon und Platon und die übrigen Sokratiker gemeinschaftlichen Ansatz auf 375 (Plato et Xenofon nec non et alii Socratici clari habentur), der ebensowenig brauchbar ist wie der des Diog. L. II 59 auf Ol. 89 (= 424 v. Chr.).

[6]) So weit die sokratischen Gespräche, deren Zeuge X. gewesen sein will, in den Memorabilien datierbar sind (II 7, 2. 8, 1), fallen sie in die Jahre von 404 an. Auf E. Richters (Xenophonstudien 57 ff.) bodenlose Meinung, X. habe den Sokrates nur flüchtig gekannt und sich in seiner Notlage nach der Verbannung des Sokratesstoffs bemächtigt, um mit Schriften über einen dankbaren Gegenstand Geld (von wem?) zu verdienen, braucht nicht eingegangen zu werden.

[7]) Diog. L. II 48. Nach Philostr. vit. soph. I 12 hatte er den Prodikos in Böotien als Kriegsgefangener gehört, was vielleicht mit der Anekdote von der Schlacht bei Delion zusammenhängt.

[8]) *ἡβητικοὶ καὶ θηρευτικοὶ καὶ ἱππικοὶ καὶ παιδικοὶ λόγοι* Hell. V 3. 20 (vgl. Theogn. 1253 ff.; Solon fr. 25 Bergk[4]; dagegen Plat. Lys. 212e).

artige Geistesrichtungen charakterisiert.[1]) Als ihn sein Freund, der Böoter Proxenos im Jahr 401 zur Teilnahme an dem Zug des persischen Prinzen Kyros gegen dessen Bruder König Artaxerxes II. einlud, war es mit seiner Philosophie vorbei:[2]) er ging rasch zu dem ihm mehr gemäßen Kriegsleben mit seinen Abenteuer- und Beutehoffnungen über und gewann sich, um über wohlbegründete Bedenklichkeiten Herr zu werden, in sehr bezeichnender, aber wenig anständiger Weise (anab. III 1, 7) die Zustimmung des delphischen Gottes zu einem Vorhaben, von dem er wissen mußte, daß es mit den Interessen seiner Vaterstadt Athen unvereinbar war.[3]) In der Schule des Spartaners Klearchos ist er rasch zu einem tüchtigen Truppenführer herangewachsen, der nach dem Tod des Kyros in der Schlacht von Kunaxa (401) und der Ermordung der hellenischen Führer durch die Perser nach seiner eigenen, freilich wohl übertreibenden[4]) Schilderung mit staunenswerter Klugheit und Unerschrockenheit den Rückzug der Zehntausend mitten durch Feindes Land leitete. Am Hellespont angekommen, führte er die Geretteten dem Heer der Spartaner zu, die bereits die Befreiung der kleinasiatischen Griechen vom Joch der Perser begonnen hatten; er selbst schloß sich im weiteren Verlauf der Dinge dem Zug des Agesilaos nach Griechenland gegen die Feinde der Spartaner an. An der Schlacht von Koroneia (394) gegen die mit Athen verbundenen Thebaner hat er teilgenommen. Infolge dieser seiner Verbindung mit den Feinden des Vaterlandes wurde er wegen Hochverrats von den Athenern verurteilt.[5]) Die Lakedaimonier hingegen entschädigten ihn durch Verleihung der Proxenie. Nachdem er mit der Verbannung jedenfalls auch seine Güter in Attika verloren hatte, erwarb er ein Landgut in Elis bei dem Städtchen Skillus, eine Stunde südlich von Olympia.[6]) Dort gründete er sich ein Privatheiligtum der Artemis, die hier besonders als Jagdgöttin verehrt wurde,[7]) und lebte mit seiner Frau Philesia und seinen zwei Söhnen Gryllos und Diodoros[8]) in friedlicher

---

[1]) Sorgfältige Sammlung der Züge von Xenophons geistiger und sittlicher Eigenart bei K. Joël, Der echte und der xenophontische Sokrates I, Berlin 1893; treffende Charakteristik bei A. v. Gutschmid, Kl. Schr. IV 328 ff.

[2]) anab. III 1, 4 ff.

[3]) anab. III 1, 9 u. VI 4, 8 sind Flunkereien.

[4]) *ὁ προεστηκὼς τῶν Κυρείων* nennt er sich Hell. III 2, 7. Th. Gomperz, Griech. Denker II 98 meint, Cheirisophos habe tatsächlich die Hauptrolle gespielt. Ephoros-Diodoros gedenken der Verdienste des X. nicht; erst bei Paus. IX 15, 3 heißt er wieder Leiter des Rückzugs. Über die Bedeutung des Zugs der Zehntausend Xen. Hell. III 4, 2; VI 1, 12; Isocr. 4, 145 f.; Pol. III 6, 10.

[5]) Das Jahr der Verbannung steht nicht fest. Nach Paus. V 6, 5, Dio Chrys. or. 8, 1, Diog. L. II 51 wurde er infolge seiner Beteiligung am Zug des Kyros als eines Feindes der Athener verbannt: wahrscheinlich war auch hierauf in dem Verbannungsbeschluß, den nach Istros bei Diog. L. II 59 Eubulos beantragte, Bezug genommen. Sicher erfolgte aber die Verbannung weder während des Zuges noch unmittelbar danach: das erhellt aus anab. V 3, 5 f. (als Verbannter hätte er sein Weihgeschenk für den delphischen Apollon nicht im Schatzhaus der Athener niederlegen dürfen) und VII 7, 57.

[6]) Eine Schilderung anab. V 3, 7 ff.; vgl. Paus. V 6, 5 f. Der Anfang des Aufenthaltes in Skillus wird teils ca. 394 (F. Klett, Zu Xen.' Leben, Schwerin 1900; I. Pantazidis, Vorrede zur Anab., Athen 1900), teils nach 387 (W. Nitsche, Über die Abfassung von Xen. Hell., Berl. 1871) gesetzt.

[7]) L. Weniger, N. Jahrbb. f. kl. Altert. 19 (1907) 96 ff. Siehe auch die Schilderung des gegenwärtigen Zustands von Skillus bei J. Partsch im Textband zu der Kartenmappe von „Olympia" S. 10.

[8]) Aus an. VII 6, 34 kann man schließen, daß X. während des Aufenthalts bei dem Thrakerfürsten Seuthes verheiratet war, aber noch keine Kinder hatte.

Zurückgezogenheit, litterarischen Arbeiten und den Freuden des Landlebens hingegeben, bis die Kämpfe der Thebaner und Lakedaimonier ihn aus dieser Ruhe wieder aufscheuchten. Als nach der Schlacht von Leuktra die Eleier Skillus einnahmen (370), verlor er seinen dortigen Besitz und rettete sich mit Mühe über Elis und Lepreon nach Korinth. Von hier aus trat er wieder in gute Beziehungen zu seiner Vaterstadt, die sich damals mit den Lakedaimoniern gegen Theben verbunden hatte. Der Verbannungsbeschluß wurde aufgehoben;[1]) er selbst zwar nahm an den Kämpfen keinen Anteil mehr, aber er ließ seine beiden Söhne in die attische Reiterei eintreten. Von diesen fiel Gryllos bei Mantineia (362).[2]) Den Tod des Sohnes überlebte der Vater; sicher starb er nicht, wie Stesikleides bei Diog. L. II 56 ansetzt, schon 360/59, sondern erst nach 359, in welches Jahr die Hell. VI 4, 36 gemeldete Ermordung des Tyrannen Alexandros von Pherai fällt,[3]) wahrscheinlich erst nach 355, wenn anders die Schrift *Πόροι* mit Recht ihm beigelegt wird. Nach Demetrios Magnes bei Diogenes a. a. O. starb er in Korinth; danach scheint er also trotz der Aufhebung des Verbannungsbeschlusses nicht mehr nach Athen zurückgekehrt zu sein.

260. Charakter, Schriftstellerei. Vor seiner Ansiedelung in Skillus hat Xenophon jedenfalls nichts geschrieben. Als er sich schriftstellerisch zu betätigen anfing, war ihm das Sokratesideal bereits einigermaßen verdunkelt durch Fürsten- und Feldherrnideale. Auf dem Zug durch Asien hatte er für den ritterlichen Perserprinzen Kyros, nachher für den klugen und durch leutseliges Benehmen gewinnenden Agesilaos, zwei ehrgeizige, in ihrer geistigen und sittlichen Bedeutung von Xenophon weit überschätzte Männer, eine Begeisterung gefaßt, die bis an sein Lebensende vorhielt; jenem hat er in der Anabasis und indirekt auch in der Kyrupaideia, diesem in den Hellenika und dem Agesilaos Denkmäler gesetzt. Zwei schriftstellerische Pläne beschäftigten ihn aber zunächst nach seiner Rückkehr, die Redaktion seiner Memoiren über den Zug mit Kyros, mit der er gewiß bald nach den Ereignissen begonnen hat,[4]) und das Eingreifen in die Kontroverse über den Wert von Sokrates' Wirksamkeit, die gegen das Jahr 390 in Athen brennend geworden war. Damals taten Rhetoren verschiedener Richtung und Philosophen in Athen ihre Schulen auf und eröffneten jenen Wettstreit zwischen Philosophie und Rhetorik um die Ausbildung der Jugend, der das ganze Altertum hindurch nicht zur Ruhe gekommen ist.[5]) Der „Fall Sokrates" wurde zum Gegenstand sophi-

---

[1]) Nach Istros bei Diog. L. II 59 durch denselben Eubulos. Die Sache selbst, nicht bloß die Person des Antragstellers wird bezweifelt von C. G. Cobet, Nov. lect. 757 f.

[2]) Diog. L. II 54 erzählt die schöne Anekdote, wie Xenophon, dem beim Opfern die Nachricht vom Tod seines Sohnes überbracht wurde, anfangs den Kranz vom Haupt nahm, dann aber, als er vernommen, daß sein Sohn erst nach tapferer Gegenwehr gefallen sei, ihn wieder aufsetzte. Auf den Heldentod des einen der Dioskuren wurden unzählige Enkomien abgefaßt (Aristoteles bei Diog. L. II 55), von deren einem vielleicht Oxyrh. pap. III nr. 431 ein Stückchen enthält. Ein anonymes Enkomion gibt X. selbst Hell. VII 5, 16 f. — Die Söhne des Xenophon wollte man nach Paus. I 22, 4 in den beiden Reitern am Aufgang zu den Propyläen wiedererkennen.

[3]) Diodor XV 61, 2; XVI 14; A. Schäfer, Demosth. I² (Leipz. 1885—87) 151.

[4]) G. Cousin, Kyros le jeune en Asie mineure, Paris 1905.

[5]) H. v. Arnim, Dio von Prusa, Berl. 1898, Kap. I.

stischer Paradestücke gemacht, in denen die Rhetoren ihre Formkunst zeigen und so Schüler für sich werben wollten, durch die aber doch auch mit mehr oder weniger Absicht Urteile über die Persönlichkeit und den Einfluß des Sokrates in die Öffentlichkeit geworfen wurden. Zu diesen mußten dessen Schüler Stellung nehmen. Insbesondere ein Erzeugnis dieser Art, die einige Zeit nach 394 (Diog. Laert. II 39)[1]) herausgegebene *κατηγορία Σωκράτους*, die ihr Verfasser Polykrates dem Anytos in den Mund legte, war so geartet, daß sie nicht bloß den Rhetoren Anlaß zu Verbesserungen in rein formalem Sinn,[2]) sondern auch den Philosophen sokratischer Schule Anlaß zur Richtigstellung in sachlichen Punkten gab. Denn Polykrates hatte in seiner gewiß an sich recht unbedeutenden Deklamation insbesondere die Staatsgefährlichkeit[3]) des Sokrates in einer Weise beleuchtet, die für den Bestand der Sokratikerschulen in Athen sehr bedenklich werden konnte. Xenophon hatte nun in Sokrates immer vor allen Dingen den loyalen und korrekten Staatsbürger gesehen und mußte sich durch das Bild, das Polykrates von ihm entworfen hatte, zum Widerspruch herausgefordert fühlen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er in diesem Zusammenhang die Schutzschrift für Sokrates geschrieben hat, an die er später seine sokratischen Denkwürdigkeiten anlehnte, Mem. I 1. 2. Diese seine frühste Schrift ist vielleicht nicht sogleich herausgegeben worden. Das Erste, was er, veranlaßt durch das Erscheinen von Sokratesapologien anderer Verfasser wie Lysias und Platon, veröffentlicht hat, wird die *Ἀπολογία Σωκράτους* sein. Über seine weitere schriftstellerische Tätigkeit wird bei Besprechung der Einzelschriften gehandelt werden. Von den mächtigen geistigen Anregungen der Sophistik, die den Thukydides zum größten Historiker, den Sokrates und Platon zu den größten Philosophen der Griechen gemacht haben, ist bei Xenophon kaum ein Hauch zu verspüren. Sein anmutiger, aber schwungloser Geist kennt weder scharfe Kritik noch gedankenmäßige Vertiefung, und am wenigsten ideale Erhebung. In kurzatmigem Optimismus schmiegt er sich weich und flüssig an die gegebenen Lebensformen und -anschauungen der herrschenden Gesellschaft an und verteidigt deren Recht so weit als möglich. Der Verkehr mit Sokrates hat auf ihn ähnlich wie auf Antisthenes gewirkt, nur daß dieser ein weit bedeutenderer und originellerer Kopf war. Von Sokrates hat Xenophon die Abneigung gegen Naturwissenschaft und metaphysische Spekulation, die Richtung auf das Praktisch-Ethische und Persönlich-Private, die konservative Haltung in politischen und religiösen Fragen, den Abscheu vor extremer Demokratie. Es fehlt ihm aber die Denkschärfe des Sokrates in Stellung und Behandlung der Probleme; wenn Sokrates den kultlichen Einrichtungen gegenüber schonende Zurückhaltung übte und die Zeremonien der Staatsreligion eben noch mitmachte, so blieb

[1]) Aber nicht erst nach 387, wie F. Dümmler, Akad. 29 will.

[2]) Isocr. 11, 4 f.; Lysias schrieb dagegen eine *ἀπολογία Σωκράτους* (fr. 113 Thalh.).

[3]) Anytos kann in dem geschichtlichen Prozeß, in dem wegen der Amnestie von 403 die politische Seite sicherlich gar nicht berührt werden durfte, nicht gesprochen haben, was ihn Pol. sprechen ließ (A. Menzel, Untersuchungen zum Sokratesprozeß, Wiener Ak. Sitz.ber. 145, 1902, II 36 ff.). Pol. hat also ein neues und sehr gefährliches Motiv der Verdächtigung eingeführt.

Xenophon in einer kleinlichen, unausgesetzt mit Beten, Opfern, Beobachten von göttlichen Zeichen und Orakeln beschäftigten Observanz der äußerlichsten Art stecken, rechnete nach Art des gemeinen Mannes über menschliche Leistung und göttliche Gegenleistung ab und fühlte sein metaphysisches Bedürfnis durch eine ganz oberflächliche Teleologie und Theodicee (mem. I 4; IV 3) befriedigt, die später merkwürdigerweise von der Stoa ausgebaut worden ist; wenn Sokrates bei allem Freimut der Kritik demokratischer Ausschreitungen doch ein treuer Sohn seiner Vaterstadt Athen blieb, so hat es Xenophon über sich gebracht, gegen sein Vaterland zu kämpfen, ein Schritt, um dessen willen ihn B. G. Niebuhr[1]) den ausgeartetsten Sohn nennt, den jemals ein Staat ausgestoßen habe.

Sein sittliches Ideal verkörpert sich nicht sowohl in einem idealistischen, weltabgewandten Asketen wie Sokrates als in dem Gentleman dorisierenden Zuschnitts, der, körperlich abgehärtet, sich in allen Lagen beherrscht (Hell. IV 8, 22; V 3, 21; VI 1, 16), besonders Schlagfertigkeit, leutselige Verkehrsformen, gute Einfälle hat, sich treue und dienstfertige Freunde (siehe besonders Anab. I 5, 8 f.; 9, 15 ff.) zu verschaffen und zu erhalten weiß. Derartige Persönlichkeiten kultiviert er und ist überzeugt, daß sie zum Herrschen geboren seien; er fand sie in dem Athen des 4. Jahrhunderts nicht, dagegen im Ausland, bei den Persern und Spartanern, und im Verkehr mit Kyros und Agesilaos haben sich ihm die unhellenischen, monarchischen Anschauungen befestigt, die er in der Kyrupaideia zusammenhängend vorträgt und die, besonders durch die Wirksamkeit des Isokrates im Lauf des 4. Jahrhunderts, je mehr in Griechenland die Persönlichkeiten großen Stils ausgingen, desto mehr Boden fanden. Xenophon ist neben Antisthenes der erste griechische Verkünder des φύσει βασιλεύς, dessen als einer glücklichen Möglichkeit auch Aristoteles (pol. p. 1310a 39 ff., 1284a 3 ff., 1288a 15 ff., 1289a 41 f., 1332b 20 f.) gedenkt. Den praktischen Fragen der Erziehung, in der das Theoretische für ihn eine sehr geringe, die Frömmigkeit und die körperliche und sittliche Übung zu Mut nnd Selbstbeherrschung eine sehr große Rolle spielt, und der Staatsorganisation gilt sein ganzes Interesse, und von diesen Gegenständen handeln alle seine Schriften direkt oder indirekt, auch die historischen, insofern in der Anabasis das Persönlich-Vorbildliche sehr stark hervortritt und die Hellenika an dem Beispiel der spartanischen Hegemonie zeigen wollen, wie das bestorganisierte Staatswesen durch Verletzung göttlicher Gebote und Vertragsbruch zugrunde geht.

Den Sachgebieten nach lassen sich seine Schriften in die drei großen Gruppen der philosophischen, historischen und lehrhaften teilen. In den beiden ersten beruht Xenophons schriftstellerische Größe. Seine Begabung kommt hier am reinsten in Werken persönlichen Charakters, in zwanglos subjektivistischen Formen, im Memoire zur Geltung. Am meisten Frische hat seine Anabasis, die lediglich Selbsterlebtes gibt; nahe stehen ihr der Art nach die sokratischen Denkwürdigkeiten, die freilich zum kleinsten Teil für Geschichte im strengen Sinn gelten können, wenn sie sich auch

[1]) B. G. Niebuhr, Kl. Schr. I 467; s. die oben S. 468, 1 angeführten Charakteristiken.

formell so darstellen; sie gehören vielmehr nebst dem Symposion und dem Oikonomikos in die nach Aristoteles der Poesie zuzurechnende Gattung der *Σωκρατικοὶ λόγοι*; von den platonischen Dialogen unterscheiden sie sich stark durch das Schwanken zwischen erzählender und dialogischer Form, durch die ausschließlich praktisch-moralistische Haltung und ihre nirgends einen Gegenstand erschöpfende bunte Vielseitigkeit und Oberflächlichkeit, die in den *Ἀπομνημονεύματα* ermüdend wirkt, während die zwei mit Liebe ins einzelne ausgearbeiteten, nach ihrem Sachinhalt den Xenophon offenbar besonders interessierenden Stücke Symposion und Oikonomikos vorzüglich gelungen sind. Mit den Hellenika wagt Xenophon den Thukydides fortzusetzen und steht, insofern als er Zeitgeschichte erzählt, methodisch unter seinem Einfluß; aber Auswahl und Behandlung von Personen und Sachen zeigen die subjektive Art des Schriftstellers nur zu deutlich. Sein kühnster Wurf, die Kyrupaideia, ist formal eine Verbindung von Philosophie und Historie — ein politisch-pädagogisches Ideal in freier Weise geschichtlich lokalisiert und individualisiert, ein „*μῦθος*“, aber ohne Platons großartige und hinreißende Phantasie. A. Krohn[1]) urteilt wohl in Xenophons eigenem Sinn, wenn er sie als dessen bestgelungene Schrift betrachtet. In allen diesen Leistungen ist ohne Zweifel viel eigenes schriftstellerisches Verdienst des Xenophon, wiewohl wir nicht mit voller Sicherheit beurteilen können, ob und wie weit etwa die Schriften des Antisthenes oder anderer Sokratiker außer Platon formal und sachlich auf seine sokratischen Schriften eingewirkt haben mögen, und auch vermuten dürfen, daß die schlichte, persönliche, der strengen rednerischen Schulung ermangelnde[2]) Art sich schriftstellerisch zu geben, für die unter den vollständig erhaltenen griechischen Schriftstellern jener Zeit nur allenfalls Andokides eine Analogie bietet, schon von Memoirenschriftstellern wie Ion vorgebildet gewesen sei; sicher hat er auch aus Herodot schriftstellerisch vieles gelernt.[3]) Aber jedenfalls ist seine läßliche, mehr psychologisch-assoziative als logisch durchdringende Schreibweise in der attischen Litteratur ein neuer, eigenartiger Typus, der für alle Zeiten Vorbild der *ἀφέλεια* des Stils geblieben ist. Fremde schriftstellerische Formen hat er sich angeeignet im Agesilaos, der von isokratischer Manier abhängt, und in den Lehrschriften, für welche die Sophistik, insbesondere Kritias, Muster geschaffen hatte. Aber nicht nur stilistisch, sondern auch sprachlich ist Xenophon eine neue Erscheinung. Wenn man ihn im Altertum die attische Biene[4]) oder attische Muse[5]) genannt hat, so bezieht sich das lediglich auf die Anmut seines Ausdrucks, nicht auf die attische Reinheit seiner Sprache. Sein langes Wanderleben, sein Verkehr mit Griechen anderer Staaten und mit Bar-

[1]) A. Krohn, Sokrates und Xenophon, Halle 1875.

[2]) Bewußt rhetorisiert X. nur im Agesilaos; sonst ist ihm nur einzelnes Rhetorische angeflogen: H. Schacht, De Xenophontis studiis rhetoricis. Diss. Berlin 1890.

[3]) Dionys. Hal. ad Pomp. 4; F. Reuss, Jahrbb. f. Philol. 145 (1892) 564 f.; A. v. Gutschmid, Kl. Schr. IV 332 urteilt „Herodot ist wahrhaft naiv, Xenophon nur grün“, und in der Tat steht die Naivetät vor dem Einwirken der Sophistik in einer wesentlich anderen Beleuchtung als nach diesem. Siehe darüber auch E. Meyer, Gesch. d. Altert. III 280.

[4]) Suid. s. *Ξενοφῶν*.

[5]) Diog. L. II 57; Cic. or. 62; Quint. X 1, 33. 82; Tac. dial. 31.

baren,[1]) der Mangel an einer geschlossenen Ausbildung seines Geistes und Geschmacks haben zusammengewirkt, nicht bloß seiner Gesinnung die ausgesprochen nationale Farbe zu nehmen, sondern auch das Gefühl für die scharf umschriebene Eigenart des attischen Dialekts, für die Grenzen zwischen poetischem und prosaischem Ausdruck[2]) bei ihm abzustumpfen. Die Bezeichnung „Vorläufer des Hellenismus", die man[3]) ihm gegeben hat, trifft auch auf seine Sprache zu.[4]) Bei Dionysios von Halikarnassos sind mit Recht Lysias und Isokrates, nicht Xenophon, als Vorbilder attischer Sprachreinheit hingestellt. Wenn man in alter und neuer Zeit seine Klarheit hoch gepriesen hat, so soll nicht vergessen werden, daß diese Eigenschaft bei der Seichtigkeit seiner Gedanken nicht allzu schwer wiegt. Hinterlassen hat er nach Diogenes Laertios II 56 an vierzig Bücher (nicht Schriften);[5]) alle dann von Diogenes namentlich aufgezählten Schriften sind auch unversehrt auf uns gekommen,[6]) darunter zwei unechte.

261. Die einzelnen Schriften. Eine Besprechung der einzelnen Schriften in chronologischer Folge ist nicht möglich, weil wir nur für wenige von ihnen (Laced. resp., Agesil., de vectigal.), und zwar solche aus den letzten zwanzig Jahren von Xenophons Leben, feste Punkte zur Bestimmung der Abfassungszeit haben. Es empfiehlt sich daher, sie in die drei großen Sachgruppen geteilt vorzuführen. Weitere relative Daten zur Feststellung der Abfassungszeit können nur durch Fortsetzung einer umsichtigen sprachstatistischen Untersuchung, mit der A. Roquette[7]) einen Anfang gemacht hat, gewonnen werden.[8])

I. Geschichtliche Schriften haben wir von Xenophon drei, die Anabasis, die Hellenika und den Agesilaos. Jede von ihnen vertritt eine eigene Gattung: die Anabasis ist ein Memoire, die Hellenika Zeitgeschichte im Anschluß an Thukydides, der Agesilaos eine Lobrede auf eine geschichtliche Persönlichkeit.

262. *Κύρου ἀνάβασις* in sieben Büchern[9]) hat den Namen von dem

[1]) Helladios bei Phot. bibl. p. 533b 25.

[2]) Hermog. *π. ἰδ.* p. 419, 21 Sp.; Phot. lex. in den Nachr. der Gött. Ges. d. Wiss. 1897, 328, 9 *ὅλως πολλὰ τὰ γλωσσηματικὰ παρ' αὐτῷ*. Einzelheiten an X.' Sprache tadelt Phrynichos (W. Schmid, Attic. I 207).

[3]) J. P. Mahaffy, The progress of Hellenism in Alexanders empire, Chicago 1905, chap. I.

[4]) Der Kompositcharakter tritt in der Analyse des Wortschatzes von G. A. Sauppe, Lexilogus Xenophonteus, Leipz. 1869, hervor. Die zahlreichen Neubildungen des X. bewegen sich in den Bahnen der *Κοινή*. Vgl. W. G. Rutherford, The new Phrynichus, Lond. 1887, 161 f. Über Xenophons Wortvorrat s. a. F. Riemann, Observationes in dialectum Xenoph., Jever 1882.

[5]) Die erhaltenen Schriften machen zusammen 37 Bücher aus, wenn man aber die Einteilung der Hellenika in 9 Bücher zugrunde legt, 39; von der letzteren Zahl läßt daher C. Wachsmuth, Rh. M. 34 (1879) 334 den Diogenes ausgehen.

[6]) Nicht erhalten ist uns die von Stobaios Flor. 88, 14 erwähnte Schrift *περὶ Θεόγνιδος*: O. Immisch, Xenophon über Theognis u. das Problem des Adels, in Comment. Ribbeck. 71—98.

[7]) Siehe die oben S. 466, 1 zitierte Schrift. Die Bemängelung derartiger Untersuchungen durch E. Schwartz, Rh. Mus. 44 (1889) 184 f. ist bedeutungslos.

[8]) Von den Fragen der Abfassungszeit ist bei den einzelnen Schriften zu handeln. Im voraus sei nur bemerkt, daß Ed. Schwartz, Quellenuntersuchungen zur griech. Geschichte, Rh. Mus. 44 (1889) 190 ff. und ähnlich E. Richter, Xenophonstudien 149 ff., den Xenophon erst 370 nach seiner Ansässigmachung in Korinth mit Schriftstellerei sich befassen lassen. Wir können diese von vornherein paradoxe Meinung nicht teilen.

[9]) Die Einteilung in Bücher rührt von später Hand her, von derselben auch die über den Inhalt orientierenden Einleitungen

kleineren ersten Teil (I 1—6), in dem der Zug des Kyros vom Meer hinauf nach Innerasien in der Form eines Reisejournals (ähnlich Herod. V 52 ff.) beschrieben ist.[1]) Den Hauptgegenstand aber bildet die großenteils von Xenophon geleitete Heimkehr der Zehntausend nach der Schlacht von Kunaxa, ein Stück von einzigartiger geschichtlicher, geographischer und ethnographischer Wichtigkeit, das obendrein durch die zentrale Stellung Xenophons bei diesem außerordentlich schwierigen, ja abenteuerlichen Unternehmen einen eigenartigen persönlichen Reiz erhält. Unter den erhaltenen Memoiren des Altertums dürften der Anabasis nur die Kommentare Cäsars über den gallischen Krieg den Rang streitig machen. Mit diesen teilt die Anabasis auch den Charakter als Rechtfertigungsschrift,[2]) den aber Xenophon durch die Art der Stilisierung und Publikation möglichst verborgen hat. Er redet nämlich, wie Cäsar, von sich immer in der dritten Person,[3]) einigemal wird (I 8, 18; V 4, 34)[4]) sogar auch eine Ansicht mit *λέγουσί τινες* eingeführt, wo es sich nur um Beobachtungen des Verfassers selbst handelt. Ferner hat Xenophon die Schrift unter fremden Namen veröffentlicht.[5]) Hell. III 1, 2 nimmt er offenbar auf seine eigene Anabasis als auf ein Werk des Themistogenes aus Syrakus Bezug. Daß vom Zug der Zehntausend außer Xenophon und dem Stymphalier Sophainetos, dessen Anabasis Stephanos von Byzantion viermal zitiert,[6]) auch noch Themistogenes eine eigene Darstellung gegeben habe, ist ebensowenig glaublich,[7]) als daß Xenophon in den Hellenika diesen Zug, dessen Seele er selbst gewesen war, mit Stillschweigen übergangen und auf eine fremde Darstellung verwiesen hätte, wenn er nicht Verfasser der Anabasis wäre. Was der Schriftsteller hier bietet, ist meist von ihm selbst miterlebt oder bei Augenzeugen erfragt; doch hat er auch Litte-

zu Anfang jedes Buches; vgl. Th. Birt, Ant. Buchw. 464 ff. Arrian las jene einleitenden Interpolationen schwerlich in seinem Exemplar, da er die Bücher seiner Anabasis ohne jede Einleitung beginnt.

[1]) Nur locker ist das erste Buch mit den folgenden Büchern verbunden, so daß an eine ehemalige selbständige Stellung desselben denkt G. Osberger, Studien z. 1. B. von Xen. Anab., Progr. Speier 1896. Andere wie A. Croiset scheiden die zwei ersten Bücher, die eine rasche und summarische Darstellung enthalten, von den übrigen, in denen die Person des Xenophon in den Vordergrund tritt.

[2]) F. Dürrbach, Rev. des ét. Gr. 6 (1893) 343 ff., der nur schwerlich mit Recht die Abfassung der An. auf die Absicht des X. zurückführt, seine Rückberufung nach Athen zu bewirken und sie darum bis 370 herabrückt. W. Vollbrecht in der Festschr., der 48. Philol.-vers. dargebr. von dem Lehrerkolleg. des Christianeums, Altona 1905.

[3]) Nur in dem unechten Schlußkapitel VII 8, 25 steht die erste Person *ἐπῃλθομεν*. Auch Hell. III 2, 7 hält er die erste Person fest.

[4]) Die Echtheit der Stellen wird von C. G. Cobet und andern Kritikern bezweifelt; das *λέγεται* von II 2, 6 hat nichts Auffälliges.

[5]) Im Altertum ist die Pseudonymität nicht bezweifelt gewesen (Plut. de glor. Ath. 1 p. 345 e; Tzetz. Chil. VII 920), wohl aber in neuerer Zeit (K. Schenkl, Wiener Ak. Sitz.-ber. 60, 1868, 635 ff. und G. Cousin in der oben S. 469, 4 erwähnten Schrift). Unsicher ist die Beziehung des *ἄλλῃ γέγραπται* an. II 6, 4 von einer Sache, die X. sonst nirgends berührt.

[6]) Steph. u. *Καρδοῦχοι, Τάοχοι, Φύσκοι, Χαρμάνδη*. Benützt zu haben scheint diesen und vielleicht auch den Ktesias Diodor. XIV 19—31 durch Vermittlung des Ephoros in den Partien, die von Xenophon abweichen. — Sophainetos von Stymphalos hatte wohl vor Xenophon sein Buch geschrieben, so daß im Gegensatz dazu Xenophon, ohne sich das merken zu lassen, seine Verdienste in besseres Licht zu setzen suchte. Dementsprechend findet Th. Gomperz, Griech. Denker II 98 in der Anabasis eine große Selbstüberschätzung des Autors.

[7]) Suidas erwähnt von diesem Themistogenes außer der Anabasis noch *ἄλλα τινὰ περὶ τῆς ἑαυτοῦ πατρίδος*. Die uns erhaltene Anabasis kann dem Stil nach nur von Xenophon selbst verfaßt sein.

ratur, z. B. den Ktesias (An. I 8, 26 f., vielleicht auch III 4, 8—12)[1]) benützt. Der schlichte Fluß der Darstellung wird öfter unterbrochen durch reflektierende Partien teils in Form von Personalcharakteristiken, die als erste Versuche, in griechischer Prosa die Eigenart menschlicher Charaktere schriftstellerisch zu fassen, sehr bedeutungsvoll sind,[2]) teils in Form von Reden. — Die Anabasis war für die Darstellung der Kyrosexpedition bei Ephoros neben Ktesias die Hauptquelle.[3]) Die Abfassung der Anabasis wird jetzt meist Mitte oder Ende der siebziger Jahre des vierten Jahrhunderts angesetzt,[4]) ohne daß für so späte Datierung ein zwingender Grund vorläge. Fest steht nur, daß die An. V 3, 7 bezeichnete Olympiade frühestens die des Jahres 388 sein kann, da die ganze Schilderung des Lebens in Skillus[5]) voraussetzt, daß Xenophon schon seit geraumer Zeit dort ansässig war.

263. Die *Ἑλληνικά* in sieben Büchern[6]) setzen die Vollendung der Anabasis voraus (III 1, 2); sie enthalten die griechische Geschichte von 411 bis 362, d. h. von dem Zeitpunkt an, mit dem das Werk des Thukydides endigte, bis zur Schlacht von Mantineia. Das Werk fängt ganz abrupt an mit *μετὰ δὲ ταῦτα*, will also sicher in seinem ersten Teil nur eine Fortsetzung oder Ergänzung der unvollendeten Geschichte des Thukydides bieten,[7]) wiewohl der Schluß von Thukydides VIII und der Anfang von Hellenika I nicht ganz genau aufeinander passen.[8]) Die Schlußworte *ἐμοὶ μὲν δὴ μέχρι τούτου γραφέσθω, τὰ δὲ μετὰ ταῦτα ἴσως ἄλλῳ μελήσει* machen den Eindruck, Xenophon habe, als er sie schrieb, bereits von einem bestimmten Fortsetzer gewußt. Der Abschluß mit der Schlacht von Mantineia, d. h. der endgültigen Niederwerfung von Spartas Hegemonie, ist übrigens, dem ganzen Plan und Geist des Werkes nach, der von Xenophon gewollte. Auf diese Schlacht folgt nach seiner Anschauung ein Zustand, von dem er sich mit Widerwillen abwendet und den zu schildern er keine Lust mehr hat. Das ganze Werk, an dem Xenophon, wie wir aus einer gelegentlichen Bemerkung VI 4, 36 sehen, noch über das Jahr 359 hinaus

[1]) O. Neuhaus, Die Quellen des Pompeius Trogus in der pers. Gesch., Progr. Königsberg 1896; ders., Rh. Mus. 56 (1901) 272; M. Pancritius, Studien über die Schlacht bei Kunaxa, Berlin 1906.

[2]) I. Bruns, Das litterar. Porträt 141 ff.; F. Leo, Die griech.-röm. Biogr., Leipz. 1901, 87 ff.

[3]) A. v. Mess, Rhein. Mus. 61 (1906) 362 ff.

[4]) Zwischen 379 u. 371 E. Meyer, Gesch. des Altert. III 277 f.; um 375 I. Pantazidis (in seiner Ausg. Athen 1900); um 370 F. Dürrbach a. a. O.; I. Bruns a. a. O. findet in den Charakteristiken des Menon und Proxenos Einflüsse von Isokrates' Euagoras und geht demnach nicht über 373 zurück. K. Schenkl, Xenoph. Studien II (Wien 1875) 73 schließt aus den Imperfecta an. V 3, 9, das Werk sei erst nach Xenophons Abzug aus Skillus, also nach 373 geschrieben; ähnlich E. Schwartz, Rh. Mus. 44 (1889) 193.

[5]) Th. Bergk, Gr. Litt. IV 313 nimmt unnötigerweise an, daß der Passus über Skillus ähnlich wie der Epilog der Kyrupaideia erst später bei einer Neuausgabe des Buches zugefügt worden sei.

[6]) Daneben existierte eine Ausgabe in 9 Büchern, wie aus den Zitaten des Harpokration A. Schäfer, Jahrbb. f. cl. Phil. 101 (1870) 527, nachgewiesen hat.

[7]) G. Friedrich, Jahrbb. f. cl. Phil. 153 (1896) 299 nimmt an, daß dieser Anschluß erst später durch den Redaktor gemacht sei; das Gleiche könnte man für den Schluß annehmen. Der Redaktor hätte dann beabsichtigt, in einem Kyklos von Geschichtswerken nach Art des epischen die Hellenika zwischen Thukydides und die Philippika des Theopompos oder Anaximenes zu setzen.

[8]) O. Riemann, Qua rei criticae tractandae ratione Hellenicon Xenoph. textus constituend. sit, Paris 1879, 52 ff.; Th. Lenschau, Jahresber. über die Fortschr. d. kl. Alt. 122 (1902) 231.

gearbeitet hat, ist trotz einiger gelungenen Partien[1]) weit entfernt von der feinen Durcharbeitung der Anabasis und Kyrupaideia. Die Vermutung liegt nahe, daß er es nicht zur Herausgabe als Ganzes abgerundet, nicht die letzte Feile daran gelegt habe.[2]) Auf solche Weise erklären sich Spuren, die auf Abfassung der einzelnen Teile zu verschiedenen Zeiten hinweisen. B. G. Niebuhr[3]) hat zuerst darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn es am Schluß des zweiten Buches von den unter sich ausgesöhnten Parteien Athens heißt *ἔτι καὶ νῦν ὁμοῦ τε πολιτεύονται καὶ τοῖς ὅρκοις ἐμμένει ὁ δῆμος*, Xenophon unmöglich zur Zeit der Schlacht von Mantineia, nachdem jene Aussöhnung längst vergessen und ein ganz anderer Zustand eingetreten war, noch so habe schreiben können. Er nahm deshalb an, Xenophon habe zuerst nur die zwei ersten Bücher als Fortsetzung des Thukydides[4]) geschrieben. Weiter gingen Neuere, indem sie auf den stärkeren Einschnitt nach V 1 und die stilistische Verschiedenheit der einzelnen Teile hinwiesen.[5]) Die ersten zwei Bücher oder genauer I 1 bis II 3, 10 führen in annalistischer Anordnung, unter Beibehaltung der thukydideïschen Formeln am Schluß und Anfang des Kriegsjahrs,[6]) und trockenem Ton sine ira et studio (nur daß in der ausführlichen Darstellung des Arginussenprozesses sich das Interesse des Sokratikers verrät) die Geschichte des peloponnesischen Krieges zu Ende; den Eindruck eines abgeschlossenen, mit Vorliebe ausgearbeiteten Teiles, der aber noch unter thukydideïschem Stilgesetz steht,[7]) macht die Geschichte der Herrschaft der dreißig Tyrannen II 3, 11—4, 43 (*ἡ Ἀθήνησι στάσις* III 1, 1).[8]) Diese beiden ersten Bücher waren ursprünglich bestimmt, mit dem Werk des Thukydides als dessen Ergänzung herausgegeben zu werden. Daran schließt sich in freierer und lebhafterer, gruppierender Darstellung und

---

[1]) Einige besonders farbenfrische Teile hebt I. Bruns, Litt. Portr. 42 f., heraus.

[2]) R. Grosser, Jahrbb. f. cl. Phil. 93 (1866) 721 ff.; 95 (1867) 737 ff.; 105 (1872) 723 ff. sucht die Hellenika als einen späteren Auszug zu erweisen, worauf insbesondere auch das *ἄλλη γέγραπται* der Anab. II 6, 4 (s. o. S. 474, 5) hinzuweisen scheine, da er dort etwas verspricht, was in unseren Hellenika nicht steht. Zuvor schon hatte A. Kyprianos, *Περὶ τῶν Ἑλληνικῶν τοῦ Ξενοφῶντος*, Athen 1859, den Gedanken einer Epitome ausgesprochen. Dem tritt mit gesundem Urteil W. Vollbrecht, De Xenophontis Hellenicis in epitomen non coactis, Hann. 1874, entgegen. Daß die den Agesilaos betreffenden Abschnitte uns nicht im Auszug erhalten sind, dafür haben wir eine Garantie in der Lobrede auf Agesilaos.

[3]) B. G. Niebuhr, Über Xenophons Hellenika, Kl. Schr. I 464 ff. Dagegen behauptet auf Grund der unbewiesenen Voraussetzung, daß die Hellenika lediglich den Zweck verfolgten, in Athen Stimmung für Sparta und gegen Theben zu machen, Ed. Schwartz, Rh. Mus. 44 (1889) 182 ff., sie seien in einem Zug und mit der gleichen Tendenz nach 359 abgefaßt. E. Meyer, Gesch. des Altert. III 281 schließt sich an Schwartz an.

[4]) Daß Xenophon den Nachlaß des Thukydides in die Hände bekam, scheint die verworrene Nachricht bei Diog. L. II 57 (vgl. auch Marcellin. vit. Thuc. 45) zu besagen.

[5]) W. Nitsche, Über die Abfassung von Xen.' Hellenika, Progr. des Berliner Sophiengymn. 1871; vgl. A. Roquette S. 61, der mit W. Dittenberger, Herm. 16 (1881) 330, auch Eigentümlichkeiten des Sprachgebrauchs (namentlich von *μήν*) für die Scheidung verwertet; vgl. J. Hartman, Anal. Xenoph. p. 35 ff. Orientierend L. Langer, Eine Sichtung der Streitschriften über die Gliederung der Hell. von Xen., Progr. Brünn 1897.

[6]) G. Busolt, Herm. 33 (1898) 661 ff.

[7]) Eine Abweichung von ihm entschuldigt nach der Bemerkung von I. Bruns (Das litterar. Portr. 37) X. selbst II 3, 56 (vgl. auch V 1, 4). Siehe a. E. Römpler, Studie üb. die Darstell. der Persönlichk. in den Geschichtswerken des Thuk. und Xen., Diss. Erlangen 1898.

[8]) Vergleichung dieses Abschnitts mit dem Bericht bei Aristot. *Ἀθ. πολ.* G. Busolt, Herm. 33 (1898) 71 ff.; Th. Lenschau a. a. O. 122, 232 f.

mit entschiedener Parteinahme für Sparta und gegen Theben die übrigens recht lückenhafte und ungleichmäßige[1]) Erzählung der Ereignisse bis 387 oder bis zum Frieden des Antalkidas (bis V 1, 36). Dieser Abschnitt ist gewissermaßen eine Verherrlichung der Politik des Agesilaos und scheint von Xenophon um 384 in dankbarer Anerkennung der von Agesilaos empfangenen Wohltaten abgefaßt zu sein.[2]) Der im ersten Teil beobachtete Grundsatz, alles genau in annalistischer Weise mit Unterscheidung der Jahreszeiten zu erzählen,[3]) ist hier so wenig festgehalten, daß so wichtige Ereignisse wie die Schlacht von Knidos keine direkte Erwähnung gefunden haben. Sehr bezeichnend für Xenophons ganze moralistische Auffassung ist der Einschnitt, den er nach V 3 macht und durch ein neues Proömium (V 4, 1) hervorhebt. Dieser rein kompositorische Einschnitt ist ihm offenbar viel wichtiger als der sachliche mit dem Antalkidasfrieden, V 1, 36. Man sieht, sein Thema ist die Geschichte der spartanischen Hegemonie seit 403; sie zerfällt ihm in zwei Teile, 1. Aufschwung (bis V 3), 2. Niedergang infolge der spartanischen Gottlosigkeit (V 4 bis Schluß). Der frömmelnde Ton ist hier noch stärker und, da die Gottheit so weit als möglich die Spartaner begünstigen muß (IV 4, 12; V 4, 1; VI 4, 3 f.; VII 4, 9. 32; 5, 10. 12. 13), widerwärtiger als in der Anabasis. Noch mehr als zuvor kommt von V 4 an über der politischen und moralischen Reflexion die nächste Aufgabe des Historikers, die erschöpfende Darstellung der Ereignisse, zu kurz; noch mehr drängt sich die spartanerfreundliche Tendenz auf. Männer wie Konon und Pelopidas werden kaum erwähnt, Epimaneinondas als ehrgeiziger Streber mit einigen taktischen Fähigkeiten (VII 5, 19) charakterisiert, der Sieg von Leuktra als Zufallserfolg dargestellt (VI 4, 3 ff.), während die Trefflichkeit selbst mittelmäßiger Spartaner wie des Derkyllidas (III 1, 8 ff. 21 ff.; 2, 7), die Gerechtigkeit der spartanischen Ephoren und Feldherrn (III 2, 6. 31; V 4, 64; VI 5, 12) übermäßig herausgehoben werden.[4]) Besonders widerlich wirkt, daß Xenophon (wie Isokrates)[5]) seine Parteilichkeit hinter dem Vorwand, für die unterdrückten griechischen Kleinstaaten eintreten zu wollen, versteckt. Infolge dieser materiell sehr starken Subjektivität der Anschauung bei gleichzeitiger Festhaltung der objektiven Formen des Thukydides geht, was den Stil betrifft, ein Riß durch das Werk.[6]) Die Anabasis in ihrem

---

[1]) Siehe darüber E. Meyer, Gesch. des Altert. III 278 ff.; grell beleuchtet ist die Lückenhaftigkeit durch den Kratippospapyrus (s. B. Grenfell und A. Hunt, Oxyrh. pap. V 1908 p. 120 f.).

[2]) Hell. IV 3, 16 wird die Schlacht von Koroneia genannt *οἵα οὐκ ἄλλη τῶν γ' ἐφ' ἡμῶν*, was nach der Schlacht von Leuktra nicht mehr paßt; der Ausdruck ist freilich mechanisch übernommen in den viel späteren Agesilaos 2, 9. Die Ansicht von E. v. Leutsch, Phil. 33 (1874) 97, daß Xenophon die ersten vier Bücher unter dem Pseudonym Kratippos veröffentlicht habe, widerlegt F. Rühl, Jahrbb. f. cl. Phil. 127 (1883) 738 f.

[3]) Über die chronologische Undeutlichkeit der Hell. L. Lohse, Quaest. chronologicae ad Xen. Hell. pertinentes, Diss. Leipz. 1905.

[4]) Dem Lucian (de hist. conscr. 39) war es vorbehalten, den X. als *δίκαιος συγγραφεύς* zu loben. Aber mit J. Six (Jahrb. des arch. Inst. 20, 1905, 97 ff.) die Schilderung der Schlacht bei Phlius VII 2, 20 ff. für Ekphrase eines Gemäldes zu halten, wird man sich doch kaum entschließen.

[5]) F. Blass, Att. Bereds. II² 91. Das Rezept ist übrigens nach Maßgabe der lakonischen Tendenzlügen (Thuc. II 8, 4) schon von der altattischen Komödie (Aristoph. *Βαβυλώνιοι*) angewendet.

[6]) Siehe besonders I. Bruns a. a. O. 37 ff.

Memoirencharakter ist weit stilreiner. Die in den Hellenika eingelegten Reden sind, abgesehen von II 3, 24 ff.; V 1, 14 ff.; VI 3, 4 ff., sehr farblos.[1]) Litterarische Quellen für die Hellenika kennen wir nicht. Was Xenophon gibt, hat er teils selbst mit angesehen, teils sich von Zeugen berichten lassen (*ἔφασαν* III 5, 21; VI 4, 29; VII 1, 30. 4, 40). Daher mag sich zum Teil die Ungleichmäßigkeit der Darstellung erklären. Die Zusammenordnung der zu verschiedenen Zeiten geschriebenen und vielleicht auch herausgegebenen Teile kann wohl von Xenophon selbst herrühren, der ja noch eine Reihe von Jahren nach 362 gelebt hat. Aber zu einer durchgreifenden Schlußredaktion ist er nicht gekommen. Von späterer Hand sind Glosseme zur Ergänzung und chronologischen Fixierung hinzugekommen.[2])

264. Der *Ἀγησίλαος*, eine Lobrede nach der Schablone von Isokrates' Euagoras[3]) auf den verstorbenen König Agesilaos, hängt mit den Hellenika eng zusammen; waren doch diese in ihrem Hauptteil der Verherrlichung der politischen Ziele und der kriegerischen Tüchtigkeit dieses Königs gewidmet. Der Agesilaos verwendet die Materialien der Hellenika[4]) zu einer Charakteristik des Agesilaos nach der ethischen Seite hin; das Verhältnis der beiden Schriften ist ähnlich wie das zwischen Theopompos' Philippika und *ἐγκώμιον Φιλίππου*. Die Folge der Entlehnungen ist, daß die Einleitung des Agesilaos viel rhetorischer als das weitere geformt ist. Nachdem Agesilaos im Winter 361/60 auf der Heimkehr von dem ägyptischen Feldzug gestorben war, wurde eine Menge von Enkomien auf ihn geschrieben.[5]) Sein Bewunderer Xenophon durfte hier nicht fehlen. Unter vielfach wörtlicher Benützung[6]) seiner Hellenika, aber selbstverständlich in wesentlich verschiedenem Stil schrieb er die erhaltene Lobrede. Daß er ihr Verfasser sei, ist ohne Grund bezweifelt worden.[7])

[1]) I. Bruns a. a. O. 402 f.

[2]) G. F. Unger, Die historischen Glosseme in Xen. Hellenika, Bayr. Ak. Sitz.ber. 1882 I 237 ff.; J. Beloch, Phil. 43 (1884) 261 ff.

[3]) G. Kaibel, Herm. 25 (1890) 581 ff.; I. Bruns a. a. O. 126 ff., der bemerkt, daß der Ag. weit mehr Frische, wenn auch weniger Kunst als der Euag. habe.

[4]) Daß die Hellenika zur Zeit der Publikation des Agesilaos schon als Ganzes herausgegeben waren, ist nicht notwendig anzunehmen. Der Ag. schöpft aus Hell. III bis V 1; nur Ag. II 22 berührt sich mit einer späteren Stelle der Hell. (V 4. 38), ohne daß wir entscheiden können, welche der beiden Stellen hier der anderen vorgelegen habe.

[5]) Isocr. epist. 9, 1.

[6]) Die kleinen sprachlichen und stilistischen Abweichungen (der Hiatus ist im Ag. zwar nicht ganz, aber mit größerer Sorgfalt als früher vermieden; im Agesilaos stehen Formen der älteren Sprechweise wie *ἕπεσθαι*, *ἀμφί* c. acc., *μείων*, wo in den Hellenika, dem jüngeren Attikismos entsprechend, *ἀκολουθεῖν*, *περί* c. acc., *ἐλάττων* steht) hat man irrig dahin deuten wollen, entweder seien die Hellenika später umredigiert worden oder habe sich Xenophon bei der Herausgabe des Agesilaos an das ältere Manuskript, die erste Niederschrift, gehalten (das erstere angenommen von H. Rosenstiel, De Xen. historiae Graecae parte bis edita, Jena 1882, das letztere von G. Friedrich, Zu Xen. Hellenika und Agesilaos, Jahrbb. f. cl. Phil. 153, 1896, 298); sie erklären sich aus der bewußten Stilverschiedenheit der beiden Schriften.

[7]) Anstoß erregte die Angabe I 6, daß Agesilaos als junger Mann (*ἔτι νέος ὤν*) den Thron bestiegen habe, während er tatsächlich damals bereits 40 Jahre alt war; doch fällt eine solche Hyperbel bei einem Epideiktiker nicht ins Gewicht. Die Hypothese von H. Beckhaus, Ztschr. f. Gymn.wesen 26 (1872) 225 ff., ist mit Recht allgemein (vgl. G. Kaibel a. O.; F. Blass, Att. Bereds. II² 479 ff.) verworfen; ebenso ist G. Sauppes Unechterklärung des elften Kapitels von I. Bruns (De Xen. Ages. cap. XI, Kiel 1895; ders., Litt. Portr. 132 f.) abgetan. Im Altertum (Polemon bei Ath. 138e; Cic. ad fam. V 12. 7) galt die Schrift als xenophontisch. Vgl. W. Nitsche, Jahresber. über die Fortschr. d. kl. Alt.wiss. 9 (1877) 31 ff.

265. II. Philosophische Schriften sind uns von Xenophon fünf erhalten: die Verteidigung des Sokrates, die Denkwürdigkeiten des Sokrates, der Oikonomikos, das Gastmahl und der Hieron. Die ersten vier handeln von Sokrates. Alle sind charakterisiert durch das einseitige Interesse für die Fragen der praktischen Ethik, durch eine gewisse dialektische Stumpfheit und Oberflächlichkeit, vermöge der Probleme der Erkenntnistheorie oder Metaphysik[1]) völlig zurücktreten. Als Schüler des Sokrates wählt Xenophon für seine philosophischen Erörterungen nicht die Form der fortlaufenden Rede, sondern des Gesprächs, das er aber stark mit berichtenden Teilen versetzt, so daß eine auf die spätere Diatribe vorbereitende Mischform entsteht.[2])

266. Die Apologie ist, wie oben (S. 470) gesagt, nicht die zuerst verfaßte, wahrscheinlich aber die zuerst selbständig veröffentlichte sokratische Schrift Xenophons. Sie ist nicht eine Rede, wie die Apologie Platons, sondern ein Bericht über das Verhalten des Sokrates vor, während und nach der Prozeßverhandlung in fünf Teilen (1. vor der Verhandlung macht er sich und seinen Freunden klar, daß eine Verlängerung seines Lebens nicht wünschenswert sei 1—10; 2. Verteidigung vor Gericht gegen den Vorwurf der *ἀσέβεια* 11—21; 3. der Gegenantrag des Sokrates 22—23; 4. seine Ansprache und Verhalten nach der Verurteilung 24—26; 5. Sokrates nach der Verhandlung 27—34). Xenophon war bei dem Prozeß nicht anwesend; er schrieb die Apologie, um einen Beitrag zur richtigen Würdigung seines Lehrers zu liefern. Wie er selber im Eingang sagt, hatten schon andere über die Verteidigung und das Ende des Sokrates geschrieben; seine Schrift steht also in Zusammenhang mit der litterarischen Bewegung, welche die nach 394 erschienene Anklage des Sophisten Polykrates hervorgerufen hatte.[3]) An den bisher erschienenen Verteidigungsschriften für Sokrates (unter denen jedenfalls auch Platons Apologie)[4]) vermißt Xenophon die innere Begründung der stolzen Worte, die dem Sokrates, im Gegensatz zu dem gewöhnlichen Verhalten Angeklagter vor attischen Gerichten, in den Mund gelegt wurden, und trägt nun vor, was er zur Berichtigung und Ergänzung beibringen zu können glaubt, wobei er Materialien aus den beiden ersten (damals schon geschriebenen, aber nicht veröffentlichten) Kapiteln der Memorabilien verwendet. Sprache und Stil[5]) sind ganz

---

[1]) Nur mem. I 4. IV 3 mit ihrer Theodicee berühren das metaphysische Gebiet, freilich in höchst ungenügender Weise.

[2]) R. Hirzel, Der Dialog I 140—174.

[3]) Über Polykrates und seine Schrift unterrichtet uns Isokrates Bus. 5 und Schol. Aristid. T. III 480 Dind. Siehe oben S. 470. Aesch. I 173 muß an Polykr. oder die von diesem ausgegangene Legende anknüpfen, da im Prozeß die politische Seite nicht berührt wurde: A. Menzel (s. o. S. 470, 3) 37. 45.

[4]) So nimmt richtig M. Schanz, Einl. zu seiner Ausg. von Plat. Ap., Leipz. 1893 p. 80 an.

[5]) Die Echtheitsfrage bildet eine alte Kontroverse (im Altertum ist die Echtheit nicht bezweifelt worden: Demetr. Magn. bei Diog. L. II 57): verworfen wurde die Apologie von L. C. Valckenaer zu mem. I 1 (auf Grund starker Überschätzung von Xen.' geistiger Bedeutung), dem Enkel zugeschrieben von H. Beckhaus, in das 2. Jahrh. v. Chr. verwiesen von K. Schenkl, Xen. Stud. II 146 f., für den Schluß einer älteren Ausgabe der Memorabilien erklärt von A. Croiset, Hist. de la lit. gr. IV 365, wieder verworfen von Wilamowitz, Herm. 32 (1897) 99 ff., und F. Beyschlag, Die Anklage des Sokr., Progr. von Neustadt a. d. Hardt 1900, von neuem verteidigt von I. Bruns, Litt. Portr. 210 f.; K. Joël, Der echte und der xenoph. Sokr. I 479; bes. M. Wetzel und O. Immisch, Neue Jahrbb. 5 (1900) 889 ff.

xenophontisch, und weder die Zerflossenheit der Darstellung noch die Unbedeutendheit des Inhalts sprechen gegen xenophontischen Ursprung. Am Schluß der Memorabilien (IV 8, 4—10) hat der Schriftsteller Stücke aus seiner Apologie (2—9) mit einigen stilistischen Verbesserungen wiederholt. Die Bedeutung der Apologie als geschichtlicher Quelle wird neuerdings[1]) immer mehr erkannt. Für die Zeitbestimmung ergibt sich aus dem Schlußsatz von § 32, weil er vielleicht unecht und jedenfalls die Identität des Anytos bei Lys. 22, 8 mit dem Ankläger des Sokrates ganz unwahrscheinlich ist, nichts.[2])

267. Die *Ἀπομνημονεύματα Σωκράτους* (*Memorabilia Socratis*) in vier Büchern stellen sich dar als ein Aggregat von Berichten über Handlungen, Anschauungen, Gespräche und vereinzelte Äußerungen des Sokrates.[3]) Die Gespräche mit genannten[4]) oder ungenannten Personen, die nicht nach Art der platonischen in großem dramatischen Aufbau einzelne Probleme dialektisch durchbehandeln, sondern kurz und zwanglos erörternd durch alle Gebiete des sittlichen Lebens führen, dienen den allgemeinen Urteilen über Sokrates zur Illustration. Ihre Reihenfolge ist nicht von einer festen Disposition beherrscht, sondern durch lockere Assoziation bestimmt. Nur zwei Gruppen zeigen straffere Geschlossenheit: die beiden ersten Kapitel, wahrscheinlich das Frühste, was Xenophon geschrieben hat, widerlegen im Anschluß an die Klageschrift und Polykrates' *Κατηγορία Σωκράτους*[5]) den auf Sokrates und seine Schule geworfenen Verdacht der Religions- und Staatsgefährlichkeit, wobei der Schriftsteller mit bemerkenswerter Vorsicht nicht etwa eigene Erinnerungen an den Philosophen, sondern allgemein Zugestandenes oder glaubhaft Berichtetes über ihn wiedergibt; offenbar verfolgt er hier einen unmittelbar praktischen Zweck, der ihn zu größtmöglicher Objektivität nötigte, und so können diese beiden Kapitel ihrem Sachinhalt nach, wenn man von einiger advokatischen Schönfärberei absieht,[6]) zu dem Zuverlässigsten gerechnet werden, was wir über Sokrates als Menschen und Bürger wissen. Außer diesem Stück hebt sich das vierte

[1]) K. Joël a. a. O.; A. Menzel (s. o. S. 470, 3) 5 ff. Insbesondere verdient die Angabe betr. den Gegenantrag des Sokr. bei Xen. ap. 23 den Vorzug vor der ironischen Stelle Plat. apol. 38a f. Über die Historizität der Angabe betr. das Sokratesorakel Xen. apol. 14 s. E. Legrand, Mélanges Perrot, Paris 1903, 213, 2.

[2]) Gegenüber von Wilamowitz, Aristot. und Athen II 375 und Herm. 32 (1897) 100, 1, verwerfen den auf Anytos bezüglichen Satz in § 31 M. Wetzel a. a. O. 400 und A. Menzel a. a. O. 43 A.

[3]) I. Bruns, Das litt. Porträt 361 ff.

[4]) C. G. Cobet, Prosopographia Xenophontea, Leiden 1836.

[5]) Dieses Verhältnis, daß unter dem *κατήγορος* nicht Meletos, sondern Polykrates zu verstehen sei, wurde zuerst richtig erkannt von C. G. Cobet, Nov. lect. 661 ff. und gegen die Einwände von L. Breitenbach, Jahrbb. f. cl. Phil. 99 (1869) 801 ff. siegreich verteidigt von K. Schenkl, Xen. Stud. II 1 ff. Ins Gewicht fällt namentlich die gegen die Hereinziehung des Kritias und Alkibiades gerichtete Abwehr mem. I 2, 12, da für diese Polykrates (Isocr. Bus. 5) den Sokrates verantwortlich gemacht hatte, eine Ansicht, die beim attischen Publikum Erfolg gehabt hat Aeschin. or. I 173). In der *Ἀπολογία Σωκράτους* von Libanios (Sonderausg. von H. Rogge, De Libanii apol. Socratis, Amsterdam 1891) ist die *Κατηγορία* des Polykrates und die *ἀπολογία* des Lysias benützt (R. Hirzel, Rh. Mus. 42, 1887, 239 ff.). Siehe a. o. S. 479, 3. 470.

[6]) X. mißt hier dem Sokrates das Maximum von geschichtlich noch zu verantwortender Loyalität in politischer und religiöser Beziehung bei.

Buch ab,[1]) eine geschlossene Abhandlung über die Erziehungsfrage, über die als eine damals brennende alle hervorragenden Sokratiker, insbesondere auch Antisthenes und Aristippos in eigenen Schriften sich geäußert haben; dieses Stück kann wohl einmal selbständig publiziert gewesen sein, bevor es an den Schluß der Memorabilien angeschoben wurde. Für die Bestimmung seines Verhältnisses zu den übrigen Teilen des Gesamtwerkes ist wichtig die Vergleichung der Kapitel über die Theodicee[2]) IV 3 und I 4, von denen das letztere[3]) als eine (namentlich durch Weglassung der läppischen Kosmologie) verbesserte Auflage des ersteren gelten kann und also später als IV 3 geschrieben sein muß. Es ergibt sich demnach diese Abfolge sokratischer Schriften:

1. Platons Apologie, in der die Schrift des Polykrates bezw. deren Inhalt nicht berührt wird.
2. Polykrates' *κατηγορία Σωκράτους*.
3. Xenophons Schutzschrift mem. I 1. 2.
4. Xenophons Apologie (s. o. S. 479 f.).
5. Xen. mem. IV.
6. Der Rest der Memorabilien.

Was zwischen I 2 und IV steht, ist eine lose Masse von Berichten, die unter dem Gesichtspunkt zu zeigen, daß Sokrates seinen Schülern genützt habe, also immer noch in allgemein apologetischem Sinn, im übrigen aber ohne festes Prinzip zusammengereiht sind. In einzelnen Abschnitten zwar läßt sich Zusammenhang nachweisen: so beziehen sich die sieben Kapitel III 1—7 alle auf die Heranbildung des Feldherrn-Staatsmannes, und von den Gesprächen II 2—10, die von der Freundschaft oder dem guten Einvernehmen mit den Mitmenschen handeln, stehen die über die Nachsicht gegen die Eltern (II 2) und die Eintracht unter den Brüdern (II 3) in passender Weise voran. Aber sonst herrscht meist Unordnung, zu deren Beseitigung verschiedene Wege[4]) eingeschlagen worden sind. Mit Annahme von Interpolationen sind zuerst maßvoll L. Dindorf und K. Schenkl, dann in zügellosester Weise A. Krohn und J. J. Hartman vorgegangen,[5]) andere suchen durch mehr oder weniger verwickelte Annahmen über die Art der Abfassung zu helfen.[6]) Billigung verdient jedenfalls, daß man

[1]) Seine Sonderstellung ist klar erkannt von Th. Birt, De Xenophontis commentarior. Socraticor. compositione, Marburg 1893.

[2]) Über den ganzen Gegenstand W. Capelle, Z. antiken Theodicee, Arch. f. Gesch. der Philos. 20 (1907) 173 ff.; Th. Gomperz, Griech. Denker II 72 f. Die Auffassung F. Dümmlers (Akademika 96 ff.) von dem Verhältnis der beiden Kapitel und der Quelle (Diogenes von Apollonia) ist ganz schief und durch K. Joël a. a. O. I 147 ff. widerlegt.

[3]) I 4 ist gekannt von Aristot. part. an. 656a 12; 658b 15; 660a 22; 661b 8.

[4]) E. Zeller, Geschichte der Philos. II⁴ 1, 236 ff.; L. Dindorf, Praef. ed. Memorabil. Oxon. 1862, VII ff.; K. Schenkl, Wiener Ak. Sitz.ber. 80 (1875) 87 ff.; A. Krohn, Sokrates und Xenophon, Halle 1875, 83 ff.; J. J. Hartman s. o. S. 466, 1.

[5]) A. Döring, Die Lehre des Sokr. als soziales Reformsystem, München 1895, 62 rechnet aus, daß nach Annahme von Krohns und Hartmans Athetesen etwa noch zehn Teubnersche Textseiten übrig bleiben würden.

[6]) Am besonnensten Th. Birt, s. o. A. 1. E. Richter nimmt fünf ursprünglich selbständige Vorträge an: 1. die erste Apologie I 1—3; 2. die zweite Apologie I 4. IV 3. 5. 6; 3. Abschnitt über den Feldherrn-Staatsmann III 1—7; 4. die dritte Apologie I 5—II 1. III 8—9; 5. Abschnitt über *φιλία* II 2—10; außerdem noch zwei Einzelblätter IV 2 und IV 4 und mehrere kleine Gedenkzettel. Anders K. Lincke, Jahrbb. f. cl. Philol. 153 (1896) 447 ff. 741 ff. und A. Döring (A. 5), der vieles mißversteht.

allmählich die Versuche aufgibt, Ordnung zu schaffen, wo von Hause aus keine gewesen war. Das Werk als Ganzes ist nach Gedanken, Stil und Sprache durchaus xenophontisch, aber in einem schriftstellerisch so unfertigen und unausgeglichenen Zustand, daß man selbst dem Xenophon den Entschluß, es in dieser Form zu veröffentlichen, nicht zutrauen möchte. Die Konzeptblätter, die zwischen I 3 und IV liegen, hätte er gewiß zur Herausgabe noch besser sortiert und arrangiert. Sogar im zweiten Kapitel von Buch I und in IV sind eingeschaltete Blätter[1]) erkennbar, die Ungleichheiten und Widersprüche hereinbringen. Eine weniger weiche und assoziative Natur als Xenophon würde wohl schon bei der ersten Niederschrift den Stoff mehr gemeistert haben, und der Herausgeber, der nun die Materialien im wesentlichen, wie er sie fand, zusammenreihte, hat sich an dem Namen des Schriftstellers der Nonchalance nicht allzusehr versündigt. Äußere Zeugnisse oder Anzeichen für die Abfassungszeit der verschiedenen Schichten — an Abfassung in einem Zug ist ja nicht zu denken — haben wir nicht.[2]) Nur daß I 1. 2 in ihrem Kernbestand c. 390 verfaßt sind, darf für sicher gelten, und daß sich Xenophon, nachdem er die Begeisterung für Agesilaos gefaßt hatte und der attischen Sphäre entrückt war, noch allzulang mit Sokrates beschäftigt habe, ist wenig wahrscheinlich. A. Roquettes Ansatz in Bausch und Bogen auf c. 384—80 dürfte dem Richtigen am nächsten stehen. Die Nachricht in Epist. Socratic. 22, daß Xenophon die Memorabilien bei Eukleides in Megara geschrieben habe, ist wertlos. Eine besonders verwickelte Frage ist die nach der Glaubwürdigkeit der Memorabilien als Quelle über die Lehre des Sokrates. Wenn man die Banalität der sittlichen Anschauungen, die Xenophon dem Sokrates beilege, gegen deren Authenticität angeführt hat,[3]) so ist zu bedenken, daß, was uns in christlichen Grundsätzen Aufgewachsenen heute banal erscheint, dem 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. anders erscheinen konnte und wohl mußte. Richtig ist aber, daß die Ansichten über Gott und Welt, die Xenophon seinen Sokrates darlegen läßt, sich mit seinen eigenen völlig decken,[4]) wobei die Zweifler übrigens von Fall zu Fall den Beweis zu erbringen hätten, daß, was xenophontisch ist, nicht auch sokratisch sein könne. Richtig ist auch, daß Xenophons ethische Betrachtungsweise und Terminologie starke Verwandtschaft mit dem, was über Antisthenes berichtet wird, erkennen läßt. Bevor man nun aber mit K. Joël den ganzen Ethiker Xenophon in den Antisthenes, von dem wir eigentlich recht wenig Sicheres wissen, aufzulösen oder gar den Antisthenes aus Xenophon zu

[1]) I 2. 17—23. 40—46. 63; IV 4.

[2]) Über die Unglaubwürdigkeit von Ep. Socratic. 22 R. Bentley. Über die Briefe des Phalaris, deutsch von W. Ribbeck, Leipz. 1867, 549 f. E. Richters Versuch (Xenophonstudien 129 ff. und 150) nachzuweisen, daß das Gespräch Mem. III 5 seinen Gegenstand nur aus der nach der Schlacht bei Leuktra gegebenen Situation schöpfen könne, erledigt sich durch Hinweis auf das oben S. 323 f. Berührte. Wenig überzeugend datiert K. Joël a. a. O. I 22 ff. die Mem. in Xenophons Alter.

[3]) So besonders Th. Klett in dem übrigens scharfsinnigen Programm Sokr. nach den xenophont. Memorabilien. Cannstatt 1893.

[4]) Dies genau dargelegt zu haben, ist das Verdienst von K. Joël in dem angeführten zweibändigen Werk (Berlin 1893 bis 1902). Nach ihm muß auf Benützung der Mem. als unmittelbarer geschichtlicher Quelle über Sokr. verzichtet werden (s. bes. II 901).

rekonstruieren unternimmt, wäre erst die Frage zu beantworten, ob nicht der gemeinsame Lehrer Sokrates der Grund der Ähnlichkeiten sei. Jedenfalls findet sich von einer Reihe der bezeichnendsten Lehrmeinungen des Antisthenes, wie der starken Betonung der φύσις im Gegensatz zum νόμος, der Etymologie, der allegorischen Homererklärung, seinem abstrakten und bildlosen Monotheismus, seinem Kosmopolitismus und Kommunismus bei Xenophon keine Spur, und in den Memorabilien gibt es sogar Stellen, die gegen die kynische Lehre gerichtet sind.[1]) Es ist gut, den echten Sokrates von dem xenophontischen zu unterscheiden,[2]) aber nicht in dem Sinn, als schlösse sich sokratische und xenophontische Ethik schlechthin aus, sondern in dem, daß von dem gewaltigen Dialektiker, der Sokrates gewesen sein muß, allerdings nicht Xenophon, sondern nur der sonst weit weniger historische Platon uns einen Begriff gibt.

268. Der *Οἰκονομικός* ist eine Ergänzung zu den Denkwürdigkeiten des Sokrates, wie der Verfasser selbst im Eingang andeutet. Die kleine, anmutige Schrift enthält ein Gespräch des Sokrates mit Kritobulos über die beste Führung des Hauswesens, besonders in Bezug auf die Agrikultur, die er die Mutter und Nährerin aller Künste nennt.[3]) Ein ähnlicher Gegenstand ist Mem. II 7 behandelt. Cicero hat das Büchlein ins Lateinische übersetzt.[4]) Der abrupte Eingang ἤκουσα δέ ποτε[5]) veranlaßte einige schon im Altertum, das Schriftchen als Anhang der Denkwürdigkeiten auszugeben.[6]) Aber die schriftstellerische Kunst ist hier viel bedeutender und die Person des Sokrates viel freier gezeichnet, indem Xenophon ganz seine eigenen Gedanken dem Sokrates unterlegt.[7]) Wahrscheinlich ist die Erörterung über die Kunst des Haushaltens, die dem Xenophon sehr am Herzen lag, zuerst für den Zusammenhang der Memorabilien bestimmt gewesen, dem Schriftsteller aber, seiner Neigung entsprechend, unter der Hand zu einem eigenen kleinen Werk ausgewachsen. Nach allgemeineren

---

[1]) I 2, 17—23 (vgl. Joël II 613 f.). — Gegen Joëls Übertreibungen s. O. Apelt, Berl. philol. Wochenschr. 21 (1901) 868 ff., und H. Gomperz, Arch. für Gesch. der Philos. 19 (1906) 240 ff., 251 ff. Von einer besonderen Verehrung für Antisthenes ist im Symposion, wo ihn X. einführt, nichts zu bemerken (I. Bruns, Litt. Portr. 388 ff.).

[2]) A. Dörings Meinung (s. S. 481, 5), aus Xenophons Memorabilien, die er völlig schief als Schutzschrift im ganzen verstehen will, ohne weiteres den echten Sokrates entnehmen zu können, bedeutet Joël gegenüber einen Rückschritt. Beachtenswert ist P. Wendland, Anaximenes (Berl. 1905) S. 65 ff., der aus der Zusammenstellung von Xen. mem. III 6 mit Anaxim. rhet. 2 und Aristot. rhet. I 4 auf gemeinsame Benutzung einer älteren rhetorischen Topik über die symbuleutische Rede schließen will, was eine neue Erschütterung der Geschichtlichkeit von Xenophons Bericht im einzelnen bedeuten würde.

[3]) Zergliederung der Schrift von G. Vogel, Die Ökonomik des Xenophon, Diss. Erlangen 1895. M. Hodermann, Xen.' Wirtschaftslehre unter dem Gesichtspunkt sozialer Tagesfragen betr., Progr. Wernigerode 1899.

[4]) Vgl. Cic. fragm. in C. F. W. Müllers Ausg. IV 3, 307—310. Siehe K. Schenkl, Xen. Stud. II 3.

[5]) Ähnliche Formeln in den Mem.: E. Richter, Xenophonstud. 126.

[6]) Galen. Comm. in Hippocr. de artic. I 1: ὅτι τὸ βιβλίον τοῦτο τῶν Σωκρατικῶν ἀπομνημονευμάτων ἐστὶ τὸ ἕκτον. Ebenso Stob. flor. 55, 19. K. Schenkl, Wien. Ak. Sitz.ber. 80 (1875) 147 ff.

[7]) K. Lincke dachte deshalb an starke Interpolationen durch den jüngeren Xenophon, den Sohn des Gryllos, der nach Photios bibl. 260 Schüler des Isokrates war. — Nachdem K. Joël a. a. O. I 29 darauf hingewiesen hatte, wie wenig nahe dem Interesse des Sokrates der Gegenstand des Oik. liegen konnte, hat sich I. Bruns, Litt. Portr. 418 ff., bemüht, die Kunst zum Bewußtsein zu bringen, mit der X. die inneren Unwahrscheinlichkeiten beseitigt habe.

Erörterungen zwischen Sokrates und Kritobulos über den Begriff der Hauswirtschaft und die Pflichten des Hauswirts berichtet Sokrates von Kap. 8 an aus dem Mund des jungverheirateten Ischomachos eine Schilderung von dessen Hauswesen und Familienleben, die an Reiz und Intimität ihresgleichen nicht hat und nicht bloß kulturgeschichtlich von höchstem Wert, sondern auch schriftstellerisch eine glänzende Leistung ist.[1]) Bemerkenswert ist 4, 17 ff. der Anklang an die Anabasis, den man[2]) nicht tilgen darf. Kritisiert wird Xenophons *Οἰκονομικός* in der Schrift des Philodemos *περὶ οἰκονομίας* (ed. C. Jensen. Leipz. 1907).

269. Nicht sowohl in den Sachkreis der Denkwürdigkeiten hinein komponiert, sondern eine Art Gegenstück zu ihnen ist das *Συμπόσιον*, in dem Xenophon den Sokrates auch von der heiteren Seite zeigen will.[3]) Das Mahl, an dem hier der Philosoph teilnimmt, ist von dem reichen Kallias zu Ehren seines Lieblings Autolykos, der an den Panathenäen einen Sieg im Pankration errungen hatte (422), gegeben; es ist derselbe Kreis, in den Eupolis in den *Κόλακες*, Platon im Protagoras einführt. Sokrates, Antisthenes und einige andere sind als Gäste geladen. Das Mahl wird so geschildert, wie derartige Gelage in reichen Häusern gewesen sein mögen: neben dem philosophischen Tischgespräch und der Rede des Sokrates über die Liebe nehmen der Spaßmacher, die Tänzerinnen und die Lautenspielerinnen einen breiten Raum ein. Die Art, wie während des Mahls Sokrates an allerlei zufällig sich darbietende Gelegenheiten moralische Erörterungen anschließt, will uns etwas pedantisch vorkommen. Nach Aufhebung der Tafel veranstaltet er (cap. 4) eine Art von *ἀγών* zwischen den Gästen — jeder soll sagen, auf was er sich am meisten einbilde — und hält dann eine Rede über irdische und himmlische Liebe (cap. 8), deren Ernsthaftigkeit bei so heiterem Anlaß er selbst (8, 41) unangebracht findet. Das Ganze schließt mit einer hübschen Schilderung eines pantomimischen Balletts. Neben und nach[4]) dem platonischen Symposion, dessen geistige Höhe gewiß

[1]) I. Bruns, Frauenemanzipation in Athen, Kiel 1900, sieht in den Ausführungen des Ischomachos das Urteil der konservativen Männer über die damaligen Emanzipationsbestrebungen der Frauen Attikas.

[2]) K. Schenkl, Wiener Ak. Sitz.ber. 80, 154 f.

[3]) conviv. I 1: *ἀλλ' ἐμοὶ δοκεῖ τῶν καλῶν καγαθῶν ἀνδρῶν ἔργα οὐ μόνον τὰ μετὰ σπουδῆς πραττόμενα ἀξιομνημόνευτα εἶναι, ἀλλὰ καὶ τὰ ἐν ταῖς παιδιαῖς* (vgl. Mem. IV 1, 1). Zum Ganzen vgl. das Mustersymposion Cyrop. II 2.

[4]) Xen. conv. 8, 32 bezieht sich auf Plat. symp. 178e, ebenso Xen. 8, 9 f. auf Plat. 180d. Siehe übrigens auch H. Gomperz, Arch. f. Gesch. d. Philos. 19 (1906) 247 f. Vgl. Xen. conv. 8, 34 und Plat. symp. 182b (die Beziehung Xenophons auf Platon leugnet für diese Stelle H. Räder, Platons philos. Entw. 161 f.). Siehe a. Ath. 216c. Die Priorität des Xenophon behauptet A. Böckh, Commentat. acad. de simultate, quam Plato cum Xenophonte exercuisse fertur, Berl. 1811 = Kl. Schr. IV 1 ff., und A. Hug, Philol. 7 (1852) 638 ff. und in seiner Ausg. von Plat. Sympos. (Leipz. 1876); die umgekehrte Meinung vertritt K. Fr. Hermann, Disput. de eo num Plato an Xenophon convivium suum prius scripserit, Marb. 1834 und 1841, neuerdings mit sprachlichen Gründen M. Schanz, Herm. 21 (1886) 458. Auch H. Räder, Platons philos. Entw. 159 neigt zu dieser Auffassung. Vgl. K. Schenkl, Xen. Stud. II 46; R. Hirzel, Der Dialog I 156. F. Dümmler, Antisthenica, Halle 1882 p. 50 und K. Joël, Der echte und der xenoph. Sokrates, II 912 ff. nehmen an, daß Antisthenes mit seinem Symposion dem Xenophon und Platon vorangegangen sei. Über Beziehungen zwischen Xen. symp. einer-, Plat. Phaedr. und symp. anderseits F. Dümmler, Akademika Kap. III; I. Bruns, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 5 (1900) 26 ff., 36 f. H. Räder a. a. O. 249 denkt an eine Schrift des Antisthenes als gemeinsame Quelle. Benützung von Platons Ion in Xen. symp. sucht W. Jannell, Quaest. Plat. (N. Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 26, 1901, 265 ff.) zu beweisen. — Stilistische Vergleichung der beiden Symposien Hermog. *π. ἰδ.* p. 419, 2 ff. Sp.

nie in einem attischen Gastmahl erreicht worden ist, hat das xenophontische mit seinem schlichten, kurzatmigen Realismus seine Berechtigung und auch sein künstlerisches Verdienst.[1]) Mit demselben Selbstgefühl wie in der Apologie über die *μεγαληγορία* der platonischen Apologie wird sich Xenophon in dem Symposion über das platonische erhaben erschienen sein und sich auf die praktische Nützlichkeit der ganzen Schrift und besonders der moralischen Schlußwendung für Ehemänner etwas zugute getan haben.

270. Der einzige Dialog Xenophons, in dem Sokrates nicht auftritt, ist der *Ἱέρων*; er berichtet, in der Einkleidung an Simonidesnovellen (s. o. S. 207, 7) angeknüpft, ein Gespräch des Dichters Simonides mit dem älteren Hieron über den Vorzug des Lebens eines Privatmannes vor dem eines Tyrannen und über die Mittel, mit denen ein Herrscher sein Land glücklich und sich beliebt machen kann. Die Schrift kann zusammenhängen mit Beziehungen Xenophons zum Hof des Dionysios, an dessen Tafel ihn Athenaios p. 427f. sitzen läßt; an eine bestimmte Gelegenheit, zu der die Schrift geschrieben wäre (jedenfalls könnte nicht der Aufzug der Gesandten des älteren Dionysios bei den olympischen Spielen 388, sondern eher die Thronbesteigung des jüngeren Dionysios 367 in Frage kommen) zu denken, ist kein Grund.[2]) Die Fragen nach dem Wesen der Monarchie, den Pflichten des Monarchen, dem Unterschied zwischen dem wahren und dem falschen König, die für das 4. Jahrhundert immer mehr aktuell wurden, haben ja alle Philosophen jener Zeit beschäftigt;[3]) auch Xenophon hat sie sonst (Oec. 21, 10 ff.; Mem. IV 6, 12) gestreift, und man kann sich nicht wundern, daß er, auf dem Weg zu überzeugtem Monarchismus, ihnen eine besondere Schrift gewidmet hat.[4]) Der Hieron kann als Vorarbeit zur Kyrupaideia gelten.

271. Die Lehrschriften Xenophons sind entweder unmittelbar politisch oder haben sie die nächste Beziehung zu Staatsinteressen. Den schriftstellerischen Formen nach bewegt er sich hier in den Geleisen der sophistischen Lehrtraktate.[5])

Die *Λακεδαιμονίων πολιτεία* ist im Geist der Kyrupaideia und zur Empfehlung des spartanischen Königtums geschrieben.[6]) Sie sucht

[1]) Feinsinnig, aber zu enthusiastisch I. Bruns, Litt. Portr. 383 ff.

[2]) W. Nitsche, Jahresber. üb. d. Fortschr. d. kl. Alt. 9 (1877) 25 ff. denkt an 367 und widerlegt J. Sitzler, der die Echtheit auch dieser Schrift bezweifeln wollte. K. Lincke, Xenophons Hieron und Demetrius von Phaleron, Philol. 58 (1899) 224—51 erklärt den Dialog, indem er die darin vorausgesetzten Zustände nur in dem Athen des Demetrios von Phaleron wiederfindet, für unecht. Beachtenswert ist der Nachweis E. Richters (Xenophonstudien 147 f.) von den Ähnlichkeiten zwischen Stellen des Hieron. und Isocr. de pace 111 f. Es ist aber schwerlich hier gegenseitige Abhängigkeit, sondern gemeinsame Benützung älterer Topik (Antisthenes?) anzunehmen. Siehe J. Endt, Wiener Stud. 24 (1902) 1 ff.; H. Gomperz ebenda 27 (1905) 175 f.

[3]) Vgl. Antisthenes *Ἀρχέλαος ἢ περὶ βασιλείας*; Plat. reip. VIII extr. u. IX; Aristot. pol. III 14 ff.; V 10 f.; Aristoxen. fr. 15 Müller; Isocr. ad Nicocl. Im allg. s. J. Endt a. a. O. — Antisthenischen Einfluß vermutet im Hieron K. Joël I 420.

[4]) Die Gründe, die R. Hirzel, Der Dialog I 171, für Ansatz des H. in Xenophons spätere Zeit vorbringt, sind nicht überzeugend.

[5]) Über diese s. A. Espinas, Arch. f. Gesch. d. Philos. 6 (1893) 499 ff.

[6]) Interessant ist es, die ganz entgegengesetzte Beurteilung des lakonischen Staats bei Aristoteles (pol. II 9; ibid. p. 1334a 40; 1333b 12 ff.) zu vergleichen. Über den Kreis stoffverwandter Schriften jener Zeit, in dem das Büchlein steht, Thibron (Aristot. pol. 1333b 10), Pausanias s. G. Busolt, Griech. Gesch. I² 513. Den Inhalt der Schrift des 394 verbannten Spartanerkönigs Pausanias II. gegen die lykurgische Verfassung (Strabo 366) sucht E. Meyer, Forsch. I 233 ff. und He[illegible]

den Grund von Spartas Macht und Ansehen in der Verfassung des Lykurgos, gibt aber zugleich im Epilog (c. 14—15) zu, daß die Gesetze des Lykurgos nicht mehr in voller Kraft bestehen, und daß nur die Stellung der Könige die gleiche geblieben sei. Der Gegenstand wird in vier Abschnitten behandelt: 1. die inneren Zustände und Einrichtungen auf Grund der lykurgischen Verfassung (c. 1—10), 2. der Krieg und die Ausbildung dazu (11—13), 3. Spartas gegenwärtiger Abfall von der lykurgischen Verfassung und daraus folgender trauriger Zustand (14), 4. das spartanische Königtum (15). Auf die Abfassungszeit im Beginn des zweiten attischen Seebundes (378) führt die Bemerkung 14, 6, daß früher die Hellenen Spartas Führerschaft sich erbeten hätten, jetzt aber zueinander Gesandtschaften schickten, um eine neue Herrschaft Spartas zu verhindern.[1])

Die Notiz in dem Schriftenverzeichnis bei Diogenes Laertios II 57 *Ἀθηναίων καὶ Λακεδαιμονίων πολιτείαν, ἣν φησιν οὐκ εἶναι Ξενοφῶντος ὁ Μάγνης Δημήτριος* ist wohl ungenau und dahin einzuschränken, daß Demetrios die *Ἀθηναίων πολιτεία* allein für unecht hielt. Denn ein Zweifel an der Echtheit der *Λακεδαιμονίων πολιτεία* konnte und kann nicht bestehen. Nur das letzte Kapitel von den Königen Spartas sieht wie ein ursprünglich nicht zur Sache gehöriges Anhängsel aus. Polybios aber, wenn er VI 45, 1 den Xenophon von der Verwandtschaft der kretischen Verfassung mit der spartanischen reden läßt, scheint keinen vollständigeren Text unserer Schrift vor Augen gehabt, sondern nur ungenau referiert zu haben.[2]) Die Schrift in ihrer heutigen Gestalt war eine Hauptquelle des Plutarchos im Leben des Lykurgos und in den Lakedämonischen Einrichtungen.

Über die fälschlich unter Xenophons Schriften geratene *Ἀθηναίων πολιτεία* s. o. S. 451.

272. *Πόροι ἢ περὶ προσόδων* ist der Titel einer interessanten Schrift, der wir vielfache Belehrung über das athenische Finanzwesen verdanken; sie enthält ein wirtschaftliches Reformprogramm, indem sie die Mittel angibt, durch die den schlechten Finanzen der Stadt, insbesondere durch staatliche Ausnutzung der Silberbergwerke von Laurion, aufgeholfen werden könne. Mit zunehmender Verarmung des attischen Staats zumal nach dem Zusammenbruch des zweiten Seebundes wurde die Frage nach den *πόροι* immer brennender. Xenophon berührt sie auch mem. III 6, 5 ff. und Hier.

42 (1907) 134 ff. wiederzugewinnen; s. a. B. Niese, Beitr. z. Gesch. u. Landeskunde Lakedämons, Gött. Nachr. 1906, 101 ff. Auf eine Schrift über den Spartanerstaat will F. G. Kenyon, Rev. de philol. 21 (1897) 1 ff. ein Papyrusfragment zurückführen; s. aber P. Girard, Rev. des ét. gr. 11 (1898) 31 ff.

[1]) Diese Abfassungszeit ist auf den Epilog beschränkt und das übrige in 387—5 gesetzt von E. Naumann, De Xenophontis libro qui *Λακεδαιμονίων πολιτεία* inscribitur, Berlin 1876.

[2]) Auf einen Auszug schließt aus jener Stelle C. G. Cobet, Nov. lect. 707. Aristot., der den Xenophon benutzt, aber nirgends anführt, nennt pol. p. 1333b 18 unter denjenigen, welche über den Staat der Lakedaimonier geschrieben haben, nur den Thibron mit Namen, hat aber vielleicht pol. p. 1288b 41 Xenophons Schrift im Auge gehabt. Neuerdings verteidigte die von Heyne, Lehmann, Hartman u. a. bezweifelte Echtheit E. Naumann a. O., G. Erler, Quaestiones de Xenophonteo libro de rep. Lacedaem., Lipsiae 1874, und abschließend U. Köhler, Berl. Ak. Sitz.-ber. 1896, 361 ff., der meint, die Schrift sei durch Platons Staat veranlaßt; polemische Beziehungen auf Thukydides kommen vor (Lac. resp. 1, 2 auf Thuc. II 37, 1; L. r. 8, 2 auf Th. II 37).

9, 9; der Taktiker Aineias hatte eine *πορισικὴ βύβλος* (tact. 14, 2) geschrieben und Theozotides darauf bezügliche Anträge gestellt, die Lysias in einer Rede[1]) bekämpfte. Später behandelt dasselbe Thema die pseudoaristotelische Ökonomik im zweiten Buch mit geschichtlichen Beispielen. Die Schrift zeigt erneutes Interesse des Verfassers für sein bedrängtes altes Vaterland, dem er guten Rat anbietet; sie enthält aber neben anregenden, praktischen, zum Teil höchst modern anmutenden Gedanken auch unpraktische Phantasmen. Bezeichnend für den Rückgang der bürgerlichen Tüchtigkeit ist der Ruf nach Staatshilfe an allen Ecken und Enden, der die Schrift durchdringt, echt xenophontisch der fromme Augenaufschlag am Schluß. Die Zeitverhältnisse, aus denen die Vorschläge erwachsen sind, führen nach C. G. Cobets Auffassung (Nov. lect. 756 ff.) auf das Jahr 355 oder die Zeit unmittelbar nach Beilegung des Bundesgenossenkrieges. Mit ihrem Rat zum Frieden ist die Schrift ein Seitenstück zum *Συμμαχικός* des Isokrates. Andere[2]) gehen, anknüpfend an 5, 9, wo von der versuchten Verdrängung der Phoker aus der Vorstandschaft des delphischen Orakels die Rede ist, bis auf 346 herab. Wäre diese Meinung richtig, was aber G. Friedrich (Jahrbb. f. cl. Phil. 153, 1896, 289 ff.) mit guten Gründen bestreitet, dann könnte nicht Xenophon, der damals bereits tot war, sondern nur irgend ein Parteigänger der Friedenspolitik des Eubulos Verfasser der Schrift sein.[3])

273. Eng zusammen gehören die zwei Schriften über Kavallerie. Der *Ἱππαρχικός* scil. *λόγος*, geschrieben für einen Reiterführer, gibt sachgemäße Anweisungen zur Verbesserung der athenischen Reiterei. Der Hinweis auf die mit den Athenern verbundenen Lakedaimonier (9, 4) und auf den drohenden Einfall der Boioter (7, 3) führt auf die Zeit kurz vor der Schlacht bei Mantineia, in der sich die attischen Reiter tatsächlich ausgezeichnet haben. Von dem Gegenstand handelt Xenophon auch mem. III 3.

Περὶ ἱππικῆς ist nach dem Hipparchikos, der am Schluß (12, 14) zitiert wird, geschrieben. Wie jene Schrift für einen Reiterobersten bestimmt war, so diese für einen gemeinen Kavalleristen (*ἰδιώτῃ ἱππεῖ*); sie gibt praktische Ratschläge für Ankauf und Schulung des Pferdes, sowie für Ausrüstung des Reiters. Aus 1, 3 und 11, 6 ersehen wir, daß schon vor Xenophon Simon von Athen über denselben Gegenstand geschrieben hatte; aus dessen Schrift *περὶ εἴδους καὶ ἐπιλογῆς ἵππων* ist ein Stück erhalten.[4]) Wie alt derartige Anweisungen sind, ersieht man aus Hom. Il.

---

[1]) Hibeh pap. I nr. 13.

[2]) H. Hagen, Eos 2 (1866) 149; L. Holzapfel, Philol. 41 (1882) 242 ff. Siehe besonders A. Schäfer, Demosth. I² 193 f.; A. Böckh, Staatshaush. d. Ath. I³ 698 ff.

[3]) W. Oncken, Isokrates und Athen, Heidelb. 1862, S. 96 hat die Schrift für unecht erklärt. Die Echtheit verteidigt der Herausgeber der Schrift A. Zurborg, De Xenophontis libello qui *Ἱππάρχου* inscribitur, Berlin 1874; ebenso J. N. Madvig, Adv. crit. I (Hauniae 1871) 364, der das chronologisch anstößige *ἐπειρῶντο* 5, 9 in *πειρῶντο* bessert. Siehe a. A. Pintschovius, Xen. de vect. V 9 und die Überlieferung vom Anfang des phok. Krieges bei Diodor, Progr. Hadersleben 1900.

[4]) Zuerst von Ch. V. Daremberg notiert, dann von F. Blaß kritisch behandelt (liber miscell. ed. a societate philol. Bonn 1864, 49 ff.) und von E. Oder (Anecdota Cantabrig. I, Berl. 1896) herausgegeben. Über Simon s. E. Oder, Rhein. Mus. 51 (1896) 53 ff., wo das Schriftchen p. 67—69 gedruckt ist.

Ψ 306 ff. Sie existierten wohl ursprünglich, bevor sich die Sophistik ihrer bemächtigte, in gebundener Form.

Der *Κυνηγετικός* enthält das Lob der Jägerei, die im griechisch-römischen Altertum keinerlei rechtlichen Einschränkungen unterworfen war[1]) und gibt viele praktische Anweisungen für die Abrichtung der Jagdhunde. Gegen Schluß wird das Waidwerk als Vorschule des Kriegsdienstes gepriesen und der Wortklauberei der Sophistik entgegengesetzt. Das Werk wird von dem Grammatiker Tryphon bei Athen. 400a als xenophontisch anerkannt, paßt auch seines Gegenstandes wegen ganz in den Interessenkreis des Schriftstellers (vgl. Xen. Lac. resp. 4, 7; Cyrop. I 2, 9 f. 6, 39 f.; VIII 1, 34); es weicht aber im Stil und hyperbolischen Ausdruck stark von der Schlichtheit des Xenophon ab, so daß man es zu den untergeschobenen Schriften zählen muß.[2]) Übrigens gehört es, vom Proömium abgesehen, noch dem 4. Jahrhundert v. Chr. an.

274. Die höchste schriftstellerische Aufgabe hat sich Xenophon gestellt in der *Κύρου παιδεία* in acht Büchern. In quasigeschichtlicher Einkleidung stellt er hier seine Gedanken über den Idealkönig, wie er erzogen werden und wie er seines Amtes walten soll, verkörpert in der Gestalt des älteren Kyros dar. Das Werk ist also ein pädagogisch-politischer Tendenzroman.[3]) Mit den überlieferten Tatsachen wird sehr frei umgesprungen. Aus ethischen Rücksichten wird z. B. die Entthronung des Astyages durch seinen Enkel (*ἐκόντων ἡγήσατο Μήδων* I 1, 4) und die Verbrennung des Kroisos verschwiegen, aus ästhetischen dem Kyros (I 1, 4; VIII 7, 20) auch die Eroberung Ägyptens zugeschrieben und sein gewaltsamer Tod im Massagetenland (Herodot. I 214) durch ein erbauliches und friedliches Ende im Kreis der Seinen (VIII 7) ersetzt.[4]) Redewendungen, die auf mündliche Quellen hinzuweisen scheinen, wie *ἔφασαν* (I 3, 4. 4, 25), *φασίν*, *λέγεται* sind ebenso wie die kritischen Äußerungen VIII 5, 28 lediglich stilistische Floskeln. Schriftliche Quellen, insbesondere den Ktesias, hat Xenophon ohne Zweifel benützt, und bei genügender Vorsicht kann

[1]) B. v. Kayser, Jagd und Jagdrecht in Rom, Diss. Gött 1895; R. Johannes, De studio venandi apud Graecos et Romanos, Gött. 1908.

[2]) Für eine Jugendschrift sprachen sich aus C. G. Cobet, Nov. lect. 774, und A. Roquette a. O. Auffällig ist namentlich der dem Xenophon sonst fremde Gebrauch des Infinitivus absolutus im Sinn des Imperativs. K. Sittl, Gr. Lit. II 462 findet Anzeichen späteren Ursprungs auch in der Form der Aineiassage I 1, 15. Die Unechtheit überzeugend begründet von L. Radermacher, Über den Cynegeticus des Xenophon. Rh. Mus. 51 (1896) 596—629. 52 (1897) 13—41; K. Lincke, Xenophons Kynegetikos. in Jahrbb. f. cl. Philol. 153 (1896) 209—217. Einfluß des Isokrates sucht nachzuweisen G. Kaibel, Herm. 25 (1890) 581 bis 597. Einfluß des Antisthenes F. Dümmler, Philol. 50 (1891) 288 ff. Das Proömium, in dem schon Radermacher Spuren von asianischen Rhythmen finden und es deshalb nicht vor das 3. Jahrh. v. Chr. setzen wollte, hält E. Norden, Die ant. Kunstprosa 432 für ein Werk der zweiten Sophistik; jedenfalls ist es dem Arrian (Cyneg. 1) bekannt gewesen.

[3]) Über den politischen Gehalt der Kyr. H. Henkel, Stud. z. Gesch. der griech. Lehre v. Staat, Leipz. 1872, 136 ff.

[4]) Cicero epist. ad Quint. I 1, 23 bemerkt: *Cyrus ille a Xenophonte non ad historiae fidem scriptus, sed ad effigiem iusti imperii.* Vgl. Dionys. Hal. ep. ad Pomp. 4: *Κύρου παιδείαν, εἰκόνα βασιλέως ἀγαθοῦ καὶ εὐδαίμονος.* A. Chassang, Hist. du roman², Par. 1862, 46 f., der S. 45—70 eine gute Analyse des Werkes gibt. Ihm gegenüber bezeichnet die Ansicht von R. Hirzel, Der Dialog I 165, einen Rückschritt. Die Versuche von E. Schwartz, Fünf Vorträge über den griech. Roman, Berl. 1896, 46 ff., dem Roman Daten für Xenophons Biographie abzugewinnen, sind höchst problematisch.

dem Roman einiges Geschichtliche abgewonnen werden.[1]) Interessant ist, daß es Xenophon angemessen fand, eine erotische Episode einzuflechten in der Geschichte von der edlen Pantheia, die auch als Kriegsgefangene ihrem Gemahl Abradates die Treue wahrt, von ihm, als er in den Kampf zieht, rührend Abschied nimmt (VI 4) und schließlich mit ihm den Tod teilt (VII 3).[2]) Dem Titel des Werkes nach sollte man bloß eine Darstellung der Erziehung des Kyros erwarten, das Buch gibt aber eine Geschichte seines ganzen Lebens und will nicht bloß die Erziehung des Königs, sondern auch die Einrichtungen des Volkes der Perser darstellen. Der Titel soll wohl von vornherein die Tendenz des Buches andeuten, nämlich zu zeigen, wie die Erfolge des Königs und seine guten Regierungsmaximen in der richtigen Erziehung ihre Wurzeln hatten[3]) und daß diese daher auch für andere Menschen vorbildlich sei. Dafür, daß Xenophon seinen Roman gerade in Persien spielen ließ, werden, abgesehen von der Rücksicht auf die für das Idealisieren günstige Distanz und auf die farbige Buntheit des Orients mancherlei Gründe maßgebend gewesen sein: ein Zug zur Idealisierung Altpersiens ist schon bei Herodot und Aischylos unverkennbar, und auch in den Kreisen der Sokratiker zeigt sich lebhaftes Interesse für die Perser;[4]) das des Xenophon insbesondere war geweckt durch seine Begeisterung für den jüngeren Kyros. Das Wichtigste aber ist, daß, wer damals einen aus inneren Gründen herrschaftsfähigen und also auch herrschaftsberechtigten[5]) König vorführen wollte, dafür in Griechenland kein Vorbild fand; denn Griechenland kennt nach Aristoteles (1313a 3 ff.) keine *βασιλεῖαι*, sondern nur *μοναρχίαι* und *τυραννίδες*, d. h. gesetzliche oder gesetzwidrige Herrschaften einzelner sittlich nicht überragender Persönlichkeiten. Xenophon mußte also, da er doch den lebenden Agesilaos nicht bringen konnte, zu den *βάρβαροι* hinübergreifen. Damit erreichte er auch den Vorteil, seine Ideen über Erziehung von allen griechischen Vorurteilen unabhängig (I 2) vortragen zu können: denn es ist gewiß nicht bloß Konzession an das persische Kolorit, wenn er eine Erziehung der männlichen Jugend empfiehlt, in der alles auf Ausbildung körperlicher und sittlicher Vorzüge abzielt, in der das städtische Gymnasion der Griechen durch naturgemäßere Übungen im Schießen, Reiten und Jagen ersetzt ist und die intellektuelle und musische Bildung völlig fehlt. Übrigens haben auf das Bild der persischen *ἀγωγή* und Verfassung, das Xenophon entwirft, auch Züge des spartanischen Lebens abgefärbt,[6]) wie das Bild des alten Kyros

[1]) A. v. Gutschmid, Kl. Schr. V 43; E. Meyer, Gesch. d. Alt. III 8 f., der auf Übereinstimmungen mit Herodot hinweist.

[2]) E. Rohde, Griech. Roman[3] 139, 1; die Beliebtheit der Episode bezeugen Hermog. *π. ἰδ.* p. 418, 18 Sp.; Philostr. vit. soph. I 22, 3; imag. II 9.

[3]) Cyr. I 1, 6: *ποίᾳ τινὶ παιδείᾳ παιδευθεὶς τοσοῦτον διήνεγκεν εἰς τὸ ἄρχειν ἀνθρώπων.* Von Einfluß für die Benennung war aber hier, wie ähnlich bei der Anabasis, zumeist, daß die Darstellung mit der *παιδεία Κύρου* begann.

[4]) Vgl. Antisthenes' *Κῦρος*; Plat. Alc. I 121c ff. Platon kritisiert leg. III 694c ff. die Perserverherrlichung; ähnlich Isocr. paneg. 150 ff., der vielleicht schon die Kyrupaideia im Auge hat.

[5]) Hauptstelle VIII 1, 37: *οὐκ ᾤετο προσήκειν οὐδενὶ ἀρχῆς, ὅστις μὴ βελτίων εἴη τῶν ἀρχομένων.* Vgl. oben S. 471.

[6]) E. Wetnek, Xen. in effingenda Persicae civitatis imagine quatenus Lacedaemonior. instituta expressit, Reval 1893. K. Lincke, Xen.' persische Politie. Phil. 60 (1901) 541 ff., trägt sehr phantastische Vermutungen über

Züge von dem jüngeren, von Sokrates und von Agesilaos angenommen hat. Das Ganze zerfällt in zwei ungleiche Hälften: 1. die Erziehung des Kyros mit der Eroberung Asiens, wobei Xenophon allerlei strategische und taktische Weisheit anbringt I—VII 5, 36; 2. die Organisation des Reiches VII 5, 37—VIII 6. Im zweiten Teil verändert Kyros sein bisheriges kameradschaftliches Verhältnis zu seinen Volksgenossen und geht zur königlichen *σεμνότης* über. An Anachronismen und Widersprüchen im einzelnen fehlt es nicht, wenn z. B. ein Sophist am armenischen Hof auftritt (III 1, 14. 38 ff.) oder Kyros seine VIII 5, 20 ff. ausgesprochene Absicht nachher ganz vergißt, ähnlich wie Patroklos in der Ilias seinen Auftrag. Geredet wird überall teils in fortlaufender Rede, teils in Gesprächen viel mehr als gehandelt. Die Charaktere neben Kyros treten wenig hervor; am meisten das Gegenstück zu ihm, der tyrannische Assyrerkönig (IV 6, 2; V 2, 28) und der regierungstreue Kapuziner Chrysantas (II 3, 8 ff.; IV 3, 15 ff.; VI 2, 21; VII 5, 55 ff.; VIII 1, 1 ff. 4, 11 ff.), ein Kynikertypus, der die Untertanen bei guter Laune hält. — Das Werk muß dem Stil nach in die mittlere Periode von Xenophons Leben gesetzt werden. Von dem Epilog VIII 8 freilich, in dem die Entartung der damaligen Perser und ihr Abfall von der alten Sitte (*παιδεία*) dargetan wird, steht fest, daß er nicht vor 364 geschrieben sein kann;[1]) aber er wird von namhaften Kritikern für unecht erklärt und scheint jedenfalls erst nachträglich, sei es (was wahrscheinlich) von Xenophon selbst oder von einem anderen zugefügt zu sein.[2]) Von dem ganzen Werk setzt die Überlieferung bei Gellius XIV 3, 3, daß Xenophon mit der Kyrupaideia ein Gegenstück zu den zwei ersten Büchern der platonischen Politeia habe liefern wollen, voraus, daß es vor der Veröffentlichung der ganzen Politeia des Platon, d. h. doch wohl vor 367 verfaßt worden sei. Ohne Wert ist die in neuerer Zeit von verschiedenen Seiten geäußerte Vermutung,[3]) daß der Autor selbst III 1, 38—40 auf seine Aussöhnung mit seiner Vaterstadt Athen anspiele. — Den Römern war dieses eminent praktisch gerichtete Buch besonders sympathisch: es war das Lieblingsbuch des jüngeren Scipio (Cic. ad Quint. fr. I 1, 23); auch Cicero liebte es (ad fam. IX 25, 1) und hat den Schluß im Cato maior (79 f.) übersetzt. In der griechischen Litteratur ist es Vorbild für Bücher wie Onesikritos' *πῶς ἤχθη Ἀλέξανδρος*, Marsyas' *Ἀλεξάνδρου ἀγωγή*, Lysimachos' *περὶ τῆς Ἀττάλου παιδείας*, Nikolaos' von Damaskos *Καίσαρος ἀγωγή* geworden.

perserfreundliche und perserfeindliche Interpolation des Textes der Kyrup. vor, für die er zum Teil den „jüngeren Xen." in Anspruch nimmt. Siehe H. Gomperz, Arch. f. Gesch. d. Philos. 19 (1906) 417 ff.

[1]) In die letzten Regierungsjahre des Artaxerxes II (gestorben 362) setzt Diodor XV 92 die in jenem Epilog erwähnte Roheit des Rheomitres. Sehr auffällig ist der stilistische Unterschied des Epilogs von der übrigen Kyrupaideia: von den 16 *γε μήν*, die das ganze Werk enthält, entfallen fünf auf den Epilog.

[2]) Für unecht erklärten den Epilog L. C. Valckenaer und F. A. Wolf; s. K. Schenkl, Jahrbb. f. cl. Phil. 83 (1861) 540 ff. H. Beckhaus, Ztschr. f. Gymn. 26 (1872) 226 f. schreibt dem jüngeren Xenophon den Epilog zu; ähnlich Th. Bergk, Gr. Lit. IV 312. Beachtenswert ist der ähnliche Schluß der *Λακεδαιμονίων πολιτεία*.

[3]) Ed. Schwartz, Fünf Vorträge über den griechischen Roman S. 57; F. Beyschlag, Bl. f. bayr. Gymn. 37 (1901) 53. E. Schwartz und E. Meyer (Gesch. d. Alt. III 8) setzen die Abfassung Ende der sechziger Jahre des 4. Jahrh.

Auch einem Pehlewiroman über Artachschir, den Begründer des Sassanidenreiches, hat die K. als Muster gedient.[1])

Die Unechtheit der sieben meist bei Stobaios erhaltenen Xenophonbriefe (Epistologr. Gr. ed. Hercher 788 ff.) ist längst von R. Bentley (Opusc. 54) festgestellt.

275. In den zwei ersten Jahrhunderten der hellenistischen Epoche, als in philosophischen Kreisen aller Nachdruck auf Verschärfung der dialektischen Methoden gelegt wurde und in der Rhetorik der asianische Geschmack blühte, erlahmte das Interesse für den populärethischen Xenophon und seine *ἀφέλεια*, deren schwächliche Zerflossenheit dem scharfen Urteil des Timon von Phlius (Diog. L. II 55) nicht entgangen ist. Aber seit in den heftigen Schulkämpfen des 3. und 2. Jahrhunderts v. Chr. die rabies der Dialektiker sich ausgetobt hatte und man, mit unter dem Einfluß der Römer, sich der Aufstellung klarer, allgemein verbindlicher Normen des praktischen Lebens zuwandte, seit die Mittelstoa den Heroenkult der attischen Philosophie und Litteratur aufrichtete, zog man ihn wieder hervor, und durch die vereinten Anstrengungen der Römer und des Panaitios und Poseidonios[2]) kam er zu der unverdienten Ehre, unter die Klassiker der Philosophie versetzt zu werden, unter denen er nun bei Diogenes Laertios erscheint. Nun kommt auch der Stilist Xenophon wieder zu Ehren. Schon der alte Cato (fr. 2 Peter) zeigt Spuren von Xenophonkenntnis (conv. 1), Lutatius Catulus (Cic. Brut. 132) und andere (Cic. or. 32) ahmen ihn nach, Cornelius Nepos benützt ihn.[3]) Cicero, der seine Weichheit und Anmut hervorhebt (de or. II 58; or. 62), liebt ihn und hat seinen Oikonomikos ins Lateinische übersetzt, findet ihn aber zum Vorbild für den Redner nicht geeignet. Die griechischen Atticisten (Dionys. Hal. de imitat. B III 2 p. 208 Us.; ad Pomp. 4) heben bei aller Anerkennung doch seine Schwunglosigkeit hervor. Dagegen rechnet ihn der Verfasser der Schrift *περὶ ὕψους* (4, 4), wohl inspiriert von dem Urteil des Poseidonios, unter die Heroen der griechischen Litteratur; Dion von Prusa ist (s. bes. or. 18, 4) ein begeisterter Nachahmer von ihm; nicht minder hoch stellen ihn Epiktetos, Plutarchos (coni. praec. 145c), Quintilianus (X 1, 82), und für die Neusophistik[4]) ist er schlechthin das Vorbild der *ἀφέλεια* (Aristid. rhet. II; Hermog. *π. ἰδ.* p. 418 f. Sp.), dem Pausanias, Arrianos, Appianos, Nikostratos, Lucianus, Älianus, Philostratos nachstreben. Daß dieses Urteil bis zum Ende des Altertums bestehen geblieben ist, zeigen die begeisterten Worte des Eunapios (vit. soph. prooem.), der ihn *ἐν λόγοις καὶ ἔργοις* als Philosophen, als Lehrer Alexanders des Großen in der Strategie bewundert.[5])

Auffällig ist die Dürftigkeit und Wertlosigkeit (C. G. Cobet, Nov. lect. 546) der Scholien zu X. (zur Anab. in der Ausg. v. L. Dindorf, Oxf. 1855, 381 ff.; dazu E. Piccolomini. Stud. ital. 3, 1885, 518 ff.), zumal wir wissen, daß im Altertum zahlreiche grammatische Schriften (aufgezählt bei G. Buchenau, De scriptore libri *περὶ ὕψους*, Marb. 1849 p. 63 ff.) über

[1]) A. v. Gutschmid, Kl. Schr. III 133 f.

[2]) M. Wellmann, Herm. 41 (1906) 632 f., findet bezeichnend, daß der stoisierende Begründer der pneumatischen Ärzteschule, Athenios, eine Stelle aus Xen. oecon. zitiert. Ebenso bezeichnend ist die Xenophonbenützung in der populären Diatribenlitteratur (Teles p. 47, 9 ff. 51 Hense). — Siehe a. E. Richter, Xenophon in der römischen Litteratur, Charlottenb. 1905.

[3]) F. Leo, Griech.-römische Biogr. 211 ff.

[4]) Siehe a. W. Schmid, Atticism. I 206 f.; IV 657.

[5]) Seiner vielsagenden Kürze wegen stellt ihn Schol. Townl. Il. *K* 298 neben Homer.

ihn geschrieben worden sind. Nach Suidas hatten über seinen Stil gehandelt Harpokration *περὶ τῶν παρὰ Ξενοφῶντι συντάξεων*, ferner Heron, Zenon, Metrophanes, Theon, Tiberios. Auch Ps.Longin. *π. ὕψ.* 8 spricht von einer Schrift, die er über Xenophon geschrieben habe.

Die handschriftliche Überlieferung ist zu den einzelnen Büchern verschieden, durchweg aber haben wir nur verhältnismäßig junge Codd.; die besten sind: zur Anabasis und Kyrupaideia Paris. 1640 (C) vom Jahr 1320, der aber auf einen Cod. s. IX zurückgeht (A. Hug, De Xen. anab. cod. C, Turici 1878); zur Kyrupaideia Marc. 511 s. XII, Paris. 1635 (A); zu Hellen. Paris. 1738 (B) Anf. s. XIV, Ambros. A 4 inf. v. J. 1344 (M), Paris. 1642 (D) s. XV; zu Memorab. Paris. 1302 s. XIII (enthält nur Buch I und II) und 1740. Kritischer Apparat in den Oxforder Ausgaben L. Dindorfs (Hell. 1852, Cyrop. 1857, Mem. 1862); bereichert in der Ausgabe von K. Schenkl (2 voll., Berl. 1869. 76), dazu Mitteilungen über die benutzten Codd. in dessen Xen. Stud. Neuerdings sind zahlreiche Papyrusreste aus nachchristlicher Zeit hinzugekommen (F. G. Kenyon, The Palaeography of the greek papyri 148; W. Crönert. Arch. f. Papyrusf. 1, 520; F. Blass ebenda 2, 281. 489 f.) mit Stücken aus Anab., Hell., Mem., Oecon., Cyrop.

Frühste gedruckte Gesamtausgaben: Juntina 1516, Aldina 1525; dann von H. Stephanus, Paris 1561; J. G. Schneider, 6 voll. (einzelne Bände neu bearbeitet von F. A. Bornemann), Lips. 1790—1849; rec. et comment. instr. R. Kühner, F. A. Bornemann, L. Breitenbach, Gotha 1838—63, 4 voll.; ed. G. Sauppe, Lips. 1867—1870, 5 voll., von der Gesamtausgabe (*Ξενοφῶντος συγγράμματα*) von I. Pantazidis ist bis jetzt Bd. I (Anabasis Athen 1900) erschienen; Op. omnia rec. E. C. Marchant, Oxf. 1900 ff. — Kritische Einzelausgaben auf Grund von handschriftl. Apparat: Expeditio Cyri rec. A. Hug, Lips. 1878, mit Facsimile des cod. Paris. 1640; exped. Cyri rec. W. Gemoll ed. mai. Lips. 1899; Xenophontis Hellenica rec. O. Keller ed. mai. Lips. 1890 mit Wortindex; Commentarii Socratis rec. W. Gilbert ed. mai. Lips. 1888; De reditibus libellus, rec. A. Zurborg, Berl. 1876; Oeconomicus ed. H. A. Holden, 5. Aufl., London 1895; Hipparchicus rec. P. Cerocchi, Berlin 1901; de re equestri rec. V. Tommasini, Berlin 1902; Cynegeticus rec. G. Pierleoni, Berlin 1902; Resp. Laced. rec. G. Pierleoni, Berlin 1905. Apologie mit Wortindex von L. Tretter, Graz 1903 (daneben die Ausg. von V. Lundström, Leipz. 1906, entbehrlich). — Textkritische Ausgaben auf Grund der Sprachgesetze des Atticismus von C. G. Cobet, Anabas., Leiden (1859) 1880, Hellen., Amst. 1862, Leiden 1880. — Einzelausgaben mit erklärenden Anmerkungen: Anabasis von K. W. Krüger, 7. Aufl. von W. Pökel 1888; von F. Vollbrecht bei Teubner, von C. Rehdantz und O. Carnuth bei Weidmann, 6. Aufl. von W. Nitsche 1905; Kyrupaideia von L. Breitenbach bei Teubner, von K. F. Hertlein und W. Nitsche bei Weidmann, Hellenika von L. Breitenbach bei Weidmann, von B. Büchsenschütz bei Teubner, von A. Zurborg und R. Grosser bei Perthes, von E. Kurz, München 1874 (dazu ders., Zu Xen.' griech. Gesch. I. II, Progr. des Ludwigsgymn. 1873. 1875); Memor. mit Anm. von Raph. Kühner bei Teubner (6. Aufl. von Rud. Kühner 1902), von L. Breitenbach bei Weidmann. Eine Art von philosophischem Kommentar zu den Mem. gibt A. Döring, Die Lehre des Sokrates als soziales Reformsystem, München 1895, 84 ff. — Lexicon Xenophonteum in vier Bänden von F. W. Sturz, Leipz. 1801—4; Lexilogus Xenophontis von G. A. Sauppe, Lips. 1868. Wortindex zu den Memorabilien von C. M. Gloth und M. Fr. Kellogg in Cornell studies in class. philol. 11 (1900); Wörterbücher zur Anabasis von F. Vollbrecht (10. Aufl. von W. Vollbrecht, Leipz. 1905) und W. Gemoll (1906). Letzter Jahresbericht im Jahresb. üb. d. Fortschr. d. kl. Alt.wiss. 117 (1903) 47 ff. von E. Richter über 1899—1902.

e) Die kleineren und verlorenen Geschichtswerke. Die Begründung der rhetorischen Geschichtsschreibung. Geographie.

276. Fortsetzer des Thukydides, wie Xenophon, war Kratippos (FHG II 75 ff.), sein Zeitgenosse (Dionys. Hal. de Thuc. 16).[1]) Er scheint in der Einleitung Mitteilungen über Thukydides gemacht, dessen Werk bis zum kononischen Mauerbau fortgeführt (Plut. de glor. Ath. 1) und episodisch, vielleicht im Zusammenhang mit der Geschichte des Jahres 399, auch den Hermokopidenfrevel berührt zu haben (fr. 1). In alexandrinischer Zeit durch Xenophon und Theopompos in Schatten gestellt, ist er von Plutarchos oder einer Quelle desselben wieder beachtet worden. Ein großes

[1]) Die Versuche, den Kratippos in das 1. Jahrh. v. Chr. herunterzudatieren (J. M. Stahl. De Cratippo historico. Index Münster 1887/88; H. Weil, Rev. des ét. gr., 13, 1900, 1 ff.; F. Susemihl, Philol. 59, 1900, 537 ff.) sind mißlungen (W. Schmid, Philol. 52, 1893. 110 ff., 60, 1901, 155 ff. E. Kalinka, Zeitschr. f. östr. Gymn. 56, 1905, 402).

und wohlerhaltenes Stück geschichtlicher Darstellung von Ereignissen des Jahres 396 (Vorbereitungen zum korinthischen Krieg, Agesilaos in Kleinasien, Geschichte Konons, Krieg zwischen Boiotern und Phokern) ist auf dem Oxyrhynchos-Papyrus Bd. V (1908) nr. 842 p. 147 ff. gefunden worden. Die Herausgeber B. Grenfell und A. Hunt haben bereits erklärt, daß Verfasser unseres Wissens nur entweder Theopompos oder Kratippos sein kann. Wenn die sorgfältige Vermeidung des Hiatus für Theopompos sprechen könnte, so spricht gegen ihn die außerordentlich glatte, ruhige, schlichte, von jeder rhetorischen Prätension weit entfernte Darstellungsweise und das Fehlen direkter Reden, zu denen (col. XIV 37 ff.) Anlaß vorhanden gewesen wäre. Der Verfasser ist im Gegensatz zu Xenophon Bewunderer des Konon und kein Freund des Agesilaos, dessen kleinliche und planlose Räubereien und dessen bedenklich persönliche Behandlung der Dinge (col. XX 17 ff.) ohne ein eigentlich tadelndes Wort doch sehr scharf beleuchtet werden. Das Erhaltene genügt, um aufs neue und deutlicher zu zeigen, wie schlecht wir mit dem Historiker Xenophon beraten sind. Das Darstellungsprinzip[1]) und auch eine sprachliche Einzelheit[2]) weist auf thukydideïschen Einfluß, und das Fehlen der direkten Reden stimmt zu Kratippos' Grundsätzen. Vielleicht für Kratippos, jedenfalls aber gegen Theopompos entscheidet die Äußerung col. XIV 25 ff.,[3]) die nur von einem Zeitgenossen des korinthischen Kriegs so geschrieben sein kann.

Ein anderer Konkurrent Xenophons ist mit einer *Κύρου ἀνάβασις* sein Mitstrateg bei der Kyrosexpedition, Sophainetos von Stymphalos geworden, aus dessen Werk Stephanos Byz. einige geographische Daten anführt.[4])

277. Der letzte bedeutendere Nachzügler der Geschichtsschreibung im ionischen Dialekt, zugleich ein Beispiel für ihre Ausartung, ist Ktesias von Knidos aus dem Geschlecht der dortigen Asklepiaden; er war in die Kriegsgefangenschaft der Perser geraten und verbrachte, wegen seiner ärztlichen Kunst hoch geehrt, siebzehn Jahre bei Artaxerxes (also frühestens 404—387, spätestens 401—384)[5]) in Persien.[6]) In der Schlacht von Kunaxa befand er sich im Gefolge des Artaxerxes und heilte den König von der ihm durch Kyros beigebrachten Wunde.[7]) Später wurde er vom König zu diplomatischen Sendungen an Euagoras und Konon verwendet, wobei er um 398 wieder nach seiner Heimat kam, um nicht mehr nach Persien zurückzukehren.[8]) Die reichen Kenntnisse, die er sich vom Orient an Ort und Stelle durch den Verkehr mit dem persischen Hof und durch das

[1]) Teilung nach Sommern und Wintern col. XI 34.

[2]) *παραθαλαττίδιος* col. XXI 17 hat außer Thukydides nur Dio Cassius. Von Thukydides' Gedankenschwere und Dunkelheit ist der Verfasser freilich weit entfernt.

[3]) *ἔστι τοῖς ἔθνεσιν τούτοις ἀμφισβητήσιμος χώρα . . . περὶ ἧς καὶ πρότερόν ποτε πεπολεμήκασιν.* Die Herausgeber sind p. 236 in ihren chronologischen Folgerungen zu zaghaft. Skeptisch in der Verfasserfrage K. Fuhr, Berl. phil. Woch. 28 (1908) 196 ff. Die Zuverlässigkeit des Berichts bemängelt G. Busolt (Herm. 43, 1908, 255 ff.), der das Stück dem Theopompos zuschreibt.

[4]) Die ältere Ansicht, daß Ephoros die Darstellung der Kyrosexpedition aus Soph. geschöpft habe, ist widerlegt von A. v. Mess, Rh. Mus. 61 (1906) 362 ff.

[5]) So richtig L. Holzapfel, Berl. phil. Woch. 25 (1905) 1266, nachdem Carolina Lanzani (i Persica di Ctesia, Riv. di storia ant. N. S. 5. 6. Messina 1900. 1901) erwiesen hatte, daß Kt. noch 393 in Persien gewesen sein muß.

[6]) Diodor. II 32, 4.

[7]) Xenoph. anab. I 8, 26.

[8]) Photios bibl. p. 44b nach Ktesias.

Studium einheimischer Geschichtsbücher[1]) erworben hatte, legte er in seinen ionisch geschriebenen *Περσικά* in dreiundzwanzig Büchern nieder. Dem Patriarchen Photios cod. 72 verdanken wir einen Auszug aus der Epitome, welche die Grammatikerin Pamphila unter Nero in drei Büchern gemacht hatte.[2]) Danach behandelten die ersten sechs Bücher die assyrische und medische Geschichte; es folgte sehr ausführlich (7—11) die anekdoten- und märchenreiche Geschichte von Kyros I., dann wesentlich kürzer die der weiteren Perserkönige bis auf Artaxerxes II., dessen Regierung bis 398 die letzten drei Bücher füllte (Diod. XIV 46). Ein Abschnitt des Werkes, den Athenaios (II 67a) wie eine besondere Schrift zitiert, handelte *περὶ τῶν κατ' Ἀσίαν φόρων*. In der Erzählung hofmeisterte Ktesias mit Vorliebe den Herodot, indem er ihn nicht bloß vielfach berichtigte,[3]) sondern geradezu als Lügner (*λογοποιός* Phot. p. 106) hinstellte; aber er selbst gab sich oft nur den Schein, besseres Wissen aus einheimischen alten Pergamenten geschöpft zu haben, um damit seine eigenen Aufschneidereien zu verkleiden.[4]) Vergleicht man ihn mit Herodot, so kann man sich überzeugen, wie die von attischer Wissenschaft ganz unberührte ionische Geschichtsschreibung den schlichten Wahrheitssinn mehr und mehr einbüßte. Bezeichnenderweise hat Ktesias, in der Nähe des königlichen Harems, seine Darstellung auch mit erotischen Episoden gewürzt,[5]) während ihm die echte Volkssage fremd geblieben ist.[6]) Das beste ist bei ihm noch das Lokalkolorit des Perserhofes seiner Zeit, das er ungescheut auf die Urgeschichte überträgt. Außer Herodot hat er, wie es scheint, Xanthos und Hellanikos' Persika benützt. Ein zweites Werk *Ἰνδικά* gab in einem Buch die ersten Nachrichten von dem Wunderland Indien, besonders von seiner Tier- und Pflanzenwelt. Auch von ihm hat uns Photios a. O. einen Auszug erhalten. Außerdem wird von Ktesias ein geographisches Werk *Περίπλους* oder *Περίοδος* (Steph. Byz. und Suid.) erwähnt.[7]) Je weniger er

[1]) Das waren die *βασιλικαὶ διφθέραι* des Diodor II 32, 4. Siehe a. E. Meyer, Gesch. d. Alt. III 47.

[2]) Suidas s. *Παμφίλη*. Außer durch Photios, der auf seine Gesandtschaftsreise nach Persien den Ktesias als Reiselektüre mitzunehmen besonderen Anlaß hatte, ist durch die ersten Bücher des Diodoros, der aber den Kt. nicht direkt, sondern für die Assyriaka durch Vermittlung des Agatharchides (J. Marquart) benützt hat, und Plutarchs Leben des Artaxerxes (P. Krumbholz, De Ctesia aliisque auctorib. in Plut. Artax. vit. adhibitis, Eisenach 1889) manches von Ktesias auf die Nachwelt gekommen.

[3]) Daß seine Angaben über griechische Geschichte zum Teil wirklich mehr Glauben verdienen als die des Herodot, sucht C. Lanzani a. a. O. zu beweisen. Über sein Verhältnis zu Herodot im ganzen A. v. Mess, Rh. Mus. 61 (1906) 396 ff.

[4]) Vielfach geben dem Herodot die Monumente recht; s. M. Haug, Die Quellen Plutarchs, Tübingen 1854, 88 f. Scharfer Tadel des Ktesias schon bei den Alten, wie Plut. vit. Artax. 6. Hauptschrift J. Marquart, Die Assyriaka des Ktesias, Philol. Suppl. 6 (1891—93) 501—658. Über die Lügenhaftigkeit des Ktesias war im Altertum nur eine Stimme (die Stellen in C. Müllers Ausg. p. 8 f.). Das Romanartige hebt namentlich Plut. Artax. 6 hervor (*οἷα πάσχει ὁ λόγος αὐτοῦ πρὸς τὸ μυθῶδες καὶ δραματικὸν ἐκτρεπόμενος τῆς ἀληθείας*), und Demetr. *π. ἑρμην.* § 215 nennt ihn geradezu *ποιητής*.

[5]) E. Rohde, Griech. Roman[2] 41.

[6]) J. Marquart a. a. O. 626 ff.

[7]) Fragmente gesammelt von C. Müller im Anhang der Didotschen Herodotausgabe, Paris 1844. Dazu kommen aber die Stellen, in denen Ktesias bloß benutzt, nicht zitiert ist, wie namentlich in Diodor II 1—34 und in Plutarchs Leben des Artaxerxes, worüber C. Wachsmuth Einl. 367 f. — Spir. Lambros, *Ἱστορικὰ μελετήματα*, Ath. 1883 p. 61—68 teilt drei neue Bruchstücke der Indika des Ktesias mit, J. Marquart a. a. O. 542 eines aus den *περίπλοι*. — P. Krumbholz, Zu den Assyriaka des Ktesias, Rh. Mus. 50 (1895) 205—40; 52 (1897) 237—285.

von Wissenschaftlichkeit berührt war, desto angenehmer, rührender, anschaulicher, spannender[1]) wußte er zu erzählen und war bis in die Kaiserzeit gern gelesen, auch nachdem Pamphila ihre Epitome verfaßt hatte. Platon,[2]) Xenophon,[3]) Ephoros[4]) haben ihn schon benützt. — Apokryph sind Schriften *περὶ ὄρων* und *περὶ ποταμῶν*, die dem Ktesias von Schwindlern wie Ps.Plut. de fluv. zugeschrieben werden.

Etwa gleichzeitig scheint Agathokles von Kyzikos eine Schrift *περὶ Κυζίκου*, ebenfalls in ionischem Dialekt (FHG IV 288 ff.), geschrieben zu haben.[5])

278. Aineias der Taktiker lebte zu gleicher Zeit mit Xenophon und berührte sich mit ihm durch die gleiche Vorliebe für die praktische Beschäftigung eines Kriegsmannes. Er ist vielleicht, wie bereits J. Casaubonus vermutete, identisch mit dem von Xenophon Hell. VII 3, 1 erwähnten Stymphalier Aineias.[6]) Die erhaltene Schrift *Τακτικὸν ὑπόμνημα περὶ τοῦ πῶς χρὴ πολιορκουμένους ἀντέχειν* ist nur ein Abschnitt eines größeren, von Polybios X 44 unter dem Titel *Τὰ περὶ τῶν στρατηγημάτικῶν ὑπομνήματα* aufgeführten Werkes. Das Erhaltene bricht ab mit der Einleitung zu einem Abschnitt über den Seekrieg. Die Regeln der Taktik, die eine noch sehr niedere Stufe des erst unter den Diadochen ausgebildeten Geniewesens erkennen lassen, werden durch zahlreiche Beispiele erläutert, und eben diese geben dem Buch den Hauptwert. Nach ihnen läßt sich auch die Abfassungszeit dahin bestimmen, daß es in den nächsten Jahren nach 360 entstanden ist.[7]) Der Stil ist hart und dunkel, Fehler, die indessen teilweise der schlechten Überlieferung des Textes zur Last fallen. Später machte Kineas, der Feldherr des Königs Pyrrhos, von dem Werk einen Auszug, dessen Arrian. tact. I 2 Erwähnung tut. Daß nun wirklich dieser Aineias, den Aelian l. l. den frühesten Schriftsteller über Taktik und Verfasser einer größeren Anzahl von *στρατηγικὰ βυβλία* nennt, diese Schrift geschrieben habe, bleibt wahrscheinlich,[8]) wiewohl die Handschrift den Aineias nur in der Unterschrift, in der Überschrift dagegen den Aelianus als Verfasser bezeichnet (letzteres ist nicht möglich). Jedenfalls steht der Verfasser mit dieser Schrift und seiner ganzen Denk- und Lehrart in den Bahnen der Sophistik: er hat Vorlesungen (*ἀκούσματα* 38, 5) gehalten und veröffentlicht und eine Anzahl weiterer Lehrschriften, die er zitiert (eine *παρασκευαστική, ποριστική, στρατοπεδευτικὴ βύβλος*), ge-

[1]) Demetr. *π. ἑρμ.* § 212. 216 f.; Apsin. rhet. p. 400, 26 Sp.

[2]) A. v. Gutschmid, Kl. Schr. III 494; E. Meyer, Gesch. des Altert. III 8. Über spätere Benützer P. Krumbholz, Rh. Mus. 52 (1897) 237 ff.

[3]) Siehe o. S. 475. 488. E. Meyer a. a. O. 8 f.

[4]) Über die Art, wie ihn Ephoros zur Ausfüllung oder Abänderung herodotischer oder xenophontischer Berichte über die Persergeschichte (Perserkrieg und Kyrosexpedition) benützt, s. A. v. Mess, Rh. Mus. 61 (1906) 360 ff.

[5]) E. Schwartz in der Realenz. I p. 758, 68 ff.

[6]) Über diese Kontroverse A. C. Lange, De Aeneae commentario poliorcetico, Berlin 1879 und Animadv. crit. de Aen. comm. poliorc., Cassel Progr. 1883; K. Schenkl, Jahresber. üb. d. Fortschr. d. kl. Alt.wiss. 38 (1884) 261 ff.

[7]) A. Hug, Aeneas von Stymphalos, Zürich 1877, nimmt d. J. 359—8, A. v. Gutschmid, Kl. Schr. IV 218—221 d. J. 357—5 an, H. Sauppe, Ausgew. Schrift., Berl. 1896 p. 631: nicht vor 360 und bald nach 346. Das jüngste geschichtliche Beispiel, das der Verf. anführt (24, 3), ist die Belagerung von Ilion durch Charidemos a. 360.

[8]) Über Wahrscheinlichkeit geht auch T. Hudson Williams, Americ. journ. of philol. 26 (1904) 390 ff. nicht hinaus.

schrieben. Für seine geschichtlichen Beispiele hat er teils den Thukydides (tact. 2, 3 aus Thuc. II 2 ff.), teils den Ephoros[1]) benützt.

Die Überlieferung beruht auf Cod. Laurent. 55, 4. Ausgabe mit Polybios von J. Casaubonus, Paris 1609; neuere kritische Bearbeitung von R. Hercher, Berlin 1870; von A. Hug, Lips. 1874.

279. Philistos aus Syrakus,[2]) der bedeutendste sizilische Historiker, war schon herangewachsen, als der spartanische Feldherr Gylippos die Verteidigung von Syrakus gegen die Athener leitete,[3]) kann also nicht nach 430 geboren sein; später spielte er als Parteigänger und Feldherr der beiden Dionysii eine hervorragende Rolle in seiner Heimat. Mit seinem großen Vermögen half er 406 dem älteren Dionysios, mit dessen Nichte er verheiratet war, zu seiner Usurpation (Diod. XIII 91), wurde aber nebst seinem Schwiegervater Leptines 386 von dem Tyrannen verbannt und begab sich zuerst nach Thurioi, dann in die junge Kolonie Hatria (Plut. Dio 11), wo er sein Geschichtswerk zu schreiben begann. So sehr er in diesem dem Dionysios I. schmeichelte, gelang es ihm doch nicht seine Rückberufung zu erwirken (Pausan. I 13, 9); erst Dionysios II. rief ihn 366 zurück, und an ihn schloß er sich nun aufs engste an. Als dessen Feldherr kam er in einer Seeschlacht gegen die Anhänger des Dion 356 um, sei es daß er sich nach seiner Niederlage zur See selbst entleibte, wie Ephoros (fr. 152 M.) und Diodoros XVI 16, 3 erzählen, sei es daß er gefangen genommen und von den wütenden Gegnern unter schmählichen Insulten ums Leben gebracht wurde, wie Timonides als Augenzeuge bei Plutarchos (Dio 35) berichtet. Sein Geschichtswerk zerfiel (Dionys. Hal. ad Pomp. 5; Diod. XIII 103; Cic. ad Quint. fr. II 11, 4) in zwei Abteilungen (*συντάξεις*). Die erste in sieben Büchern behandelte die ältere Geschichte Siziliens bis zur Thronbesteigung des ersten Dionysios (406); im zweiten Teil gab er zunächst in vier Büchern eine Geschichte des älteren Dionysios; dieser ließ er dann später noch die Geschichte des jüngeren Dionysios von 367—363 in zwei Büchern nachfolgen.[4]) Cicero[5]) nennt den Philistos *paene pusillum Thucydidem*;[6]) mit seinem großen Vorbild teilte er die gedrungene, Digressionen vermeidende[7]) Darstellung, die aus eigener Erfahrung entsprungene Sachkenntnis und die Belebung der Erzählung durch eingelegte Reden; aber er stand ihm weit nach an mannhaftem Freiheits-

[1]) Dies macht A. v. Gutschmid, Kl. Schr. V 193 ff. 214 ff. wahrscheinlich. Die Benützung müßte aber stattgefunden haben, als erst ein Teil von Ephoros' Werk veröffentlicht war.

[2]) Zwei konfuse Artikel des Suidas; G. W. Körber, De Philisto rerum Sicularum scriptore, Bresl. 1874; F. Rühl, Jahrbb. f. cl. Phil. 133 (1886) 128 f.; C. Müller, FHG I p. XLV ff.; IV 625.

[3]) Plut. Nic. 19. Philistos selbst gehörte zu den Jungen, von deren Keckheit Plutarch Nic. 24 und Diodor. XIII 14 nach Philistos erzählen (G. Busolt, Plutarchs Nikias u. Philistos, Herm. 34, 1899, 288).

[4]) Diodor. XIII 103 u. XV 89; Dionys. ep. ad Pomp. 5. Suidas läßt das Werk aus elf Büchern bestehen, indem er die spätere Fortsetzung nicht berücksichtigt.

[5]) Cic. ad Quint. fr. II 11, 4; vgl. Brut. 66; de or. II 57; Quint. X 1, 74 gesteht ihm vor Thukydides den Vorzug der Leichtverständlichkeit zu.

[6]) Ähnlich Dionys. de imitat. B III p. 208, 14 ff. Us. In der Kunst, ohne Aufwand ungewöhnlicher Wörter mit der Darstellung den Eindruck der Erhabenheit zu machen, vergleicht ihn Ps.Longin. *π. ὕψ.* 40, 2 mit Aristophanes und Euripides.

[7]) Dionys. ad Pomp. 5; aber Theo prog. p. 68 ff. Sp. und Plut. Pelopid. 34 bezeugen, daß er sich bei aller gesuchten Knappheit doch die Einlage glänzender Ekphrasen nicht versagen konnte.

sinn; Dionysios von Halikarnassos (ad Pomp. 5) wirft ihm Schmeichelei gegen die Tyrannen vor. Die Notiz bei Suidas (s. *Φιλίσκος* f. und s. *Φίλιστος*), daß er im Stil und in der rhetorischen Technik Schüler des Elegikers Euenos aus Paros gewesen sei, hat schon C. Müller (FHG I p. XLVI) als unglaubwürdig erkannt. Nach Dionysios hätte er als Schriftsteller von seinem Vorbild Thukydides nur dessen ästhetisch tadelnswerte Eigenschaften übernommen. Beurteilen können wir das nicht mehr, da er durch Timaios und Diodoros völlig aufgesogen worden ist, so daß uns nur noch unbedeutende Fragmente meist geographischen Inhalts vorliegen. Die Geschichte der sizilischen Expedition soll er[1]) großenteils wörtlich aus Thukydides genommen haben. Einige Sizilien betreffende Notizen aus der Zeit des peloponnesischen Krieges, die sich bei Thukydides nicht finden, haben Ephoros oder Diodoros vielleicht aus ihm gezogen; auch Plutarchos im Nikias schöpft aus ihm. Als Quellen benutzte er für die ältere Zeit auch karthagische Nachrichten.[2]) Die Fragmente bei C. Müller FHG I 185—192; IV 369 f.

Eine Fortsetzung des Philistos lieferte Athanas (v. l. Athanis, ob *Ἀθάνης*?), der die Geschichte des jüngeren Dionysios zu Ende führte und daran die des Dion und Timoleon (362—337) reihte. Der Titel ist bei Diodoros XV 94, 4 *τῶν περὶ Δίωνα πράξεων βύβλοι ιγ'*, bei Athenaios 98d *Σικελικά*. Die Fragmente bei C. Müller FHG II 81 ff. Plutarchos im Leben des Timoleon hat ihn vielleicht neben Timaios benützt. Sonst schrieben im 4. Jahrhundert noch über sizilische Geschichte Hermeias von Mytilene (FHG II 80 f.) und Timonides von Leukas (FHG II 83 f.).

280. Die großen attischen Historiker der älteren Zeit fühlten sich durch praktische Tätigkeit im Staats- und Kriegsdienst zur Geschichtsschreibung angeregt und berechtigt, ja verpflichtet. Ihre Werke haben eine innere Notwendigkeit. Das wird anders, seit die Rhetorik zu Beginn des 4. Jahrhunderts im Wettkampf mit der Philosophie den Anspruch erhebt, nicht mehr bloß zu praktischer Routine im Reden vor Volk und Gericht anzuleiten, sondern eine für jeden Sonderberuf höherer Art unerläßliche allgemeine Bildung des Geistes und Charakters zu geben. Isokrates,[3]) der diese Auffassung zuerst vertritt, hat auch ein neues Programm für die Geschichtsschreibung aufgestellt und in seinem Panegyrikos und Euagoras vorläufig verwirklicht. Mit Bewußtsein macht er den Dichtern, die bisher die Lehrer der griechischen Nation gewesen waren, den Rang streitig. Nicht bloß daß die neue Kunstprosa formell der alten poetischen Darstellung ebenbürtig werden soll, sie soll die Poesie überbieten durch Wahl dankbarerer Gegenstände: statt der halbdunklen Gestalten des Mythos sollen die verdienten Männer der Gegenwart durch die Kunst ins Licht gestellt werden zu Nutz und Frommen der Nachwelt, die sich an ihnen erbauen möge. Da es dem Rhetor besonders um das ethisch Vorbildliche zu tun ist, tritt in der Geschichtsdarstellung, die er inauguriert, die Persönlichkeit in den Vordergrund, in vollem Gegensatz zu der Art des Thuky-

[1]) Theo prog. p. 63, 25 Sp.

[2]) O. Meltzer, Geschichte der Karthager I (Berl. 1879) 125, 134; A. v. Gutschmid, Kl. Schr. II 89 ff.

[3]) R. v. Scala, Über Isokr. und die Geschichtschreibung, Verhandl. der Münchener Philologenvers. 1891, 102 ff.

dides; sie wird nach Verdienst gelobt oder getadelt. Die Geschichtsschreibung ist auf dem Weg, sich in *ἐγκώμιον* und *ψόγος*, die beiden Teile des *λόγος ἐπιδεικτικός*, aufzulösen. Es ist durchaus glaubhaft, daß Isokrates systematisch die Eroberung des überaus dankbaren Gebietes der Historiographie durch die Rhetorik betrieben und den Geschichtsstoff zur Bearbeitung in seinem Sinn geradezu an begabte Schüler verteilt habe. Gegeben waren durch ihn auch die Grundzüge des Sinns, in dem man Geschichte schreiben sollte: ein für die kunstmäßige Darstellung und ethische Wirkung geeigneter Stoff soll beherrscht sein vom Glauben an die Superiorität der auf attischer Grundlage ruhenden griechischen Kultur und an die Notwendigkeit des Zusammenstehens der in dieser Kultur Vereinigten gegen die Barbarenwelt unter einer einheitlichen Leitung. Im einzelnen hat der Historiker das Recht, die Überlieferung nach ethischen und ästhetischen Rücksichten zu modifizieren. Die Grundsätze, die in dieser Beziehung Dionysios von Halikarnassos in seinem Urteil über Thukydides ausspricht, sind ganz aus dem Geist des Isokrates. Die Isokrateer machten von Anfang an eifrig Propaganda[1]) für ihre Richtung, und diese hat sich, zum großen Schaden der Geschichtswissenschaft, tatsächlich im allgemeinen durchgesetzt, zumal seit Aufrichtung des atticistischen Ideals. Cicero kennt zwar[2]) den Gegensatz zwischen *ἐγκωμιαστικόν* und *ἱστορικόν* wohl, aber die isokratische Geschichtsschreibung gilt ihm doch als die wahre.[3]) Den Sieg der isokratischen Richtung haben die beiden Schüler des Rhetors, Ephoros und Theopompos, entschieden. Isokrates hatte dem langsameren Ephoros die Aufgabe zugewiesen, die Geschichte der Vergangenheit, dem temperamentvolleren Theopompos die andere, die Geschichte der Gegenwart im Anschluß an Thukydides zu schreiben.[4])

281. Ephoros ist zwischen 408 und 405 geboren[5]) in Kyme[6]) im äolischen Kleinasien, Sohn des Demophilos; er hat die Schule des Isokrates zweimal durchgemacht.[7]) In der eigentlichen Redekunst soll er es nicht weit gebracht haben; doch verfaßte er eine Schrift *περὶ λέξεως*, die Cicero

[1]) In der Schilderung von dem Wettlauf der isokratischen Historikerschule um die Stellung des Hofhistoriographen am makedonischen Hof in den Sokratikerbriefen nr. 30 ff. (p. 629 ff. Hercher) darf man gewiß einen Nachhall geschichtlicher Vorgänge finden. Hat ja doch Isokrates selbst seine Korrespondenz mit Fürsten nachdrücklich betrieben.

[2]) Cic. ad Att. II 19, 10.

[3]) Cic. or. 207. Man darf übrigens nicht meinen, daß das Altertum sich über die Glaubwürdigkeit der rhetorischen Historiker Illusionen gemacht habe: diese Eigenschaft vom Rhetor zu erwarten, fiel niemandem ein, wie man z. B. aus Dionys. Hal. de Thuc. und Cic. Brut. 42. 62 sieht.

[4]) Phot. bibl. cod. 176 p. 121 a 27. Ps.Plut. vit. X or. 839 a. Cicero de or. II 57 und III 36: *ex clarissima rhetoris Isocratis officina duo praestantes ingenio, Theopompus et Ephorus, ab Isocrate magistro impulsi se ad historiam contulerunt; dicebat Isocrates se calcaribus in Ephoro, contra autem in Theopompo frenis uti solere.* Suidas unter *Ἔφορος*: *Ἰσοκράτης τὸν μὲν ἔφη χαλινοῦ δεῖσθαι, τὸν δὲ Ἔφορον κέντρου.*

[5]) Dieses Datum darf wohl aus den verworrenen Angaben des Suidas s. *Ἔφορος* u. *Θεόπομπος* entnommen werden. F. Blaß setzt, von der Annahme ausgehend, Eph. u. Theopompos seien etwa gleichalterige Mitschüler bei Isokrates gewesen, das Geburtsjahr des Ephoros 380; aber Ephoros ist ja zweimal, vermutlich in größerem Zeitabstand Isokratesschüler, und vielleicht das zweite Mal mit Th. zusammen, gewesen.

[6]) Artikel bei Suidas. M. Marx, Ephori Cumaei fragm., Karlsruhe 1815; J. A. Klügmann, De Ephoro historico graeco, Gött. 1860; C. Wachsmuth, Einl. 498 ff.; M. Büdinger, Die Universalhistorie im Altertum 32 ff.

[7]) Deshalb scherzweise *δίφορος* genannt von Ps.Plut. vit. X orat. p. 839 a.

(or. 57 ff., danach Quintil. inst. IX 4, 87) und Theon (Rhet. gr. II 71 Sp.) anführen; es war in ihr vom Rhythmus der Kunstprosa gehandelt. Sein historisches Hauptwerk in dreißig Büchern war die erste kunstmäßig durchgeführte Universalgeschichte der Griechen (*ἱστορία κοινῶν πράξεων*);[1]) sie begann mit der Rückkehr der Herakliden als dem ersten beglaubigten Ereignis[2]) und ging herab bis auf die Belagerung von Perinthos (340). Daß gerade hiemit das Werk schloß, daran scheint der Tod des Verfassers schuld gewesen zu sein. Denn jenes Ereignis bezeichnet keinen Einschnitt in der Geschichte, und Ephoros selbst hatte die ganze Regierung des Philippos und auch noch den Zug des Alexandros gegen das Perserreich miterlebt. Auch besorgte sein Sohn Demophilos die Herausgabe des Gesamtwerks, indem er zugleich im letzten Buch die Erzählung des heiligen Krieges zu Ende führte.[3]) Die Darstellung wurde, je mehr sie sich der Gegenwart näherte, desto ausführlicher: mit Buch X war Ephoros beim ersten Perserkrieg, mit XX bei der Auflösung von Mantineia a. 384, mit XXV bei der Schlacht von Mantineia 362. Einzelne Abschnitte scheinen schon vor 360 gesondert herausgegeben gewesen zu sein.[4]) Das vielgerühmte[5]) Werk stellt sich nach Inhalt und Form zu Thukydides in Gegensatz und bedeutet ein Zurückgreifen auf Herodots Art, insofern Ephoros nicht Zeit- und Spezialgeschichte, sondern Vergangenheits- und Universalgeschichte, und zwar nicht in annalistischer, sondern in gruppierender[6]) Darstellung geben will. Über die Forderung vollständiger Genauigkeit der Berichterstattung setzt er sich (fr. 2 M.) offenbar mit Thukydides auseinander und lehnt sie für sein Gebiet ab, wiewohl er sonst den Unterschied zwischen Geschichte und Epideixis betont,[7]) die Wichtigkeit wahrheitsgemäßer Darstellung hervorhebt,[8]) dem Hellanikos Irrtümer nachweist,[9]) das Mythische verwirft,[10]) beziehungsweise rationalistisch umformt.[11]) Dem Herodot nähert er sich durch Einschaltung von Exkursen[12]) und eine respektvolle Beurteilung der barbarischen Kulturen.[13]) Den rhetorischen Stubenhistoriker verriet sein Sentenzenreichtum[14]) und die Einlegung unpassender Reden besonders vor Schlachten, worüber das Witzwort gesagt wurde *οὐδεὶς σιδήρου ταῦτα μωραίνει πέλας*,[15]) ebenso die topographischen Unmöglichkeiten in seinen Schlachtschilderungen[16]) und die Mangelhaftigkeit seiner geographischen

[1]) Polyb. V 33, 2: *Ἔφορον τὸν πρῶτον καὶ μόνον ἐπιβεβλημένον τὰ καθόλου γράφειν.*

[2]) Diod. IV 1; durch diese Abgrenzung unterscheidet sich Eph. vorteilhaft von Zoïlos und Anaximenes, die ihre Geschichtswerke mit der Theogonie anfingen. Die dorische Wanderung setzte Eph. 735 Jahre vor Alexandros' Übergang nach Asien, also 1069 v. Chr. Seine Verwahrung gegen das Mythische (Strab. p. 422) und überhaupt ein koketter Gegensatz gegen die Musenkunst (fr. 1 M.) ist im Sinn des Isokrates.

[3]) Diodor XVI 14, 3; vgl. Ath. 232d.

[4]) A. v. Gutschmid. Kl. Schr. V 214 f.

[5]) Polyb. VI 45, XII 28; Ioseph. c. Ap. I 67 (E. unter den *ἀκριβέστατοι συγγραφεῖς*).

[6]) *κατὰ γένος* Diod. V 1. Jedes Buch hatte sein eigenes Prooemium (Diod. XVI 76, 5), konnte also gesondert herausgegeben werden.

[7]) Polyb. XII 28, 11.

[8]) fr. 1. 3 M.

[9]) Ios. contr. Ap. I 3.

[10]) Siehe o. A. 2.

[11]) Siehe bes. Strab. p. 422 von dem delphischen Drachen, der bei Eph. ein *χαλεπὸς ἀνὴρ Πύθων τοὔνομα, ἐπίκλησιν δὲ Δράκων* wird.

[12]) Polyb. XII 28, 10.

[13]) Diod. I 9.

[14]) Polyb. XII 28, 10.

[15]) Plut. praec. reip. ger. 803b, der mit demselben Wort auch den Theopompos und Anaximenes trifft.

[16]) Polyb. XII 25 f.

Kenntnisse,[1]) die er in großem Umfang anbrachte;[2]) das vierte Buch hatte von seinem geographischen Inhalt den Titel *Εὐρώπη*; Pseudoskymnos (c. 90 v. Chr.) bekennt, seine Darstellung von Hellas dem Ephoros entlehnt zu haben. Hinsichtlich der innergriechischen Politik bekennt er sich zu dem Dualismus seines Lehrers[3]) sowie zu dessen Abneigung gegen die thebanischen Emporkömmlinge.[4]) In der Sammlung des Stoffes war Ephoros, da der weitaus größte Teil seines Werkes jenseits seiner eigenen Beobachtungen und Erinnerungen lag, auf die Benützung älterer Geschichtswerke angewiesen. Er benutzt den Xanthos (fr. 102 M.) und Hellanikos, den letzteren mit vielen Einwendungen (s. o. S. 499, 9); aus Herodot namentlich hat er ganze Partien, wie man aus Diodoros sehen kann, fast wörtlich herübergenommen, neben Herodot aber für die persische Geschichte auch mehr vereinzelt den Ktesias benützt[5]) und jenen aus diesem korrigiert. Ähnlich hält er sich weiterhin an die Werke des Thukydides und Xenophon, indem er im einzelnen deren Darstellungen mit rhetorischem Putz verbrämt und durch Kontamination mit anderweitigen Berichten[6]) modifiziert. Wo seine Vorlagen voneinander abweichen, findet er mit unerfreulicher Handfertigkeit eine konziliatorische Formel, wie am besten aus seinem höchst fatalen Arrangement der verschiedenen Traditionen über Homers Heimat zu ersehen ist.[7]) Für die Geschichte des Philippos von Makedonien hat er auch die attischen Redner ausgebeutet.[8]) Sein Stil galt für temperamentlos;[9]) gleichwohl ist er viel gelesen und benützt worden:[10]) an sein Werk knüpften die Historiker der Diadochenzeit an, Diodoros nahm es sich zum Muster, hat es vom elften bis zum Anfang seines sechzehnten Buches fortlaufend als Hauptquelle benützt und so mit zu seiner Verdrängung beigetragen, nachdem es in der Alexandrinerzeit die beherrschende Weltgeschichte gewesen war. Auszüge aus dem Hauptwerk scheinen die unter Ephoros' Namen von Suidas aufgezählten Bücher *Περὶ ἀγαθῶν καὶ κακῶν* und *Παραδόξων τῶν ἑκασταχοῦ βιβλία ιε'* zu sein. Der Geschichte seiner Vaterstadt Kyme, die er auch in seiner Weltgeschichte in oft

[1]) Sein Kartenbild ist das altionische: H. Berger, Gesch. der wissensch. Erdk.[2] 108 f.

[2]) Daher schätzt ihn der Geograph Strabon besonders 302, 332, 422. Sehr bezeichnend fr. 108 M.

[3]) Seine Darstellung des peloponnesischen Krieges, dessen Ursachen er auf Grund des athenischen Stadtklatsches (fr. 119 M.) ganz anders als Thukydides gibt, ist durchaus athenerfreundlich (L. Holzapfel, Unters. über die Darstellung griech. Gesch. von 489—413 v. Chr., Leipz. 1879, 8 ff.); er lobt aber auch die spartanische Erziehung (fr. 64).

[4]) fr. 67.

[5]) A. Bauer, Die Benutzung Herodots durch Ephoros bei Diodor, Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 10 (1878—79) 279—342. A. v. Mess, Rh. Mus. 61 (1906) 390 ff. Lysimachos von Alexandreia hatte nach Euseb. praep. ev. X 3, 23 *περὶ Ἐφόρου κλοπῆς* geschrieben.

[6]) So nimmt er zu Xenophons Anabasis die Persika des Ktesias (s. o. S. 495, 4).

[7]) fr. 164 M. Weitere Exempel in dem lehrreichen Aufsatz von A. v. Mess, der die Arbeitsweise des Eph. treffend beleuchtet, Rh. Mus. 61 (1906) 382 f., 385.

[8]) R. Schubert, Unters. über die Quellen z. Gesch. Philipps II., Königsberg 1904. Über die weitverzweigte ältere Ephoroslitteratur orientieren die Programme Beiträge zur Ephoroskritik von C. F. H. Bruchmann, Breslau 1890. 1893.

[9]) F. Blass, Att. Bereds. II[2] 434 ff. Dio Chrys. or. 18, 10; Suidas u. *Ἔφορος· τὴν δὲ ἑρμηνείαν τῆς ἱστορίας ἄπτιος καὶ ναθρὸς καὶ μηδεμίαν ἔχων ἐπίτασιν.*

[10]) Benützung im Marmor Parium für die universalhistorischen Notizen erweist F. Jacoby, Marm. Par. XIV f. Die zahlreichen Berührungen mit Aristoteles' *Πολιτεῖαι* scheinen sich aus Quellengemeinschaft zu erklären.

komischer Weise berücksichtigt hatte,[1]) widmete er noch ein besonderes Buch *Ἐπιχώριος* (sc. *λόγος*). Ob auch die zwei Bücher Erfindungen (*εὑρημάτων βιβλία β'*) aus den Historien ausgezogen waren oder ein selbständiges Werk für sich bildeten, läßt sich schwer entscheiden. Die Schrift betraf die von der Sophistik formulierte, von den Peripatetikern weiter verfolgte Frage nach den Anfängen und den Urhebern der menschlichen Kultur;[2]) Ephoros nahm hier, indem er die Ableitung der Erfindungen von Göttern und Heroen ablehnte, grundsätzlich eine den Peripatetikern entgegengesetzte Stellung ein und ist später von Strabon bekämpft worden. Fragmente bei Müller FHG I 234—277; IV 641 f.

282. Theopompos,[3]) Sohn des Damasistratos aus Chios, geboren 376,[4]) kam, aus seiner Heimat vertrieben, mit seinem Vater, der Führer der lakonischen Partei gewesen war, wahrscheinlich vor 357 nach Athen, von wo er erst im fünfundvierzigsten Lebensjahre durch Vermittlung des Alexandros nach Chios zurückkehren durfte. Nach Alexandros' Tod, als die makedonierfeindliche Volkspartei unter Theokritos'[5]) Führung zur Herrschaft gelangt war, von neuem in die Fremde gestoßen, ist er viel herumgereist und unter anderem auch nach Ägypten zu König Ptolemaios I. gekommen, der Lust gehabt hätte, ihn als unruhigen Kopf aus dem Weg zu räumen, wenn nicht Freunde sich für ihn verwendet hätten. Wahrscheinlich ist er in der Fremde auch gestorben. In jüngeren Jahren verfolgte er die Richtung seines Lehrers Isokrates und trat in verschiedenen Städten als epideiktischer Redner auf; auch gab er Reden im Umfang von zwanzigtausend Zeilen (= etwa fünfhundertsechzig Seiten Teubnerschen Druckes) heraus. Insbesondere erhielt er mit einem Panegyrikos auf den König Maussolos von Karien 351 den Siegespreis.[6]) Redeunterricht zu geben hatte er bei seiner günstigen Vermögenslage nicht nötig. Von seinen beiden großen historischen Werken waren das erste die Hellenika in zwölf Büchern, die, an Thukydides anknüpfend, die Geschichte von 410—394 oder bis zur Schlacht von Knidos behandelten; es folgten die Philippika in achtundfünfzig Büchern, welche die Regierung des Königs Philippos von Makedonien zum Mittelpunkt hatten, aber in zahlreichen und teilweise bis zum Umfang von Büchern[7]) ausgedehnten Digressionen die ganze Zeitgeschichte und vieles andere umfaßten. So enthielten sie drei Bücher sizilischer Geschichte (Diod. XVI 71, 3), einen

---

[1]) Strab. 623: Ch. A. Volquardsen, Untersuch. üb. die Quellen der griech. u. sizil. Gesch. bei Diodor, Kiel 1868, 59 f.

[2]) E. Wendling, De Peplo Aristot., Straßb. 1891, p. 61 ff.; F. Jacoby, Marm. Par. praef. XVI. Letzter Niederschlag derartiger Schriften sind für uns die Erfinderkataloge, über die M. Kremmer, De catalogis heurematum, Leipz. 1890. — Die Reste von Ephoros' Schrift bei P. Eichholtz, De scriptorib. *π. εὑρημάτων*, Halle 1867, 31 ff.

[3]) Suidas s. *Ἔφορος* u. *Θεόπομπος*; Phot. cod. 176; A. J. E. Pflugk, De Theopompi Chii vita et scriptis, Berlin 1827, wozu berichtigend M. H. E. Meier, Opusc. II 284 ff.; I. Dellios, Zur Kritik des Geschichtsschreibers Theopompos, Diss Jena 1880; R. Hirzel, Rh. Mus. 47 (1892) 359 ff. Neue Fragmente im Demostheneskommentar des Didymos (Berliner Klassikertexte I 1904).

[4]) Das Jahr der Geburt folgt daraus, daß er bei seiner Rückkehr nach Chios im Jahr 332 gerade 45 Jahre alt war, worüber E. Rohde, Kl. Schr. I 345 f.

[5]) Th. denunziert ihn dem Alexandros fr. 276 M.; s. a. Strab 645.

[6]) Gellius X 18, 6.

[7]) Theo progym. 81, 1 ff. Sp.

Exkurs über die Demagogen Athens (im zehnten Buch),[1]) einen über die aus Delphoi geraubten Schätze; an Wundergeschichten war seine Darstellung so reich, daß man sie sich besonders exzerpierte;[2]) am berühmtesten war die Märchenerzählung im achten Buch der *Φιλιππικά* von dem Wunderland Meropis.[3]) Die Philippika sind erst nach 324 herausgegeben worden.[4]) Als Photios das Werk las und exzerpierte, waren die Bücher VI. VII. IX. XX. XXX verloren. Die Philippika verdanken ihre Entstehung der schrankenlosen Bewunderung des Schriftstellers für den Vater Alexandros' d. Gr.; er hielt ihn für den größten Mann, den Europa hervorgebracht habe (fr. 27), und hat auch noch (fr. 285) ein besonderes *ἐγκώμιον* auf ihn geschrieben; wenn er gleichwohl auch seine Schwächen aufdeckte, so dürfte er das weniger aus Unbesonnenheit[5]) als aus Skandalsucht getan haben. Die Philippika wurden später von König Philippos V unter Weglassung des Fremdartigen in einen auf die eigentliche Geschichte des Philippos beschränkten Auszug von sechzehn Büchern gebracht. Den Titel hat sich der lateinische Universalhistoriker Trogus Pompeius in seinen Historiae Philippicae, von denen wir die Epitome des Iustinus besitzen, angeeignet. Außerdem verfaßte Theopompos eine Epitome des Herodot in zwei Büchern. Die drei Werke scheinen dann später, ähnlich wie die Annalen und Historien des Tacitus, zu einem Gesamtwerk von zweiundsiebzig Büchern vereinigt worden zu sein.[6]) Aus Bosheit wurde dem Theopompos von dem Rhetor Anaximenes die Schmähschrift *Τριπάραvος* unterschoben, in der alles Unheil Griechenlands auf die Häupter der drei Städte Athen, Sparta, Theben geladen war.[7]) Uns sind nur Fragmente und Auszüge erhalten, und so sind wir auch in der Charakterisierung des Theopompos wesentlich auf die Urteile der Alten angewiesen. Dionysios, der mehr auf die Form sieht (ad Pomp. 6), rühmt an ihm die Ökonomie, den Sammelfleiß, den Stoffreichtum, die moralistische Reflexion, die reine Diktion und die leidenschaftliche, an Demosthenes anstreifende Gehobenheit der Darstellung, die freilich durch die Monotonie des unablässigen Periodisierens[8]) beeinträchtigt werde, besonders aber das Eindringen in die geheimen Motive der Handelnden.[9]) Der mehr sachlich urteilende Polybios dagegen findet an ihm viel zu tadeln,

---

[1]) *περὶ τῶν Ἀθήνησι δημαγωγῶν* Schol. Luc. Tim. c. 29, d. h. über Themistokles, Kimon, Perikles u. s. f., vielleicht eine Auseinandersetzung mit Platons Ansichten im Gorgias.

[2]) Apollon. hist. mir. 10. Siehe a. Strab. 43; Cic. de leg. I 1, 5; Dionys. ad Pomp. 6 p. 245, 13 Us.

[3]) Daß dies ein tendenzloses Märchen war, beweist gegen R. Hirzel E. Rohde, Kl. Schr. II 19 ff.; s. a. dens. Griech. Rom.[2] 219 ff.

[4]) Theop. fr. 108. 334 M.

[5]) So meint Polyb. VIII 11. 13, 8; s. a. Dionys. Hal. ad Pomp. 6, 8.

[6]) So erklärt sich die Angabe des Suidas *Φιλιππικὰ ἐν βιβλίοις οβ'*, wie C. Müller, FHG I p. LXIX nachgewiesen hat.

[7]) Ios. c. Ap. I 221; Lucian. Pseudol. 29; Paus. VI 18, 5; Aristid. or. 14 p. 342 Dind. Gegen den *Τρ.* schrieb der Isokrateer Philiskos (Suid. s. *Φίλισκος*). Nach dem griechischen Vorbild dichtete der Römer M. Terentius Varro (fr. 556 Bücheler[4]) die Satire *Τριπάραvος* auf Pompeius, Cäsar und Crassus; s. A. Riese, Varr. sat. Men., Leipz. 1865 p. 232. Über solche böswilligen Unterschiebungen s. Ch. A. Lobeck, Aglaoph. 359 m.

[8]) Vgl. Cic. or. 207.

[9]) In diesem von Dionysios besonders hervorgehobenen Stück hat Tacitus von Theopompos gelernt, aber mit dem, was er an Reiz psychologischer Beleuchtungseffekte gewinnt, den Wahrheitsgehalt seines Werkes herabgesetzt, und dasselbe wird bei Th. der Fall gewesen sein.

namentlich seine mit Schmähsucht vermischte Parteilichkeit für König Philippos und seinen Hof und den Mangel an militärischen Kenntnissen in seinen Schlachtenberichten;[1]) auch er konnte sich wie Ephoros nicht genug tun im Einschalten von Reden, besonders vor den Schlachten (s. o. S. 499, 15) und wurde darum bespöttelt.[2]) Stilistisch ist er, wie auch die neugefundenen Fragmente bestätigen, völlig Schüler des Isokrates, dessen wohlgeglätteter Ausdruck nur nicht immer zu der Erregtheit von Theopompos' Stimmung paßt.[3]) Mochte übrigens auch Theopompos den Namen *maledicentissimus scriptor*[4]) verdienen und in seinen Darstellungen mehr den gewandten Rhetor als den erfahrenen Politiker verraten, so war er doch einer der bedeutendsten und einflußreichsten Historiker Griechenlands. Davon zeugt schon der Umstand, daß er von den Späteren eifrig gelesen und benutzt wurde; an der Art, wie der Aristeasbrief (§ 314) ihn erwähnt, wie Cicero ihn schätzt[5]) und wie Didymos im Demostheneskommentar ihn zitiert, sieht man, daß seine Philippika in der hellenistischen Zeit als klassisches Buch galten, und auch im 1. Jahrhundert n. Chr. noch rangiert er als Schriftsteller neben Herodotos und Thukydides. Dagegen hat die Neusophistik ihn wenig geschätzt, und so sind seine Werke in Vergessenheit geraten.[6]) Eine Hauptquelle war er namentlich für Trogus Pompeius, die Paradoxographen und den Freund der chronique scandaleuse, Athenaios, durch den uns auch die meisten Fragmente erhalten sind.[7]) Neben den Geschichtswerken waren auch epideiktische Reden und Briefe (*Χιακαὶ ἐπιστολαί* zitiert Dionys. ad Pomp. 6, 1, 10; einen Brief an Philippos Didym. ad Demosth. col. 5, 21; Weiteres fr. 276—278 M.) von ihm herausgegeben; endlich eine bösartige Schmähschrift *κατὰ τῆς Πλάτωνος διατριβῆς* (Ath. 508c), in der er dem Platon alle Originalität abstritt[8]) und den zu Platons Lebzeiten latent gebliebenen Gegensatz zwischen diesem und der isokratischen Rhetorik in voller Schärfe zum Ausdruck brachte.

Theopompi fragm. coll. R. H. E. Wichers, LB. 1829; C. Müller, FHG I 278—333. IV 643—5; Zuwachs aus Didymos' Demostheneskommentar (s. dazu W. Crönert, Rh. Mus. 62, 1907, 382); C. Bünger, Theopompea, Argent. 1874, der besonders dem Sprachgebrauch des Theopompos nachgeht.

283. Der dritte bedeutende Historiker mit rhetorischer Richtung (s. o. S. 499, 15) aus dieser Zeit ist Anaximenes von Lampsakos,[9]) Schüler

[1]) Polyb. VIII 11—13. XII 25f, 6. Erdichtungen (*μύθους*) macht ihm zum Vorwurf Clemens Alex. strom. I 1 p. 316 P.

[2]) Proben Didym. ad Demosth. X col. 8, 64 ff.; 14, 57 ff.

[3]) Über seinen Stil F. Blass, Att. Bereds. II² 419 ff.

[4]) Corn. Nepos, Alcib. 11. Daß er trotzdem selbst sich nicht frei von litterarischem Diebstahl hielt, weist Porphyrios bei Eusebios praep. ev. X 3, 3 nach.

[5]) R. Hirzel, Rh. Mus. 47 (1892) 369.

[6]) Hermog. *π. ἰδ.* p. 424, 10 ff. Sp.

[7]) Seine Benützung durch Diodoros ist überschätzt von W. Stern, Comm. in honor. Studemundi, Straßb. 1889, 145 ff. und Diodor und Theopompos, Progr. Durlach 1891.

[8]) fr. 279 M. Arr. Diss. Epict. II 17, 5 ff. fehlt bei Müller. Die Art der Kritik erinnert an Aristot. metaph. I 6. In diesen Zusammenhang gehört auch die Nachricht über Theopompos' Schimpfen gegen Platon am makedonischen Hof (epist. Socratic. 30, 12 Hercher). Bezeichnend ist dem gegenüber seine Verehrung für Antisthenes (Diog. L. VI 14).

[9]) J. Brzoska in der Realenz. I 2086 ff.; F. Blass, Att. Bereds. II² 378 ff.; P. Wendland, Anaximenes von Lamps., Berlin 1905. Weitere gewagte Hypothesen über Anaximenes' Verbindung mit Demochares bei W.

des Zoïlos und Diogenes, c. 380—320, später Lehrer und Begleiter Alexandros' des Großen. Schon die Titel seiner beiden ersten Werke *Ἑλληνικά* oder *πρώτη ἱστορία* (in zwölf Büchern von der Weltschöpfung bis zur Schlacht von Mantineia, Diod. XV 189, 3) und *Φιλιππικά* (mindestens acht Bücher), denen er später auch eine Alexandergeschichte (*τὰ περὶ Ἀλέξανδρον*)[1]) hinzufügte, verraten den Konkurrenten des Theopompos. Seine Leistungen als Historiker sind im Altertum nicht gering eingeschätzt worden,[2]) waren uns aber ganz schattenhaft, bis P. Wendland auf Grund einer Notiz im Didymoskommentar zu Demosthenes (col. 10b. 11, 10) nachwies, daß zwei in unser Demosthenescorpus eingeschlossene Stücke, der Brief des Philippos und die Rede gegen diesen Brief (Demosth. 11. 12) aus dem siebenten Buch von Anaximenes' Philippika entnommen sind und daß dieses Buch, da in der Rede gegen den Brief die demosthenische Kranzrede verwendet ist, nach 330 ausgearbeitet sein muß. Man sieht jetzt, welch große Rolle die Rhetorik in seinen Geschichtswerken gespielt hat, wie wir denn auch sonst wissen, daß er großer Improvisator (Paus. VI 18, 3), Verfasser von Gerichtsreden und *παίγνια* (*ἐγκώμιον Ἑλένης*) war. Ihm gehört auch die in das Corpus Aristotelicum verschlagene und schon von Ath. 508a als aristotelisch zitierte sogenannte Rhetorik an Alexandros (der Titel hängt zusammen mit dem gefälschten Widmungsbrief an den König, in dem übrigens Wendland S. 29. 48 auch einen echten Kern finden will). Daß sie kein Werk des Aristoteles sein könne, hat zuerst D. Erasmus gesehen, und ihre Zuweisung an Anaximenes durch P. Victorius und L. Spengel ist von Wendland abschließend begründet worden. Daß sie dem 4. Jahrhundert angehört, ist zudem durch den Hibeh-papyrus I (1906) nr. 26, der etwa ein Neuntel der Schrift enthält und zwischen 285 und 250 v. Chr. geschrieben ist, gesichert. In der desultorischen und empiristischen Darstellungsweise zeigt sich, daß sie einer der ersten Versuche ist, auf dem Grund der isokratischen Lehren und Beispiele dieses Gebiet zusammenfassend zu behandeln. Von den drei Gattungen der Rede, die er bereits kennt (L. Spengels Athetese in cap. 1 ist falsch), behandelt der Verfasser zwei, das *γένος δικανικόν* und *συμβουλευτικόν*, am ausführlichsten; Quellen sind hier Korax und die dem Anaximenes durch Theodektes vermittelte isokratische Lehre (Wendland 35. 64).

284. Unbedeutender waren andere rhetorisierende Historiker, die wir kurz aufzählen: Kephisodoros von Theben, Verfasser einer Geschichte des heiligen Kriegs (FHG II 85); Deinon von Kolophon (FHG II 88 ff.),

---

Nitsche, Demosth. und Anaxim., Jahresber. des Berl. philol. Vereins (in Zschr. f. Gymn. 60) 1906, 73 ff., der dem A. auch Ps.Dem. Rede 10. 13. 25, Briefe 1—4 u. Prooem. zuschreibt. Die Fragmente ed. C. Müller im Anhang von F. Dübners Arrianausg., Paris 1877, p. 33 ff., zu vermehren aus Didym. ad Demosth. Über den dem Theopompos unterschobenen Trikaranos s. S. 502, 7. Als schlechter Poet (s. übrigens Paus. VI 18, 3) ist Anaximenes mit Choirilos aufgeführt in einer herkulanischen Rolle, s. H. Usener, Rh. Mus. 43 (1888) 150.

[1]) Wenn Didym. ad Dem. col. 9. 43 richtig ein Datum aus der Zeit der Schlacht von Issos aus dem neunten Buch der Alexandergeschichte zitieren würde, so wäre das Werk des An. das ausführlichste über Alexanders Taten, das wir kennen; das ist aber nicht wahrscheinlich und somit die Zahl bei Didymos entweder unrichtig oder anders zu verstehen (A. Körte, Rh. Mus. 61, 1906, 476 ff.).

[2]) Anax. ist in den Kanon der Historiker aufgenommen: O. Köhnert, Canonesne . . . fuerunt, Diss. Königsb. 1897, p. 7. 13. 35 ff.

Vater des Kleitarchos, Verfasser umfangreicher Persika, die bis auf die Eroberung Agyptens durch Artaxerxes III. (340) herabgingen und für die Späteren neben Herodotos und Ktesias Hauptquelle über persische Geschichte waren (benützt von Diodoros, Trogus, Nepos, Plutarchos im Artax. und Athenaios); ebenfalls Verfasser von *Περσικά*, die sich in breiten Zustandsschilderungen ergingen, ist Herakleides von Kyme (FHG II 95 ff.). Ferner Theokritos aus Chios,[1]) Gegner des Theopompos, von dem Suidas eine Geschichte Libyens und Wunderbriefe anführt (FHG II 86 f.); Kallisthenes aus Olynthos, Schüler und Schwestersohn des Aristoteles, der Hellenika in zehn Büchern,[2]) ein Werk über den dritten heiligen Krieg und eines über die Taten des Alexandros (*πράξεις Ἀλεξάνδρου*) verfaßte; er war als warmer Verehrer des Alexandros mit nach Asien gezogen; als er aber ein kritisches Verhalten gegen den zunehmenden Orientalismus des Königs kundgab, fiel er in Ungnade und wurde seit 327 in grausamer Gefangenschaft mitgeschleppt.[3]) Außer ihm und Anaximenes sind noch eine Reihe von Zeitgenossen von dem überaus dankbaren Alexanderstoff zur Darstellung gereizt worden.[4]) Von allen diesen Werken ist uns keines mehr erhalten, vielmehr haben wir nur abgeleitete Werke, unter denen Arrians Anabasis und Plutarchs Alexanderbiographie am wertvollsten sind (sonst Diodor. XVII, Iustin. XI. XII; Q. Curtius Rufus und der in griechischer und lateinischer Form vorliegende Alexanderroman). Wiewohl die Teilnehmer an Alexanders Zug, die Darstellungen verfaßt haben, in der Lage gewesen wären, auf Grund des Selbsterlebten, des königlichen Journals,[5]) etwa auch der Briefe des Königs[6]) Verbürgtes zu bieten, so hat doch die unerhörte Fülle völlig neuer Eindrücke, mit denen der nunmehr sich ganz erschließende Orient die Griechen überschüttete, und der märchenhafte Erfolg des Königs selbst den Besonnensten unter ihnen den Blick getrübt. Zu bedauern ist

[1]) Eine Schrift von Bryson (W. Crönert, Rh. Mus. 62, 1907, 384, danach Diog. L. V 11 zu verbessern) über ihn zitiert Didym. ad Demosth. col. 6, 44.

[2]) Nach Diodor XIV 117, 7 reichten sie von 387 oder dem Frieden des Antalkidas bis zum phokischen Krieg 357, s. E. Schwartz, Kallisthenes' Hellenika, Herm. 35 (1900) 106 ff. Daß das Alexanderbuch nicht ein Teil der Hellenika war, begründet gegen Schwartz C. Wachsmuth, Rh. Mus. 56 (1901) 224 ff.

[3]) Über seinen Stil Auct. *π. ὕψ.* 3, 2; Athen. *π. μηχαν.* p. 7 Wescher. Untergeschoben wurde ihm eine romanhafte Alexandergeschichte (*Ἀλεξάνδρου πράξεις*), auf die wir unten zurückkommen werden.

[4]) Die Fragmente hinter F. Dübners Arrian herausgegeben von C. Müller, Scriptores rerum Alexandri M., Paris 1877; St. Croix, Examen critique des anciens historiens d'Alexandre le Grand, 2. edit., Paris 1810; R. Geier, Scriptores historiar. Alexandri Magni aetate suppares, Lips 1844; A. Fränkel, Die Quellen der Alexanderhistoriker, Bresl. 1883; A. Schäfer, Abriß der Quellenk. I[2] (Leipz. 1882) 64 ff.; C. Wachsmuth, Einl. 565 ff. — Über die zwei entgegengesetzten, durch das Altertum gehenden Auffassungen von Alexanders Charakter W. Hoffmann, Das literar. Porträt Alex.' d. Gr. im Altertum, Leipz. 1907.

[5]) Dieses, von Eumenes und Diodotos geführt (Ath. 434 b), ist jedenfalls dem Ptolemaios zugänglich gewesen. Die Reste dieser *Ἐφημερίδες*, welche die Dicta und Facta des Königs von Tag zu Tag in der von ihm anerkannten Form enthielten, sammelt U. Wilcken, Philol. 53 (1894) 80 ff. Solche Journale hielten sich auch die Diadochen (Aristeas ep. 298) und die Form wirkt in den aus Papyri bekannten römischen Beamtenjournalen nach (L. Mitteis, Aus den griech. Papyrusurk., Leipz. 1900, 9. 37 f.).

[6]) Die Echtheit der Alexanderbriefe (es handelt sich besonders um den bei Plutarch mitgeteilten über die Porosschlacht) ist von J. Kärst, Philol. 51 (1892) 602 ff., und A. Bauer bestritten, während E. Pridik, De Alexandri M. epistular. commercio, Dorpat 1893, Mischung von Echtem und Unechtem annimmt. Über die in den Alexanderroman aufgenommenen Schwindelbriefe s. E. Rohde, Gr. Roman[2] 200 ff.

der große Einfluß, den auf die spätere Alexandergeschichtschreibung der höchst unzuverlässige, dem Alexandros ungünstig gesinnte Kleitarchos, Sohn des Deinon und Schüler des Kyrenaikers Aristoteles und des Megarikers Stilpon, ausgeübt hat. Seine *περὶ Ἀλεξάνδρου ἱστορίαι* in mindestens zwölf Büchern[1]) in asianischem Stil[2]) scheinen vor den Memoiren des Ptolemaios herausgekommen zu sein. Seine süßliche Manier diente dem Römer Sisenna zum Vorbild. Ptolemaios Lagu[3]) und Aristobulos von Kassandreia waren nach Arrianos (Anab. prooem.) die zuverlässigsten Autoren über das Leben des Alexandros; jener hat sein Buch erst als König (Ptolemaios I. seit 306) verfaßt und hauptsächlich das Kriegstechnische berücksichtigt; dieser hat erst nach der Schlacht von Ipsos als vierundachtzigjähriger Greis, nicht bloß aus seiner Erinnerung, sondern auch mit Benützung von Litteratur (Kallisthenes) geschrieben; er bot viel Geographisches und Ethnographisches und dient dem Arrianos zur Ausfüllung des trockenen Grundrisses, den Ptolemaios gab. Beide berichteten für Alexandros günstig. Ob Arrianos ihre Werke direkt oder durch Vermittelung des Strabon benützt habe, ist kontrovers.[4]) Auch drei Mitglieder von Alexandros' Flottentruppe haben Beiträge zur Geschichte des Königs geliefert: der Admiral Nearchos von Kreta, der 326/25 die indische Küste befuhr, und Androsthenes von Thasos in ihren *παράπλοι* boten vorwiegend Geographisches; Onesikritos von Astypalaia aber, Schüler des Kynikers Diogenes und als Steuermann des Nearchos bei der indischen Expedition beteiligt, wobei er sich (fr. 10. 11) als Kyniker für die indischen Asketen (*γυμνοί*) begeisterte, machte in seiner Schrift *πῶς ἦχθη Ἀλέξανδρος* nach dem Vorbild der xenophontischen Kyrupaideia (Diog. Laert. VI 84) den König zum Helden eines Bildungsromans, in dem viel Abenteuerliches vorkam, der aber wohl auch nicht mit dem strengen Maßstab, den Strabon[5]) an ihn anlegt, gemessen sein wollte. — Marsyas von Pella, Halbbruder des Generals Antigonos und a. 306 Strateg des makedonischen Reiches, schrieb als erster eine Geschichte Makedoniens (*Μακεδονικά*) vom Anfang bis zum Jahr 330 in zehn Büchern und eine *Ἀλεξάνδρου ἀγωγή*.[6]) Auch Ephippos von Olynthos, auf den Nachrichten über Alexanders Tod und Bestattung zurückgehen, Medios von Larissa und Kyrsilos von Pharsalos waren Begleiter des Alexandros und Berichterstatter über ihn. Chares aus Mytilene wußte als Zeremonienmeister (*εἰσαγωγεύς*) viel von dem Privatleben des Königs zu erzählen.

Im 4. Jahrhundert setzt auch die historische und antiquarische Lokal-

---

[1]) Die von Schönle verworfene Ansicht, daß Diodoros für die Alexandergeschichte hauptsächlich den Kl. benützt habe, ist aufs neue gestützt durch O. Maass, Kl. und Diodor, Petersburg 1894. Die Annahme von F. Reuss (Rh. Mus. 57. 1902, 559 ff.), Kleitarchs Darstellung sei die für die Folgezeit maßgebende geworden, geht über das Beweisbare hinaus.

[2]) O. Immisch, Rh. Mus. 48 (1893) 517.

[3]) Ein Fragment bei Synesios encom. calv. c. 16 nachgewiesen von E. Rohde, Kl. Schr. I 347 ff.

[4]) Vermittelung durch Strabon nehmen nach dem Vorgang von M. Lüdecke, Leipz. Stud. 11 (1889) 1 ff., J. Kärst und B. Niese an.

[5]) p 698; ähnlich Plut. Alex. 46; Arr. an. VI 2. 3; E. Schwartz, Fünf Vorträge über den griech. Roman 82 ff.

[6]) Es gab zwei Marsyas, einen aus Pella, einen anderen aus Philippoi, die beide *Μακεδονικά* und manches andere (s. Suidas) schrieben; über ihre Unterscheidung F. Ritschl, De Marsyis rerum scriptoribus, in Opusc. I 449—70. Zwei neue Fragmente bei Didym. ad Demosth. col. 12, 49. 57.

forschung ein, die sich dann in der alexandrinischen Zeit weithin verzweigt. Sie ist für uns am greifbarsten vertreten durch die Atthidenschreiber, über die unten gehandelt werden wird. Sonst nennt Diodoros (XV 95, 4) zwei böotische Darsteller der thebanischen Hegemonie, Dionysodoros und Anaxis. — Insofern Geschichte und Mythos nach der Auffassung der Alten unter eine Kategorie fallen, kann hier noch angeführt werden: Asklepiades von Tragilos, Schüler des Isokrates, der in den sechs Büchern *Τραγῳδούμενα* die von den Tragikern auf die Bühne gebrachten Mythen in pragmatischer Zusammenfassung, ohne Trennung der verschiedenen Versionen darstellte (Fragmente gesammelt von F. X. Werfer, Acta phil. Monac. II, 1818, 491—557, und C. Müller, FHG III 301—6).[1])

285. Geographie.[2]) Die Geographie und Ethnographie waren in klassischer Zeit in der Regel mit der Geschichte solidarisch verbunden. Bei Hekataios, Herodotos, Ephoros waren reichlich Mitteilungen über fremde Länder, Städtegründungen, Sitten und Bräuche fremder Völker eingestreut. Wichtig für die Ethnographie sind auch Schriften von Ärzten; so gibt Hippokrates im letzten Teil seines Buches *περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων* äußerst interessante Beobachtungen über die von Luft und Boden abhängigen physischen und geistigen Eigenschaften der Bewohner Europas und Asiens. Sie sind uns doppelt interessant, da der Verfasser mit dem erfahrenen Blick des Arztes zugleich den hohen Sinn des für Freiheit begeisterten Hellenen verbindet; insbesondere erhalten wir durch ihn und das vierte Buch des Herodotos die ersten genaueren Nachrichten über die Anwohner des Schwarzen Meeres, die Skythen und Sauromaten.[3]) Leider ist durch eine große Lücke am Schluß des zwölften Kapitels der von Ägypten und Libyen handelnde Abschnitt verloren gegangen.[4]) — Auch die Anfänge kartographischer Darstellung finden wir bereits in der Zeit vor den Perserkriegen. Nach Strabon I p. 7 hat zuerst der Philosoph Anaximandros eine geographische Karte (*γεωγραφικὸν πίνακα*) hergestellt. Bei Herodot V 49 kommt Aristagoras von Miletos mit einer ehernen Tafel, auf der der ganze Erdkreis eingraviert war, zum König Kleomenes von Sparta, um ihn durch Vorzeigung der Länder des persischen Reiches zum Krieg gegen den Perserkönig zu bewegen. Die richtige Vorstellung von der Kugelgestalt der Erde kam schon durch die Pythagoreer Italiens im 5. Jahrhundert auf.

Eine Litteratur von Reisebeschreibungen zu Land (*περιηγήσεις*) und zur See (*περίπλοι* und *παράπλοι*) für praktischen Gebrauch muß es schon

---

[1]) G. Wentzel in der Realenz. II 1628.

[2]) H. Berger, Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen, Leipz. (1887) 1903. — Sammlung der Fragmente und kleinen Geographen: J. Hudson, Geographiae veteris scriptores graeci minores, Oxoniae 1698—1712; C. Müller, Geographi graeci minores (GGM), 2 voll., Paris 1855. 1861.

[3]) Über die Pfahlbauern am Phasis Hippocr. de aq. 15 p. 56, 22 ff. Kühl.: *ἥ τε δίαιτα τοῖς ἀνθρώποις ἐν τοῖς ἕλεσιν τά τε οἰκήματα ξύλινα καὶ καλάμινα ἐν ὕδασι μεμηχανημένα,* damit vergleiche man Herodot V 16 über die Pfahlbauten der Paioner und die ähnlich zu deutenden *Ἀχελωΐδες πάροικοι Θρηικίων ἐπάλων* in Aesch. Pers. 872.

[4]) Zu dem berühmten Buch des Hippokrates hatte Galenos einen Kommentar geschrieben, der durch eine lateinische Übersetzung auf uns gekommen ist; leider läßt sich auch aus diesem nichts zur Ausfüllung jener Lücke gewinnen; s. J. Ilberg in Comm. Ribbeck. p. 343 Anm.

in Altionien gegeben haben. Der homerische Schiffskatalog zeigt bereits die Wirkungen derartiger Schriften, Hekataios und Ktesias, vielleicht auch der alte Skylax von Karyanda, sind Verfasser von solchen (s. o. S. 426 f.). Mit der gewaltigen Erweiterung des geographischen Horizonts der Griechen im 4. Jahrhundert durch Alexandros' Zug nach Osten, durch Forschungsreisen nach Süden und Nordwesten wächst Zahl, Umfang und Bedeutung dieser Werke. Über Nearchos und Androsthenes ist oben S. 506 geredet worden, ebenso über die an geographischem Detail reichen Alexanderhistoriker. Etwas später unter Seleukos Nikator gab Patrokles, der als Befehlshaber von Babylon (seit 312) den Osten aus eigener Anschauung kennen zu lernen Gelegenheit hatte und die Aufzeichnungen des Gelehrtenstabs des Alexandros benützte,[1]) eine Beschreibung der Länder am Kaspischen Meer. Auf uns gekommen ist eine Küstenbeschreibung unter dem Namen des Skylax, der, aus Karyanda in Karien gebürtig, im Auftrag des Dareios I. die Küsten des arabischen Meerbusens umfahren hatte.[2]) Der erhaltene *Περίπλους τῆς θαλάσσης τῆς οἰκουμένης Εὐρώπης καὶ Ἀσίας καὶ Λιβύης* ist eine allgemeine Küstenbeschreibung und rührt aus viel späterer Zeit her, trägt aber alte Angaben weiter.[3]) G. F. Unger (Phil. 33, 1874, 29 ff.) setzt ihn in das Jahr 347.[4]) Ausgabe in C. Müllers GGM I 15—96.

Der größte Mehrer geographischen Wissens in diesem Jahrhundert ist Pytheas von Massilia gewesen, der zur Zeit, da Alexandros das Perserreich eroberte, mit einigen Begleitern von seiner Vaterstadt aus an den Küsten Spaniens und Frankreichs hin eine Entdeckungsfahrt nach Norden machte, um festzustellen, wie weit sich der Kontinent in dieser Richtung erstrecke und von welchen Völkern er bewohnt sei. Er ist bis zu den Shetland- und Orkney-Inseln, vielleicht sogar bis Island vorgedrungen. Im äußern Meer (*ὠκεανός*) lernte er die Gezeiten kennen, deren Wirkung die Anwohner des Mittelmeers kaum verspüren, und verglich ihr Wesen mit Meerlungen.[5]) Das Wattenmeer dagegen kennt er offenbar nur vom Hörensagen, ist also nicht an der germanischen Nordküste gewesen.[6]) Die Fixierung des nördlichen Polarkreises ist wahrscheinlich ihm zu verdanken.[7]) Die Ergebnisse seiner Reise, die er in dem Buch *περὶ ὠκεανοῦ* niederlegte, sind von der konservativen stoischen Geographie (Polybios, Strabon) mit hartnäckigem Unglauben abgelehnt worden; ein Urteil, das trotz der gerechteren Würdigung von seiten des Astronomen Hipparchos bei Aelius Aristides (or. 48 p. 475 Dind. *οὔθ' ὁ Μασσαλιώτης ὁμοίως ἡδὺς εἰπεῖν καὶ πιστός, ἀλλά τις ἀρχαῖος μᾶλλον καὶ ποιητικός*) nachklingt. Die Nachrichten des Pytheas wurden nachher von einem Geographen aus der Schule des Eratosthenes oder Hip-

[1]) Strab. p. 69. H. Bretzl, Botan. Forschungen des Alexanderzuges, Leipz. 1903, 3.

[2]) Herod. IV 44. Siehe o. S. 427.

[3]) F. Hiller v. Gärtringen, Zu Inschr. v. Priene (Berlin 1906) nr 1.

[4]) C. Th. Fischer, Griech. Studien, H. Lipsius dargebracht, Leipzig 1894, 141 ff., sucht im Skylax Stücke aus Phileas' von Athen Periplus (5. Jahrh.) in einer Überarbeitung aus dem Ende des 4. Jahrh. nachzuweisen. Über den geographischen Wert des Buches und sein Verhältnis zu Herodotos H. Berger, Gesch. der wiss. Erdk.[2] 86 ff.

[5]) Das Bild von *εἰσπνοή* und *ἐκπνοή* hatte schon Platon für Wasserverhältnisse gebraucht (H. Berger, Gesch. der wiss. Erdk.[2] 289).

[6]) Strab. p. 104; zur Interpretation der Stelle G. Gerland, Beitr. z. Geophysik II (1895) 185 ff., und E. Gerland, Berl. phil. W.schr. 25 (1905) 94 ff. (anders S. Nilsson, Ureinwohner des scandinav. Nordens, Hamb. 1863, 123 f.).

[7]) H. Berger, Geogr. Ztschr. 12 (1906) 447.

parchos zu einem Periplus der Westküste Europas verarbeitet; diesen legte im 4. Jahrhundert n. Chr. Avienus dem ersten Teil seines uns erhaltenen geographischen Lehrgedichtes *Ora maritima* zugrund. Dieses Gedicht ist neben den vereinzelten, meist polemischen Angaben älterer Schriftsteller die Hauptquelle, aus der wir unsere Kenntnis von den Entdeckungen des Pytheas schöpfen.[1]) Aristoteles weiß von Pytheas noch nichts, wohl aber sein Schüler Dikaiarchos.

Vor Pytheas hatte Antiphanes von Berga in einem geographischen Märchenbuch (*Ἄπιστα*) auch über nordische Zustände schwindelhafte Nachrichten verbreitet, die zur Diskreditierung des Pytheas beigetragen haben mögen. Bei Eratosthenes und Polybios erscheint er als Typus des Aufschneiders,[2]) und *βεργαΐζειν* heißt späterhin soviel als unverschämt lügen. Antiphanes ist von dem Romanschreiber Antonius Diogenes benützt worden.

Im 4. Jahrhundert, wie es scheint, ist den Griechen auch bekannt und in ihre Sprache übersetzt worden die Beschreibung einer Küstenfahrt, die der Karthager Hanno zwischen 466 und 450[3]) an der Westküste Afrikas südwärts wahrscheinlich bis zum Cap Palmas und der Zahnküste gemacht und deren punisch geschriebenen Originaltext er im Kronostempel in Karthago deponiert hatte.[4]) Die frühste Spur von Benützung dieser Schrift zeigt eine auf Theophrastos zurückgehende Stelle in Ps.Aristoteles mirab. auscult.[5]) Ausgabe bei C. Müller, GGM I 1 ff.

Wichtige Beiträge zur Erweiterung und Befestigung des Kartenbildes konnten auch die Routenmesser (*βηματισταί*) liefern, die Alexandros auf seiner Expedition aufgestellt hatte, Baiton und Diognetos; von ersterem erwähnt Athenaios ein Werk *σταθμοὶ τῆς Ἀλεξάνδρου πορείας*, das auch Notizen über Ethnographisches enthielt und um deswillen nicht für unecht gehalten zu werden braucht.[6]) Es scheint, daß sich Eratosthenes der hier gebotenen Mittel bedient hat.

[1]) Siehe bes. K. Müllenhoff, Deutsche Altertumsk. I (Berl. 1870) 211—497; H. Berger, Gesch. der wiss. Erdk.[2] 327 ff.; einiges Neue fügt G. Knaack, Rh. Mus. 61 (1906) 135 ff. zu den Fragmenten. W. Christ hat seine Ansicht (Avien und die ältesten Nachrichten über Iberien und die Westküste Europas, Münch. Ak. Sitz.ber. 11, 1868, 113 ff.) gegen Müllenhoffs Einwände verteidigt (Jahrbb. f. cl. Philol. 103, 1871, 707 ff.) und sich später betr. die Quellen des Avienus der Auffassung von F. Marx, Rh. Mus. 50 (1895) 321 ff. (Münchener Allg. Zeit. Beil. 1897 nr. 162 f.), angeschlossen.

[2]) Siehe außer der bei W. Schmid in der Realenz. I 2521 f. angeführten Litteratur noch O. Crusius, Ad Plut. de prov. Alex. lib. comm., Tüb. 1895, 26. C. Wunderer, Polybiosforschungen I. Leipz. 1898, 101 ff.; K. Bürger, Stud. z. Gesch. des griech. Romans II (Progr. Blankenburg 1903) 6, 2. Daß Antiphanes in das 4. Jahrh. gehört, ist von Wilamowitz, Herm. 40 (1905) 149 f., erwiesen; G. Knaacks (Rh. Mus. 61, 1906, 135 ff.) Ansatz nach Polybios und seine Auffassung, Ant. habe den Pytheas parodiert, ist nicht haltbar.

[3]) Plinius n. h. II 169: *Hanno Carthaginis potentia florente circumvectus a Gadibus ad finem Arabiae, navigationem eam prodidit scripto, sicut ad extera Europae noscenda missus eodem tempore Himilco.* Vgl. V 8. G. F. Unger, Philol. Suppl. 4 (1883) 197 ff. und Rh. Mus. 38 (1883) 182 sucht zu beweisen, daß der Periplus erst zwischen 390 und 370 verfaßt sei. C. Th. Fischer, De Hannonis Carthag. periplo, Lips. 1892 (= Unters. auf d. Gebiet der alten Länder- und Völkerkunde I).

[4]) Darauf spielt auch Aristid. or. 48 p. 475 Dind. an.

[5]) Fischer a. a. O. 116 f.

[6]) C. Müller, Script. hist. Alex. M. 134 ff.; E. Schwartz, Artikel Baiton und Bematistai in der Realenz.; H. Berger ebenda Artikel Diognetos. Anathem des Alexanderbematisten Philonides an den Zeus in Olympia, Archäol. Zeitg. 37 (1879) 139, 209. Illustration des *βηματίζειν* Pallad. Hist. Laus. cap. 47 init. ed. Butler.

3. Die Beredsamkeit.[1])

a) Anfänge kunstmässiger Beredsamkeit.

286. Gelegenheiten zur Übung im Reden und zur Ausbildung einer gewissen Technik war schon in den engeren Ratsversammlungen und den öffentlichen Gerichtsverhandlungen der alten griechischen Aristokratien gegeben. Homer bietet dafür Beispiele genug (insbesondere mag auf die kunstvollen und charakteristischen Reden der *Πρεσβεία πρὸς Ἀχιλλέα*, die Gerichtsszene Il. *Σ* 499 ff. und die feine Charakteristik der Redestile Il. *Γ* 212 ff. hingewiesen werden) und hat in Nestor schon den Typus eines gewandten und erfolgreichen Redners hingestellt, so daß die Alten, insbesondere die Stoiker, mit Recht in Homer auch den Vater der Beredsamkeit gesehen haben.[2]) Zur Entwicklung rhetorischen Schmuckes freilich war vor kleinen

---

[1]) Von den älteren alexandrinischen Gelehrten wurden die Redner wenig beachtet, wofür die Ignorierung der Redner in der parischen und apollodorischen Chronik bezeichnend ist. Erst Didymos schrieb Kommentare zu attischen Rednern (M. Schmidt, Didymi fragm. p. 310 ff.), von deren Art uns die Papyrusreste zu Demosthenes' Philippischen Reden (Berliner Klassikertexte I) eine Vorstellung geben. Mehr Interesse als die Alexandriner scheinen die pergamenischen Grammatiker an der rhetorischen Prosa gehabt zu haben (J. Brzoska, De canone X orator. Attic., Breslau 1883), und seit dem Einsetzen der atticistischen Strömung werden die attischen Redner Gegenstand litterarhistorischer und rhetorisch-ästhetischer Untersuchungen, die besonders von Cäcilius und Dionysios von Halikarnassos geführt worden sind. Erhalten sind uns außer den Schriften des Dionysios die *Βίοι τῶν δέκα ῥητόρων* des Ps. Plutarchos, die auf Dionysios und Cäcilius zurückgehen. Mit diesen stimmen im wesentlichen die betreffenden Abschnitte des Photios cod. 259—268; über ihr Verhältnis A. Schöne, Die Biographien der zehn att. Redner, in Jahrbb. f. cl. Phil. 103 (1871) 761 ff., und dagegen A. Zucker, Quae ratio inter vitas Lysiae Dionysiacam Pseudoplutarcheam Photianam intercedat, Erlangen 1878. L. Radermacher, Philol. 58 (1899) 161 ff. (über die Dinarchvita). — Neuere Werke: D. Ruhnken, Hist. critica oratorum graecorum, in der Ausg. des Rutilius Lupus, Leiden 1768 = Opusc. I Lugd. Bat. 1807, 310 ff.; einen bedeutsamen Schritt zu geschichtlicher Auffassung des Technischen bezeichnet L. Spengel, *Συναγωγὴ τεχνῶν*, Stuttg. 1829; A. Westermann, Gesch. der Beredsamkeit in Griechenland und Rom, Leipzig 1833. 35, 2 Bde.; F. Blass, Die attische Beredsamkeit, Leipzig 1868—80. 3 Bde., 2. Aufl. 1887—1898; G. Perrot, L'éloquence politique et judiciaire à Athènes, Paris 1873; J. Girard, Études sur l'éloquence attique, Paris 1874, ed. II (unveränd. Abdr.) Paris 1884; R. C. Jebb, The Attic orators from Antiphon to Isaeos, London 1876; Selections from Attic orators, 1880, 2 voll.; R. Volkmann, Die Rhetorik der Griechen und Römer, 2. Aufl., Leipzig 1885; wertlos ist der geschichtliche Abschnitt bei A. E. Chaignet, La rhétorique et son histoire, Paris 1888: E. Norden, Die antike Kunstprosa vom 6. Jahrh. v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance, Leipz. 1898; wichtig O. Navarre, Essai sur la rhétorique Grecque avant Aristote, Paris 1900, wo die Anfänge der rhetorischen Theorie und ihrer praktischen Anwendung beleuchtet werden; E. Drerup, Die Anfänge der rhetorischen Kunstprosa, Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 27 (1902) 219 ff. — Sammelausgaben: Oratorum graecorum quae supersunt monumenta ingenii ed. J. J. Reiske, Lips. 1770—5, 12 voll. (ohne Isokrates und Hypereides); Oratores attici ex rec. Imm. Bekkeri, Berol. 1823 bis 1824, 5 voll.; Oratores attici rec. J. G. Baiterus et Herm. Sauppius, Zürich 1838—50, 9 fasc. mit Fragmenten, Scholien und Onomastikon, *Hauptausgabe. Orat. att. ed. C. Müller, 2 voll., Paris 1846—58, wertvoll durch den Sachindex von J. Hunziker. Neue Rednerfragmente aus Photios: R. Reitzenstein, Der Anfang des Lexik. des Phot., Leipz. 1907, XXVII. — Indices graecitatis zu den einzelnen att. Rednern auf Grund von Reiskes Sonderindices von T. Mitchell, Ox. 1828, 2 voll. — Jahresbericht über die griech. Redner im Jahresber. üb. d. Fortsch. d. kl. Alt. wiss. von K. Emminger, Bd. 133 (1907) 1 ff. (für 1886—1904); über Rhetorik ebenda von G. Lehnert, Bd. 125 (1905) 86 ff. (für 1894—1900).

[2]) Ar. nub. 1056. Cic. Brut. 40; besonders Ps. Plut. vit. Hom. II 161 ff. Über die homerische Rhetorik schrieb der stoische Grammatiker Telephos von Pergamon (H. Schrader, Herm. 37, 1902, 530 ff.; K. Fuhr, Berl. philol. Woch. 22, 1902, 1499 f.). M. Hecht, Zur homer. Beredsamk. in der Festschr. z. 50jähr. Doktorjubil. L. Friedländers, Leipz. 1895, 113 ff. Einzelne rhetor. Figuren weist aus Hom. nach N. Wecklein, Studien z. Ilias, Halle 1905, 1 ff.

Kreisen Sachverständiger, die knappe Sachlichkeit verlangten,[1]) weniger Gelegenheit. Aber je mehr die Demokratien sich ausbildeten und politische wie rechtliche Fragen vor großen Versammlungen zu sachlich-ruhiger Beurteilung großenteils unfähiger Leute gezogen wurden und politische Streber vermittelst ihrer Redegewandtheit um die *προστασία τοῦ δήμου* sich bemühten, desto mehr Anlaß war zur Ausbildung dialektischer Kniffe und von der Sache ablenkender Reizmittel der Form (Aristot. rhet. III 1). Die großen Staatsmänner Athens im 5. Jahrhundert, Themistokles[2]) und besonders Perikles,[3]) sind auch große Redner gewesen, die sich aber im Vortrag noch der altertümlich ernsten Ruhe befleißigten, während Kleon (Aristot. Ath. resp. 28, 3) die plebejische Aufregung in die Staatsrede eingeführt haben soll. Dialoge und *ῥήσεις* der jüngeren attischen Tragiker[4]) verraten schon Einflüsse rhetorischer Art.

Die wichtigste Gattung der Rede war die gerichtliche (*λόγος δικανικός*), weil vor dem attischen Gericht jeder seine Sache selbst vertreten mußte. Zwar scheint hier in älterer Zeit nicht sowohl zusammenhängend geredet als dialogisch zwischen den Parteien und dem Richter verhandelt worden zu sein, wie sich das in der ältesten Schilderung einer attischen Gerichtsszene bei Aischylos in den Eumeniden und noch in der platonischen Apologie c. 12 ff. (s. bes. p. 25d) darstellt. Aber die Ansprüche an die Form wuchsen — soll sich doch Perikles auf jede Gerichtsrede genau schriftlich vorbereitet haben,[5]) und wer nicht von Natur zum Redner veranlagt war, mußte sich, um sein Recht durchzusetzen,[6]) nach Unterstützung umsehen. Diesem Bedürfnis entsprach der Stand der *ξυνήγοροι*,[7]) die aus Rechtsräten allmählich zu *λογογράφοι* wurden, d. h. ihren Klienten Reden schrieben, die von jenen memoriert und vor Gericht vorgetragen wurden. Bei solcher Tätigkeit entwickelte sich von selbst eine gewisse Schablone der Gedanken und Redeformen.[8]) Der verstandesmäßigen Zuspitzung der Gerichtsrede kamen die sprachlichen und dialektischen Studien der ionischen Sophistik, insbesondere die *ὀρθοέπεια* des Protagoras und die Synonymik des Prodikos zustatten.[9]) Man wollte nun, wie Aristophanes in den Wolken karikierend zeigt, bei den Sophisten für die praktische Prozeßbehandlung die

[1]) *ἔξω τοῦ πράγματος λέγειν* war vor dem Areopag verboten (Lys. 3, 46; Aristot. rhet. 1354a 22, Lycurg. Leocr. 11; Alex. Numen. in Spengels Rh. Gr. I 432, 14; s. a. I. Bruns, Litt. Portr. 483 ff.).

[2]) Die Rede, die ihm Herodot VIII 83 in den Mund legt, ist freilich nicht authentisch, auch der Bericht des Herodot VI 136 über das im Miltiadesprozeß aufgewendete rednerische Feuerwerk fragwürdig. Siehe aber Thuc. I 138, 3; Isocr. 15, 307 f.

[3]) Den erhaltenen Apophthegmen nach (Schriftliches hat er außer seinen Psephismen nicht hinterlassen) muß er ganz anders, d. h. weit derber und sinnlicher geredet haben, als ihn Thukydides reden läßt (F. Blass, Att. Bereds. I² 37). Eupolis von Perikles in den *Δῆμοι* fr. 94:

Πειθώ τις ἐπεκάθιζεν ἐπὶ τοῖς χείλεσιν·
οὕτως ἐκήλει, καὶ μόνος τῶν ῥητόρων
τὸ κέντρον ἐγκατέλειπε τοῖς ἀκροωμένοις,

danach Cic. Brut. 38 und 44.

[4]) Schol. Aesch. Prom. 311; M. Lechner, De rhetoricae usu Sophocleo, Berlin 1877; Th. Miller, Euripides rhetoricus, Gött. 1887. Über Sinnfiguration bei den Tragikern G. Thiele, Hermagoras, Straßb. 1893, 156 ff. — Anderseits setzt Aesch. Suppl. 603 K. kunstvolle Volksreden voraus.

[5]) F. Blass, Att. Bereds. I² 35, 5.

[6]) Antiph. 5, 2; Demosth. 21, 141; vgl. Xen. apol. 4.

[7]) Schon in Aesch. Eum. ist Apollon *ξυνήγορος* des Orestes. Aristophanes verhöhnt die *ξυνήγοροι Δαιταλ.* fr. 198 K.; vesp. 687 ff.; Ach. 705; eq. 1318.

[8]) Vgl. Cratin. fr. 185 K. mit Andoc. 1, 1; F. Blass, Att. Bereds. I² 115 f.

[9]) Darüber am besten L. Spengel, *Συναγωγὴ τεχνῶν.*

Kunst τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν, das dem Prozessierenden günstige Scheinbare und Wahrscheinliche (εἰκός) gegen das Wahre auszuspielen (Plat. Phaedr. 272d ff.; vgl. P. Wendland, Anaximenes 31, 2), systematisch erlernen; die Wirkungen treten in den Reden des Antiphon, die nur auf verstandesmäßige Überlistung angelegt sind, deutlich hervor.

Auch die Anfänge der epideiktischen Prosarede in Athen fallen um die Mitte des 5. Jahrhunderts:[1]) den frühsten Gegenstand bilden die öffentlichen, von einem staatlich bestellten Sprecher zu haltenden Reden bei der Bestattung der für das Vaterland Gefallenen, ein Ersatz für die älteren θρῆνοι in musikalisch-lyrischer Form. Wir haben Anlaß anzunehmen, daß die Leistungen der einheimischen attischen Beredsamkeit, was Auffindung (εὕρεσις) und Anordnung (τάξις) des Stoffs betrifft, schon eine beträchtliche Höhe erreicht hatten,[2]) bevor Gorgias im Jahr 427 seinen sinnfälligen Flitterkram aus Westgriechenland dort importierte.

Die Bedeutung der sizilischen Beredsamkeit ist in unseren auf die tendenziöse Darstellung des Siziliers Timaios im wesentlichen zurückgehenden Berichten vielleicht zu stark betont.[3]) Was Aristoteles berichtet, daß nach dem Sturz der Tyrannis in Sizilien, in den sechziger Jahren des 5. Jahrhunderts, infolge der vielen mit der politischen Umwälzung verbundenen Eigentumsstreitigkeiten das Bedürfnis nach advokatischem Beistand und rednerischem Erfolg eine technische Rhetorik hervorgetrieben habe, ist glaublich, und der Westen scheint es darin, daß er das erste rhetorische Lehrbuch schuf, die τέχνη des Syrakusiers Korax,[4]) dem Osten zuvorgetan zu haben. Die Definition der Rhetorik als πειθοῦς δημιουργός, die Gorgias und Isokrates beibehalten haben, und die Einteilung der Rede in προοίμιον, ἀγῶνες, ἐπίλογος geht auf dieses Buch zurück, das eine Anweisung zu den dialektischen Kniffen skrupellosester Rabulisterei, besonders mit dem Begriff des εἰκός, gegeben haben muß. Im übrigen hat sich die Anekdote[5]) des Korax und seines Schülers Teisias von Syrakus, von dem es ebenfalls eine rhetorische τέχνη gab, bemächtigt. Dieser, der die Lehre vom εἰκός eingehend behandelte,[6]) ist als Lehrer des Gorgias, Lysias und Isokrates auch für die attische Beredsamkeit wichtig geworden. Neben diesen Nachrichten über das Hervorgehen der sizilischen

[1]) Diod. XI 33, 3 läßt den λόγος ἐπιτάφιος seit Plataia eingeführt sein, wahrscheinlich zu früh (ähnlich Dionys. Hal ant Rom. V 17, 4), wie auch die Ansätze von Wilamowitz auf 475 (Arist. und Athen I 146, 41) und A. Hauvette (Mélanges Weil 159 ff.) auf c. 470 wohl zu früh sind. Sicher steht erst der samische Epitaphios des Perikles 440 (Plut. Per. 28). Vgl. F. Schinnerer, De epitaphiis Graecor. vet., Erlangen 1886; J. Chaillet, De orationib. quae Athenis in funerib. publ. habebantur, Leiden 1891; Th. C. Burgess, Epideictic litterature, Chicago 1902, 146 ff.

[2]) τοῦ ῥήτορος τὴν τέχνην εἶχον καὶ οἱ ἀρχαιότατοι τῶν συνηγόρων sagt richtig Philod. de rhet. suppl. p. 15, 7 Sudhaus.

[3]) Timae. bei Dionys. Hal. de Lys. 3 (dazu L. Radermacher, Rh. Mus. 52, 1897, 412 ff.); außerdem Aristot. bei Cic. Brut. 46.

[4]) Aristot. (rhet. 1402a 17) kannte das Buch, vielleicht auch Platon (Phaedr. 273b) und Anaximenes (P. Wendland, Anax. 30 ff.), und es ist kein Grund, mit F. Susemihl. F. Blaß (Att. Bereds. I² 19 f.) u. a. an seiner Existenz zu zweifeln (L. Spengel, Συναγ. 29).

[5]) Sext. Emp. adv. math. II 96 ff.; Rhet. Gr. IV 13; VII 6 Walz. Quelle für dergleichen mag wohl auch die Komödie des Westens gewesen sein: schon Epicharmos (A. O. F. Lorenz, Epich. 94 ff., 116 ff.) witzelt über die Kunstberedsamkeit.

[6]) Plat. Phaedr. 267a. 273a. Das interessante rhetorische Bruchstück in dorischem Dialekt (Oxyrh. pap. III p. 27 ff.) will W. R. Roberts, Class. rev. 18 (1904) 18 ff., auf T. zurückführen.

Beredsamkeit aus der Advokatur steht ein anderer Bericht in Aristoteles' Jugenddialog *Σοφιστής*,[1]) der sie aus philosophischer Quelle ableitet: Empedokles wird als „Erfinder" der Rhetorik bezeichnet oder gar, nachdem Empedokles in den pythagoreïschen Schulverband eingegliedert ist, Pythagoras selbst.[2]) Gorgias ist dann wieder Schüler des Empedokles gewesen; aber ob er auch rhetorische Anregungen von ihm empfangen hat, ist unsicher.[3]) Jedenfalls ist Gorgias für die Entwicklung der griechischen Kunstprosa epochemachend geworden durch die Idee, den in den Sprachformen liegenden musikalischen Reiz der Gleichklänge oder Reime der Prosa dienstbar zu machen und ihr dadurch ein von der vornehmeren Poesie mit Bewußtsein verschmähtes, in Sizilien wahrscheinlich besonders populäres[4]) Mittel sinnlicher Wirkungen auf das Ohr zur Verfügung zu stellen. Mit seiner Entdeckung auf dem Gebiet der *λέξις* hat er die attische Beredsamkeit auf das nachhaltigste befruchtet. Aber unabhängig von ihm und vielleicht schon vor seiner Ankunft in Athen[5]) hat der Sophist Thrasymachos von Chalkedon, von dessen sittlichem Radikalismus Platon im ersten Buch des Staates ein vielleicht allzugrelles Bild entwirft, den Begriff der Periode aus der Poesie in die Prosa übertragen und dadurch dem in sich geschlossenen Gedankenkreis des prosaischen Satzes auch nach der sinnlichen Seite hin eine deutlich ins Ohr fallende Abgeschlossenheit verschafft. Er knüpfte hiemit an die im homerischen Versbau stark hervortretende, aber auch von der attischen Chorlyrik mehr und mehr angenommene Tendenz an, Sinnschluß und Schluß der rhythmischen Gruppe zusammenfallen zu lassen. Um den Vortrag der Periode oder des Periodengliedes in einem Atem möglich zu machen, mußte im Inneren der Periode der Atemvergeudung bewirkende Zusammenstoß der Vokale vermieden werden. Durchgehende Rhythmisierung der Sätze, die ja die Grenze zwischen Kunstprosa und Dithyrambus neuen Stils verwischt hätte,[6]) gestattete Thrasymachos nicht,[7]) aber Anfang und Schluß der Periode sollte durch paionischen Rhythmus markiert sein.[8]) Auch über den Vortrag hat er zuerst Anweisungen gegeben.[9]) Theophrastos (bei Dionys. Hal. de Dem. 3) nennt ihn Erfinder des „gemischten" Stils, der zwischen Erhabenheit und Nüchternheit die Mitte hielt. Er war Advokat in Athen, legte aber den Nachdruck auf seine Leistungen als Epideiktiker und Techniker.[10]) Neben einem Lehr-

[1]) Diog. Laert. VIII 57; IX 25; Sext. Emp. adv. dogm. I 6; Quint. inst. III 1, 8.

[2]) Schol. Iambl. vit. Pyth. bei E. Rohde, Kl. Schr. I 232 A; 234 A. H. Diels, Arch. f. Gesch. der Philos. 3 (1890) 454 f., sieht darin schwerlich richtig eine Mißdeutung von Heraclit. fr. 129 D. Spätere Mache ist die Angabe des Schol., Korax und Teisias seien Schüler des Empedokles.

[3]) H. Diels, Berl. Ak. Sitz.ber. 1884, 343 ff., sucht das zu erklären; s. aber auch O. Navarre, Essai 96, und schon F. Blass, Att. Bereds. I² 66, 5.

[4]) Über sizilische *κομψότης* O. Jahn zu Cic. Brut. 46; E. Norden, Ant. Kunstpr. 25, 2; O. Navarre, Essai 4.

[5]) Thrasymachos wird schon von Aristophanes in den *Δαιταλῆς* fr. 198 K. (aufgeführt 427) genannt; Prodikos war vielleicht sein Lehrer (Aristot. rhet. 1400 b 19 ist ebenso wie 1361 a 5 *Πρόδικος* statt *Ἡρόδ.* zu lesen).

[6]) Theophr. bei Cic. de or. III 185 (vgl. Cic. or. 183).

[7]) Das Verbot blieb: Aristot. rhet. 1408 b 21 ff.; Cic. de or. III 175; or. 189. 194.

[8]) Aristot. rhet. 1409 a 2 ff.; Quint. III 3, 4.

[9]) Aristot. rhet. 1404 a 14; vielleicht spottet darüber Aristoph. *Γεωργοί* bei Phot. lex. init. p. 48, 10 Reitzenstein.

[10]) Dionys. de Isaeo 20.

buch der Rhetorik[1]) und Musterstücken für die pathologischen Teile der Rede (*ὑπερβάλλοντες, προοίμια* und *ἔλεοι*)[2]) schrieb er *παίγνια* und *συμβουλευτικοί*; die letzteren müssen, da er als Metöke nicht selbst in der Volksversammlung auftreten konnte, als politische Pamphlete verstanden werden. Ein langes Stück aus einem solchen *συμβουλευτικός*, freilich in schwer verderbtem Zustand, hat Dionysios von Halikarnassos (de Dem. 3) erhalten; die Rede scheint 403, in demselben Jahr mit dem *συμβουλευτικός* des Lysias geschrieben zu sein.[3]) Eine politische Rede von ihm für die Larissäer (Clem. Al. strom. VI 2, 16 p. 746 P.), zwischen 413 und 399 verfaßt, hat Herodes Atticus in der uns erhaltenen Deklamation *περὶ πολιτείας* benützt.[4]) Wie angesehen Thrasymachos als Technograph war, zeigen die Äußerungen des Platon (im Phaidros), Aristoteles und Metrodoros[5]) über ihn. Seine Reden wurden noch in der Kaiserzeit gelesen und nachgeahmt.[6])

287. Gorgias, der Sohn des Charmantidas, von Leontinoi[7]) kam 427 als Abgesandter seiner Vaterstadt nach Athen und gefiel dort so sehr, daß er, übrigens ohne festen Wohnsitz (Isocr. 15, 155), in Hellas zu bleiben sich entschloß und in Athen und anderen Städten, namentlich Thessaliens, teils als Redner, insbesonders auch Improvisator (Philostr. vit. soph. p. 3, 19 ff. K.), teils als Lehrer der Beredsamkeit auftrat, wodurch er sich ein sehr großes Vermögen erwarb. Wie groß sein Einfluß war, erhellt vorzüglich aus Platon, der seine Polemik gegen die Rhetorik an die Person des Gorgias in dem nach ihm benannten Dialog anknüpfte. Über seine Ausbildung[8]) ist glaubwürdig nur berichtet, er sei Schüler des Empedokles gewesen (Diog. L. VIII 58; Quint. III 1, 8); er wird aber dann durch den Transcendentalismus der Eleaten zu der skeptischen Stimmung geführt worden sein, aus der seine nihilistische Schrift *περὶ φύσεως ἢ περὶ τοῦ μὴ ὄντος* hervorwuchs.[9]) Folgerichtigerweise mußte er sich nun gestehen, daß der Mensch und sein Wille für ihn die einzige Realität sei, und tatsächlich

[1]) *τέχνη ῥητορική* (Suid. s. *Θρασ.*), *μεγάλη τέχνη* (Schol. Ar. av. 880) und *ἀφορμαὶ ῥητορικαί* (Suid.) sind vielleicht identisch (F. Blass I² 249, O. Navarre 155).

[2]) Scharfe Kritik derartiger Leidenschaftserregung Plat. apol. 34b ff. (danach Aristot. rhet. I 1), 38d.

[3]) So U. Köhler, Berl. Ak. Sitz.ber. 1895, 457. F. Blaß datiert es 411.

[4]) W. Schmid, Rh. Mus. 59 (1904) 512 ff.; U. Köhler, Berl. Ak. Sitz.ber. 1893, 502 ff. Dagegen E. Drerup in Stud. z. Gesch. und Kultur des Altert. II 1 (Paderborn 1908), der die Herodesrede in „den Hochsommer, d. i. Juli/August d. J. 404 v. Chr." datieren und sie einem Litteraten aus dem Kreis des Theramenes zuweisen zu können meint, und dies „mit voller Sicherheit" (S. 123).

[5]) Philod. de rhet. suppl. p. 43 Sudh.

[6]) Dionys. Hal. de Dem. 3; über Herodes Att. s. A. 3; Iulius Vestinus hat sie für sein Lexikon exzerpiert (Suid. s. *Οὐηστῖνος*). Über Thr. im allgemeinen E. Schwartz, Commentatio de Thrasymacho Chalced., Rostock 1892; F. Blass, Att. Bereds. I² 245 ff. Einen stilistischen Gegensatz zwischen Gorgias und Thras. konstruiert E. Drerup, N. Jahrb. f. Philol. Suppl. 27 (1902) 219 ff.

[7]) Philostr. vit. soph. I 9; H. E. Foss, De Gorgia Leontino comm., Halle 1828. Gorgias erreichte nach Apollodoros ein Alter von 105 oder 108 bis 109 Jahren; sein Leben setzt demnach Foss 496—388, Frei 483—375, E. Drerup, N. Jahrbb. f. Phil. Suppl. 27 (1902) 251 f. 480—370, Wilamowitz, Aristot. und Athen I 172 A. 75: 500/497—391/88. Daß Gorgias zur Zeit des gleichnamigen Dialogs des Platon (um 390) noch lebte, ist möglich (Ath. 505e; F. Jacoby, Apollodors Chronik p. 264 f.). Über die späteren Anhänger des Gorgias s. den Brief des Philostratos epist. 73 an die Kaiserin Iulia. Alle Zeugnisse und Fragmente H. Diels, Vorsokratiker[1] S. 523 ff.

[8]) H. Diels, Berl. Ak. Sitz.ber. 1884, 343 ff.; dagegen E. Meyer, Gesch d. Altert. III 658.

[9]) Sie gipfelt in dem Satz (Ps.Aristot. de Xenoph. Mel. Zen. V p. 979a 12) *οὐκ εἶναι οὐδέν· εἰ δ'ἔστιν, ἄγνωστον εἶναι· εἰ δὲ καὶ ἔστι καὶ γνωστόν, οὐ δηλωτὸν ἄλλοις.*

wandte er schließlich sein ganzes Interesse der Kunst zu, durch die Rede den eigenen Willen durchzusetzen und den fremden zu leiten: er wollte nicht mehr *σοφιστής*, sondern *ῥήτωρ* heißen (Plat. Gorg. 449a. 456c), nicht *ἀρετή* oder Realkenntnis (Plat. Men. 95c) lehren, sondern nur Redekunst.[1]) Um die radikalen ethischen Konsequenzen aus seiner Überzeugung praktisch zu ziehen, dazu war er eine viel zu vornehme und zu wenig aggressive Natur — wie hierin seine Schüler folgerichtiger gewesen sind, zeigt sehr fein Platon im Gorgias. Als reiner Ästhet hielt er sich von der Advokatur fern (Dionys. Hal., Rhet. Gr. V 548 A. 2 Walz) und widmete sich ganz der Ausbildung der epideiktischen Rede; in ihr wollte er einen Ersatz für die Poesie schaffen (Aristot. rhet. 1404a 24 ff.), im rhetorischen Unterricht ein Mittel zur Formung auch des Charakters. Welchen Erfolg er damit und auch durch sein eigenes Vorbild hatte, spricht die Inschrift von Olympia aus:

Γοργίου ἀσκῆσαι ψυχὴν ἀρετῆς ἐς ἀγῶνας
οὐδείς πω θνητῶν καλλίον' ηὗρε τέχνην.
οὗ καὶ Ἀπόλλωνος γυάλοις εἰκὼν ἀνάκειται
οὐ πλούτου παράδειγμ', εὐσεβίας δὲ τρόπων.

Am berühmtesten waren unter seinen Reden der *Πυθικός* (sc. *λόγος*), gehalten in Delphoi, wo er nachher ein vergoldetes Standbild von sich aufstellen ließ,[2]) der *Ὀλυμπικός*, in dem der später oft wiederholte Gedanke, die Hellenen sollten ihre inneren Händel lassen und ihre vereinten Kräfte gegen die Barbaren wenden, zum erstenmal glanzvoll durchgeführt war[3]) (beide Reden hielt er von den Stufen der Tempel aus an die panhellenischen Festversammlungen), ferner der *Ἐπιτάφιος* auf die gefallenen Athener, der, selbstverständlich nicht von ihm selbst, da er Metöke war, gehalten, für die später so häufigen Grabreden auf die Vaterlandsverteidiger Vorbild wurde. Wir haben von diesen berühmten Reden nur Inhaltsangaben (bei Philostratos) und spärliche Fragmente; hingegen sind unter seinem Namen zwei sophistische Reden, *Ἑλένης ἐγκώμιον* und *Παλαμήδης*, auf uns gekommen, an deren Echtheit nicht mehr gezweifelt werden sollte.[4]) In seinen Werken[5]) hat Gorgias einen durch Figuren- und Metaphernschmuck gehobenen, halbpoetischen Stil ausgebildet; unter seinen Figuren werden hauptsächlich die Antithesen, die Parisa und Paromoia (das sind die *Γοργίεια σχήματα*) von Cicero or. 175 und Dionys. de Thuc. 23 hervorgehoben.[6])

[1]) Übrigens reklamierte er schon (fr. 28 Sauppe) den Namen *φιλοσοφία* für seine Lehre. Die Macht der Redekunst, die er als *πειθοῦς δημιουργός* definierte (test. 28 D.), preist er Hel. 8 ff.; vgl. test. 26 D.

[2]) Philostr. a. O.; Ath. 505d.

[3]) Auch in Olympia wurde ihm später eine Statue gesetzt, deren Inschrift (Inschr. v. Olympia nr. 239) s. oben: der Dedikant ist Gorgias' Großneffe und Schüler Eumolpos. Über eine übersehene Stelle des Olympikos s. J. Bernays, Ges. Abh. I 121. Versuche, die Rede zu datieren (F. Dümmler, Akadem. 23 setzt sie 391; Wilamowitz, Aristot. u. Athen I 172: 408) führen zu keinem sicheren Ergebnis.

[4]) Für die Echtheit bringt neue Gründe vor E. Maass, Herm. 22 (1887) 566—81, ebenso G. Thiele, Herm. 36 (1901) 218—71, und E. Drerup, Jahrbb. a. O. Die Verschiedenheit der Hiatusbehandlung in den beiden Reden kommt von der verschiedenen Abfassungszeit: in dem späteren Palamedes erst tritt G. in die Fußstapfen des Thrasymachos und meidet den Hiatus.

[5]) Eine rhetorische Techne hat er nicht verfaßt: seine Reden sind seine *τέχναι*: E. Maass, Herm. a. a. O. 578.

[6]) Einzelne solche Gleichklänge kommen natürlich auch vor Gorgias schon vor (E. Norden, Ant. Kunstpr. 16 ff.).

Übrigens greifen manche seiner Lehren, wie z. B. die Anweisung, über denselben Gegenstand kurz oder lang reden zu können (Plat. Gorg. 449c) oder das Lachen der Gegner durch Ernst, ihren Ernst durch Lachen zu Fall zu bringen (fr. 12 D.; vgl. Cic. de or. II 236), auch in das Praktische ein. Zur Verbreitung des attischen Dialektes hat er, als ein von allen Griechen gesuchter Redner, viel beigetragen.[1]) So sehr man späterhin[2]) die gorgianischen Figuren kindisch fand, so sind sie doch Ende des 5. und Anfang des 4. Jahrhunderts derart Mode geworden, daß die ernsthaftesten Schriftsteller sie anwendeten.[3]) Systematiker der gorgianischen Technik wurde der aus Platon bekannte Gorgiasschüler Polos von Akragas (geb. c. 440); ins Süßliche und Überladene führten Agathon und Likymnios seinen Stil, während Isokrates ihm das kleinlich Unruhige und Schillernde nahm und ihn zu seinem breiten und vollklingenden Periodenstil umbildete.

Die Ideen einer Zusammenfassung aller griechischen Kräfte zum Gegensatz gegen das Barbarentum, einer sittlichen Erziehung durch die Rhetorik, einer mit Mitteln der Poesie wirkenden Prosa schlugen zündend ein in eine Zeit der Zerrissenheit, die, dem Geist der alten Dichtung entfremdet, eine würdige Form suchte, um die Gedanken, Interessen, Empfindungen der Gegenwart, auf welche die ernsthafte Poesie nicht eingehen mochte, zum Ausdruck zu bringen, und eine Methode der Erziehung, die weltläufige Formgewandtheit und Erfolg beim öffentlichen Auftreten in Aussicht stellte, mußte gerade damals höchst zeitgemäß erscheinen. Daraus erklärt sich die Begeisterung der Zeitgenossen für Leistungen, die uns jetzt von mäßiger Bedeutung zu sein scheinen. Wenn von der Mitte des 4. Jahrhunderts an der Kunstredner neben den Dichtern und Musikern in die Konzert- und Rezitationsvorstellungen im Theater, die als *ἀγῶνες θυμελικοί* in hellenistischer Zeit ein wichtiger Kulturfaktor geworden sind,[4]) mit aufgenommen wird, so zeigt sich darin die Wirkung des gorgianischen Gedankens, daß die schön geformte Rede eine der Dichtung ebenbürtige Kunstleistung und Bildungsmacht sei.

288. Ihre weitere Entwicklung fand die Beredsamkeit in Athen; hier vereinigte sich alles, um die neue Kunst zur Blüte zu bringen. Vor allem war hier die Redefreiheit (*παρρησία*, d. i. *παν-ρησία*, Freiheit, alles zu sagen) ein Grundpfeiler des attischen Staatswesens zugleich und ein Lebenselement der Beredsamkeit. Dazu traten die Öffentlichkeit der Verhandlungen, die Macht der Volksversammlungen, die Häufigkeit der Prozesse, das Wohlgefallen an schönen Reden. So kamen in Athen zwischen der Zeit des peloponnesischen Krieges und der Herrschaft des Alexandros

[1]) Wilamowitz, Entstehung der griech. Schriftsprachen, in Verh. der Vers. d. Phil. in Wiesbaden, 1877, und Phil. Unt. 7 (1884) 312 f.; E. Zarncke, Die Entstehung der griech. Litteraturspr. S. 18 f. und 49 f.; E. Norden, Antike Kunstprosa 15 ff.

[2]) Dionys. Hal. de Isaeo 19; ad Amm. II 17; Diod. XII 53; Plut. mor. fr. 138 (vol. VII 167 Bern.).

[3]) E. Scheel, De Gorgianae disciplinae vestigiis, Rostock 1890 (bei Thukydides, der besonders dem Sizilier Hermokrates solche Figuren in den Mund legt, dann bei Isokrates, Agathon, Alkidamas, Archytas, Lysias, Verfassern von Schriften des hippokratischen Corpus); J. C. Robertson, The Gorgian figures in early Greek prose, Diss. Baltimore 1893.

[4]) J. Frei, De certaminib. thymelicis, p. 10. 12.

alle drei Gattungen von Reden zur Blüte, die Reden vor Gericht (*γένος δικανικόν*), die bei den Beratungen im Senat und in den Volksversammlungen (*γένος συμβουλευτικόν* oder *δημηγορικόν*), endlich die in den Festversammlungen (*γένος ἐπιδεικτικόν* oder *πανηγυρικόν*). Anfangs scheuten sich die großen Staatsmänner noch, ihre Reden herauszugeben;[1]) bald aber, gegen Ende des peloponnesischen Krieges, wurde auch diese Scheu überwunden, und die Politiker betrachteten nun geradezu die Veröffentlichung ihrer Reden als ein Hauptmittel zur Stärkung ihres politischen Einflusses. Aber auch Gerichtsreden in nachträglich redigierter Form wurden als Musterstücke zur Nachahmung von hervorragenden Logographen herausgegeben; wie groß das öffentliche Interesse an ihnen war, zeigt das Urteil des Thukydides (VIII 68, 2) über die Verteidigungsrede des Antiphon. Theorie und Praxis sind in dieser ganzen Periode insofern nebeneinander hergegangen, als die Lehrer der Beredsamkeit zugleich Redner waren, nur daß bei den einen die Tätigkeit des Lehrens, bei den andern das öffentliche Wirken in den Vordergrund trat.[2]) Diese Redekünstler haben nach und nach alle Mittel aufgefunden, irgend einen noch so bedenklichen Gegenstand dem Publikum in der Art mundgerecht zu machen, daß die vom Redner gewünschte Einwirkung auf Willen und Entschließung der Hörenden nicht ausblieb. Der Rhetor wird — ein scharfes, aber wahres Urteil des Platon — tatsächlich zum Kochkünstler, und die Wort- und Gedankenköche haben den Griechen den Gaumen so verwöhnt und den Magen so verderbt, daß für die einfach rauhe Kost der Wahrheit nur noch wenige empfänglich blieben und das Gesinnungstüchtige ohne formellen Aufputz bei den Gebildeten sich immer weniger durchsetzen konnte. Die ausdörrende und verfälschende Wirkung der Rhetorik wird nicht erst von Platon, sondern schon von Euripides konstatiert.[3]) Aber so sehr sich Philosophie und Fachwissenschaft in der hellenistischen Zeit gegen solche parasitenartige Wucherung des an sich edlen Strebens der griechischen Anlage nach schöner Form wehren,[4]) sie war schließlich doch nicht mehr aufzuhalten und hat die geistige und sittliche Verödung des ausgehenden Altertums wesentlich befördert.

In der Entwicklung der Überredungsmittel lassen sich vier Stufen unterscheiden: 1. man sucht den Verstand durch Künste der logischen (bezw. paralogistischen) Beweisführung zu gewinnen (Antiphon), 2. die sinnlichen Reize der Sprache werden für die Prosa fruchtbar gemacht (Thrasymachos, Gorgias, Isokrates), 3. die Überzeugungskraft, die in der (echten oder nachgemachten) ethischen Persönlichkeit des Redenden liegt, wird entdeckt (Lysias), 4. der Redner ist oder stellt sich dar in leidenschaftlicher Erregung und wirkt dadurch entsprechend auf das Publikum (Isaios,

[1]) Plat. Phaedr. 257 d.

[2]) Von den Rednern Athens gilt namentlich der sprichwörtliche Ausdruck Platons, legg. I p. 642 c, daß, wenn die Athener irgendwo tüchtig sind, sie dieses in hervorragendem Maße sind: *τὸ ὑπὸ πολλῶν λεγόμενον, ὡς ὅσοι Ἀθηναίων εἰσὶν ἀγαθοί, διαφερόντως εἰσὶ τοιοῦτοι, δοκεῖ ἀληθέστατα λέγεσθαι.*

[3]) Eur. Hippol. 469 ff., 486 ff., 988 f.; Tro. 966 f.; Phoen. 526 f.; fr. 600; Hec. 1187 ff., 1238 f. (dagegen Hec. 814 ff.).

[4]) Der Kampf ist dargestellt bei H. v. Arnim, Leben und Schriften des Dio v. Prusa Kap. I.

Demosthenes und seine Zeitgenossen). Daß diese Künste meist lediglich darauf hinzielen, den Hörer von der Sache abzulenken und ihm ein sachliches Urteil unmöglich zu machen, bemerkt Aristoteles im Anfang seiner Rhetorik; immerhin können sie, wie namentlich Demosthenes zeigt, auch in den Dienst ernster und wahrer Überzeugung gestellt werden.

Von den Grammatikern, vielleicht von den Pergamenern um 125 v. Chr., wurde ein Kanon von zehn attischen Rednern aufgestellt:[1]) Antiphon, Andokides, Lysias, Isokrates, Isaios, Aischines, Demosthenes, Hypereides, Lykurgos, Deinarchos.

b) Antiphon und Andokides.

289. Antiphon,[2]) Sophilos' Sohn aus dem Demos Rhamnus, etwas jünger als Gorgias, fand bei den politischen Wirren gegen Ende des peloponnesischen Krieges den Tod. Ein eifriger Anhänger der Oligarchen und Mitbegründer des Rates der Vierhundert wurde er nach dem Mißlingen der Staatsumwälzung von seinen Gegnern des Landesverrates angeklagt und zum Tod verurteilt (411).[3]) Er war als Redner in der Volksversammlung nicht aufgetreten, auch von seiner Tätigkeit als Lehrer der Beredsamkeit[4])

[1]) Über das Verzeichnis M. H. E. Meier, Opusc. I 120 ff. und besonders W. Studemund, Herm. 2 (1867) 434 ff., wo die abweichenden Angaben über die Zahl der Reden bei Ps.-Plutarch-Photios und einem anonymen, in mehreren Handschriften erhaltenen Verzeichnis der zehn Redner und ihrer Werke erörtert sind. Die erste bestimmte Kunde von dem Kanon haben wir bei Cäcilius (in der Zeit des Augustus), der eine Schrift *περὶ τοῦ χαρακτῆρος τῶν δέκα ῥητόρων* schrieb. Daß er aber von den Pergamenern ausging, sucht J. Brzoska, De canone decem oratorum atticorum, Bresl. Diss. 1883, in apagogischer Art zu beweisen. Dagegen lassen R. Weise, Quaestiones Caecilianae, Berl. 1888, und P. Hartmann, De canone decem oratorum, Gött. 1891, den Kanon erst von Cäcilius ausgehen. Die These von Wilamowitz (Textgesch. der griech. Lyriker 63 ff.), daß die Alexandrinerzeit mehr als die zehn Redner nicht gekannt habe, von einem Kanon, d. h. einer Auswahl also nicht geredet werden könne, wird durch das von W. selbst 67—69 Vorgebrachte widerlegt. Der mangelhaften Echtheitskritik der Alten, von der Dionys. Hal. de Din. den besten Begriff gibt, verdanken wir, daß eine Anzahl unechter Reden in die Sammlungen des Antiphon, Lysias und Demosthenes aufgenommen worden sind. Wir kennen also auch einige rednerischen Werke dieser Zeit, die nicht von einem der zehn, sondern von anderen teils unbenennbaren (Ps.Antiph. Tetral., Ps.Lys. 6. 15. 20, Verschiedenes im Corp. Demosth.) teils benennbaren (Hegesippos, d. h. Ps.Dem. 7, Apollodoros) Verfassern stammen.

[2]) Außer Ps.Plutarch Vit. X or. und Photios, Philostr. vit. soph. I 15 und Suidas dient als Quelle ein wesentlich auf Ps.Plutarch zurückgehendes *Γένος Ἀντιφῶντος* unserer Handschriften. D. Ruhnken, Dissertatio de Antiphonte oratore Att., Opusc. (Leiden 1807) 214—256. — Von dem Redner Antiphon wird der Sophist Antiphon unterschieden, über den H. Sauppe, De Antiphonte sophista, Ausgew. Schriften, 508 ff. Die Unterscheidung des Sophisten von dem Redner stützt der Rhetor Hermogenes de id. II 11. 7 p. 414 Sp. hauptsächlich auf Unterschiede des Stils. Die Fragmente des Sophisten, von dem es eine erkenntnistheoretische (*Ἀλήθεια*) und eine ethisch-politische (*Ὁμόνοια*) Schrift, außerdem ein Traumbuch (*περὶ κρίσεως ὀνείρων*) gab (ein *Πολιτικός* gehört wohl dem Rhamnusier), neubearbeitet von H. Diels, Fragm. d. Vorsokr.[1] 550—562. K. Joël (Der echte und der xenoph. Sokr. II 638 ff.) Versuch, den Redner und den Sophisten zu identifizieren, ist mißlungen; aber das Stück aus Iambl. Protr. 20, das F. Blaß dem Sophisten Ant. zugewiesen hat, bleibt bis auf weiteres besser anonym (Diels, Vorsokr.[1] 577 ff.; Joël a. a. O. II 673 ff.).

[3]) Thuc. VIII 68: *Ἀντιφῶν ἦν ἀνὴρ Ἀθηναίων τῶν καθ' ἑαυτὸν ἀρετῇ τε οὐδενὸς ὕστερος καὶ κράτιστος ἐνθυμηθῆναι γενόμενος καὶ ἃ ἂν γνοίη εἰπεῖν, καὶ ἐς μὲν δῆμον οὐ παριὼν οὐδ' ἐς ἄλλον ἀγῶνα ἑκούσιος οὐδένα, ἀλλ' ὑπόπτως τῷ πλήθει διὰ δόξαν δεινότητος διακείμενος, τοὺς μέντοι ἀγωνιζομένους καὶ ἐν δικαστηρίῳ καὶ ἐν δήμῳ πλεῖστα εἰς ἀνὴρ ὅστις ξυμβουλεύσαιτό τι δυνάμενος ὠφελεῖν.*

[4]) Plat. Menex. 236a. Siehe a. o. S. 453, 9. Von einer dem Antiphon untergeschobenen *ῥητορικὴ τέχνη* Stellen bei L. Spengel, *Συναγ. τεχν.* p. 115—8.

läßt sich nicht viel Sicheres nachweisen. Von der Komödie wird er unseres Wissens zuerst um 420 angegriffen,[1]) ist also vorher wohl wenig hervorgetreten.[2]) Sein eigentliches Feld fand er in der Advokatentätigkeit, die er gegen Entgelt ausübte.[3]) In eigener Sache war Antiphon wenigstens einmal bei jenem Hochverratsprozeß aufgetreten; die Alten hatten noch seine Verteidigungsrede *περὶ μεταστάσεως* oder über die Verfassungsänderung,[4]) aus der uns ein Stück jetzt auch aus einem in Genf befindlichen Papyrus des 2. Jahrhunderts n. Chr. (s. unten A. 2) bekannt geworden ist.

Unter Antiphons Namen waren sechzig Reden in Umlauf, von denen Cäcilius fünfundzwanzig für unecht erklärte. Auf uns gekommen sind nur fünfzehn, lauter Reden in Mordsachen (*δίκαι φονικαί*); man hat also den Antiphon als eine Hauptautorität im Kriminalrecht, wie später den Isaios in Erbschaftssachen, angesehen. Von jenen fünfzehn Reden sind zwölf bloß skizzierte Musterschablonen in drei fingierten Rechtsfällen (unerwiesener Mord *φόνος ἀπαράσημος*, unfreiwilliger Totschlag *φόνος ἀκούσιος*,[5]) Körperverletzung in der Notwehr mit nachgefolgtem Tod *φόνος δίκαιος*), so angelegt, daß immer je vier (Anklage, Verteidigung, Replik, Gegenreplik) zu einer Tetralogie zusammengehören.[6]) Die drei größeren Reden sind: *κατηγορία φαρμακείας κατὰ τῆς μητρυιᾶς* (1), *περὶ τοῦ Ἡρώδου φόνου* (5), *περὶ τοῦ χορευτοῦ* (6). Die vorzüglichste und als solche schon von den Alten anerkannte ist zweifellos die zweite, mit der sich ein gewisser Euxitheos[7]) gegen die Anschuldigung verteidigt, den auf einer Fahrt mit ihm von

---

[1]) Plat. com. fr. 103 K.

[2]) Das wird bestätigt durch den Genfer Papyrus (J. Nicole, L'apologie d'Antiphon, Genf-Basel 1907, p. 19 f.), zu dessen Textherstellung vgl. Th. Thalheim, Berl. phil. Woch. 27 (1907) 1505 ff.

[3]) J. Nicole a. a. O. 20, 25 f.

[4]) Arist. eth. Eud. III 5 p. 1232b 6.

[5]) Der Fall von Tetr. II war Gemeinplatz in den sophistischen Erörterungen über Fragen des Kriminalrechts (Plut. Per. 36) und auch Aristot. eth. Nic. 1135b 11 ff. scheint ihn im Sinn zu haben.

[6]) L. Spengels Vermutung, die Tetralogien hätten einen Teil der *τέχνη* gebildet, die seit s. II. p. Chr. auf Antiphons Namen zitiert und von E. Norden (Ant. Kunstpr. 72) unrichtig dem Sophisten vindiziert wird, ist schwerlich haltbar; wohl aber können dahin Antiphons *προοίμια* und *ἐπίλογοι* gehören. Die Tetralogien haben Eigentümlichkeiten im sprachlichen Ausdruck, namentlich, wie L. Spengel, Rh. Mus. 17 (1862) 167 hervorhob, häufiges *τε . . . τε*. Anstößig ist der öfter vorkommende Aorist *ἀπελογήθην* und das ionische *οἴδαμεν*. Vgl. F. J. Brückner, De tetralogiis Antiphonti Rhamnusio adscriptis. Bautzen 1887. Sprachliche Indizien gegen die Echtheit sind sonst von H. v. Herwerden, Mnem. N. S. 9 (1881) 203 ff., vorgebracht. Auch sachlich-juristische Bedenken erheben W. Dittenberger, Herm. 31 (1896) 271 ff. und 32 (1897) 1 ff., E. Szanto, Archäol.-epigr. Mitteil. aus Österr.-Ungarn 19 (1896) 71 ff. Nachdem Dittenberger, Herm. 40 (1905) 450 ff., seine Unechterklärung gegen F. Blass (Att. Bereds. I[3] 151 ff., III 2[2] 363 ff.) und J. H. Lipsius (Ber. der sächs. Ges. der Wiss. 56, 1904, 192 ff.) verteidigt hat, kann im allgemeinen gesagt werden, daß die sachlichen Bedenken nicht genügen würden, die Echtheit auszuschließen, die sprachlichen aber in voller Schwere bestehen bleiben (die letzteren sind neuerdings vermehrt durch Beobachtungen von K. Fuhr, Berl. phil. Woch. 22, 1902, 872; R. S. Radford, Personification and the use of abstracte subjects in the attic orators and Thucyd., Baltimore 1901). Für die Echtheit haben sich O. Navarre, Essai 147 f., H. Richard, Class. rev. 20 (1906) 148 ff., W. Rosenthal, De Antiph. in particular. usu propriet., Rostocker Diss. Leipz. 1894, ausgesprochen, auch E. Rohde (Psyche II[3] 436 A.) hat frühere Zweifel zurückgenommen. Terminus post quem ist jedenfalls 428 (vgl. I *β* 12 mit Thuc. III 19, 1), aber Altertümlichkeiten der Anschauung (H. Meuss, Jahrbb. f. cl. Phil. 139, 1889, 808 f.) verbieten über 400 herabzugehen. Eine eigentümliche Auffassung, als ob die Tetr. Exemplifikationen einer neuen rechtsphilosoph. Theorie wären, vertritt E. Szanto, Ausgew. Abh., Tüb. 1906, 114 ff.

[7]) Euxitheos genannt von Sopatros, Rhet. gr. IV 316 Walz (H. Meuss, De *ἀπαγωγῆς*

Mytilene nach Ainos spurlos verschwundenen Kleruchen Herodes ermordet zu haben.[1]) Interessant ist auch der erste Rechtsfall, in dem ein unehelicher Sohn gegen seine Stiefmutter wegen eines ihrem Mann gereichten Liebestrankes klagend auftritt; die Stellung der Erzählung (*διήγησις*) mitten zwischen den Beweisen und der Mangel einer eigentlichen Peroratio haben ohne Grund Anstoß erregt und Zweifel an der Echtheit der Rede hervorgerufen.[2]) Auch die Rede *περὶ τοῦ χορευτοῦ*[3]) gehört zu den Kriminalreden, da darin ein Chorege gegen den Vorwurf, an dem Tod eines Knaben seines Chors schuld zu sein, verteidigt wird. Der Stil des Antiphon zeigt noch die Strenge und schlichte Einfachheit der alten Zeit; aber in der geradezu aufdringlichen Verstandesmäßigkeit der Beweisführung, die freilich hie und da mit Tönen altertümlich religiöser Feierlichkeit eigentümlich gemischt ist, in gewissen gorgianischen Spielereien, in dem ebenmäßigen Satzbau, der seine Reden denen des Thukydides gegenüber auszeichnet, und in der häufigen Wiederkehr von Gemeinplätzen und Sentenzen erkennt man den Einfluß dialektisch-rhetorischer Schule. Eine Eigentümlichkeit seiner Reden, die Br. Keil[4]) schwerlich richtig mit dem Gesetze *μὴ ὀνομαστὶ κωμῳδεῖν* in Verbindung gebracht hat, besteht darin, daß die Namen der in dem Prozeß irgendwie kompromittierten Personen in der Regel nicht angegeben werden. Dies steht in Zusammenhang mit der Unpersönlichkeit der Behandlung überhaupt: es fehlen alle individualisierenden Charakterzüge,[5]) Ethopoie ist dem Redner noch terra incognita.[6]) Die Art der Beweisführung ist so sophistisch als möglich; mit Verdrehungen, Unterdrückungen, Schlüssen auf Grund unvollständiger Prämissen wird skrupellos gearbeitet. Sehr bezeichnend ist in dem Fragment der Apologie Antiphons Versuch, den Verdacht einer Mitwirkung bei dem Staatsstreich im Jahr 411 durch Hinweis darauf zu beseitigen, daß unter der Demokratie seine Advokatenpraxis viel besser gedeihen könne als unter der Oligarchie (col. 2, 12 ff.). Ein Element der Frische in der allgemeinen Steifheit der Darstellung ist das Fehlen fester Dispositionen — nur Proömien haben alle drei Reden, der Schluß fehlt (aus rhetorischen Gründen) in VI.[7]) — Wiewohl in den Kanon aufgenommen, ist Antiphon doch späterhin in den Schulen wenig gelesen worden; nur die Glossographen exzerpieren ihn noch.[8])

Der Text des Antiphon und der kleinen attischen Redner überhaupt beruht auf Cod. Crippsianus des britischen Museums (A) s. XIII und Oxoniensis (N) s. XIV, die zwei selbständige Nachkommen eines nicht mehr erhaltenen Archetypus sind. — Ausgabe mit Kommentar von E. Mätzner, Berol. 1838; von V. Jernstedt, Petersburg 1880; von F. Blass in

actione apud Athenienses, Breslau 1884 p. 27 und A. Bohlmann, Antiphontis de caede Herodis oratio, Liegnitz 1886, nach einer Andeutung in E. Mätzners Antiphonkommentar p. 205).

[1]) Gehalten geraume Zeit nach der Einnahme von Mytilene (427), als die Seemacht der Athener noch nicht erschüttert war, um 417; s. F. Blass I[2] 178. Über die Rechtsverhältnisse in or. V A. Böckh, Staatshaush. I[3] 479 f.

[2]) Gegen die Ausstellungen von Mätzner und Blaß wird die Rede in Schutz genommen von Wilamowitz, Herm. 22 (1887) 194 ff. und B. Keil, Jahrbb. f. cl. Phil. 135 (1887) 89 ff.

[3]) Vor 415 setzt sie B. Keil, Herm. 29 (1894) 32 ff.; §§ 1—6 sind aus einer Proömiensammlung genommen (Wilamowitz, Berl. Ak. Sitz.ber. 1900, 398 ff.).

[4]) a. a. O. 101.

[5]) I. Bruns, Litt. Portr. 430 ff.

[6]) Gut bemerkt O. Navarre, Essai 115, kein Redner habe je mit solcher Kunst über seine künstlerische Unfähigkeit geklagt, wie Ant. im Anfang von or. V.

[7]) A. Reuter, Herm. 38 (1903) 481 ff.

[8]) B. Keil, Herm. 29 (1894) 32 f.

Bibl. Teubn. 1871; 2. A. 1881. — F. Ignatius, De Antiphontis Rhamn. elocutione, Gött. 1882; Ch. L. F. Cucuel, Essai sur la langue et le style d'Antiphon, Paris 1886. Neuere Litteratur besprochen von G. Hüttner, Jahresb. über die Fortschr. d. kl. Alt.wiss. 46 (1886) 14—23 u. K. Emminger, ebenda 133 (1907) 38—57. Wortindex von Fr. L. v. Cleef, Boston 1895.

290. Andokides,[1]) Sohn des Leogoras aus Kydathenai, Sprosse des alten Geschlechts der *Κήρυκες*,[2]) ist der kunstloseste der in den Kanon aufgenommenen Redner, aber eben dadurch ein eigenartiger und interessanter Typus. Er trat weder als Lehrer der Beredsamkeit auf, noch trieb er als Logograph eine Sachwalterpraxis; die wenigen Reden, die wir von ihm kennen, hat er alle in eigener Sache gehalten. Geboren nicht viel vor 440[3]) und als junger Mensch Mitglied des politischen Klubs (*ἑταιρία*) eines gewissen Euphiletos und Verfasser eines Pamphlets *πρὸς τοὺς ἑταίρους*,[4]) führte er ein unstetes Leben seit der Zeit des Hermokopidenprozesses (415), wo er in der Hoffnung auf eigene Straflosigkeit sich zur Denunziation seiner Genossen herbeiließ, hintendrein aber doch von Markt und Opfer ausgeschlossen wurde.[5]) Er verließ daher seine Vaterstadt und kehrte, nachdem er zuerst 411, dann 407 (in diesem Jahr ist die Rede *περὶ τῆς ἑαυτοῦ καθόδου* gehalten) vergebliche Versuche gemacht hatte, sich durch billige Lieferung von Schiffsmaterialien bei den Athenern beliebt zu machen, erst 402 unter dem Schutz der allgemeinen Amnestie nach Athen zurück. Aber auch jetzt noch wurden ihm Chikanen bereitet, indem ihn im Jahr 399 der Demagoge Kephisios wegen unbefugter Teilnahme an den Mysterien durch eine *ἔνδειξις* anklagte. Aber diesmal sprach ihn der aus Mysten zusammengesetzte Gerichtshof frei, und er wurde sogar 392/91 im korinthischen Krieg mit der Mission betraut, über den Frieden mit Sparta zu unterhandeln.[6]) Aber die Unterhandlungen erregten in Athen solche Verstimmung,[7]) daß er selbst infolgedessen von neuem ins Exil wandern mußte. Während seiner wiederholten Abwesenheit von Athen war es ihm indessen gelungen, durch Handelsgeschäfte großen Reichtum zu erwerben, so daß er durch glänzende Ausstattung eines kyklischen Knabenchores (nach 403) die Augen auf sich zu ziehen vermochte.[8])

Unter dem Namen des Andokides sind vier Reden auf uns gekommen, und schon die Alten scheinen nicht viel mehr gehabt zu haben. Von

[1]) Aus dem Altertum ein Kapitel in Ps.-Plutarch. vit. X orat. und Artikel des Suidas. Von Neueren F. Vater, Rerum Andocidearum capita IV, I. Berol. 1840; II. III. Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 9 (1843) 165 ff.; IV. ebenda Suppl. 11 (1845) 426 ff.; M. H. E. Meier, De Andocidis quae vulgo fertur oratione contra Alcibiadem dissert. VI, Halle 1836—42, Opusc. I 74 ff.; II 1 ff. J. H. Lipsius in der Ausgabe des Redners.

[2]) Darüber Hellanic. fr. 78; J. Töpffer, Attische Genealogie 83 ff.

[3]) Ps.Lysias adv. Andoc. 46; Andoc. 2, 7; Ps.Plutarch p. 835a setzt seine Geburt Ol. 78, 1 (468/7), von der falschen Voraussetzung ausgehend, daß er mit dem Strategen Andokides (sollte heißen: Drakontides) bei Thuc. I 51 identisch sei: s. Meier, Opusc. I 96 ff.

[4]) Geschrieben nach A. Kirchhoff und F. Blaß c. 420/18. Letzterer identifiziert sie mit dem *συμβουλευτικός*, der zweimal zitiert wird.

[5]) Thuc. VI 60, 2 nennt ihn, vermutlich als noch Lebenden, nicht; Andoc. 1, 25 ff.; Ps.Lys. adv. Andoc. 21 ff.

[6]) Datum und nähere Umstände sind jetzt gesichert durch Philoch. bei Didym. ad Demosth. Philipp. (Berliner Klassikertexte I) col. 7, 19 ff.

[7]) Philochoros im Argumentum der dritten Rede.

[8]) Ps.Plutarch p. 835b stützt sich bei dieser Angabe auf die Inschrift eines Dreifußes; bezeugt ist die Liturgie durch die Inschrift in CIA II 553, 21.

diesen vier Reden, *περὶ τῶν μυστηρίων* (gehalten 399), *περὶ τῆς ἑαυτοῦ καθόδου* (gehalten 407), *περὶ τῆς πρὸς Λακεδαιμονίους εἰρήνης* (gehalten 391), *κατὰ Ἀλκιβιάδου*, sind die zwei ersten unzweifelhaft echt. Die Veranlassungen, bei denen sie gehalten wurden, sind bereits erwähnt; sie sind für Kenntnis des Mysterienwesens und der Parteiverhältnisse in der letzten Zeit des peloponnesischen Krieges äußerst wichtig; der ersten sind auch Urkunden beigegeben.[1]) Ein spätes und konfuses Machwerk ist die Anklagerede gegen Andokides in der Mysteriensache, die als sechste unter den Reden des Lysias erhalten ist.[2]) Dasselbe gilt von der vierten Rede der Andokidessammlung.[3]) Ihr liegt die Voraussetzung zugrund, daß die Strafe des Ostrakismus einen von den dreien, Nikias, Alkibiades oder den Sprecher (Phaiax) treffen sollte, und daß nun der Sprecher die drohende Verbannung von sich auf den Alkibiades abzuwälzen suchte. Die Situation ist etwa in das Jahr 418 gedacht. Auch die dritte Rede ist beanstandet worden,[4]) namentlich wegen der schweren historischen Verstöße, an denen die Darstellung der früheren Friedensschlüsse (§§ 3—9) leidet. Aber gerade diese Paragraphen sind wörtlich von Aischines in seine Gesandtschaftsrede (§§ 172—5) herübergenommen, und ihre historischen Irrtümer müßten bei einem späteren Fälscher noch mehr als bei einem ungelehrten Praktiker des 5. Jahrhunderts befremden. Einen entwickelten Kunstcharakter zeigen die Reden des Andokides nicht; sie entbehren besonders der Kunst berechneter Ökonomie sowie des Figurenschmuckes und leiden an Weitschweifigkeit; am meisten Lob verdient die Frische und

---

[1]) Die Echtheit verteidigt Joh. Droysen, De Demophanti Patroclidis Tisameni populiscitis quae inserta sunt Andocidis orationi *περὶ μυστηρίων*, Diss. Berl. 1873.

[2]) Daß die ps.lysianische Rede 6 nicht für die gerichtliche Anklage geschrieben sei, sucht zu erweisen Val. Schneider, Ps.Lysias *κατ' Ἀνδοκίδου ἀσεβείας*, Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 27 (1902) 352—72. Wiewohl sie einiges geschichtlich Brauchbare enthält, kann sie nicht dem 4. Jahrh. angehören, auch nicht als eine nach dem Prozeß geschriebene Invektive, wie nach J. H. Lipsius' Vorgang W. Weber, De Lysiae q. f. contra Andoc. or. VI., Leipzig 1900 meint; völlig bodenlos ist die Idee von E. Drerup (Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 27, 1902, 339 ff.), sie dem Theodoros von Byzantion zuzuschreiben. Sie braucht nicht lange vor Harpokration, der sie als erster zitiert, entstanden zu sein; für die richtigen historischen Daten kann Dionys. Hal. de Andoc. Quelle gewesen sein. Als Sprecher ist ein Eumolpide gedacht (§ 54).

[3]) Die Unechtheit zuerst aufgedeckt von J. Taylor, Lectiones Lysiacae (in J. J. Reiskes Or. gr. VI, Leipzig 1772) c. 6; gegenüber inzwischen erhobenen Zweifeln streng bewiesen von M. H. E. Meier, Opusc. I 74 ff. Andokides war damals (418) als Politiker noch unbekannt; er schrieb überhaupt nicht Reden für andere, und beim Scherbengericht wurden gar keine Reden gehalten. Nach Ath. 408c wurde die Rede von anderen dem Lysias zugeschrieben. Die sprachlichen Besonderheiten beleuchtet A. S. Kilpeläinen, Quaest. Andoc. cum specimine lexici. Helsingfors 1900. E. Drerup, Jahrbb. f. Phil. Suppl. 27 (1902) 328 nimmt, um die Echtheit der Rede aufrecht zu erhalten, zu der Annahme seine Zuflucht, daß Andokides sie erst in späterer Zeit, nach 391, als Invektive gegen Alkibiades verfaßt habe, ist aber völlig zurückgewiesen von K. Fuhr, Berl. philol. Woch. 23 (1903) 411 ff. I. Bruns, Litt. Portr. 514 ff., sieht in ihr ein in Form einer Invektive gekleidetes Enkomion des Alkibiades und stellt sie in die Gruppe der pro und contra Alkibiades geschriebenen Schriften (Isocr. 16; Lys. 14). Sachlich und stilistisch steht nichts im Weg, sie, wie Bruns und Blaß tun, in das 4. Jahrh. zu setzen.

[4]) Gegen die Echtheit erklärt sich schon Dionysios in der Hypothesis der Rede; für die Echtheit tritt mit überzeugenden Gründen ein F. Blass, Att. Bereds. I² 329 ff. Das attische Publikum, über dessen Vergeßlichkeit sich die Redner mehrfach beklagen (Ps.Dem. 7. 18; Dem. 18. 138; Lys. 34. 2; A. Schäfer, Demosth. II² 198. 56; auch dem Demosthenes kommen 23, 205 ähnliche Dinge vor), merkte die Schnitzer schwerlich.

Anschaulichkeit der Erzählung, während die logische Schärfe der Beweisführung sehr zurücktritt.[1])

Die Textüberlieferung ist die gleiche wie bei Antiphon. — Sonderausgaben von C. Schiller, Lips. 1835; von J. H. Lipsius, Lips. 1888. Textausgabe der Bibl. Teubn. von Blass (3. Aufl. 1906). — S. A. Naber, Mnem. 3 (1854) 66 ff., wollte sämtliche Reden des Andokides der Schule des Isokrates zuweisen. Zum Sprachgebrauch M. H. Morgan, Harvard Studies in class. philol. 2 (1891) 57 ff.; L. L. Forman, Index Andoc. Lycurg. Dinarch., Oxf. 1897.

c) Lysias und Isaios.

291. Lysias und Isaios stehen in diesem Abschnitt als die Hauptvertreter der gerichtlichen Redeschreibekunst zusammen. Beide waren Fremde und konnten deshalb in Athen nicht als Staatsredner oder auch nur vor Gericht außer in eigener Sache auftreten. Aber beide waren die berühmtesten Sachwalter ihrer Zeit, und beide haben, wenn auch nicht in Athen geboren, den Ton der attischen Rede in mustergültiger Weise getroffen.

Lysias[2]) war Sohn des Kephalos. Diesen hatte Perikles bewogen, von Syrakus nach Athen überzusiedeln, wo er dreißig Jahre lang als Metöke wohnte und mehrere Häuser und eine Schildfabrik mit hundertzwanzig Sklaven besaß. In das Haus, das er im Peiraieus hatte, ist die Szene im Staat Platons verlegt, der dem Gespräch auch den Lysias, aber als stumme Person, beiwohnen läßt. Das Geburtsjahr des Lysias läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Die Alten lassen ihn 459/8 unter dem Archon Philokles geboren sein; aber diese scheinbar so bestimmte Angabe beruht nur auf unsicherem Schluß. Dionysios wußte nämlich, wahrscheinlich aus einer Rede des Lysias selbst, daß er fünfzehn Jahre alt mit einem seiner Brüder nach Thurioi ausgewandert war; indem er nun voraussetzte, daß diese Auswanderung gleich bei Gründung der Kolonie stattgefunden habe, kam er auf 444 + 15 = 459. Aber diese Voraussetzung ist unsicher, da Lysias erst später nach Thurioi gegangen sein kann. Denn wenn Kephalos auf Perikles' Veranlassung nach Athen gekommen ist und hier dreißig Jahre als Metöke gelebt hat (Lys. 12, 4), so kann sein Umzug nach Athen nicht vor 459, sein Tod nicht vor 429, also die Auswanderung des Lysias nach Syrakus, die erst nach dem Tod des Kephalos stattfand (Ps.Plut. vit. X or. 835d), frühestens 429 gesetzt werden. Sie kann aber auch schwerlich viel später fallen; denn nach Platon (Phaedr. 278e) war Lysias[3]) erheblich älter als Isokrates (geb. 436). Demnach ist Lysias um 445 in Syrakus geboren,[4]) bald nachher mit seinem Vater nach Athen über-

[1]) Bei seiner niederen Einschätzung durch die alten Kunstrichter (Philostr. vit. soph. p. 72, 13 K.; Hermog. de id. p. 416, 30 Sp.) könnte seine Aufnahme in den Kanon auffallen. J. Brzoskas Erklärung derselben (De canone X orat.) aus einem Kompromiß zwischen attischer u. asianischer Geschmacksrichtung ist schief; A. ist immerhin als eigenartiger Typus der Aufnahme wert gewesen.

[2]) Er selbst gibt Material über sein Leben in der erhaltenen Rede gegen Eratosthenes (12) und gab weiteres in der verlorenen *περὶ τῶν ἰδίων εὐεργεσιῶν* (fr. 36 Th.). Aus dem Altertum haben wir neben den allgemeinen Quellen die Schrift des Dionysios von Halik. über Lysias. Aus neuerer Zeit J. Taylor in J. Reiskes Or. gr. VI 100 ff.; F. Blass, Att. Bereds. I² 339 ff.; B. Pretzsch, De vitae Lysiae oratoris temporibus definiendis, Halle Diss. 1881.

[3]) Die völlig frei fingierte Szenerie von Platons Staat I ist nicht geeignet, irgendwelchen chronologischen Schlüssen über das Leben des Lysias als Grundlage zu dienen.

[4]) Irrig Cicero Brut. 63: *est enim Atti-*

gesiedelt, um 429 aber mit seinem älteren Bruder Polemarchos wieder nach dem Westen, und zwar nach Thurioi, der von Perikles gegründeten und begünstigten Kolonie, zurückgekehrt. Einen Teil seiner Jugend verlebte er demnach in Unteritalien, wo er den Unterricht des Teisias in der Rhetorik genoß und vielleicht auch einige philosophische Anregungen erhielt.[1]) Als aber nach dem unglücklichen Ausgang des sizilischen Feldzugs die antiathenische Partei in Thurioi die Oberhand erhielt, kehrte er wieder nach Athen zurück (412).[2]) Wahrscheinlich hat er damals als Übungsstück die fingierte Verteidigungsrede für den Feldherrn Nikias mit ihrem gorgianischen Gekräusel (fr. 191—193 Th.) geschrieben;[3]) eine öffentliche Rolle als treuer Anhänger der Demokratie hat er erst nach dem Schluß des peloponnesischen Kriegs gespielt. Das große Vermögen seines Hauses hatte die Habgier der dreißig Tyrannen gereizt; so wurde, wie er anschaulich und ergreifend in der Rede gegen Eratosthenes erzählt, sein Bruder Polemarchos von den Schergen der Gewalthaber ermordet, und er selbst entkam nur mit knapper Not und mit dem Verlust des größten Teiles seines Vermögens nach Megara. Von hier setzte er sich mit Thrasybulos in Verbindung und wirkte für die Rückkehr des Demos. Zur dankbaren Anerkennung seiner Verdienste beantragte Thrasybulos die Aufnahme des Metöken unter die athenischen Bürger; aber das Dekret wurde von Archinos, einem Rivalen des Thrasybulos, wegen eines Formfehlers angefochten und annulliert.

Lysias mußte sich also mit der bevorzugten Stellung eines gleichsteuernden (*ἰσοτελής*) Metöken begnügen.[4]) Diese erlaubte ihm bald nach seiner Rückkehr (403) gegen Eratosthenes, den Mörder seines Bruders Polemarchos, vor Gericht als Ankläger aufzutreten.[5]) Die Rede ist uns noch erhalten, sie ist die einzige, die (nach einer alten Beischrift) Lysias selbst vor Gericht gesprochen hat. Aber schon zuvor hatte er sich mit technischen Studien über Beredsamkeit beschäftigt. In Platons Phaidros begegnet uns Lysias als angesehener Lehrer der Beredsamkeit. Der in diesen Dialog eingelegte erotische Brief (*λόγος ἐρωτικός*), den er als Muster seinen Schülern zum Auswendiglernen diktiert hatte,[6]) ein frostiges Pro-

---

cus, quoniam certe Athenis est et natus et mortuus et functus omni civium munere. Schwerer wiegt das Urteil des Timaios, des guten Kenners der sizilischen Verhältnisse, von dem Cicero an derselben Stelle berichtet: *quamquam Timaeus eum quasi Licinia et Mucia lege repetit Syracusas.*

[1]) Ps.Plutarch p. 835d: *κἀκεῖ* (scil. *ἐν Θουρίοις*) *διέμεινε παιδευόμενος παρὰ Τεισίᾳ καὶ Νικίᾳ τοῖς Συρακουσίοις, κτησάμενός τ' οἰκίαν καὶ κλήρου τυχὼν ἐπολιτεύσατο ἕως Κλεοκρίτου* (413/2). Lys. fr. 115 Th. verrät Kenntnis der empedokleischen Lehre, freilich vielleicht nur eines sprichwörtlich gewordenen Teils derselben.

[2]) Ps.Plutarch a. O. nach Dionysios.

[3]) Theophrastos hielt die Rede für echt (Dionys. de Lys. 14); der Zweifel des Dionysios ist ungerechtfertigt.

[4]) Über die Privatverhältnisse des Lysias, namentlich seinen Umgang mit der Hetäre Metaneira erfahren wir Näheres aus der ps.demosthenischen Rede gegen Neaira 21 f.

[5]) Formell handelt es sich hier nicht um einen Mordprozeß, sondern, da Eratosth. als Beamter die Tötung des Pol. bewirkt hatte, um eine Euthynenklage (Blass, Att. Bereds. I² 541 f.).

[6]) Über den Streit, ob der *λόγος ἐρωτικός* von Lysias selbst herrühre oder von Platon dem Lysias zugeschrieben sei, F. Blass, Att. Bereds. I² 423 ff. Die Echtheit erweisen außer Blaß L. Schmidt, Über die lysianische Rede im plat. Phaedrus, Vhdl. d. 18. Vers. d. Phil., Wien 1858, S. 93—100, und J. Vahlen, Berl. Ak. Sitz.ber. 1903 S. 788—816. — Ob Platons

dukt, ist das einzige, was wir aus dieser Sphäre seiner Tätigkeit noch besitzen. Indessen soll ihm Theodoros von Byzantion in der Technographie den Rang abgelaufen haben, wiewohl wir aus der Schilderung in Platons Phaidros schließen müssen, daß er auf die attische Jugend auch mit seinen *παίγνια* tiefen Eindruck gemacht habe.[1]) Da zu den *παίγνια* auch seine *ἀπολογία Σωκράτους*, eine Replik auf Polykrates' *κατηγορία* gehört, so muß die technographische Tätigkeit bis Ende der neunziger Jahre des 4. Jahrhunderts gedauert haben. Nach der Wiederherstellung der Demokratie in Attika wandte er sich mehr und mehr einer anderen Seite rhetorischer Tätigkeit zu,[2]) der Logographie.[3]) Lysias ist der Entdecker der Tatsache geworden, daß weit mehr Überzeugungskraft als in scharfsinniger verstandesmäßiger Beweisführung oder pathetischer Erregung in dem sympathischen Eindruck liege, den der Charakter des Redenden seinen Worten nach auf die Richter mache, und er ist der Künstler gewesen, seinen Klienten Worte zu leihen, die diesen Eindruck hervorriefen. Das ist seine berühmte *ἠθοποιία*, die unter Umständen auch darin sich betätigt, den wahren Charakter des Klienten zu verhüllen,[4]) immer aber eine unbegrenzte Fähigkeit der Akkommodation des Logographen an die Einzelumstände des Prozesses zeigt und alles Schablonenhafte in Gedanken, Stimmungen und Worten ausschließt. Das Schlichte (*τὸ ἀφελές*), das Einfache (*τὸ καθαρόν*), das Klare (*ἐνάργεια, σαφήνεια*) gelten den Alten als die Charakterzüge der lysianischen Rede.[5]) Mit diesen Eigenschaften verbindet er große Knappheit und Sachlichkeit des Ausdrucks, ohne doch je dunkel oder trocken zu werden. Bei allem diesem setzt er eine besondere Kunst darein, die Kunst, die er auf Denken und Formen wendet, so zu verbergen, daß alles sich wie selbstverständlich ausnimmt.[6]) In Anbetracht dessen, daß er viele Jahre im Westen zugebracht hat, ist die Reinheit seines attischen Ausdrucks bewundernswert.[7]) Auf der Höhe seines Könnens zeigt er sich in der Erzählung. Man kann kaum etwas Anschaulicheres lesen, als

verwerfende Kritik der lysianischen Schrift mit der feindseligen Stellung des Lysias gegen die Sokratiker zusammenhängt, die sich in den zwei Reden gegen Alkibiades den Jüngeren, namentlich aber in der ehrenrührigen Anklagerede gegen den Sokratiker Aischines kundgab (Th. Gomperz, Griech. Denker II 332 ff.), ist sehr fraglich, da er ja doch auch eine *Ἀπολογία Σωκράτους* geschrieben hat. Unter den *τέχναι* des L. (Ps.Plut. vit. X or. 836 b; Suid.; vgl. Marcellin. ad Hermog. IV 352 W.) sind derartige Stücke zu verstehen.

[1]) *δεινότατος τῶν νῦν γραφέων* nennt ihn Phaidros bei Plat. Phaedr. 228a.

[2]) Cicero Brut. 48 nach Aristoteles: *Lysiam primo profiteri solitum artem dicendi, deinde quod Theodorus esset in arte subtilior, in orationibus ieiunior, orationes eum scribere aliis coepisse, artem removisse.*

[3]) Die Privatreden, die uns erhalten sind, fallen nach 404; die für Polystratos (20), zwischen 411 und 407 gehalten, ist nicht lysianisch (s. über sie A. Pohl, De or. pro Polystr. Lysiaca, Diss. phil. Argentor. 5, 1881, 332 ff.; F. Blass, Att. Bereds. I² 508 ff.; Wilamowitz, Arist. und Athen II 356 ff.; I. Bruns, Litt. Portr. 437 f.).

[4]) I. Bruns, Litt. Portr. 544 ff.; W. L. Devries, Ethopoiia, a rhetorical study of the types of character in the orations of Lysias. Baltimore 1892; s. a. Cic. or. 70 ff., de or. II 182 ff. Das Prinzip drückt auch der Komiker Menandros fr. 472 K. aus: *τρόπος ἔσθ' ὁ πείθων τοῦ λέγοντος, οὐ λόγος.*

[5]) Aristoteles scheint diese Vorzüge wenig gewürdigt zu haben; er berücksichtigt den Lysias fast gar nicht in seiner Rhetorik; hingegen sagt Dionysios Lys. 2 von ihm: *καθαρός ἐστι τὴν ἑρμηνείαν πάνυ καὶ τῆς Ἀττικῆς γλώττης ἄριστος κανών.*

[6]) Dionys. Hal. de Lys. 8; Cic. or. 145 *eloquentiam illi ipsi qui consecuti sunt, tamen ea se valere dissimulant.*

[7]) Dionys. de Lys. 2; einzelne Verstöße wie die Form *ἀγήοχα* kommen freilich vor. Siehe W. G. Rutherford, The new Phrynichus 202.

die Erzählung von den schurkenhaften Gewalttaten des Eratosthenes und seiner Spießgesellen in dem *λόγος κατ' Ἐρατοσθένους* (vgl. S. 528, 3), oder von der raffinierten Überlistung des Ehemanns und seiner gerechten Notwehr in der *ἀπολογία περὶ τοῦ Ἐρατοσθένους φόνου*. Die jedem Einzelfall genau angepaßte Sachlichkeit der lysianischen Rede zeigt sich auch in dem Fehlen der Gemeinplätze; Dionysios (de Lys. 17) macht die im ganzen treffende Bemerkung, daß, wiewohl Lysias so viele Reden geschrieben habe, doch jedes Proömium sein Eigentümliches habe.[1]) In ähnlichem Sinn Favorinus bei Gellius II 15 über das Verhältnis der Redeweise des Platon zu der des Lysias: *si ex Platonis oratione verbum aliquod demas mutesve atque id commodatissime facias, de elegantia tamen detraxeris, si ex Lysiae, de sententia.* Kein Wunder also, daß Lysias mit diesen Vorzügen auch glänzende Erfolge bei den Richtern erzielte, daß er ein vielgesuchter Rechtsanwalt wurde und mit seiner Redenschreiberei sich ein anständiges Vermögen erwarb. So begegnen uns denn in den nächsten zwei Dezennien nach 404 zahlreiche, in einzelnen Jahren sich häufende Reden; die letzte chronologisch fixierbare, für Pherenikos[2],) fällt um 380, und viel länger wird er wohl auch nicht gelebt haben.[3])

292. Im Altertum waren unter Lysias' Namen vierhundertfünfundzwanzig Reden vorhanden; von diesen haben die alten Kritiker zweihundertdreiunddreißig als echt anerkannt.[4]) Auf uns gekommen sind vierunddreißig Reden und diese nicht alle vollständig und nicht alle von unzweifelhafter Echtheit,[5]) überdies Reste erotischer Briefe, ein Genre, das Lysias als erster in die Litteratur eingeführt zu haben scheint; nicht alle sind so steif rhetorisch

---

[1]) Das Lob muß, wie M. H. E. Meier, Opusc. II 315 nachweist, insofern eingeschränkt werden, als or. 19 ein schablonenhaftes Proömium (Andoc. 1, Cratin. fr. 185 K.) hat. — Auch der politische Standpunkt ist nicht immer der gleiche, indem Lysias auch hier sich dem Charakter und den Anschauungen seiner Klienten anbequemte, wie besonders die Vergleichung der 21. und 25. Rede lehrt.

[2]) Dionys. de Lys. 5; in diese Zeit fällt auch die erhaltene 26. Rede.

[3]) In noch spätere Zeit fallen zwei dem Lysias zugeschriebene Reden für Iphikrates, deren eine dem Jahr 371, die andere dem Jahr 354 angehört; aber Dionysios verwarf beide; s. F. Blass, Att. Bereds. I² 344. Die Angaben über das Lebensalter des Lysias differieren zwischen 76, 80, 83 Jahren.

[4]) Die Zahl von 233 echten Reden wird bei Plutarchos auf Dionysios und Cäcilius zurückgeführt; außerdem soll nach Photios p. 489a 35 Bekk. und Suidas sich Paulus von Germe aus Mysien mit der Kritik der Echtheit beschäftigt haben.

[5]) Die elfte Rede ist eine Epitome der zehnten (die Unechtheit auch der zehnten suchen K. Herrmann, Zur Echtheitsfrage von Lys. zehnter Rede, Hannover 1878, und I. Bruns, Litt. Portr. 460, zu beweisen, ohne zu überzeugen), die fünfzehnte in demselben Prozeß wie die vierzehnte und für denselben Kläger Archestratides, aber nicht von Lysias gehalten (F. Nowack, Leipz. Stud. 12, 1890, 1 ff., hält die vierzehnte für unecht. Zur Sache l. Bruns a. a. O. 494 ff.); über die zwanzigste pro Polystrato s. o. S. 525, 3. Die Echtheit der sechsten Rede gegen Andokides (s. o. S. 522, 2) ebenso wie die der neunten *ὑπὲρ τοῦ στρατιώτου* war schon im Altertum (Harpokration) mit Recht bezweifelt; für die Echtheit der neunten tritt H. Keller, Die Rechtsfrage in Lysias' 9. Rede, Progr. Nürnberg 1894, ein, doch ist die Rede jedenfalls unbedeutend und entbehrt der lysianischen Ethopoie und Klarheit in sachlicher und sprachlicher Beziehung; über ihre Datierung Th. Thalheim, Berl. phil. W.schr. 28 (1908) 306. Die achte Rede erregt wegen der Sorgfalt in Vermeidung des Hiatus Verdacht; s. F. Blass I² 642 und H. Röhl, Ztschr. f. Gymn., 35 (1881) Jahresber. 191 ff. Die einunddreißigste Rede gegen Philon verdächtigt wegen der vielen Gemeinplätze und des unlysianischen Sprachgebrauchs nach dem Vorgang von K. F. Scheibe und Ad. Büchle (Lys.' Rede gegen Philon, Progr. Durlach 1894) Fr. Vogel, Analecta I Aus griech. Schriftstellern, Progr. Fürth 1901. Weitere Einzellitteratur über die Echtheitsfragen verzeichnet zu den einzelnen Reden Th. Thalheim in seiner Ausg., Leipz. 1901 p. XXXVI ff.

geformt gewesen wie der einzig ganz erhaltene in Platons Phaidros. Die Reden sind größtenteils Gerichtsreden, doch fehlen auch die *λόγοι συμβουλευτικοί* und *ἐπιδεικτικοί* nicht ganz. Eine Demegorie, wenn auch vielleicht keine wirklich gehaltene, also wohl ein Pamphlet in Form einer Rede, war die Rede *περὶ τοῦ μὴ καταλῦσαι τὴν πάτριον πολιτείαν Ἀθήνησι* (34), von der Dionysios ein Bruchstück erhalten hat: geschrieben unmittelbar nach Vertreibung der Dreißig (403), tritt sie mit Nachdruck für die Wiederherstellung der vollen unbeschränkten Demokratie gegen den reaktionär-agrarischen Antrag des Phormisios ein. — Von den epideiktischen Reden bezieht sich der Epitaphios (2) auf den korinthischen Krieg, dessen Schluß vermutlich (vgl. Plat. Menex.) die Federn der Rhetoren stark in Bewegung gesetzt hat; die Rede greift aber, wie es zum Stil der attischen *ἐπιτάφιοι* gehört, beim Lob der Vorfahren in die Vorgeschichte Attikas bis auf die Amazonenkämpfe zurück. Der Redner denkt sich in den Anfang des korinthischen Krieges, hält aber die Situation nicht fest.[1]) Lysias konnte als Metöke die Rede nicht halten. Sie ist aber auch nicht für praktischen Zweck geschrieben, um von einem anderen gehalten zu werden.[2]) Der *Ἐπιτάφιος* war seit Gorgias ein beliebter Gegenstand der Zierberedsamkeit geworden, und so ist auch dieser nur ein litterarisches Paradestück. Er verrät Benützung des Thukydides und berührt sich stark mit Isokrates' Panegyrikos, und zwar allemnach in der Art, daß Isokrates aus dem *Ἐπιτάφιος* schöpft, woraus sich die Abfassungszeit zwischen 387 und 380 ergeben würde. Wenn also der Zeit nach[3]) Lysias der Verfasser sein könnte, so ist doch fraglich, ob dieser noch in so späten Jahren epideiktische Reden geschrieben hat (s. o. S. 524 f.). Stilistisch ist die Rede natürlich von den lysianischen Prozeßreden sehr verschieden; die Echtheitsfrage wird indessen davon nicht berührt und könnte nach der stilistisch-sprachlichen Seite nur entschieden werden, wenn wir noch eine weitere in vollem Sinn epideiktische Rede des Lysias hätten.[4]) — Zur Klasse der epideiktischen Reden gehört zwar auch der *Ὀλυμπιακός* (33), von dem uns ein Fragment mit den bei solchen Festreden üblichen Phrasen vom einträchtigen Zusammengehen der Griechen gegen ihre Feinde erhalten ist; er ist aber wesentlich anderer Art als der *Ἐπιτάφιος*; denn er ist wirklich gelesen beim Olympienfest 388 und hat eine praktische Spitze, aber nicht gegen den Perserkönig, sondern gegen Dionysios, den Tyrannen von Syrakus; der Erfolg

[1]) F. Blass, Att. Bereds. I² 437; übrigens wäre dieses *κακόπλαστον* kein entscheidendes Anzeichen gegen die Echtheit.

[2]) Daß die erwähnten Sprecher der *Ἐπιτάφιοι* Leute waren, die nicht nötig hatten, sich von anderen Reden machen zu lassen, geht aus Thuc. II 34, 6 hervor.

[3]) Aristot. rhet. p. 1411a 30 meint den lysianischen *Ἐπιτ.* (falsch E. Maass, Herm. 22, 1887, 575).

[4]) Für die Echtheit tritt ein L. le Beau, Lysias' Epitaphios als echt erwiesen, Stuttg. 1863. Dagegen H. Sauppe in der Rezension, Gött. Gel. Anz. 1864 S. 824 ff. = Ausgew. Schriften 369 ff. Gegen die Echtheit spricht sich auch F. Blass, Att. Bereds. I² 437 ff. aus, glaubt aber, ausgehend von einer Stelle des Theon, Rhet. gr. II 63 Sp., daß die sophistische Übungsrede in der Zeit des Lysias vor dem Panegyrikos des Isokrates entstanden sei. F. Reuss, Rh. Mus. 38 (1883) 149, setzt sie nach Isokr. Areop. oder nach 353. E. Wolff, Quae ratio intercedat inter Lys. epit. et Isocr. Paneg., Diss. Berlin 1895, hält Isokrates' Rede für das Vorbild und setzt demnach den Ep. zwischen 380 und 371. Die Echtheit bestreitet R. Nitzsche, Über die griech. Grabreden der klass. Zeit I (Progr. Altenburg 1901).

war, daß die Festversammlung über die von Dionysios geschickten Zelte herfiel und sie plünderte.[1]) — Ein sophistisches Paradestück war endlich die *ἀπολογία Σωκράτους*, bestimmt, die mehrere Jahre nach dem Tod des Sokrates geschriebene Anklagerede des Sophisten Polykrates zu widerlegen.[2])

Weitaus am wichtigsten für die Kenntnis der künstlerischen Eigenart des Lysias sowie der politischen Verhältnisse Athens sind die gerichtlichen Reden. Voran stehen unter diesen die schon oben berührte, im Altertum am meisten gelesene[3]) Rede 12 gegen Eratosthenes (403) und die verwandte, ein paar Jahre später gehaltene Rede 13 gegen Agoratos, ein gemeines Subjekt, das im Dienst der Oligarchen den Tod des Dionysodoros und anderer Häupter der Demokratie herbeigeführt hatte. In dieser bewährt Lysias nicht bloß seine Meisterschaft in lebensvoller Schilderung des Schreckensregiments, sondern zeigt auch eine besondere Geschicklichkeit in der kunstvollen Anordnung, indem er den schwächsten Teil, daß die Anklage erst viele Jahre nach dem Verbrechen und vor dem unstatthaften Gerichtshof der Elfmänner angebracht worden war, in die Mitte zwischen die packende Erzählung und die pathetische Peroratio stellt, ein Kunstgriff, dessen sich in ähnlicher Weise auch Platon in der Apologie und Demosthenes in der Kranzrede bedient haben. — Einen politischen Hintergrund in den Verhältnissen der dreißig Tyrannen haben auch die Anklagereden gegen Philon (31)[4]) und Euandros (26) und die Verteidigungsreden für Mantitheos (16) und einen andern wegen oligarchischer Gesinnung verfolgten Ungenannten (25), die alle vier bei Dokimasieklagen (Prüfung, ob der ausgeloste Senator oder Beamte die Bedingungen zur Übernahme des Amtes erfülle) gehalten wurden. — Auf die Rechenschaftsablage (*εὔθυναι*) nach Verwaltung des Amtes beziehen sich die Reden gegen Epikrates (27) und Nikomachos (30); die erste ist bloß ein kurzer Epilog, in der zweiten handelt es sich um willkürliche Änderungen, die sich der Angeklagte infolge von Bestechung als *ἀναγραφεύς* bei der Aufzeichnung von Gesetzen, namentlich von Sakralgesetzen hatte zu schulden kommen lassen.[5]) Interessanter noch sind die zwei Reden gegen den jüngeren Alkibiades (14. 15, gehalten 395/4) wegen Versäumung militärischer Pflichten (*λιποταξίου*),[6]) sowie die Rede *ὑπὲρ τῶν Ἀριστοφάνους χρημάτων πρὸς τὸ δημόσιον* (19), und die vorzügliche Deuterologie *περὶ τῆς δημεύσεως τῶν τοῦ Νικίου ἀδελφοῦ ἐπίλογος* (18), in denen sich der Streit

[1]) Diodor XIV 109, 3; Dionys. de Lys. 29; Ps.Plutarch vit. X or. 836 d.

[2]) Schol. Aristid. p. 320, 4 D. Xen. apol. 1 kann sich auch mit auf diese lysianische Apologie beziehen; Isocr. Busir. 4 ignoriert sie. Die Anekdote, Lysias habe diese Rede dem Sokrates angeboten, begegnet zuerst Cic. de or. I 231, dann Quint. inst. II 15, 30; Val. Max. IV 6 ext. 2. Daß die Reden des Lysias und Polykrates noch von dem Rhetor Libanios in seiner Apologie benutzt wurden, führt nach einer Andeutung L. Dindorfs aus R. Hirzel, Rh. Mus. 42 (1887) 239 ff.

[3]) J. Malchin, De Choricii Gaz. vet. Graecor. script. stud. (Kiel 1884) 58. I. Bruns, Litt. Portr. 447: „Man kann ohne Übertreibung sagen, daß es nicht nur in der griechischen, sondern in der Litteratur überhaupt nicht viele Beispiele einer so vollendeten Erzählung gibt."

[4]) I. Bruns, Litt. Port. 469 ff.

[5]) O. Gülde, Quaestiones de Lysiae oratione in Nicomachum. Diss. Berlin 1882.

[6]) In Sachen des jüngeren Alkibiades sprach zu dessen Gunsten Isokrates, worüber unten S. 537. Siehe a. o. S. 522, 3. Auch in Sachen der zeugenlosen (*ἀμάρτυρος*) Rede stand Isokrates auf seiten der Gegenpartei; vgl. E. Drerup, Jahrbb. für cl. Phil. Suppl. 22 (1896) 352 ff.

um Güterkonfiskationen wegen Staatsverbrechen dreht.[1]) In die humane Fürsorge der Athener für erwerbsunfähige Mitbürger gewährt einen erfreulichen Einblick die kleine Rede *ὑπὲρ τοῦ ἀδυνάτου* (24), mit der ein Krüppel den Fortbezug der Pension, die Mißgünstige ihm entziehen wollten, von dem Rat sich erbittet.[2]) Die Angst der Athener vor der Gefahr einer Monopolisierung des Getreidehandels in Privathänden veranschaulicht die 24. Rede gegen die Getreidehändler (22), die das Gesetz, das ihnen auf einmal mehr als fünfzig Trachten (*φορμούς*) zu kaufen verbot, in den Wind geschlagen hatten.[3]) Ein besonderes religionsgeschichtliches Interesse knüpft sich an die Rede *ὑπὲρ τοῦ σηκοῦ* (7), in welcher der Angeklagte sich gegen den Vorwurf verteidigt, daß er einen auf seinem Grundstück befindlichen heiligen Ölbaum (*μορία*) ausgerodet und mitsamt der Umzäunung (*σηκός*) habe verschwinden lassen. Im übrigen drehen sich viele der Reden um Bagatellsachen, die nur durch die Art der Behandlung einiges Interesse erregen; eine, ein *συνουσιαστικός* (8) von zweifelhafter Echtheit (s. o. S. 526, 5), hat nur private Zänkereien zum Gegenstand und ist ein in Redeform gekleideter Absagebrief. Von der am meisten gerühmten Privatrede *κατὰ Διογείτονος* (32) wegen unehrlicher Vormundschaft (*ἐπιτροπῆς*) sind uns nur Bruchstücke durch Dionysios überkommen.

Durch seinen ungemein akkommodationsfähigen stilistischen Relativismus tritt Lysias in Gegensatz zu dem Schöpfer des feierlich gehobenen rednerischen Universalstils, Isokrates, und schon bei Lebzeiten der beiden Redner scheint der Streit über die vergleichende Wertung der beiden ausgebrochen zu sein.[4]) Ende des 4. Jahrhunderts ist man in dem Bestreben, das Steife zu vermeiden und die lysianische *χάρις* nachzubilden, wieder in Ziererei verfallen, und so führt seltsamerweise eine Entwicklungslinie von Lysias über Charisios zu dem Begründer des Asianismus, Hegesias (Cic. Brut. 286).[5]) Im Kampf gegen die poetisierende Überladenheit und Gedunsenheit der Asianer zitieren dann die Attikisten, insbesondere die gegen Cicero kämpfenden römischen im 1. Jahrhundert v. Chr., den Geist der lysianischen *ἰσχνότης* (exilitas), die keine Rhythmen, keinen Metaphernschwulst kennt; Cäcilius von Kale Akte erhob ihn gegenüber von Platons poetisierender Prosa auf den Schild (*π. ὕψ.* 32, 8). Er gilt nun, wie besonders Dionysios das in seiner Schrift über Lysias im einzelnen darlegt, als Muster des schlichten Stils. Die philosophisch beeinflußte Ästhetik der Kaiserzeit aber stellt ihn gegen Platon (*π. ὕψ.* 35, 1), die um

[1]) R. Schöll, Quaestiones fiscales iuris attici ex Lysiae orationibus illustratae, Gratulationsschr. der philos. Fak. Greifswald zu G. F. Schömanns 60jähr. Lehrerjub.. Berl. 1873. Zu der 18. Rede vgl. I. Bruns, Litt. Portr. 490 f.

[2]) Daß die Sache des Verteidigten faul war, daß aber doch die Rede nicht, wie A. Böckh und I. Bruns angenommen hatten, eine untergeschobene Übungsrede sei, beweist gut G. Wörpel, De Lysiae oratione *ὑπὲρ τοῦ ἀδυνάτου* quaest., Lips. 1901.

[3]) Zur sachlichen Erklärung der Rede Wilamowitz, Aristot. und Athen II 374 ff.

[4]) Plat. Phaedr. 278 e gab dem Isokr. den Vorzug, Antisthenes in einer Schrift (Diog. L. VI 15), deren Titel M. Pohlenz, Herm. 42 (1907) 157 ff., lesen will „*περὶ τῶν δικογράφων Δεσίας* (= *Λυσίας*) *ἢ Ἰσογράφος* (= *Ἰσοκράτης*)", vielleicht dem Lysias (s. a. H. Usener, Quaest. Anax., Gött. 1856, 8).

[5]) Bezeichnend ist, daß Rutilius Lupus in seiner asianisch beeinflußten Figurenlehre öfter Beispiele aus Lysias heranzieht.

große Formen beflissene zweite Sophistik gegen Demosthenes zurück.[1]) Didymos hat, so viel wir wissen, keinen Kommentar zu ihm geschrieben, und die rhetorischen Kommentare der Kaiserzeit von C. Harpokration, Zosimos von Gaza, Zenon von Kition, Paulus von Germe (Suid. s. vv.) sind für uns verschollen. Bezeichnend ist auch, daß der bis jetzt einzige gefundene Lysiaspapyrus (Hibeh pap. I nr. 13) noch der ersten Hälfte des 3. vorchristl. Jahrhunderts angehört. Aus den Artikeln in Valerius Harpokrations Rhetorenlexikon sieht man, daß das Interesse der späten Zeit an ihm wesentlich antiquarisch-historisch war.

Einzige Grundlage des Textes ist für die meisten Reden, wie zuerst H. Sauppe, Epist. crit. ad God. Hermannum, Leipz. 1841 = Ausgew. Schr. 80 ff. nachwies, der cod. Palatinus s. XII in Heidelberg; er hat eine Lücke, in welcher der Schluß von Rede 5, und der Anfang von 6, und eine größere, in welcher der Schluß von 25, eine ganze Rede *κατὰ Νικίδου* und der Anfang von 26 untergegangen ist. Nur die Reden über Eratosthenes' Mord und der Epitaphios (1. 2) sind auch noch durch eine andere Quelle auf uns gekommen, die am besten durch Marcianus F vertreten ist, worüber R. Schöll, Bayr. Ak. Sitz.ber. 1889 II 26—38. Die übrigen neunundzwanzig Reden gehen auf zwei Sammlungen zurück, von denen die eine sämtliche Reden nach den Prozeßarten geordnet enthielt und von der die Reden *περὶ τραύματος, ἀσεβείας, κακολογιῶν* (3—11) auf uns gekommen sind, die andere eine Auswahl der politisch interessantesten Reden umfaßte (12—31), unter denen die Rede gegen Eratosthenes (12) voranstand. 22 neue Fragmente der Rede gegen Theozotides (LIX Thalheim) gibt der frühptolemäische Hibeh pap. I nr. 13 (dazu K. Fuhr, Berl. phil. Woch. 26, 1906, 1413 f.); eines der Rede *περὶ τοῦ διεφθορότος τὸν ὀφθαλμόν* aus dem Hermogeneskommentar des Joh. Diac. herausg. von H. Rabe, Rh. Mus. 63 (1908) 144.

Hauptausgabe von J. J. Reiske cum annot. Taylori, Marclandi, suis, Lips. 1772, 2 voll. Kritische Textausgabe von C. G. Cobet, Amstel. 1863; in Bibl. Teubn. zuerst von C. Scheibe, 1868 u. 1887, dann von Th. Thalheim mit kritischem Apparat und Verzeichnis der neueren Lysiaslitteratur, edit. maior. Leipz. 1901, wozu die gediegene Rezension von K. Fuhr, Berl. phil. Woch. 21, 1901, 1508 ff., 1537 ff. Erklärende Ausgabe ausgewählter Reden von R. Rauchenstein und K. Fuhr bei Weidmann, von H. Frohberger und Th. Thalheim bei Teubner mit kritischen Anhang.

293. Isaios,[2]) Sohn des Diagoras aus Chalkis auf Euboia,[3]) wurde von Hermippos unter den Schülern des Isokrates aufgezählt, wirkte aber so ziemlich zu gleicher Zeit wie jener, um 390—350, und hat sich in seiner Redeweise mehr an Lysias als an Isokrates angelehnt. Beachtenswert ist übrigens, daß er den Hiatus sorgfältig vermeidet, was er jedoch von Isokrates angenommen haben kann, ohne dessen Schüler gewesen zu sein. Da er Fremder war, so war ihm die Laufbahn des Staatsredners versagt, er betätigte sich daher nur als Lehrer der Beredsamkeit und Logograph. Seine Spezialität waren Erbschaftsangelegenheiten, bei deren Behandlung er Rechtskenntnis mit geschickter Beweisführung und Anordnung verband. Von den vierundsechzig oder, nach Ausscheidung der unechten, fünfzig Reden, die er hinterließ, sind nur die *λόγοι κληρικοί* auf uns gekommen, die von dem Privatleben und den Kulturzuständen des damaligen Athen sehr anschauliche Bilder geben (vgl. besonders Reden 3. 6. 8; 4, 7 ff. erinnert an den Anfang von Jean Pauls Flegeljahren). Es

[1]) Aristides, der ihn natürlich kennt (or. 26 p. 520 D.), erwähnt ihn im zweiten Buch seiner Rhetorik nicht; Hermogenes (*π. ἰδ.* p. 410, 20) tut ihn sehr kurz ab; Moiris zitiert nicht aus ihm.

[2]) Außer den gewöhnlichen Quellen (Dionys. Hal. de Isaeo, Ps.Plut. vit. X or., Suidas) ein *γένος Ἰσαίου* bei A. Westermann, *Βιογρ.* p. 261 f. und ein Artikel des Harpokration *Ἰσαῖος*.

[3]) Diese Angabe geht nach Suidas auf Demetrios Magnes zurück; wenn er nach andern (Hermippos?) Athener hieß (Dionysios. Suidas, *γένος Ἰσ.*), so bezog sich dies wohl auf die Adoptivheimat.

waren deren dreizehn, aber durch den Wegfall der Schlußblätter des Codex archetypus sind uns nur zehn und die Hälfte der elften erhalten. Außerdem hat uns Dionysios ein großes, in den Ausgaben an zwölfter Stelle gedrucktes Bruchstück aus einem anderen Rechtsfall aufbewahrt, in dem ein gewisser Euphiletos gegen die Gemeinde der Erchiäer wegen widerrechtlicher Streichung aus der Bürgerliste Appellation einlegt. Die elfte Rede über die Verlassenschaft des Hagnias zugunsten des Theopompos hat dadurch für uns ein besonderes Interesse, daß uns aus demselben Erbschaftsprozeß eine pseudodemosthenische Rede (43 gegen Makartatos, den Sohn des Theopompos) erhalten ist. Die Aufnahme in den Kanon verdankte Isaios neben dem Umstand, daß er als Lehrer des Demosthenes betrachtet wurde (Dionys. de Isaeo 20), der Subtilität der Beweisführung, durch die er zu der sachlichen Schlichtheit des Lysias in Gegensatz trat. Das Verhältnis beider ist von dem Biographen gut mit dem Satz bezeichnet, daß Lysias überzeugte, auch wenn er für Ungerechte eintrat, Isaios Verdacht erregte, auch wenn er für Gute sprach; in der Wirkung vergleicht Dionysios (de Isaeo 4) die Reden des Lysias mit Zeichnungen, bei denen die Linienführung alles ist, die des Isaios mit Gemälden, bei denen Lichter, Schatten und Farben spielen. In der Ethopoie aber kommt er, so sauber und anschaulich seine Erzählungen sind, dem Lysias nicht gleich; etwas schablonenhaft wird dem Gegner Geldgier und Hinterlist vorgeworfen, während der Klient als ein Mann dasteht, der durch selbstlose Aufwendungen für das Staatswohl seine edle Gesinnung bekundet.[1]) Die Disposition behandelt er mit zielbewußter Freiheit von Schematismus. Der schlauen Gewandtheit in der Behandlung des Rechtsfalls entspricht das größere Pathos und die mehr gesuchte Weise der Rede. Auf den bei Isaios zuerst stark hervortretenden Gebrauch der Sinnfiguren, durch die wirkliche oder fiktive Erregungszustände ausgedrückt und analoges Pathos nebst Trübung des ruhigen Urteils beim Hörer bewirkt wird, hat als auf ein bedeutsames Symptom in der Entwicklung der Redekunst Cäcilius hingewiesen.[2]) In dieser Richtung ist Demosthenes fortgeschritten. Die Atticisten der Kaiserzeit stellen ihn über Lysias.[3])

Zu neun Reden ist einzige Quelle der Cod. Crippsianus A. — Ausgaben: recogn. adnot. crit. et comment. adi. G. F. Schömann, Greifsw. 1831; rec. H. Bürmann, Berl. 1883, wozu textkritische Beiträge in Herm. 19 (1884) 325 ff. Textausgabe in Bibl. Teubn. von C. Scheibe, Leipz. 1860, dann Th. Thalheim, 1903. Beste Ausgabe mit Kommentar jetzt von W. Wyse, Cambridge 1904.

d) Isokrates und die sophistische Beredsamkeit.

294. Isokrates (436—338),[4]) Sohn des Theodoros, eines wohlhabenden Flötenfabrikanten aus dem Demos Erchia, war geboren nach

[1]) I. Bruns, Litt. Portr. 532 f.

[2]) Caecil. fr. 103. 103a Ofenloch; über die sittliche Seite der Sache K. O. Müller, Griech. Litt. II³ 310 f.; Longin. in Rhet. Gr. I 325, 9 ff. Sp.

[3]) Hermog. π. ἰδ. p. 411, 1 ff. Sp.; Isid. Pelus. ep. IV 91 p. 1152 B Migne: δικανικώτερος μὲν Ἰσοκράτους, ὑψηλότερος δὲ Λυσίου.

[4]) Quellen sind außer Ps.Plutarch vit. X or., Photios cod. 260 und Suidas die Spezialschrift des Dionysios über Isokrates und eine anonyme Vita, vielleicht von dem Rhetor Zosimos, alles zusammengestellt bei A. Westermann, *Βιογρ.* 245—259. Wichtig ist überdies Socraticorum epist. 30. Zur Lebens- und Quellenkunde B. Keil, Analecta Isocratea, Prag-Leipz. 1885.

seiner eigenen Angabe de permut. 9 im Jahre 436. Mit aller Sorgfalt erzogen,[1]) hörte er in den Jünglingsjahren von Philosophen den Prodikos, von Rednern den Gorgias, Teisias und Theramenes. Mit den Kreisen der Sokratiker kam er erst etwa zehn Jahre nach Sokrates' Tod in Beziehung,[2]) Platon läßt am Schluß des Phaidros den Sokrates glänzende Erwartungen von dem jungen Isokrates aussprechen, und der Peripatetiker Praxiphanes führte in dem Dialog über Dichter den Isokrates als Gast des Platon auf dem Land ein.[3]) Aber seine philosophische Neigung ging nicht über ein in würdevoll schöner und anständiger Form befriedigtes allgemeines Bildungsstreben hinaus, und so fühlte er sich mehr zu der Tätigkeit eines Redners hingezogen. Anfangs trat er, wie Lysias, als Redenschreiber (*λογογράφος*) auf; aus dieser seiner Laufbahn sind uns noch sechs Reden (16—21) aus der Zeit von 402—390 erhalten.[4]) Aber bald suchte er infolge von Unannehmlichkeiten, die ihm diese Anwaltspraxis zugezogen haben soll,[5]) ein anderes Feld rednerischer Tätigkeit. Von der Beteiligung an den öffentlichen Kämpfen auf dem Markt und in der Ratsversammlung hielt ihn eine angeborene Schüchternheit und die Schwäche seiner Stimme ab; aber zu einem Lehrer der Beredsamkeit glaubte er das Zeug in sich zu haben. Um 390 also eröffnete er des Erwerbs wegen (15, 161) eine Schule,[6]) nach der Angabe des Ps.Plutarch p. 837b zuerst mit neun Schülern in Chios. Das Programm, mit dem er seine Schule in Athen um 388 eröffnete, liegt uns in der Rede gegen die „Sophisten" vor. Er versprach darin, seine Schüler nicht bloß, soweit sie dazu die Begabung (*φύσις*) hätten, zu Rednern zu bilden, sondern überhaupt in die Bildung und praktische Lebensweisheit einzuführen. Damit trat er als Konkurrent der Dichter,[7]) anderer Sophisten und der Philosophen sokratischer Schule auf, die sich eben damals in Athen etablierten.[8]) Den Polykrates scheint er ausgestochen zu haben, und auch der weit gewandtere und geistreichere Alkidamas, der in der erhaltenen Rede *περὶ τῶν σοφιστῶν* dem steifen isokratischen Lehrstil gegenüber das Recht der kecken Improvisation verficht, kam nicht gegen ihn auf. Unter den Sokratikern kritisiert er besonders, aber ohne Namensnennung, den Antisthenes, so viele Gedanken

[1]) Isocr. 15, 161.

[2]) Spuren philosophischer Bildung R. v. Scala, Jahrbb. f. cl. Phil. 143 (1891) 445 ff.; sokratischer Einfluß H. P. Schröder, Quaest. Isocr., Utrecht 1859, und besonders H. Gomperz, Wiener Stud. 27 (1905) 163 ff.; 28 (1906) 1 ff., der nachweist, wie die Sokratik, namentlich antisthenischer, aber auch platonischer Art, seit der Sophistenrede immer stärker auf Isokr. abfärbt. Von persönlichen Beziehungen des Is. zu Sokrates kann (Gomperz a. a. O. 28, 26 f.) keine Rede sein.

[3]) Diog. L. III 8.

[4]) In die Zeit unmittelbar nach Herstellung der Demokratie fällt die einundzwanzigste Rede (*ἀπαγωγῆς*) gegen Euthynus; der Trapezitikos ist einige Jahre nach Wiederaufrichtung der athenischen Seemacht oder nach der Schlacht von Knidos (394) gehalten (17, 36); der Aiginetikos 391 oder 390 (R. Mende, Prolegomena in Isocr. Aeginet. Diss. Lips. 1899 p. 15). Siehe a. E. Drerup, De Isocratis orationib. iudicialib. quaest. sel., Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 22 (1896) 335 ff.

[5]) Cicero Brut. 48 nach Aristoteles: *cum ex eo, quia quasi committeret contra legem 'quo quis iudicio circumveniretur', saepe ipse in iudicium vocaretur, orationes aliis destitisse scribere totumque se ad artes componendas transtulisse.*

[6]) D. h. er wurde *σοφιστής*, wie ihn Auct. *π. ὕψ.* 4, 2 nennt. Eine Andeutung der Zeit in der Rede de permut. 195, wonach er die Programmrede gegen die Sophisten schrieb *νεώτερος καὶ ἀκμάζων.*

[7]) B. Keil, Analecta Isocr. 3 ff.

[8]) C. Reinhardt, De Isocratis aemulis, Bonn 1873.

er auch späterhin von ihm entlehnt hat. Die von L. Spengel in sehr bestechender Weise begründete Annahme von einem besonders gespannten Verhältnis zwischen Isokrates und Platon[1]) muß aufgegeben werden; erst nach Platons Tod hat Isokrates einige weniger freundliche Seitenblicke auf ihn geworfen (or. 5, 12; 12, 117 f.). Platon seinerseits trifft allerdings mit den scharfen Bemerkungen Euthyd. 304d einen Typus, den auch Isokrates vertritt, aber nicht diesen persönlich, und Phaedr. 278e anerkennt er, wenn auch mit einiger Reserve, daß unter den Rhetorenschulen damaliger Zeit die des Isokrates sich verhältnismäßig am meisten dem Ideal der philosophischen Rhetorik nähere.[2]) Die praktische Wirkung dieser gegenseitigen Würdigung wird wohl von H. Gomperz richtig dahin verstanden, daß die Schüler der Akademie bei Isokrates Rhetorik, die des Isokrates in der Akademie Philosophie und Fachwissenschaften studieren durften. Erst als Aristoteles seit 355 eine eigene Rhetorikschule eröffnete, macht Isokrates gegen ihn und die Sokratik stärkere Ausfälle, zuerst in der Rede vom Vermögenstausch (15, 258 gegen Aristoteles). Innerlich freilich ist Isokrates, dem die *ἐπιστήμη* für Chimäre galt (15, 271 ff.), der mit Bewußtsein im Bereich der *δόξα* blieb und zur Empfehlung der von ihm gelehrten *ἀρετή* anführte (15, 84), daß sie nicht dem Streit der Philosophensekten unterworfen, sondern allgemein anerkannt sei, der Lust, Gewinn und Ehre für die einzigen Motive menschlichen Handelns hielt (15, 217), dem Platon immer fremd geblieben. Den sittlichen Relativismus der Sophistik hält Isokrates völlig fest, aber er verheißt seinen Schülern als Frucht seines rednerischen Unterrichts die leidenschaftslos vornehme Form der Worte wie des gesamten Auftretens, die für den Redner gewinnt (15, 278), und das ohne die schwere Mühe fachwissenschaftlicher oder philosophischer Vertiefung.[3]) Diese Versprechungen, die er ohne schwindelhafte Reklame machte — natürliche Begabung bezeichnete er immer als unerläßliche Bedingung —, der Anspruch, über die Kniffe der rabulistischen Gerichtsberedsamkeit weit hinaus zu etwas viel Erhabenerem zu führen (13, 19; 15, 46 ff. 276) und der verhältnismäßig niedere Preis[4]) des Kurses führten

---

[1]) L. Spengels Auffassung (Isokrates und Platon, Bayr. Ak. Abhdl. 7, 1855, 729 ff. mit einem Nachtrag im Philol. 19, 1863, 593 ff.; ins Phantastische weitergeführt von F. Dümmler, Akademika, 52 ff.) ist verworfen von Th. Gomperz, Griech. Denker II 339. 434. 590 f., widerlegt von H. Gomperz, Wiener Stud. 28 (1906) 27 ff. und B. v. Hagen, Num simultas intercesserit Isocrati cum Platone, Diss. Jena 1906. Beide betonen besonders die Tatsache, daß Isokrates und Platon einige gemeinsame Schüler (Theodektes, Hypereides, Lykurgos, Philiskos, Isokrates von Apollonia, Klearchos) gehabt haben. Man darf auch auf die gemeinsamen Feinde der beiden, Antisthenes und Zoïlos (Dionys. ad Pomp. 1, 4. 16; Ael. v. h. XI, 10, Suid. s. *Ζωίλος*) verweisen. H. Räder, Platons philos. Entwickl. 137 f., hält die Spengelsche Auffassung fest und wird dadurch (268—279) zu der gezwungenen, auch von E. Pfleiderer schon vorgetragenen Auffassung geführt, die Phaidrosstelle sei schneidende Ironie gegen Isokr., wobei er übrigens richtig hervorhebt, daß zwischen der Auffassung von Rhetorik bei Platon im Phaidros und der des Isokrates noch immer ein großer Unterschied sei.

[2]) O. Navarre, Essai sur la rhét. Gr. 194. 272 f.

[3]) Der Mathematik und Naturwissenschaft gesteht er einen gewissen propädeutischen Wert zu (15. 264 ff.); aber wie Aristoteles (pol. 1337b 15) warnt er vor zu gründlichem Eingehen: die *ἐπιπόλαιος παιδεία* ist sein Ideal (2, 39; 12, 30 ff.).

[4]) 1000 Drachmen; die großen Sophisten des 5. Jahrh. nahmen das Drei- und Vierfache.

ihm eine Menge von Schülern aus allen Teilen Griechenlands, abgesehen von den westlichen Kolonien, zu. Nicht bloß künftige Redner, sondern auch solche, die sich der Staatsverwaltung widmen oder nur einen höheren Grad von Bildung überhaupt sich erwerben wollten, drängten sich in seine Schule. Cicero de orat. II 94[1]) hat den berühmten Ausspruch getan: *Isocratis e ludo tamquam ex equo Troiano meri principes exierunt*, und im 3. Jahrhundert v. Chr. schrieb Hermippos ein eigenes Buch περὶ τῶν Ἰσοκράτους μαθητῶν.[2]) Staatsmänner wie Timotheos und Leodamas nannten sich seine Schüler; die Historiker Ephoros und Theopompos und der Tragiker Theodektes hatten aus seiner Schule die Anregung erhalten; die großen Redner der nächsten Zeit, Isaios, Lykurgos, Aischines, Hypereides, waren durch ihn in die Redekunst eingeführt worden; mit den bedeutendsten und mächtigsten Persönlichkeiten seines Jahrhunderts, mit den Königen Euagoras von Kypros, Archidamos von Sparta, Philippos von Makedonien trat er durch seine Schule in Verbindung. Der Kurs dauerte gewöhnlich drei bis vier Jahre;[3]) allmonatlich fand ein Certamen statt; der Preis bestand in einem Kranz.[4]) Dem Unterricht lag eine entwickelte, aber von Isokrates nicht buchmäßig fixierte[5]) Theorie (τέχνη) zugrund, von der manches noch in spätere Lehrbücher der Rhetorik übergegangen ist; die Hauptsache aber bildeten die zur Einübung vorgelegten Musterbeispiele und die Anleitung zum Ausarbeiten von Reden und Redeteilen. In der Geschichte der antiken Pädagogik verdient Isokrates Beachtung als Begründer dessen, was wir Seminarbetrieb nennen, im Gegensatz zu dem Vorlesungsbetrieb der Sophisten; wahrscheinlich hat in diesem Stück Sokrates auf ihn eingewirkt.

Am meisten angesehen war indessen Isokrates nicht als Lehrer der Beredsamkeit, sondern als Verfasser epideiktisch-politischer Reden; diese sind nicht wirklich von ihm gehalten, sondern nur vorgelesen worden,[6]) hauptsächlich wohl als Schulreden, die den Schülern als Muster in der Redekunst dienen sollten; sie wirkten aber als politische Pamphlete auch auf die weitere Öffentlichkeit[7]) für Isokrates' politisches Ideal, die Vereinigung aller Hellenen zum gemeinsamen Krieg gegen die Barbaren; als Träger dieses Ideals dachte er sich zunächst den spartanisch-athenischen Dualismus — Sparta führt die Land-, Athen die Seemacht; je mehr aber, zumal im Bundesgenossenkrieg, Athens Seemacht und in den Zeiten der thebanischen Hegemonie Spartas Landmacht zusammenbrach, desto mehr wird seine Richtung monarchisch — er wendet sich an die Fürsten, zu denen ihn seine kyprischen Beziehungen zuerst

[1]) Vgl. Cic. Brut. 32: *Isocratis domus cunctae Graeciae quasi ludus quidam patuit, atque officina dicendi.* Siehe a. Philod. de rhet. suppl. 20, 17 Sudh.

[2]) Ath. 342c und 451e; Dionys. de Isaeo 1; Ps.Plutarch p. 837c.

[3]) Isocr. 15, 87.

[4]) Menandros in Rhet. gr. III 398, 11 Sp.

[5]) Daß Is. keine τέχνη geschrieben hat, erweist M. Sheehan, De fide artis rhet. Isocrati tributae, Diss. Bonn 1901; P. Wendland, Anaxim. 35 ff., zeigt den durch Theodektes vermittelten Einfluß der isokratischen Technik auf Anaximenes und Aristoteles.

[6]) Die Vorlesung besorgte ein ἀναγνώστης παῖς (Philod. de rhet. I 199 Sudh.); vgl. E. Rohde, Kl. Schr. I 265, 1.

[7]) Siehe A. 3. Daß Isokrates mit seinen Reden bei den auswärtigen Großen betteln ging und dieselbe Rede mit kleinen Umarbeitungen mehreren antrug, wird ihm vorgeworfen epist. Socratic. 30, 13.

geführt hatten, und bietet ihnen die Führung Griechenlands an: dem Dionysios I. von Syrakus (wenn ep. I echt ist), dem Archidamos, schließlich dem Philippos von Makedonien; so wird er in aller Gemütsruhe zum Landesverräter. Die von B. G. Niebuhr inaugurierte tiefe Verachtung des Isokrates als Politikers ist allerdings insofern nicht gerechtfertigt, als ja tatsächlich vieles so geworden ist, wie er voraussagte.[1]) Aber ein Realpolitiker ist er freilich nicht gewesen; denn zwei Illusionen lösen einander bei ihm ab: zuerst glaubt er an die Möglichkeit des Dualismus, ein Gedanke, der noch unpraktischer war als ehemals der großdeutsche; dann macht er sich von der Selbstlosigkeit der Monarchen, die er anruft, ganz unrichtige Vorstellungen und erwartet offenbar nichts weniger als die Niedertretung der Staaten des Mutterlandes, die dann erfolgt ist. Es fehlt ihm der derbe und gesunde Nationalinstinkt des Polis-Bürgers: Athen, Griechenland sind ihm nur noch Kulturfaktoren, die er als solche hoch verehrt (Panegyrikos, Panathenaikos); aber den heimischen Traditionen in Verfassung, Religion, Sitte steht er, wiewohl er es einmal (Areopagiticus) angezeigt findet, das Lob der alten Zeit zu singen, ohne Temperament und Verständnis gegenüber.[2]) Nach dem Untergang der spartanischen und thebanischen Hegemonie konnte, wer an Athens Zukunft nicht mehr glaubte, allerdings das Aufgeben der inneren Händel und die Zusammenfassung aller griechischen Kräfte unter monarchischer Leitung empfehlen, wie Isokrates getan hat; aber ein attischer Staatsmann, der an den ethischen Fonds seiner Mitbürger glaubte, dem die Überlieferungen seiner Heimat heilig waren, konnte nur den Weg gehen, den Demosthenes gegangen ist, und mußte den Versuch auf Leben und Tod wagen, die Vormacht Athens wieder herzustellen. Insofern ist Demosthenes, in dem sich das ganze Pathos der altgriechischen Polis noch einmal zusammenballt, doch mehr als Isokrates Realpolitiker gewesen, wiewohl der Erfolg gegen ihn war. Isokrates aber mit seinen humanistischen, kosmopolitischen, monarchischen Neigungen ist neben Xenophon Vorläufer des Hellenismus.

Kurz nach der Schlacht von Chaironeia, welche die Erfüllung seiner Wünsche in einer übrigens doch vielleicht auch für ihn beängstigenden Weise einleitete, ist er gestorben, aber gewiß nicht aus Herzeleid;[3]) wenn er sich selbst den Tod durch Verweigerung der Nahrungsaufnahme gab, so wird es geschehen sein, um der Unerträglichkeit seiner Altersleiden (12, 267) ein Ende zu machen. Er hinterließ einen als Redner und tragischer Dichter bekannt gewordenen Stiefsohn Aphareus, den ihm seine Frau Plathane, die er in späten Jahren als Witwe heiratete, aus ihrer ersten Ehe mit dem Sophisten Hippias zugebracht hatte, und eine Tochter,

[1]) panath. 171 spielt er ein wenig Kassandra.

[2]) Besonders bezeichnend ist 12, 153, wo der Unterschied zwischen lakonischer und athenischer Verfassung verwaschen wird. Den Gegensatz zwischen Hellenen faßt er nicht als Rassengegensatz, sondern als Kulturgegensatz (paneg. 50), eine Idee, die bei Eratosthenes (Strab. 66) und Späteren (Sidon. Ap. ep. II 10, 1; VIII 2; Liban. or. XI 184 F.) weiterwirkt und überhaupt die ganze hellenistische Weltanschauung beherrscht. — Über Isokrates' Anschauungen betr. Staatsverfassung s. H. Henkel, Stud. z. Gesch. der griech. Lehre v. Staat, Leipz. 1872, 147 ff.

[3]) Den sentimentalen Anekdoten (F. Blass, Att. Bereds. II² 96 f.) widerspricht der glaubwürdige 3. Isokratesbrief.

die er mit der Hetäre Lagiske gezeugt hatte. Eine Statue, gefertigt von dem berühmten Leochares, hatte ihm sein Schüler Timotheos, eine Büste auf einer Säule sein Stiefsohn Aphareus gesetzt.

295. Von dem litterarischen Nachlaß des Isokrates sind einundzwanzig Reden und neun Briefe auf uns gekommen; die Alten hatten von echten Werken schwerlich mehr; Cäcilius erkannte achtundzwanzig, Dionysios fünfundzwanzig unter den sechzig zirkulierenden Reden als echt an.[1]) Die uns erhaltenen Reden, außer denen auch das spätere Altertum keine mehr von Isokrates gehabt hat, gehörten jedenfalls zu der engeren Auswahl der beiden Attikisten. Unter die Fälschungen gehört auch eine *τέχνη*, deren Reste L. Spengel, *Συναγωγὴ τεχνῶν* p. 154—172, sammelt und erläutert.[2]) Die erhaltenen Reden stehen in unseren Ausgaben in der Reihenfolge, die ihnen Hieronymus Wolf gegeben hat,[3]) voran die paränetischen (drei), dann die epideiktischen (zwölf), zuletzt die gerichtlichen (sechs). — Zeitlich am frühesten fallen die sechs gerichtlichen Reden (*περὶ τοῦ ζεύγους, τραπεζιτικός, πρὸς Καλλίμαχον, Αἰγινητικός, κατὰ Λοχίτου, πρὸς Εὐθύνουν*), die, wie schon bemerkt, zwischen 402 und 390 gehalten oder vielmehr von Isokrates für andere geschrieben worden sind.[4]) Von ihnen ist die zweite eine Synegorie für einen bosporanischen Metöken gegen den Bankier (*τραπεζίτης*) Pasion wegen vorenthaltenen Depositums; sie gibt über die Handelsbeziehungen, die in jener Zeit Athen mit dem bosporanischen Reiche unterhielt, höchst interessante Aufschlüsse. Die vierte Rede heißt *Αἰγινητικός*, weil sie (in einer Erbschaftsangelegenheit ähnlich der in Isae. 2. Rede) vor einem aiginetischen Gerichtshof gehalten worden ist; auch sie ist geschichtlich bedeutungsvoll, weil sie ein Bild der trostlosen Zustände auf den griechischen Inseln gegen das Jahr 390 hin gibt. Die letzte der Gerichtsreden, in ihrer heutigen Gestalt nur ein Bruchstück, ist eine Synegorie für Nikias, der berühmte *λόγος ἀμάρτυρος*, so genannt, weil in der Sache keine Zeugen beigebracht werden konnten.[5]) In dem bezüglichen

[1]) Umfängliche Fälschungen erwähnt schon Aristoteles (Dionys. de Isocr. 18), und Zosimos (A. Westermann, *Βιογρ.* p. 258, 128) gibt Titel von *λόγοι ἐπεισφερόμενοι*. Die Attikisten nahmen wahrscheinlich Reden und Briefe unter dem Namen *λόγοι* zusammen und athetierten einige von den Briefen. B. Keil, Anal. Isocr. c. 2 weist nach, daß schon Hermogenes nicht mehr als unsere einundzwanzig Reden, und zwar in der Ordnung unserer Hdschr. hatte.

[2]) Inhaltlich stimmen die Reste mit der Lehre des Isokr. überein. Siehe o. S. 534, 5.

[3]) Über ihre Folge in den verschiedenen Klassen der Handschriften s. E. Drerup, Rh. Mus. 51 (1896) 21 ff.

[4]) Wie wir aus Dionys. de Isocr. 8 sehen, hat Aphareus nach dem Willen des Vaters die Autorschaft dieser gerichtlichen Reden später verleugnet. Die Echtheit des Trapezitikos, wegen der sprachlichen Besonderheiten und sachlichen Unklarheiten angezweifelt von G. Benseler und Grosse, wird mit Erfolg verteidigt von E. Drerup, Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 22 (1896) 355 ff., zugleich mit Aufhellung der verwickelten Rechtsverhältnisse von P. Galle, Beiträge zur Erklärung der 17. Rede des Isokr. (Trapezitikos) und zur Frage der Echtheit, Progr. Zittau 1896.

[5]) Diese Prozeßlage beschäftigte sophistischen Scharfsinn schon lange (Ar. nub. 777. 1152; Antiph. or. 5; Isocr. 4, 188). Die Rede ist läppisch in der Beweisführung und schmeckt nach den Künsten der Schule, aber schon das Zeugnis des Aristoteles rhet. 1392b 11 schützt sie gegen die Angriffe auf ihre Echtheit von E. Drerup a. O. 364 ff., Berl. phil. Woch. 19 (1899) 7 ff., Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 27 (1902) 333, und K. Münscher, Gött. Gel. Anz. 1907, 778 f. — Wie beliebt diese Depositumsprozesse als Übungsgegenstände in den Rhetorenschulen blieben, zeigt der von F. G. Kenyon, Mélanges Weil 243 ff., veröffentlichte Papyrus aus dem 1. Jahrh. n. Chr.

Streit, der um 402 kurz nach Vertreibung der Dreißig zum gerichtlichen Austrag kam, stand Isokrates dem Lysias gegenüber, und die beiderseitigen Reden gaben dem Antisthenes Anlaß zu einer gegen Isokrates gerichteten Streitschrift *περὶ τῶν δικογράφων ἢ Λυσίας καὶ Ἰσοκράτης, πρὸς τὸν Ἰσοκράτους ἀμάρτυρον*.[1]) Auch in der Rede *περὶ τοῦ ζεύγους* für Alkibiades den Jüngeren, in der es sich um ein fremdes Gespann[2]) handelt, mit dem der berühmte Alkibiades, der Vater des Angeklagten, in Olympia gesiegt hatte, trat Isokrates den Kreisen des Lysias feindlich gegenüber, da dieser zu den Gegnern des Alkibiades, des Freundes der Sokratiker, gehörte und einige Jahre nach jenem Rechtshandel (395/4) eine uns noch erhaltene Rede gegen Alkibiades hielt. Isokrates erlaubte sich, bei der Publikation seiner Rede[3]) die vor Gericht gehaltene Rede zu erweitern und in sie überschwengliche Lobpreisungen auf die Verdienste des Alkibiades einzulegen,[4]) die technisch als Vorläufer des Euagoras interessant sind. — Einen ganz anderen Charakter trägt die 1812 durch A. Mustoxydis aus dem Cod. Ambros. 415 vervollständigte Rede *περὶ ἀντιδόσεως*. Sie ist 353[5]) von dem Redner in eigener Sache im zweiundachtzigsten Lebensjahre geschrieben worden, hat aber von einer Gerichtsrede nur die Form. Veranlaßt war sie durch eine Chikane des Lysimachos, der ihm durch das Anerbieten des Vermögenstausches die Leistung einer kostspieligen Trierarchie zuschob. In Athen konnte nämlich einer, dem eine Liturgie zugemutet wurde, einen anderen Bürger, den er für reicher hielt, dadurch zur Übernahme der Leistung zwingen, daß er ihm für den Fall der Weigerung Vermögenstausch (*ἀντίδοσις*) anbot. Nun stand Isokrates im Ruf, sich durch seine Lehrtätigkeit und vornehmen Verbindungen ein enormes Vermögen erworben zu haben, und daher bot ihm jener Lysimachos zweimal Vermögenstausch an. Darüber kam es zur gerichtlichen Verhandlung, und beim zweiten Mal mußte sich wirklich Isokrates, wollte er nichts Schlimmeres über sich ergehen lassen, zur Übernahme der Tierarchie verstehen. Hintendrein schrieb er dann die vorliegende Rede, die längste und

[1]) Diog. L. VI 15. Siehe o. S. 529, 4. Die Parteinahme des Antisthenes für Lysias erkannt von H. Usener, Quaest. Anax. 7 ff., von demselben in weitere Kombinationen gezogen Rh. Mus. 35 (1880) 135 ff.

[2]) Auffälligerweise heißt der Eigentümer des Gespanns in unserer Rede Teisias, bei Ps.Andokides 4, 26 aber, mit dem Diodor. 13, 74, 3 und Plutarch. Alcib. 12 stimmen, Diomedes. Vielleicht war, wie der Herausgeber Frohberger annimmt, Teisias der Sohn des Diomedes, wenn nicht der Name Diomedes überhaupt auf einem Irrtum beruht. R. Münsterberg in der Festschr. f. Th. Gomperz 298 f. sucht die Schwierigkeit zu lösen durch die Annahme, die Rosse seien diomedischen Geblüts gewesen.

[3]) Die Rede des Isokrates setzt F. Blass, Att. Bered. II² 205 in das Jahr 397; sie fällt nach § 40 jedenfalls vor den Wiederaufbau der Mauern.

[4]) Vorliebe für Alkibiades verrät Isokr. auch Busir. 5. I. Bruns, Das litterarische Porträt S. 495 ff. erweist, daß die Rede des Isokrates und die Hauptrede des Lysias gegen Alkibiades (or. 14 § 24—29), so wie sie uns vorliegen, vor Gericht nicht gehalten sein konnten, sondern litterarische Produktionen sind. Im Anschluß daran nimmt derselbe, um die wechselseitige Bezugnahme des Isokrates (16, 10. 11. 12. 13) auf Lysias und des Lysias (14. 32. 37) auf Isokrates zu erklären, an, daß einerseits Isokrates, als er seine Rede veröffentlichte, auf das lysianische Plaidoyer Bezug nahm, anderseits dem Lysias, als er die vierzehnte Rede herausgab, die isokratische Publikation bereits vorlag. Ähnlich hatte schon Fr. Nowack, De Isocratis *περὶ τοῦ ζεύγους* oratione (XVI) et Lysiae *κατ' Ἀλκιβ.* priore (XIV), in Comm. Ribbeck. 463—74 eine nachträgliche Umarbeitung der Rede des Isokrates angenommen.

[5]) Das Jahr gibt Isokrates selbst § 9.

langweiligste von allen, in der er sich gegen die Mißgunst seiner Mitbürger zu verteidigen und seine Verdienste in helles Licht zu setzen suchte.[1]) Als Aktenstücke über sein eigenes Leben und Denken legt er Teile seiner früheren Reden ein,[2]) die den Gang der ohnehin formlosen[3]) Rede noch schleppender machen. Die Anklänge der Rede an die Apologie des Platon im ganzen und in Einzelheiten sind schon von dem Augsburger Humanisten Hieronymus Wolf bemerkt worden.[4])

296. Sophistische *παίγνια* und parānetische Reden. Den eigentlichen Gerichtsreden stehen der Zeit nach am nächsten die schon erwähnte Programmrede *κατὰ τῶν σοφιστῶν*, mit der Isokrates eine feindselige Stellung zunächst gegen die Eristiker vom Schlag des Antisthenes, aber doch auch gegen die Philosophen überhaupt einnimmt, und die sophistischen Schulreden auf *Βούσειρις* und *Ἑλένη*,[5]) zwei durch das Drama populär gewordene Gestalten. Durch den Buseiris will er seinen Rivalen Polykrates, durch die Helena seinen Lehrer Gorgias (doch gewiß erst nach dessen Tod)[6]) überbieten. — Parānetische Reden sind uns drei als isokratisch überliefert: der Fürstenspiegel (*πρὸς Νικοκλέα*), gerichtet an Nikokles, den Sohn des Euagoras, der um 374 seinem Vater in der Herrschaft über Kypros[7]) gefolgt war (das Thema wird 3, 11 bezeichnet *ὡς χρὴ τυραννεῖν*);[8]) die Mahnrede an die Untertanen des Nikokles, *Νικοκλῆς* betitelt, weil sie dem Nikokles selbst in den Mund gelegt ist; die Spruchrede an Demonikos, mit dessen Vater der Verfasser befreundet sein will. Alle drei Reden enthalten eine Fülle schöner, zum Teil ohne erkennbares Band aneinandergereihter Sentenzen; aber die letzte wird von Harpokration unter *ἐπακτὸς ὅρκος* als Werk des Isokrates von Apollonia zitiert und enthält auffällige Abweichungen vom isokratischen Sprachgebrauch,

[1]) Eingeflochten ist in die Rede (§ 107 bis 139) eine mit ähnlichem Schematismus wie Xenoph. Ages. arbeitende Lobrede auf Timotheos, den berühmten Schüler und Freund des Isokrates.

[2]) Über die Abweichungen des Textes dieser Zitate von dem der ganz erhaltenen Reden C. Münscher, Quaest. Isocr., Gött. Diss. 1895.

[3]) Über Isokrates' Unfähigkeit in dieser Rede sich selbst zu charakterisieren, I. Bruns, Litt. Portr. 526 ff.; über ihre Bedeutung für die Geschichte der Autobiographie, deren erstes Specimen sie ist, G. Misch, Gesch. der Autobiographie I (Leipz. und Berlin 1907) 90 ff.

[4]) Siehe jetzt die Zusammenstellung von H. Gomperz, Wiener Stud. 28 (1906) 1 ff.

[5]) Den vollständigeren Titel *Ἑλένης ἐγκώμιον* hatte nach § 14 die Rede des Gorgias. Th. Bergk, Fünf Abhandl. z. Gesch. der Philos. u. Astronomie, herausg. von G. Hinrichs, Leipz. 1883 S. 34 rückt diese Rede, weil in ihr Antisthenes als gealtert bezeichnet werde, in spätere Zeit herab; ebenso setzt sie B. Keil, Anal. Isocr. p. 6 um das J. 366. F. Blass, Att. Bereds. I² 47 f. geht mit Recht erheblich weiter hinauf, wenn auch das J. 393 zu früh sein dürfte. W. Judeich, Kleinasiatische Studien, Marburg, 1892 S. 156, tritt für 385 ein; ebenso G Thiele, Herm. 36 (1901) 253 ff., und K. Münscher, Rh. Mus. 54 (1899) 248 ff. Der Buseiris kann von der Helena nicht weit abgerückt werden und ist von W. Judeich a. a. O. 152 ff., wiewohl auf Grund eines nicht ganz sicheren Indiziums, c. 387 richtig angesetzt. Der Ansatz von H. Gomperz (Wiener Stud. 27, 1905, 192 ff.) c. 372 ist unmöglich und beruht auf der irrigen Voraussetzung von einer sehr weitgehenden Benützung des platonischen Staats im Bus. (§ 17 kann sich auf Pythagoreer beziehen).

[6]) Gegen die Sophisten und Philosophen überhaupt ist insbesondere das Proömium der Helena §§ 1—15 gerichtet, durch das sich entschieden auch Platon beleidigt fühlen mußte. Siehe H. Gomperz, Wiener Stud. 27 (1905) 174 ff.

[7]) Geschichte des kyprischen Fürstenhauses bei W. Judeich a. a. O. 113—136.

[8]) Über die verkürzte Textfassung, in der Stellen der Rede ad Nic. in der Rede *περὶ ἀντιδόσεως* zitiert werden, s. K. Münscher, Gött. Gel. Anz. 1907, 775 ff.

so daß an Echtheit nicht gedacht werden kann.[1]) Sie ist uns aber als erste Probe der Ersetzung der alten poetischen *ὑποθῆκαι* in elegischer Form durch ein prosaisches Sentenzenbuch sehr interessant. Sie vertritt, mit einer kynischen Tönung, die Vulgatmoral der gebildeten Stände des 4. Jahrhunderts, in das sie ohne Zweifel noch zu setzen ist,[2]) und hat in der Weltlitteratur später eine wichtige Rolle gespielt.[3]) — Mit den Ermahnungen an Nikokles hängt die Lobrede auf Euagoras zusammen. Sie war die erste dieser Gattung, da man zuvor das Gebiet der *ἐγκώμια* auf Zeitgenossen ganz den Dichtern überlassen hatte.[4]) In der Entwicklung der griechischen Rhetorik und Geschichtsschreibung macht dieses *ἐγκώμιον* Epoche als erste Applikation von Isokrates' ästhetischen Grundsätzen auf einen geschichtlichen, und zwar zeitgeschichtlichen Gegenstand, als Protest gegen die unpersönliche Geschichtsschreibung des Thukydides, als erste Festlegung eines Schemas für die Behandlung der Biographie historischer Größen.[5]) Geschrieben ist sie nach dem Tod des Euagoras (374) und nach der Mahnrede an Nikokles (s. 9, 78), längere Zeit vor 360. Von einer Gegenschrift aus dem 4. Jahrhundert ist ein Rest auf einem Wiener Papyrus[6]) erhalten.

297. Große epideiktische Reden. Das Höchste leistet Isokrates als Redner in den epideiktischen Reden: *Παν ηγυρικός*, Preisrede auf Athen, geschrieben im Sinn einer vor dem versammelten Hellenenvolk (*πανήγυρις*) gehaltenen Festrede im Jahr 380 kurz vor Stiftung des zweiten Seebundes,[7]) das sorgfältigst ausgearbeitete Meisterwerk isokratischer Form-

[1]) Die von Dionys. Hal. geglaubte Echtheit wurde zuerst angefochten von G. Benseler. Die Echtheitsfrage ist seitdem eine Seeschlange in der philologischen Litteratur geworden, worüber erschöpfend K. Emminger, Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 27 (1902) 373—442. E. Drerups und Emmingers Ansicht, Theodoros von Byzantion sei Verfasser, ist ganz unerweislich, ebenso aber P. Wendlands Zuweisung an Anaximenes von Lampsakos (Anax. S. 97 ff.).

[2]) Die Stellung in ethischer Beziehung hat schon A. Dyroff, Arch. f. Gesch. der Philos. 12 (1899) 55 ff., und Demokritstudien, Leipz. 1899, 127 ff. im wesentlichen richtig bezeichnet. Abhängigkeit der Schrift von einer älteren Sammlung der Siebenweisensprüche, von Theognis, Demokritos, Isokrates, der Sokratik, Aristoteles' Protreptikos erweist P. Wendland a. O. 80 ff.

[3]) Eine syrische Übersetzung publiziert P. de Lagarde, Anal. Syr. Lips. 1858; A. Baumstark, Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 21 (1894) 438 ff.; im 4. Jahrh. n. Chr. war das Buch neben Theognis und Phokylides viel gelesen (Iulian. adv. Christ. 203 Neumann), auch Chorikios zitiert es öfter; im byzantinischen Mittelalter ist es unter dem Namen Spaneas in verschiedenen Versionen in vulgärgriechische Verse gebracht worden.

[4]) Dieses hebt der Redner § 8 mit Stolz auf die neue Erfindung seiner Weisheit hervor (s. aber Aristoteles rhet. 1368a 17 und Wilamowitz, Herm. 35, 1900, 533 f.) Auch ein *ἐγκώμιον* auf Gryllos, den Sohn des Xenophon, soll er geschrieben haben, nach Diog. L. II 55: *ἀλλὰ καὶ Ἕρμιππος ἐν τῷ περὶ Θεοφράστου καὶ Σωκράτη (Ἰσοκράτη* em. M. H. E. Meier, Opusc. II 287) *φησὶ Γρύλλῳ ἐγκώμιον γεγραφέναι.* Bei dem Wettstreit der Lobredner auf Mausollos war nicht er, sondern Isokrates von Apollonia beteiligt (Gellius X 18, 6 und Meier a. O.).

[5]) F. Leo, Die griech.-röm. Biogr. 92 f.; I. Bruns, Litt. Portr. 115 ff.

[6]) Mitteil. aus der Samml. der Pap. Erzherzog Rainer 2 (1887) 79 ff. Auf einen Verfasser zu raten (C. Wessely: Alkidamas; F. Blass: Polykrates) ist nutzlos. B. Keil (Herm. 23, 1888, 389 ff.) setzt das Stück in römische Zeit.

[7]) Das Jahr geht hervor aus § 126; über die sich daraus ergebende politische Tendenz der Rede Wilamowitz, Aristot. und Ath. II 380 und E. Drerup, Philol. 54 (1895) 636 ff. Festzuhalten ist die zehnjährige Dauer des kyprischen Kriegs 390—81. Diodor gibt den Anfang (XIV 98), nicht aber den Schluß (XV 8 auf 385) richtig an. Wenn nun 153 so geredet wird, als sei der Krieg beendigt, 134 und 141 aber so, als dauerte er noch, so ist wohl nicht darüber wegzukommen, daß Isokrates die Diskrepanzen des geschichtlichen

kunst nach Disposition des Stoffs und der Sprache, schon von den Zeitgenossen angestaunt (Isocr. 5, 11; Aristot. rhet. zitiert die Rede sechzehnmal) und ungefähr den Anforderungen des Platon (Phaedr. 264c) entsprechend; *Πλαταϊκός*, den Plataiern in den Mund gelegt, die, von den Thebanern aus Haus und Hof vertrieben, den Schutz der Athener anflehten (373); *Ἀρχίδαμος*, angeblich von dem Kronprinzen Archidamos in der spartanischen Volksversammlung in einer in das Jahr 365 passenden Situation gehalten,[1]) um die Bürger zur Ausdauer in dem Kampf gegen die thebanische Neugründung Messenien zu bewegen;[2]) *Συμμαχικὸς ἢ περὶ εἰρήνης*, Flugschrift aus dem Jahre 357 oder 355, in der Isokrates der Kriegspartei des Chares entgegentritt und ein gerechtes Entgegenkommen gegen die Bundesgenossen, d. h. im Grunde Aufgebung des attischen Seebundsreiches befürwortet; *Ἀρεοπαγιτικός*, wahrscheinlich nach dem Bundesgenossenkrieg um 354 geschrieben zugunsten des Areopags, indem Isokrates einen Ausweg aus den zerfahrenen Zuständen nur in der Rückkehr zur alten Verfassung und in der Wiederherstellung des Areopags sah;[3]) *Φίλιππος*, Sendschreiben an König Philippos nach Abschluß des philokratischen Friedens (346), in dem der altersschwache Greis den siegreichen König auffordert, die Städte der Hellenen untereinander zu versöhnen und die Führerrolle im Krieg gegen die Perser zu übernehmen; *Παναθηναϊκός*, geschrieben 342—339, eine Neuauflage des Panegyrikos,[4]) in der mit dem Lob Athens gegenüber Sparta die Verherrlichung der eigenen Kunstrichtung in ermüdender Breite verbunden ist. I. Bruns nennt die Rede[5]) ein Unikum von Stillosigkeit. Sie stellt aber einen (freilich greisenhaft unbeholfenen) Versuch des Redners dar, von der hochtrabenden Vornehmheit seiner eigentlich klassischen Reden zu einem neuen Stil der schlichten Nonchalance überzugehen (vgl. § 2. 3), wie ihn Xenophon mit Glück gehandhabt hatte und die Diatribe ihn fortführte.[6])

Den Reden sind neun Briefe angefügt,[7]) über deren Echtheit das

---

Standpunktes, die sich aus der sehr langsamen, stückweisen Ausarbeitung der Rede (4, 14; von zehn Jahren redet Tim. bei Auct. *π. ὕψ.* 4, 2) erklären, nicht ganz ausgeglichen hat. Siehe a. J. Mesk, Wiener Stud. 24 (1902) 309 ff. G. Friedrich, Jahrbb. f. cl. Phil. 147 (1893) 21 f. und 155 (1897) 175 f., hilft sich aus den Bedenken, welche die Widersprüche über die Zeit des Feldzugs des Tiribazos erwecken (paneg. 134 und Diodor XIV 110), mit der Annahme, daß der Panegyrikos zuerst 385, dann in einer zweiten Ausgabe 380 veröffentlicht worden sei. Gegen Friedrich F. Reuss, Der isokr. Paneg. und der kypr. Krieg, Leipz. 1894.

[1]) Natürlich war die Rede nicht wirklich von Archidamos gehalten worden; sie wurde von den Alten wegen ihres ethischen Gehaltes besonders hoch geschätzt; s. Dionys. de Isocr. 9 und Philostr. vit. soph. I 17.

[2]) Gerichtet war die Rede gegen Alkidamas, der in seinem *Μεσσηνιακός* die Partei der Messenier ergriff, oder der *Μεσσ.* ist die Antwort auf den *Ἀρχίδ.*; geschrieben ist sie zwischen 356 und 351.

[3]) Über die kynisierende Farbe des Areop. H. Gomperz, Wiener Stud. 27 (1905) 204 ff.

[4]) Der Titel kommt daher, weil den Hauptteil der Rede (42—99) das Lob Athens bildet und weil dazu das nahende Fest der Panathenäen (§ 17) Anlaß bot.

[5]) I. Bruns, Litt. Portr. 526. Sprachliche Härten s. F. Blass, Att. Bereds. II² 174, 4. Das seltsame Abbrechen der Lobrede auf Athen und Anfügen einer ausgleichenden Lobrede auf Sparta sucht aus rhetorischen Gründen J. Mesk, Der Panath. des Is., Progr. Brünn 1902, aus litterarhistorischen K. Fuhr, Berl. philol. Woch. 22 (1902) 1602 zu erklären.

[6]) Bemerkenswert ist die eigentlich ganz unisokratische *προοιμίασις σχεδιασμοῦ* in den späten Reden 12, 88; 15, 140.

[7]) Einen zehnten von Theophylaktos herrührenden Brief haben die Züricher Herausgeber wieder ausgeschieden.

Urteil schwankt, die aber jedenfalls ganz im Stil des Isokrates geschrieben sind.[1]) Sie sind gerichtet an Dionysios, den Tyrannen von Syrakus, an König Philippos,[2]) den jungen Alexandros, an Antipatros, Timotheos (Tyrannen von Herakleia), Archidamos, die Kinder des Iason von Pherai, die Archonten von Mytilene. In dem dritten Brief an Philippos, der nach der Schlacht von Chaironeia geschrieben ist, geht der Schreiber in seiner Einfalt so weit, auch noch nach der Niederwerfung der Athener von einer Führerrolle des Königs in einem Perserkrieg zu träumen.[3]) — Endlich bewahrte man in den Rhetorenschulen das Andenken an Aussprüche (*ἀποφθέγματα*) des Lehrers, darunter den schönen *τῆς παιδείας τὴν μὲν ῥίζαν εἶναι πικράν, τὸν δὲ καρπὸν γλυκύν.*[4])

298. Charakteristik. Die Bedeutung des Isokrates liegt in der Ausbildung des hohen, leidenschaftslosen Stils.[5]) Anknüpfend an die Grundsätze des Thrasymachos und Gorgias,[6]) dabei die kleinliche, glitzernde Wirkung des Wortfigurenschmuckes ebenso wie alle Formen der Erregung und der volkstümlichen Lebhaftigkeit vermeidend, hat er die Prosaperiode zu ihrer höchsten Ausbildung gebracht. In seinen Perioden stellen sich satzmäßig zusammengefaßte Gedankenkomplexe sowohl ihrem Abschluß als auch ihrer inneren Gliederung nach der sinnlichen Wahrnehmung durch das Ohr mit zuvor nicht gekannter Klarheit und Ebenmäßigkeit dar; dem Sinn und der Struktur nach unter sich korrespondierenden Satzgliedern gibt er etwa gleiche Ausdehnung an Silbenzahl (*πάρισα*) oder macht sie durch Anklänge (*παρόμοια*) kenntlich; um diese Abmessungen zustandezubringen, versteht er es, die sprachlichen Ausdrucksformen je nach eurhythmischem Bedarf zu kürzen oder durch umschreibende Wendungen zu dehnen.[7]) Dabei entfernt er sich nirgends von den eigentlichen Ausdrücken der gebildeten attischen Umgangssprache und meidet alle Kühnheiten und Härten der poetischen Bildlichkeit ebenso wie der Wortstellung.[8]) Die Beziehungen der Sätze und Satzteile untereinander werden

[1]) Wilamowitz, Aristoteles und Athen II 391 ff. erklärt sich für die Echtheit des ersten, zweiten, fünften, siebenten, achten. Sämtliche Briefe hält für Fälschungen Demetrius de Gratia, De Isocratis quae feruntur epistulis, Catinae 1888. Zu beachten ist, daß Dionysios Halik. sehr oft Reden, aber nirgends Briefe des Isokrates anführt. C. Woyte, De Isocratis q. f. epistulis, Diss. Leipz. 1907, erklärt den 3. 4. 6. 9. Brief für unecht (s. a. K. Münscher, Berl. phil. Woch. 28, 1908, 421 ff.).

[2]) Von einem Feind des Redners stammt der dreißigste Brief der Sokratiker, in dem das Vertrauen des Philippos zu Isokrates und seiner Schule erschüttert und damit gegen die isokratische Historiographie angekämpft wird.

[3]) Wilamowitz, Unechte Briefe, Herm. 33 (1898) 494; ders., Aristot. und Ath. II 391 hält den Brief für gefälscht.

[4]) Zusammengestellt von H. Sauppe, Orat. att. II 227.

[5]) C. Rehdantz, Gött. Gel. Anz. 1872 S. 1169 ff.; E. Norden, Die antike Kunstprosa 113 ff.

[6]) Cic. or. 174—176; Quint. III 1, 13; nicht leicht ist der Rhythmus der isokratischen Periodik zu fassen (F. Blass, De numeris Isocrateis, Kiel 1891; K. Münscher, Die Rhythmen in Isokr.' Panegyr., Progr. Ratibor 1908); das demosthenische Kürzengesetz kennt er jedenfalls noch nicht. Verse, die ihm entschlüpften, wies Hieronymos 30 nach (Cic. or. 190).

[7]) W. Höss, De ubertate et abundantia sermonis Isocr., Diss. Freiburg 1892. Cic. or. 37 f. 40 *primus instituit dilatare verbis et mollioribus numeris explere sententias*; über die Wirkung der *περίφρασις* Auct. *π. ὕψ.* 28, 2 *καθάπερ ἁρμονίαν τινὰ τὴν ἐκ τῆς περιφράσεως περιχεάμενος εὐμέλειαν.* Durch diese Variationskünste gewinnt Is. die Fähigkeit, deren er sich 4, 8 rühmt, *τὰ παλαιὰ καινῶς διελθεῖν καὶ περὶ τῶν νεωστὶ γεγενημένων ἀρχαίως εἰπεῖν.*

[8]) Geringe Modifikationen der Wortstel-

durch konjunktionale Ausdrücke sorgfältig vermittelt.[1]) Innerhalb der Satzglieder ist der Hiatus, d. h. der Zusammenstoß zweier Vokale, mit Sorgfalt vermieden;[2]) auch die Aufeinanderfolge gleicher Silben oder gleicher Konsonanten im Auslaut des vorangehenden und Anlaut des nachfolgenden Wortes wird ferngehalten; ein wohlklingender Rhythmus, doch ohne bestimmtes Metrum, schlägt an das Ohr des Hörenden, und eine bis ins einzelne durchgehende Sauberkeit und Deutlichkeit der sprachlichen Gedankenfassung befriedigt seinen Geist. Isokrates hat es sich schwere Mühe kosten lassen, diesen Sieg der Form über den Sprachstoff zu einem vollständigen zu machen. Auf die Ausarbeitung des Panathenaikos hat er nach seinem eigenen Geständnis drei Jahre verwendet, und zu seinem schönsten Werk, dem Panegyrikos, soll er gar zehn Jahre gebraucht haben, wozu Timaios bei Ps.Longinus in dem Buch vom Erhabenen 4, 2 witzig bemerkt,[3]) daß Alexandros in weniger Jahren Asien erobert, als Isokrates den Panegyrikos geschrieben habe. Was Isokrates wollte, hat er so vollkommen wie keiner vor und nach ihm erreicht — ein Non plus ultra von Bemeisterung des Gedanken- und Sprachmaterials, und insofern verdient er die Bewunderung, die ihm das Altertum gezollt hat, vollauf. Wer nach tiefen Gedanken, nach Frische und Abwechselung der Darstellung sucht, kommt freilich bei ihm nicht auf seine Rechnung, legt aber auch einen falschen Maßstab an ihn an. Der Mangel an Originalität seiner Gedanken ist ihm gelegentlich selbst aufgefallen[4]) und jedenfalls auch von Zeitgenossen ebenso vorgerückt worden, wie ihm Alkidamas in der erhaltenen Rede die Steifigkeit seines Stils vorhält. Alles das wird ihn wenig angefochten haben; er war stolz darauf, den einheitlichen Kanon der γραφικὴ λέξις festgestellt zu haben; um den Preis der ἀγωνιστική bemühte er sich gar nicht. Passend verglichen ihn die Alten[5]) mit den zum festlichen Agon gerüsteten Athleten, den Demosthenes mit dem zur Schlacht gewappneten Hopliten. So einförmig uns sein streng unitarischer, dissonanzloser Stil erscheint, so hat doch eben diese straffe Konzentration auf ein stilistisches Ziel hin ihre große erzieherische Bedeutung bewährt: die schleppende, hiatusfreie Periode des Schreibestils der *Koινή* ist ein Erbe des Isokratismus, und seine letzte Entartung ist die hohläugige, vornehmtuerische Feierlichkeit des byzantinischen Bildungsbegriffs. Aber auch der Humanismus mit seinem „formalen" Bildungsideal hat in ihm seinen eigentlichen Vater zu verehren. Johannes Sturms Straßburger Schule ist ein Kind isokratischen Geistes. Isokrates nannte das φιλοσοφία, aber nur selten tut ihm ein Alter den

---

lung aus Hiatusrücksicht kommen immerhin vor: K. Fuhr, Berl. phil. Woch. 25 (1905) 335 f.

[1]) Auct. π. ὕψ. 21, 1.

[2]) Entdeckt von G. Benseler, De hiatu in oratoribus atticis et historicis graecis. Freiberg 1841; F. Blass, Die att. Bereds. II² 139 ff. In den Reden 17 und 21 ist die Hiatusvermeidung noch nicht streng.

[3]) Vgl. Plut. de glor. Athen. 350 f.

[4]) Isocr. ep. 6, 7; Epist. Socrat. 30, 13; Nachweis fremder Gedanken bei Isokr. J. Vahlen, Wiener Akad. Sitz.ber. 43 (1863) 518 und besonders in der S. 538, 5 zitierten Abhandlung von H. Gomperz. Um so mehr betont Is. die Vielheit seiner ἰδέαι oder εἴδη (über den Begriff O. Navarre, Essai sur la rhét. Gr. 190) 15, 11.

[5]) König Philipp nach Ps.Plut. p. 845 d, Kleochares bei Phot. p. 121 b. 9. Ähnlich urteilte der Peripatetiker Hieronymos bei Dionys. de Isocr. 13 und Philodemos rhet. I 198 Sudh. Die meist sehr treffenden ästhetischen Urteile Späterer über Isokr. s. bei F. Blass, Att. Bereds. II² 202.

Gefallen, ihn φιλόσοφος zu nennen.[1]) Aber auch die sachliche Wirkung seiner großen epideiktischen Reden darf nicht gering veranschlagt werden: er hat die kulturelle Überlegenheit der griechischen Bildung und ihr Herrschaftsrecht proklamiert, hat ihr Wesen nicht in ausgeprägter nationaler Eigenart, sondern in allgemein humanen und formalen Eigenschaften gesucht, er hat die monarchische Leitung Griechenlands als eine Notwendigkeit im Interesse der Aufrechterhaltung der griechischen Kultur verstehen gelernt und gelehrt und so alle Grundgedanken des Hellenismus in seiner wohltönenden Sprache der Welt eindringlich verkündet. Die rednerische Bedeutung des Isokrates ist schon in der aristotelischen Rhetorik anerkannt; seine Schule hat, anscheinend in Rivalität mit der peripatetischen Rhetorik,[2]) über die Periode des Hellenismus gedauert. Der Rhetor Matris ist Isokrateer;[3]) Lucilius (I p. 14 v. 186 Marx) kennt isokratische Disziplin. Die Römer lehnen ihn im allgemeinen als zu leblos und unpraktisch ab,[4]) ebenso wie die Asianer tun.[5]) Aber in der Stil- und Geschichtsbetrachtung der griechischen Attikisten, insbesondere des Dionysios von Halikarnassos, erlebt er eine glänzende Auferstehung. Aelius Aristides ist, wiewohl er in seiner Rhetorik mehr auf demosthenische Beispiele hinweist, ein neuer Isokrates in Weltanschauung und Redekunst,[6]) und durch ihn wirkt Isokrates wieder auf die großen Sophisten und Prediger des 4. und 5. Jahrhunderts. Über seine Renaissance in der Humanistenzeit s. E. Norden, Ant. Kunstprosa 796 ff.

Die handschriftlichen Verhältnisse sind in allem Wesentlichen von H. Bürmann (Die handschriftl. Überlieferung des Isokr. 1. die Handschr. der Vulgata, 2. der Urbinas. Berlin 1885. 1886) festgestellt. In alexandrinischer Zeit ist keine Isokratesausgabe gemacht worden; den ersten Kommentar schrieb wohl Didymos. Die 121 Codices bilden zwei nach E. Drerup, Leipz. Stud. 17 (1896) 1 ff. auf eine Quelle zurückgehende Familien (was aber K. Münscher, Quaest. Isocr., Gött. 1895 und Gött. Gel. Anz. 1907, 759 ff., bestreitet); die ältere und bessere vertritt der Urbinas CXI der Vaticana (*Γ*) s. IX oder X, in dem aber die achtzehnte und einundzwanzigste Rede fehlen (beschrieben ist der Cod. von A. Martin, Le manuscr. d'Isocr. Urbin. 111 de la Vaticane, Paris 1881; dazu E. Drerup, Zur Textgeschichte des Isocrates, Philol. 55, 1896, 654 ff.); die zweite Familie (Vulgatüberlieferung) spaltet sich in zwei Zweige, deren einer ausschließlich durch Laurent. 87, 14 s. XIII (*Θ*) repräsentiert wird, während der andere sich in zwei Gruppen teilt (die eine vertreten durch Vatic. 65 a 1063 (*Δ*), die andere durch Paris. 2932 s. XIV (*Π*) und Laurent. 58, 5 s. XV). Reste stichometrischer Angaben in *Γ* weist nach K. Fuhr, Rh. Mus. 37 (1882) 468 ff. Zu den mittelalterlichen Handschriften sind zahlreiche nachchristliche (s. I—IV) Isokratespapyri gekommen (einen großen Pap. des Paneg., aus § 19—116, bringt Oxyrh. Pap. V, 1908, nr. 844 s. II p. Chr.). Über sie und alle Handschriften sowie über die oben S. 539, 3 erwähnte syrische Übersetzung der Praec. ad Demonic. gibt am eingehendsten E. Drerup in der Vorrede zu Bd. I seiner Isokratesausgabe Auskunft. Siehe a. die Übersicht über die Textgeschichte von K. Münscher, Gött. Gel. Anz. 1907, 762 ff. Dürftige Scholien und Inhaltsangaben bei Baiter-

[1]) Den isokratischen Gebrauch des Wortes φιλοσοφία illustriert E. Scheel, De Gorgianae discipl. vestig. 9 ff. Von Epikureern wird er wohl auch als Philosoph bezeichnet (S. Sudhaus, Rh. Mus. 48, 1893, 561).

[2]) Cic. de inv. II 8; ad Att. II 1, 1; ad fam. I 9, 23. G. Ammon, Bl .f. bayr. Gymn. 27 (1891) 231 ff. meint. die beiden „familiae" lebten in den Apollodoreern (isokratische Tradition) und Theodoreern wieder auf.

[3]) Philod. de rhet. II 233, 15 Sudh.; Dionys. de Din. 8 bezeichnet den Timaios, Psaon und Sosigenes als Nachahmer des Isokrates; s. a. K. Münscher, Gött. Gel. Anz. 1907, 763.

[4]) Cic. or. 37. 40 (auch der Atticus Brutus verschmäht ihn). 42; Tac. dial. 25 übergeht ihn.

[5]) W. Schmid, Atticism. II 4, 3.

[6]) W. Schmid a. a. O. II 3, 3. Isokratesnachahmer ist der Verfasser des pseudolucianischen Charidemos. Merkwürdig ist, daß wir von kommentierender Arbeit an Isokrates fast keine Spur haben.

Sauppe p. 3—11 (sie werden in Bd. II der Ausgabe von E. Drerup neu erscheinen). Über die unter dem Namen des Isokrates in den Florilegien überlieferten, schwerlich von Isokrates selbst stammenden Sprüche A. Elter, Gnomica homoiomata, Bonn. 1902, p. 184. — Die Briefe stehen nicht in den Vulgathandschriften; für ihre Überlieferung hat E. Drerup im Vatic. gr. 64 a. 1270 (Φ) den Archetypus gefunden; der zehnte Brief ist erst von A. Schott aus einem Cod. des Fulvius Ursinus gezogen. — Eine textlich wertlose Sonderüberlieferung der Praecepta ad Demon. ist von Drerup gefunden (K. Münscher, Gött. Gel. Anz. 1907, 777 f.).

Ausgaben: Edit. princ. von D. Chalcocondyles Mediol. 1493. Die Vulgata bildete bis in unser Jahrhundert die Ausgabe von Hieronymus Wolf, Basel 1548, neue Ausgaben von G. E. Benseler und F. Blass, Lips. 1882, E. Drerup I, Lips. 1906 (auf Grund des Urb.), leider mit neuer Numerierung der Reden. — Ausgewählte Reden mit Anmerkungen für die Schule von R. Rauchenstein und K. Reinhardt (4. 7.) bei Weidmann, von O. Schneider (1. 4. 5. 7. 9.) bei Teubner. — Antidosis von E. Havet, Paris 1863. — Geschichte und Verzeichnis aller Ausgaben bei E. Drerup I, CLXIV ff. — Index Isocrateus von S. Preuss, Leipz. 1904.

299. Nebenbuhler des Isokrates in der sophistischen Beredsamkeit waren besonders Antisthenes, Alkidamas, Thrasymachos (s. o. S. 513), Theodoros, Polos, Lykophron (Aristot. soph. el. 174b 32), Polykrates und sein Schüler Zoilos. Den Streit des Isokrates gegen Aristoteles setzte sein Schüler Kephisodoros fort, der auch Geschichte schrieb (C. Müller FHG II 85). Von Antisthenes, dem Sokratiker, wird eine theoretische Schrift *περὶ λέξεως ἢ περὶ χαρακτήρων* angeführt; erhalten sind[1]) von ihm die zwei kurzen charakteristischen Schulreden *Αἴας* und *Ὀδυσσεύς*, die, selbst wenn sie Prosaparaphrasen tragischer *ῥήσεις* (etwa aus Aischylos *Ὅπλων κρίσις*) wären,[2]) keineswegs unecht zu sein brauchten. Alkidamas aus dem äolischen Elaia war Schüler des Gorgias und lehrte in Athen gleichzeitig mit Isokrates. Gegen diesen, mit dem er übrigens den periodisierenden Stil gemeinsam hatte,[3]) ist die erhaltene Rede *περὶ τῶν τοὺς γραπτοὺς λόγους γραφόντων ἢ περὶ σοφιστῶν*[4]) gerichtet, in welcher der Verfasser als ein Haupterfordernis des Redners die Fähigkeit der Improvisation bezeichnet. Auch der verlorene Messeniakos stand zum Archidamos des Isokrates in Gegensatz (s. o. S. 540, 2); in ihm kam bereits der denkwürdige, den Anschauungen der Zeit vorauseilende Satz vor: *ἐλευθέρους ἀφῆκε πάντας θεός, οὐδένα δοῦλον ἡ φύσις πεποίηκεν.* Bunten, teils litterarhistorischen, teils ethisch-pädagogischen Inhalt hatte Alkidamas' Schrift *Μουσεῖον* (d. h. Schule, eine Art Lesebuch zur Unterhaltung, Belehrung, Erbauung),[5]) in der unter anderem die Erzählung von dem *ἀγών* zwischen Homer und Hesiod und vom Tod des Hesiod vorkam; in dem Museion wurde der Satz illustriert, daß die Dichter Kinder der Musen sind und unter dem Schutz der Götter stehen;[6]) viele Anekdoten der älteren Litte-

[1]) Der Gegenstand blieb als rhetorische Übung beliebt (Ov. met. XIII 1 ff.; Quint. Smyrn. V 181 ff.). Im Katalog der Schriften des Antisthenes bei Diog. L. VI 15 werden außerdem angeführt: *Ὀρέστου ἀπολογία, περὶ τῶν δικογράφων ἢ Λυσίας καὶ Ἰσοκράτης πρὸς τὸν Ἰσοκράτους ἁμάρτυρον* (s. o. S. 529, 4. 537).

[2]) So L. Radermacher, Rh. Mus. 27 (1892) 569 ff.; Ähnliches haben wir ja von Dio Chrys.

[3]) Demetr. de eloc. 12.

[4]) Die Rede muß vor Isokrates' Paneg. (380), dessen § 11 auf Alcid. 12 anspielt, verfaßt sein; sie steht im fünften Band von I. Bekkers Orat. Attici p. 673—9, auch hinter der Antiphonausg. von F. Blass (ebenda die sicher unechte Deklamation *Ὀδυσσεὺς κατὰ Παλαμήδους προδοσίας*, die auf Alk.' Namen läuft).

[5]) Ähnlich spricht Plat. Phaedr. 267c von *μουσεῖα λόγων* des Polos.

[6]) I. Vahlen, Der Rhetor Alkidamas, Wien. Ak. Sitz.ber. 43 (1863) 491—528, und J. Brzoska in der Realenzykl. I 1533 ff. Über das Museion im besonderen F. Nietzsche, Rh. Mus. 25 (1870) 528 ff., 28 (1873) 211 ff. — Ein Bruchstück, das dem *ἀγὼν Ὁμήρου*

raturgeschichte gehen auf dieses Buch des sophistischen Rhetors zurück. Sonst werden technische Schriften und Lobreden auf paradoxe Gegenstände, z. B. den Tod, von ihm angeführt. Aristoteles (rhet. II 3) entnimmt mit Vorliebe aus seinen Schriften die Beispiele für Geschmacklosigkeiten des Ausdrucks (*ψυχρόν*). — Theodoros von Byzantion lief als theoretischer Techniker dem Lysias den Rang ab (Cic. Brut. 48). Was Platon und Aristoteles aus seiner Techne, insbesondere von der Dispositionslehre, mitteilen, macht den Eindruck starker Tiftelei; gleichwohl wirft ihm Dionysios (de Isae. 19) Mangel an Genauigkeit vor. Ihm Ps.Lys. Rede 6 oder Ps.Isocr. 1 zuzuschreiben[1]) ist nicht der geringste Grund, wenn er auch (Suid. s. *Θεόδ.*) eine Rede gegen Andokides geschrieben haben mag. — Polos von Akragas, Schüler des Gorgias, Gesprächsperson in Platons Gorgias, verfaßte ein technisches Lehrbuch, von dem Reste bei Platon und Aristoteles vorliegen.[2]) Mit ihm zusammen wird der Dithyrambendichter Likymnios genannt, ebenfalls Verfasser einer *τέχνη*, in der der bildliche Schwulst sogar in die Terminologie eindrang. Auch der Elegiker Euenos von Paros befaßte sich mit rhetorischer Technik.[3]) — Polykrates von Athen, etwas älter als Isokrates (Isocr. 11, 50), verfaßte meist rhetorische Spielereien und paradoxe Lobreden, mit denen er dem Isokrates ins Gehege kam; dieser setzt dem Buseiris des Polykrates seinen eigenen besseren, und Polykrates wiederum der Helena des Isokrates die seinige entgegen. Für die Litteraturgeschichte bedeutsam geworden ist er durch seine *Κατηγορία Σωκράτους*, die auf eine politische Verdächtigung des Sokrates und seiner Schule hinauslief, die Etablierung der Sokratiker in Athen c. 390 verhindern wollte und so der sokratischen Schriftstellerei einen wichtigen Anstoß gab (s. o. S. 470. 479, 3. 525). Die Rede, die dem Anytos in den Mund gelegt war, läßt sich im wesentlichen aus einigen Zitaten,[4]) aus Xen. mem. I 2 und Liban. apol. Socr. rekonstruieren. Eine *τέχνη* von ihm erwähnt nur Quint. inst. III 1, 11. — Ähnlich gerichtet ist sein Schüler Zoilos von Amphipolis, Verfasser einer *τέχνη* (Ps.Plut. vit. X or. 844c; Quint. IX 1, 14), einer Lobrede auf Polyphemos, daneben Homerkritiker und Historiker.[5]) — Die Techne des Pamphilos und Kallippos, die Aristoteles[6]) anführt, scheint sich ausschließlich mit dem dialektischen Teil der Rhetorik (Schlußlehre) beschäftigt zu haben. — Über das wohl in diese Zeit gehörige merkwürdige rhetorische Fragment in dorischem Dialekt aus Oxyrhynch. pap. III p. 27 ff. s. o. S. 512, 6.[7])

καὶ Ἡσιόδου zugrunde lag, wurde aus einem alten Papyrus ans Licht gebracht von J. P. Mahaffy, On the Flinders Petrie papyri, Cunningham Memoirs 1891 tab. XXV.

[1]) E. Drerup, Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 27 (1902) 334 ff.; vgl. K. Fuhr, Berl. phil. Woch.schr. 28 (1908) 578 f. A.

[2]) Siehe o. S. 516. Die *διπλασιολογία*, über die so viel gemutmaßt ist, hat wohl J. Vahlen, Wiener Akad. Sitz.ber. 43 (1863) 508, am richtigsten erklärt: es ist der verbreiterte, zweigliedrige Ausdruck, den man dann bei Isokrates und Demosthenes findet.

[3]) Plat. Phaedr. 267a; vgl. H. Usener, Quaest. Anaxim. 41.

[4]) Isocr. Busir. 5 f. (vgl. Xen. mem. I 2, 12 ff.); Schol. Aristid. p. 480, 29 D. (vgl. Xen. mem. I 2, 58); Diog. L. II 39.

[5]) Siehe o. S. 76, 7; FHG II 85a Müller; über seine Feindschaft mit Platon und Isokrates o. S. 533, 1.

[6]) Aristot. rhet. 1400a 4; s. O. Navarre, Essai sur la rhét. Gr. 158. 270.

[7]) Vgl. auch K. Fuhr, Berl. philol. Woch. 23 (1903) 1473 ff. P. Wendland, Anaxim. 39. 3, will darin die Nachschrift der Vorlesung des Theodektes durch einen dorischen Schüler sehen.

e) Demosthenes (384—322).

300. Als Demosthenes in Athen in die politische Arena eintrat, waren für eine höchste rednerische Leistung dort alle Bedingungen schon gegeben. Topik und Disposition[1]) für die drei Gattungen der dikanischen, symbuleutischen und epideiktischen Rede waren festgestellt, die Ausformung des Gedankenmaterials nach der logischen Seite hin durch die Dialektik und Eristik der Sophisten eingeübt, die Mittel sinnlicher Klangwirkung erprobt und verfügbar gemacht, die Kunst, die Person des Redners durch seine Rede günstig zu beleuchten und zu charakterisieren, gefunden, die für die Öffentlichkeit passende attische Sprache nach Satzbau, Phraseologie und Wortwahl fest geprägt. Die Kämpfe aber um Athens und Griechenlands Selbständigkeit mit dem Makedonierkönig entfachten die große Leidenschaft, in deren Dienst nun alle jene Kunstmittel erst zu voller und ergreifender, weil tief innerlich begründeter Wirkung in der Staatsrede gebracht worden sind. Auf diese höchste Höhe hat Demosthenes die attische Beredsamkeit geführt. Seine Reden sind, wenn er sie auch zu einem wesentlichen Teil als politische Pamphlete nachträglich selbst veröffentlicht hat, doch vor allem für das Hören und für praktische Wirkung bestimmt,[2]) wie denn jede seiner Staatsreden ein Stück seines eigenen Lebens ist; sie sind aber bis in die kleinsten Einzelheiten der Form mit einer Pünktlichkeit ausgearbeitet, die schon im Altertum manchen ganz unglaublich vorkam.[3]) Das künstlerische Gewissen des Isokrates verbindet sich hier mit tiefster Ergriffenheit von patriotischem Pflichtgefühl. Nirgends wird Demosthenes von den Formen beherrscht, sondern überall beherrscht er sie mit jener souveränen Freiheit, welche die Alten als *δεινότης* bezeichnen.[4])

301. Leben des Demosthenes.[5]) Ausbildung. Advokatur. Die

[1]) O. Navarre, Essai sur la rhét. Gr. 213 ff.

[2]) Daher die große Bedeutung, die Demosthenes dem Vortrag (*ὑπόκρισις*) beimaß: Ps.Plut. vit. X or. 845a; Philod. rhet. 4, 16 p. 196, 3 Sudh.; Cic. de orat. III 213 (= Plin. n. h. VII 110); Brut. 142 u. a.; s. A. Schäfer, Demosth. I² 298 f.

[3]) Dionys. Hal. de comp. verb. 25; de Dem. 51.

[4]) Dionys. *περὶ τῆς Δημοσθένους δεινότητος*; Longin. in L. Spengels Rhet. Gr. I 325, 24 *οὐκ ἀεὶ ἐμμένει τῇ τέχνῃ, ἀλλ' αὐτὸς γίγνεται τέχνη.*

[5]) Die Quellen (abgesehen von Reden des Demosthenes [18. 19. 21. 27—31], Aischines, Hypereides, Deinarchos), gedruckt bei A. Westermann, *Βιογρ.* p. 281—312 u. Quaest. Demosth. IV (Leipz. 1837) sind: Ps.Plutarch, vit. X or., mit dem im wesentlichen Photios cod. 265 stimmt; Plutarch, Vita Demosth. (F. Gebhard, De Plutarchi in Dem. vita fontibus ac fide. München 1880; W. Sturm, De fontibus historiae Demosthenicae quaestiones duae, Halle 1881); Dionysios ad Ammaeum c. 4 und 10 (wichtig für die Chronologie der Reden) und *περὶ τῆς δεινότητος Δημοσθένους*; Ps.Lucian, Dem. encom.; Libanios, Vita et hypotheses Dem.; Zosimos Vita Dem.; anonyme Vita aus derselben Quelle mit dem dritten Suidasartikel; Suidas, drei Artikel. Die uns erhaltenen Biographien gehen auf die Reden des Demosthenes und seiner Gegner und die biographischen Nachrichten des Demetrios aus Phaleron (s. Dionys. de Dem. 53), Hermippos und Satyros zurück. — Neuere Bearbeitungen: das Hauptwerk, im Gegensatz zu der jetzt bei Stubenhistorikern und Anbetern des Erfolgs Mode werdenden Verkleinerung des D. von warmer Verehrung für den Redner getragen, A. Schäfer, Demosthenes und seine Zeit, 3 Bde, Leipz. 1856—58, 2. Aufl. 1885—87 von M. Hoffmann (ohne die in III 2¹ enthaltenen Beilagen); F. Blass, Die attische Bereds. III 1; H. Köchly, Über Demosthenes, in Akad. Vortr. u. Reden N. F., Heidelb. 1882, 131 f.; A. Hug, Demosthenes als politischer Denker, in Studien aus dem kl. Alt., Freiburg 1881; M. Croiset, Les idées morales dans l'éloquence polit. de Démosth., Montpell. 1874; L. Brédif, L'éloquence politique en Grèce, Démosthène, Toulouse 1878, A. Bougot, Rivalité d'Eschine et Démosthène, Paris 1891. Bei Einschätzung der überlieferten Lebensdaten

Herkunft des Demosthenes ist in dem Vers bezeichnet, mit dem Philippos von Makedonien nach dem Sieg von Chaironeia seinem Übermut Luft gemacht haben soll:[1]) *Δημοσθένης Δημοσθένους Παιανιεὺς* (so auch auf der Trierarchenliste CIA II 804 Ba 167) *τάδ' εἶπεν.* Der Vater des Redners war Besitzer einer Waffenfabrik (*μαχαιροποιός*), in der dreißig Sklaven arbeiteten,[2]) und hatte außerdem noch durch Pfändung eine Stuhlfabrik mit zwanzig Arbeitern erhalten. Das Geschlecht der Mutter Kleobule stammte angeblich aus dem Skythenland.[3]) Als Geburtsjahr läßt sich aus den eigenen Angaben des Redners das Jahr 384 berechnen.[4]) Der junge Demosthenes hatte noch nicht das achte Lebensjahr erreicht, als sein Vater, ein begüterter, zur ersten Vermögensklasse gehörender Mann, starb und durch Testament drei Vormünder seiner Kinder, eines Sohnes und einer Tochter, bestellte. Aber die Vormünder, Aphobos, Demophon und Therippides, rechtfertigten das in sie gesetzte Vertrauen nicht, sie brachten das Vermögen von vierzehn Talenten, statt es durch gute Verwaltung zu verdoppeln, fast ganz durch,[5]) so daß es die erste Handlung des volljährig gewordenen Demosthenes (zu der er übrigens als Ephebe schon berechtigt gewesen wäre nach Aristot. Ath. resp. 42, 5) war, seine Vormünder, zunächst den Aphobos, vor Gericht zu ziehen (364). Die nötigen Rechtskenntnisse und rhetorischen Kunstgriffe hatte er sich bei Isaios erworben, als dessen Schüler ihn Hermippos (Dionys. de Isaeo 1) bezeichnet.[6]) Daß das Werk des Thukydides auf seine Bildung nachhaltig eingewirkt habe,

---

ist folgendes in Anschlag zu bringen: 1. vieles ist aus Reden von Demosthenes' Gegnern entnommen, 2. anderes aus Komikerwitzen (Ath. VI 223 ff.; VIII 341), 3. die Peripatetiker seit Aristoteles, der ihn in der Rhet. nicht erwähnt, sind dem Demosthenes ungünstig gesinnt (vgl. Theophrastos' Urteil Plut. Dem. 10), 4. Episoden aus Demosthenes' Leben waren in den Rhetorenschulen beliebte Deklamationsthemata (A. Westermann, Quaest. Dem. IV 80 ff.), 5. ist Demosthenes in den philosophisch-rhetorischen Schulkämpfen der hellenistischen Zeit Gegenstand von Kontroversen geworden, indem man die Frage aufwarf, ob der Redner seine *δεινότης* philosophischer Schulung zu verdanken habe oder nicht; im Zusammenhang damit ist er von verschiedenen Philosophensekten als der Ihrige angesprochen worden (durch Charmadas und Panaitios für die Akademie Cic. de or. I 84; or. 15; vgl. Ps.Dem. ep. 5; A. Schmekel, Die Philos. d. mittl. Stoa, Berl. 1892, 232 ff.: von Ktesibios für den Cynismus vit. X or. 844c; für die Peripatetiker von jenen, denen Dionys. ad Amm. I nachweist, daß eine Benutzung der aristotelischen Rhetorik durch Demosth. ausgeschlossen sei; über den Streit, ob Dem. *τεχνίτης* gewesen sei, S. Sudhaus, Praef. Philod. de rhet. I, Leipz. 1892, p. XXIX). Auch der Charakter des Dem. interessierte die Philosophen, zumal die Mittelstoiker, die (S. Sudhaus, Philod. vol. rhet. suppl., Leipz. 1895, praef. XLI) zu der Überzeugung kamen, er sei von sittlichen Mängeln nicht ganz freizusprechen (s. Plut. Dem. 30; id. comp. Cic. et Dem. 5); sehr ungünstig Kritolaos bei Gell. XI 9.

[1]) Plut. Dem. 20.

[2]) Daraus wird dann Abkunft von einem Schmied bei Iuvenal. sat. X 130: *quem pater ardentis massae fuligine lippus a carbone . . . ad rhetora misit.*

[3]) Dinarch. adv. Dem. 15 schilt ihn deshalb einen Skythen. E. Curtius, Gr. Gesch. III 549: „Die außerordentliche Spannkraft seines Geistes mag damit zusammenhängen, daß etwas von dem Blute der nordischen Völker in seinen Adern floß. Auch der geistesverwandte Thukydides stammte mütterlicherseits von einem nordischen Barbarenvolk."

[4]) In Betracht kommt besonders 30, 15 f. und 21, 154; s. F. Blass, Att. Ber. III 1[2] 10. A. Schäfer III Beil. 2. Irrtümlich läßt Apollodoros den Dem. 381/0 geboren sein, worüber F. Jacoby, Apollodors Chronik p. 328 ff.

[5]) Dergleichen war im damaligen Athen nicht ungewöhnlich: Plat. Theaet. 144d; Lys. or. 32, vgl. F. Blass, Att. Ber. I[2] 608 ff.

[6]) Anklänge an Isaios O. Navarre, Essai sur la rhét. Gr. 168 f. 271. Anklänge zwischen Dem. und Isokrates, dessen Schüler er aber schwerlich gewesen ist (Plut. Dem. 5; A. Schäfer I[2] 310) bei J. Mesk, Wiener Stud. 23 (1901) 209 ff. Siehe a. M. H. E. Meier, Opusc. II 317 ff.

galt im Altertum für notorisch.[1]) Philosophie hat er nicht getrieben (s. S. 546, 5). Großen Eindruck soll auf ihn der Prozeß wegen Verrat (der sog. oropische Prozeß) gemacht haben, der im Jahr 366 gegen den Feldherrn Chabrias und den Führer der Spartanerpartei Kallistratos verhandelt wurde, und insbesondere die glänzende Verteidigungsrede, die Kallistratos bei dieser Gelegenheit hielt. Die beiden Reden, die der junge Demosthenes im Kampf um seine Existenz vor Gericht hielt, die Anklagerede gegen Aphobos und die Replik auf dessen Verteidigung, sind uns erhalten (27. 28), und so überzeugend wirkte die Darstellung des zwanzigjährigen Jünglings auf die Gemüter der Richter, daß sie den Aphobos zum Schadenersatz von zehn Talenten verurteilten.[2]) An diesen Prozeß reihte sich aber ein anderer (*ἐξούλης*) gegen Onetor, den Schwager des Aphobos, der, als es zur Pfändung kam, ein Grundstück des Aphobos als Unterpfand für die nicht zurückbezahlte Mitgift seiner von Aphobos geschiedenen Schwester in Anspruch nahm. Auch die Reden gegen Onetor sind uns erhalten (30. 31), der Ausgang des Prozesses aber ist unbekannt; wahrscheinlich kam es schließlich zu einem Vergleich, bei dem Demosthenes weniges aus dem Schiffbruch seines Vermögens rettete.[3]) Doch war er 359 wieder in der Lage, eine Triere auszurüsten (51. Rede).[4]) So wurde auch er, ähnlich wie vordem Lysias, durch äußere Verhältnisse, durch die Nötigung, auf Ersatz des verlorenen Vermögens zu sinnen, auf die Bahn eines *λογογράφος* gedrängt. Auf diesem Weg fand er aber zugleich Gelegenheit, sich in der Beredsamkeit praktisch zu üben und die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich zu lenken, wie später auch Cicero durch die Tätigkeit vor Gericht sich den Weg zur politischen Laufbahn geebnet hat. Freilich konnte infolge der athenischen Verhältnisse Demosthenes nicht, wie Cicero, sich selbst dem Volk zeigen und zum geschickten Entwurf der Rede auch noch die packende Gewalt des Vortrags fügen. Er schrieb bloß die Reden, damit der Angeklagte oder Kläger sie vor Gericht vortrage; nur in der Rede für Phormion gegen Apollodoros (36) ist er vielleicht selbst in der Eigenschaft eines Fürsprechers (*συνήγορος*) vor den Richtern aufgetreten.[5]) Im übrigen muß er großen Erfolg in seiner Advokatenpraxis gehabt haben, wiewohl ihm die Leichtigkeit und Akkomodationsfähigkeit des Lysias nicht eigen ist und ein gewisses monotones Pathos auch in Bagatellsachen seine Gerichtsreden beherrscht. Zahlreiche Reden in Privatprozessen, die bis über das Jahr 345 herabreichen,[7]) geben davon Zeugnis, und doch

[1]) Außer A. Schäfer I² 315 ff., II² 303 f. Choric. Philol. 54 (1895) 120, 1 und das Epikedion s. IV. Berl. Klassikertexte V 1 p. 84, 28 ff.: anders nur Cic. or. 31.

[2]) Daß Dem. seine Ersatzansprüche nach oben abrundete, kann nach den Ausführungen von O. Schultheß, Die Vormundschaftsrechnung des D., Progr. Frauenfeld 1899, nicht bezweifelt werden. — Die beiden Reden gegen Aphobos zeigen tüchtige Schulung (besonders wirksam ist das Proömium von 27 und der Schluß von 28) und zeichnen sich durch persönliche Wärme vor den Reden des Isaios aus.

[3]) Darauf führt Aesch. 3, 173: *ἐκ τριηράρχου λογογράφος ἀνεφάνη, τὰ πατρῷα καταγελάστως προέμενος.*

[4]) Die Echtheit der 51. Rede erweist nach F. Blaß C. Rüger (s. u. S. 550, 1).

[5]) Daß der *συνήγορος* nicht Demosthenes, sondern ein anderer war, nimmt Blass III 1², 31, 2 an. I. Bruns, Litt. Portr. 534 ff.

[6]) I. Bruns, Litt. Portr. 547 ff.; Auct. *π. ὕψ.* 34, 2 ff.

[7]) Die Privatrede *πρὸς Φαίνιππον* fällt erst 330, ist aber unecht. Aber auch die

hat er gewiß nur einen ganz kleinen Teil seiner gerichtlichen Reden der Veröffentlichung wert gehalten. Wenn ihm der Vorwurf der Zweideutigkeit und des Verrats der Sache seines Klienten an die Gegenpartei gemacht wurde,[1]) so beruht das wohl nur darauf, daß er für und gegen Apollodoros, den prozeßsüchtigen Bankier, in verschiedenen Reden aufgetreten war.[2]) Daß er daneben auch als Lehrer der Beredsamkeit wirkte, erfahren wir nur aus Aischines I 117 und 175; es hat aber bei der in Athen herkömmlichen Verbindung der beiden Tätigkeiten des Redners und des Redelehrers durchaus nichts Unwahrscheinliches.

In den schweren und verstimmenden Kämpfen, die der junge, auch mit physischen Schwierigkeiten[3]) beim rednerischen Vortrag ringende Mann zu bestehen hatte, wird sich seine illusionsfreie, pessimistisch angehauchte, in der Hauptsache aber doch großartig ideale und optimistische Lebensanschauung ausgebildet haben. Ohne im Sinn des Traditionalismus religiös observant oder von mystischen Strömungen berührt zu sein,[4]) ist er doch eine tief religiöse Natur, fest überzeugt, daß schließlich Wahrheit und Recht vermöge ihrer natürlichen Superiorität (s. bes. 2, 3—10) siegen müssen, fest überzeugt auch, trotz aller Einsicht in die Schwächen seines Volkes, von Athens kultureller, geistiger und ethischer Überlegenheit über alle übrigen Griechenstaaten, also von seinem berechtigten Anspruch auf Freiheit und Glück und auf Führerschaft in panhellenischen Fragen,[5]) überzeugt endlich von der Überlegenheit der Hellenen über die Barbaren.[6]) Aus dieser Anschauung und seinem leidenschaftlich-düsteren Temperament erklärt sich der ernste,[7]) herbe, oft stürmisch an-

---

kaum anzuzweifelnde Rede gegen Phormion (34) fällt in die Zeit nach Zerstörung Thebens oder nach 335. Demosthenes bemerkt selbst 32, 32: *ἐμοὶ συμβέβηκεν ἀφ' οὗ περὶ τῶν κοινῶν λέγειν ἠρξάμην, μηδὲ πρὸς ἓν πρᾶγμα ἴδιον προσελήλυθέναι.* Vgl. jedoch A. Schäfer 1^2 350; F. Blass III 1^2, 30 f.

[1]) Aesch. 2, 165; Plut. Dem. 15.

[2]) Die betreffenden Reden sind: für Phormion (36), gegen Stephanos (45 und 46), den Zeugen zugunsten des Phormion. Doch ist die Rede 46 sicher unecht, und auch die Echtheit der Rede 45 wird bestritten, worüber J. E. Sandys, Select private orations of Demosth., Cambr. 1896,II p. 36—46. Möglicherweise änderte sich aber auch das Verhältnis des Demosthenes zu Apollodoros infolge des kräftigen Eintretens des Geldmannes für die Politik des Redners. Übrigens ist gar kein Grund, dem Advokaten Demosthenes eine besonders sublime Moral anzusinnen. Andererseits aber sind die verleumderischen Bosheiten und Verdrehungen, vor denen er sich zumal in eigener Angelegenheit so wenig als Aischines scheut, nicht ihm persönlich allein, sondern wesentlich auch der tiefen Gesunkenheit des attischen Tribunals im 4. Jahrh. zuzuschreiben (I. Bruns a. a. O. 552 ff.).

[3]) Er scheint drei Fehler gehabt zu haben: er stammelte, d. h. konnte das R nicht aussprechen (wie auch von Alkibiades berichtet wird), seine Unterlippe war, den Porträtstatuen nach, zu kurz, und er hatte (wie Kaiser Iulian) ein nervöses Zucken mit den Schultern, das dem an *εὐσχημοσύνη* der Redner gewöhnten Publikum Athens gegenüber fatal war. Aischines ist darin das volle Gegenteil. Wieweit die Anekdoten über die Mittel, die D. zur Bekämpfung jener Übelstände anwendete, Glauben verdienen, ist zweifelhaft. Zungen-, Lippen- und Atemgymnastik, Beobachtung der Artikulationsbewegungen vor dem Spiegel sind noch heute die Mittel, mit denen Stammeln und Stottern bekämpft wird.

[4]) H. Meuss, Jahrbb. f. cl. Phil. 139 (1889) 445 ff. 801 ff. Einzelne Götter werden nur in Beteuerungsformeln genannt, besonders Zeus; stark tritt bei D. die *Τύχη* hervor; vom Leben nach dem Tod findet sich nur in einer echten Rede (24, 104; 25 ist unecht) eine Andeutung.

[5]) Dem. 2, 1 ff. 22; 18, 253; 14, 16; 20, 109.

[6]) Dem. 15, 14 ff. 30 ff.; 19, 226; 23, 204 ff.

[7]) Das Fehlen des Witzes, der *εὐτραπελία*, bemerkten seine Gegner und die späteren Ästhetiker (F. Blass, Att. Ber. III 1^2, 186, 4).

schwellende Ton, der alle seine Staatsreden und die in Staatsprozessen gesprochenen Plaidoyers beherrscht und auch in seinen übrigen Gerichtsreden sich nicht ganz verleugnet.

302. Politische Tätigkeit. Erste Periode bis zum philokratischen Frieden (355—346). Die Tätigkeit als Sachwalter bildete die Stufenleiter, auf der Demosthenes zur Stellung eines Parteihauptes und schließlich leitenden Staatsmannes emporstieg. Das Aufsteigen geschah allmählich; bevor er in der Volksversammlung sich an das souveräne Volk wandte, trat er vor Gericht und im Senat in Streitfällen auf, welche die öffentlichen Angelegenheiten berührten. Die erste Rede dieser Art war die über den trierarchischen Kranz (51. *περὶ τοῦ στεφάνου τῆς τριηραρχίας*), die er 359 nach der Niederlage der Athener in dem Seetreffen bei Peparethos zugunsten eines Unbekannten[1]) hielt, da dieser von dem Senat nach dem Gesetz den Kranz verlangte, weil er zuerst seine Triere fertig gestellt hatte. Schon im folgenden Jahr (358) soll er nach Aischines (3, 51 f.) gegen den Feldherrn Kephisodotos als Ankläger wegen Hochverrates aufgetreten sein; die Rede ist nicht erhalten. Seine staatsmännische Tätigkeit fängt an 355/54. Wie es damals in Athen bei Leuten, die eine politische Rolle spielen wollten, üblich war, begann er mit Klagen wegen gesetzwidriger Anträge (*γραφαὶ παρανόμων*) sein Interesse für die öffentlichen Dinge und seine Bereitschaft, in dieselben einzugreifen, dem Volk zu bekunden. Die erste Periode reicht bis 346. Demosthenes wird mehr und mehr Haupt der Opposition gegen das Einschläferungssystem des Eubulos. Zuerst schrieb er 355/4 für Diodoros eine Anklagerede gegen den Isokratesschüler Androtion (22), weil dieser eine Bekränzung des Rates der Fünfhundert beantragte, wiewohl der Rat während seines Amtsjahres nichts für die Flotte getan hatte.[2]) Daran schloß sich die 352 wieder für Diodoros geschriebene Rede gegen Timokrates (24), einen Genossen des Androtion, der zugunsten der Staatsgläubiger Ausstand für die Rückzahlung der dem Staat geschuldeten Gelder beantragt hatte; die Rede hat im Altertum als Muster erschöpfender Beweisführung (die aber zum Teil sehr schikanös ist) gegolten. Erfolg scheint Demosthenes nicht gehabt zu haben. Zum erstenmal trat er persönlich in der Eigenschaft eines Synegoros an der Seite des Ktesippos, eines Sohnes des Chabrias, in einer öffentlichen Prozeßsache mit der Rede gegen Leptines auf (355/4). Dieser hatte, um der finanziellen Bedrängnis des Staates abzuhelfen, die Abschaffung der Steuerbefreiung (*ἀτέλεια*) für alle, mit Ausnahme der Nachkommen der Tyrannenmörder Harmodios und Aristogeiton, beantragt. Demosthenes, der bei aller Sorge für die Hebung der Finanzen doch keine Knauserei zu unrechter Stunde wollte, befürwortete in einer

[1]) Nach Libanios war es Apollodoros, was man deshalb vermutet zu haben scheint, weil die Rede mitten unter solchen steht, die für Apollodoros gehalten wurden; nach anderen sprach Demosthenes in eigener Sache. Über die Rede, deren Echtheit bestritten wird, s. A. Kirchhoff, Über die Rede vom trierarchischen Kranze, Berl. Ak. Abhandl. 1865 S. 65—108; C. Rüger, Oratio de corona navali num a Demosthene scripta sit, inquiritur, Progr. Dresden, Wettiner Gymn. 1900.

[2]) Dionys. ad Amm. 4 nennt sie die erste öffentliche Rede, indem er die Rede wegen des trierarchischen Kranzes außer Betracht läßt.

glänzenden, wohldurchdachten, durch den großartigen Idealismus ihrer Betrachtungsweise berühmt gewordenen Rede das Recht, ja die Pflicht des Staates, hervorragende Verdienste einzelner Männer zu belohnen und auf solche Weise die andern zum Wetteifer in Erfüllung der Bürgerpflichten anzuspornen.[1]) In die auswärtige Politik griff die vierte öffentliche Rede gegen Aristokrates (23) ein (352), in der er, gegenüber dem Aristokrates, der besondere Vergünstigungen für den Odrysenkönig Kersobleptes und dessen Schwager Charidemos beantragt hatte, den Satz verfocht, daß Athen am besten seine Besitzungen im Chersones behaupten könne, wenn es den Zwiespalt und die Eifersucht der angrenzenden thrakischen Fürsten möglichst nähre. Der Erfolg war, daß die Privilegierung des Charidemos unterblieb. Mit diesen vier Reden steht Demosthenes schon auf der Höhe seines rednerischen Könnens;[2]) insbesondere ist die Aristocratea von unübertrefflicher Klarheit der Anlage und Vollständigkeit der Beweisführung. Diesen Reden schließt sich die Rede wegen ὕβρις gegen Meidias (von der Ohrfeige, περὶ τοῦ κονδύλου) an, mit der Demosthenes 347[3]) den Meidias, der ihn 350 als Choregen beschimpft und damit das Dionysosfest gestört hatte, zu belangen gedachte. Meidias, ein brutaler Protze, der schon in dem Vormundschaftsprozeß gegen Demosthenes Partei ergriffen hatte, war über Demosthenes ärgerlich, weil dieser gegen die von Meidias beantragte Expedition nach Euboia (350) gewesen war. Die Rede wurde indessen nicht gehalten, da es Demosthenes noch in letzter Stunde vorzog, gegen eine Abfindung mit dreißig Minen die Klage fallen zu lassen.[4])

303. Inzwischen hatte Demosthenes auch unmittelbar als Volksredner in die Politik einzugreifen begonnen, und wir kommen somit zu seiner bedeutsamsten Tätigkeit als des leitenden Staatsmanns und Verfassers von Volksreden (δημηγορίαι).[5]) Zur Zeit seines ersten Auftretens waren die Verhältnisse Athens überaus traurig und zerfahren. In den Kämpfen mit den Thebanern und Thessalern war die Grenzstadt Oropos an die Thebaner verloren gegangen (366), und der Tyrann Alexandros von Pherai konnte es nach der Niederlage des athenischen Admirals Leosthenes bei Peparethos wagen, mit seiner Flotte in den Hafen des Peiraieus einzulaufen (361). Sodann war Athen durch den unglücklichen Ausgang des Bundesgenossenkrieges (357—5) fast aller seiner auswärtigen Besitzungen

[1]) Die Rede, die als Deuterologie nicht den ganzen Stoff zu erschöpfen brauchte und deshalb in der Komposition etwas lose ist, ist mit der Gegenrede des Rhetors Aristides (53) herausgegeben und erläutert von F. A. Wolf, Halle 1789. Der Gegenstand ist in den späteren Rhetorenschulen sehr beliebt gewesen (W. Schmid, Atticism. I 34, 10; E. Wenkebach. Quaest. Dion., Kirchhain 1907, 54 ff.). Zwei Deklamationen des Aelius Aristides (or. 53. 54) sind erhalten.

[2]) Theo prog. p. 61, 14 ff. Sp. hält sie nebst der Kranzrede für die beste des Demosthenes.

[3]) Nach § 154 war er δύο καὶ τριάκοντα ἔτη alt, was Schäfer in τέσσαρα κ. τ. änderte; s. A. Böckh, Von den Zeitverhältnissen der dem. Rede gegen Meidias, Ges. Kl. Schr. V, Leipz. 1871, 153—204.

[4]) Strittig ist es, ob Demosthenes die Rede herausgegeben hat oder ob sie erst nach seinem Tod aus seinen Papieren herausgegeben wurde; über diese Kontroverse G. Hüttner, Jahresb. üb. d. Fortschr. d. kl. Alt.-wiss. 50 (1887) 218 f. Streng zur Sache gehören nur § 1—76; dann folgen maßlose Beschuldigungen, über die s. I. Bruns, Litt. Portr. 557 ff.

[5]) L. Spengel, Die Δημηγορίαι des Demosthenes, Bayr. Ak. Abhdl. 9 (1863) 51 ff. 277 ff.; W. Hartel, Demosthenische Studien, Wiener Ak. Sitz.ber. 87 (1877) 3 ff.; 88 (1877) 365 ff.

beraubt und auf den dürftigen Besitz von Lemnos, Imbros, Skyros und der Südküste Thrakiens beschränkt worden. Im Innern war auf die kräftige Leitung des Staates durch Kallistratos, der 361 in die Verbannung gehen mußte, eine Periode der allgemeinen Erschlaffung und spießbürgerlichen Friedens- und Handelspolitik gefolgt. Ihr Träger war Eubulos, der, hochfahrenden Plänen abhold, lieber die verringerten Kräfte des Staates auf Pflege gemächlichen Lebens als auf Übernahme einer ruhm-, aber mühevollen Führerstellung Athens wenden wollte. Demosthenes' ganze Natur widerstrebte von vornherein einer so mattherzigen Politik; doch ist seine volle Energie erst durch das Vorgehen des Königs Philippos geweckt worden, und selbst diesem gegenüber war sein Verhalten anfangs noch zaudernd und zurückhaltend, bis endlich die helle Flamme des Hasses gegen die Vertreter der Friedenspolitik, die Vaterlandsverräter, wie er sie schalt, emporschlug. Bis zum ersten Vorgehen gegen Philippos in der ersten philippischen Rede (351) war überhaupt sein politisches Auftreten mehr ein gelegentliches, je näher aber die makedonische Gefahr kam, desto mehr sah er in ihrer Bekämpfung seine Lebensaufgabe und wurde wirkliches Parteihaupt.

Die Volksreden, die er in dem vorbereitenden Stadium seiner politischen Tätigkeit hielt, waren folgende: In der trefflich disponierten Rede 14 *περὶ τῶν συμμοριῶν* (über die Steuerverbände) suchte er 354/3, als ein Krieg mit dem Perserkönig auszubrechen drohte, das überstürzte von Stubenpolitikern und Rhetoren wie Isokrates geschürte Kriegsfieber der Athener zu dämpfen,[1]) indem er vor allem auf bessere Ausrüstung der Flotte durch Vermehrung der zur Trierenleistung verpflichteten Bürger und durch Erhöhung der Zahl der Schiffe auf dreihundert drang. Demosthenes hätte gern die Symmorien aus einer nur für dringende Notfälle dienenden Ausnahmeeinrichtung zum ständigen Organ der Steuererhebung gemacht. Bei seinem Rat, sich schlagfertig zu machen, schwebt ihm wahrscheinlich unausgesprochen schon der nordische Feind vor Augen. Durchgedrungen ist er nicht; der alte Schlendrian im Besteuerungswesen dauerte an, bis 340 Demosthenes sein trierarchisches Gesetz einbrachte. Im folgenden Jahr (353/2), als Gesandte der Spartaner und der von diesen hart bedrängten Stadt Megalopolis in Athen erschienen waren, warnte er in der Rede *ὑπὲρ Μεγαλοπολιτῶν* (16) vor einem unbedingten Eintreten gegen die Megalopoliten und empfahl eine bloße Aufforderung zum billigen Ausgleich an die streitenden Parteien. Ähnlich wie in der Aristocratea (§ 102. 124) vertrat er auch hier den Grundsatz, daß es für Athen günstig sei, in seiner Interessensphäre keine große Machtkonzentration, in diesem Fall weder bei den Lakedaimoniern noch bei den Thebanern, aufkommen zu lassen. In der Rede *ὑπὲρ τῆς Ῥοδίων ἐλευθερίας* (353)[2]) tritt er schon für eine aktivere Politik ein, indem er den alten Gedanken, daß die

[1]) Dem. befand sich damals in einer ähnlichen Lage wie Bismarck (Gedanken und Erinn. I 156 ff.) während seiner Pariser Gesandtschaft, als er gegenüber den vom Befreiungskrieg her eingewurzelten Vorurteilen und Phrasen vom „Erbfeind" einen Anschluß Preußens an Napoleon III. betrieb, um Preußens Isolierung zu verhindern.

[2]) Den Ansatz 353 vertritt W. Judeich, Kleinasiat. Stud. 186 f.

Athener sich als ein Bollwerk der Demokratie hinstellen müßten, aufnahm und der Unterstützung der Demokraten von Rhodos gegen die von Mausollos begünstigten Oligarchen trotz der im Bundesgenossenkrieg bewiesenen Undankbarkeit der Rhodier und trotz der Gefahr eines Konflikts mit dem Perserkönig das Wort redete. Neuerdings wird von manchen[1]) auch die Rede *περὶ συντάξεως* (13), in der Aufhebung der Theorikenkasse gefordert wird, für echt gehalten und 350/49 gesetzt.

304. Von da an konzentrierte sich Demosthenes' ganze politische Tätigkeit auf die Abwendung der größten Gefahr, die Athen und ganz Hellas von Norden, von Philippos, dem König der Makedonier (seit 359), drohte. Demosthenes erkannte sie von Anfang an[2]) und setzte mit immer steigender Energie seine ganze Beredsamkeit und seinen ganzen Einfluß ein, um die Athener aus dem Schlaf aufzurütteln und die Gegenpartei des Eubulos, Aischines, Philokrates, Demades niederzuwerfen. Die erste Rede, die er in dieser Richtung hielt, ist die erste philippische, gehalten 351 bald nach dem Zug gegen Pylai, auf den § 17 angespielt ist.[3]) Den besonderen Anlaß der Rede kennen wir nicht. Mit Mäßigung, Einsicht und Kraft, ohne Rücksicht auf den Beifall der genußsüchtigen Menge mahnt er zur Rüstung, namentlich zur eigenen Beteiligung der Bürger, die wenigstens ein Viertel des Heeres stellen sollten. Athen sollte nach seiner Meinung für alle Feinde des Philippos einen Sammelpunkt bilden. Ernst in der Kriegführung war in der Tat äußerst notwendig, da Philippos nicht bloß Pydna, Methone, Potidaia bereits weggenommen hatte, sondern auch schon die alten Besitzungen der Athener auf Imbros und Lemnos bedrohte. Auffälligerweise nimmt Dionysios (ad Amm. 4) an, daß mit § 30 unserer Rede eine neue Rede beginne, wahrscheinlich verleitet durch die Überschrift *Πόρου ἀπόδειξις*, die aber nicht eine neue Rede einleiten sollte, sondern dem eingelegten, jetzt verlorenen Finanzplan zur Aufbringung der von ihm für die Rüstungen geforderten neunzig Talente galt.[4]) In die nächste Zeit fallen die drei olynthischen Reden, von denen die letzte im Jahr 348 gehalten wurde. Philippos begann schon 351 Olynthos, die mächtigste Stadt der Chalkidike, zu bedrängen, und die Athener, wohl einsehend, daß es sich dort für sie um vitale Interessen handle, sandten im ganzen drei Hilfskorps zum Entsatz der bedrängten Stadt ab; aber die Lage bei der ersten und zweiten Rede ist im wesentlichen die gleiche,[5]) und nur zwischen die dritte und die beiden ersten Reden fiel ein kleiner Erfolg der athenischen Hilfstruppen.[6]) Demosthenes trat mit aller Kraft für eine ent-

[1]) Wilamowitz, Aristot. und Athen II 215 f.; P. Wendland, Gött. Gel. Anz. 1906, 364 f.

[2]) Er rühmt sich dessen 18, 246; Hinweisungen in den früheren Reden A. Schäfer II² 57 f.

[3]) Die gewöhnliche Datierung der Rede auf 351 (nicht 349) verteidigt Th. Thalheim, Berl. phil. Woch. 14 (1894) 1480 und 17 (1897) 643 ff.

[4]) A. Baran, Die einheitliche Komposition der ersten phil. Rede, Wien. Stud. 6 (1884) 173—205.

[5]) Schon 1, 2 und 17 ist, wie W. Hartel, Dem.Stud. I 15 hervorhebt, aller Nachdruck darauf gelegt, daß die Bürger selbst ins Feld ziehen sollen; es war also wahrscheinlich damals schon die Absendung von Söldnertruppen vorausgegangen.

[6]) Dem. 3, 35. Dionys. ad Amm. hatte, wohl durch Philochoros' Nachrichten von den verschiedenen Hilfszügen verleitet, einen größeren Zwischenraum zwischen der ersten und zweiten Rede angenommen und die zweite

schiedene Hilfeleistung ein, und die wuchtige Sprache macht die drei kurzen Reden für Olynthos zu den vorzüglichsten Erzeugnissen der demosthenischen Beredsamkeit. Aber die Anstrengungen des Redners blieben ohne Erfolg; er selbst wagte es nicht, einen förmlichen Antrag auf Verwendung der Theatergelder für Kriegszwecke zu stellen,[1]) und ehe sich Athen zu einer tatkräftigen Hilfeleistung mit einem Bürgerheer aufraffte, fiel Olynthos durch den Verrat der beiden Reiterführer Lasthenes und Euthykrates in die Gewalt des Makedonierkönigs.

305. Schon in das zehnte Jahr ging der Krieg mit Philippos; die Kräfte Athens waren erschöpft, ein Staat, der wie Athen so ganz auf den Handel und den Export von Artikeln der Kunstindustrie angewiesen war, konnte nicht auf die Dauer die Unsicherheit der Meere und den alles gefährdenden Kriegszustand ertragen. Auch an seinen Verbündeten hatte Athen keine Freude erlebt: der schändliche Tempelraub der Phoker erfüllte ganz Griechenland mit Abscheu; die jahrelang fortdauernde Verwüstung griechischen Landes durch die gegenseitigen Raubzüge der Phoker und Thebaner war gewiß nicht bloß einem unpraktischen Friedensfreund wie Isokrates, sondern auch vielen anderen Athenern ein Greuel. Auf der anderen Seite litten auch die Küsten des makedonischen Reiches schwer unter dem langjährigen Krieg mit einem zur See überlegenen Feind, so daß sich auch Philippos zum Frieden, namentlich zu einem Separatfrieden mit Athen, geneigt zeigte. Unter solchen Umständen beschloß Athen auf den Antrag des Philokrates eine Gesandtschaft von zehn Männern an Philippos zur Einleitung von Friedensverhandlungen abzuordnen, und nachdem diese über die zu erwartenden Friedensbedingungen günstigen Bericht erstattet hatten, durch dieselben Gesandten den Frieden zu ratifizieren und den Philippos zu vereidigen. So kam 346 der Friede nach dem Antrag des Philokrates zustande. An seinem Zustandekommen hatte Demosthenes mitgewirkt; denn er war beidemal zugleich mit Aischines Mitglied der Gesandtschaft gewesen, und wenn er auch mit seinen Kollegen in bezug auf die Langsamkeit der Reise und die Schönfärberei der Berichterstattung nicht einverstanden gewesen war, so hatte er sich doch auch nicht entschieden von ihnen getrennt oder seine Mitwirkung offen versagt. Er war wohl gleich den andern von der Notwendigkeit des Friedensschlusses überzeugt und sah sich außer stand, den Philippos zu schleunigerer Eidesleistung und zur Einbeziehung der Phoker in den Frieden zu zwingen. Aber wenn er nicht mit gleich guter Hoffnung an dem Friedenswerk mitarbeitete, so zeigte sich bald, wie sehr seine Besorgnisse begründet waren. Der schlaue

vor die erste gesetzt. Ihm pflichtete in neuester Zeit G. F. Unger, Zeitfolge der vier ersten demosthen. Reden (Bayr. Ak. Sitz.ber. 1880 S. 273 ff.) insofern bei, als er die erste olynth. Rede im J. 352 vor der ersten philippischen gehalten sein ließ; dagegen A. Baran, Zur Chronologie des euböischen Krieges und der olynthischen Reden des Dem., Wien. Stud. 7 (1885) 190—231. F. Blass schließt sich (Att. Bereds. III 1² 319 f.) der Anordnung des Dionysios an, während M. Croiset, Mélanges Perrot, Paris 1903, 64 ff., die überlieferte Reihenfolge für die richtige hält. Die zuletzt gehaltene ist jedenfalls die dritte, zugleich die bedeutendste.

[1]) Bloß eine Anregung enthält Olynth. 3, 10; einen förmlichen Antrag hatte im Frühjahr 349 bei der Expedition nach Euboia und Olynthos Apollodoros gestellt, er war aber infolge der Anklage des Stephanos wegen gesetzwidrigen Antrags nicht durchgedrungen (in Neaer. 3 f.).

Philippos hatte sich nicht bloß durch sein Säumen vor der Eidesleistung in den Besitz mehrerer wichtiger Punkte an der thrakischen Küste gesetzt, er warf auch nach dem Abschluß des Sonderfriedens bezüglich der Phoker die Maske ab, setzte sich mit seinen nun freigewordenen Truppen sofort gegen Thessalien in Bewegung und nahm in Ausführung eines Amphiktionenbeschlusses an den Phokern, den vormaligen Bundesgenossen der Athener, blutige Rache für ihre Frevel. Über eine solche Treulosigkeit, die so gar nicht den verlockenden Vorspiegelungen der Gesandten entsprach, geriet man in Athen außer sich; sogar Aischines hielt damals eine Philippika; aber man hatte keine Macht, dem Philippos entgegenzutreten, zumal da die formellen Friedensbedingungen von ihm nicht verletzt worden waren. Noch im Herbst 346 gelang es dem Demosthenes, die Wut des Volkes, das gute Lust gehabt hätte, einen Krieg gegen Philippos und die Amphiktionen vom Zaun zu brechen, durch die Rede über den Frieden (5) zu dämpfen.

306. Nach dem philokratischen Frieden folgt die zweite Periode von Demosthenes' politischer Tätigkeit, in der er sich, je mehr die Makedonierpartei das öffentliche Vertrauen verlor, desto mehr zum Leiter der athenischen Politik (*προστάτης τοῦ δήμου*) aufschwang, 345—338. Die Patriotenpartei (außer Demosthenes: Lykurgos, Kallisthenes, Polyeuktos, Hypereides, Hegesippos, Diotimos, Nausikles) ging nun systematisch mit Prozessen gegen die Verräter vor. Zuerst brachte Hypereides den Hauptanstifter Philokrates zu Fall, der sich nach seiner Verurteilung durch freiwillige Verbannung dem Todesurteil entzog. Bald kam auch Aischines an die Reihe, gegen den Timarchos und mit ihm Demosthenes eine Klage (*εἰσαγγελία*) wegen Truggesandtschaft (19, *παραπρεσβείας*) einbrachte. Die Klage kam nicht sogleich zum Austrag, da ihr Aischines mit einer Klage gegen Timarchos in den Weg trat, indem er diesen der Unzucht (*ἑταιρείας*) beschuldigte, wodurch er als *ἄτιμος* das Recht öffentlicher Klage verlor. So kam der Prozeß gegen Aischines erst 343, und zwar jetzt in der Form eines Rechenschaftsprozesses (*εὔθυναι*), zur Verhandlung; die Anklagerede des Demosthenes wie die Verteidigungsrede des Aischines sind uns erhalten, doch muß Demosthenes seine Rede erst hintendrein sorgfältig ausgearbeitet und zum Teil auch umgearbeitet oder (so Blaß) seinen Entwurf von 346 anstatt der gesprochenen Rede veröffentlicht haben. Denn wie man aus Aischines (2, 86) sieht, kamen in der wirklich gesprochenen Rede des Demosthenes Dinge vor, die in der geschriebenen und uns erhaltenen nicht stehen.[1]) Die lange Anklagerede nimmt gegen Aischines ein, genügt aber nicht, um von dessen Schuld, daß er sich nämlich nicht bloß durch den schlauen König überlisten ließ, sondern auch um Geld die Interessen seines Vaterlandes verraten habe, vollauf zu überzeugen. Übrigens ist die Rede des Aischines nicht eine Widerlegung, sondern nur eine entrüstete Zurückweisung der Klagepunkte. Aischines, für den Eubulos seinen Einfluß einsetzte, wurde mit einer Mehrheit von

[1]) Über die neuere Litteratur hierüber G. Hüttner, Jahresb. üb. d. Fortschr. d. kl. Alt.wiss. 50 (1887) 217 f.

dreißig Stimmen freigesprochen.[1]) Im Jahr vor diesem Prozeß war Demosthenes als Gesandter nach dem Peloponnes gereist, um den engeren Zusammenschluß von Athen und Sparta gegen die unter makedonische Protektion übergegangenen Staaten Messene und Argos zu betreiben. Eine Beschwerde makedonischer Gesandter in Athen über sein Vorgehen gab ihm Anlaß zu der zweiten philippischen Rede (6). Die Rede, mit der er 342 die Ansprüche Athens auf die von Philippos besetzte Insel Halonnesos verteidigte,[2]) ist nicht erhalten, dagegen diejenige, welche Hegesippos von Sunion damals in derselben Angelegenheit hielt; wiewohl schon an der derben Sprache und Ungeschicklichkeit der sachlichen Behandlung als undemosthenisch erkennbar, ist sie doch als Nr. 7 in unser Demosthenescorpus aufgenommen worden. Seine beiden letzten[3]) und gewaltigsten Staatsreden, die uns unversehrt erhalten sind, fallen ins Jahr 341, die über die Angelegenheiten in Chersonesos 8. (März 341) und die dritte philippische 9. (Mai 341). In der Rede über Chersonesos verteidigt er den athenischen Söldnerführer Diopeithes gegen die Beschwerde, die Philippos in Athen über seine Übergriffe geführt hatte, in der dritten philippischen reißt er mit überwältigendem sittlichen Pathos dem Philippos und der Verräterpartei die Maske vom Gesicht. Die dritte philippische Rede ist in zwei Rezensionen erhalten, einer kürzeren und einer erweiterten, deren Verhältnis verschieden beurteilt wird.[4]) Von nun an ist Demosthenes der Vertrauensmann des Volkes, das er zu der letzten heldenmütigen Kraftanspannung für die Freiheit Griechenlands hinreißt. Er macht Gesandtschaftsreisen in Griechenland und betreibt mit Erfolg die Bildung einer Allianz gegen Philippos; er ist der moralische Urheber der endgültigen Befreiung Euboias von makedonischer Abhängigkeit und einer Reihe kleinerer maritimer Erfolge über Philippos. Für alles das ehrt ihn das Volk 340 auf Antrag des Aristonikos durch Verleihung eines goldenen Kranzes. Wiewohl formell der philokratische Friede noch zurecht bestand, traten nach Ausbruch des Krieges zwischen Philippos und den Städten Perinthos und Byzantion die Athener offen auf die Seite der Städte. Philippos beschwerte sich brieflich darüber, und Demosthenes hielt eine Rede gegen diesen Brief. Rede und Brief stehen als Nr. 11 und 12

[1]) So Idomeneus bei Plut. Dem. 15; Plut. selbst nahm an, der Prozeß sei gar nicht zur Entscheidung gekommen. Aber Demosthenes de cor. 142 spricht gegen diese Annahme; s. F. Blass III 1², 348 ff.

[2]) Der Satz des Demosthenes, daß Philippos das Inselchen den Athenern zwar ἀποδοῦναι, aber nicht δοῦναι könne, hat den Witz der Komiker geübt (Ath. 223e). Hegesippos Verfasser nach Liban. Arg., Harpocr. s. Ἡγήσιππος und Phot. bibl. 491a 11. Siehe L. Heinlein, Heges. Rede π. Ἁλοννήσου verglichen mit den demosth. Reden, Progr. Würzb. 1900.

[3]) Im Fall ihrer Echtheit, die jetzt wieder Verteidiger findet (A. Körte, Rh. Mus. 60, 1905, 388 ff.; P. Wendland, Gött. gel. Anz. 1906, 362 ff.; P. Foucart, Mém. de l'ac. des inscr. 38, 1907, 37), wäre die vierte Philippika (10) 341/40 zu setzen.

[4]) Die kürzere liegt uns im cod. Σ vor, nach dem die Rede von A. Westermann in seiner Ausgabe abgedruckt ist. Sie liegt auch den stichometrischen Angaben der Attikusausgabe zugrunde; s. W. Christ, Die Attikusausgabe des Dem., Bayr. Ak. Abhdl. 16 (1882) 3, 205 ff. Über die zwei Redaktionen handelt J. Dräseke, Die Überlieferung der dritten phil. Rede des Dem., in Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 7 (1873—75) 97 ff. A. Spengel, Bayr. Ak. Sitz.ber. 1887 II 272 ff. weist nach, daß die längere Redaktion nicht von Demosthenes, sondern von Interpolatoren herrührt. Siehe a. F. Blass, N. Jahrb. f. kl. Alt. 13 (1904) 486 ff.

in unserem Demosthenescorpus. Die richtige Beleuchtung ist den beiden Stücken, für und gegen deren Echtheit früher viel geschrieben worden ist, erst durch eine Notiz aus dem Berliner Demosthenes-kommentar des Didymos[1]) zuteil geworden, aus der P. Wendland[2]) die Folgerung gezogen hat, daß beide aus dem siebenten Buch von Anaximenes' Philippika genommen und noch im 4. Jahrhundert unter die Werke des Demosthenes gestellt worden sind. Anaximenes hatte beide teils frei komponiert, teils (die Rede 11 unter Benützung von Dem. Reden 1. 2. 8. 9. 18, also nach 330) stilisiert, auch die verletzenden Spitzen und Namensnennungen herausgenommen. — Nun zerstörten die Athener die Urkunde des philokratischen Friedens und traten in offenen Krieg gegen den König ein. Der wichtigste Erfolg der Patriotenpartei war, daß es ihr allmählich gelang, die Leitung der Finanzverwaltung in die Hände zu bekommen: 340 setzte Demosthenes sein trierarchisches Gesetz durch, und 338 erhielt Lykurgos auf zwölf Jahre das oberste Finanzamt. Aber doch war es möglich, daß 340 drei Männer der Makedonierpartei, unter ihnen Aischines, als Abgeordnete Athens (Pylagoren) bei der Amphiktionenversammlung funktionierten und, um einen von ihnen denunzierten Religionsfrevel der Lokrer zu ahnden, die Herbeirufung des Philippos bewirkten. Blitzschnell stand Philippos in Phokis und besetzte Elateia. Anfang Winter 339 rückten die Athener in Böotien ein. Demosthenes erhielt damals auf Antrag des Hypereides und Demomeles den zweiten goldenen Ehrenkranz. Anfangs waren die Athener glücklich; der Beredsamkeit und diplomatischen Geschicklichkeit des Demosthenes gelang es sogar, eine Aussöhnung und ein Bündnis der Athener und Thebaner zustandezubringen, aber die entscheidende Niederlage bei Chaironeia (August 338) machte allen Berechnungen und Hoffnungen ein Ende.[3])

307. Letzte Periode 338—322. Nach der Schlacht von Chaironeia, an der er persönlich ohne besondere Auszeichnung teilgenommen hatte, beginnt die letzte, traurigste Periode von Demosthenes' Leben, nur flüchtig erleuchtet von einigen trügerischen Hoffnungen der Patriotenpartei und einem Vertrauenserfolg des Redners bei seinen Mitbürgern, im ganzen

---

[1]) Berliner Klassikertexte I col. 11, 7 ff.

[2]) P. Wendland, Anaximenes, 1905, 1 ff. Die Fassung in dem Zitat bei Didymos deckt sich übrigens (Wendland 14) nicht genau mit der in unseren Demosthenes-handschriften. Der Brief (n. 12) fehlt in unseren Demosthenes-handschriften außer F Y Ω und fehlte in der Ausgabe des Didymos.

[3]) Das durch Aischines inspirierte abschätzige Urteil über die griechische Heeresleitung bei Chaironeia ist berichtigt von J. Kromayer, Antike Schlachtfelder, Berl. 1903, 143 ff., der auch die Chronologie dieser Ereignisse aufklärt. Der schiefen Darstellung von A. Holm (Griech. Gesch. III, Berl. 1891, 315 ff.) gegenüber ist zu sagen, daß sich eine Republik von Athens Vergangenheit nicht kampflos einem barbarischen König (und für Barbaren hielt man damals in Athen allgemein die Makedonier, s. z. B. *Διαλέξ.* 2, 12 bei H. Diels, Vorsokr.[1] 582) beugen konnte und daß nur ein Staatsmann, der den Staat dementsprechend leitete, den Geist und Charakter seines Staats zum Ausdruck brachte: die Frage, die Demosthenes in der Kranzrede wiederholt stellt, *τί ἐχρῆν με ποιεῖν;* kann keiner seiner *post eventum* klugen modernen Beurteiler beantworten. Ein Verständnis für Makedoniens weltgeschichtliche Mission, als Riegel gegen die Invasion der nordischen Barbaren und als Sturmbock für die Eroberung Asiens zu dienen, kann von einem damaligen Athener nicht verlangt werden. In der Einschätzung der beiderseitigen Kräfte hat sich Demosthenes (Rede 1. 2) keine Illusionen gemacht, aber ein Erfolg war, zumal bei richtiger Diplomatie, keineswegs ausgeschlossen, und ohne Demosthenes würde Athen wohl das Schicksal Thebens erlitten haben.

aber eine dumpfe Zeit für ihn, in der er nur noch in eigener Sache geredet hat. Zunächst legte er auch nach der verhängnisvollen Niederlage die Hände nicht in den Schoß; er hielt nicht bloß die Leichenrede auf die in der Schlacht gefallenen Athener,[1]) er beantragte auch die Ausbesserung der Mauern und trat selbst in die damit beauftragte Kommission ein, wobei er zu den vom Staat ausgeworfenen Mitteln noch Geld aus seiner eigenen Kasse zuschoß.[2]) Wegen dieser Verdienste beantragte Ktesiphon im Jahr 336 kurz vor Philippos' Tod[3]) eine — die dritte — öffentliche Bekränzung des Demosthenes und zwar, um die Demonstration der Patrioten und Makedonierfeinde desto glänzender zu gestalten, im Theater, an den städtischen Dionysien, vor den versammelten Bundesgenossen. Sofort erhob Aischines gegen den Antrag Einsprache und verhinderte dessen Ausführung, indem er den Ktesiphon mit einer Klage wegen Gesetzwidrigkeit belangte. Der Prozeß verschleppte sich, man weiß nicht warum, sechs volle Jahre und kam erst im Jahr 330 zur Verhandlung. Daß er gerade damals, als die Schilderhebung des Agis in Sparta die Hoffnungen der Patrioten neu belebte, verhandelt wurde, ist wohl auf die Partei des Demosthenes zurückzuführen, die in einem ihr günstig scheinenden Moment den Aischines gezwungen haben mag, zu seiner Anklage zu stehen (Dem. 21, 47; 58 6).[4]) Die Klage war formell gegen Ktesiphon gerichtet, galt aber in der Tat dem Demosthenes und der von ihm vertretenen Politik; sie hängte sich an Nebenpunkte, daß die Bekränzung beantragt war ohne den ausdrücklichen Zusatz, daß Demosthenes zuvor Rechenschaft abgelegt haben müßte, und daß die Gesetze eine Bekränzung im Theater verboten; in Wahrheit sollte sie die Handlungsweise des Demosthenes treffen, der, weit entfernt eine solche Auszeichnung zu verdienen, an allem Unglück der Griechen schuld sei. Der Prozeß war so von vornherein ein hochpolitischer, wiewohl es sich um eine tatsächliche Bekränzung des Demosthenes im Fall von Ktesiphons Freisprechung im Jahr 330 nicht mehr handeln konnte; er erhielt noch mehr den Charakter einer großen Staatsaktion, in der ein Verdikt über die beiden sich gegenüberstehenden Parteien, der käuflichen Friedensfreunde und der ungebeugten Verteidiger der Ehre des Vaterlandes, gefällt werden sollte, durch die Kunst der beiden

[1]) Dem. de cor. 285. Der erhaltene *ἐπιτάφιος* (60) ist unecht, eine Schulübung eines unbekannten Rhetors mit Benutzung des thukydideïschen Epitaphios, des platonischen Menexenos und des Hypereides; s. A. Schäfer III² 36.

[2]) Die Angaben über den von Demosthenes geleisteten Zuschuß weichen voneinander ab. Nach Aesch. in Ctes. 17 betrug er 100 Minen, nach dem Ehrendekret für Demosthenes bei Ps.Plutarch p. 851 drei Talente und eine weitere Summe für die Gräben im Peiraieus. Wahrscheinlich gab Demosthenes selbst an, er habe drei Talente im ganzen aus seiner Tasche hinzugegeben, speziell 100 Minen für den freiwillig übernommenen Weiterbau (*ἔργον μεῖζον ἐξειργασμένον* Aesch. Ctes. 17) der Gräben. An der Hauptstelle, de cor. 113, heißt es in *Σ τάνηλωμένα ἔδωκα*, in *B* sachlich richtiger *τάνηλωμένα ἐπέδωκα*. So stellt die Sache dar H. Reich in Abhdl., W. Christ dargebracht, München 1891, S. 286—291.

[3]) Aesch. 3, 219; fälschlich lassen Cicero de opt. gen. orat. und Plut. Dem. 24 die Klage schon vor der Schlacht von Chaironeia angebracht sein; s. C. G. Böhnecke, Forschungen auf d. Gebiete der att. Redner u. der Gesch. ihrer Zeit, Berl. 1843, 587 ff. und A. Schäfer III² 84 f.

[4]) Dagegen weist F. Blass III 1², 432 auf Anzeichen dafür hin, daß zur Zeit der Prozeßverhandlung die Makedonier wieder unbedingt die Herrschaft hatten; aber das braucht zur Zeit der Einbringung der Klage noch nicht der Fall gewesen zu sein.

Redner, die sich im entscheidenden Redekampf maßen, des Anklägers Aischines und des als Rechtsbeistand für Ktesiphon auftretenden Demosthenes. Cicero sagt in der seiner Übersetzung der beiden Reden vorausgeschickten Einleitung (*de optimo genere oratorum*): *ad quod iudicium concursus dicitur e tota Graecia factus esse; quid enim tam aut visendum aut audiendum fuit quam summorum oratorum in gravissima causa accurata et inimicitiis incensa contentio?*[1]) Beide Reden sind uns erhalten; die demosthenische, die Rede vom Kranz (*περὶ στεφάνου*, nicht *ὑπὲρ τοῦ στεφ.*, wie Aristid. or. 26, 530 D. zitiert, oder *ὑπὲρ τῆς ἀναρρήσεως* Aristid. 49, 516 D.), ist ein unübertroffenes Meisterstück;[2]) der Redner verdeckt durch geschickte Anordnung die schwachen Punkte[3]) und verbindet mit der Verteidigung seines Klienten die Verherrlichung seiner Verdienste und die moralische Vernichtung seines Gegners; die Rede ist ein glänzendes Denkmal des Patriotismus und zugleich der Beredsamkeit des Mannes, der durch seine flammende Vaterlandsliebe und hinreißende Redegewalt diese Zeit des Niedergangs der hellenischen Freiheit verklärt hat.[4]) So urteilten auch bereits die Geschworenen Athens, die so zahlreich für die Politik des Demosthenes eintraten, daß Aischines nicht einmal ein Fünftel der Stimmen erhielt, worauf er Athen für immer verließ.

308. Dem Thronwechsel in Makedonien 336 jubelte Demosthenes zu, aber er hatte sich stark verrechnet mit der Erwartung, in Alexandros werde ein „Margites" den Thron besteigen. Gegen die großen Siege des Alexandros in Asien konnten die in ihrer Vereinzelung ohnmächtigen Versuche der Auflehnung gegen die makedonische Oberherrschaft, und konnte auch ein Politiker von dem Scharfblick und der Redegewalt des Demosthenes nichts ausrichten. Zwar fällt in jene Zeit[5]) die unter seinem Namen um-

[1]) Die *ῥήτορος μάχη* Theophr. char. 7, wofür Casaubonus *ῥητόρων μ.* las, bezieht sich nicht auf den Kranzprozeß (H. Weil, Rev. de phil. 14, 1890, 106 f.).

[2]) Die günstigen Urteile der Alten bei F. Blass III 1², 436, 3 und A. Schäfer III² 387, 2; doch wird von skeptischer (Sext. Emp. adv. math. II 38) und namentlich später von christlicher Seite (I. Bekker, Anecd. 1447 f.; Joh. Sicul. Rh. Gr. VI 75. 175 f. Walz; Phot. bibl. p. 491 B.) auch die advokatische Kniffigkeit nicht ohne Grund hervorgehoben, und was Unflätigkeit des Verleumdens betrifft, steht die Rede keineswegs über der des Aischines.

[3]) Die schwache Seite bildet die Erörterung der Rechtspunkte; diese sind in die Mitte genommen, so daß Demosthenes durch Darlegung seiner Politik der Ehre und des Patriotismus im ersten Teil die Richter für sich einnimmt und im dritten diejenigen, welche durch die schwache Rechtfertigung der Rechtspunkte wankend geworden waren, wieder für sich gewinnt und durch das Pathos des Epilogs zur rückhaltlosen Parteinahme fortreißt. Formell war Aischines zweifellos im Recht; die Schwächen seiner Beweisführung bezeichnet F. Blass, Dem. Rede v. Kranz, Leipz. 1900, S. 14.

[4]) L. Spengel, Demosthenes' Verteidigung des Ktesiphon, Bayr. Ak. Abhdl. 10 (1866) 27 ff.; A. Hug, Der Entscheidungsproz. zw. Äsch. und Dem., Zürich 1870; J. Bärwinkel, De lite Ctesiphontea, Progr. Sondershausen 1878; H. Reich, Beweisführung des Äschines in seiner Rede gegen Ktesiphon, I. II. Progr. Nürnberg 1884. 85; W. Fox, Die Kranzrede des Dem., Leipz. 1880. Über die vermeintliche Redaktion der Rede A. Kirchhoff, Über die Redaktion der demosthenischen Kranzrede, Berl. Ak. Abhdl. 1875, 59 ff., der ohne Verständnis für die Künste der Rhetorik als Beweis mangelhafter Redaktion betrachtet, was bewußte Absicht des Redekünstlers ist; H. Reich, Die Frage der sog. zweiten Redaktion der Reden vom Kranze im Festgruß an die 41. Versamml. deutscher Philol. von dem Lehrerkoll. des Wilhelmsgymn., München 1891 (vollständige Litteraturübersicht); A. Rabe, Die Redaktion der demosthenischen Kranzrede, Diss. Gött. 1892.

[5]) C. G. Böhnecke, Forschungen I 628, ebenso Spengel, Blaß setzen die Rede vor Thebens Zerstörung im Sommer 335, ebenso St. Schüller, Wiener Stud. 19 (1897) 211, der

laufende Rede *περὶ τῶν πρὸς Ἀλέξανδρον συνθηκῶν*, die eine Aufforderung zum Aufstand gegen die Makedonier wegen Bruchs der Verträge enthält; aber sie kann, wie bereits die Alten sahen,[1]) nicht demosthenisch sein. Auch kam die Leitung der beiden Parteien Athens allmählich in andere Hände, in die des Hypereides auf der einen und die des Demades auf der anderen Seite. Eine neue Bewegung, in die auch Demosthenes verwickelt werden sollte, brachte die Angelegenheit des Harpalos. Dieser war mit Schätzen des Königs Alexandros davongegangen und begehrte Einlaß in Athen. Demosthenes erklärte sich gegen die Aufnahme und riet, nachdem Harpalos doch Einlaß gefunden hatte, Deponierung der Gelder auf der Akropolis. Als hintendrein, nachdem Harpalos nach Kreta geflohen war, das Depot untersucht wurde, fand sich ein bedeutender Abmangel (von siebenhundert Talenten fehlte die Hälfte) und entstand der Verdacht, daß die fehlende Summe zur Bestechung der Redner verwendet worden sei. Der Areopag nahm selbst die Voruntersuchung in die Hand und veröffentlichte eine Liste derjenigen, welche Geld von Harpalos empfangen hätten (*τῶν δωροδοκησάντων*). Auf dieser stand auch Demosthenes mit fünfundzwanzig Talenten.[2]) Die Sache kam darauf vor Gericht, vertreten von einer Kommission von zehn öffentlich bestellten Anklägern unter Stratokles, in der auch Hypereides war, und da Demosthenes nicht leugnen konnte, Geld empfangen zu haben, und nur behauptete, dieses nicht für sich, sondern für die öffentlichen Bedürfnisse der Stadt erhalten zu haben, so verurteilten die Richter, ohne die Sache näher zu untersuchen,[3]) den Redner zu einer Geldbuße von fünfzig Talenten (324). Da er die Summe nicht bezahlen konnte, so entfloh er nach Aigina und weiter nach Troizen, wo auch schon nach der Schlacht von Chaironeia flüchtige Athener Aufnahme gefunden hatten (Hyperid. adv. Athenog. 29). Seine Rechtfertigung und Bitte um Rückberufung, die den Inhalt des zweiten an Volk und Rat der Athener gerichteten Briefes bilden, fruchteten nichts; eine Wendung trat erst ein, als nach dem Tod des Alexandros (323) Athen, Argos und Korinth sich gegen die makedonische Zwingherrschaft erhoben. Demosthenes schloß sich noch als Verbannter den athenischen Gesandten, die zum Krieg gegen die Makedonier aufriefen, an und wurde bald feierlich auf Demons Antrag zurückberufen. Die Zahlung der Buße übernahm unter der Form einer

---

sie für Improvisation (!) eines alten, mit den Schriften des Isokrates vertrauten Mannes hält; hingegen A. Schäfer III² 203 f. in das Jahr 330, ebenso J. Windel, De oratione quae est inter Demosthenicas decima septima, Leipz. 1881, und A. Kornitzer, Ztschr. f. österr. Gymn. 33 (1882) 249—270.

[1]) Nach Libanios in der Hypothesis fanden einige in ihr den Charakter des Hypereides, was nicht ganz zutrifft (St. Schüller a. a. O.).

[2]) Plut. Dem. 25 erzählt nach feindseliger Quelle die Anekdote von dem goldenen Becher, der bei der Musterung dem Dem. in die Augen gestochen habe und den ihm Harpalos dann gefüllt mit 20 Talenten zugeschickt habe; ebenso den schlechten Witz, den einige über Dem. machten, als er mit verbundenem Hals auf den Markt kam und nicht sprechen zu können erklärte: *οὐχ ὑπὸ συνάγχης ἔφραζον, ἀλλ' ὑπ' ἀργυράγχης εἰλῆφθαι νύκτωρ τὸν δημαγωγόν.*

[3]) Wir haben aus dem Prozeß noch die von Invektiven überfließende Rede des Deinarchos und Teile der Rede des Hypereides. Über mangelhafte Untersuchung beschwert sich Dem. im zweiten Brief. Für die Unschuld des Demosthenes spricht das von Pausanias II 33, 4 erwähnte Zeugnis des Kassiers des Harpalos, daß in Harpalos' Ausgabenbuch der Name des Demosthenes nicht gestanden habe.

Anweisung von fünfzig Talenten an Demosthenes zu einem Opfer an Zeus Soter der Staat. Aber der Traum der wiedererstandenen Freiheit sollte nicht lange währen; die Niederlage bei Krannon vernichtete vollständig die Hoffnung der Patrioten. Athen wurde eingenommen und mit einer Besatzung belegt. Demosthenes und Hypereides, auf Antrag des Demades zum Tod verurteilt, ergriffen die Flucht. Dem Demosthenes gelang es, nach Kalaureia in den Poseidontempel zu entfliehen; aber die Schergen des Antipatros rissen ihn vom Altar. Um sich den Insulten seiner Feinde zu entziehen, nahm er Gift, das er in einem Ring oder Schreibrohr bei sich trug.[1]) So starb Athens größter Redner im Oktober 322, nachdem er in seinen letzten Jahren ein ähnliches Geschick wie später der größte Redner Roms zu erleiden gehabt hatte.

309. Kunst des Demosthenes. Die überragende künstlerische Bedeutung des Demosthenes läßt sich auf keine Schulformel bringen, wiewohl er technische Anregungen ohne Zweifel von Isaios, Isokrates, noch mehr vielleicht von praktischen Staatsrednern wie Kallistratos empfangen hat. Sie hat ihre Wurzel in dem sittlichen Ernst seiner Politik, in der mannhaften Entschiedenheit, mit der er in einer Zeit der Verweichlichung und des Kleinmutes für die Ehre und Freiheit seines Vaterlandes eintrat, in der Eigenart seiner Persönlichkeit und seines Temperaments, in dem Feuer, mit dem er seine Ideale ergriff und seine Zuhörer fortzureißen verstand.[2]) Dionysios hat mit dem Wort *δεινότης*, mit dem er eine Zusammenfassung aller rednerischen Vorzüge und ein freies Verfügen über sie je nach Umständen bezeichnet, die Bedeutung des Demosthenes charakterisiert.[3]) Er weist sie in dem erhaltenen Teil seiner Schrift über Demosthenes aus der sprachlichen Kunst der Reden nach; den Abschnitt über die Sachbehandlung (*πραγματικὸς τόπος*) hat Dionysios vielleicht nie ausgearbeitet (de Dem. 58 extr.). Aber wenn auch die Reden des Demosthenes ganz aus dem Leben und aus den Kämpfen einer bewegten Zeit hervorgegangen sind und dadurch einen ganz anderen Eindruck auf uns machen als die in dem Schatten der Schule ausgearbeiteten Deklamationen, so war er doch nicht ein einfaches Naturgenie, sondern hatte sich mit Mühe und Sorgfalt zum großen Redner herangebildet. Daß er alle Kunstgriffe der Rhetorik kannte, daß er ganz nach den Regeln der Schule die schwachen Teile durch die Kunst der Anordnung (*τάξις*) zu verstecken und durch das Pathos und die Zuversichtlichkeit der Rede die Schwäche der Beweisgründe zu übertönen wußte, das hat besonders L. Spengel verstehen gelehrt. Ist durch dessen Analysen der Glaube an die Unparteilichkeit des Demosthenes und an die Wahrhaftigkeit seiner Anklagen in nicht wenigen Fällen herabgemindert worden, so wird dadurch die Bewunderung für seine Kunst nicht abgeschwächt.

Die Regeln der Kunst und die Gewandtheit im sprachlichen Ausdruck hat Demosthenes zunächst in den Rhetorenschulen und in dem Studium

[1]) *Δημοσθένης ἐπιβώμιος* ist dargestellt auf einem in England befindlichen Terrakottarelief; s. A. Michaelis im Anhang zu Schäfers Demosth.[2].

[2]) Besonders schön in der Kranzrede §§ 95—101. Zur Beurteilung von Demosthenes' Politik s. o. S. 557, 3.

[3]) Aischines schon nennt ihn *δεινός* Dem. de cor. 276. Siehe o. S. 546, 4.

geistesverwandter Autoren gelernt.[1]) Ganz besondere Aufmerksamkeit wandte er der von den früheren Rednern wenig beachteten[2]) Kunst des Vortrags (*ὑπόκρισις*) zu. Gefragt, was beim Reden das erste sei, soll er der Kunst des Vortrags die erste, zweite und dritte Stelle zugewiesen haben.[3]) Er soll auch bei Schauspielern in die Lehre gegangen sein und sich insbesondere von dem berühmten Schauspieler Satyros öfter einzelne Stellen haben vorsagen lassen.[4]) Mit der Zeit brachte er es so im Vortrag und Gebärdenspiel zu großer Virtuosität. Beobachteten die Früheren, mit einzelnen plebejischen Ausnahmen wie Kleon, eine feierlich steife Haltung, indem sie die Rechte unverrückt im Gewande behielten, so sprach er zuerst degagiert, frei und lebhaft die Hand bewegend.[5]) Der Geist, der ihn beseelte, trat dann in seine Augen und gab seinem Gesicht jenen energisch, fast krampfhaft konzentrierten, von innerer Erregung glühenden Ausdruck, den wir an seiner Büste bewundern.[6]) Die ephemeren Lorbeeren des geschickten Improvisators, mit denen sich sein Gegner Demades bedeckte, lockten ihn nicht; er war auch dazu nicht geboren. Vielmehr verwandte er den größten Fleiß auf die Ausarbeitung und Feilung der Rede. Deine Reden riechen nach der Lampe, warf ihm Pytheas vor;[7]) andere schalten ihn einen Wassertrinker, der sich vor lauter Studieren nicht die Zeit zu lustigen Gelagen nehme. Jedenfalls hat er die Reden, bevor er sie veröffentlichte, sorgfältig durchgearbeitet, vielleicht auch bei zweiter Herausgabe nochmals revidiert. Wir haben das bereits oben bei der Rede von der Truggesandtschaft angedeutet; bei der Rede vom Kranz scheint er auch auf die inzwischen veröffentlichte Gegenrede des Aischines Rücksicht genommen zu haben.[8]) Vorzüglich aber wird sich die Feilung vor der Veröffentlichung auf die Feinheiten des sprachlichen Ausdrucks und den Rhythmus der Rede erstreckt haben. Demosthenes trat hier insofern in die Fußtapfen des großen Stilmeisters Isokrates, als er den Hiatus, wenn auch nicht peinlich, so doch sorgsam zu vermeiden suchte; auch die ihm beliebte Verbreiterung des Ausdrucks durch synonymische Zweigliedrigkeit (*σκοπεῖν καὶ ὁρᾶν* u. ä.) ist isokratische Art. Eigentümlich ist ihm selbst die Abneigung gegen gehäufte Aufeinanderfolge kurzer Silben; sie schien ihm die Kraft des Ausdrucks zu brechen,[9]) eine Anschauung,

[1]) Über seine Ausbildung s. o. S. 577 f.

[2]) Vgl. Arist. rhet. III 1 p. 1403b 21.

[3]) Siehe o. S. 546, 2.

[4]) Plut. Dem. 6.

[5]) Darauf spielt an Aesch. 1, 25 und Dem. de fals. leg. 255: vgl. das Bild des Redners. Den peripatetischen Salonprofessoren war sein Vortrag zu leidenschaftlich (Demetr. Phal. bei Philod. de rhet. vol. I 197 Sudh.) und doch nicht aktuell wirksam genug (Theophrast. bei Plut. Dem. 10).

[6]) Siehe die Büste der Münchener Glyptothek n. 149. Vgl. H. Schröder, Über die Abbild. d. Demosthenes, Braunschweig 1842; A. Michaelis in A. Schäfers Demosthenes III² 165.

[7]) Liban. vit. Dem. Z. 79: *Πυθέας σκώπτων ἔφη τοὺς λόγους τοῦ Δημοσθένους λύχνων ἀπόζειν*, ähnlich Plut. Dem. 8. L. Radermacher, Berl. phil. Woch. 27 (1907) 301, zeigt, daß der Vorwurf gemeinplätzig (Ar. eq. 347) ist.

[8]) A. Schäfer III² 68 ff.; H. Reich a. O.

[9]) Das wichtige „rhythmische Gesetz" wurde erst von F. Blass III 1², 105 f. erkannt. Aus ihm erklärt es sich z. B., daß D. or. 41, 6 *διέθετο ὅρους ἐπιστῆσαι* den Plural *ὅρους* statt *ὅρον* anwandte, wiewohl es sich dort nur um ein Pfand handelte. — Rhythmische Analysen (solche findet man schon bei Dionys. de comp. verb. 18) aus der ersten philippischen Rede gibt E. Norden, Die antike Kunstprosa 911 ff., indem er die Kola nach den Anzeichen des Sinns, vielfach aber auch nach sehr subjek-

die sich schon in der Vermeidung zu vieler Auflösungen im Dialog der Tragiker ausdrückt. Wirkungsvoll ist namentlich seine rhetorische Kunst der Wortstellung und die nicht überhäufige, aber doch gern gesuchte Belebung der Rede durch Figuren, von denen er einige, wie die Leiter (*κλῖμαξ*), zuerst einführte.[1]) Auf diese Weise vereinigen die Reden des Demosthenes auf das schönste das Feuer und die Kraft, welche die Hitze des Redekampfes auf dem Markt erzeugte, und die Sauberkeit und Sorgfalt des Stiles, welche die nachträgliche Feilung im Studierzimmer dem ersten Erguß der Rede hinzufügte.[2])

Um das Gesagte an Beispielen zu erläutern, seien ein paar Stellen aus der dritten philippischen Rede herausgegriffen: § 13 lesen wir *εἶτ' οἴεσθ' αὐτόν, οἳ ἐποίησαν μὲν οὐδὲν ἂν κακόν, μὴ παθεῖν δ' ἐφυλάξαντ' ἂν ἴσως, τούτους μὲν ἐξαπατᾶν αἱρεῖσθαι μᾶλλον ἢ προλέγοντα βιάζεσθαι, ὑμῖν δ' ἐκ προρρήσεως πολεμήσειν, καὶ ταῦθ' ἑως ἂν ἑκόντες ἐξαπατᾶσθε;* Wir haben hier ein kondizionales Sachverhältnis, aber das bringt der Redner nicht in der Form der Logik mit Vorder- und Nachsatz vor (wenn er diejenigen . . . so wird er euch . . .), sondern in kraftvoller Nebeneinanderstellung der Gegensätze, und, statt in der einfachen Form der Behauptung, mit wirksamstem Appell an das eigene Urteil der Zuhörer (*οἴεσθ' αὐτὸν . . . πολεμήσειν;*). Gestellt sind die Worte so, daß nicht ein nichtssagendes Pronomen dem Relativsatz vorangeht, sondern das Relativum *οἳ* mit dem Demonstrativum *τούτους* wirkungsvoll aufgenommen wird, daß ferner die entgegengesetzten Pronomina *τούτους* und *ὑμῖν* an die Spitze der Sätze treten, und daß die Gegensätze *ἐξαπατᾶν* und *βιάζεσθαι* die nebensächlichen Worte *αἱρεῖσθαι — προλέγοντα* in die Mitte nehmen. Um ferner dem Zweifel, ob die Duodezstaaten sich überhaupt zur Wehr setzen würden, kräftigeren Ausdruck zu geben, ist von der gewöhnlichen Stellung *ἴσως ἂν ἐφυλάξαντο* Umgang genommen und das zweifelnde *ἴσως* mit Nachdruck an den Schluß gesetzt. Um endlich den anstößigen Hiatus *αἱρεῖσθαι ἢ προλέγοντα* zu vermeiden, erlaubt sich der Redner, ein überflüssiges oder doch nicht notwendiges *μᾶλλον* zwischen die klaffenden Vokale zu schieben. — Ein ähnliches Verhältnis liegt in § 17 vor: *ὁ γὰρ οἷς ἂν ἐγὼ ληφθείην, ταῦτα πράττων καὶ κατασκευαζόμενος, οὗτος ἐμοὶ πολεμεῖ κἂν μήπω βάλλῃ μηδὲ τοξεύῃ.* Auch hier wird zweimal das Demonstrativum *ταῦτα* und *οὗτος* dem Relativsatz kraftvoll nachgestellt, im übrigen aber ist zum Ausdruck der logischen Verhältnisse eine andere Form gewählt; die gleiche Form, wenn auch noch so gut, hätte bei öfterer Wiederholung Überdruß erzeugt; aber auch so kein mattes Wenn, sondern ein direktes Hinweisen auf den alle Vorbereitungen zur Überlistung der Stadt treffenden Feind (*ὁ . . οὗτος ἐμοί*), dann aber auch nichts mehr von einem bloßen Glauben, sondern bestimmte kategorische Behauptung (*πολεμεῖ*). Beachtenswert ist sodann in unserer Periode der Unterschied in den Satzschlüssen *οὗτος ἐμοὶ πολεμεῖ* und *μηδὲ τοξεύῃ*: im ersten vermeidet Demosthenes, in dessen Rede schon die Alten, vorzüglich der Rhetor Dionysios, einen gewissen Rhythmus fanden, selbst nicht die Ähnlichkeit mit der ersten Hälfte des Hexameters, in dem zweiten führt er durch die Schwere der gehäuften Längen den Athenern

tivem Ermessen abteilt. — Neue, aber sehr bedenkliche Sätze über den Rhythmus in der prosaischen Rede überhaupt stellt auf F. Blass, Die Rhythmen der attischen Kunstprosa. Leipz. 1901. K. Fuhr, Rh. Mus. 57 (1902) 426 f., versteht den von 355 an häufigen Gebrauch der *κ*-Formen im Plural der Aoriste von Verba *-μι* als Wirkung des „rhythmischen Gesetzes"; vgl. dens., Berl. phil. Woch. 24 (1904) 1030 f. A. 5. Eine rhythmische Schablone kennt Dem. nicht, aber eine Vorliebe für trochäisch-kretische Klauseln verbindet ihn mit den späteren Asianern.

[1]) J. Straub, De tropis et figuris quae inveniuntur in orationibus Demosthenis et Ciceronis, Progr. Aschaffenburg 1883. Von Isokrates unterscheidet sich Demosthenes durch Fernhaltung der bloß klingenden und spielenden und durch Anwendung auch volkstümlicherer und derberer Figuren wie Anaphora, Frage. In diesem Sinn sind auch die Improvisation vortäuschenden Redewendungen (*προσποίησις σχεδιασμοῦ*) sehr charakteristisch für ihn: s. F. Blass, Att. Bereds. III 1², 183 f.

[2]) Quintil. X 1, 76: *oratorum longe princeps Demosthenes ac paene lex orandi fuit: tanta vis in eo, tam densa omnia, ita quibusdam nervis intenta sunt, tam nihil otiosum, is dicendi modus, ut nec quod desit in eo nec quod redundet inveniasˑ.* Vergleich mit Cicero bei Auct. *π. ὕψ.* 12, 4.

eindringlichst die Größe der Gefahr zu Gemüt und schließt zugleich, ähnlich wie im Eingang der Kranzrede *πρῶτον μέν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τοῖς θεοῖς εὔχομαι πᾶσι καὶ πάσαις*, mit wuchtigem doppelkretisch katalektischem Rhythmus die Periode. — Von besonderem Interesse sind die ziemlich zahlreichen Stellen, an denen uns die Rede in zwei Rezensionen, einer demosthenischen und einer nachdemosthenischen, erhalten ist; denn an ihnen kann man zumeist den großen Unterschied zwischen dem gedrungenen, wuchtigen Stil des echten Demosthenes und der matten Breite seiner Nachtreter oder Bearbeiter[1]) kennen lernen. Auf die besonders lehrreiche Stelle § 46 kann hier nicht näher eingegangen werden; erwähnt sei nur noch ein einfacherer Fall. In § 25 hatte Demosthenes auf die Ankündigung *πάνθ' ὅσ' ἐξημάρτηται Λακεδαιμονίοις . . . . . ἐλάττων' ἐστίν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, ὧν Φίλιππος ἐν τρισὶ καὶ δέκ' οὐχ ὅλοις ἔτεσιν, οἷς ἐπιπολάζει, ἠδίκηκε τοὺς Ἕλληνας, μᾶλλον δ' οὐδὲ πέμπτον μέρος τούτων ἐκεῖνα* sofort das Sündenregister des Philipp mit *Ὄλυνθον μὲν δὴ καὶ Μεθώνην καὶ Ἀπολλωνίαν κτλ.* folgen lassen. Was tut der Nachtreter und was würden wir Epigonen in ähnlichem Falle tun? er ersetzt das individuelle *πέμπτον* mit dem verwaschenen *πολλοστόν* und schiebt zwischen die kurz abgebrochene Propositio und die Schlag auf Schlag erfolgende Argumentatio den langweiligen Satz *καὶ τοῦτο ἐκ βραχέος λόγου ῥᾴδιον δεῖξαι.*

310. Persönlicher Charakter des Demosthenes. In der Hoheit der Gesinnung und der rhetorischen Kunst beruht der hohe Wert der Reden des Demosthenes. Diese Vorzüge würden bleiben, auch wenn er selbst im Leben weichlich und feige gewesen wäre. Aber die Vorwürfe, die in dieser Beziehung gegen ihn erhoben wurden, sind gewiß nur aus dem Haß und Neid seiner politischen Gegner hervorgegangen. Hätte er wirklich, wie ihm Aischines (3, 152) vorwirft und Plutarch (Dem. 20) gläubig nacherzählt, in der Schlacht von Chaironeia in feiger Flucht den Schild weggeworfen, so hätten ihn schwerlich seine Mitbürger der Ehre gewürdigt, den Gefallenen die Grabrede zu halten.[2]) Und daß er kein Wüstling war, der sich durch Ausschweifungen entnervte, beweist die zähe Energie, mit der er für seine politischen Ideale zeitlebens eintrat. Der Spitzname *Βάταλος*, der allerdings auf derartiges deutet, kann dagegen nichts beweisen.[3]) Wie skrupellos man im Athen des 4. Jahrhunderts mit derartigen Verdächtigungen umging, lehren abgesehen von der Komödie die Reden des Demosthenes und Aischines selbst. Daß er sieben Tage nach dem Tod seiner einzigen Tochter[4]) auf die Nachricht vom Tod des Philippos hin Festkleider anlegte, darf nicht mit Aischines[5]) als rohe Gefühllosigkeit gedeutet werden, sondern war Wirkung jener hochentwickelten Vaterlandsliebe, vor der bei den Alten alle Rücksichten des Privatlebens zurücktreten mußten. Für seine Unbestechlichkeit aber spricht schon das Zeugnis seines Erzfeindes Philippos, der, als einst seine Ratgeber in losen

[1]) Derartige Stellen werden nach der oben S. 504 erwähnten Entdeckung über Nr. 11 und 12 unserer Demosthenessammlung noch weiter auf die Möglichkeit zu prüfen sein, daß demosthenische Reden mit einigen stilistischen und sachlichen Abänderungen in Geschichtswerke aufgenommen und aus ihnen in der veränderten Form wieder in das Corpus Demosthenicum zurückversetzt worden sind.

[2]) Das hat schon J. J. Reiske richtig geltend gemacht und Demosthenes selbst de cor. 285. Daß früher seine Gegner eine Klage *λειποταξίου* gegen ihn planten, bemerkt er selbst (Mid. 103) mit Entrüstung. Deinarchos (or. 1, 12) versteigt sich zu der lächerlichen Behauptung, Dem. sei allein geflohen.

[3]) Der Name besagt *ταυνόστρωκτος* nach L. Radermacher, Berl. phil. Woch. 27 (1907) 301. Über die unbewiesenen Nachreden vom Umgang mit Hetären bei Ath. 592 f., Diog. L. VI 34 und andern s. Schäfer III² 395.

[4]) Außerdem hatte er noch zwei Söhne von derselben Mutter, die den Vater überlebten; s. Ps.Plut. 847c.

[5]) Aesch. 3, 77.

Schimpfreden über den attischen Redner sich ergingen, diese mit den Worten zurechtwies: Demosthenes darf schon ein freies Wort sprechen, denn von ihm allein findet sich der Name nicht in meinen Ausgabebüchern.[1]) Und so haben denn auch seine Mitbürger zweiundvierzig Jahre nach seinem Tod, als ein ruhiges Urteil an die Stelle erregter Parteileidenschaft getreten war, in dankbarer Anerkennung seiner patriotischen Gesinnung und der Aufopferung für das gemeine Beste, die er auch durch freiwillig übernommene Staatsleistungen, Loskauf von Kriegsgefangenen, Unterstützung bedürftiger Bürger betätigt hatte, ihm auf Antrag seines Neffen Demochares ein von Polyeuktos gefertigtes ehernes Standbild auf dem Markt gesetzt[2]) mit der vielsagenden Inschrift:

εἴπερ ἴσην ῥώμην γνώμῃ, Δημόσθενες, εἶχες,
οὔ ποτ' ἂν Ἑλλήνων ἦρξεν Ἄρης Μακεδών.

311. Werke des Demosthenes. Unter dem Namen des Demosthenes sind auf uns gekommen einundsechzig Reden oder richtiger, nach Ausscheidung des Briefes des Philippos (12.), sechzig, ferner eine Sammlung von sechsundfünfzig Einleitungsmustern zu Staatsreden (*προοίμια*) und sechs Briefe, die alle mit Ausnahme des fünften von Demosthenes aus dem Exil an Rat und Volk der Athener gerichtet sind. Die Echtheit der Briefe wird bezweifelt; ob bei allen mit Recht, ist noch nicht ausgemacht.[3]) Unter den Proömien decken sich mehrere mit den Eingängen wirklicher Reden, andere sind Schulvariationen, die schwerlich den Demosthenes selbst, eher seine Schüler und Anhänger zu Verfassern haben.[4]) Von den Reden ist so ziemlich alles erhalten, was die Alten als demosthenisch anerkannten. Ps.Plutarch gibt die Zahl der echten Reden auf fünfundsechzig an,[5]) es fehlen demnach nur vier, die wahrscheinlich von den späteren Kritikern noch ausgeschieden wurden, darunter die sicher unechte *περὶ τοῦ*

---

[1]) Ps.Lucian. Dem. enc. 33: *δίκαιος ὁ Δημοσθένης παρρησίας τυγχάνειν· μόνος γε τῶν ἐπὶ τῆς Ἑλλάδος δημαγωγῶν οὐδαμοῦ ἀπολογισμοῖς ἐγγέγραπται τῶν ἐμῶν ἀναλωμάτων.* Daß Demosthenes als Agent des Perserkönigs Subsidien bezog, wirft ihm Deinarchos in Dem. 18 und 20 f. vor.

[2]) Plut. Dem. 30; Zosim. vit. Dem. p. 302 Westermann. Das Dekret im Wortlaut bei Ps.Plut. p. 850. Auf jenes Standbild gehen vermutlich zurück die lebensgroße Marmorstatue des Vatikan, die vorzügliche Statue in Schloß Knole (Eigentum des Lord Sackville), die Bronzebüste von Herkulaneum und der Marmorkopf der Münchener Glyptothek.

[3]) A. Schäfer verwirft sie alle. Gegen eine Unechterklärung in Bausch und Bogen erklärt sich F. Blass III 1², 439 ff. und Jahrbb. f. cl. Phil. 115 (1877) 541 ff., indem er namentlich die beiden umfangreichen Briefe zwei und drei, weniger bestimmt auch den ersten und sechsten, dem Demosthenes zuweist; gegen die Echtheit A. Neupert, De Demosthenicarum quae feruntur epistularum fide et auctoritate, Diss. Lips. 1885; auch den zweiten und dritten Brief verwirft Wilamowitz, Herm. 33 (1898) 496 f. Vgl. F. Susemihl, Al. Lit. II 581 f. Quintilian X 1, 107 redet von echten Briefen, ohne daß wir wissen, ob er die uns erhaltenen meint; Cic. Brut. 121. or. 15 meint jedenfalls andere, ebenso Plut. Dem. 20 extr. Von dem dritten Brief ist ein Teil auf einem Papyrus s. I p. Chr. erhalten (F. Blass, Jahrbb. f. cl. Phil. 145, 1892, 33 ff.).

[4]) R. Swoboda. De Dem. quae feruntur prooemiis, Vindob. 1887, spricht sie insgesamt dem Demosthenes ab, läßt sie aber bald nach seinem Tod entstanden sein. Vgl. P. Uhle, De prooemiorum collectionis quae Demosthenis nomine fertur origine, Chemnitz 1885. Von Prooem. 26—29 finden sich Stücke auf einem Papyrus s. I/II p. Chr. aus Oxyrhynchos (Oxyrh. pap. I 53). *Προοίμια δημηγορικά* von Kritias werden erwähnt (s. o. S. 173, 4). Daß Demosthenes, der keinen Redeunterricht erteilte, solche für fremden oder eigenen Gebrauch (wie Cicero seinen liber prooemiorum) verfaßt habe, ist nicht wahrscheinlich.

[5]) Das von W. Studemund, Herm. 2 (1867) 443 veröffentlichte Verzeichnis gibt 71 Reden.

μὴ ἐκδοῦναι Ἅρπαλον.[1]) Aber auch viele von den erhaltenen Reden sind mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit von der modernen und teilweise schon von der alten Kritik verworfen worden. Dionysios scheint sechsundvierzig Reden (darunter zweiundzwanzig δημόσιοι) für echt gehalten zu haben (Blaß III 1², 62 f.).

Die Gerichtsreden (λόγοι δικανικοί) werden eingeteilt in δημόσιοι[2]) und ἰδιωτικοί; neben ihnen stehen συμβουλευτικοί[3]) und ἐπιδεικτικοί. Die zwei epideiktischen Reden, der ἐπιτάφιος[4]) und ἐρωτικός, sind zweifellos unecht; von der letzten, einer durch Platons Phaidros und Isokrates beeinflußten Lobrede auf einen schönen Knaben Epikrates, die, in Briefform gekleidet, in einen προτρεπτικός isokratischer Art ausläuft, ist es schwer zu begreifen, wie sie sich überhaupt unter die Reden des Demosthenes verirren konnte;[5]) wahrscheinlich liegt dem schon die Annahme zugrunde, Demosthenes sei Platons Schüler gewesen (s. o. S. 546 f. A. 5). Von den öffentlichen Reden, den in der Volksversammlung (δημηγορίαι) und den vor Gericht gehaltenen, ist bereits im Lebensabriß gehandelt worden. Unter ihnen stehen auch zwei gegen Aristogeiton (25. und 26.), die ziemlich allgemein als unecht gelten.[6]) Sie geben sich für Deuterologien (Reden an zweiter Stelle) aus, gehalten bei der Klage, die unter Alexandros' Regierung Lykurgos gegen jenen der Atimie verfallenen Demagogen erhoben hatte. Dionysios de Dem. 57 hatte bereits mit gesundem Urteil die Unechtheit der beiden Reden erkannt; wenn bezüglich der ersten andere, wie Plinius (ep. IX 26), Ps.Longinus (27, 3), Photios (bibl. p. 491a 29), für die Echtheit eintraten, so ließen sie sich durch die allerdings schönen Gemeinplätze, wie namentlich über den Wert der Gesetze, täuschen. Die Privatreden (25. bis 59.) sind für die Kenntnis des Privatlebens der Athener und des attischen Rechts von großer Bedeutung. Sie sind teils nach der Klageform, teils nach der Person der Streitenden folgendermaßen geordnet: sieben Reden in Vormundschaftssachen (ἐπιτροπικοί), sieben in Fällen von Schuldverneinung (παραγραφαί), namentlich in Handelsprozessen (δίκαι ἐμπορικαί), sechs in Prozessen des Widerstreites (διαδικασία), wo jede der Parteien das Recht sei es der Erbschaft sei es der Lastbefreiung für sich in Anspruch nahm, drei wegen falschen Zeugnisses (ψευδομαρτυριῶν),

---

[1]) Unsicher ist es, ob die Rede ὑπὲρ τῶν ῥητόρων, gegen die Auslieferung der Redner, wirklich existierte; s. F. Blass III 1², 61. Über nicht erhaltene Privatreden s. A. Schäfer III 2, 315. Schulübungen im Stil des Demosthenes wurden in Menge gemacht (A. Westermann, Quaest. Demosth. IV 80 ff.; vgl. Aristid. or. 53. 54; zwei demosthenisch sein sollende Reden in Ps.Callisth. hist. Alex. II 3 ff.).

[2]) Suid. s. v. Σαλούστιος οὗτος.

[3]) Über die Echtheitsfragen, betr. die siebenzehn συμβουλευτικοί s. o. S. 504. 553 f. 556 f. 559, 5 (es handelt sich um 7. 10 bis 13. 17).

[4]) Rede auf die Gefallenen von Chaironeia, s. 558, 1.

[5]) P. Wendland, Anaximenes S. 71 ff. will, unter berechtigtem Widerspruch von W. Crönert (Gött. Gel. Anz. 1907, 274 f.), Ἐπιτάφ. u. Ἔρωτ. einem Verf. zuschreiben.

[6]) Die Gründe der Unechtheit der ersten Rede, meist sachlicher Natur, sucht abzuschwächen und wegzuemendieren H. Weil, Revue de phil. 6 (1882) p. 1—21 und Mélanges Renier, Paris 1887 p. 17 ff.; dagegen J. H. Lipsius, Über die Unechtheit der ersten Rede gegen Aristogeiton, Leipz. Stud. 6 (1883) 317 bis 331; R. Wagner, De priore quae Demosthenis fertur adversus Aristogitonem oratione, Diss. Rost. 1883. Schon die orphisch-mystischen Vorstellungen in Rede 25 (A. Dieterich, Nekyia 137 ff.) zeigen ihre Unechtheit.

eine wegen tätlicher Beleidigung (*αἰκίας*), acht in Rechtshändeln des Apollodoros. Von diesen Privatreden verdienen am meisten gelesen zu werden die gegen Konon (54) in einem Prozeß wegen Körperverletzung und die für Phormion (36), den Geschäftsleiter in dem einflußreichen Bankhaus des Pasion.[1]) Die unechte Rede gegen Neaira, eine durchtriebene Hetäre (59), hat ein besonderes kulturhistorisches Interesse. Sie gehört zu den aus dem Familienarchiv des Apollodoros stammenden Reden und richtet sich gegen Stephanos, einen Gegner des Hauses des Apollodoros, der jene Neaira ins Haus genommen und die mit ihr gezeugten Kinder als rechtmäßige Kinder und athenische Bürger ausgegeben hatte. — Schwierig ist bei den Privatreden die Echtheitsfrage, da zu ihrer Veröffentlichung Demosthenes selbst weniger Grund hatte, so daß diese vermutlich alle, abgesehen von den Vormundschaftsreden (*λόγοι ἐπιτροπικοί*),[2]) erst nach dem Tod des Redners von den Herausgebern seiner Werke aus den Papieren derjenigen, für die sie geschrieben waren, gesammelt und veröffentlicht wurden. Dabei konnte es aber leicht vorkommen, daß die Inhaber der Reden, wie namentlich die Familie des Apollodoros,[3]) auch manche Reden hergaben, die sie sich von andern hatten aufsetzen lassen. Einige der Privatreden können schon deshalb nicht von Demosthenes geschrieben sein, weil sie in eine Zeit fallen, in der er noch zu jung war (52. 53. 49), oder umgekehrt sich schon ganz den Staatsgeschäften gewidmet hatte (48. 56. 58. 59). In einer, der Anzeige gegen Theokrines (58), die übrigens für die Parteistellung des Demosthenes sehr wichtig ist, wird gegen Demosthenes selbst wacker losgezogen (58, 42 f.). Wieder andere sind aus sprachlichen oder stilistischen Gründen der Unechtheit verdächtig,[4]) so daß schließlich F. Blaß außer den Vormundschaftsreden nebst der Rede (29) für Phanos (27—31) nur noch zehn Privatreden (36—39. 41. 45. 51. 54. 55. 57)

---

[1]) Über die im Altertum besonders gefeierte 36. s. I. Bruns, Litt. Portr. 534 ff.; über die 54. dens. 548 ff. Unter den Privatreden stehen zwei (57 und 58), die gegen Eubulides in einer Klage wegen entzogenen Bürgerrechts (ihre Echtheit verteidigt gegen A. Schäfer I. Bruns a. a. O. 546 f.) und die gegen Theokrines in einer Anzeige (*ἔνδειξις*) wegen Verschuldungen gegen den Staat, die Libanios mit Recht zu den öffentlichen rechnet.

[2]) Es sind deren vier (27. 28. 30. 31), die wahrscheinlich, weil in eigener Sache gehalten, von Dem. selbst herausgegeben wurden; von der dritten (die gegen Aphobos, aber nicht in der Vormundschaftsache, sondern als Synegorie für den Kläger Phanos geschrieben ist) wird indessen die Echtheit bezweifelt; s. dagegen S. Reichenberger, Demosthenis tertiam contra Aphobum orationem esse genuinam, Würzb. 1881.

[3]) Es sind der in Sachen des Apollodoros geschriebenen Reden acht (36. 45. 46. 49. 50. 52. 53. 59), von denen F. Blaß nur die 45. gegen Stephanos als echt anerkennt; s. A. Schäfer, Dem. III 2, 184 ff. und J. Sigg, Der Verfasser neun angeblich von Demosthenes für Apollodor geschriebener Reden, Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 6 (1872—73) 397 ff. Die Echtheit der ersten Rede gegen Stephanos wird mit guten Gründen aufrecht erhalten von G. Hüttner, Demosthenis oratio in Stephanum prior num vera sit inquiritur, Progr. Ansbach 1895; s. a. I. Bruns a. a. O. 534 ff. Die übrigen genannten Reden außer 36., die ebenfalls echt ist, sind dem Stil nach alle von einem Verfasser (A. Schäfer meinte, von Apollodoros, was aber fraglich bleibt: F. Blass, Att. Ber. III 1², 592 f.). Ebenso sind die unechten Reden 35. 43. 48. von einem, rhetorisch wenig geschulten Verfasser; vielleicht auch 33. 34. 56., die stilistisch höher stehen als die unechte 44., aber ebenfalls nicht von Demosthenes sind.

[4]) In der Rede gegen Euergos (47) steht nur *ἵνα*, nie *ὅπως* in Absichtssätzen; über andere sprachliche Anzeichen K. Sittl, Gr. Litt. II 223. Vgl. P. Uhle, Quaestiones de orationum Demostheni falso addictarum scriptoribus, I. Hagen 1883, II. Leipz. 1886.

als echt anerkannte, während andere noch unter diese Zahl herabgehen.[1]) Nimmt man dazu die achtzehn sicher echten Staatsreden, so ergibt sich ein unangefochtener Bestand von dreiunddreißig (elf *συμβουλευτικοί*, sieben *δικανικοὶ δημόσιοι* und fünfzehn *δικανικοὶ ἰδιωτικοί*) demosthenischen Reden.

312. Studien über Demosthenes. Einen Teil seiner Reden, jedenfalls die, welche Anaximenes in seinem Geschichtswerk benützte (2. 4. 8. 9. 18), hat Demosthenes als Pamphlete und Rechtfertigungsschriften, auch als Stilmuster selbst herausgegeben;[2]) weiter mag sich sein Neffe Demochares, selbst Redner und Politiker, der 280 die Ehrung für Demosthenes durchsetzte (s. o. S. 565), um Sammlung und Herausgabe seines Nachlasses verdient gemacht haben. In Alexandreia fanden zwar die Werke des Demosthenes Aufnahme in die Bibliothek und wurden von Kallimachos katalogisiert,[3]) aber ein besonderes Studium scheint ihnen dort zunächst ebensowenig wie den übrigen rednerischen Prosawerken zugewendet worden zu sein. Die eingehenderen exegetischen, ästhetischen und echtheitskritischen Studien datieren aus dem Beginn der römischen Kaiserzeit und gehen auf den Grammatiker Didymos und die beiden Rhetoren Dionysios von Halikarnassos und Cäcilius von Kale Akte zurück. Von jenem sind uns die für die ästhetische Kritik und die Chronologie der Reden wichtigen Schriften *περὶ τῆς Δημοσθένους λέξεως* und *ἐπιστολὴ πρὸς Ἄμμαῖον* erhalten. Hypomnemata des Didymos zu Demosthenes werden erwähnt von dem Lexikographen Harpokration p. 73, 5 Bekk., und ein sehr stoffreiches Stück aus seinem Kommentar zu den philippischen Reden (zu 9—11. 13), der den Schluß seines achtundzwanzig Rollen umfassenden Gesamtkommentars zu Demosthenes bildete, ist neuerdings in einem Berliner Papyrus[4]) aufgefunden worden; Didymos gibt, ältere Werke kompilierend, meist Sacherklärung, und wir müssen bedauern, daß er von unseren einseitig sprachlich-rhetorischen Scholien nicht mehr benützt worden ist. Sachliche Richtung zeigt auch der Kommentar zur Androtionea, von dem Reste auf einem Straßburger Papyrus c. 100 p. Chr. erhalten sind.[5]) In hellenistischer Zeit hatte die asianische Richtung das Pathos des Demosthenes ins Barocke hinein fortgebildet, so daß die strengeren Attikisten des 1. Jahrh. v. Chr. ihr Ideal zunächst mehr in Lysias und Hypereides verwirklicht fanden. Aber das energische Eintreten des Cicero von römischer, des Cäcilius und Dionysios von griechischer Seite für Demosthenes hat zu dem nunmehr im Altertum nicht mehr angezweifelten Urteil geführt,[6]) daß Demosthenes der größte griechische Redner sei. Unter den Klassikerausgaben, die dem Bedürfnis der Zeit entgegenkommend der Freund Ciceros T. Pomponius Atticus mehr in guter

[1]) Ein chronologisches Verzeichnis der echten und unechten Reden bei A. Schäfer III 2, 316.

[2]) P. Wendland, Anaxim. 12.

[3]) Darüber Dionys. Hal. de vi Dem. 13 p. 157, 5 Us.; C. Rehdantz bei A. Schäfer III 2, 317 ff. Hermipp. bei Plut. vit. Dem. 5 zitiert *ἀδέσποτα ὑπομνήματα*, die Biographisches über Dem. enthielten.

[4]) Berliner Klassikertexte I 1904. Rede 1—13 standen in der Demosthenesausgabe des Didymos in derselben Reihenfolge wie in unsern Handschriften, nur daß 12 fehlte. Der Papyrus ist im 2. Jahrh. n. Chr. geschrieben.

[5]) B. Keil (Anonym. Argentinensis, Straßb. 1902) hatte in diesen Stücken Fragmente eines Historikers aus dem 2. oder 1. Jahrh. v. Chr. vermutet; als Stücke eines Kommentars zu Dem. Androt. sind sie von U. Wilcken, Herm. 42 (1907) 374 ff., erkannt worden.

[6]) W. Schmid, Rh. Mus. 49 (1894) 142.

Ausstattung als mit wissenschaftlich festgestelltem Text erscheinen ließ, ist auch eine des Demosthenes (s. u. S. 570). In den nächsten zwei Jahrhunderten, als Demosthenes der Redner schlechthin hieß, entstanden die nicht zum kleinsten Teil auf Demosthenes fußenden lexikalischen Verzeichnisse der Attikisten, die Spezialschriften über den Stil des Demosthenes, wie die erhaltene Monographie des Tiberius *περὶ τῶν παρὰ Δημοσθένει σχημάτων* (Rhet. gr. II 59—82 Sp.), endlich die Inhaltsangaben (*ὑποθέσεις*) zu den einzelnen Reden.[1]) In dieser Zeit kamen die Erklärer auch auf den Gedanken, zu den meistgelesenen Reden, vom Kranz, von der Truggesandtschaft, gegen Meidias, gegen Timokrates, Urkunden, deren Vorhandensein im Text nur durch Überschrift angedeutet gewesen war, zu verfertigen und in die Reden einzulegen.[2]) Sie mochten zu diesen Fälschungen dadurch veranlaßt werden, daß sie in einigen Privatreden, wie gegen Neaira,[3]) Lakritos, Pantainetos, Stephanos, Makartatos (Erbschaftsreden) schon seit alters Urkunden in den Text eingelegt fanden. Denn daß die Urkunden jener öffentlichen Reden, die so lange die Forscher in die Irre führten, zum größeren Teil erst nachträglich von den Grammatikern gemacht wurden, steht durch die Untersuchung von G. Droysen fest,[4]) so daß es sich nur noch um die Hilfsmittel handelt, welche diese bei ihren Fälschungen benützten. Im 3. Jahrhundert schrieb der Rhetor Menandros seinen verlorenen Demostheneskommentar.[5]) Auf uns gekommen sind von Erläuterungsschriften aus dem Altertum die für den Römer Montius verfaßten Hypotheseis des Rhetors Libanios und die Scholien des Zosimos aus Askalon und des Grammatikers Ulpianus, die auf die älteren Scholien des Menandros und Zenon zurückgehen.[6]) In

[1]) Verächtlich redet von Demosthenesexegeten Hermog. *π. ἰδ.* 384, 3 ff. Sp.

[2]) W. Christ, Die Attikusausgabe des Dem., Bayr. Ak. Abh. 16 (1882) 3, 192 ff. hat bewiesen, daß die Urkunden zu den bezeichneten Reden noch nicht in der Attikusausgabe standen und die zur Midiana selbst den Scholiasten noch nicht vorlagen, so daß sie kaum vor dem 3. Jahrh. entstanden sein können. Kleinasiatischen Ursprung will aus der Form der Urkunden nachweisen J. J. Wortmann, De decretis in Demosthenis Aeschinea, Marburg 1877. Aber was er für kleinasiatisch hält, ist *κοινή*.

[3]) Die Urkunden zur Rede gegen Neaira, teilweise auch zur Aristocratea und Timocratea, standen schon in dem Archetypus unserer Handschriften, wie aus den Angaben der Zeilenzahlen hervorgeht. Über die innere Glaubwürdigkeit derselben J. Riehemann, De litis instrumentis in Demosthenis quae fertur oratione adv. Neaeram, Diss. Leipz. 1886. Aus inneren Gründen erweist auch die Echtheit der Erbschaftsgesetze der Macartatea H. Bürmann, Rh. Mus. 32 (1877) 353 ff. gegen K. Seeliger, Rh. Mus. 31 (1876) 176 ff.; auch für die Echtheit der Gesetze in der Midiana § 47 und 113 tritt ein H. Brewer, Wien. Stud. 22 (1900) 258 ff. Die weitere Litteratur in dieser Frage zusammengestellt und geprüft von E. Drerup, Über die bei den attischen Rednern eingelegten Urkunden, Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 24 (1898) 223—365.

[4]) G. Droysen, Die Urkunden in Demosthenes' Rede vom Kranz. Zeitschr. f. Alt. 6 (1839) 537 ff. mit Nachtrag 3 (1845) 13 ff. (= Kl. Schr., Leipz. 1893, I 95 ff.); A. Westermann, Untersuchungen über die in die attischen Redner eingelegten Urkunden, Abhdl. d. sächs. Ges. 1 (1850) 1 ff.; W. Christ, Die Attikusausg. (s. o. Anm. 2); R. Schöll, Über attische Gesetzgebung, Bayr. Ak. Sitz.ber. 1886 S. 83 bis 139. Schon vor Droysen hatten die Urkunden der Kranzrede und namentlich die archontes pseudeponymi in ihnen Anstoß erregt und verschiedene Lösungsversuche hervorgerufen, worüber einen geschichtlichen Überblick gibt E. Drerup a. O.

[5]) W. Nitsche, Der Rhetor Men. und die Scholien zu Demosthenes, Berl. 1883. Aus den Kommentaren des Menandros u. Phoibammon zur Androtionea ein Rest bei Joh. Diakonos ed. H. Rabe, Rh. Mus. 63 (1908) 143.

[6]) Über die Quellen der Scholien W. Dindorf im siebenten Bande der Oxforder Ausgabe 1849; W. Schunk, De scholiorum in Demosthenis orationibus XVIII. XIX. XXI. fontibus, Progr. Koburg 1879; Em. Wangrin, Quaestiones de scholiorum Demosthenicorum fontibus, Diss. Halle 1883. W. Nitsche s. A. 5.

neuerer Zeit wurde das Abendland auf den großen Redner wieder hingewiesen durch den Kardinal Bessarion, der im Jahr 1470, um die christlichen Fürsten zum Kampf gegen die Türken aufzurütteln, die erste olynthische Rede in lateinischer Übersetzung herausgab. Eine Gesamtausgabe der Reden erschien erst 1504 in der Venediger Offizin des Aldus. Bemerkenswert ist Ph. Melanchthons Urteil[1]) „antecellunt Demosthenis orationes forenses omnibus quae scriptae sunt. Ciceronis orationes sind Pawren-Predigt dagegen; denn Cicero hat sich nach den Krieges-Gurgeln müssen richten, sed Graeci dicunt accuratius et eruditius". Besondere Aufmerksamkeit wurde dann dem redegewaltigen Politiker zuerst wieder in England zugewandt, wo schon zu Elisabeths Zeiten die Staatsmänner in Demosthenes die beste Schule für Ausbildung in der öffentlichen Debatte erkannten und noch im vorigen Jahrhundert der Parlamentsredner der zwanziger Jahre Lord Brougham[2]) den Demosthenes als unerreichtes Vorbild politischer Beredsamkeit pries. Mit J. J. Reiskes Ausgabe nahm die philologische Tätigkeit in der Erklärung und Kritik der Reden einen neuen Aufschwung, der nicht bloß zur Herstellung eines reineren Textes, sondern auch zur richtigeren Würdigung der Politik des Demosthenes und seiner Gegner führte.

Von den Reden des Dem. gab es, wie die Subscriptio zur 10. Rede in *B* und *F* *διώρθωται ἐκ δύο Ἀττικιανῶν* zeigt, eine Ausgabe, die in der römischen Buchhandlung des Atticus erschienen war; auf diese scheinen auch die stichometrischen Angaben in *Σ Y B F* zurückzugehen (W. Christ, Die Attikusausgabe d. Demosth., s. o. S. 569, 2, mit berichtigenden Nachträgen von H. Bürmann, Herm. 21, 1886, 34, und F. Burger, Herm. 22, 1887, 650, und Stichometrische Untersuchungen zu Demosthenes und Herodot, Progr. München 1892). Aus diesen *Ἀττικιανά* kennen wir vier Lesarten (zu 1, 7; 3, 7; 22, 20; 24, 11), von denen drei falsch sind; ihr Text war also jedenfalls nicht hervorragend, wahrscheinlich (22, 20) nicht einmal streng einheitlich, und es ist gar kein Grund, unsere beste Überlieferung mit J. Th. Vömel als attikianisch zu bezeichnen. — Infolge der Interpolationen der Kaiserzeit und der Umschrift aus Papyrusrollen in Pergamenthandschriften entstanden zwei Familien von Codd., die sich besonders in Rede 9 durch kürzere und längere Fassung des Textes unterscheiden. Zu der *ἀρχαία ἔκδοσις*, die Schol. Dem. 21, 133. 147 von der *δημώδης* unterscheidet, stimmt Cod. *Σ*. Starke Textverderbnis in der Kaiserzeit, in der besonders die rhetorischen Variationsübungen (Auct. ad Herenn. IV 42, 54 ff.; Fronto ep. 89 f. Nieb.; Suet. de rhet. 1; Apsin. rhet. 386, 28 ff. Sp.; Hermog. de inv. 197, 16 f. Sp. 242, 3; Greg. Cor. VII 1294 Walz; Joh. Diacon. ed. H. Rabe, Rh. Mus. 63, 1908, 141) den Text gefährden mochten, zeigt das Zitat bei Hermog. *π. ἰδ.* 353, 24 Sp. Der Hauptcodex der älteren Überlieferung ist *Σ* = Par. 2934 membr. s. IX (in phototypischer Reproduktion par H. Omont, Paris 1892. 93); zur anderen Familie gehören *F* = Marcian. 416 membr. s. X oder XI und der davon abgeschriebene *B* = Monac. (Bavaricus) 85 bomb. s. XIII; ferner *A* = Monac. (Augustanus) 485 membr. s. XII; *Y* = Paris. 2935 s. X/XI. Gegen H. Useners (Nachr. der Gött. Ges. 1892 S. 188 ff.) kühnen Versuch, unsere beste Überlieferung auf die Attikiana und diese auf ein Exemplar der Aristotelesbibliothek zurückzuführen, s. J. H. Lipsius, Zur Textesgesch. des Demosthenes, Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 45 (1893) 1 ff. und Leipz. Stud. 18 (1898) 319 ff., wo auch von den neuerdings gefundenen Papyri (über diese auch F. Blass, Jahrbb. f. cl. Philol. 145, 1892, 29 ff., 149, 1894, 441 ff.; das Neuste Arch. f. Papyr. 1, 116. 523 ff.; 2, 360 f.; 3, 283 ff. 493) gehandelt ist; E. Bethe, Demosthenis scriptorum corpus ubi et qua aetate collectum editumque sit, Ind. lect. Rostock 1897; E. Drerup, Philol. Suppl. 7 (1899) 533 ff.; ders., Vorläufiger Bericht über eine Studienreise zur Erforschung der Demosthenesüberlieferung, Bayr. Ak. Sitz.ber. 1902, 287 ff. — Über den Papyrus der *προοίμια* s. o. S. 565, 3.

Scholien zu achtzehn Reden von Ulpianus und Zosimos, meistens rhetorischer Art, am besten bei J. G. Baiter u. H. Sauppe, Or. att. II 49—126. Kritische Zeichen insbesondere zur Midiana von W. Christ nachgewiesen (Attikusausg. 177 ff.) und aus *Σ* von H. Weil, Mél. Graux, Paris 1884 p. 13—20. W. Christ, Attikusausg. S. 163 f., gibt aus den Codices Nachweise

[1]) Aus seinen Vorlesungen bei W. Meyer, Gött. Nachr. 1894, 170.

[2]) Lord Brougham im siebenten Band der Werke, Edinburgh 1872.

von Kolenteilung durch den Rhetor Lachares aus Athen s. v.; s. Rhet. gr. III 721 f. Walz und W. Studemund, Ps.Castoris excerpta rhet., Breslau 1888, p. 23 (Spuren von Kolenteilung in Papyri F. Blass, Gött. Gel. Anz. 1891, 730). — Neue Scholien aus einem Cod. von Patmos publiziert von I. Sakkelion in Bull. de corr. hell. 1 (1877) p. 1 ff. 137 ff. Bruchstücke eines Speziallexikons zur Aristocratea aus den Papyri von Fajjum, veröffentlicht von F. Blass, Herm. 17 (1882) 148 ff., zusammen mit umfangreichen Resten eines Didymoskommentars zu Dem. aus Pap. Berol. 9780 herausgegeben von H. Diels und W. Schubart, Berliner Klassikertexte I, Berl. 1904. Glossen aus Cod. Marc. 433 gibt H. Rabe, Rh. Mus. 49 (1894) 625 ff. Alte, aber wertlose Scholien zur Midiana enthält der Papyrus, in dem Aristot. Ἀθηναίων πολιτ. steht (gedruckt in der Ausg. von Arist. Ἀθ. π. von J. van Leeuwen und H. van Herwerden, Leiden 1891).

Ausgaben: ed. princ. ap. Aldum Venet. 1504. — Grundlegende Ausg. mit Übers. und Noten von Hier. Wolf, Basil. 1547, öfters wiederholt. — cum comment. Wolfii Taylori Marklandi suis ed. J. J. Reiske in Orat. graeci, Lips. 1770; in verbesserter Aufl. von G. H. Schäfer, Lips. 1823—26, 4 voll. (bequeme Zusammenfassung der älteren Leistungen zur Demostheneskritik u. -exegese in A. Schäfers Apparatus crit. et exeget. ad Demosth., 5 voll., Lond. 1824—27, dazu Indices von E. Seiler, Leipz. 1833) — ex rec. G. Dindorfii mit Noten der Früheren und Scholien, Oxon. 1846—51, 9 voll. — Ausg. mit kritischem Apparat von I. Bekker(Berlin 1824) und H. Sauppe (1841—44) in Orat. attici. — Textausg. von F. Blass in Bibl. Teubn. 1885 ff. mit bedenklicher Umformung des Textes nach rhythmischer Theorie. — Spezialausg.: Dem. adv. Lept. c. comm. perp. ed. F. A. Wolf, Hal. 1789; Dem. in Midiam ed. Ph. Buttmann, Berol. 1864; Dem. contiones, de corona et de fals. leg. ed. J. Th. Vömel, Lips. 1862; Les harangues und les plaidoyers politiques ed. H. Weil mit krit. und exegetischen Noten, Paris ed. II 1881 und 1883; Dem. de cor. explic. L. Dissen, Gott. 1837, ed. J. H. Lipsius mit krit. Apparat, Lips. 1876 (2. Aufl. 1887). — Ausgewählte Reden mit erklärenden Anmerkungen von A. Westermann u. E. Rosenberg bei Weidmann; von C. Rehdantz u. F. Blass bei Teubner (in letzterer Ausgabe auch treffliche rhetorische und grammatische Indices), von J. Sörgel und A. Deuerling bei Perthes. — Demosthenes' Staatsreden nebst der Rede für die Krone übersetzt mit Einl. und Anm. von F. Jacobs, 2. Aufl., Leipz. 1833; die erste Aufl. Leipz. 1805 veröffentlicht, um den von Napoleons Gewaltherrschaft bedrohten Deutschen ein Mahnbild aus alten Zeiten vorzuhalten. — Index Demosthenicus compos. S. Preuss, Lips. 1892. — B. Kaiser, Quaestiones de elocutione Demosthenica, Diss. philol. Hal. 13 (1897) 1ff.

f) Die Zeitgenossen des Demosthenes.

313. Lykurgos,[1]) Sohn des Lykophron aus dem alten Geschlecht der Eteobutaden und dadurch erblicher Inhaber des Priestertums für Poseidon Erechtheus, erwarb sich seine größten Verdienste als Staatsmann durch die ehrliche und besonnene Politik, die er in den schweren Zeiten der Bedrohung Athens durch Makedonien vertrat, insbesondere aber durch die geschickte Finanzverwaltung, die er zwölf Jahre lang (338—327), teils in eigener Verantwortlichkeit (338—335 und 330—327) als Finanz- und Bautenminister,[2]) teils unter dem Namen vorgeschobener Freunde (334—331) zum Heil der Stadt leitete. Lange scheint er das letzte Jahr jener Verwaltung (327) nicht überlebt zu haben, da sich für seine Kinder, die man nach dem Tod des Vaters wegen angeblicher Kassendefekte in den Kerker warf, noch Demosthenes in treuer Anhänglichkeit an seinen ehemaligen Parteigenossen verwandte.[3]) Lykurgos soll zuerst Schüler des Platon, dann des Isokrates gewesen sein, ist aber weder Philosoph noch Epideiktiker geworden. Seit 343 können wir seine Tätigkeit als Mitglied der Patriotenpartei verfolgen; geboren ist er wohl um 390. Er war ein Mann des sitt-

[1]) Quellen: Ps.Plutarch (aus Cäcilius), Inschriften (CIA II 162. 168. 173. 176. 180. 180b. 202 Reste seiner Psephismen, von denen allen nach einem Volksbeschluß von 307 Kopien auf der Burg aufgestellt wurden) und Suidas. F. Dürrbach, L'orateur Lycurgue, Paris 1889.

[2]) Ob ihm schon der sonst erst seit 307 nachweisbare Titel ὁ ἐπὶ τῇ διοικήσει zukam, ist fraglich.

[3]) Dem. ep. 3; außerdem trat Hypereides (or. XXXI Bl.[3] p. 115 f.) mit für die Kinder seines Parteigenossen ein.

lichen Pathos, von priesterlicher Strenge und Reinheit des Lebenswandels, ein warmer Verehrer und Förderer der heimischen Religion und ihrer Verkündiger, der Dichter. Besonders bemühte er sich, um dem eindrucksvollsten der staatlichen Kulte, dem Dionysosdienst, seine Bedeutung zu erhalten und zu erhöhen: auf seine Veranlassung wurde der Agon der komischen Schauspieler am Chytrentag erneuert, das halbfertige Dionysostheater ganz in Stein ausgeführt und in ihm die Porträtstatuen der drei großen Tragiker aufgestellt, auch ein staatliches vor Schauspielerinterpolationen gesichertes Exemplar des Textes der drei Tragiker angefertigt. Er war für seine Zeit ein wahrer Censorinus, der mit unnachsichtlicher Strenge über Zucht, Sitte und Gerechtigkeit wachte und alle, die sich dagegen vergingen, teils selbst als Ankläger teils als Unterstützer fremder Anklagen zur Strafe zu bringen sich bemühte; und dabei kam er, weil jedermann wußte, daß ihm jeder egoistische Nebenzweck fern lag, nicht in den Ruf eines Sykophanten, sondern erhielt schon bei Lebzeiten Ehrenkränze, und lange Zeit nach seinem Tod, noch im Jahr 307 nach Wiedererlangung ihrer Selbständigkeit, erstatteten ihm seine Mitbürger den Tribut des Dankes durch ein Ehrendekret, das in litterarischer (Ps.Plutarch p. 852) und inschriftlicher Überlieferung (CIA II 240) auf uns gekommen ist.[1]) Das Reden ist ihm nicht leicht geworden, er entschloß sich dazu nur, wo er verpflichtet zu sein glaubte. Politische Reden konnte er dem Demosthenes überlassen. Er sprach nur vor Gericht, und zwar abgesehen von zwei Euthynenklagen, in denen er sich selbst verteidigen mußte, immer als Ankläger. Vor 340 scheint er nicht öffentlich aufgetreten zu sein; seine meisten Reden fallen nach 338. Die Alten hatten von ihm fünfzehn Reden; auf uns gekommen ist die einzige gegen Leokrates, der nach dem Unglück von Chaironeia feige die Stadt verlassen hatte, und deshalb von Lykurgos, als er 331 wieder zurückzukehren wagte, mit einer Hochverratsklage (*εἰσαγγελία*) belangt wurde, ein ähnlicher Fall wie der des Autolykos, den Lykurgos schon 338 vor Gericht gezogen hatte. Die Rede wirkt namentlich durch die sittliche Entrüstung, die aus ihr spricht; der Angeklagte entrann mit knapper Not der Todesstrafe, indem die Stimmen der Richter zu gleichen Teilen auseinandergingen, ein Fall, für den die Bestimmung galt, daß das mildere Urteil obsiegen sollte.[2]) In die Rede flocht Lykurgos mehrere Dichterzitate und den berühmten, aber gefälschten Eid der Hellenen vor der Schlacht bei Plataiai (§ 78) ein.[3])

Die handschriftliche Überlieferung ist die gleiche wie bei Antiphon und Andokides. Spezialausgaben mit Kommentar von G. Pinzger, Leipz. 1824; von C. Rehdantz, Leipz. 1876; von C. Scheibe, Leipz. 1853; A. H. G. P. van den Es, Groningen 1862. Kritische Bearbeitung

[1]) Eine Erzstatue des Lykurgos beim Areopag erwähnt Paus. I 8, 2; die Basis eines Denkmals aus römischer Zeit mit der Aufschrift *Λυκοῦργος ὁ ῥήτωρ* CIA III 944. W. Judeich, Topogr. v. Athen 311, 23; über weitere Statuen des L. im Erechtheion und dem Theater s. dens. S. 249. 280; ein Porträt des Lyk. mit Nike vermutet auf einer panathenäischen Amphora von a. 313 C. Torr, Rev. archéol., 3. sér. 26 (1895) 160 ff.; von einer Lykurgosherme aus Magnesia a. M. ist die Unterschrift noch erhalten (Inschr. v. Magnesia, Berl. 1900 nr. 349); ebenso von einer aus Tivoli (IGr. XIV 1178; vielleicht beziehen sich auch die Aufschriften ib. nr. 1176. 1177 auf den Redner L.).

[2]) Aeschin. 3, 252.

[3]) Daß der Eid, der bei Diodor XI 29, 2 wiederkehrt, gefälscht sei, behauptete bereits Theopompos bei Theon in Rhet. gr. II 67, 21 Sp.

von Th. Thalheim, Berl. 1880; mit den Fragmenten von F. Blass, Leipz. 1899. Wortindex von L. L. Forman s. o. S. 523. Ein neues Fragment aus dem Hermogeneskommentar des Joh. Diakonos herausg. von H. Rabe, Rh. Mus. 63 (1908) 143.

314. Aischines (c. 389—314)[1]) war der Sohn ehrbarer, aber in kleinen Verhältnissen lebender Eltern, des Schulmeisters Atrometos, dessen Name die Schmähsucht seiner Gegner in Tromes (Zag statt Unverzagt) verwandelte,[2]) und der Glaukothea, die als Priesterin von Mysterien sich Geld verdiente. Der Lebenszeit nach war er einige Jahre älter als Demosthenes. Da er nach seiner eigenen Angabe 1, 49 zur Zeit des Prozesses wegen der Truggesandtschaft fünfundvierzig Jahre alt war, so muß er 389 geboren sein. Der Vater wußte aus allen seinen drei Söhnen etwas zu machen: der eine, Philochares, wurde Vasenmaler, der andere, Aphobetos, Staatsschreiber;[3]) auch Aischines fing mit dem Schreiberdienst an, wandte sich aber dann zur Schauspielkunst, wobei er es indessen nicht über den Tritagonisten brachte. Vom Theater wandte er sich der öffentlichen Tätigkeit als Redner und Staatsmann zu; übrigens lag ihm eine regelmäßige staatsmännische Tätigkeit fern,[4]) und es fehlte ihm dazu auch die Autorität beim Volk. Zum erstenmal trat er 348 nach dem Fall von Olynthos auf, um den Zusammentritt eines hellenischen Kongresses zu empfehlen,[5]) aber bald ging er ganz in das Lager der Friedenspartei über, die unter Eubulos' Führung um jeden Preis eine Beendigung der kriegerischen Verwicklungen suchte. Wie schon oben (S. 554 f.) erwähnt ist, wirkte er als Gesandter in hervorragender Weise zum Abschluß des philokratischen Friedens mit (346) und mußte sich dann gegen die Anklage der Truggesandtschaft vor Gericht verantworten, wobei er zuerst den Hauptankläger Timarchos durch die Gegenanklage wegen Unsittlichkeit (*ἑταιρείας*) glücklich beiseite schob, dann aber dem Demosthenes gegenüber nur mit knapper Not und durch den Einfluß seiner Fürsprecher Eubulos, Phokion und Nausikles der Verurteilung entging (343). Im Jahr 339 war er Vertreter Athens (*πυλαγόρας*) beim Amphiktionenkongreß und spielte dadurch, daß er die Ächtung der Amphissäer bewirkte, dem Philippos die Entscheidung über die griechischen Angelegenheiten in die Hände. Nach der Schlacht von Chaironeia (338) sank selbstverständlich das Ansehen seiner Partei, und er kam in immer weiteren Kreisen in den Verdacht, von Philippos Geld zum Verrat seines Vaterlandes genommen zu haben. Die Ungunst seiner Mitbürger erfuhr er 330 in dem Prozeß gegen Ktesiphon wegen gesetzwidrigen Antrags, bei dem er trotz des Aufgebotes aller Mittel der Beredsamkeit gegen Demosthenes nicht aufzukommen vermochte, so daß er mit seiner Anklage nicht einmal ein

[1]) Außer Ps.Plut. vit. X orat., einem Kapitel des Philostr. vit. soph. I 18 und zwei Artikeln des Suidas haben wir noch die Vitae eines gewissen Apollonios und eines Anonymus. Die Lebensverhältnisse sind entstellt durch Dem. de cor. 129 ff. und 282 ff., Stellen, deren Glaubwürdigkeit schon dadurch verringert wird, daß von den meisten Vorwürfen in der Rede de fals. leg. noch keine Spur sich findet. Vgl. I. Bruns, Das litterar. Porträt 570 ff. — Eine Büste des Aischines mit Namensinschrift im Vatikan; eine Statue aus Herculaneum in Neapel s. Anhang.

[2]) Dem. 18, 129.

[3]) Nach Dem. 19, 249 waren die Brüder anfangs Unterschreiber (*ὑπογραμματεύοντες*), brachten es aber dann beide zum Staatsschreiber (*γραμματεὺς τῷ δήμῳ*).

[4]) Dem. 18, 308.

[5]) Dem. 19, 10 und 303.

Fünftel der Stimmen erhielt. Da er so der Atimie verfallen war und das Recht, vor dem Volk aufzutreten, verlor, so verließ er Athen und wandte sich nach Ephesos, später nach Rhodos, wo er eine Rednerschule eröffnet haben soll,[1]) und Samos. Auch nach dem lamischen Krieg kehrte er nicht nach Athen zurück, sondern starb fünfundsiebzig Jahre alt in der Fremde.[2])

Aischines verdankt seinen Ruhm bei der Nachwelt dem Konflikt, in den er mit seinem berühmten Gegner Demosthenes geriet. Denn auf uns gekommen sind von ihm nur die drei Reden aus Prozessen, in denen Demosthenes ihm als Kläger oder Rechtsbeistand der Gegenpartei gegenüberstand. Sie sind uns erhalten infolge der Aufmerksamkeit, die zu allen Zeiten den Entgegnungen auf die demosthenischen Reden *περὶ παραπρεσβείας* und *περὶ στεφάνου* zugewendet wurde. Dieses Verhältnis gibt ihnen auch heute noch ihre hervorragende Bedeutung. Es sind die Reden: *κατὰ Τιμάρχου* (1), *περὶ παραπρεσβείας* (2), *κατὰ Κτησιφῶντος* (3). Über ihre Veranlassungen ist schon oben, im Leben des Demosthenes, gesprochen worden; die erste, eine wichtige Quelle für die sittlichen Zustände im damaligen Athen, aber widerlich zu lesen infolge der geheuchelten sittlichen Entrüstung, muß im Altertum viel gelesen worden sein, da die Grammatiker in die ersten einundneunzig Paragraphen gefälschte Urkunden einlegten; in der dritten Rede, gegen Ktesiphon, hält Aischines trotz aller Kraftausdrücke doch keinen Vergleich mit der hinreißenden Gewalt demosthenischer Beredsamkeit aus;[3]) dem Demosthenes ist es eben, wiewohl auch er in der Leidenschaft namentlich bei rein persönlichen Auseinandersetzungen übertreibt und verdreht, doch immer um ein ideales Interesse zu tun und er hat seine Hände rein gehalten. Aischines, der notorisch für Athen keinerlei Opfer gebracht, von Philippos dagegen Geld und ein Landgut angenommen und doch nicht den cynischen Mut eines Demades und Philokrates gehabt hat, sich zu seiner Bestechlichkeit offen zu bekennen, ist immer damit beschäftigt, durch gleißnerischen Schein seinen Mangel an Charakter und tieferer Bildung[4]) zu verdecken, und diese sittliche Minderwertigkeit setzt auch seine künstlerische Bedeutung dem Demosthenes gegenüber herunter.[5]) Am meisten Lob verdient die zweite Rede, die auch Lord Brougham (s. o. S. 570) für Aischines' bestes Werk erklärt

[1]) Ps.Plut. p. 840d, Philostr. (willkürlich wird diese Schule mit der rhodischen Rhetorenschule in Ciceros Zeit oder gar mit der zweiten Sophistik von manchen Alten in Verbindung gesetzt: F. Blass, Att. Bereds. III 2², 265 f.) und Suidas; zum Elementarlehrer macht ihn der unzuverlässige Anonymus.

[2]) Die 75 Jahre gibt Apollonios (p. 268, 63 Westermann) an, verbindet aber diese Angabe mit dem Mißverständnis seiner Ermordung durch Antipatros, wodurch auch jene Angabe zweifelhaft wird.

[3]) Die Rede des Aisch. ist so wenig aus einem Guß wie die des Dem.; sie scheint zum Teil schon zur Zeit der Klagestellung, als Dem. noch nicht Rechenschaft über sein Amt abgelegt hatte, verfaßt zu sein; s. F. Blass III 2², 208 ff. und H. Reich in der oben S. 559, 4 angeführten Schrift. Selbst A. Weidner, der so sehr für die Politik seines Aischines eintritt, meint, man werde bei dem Lesen der beiden Reden an den Kampf des Riesen mit dem Zwerg erinnert.

[4]) Bezeichnend ist der Aufputz mit Dichterzitaten 1, 144 ff., der lächerliche Schwur bei *σύνεσις* und *παιδεία* 3, 260 (vgl. dazu Dem. 18, 127), die Übernahme einer langen Stelle nebst ihrem geschichtlichen Schnitzer aus Andocid. 3, 3 ff. bei Aesch. 2, 172 f. Ein kynischer Anklang 1, 190 f. (vgl. E. Norden, Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 18, 1892, 329 ff.).

[5]) Hermog. *π. ἰδ.* p. 413, 26 Sp. Über seine Lügen F. Blass, Att. Bereds. III 2², 169 ff.

hat. Die drei Reden sind noch in der Kaiserzeit viel gelesen und wegen ihrer Klarheit geschätzt worden,[1]) die dritte hat Cicero nebst der demosthenischen Kranzrede ins Lateinische übersetzt. Die Alten kannten unter seinem Namen noch eine delische Rede, hielten sie aber für unecht,[2]) zumal der Areopag die Wahl des Aischines zum Vertreter Athens in Delos annulliert und dem Hypereides die Führung der Sache der Athener aufgetragen hatte. Die zwölf uns teils in epistolographischen Sammlungen (1. 3. 6. 7), teils in Handschriften von Aischines' Reden erhaltenen Briefe sind schon deshalb unecht, weil sie, an Private (1. 2. 4—6. 8. 9) oder an Rat und Volk von Athen (7. 11. 12) gerichtet, meist auf der falschen geschichtlichen Voraussetzung beruhen, Aischines sei wirklich verbannt worden und habe nötig, um seine Rückberufung zu bitten.[3]) Der zehnte Brief ist eine Milesia in Briefform.[4]) Der Verfasser kennt schon (12, 14) die Demosthenesbriefe, aber noch nicht die Legende von der Gründung der Rednerschule auf Rhodos,[5]) gehört also spätestens in das 1. Jahrhundert der Kaiserzeit.

Die Codd. des Aisch., die auf einen schon stark interpolierten Archetypus zurückgehen, scheiden sich in zwei Klassen, denen sich eine dritte kontaminierte zugesellt. Ein Stemma von ihnen stellt H. Ortner, Krit. Unters. zu Aesch. Reden, München 1886, S. 23 auf. Siehe a. M. Heyse, Über die Abhängigkeit einiger jüngeren Aeschineshdschr., Progr. Bunzlau 1904. Ein Fragment (3, 168—186) enthält ein Papyrus aus Fajjum, worüber W. Hartel, Über die griech. Papyri Erzh. Rainer, Wien 1886, S. 45. Reste aus Rede 2 und 3 auf oxyrhynchitischen Papyri s. II/III p. Chr., Arch. f. Papyr. 3, 293. 494. — Scholien haben sich viele und gute erhalten; am besten herausgegeben in der Ausgabe von Ferd. Schultz; den Grundstock bilden die Kommentare von Didymos, Aspasios und Apollonios; s. Ferd. Schultz, Jahrbb. f. cl. Phil. 93 (1866) 289—315. Th. Freyer, Quaest. de scholiorum Aeschineorum fontibus, in Leipz. Stud. 5 (1882) 239—392, erweist als Hauptquelle die Attikisten Aelius Dionysius und Pausanias. — Ausgabe von J. J. Reiske, Lips. 1771, mit den Noten von Hier. Wolf, J. Taylor, J. Markland; mit erklärenden Anmerkungen von J. H. Bremi, 2. voll., Turici 1823—24, mit Apparat von Ferd. Schultz, Lips. 1865; crit. Ausg. von A. Weidner, Leipz. 1872. Erklärende Ausg. der Ctesiphontea von A. Weidner bei Weidmann, Berlin 1878.

315. Hypereides (389—322),[6]) Sohn des Glaukippos aus dem attischen Demos Kollytos, war neben Demosthenes ein Hauptvertreter der antimakedonischen Partei, aber in Temperament und Auftreten das Gegenteil von Lykurgos' asketischem Ernst, ein leichtlebiger Freund von Hetären und Tafelgenüssen, so daß er fast eine stehende Figur der neuen Komödie wurde.[7]) In die Beredsamkeit durch Isokrates eingeführt,[8]) wagte er sich

---

[1]) Günstig urteilt Philostr. vit. soph. I, 18; τὸ σαφὲς καὶ λευκόν lobt Isidor. Pelus. ep. IV 91 p. 1152b Migne.

[2]) Philostr. vit. soph. I 18, 4. Ein Fragment daraus vielleicht Choric. p. 106 Boiss.

[3]) Diese Meinung ist zuerst bei Ps.Plut. vit. X or. 890c angedeutet.

[4]) Zur sachlichen Erklärung A. Brückner, Mitt. des ath. Inst. 32 (1907) 113.

[5]) Phot. bibl. 490a 34 und 20a 8 kennt nur neun Briefe; Philostratos a. O. gibt keine Zahl an. Kritische Bearbeitung der Briefe von E. Drerup, Lips. 1904.

[6]) Die Vita des Ps.Plut. und der Artikel des Suidas bei A. Westermann, *Βιογρ.* 312 bis 316. Das Geburtsjahr daraus, daß er 330/9 öffentlicher Diätet war, berechnet von Th. Reinach, Rev. des étud. gr. 5 (1892) 250.

[7]) Ath. 341e ff., wo er als Gourmand, der jeden Morgen den Fischmarkt besucht, aufgezogen wird; die vier Hetären, die er an verschiedenen Orten hatte, zählt Ath. 590c auf. Übrigens möchte L. Radermacher (Berl. phil. Woch. 27, 1907, 302) manches von diesen Gerüchten auf die Schmähschrift des Idomeneus περὶ δημαγωγῶν zurückführen. Bezeichnend ist aber doch, daß von den uns bekannten Prozeßreden sechs sich auf Hetärenangelegenheiten beziehen.

[8]) Daneben wird er von Ps.Plut. p. 848b Mitschüler des Lykurgos bei Platon genannt. Von platonischer Philosophie und Philosophie

bereits zur Zeit des Bundesgenossenkrieges mit einer Klage an den damals allmächtigen Staatsmann Aristophon.[1]) Feste Stellung zur Politik nahm er in der Hochverratsklage gegen Philokrates, dessen Verurteilung er 343 herbeiführte. Zu derselben Zeit vertrat er im Auftrag des Areopags seine Vaterstadt mit Erfolg als σύνδικος in einem Prozeß wegen Verwaltung des delischen Apollontempels. Von nun an kämpfte er als unerschrockener und uneigennütziger Patriot an der Seite des Demosthenes gegen die Vaterlandsverräter, wie er denn 338 den Demades, der die Schamlosigkeit besaß, für den geächteten Verräter von Olynthos, Euthykrates, Proxenie beim Volk zu beantragen, vor Gericht zog. Aber in der Sache des Harpalos trennte er sich von Demosthenes und trat sogar als sein Ankläger auf. Nach dessen Verbannung wurde er Führer der Partei, versöhnte sich auch später wieder mit Demosthenes. Nach dem unglücklichen Ausgang des lamischen Krieges wurde ihm noch die Ehre zuteil, für die gefallenen Athener die Leichenrede halten zu dürfen, aber bald mußte er seinen Patriotismus mit dem Tod büßen. In Gefahr, von dem Volk dem Antipatros ausgeliefert zu werden, floh er nach Aigina, wurde dort von dem ehemaligen Schauspieler Archias ergriffen und vor Antipatros geführt, der ihm die Zunge ausschneiden und ihn grausam töten ließ (322);[2]) sein Leichnam wurde unbeerdigt hingeworfen und erst später nach Athen gebracht und im Erbbegräbnis seiner Familie vor dem Reitertor beigesetzt.

Als Redner wurde Hypereides sehr hoch geschätzt; man rühmte an ihm die Anmut (χάρις), wie an Demosthenes die Kraft. Der Verfasser der Schrift vom Erhabenen c. 34 vergleicht ihn mit einem Pentathlos, weil er, in jeder Einzelleistung tüchtig, doch mit keiner das Höchste erreiche, und urteilt, daß er der Zahl, aber nicht der Größe der Vorzüge nach über Demosthenes zu stellen sei, wie ihn einige wirklich dem Demosthenes vorzogen.[3]) Einer seiner römischen Bewunderer, der Redner Messalla Corvinus, übersetzte seine Rede für Phryne ins Lateinische.[4]) Die geistvolle Freiheit, mit der er die Sache seiner oft recht zweifelhaften Klienten und Klientinnen führte, spricht sich in der Anekdote von Phryne aus: wie andere im Epilog, um das Mitleid der Richter zu erregen, die weinenden Kinder des Angeklagten vorführten, so soll er am Schluß seiner Rede den Busen seiner Klientin entblößt haben, um durch den Anblick ihrer Schönheit die Richter zur Milde zu stimmen.[5]) Das Altertum hatte von ihm siebenundsiebzig Reden, von denen zweiundfünfzig die Probe der Kritik bestanden. Noch zur Zeit des Matthias Corvinus soll in Ofen eine Hypereideshandschrift existiert haben, aber diese ist, wenn nicht überhaupt ein Irrtum vorliegt, verschollen, und so war man lange einzig auf

---

überhaupt merkt man aber in den erhaltenen Reden, abgesehen von dem sofortigen Hinweis auf die Unsterblichkeit im Epitaph., nichts.

[1]) Hyperid. pro Eux. col. 38 § 28.

[2]) Nach andern (Ps.Plut. p. 849b) wurde er gefoltert und hat sich dabei selbst, um nicht gegen seine Freunde zeugen zu müssen, die Zunge abgebissen.

[3]) Ps.Plut. p. 849d; wahrscheinlich geht dies Urteil auf die rhodische Schule zurück, in der H. seiner von Pathos freien Eleganz wegen als Musterredner galt (Dionys. de Din. 8; vgl. Petron. sat. 2).

[4]) Quintil. X 5, 2.

[5]) Ath. 590e; der Komiker Poseidippos (Ath. 591e), der den Prozeß der Phryne auf die Bühne brachte, wußte aber von jenem Kunstgriff des Redners nichts.

die Berichte der Alten angewiesen, bis im 19. Jahrhundert (seit 1847) aus Gräbern von Theben in Oberägypten nach und nach sechs Reden (*κατὰ Δημοσθένους ὑπὲρ τῶν Ἁρπαλείων, ὑπὲρ Λυκόφρονος ἀπολογία, ὑπὲρ Εὐξενίππου ἀπολογία πρὸς Πολύευκτον, ἐπιτάφιος, κατὰ Ἀθηνογένους, κατὰ Φιλιππίδου*) ans Tageslicht gezogen wurden. Am vollständigsten erhalten sind die im Altertum hochgeschätzte[1]) Anklagerede gegen den Salbenhändler Athenogenes wegen betrügerischer Manipulationen in einem Kaufvertrag, die einzige erhaltene Rede des Hypereides in einem Privatprozeß, und die Verteidigungsrede für Euxenippos. In diese Rede, die als Deuterologie in einem zwischen 330 und 324 wegen Verteilung der Ländereien von Oropos ausgebrochenen Prozeß gehalten wurde, sind interessante Mitteilungen über frühere Rechtsfälle eingeflochten. Lehrreich für Erkenntnis der Grenzen von Hypereides' Begabung ist der Epitaphios, den er zu Ehren der im lamischen Krieg Gefallenen, besonders des Führers Leosthenes hielt, und in dem mit Anklängen an Platon die Gefallenen selig gepriesen werden wegen ihres ruhmvollen Loses und des ehrenden Empfanges im Hades.[2]) Der Anlauf zum Pathetischen ist hier dem Meister der eleganten, geistvollen und schlagfertigen Nonchalance mißglückt; es ist die einzige sorgfältig nach der Regel stilisierte, aber auch die kälteste Rede von Hypereides.

Sprache, Figuration und Komposition sind bei Hypereides lange nicht so abgeklärt und vornehm wie bei Isokrates, aber dafür steht er auch an Wirkung weit über dessen ermüdender Steifigkeit. Bei Hypereides ist nichts Schablone und äußerlicher Zierrat, sondern alles voll Leben, Natürlichkeit, Temperament. Gern schiebt er vor die Erzählung einen Teil zur Gewinnung des Wohlwollens der Richter (*ἔφοδος*, insinuatio bei den Technikern genannt); die Erzählung fängt er, wenn es ihm paßt, auch einmal von hinten an, den Beweis führt er nicht im großen Aufbau, sondern vereinzelnd, stoßweise. So ist auch bei ihm *δεινότης*,[3]) freilich eine ganz andere, von hohem Pathos freie, als bei Demosthenes.

Zuerst veröffentlicht sind die 1847 von J. Arden und A. C. Harris gefundenen Reste der Reden gegen Demosthenes (1848) und für Lykophron und Euxenippos (1853); dazu kamen später 1858 der Epitaphios, von dem zuvor nur der Schluß aus Stobaios bekannt gewesen war, in dem Stobartschen Papyrus in London und neuerdings die von E. Révillout in der Revue égyptologique 6 (1891) veröffentlichte Rede gegen Athenogenes. Zuletzt bekannt wurde die Rede gegen Philippides, herausgegeben von F. G. Kenyon, Class. texts, London 1891, p. 42—55. Der Name des Verfassers fehlt; dem Hypereides wird die Rede zugeschrieben, weil wir aus Athen. 552d wissen, daß er in dem Prozeß gesprochen hat; nicht dem Hypereides, sondern dem Democharis oder einem andern schreibt die Rede zu O. Ribbeck, Jahrbb. f. cl. Phil. 145 (1892) 44 ff. — Gesamtausgabe von F. Blass in Bibl. Teubn. 3. Aufl. 1894; von F. G. Kenyon, Oxford 1906. Ein neues Fragment der Rede gegen Demades ist von H. Rabe (Rh. Mus. 63, 1908, 144) aus dem Hermogeneskommentar des Johannes Diakonos gezogen.

316. Deinarchos,[4]) Sohn des Sostratos aus Korinth, geboren c. 360, war um 342 nach Athen gekommen, hatte bei Theophrastos studiert und

[1]) Ps.Longin *π. ὕψ.* 34. Die erhaltene Rede ist die erste von den zwei in dem Prozeß gehaltenen Reden.

[2]) Ps.Longin. 34 sagt lobend von ihm: *τὸν ἐπιτάφιον ἐπιδεικτικῶς ὡς οὐκ οἶδ' εἴ τις ἄλλος διέθετο.*

[3]) Hermog. *π. ἰδ.* p. 411, 21 Sp.

[4]) Außer den allgemeinen Quellen die für Echtheitskritik wichtige Spezialschrift des Dionysios über Deinarchos, über deren Verhältnis zu Cäcilius und Ps.Plutarch L. Radermacher, Philol. 58 (1899) 161—9. Dieser leitet mit Unrecht die pseudoplutarchische Vita direkt aus Cäcilius ab; sie ist vielmehr

dann seit 336 hier als Fremder, wie Lysias und Isaios, zunächst die Tätigkeit eines Redenschreibers betrieben. Eine einflußreiche Stellung gewann er überhaupt erst nach dem Hingang der großen Redner unter der Regierung des Demetrios von Phaleron. Wegen der Tätigkeit, die er unter dessen Ägide entfaltete, drohte ihm 307, als nach dem Einzug des Demetrios Poliorketes die demokratische Partei wieder Oberwasser bekam, die Todesstrafe. Der Verurteilung entzog er sich, indem er nach Chalkis auf Euboia ging, wo er fünfzehn Jahre lang lebte, bis er 292 auf Verwendung seines Lehrers Theophrastos wieder die Erlaubnis zur straffreien Rückkehr erhielt. In die Zeit unmittelbar nach seiner Rückkehr fiel der Prozeß gegen seinen ehemaligen Freund Proxenos, den er in einer von Dionysios noch gelesenen Rede, die die meisten Angaben über sein Leben enthielt, wegen Unterschlagung seiner Habe belangte. Er war damals schon ein Greis; wie lange er diesen Gerichtshandel überlebte, wissen wir nicht. Als Redner bildete er keinen bestimmten Charakter aus und wurde von Dionysios, wiewohl ihn Cäcilius in den Kanon aufgenommen hatte, nicht zum Gegenstand besonderer ästhetischer Untersuchung gemacht wie Demosthenes und Aischines. Obgleich politischer Gegner des Demosthenes, suchte er doch die Kraft demosthenischer Rede nachzuahmen, freilich ohne sie zu erreichen, wovon er den Beinamen *χρίθινος Δημοσθένης* erhielt.[1]) Über die Zahl seiner Reden und ihre Echtheit schwanken die Angaben. Ps.-Plutarch und Photios geben vierundsechzig, das ambrosianische Verzeichnis vierhundert (*υ'*, wofür vielleicht *ξ'*, d. i. 60, zu lesen), Demetrios Magnes[2]) und Suidas hundertsechzig, Dionysios sechzig echte und siebenundzwanzig unechte an. Leser fanden nur die Reden, die zu Demosthenes in Beziehung standen, und so sind uns auch nur drei auf die harpalische Sache bezügliche erhalten.[3]) Die erste, die übrigens Demetrios für unecht erklärte, ist die für Beurteilung des Demosthenes und der Parteiverhältnisse Athens äußert wichtige Rede *κατὰ Δημοσθένους*; sie wurde nach der Anklagerede des Hauptanklägers Stratokles gehalten; Deinarchos schweift hier von der Sache ab, um sich in der Verurteilung der Politik des Demosthenes und in maßlosem Schimpfen über seine Person unter starken Anklängen an ältere Redner, besonders Aischines' Ctesiphontea, zu ergehen. Auch die Rede für Aischylos gegen Xenophon, den Enkel des Sokratikers, bewegt sich vorwiegend in persönlichen Verunglimpfungen.[4]) Das günstige Urteil des Demetrios von Phaleron über seine rednerischen Eigenschaften[5]) ist schwerlich ganz unparteiisch. Kommentare zu ihm verfaßte vielleicht Didymos, jedenfalls Heron (Suid. s. v.).

Die handschriftliche Überlieferung wie für Antiphon, Andokides und Lykurgos. Erklärende Spezialausgabe von E. Mätzner, Berol. 1842; kritische Ausgabe von F. Blass, Leipz. 1871. 2. Aufl. 1888; Th. Thalheim, Berlin 1887. Fragment aus der Rede gegen Kephisokles Schol. Aristid. p. 517, 10 Dind.; aus der für Dokimos Didym. Philipp. col. 9, 55.

---

fast restlos aus Dionys. Hal. entnommen (Wilamowitz, Textgesch. der griech. Lyr. 70, 3).

[1]) Hermog. *π. ἰδ.* p. 413, 15 Sp.; daher der lateinische Ausdruck *hordearius rhetor* bei Suet. rhet. 2 (vgl. Liban. or. I 8 Förster).

[2]) Bei Dionys. de Din. 1.

[3]) Dionysios will ihm auch die unter Demosthenes' Namen laufende Rede gegen Theokrines zuweisen (de Din. 10).

[4]) Rekonstruiert aus Diog. L. durch Wilamowitz, Antigonos von Karystos 330 ff.

[5]) Dionys. de Din. 2.

317. Von sonstigen Rednern jener Zeit hatte einen Namen Demades, Sohn des Demeas aus Paiania, zuerst Ruderer und ohne höhere Bildung, später Lebemann auf König Philippos' Kosten, der als genialer Naturredner und Erzähler sich eines ganz außerordentlichen Rufes bei seinen Landsleuten erfreute. Von ihm haben sich witzige Aussprüche, *Δημάδεια*, wahrscheinlich durch Vermittlung des Theophrastos, der ein Bewunderer von ihm war, erhalten,[1]) und ihm wurden in der Sophistenzeit vierzehn Reden untergeschoben,[2]) von denen eine, *ὑπὲρ τῆς δωδεκαετίας*, uns noch aus Exzerpten bekannt ist.[3]) Ein *ψήφισμα* von ihm ist inschriftlich (CIA II 124) erhalten. Ferner seien erwähnt Hegesippos von Sunion mit dem Spitznamen Krobylos, dem wahrscheinlich die Rede *περὶ Ἁλοννήσου* angehört;[4]) Stratokles, Hauptankläger des Demosthenes im harpalischen Prozeß und Verfasser des Ehrendekrets für Lykurgos, seit 307 als Politiker und Schmeichler des Demetrios Poliorketes hervortretend;[5]) Pytheas, der anfangs auf seiten der Patrioten stand und sich der Vergötterung des Alexandros widersetzte, später aber seit dem harpalischen Prozeß in den Sold der makedonischen Herrscher trat, Naturredner wie Demades; sein Parteigenosse Aristogeiton, gegen den die pseudodemosthenischen Reden 25 und 26 gehalten sind, Verfasser unbedeutender, zum Teil unter die deinarchischen geratener Reden;[6]) Charisios, den Cicero (Brut. 286) einen Nachahmer des Lysias nennt und der wiederum Vorbild des Asianers Hegesias geworden ist (Cic. l. l. und or. 226); Glaukippos, der Sohn des Hypereides; Demochares, Schwestersohn des Demosthenes, der 302—287 aus Athen verbannt war; in guter Meinung, aber ohne Verständnis für den Wechsel der Zeiten und in romantischer Phrasenhaftigkeit redete er einer Politik stolzer Selbständigkeit Athens im Stil seines Oheims das Wort. 271/270 setzte sein Sohn und der Erbe seiner Phrasen, Laches die Errichtung einer Statue für ihn beim athenischen Volk durch;[7]) 280 beantragte er das Ehrendekret für Demosthenes und 306 unterstützte er in einer Rede *ὑπὲρ Σοφοκλέους πρὸς Φίλωνα* den Antrag des Sophokles auf Beschränkung der Lehrfreiheit der Philosophen als geschworener Feinde der Demokratie.[8]) Außerdem haben wir aus ägyptischen Papyri ein Bruch-

[1]) Diese *Δημάδεια* (Demetr. de eloc. 282 ff.; W. Schmid, Rh. Mus. 49, 1894, 147) sind aus einer Wiener Hdschr. nicht unerheblich vermehrt von H. Diels, Rh. Mus. 29 (1874) 107 ff. Schon C. Gracchus benützte *Δημάδεια* (Gell. XI 10, 6); in der Polemik des Kritolaos gegen die Rhetorik als *τέχνη* spielt Demades neben Aischines eine Rolle für den Beweis, daß man auch ohne technische Vorbildung ein großer Redner sein könne: Philod. de rhet. vol. II 97 f. Sudh.; Sext. Emp. adv. math. II 16 ff.). Siehe Baiter-Sauppe, Or. Att. II 312 f. Noch Choric. p. 60, 4 Boiss. scheint die *Δ.* zu benützen.

[2]) Ein Katalog der vierzehn Reden aus einer Florentiner Hdschr. veröffentlicht von R. Schöll, Herm. 3 (1869) 277 f. Cic. Brut. 36 sagt noch: *cuius nulla extant scripta* und ähnlich Quintil. XII 10, 49.

[3]) Die Exzerpte aus einem Palat. 129 mitgeteilt von H. Haupt in Herm. 13 (1878) 489 ff.

[4]) Siehe oben S. 556.

[5]) Eine Anekdote über Str. noch bei Procop. epist. 91.

[6]) L. Radermacher, Philol. 58 (1899) 167 f. Ein neues Fragm. aus seiner Rede gegen Hypereides aus dem Hermogeneskommentar des Joh. Diakonos gibt H. Rabe, Rh. Mus. 63 (1908) 139.

[7]) A. Westermann, *Βιογρ.* p. 292.

[8]) Über jene Polizeimaßregel Wilamowitz, Antigonos von Karystos 189 ff. Demochares hatte auch Zeitgeschichte (*ἱστορίαι*), die Polybios benützte, in mindestens 21 Büchern geschrieben; Fragmente (fr. 1 macht einen sehr üblen Eindruck) bei C. Müller, FHG II 445—9. Kritische Behandlung seiner Lebensumstände F. Ladek, Wiener Stud. 13

stück einer Rede, in der ein Feldherr angegriffen wird (wahrscheinlich Chabrias von Leodamas), weil er nach einem Seesieg die Toten zu bestatten und die noch Lebenden zu retten versäumt habe.[1]) — Bedeutender als alle diese Redner war Phokion, der fünfundvierzigmal zum Feldherrn erwählt in der Zeit des Demosthenes und über dessen Tod hinaus bis zum Jahr 317 die Sache der gemäßigten Politik im Feld vertrat. Wiewohl kein Redner von Profession, machte er sich doch auch bekannt durch eine Reihe schlagender Aussprüche. So soll er, ein Verächter der Volksgunst, als einmal seine Worte beklatscht wurden, zu seinem Nachbar gewandt, gefragt haben: „Habe ich doch nicht, ohne es zu merken, etwas Schlechtes gesagt?“[2])

318. Aus den attischen Rednern und den zu ihrer sachlichen Erklärung dienenden Glossen in dem Onomastikon des Julius Polydeukes (Pollux) und in dem Lexikon zu den zehn attischen Rednern von Harpokration stammt das meiste von dem, was wir durch die Litteratur über griechisches Recht, insbesondere attisches Straf- und Zivilrecht wissen. Eine griechische Rechtswissenschaft, durch welche die Arten der Anwendung der allgemeinen Rechtsnormen auf die Einzelfälle festgelegt und motiviert worden wären, wie das in Rom geschehen ist, hat es nicht gegeben. Die Kodifikation der wichtigsten Sätze des Staats-, Verwaltungs-, Kriminal- und Zivilrechts ist in Griechenland wie anderwärts durch demokratische Bewegungen der Aristokratie abgezwungen worden. So sind die alten Gesetzesaufzeichnungen in Unteritalien und Sizilien[3]) (Zaleukos und Charondas) sowie in Athen (Drakon, Solon)[4]) im 7. und 6. Jahrhundert, und ebenso vermutlich auch die uns inschriftlich vorliegenden Stadtgesetze von Gortyn[5]) zustandegekommen. Die Grundgesetze (*νόμοι*) sowie die Psephismen des Volkes wurden zur Zeit der Demokratie in Athen nicht bloß im Archiv (im Metroon) verwahrt, sondern auch vielfach auf Stein gehauen und an öffentlichen Plätzen aufgestellt; in hellenistischer Zeit sind Sammlungen von solchen in Buchform veranstaltet worden von Krateros und Heliodoros.[6]) Das Recht, insbesondere das Staatsrecht, ist seit der Sophistenzeit Gegenstand lebhafter philosophischer Diskussionen und Spekulationen geworden, deren Niederschlag die Staatsutopien von Hippodamos, Platon,

(1891) 119 ff. Beziehungen zwischen Anaximenes und Dem. mutmaßt W. Nitsche, Demosth. und Anax., Berlin 1906 (s. o. S. 503, 9).

[1]) Ein Bruchstück einer nachattischen Rede in Oxyrh. Pap. II Nr. 116. W. Crönert, Arch. f. Pap. 1, 526 f. möchte sie s. III oder II a. Chr. setzen. Spätestens Anfang s. III a. Chr. verfaßt ist die Rede isokratischen Stils, in der Leosthenes (so meint F. Blaß) die Athener zum Widerstand auffordert, Hibeh pap. I nr. 15.

[2]) Die griechischen Worte bei Plut. vit. Phoc. 8: *οὐ δή πού τι κακὸν λέγων ἐμαυτὸν λέληθα;* — J. Bernays, Phokion und seine neueren Beurteiler, ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Philosophie und Politik, Berlin 1881.

[3]) G. Busolt, Griech. Gesch. I² 424 ff.

[4]) Der erste *ἄξων* von Drakons Blutgesetzgebung ist in der Erneuerung von 409 inschriftlich erhalten CIA I 61. Über Solons Gesetzgebungswerk G. Busolt a. a. O. II² 264 ff.

[5]) Siehe o. S. 421, 2. Das sog. Stadtrecht von Gortyn, in Bustrophedonschrift auf zwölf Tafeln an die Innenwand eines großen Rundbaues geschrieben, ist den Buchstabenformen nach schwerlich älter als das 5. Jahrh.

[6]) B. Keil, Herm. 30 (1895)199 ff. Echte Urkunden sind in einer Anzahl attischer Reden (Andocid. 1; Aeschin. 1; Demosth. 21. 23. 24. 35. 37. 43. 45. 46. Ps.Dem. 59; Lycurg. adv. Leocr.) eingelegt; sicher gefälscht sind die in Dem. 18 und Aesch. 1.

Aristoteles, Diogenes, Zenon u. a. bilden; überall handelt es sich aber hier de lege ferenda, nicht de lege lata, so daß man diese Litteratur nicht zur positiven Rechtswissenschaft rechnen kann. Materialien für Rechtsgeschichte und Rechtsvergleichung sammelte zuerst in großem Stil, nachdem die Sophisten mit rechtsvergleichenden Erörterungen schon gespielt hatten,[1]) Aristoteles in seinen *Πολιτεῖαι*. In dem Geist der sophistischen Rhetorik und seiner praktischen Betätigung in der attischen Gerichtspraxis liegt das Bestreben begründet, die Anwendung der Rechtsnormen möglichst flüssig von Fall zu Fall zu erhalten, und so sind grundsätzliche Erörterungen über das positive Recht in der Litteratur nicht angestellt worden. Je mehr rechtliche Inschriften und Papyri gefunden werden, desto deutlicher zeigt sich, bei allen Einzelverschiedenheiten in der kantonalen Rechtspflege, eine Einheitlichkeit der hellenischen Rechtsanschauungen im Unterschied von den barbarischen und römischen.[2]) Am besten bekannt ist uns das attische Recht,[3]) aber durch die wachsende Masse der Rechtsurkunden auf Stein und Papyrus[4]) wird uns auch das sonstige griechische Recht, insbesondere das der hellenistischen und der kaiserlichen Zeit in Ägypten, immer deutlicher.

Allgemeine Litteratur: R. Dareste, La science du droit en Grèce., Platon, Aristot., Théophraste, Paris 1893. L. Beauchet, Histoire du droit privé de la république Athénienne, 4 voll., Paris 1897; R. v. Scala, Die Staatsverträge des Altertums I, Leipz. 1898; H. Henkel, Studien zur Geschichte der griechischen Lehre vom Staat, Leipz. 1872. R. Löning, Geschichte der strafrechtl. Zurechnungslehre I, Die Zurechnungslehre des Aristoteles, Jena 1903. Eine Reihe einzelner Beiträge zum griech. Recht gibt E. Szanto, Ausgewählte Abhandl., Tübingen 1906, 1—142.

4. Die Philosophie und die Anfänge der fachwissenschaftlichen Litteratur.[5])

a) Anfänge der Philosophie ausserhalb Attikas.

319. Die Quellen. Vollständige philosophische Werke aus der voralexandrinischen Zeit sind uns nur von Platon, Xenophon, Aristoteles und

---

[1]) *Διαλέξεις* bei H. Diels, Vorsokr.[1] 580 ff.; über Kritias' *Πολιτεῖαι* s. o. S. 173.

[2]) J. H. Lipsius, Von der Bedeutung des griech. Rechts, Leipziger Rektoratsrede 1893; besonders das ausgezeichnete Werk von L. Mitteis, Reichsrecht und Volksrecht in den östl. Provinzen des röm. Kaiserreichs, Leipz. 1891. H. Hitzig, Die Bedeutung des altgriech. Rechts für die vergleichende Rechtswissensch. in Zeitschr. f. vergl. Rechtswiss. 19 (1906) 1 ff.

[3]) M. H. E. Meier und G. F. Schömann, Der attische Prozeß, Halle 1824. Neue Bearbeitung von J. H. Lipsius in 2 Bden., Berlin 1883—87; J. H. Lipsius, Das attische Recht und Rechtsverfahren I, Leipzig 1905, II 1 1908, stellt eine Umarbeitung dieses Werkes dar. Über die Terminologie des attischen Prozesses H. Schodorf in M. Schanz' Beiträgen z. histor. Syntax des Griechischen, Heft 17 (1904). Th. Thalheim, Lehrbuch der griech. Rechtsaltertümer, Freiburg-Tübingen 1884.

[4]) Recueil des inscriptions juridiques Grecques par R. Dareste, B. Haussoullier, Th. Reinach, Paris 1895. — Leges Graecorum sacrae e titulis collectae edd. J. de Prott et L. Ziehen, I, Leipzig 1896; II 1 1906. — Bibliographie über die Papyri rechtlichen Inhalts N. Hohlwein, La papyrologie Grecque, Louvain 1905, p. 111 ff.

[5]) Fragmentsammlungen: rell. coll. S. Karsten, 2 voll., Haag u. Amsterd. 1830—8; Fragm. philos. graec. ed. F. G. A. Mullach, Paris 1860—81, 3 voll., nicht vollendet und unzuverlässig; ein sehr brauchbares Quellenbuch ist Historia philos. graec. et rom. ex fontium locis contexta cur. H. Ritter et L. Preller, ed. VIII (Gotha 1898) cur. E. Wellmann; Die Fragmente der Vorsokratiker, griech. und deutsch von H. Diels, Berlin 1903 (I[3] 1906; II 1[3] 1908), Hauptwerk. — Geschichte

einem namenlosen dorisch schreibenden Sophisten erhalten, wozu noch das freilich meist fachwissenschaftliche Corpus Hippocrateum kommt. So sind wir vielfach auf die indirekte Überlieferung des Altertums angewiesen, deren richtige Verwertung wesentlich von der Einsicht in die Quellenverhältnisse abhängt. Diese sind, soweit es sich um die Traditionen über die Lehren der Philosophen handelt, aufgeklärt worden von H. Diels, Doxographi graeci, Berlin 1879. Begründer der Geschichte der Philosophie und der Fachwissenschaften im Altertum ist Aristoteles. Das erste Buch seiner Metaphysik ist das Zuverlässigste, was wir über die ältere griechische Philosophie haben, während Platons Angaben über frühere Philosophen mit großer Vorsicht aufzunehmen sind;[1]) für die Geschichte der Rhetorik,[2]) der Geometrie,[3]) der Medizin[4]) hat Aristoteles die Materialien in *συναγωγαί* teils selbst gesammelt, teils durch Schüler sammeln lassen, und aus seiner Anregung ist auch das Grundwerk der griechischen Schriftstellerei über die philosophischen Lehrmeinungen (Doxographie) hervorgegangen, Theophrastos' *δόξαι φυσικῶν* in achtzehn Büchern, aus denen schon in hellenistischer Zeit eine Epitome in zwei Büchern hergestellt wurde. Auf diesem Werk beruht die von Diels Vetusta placita genannte verlorene doxographische Darstellung aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr., aus der Cicero, Varro, Areios Didymos im 1. Jahrhundert v. Chr.,

der Philosophie: J. Jonsius, De scriptoribus historiae philosophicae libri IV, Francof. 1659, ex rec. J. Chr. Dornii, Jena 1716; W. G. Tennemann, Gesch. d. Philos. (Leipz. 1798 bis 1819), neue Aufl. von A. Wendt, Leipz. 1829; Chr. A. Brandis, Handbuch der Gesch. d. griechisch-römischen Philos., Berlin 1835—66, in drei Teilen bis Aristoteles incl.; ders., Gesch. der Entwicklungen der griech. Philos. und ihre Nachwirkungen im röm. Reich, 2 Bde., Berlin 1862—4; E. Zeller, Philosophie der Griechen in drei Teilen, Tübingen 1844 bis 1852, 4. Aufl., Leipz. 1876—1903; 5. Aufl. von I 1. 2 1892, Hauptwerk Hegelscher Färbung; ders., Grundriß der Gesch. der griech. Philos., 7. Aufl., Leipzig 1905: F. Überweg, Grundriß der Gesch. der Philosophie, 1. Band das Altertum behandelnd, 9. Aufl. besorgt von M. Heinze, Berlin 1903, mit vollständiger Bibliographie; K. Prantl, Übersicht der griechisch-römischen Philosophie, 2. Aufl., Stuttg. 1863; K. Prantl, Gesch. der Logik im Abendlande, 4 Bde., Leipz. 1855—70, 1. Band die griech.-röm. Philos. umfassend; A. Schwegler, Gesch. d. griech. Phil., 3. Aufl. besorgt von K. Köstlin, Freib. 1881; die beste Darstellung der inneren Geschichte der griech. Philosophie nach den Problemen von W. Windelband, Gesch. d. alten Philos., in diesem Handbuch V 1, 2. Aufl. 1894; ders., Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, Tübingen 1889, 4. Aufl. 1907; Th. Gomperz, Griechische Denker, worin die Philosophie im Zusammenhang mit den Wissenschaften behandelt ist, I (Vorsokratiker) Leipz. 1896 (2. Aufl. 1903); II (Sokrates, Sokratiker und Platon) 1902 (2. Aufl. 1903); III, 1. Heft 1906, 2. Heft 1908; von einseitig ethischem Standpunkt aus und der biographischen Überlieferung gegenüber unkritisch A. Döring, Geschichte der griechischen Philosophie, gemeinverständlich nach den Quellen, 2 Bde., Leipz. 1903. Vom Standpunkt des Marburger Neukantianismus W. Kinkel, Gesch. der Philos. als Einleitung in das System der Philos. I (von Thales bis auf die Sophisten), Gießen 1906. Vieles bietet auch E. Rohde, Psyche II[3] 137 ff. 263 ff. Unter einem neuen Gesichtspunkt betrachtet die griech. Philosophie W. Benn, The philosophy of Greece considered in relation of the character and history of his people, London 1898. — Archiv für Geschichte der Philos., herausgegeben von L. Stein, Berl. seit 1888, darin auch Jahresberichte über die neuen Erscheinungen, über die sokrat., platon. und aristotelische Philos. von H. Gomperz, über die nacharistot. von A. Dyroff; in dem Jahresbericht über die Fortschr. der klass. Altertumswiss. berichtet über die vorsokratische Philos. F. Lortzing (Periode 1876—97: Bd. 96, 1898, 156—276; Fortsetzungen: Bd. 112, 1902, 132—322; 116, 1904, 1—158), über die nacharistotel. K. Prächter (Periode 1876—97 Bd. 96, 1898, 1—106).

[1]) E. Zeller, Arch. f. Gesch. der Philos. 5 (1892) 165 ff.

[2]) L. Spengel, *συναγωγὴ τεχνῶν*, Stuttg. 1828.

[3]) Eudemos' von Rhodos *ἀριθμητική* und *γεωμετρικὴ ἱστορία*.

[4]) Menons *ἰατρικὴ συναγωγή* s. H. Diels, Herm. 28 (1893) 407 ff.

Aetios *περὶ τῶν ἀρεσκόντων* im 1.—2. Jahrhundert n. Chr., stellenweise Philon[1]) unmittelbar geschöpft haben. Das Werk des Aetios, nach Sachkapiteln geordnet in der Art, daß die Antworten verschiedener Philosophen auf einzelne Fragen der Physik und Metaphysik gegeben werden, hat H. Diels (p. 273—444) aus Pseudoplutarchos' Placita philosophorum, Stobaios' Anthologie und Stellen aus des Bischofs Theodoretos (c. 400 p. Chr.) *Ἑλληνικῶν παθημάτων θεραπευτική*, und ebenso (p. 447—472) das des Areios Didymos aus Stobaios, Clemens und Eusebios rekonstruiert. Erhalten sind uns zwei Fälschungen auf berühmte Namen, die im 2. Jahrhundert n. Chr. dem Plutarchos beigelegte Schrift *περὶ τῶν ἀρεσκόντων φιλοσόφοις φυσικῶν δοξῶν*, und die im 5. oder 6. Jahrhundert dem Galenos beigelegte *φιλόσοφος ἱστορία*. Dazu zwei tendenziöse Darstellungen der griechischen *δόξαι* von christlicher Seite, des Hippolytos (3. Jahrhundert n. Chr.) *Ἔλεγχος κατὰ πασῶν αἱρέσεων*, von dessen zwölf Büchern das erste, gewöhnlich *Φιλοσοφούμενα* betitelt, sich unter die Schriften des Origenes verirrt hat, und des Hermeias (wahrscheinlich 2. oder 3. Jahrhundert n. Chr.) *Διασυρμὸς τῶν ἔξω φιλοσόφων*. — Auch die biographische Darstellung der griechischen Philosophen ist von der peripatetischen Schule (Aristoxenos, Herakleides Pontikos, Dikaiarchos) ausgegangen. Nicht ohne manche Gewaltsamkeiten und Verdrehungen sind dann die Verzeichnisse der Schulen nach ihren Häuptern und Mitgliedern zurecht gemacht worden, die sog. *διαδοχαί*, die Sotion mit einem Werke von dreizehn Büchern, das dann Herakleides Lembos in zwei zusammenzog, in die Litteratur eingeführt hat; in ihnen ist auch, was Gunst und Haß der Schulfreunde und -gegner von Geschichten aufgebracht und die Schriftsteller *περὶ αἱρέσεων* (deren erster Epikuros) gebucht hatten, aufgenommen.[2]) Beispiele solcher biographisch-doxographischen Darstellungen haben wir in dem Academicorum philosophorum index Herculanensis, den nach F. Bücheler S. Mekler (Berlin 1902) neu herausgegeben hat, und in der nach Schulen in zehn Bücher geordneten Exzerptenmasse von Diogenes Laertios' *Βίοι φιλοσόφων*. Verloren, aber von Hesychios (Suidas) benützt,[3]) ist des Neuplatonikers Porphyrios bis auf Platon gehende *φιλόσοφος ἱστορία*.

320. In der satten und aufgeklärten Diesseitigkeit der homerischen Gedichte mit ihrem festen Weltbild und ihrer abgeschlossenen Weltanschauung ist von philosophischem, über den Traditionalismus hinausdrängenden Trieb kaum eine Spur, und wo einmal tiefere Fragen berührt werden, wie die von der Provenienz des Übels (Od. *α* 32 ff.) oder von dem Verhältnis zwischen persönlicher Providenz und naturgesetzartiger Moira (Il. *X* 209 ff.), geschieht das in spielender Oberflächlichkeit. Tiefer eindringende Spekulation über den Weltzusammenhang, insbesondere den Ursprung der Welt, enthalten in mythologischer Verkleidung die Lehrdichtungen des Hesiodos und der Orphiker und das Prosabuch des Pherekydes von Syros.[4]) Daneben kristallisiert sich allerlei ethische Lebensanschauung

[1]) P. Wendland, Berl. Ak. Sitz.ber. 1897, 1074 ff.

[2]) H. Schmidt, Studia Laertiana, Diss. Bonn 1906.

[3]) E. Rohde, Kl. Schr. I 125. 160.

[4]) Aristot. met. 983b 27 ff.: *εἰσὶ δέ τινες οἳ καὶ τοὺς παμπαλαίους καὶ πολὺ πρὸ τῆς νῦν γενέσεως καὶ πρώτους θεολογήσαντας οὕτως*

und Lebensweisheit seit alters in Sprichwörtern, deren kulturgeschichtliche Bedeutung Aristoteles[1]) und seine Schule verstanden haben, in Fabeln, Novellen, Bildern und Beispielen, Sprüchen, wie denen der sog. Sieben Weisen (s. o. S. 166 ff.) oder den poetisch gefaßten der Skolien- und Elegiendichtung. Die ethischen Probleme sind aber erst in der Sophistenzeit Gegenstand wissenschaftlichen Nachforschens geworden. Die frühesten griechischen Philosophen,[2]) aus der intellektualistischen Sphäre Ioniens hervorgegangen, knüpfen an die systematischen Bestrebungen der mythologischen Lehrgedichte an, reißen sich aber los von den mythischen Anschauungsformen. Sie suchen aus einem Urstoff (*ἀρχή*), den sie von dem Begriff der Urkraft nicht reinlich sondern, alle Naturerscheinungen abzuleiten, d. h. die Welt als Ganzes, als Geordnetes (*κόσμος*),[3]) in sich Notwendiges zu begreifen. Mit bewundernswerter Kühnheit abstrahieren sie vom sinnlichen Schein und fassen meist alles, was sich den Sinnen bietet, als Transformation eines bestimmten, einheitlichen Urstoffs oder Sekretion aus einem Urgemisch im Sinn eines materialistischen Monismus. Eigentliche Schulgründungen und propagandistische Absichten sind diesen altionischen Naturphilosophen (*φυσικοί*) nicht zuzutrauen.[4])

An den Anfang stellt die antike Tradition den Thales, Sohn des Examyes, phönikischen Geblütes,[5]) aus Miletos. Seine Zeit bestimmt sich nach der von ihm vorausgesagten Sonnenfinsternis vom 28. Mai 585,[6]) wonach seine Geburt von Apollodoros 625 gesetzt wurde. Er bezeichnete, vielleicht an Homer Il. *Ξ* 201 äußerlich anknüpfend,[7]) aber mit neuer Motivierung, das Wasser als den Urstoff. Schriftliches hat er nicht hinterlassen.[8])

Der erste, von dem ein Buch erwähnt wird,[9]) war Anaximandros von Miletos, geboren c. 610, der bedeutendste und originalste unter den alten Physikern Ioniens; er setzt das neue Erklärungsprinzip der Ableitung des einzelnen aus einem qualitativ wie quantitativ unbestimmten Urstoff (*ἄπειρον*) an Stelle der Transformationshypothese. Er soll auch als erster eine Erdtafel (*γεωγραφικὸς πίναξ*) und eine Sonnenuhr (*γνώμων*) gemacht

οἴονται περὶ τῆς φύσεως ὑπολαβεῖν. met. 1000a 9: *οἱ περὶ Ἡσίοδον καὶ πάντες ὅσοι θεολόγοι*. Über Pherekydes s. o. S. 423 ff.; etwas zu viel Philosophie zieht wohl Th. Gomperz, Griech. Denker I 70 ff., aus ihm.

[1]) Aristot. fr. 2 Berol.

[2]) Hervorragend J. Burnet, Early Greek philosophy, Edinburgh 1892. Über die immer noch nicht zur Ruhe gekommenen fruchtlosen Versuche, die griechische Philosophie aus dem Orient abzuleiten, berichtet zusammenfassend F. Lortzing, Jahresber. über die Fortschr. der kl. Alt.wiss. 112 (1902) 143 ff. — Über die ionischen Physiker sehr lehrreich O. Gilbert, Die meteorolog. Theorien des griech. Altert., Leipz. 1907.

[3]) *κόσμος* im Sinn von Welt kommt erst von Empedokles an vor (H. Diels, Lehrged. des Parmenides 66); der ältere Ausdruck ist *διάκοσμος* (E. Rohde, Kl. Schr. I 226, 1).

[4]) H. Diels' dahingehende Meinung (Philosoph. Aufsätze für E. Zeller, Leipz. 1887, 244 ff.) ist von E. Ziebarth (Griech. Vereinswesen, Leipz. 1896, 69 ff.) mit Recht zurückgewiesen.

[5]) Herodot. I 170.

[6]) Die Voraussage gelang ihm wohl infolge seiner Kenntnis von dem babylonischen Saros, einem Zyklus von 18 Jahren, innerhalb dessen die Finsternisse sich wiederholen. Babylonischen Ursprungs scheinen auch seine nicht unbeträchtlichen mathematischen (M. C. P. Schmidt, Kulturhistor. Beitr. z. Kenntnis des griech. und röm. Altert. 1, Leipz. 1906, S. 29 ff.; aus Ägypten war in diesem Stück nicht viel zu holen: A. Wiedemann zu Herod. II S. 424) Kenntnisse zu sein. H. Berger, Geogr. Zeitschr. 12 (1906) 440 f., geht zu weit, wenn er ihm schon die Kenntnis von der Kugelgestalt der Erde zuschreiben will.

[7]) Aristot. met. 983b 18 ff.

[8]) Daher sagt Aristoteles met. 984a 2: *Θαλῆς λέγεται οὕτως ἀποφήνασθαι*.

[9]) Themist. or. 25 p. 317.

haben.[1]) Die Erde dachte er sich als freischwebende Trommel, eindrittelmal so tief als breit. Ihm folgte Anaximenes von Miletos, gleichfalls Verfasser einer Schrift *περὶ φύσιος*, in der er wieder ein Einzelelement, die Luft, zum Urstoff machte.[2])

321. Wenn die genannten drei Physiker sich ganz mit der Ableitung des Stoffes beschäftigen, so ist das weit reizvollere Problem, die Spezifikation der in den verschiedenen Stoffelementen sich darstellenden Formen in ihrer Gesetzmäßigkeit zu erkennen, zuerst von Pythagoras von Samos, dem Sohn des Mnesarchos, angefaßt worden, der sich zugleich auch als Organisator des sittlichen Lebens im Kreis der von ihm gegen 530 in Kroton gegründeten philosophisch-politischen Brüderschaft betätigt hat. Echte Schriften von ihm gab es im Altertum nicht, und er scheint überhaupt nichts geschrieben zu haben.[3]) Der erste Pythagoreer, der die Hauptsätze der Lehre in einem Buch zusammenfaßte, war Sokrates' Zeitgenosse Philolaos von Kroton, der die Zersprengung der pythagoreïschen Vereine in Italien miterlebte. Aus seinen drei Büchern *περὶ φύσιος* haben wir noch umfangreiche Fragmente in dorischem Dialekt, für deren Echtheit A. Böckh eingetreten ist.[4]) Vier mathematische und physikalische Bruchstücke sind uns auch von Archytas aus Tarent, dem als Politiker und Strateg nicht minder denn als Mathematiker, Mechaniker und Musiker bedeutenden Freund Platons, erhalten.[5]) Dem Pythagoreer Timaios Lokros untergeschoben ist die aus dem platonischen Timaios ausgezogene Schrift *περὶ ψυχᾶς κόσμω καὶ φύσιος*.[6]) — Pythagoras hat, neben Xenophanes, im griechischen Westen das Licht der Philosophie angezündet und die Anregung zur Entstehung einer wissenschaftlichen Litteratur in dorischem Dialekt gegeben. Auf Reisen, deren Umfang von der späteren Legende ins Abenteuerliche erweitert worden ist,[7]) hat er die schon von Herakleitos (fr. 40. 129 D.) bemängelte Fülle der Kenntnisse und Er-

---

[1]) Strab. p. 7; L. Diog. II 2, wo dem Anaximandros ein Globus beigelegt wird; Agathem. geogr. 1, 1; vgl. H. Berger, Gesch. der wissensch. Erdkunde der Griechen I 7. Nach Herodot. II 109 ist die Sonnenuhr babylonische Erfindung.

[2]) Die Titel *περὶ φύσιος* für die Bücher der ältesten Philosophen sind wahrscheinlich erst von Rhetoren gegeben, da der Gebrauch von *φύσις* in allgemeinstem Sinn = Natur für diese frühe Zeit nicht nachweisbar ist.

[3]) Diog. Laert. VIII 15; E. Rohde, Kl. Schr. I 240. Über die untergeschobenen Schriften der Neupythagoreer s. unten. Über die Schriften der alten Pythagoreer H. Diels, Fragm. d. Vorsokrat.[1] 243—303.

[4]) A. Böckh, Philolaos des Pythagoreers Lehren, Berlin 1819 (nebst den Bruchstücken). F. Beckmann, Quaest. de Pythagoreorum reliquiis, Berlin 1850; H. Diels, Fragm. der Vorsokr.[1] 243 ff. Über die musikal. Fragmente P. Tannery, Rev. de philol. 28 (1904) 233 ff.

[5]) F. Blass, De Archytae Tarentini fragm. math., in Mél. Graux, Paris 1884, p. 573—84. G. Hartenstein, De Archytae Tar. fragmentis philosophicis, Lips. 1833. H. Diels, Vorsokr.[1] 261 ff. Die Anführungen aus philosophischen Schriften, wie *περὶ παντός*, *περὶ ἀρχᾶν*, *περὶ τῶν δέκα κατηγοριῶν*, *περὶ νόμου καὶ δικαιοσύνης* sind unecht und nacharistotelisch. Von dem Ansehen des Archytas bei den Späteren zeugt die Ode des Horaz I 28 (dazu Wilamowitz, De trib. carminib. lat., Ind. lect. Gotting. 1893/94, 3 ff.; A. Elter, Analecta Gr., Bonner Kaiserprogr. 1899, 37 ff.). Über ein Pseudepigraphum, vier Bücher *Ἀρχύτα Μαξίμου καθολικῆς θεωρίας μετεώρων* s. A. Elter und L. Radermacher, Bonner Progr. 1899; über Benützung des Krantor in den falschen Archytasfragmenten K. Prächter, Arch. f. Gesch. der Philos. 10 (1897) 186 ff.

[6]) Plat. Tim. 20a.

[7]) Die Reise des Pythagoras nach Ägypten berichtet als ältester Zeuge Isokrates, Bus. 28; die späteren Zeugnisse bei E. Zeller I[5] 303 ff. Auch die Lehre des Zoroaster soll er gekannt haben; ebenda S. 301 f. Daß auch

fahrungen gesammelt und eine Höhe und Freiheit der Auffassung gewonnen, die ihn ebenso wie später den Xenophanes, Herodot, Ion, Stesimbrotos zum Renegaten der ionischen Kultur und ihrer Ideale[1]) gemacht hat. Seine mystische und innerliche Natur fühlte sich von der oberflächlichen Sinnenfreudigkeit, die am Hof des Polykrates von Samos wie in den Städten Großgriechenlands herrschte, abgestoßen, und er glaubte sein Lebensideal nur in klösterlicher Abgeschlossenheit mit Gleichgesinnten erreichen zu können;[2]) so bildeten die unteritalischen Pythagoreergemeinden immer einen Staat im Staat und waren bei dem übrigen Volk nicht minder verhaßt und verdächtigt als später die ersten Christengemeinden. In diesen Kreisen wurden die Formen und Proportionen in der Natur wie im sittlichen Leben zum Gegenstand des Nachdenkens gemacht und geradezu als wirkende Kräfte angesehen. Durch Erhebung der Zahl zum Prinzip der Welterklärung ist man zu jener Zahlenmystik und Zahlenspielerei gekommen, die auch große Geister umnebelt hat, wie sie denn zu primitiven Neigungen der menschlichen Psyche in engster Beziehung steht und im Zahlenaberglauben und der Tagwählerei ihren Rückhalt findet.[3]) Aber andrerseits sind hier gewaltige Gedanken und Wahrheiten gefunden oder verbreitet worden: die Lehre von der sittlichen Wirkung der Musik, die Wissenschaft der Akustik, neue mathematische Erkenntnisse,[4]) die Entdeckung der Kugelgestalt der Erde,[5]) der erste Schritt auf dem Weg, der zum Verständnis der Achsendrehung durch Ekphantos[6]) und zur Aufstellung des

indische Weisheit auf irgend welchem Weg zu Pythagoras gedrungen sei, behauptet L. v. Schröder, Pythagoras und die Inder, Leipz. 1884: dagegen Einwände von F. Lortzing, Jahresb. über die Fortschr. d. kl. Alt.wiss. 112 (1902) 146 ff. Mit assyrischen Weisen und Brahmanen läßt den Pythagoras zusammenkommen Alexandros Polyhistor bei Clemens Alex. strom. I p. 358 P. Pythagoras ist, wie er sich als Heiliger und Asket gab und so von seinen Anhängern schon bei Lebzeiten verehrt wurde, alsbald von einem dichten Schleier der Sage umsponnen worden, aus der wir kaum mehr imstande sind, geschichtliche Tatsachen herauszuheben (E. Rohde, Kl. Schr. II 102 ff.). Schon seine frühste Biographie muß eine Legende gewesen sein, in der er natürlich nicht als der große Forscher, sondern als Wundermann erschien. Im 4. Jahrh. schrieb Aristoxenos von Tarent eine rationalisierende Pythagorasbiographie, aus der dann, Witze der Komödie über den Abstinenzler P. beifügend, Hermippos von Smyrna Stoff für seine Biographie schöpft. Materialien über Pythagoras bot auch Duris in seinen *ὧροι Σαμίων*. Den Zustand der Pythagoraslegende in der hellenistischen Zeit stellt uns ziemlich rein Diog. L. VIII 1 dar. Dem neubelebten mystischen Pythagoreïsmus schuf Apollonios von Tyana in seinem *βίος Πυθαγόρου* sein neues Pythagorasbild. Die weiteren Pythagorasbiographen haben lediglich kompiliert, sowohl die uns verlorenen (Antonius Diogenes, Nikomachos von Gerasa, Moderatus) als die erhaltenen (Porphyrios, der aus den drei zuletzt genannten und einer dem Diog. L. ähnlichen Biographie schöpft, und Iamblichos, der fast ausschließlich den Nikomachos und Apollonios von Tyana benützt).

[1]) Siehe bes. Diog. L. VIII 21.

[2]) *μὴ πατεῖν τὴν λεωφόρον* ist pythagoreïscher Grundsatz (vgl. Plut. de gen. Socr. 16 extr.).

[3]) Auch andere Lehren der Pythagoreer, wie die von der Seelenwanderung (A. Dieterich, Archiv f. Religionswiss. 8, 1905, 1), die Speiseverbote (E. Rohde, Kl. Schr. II 368; M. Wellmann, Fragm. d. griech. Ärzte I 30 f. A.) knüpfen an primitive und animistische Anschauung an. Siehe a. H. Abert, Die Musikanschauungen des Mittelalters und ihre Grundlagen, Halle 1905, 176.

[4]) Darüber M. C. P. Schmidt, Kulturhistor. Beiträge I 54 ff. M. Cantor, Vorles. üb. Gesch. d. Math.[2], 1894, 137 ff.

[5]) Aristot. de caelo II 13; Plat. Phaed. p. 97 d. Die damit verbundene Einteilung der Erde in fünf Zonen wird auf Parmenides zurückgeführt; s. Strab. 94. H. Berger, Ber. der sächs. Ges. d. Wiss. 47 (1895) 57, und (gegen die Einwendungen von H. Diels) Geogr. Zeitschrift 12 (1906) 442 ff. G. V. Schiaparelli, Die Vorläufer des Kopernikus im Altertum, Deutsch von M. Curtze, Leipz. 1876.

[6]) H. Diels, Vorsokr.[1] S. 275 fr. 5. P. Tannery, Arch. f. Gesch. der Philos. 11 (1898)

heliozentrischen Systems (dieses schon im 4. Jahrhundert)[1]) geführt hat. Mächtig ist auch der Einfluß, den der Pythagoreïsmus auf Platon und eine Gruppe frühperipatetischer Philosophen (Aristoxenos, Herakleides Pontikos, Dikaiarchos) wissenschaftlich, ethisch und schriftstellerisch geübt hat. 366 hörte der pythagoreïsche Schulverband auf (Diod. XV 76, 4; Aristox. fr. 11. 12 Müller), nicht aber die Wirkung der Lehre, die vom 1. Jahrhundert v. Chr. an wieder mit neuer Gewalt hervorgetreten ist, je weniger sich die Welt von der ethisch-ästhetischen Seichtigkeit des reinen Rationalismus befriedigt fühlte.[2]) Von einer systemartigen Lehre des Pythagoras selbst weiß übrigens weder Aristoteles noch Aristoxenos etwas; eine solche haben erst die Pythagoreer ausgebildet.

322. Die Eleaten Xenophanes und Parmenides haben in der Absicht, ihre Gedanken in weitere Kreise zu tragen, die poetische Form der Darstellung gewählt (s. o. S. 132 ff.). Der Begründer der eleatischen Schule, Xenophanes aus Kolophon, proklamierte eine höhere Auffassung des Gottesbegriffs und bekämpfte, indem er nur einen Gott annahm und diesen Einen sich ewig gleichbleibend dachte, den Polytheismus und die anthropomorphen Vorstellungen der Volksreligion.[3]) Dem Bestreben der ionischen Physiker, den Ursprung und Verlauf des ewigen Werdeprozesses der Welt objektiv betrachtend zu verstehen, setzen die Eleaten, darin dem Pythagoreïsmus wesensverwandt,[4]) das wahrscheinlich zunächst auf sittlichem Gebiet entstandene lebhafte Bedürfnis nach dem Unwandelbaren, nach der festen Norm entgegen, das sie nun in eine transzendente Welt des ewigen und wechsellosen Seins projizieren. Um deren Wesenheit und die Unhaltbarkeit des sensualistischen Hylozoismus der Ionier zu beweisen, haben sie eine spitzfindige Dialektik ausgebildet, die schließlich zur völligen Leugnung der sichtbaren Erscheinungswelt (*φύσις*) durch den Eleatenschüler Gorgias führte, daher Aristoteles diese Richtung *ἀφυσικοί* nennt.[5])

Parmenides aus Elea in Unteritalien erwies im ersten Teil seines philosophischen Lehrgedichtes jenes Eins als das allein wahrhaft Seiende, das ewig und unveränderlich, denkend und gedacht zugleich sei, behandelte aber im zweiten Teil auch das Werden und Vergehen oder die Welt der trügerischen Meinung (*δόξα* im Gegensatz zu *ἀλήθεια*), indem er sie auf zwei durch eine zentrale Göttin beherrschte Prinzipien, Licht und Finsternis

263, hält den Ekph. für eine von Herakleides Pont. fingierte Gesprächsperson; ebenso den Hiketas, Rev. des ét. gr. 10 (1897) 127 ff.

[1]) C. Ritter, Platos Gesetze, Komm. Leipz. 1896, 230 ff.; H. Staigmüller, Arch. f. Gesch. d. Philos. 15 (1902) 141 ff.

[2]) Über die Fortdauer der pythagoreïschen Sekte in der alexandrinischen Zeit und ihr Neuaufleben bei den Neupythagoreern s. unten und E. Zeller, Philos. d. Gr. III³ 2, 79 ff.

[3]) Den Kern der Lehre enthalten die Verse *εἷς θεὸς ἔν τε θεοῖσι καὶ ἀνθρώποισι μέγιστος, οὔ τι δέμας θνητοῖσιν ὁμοίιος οὐδὲ νόημα.* Vgl. Ps.Aristot. de Xenophane Zenone Gorgia c. 3 und J. Freudenthal, Über die Theologie des Xenophanes, Breslau 1886, wonach bei Xenophanes doch noch von keinem reinen, streng durchgeführten Monotheismus die Rede sein kann. H. Berger, Unters. über das kosm. System des X., Ber. der sächs. Ges. der Wiss. 46 (1894) 15 ff.

[4]) Parmenides war nach Diog. L. IX 21 Verehrer des Pythagoreers Ameinias; s. H. Diels, Herm. 35 (1900) 196 ff. E. Rohde, Psyche II³ 158, 2, meint, P. sei in der praktischen Ethik Pythagoreer gewesen.

[5]) Sext. Emp. adv. dogm. IV 46. Von *Ἐλεατικὸν ἔθνος*, das mit Xenophanes und schon vor ihm (etwa mit Pythagoras?) anfange, redet Plat. soph. 242 d.

(*φάος καὶ σκότος, καὶ τὰ σύστοιχα ἀραιὸν σκληρόν* etc.), zurückführte.[1]) Diese Lehren wurden später von Parmenides' Schülern Zenon und Melissos in prosaischer Rede, nach Diog. L. III 48 auch in Dialogform, dargelegt und dialektisch begründet und verfochten. Über die Ergebnisse des Eleatismus urteilt der Empiriker Aristoteles sehr geringschätzig;[2]) aber Platons wie Spinozas Gedankenwelt ist von dieser Lehre aufs tiefste beeinflußt worden, und in Fichte ist sie neu erstanden.

Mit Parmenides teilt sein Zeitgenosse Empedokles aus Akragas in Sizilien die Form der poetischen Darstellung (s. oben S. 133 ff.). Die Philosophie verdankt ihm die Unterscheidung von Stoff und Kraft. Den Stoff bilden ihm die vier Elemente (*τέσσαρα τῶν πάντων ῥιζώματα*), die er zuerst unterschied, aber noch allegorisch mit Namen von Göttern (*Ζεύς* Feuer, *Ἥρα* Luft, *Ἀϊδωνεύς* Erde, *Νῆστις* Wasser) bezeichnete. Die Kraft (*ἀνάγκη*) tritt ihm in zwiefacher Gestalt in wechselnden Weltperioden auf, als Liebe (*Φιλότης*), die alles in die eine Kugel (*σφαῖρος*) zusammenmischt, und als Streit (*Νεῖκος*), der das Vereinigte wieder scheidet, bis von neuem wieder die Liebe ihr Werk beginnt.[3]) Seine Anschauung erscheint als ein Kompromiß zwischen dem materialistischen Monismus der Ionier und dem spiritualistischen der Eleaten, deren transzendentale Erkenntnistheorie er (fr. 4 D.) ablehnt.

323. Der erste unter den ionischen Physikern, der sich uns schriftstellerisch als eine, bis zum Eigensinn, scharf markierte Persönlichkeit darstellt, ist Herakleitos von Ephesos, aus dem hohen Adel seiner Vaterstadt, ein stolzer Verächter alles Pöbelhaften, eine einsiedlerische Denkernatur von tiefster Leidenschaftlichkeit. Zugunsten eines jüngeren Bruders verzichtete er auf die Vorrechte seines Geschlechtes, dem das Opferkönigtum zukam[4]) und zog sich, tief verstimmt über den Gang des politischen Lebens in Ephesos, zumal sein Freund Hermodoros verbannt worden war, vom öffentlichen Leben zurück (*ἐδιζησάμην ἐμεωυτόν* fr. 101 D.), ohne aber durch Reisen nach Erweiterung seines Gesichtskreises zu streben (fr. 40 D.). Um 490 verfaßte er[5]) sein Buch und deponierte es im ephesischen Artemistempel.[6]) Seine Weltanschauung, die er nicht in einem festverbundenen, auf Beweise gestützten System, sondern in kraftvollen aphoristischen, dogmatisch hingestellten Kernsätzen, absichtlich mehr andeutend als breit ausführend[7]) und in heftiger Polemik gegen die führenden Geister

[1]) Zum zweiten Teil geht Parmenides über mit den Versen (fr. 8, 50 D.):
ἐν τῷ σοι παύω πιστὸν λόγον ἠδὲ νόημα
ἀμφὶς ἀληθείας· δόξας δ' ἀπὸ τοῦδε βροτείας
μάνθανε, κόσμον ἐμῶν ἐπέων ἀπατηλὸν ἀκούων.

[2]) Aristot. de gen. an. 325a 17: *ἐπὶ μὲν τῶν λόγων δοκεῖ ταῦτα συμβαίνειν, ἐπὶ δὲ τῶν πραγμάτων μανίᾳ παραπλήσιον εἶναι τὸ δοξάζειν οὕτω.* Die ethischen Konsequenzen des eleatischen Standpunkts deutet Platon Parmenid. 134d an; sie führen zu der anthropozentrischen Betrachtung des Protagoras.

[3]) Formal wirkt diese Anschauung nach in dem Mythos von Platons Politikos.

[4]) Strab. 633; Diog. L. IX 6; G. Finsler, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 17 (1906) 395. Milesische Opferkönige kennen wir auch inschriftlich (Wilamowitz, Berl. Ak. Sitz.ber. 1904, 627).

[5]) Die Abfassungszeit nach H. Diels, Lehrged. des Parmenides S. 71 f.; s. a. A. Patin, Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 25 (1899) 653 f. Die Blüte des H. setzte Apollodoros auf Ol. 69 = 504/1 (Diog. L. IX 1); ein zweiter unsicherer Ansatz bei Eusebios rückt sie auf 460/59 oder 456/5 herab, worüber F. Jacoby, Apollodors Chronik p. 229.

[6]) Ähnliches erzählt von Krantor Diog. L. IV 25.

[7]) Er erhielt davon den Beinamen der Dunkle (*ὁ σκοτεινός*). Aristoteles rhet. 1407b 14: *τὰ Ἡρακλείτου διαστίξαι ἔργον διὰ τὸ ἄδηλον εἶναι, ποτέρῳ προσκειται, τῷ ὕστερον ἢ τῷ*

der ionischen Kultur (fr. 40. 57. 105 D.) vorträgt, ist monistisch und hylozoistisch wie die der älteren Physiker, indem sie das Feuer als ἀρχή hinstellt; neu ist aber an ihr das Streben, eine deutliche Anschauung von dem Werdeprozeß, durch den aus dem Urelement das einzelne wird, eine Erklärung der Erscheinungen in der Natur zu gewinnen, neu auch das Eingehen auf die Phänomene des psychischen und ethischen Lebens, die von der gesamten Naturanschauung aus scharf beleuchtet werden. Am meisten ist er wohl angeregt durch Anaximandros,[1]) dessen Sekretionshypothese er mit der Transformationshypothese der übrigen Ionier kombiniert; aber auch an Spuren pythagoreïschen Einflusses fehlt es nicht (fr. 20. 21 D.). Ohne dualistischer Auffassung sich zu nähern, versteht er das ganze Leben von Natur und Mensch als einen Kampf der Gegensätze, als einen unaufhörlichen Fluß, eine ewige Mischung und Entmischung, als Koexistenz der entgegengesetzten Formen desselben Urprinzips und erschöpft sich in Bildern, um diese widerspruchsvolle Einheit zu veranschaulichen.[2]) Diese Anschauung, die, auf das sittliche Leben angewandt, eigentlich zum Indifferentismus führen mußte, hat er dadurch einer positiven Sittenlehre dienstbar gemacht, daß er eine Rangordnung vom reinen Feuer abwärts zu dessen Zersetzungszuständen einführt, die menschliche Seele, je mehr sie sich ihre Feuer-Reinheit bewahrt, sittlich desto höher wertet[3]) und den νόμος im Staat, als einen Teil der Weltvernunft, d. h. des Weltfeuers, in Analogie zur menschlichen Seele stellt und in dem Fluß der Erscheinungen als das Bleibende betrachtet (fr. 44. 114 D.). Sein Stil bewegt sich, im Gegensatz zu der läßlich breiten Anmut und Anschaulichkeit der sonstigen altionischen Prosa, in gedrängten, stark akzentuierten Antithesen, kräftigen Bildern, die das Dunkel seiner Gedanken blitzartig erleuchten. Von diesem einsamen und bizarren Denker ist eine mächtige, noch nicht abgeschlossene Bewegung in der Philosophie ausgegangen.[4])

πρότερον. Diese Schwierigkeit begegnet außer in dem von Aristoteles selbst angeführten Satz τοῦ λόγου τοῦδ' ἐόντος ἀεὶ ἀξύνετοι οἱ ἄνθρωποι γίγνονται besonders in dem locus conclamatus ἓν τὸ σοφὸν μοῦνον λέγεσθαι οὐκ ἐθέλει καὶ ἐθέλει Ζηνὸς οὔνομα. Von drei Stoffkapiteln der herakleitischen Schrift (περὶ τοῦ παντός, πολιτικόν, θεολογικόν) redet Diog. L. IX 5.

[1]) Vgl. Anaximandr. fr. 9 D. mit Heracl. fr. 94 D.

[2]) fr. 36. 51. 60. 62. 67 D.

[3]) fr. 36. 47. 72. 118 D.

[4]) Heracliti Ephesii rell. rec. I. Bywater, Oxon. 1877; H. Diels, Herakleitos von Ephesos. griechisch und deutsch, Berlin 1901. — F. Lasalle, Die Philosophie Herakleitos des Dunkeln v. Ephesos, 2 voll., Berlin 1858; J. Bernays, Heraclitea, in Ges. Abhdl. I 1 ff.; P. Schuster, Heraklit von Ephesus, Acta soc. philol. Lips. 3 (1873) 1 ff.; E. Pfleiderer, Die Philosophie des Heraklit von Ephesus im Lichte der Mysterienidee. Berlin 1886; A. Patin, Heraklits Einheitslehre, Progr. des Ludw.-Gymn. München 1885; Heraklitische Beispiele, Progr. Neuburg a. D. 1892 und 1893; Parmenides im Kampfe gegen Heraklit, Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 25 (1899) 489—660. M. Wundt, Die Philos. des H. v. Ephes. im Zusammenhang mit der Kultur Ioniens, Arch. f. Gesch. der Philos. 20 (1907) 431 ff. — A. Brieger, Die Grundzüge der herakl. Physik, Herm. 39 (1904) 182 ff.; ders., Her. der Dunkle, N. Jahrbb. f. cl. Alt. 13 (1904) 686 ff. — Über ein neues Fragment, hervorgezogen aus den Χρησμοὶ τῶν Ἑλληνικῶν θεῶν, K. J. Neumann, Herm. 15 (1880) 605 f. — Bald nach Erscheinen von Herakleitos' Buch hat Parmenides lebhaft dagegen Stellung genommen (s. bes. Parm. fr. 6 D.), und es beginnt der Streit der ῥέοντες gegen die στασιῶται (Plat. Theaet. 181a; 179d; Cratyl. 411b f. 439c. 440d). Herakleiteer war der aus Platons Dialog bekannte Kratylos. Einen Kommentar zu H. in vier Büchern schrieb Herakleides Pontikos (Diog. L. V 88). Einflüsse auf Demokritos (A. Brieger, Jahrbb. f. cl. Phil. a. O. 702), die pseudohippokratische Schrift περὶ διαίτης (J. Bernays, Ges. Abh. I 1 ff.; K. Fredrich, Hippokrat. Unters. in Philol. Unters. 15, Berl. 1898,

Die neun unter seinem Namen uns erhaltenen Briefe rühren von einem hellenistischen Juden aus der Zeit der Kleopatra her.[1])

324. Dem Herakleitos gegenüber erscheint **Anaxagoras** von Klazomenai (c. 500—428) als der geistig wie stilistisch[2]) einfachere und anspruchslosere. Sein langer Aufenthalt in Athen (c. 460—430) und seine Freundschaft mit Perikles sowie die Bewunderung des Aristoteles (met. 984b 17 *οἷον νήφων ἐφάνη παρ' εἰκῆ λέγοντας τοὺς πρότερον*), der einen Vorgänger seines eigenen Dualismus in ihm sieht, haben ihn wohl zu sehr ins Licht gerückt. Seine Physik steht auf der Grundlage von Anaximandros' Hypothese, nur daß er durch seine Homoiomerienlehre das Problem der Stoffdifferenzierung in den Uranfang zurückschiebt. Die einfach dualistische Formel *νοῦς* — Stoff hat er zwar aufgestellt, aber nur für den Schöpfungsakt der großen Sonderung des Urgemisches (*ὁμοῦ* oder *ἕν*) in die Einzelgebilde benützt, nicht für die Erklärung der weiteren Weltentwicklung.[3]) Die Aufstellung der weltschaffenden bezw. -ordnenden Potenz des *νοῦς* führte ihn zu seiner Teleologie, die kein Philosoph vor ihm aufgestellt hatte, für die aber ein Analogon in der sittlichen Auffassung Altathens gegeben war; durch sie hat er auch der Ethik wichtige Anregungen gegeben. Im übrigen ist sein Verdienst eine richtige wissenschaftliche Erklärung einzelner Naturerscheinungen. Anknüpfend an ein c. 468 in Aigospotamoi gefallenes Meteor erklärte er auch die Sonne für einen durch die Raschheit der Umschwingung glühend gewordenen Stein.[4]) Die Finsternisse erklärte er aus dem Dazwischentreten (*ἀντιφράττειν*) von Weltkörpern zwischen die Erde und das sich verfinsternde Gestirn.[5]) Solche Ansichten schienen die traditionellen Vorstellungen von der Göttlichkeit der Gestirne und der Würde des Wettergottes Zeus[6]) zu beeinträchtigen, und so wurde er 432/1 wegen Gottlosigkeit (*ἀσέβεια*) verurteilt und mußte die Stadt verlassen. Gestorben ist er in Lampsakos. Sein Buch *περὶ φύσιος* wurde zur Zeit des Sokrates und Platon in Athen viel gelesen.[7]) Hauptschüler von ihm war **Archelaos** aus Athen, der Lehrer des Sokrates gewesen sein soll.[8])

Eine vermittelnde Stellung zwischen der Lehre des Anaxagoras vom *νοῦς* und der des Anaximenes von der Luft nahm der Kreter **Diogenes** aus Apollonia ein, der zur Zeit des Perikles nach Athen kam und hier eine gewisse Bedeutung gewonnen haben muß; von seinem Buch über die

89 ff.), insbesondere die stoische Physik sind bekannt, Spuren des H. in der patristischen Litteratur (J. Drässeke, Arch. f. Gesch. der Philos. 7, 1894, 158 ff.) und selbst in Heiligenakten (Di Pauli, Arch. f. Gesch. der Philos. 19, 1906, 504 ff.) erwiesen. Unter den Neueren sind besonders Hegel, Goethe und Nietzsche sachlich oder formal von H. beeinflußt.

[1]) J. Bernays, Die heraklitischen Briefe, ein Beitrag zur philos. und religionsgeschichtlichen Litteratur, Berlin 1869; E. Pfleiderer, Die ps.heraklitischen Briefe und ihr Verfasser, Rh. Mus. 42 (1887) 153 ff.

[2]) Diog. L. II 6 berichtet. An. schreibe *ἡδέως καὶ μεγαλοπρεπῶς*; fr. 12 D. zeigt nüchternen Gelehrtenstil.

[3]) Dies werfen ihm Platon Phaed. 97b und Aristoteles met. 985a 18; 988a 32 ff. vor.

[4]) Als Jahr des Ereignisses ist überliefert 468/7 durch Marm. Par. ep. 57, 467/6 durch Plinius n. h. II 149, 470/69 durch Seilenos bei Diog. L. II 11 (F. Jacoby, Marm. Par. S. 182).

[5]) H. Diels, Vorsokr.[1] 320 f. test. 77. 80.

[6]) J. Geffcken, Herm. 42 (1907) 127 ff.

[7]) Plat. apol. 26d: von seinem Einfluß auf Euripides s. o. S. 330, 6.

[8]) Einflüsse des Arch. sucht in Schriften des Corpus Hippocrateum nachzuweisen (besonders in *π. διαίτης* und *π. ἑβδομάδος*) K. Fredrich, Hippokrat. Unters. 135. 139.

Natur (*περὶ φύσιος*) hat Simplikios, der es noch las, zahlreiche und längere Bruchstücke erhalten. Aristophanes scheint Vorstellungen des Diogenes, z. B. von der Herrschaft der Luft (*Ἀήρ*) und von den beseelten Wolkenwesen (nub. 264 ff.) auf Sokrates übertragen zu haben.[1]) — Unbedeutend ist Hippon von Kroton, der auf die Lehre des Thales vom Wasser als *ἀρχή* zurückkam.

325. Den letzten Versuch einer Lösung des Weltproblems auf monistisch-materialistischer Grundlage, also im Geist der altionischen Physik, und den gewandtesten macht Demokritos von Abdera, ein weitgereister[2]) Mann, Sokrates' jüngerer Zeitgenosse,[3]) dessen Gestalt der hellenistischen Laienbildung zum leblosen Typus des lachenden Philosophen[4]) verflacht ist. An Stelle der Transformations- und Sekretionshypothesen, die einen sei es einfachen, aber verwandlungsfähigen, oder einen als Aggregat aller Einzelstoffe gedachten Urstoff voraussetzen, proklamiert er die Hypothese von einem qualitätslosen, aufs äußerste zerkleinerten, d. h. aus den Atomen zusammengesetzten Urstoff, von dem sich die sinnlich faßbaren Erscheinungen nicht durch ihre Qualität, sondern durch ihre spezifische Verbindung untereinander unterscheiden sollen. Da die Atome sich der sinnlichen Wahrnehmung nirgends unmittelbar darbieten, so ist auch für Demokritos das durch die Sinne vermittelte Bild der Welt zunächst nur ein willkürliches (*νόμῳ*). Eine neue Leistung von ihm ist der Aufbau einer Ethik,[5]) deren Ziel das Wohlbefinden (*εὐεστώ, εὐθυμίη, ἀθαμβίη, ἁρμονίη, συμμετρίη, ἀταραξίη*) ist,[6]) auf seine Naturlehre — die erste Natur und Mensch im vollen Sinn umfassende philosophische Weltanschauung. Unter seinen zahlreichen, meist naturwissenschaftlichen Schriften in ionischem Dialekt, die Thrasyllos unter Kaiser Tiberius in fünfzehn Tetralogien ordnete,[7]) waren der *μέγας διάκοσμος*[8]) und *μικρὸς διάκοσμος* und das Buch *περὶ εὐθυμίης* am berühm-

[1]) H. Diels, Verh. der Philol.vers. in Stettin 1880, 105 ff. Gegen die übertriebenen Ansichten vom Einfluß des D. auf Euripides, Xenophon, Aristophanes, die F. Dümmler, Akademika 96 ff. ausspricht, s. K. Joël, Der echte und der xenoph. Sokrates I 147 ff. E. Krause, Diog. v. Apoll. I, Progr. Posen 1908.

[2]) Sein eigenes Zeugnis dafür fällt freilich weg, weil fr. 299 Diels gefälscht ist (für Echtheit Th. Gomperz, Wiener Akad. Sitz.ber. 152, 1905, 23 f.).

[3]) H. Diels, Rh. Mus. 42 (1887) 1 ff.; E. Zeller, Philos. d. Gr. I⁵ 839 ff. Der Wahrheit scheint am nächsten zu kommen der Ansatz von Apollodoros: 460–370; s. F. Jacoby, Apollodors Chron. 290 ff. Anhaltspunkt war lediglich das angebliche Schülerverhältnis zu Anaxagoras.

[4]) Aelian. v. h. IV 20; Suidas u. *Δημόκριτος*; Anth. Pal. VII 56; Hor. ep. II 1, 194; Seneca de tranqu. an. 15, 2; de ira II 10, 5; Lucian. vit. auct. 13; Peregr. 7; Iuvenal. 10 28 ff.; Iul. ep. 37 p. 534, 7 Hertl. J. F. Marcks, Symb. ad epistologr. Gr., Bonn 1883, 42 ff.; H. Diels, Vorsokr.[1] S. 371 nr. 21. Offenbar ist der Name des lachenden Philosophen aus dem Charakter der ihm beigelegten, später allein gelesenen Sentenzen entstanden.

[5]) Die Echtheit der ethischen Fragmente ist von P. Natorp, Die Ethika des D., Marburg 1893 sehr wahrscheinlich gemacht; ein eigentliches System der Ethik hat D. freilich nicht entworfen.

[6]) An Sinnenlust denkt D. dabei nicht: s. fr. 235 D. und Natorp a. a. O. 96 f.

[7]) Diog. L. IX 45. Auch Schüler hinterließ Demokritos, darunter den Anaxarchos, den Gefährten des Alexandros; s. Th. Gomperz, Anaxarch und Kallisthenes, in Comm. in hon. Momms., Berl. 1897, 471—80. — Benützung des Dem. bei Aristoteles sucht A. Dyroff, Philol. 63 (1904) 41 ff., ohne viel Erfolg nachzuweisen.

[8]) Der *μέγας διάκοσμος* wurde von Theophrast dem Leukippos beigelegt; s. Diog. L. IX 46. Auch Aristoteles redet von Leukippos als einer geschichtlichen Persönlichkeit, einem *ἑταῖρος* des Dem. Die Bedenken aber, die E. Rohde (Kl. Schr. I 209 ff.) auf Grund von Epikuros' Zeugnis (Diog. L. X 13) und sachlichen Erwägungen gegen die Geschichtlichkeit des L. vorgebracht hat, sind weder durch die Rettungsversuche von H. Diels (Verh. der Stettiner Philologenvers. 96 ff.),

testen;[1]) wir haben aus ihnen nur wenige Zitate. Auch philologische Themen behandelte er in den Schriften *περὶ ποιήσιος, περὶ Ὁμήρου ἢ ὀρθοεπείης καὶ γλωσσέων, περὶ ῥημάτων, ὀνομαστικόν.* Zu den echten Werken kamen später viele Fälschungen; diese rührten größtenteils von dem Schwindler Bolos aus Mendes in Ägypten aus der Alexandrinerzeit her, über den Columella VII 5 sagt: *Bolus Mendesius, cuius commenta, quae appellantur graece ὑπομνήματα, sub nomine Democriti falso produntur.*[2]) Die Fälschungen des Bolos waren als *ὑπομνήματα κατ' ἰδίαν τεταγμένα* schon in die Tetralogien des Thrasyllos aufgenommen; vom 4.—6. Jahrhundert kommen dann alchemistische Pseudepigrapha, weiteres noch in byzantinischer Zeit hinzu. Zu den Fälschungen gehören der zum Teil auf uns gekommene Briefwechsel zwischen Demokritos und Hippokrates und die zerstreut zitierten Stellen aus den Büchern *περὶ συμπαθειῶν καὶ ἀντιπαθειῶν,*[3]) *φυσικὰ καὶ μυστικά, χειρόκμητα.*[4]) — Aus einer Sentenzensammlung haben sich viele Kernsprüche des Demokritos bis auf unsere Zeit erhalten; sie gehören zum Schönsten, was in dieser Art das Altertum hervorgebracht hat, und stehen teils zerstreut bei Stobaios, teils sind sie zu einer eigenen kleineren Sammlung zusammengefaßt.[5]) Seine stilistischen Vorzüge[6]) können wir aus den erhaltenen Resten kaum mehr ahnen; jedenfalls näherte er sich in seiner Art der läßlichen Anmut des altionischen Stils. Sein Einfluß reicht sehr weit, nicht nur auf Philosophen des Altertums, wie Epikuros, Philolaos,[7]) Aristoteles,[8]) sondern auch auf moderne Denker.[9])

326. In engem Zusammenhang mit den Bestrebungen der Philosophen steht seit dem 5. Jahrhundert die Entwicklung der ältesten Fachwissenschaft, der Heilkunde.[10])

P. Tannery (Rev. des ét. gr. 10, 1897, 127 ff.), der übrigens weder Rohde noch Diels kennt und den Namen L. als Pseudonym des Demokritos auffaßt, A. Dyroff (Demokritstudien, Leipz. 1899, 3 ff.) noch durch E. Zellers Behauptungen (Phil. der Gr. I[5] 838 A.) erledigt.

[1]) Aus der Schrift *περὶ εὐθυμίης* schöpfte Seneca de tranquillitate animi, worüber R. Hirzel, Herm. 14 (1879) 354 ff.

[2]) F. Susemihl, Al. Lit. I 482 ff., berichtigt von E. Oder, Rh. Mus. 48 (1893) 1 f. Suidas unterscheidet *Βῶλος Ἡμιοκρίτειος φιλόσοφος* und *Βῶλος Μενδήσιος Πυθαγόρειος.* Erhalten ist von dem zur Zeit des Kallimachos lebenden Bolos eine Wundergeschichte des Kreters Epimenides bei dem Paradoxographen Apollonios in Rer. nat. script. ed. O. Keller, I Leipz. 1879. p. 43 f. Über die Demokritfälschungen im ganzen H. Diels, Berl. Ak. Sitz.-ber. 1902, 1101.

[3]) Nepualii fragm. *περὶ τῶν κατὰ ἀντιπάθειαν καὶ συμπάθειαν* et Democriti *περὶ συμπ. κ. ἀντιπ.* rec. W. Gemoll, Striegau 1884. Vgl. Th. Weidlich, Die Sympathie in der antiken Litt., Progr. Stuttgart Karlsgym. 1894.

[4]) Vgl. E. Meyer, Gesch. der Botanik, Königsb. 1854—57, I 277. Unter dem Titel *Ὑδροσκοπικὸν Ἡμιοκρίτου* haben wir in Geopon. II 6 ein interessantes Kapitel über Quellensucher. Daß aber der Name Demokritos hier auf einem willkürlichen Lemma beruht und der Abschnitt vielmehr auf Poseidonios zurückgeht, beweist E. Oder, Ein angebliches Bruchstück Demokrits über die Entdeckung unterirdischer Quellen, Philol. Suppl. 7 (1899) 231—384.

[5]) Vgl. P. Natorp, Die Ethika des Demokritos. Die Gnomensammlung auch bei H. Diels, Fragm. d. Vorsokr.[1] 417—25 in neuer Rezension. Derselbe S. 466 f. über gefälschte *γνῶμαι* des Demokrit.

[6]) H. Diels, Vorsokr.[1] S. 374 nr. 34; G. Ammon in Xenien, der 41. Philologenvers. in München dargeboten, 1891, 1 ff.; Th. Birt hinter P. Natorp a. a. O. 187 ff.

[7]) Th. Gomperz, Griech. Denker II[2] 490 f.

[8]) A. Dyroff s. o. S. 591, 7; Platon erwähnt ihn nicht, was zu gehässigen Gerüchten (Aristoxen. fr. 83 M.) Anlaß gegeben hat. Neuere haben daran gedacht, den platonischen Philebos oder Plat. Theaet. 155e oder Plat. Lys. 214ab (H. Räder, Plat. philos. Entw. 155. 1) auf D. zu beziehen, was nicht wahrscheinlich ist.

[9]) Löwenheim, Arch. f. Gesch. der Philos. 7 (1894) 230 ff. (besonders über den Einfluß auf Galilei).

[10]) Allgemeine Litteratur zu den Real-

Auf dem Weg der Loslösung einer rationellen Krankenbehandlung von den Wahnvorstellungen primitiven Aberglaubens ist das Zeitalter des homerischen Epos schon weit vorgeschritten. Die Ärzte bilden bei Homer einen hochangesehenen (Il. Λ 514) Teil des Handwerkerstandes (*δημιοεργοί* Od. ϱ 384), dessen Schutzpatrone Asklepios und seine Söhne Podaleirios und Machaon sind; Verwundungen werden durchaus vernunftgemäß behandelt; von hieratischen Kuren mit Zaubersprüchen, Inkubation u. dgl. findet sich keine Spur außer Od. τ 457, wo *ἐπαοιδή* zur Blutstillung angewendet wird; Od. ι 411 scheint sogar die Meinung, als gebe es von Gott geschickte Krankheiten, gegen die der Mensch nicht ankämpfen könne und solle (*ἱεραὶ νόσοι*), ironisiert zu werden.[1]) Die abergläubischen Ansichten und Methoden, zu denen auch der Glaube an die Bedeutung gewisser Zahlen, besonders der Siebenzahl, gehört,[2]) bestehen aber immer und überall neben der Aufklärung im niederen Volk weiter, in Griechenland gepflegt durch die Priesterschaften des Paieon Apollon (*ἰατρόμαντις*), Asklepios, der Rhea und durch allerlei Wundermänner.[3]) Je mehr die wissen-

---

wissenschaften: K. Meiners, Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom, Lemgo 1781—82, 2 Bände; S. Günther, Mathematik, Naturwissenschaft und Erdkunde im Altertum, Handb. der klass. Alt. V 1, 2. Aufl. 1894. 229 ff.; J. G. Schneider, Eclogae physicae, Jena u. Leipz. 1801, 2 vol., eine Chrestomathie aus naturwissenschaftlichen Werken der Alten; M. C. P. Schmidt, Realistische Chrestomathie aus der Litteratur des klassischen Altertums, in 3 Büchern, Leipz. 1900; Derselbe im Jahresber. üb. d. Fortschr. d. kl. Alt.wiss. 73 (1892) und 90 (1896) 71 ff.

Litteratur zur griech. Medizin: Medicorum graecorum opera omnia graece et latine ed. C. G. Kühn, Leipz. 1821—33, 26 vol.; Physici et medici graeci minores ed. J. L. Ideler, Berl. 1841—42, 2 voll., größtenteils Byzantiner. Von der Berliner, Leipziger und Kopenhagener Akademie ist geplant ein auf 32 Bände berechnetes *Corpus veterum medicorum*. Siehe H. Diels, Die Handschriften der antiken Ärzte. Griech. Abteilung. Abh. der Berliner Akad. 1906; ders., N. Jahrbb. f. kl. Altert. 19 (1907) 722 ff. Fragmentensammlung der griechischen Ärzte, von M. Wellmann, auf 5 Bde. berechnet, wovon 1. Bd. Berlin 1901. — K. Sprengel, Versuch einer pragmat. Geschichte der Arzneikunde, 4. Aufl., Leipz. 1846; H. Häser, Lehrbuch der Geschichte der Medizin u. der epidem. Krankheiten, 3 Bde. 3. Aufl., Jena 1875—1882; in Th. Puschmanns Handbuch der Geschichte der Medizin ist die griech. Medizin in Bd. I von R. Fuchs (1902) behandelt S. 153—393; J. Hirschberg, Geschichte der Augenheilkunde, 1. Band das Altertum betreffend im Handbuch der ges. Augenheilk. XII. Leipz. 1899; H. Magnus, Die Augenheilkunde der Alten, Breslau 1901. — Eine zusammenfassende doxographische Darstellung der älteren griechischen Medizin bis c. 370 ließ Aristoteles durch seinen Schüler Menon herstellen. Von dieser *συναγωγὴ ἰατρική* oder *Μενώνεια ἰατρικά* ist ein indirekter, zunächst aus der abschließenden doxographischen Schrift des Alexandros Philalethes aus Laodikeia *περὶ τῶν ἀρεσκόντων τοῖς ἰατροῖς* (um Chr. Geb.) geschöpfter Auszug in einem Londoner Papyrus gefunden (H. Diels, Berl. Ak. Sitz.ber. 1893, 101 ff.; ders., Herm. 28, 1893, 407 ff. Ausgabe von H. Diels im Supplementum Aristotelicum III 1. Berlin 1893). Später schrieben Biographisches Soranus, Herennius Philon und Dionysios der Ephesier *περὶ ἰατρῶν*. In den von Montfaucon und Cramer veröffentlichten Kanones steht folgendes Verzeichnis berühmter Ärzte: *Δημόκριτος, Ἱπποκράτης, Διοσκορίδης, Ἀρχιγένης, Ῥοῦφος, Γαληνός, Φιλάγριος, Θέων, Ἀλέξανδρος Ἀφροδισιεύς, Ἀλέξανδρος Τραλλιανός .. Δημοσθένης, Σευῆρος, Φιλούμενος, Διοκλῆς, Λεωνίδης, Ἀντύλλος, Σωρανός, Ὀρειβάσιος, Ἀέτιος, Ἰάκωβος Σκύπαλος (Κωνσταντινοπολίτης* corr. Brinkmann bei Kröhnert). Vgl. O. Kröhnert, Canonesne poetarum scriptorum p. 54—63, wo noch ein älteres Verzeichnis besprochen ist. Ein drittes Verzeichnis hinter dem Celsustext erläutert von M. Wellmann, Herm. 35 (1900) 367 ff. — Über die Anfänge der Medizin bei den Griechen Th. Gomperz, Griech. Denker I[2] 221—254; J. Ilberg, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 13 (1904) 401 ff. Über Medizin und Naturgeschichte berichtet im Jahresber. über die Fortschr. der klass. Alt.wiss. H. Stadler (Bd. 114, 1902, 26 ff.).

[1]) Vgl. Hippocr. de aq. vent. loc. 22; Eur. fr. 292 N.[2].

[2]) W. H. Roscher, Die Hebdomadenlehre der griech. Philosophen und Ärzte, Abh. der sächs. Ges. der Wiss. 24 (1906) nr. 6.

[3]) Chr. A. Lobeck, Aglaoph. 639 ff. und

schaftliche Medizin aufblüht, desto mehr stellt sie sich zu der Priestermedizin in Gegensatz,[1]), wenn auch zeitenweise, wie es in der von Empedokles gegründeten sizilischen Ärzteschule der Fall ist, eine gegenseitige Annäherung stattfindet. Ein vernünftiger Betrieb scheint übrigens in der Krankenbehandlung durch die Asklepiospriester von Kos geherrscht zu haben, von der Hippokrates Nutzen gezogen haben soll.[2]) Die rationelle Ausübung der auf Erfahrung begründeten Heilkunst hielten die griechischen Ärzte des 5. Jahrhunderts für etwas spezifisch Griechisches,[3]) und tatsächlich konnten sie in diesem Stück von den Ägyptern[4]) und anderen Barbaren nichts Brauchbares lernen. Schon im 6. Jahrhundert wurden von Gemeinden Ärzte mit festem Gehalt[5]) angestellt, und der berühmte Wundarzt Demokedes von Kroton[6]) konnte durch eine glückliche Kur bei Dareios I. die ägyptischen Ärzte am persischen Hof verdrängen und die griechische Medizin dort einführen, wie denn auch späterhin der Grieche Ktesias als Leibarzt des Artaxerxes II. begegnet. Alte Ärzteschulen waren in Kroton, der Heimat des Demokedes und des Alkmaion, in Kyrene,[7]) Rhodos,[8]) besonders aber bei den Asklepiostempeln von Kos und Knidos. Die knidische Schule, die ihre Erfahrungen auch litterarisch (*Κνίδιαι γνῶμαι* s. Ps.Hippocr. *π. διαίτ. ὀξ.* 1) niederlegte, stand Mitte des 5. Jahrhunderts unter Leitung des Euryphon.[9]) Etwas älter als er ist der Krotoniate Alkmaion,[10]) der, in seiner dualistischen Grundanschauung von Pythagoras, in seiner Psychologie von Herakleitos abhängig, durch seine Lehre von den *πόροι* auf Empedokles und die Atomisten, durch die vom Gehirn als Zentralorgan auf Hippokrates und Platon gewirkt hat. Sein Buch *περὶ φύσιος* in ionischem Dialekt scheint später durch die Gegnerschaft des Aristoteles in Schatten gestellt worden zu sein; es ist das frühste uns bekannte Stück medizinischer Litteratur, aber sicherlich nicht überhaupt das frühste.

P. Foucart, Des associations rélig. chez les Grecs, Paris 1873, 98. 171 über Kuren der Rheapriester; über die Inkubationskuren, die wir am besten aus Aristoph. Plut., den inschriftlichen Wunderberichten aus dem Asklepieion von Epidauros (Ch. Michel, Recueil d'inscr. Grecques nr. 1009; P. Cavvadias, Mélanges Perrot, Paris 1903, 41 ff.; N. Festa, Atene e Roma 3, 1900, 7 ff.) und den *ἱεροὶ λόγοι* des Aelius Aristides (or. 23—27 Dind.) kennen, s. L. Deubner, De incubatione capita IV, Leipz. 1900; M. Hamilton, Incubation or the Cure of Disease in Pagan temples and Christian Churches, St. Andrews 1906. Bei Platon Charmid. 156 d ff. verteidigt ein thrakischer Medizinmann die *ἐπῳδή* „wissenschaftlich". Vgl. auch F. G. Welcker, Kl. Schr. 3, 64 ff.; M. Wellmann, Fragm. der griech. Ärzte I 29 f. A.; W. Schmid, Philol. 62 (1903) 15 f.

[1]) Ar. Plut. 407 ff.; Aristid. or. 45 p. 24 Dind.; 49 p. 534 u. ö. Über den Kampf zwischen christlich-religiöser und profaner Krankenheilung im 5. und 6. Jahrh. n. Chr. G. Lumbroso, L'Egitto al tempo dei Greci e dei Romani[2], Roma 1895, 151 f.

[2]) Über Entwicklung der Priestermedizin zu rationellerer Behandlung hin Th. Lefort, Notes sur le culte d'Asklépios (Musée Belge 10, 1906, 21 ff.); J. Ilberg, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 13 (1904) 415; R. Pohl, De Graecor. medicis publicis, Berl. Diss. 1905, 14 ff. (erst in später Zeit verbinden sich Arzt und Asklepiospriester).

[3]) Hippocr. de vet. med. 5 p. 6, 3 Kühlew.

[4]) A. Wiedemann zu Herodot. II p. 323 ff. 345; nur für die Augenheilkunde, in der das 19. Jahrh. unmittelbar an die griechische Medizin anknüpft, ist ägyptischer Einfluß bedeutender.

[5]) So Demokedes in Aigina mit 1 Talent, dann in Athen mit 100 Minen Gehalt (Herodot. III 131). Siehe R. Pohl a. a. O. 8. 67.

[6]) Herodot. III 125. 131 ff.

[7]) Herodot. III 131.

[8]) Galen. T. X 5 Kühn.

[9]) M. Wellmann, Realenz. s. v.

[10]) J. Wachtler, De Alcmaeone Crotoniata, Leipz. 1896; H. Diels, Vorsokr.[1] 103 ff.; R. Pohl a. a. O. 12, 9.

327. Aus der Schule von Kos hervorgegangen ist der gefeiertste griechische Arzt, Hippokrates;[1]) er stammte aus einem alten Asklepiadengeschlecht der Insel Kos, d. h. wohl aus einem altthessalischen, in Kos eingewanderten Adelsgeschlecht; geboren ist er nach Apollodoros Ol. 80. 1 oder 460 v. Chr., nach Soranos am 23. des Monats Agrianos.[2]) In den Zeiten, wo in solchen Geschlechtern zugleich mit dem Kultus des Gottes sich die Heilkunst und ärztliche Praxis vererbte, war der Vater der natürliche Lehrer des Sohnes; aber außer bei seinem Vater Herakleides soll der junge Hippokrates bei dem Arzt Herodikos aus Selymbria in die Schule gegangen sein. Wenn auch Gorgias[3]) und Demokritos als seine Lehrer genannt werden, so deutet das vielleicht auf Beziehungen hin, die Hippokrates mit jenen Männern unterhielt.[4]) Als berühmter Arzt kam er vermutlich viel in der Welt herum; ob aber die Aufenthalte in Thasos, Abdera, Kyzikos, Krannon, die Behandlung des Königs Perdikkas von Makedonien, die Einladung an den persischen Hof im einzelnen als geschichtlich angesprochen werden können, ist sehr fraglich; es können hier Schlüsse aus den Epidemien, die von verschiedenen Verfassern sind, vorliegen. Nur ein Aufenthalt in Thessalien kann, schon wegen des Namens Thessalos, den einer von Hippokrates' Söhnen führte, für sicher gelten. Auch die Annahme, daß er längere Zeit in Athen gelebt und in der großen Pest zu Anfang des peloponnesischen Krieges seine Kunst gezeigt habe, ist ganz unverbürgt.[5]) Den Tod fand er im thessalischen Larissa. Die Ansätze für das Todesjahr schwanken mit den Angaben über die Lebensdauer (85, 90, 104, 109 Jahre). — Unter dem Namen des Hippokrates ist eine Sammlung von dreiundfünfzig Schriften (in zweiundsiebzig Büchern) in ionischem Dialekt auf uns gekommen. Hippokrates (und nach ihm alle Ärzte dieser älteren Periode) schrieb wie sein älterer Landsmann Herodotos nicht in dem Dialekt seiner dorischen Heimat, sondern in der

[1]) Quellen sind außer einem Artikel des Suidas und Stephanos Byz. u. *Κῶς* eine bei C. G. Kühn III 850 abgedruckte Vita, die vermutlich aus Soranos' *Βίοι ἰατρῶν* exzerpiert ist; eine neue lateinische, von Soranos unabhängige Vita publiziert aus einer Brüsseler Handschr. von H. Schöne, Rh. M. 58 (1903) 56 ff. Die Briefe, weil unecht, können nur mit Vorsicht in Betracht gezogen werden. — Historia litteraria Hippocratis auf Grund der Vorarbeiten von J. A. Fabricius und Chr. Ackermann in Kühns Ausg. I; Chr. Petersen, Hippocratis scripta ad temporum rationes disposita, Hamb. 1839. Vgl. Th. Gomperz, Griech. Denker I[2] 226 ff.

[2]) F. Jacoby, Apollodors Chronik 295 ff. Die Zeitbestimmung bei Apollodoros ist durch den Synchronismus zwischen Hipp. u. Demokritos beeinflußt.

[3]) Prodikos, der bei Suid. als Lehrer des H. figuriert, ist sicher aus *Ἡρόδικος* verschrieben (vgl. o. S. 513, 5). Herodikos wird genannt Epid. VI 3, 18.

[4]) Der untergeschobene Briefwechsel des Demokritos und Hippokrates steht in R. Hercher Epistol. gr. nr. 18. 20—23 (p. 306 ff.). Über die Zeit, in der die Briefe unter Benützung der Schriften des Hippokrates untergeschoben wurden, s. J. F. Marcks, Symb. crit. ad epist. gr. 30—45. Ep. 1—17 sind von einem Verfasser und älter als die übrigen; ein Brief des H. an König Ptolemaios (!) bei J. F. Boissonade, Anecd. III 422 ff.; eine textlich von der bisher bekannten abweichende Sammlung der Briefe, in der auf V sogleich XI folgt, repräsentieren zwei Berliner Papyri (Berl. Klassikertexte III 6 ff.).

[5]) Dankbare Ehrenbezeugungen der Athener erwähnt unter Beigabe eines gefälschten Volksbeschlusses die Vita. Plinius n. h. VII 123 *Hippocrates medicina* (sc. *enituit*), *qui venientem ab Illyriis pestilentiam praedixit discipulosque ad auxiliandum circa urbes dimisit.* Galenos nennt unter den Städten, denen Hippokrates mit seiner Kunst Hilfe geleistet, wohl Krannon und Thasos, nicht aber Athen. Ohne alle Beweiskraft ist die Stelle in Platons Protagoras p. 311 b, wo nur der Homonymität wegen der Koer Hippokrates angeführt ist.

Sprache, die vor dem peloponnesischen Krieg in der Prosa herrschend war.[1]) Die dreiundfünfzig Schriften sind an Gehalt und Stil sehr verschieden, und von keiner einzigen steht die Abfassung durch Hippokrates völlig fest;[2]) sie sind aber seit dem 4. Jahrhundert die Handbibliothek der griechischen Ärzte geworden, *ἡ πολυθρύλητος καὶ πολυθαύμαστος ἑξηκοντάβιβλος ἡ πᾶσαν ἰατρικὴν ἐπιστήμην τε καὶ σοφίαν ἐμπεριέχουσα* (Suid.). Zum Teil sind es konzeptartige Notizen über Beobachtungen, zum Teil schlichte Abhandlungen für Fachmänner, zum Teil flüssiger geschriebene Erörterungen über Gegenstände von allgemeinem Interesse für weitere Kreise, zum Teil (dies trifft nur für *περὶ τέχνης* zu) kokette Erzeugnisse sophistischer Epideiktik. Eine der Schriften, *περὶ φύσιος ἀνθρώπου*, wird von Aristoteles (hist. anim. p. 512b 12) als Werk des Polybos, eines Schwiegersohnes des Hippokrates, angeführt;[3]) andere wurden von den Kennern, man weiß nicht auf welche Zeugnisse hin, dessen Söhnen Thessalos und Drakon zugeschrieben; andere wieder waren erst von jüngeren Ärzten unter dem falschen Namen des berühmten Asklepiaden den Königen Ägyptens verkauft worden;[4]) endlich haben auch die alten und echten Werke im Lauf der Zeit Zusätze und Änderungen erfahren. In der Kaiserzeit, als die medizinischen Studien neu erblühten, suchten daher die philologisch gebildeten Ärzte das Echte vom Unechten auszuscheiden.[5]) Der berühmte Arzt Galenos schrieb darüber ein eigenes, nicht auf uns gekommenes Buch und kommt in den uns erhaltenen Kommentaren sehr oft auf Echtheitsfragen zu sprechen.[6]) Am meisten tragen das Gepräge der Echtheit und sind durch Zeugnisse der Alten verbürgt: *προγνωστικά, περὶ διαίτης ὀξέων*,[7]) *ἐπιδημίαι* Buch 1 und 3,[8]) *περὶ τῶν ἐν κεφαλῇ τρωμάτων*. Echtes mag

[1]) Über den ionischen Dialekt des Hippokrates O. Hoffmann, Die griech. Dialekte III p. 192 ff. und die Ausg. von H. Kühlewein I praef. LXV ff.

[2]) Schriften des Hippokrates waren schon zu Platons Zeit in Umlauf; s. Plat. Phaedr. 270c, Protag. 311b; aber Platon nennt uns keine Titel und läßt uns auch bezüglich des Ursprungs der Rede des Arztes Eryximachos im Symposion nur raten; s. indessen die Ausleger zu p. 186d (die Stelle ist wohl auf Alkmaion zurückzuführen). Aristoteles benützte bereits die meisten Schriften unserer Sammlung, wie F. Poschenrieder, Die naturwiss. Schriften des Aristoteles im Verhältnis zu den Büchern der hippokratischen Sammlung, Bamberger Progr. 1887 nachwies. Die ganze Sammlung kann, schon des ionischen Dialektes wegen, nicht jünger als das 4. Jahrhundert sein; sie hat wahrscheinlich schon dem großen athenischen Arzt Diokles von Karystos c. 350 vorgelegen, wenn auch die von M. Wellmann früher vertretene Ansicht, daß dieser sie veranstaltet habe, nicht haltbar ist: fest steht nur, daß Diokles 12 (vielleicht 16: M. Wellmann, Fragm. gr. Arzte I 51 ff.) Schriften unseres Corpus gehabt und daß er nicht sicherer als wir gewußt hat, was echt hippokratisch sei und was nicht. K. Fredrich, Hippokr. Untersuchungen, 11. 80 setzt das Zustandekommen der Sammlung in den Anfang der Alexandrinerzeit, spätestens 250. Eine reiche medizinische Litteratur setzt schon Xen. mem. IV 2, 10 voraus.

[3]) Daß der Aristoteliker Menon schon unechte Schriften als hippokratische zitierte, beweisen die Iatrika Menoneia. Siehe H. Diels, Herm. 28 (1893) 430; R. Schöne, Gött. gel. Anz. 1900, 660.

[4]) C. G. Kühn I p. XX sq.

[5]) Von unechten Schriften des Hippokrates im allgemeinen spricht Augustinus contra Faust. 22, 6.

[6]) Galenos erkannte nur 13 Schriften als echt an und statuierte auch bei diesen weitgehende Interpolationen; sein Urteil hat aber, da er besonders die Echtheit der sicher unechten Schrift *περὶ φύσιος ἀνθρώπου* betont, wenig Bedeutung; 30 echte Schriften anerkannte Erotianos (J. Ilberg, Abh. der sächs. Ges. d. Wiss. 14, 1894, 103 ff.), 11 Palladios (s. VII.); s. J. Ilberg, Studia pseudhippocratea, Lips. 1883; L. O. Bröcker, Die Methoden Galens in der litterarischen Kritik, Rh. Mus. 40 (1885) 415 ff.

[7]) Daher akute Krankheiten.

[8]) Die Bücher 2 und 4—7 galten schon

auch in den Aphorismen[1]) stecken. Als echt gelten auch noch fast allgemein die Bücher *περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς, περὶ ἀγμῶν, περὶ χυμῶν, περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων,*[2]) *περὶ ἱερῆς νούσου,*[3]) *περὶ ἄρθρων* (von den Gelenken). Das Buch *περὶ φύσιος ἀνθρώπου* wird von Aristoteles, wie gesagt, dem Polybos zugeschrieben. Unter den zweifelhaften Büchern gehen zum Teil in die Zeit vor Hippokrates zurück die *Κωακαὶ προγνώσεις*, sechshundertneunundvierzig kurzgefaßte Notizen der Asklepiaden von Kos, benützt in den *Προρρητικά*. Die meisten der unechten Schriften aber stammen aus späterer Zeit; interessant sind unter diesen besonders die *προρρητικά*, deren Unechtheit Erotianos nachzuweisen versprach, das Buch von den Muskeln (*περὶ σαρκῶν*) und die sich daran anschließende, nur in arabischer und lateinischer Übertragung erhaltene Schrift über die Siebenzahl, in der schon die Alten pythagoreïsche Einflüsse erkannten (s. o. S. 586. 593, 2), die vier Bücher *περὶ διαίτης*, für die Galenos ein halbes Dutzend von Verfassern (*Εὐρυφῶν*, Haupt der knidischen Schule, *ἢ Φάων ἢ Φιλιστίων ἢ Ἀρίστων ἢ τις ἄλλος τῶν παλαιῶν*) aufführt.[4]) Zu den Büchern über Diät gehört auch das Buch über die Träume (*περὶ ἐνυπνίων*), die älteste Schrift, welche die Weissagung aus Träumen lehrt und zu erklären sucht. Gegen Sätze der Schrift über Diät, des weiteren aber gegen naturphilosophische Richtungen der Medizin (insbesondere gegen Empedokles) überhaupt ist gerichtet die besonnene Schrift eines aufgeklärten Praktikers der alten Schule *περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς.*[5]) Die Schrift *περὶ φύσιος ἀνθρώπου* ist Auszug aus einer ausführlicheren Schrift, von der die Kapitel *περὶ διαίτης ὑγιεινῆς* einen integrierenden Bestandteil bilden.[6]) Aus den Kreisen der sophistischen Physiker stammen die Schriften *περὶ φυσῶν* (de flatibus), *περὶ φύσιος παιδίου, περὶ νούσων* vier Bücher.[7]) In den Schulen der Rhetoren erdichtet sind die Briefe und die Rede am Altar (*λόγος ἐπιβώμιος*), in

dem Galenos als unterschoben. Orientierend über den Inhalt der *Ἐπιδημίαι* J. Ilberg, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 13 (1904) 411 ff. Schauplätze der hier niedergelegten Krankengeschichten sind Thasos, Abdera und andere nordgriechische Städte, Thessalien; die Patienten aus allen Bevölkerungsklassen.

[1]) Syrische Übersetzung ed. H. Pognon, Leipz. 1903.

[2]) Auf diese interessante Schrift, welche die Elemente der Hygiene enthält, wird in einem jungen Scholion Arist. nub. 332 Bezug genommen; über ihre Bedeutung für Ethnographie s. S. 507. Wilamowitz, der einen Teil der Schrift in sein Griechisches Lesebuch aufgenommen hat, spricht sie zwar dem Hippokrates ab, setzt sie aber in perikleïsche Zeit. Ein Indicium der Zeit liegt c. 15, wo Herodot. II 104 zurückgewiesen wird (über den Einfluß des Herodotos auf Hipp. H. Berger, Gesch. der wiss. Erdk. I 99). Die Grundsätze dieser Schrift sind später besonders von Poseidonios weitergeführt (E. Oder, Philol. Suppl. 7, 1899, 325 A. 124; 326 ff.).

[3]) Darunter ist die Epilepsie verstanden, die heilige Krankheit hieß, weil das Volk die plötzlichen Konvulsionen auf die Kraft der Dämonen zurückführte und mit den Verzückungen der Priester und Prophetinnen verglich. Hippokrates selbst bekämpft diese Auffassung und sucht die Wurzel der Krankheit im Gehirn. Über die Verwandtschaft der Schrift mit der *περὶ ἀέρων* Wilamowitz, Berl. Ak. Sitz.ber. 1901, 2 ff.

[4]) Über die Beeinflussung des Autors der Schrift *περὶ διαίτης* durch Herakleitos und Empedokles Th. Gomperz, Griech. Denker I[2] 449 zu S. 230, der nach dem Vorgang von F. Spät, Die geschichtl. Entwicklung der sog. hippokratischen Medizin im Lichte der neusten Forsch., Berl. 1897, 22 f., an Herodikos als Verfasser denkt. Analyse des Werkes von C. Fredrich, Hippokratische Untersuchungen, Philol. Unters. 15. Heft, 1899.

[5]) Die Bedeutung dieser Schrift trefflich erläutert von Th. Gomperz, Griech. Denker I[2] 238 ff.

[6]) E. Höttermann, Herm. 42 (1907) 138 ff.

[7]) Vgl. H. Diels, Herm. 28 (1893) 426 f.

welcher der Redner, angeblich Hippokrates als Schutzflehender am Altar der Athene, die Thessaler zur Hilfe gegen die Athener, die Unterdrücker seiner Heimat Kos, aufruft. Dem Hippokrates als dem Vater der Arzte wurden auch mehrere Schriften allgemeinen Charakters zugeschrieben, wie der Eid der Asklepiaden, das Gesetz der Ärzte, von der ärztlichen Kunst. Die beiden ersten ganz kurzen Stücke zeugen von der hochentwickelten Humanität der alten Asklepiadenschulen und enthalten manche auch noch heute beachtenswerte Vorschriften. Die Apologie der Heilkunst (*περὶ τέχνης*) gegen den Vorwurf, als gebe es in diesem Gebiet nur *τύχη*, hat gorgianischen Stil und stark sophistischen Anstrich, aber seine Meinung, Protagoras sei der Verfasser, scheint Th. Gomperz selbst nicht mehr aufrecht zu halten.[1]) — Über die Lehre des Hippokrates selbst ist uns nur so wenig und so allgemein Gehaltenes (Plat. Phaedr. 270c, Ps.Aristot. probl. 326a 15) sicher bekannt, daß daraus für die Echtheitskritik keine sichere Grundlage gewonnen werden kann. Der alte Hippokrates scheint aber ebenso die banausische und kasuistische Empirik und den Traditionalismus der Knidier (*περὶ διαίτης ὀξέων*) wie den Priesteraberglauben (*περὶ ἱερῆς νούσου*) und die vorlaute philosophische Spekulation der sizilischen Schule (*περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς*) verworfen und die Ansicht vertreten zu haben, daß voraussetzungslose Beobachtung des Menschen der beste Ausgangspunkt für die Erkenntnis der gesamten Natur (und nicht umgekehrt) sei, daß man aber dabei den Blick immer auf das Ganze der *φύσις* gerichtet halten müsse.[2]) Aus dieser Gesamtanschauung ergibt sich die solide und bescheidene Fassung der Aufgabe des Arztes, der Natur in Heilung der Krankheiten ein Helfer zu sein: *ὑπεναντιοῦσθαι τῷ νοσήματι τὸν νοσέοντα μετὰ τοῦ ἰητροῦ* (epid. I 11), denn *νούσων φύσιες ἰητροί* (epid. VI 5, 1). Auch auf diesem Gebiet wie auf dem der Geschichtschreibung und der Philosophie vertritt so die ionische Litteratur einen gesunden, von Kurzsichtigkeit und Befangenheit ebenso wie von phantastischem und mystischem Wesen sich fernhaltenden Empirismus.

Ausgaben im Altertum: in Alexandreia hatte im 2. Jahrh. v. Chr. Mnemon aus Side eine *διόρθωσις* von Epid. III vorgenommen, von der aber schon Galenos nur durch Hörensagen etwas wußte (Galen. XVIIa 603 ff.). Unter Hadrian besorgten neue Ausgaben Artemidorus Capito und (mit mehr Vorsicht) Dioskorides; s. C. G. Kühn I p. XXIV sq. und J. Ilberg, Rh. Mus. 45 (1890) 111 ff — Gedruckte Ausgaben: ed. princ. apud Aldum 1526; cum vers. et not. ed. A. Foesius, Frankf. 1595, oft wiederholt; ed. R. Chartier 1638—79; ed. C. G. Kühn in Bd. 21—23 der Gesamtausgabe der Medici gr., Lips. 1821—27, 3 Bände; ed. M. P. E. Littré mit kritischem Apparat, Par. 1839—61, 10 Bände; ed. F. Z. Ermerins, Utr. 1859—64, 3 Bände. Eine neue Ausgabe mit kritischem Apparat von J. Ilberg und H. Kühlewein in BT. im Erscheinen (Bd. I 1895; II 1902). — Spezialausgabe *περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων* von A. Koraes (dem berühmten griechischen Arzt und Philologen), Paris 1800, 2 Bde. An der Erklärung der hippokratischen Schriften beteiligen sich seit der Alexandrinerzeit Ärzte aller Richtungen.

Glossare: *Τῶν παρ' Ἱπποκράτει λέξεων συναγωγή* von Erotianos (J. Ilberg, Abh. der sächs. Ges. d. Wiss. phil.-hist. Kl. 14, 1894, 103 ff.) mit einer Widmung an den *ἀρχίατρος Ἀνδρόμαχος*, Leibarzt des Kaisers Nero (dessen gleichnamigen Sohn nimmt nach J. Klein M. Wellmann an); das Glossar ist in alphabetischer, nicht vom Verfasser herrührender Ordnung auf uns gekommen, neubearbeitet von J. Klein, Lips. 1865. — Jüngere Glossare haben wir von Galenos, *τῶν τοῦ Ἱπποκράτους γλωσσῶν ἐξήγησις*, und Herodotos Lykios, alle herausgegeben von J. G. F. Franz, Erotiani, Galeni et Herodoti gloss. in Hippocr., Leipz. 1780.

[1]) Th. Gomperz, Die Apologie der Heilkunst, Wien 1890, und derselbe, Griechische Denker I² 392.

[2]) Cels. de med. p. 8, 29 ff.

Hauptkommentator ist Galenos, der Kommentare zu siebzehn Schriften des Hippokratescorpus schrieb. Außerdem haben wir noch mehrere kleinere Kommentare: Apollonii Citiensis (um 70 v. Chr.), Stephani (8. Jahrh. n. Chr.), Palladii (7. Jahrh.), Theophili (7. Jahrh.), Meletii, Damascii, Ioannis, aliorum scholia in Hippocratem et Galenum ed. F. R. Dietz, Königsberg 1834, 2 Bde. Scholia inedita in Hipp. ed. C. Daremberg, Archives des missions scientif. Paris 1852. Die Scholien meist aus Galenos, Erotianos und Theodoros Protospatharios' Komm. zu den Aphorismen. Kommentar des Apollonios aus Kition zu Hippocr. *περὶ ἄρθρων* mit antiken Zeichnungen, herausg. von H. Schöne, Leipz. 1896. — Übersetzung mit Erläuterungen von R. Fuchs in drei Bänden, München 1895—1900.

Die ältesten (nicht alle Schriften enthaltenden) Handschriften sind Vindobonensis med. IV *θ* s. X, Parisin. gr. 2253 *A* s. X, Vatican. 276 *V* s. XII, Marcian. Ven. 269 *M* s. XI, und Laurent. 74, 7 *B* s. XI/XII. Neben ihnen kommen zur Textkonstitution die Zitate bei Erotianos und Galenos sowie alte Übersetzungen[1]) in Betracht.

328. Zunächst nach Hippokrates nennt Plinius in der Naturgeschichte (XXVI 10) als Begründer der Heilkunde den Diokles aus Karystos, einen philosophisch gebildeten Arzt aus der Zeit des Platon, den Führer der athenischen Ärzteschule Anfang des 4. Jahrhunderts; er schrieb auch in attischem Dialekt und verband die Lehren des Hippokrates mit denen der sizilischen Schule. Aus seiner Gesundheitslehre (*ὑγιεινά* = Hygiene) ist uns durch die medizinische Enzyklopädie des Oreibasios ein Abschnitt erhalten, den Wilamowitz in das Griechische Lesebuch (Berlin 1902) p. 279—284 aufgenommen hat. Er verdient diese Auszeichnung, da er uns in ungekünstelt schöner Sprache von dem Tageslauf eines Hellenen der besten Zeit ein anschauliches Bild entwirft, aus dem wir verstehen lernen, wie durch vernünftige Körperpflege, einfache Nahrung und regelmäßige Gymnastik der Grieche sich die Voraussetzungen nicht bloß zu geistiger Überlegenheit, sondern auch zu kräftiger und schöner Körpergestalt zu verschaffen suchte. Für alle Folgezeit maßgebend ist Diokles geworden durch sein Kräuterbuch (*ῥιζοτομικόν*) mit Beschreibung der offizinellen Pflanzen. Theophrastos und alle folgenden botanischen Schriftsteller bis auf Dioskorides hängen hier von ihm ab.[2])

Die sizilische Schule des Empedokles führen im 5. Jahrhundert Akron von Akragas und Philistion von Lokroi, der auf Platons medizinische Ansichten eingewirkt hat, weiter.[3])

Den älteren Ärzten gehört auch Mnesitheos aus Kyzikos (nach anderen aus Athen) an, von dem Oreibasios einen Abschnitt *περὶ κράμβης* aufgenommen hat und den auch der alte Cato benutzt zu haben scheint.[4])

329. Die Mathematik und Astronomie[5]) beginnen sich in dieser

[1]) Die arabischen Hippokratesübersetzungen verzeichnet M. Steinschneider in Virchows Archiv f. pathol. Anat. 124 (1891) 115 ff.

[2]) Seine Theorien und Schriften bespricht eingehend M. Wellmann in der Realenz. 9. Halbb. 802 ff. Die Fragmente bei dems., Fragm. griech. Ärzte I 117 ff. L. Radermacher, Berl. phil. Woch. 27 (1907) 305 möchte auf Grund eines gefälschten Briefes des D. an Antigonos von Makedonien die Lebenszeit des D. bis nach 323 ausdehnen und Xen. Cyr. I 6, 16 auf ihn beziehen.

[3]) Über Platons Abhängigkeit von Philistion s. M. Wellmann, Fragm. I 10. 74 f. Die Fragmente der beiden Sizilier (von denen aber keines im Wortlaut erhalten ist) ebenda S. 108—116.

[4]) P. Reuther, De Catonis de agricultura libri vestigiis apud Graecos, Diss. Lips. 1903 p. 37 ff. Einige weitere Namen von *ἀρχαῖοι* (voralexandrinischen?) *ἰατροί* Galen. XV 136.

[5]) Veterum mathematicorum Athenaei Apollodori Philonis Bitonis Heronis et alior. opera ed. M. Thevenot, Par. 1693 (enthält die Mechaniker); Opera mathematica ed. J. Wallis, Oxon. 1699, 3 voll. — Uranologion sive systema variorum authorum qui de sphaera ac sideribus eorumque motibus graece commentati sunt, Gemini, Achillis Tatii, Hipparchi,

Periode schon von der Philosophie loszulösen. Sie sind bodenständig in Babylonien, wo schon im dritten Jahrtausend v. Chr. die Rechenkunst mit einer praktischen, Sexegesimal- und Dezimalsystem verbindenden Methode des Zahlenschreibens sowie die Beobachtung des Himmels hoch entwickelt war, und in Ägypten,[1]) wo die eigenartig verwickelten Ackerbau- und Pachtverhältnisse eine genaue Landvermessung notwendig machten. Dem griechischen Volk im Ganzen war die Mathematik durchaus nicht kongenial.[2]) Die gewöhnliche Rechenkunst (*λογιστική*) der Griechen ist immer in ihren Methoden (Arm- und Fingerrechnen, Rechenbretter) höchst elementar geblieben.[3]) Auch die Technik ist, wie die Vulgarität ihrer Kunstausdrücke schon zeigt, lange Zeit im roh handwerklichen Empirismus stecken geblieben, bis sie sich in hellenistischer Zeit mit der Mathematik verband und in dieser Verbindung bedeutende Fortschritte machte. In älterer Zeit sind es beschränkte Kreise, die sich mit diesen Studien abgeben, und diese sind im Anfang, wie z. B. Thales und Pythagoras, ohne Zweifel vom Orient aus inspiriert. Die mathematischen Interessen sind zunächst am meisten im pythagoreïschen Kreis gepflegt worden, von dem auch Platons Eifer für die Mathematik[4]) entzündet worden ist. Aber schon Aristoteles zeigt in mathematischer Kenntnis dem Platon gegenüber wieder einen Rückschritt;[5]) wenn auch er, wie schon Sokrates[6]) und Isokrates,[7]) der Mathematik einen gewissen propädeutischen Wert beimaß, so wünschten sie doch alle keine eingehendere Beschäftigung mit ihr. Die späteren Philosophenschulen haben sie alle abgelehnt; erst Poseidonios führte sie in den Kreis der philosophischen Disziplinen ein. Bemerkenswert ist übrigens, daß die griechische Geometrie, wiewohl aus der Fremde importiert, doch abgesehen von *πυραμίς* keinen fremdsprachlichen Kunstausdruck

Ptolemaei etc., cura Dion. Petavii, Par. 1630, Amstel. 1703. — J. B. J. Délambre, Histoire de l'astronomie ancienne, 2. voll., Paris 1817; Th. H. Martin, Astronomie grecque et romaine, Paris 1875. — H. Hankel, Zur Geschichte der Mathematik, Leipz. 1874. M. Cantor, Vorlesungen über Geschichte der Mathematik, 4 Bde., Leipz. 1880—92; 2. Aufl. I—III 1894 bis 1900; 3. Aufl. I 1907; G. Zeuthen, Gesch. d. Mathematik im Altertum und Mittelalter, Kopenh. 1896. — P. Tannery, La géometrie grecque, Paris 1887; ders., Recherches sur l'histoire de l'astronomie ancienne, Paris 1893; F. Rudio, Archimedes, Huygens, Lambert, Legendre, vier Abhandl. über die Kreismessung. Deutsch herausgeg. u. mit einer Übersicht üb. die Gesch. des Problems von der Quadratur des Zirkels versehen, Leipz. 1892; N. Herz, Geschichte der Bahnbestimmung von Planeten und Kometen I, Leipzig 1887; G. Milhaud, Les philosophes géomètres de la Grèce. Platon et ses prédécesseurs, Paris 1900. — A. v. Braunmühl, Vorlesungen über Geschichte der Trigonometrie I, Leipz. 1900. — Jahresberichte über alte Mathematik, Mechanik u. Astronomie im Jahresber. üb. d. Fortschr. d. kl. Alt. wiss. v. K. Tittel, Bd. 129 (1906) 113 ff. Über die ältere Geschichte der Mathematik verdanken wir sehr willkommene Angaben dem Kommentar des Proklos zu Eukleides p. 19 ed. Bas., der selbst wiederum aus des Eudemos *Γεωμετρική ἱστορία* schöpfte.

[1]) Aristoteles met. 981 b 23 hält die Mathematik für eine Erfindung der ägyptischen Priester.

[2]) O. Apelt, Beitr. z. Gesch. der griech. Philos., Leipz. 1891, 253 ff. (die Widersacher der Mathem.).

[3]) M. C. P. Schmidt, Kulturgeschichtl. Beiträge zur Kenntnis des griech. und röm. Altert. I, Leipz. 1906.

[4]) Index philos. acad. p. 16 ff. Mekler. G. Milhaud s. o. S. 599 A. 5. Die Überlegenheit der Ägypter in der Mathematik über die Griechen seiner Zeit konstatiert Platon (leg. 819 a b; vgl. Plut. de gen. Socr. 579 c) und wirbt unter Hinweis auf ihren vielfachen praktischen Nutzen für sie. Die reine Mathematik stellt er übrigens (Phileb. 56 d ff.) über die angewandte, aber unter die Dialektik.

[5]) G. Milhaud, Aristote et les mathématiques, Arch. f. Gesch. d. Philos. 16 (1903) 367 ff.; A. Görland, Aristot. und die Mathem., Marburg 1899.

[6]) Xen. mem. IV 7, 8.

[7]) Isocr. 15, 265.

hat. Originalschriften aus voralexandrinischer Zeit sind nicht erhalten, nur ein Exzerpt aus einem mit Figuren ausgestattet gewesenen Buch des Mathematikers Hippokrates von Chios bei Simplicius.[1])

Bedeutende Astronomen des 5. Jahrhunderts, über deren schriftstellerische Betätigung wir aber wenig Sicheres wissen, waren Oinopides von Chios,[2]) Kleostratos von Tenedos,[3]) der erste Grieche, der Sonnenbahn und Tierkreis gekannt hat, Meton von Athen,[4]) der Erfinder eines neuen Schaltzyklus; als Geometer ragt hervor der aus Platons Theaitetos bekannte Theodoros von Kyrene, als Mechaniker Archytas von Tarent.[5]) Vor Platon beschäftigte sich Hippokrates von Chios mit der Verdoppelung des Würfels.[6]) Vielseitig wie Archytas war Eudoxos von Knidos[7]) (408—355), ein Schüler des Archytas, des Platon, der Ärzte Philistion und Theomedon, als Philosoph, Mathematiker, Astronom, Geograph, Akustiker bedeutend. Die Geometrie des Eukleides beruht großenteils auf seiner Vorarbeit, Aratos' *Φαινόμενα* sind eine Versifikation von Eudoxos' gleichnamigem Prosabuch. Eine Verbesserung der Zeitrechnung durch einen achtjährigen Schaltzyklus ist sein Verdienst. Als Philosoph ist er von Platon ausgegangen, hat aber als *τέλος* die *ἡδονή* bezeichnet.[8]) Die Sphärentheorie des Eudoxos verbesserte bald nach ihm der Astronom Kallippos, über dessen Verhältnis zu Eudoxos uns hauptsächlich Aristoteles metaph. IX 8 und des Simplicius Scholien zu Arist. de caelo II 12 unterrichten.[9])

b) Die attische Periode der Philosophie.

330. Die Sophistik. Zu einhellig angenommenen Ergebnissen hatte die Spekulation der alten Ionier zwar nicht geführt, und der Praktiker und Ethiker mochte in allen ihren Lehrsätzen nur ein buntes Gewirre unvereinbarer und also unhaltbarer Behauptungen sehen.[10]) Aber doch war durch sie eine Fülle neuer Probleme formuliert und durchgedacht, mit einer Menge von Vorurteilen des Traditionalismus gebrochen, ein Schatz positiver neuer Erkenntnisse und Betrachtungsweisen gewonnen und so eine gewaltige geistige Kraft freigemacht, und diese Kraft des Verstehens, Wissens, Könnens wollte sich nun nicht mehr auf theoretische Studien beschränken lassen, sondern sich auch in praktischer Beherrschung der Einrichtungen des

[1]) H. Usener, Rh. Mus. 48 (1893) 96; H. Diels, Vorsokr.[1] 241.

[2]) H. Diels, Vorsokr.[1] S. 239 f.

[3]) H. Diels a. a. O. S. 505; J. L. Heiberg, Nordisk tidskrift for filol. 3 R. 12 (1904) 97 ff.

[4]) Siehe o. S. 451; Vitruv. IX 6, 3; Ael. var. hist. X 7. Über einen in Milet gefundenen „Steckkalender" (*παράπηγμα*) s. H. Diels und A. Rehm, Berl. Ak. Sitz.ber. 1904, 752 ff. Über die ältesten Kalendersysteme G. F. Unger in J. Müllers Handbuch der klass. Altertumswiss. I[2] 736 ff.

[5]) Diog. L. VIII 83; s. o. S. 585.

[6]) Wilamowitz, Nachr. der Gött. Ges. der Wiss. 1894, 2 ff.

[7]) Siehe den Artikel von F. Hultsch in der Realenzykl.

[8]) Eutokios (6. Jahrh.) zu Archimedes de sphaera et cyl. II 2 kannte noch die mathematischen Schriften des Eudoxos. Ein stark interpoliertes Stück der *Εὐδόξου τέχνη* veröffentlichten aus einem Pariser Papyrus Brunet de Presle, Notices et extraits t. XVIII pl. 1—5; dann F. Blass, Eudoxi ars astronomica, Kiel 1887; vgl. C. Wachsmuth, Joh. Laur. Lydi liber de ostentis et calendaria graeca omnia, Lips. 1897 p. 272—5. Über die Verwechselung des Astronomen Eudoxos mit dem gleichnamigen Verfasser der geographischen *Περίοδος γῆς* s. unten.

[9]) Th. H. Martin, Mémoire sur les hypothèses astronomiques d'Eudoxe, de Callippe, d'Aristote, Paris 1880; darüber referiert F. Hultsch, Jahresber. üb. d. Fortschr. d. kl. Alt.-wiss. 40 (1884) 50a ff.

[10]) So tun Gorgias (Ps. Aristot. de Xenoph. Mel. Zen. p. 979a 13 ff.), Sokrates (Xen. mem. I 1, 15) und Isokrates (15, 268).

Lebens betätigen und durchsetzen: das Wissen sollte zur Macht im Leben werden.[1]) Dieser neue Geist wirkt sich nach negativer Richtung aus in einer durchgeführten Kritik des Herkömmlichen auf allen Gebieten und in Beseitigung aller nicht vor dem Richterstuhl der Vernunft (*ξύνεσις*) bestehenden Vorstellungen und Einrichtungen, nach positiver durch Aufstellung einer vernunftgemäßen Lebenskunst, deren Erfolg sein soll, das Einwirken des Irrationalen (*τύχη*) auf das menschliche Leben auf ein Minimum zu beschränken, das ganze Leben durch *τέχνη* unter die Macht der Vernunft (*γνώμη, ἐπιστήμη*) zu stellen und dem einzelnen diejenige geistig-sittliche Ausrüstung zu geben, die ihn, womöglich ohne Anwendung roher Gewalt, durch Künste des Überzeugens oder Überredens, befähigt, seine Zwecke zu erreichen (*ἀρετή*).[2])

Die Träger dieser Richtung heißen Sophisten, ein Name, der ursprünglich berufsmäßige Beschäftigung mit irgend einer Kunst oder Wissenschaft ausdrückt und erst durch die sokratische Bewegung und die Gegnerschaft altkonservativer Kreise[3]) Attikas den gehässigen Beigeschmack des unwissenschaftlichen und sittlich indifferenten Strebers und Routiniers bekommen hat.[4]) Der Zusammenbruch der philosophischen Systeme hat im ionischen Osten und im italisch-sizilischen Westen (Gorgias) ganz analoge Erscheinungen des Kritizismus und Praktizismus hervorgerufen. Von beiden Seiten, zuerst aber infolge des Untergangs der ionischen Selbständigkeit von Osten her, ist die Sophistik, begünstigt durch den Geist der aufstrebenden Demokratie seit Themistokles, nach Athen getragen worden, wo sie sich mit einem bodenständigen, in Aischylos, Sophokles und endlich in Sokrates verkörperten ethischen Positivismus auseinander zu setzen hatte. Der Hauptvertreter der neuen Weisheit hier war Protagoras aus Abdera (geb. um 480);[5]) wie die meisten Sophisten führte er ein Wanderleben, wählte aber Athen zum Hauptsitz seiner Tätigkeit;[6]) wenn Herakleides Pontikos (bei Diog. L. IX 50) von *νόμοι Θούριοι* berichtet, die Protagoras verfaßt habe, so braucht darunter nicht eine dann tatsächlich in der 444 gegründeten Kolonie Thurioi eingeführte Verfassung, sondern

[1]) Vgl. die bezeichnende Anekdote vom praktischen Wert des Wissens Aristot. pol. 1259a 6 ff.

[2]) J. Ludwig, Quae fuerit vocis *ἀρετή* vis ac natura ante Demosth., Leipz. 1906.

[3]) Siehe besonders Aristoph. nub. 445 ff. Eupol. *Κόλακες*.

[4]) G. Grote, Hist. of Greece VIII[3] (London 1855) 473—550; M. Schanz, Beitr. zur vorsokrat. Philosophie aus Plato, Gött. 1867: A. Espinas, Arch. für Geschichte der Philos. 7 (1894) 193 ff. Über den Namen bei Platon H. Räder, Plat. philos. Entw. 68 f. Über die spätere Bedeutung des Wortes K. Brandstätter, Leipz. Stud. 15 (1894) 129 ff. Siehe besonders die Definition des Sophisten bei Platon Men. 91b: *οἱ ὑπισχνούμενοι ἀρετῆς διδάσκαλοι εἶναι καὶ ἀποφήναντες ἑαυτοὺς κοινοὺς τῶν Ἑλλήνων τῷ βουλομένῳ μανθάνειν, μισθὸν τούτου ταξάμενοί τε καὶ πραττόμενοι.* Herodot nennt noch die sieben Weisen (II 49), die Dionysospriester (II 49), den Pythagoras (IV 95), Pindar die Dichter (Isth. 5, 28), Hippocr. (*π. ἀρχ. ἰητρ.* 20) und Diog. Apoll. (H. Diels, Vorsokr.[1] S. 342, 14) die Philosophen *σοφισταί*; vgl. auch Diog. L. prooem. 12; Luc. Hipp. 2 (Unterschied zwischen *σοφός* und *σοφιστής*); Schol. Luc. p. 175, 3 Rabe. — Daß das Wandern zum Begriff der Sophisten gehört, sagt Plat. Tim. 19e.

[5]) J. Frei, Quaestiones Protagoreae, Bonn 1845. F. Jacoby, Apollod. Chron. 266 ff. Die Reste der älteren Sophisten bei H. Diels, Vorsokr.[1] 511 ff.

[6]) In Athen verkehrte er im Anfang des peloponnesischen Krieges mit Perikles; dann verließ er Athen, um, als Kallias Herr seines Vermögens geworden war, wieder dorthin zurückzukehren.

es kann auch eine Utopie gemeint sein, die der Sophist bei Gelegenheit jener Neugründung als ein Muster des sophistischen Vernunftstaates entworfen haben mag. Die Reaktion des Jahres 411 beseitigte den unbequemen ausländischen Modernisten durch eine Anklage wegen Gottlosigkeit, die sich wohl auf seine Schrift *περὶ θεῶν* (fr. 4 Diels) gründete; er mußte fliehen und fand c. 410 auf der Flucht nach Sizilien im Meer den Tod.[1]) Seine Hauptschrift, auf die mehrfach von Zeitgenossen angespielt wird,[2]) führt den Titel *Καταβάλλοντες* (sc. *λόγοι*) oder *Ἀλήθεια*.[3]) Ausgehend von der durch Herakleitos inspirierten Ansicht, daß das Erkenntnisobjekt (*ὕλη ῥευστή*) ebenso wandelbar sei wie das Erkenntnissubjekt, kam er zu seinem berühmten Homo-mensura-Satz[4]) und weiterhin zu seiner Lehre von Naturrecht und Contrat social[5]) und zu der von der Sprache als einer künstlichen Schöpfung menschlicher Konvention,[6]) woraus er wieder das Recht willkürlicher Änderung der gegebenen Sprachformen im Sinn des Analogismus ableitete.[7]) Der griechischen Sprachwissenschaft hat er durch seine Studien über Sprachrichtigkeit (*ὀρθοέπεια*),[8]) der Rhetorik durch seine dialektischen Künste[9]) bedeutende Anregung gegeben. Seine Schriften, von deren Stil wir kaum mehr eine sichere Vorstellung gewinnen können,[10]) waren noch nach 429 in ionischem Dialekt geschrieben.[11]) Nächst ihm waren von großer Bedeutung Gorgias aus Leontinoi,[12]) Hippias aus Elis und Prodikos aus Keos.

Der Einfluß dieser Männer auf den Geist der Zeit, auf die Loslösung vom Glauben an das Überlieferte, auf die gänzliche Umgestaltung der Er-

---

[1]) Vor 411 oder vor die Zeit des Rates der Vierhundert setzt die Anklage gegen Protagoras H. Müller-Strübing, Jahrbb. f. cl. Phil. 121 (1880) 84. Einer der Vierhundert, Pythodoros, wird als Ankläger genannt bei Diog. L. IX 54.

[2]) Eur. Bacch. 202; Herodot. VIII 77 (L. Radermacher, Rh. Mus. 53, 1898, 501), vielleicht auch Democrit. fr. 125 D.

[3]) Die beiden Titel Sext. Emp. adv. dogm. I 60; Plat. Theaet. 161 c. J. Bernays, Ges. Abh. I 117 ff. Der Schriftenkatalog bei Diog. L. IX 55, der die *καταβ.* nicht enthält. ist unzuverlässig und aus Stellen des Platon und Aristoteles teilweise konstruiert. Ähnlich ist der Titel von Thrasymachos' *ὑπερβάλλοντες* (Plut. quaest. symp. 616 d). — Über die vermeintlich protagoreïsche Schr. *περὶ τέχνης* s. o. S. 598.

[4]) *πάντων χρημάτων μέτρον ἐστὶν ἄνθρωπος, τῶν μὲν ὄντων ὡς ἔστι, τῶν δ' οὐκ ὄντων ὡς οὐκ ἔστι.* Platon hat diesen Satz, vielleicht mehr seiner tatsächlichen Konsequenzen als seiner ursprünglichen Meinung nach (s. übrigens H. Räder, Platons philos. Entwicklung 281, 1) im Sinn des schrankenlosen Individualismus verstanden (Cratyl. 268 a; Theaet. 182 a) und ihm (leg. IV 716 c) den andern entgegengestellt: *ὁ θεὸς ἡμῖν πάντων χρημάτων μέτρον ἂν εἴη μάλιστα.*

[5]) J. Kärst, Gesch. des hellenist. Zeitalters I, Leipz. 1901, 40 ff. Die Lehre wird von Plat. reip. 358 e ff. wiedergegeben und verworfen.

[6]) Plat. Protag. 322 a.

[7]) Aristot. soph. el. 173 b, 17 ff.; Ar. nub. 655 ff.

[8]) Die Feststellung der drei Geschlechter des Substantivs (Aristot. rhet. 1407 b 6), die Scheidung der Satzarten nach Modalitäten (Diog. L. IX 53; Aristot. poët. 1456 b 10 ff.; vgl. A. Willmanns, De Varronis libris gramm. 6 ff.), der Tempora (Diog. L. IX 52) geht auf ihn zurück.

[9]) *τὸν ἴσσω λόγον κρείσσω ποιεῖν* Aristot. rhet. 1402 a 23. Auch je nach Bedarf *βραχυλογεῖν* und *μακρολογεῖν* verstand er (Plat. Prot. 329 b).

[10]) Die Rede in Platons Prot. macht auf stilistische Treue keinen Anspruch. Einen Versuch, von der blühenden, poëtisierenden Art der altsophistischen *ἐπιδείξεις* eine Vorstellung zu geben, macht O. Navarre, Essai sur la rhétorique Grecque, 66 ff.

[11]) Plut. consol. ad Apoll. p. 118 e.

[12]) Vgl. oben S. 514 ff. Seine philosophischen Anschauungen lernen wir aus Ps.Aristoteles, De Xenophane Zenone Gorgia, [illegible] Sextus Empiricus kennen. Siehe H. D[illegible] Vorsokr.[1] 528 ff.

ziehung und des Unterrichtes[1]) war ein enormer, dem der Enzyklopädisten im 18. Jahrhundert vergleichbar; aber ihre Schriften sind früh untergegangen.[2]) Das liegt zum Teil daran, daß sie ihre Anschauungen weniger durch Schriften als durch Vorträge (*δείξεις* oder *ἐπιδείξεις*) und hochbezahlte Lehrkurse[3]) verbreiteten, zum größeren Teil aber daran, daß ihre haltbaren Ideen ähnlich wie die Herders sehr rasch Gemeingut geworden, die unreifen und ephemeren aber durch die sokratische Philosophie rasch verdrängt worden sind, so daß man auf ihre Originalschriften nicht mehr zurückgriff. Auch ihren zahlreichen praktischen Lehrschriften[4]) scheint ein bedenklicher Doktrinarismus angehaftet zu haben.[5]) Von dem vielseitigen Hippias werden mehr geschichtliche und moralistische (*ἀναγραφὴ Ὀλυμπιονικῶν* und *Τρωϊκὸς διάλογος*)[6]) als philosophische Schriften angeführt. Gorgias hatte ohnehin seine Stärke in den Reden, neben denen seine dialektische, an die Lehre der Eleaten anknüpfende Schrift *περὶ τοῦ μὴ ὄντος ἢ περὶ φύσεως*[7]) zurücktrat. Von Prodikos (geb. c. 470—60), dem Schüler des Protagoras und Lehrer des Theramenes, wird ein Buch *Ὧραι* gerühmt,[8]) in dem der schöne Mythus von Herakles am Scheideweg stand.[9]) Er wird im platonischen Protagoras, wenn auch nicht ohne Ironie, als ein ernsthafter Mann geschildert. Seine Studien galten hauptsächlich der Sprache, die er für eine Schöpfung der Natur und infolgedessen für eine wichtige durch Etymologie zu erschließende Quelle der Sacherkenntnis hielt, eine Anschauung, mit der er besonders auf Antisthenes gewirkt zu haben scheint;[10]) seine synonymischen Studien (*περὶ ὀνομάτων ὀρθότη-*

---

[1]) Th. Bergk, Gr. Litt. IV 330: „Bisher hatte sich der Unterricht auf Musik, Gymnastik und die Elemente des Lesens, Schreibens und Rechnens beschränkt; alles was darüber hinausging, suchte sich der einzelne selbst im öffentlichen Leben anzueignen. Jetzt nahmen die Sophisten den wissenschaftlichen Unterricht der Jugend in die Hand; die Jugend, die seit alters in den Gymnasien und Ringschulen den Leibesübungen oblag, sollte jetzt in der Palästra der Sophistik geschult werden, welche zu ihren Vorträgen gerade jene Gymnasien mit Vorliebe wählte."

[2]) Dio Chrys. or. 54, 4.

[3]) Protagoras und Gorgias haben für den Kurs einen Lohn von 100 Minen genommen; s. Diog. L. IX 52; Diodor. XII 53; Suidas u. *Γοργίας*. Prodikos gab in der Grammatik (*περὶ ὀρθότητος ὀνομάτων*) einen Kurs für 50 und einen kürzeren für 1 Drachme.

[4]) *γεωργικά, κηπουρικά, μαγειρικά* (eine Opsartytik des Philoxenos erwähnt Plat. com. *Φάων* fr. 1) *συγγράμματα* nennt Ps.Plat. Min. 316c ff. neben *πολιτικά* und *ἰατρικά*; vgl. auch Aristot. pol. 1258b 40 f. und Plat. Euthyd. 271d; Prot. 318e. 323c. In diese Klasse gehören auch die politischen Lehrschriften des Kritias und die praktischen des Xenophon. Siehe a. W. Schmid, Philol. 62 (1903) 13.

[5]) Aristot. eth. Nic. 1181a 12 ff. pol. 1331b 19 (*οὐ γὰρ χαλεπόν ἐστι τὰ τοιαῦτα νοῆσαι, ἀλλὰ ποιῆσαι μᾶλλον*).

[6]) Alte Zweifel an der Urkundlichkeit von Hippias' Olympionikenliste hat, angeregt durch das Olympionikenverzeichnis Oxyrh. pap. II nr. 222, A. Körte, Herm. 39 (1904) 224 ff. wieder aufgenommen. — Der *Τρωικός* war kein richtiger Dialog, sondern ein dem Nestor in den Mund gelegter moralistischer Monolog (R. Hirzel, Der Dialog I 59 f.).

[7]) Der Inhalt dieser Schrift steht bei Sext. Empir. adv. math. VII 65 ff. und Ps.-Aristot. de Melisso 5 f. (H. Diels, Vorsokr.[1] 528 ff.); er gipfelt in den Sätzen: *πρῶτον ὅτι οὐδὲν ἔστιν, δεύτερον ὅτι εἰ καὶ ἔστιν, ἀκατάληπτον ἀνθρώπῳ. τρίτον ὅτι εἰ καὶ καταληπτόν, ἀλλά τοί γ' ἀνέξοιστον καὶ ἀνερμήνευτον τῷ πέλας*. Siehe o. S. 514, 9. Über die Abweichungen der beiden Berichte O. Apelt, Gorgias bei Ps.Aristoteles und bei Sextus Empiricus, Rh. Mus. 43 (1888) 203ff.

[8]) Nach H. Diels, Vorsokr.[1] 537 ist damit identisch das von Plat. symp. 177b zitierte *ἐγκώμιον Ἡρακλέους*.

[9]) Xen. mem. II 1, 21—34, eine stilistisch freie Wiedergabe der Originalerzählung. Über spätere Nachahmung des Mythus s. E. Norden, N. Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 18 (1892) 313 f. — Daß fr. 5 Diels nicht in ein Lob der Landwirtschaft von Pr. gehört, zeigt A. Kalbfleisch, Festschr. f. Gomperz 4 ff.

[10]) F. Dümmler, Akad. 156 ff.

τος)[1]) haben die sokratische Definitionsmethode unzweifelhaft beeinflußt[2]) und auch in den Reden bei Thukydides deutliche Spuren hinterlassen.[3]) Gerade diese dem damaligen Publikum sehr abstrus erscheinenden Studien brachten ihn in den Geruch unheimlicher Weisheit.[4])

Unmittelbar (in Handschriften des Sextus Empiricus) erhalten ist uns nur eine ziemlich dürftige Probe altsophistischer Schriftstellerei, die sogenannten *Διαλέξεις*, ein in sechs Kapitel geteilter Schulvortrag über das Recht und die empirische Begründung des sittlichen Relativismus in dorischem Dialekt aus der Zeit nach Athens Fall.[5]) Der Verfasser ist nicht genannt.[6]) Es ist eine interessante Probe sophistischer Eristik. Der *νόμος* wird hier als etwas rein Subjektives entkräftet nicht durch Gegenüberstellung der *φύσις*, sondern durch Hinweis auf die Widersprüche der *νόμοι* verschiedener Völker, eine Betrachtungsweise, aus der der fünfte *τρόπος* der späteren Skepsis von den *νόμοι ἀντικείμενοι* (Diog. L. IX 83) hervorgewachsen ist.

Im übrigen sind wir darauf angewiesen, den Geist, die Problemstellung, die Methoden, die Terminologie der Sophistik aus Schriften kennen zu lernen, die teils ihre Anschauungen weitertragen und verarbeiten, teils sich polemisch mit ihnen auseinandersetzen. Allen voran steht das Geschichtswerk des Thukydides, der sprechende Beweis für die große wissenschaftliche Kraft, die von der Tätigkeit der Sophisten ausging, dann die Tragödien namentlich des Euripides, die Komödien des Aristophanes, Platons Dialoge, Antiphon, Isokrates, Xenophons philosophische und praktische Schriften. Gegen Ende des 5. Jahrhunderts verflüchtigen sich die Anregungen der älteren Sophistik teils in die Dialektik der philosophischen Systeme, teils in den Formalismus und die Schönrednerei der Rhetorik. Nachzügler, die noch in das 4. Jahrhundert hereinragen, sind Thrasymachos von Chalkedon (s. o. S. 513 f.), Polykrates (s. o. S. 545), die eristischen Klopffechter Euthydemos und Dionysodoros, die Platon mit unübertroffener Ironie in dem Dialog Euthydemos verspottet hat, Bryson, Sohn des Historikers Herodoros von Herakleia, Verfasser von Diatriben, aus denen Platon vieles entnommen haben sollte (Ath. p. 508d).[7])

---

[1]) Spuren davon vielleicht schon Soph. Ant. 215. 217; Ar. ran. 1181: karikierend Plat. Prot. 341 ff.; s. Schol. Plat. Phaedr. 267b und J. Classen, De grammaticae Gr. primordiis, Bonn 1829, 25 ff.

[2]) K. Joël, Der echte und der xenophont. Sokrates I 330 f.

[3]) L. Spengel, *Συναγωγὴ τεχνῶν* 53 ff.

[4]) Ar. nub. 361; Sprichwort *Προδίκου σοφώτερος* Suid. s. *Πρόδικος*.

[5]) Wilamowitz, Ind. Gott. 1899 p. 9 weist nach, daß die Schrift um 400 von einem Byzantier oder Rhodier verfaßt sei. Es heißt deutlich 1, 8 p. 581, 20 f. Diels (Vorsokrat.[1]) *νίκα, ἂν ἐνίκων (οἱ Λακεδαιμόνιοι) Ἀθηναίως καὶ τὼς συμμάχως*. Auf Kypros als Heimat des Verfassers schloß Th. Bergk aus p. 224, 29 (= 4, 5 p. 585, 12 f Diels[1]).

[6]) Das Wort *μύστας* p. 584, 36 Diels ist kein Eigenname. Simmias wurde vermutet von Th. Bergk, Fünf Abhdl. z. Gesch. d. gr. Philos. u. Astron. (Leipz. 1883) S. 119—38, und von F. Blass, Jahrbb. f. cl. Phil. 123 (1881) 739, Simon von G. Teichmüller, Litterar. Fehden des 4. Jahrh. II, Breslau 1884, 97, wo auch der Text der Schrift mit Übersetzung gegeben ist. Über das Verhältnis der *Διαλ.* zur Sophistik C. Trieber, Herm. 27 (1892) 210 ff. Über die Codd. und die Emendation der Schrift M. Schanz, Herm. 19 (1884) 369 ff. Eine Neubearbeitung von E. Weber in Philol.-histor. Beiträge C. Wachsmuth überreicht, Leipz. 1897, 33 ff., wozu Philol. 57 (1898) 64 ff., über den Dialekt der sogenannten Dialexeis. Der Text jetzt auch bei H. Diels, Vorsokr.[1] p. 580—587.

[7]) P. Natorp in der Realenzykl., 5. Halbbd. 927 f.

331. Daß der Relativismus der Sophistik, der einer ernsthaften Wissenschaft ebenso wie einer gesunden Sittlichkeit Schaden drohte, in Schranken gehalten wurde, ist das Verdienst des **Sokrates** (469—399), des ersten eingeborenen Atheners, der sich das Philosophieren zum Lebensberuf machte. Die von den Sophisten geschliffene Waffe der Dialektik wandte er gegen diese selbst, und die Verbindung hervorragender Verstandesschärfe mit unbeugsamem Willen und klaren, festen sittlichen Instinkten, die er sich schließlich durch keine Vernünftelei verkümmern ließ, sicherten ihm in dem Kampf gegen die Sophistik um eine zugleich rational begründete und sittlich positive Weltanschauung den Sieg. In dem Streit darüber, ob Sokrates nur Denker und Theoretiker oder nur Sozialreformer gewesen sei,[1]) ist die Frage schief gestellt. Agitatorisch oder praktisch reformatorisch aufzutreten lag ihm völlig fern, aber die Gedanken, die er gesprächsweise in Bewegung setzte, konnten so wenig wie die Kants verfehlen, sich in Taten umzusetzen. Seine Ansprüche an äußerliches Lebensglück nieder zu stellen, mochte er in den handwerklich dürftigen Kreisen, aus denen er stammte, gelernt haben, und dadurch vermochte er sich den Blick freizuhalten für die wahren Lebenswerte. Er war im Demos Alopeke geboren als Sohn des Bildhauers Sophroniskos und der Hebamme Phainarete. Von seinem Vater hatte er die Bildhauerkunst erlernt, und am Eingang zur Akropolis zeigte man später noch die von ihm gefertigten drei Chariten.[2]) Im peloponnesischen Krieg kämpfte er tapfer mit bei Potidaia, Delion und Amphipolis; im Jahr 406 trat er als Ratsherr (*πρύτανις*)[3]) mutvoll, wenn auch ohne Erfolg, für die mit dem Todesurteil bedrohten Feldherrn der Schlacht bei den Arginussen ein. Verheiratet hatte er sich mit der Athenerin Xanthippe; da er aber ein Leben in der Öffentlichkeit mit dem Zweck intellektueller und sittlicher Aufklärung der athenischen Bürgerschaft für Pflicht hielt, so versäumte er seine Obliegenheiten als Familienvater, und wenn aus seinen Kindern nichts Tüchtiges geworden ist (Arist. rhet. II 15), so wird ein Teil der Schuld auf ihn fallen. Sophist von Profession war er so wenig, daß er nichts schrieb, nie in festen Kursen zusammenhängende Vorträge um Geld hielt, in seinem ganzen Auftreten die Regeln der Schulweisheit verleugnete. Er bestritt durchaus, den Namen *διδάσκαλος* zu verdienen und nannte seine Schüler nicht *μαθηταί*, sondern *συνόντες* oder *ἑταῖροι*, den Verkehr mit ihnen durch Gespräche *ὁμιλεῖν, διαλέγεσθαι, συνεῖναι*. Auch von dem Anschluß an eine bestimmte Schule kann bei ihm nicht die Rede sein; er hatte wohl den Protagoras, Archelaos, vielleicht auch Parmenides gehört und war in den Schriften der älteren Philosophen nicht unbewandert,[4]) aber seine

---

[1]) Die Alternative ist am schärfsten formuliert durch die zwei Bücher von K. Joël, Der echte und der xenophontische Sokrates, 2 Bde., Berlin 1893—1901, und A. Döring, Die Lehre des Sokr. als soziales Reformsystem, München 1895. Zu Joëls Buch vgl. die Besprechung von H. Gomperz, Arch. f. Gesch. der Philos. 19 (1906) 234 ff. Die richtige Lösung hat schon Iulian. or. VI p. 246, 14 ff. Hertlein: *Σωκράτης καὶ πλείονες ἄλλοι θεωρίᾳ μὲν φαίνονται χρησάμενοι πολλῇ, ταύτῃ δὲ οὐκ ἄλλου χάριν ἀλλὰ τῆς πράξεως.*

[2]) Paus. I 22, 8; IX 35, 7.

[3]) Wahrscheinlich nicht als einfacher Prytane, sondern als Vorsteher (*ἐπιστάτης*), wie Em. Müller, Sokrates in der Volksversammlung, Progr. Leipz. 1894, nachweist.

[4]) Xen. mem. I 1, 14; IV 7, 6. Nach

Denkweise war ebenso persönlich originell, wie seine Lehrweise. Mit den Sophisten teilte er die rationale und ethische Richtung des Denkens: von ihm konnte man ebenso wie von den Sophisten sagen *philosophiam devocavit e caelo et in urbibus collocavit et in domus etiam introduxit*;[1]) von ihm gilt wie von den Sophisten, daß er jede Einengung der Denkfreiheit durch Schranken dogmatischer Überlieferung von sich wies und in den richtig entwickelten Denkgesetzen allein den Weg zum wahren Wissen erblickte. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn er von fernerstehenden, unphilosophischen Köpfen mit den Sophisten zusammengeworfen und für das von jenen angerichtete Unheil verantwortlich gemacht wurde. Es ist aber ein gewaltiger Unterschied, der nicht bloß die Art des äußeren Auftretens betrifft: Sokrates bedient sich des von der Sophistik ausgebildeten Kritizismus nicht, um den *νόμος* zu beseitigen, sondern um einen neuen, tieferen, rational mit aller Umsicht begründeten *νόμος* für das menschliche Leben zu schaffen, und so sehr er durch Natur und Neigung zum Rationalisten bestimmt ist, so bleibt er doch ehrlich und einsichtig genug, einen irrationalen, für sein Handeln sehr bedeutsamen Faktor in seinem Wesen, das *δαιμόνιον*, anzuerkennen.[2]) Zu den bestehenden Einrichtungen der attischen Demokratie und Religion stellte er sich, wenn er auch kritische Äußerungen nicht scheute, praktisch nicht in Gegensatz.[3]) Über den Inhalt von Sokrates' „Lehre" — wenn man von einer solchen reden darf; ein „System" hat er aber jedenfalls nicht gebaut — ist mit den uns vorliegenden Mitteln nicht volle und allseitige Klarheit zu gewinnen. Platon will in keiner seiner Schriften, auch in der Apologie nicht, einen geschichtlichen Bericht geben, sondern „*Σωκρατικοὶ λόγοι*", d. h. Poesie in Prosa,[4]) und daß auch Xenophons Memorabilien, abgesehen von den besonders zu beurteilenden zwei Anfangskapiteln, nicht als geschichtliche Quelle ohne weiteres benützt werden dürfen, ist das bleibende Ergebnis von A. Joëls Untersuchung, mag man seinem Buche (s. o. S. 606, 1) sonst noch so

---

Ion von Chios bei Diog. L. II 23 reiste er nach Samos mit Archelaos, dem Schüler des Anaxagoras.

[1]) Cic. Tusc. disp. V 4, 10; Acad. post. I 4, 15. Über das Sokratesbild bei Aristophanes in den Wolken s. o. S. 400. Beachtenswert für das Verhältnis des geschichtlichen Sokr. zu den Sophisten ist, daß Xenophon ihn zu diesen überhaupt gar nicht, Platon erst in seinen späteren Dialogen in Gegensatz bringt (H. Räder, Platons philos. Entw. 91. 102).

[2]) Jeder Versuch, das *δαιμόνιον* wegzudeuten und zu verflüchtigen (s. z. B. R. Pöhlmann, Sokrat. Studien in Münch. Ak. Sitz.-ber. 1906, 122 f.), bedeutet einen Ansatz zu rationalistischer Geschichtsverödung und -vergewaltigung.

[3]) Xenophons Verteidigung mem. I 1. 2 stützt sich auf das allgemein Zugestandene, vermag freilich nicht den Sokrates als einen durchaus korrekten Bürger im Sinn rückhaltloser politischer und religiöser Rechtgläubigkeit und „Gesinnungstüchtigkeit" zu erweisen. Bezeichnend ist jedenfalls, daß die höchste religiöse Instanz, das delphische Orakel, ihm eine Anerkennung zuteil werden ließ, die bei einem auffälligen Verstoß des S. in Kultsachen ganz undenkbar wäre. An der Geschichtlichkeit des bekannten Sokratesorakels (dessen versifizierte Form freilich nicht authentisch ist) zu zweifeln (R. Pöhlmann a. a. O. 80 ff.) ist gänzlich verfehlt. Die authentischste Form des Orakels bietet Xen. apol. 14; sie macht den Eindruck, das Orakel sei bei einer ganz bestimmten Veranlassung (etwa Sokrates' Auftreten im Arginussenprozeß?) provoziert worden.

[4]) Aristot. poët. 1447b 10; rhet. 1416a 20; fr. 55 R.; pol. 1265a 11; [Plat.] ep. 13 p. 363 A.; Diog. L. II 64; Hor. carm. III 21, 10. K. Joël, Arch. f. Gesch. der Philos. 8 (1895) 476 ff. Platons umständliche Auseinandersetzung Theaet. 143a ist nicht ernst zu nehmen.

reserviert gegenüberstehen. Nicht zu überschätzen[1]) sind die wenigen, auf Platon- und Xenophonstellen zurückgehenden Zeugnisse des Aristoteles. Immerhin bezeichnet dieser richtig[2]) die induktive Erkenntnismethode und die Entwicklung allgemein gültiger Definitionen als das Wesentliche von Sokrates' Philosophie. Übereinstimmungen zwischen den so verschiedenartigen Berichterstattern Platon und Xenophon fallen immer ins Gewicht; aber sie reichen nicht zu, ein vollständiges und einhelliges Bild von Sokrates' Philosophie zu gewinnen, wie denn auch, je nachdem ein Zug oder der andere mehr betont wurde, Sokrates neuerdings bald als einseitiger Logiker und Theoretiker, bald als einseitiger Praktiker und Ethiker, bald als Mystiker, bald als atheistischer Freigeist dargestellt wird.[3]) Festhalten läßt sich etwa folgendes: In seinem Streben, das sittliche Leben auf einen festen Boden zu stellen, gab er die Naturspekulation als unergiebig und irreführend auf und suchte durch gewissenhafte Abstraktion aus der Erfahrung feste Allgemeinbegriffe zu gewinnen, aus denen sich ohne weiteres die Normen des sittlichen Lebens ergeben sollten. In Sätzen wie dem, daß Tugend Wissen sei, daß richtiges Wissen (d. h. nicht *δόξα*, sondern *ἐπιστήμη*) das richtige Handeln bei normaler Geistesbeschaffenheit zur notwendigen Folge habe (*οὐδεὶς ἑκὼν ἁμαρτάνει*), tritt eine Unterschätzung der Seite des Willens im menschlichen Wesen zutage, die für die gesamte griechische Philosophie charakteristisch ist. Dem Aufbau der positiven Begriffe mußte die Beseitigung der Wahnvorstellungen und die Erkenntnis eigenen Nichtwissens vorangehen. In diesem Sinn wirkte Sokrates in freier Öffentlichkeit, auf Straßen und Plätzen die Menschen, besonders die empfängliche Jugend, ihres Scheinwissens überführend (Elenktik) und die richtigen Begriffe aus ihnen mit Hebammenkunst (Maieutik), wie er das humoristisch selbst nannte, dialektisch herausholend. Denn er war ebenso wie Christus überzeugt, daß die Besserung der Begriffe und Sitten von dem Einzelnen ausgehen müsse und erwartete von Staat oder Gesellschaft nichts. Tugend und Glück setzte er, im Gegensatz zu den oberflächlichen Glücksidealen des älteren Griechentums, in eins,[4]) und dieser Grundsatz ist der philosophischen Ethik der Griechen geblieben.

Daß Sokrates' Verkehr mit der attischen Jugend das Mißfallen der konservativen Kreise erregte, dafür bieten die Wolken des Aristophanes (423) das früheste Zeugnis. Naseweisheiten seiner Schüler,[5]) schlimme politische Streiche, wie sie Kritias und Alkibiades machten, wurden auf ihn zurückgeführt, und gewiß erregte auch das schon Verstimmung, daß er als eingeborener Athener die Betrachtungsweisen der ausländischen

[1]) K. Joël, Der echte und der xenoph. Sokr. I 223 ff.

[2]) Arist. met. 1078b 27 (vgl. 987b 1 ff.): *δύο γάρ ἐστιν ἃ τις ἂν ἀποδοίη Σωκράτει δικαίως, τούς τ' ἐπακτικοὺς λόγους καὶ τὸ ὁρίζεσθαι καθόλου*, vgl. de part. anim. 642a 28.

[3]) A. Döring a. a. O. (s. o. S. 606, 1) Einleitung; dazu kommt in neuester Zeit H. Röck, Der unverfälschte Sokr., der Atheist und Sophist, Innsbr. 1903. Über die Porträttreue des aristophanischen Sokrates s. o. S. 400, über die des platonischen und xenophontischen I. Bruns, Das litt. Porträt 281 ff. 376 ff.

[4]) Kleanthes bei Clemens Alex. strom. II 22 p. 499 P. *τὸν Σωκράτην φησὶ παρ' ἕκαστα διδάσκειν ὡς ὁ αὐτὸς δικαιός τε καὶ εὐδαίμων ἀνήρ.*

[5]) Plat. ap. 23c; Xen. mem. I 2, 40 ff.; vgl. den Ktesippos in Platons Euthydemos.

Wanderredner systematisch auf die attische Jugend übertrug. Doch nahm ihn achtzehn Jahre nach den Wolken sogar Aristophanes (ran. 1491 ff. bezieht sich trotz Panaitios' Widerspruch auf den Philosophen) noch ganz harmlos, bis im Zeitalter der altdemokratischen Restaurationspolitik ein Konsortium aus einem Poeten (Meletos), einem Politiker (Anytos) und einem Rhetor (Lykon) ihm in demselben Jahr, in dem Andokides wegen des Mysterienfalls vor Gericht stand, wegen Gottlosigkeit anklagte.[1]) Von Staatsgefährlichkeit des Sokrates ist, um die von Anytos auch sonst nachdrücklich vertretene Amnestie von 403 zu wahren, in dem Prozeß kein Wort gesprochen worden, wenn auch politische Motive mitgespielt haben mögen.[2]) Die Motive für das Schuldig, das die Richter mit kleiner Majorität sprachen, waren vermutlich recht verschiedenartig; die Verurteilung zum Tod aber muß wohl, da Sokrates keinen Gegenantrag stellte[3]) und uns von einem Begnadigungsrecht der Heliaia in solchen Fällen nichts bekannt ist,[4]) als formelle Notwendigkeit betrachtet werden.

Die Verurteilung wirkte durch die Perspektive, die sie eröffnete, daß nämlich eine Gesinnung, die sich gar nicht in straffälligen Handlungen äußere, doch in schikanöser Weise zur Anklage gebracht und mit den schwersten Strafen belegt werden könne, auf das geistige Leben Athens für ein Jahrzehnt lähmend — es ist dieselbe Zeit, in der auch der altattischen Komödie der Maulkorb angelegt wurde. Von der Gründung einer Sokratikerschule in Athen konnte unter diesen Umständen vorläufig nicht die Rede sein. Während die Ausläufer der Sophistik in Athen, mit ihnen vielleicht der Halbsophist Antisthenes, sich auf den harmlosen Unterricht in der Rhetorik zurückzogen und durch weitere Diskreditierung der Philosophie (Polykrates) das Monopol auf die Jugendbildung sich zu erhalten suchten, flohen die Schüler des Sokrates nach allen Seiten; ein Asyl für manche, unter denen Platon, bot Eukleides in Megara. Aber gegen Ende der neunziger Jahre des 4. Jahrhunderts faßten und sammelten sie sich wieder, und die Prophezeiung, die Platon dem Sokrates (ap. 39d) in den Mund legt, begann sich zu erfüllen: *πλείους ἔσονται ὑμᾶς οἱ ἐλέγχοντες, οὓς νῦν ἐγὼ κατεῖχον* (d. h. von schriftstellerischer Betätigung abhielt) *καὶ χαλεπώτεροι ἔσονται ὅσῳ νεώτεροί εἰσι.*

[1]) Die originale Fassung der Anklageschrift (die gegen die Anzweifelung von M. Schanz sicher gestellt ist durch A. Menzel, s. o. S. 470, 3) ist erhalten von Xenoph. mem. I 1, 1 und Favorinus bei Diog. L. II 20, der sie noch im Archiv zu Athen gesehen hat. Platon stellt die Punkte (ap. 24b) in tendenziöser Weise um.

[2]) A. Menzel a. a. O. Dieser betont auch, wie K. Joël, mit Recht, daß die glaubwürdigste Darstellung des Prozeßverlaufs nicht in der Apologie Platons, wiewohl dieser dabei war, sondern in der auf Zeugnissen des Euthydemos beruhenden des Xenophon vorliegt. Platons Schrift schüttet den übermütigen Hohn des Geburts- und Geistesaristokraten Platon über Ankläger und Richter aus; daß Sokrates so gesprochen habe, ist undenkbar. — Die politische Verdächtigung des Sokrates (und, wie die Meinung des Verfassers ist, der Sokratiker) tritt erst in der *κατηγορία* des Polykrates als neues Motiv auf. Was Aeschin. or. 1, 173 gibt, ist die auf Polykrates zurückgehende Legende.

[3]) Xen. ap. 23; das verächtliche Markten bei Plat. ap. 38b entspricht dem Ton dieser ganzen Schrift, aber nicht der geschichtlichen Wahrheit.

[4]) Meier-Schömann-Lipsius, Att. Prozeß II 991 ff.

332. Sokrates hat selbst nichts geschrieben,[1]) aber doch ist er von größter Bedeutung für die attische Litteratur nicht nur dadurch, daß von ihm eine Reihe auf dem Gebiet der Philosophie sich schriftstellerisch betätigender Schulen ausgegangen ist, sondern auch als Begründer einer neuen schriftstellerischen Form für Darlegung philosophischer Gegenstände, des Dialogs.[2]) Seine Überzeugung, daß die Wahrheit besser durch gesprächsmäßige Erörterung als durch wohlausgearbeiteten zusammenhängenden Vortrag (*λόγοι συνεχεῖς, ἐν διεξόδῳ*) gefunden und befestigt werde, teilten seine Schüler, und so kleideten die meisten von ihnen, als sie nach dem Tod des Sokrates zu schriftstellern begannen, ihre Ausführungen in die durch ihr dramatisches Leben auch schriftstellerisch wirksamere Form des Dialogs.[3]) Sie zeigen durch diese halbpoetische Form auch, daß es ihre Absicht ist, auf weitere Kreise zu wirken und deren irregeleitetes Urteil über den Sinn der sokratischen Philosophie zu berichtigen. Als Xenophon die Stellen apol. 1 und mem. I 4, 1; IV 3, 2 schrieb, lagen schon *Σωκρατικοὶ λόγοι* vor. Nach Aristoteles (fr. 61 p. 1485b 41 ff.) hätte Alexamenos von Teos schon vor den Sokratikern Dialoge geschrieben. Über Xenophons *λόγοι Σωκρατικοί* s. o. S. 479 ff.

Aischines, Sohn des Lysanias aus Sphettos, verfaßte sokratische Dialoge, die mit besonderer Treue die Manier des Sokrates wiedergaben. Unter der größeren Anzahl der auf seinen Namen laufenden Dialoge wurden nur sieben (*Μιλτιάδης, Καλλίας, Ἀξίοχος, Ἀσπασία, Ἀλκιβιάδης, Τηλαύγης, Ῥίνων*) für echt befunden (Diog. L. II 61); sie wurden noch in nachchristlicher Zeit, von Dion von Prusa[4]) und Aelius Aristides, gelesen; aber auf uns ist keiner gekommen.[5]) Über die Anklagerede des Lysias gegen Aischines s. o. S. 524, 6.

Eukleides aus Megara, einer der ältesten Sokratesschüler, verband die sokratische Lehre vom Guten mit der eleatischen vom Sein und vom Einen.[6])

---

[1]) Abzusehen ist von den äsopischen Fabeln, die er im Kerker in Verse gebracht haben soll (Plat. Phaed. 60d; vgl. M. Schanz, Herm. 29, 1894, 597 ff.). Außer Betracht bleiben ohnehin die acht unechten Briefe des Sokrates (R. Hercher, Epistologr. 609 ff.). Auch höchstens nur auf mündlicher Überlieferung, wenn nicht geradezu auf Erdichtung oder Verwechselung beruht es, daß mehrere Sentenzen und Gleichnisse, die Stobaios unter dem Lemma *ἐκ τοῦ Σωκράτους* zitiert, auf S. zurückgeführt werden. Auch Fürstenbriefe an S. wurden gefälscht (Liban. t. III 59, 4 R.), und von einem pseudosokrat. Dialog de anima ist eine syrische Übersetzung (V. Ryssel, Rh. Mus. 48, 1893, 175 ff.) vorhanden.

[2]) R. Hirzel, Der Dialog I 68 ff. Eine ironische Motivierung der Dialogform legt Platon (Prot. 334d) dem S. in den Mund; vgl. auch Plat. symp. 199b. 212c. Die rhetorische Technik hat für die Form des Dialogs nur widerwillige Anerkennung (Isocr. or. 12, 26; 15, 45; ep. 5; Quint. X 5, 15), aber keine Berücksichtigung in ihrem System. Siehe K. Joël, Der echte und der xen. Sokr. I 368 f.; W. Schmid, Philol. 50 (1891) 298; Xenocr. fr. 13. 14 Heinze; Cic. or. 62 ff. 113; de fin. II 17 f.; de off. I 132; Philod. de rhet. I p. 239 f. Sudh.; Sen. ep. 89, 17; Aristid. or. 46 p. 477 Dind. — Siehe a. u. S. 621 f.

[3]) Diog. L. II 64: *πάντων μέντοι τῶν Σωκρατικῶν διαλόγων Παναίτιος ἀληθεῖς εἶναι δοκεῖ τοὺς Πλάτωνος, Ξενοφῶντος, Ἀντισθένους, Αἰσχίνου· διστάζει δὲ περὶ τῶν Φαίδωνος καὶ Εὐκλείδου. τοὺς δ' ἄλλους ἀναιρεῖ.* Daß keiner vor Sokrates' Tod schrieb, zeigt I. Bruns, Litt. Portr. 226 ff. (für Platon insbesondere H. Räder, Platons philos. Entw. 92).

[4]) J. Wegehaupt, De Dione Chr. Xenophontis sectatore, Gotha 1896, 33 ff.

[5]) Die Reste K. F. Hermann, De Aeschinis Socr. reliquiis, Gött. 1850. Über Aisch.' *Ἀσπασία* P. Natorp, Philol. 51 (1892) 489 ff.

[6]) Gegen Eukleides scheint gerichtet zu sein Plat. soph. p. 246b: *οἱ πρὸς αὐτοὺς ἀμφισβητοῦντες μάλα εὐλαβῶς ἄνωθεν ἐξ ἀοράτου ποθὲν ἀμύνονται, νοητὰ ἅττα καὶ ἀσώματα εἴδη βιαζόμενοι τὴν ἀληθινὴν οὐσίαν εἶναι.* Vgl.

Wir haben nichts von ihm; das Altertum hatte sechs Dialoge, über deren Echtheit Zweifel herrschte (Diog. L. II 64). Durch seinen Schüler Bryson, der wieder Pyrrhons Lehrer wurde, verbindet ihn die Tradition mit der skeptischen Schule. Unter den späteren Häuptern der megarischen Schule gelangte Stilpon (um 380—300), der sich den ethischen Ansichten der Kyniker zuneigte, seine Stärke aber im Disputieren hatte, zu besonderem Ansehen; auch von ihm waren neun Dialoge im Umlauf, die bei Diog. L. II 120 als spitzfindig und frostig (*ψυχροί*) bezeichnet werden. Auch Alexinos, zum Scherz *Ἐλεγξῖνος* genannt, betätigt sich in negativer Kritik gegen Rhetorik und stoischen Dogmatismus.[1]) Mit ihm verschwindet die Schule; ihr Kritizismus geht in der skeptischen und akademischen Richtung auf.

Von den Dialogen des Phaidon aus Elis, nach dem das gleichnamige Gespräch Platons benannt ist, wurden zwei, *Ζώπυρος* und *Σίμων* (Diog. L. II 105), als echt anerkannt.[2]) Die von ihm in Elis gegründete Schule wurde von Menedemos im Anfang des 3. Jahrhunderts nach Eretria verpflanzt. Menedemos ist eine populäre Figur geworden,[3]) hat aber nichts geschrieben, und die von ihm gegründete eretrische Schule, von der wir außer den Stifter nur den Pasiphon kennen, hat es über lokale Bedeutung nicht hinausgebracht.

Antisthenes aus Athen, Hörer des Gorgias, dann des Sokrates, war Gründer der kynischen Schule, die von dem Ort, wo ihr Stifter lehrte, dem Gymnasium Kynosarges, ihren Namen hatte. In der Lehre und in zahlreichen Schriften trat er, ein Feind der Dialektik wie der realen Allgemeinbildung, in erkenntnistheoretischer Hinsicht Sensualist und Nominalist, ein Mann von vorwiegend ethisch-pädagogischen Interessen,[4]) Anhänger der prodikeïschen Sprachphilosophie[5]) und der allegorischen Homererklärung und Vertreter der Bedürfnislosigkeit (*αὐτάρκεια*), vielfach in Gegensatz zu Platon, dessen Ideenlehre er ins Lächerliche zog und den er in dem Dialog *Σάθων*[6]) auch persönlich verspottete. Auf der anderen Seite ließ es auch Platon nicht an Ausfällen gegen ihn fehlen. Die Alten hatten von Antisthenes

---

E. Zeller, Gesch. d. gr. Phil.[4] II 1, 252 ff.; P. Natorp in der Realenz., 11. Halbbd. 1000 ff. Daß Platon in Eukl. einen Vorläufer seiner (pluralistischen) Ideenlehre gefunden habe, ist eine jetzt allgemein aufgegebene Ansicht.

[1]) H. v. Arnim, Herm. 28 (1893) 65 ff.

[2]) Andeutungen über den nach dem Schuster Simon benannten Dialog *Σίμων* geben der 12. und 13. Brief der Sokratiker, worüber Wilamowitz, Herm. 14 (1879) 187 ff. u. 476 f.

[3]) Das zeigt die außerordentlich anekdotenreiche Biographie bei Diog. L. II 125 ff., die Beiziehung des M. zum Symposion der 72 Dolmetscher im Aristeasbrief 201, vielleicht auch Lykophrons Satyrdama *Μενέδημος*.

[4]) L. R. Rostagno, Le idee pedagogiche nella filos. cinica e specialm. in Antistene, Torino 1904.

[5]) Über Abhängigkeit des Ant. von Prodikos F. Dümmler, Akademika 156 ff.

[6]) Vgl. Ath. 220d und 507a; gegen die Lehre des Antisthenes sind gerichtet die Stellen Theaet. 155e und soph. 251b, vielleicht auch die Ablehnung der *αὐτάρκεια* reip. 370c ff. und der Spott auf den Schweinestaat 372d, gegen seine Person vielleicht Plat. reip. 535c. Theaet. 174a; M. Guggenheim, Jahrbb. f. kl. Alt. 9 (1902) 521 ff. Die Idee, daß hinter Platons Euthydemos Antisthenes stecke, ist von F. Dümmler angeregt, von A. Joël, Der echte und der xen. Sokr. I 372 ff. weiter verfolgt. Über den Versuch von M. Guggenheim, Philol. 60 (1901) 149 ff., in Platons Staat polemische Beziehungen auf Antisthenes aufzudecken, äußert sich mit verständiger Skepsis H. Gomperz, Arch. f. Gesch. der Philos. 19 (1906) 419 ff. Über seinen Dialog *Κῦρος ἢ περὶ βασιλείας*, mit dem er den Anstoß zur Kyrupaideia des Xenophon gab, s. oben S. 489, 4.

zahlreiche Schriften, geordnet nach sachlichen Gesichtspunkten in zehn Bänden.[1]) Es waren teils Dialoge, in denen aber nicht immer Sokrates auftrat, teils Abhandlungen (z. B. ein *Προτρεπτικός*). Auf uns gekommen sind unter seinem Namen die zwei oben (S. 544) besprochenen Deklamationen *Αἴας* und *Ὀδυσσεύς*. Von einem seiner Dialoge, vermutlich dem *Ἀρχέλαος ἢ περὶ βασιλείας* gibt den Hauptinhalt, daß nicht Geld und Macht, sondern nur sittliche Tüchtigkeit den Menschen wahrhaft glücklich mache, Dion Chrysostomos in der dreizehnten Rede wieder.[2]) Die Abmessung zwischen äußerem Glück und sittlichem Wert war durch die Laufbahn des 399 ermordeten makedonischen Usurpators Archelaos, den auch Platon im Gorgias heranzieht, aktuell geworden (s. a. Socraticor. epist. 1). Trotz stilistischer Vorzüge (Fronto p. 146 Naber) sind seine Schriften in Vergessenheit geraten, wahrscheinlich verdunkelt durch die Diatribenlitteratur der späteren Zeit. — Schüler des Antisthenes war Diogenes von Sinope (geboren 403, gestorben 323, angeblich an demselben Tag wie Alexandros d. Gr.). Er setzte die Lehre vom naturgemäßen Leben in die Tat um. Infolge seiner originellen Lebensführung ist er schon früh in einer Flut von Anekdoten und Witzworten fast untergegangen,[3]) darf aber doch nicht bloß als Spaßmacher betrachtet werden.[4]) Die ihm beigelegten Schriften wurden von Sosikrates und Satyros für unecht erklärt (Diog. L. VI 80).

Aristippos aus Kyrene war Antipode des Antisthenes und Begründer der kyrenäischen Lehre vom vernunftgemäßen Lebensgenuß. Beide stimmten darin überein, daß sie die Philosophie auf die Untersuchung über die Tugend und das beste Leben beschränkten, die Fragen nach dem Wissen als überflüssig oder doch gleichgültig ablehnten.[5]) Wenn Aristoteles (met. p. 996a 32)

[1]) Das Verzeichnis steht bei Diogenes VI 15; vgl. F. Dümmler, Antisthenica, Halle 1882; F. Susemihl, Jahrbb. f. cl. Phil. 135 (1887) S. 207—14.

[2]) Dieses hat H. Usener bei F. Dümmler p. 10 aus der Vergleichung des Verzeichnisses der Werke des Antisthenes und Dion p. 424 u. 431 R. geschlossen. Auf den Dialog bezieht sich auch Aristoteles polit. 1284a 15 *λέγοιεν γὰρ ἂν ἴσως ἅπερ Ἀντισθένης ἔφη τοὺς λέοντας δημηγορούντων τῶν δασυπόδων καὶ τὸ ἴσον ἀξιούντων πάντας ἔχειν.* — Vieles andere sucht auf Antisthenes zurückzuführen K. Joël in dem S. 611, 6 u. s. zitierten Buch, worüber die einschränkenden Urteile von O. Apelt, Berl. phil. W.schr. 21 (1901) 865 ff. und H. Gomperz, Arch. f. Gesch. d. Philos. 19 (1906) 241 ff. 253 ff. Der Gedankenkreis des Antisthenes wird in Joëls Buch gut umschrieben, aber die schon von Dümmler ins Phantastische geführten Versuche, aus Platon, Xenophon, Dion Chrysostomos den Antisthenes zu rekonstruieren, kommen bei Joël vollends ins Bodenlose. — Sammlung der Fragmente von A. W. Winckelmann, Zürich 1842. Versuch, aus Berührungen zwischen Isokr., Xenoph. und Aristot. den *Ἐπίτροπος* des Antisth. zu rekonstruieren, H. Gomperz, Arch. f. Gesch. der Philos. a. a. O. 567 f. H. J. Lulofs, De Antisth. studiis rhetoricis, Amsterdam 1900.

[3]) Diog. L. VI 2. Satyros scheint sich besonders mit der Diogenesbiographie beschäftigt zu haben (E. Rohde, Kl. Schr. I 184; F. Leo, Griech.-röm. Biogr. 122 ff.). Neue Diogenesanekdoten auf Papyrus: C. Wessely, Festschr. f. Gomperz 67 ff.; W. Crönert, Arch. f. Pap. 2, 370 f.; ders., Kolotes und Menedem., Leipz. 1906, 49 ff. 157 f., wo auch über Diogenes' *Πολιτεία* und ihre Einwirkung auf Zenon und andere Stoiker gehandelt wird; einige Diogenessprüche in einem von P. Jouguet und P. Perdrizet in C. Wesselys Stud. z. griech. Paläogr. VI (1906) herausgegebenen ägyptischen Schülerheft. — Über die Tragödien des D., von deren Art vielleicht Lucians *Ὠκύπους* und *Τραγῳδοποδάγρα* eine Vorstellung geben, s. o. S. 374.

[4]) H. v. Arnim, Dio v. Prusa 39 f.

[5]) Sext. Emp. adv. math. VII 11: *δοκοῦσι δὲ κατά τινας καὶ οἱ ἀπὸ τῆς Κυρήνης μόνον ἀσπάζεσθαι τὸ ἠθικὸν μέρος, παραπέμπειν δὲ τὸ φυσικὸν καὶ τὸ λογικὸν ὡς μηδὲν πρὸς τὸ εὐδαιμόνως βιοῦν συνεργοῦντα.* Aristot. met. 996a 32: *τῶν σοφιστῶν τινες οἷον Ἀρίστιππος προεπηλάκιζον αὐτάς* (sc. *τὰς μαθηματικὰς ἐπιστήμας*)· *ἐν μὲν γὰρ ταῖς ἄλλαις τέχναις καὶ*

den Aristippos einen Sophisten nennt, so hängt das wohl einerseits damit zusammen, daß er nach Sophistenart um Geld lehrte,[1]) anderseits damit, daß er durch die Annahme, einzig die Eindrücke (*πάθη*) der Dinge auf uns seien maßgebend, sich dem Sensualismus des Protagoras anschloß. Mit Platon, dessen Philebos ohne Namensnennung hauptsächlich gegen ihn gerichtet ist,[2]) kam er in Sizilien am Hof des Dionysios zusammen. Seine teils in attischem, teils in dorischem Dialekt abgefaßten Dialoge, deren Echtheit schon früh kontrovers war, werden von Diog. L. II 84 f. aufgezählt.[3]) — Die Lustlehre des Aristippos schlug in einem jüngeren Vertreter der kyrenäischen Schule, in Hegesias mit dem Beinamen *ὁ πεισιθάνατος*, der zur Zeit des Ptolemaios Lagu lebte, in vollständigen Pessimismus um, indem dieser, an der Erreichung der Glückseligkeit (*εὐδαιμονία*) verzweifelnd, in seinem *Ἀποκαρτερῶν* die durch den Tod am sichersten zu erreichende Empfindungslosigkeit als das Beste empfahl.[4]) Hegesias wie Theodoros *ὁ ἄθεος*, der die Religion als Störerin der Seelenruhe verwarf, Annikeris und Aristoteles, die letzten bekannten Vertreter der kyrenäischen Lehre, sind alle Kyrenäer von Geburt. Der Kern ihrer ethischen Anschauungen ist durch die Lehre des Epikuros aufgesogen worden.

Der einzige Sokratesschüler, der die Lehre des Meisters nicht in einseitig rationalistischer Richtung weiterbildete, sondern ihr, angezogen von pythagoreïschem Wesen, eine mystisch-religiöse Wendung in die Tiefe gab, ist Platon. Darin wie in seiner mächtigen künstlerischen Begabung liegt der Grund für seine weit überragende philosophische und schriftstellerische Bedeutung im Kreis der Sokratiker und in der Weltlitteratur.

c) Platon (427—348/7)[5]) und die ältere Akademie.

333. Abkunft, Jugend. Platon, Sohn des Ariston und der Peri-

ταῖς βαναύσοις, οἷον ἐν τεκτονικῇ καὶ σκυτικῇ, διότι βέλτιον ἢ χεῖρον λέγεσθαι πάντα, τὰς δὲ μαθηματικὰς οὐθένα ποιεῖσθαι λόγον περὶ ἀγαθῶν καὶ κακῶν (vgl. 1043b 24).

[1]) Diog. L. II 65: *πρῶτος τῶν Σωκρατικῶν μισθοὺς εἰσεπράξατο.*

[2]) Gegen Aristippos ist nach F. Schleiermachers Vermutung, der E. Zeller, Arch. f. Gesch. der Philos. 5 (1892) 182 ff., sich anschließt, gerichtet Plat. Theaet. 156 ff. Siehe a. H. Räder, Platons philos. Entw. 282. Die Deutung der Theaitetosstelle auf die aristippische Erkenntnistheorie scheint jetzt ziemlich allgemein (s. a. S. Knospe, Aristipps Erkenntnistheorie im plat. Theät., Progr. Großstrelitz 1902) angenommen außer von K. Joël, gegen den H. Gomperz, Arch. f. Gesch. der Philos. 19 (1906) 422 f.

[3]) Den Namen des Aristippos trug fälschlich ein in alexandrinischer Zeit entstandenes Buch *Ἀριστίππου περὶ παλαιᾶς τρυφῆς*, das auch Diogenes Laertios aufführt; s. Wilamowitz, Antigonos von Karystos (Philol. Unters. 4. 1881, 47—53). — Über die Statue des Aristippos F. Winter. Festschr. f. Gomperz 436 ff.

[4]) Cic. Tusc. I 83; Plut. de amore prolis p. 497d; Diog. L. II 93.

[5]) Quellen: Diog. L. III; Acad. philos. index p. 6 ff. Mekler (wo alle Parallelberichte beigedruckt sind; s. dazu K. Prächter, Gött. Gel. Anz. 1902, 953 ff., und W. Crönert, Herm. 38, 1903, 357 ff.); Olympiodoros, Vita in den Prolegomena zu Alkibiades I, herausgegeben in K. F. Hermanns Platon VI 190 ff.; Apuleius, de dogmate Platonis I 1—4; die Biographien gehen zurück auf Speusippos' *ἐγκώμιον Πλάτωνος*, Philippos den Opuntier, der nach Suidas (s. v. *φιλόσοφος*) *περὶ Πλάτωνος* schrieb, auf die Platoniker Xenokrates und Hermodoros, und auf die Briefe (besonders der siebente, dem Stellen aus Plut. Dio zur Seite treten, ist biographisch wichtig) unter Platons Namen. Auch Aristid. or. 76 und Hieronym. ep. 53. 1 enthalten Daten über Platons Leben. Über biographische Notizen bei Byzantinern (Kedrenos, Synkellos) K. Prächter, Byzant Zeitschr. 12 (1903) 224 ff., 15 (1906) 588 f. — Neuere Darstellungen: F. Ast, Platons Leben und Schriften, Leipz. 1816; K. Fr. Hermann, Geschichte und System der platonischen Philosophie, Heidelberg 1839; C. Steinhart, Platons Leben im neunten Band der Übersetzung von H. Müller, u. gesondert Leipz. 1873; G. Grote, Plato and

ktione aus dem attischen Demos Kollytos,[1]) ist geboren im Jahr 427 am 7. Thargelion (Mai), welcher Tag in seiner Schule auch später noch festlich begangen wurde.[2]) Seine Familie gehörte zu den altadeligen Geschlechtern des Landes; sein Vater rühmte sich, ein Kodride zu sein;[3]) seine Mutter war eine Schwester des Charmides und Base des Kritias, der als vielseitiger Schriftsteller und als einer der Dreißig eine hervorragende Rolle in der Geschichte Athens spielte. An Geschwistern hatte er zwei leibliche Brüder, Adeimantos und Glaukon, deren Andenken er in der Republik verewigte, und eine Schwester Potone,[4]) deren Sohn Speusippos später Platons Nachfolger in der Akademie wurde. Ein Halbbruder Antiphon, Sohn des Pyrilampes, kommt[5]) im Eingang des Parmenides vor. Er selbst soll anfangs den Namen seines Großvaters Aristokles geführt und erst von seinem Lehrer in der Gymnastik wegen seines breitschulterigen Körperbaus den Namen Platon bekommen haben.[6])

Als Sohn einer angesehenen Familie und als Verwandter hochgebildeter Männer erfreute er sich in seiner Jugend aller Vorteile edler attischer Erziehung. In der Musik,[7]) Mathematik,[8]) Gymnastik, Malerei[9]) erhielt er Unterricht; in der Gymnastik brachte er es so weit, daß er bei den isthmischen Spielen im Ringen einen Sieg gewann.[10]) Auch in der Musik, die zugleich die Poesie umfaßte, ging er über das bloße Lernen hinaus und dichtete selbst Dithyramben und Tragödien.[11]) Epicharmos und Sophron bildeten auch später noch seine Lieblingslektüre; jenen soll er

---

the other companions of Socrates, London 1865, 3 vol.; H. v. Stein, Sieben Bücher zur Gesch. d. Platonismus, 3 Bde., Gött. 1862—75, unvollendet. Sonstige Litt. bei Überweg-Heinze, Grundriß d. Gesch. d. Phil. I[9] § 39.

[1]) Da der Vater des Platon ein Ackerlos in Aigina hatte, so ließen ihn einige nach Diog. L. III 3 aus Aigina stammen. Zur Sage von Apollon als Vater Platons s. E. Fehrle, Die kultische Keuschheit im Altert., Diss. Heidelberg 1908, 3 ff.

[2]) Die Angaben der Alten gingen von dem feststehenden Todesjahr unter dem Archon Theophilos Ol. 108, 1 (= 348/47) aus und kamen von da zu etwas abweichenden Ansätzen für das Geburtsjahr (Ol. 88, 1 oder 88, 2; s. K. Prächter, Gött. Gel. Anz. 1902, 957 f.), je nachdem sie den Philosophen 80 oder 81 oder 84 (*ΠΑ* = 84 wohl verlesen aus *ΠΑ* = 81) Jahre alt gestorben sein ließen; s. H. Diels, Rh. Mus. 31 (1876) 41 f.; E. Zeller, Gesch. d. gr. Phil. II[4] 1, 390 f.; F. Jacoby, Apollodors Chronik 304 ff. — Als sein Glück pries es Platon (Plut. Mar. 46) als Hellene und zur Zeit des Sokrates geboren zu sein; vgl. Lactant. inst. div. III 19.

[3]) Diog. L. III 1; Apul. 1; die Annahme einer Abkunft (mütterlicherseits) von Solon bei Olympiodoros scheint sich auf Plat. Tim. p. 20 e zu stützen, wo Kritias den Solon einen Verwandten und Freund seines *προπάππος Δρωπίδης* nennt.

[4]) Nach einigen bei Diog. L. III 1 hieß auch die Mutter des Platon Potone.

[5]) Ant. erscheint im Parmenides zunächst als Halbbruder der in demselben Dialog vorkommenden Glaukon u. Adeimantos, unter denen vielleicht die beiden im Staat vorkommenden Brüder Platons verstanden sind.

[6]) Diog. L. III 4; Ind. acad. philos. p. 21 Z. 38 ff. Mekler. Anders deutete der Sillograph Timon fr. 19 Diels den Namen *Πλάτων*, indem er ihn witzig mit *πλάττω* in Verbindung brachte: *ὡς ἀνέπλαττε Πλάτων ὁ πεπλασμένα θαύματα εἰδώς*, auch die *Ἀκαδημιακῶν πλατυρρημοσύνη ἀνάλιστος* bei Timon fr. 35 D. scheint mit dem Namen zu spielen. Die Anekdote vom körperlichen Grund des Namens verwirft F. Bechtel, Griech. Personennamen als Spitznamen, Berl. 1898, S. 4 f. Die ganze Umnennung stellt O. Benndorf, Jahresh. d. östr. arch. Inst. 2 (1899) 250 in Frage.

[7]) Als seine Musiklehrer nennt Plut. de mus. 17 den Athener Drakon und den Akragantiner Metallos.

[8]) C. Blass, De Platone mathematico, Diss. Bonn. 1861.

[9]) M. Sartorius, Pl. und die Malerei, Arch. f. Gesch. der Philos. 9 (1896) 123 ff.

[10]) Diog. III 4 nach dem Zeugnis des Dikaiarchos.

[11]) Diog. L. III 5; Olympiodor 3; Aelian. v. h. II 30. Eine aus Platons im Tim. kundgegebener Bewunderung für Solons Poesie herausgesponnene ätiologische Anekdote über seinen Abfall von der Poesie bei Schol. B Hom. *P* 263.

stets unter seinem Kopfkissen gehabt haben.[1]) Hohe poetische und mimetische Begabung spricht auch aus der szenischen Einkleidung seiner Dialoge und aus der Verwendung des Mythus in seiner Philosophie.[2]) Aber indem er den natürlichen Hang zum poetischen Spiel mit Gewalt zugunsten der Philosophie in sich unterdrückte, eiferte er, gleichsam seiner ersten Liebe zum Trotz, um so heftiger gegen den nachteiligen Einfluß, den die erdichtete Leidenschaft der Epiker und Tragiker auf die Seelen der Menschen übe, und verbannte die Dichter mitsamt dem Homer aus seinem Idealstaat.[3]) In der Philosophie hörte er nach dem Zeugnis des Aristoteles (met. p. 987a 32) als junger Mensch[4]) den Herakleiteer Kratylos, zu dessen Andenken er später den Dialog Kratylos schrieb.[5]) Herakleitos' Lehre vom Fluß aller Dinge war insofern bestimmend für Platons Gedankenwelt, als sie ihm die Überzeugung verstärkte, daß die in ewigem Wechsel begriffene φύσις nicht Gegenstand eines auf Wahrheit gerichteten Erkennens sein könne. Noch tiefer wirkte auf ihn die seinem Wesen kongeniale Lehre der Eleaten, in der ihn Hermogenes, ein Schüler des Parmenides, unterwiesen haben soll, die ihm aber auch Eukleides von Megara vermittelt haben kann. Vom zwanzigsten Lebensjahr an schloß er sich dem Sokrates an,[6]) dem er bis zu dessen Lebensende in innigster Verehrung ergeben blieb. Seine eigene Philosophie wollte er nur als Ausfluß der sokratischen Weisheit betrachtet wissen, weshalb er den Sokrates immer außer in den Gesetzen zum Träger oder wenigstens Teilnehmer des Gesprächs in seinen Dialogen machte.[7]) Erst in späteren Jahren trat er auf seinen sizilischen Reisen in engere Beziehungen zu den Pythagoreern und erfuhr von diesen bedeutenden Einfluß auf seine philosophischen Anschauungen.

Platon wird, da sein beginnendes Mannesalter in kriegerische Zeiten fiel, auch Kriegsdienste geleistet haben. Aber in den Angaben des Aristoxenos bei Diogenes Laertios III 8, daß er das erste Mal gegen Tanagra, das zweite Mal gegen Korinth (394), das dritte Mal bei Delion im Felde gestanden sei,[8]) ist bestenfalls Falsches mit Wahrem gemischt. Daß er als Reiter gedient habe, macht die genaue Pferdekenntnis im Phaidros p. 253d, die weit über das Maß eines Laien hinausgeht, wahrscheinlich.[9]) Vom politi-

[1]) Diog. L. III 18; Olymp. 3; Valerius Max. V 7.

[2]) R. Hirzel, Über das Rhetorische und seine Bedeutung bei Pl., Leipz. 1871.

[3]) K. Meiser, Zu Platos Phaedr. Protag. und Theätet, München 1868; J. Reber, Platon u. die Poesie, München 1864; Fr. Stählin, Die Stellung der Poesie in der platonischen Philosophie, München 1901. G. Finsler, Platon und die aristotel. Poetik, Leipz. 1901. Vgl. R. H. Woltjer, De Platone praesocraticorum philosophorum existimatore et iudice, Lugd. Bat. 1904. Wie sehr die Liebe zur Poesie und zu Homer in seinem Innern fortdauerte, zeigt sein eigenes Geständnis (reip. 607a ff.).

[4]) Diog. L. legt den Verkehr Platons mit Krat. nach Sokrates' Tod (III 6).

[5]) Platon selbst bezeugt das im Phaidon p. 96a, freilich bloß im allgemeinen durch den Hinweis auf die περὶ φύσεως ἱστορία ohne den Namen Herakleitos zu nennen.

[6]) Hermodoros bei Diog. L. III 6 läßt ihn acht Jahre (407—399) mit Sokrates verkehren.

[7]) Unsicher ist die Deutung von epist. 2 p. 314c: οὐδὲν πώποτ' ἐγὼ περὶ τούτων γέγραφα οὐδ' ἔσται, τὰ δὲ νῦν λεγόμενα Σωκράτους ἐστὶ καλοῦ καὶ νέου γεγονότος. Über die Bezeichnung Σωκρατικοὶ λόγοι s. o. S. 607, 4.

[8]) Aelian. v. h. VII 14 spricht nur von Tanagra und Korinth. Die Hereinziehung der Schlacht bei Delion, die ja auch in Xenophons Biographie sich eindrängt, beruht vielleicht auf Verwechselung des Platon mit Sokrates. Von seinem Kriegsdienst spricht Platon auch bei Diog. L. III 24.

[9]) Die Beschreibung, die dort Platon von dem guten und schlechten Pferd gibt, wurde

schen Leben hielt er sich fern. Familientraditionen und eigene Überzeugung hatten ihn zum entschiedenen Gegner der Demokratie gemacht, gegen deren Mißwirtschaft er, zumal nach der Verurteilung des Sokrates, am meisten in der Apologie und dem Gorgias, Haß und Verachtung äußert; aber nachdem die Optimaten, denen er im Herzen zugetan war, zur Zeit der Dreißig einen so schnöden Mißbrauch mit ihrer Gewalt getrieben hatten, zerfiel er überhaupt mit dem politischen Leben Athens.[1])

334. Reisen. Nach dem Tod des Sokrates verließ Platon Athen auf elf Jahre.[2]) An der Gerichtsverhandlung gegen Sokrates nahm er teil,[3]) bei den letzten Stunden seines Lehrers, die er später im Phaidon so ergreifend geschildert hat, konnte er aber infolge einer Erkrankung nicht anwesend sein.[4]) Bald darauf begab er sich mit anderen Freunden aus Furcht vor weiteren Verfolgungen nach Megara, wo sich um Eukleides ein Kreis Gleichgesinnter sammelte.[5]) Im Eingang des Theaitetos hat er später der Liebenswürdigkeit, mit der sich jener der Sokratiker annahm, ein schönes Denkmal gesetzt. Von Megara aus unternahm er weitere Reisen, deren Ziele verschieden angegeben werden. Für einen Besuch in Ägypten und Kyrene fehlt es an glaubwürdigen Zeugnissen.[6])

Sicher stehen die Reisen nach Sizilien, wo damals die Dionysioi ebenso wie ehedem Hieron Philosophen und Dichter an ihren Hof zu ziehen suchten. Dreimal besuchte er die Insel und Unteritalien, worüber

---

noch in später Zeit beachtet (E. Oder, Anecd. Cantabrig. 21 f.), ist übrigens in Anbetracht der ἱπποτροφία des Adels bei einem Angehörigen dieser Gesellschaftsklasse nicht verwunderlich.

[1]) Nach dem siebenten Brief p. 325c brach er die Beziehungen zu den Oligarchen ab, nachdem Sokrates von den Dreißig aufgefordert, einen Bürger zum Tod abzuholen, sich dem ungerechten Befehl widersetzt hatte. Am bittersten äußert er seine tiefe Verstimmung über das öffentliche Leben im Theaet. 173d ff. (vgl. apol. 31e f.; reip. 514e ff. 540a ff. und die Kritik der Verfassungen reip. VIII). Gorg. 521c ff. versteht H. Räder, Plat. philos. Entw. 129, 1, nach dem Vorgang von J. Bake als Selbstverteidigung des Platon gegen den Vorwurf, daß er sich nicht politisch betätige, und gewiß ist reip. VI 3 ff. in diesem Sinn zu verstehen.

[2]) Strab. p. 806 wohl nach Panaitios.

[3]) Plat. apol. 34a. 38b.

[4]) Plat. Phaed. p. 59b. Nur als schriftstellerisches Motiv betrachtet diese Angabe E. Zeller, Phil. d. Gr. II 1^4 400 A. 3.

[5]) Diog. L. II 106: πρὸς Εὐκλείδην φησὶν ὁ Ἑρμόδωρος ἀφικέσθαι Πλάτωνα καὶ τοὺς λοιποὺς φιλοσόφους μετὰ τὴν Σωκράτους τελευτὴν δείσαντας τὴν ὠμότητα τῶν τυράννων (vgl. III 6). Über Xenophons angeblich späteres Verweilen in Megara Epist. Socraticor. 22. Über Platons Aufenthalt in Megara vgl. noch den siebenten Brief p. 329a.

[6]) Was im Phaidros von Anspielungen auf Ägypten steht (274c ff.), beweist keinen Aufenthalt in Ägypten, und aus dem geringschätzigen Urteil über die Ägypter reip. 435e folgt wohl, daß die Bewunderung für die uralte Kultur Ägyptens, die sich z. B. Tim. 21d; Crit. 113a; leg. II 656d f ausspricht, erst in Platons Greisenalter gehört (s. a. W. Christ, Platon. Stud., Bayr. Ak. Abh. 17, 1886, 507 f.). Zusammen mit Simmias aus Theben läßt ihn Plutarch de genio Socratis p. 578f nach Ägypten kommen, woraus W. Christ, Plutarchs Dialog vom Daimonion des Sokrates, Bayr. Ak. Sitz.-ber. 1901 S. 106 weitere Konsequenzen zu ziehen wagt. Da aber weder in dem Index acad. philos. Herculan. noch im siebenten Brief von den Reisen nach Ägypten und Kyrene (freilich im Index auch nicht von dem Aufenthalt in Megara) Erwähnung geschieht, so haben die Neueren sie mit Recht angezweifelt (s. K. Prächter, Gött. Gel. Anz. 1902, 959 ff.; an den Reisen nach Ägypten und Kyrene hält Th. Gomperz, Gr. Denker II^2 208 ff. fest). Legenden darüber mögen schon in frühperipatetischen Dialogen und Biographien vorgekommen sein. Übertriebene Vorstellungen von ägyptischen Einflüssen hegten die Späteren, wie Clemens Alex. strom. I p. 356 P.; auch Strabon schon (p. 806) berichtet Fabelhaftes von einem gemeinsamen, dreizehn Jahre dauernden Besuch des Platon und Eudoxos in Heliopolis. Lactantius inst. IV 2 läßt den Platon auch

wir den besten Aufschluß durch den siebenten Brief erhalten.[1]) Zum erstenmal kam er dorthin, als er nahezu vierzig Jahre alt war, also um 388, in den letzten Zeiten des korinthischen Krieges. Dion, der Schwager des Dionysios I., ein glühender Verehrer Platons und der sokratischen Philosophie, bemühte sich, ihn mit dem Tyrannen zusammenzubringen. Aber zwischen dem illusionslosen Realpolitiker und dem hochsinnigen Idealisten war ein engeres Verhältnis unmöglich, und Platons Freimut fand wenig Anklang am Hof. Von Dionysios dem spartanischen Gesandten Pollis übergeben, wurde er in Aigina auf den Sklavenmarkt gebracht, aber dadurch, daß ihn Annikeris von Kyrene kaufte und freiließ, vor Schlimmerem bewahrt.[2]) Die zweite Reise unternahm er, durch denselben Dion veranlaßt, bald nach dem Tod des älteren Dionysios (367) in der Hoffnung, den jungen König für die Philosophie und seine politischen Ideale, die Aufrichtung eines kommunistischen Staates unter philosophischer Leitung (ep. 7 p. 337 d), zu gewinnen.[3]) Aber als sich der König, unter dem Einfluß einer von dem Historiker Philistos geführten konservativen Partei, mit Dion aus eifersüchtigem Argwohn überwarf und ihn vom Hof verbannte, mußte Platon froh sein, sich der peinlichen Lage durch Rückkehr nach Athen entziehen zu können. Gleichwohl ließ er sich nochmals verleiten, der wiederholten Einladung des jüngeren Dionysios Folge zu leisten und zum drittenmal die Fahrt durch die „verderblichen Charybdis" zu wagen (361/60). Aber dieses Mal richtete er noch weniger aus; eine Aussöhnung des Königs mit Dion vermochte er nicht zu erwirken und bei dem König und seinen Generalen verleumdet, kam er selbst in Lebensgefahr, der er nur durch Vermittelung seiner pythagoreïschen Freunde in Tarent entkam. Dion selbst kehrte drei Jahre später mit bewaffneter Hand nach Syrakus zurück, aber wiewohl er schließlich den Sieg über Dionysios davontrug, nahm doch auch seine Herrschaft schon 353 ein Ende. Die politischen Absichten des Philosophen bei seinen Reisen nach Syrakus scheiterten auf solche Weise gänzlich, aber von dauernder Bedeutung waren die Verbindungen, die er in Italien mit den Pythagoreern, besonders mit Archytas, anknüpfte.[4]) Sie steigerten in ihm die Neigung zu mathematischen und

---

zu den Magiern und Persern reisen, was zweifellos erdichtet und schon von Diogenes L. III 7 als bloßer Plan bezeichnet ist.

[1]) Außerdem Diog. L. III 18 ff.; Plut. Dion 4 und 10 ff.; Cornelius Nepos Dio 3.

[2]) Diodor. XV 7, 1 zu 386; Ind. acad. phil. p. 12 M.; Aristid. or. 46 p. 305 D.; Ath. p. 507 b; Diog. L. III 19; Plut. Dio 5 und de tranqu. an. 471 f. Der siebente Brief schweigt von jener Gefahr; eine Anspielung hat H. Diels, Zur Textesgesch. d. arist. Physik (Berl. Ak. Abh. 1882, 23) zu finden geglaubt in Aristot. phys. 199 b 20. Über die Gehässigkeiten zwischen Athen und Aigina, aus denen sich die Geschichte von Platons Verkauf erklärt, K. Prächter, Gött. Gel. Anz. 1902, 964. Die Stellen über seine anfänglich glänzende Aufnahme Plinius n. h. VII 110: *Platoni sapientiae antistiti Dionysius tyrannus alias saevitiae superbiaeque natus vittatam navem misit obviam, ipse quadrigis albis egredientem in litore excepit* u. Ael. var. hist. IV 18 scheinen sich auf die zweite Reise zu beziehen.

[3]) Seine hochfliegenden Hoffnungen, *βίον ἂν εὐδαίμονα καὶ ἀληθινὸν ἐν πάσῃ τῇ χώρᾳ κατασκευάσαι* bezeichnet ep. 7 p. 327 d, das Grauen des Theoretikers vor der Wirklichkeit 328 c.

[4]) Über den Ankauf der Schrift des Pythagoreers Philolaos berichtet Hermippos bei Diog. L. VIII 85 und Gellius III 17. Die Wirkung pythagoreïschen Einflusses auf Platon betont besonders Dikaiarchos (Plut. quaest. symp. 719 b) und Poseidonios (A. Schmekel. Philos. d. mittl. Stoa 382).

physikalischen Studien[1]) und beeinflußten seine philosophischen Anschauungen derart, daß in seinen späteren Schriften die Einfachheit der sokratischen Lehre immer mehr gegen die Subtilität der Eleaten und die mystische Spekulation der Pythagoreer zurücktrat.[2]) Auch die Bekanntschaft mit der sizilischen Medizin,[3]) der Komödie des Epicharmos und dem Mimos des Sophron[4]) wurde für den Philosophen und den Schriftsteller Platon sehr bedeutungsvoll.

335. Anfang der Schriftstellerei und Schulgründung. Schriftstellerische Betätigung entsprach nicht den pädagogischen Grundsätzen des Sokrates und hat auch dem Platon, seinen Äußerungen im Phaidros nach,[5]) immer nur als Notbehelf gegolten. Mit Sicherheit ist anzunehmen, daß er vor Sokrates' Tod nichts geschrieben hat.[6]) Nachher hatte er aber mancherlei Veranlassung, zur Feder zu greifen. Durch sein vieljähriges freiwilliges Exil war er verhindert, in seiner Vaterstadt eine Schule zu gründen und in der freien, mündlichen Erörterung, die er für die förderlichste Methode, Philosophie zu treiben, hielt, auf die Jugend einzuwirken, und doch war es seinem leidenschaftlichen Temperament Bedürfnis, gerade der athenischen Bürgerschaft die wahre Größe seines Lehrers, wie er ihn verstand, vorzuhalten und sie zu strafen für den unverantwortlichen Leichtsinn, mit dem sie den Sokrates verurteilt hatte. Das hat er in der Apologie getan, die vor seiner Rückkehr nach Athen und vor der *Σωκράτους κατηγορία* des Polykrates[7]) entstanden sein muß; in dieselbe Zeit werden auch einige von den Dialogen der „sokratischen Periode" fallen. Neue Veranlassung zum Schreiben gab die fatale Schrift des Polykrates c. 390, die ernstlich versuchte, die Gründung sokratischer Schulen in Athen unmöglich zu machen und damit dem rhetorischen Schulbetrieb dort die Kon-

[1]) Über die wahrscheinlich erdichtete Aufschrift seines Hörsaales *„μηδεὶς ἀγεωμέτρητος εἰσίτω"* berichten David Schol. in Arist. cat. ed. Berol. t. IV 26a 10; Philop. ad Aristot. de an. in Comm. in Aristot. Graeca XV p. 117, 26: Tzetzes Chil. VIII 972. Die berühmte Stelle reip. VIII p. 546 über die geometrische Zahl gibt heutzutage noch den Mathematikern Rätsel auf; s. M. Curtze, Jahresb. üb. d. Fortschr. d. cl. Alt.wiss. 40 (1884) 13 ff.; J. Adam, The number of Plato, Exkurs zur Ausg. der Republik, London 1902; F. Hultsch, Berl. phil. Woch. 12 (1892) 1256 ff.; 16 (1896) 1478 ff.; und im Anhang zu W. Krolls Ausg. von Procl. ad Plat. remp. 400 ff.; J. Dupuis, Rev. des ét. gr. 7 (1894) 146 ff.; 15 (1902) 288 ff.; P. Tannery ebenda 16 (1903) 173; G. Albert, Philol. 66 (1907) 153; ders., Die platon. Zahl als Präzessionszahl u. ihre Konstruktion, Wien 1907. Über das von Platon den Mathematikern zugewiesene Problem einen Würfel zu verdoppeln s. M. Cantor, Gesch. d. Math. I[3] 213 ff.

[2]) Die Zahlenlehre der Pythagoreer muß nach Aristoteles metaph. I 6 und Aristoxenos harmon. p. 30 Meib. in den Vorträgen des Platon in seinen späteren Lebensjahren noch eine viel größere Rolle gespielt haben als in seinen späteren Schriften; vgl. F. A. Trendelenburg, Platonis de ideis et numeris doctrina ex Aristotele illustrata, Leipz. 1826.

[3]) Von dem Arzt Philistion übernahm Pl. unter anderem die Anschauung, daß das Hirn Zentralorgan sei: M. Wellmann, Fragm. der griech. Ärzte I 30 A. Siehe a. F. Poschenrieder, Die plat. Dialoge in ihrem Verh. zu den hippokrat. Schriften, Progr. Landshut 1882.

[4]) Diog. L. III 18; zu viel folgert H. Reich, Der Mimus I 260 A., der S. 381 ff., 405 ff. über Sophrons Einfluß auf Pl. handelt. — Auch Platons eigentümliche Angabe über Theognis (oben S. 169, 3. 4) wird aus Sizilien stammen. Über Beeinflussung seiner Sprache (Gebrauch von *μήν*) durch die sizilische Komödie W. Dittenberger, Herm. 16 (1881) 321 ff.

[5]) Phaedr. 274e ff.

[6]) Das liegt in Plat. apol. 39d (I. Bruns, Litt. Portr. 226).

[7]) Das ergibt sich daraus, daß in der Apologie die politische Diskreditierung des Sokrates, die Polykrates zuerst ausgesprochen hatte (s. o. S. 545), mit keinem Wort erwähnt wird. Und doch hat es Platon (in der Anytosepisode des Menon 89e ff., die die erste noch flüchtige Reaktion auf Polykrates' Schrift zu sein scheint, und noch mehr im Gorgias, dessen Entstehungsgrund Th. Gomperz, Gr.

kurrenz von philosophischer Seite fernzuhalten. Platon, der jene Schrift schon im Menon gestreift hatte, gibt die volle Antwort auf sie im Gorgias mit seinem zornigen Vernichtungsurteil über die Rhetorik und die politischen Zustände, auf denen diese Sumpfpflanze gedeihen könne. Dem Gorgias folgt wahrscheinlich auf dem Fuß die kühne Tat der Schulgründung, zu der Platon übergegangen zu sein scheint, sobald ihm klar geworden war, daß der Hof von Syrakus seine Philosophie nicht ertragen konnte. Nach Athen zurückgekehrt, begann er hier mitten unter den feindseligen und von ihm gereizten Rhetorenschulen etwa 387 zu lehren,[1]) zunächst ganz öffentlich auf dem etwa zwanzig Minuten vor dem Tor Dipylon gelegenen, mit Gymnasium und Parkanlagen ausgestatteten Platz, der von dem Heros Akademos den Namen Akademie hatte. Daneben erwarb er einen eigenen Garten,[2]) in den er sich später, vermutlich von dem Wirken in voller Öffentlichkeit unbefriedigt, zu stilleren Studien und intimerem Verkehr mit einem engeren Kreis seiner Schüler zurückzog.[3]) Bald schlossen sich ihm edle Jünglinge aus allen Teilen Griechenlands an, auch zwei wißbegierige Frauen, Lastheneia aus Mantineia und Axiothea aus Phleius, diese angeblich in Männergewand.[4]) Die Schule hatte äußerlich die Form eines Kultvereins zu Ehren der Musen;[5]) sie ist der älteste attische Philosophenverein[6]) und vorbildlich geworden für ähnliche Institute, besonders für das alexandrinische Museum. Platon hat übrigens neben dialogischen Erörterungen jedenfalls in seiner späteren Zeit auch zusammenhängende Vorträge gehalten.[7]) Sold nahm er nicht.[8]) An Rivalitäten mit anderen Schulen und Schulleitern, wie mit dem Sokratiker Antisthenes und nicht näher bekannten Rhetoren[9]) fehlte es nicht, zumal Platon von starkem

---

Denker II[3] 278 wohl richtig versteht) sehr für der Mühe wert gehalten, auf diesen Punkt einzugehen.

[1]) Eusebios zu Ol. 97, 4 = 389/8: *Plato philosophus agnoscitur*, wird sich auf die erste Reise Platons nach Sizilien beziehen. Auf das dreizehnte Jahr nach dem Tod des Sokrates, also 387, führt die freilich materiell bedenkliche Notiz bei Strab. 806. Schwer zu deuten Eusebios zu Ol. 101, 3 = 374/3: *Plato et Xenofon necnon et alii Socratici clari habentur*. Siehe F. Jacoby, Apollod. Chron. 311 f.

[2]) Diog. L. III 5. 20; Plut. de exilio 603b; vgl. K. F. Hermann S. 121.

[3]) Ἐν εὐσχίοις δρόμοισιν Ἀκαδήμου θεοῦ Eupol. fr. 32 K. In die Akademie stiftete später Mithridates (D. L. III 25) eine von Silanion gearbeitete Statue des Platon, auf die wohl die sitzende Statue des Philosophen und seine Büste (s. W. Helbig, Jahrb. d. arch. Instit. 1, 1886, 71 ff. und Abbildung im Anhang) zurückgehen. Die von A. v. Gutschmid (Kl. Schr. III 520) angenommene Identifikation des Stifters mit Mithridates I. von Pontos ist nicht sicher (E. Preuner, Mitt. des ath. Inst. 28, 1903, 348 ff.). In dem Garten befand sich seit alters ein Altar der Musen und die Gruppe der Chariten, worauf sich die Erzählung bei Plutarch coniug. praec. 141 f. stützt, daß Platon dem Xenokrates geraten habe, den Chariten zu opfern. Von den Symposien in der Akademie rühmte man, daß man sich nach ihnen auch am nächsten Tag wohl fühle; s. Athen. 419c und Plutarch. sympos. p. 686b. Darstellung Platons und seiner Schüler im Akademiegarten auf italischen Mosaiken: H. Gräven, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 1 (1898) 336 ff.

[4]) Diog. L. III 46. IV 2; Themist. or. 22. Unter den Schülern nennt Plut. adv. Col. 1126d auch den Chabrias und Phokion.

[5]) Proleg. Plat. phil. 4 extr.

[6]) H. Usener, Die Organisat. der wissenschaftl. Arbeit (Preuß. Jahrbb. 53, 1884, 1 ff.); Wilamowitz, Antig. v. Karyst. 283 ff.; E. Ziebarth, Das griech. Vereinswesen 71.

[7]) Aristot. bei Aristox. harm. p. 44, 5 ff. Marq.

[8]) Diog. L. IV 2; Plut. Dio 54.

[9]) Die Feindschaft mit Isokrates verflüchtigt sich bei genauerer Betrachtung (s. o. S. 533, 1). Über das Verhältnis zu Antisthenes oben S. 611, 6; über das des Xenophon zu Platon S. 484, 4; möglich, daß Platon mit dem Euthyphron auf Xenophons oberflächliche Kultfrömmigkeit zielt, wenn ihm der Mann nicht überhaupt zu klein war.

und nicht zurückgehaltenem Selbstbewußtsein erfüllt war.[1]) Neben dem Lehrberuf fuhr er fort, durch dialogische Schriftstellerei auch über den Kreis seiner Schüler hinaus zu wirken. Seine Dialoge, in denen immer außer in den Gesetzen Sokrates Gesprächsperson und zwar überall außer in Parmenides, Sophistes, Politikos, Timaios, Kritias Leiter des Gesprächs ist, geben ein Bild seiner nie rastenden geistigen Entwicklung: in allen Punkten hat er seine Anschauungen modifiziert und weitergebildet, auch an der Technik der Dialoge fortwährend gefeilt. Fest bleibt aber in allem Wandel sein Idealismus und die gesprächsmäßige Darlegung, für die das Wahre ein an sich zwar Feststehendes, aber in dem Gewirr der Wahnvorstellungen immer erst zu Suchendes ist. So kommt er an allen Kernfragen des geistigen und sittlichen Lebens herum: er untersucht den Begriff der Tugend in seinen Spezifikationen, des Wissens, der Bildung und Erziehung, der Liebe, die Mittel der wahren Erkenntnis, die menschliche Seele, ihr Leben und ihre Zukunft, das Verhältnis von Tugend und Glück, die Natur der Sprache, der Kunst und faßt auf der Höhe seines geistigen Schaffens alle gewonnenen Erkenntnisse zusammen in der gewaltigen Staatsutopie, in der er den von aller Wirklichkeit weit entfernten Idealstaat auf dem festen Grund der Gerechtigkeit verankert. Nach diesem Hauptwerk setzt eine neue Entwicklung bei ihm ein; die Enttäuschungen, die er in Sizilien erlebt hatte, werden dazu beigetragen haben, ihn zu einer Revision seiner idealistischen Auffassung zu führen, deren letztes Ergebnis sein zweites konstruktives Werk, die Gesetze, sind, ein Werk der Resignation und des Anknüpfens an konkrete, gegebene Zustände. Bezeichnend für diese späte Periode ist auch eine Neigung zum systemartigen, dogmatischen Abschluß und der Versuch, auch die außerethische Sphäre der Natur gedankenmäßig zu durchdringen, nach außen eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber der Darstellungsform. Nach langer Tätigkeit, die ihn trotz seiner stillen Zurückgezogenheit nicht bloß mit auswärtigen Herrschern, sondern auch mit hervorragenden Staatsmännern Athens, wie Phokion, Chabrias[2]) und Timotheos,[3])

[1]) Dionys. epist. ad Pompeium 1, 13 p. 225 11 Us.: *ἦν γὰρ, ἦν ἐν τῇ Πλάτωνος φύσει πολλὰς ἀρετὰς ἐχούσῃ τὸ φιλότιμον.* Weitere Vorwürfe gegen Platons Charakter Hegesandros bei Ath. 507a. Platons *πραότης* betont Epicrat. com. bei Ath. 59 f. Die Verkleinerung von Platons Charakter und Geist findet ihren Rückhalt in der pietätlos kalten Art, wie Aristoteles über ihn urteilt. Der Vorwurf des Plagiats, den Theopompos in seiner Schrift *κατὰ τῆς Πλάτωνος διατριβῆς* (Ath. 508c; vgl. Socratic. epist. 30, 12 H.; Arr. diss. Epict. II 17, 5 f.) und Aristoxenos (Diog. L. III 37 vgl. 57) erheben, steckt auch in dem Urteil des Aristoteles met. I 6; andere hielten sich für berufen, ihm Unfähigkeit in der Beurteilung der Poesie vorzuwerfen (so Kallimachos, wegen Platons Bewunderung für Antimachos, fr. 74b Schn.; Duris fr. 67 M.; beide erwähnt von Proklos ad Plat. Tim. p. 90, 25 Diehl, vgl. Procl. ad Plat. remp. p. 43, 12; 65, 3 Kroll); die nörgelnde Beurteilung von Platons Stil bei Aristoteles und Dikaiarchos (Diog. L. III 37. 38) setzt sich fort und verstärkt sich bei Cäcil. Calact. fr. 150 Ofenloch und Dionys. Hal. ad Pomp.; de Dem. 5 ff. 23 ff.; Plut. fr. 138 Bern.; Luc. rhet. pr. 17; s. a. O. Immisch, Ber. der sächs. Ges. d. Wiss. 56 (1904) 234 ff. Bei seinen Vorträgen begegnete ihm dasselbe, was so manchem akademischen Lehrer unserer Tage, daß ihm die Mehrzahl der Schüler nicht bis zum Schluß aushielt (Aristox. harm. II 30, vgl. Alex. Aphrod. bei Simplic. ad Aristot. phys. p. 334d 25; 362a 10 Brandis).

[2]) Plut. adv. Col. 1126c.

[3]) Diog. L. III 23; über Beziehungen zu den makedonischen Königen Archelaos und Philippos spricht ungenau Ath. 506e, womit der fünfte Brief Platons an Perdikkas u. Epist. Socratic. 30, 12 zu verbinden ist.

in Beziehung brachte, starb er im einundachtzigsten Lebensjahr Ol. 108, 1 = 348/7. In seinem Testament setzte er zum Erben den jungen (*παιδίον*) Adeimantos,[1]) zum Testamentsvollstrecker drei Männer, darunter seinen Schwestersohn Speusippos, ein.

336. Schriften Platons. Dialogische Form. Die Schriften Platons[2]) bieten der Betrachtung zwei Seiten, von denen die eine den Inhalt und das philosophische System, die andere die Form und die litterarischen Beziehungen betrifft. Die erste tritt in einer Litteraturgeschichte natürlich zurück, die zweite muß um so sorgsamer besprochen werden, als Platon zugleich der vollendetste Stilist, ein Dichter in Prosa, gewesen ist und seine Dialoge die litterarischen Verhältnisse und Strömungen des 4. Jahrhunderts am klarsten widerspiegeln. Das höhere Leben Attikas, den geselligen und geistig angeregten Verkehr in den Hallen und auf den Spaziergängen, die zwanglos heitere und geistreiche Unterhaltung bei den Trinkgelagen, die durch geistiges Band zusammengehaltene Freundschaft der Jünger und Lehrer, die Blüte attischen und griechischen Lebens lernen wir durch keinen Schriftsteller so wie durch Platon kennen. — Alle seine Schriften sind mit einziger Ausnahme der Apologie in dialogische Form gekleidet.[3]) Diese Form ist keine von außen hineingetragene, sondern entspricht den Grundsätzen des Sokrates und seiner Schule über die richtige Methode die Wahrheit zu finden (s. o. S. 610). Sie ist aber auch insbesondere in der Auffassung Platons vom Wesen des Wissens und in seiner ganzen Lehrmethode tief innerlich begründet. Das Denken war ihm eine Zwiesprache der Seele mit sich selbst,[4]) und nur auf ein in Einsprache und Gegenverteidigung, d. i. mit dialektischer Kunst erworbenes Wissen legte er Wert. Er ist mit dieser Form der echteste Vertreter hellenischer Philosophie und attischen Geistes geworden; die Abneigung der Griechen gegen einsame Abgeschlossenheit und der demokratische Anspruch der Athener auf das sprichwörtliche *ἔλεγχ' ἐλέγχου* verschafften

[1]) Diog. L. III 41. Schwerlich Sohn oder Enkel des Platon selbst, eher Enkel seines Bruders Adeimantos.

[2]) F. Schleiermacher, Übersetzung (I 1. 2; II 1—3, Berl. 1804—10; neue Aufl. 1817 bis 1824; III 1. 1828; I. II in 3. Aufl. und III 1 in 2. Aufl. 1855—62) und K. Steinhart in den Einleitungen zu H. Müllers Übersetzung, 9 Bde., Leipz. 1850—73; J. Socher, Über Platons Schriften, München 1820 (hier ist die Sonderstellung von Sophist., Politik. und Parm. zum erstenmal scharf erkannt); F. Susemihl, Die genetische Entwicklung der platon. Philosophie, Leipz. 1855—60, 2 Bde.; G. F. W. Suckow, Die wissenschaftliche und künstlerische Form der plat. Schriften, Berl. 1855; F. Überweg, Untersuchungen über die Echtheit und Zeitfolge plat. Schriften, Wien 1861; K. Schaarschmidt, Die Sammlung der plat. Schriften, Bonn 1866; E. Zeller, Platon. Studien, Tüb. 1839: H. Bonitz, Plat. Studien, 3. Aufl. Berlin 1886; G. Teichmüller, Literarische Fehden des 4. Jahrhunderts v. Chr., 2 Bde., Breslau 1881. 84; W. Christ, Plat. Studien, Bayr. Ak. Abh. 17 (1886) 451 ff.; H. Siebeck, Untersuchungen zur Philosophie der Griechen, 2. Aufl., Freib. 1888; C. Ritter, Untersuchungen über Plato, Stuttg. 1888; F. Horn, Platonstudien, Wien 1893; W. Lutoslawski, The origin and growth of Plato's logic, London 1897; O. Immisch, Zum gegenwärtigen Stande der platonischen Frage, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 3 (1899) 440 ff. H. Räder, Platons philosoph. Entwicklung, Leipz. 1905, der S. 2 ff. eine treffliche kritische Übersicht über die wichtigsten Epochen der neuen Platonlitteratur seit Schleiermacher gibt. — Über die Meinung, Platons Dialoge seien Werke des Sokrates, s. R. Hirzel, Der Dialog II 90, 2; auf eine Stufe mit Xenoph. mem., als Bilder aus dem Leben des Sokr., stellte sie E. Munk in der S. 625, 8 zitierten Schrift.

[3]) H. Schlottmann, Ars dialogorum componendorum quas vicissitudines apud Graecos et Romanos subierit, Rostock 1889; R. Hirzel, Der Dialog I 174—271.

[4]) soph. 263e; Phaedr. 276e.

von vornherein einer Philosophie Eingang, in der die Sätze nicht in zusammenhängender Rede ex cathedra verkündet, sondern in dialektischem Zwiegespräch entwickelt waren. Ob Platon der erste war, der philosophische Dialoge schrieb, ist zweifelhaft,[1]) aber jedenfalls hat er dem Dialog durch anschauliche Schilderung der Szenerie,[2]) feine Zeichnung der Charaktere,[3]) scharfsinnige Entwicklung der Begriffe, lebensvolle Frische im Fortgang des Gespräches jene Vollendung gegeben, die seitdem ebensowenig wie die Erzählungskunst des Homer wieder erreicht worden ist.[4]) Neider haben ihm vorgeworfen, er habe in seinen Dialogen die Mimen des Sophron kopiert;[5]) aber dem gegenüber hat E. Zeller auf die Stelle des Aristoteles (poët. 1) verwiesen, an der die vollständige Verschiedenheit jener beiden Arten von Dialogen ausgesprochen ist. Damit ist aber nicht gesagt, daß er nicht von Sophron gelernt habe.

Während der fünfzig Jahre seiner philosophischen Lehrtätigkeit blieb sich Platon in der dialogischen Technik ebensowenig gleich, wie in den Anschauungen und der Forschungsmethode. Mit zunehmendem Alter und zunehmender Neigung zum Systematischen und Dogmatischen legte er auf die dichterische Belebung seiner Gespräche weniger Wert. Im Parmenides, Sophistes, Politikos, Philebos haben die Mitunterredner nur die Aufgabe, die Ausführungen des Hauptsprechers zu bejahen und sind nicht näher charakterisiert, auch fehlt jede Schilderung des Schauplatzes, und im Timaios und den Gesetzen überwiegt so sehr der Lehrton zusammenhängender Darstellung, daß die Beibehaltung des Dialoges nur noch als eine lästige Fessel erscheint. Nach einer anderen Seite ist Platon in früheren Jahren von den einfachen, direkt beginnenden „dramatischen" Gesprächen mit zwei bis drei Sprechenden zur verschlungeneren Gestaltung des Dialoges durch Heranziehung mehrerer Personen (sechs im Phaidon, neun im Protagoras)[6]) und Einschachtelung des Hauptgespräches in ein einleitendes

---

[1]) Diog. L. III 48 und Olympiodor. Proleg. in Plat. 5 extr. nennen als Vorgänger die Eleaten Zenon und Parmenides, wahrscheinlich irrtümlich. Derselbe Diogenes II 122 läßt den Sokratiker Simon die ersten sokratischen Dialoge geschrieben haben. Aristoteles *περὶ ποιητῶν* bei Diog. L. III 48 und Ath. 505 c bezeugt, daß die Dialoge des Alexamenos von Teos (R. Hirzel, Der Dialog I 100 f.) ebenso wie die Mimen des Sophron vor die sokratischen fallen. Schon in der um 425 geschriebenen Schrift über den Staat der Athener zeigt sich der Einfluß, den die Übung der Philosophen und Sophisten, einen Gegenstand im Gespräch nach zwei Seiten zu erörtern, gehabt hatte; vergleiche auch die Methode des Protagoras bei Diog. L. IX 51 und Thukydides V 85—113.

[2]) F. Thiersch, Über die dramatische Natur der plat. Dialoge, Bayr. Ak. Abh. 2 (1837) 1 ff. Die genaue Zeichnung des Typischen in Personen und Zeitverhältnissen hinderte ihn aber nicht, sich über die geschichtliche Genauigkeit wegzusetzen. So ist im Protagoras, der zu Perikles' Zeiten spielt, die Aufführung der Wilden des Pherekrates erwähnt p. 327 d, wiewohl diese neun Jahre nach Perikles' Tod zur Aufführung kamen. Über die Zeitverstöße im Menexenos s. unten S. 632; vgl. E. Zeller, Über den Anachronismus in den plat. Gesprächen, Berl. Ak. Abh. 1873, 79 ff. R. Hirzel, Der Dialog I 181 ff.

[3]) Platons *ἠθοποιία* war berühmt: Schol. Aristid. p. 671, 6 Dind.

[4]) Plut. Cic. 24: *πολλὰ δ' αὐτοῦ καὶ ἀπομνημονεύουσιν, οἷον περὶ τῶν Πλάτωνος διαλόγων ὡς τοῦ Λιός, εἰ λόγῳ χρῆσθαι πέφυκεν, οὕτω διαλεγομένου.*

[5]) Diog. L. III 18; H. Reich, Der Mimus I 380 ff. Beachtenswert ist, daß Plato selbst reip. V p. 451 mit *ἀνδρεῖον δρᾶμα . . τὸ γυναικεῖον αὖ περαίνειν* auf Sophron und seine zwei Arten von Mimen anspielt.

[6]) Im Alter kehrte er in dialektischen Dialogen wieder zu einer kleineren Zahl von Sprechenden zurück, wie zu drei im Philebos.

Gespräch zwischen dem, der das Hauptgespräch erzählt, und einem andern (diegematische Dialoge)[1]) übergegangen. Die letzte Form hatte etwas Kompliziertes, wurde aber von Platon gewählt, um durch Einschaltung anderer Referenten kenntlich zu machen, daß er für den Wortlaut des Gesprächs die Verantwortung ablehne, und um die unmittelbare *μίμησις*, die ihm bedenklich erschien, zu vermeiden;[2]) sie gab außerdem die Möglichkeit, über die das Gespräch begleitenden Umstände, wie so einzig schön im Phaidon geschieht, zu referieren. Aber in wiedererzählenden Gesprächen mußten die stets sich wiederholenden *ἔφη, ἦ δ' ὅς* Überdruß bei den Lesern erwecken, weshalb sich Platon später erlaubte, das Gespräch, auch wenn er es erst nach einer szenischen Einleitung beginnen ließ, gleichwohl in direkter Form vorzuführen. Zuerst tat er das im Theaitetos, in dessen Eingang p. 143c er sich ausdrücklich dieses Fortschrittes rühmt. Von weitertragender Bedeutung war der Versuch, nach Art der dramatischen Trilogien und Tetralogien drei und vier Dialoge durch den Fortgang der Untersuchung zu einem großen Ganzen zu verbinden, wie er es in Theaitetos Sophistes Politikos,[3]) Politeia Timaios Kritias getan hat. Platon ist auf solchen großangelegten Aufbau erst in seinen späteren Jahren gekommen, hat aber dann die trilogische Verknüpfung auch äußerlich dadurch, daß er eine Anreihung der Szene des Gespräches in den Einleitungen herstellte, deutlich zum Ausdruck gebracht. Die alten Erklärer und Herausgeber, die das bemerkten, sind aber ins Mechanisieren geraten; sie haben nun alle Dialoge Platons zu Trilogien und Tetralogien zu vereinigen gesucht und selbst, damit die Rechnung glatt aufgehe, die Briefe mit irgend welchen Dialogen zu Trilogien oder Tetralogien zusammengekoppelt.[4])

[1]) Die Teilung *δραματικός, διηγηματικός, μεικτός* ist alt (Diog. L. III 50; Plut. symp. quaest. 711c; Procl. ad Plat. remp. t. I 14, 15 ff. Kroll). Wo in den diegematischen Dialogen Pl. nicht den Sokrates das Gespräch erzählen läßt, da geschieht das (I. Bruns), um den Sokr. eingehender charakterisieren zu können (Sympos., Phaed.). Siehe unten S. 625.

[2]) Vgl. die merkwürdige Stelle Plat. reip. 392c ff. mit den Bemerkungen von O. Immisch, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 3 (1899) 621 ff. und der Analogie aus Thukydides (W. Schmid, Philol. 60, 1901, 156).

[3]) Zu diesen drei Dialogen beabsichtigte Platon noch einen vierten, *Φιλόσοφος*, zu fügen, kam aber nicht zur Ausführung des Planes (politic. 254bd; A. Dyroff, Bl. f. bayr. Gymn. 32, 1896, 18 ff.). Ebenso sollte auf den Kritias noch ein Hermokrates folgen, was übrigens C. Ritter, Platos Politicus, Progr. Ellwangen 1896 S. 14 bestreitet. R. Hirzel, Der Dialog I 240 ff. vermutet, zu der Zusammenreihung mehrerer Dialoge sei Plat. durch die Größe der Probleme, die sich in Einzeldialogen seiner früheren Art nicht mehr bewältigen ließen, veranlaßt worden.

[4]) Aristophanes von Byzantion stellte nach Diog. L. III 61 folgende fünf Trilogien auf: 1. *Πολιτεία, Τίμαιος, Κριτίας*, 2. *Σοφιστής, Πολιτικός, Κρατύλος*, 3. *Νόμοι, Μίνως, Ἐπινομίς*, 4. *Θεαίτητος, Εὐθύφρων, Ἀπολογία*, 5. *Κρίτων, Φαίδων, Ἐπιστολαί*. Die übrigen Dialoge führte er nur einzeln auf. Thrasyllos, der Astrolog des Kaisers Tiberius, oder sein vermutlicher Gewährsmann Tyrannion (so H. Usener, Nachr. d. Gött. Ges. 1892 S. 212 ff.) brachte alle Schriften in Tetralogien (die Varro de l. l. VII 37 voraussetzt) unter (Diog. L. III 56 ff.; Olympiod. proleg. 25), nämlich: 1. *Εὐθύφρων, Ἀπολογία, Κρίτων, Φαίδων*, 2. *Κρατύλος, Θεαίτητος, Σοφιστής, Πολιτικός*, 3. *Παρμενίδης, Φίληβος, Συμπόσιον, Φαίδρος*, 4. *Ἀλκιβιάδης α', Ἀλκιβιάδης β', Ἵππαρχος, Ἐρασταί*, 5. *Θεάγης, Χαρμίδης, Λάχης, Λύσις*, 6. *Εὐθύδημος, Πρωταγόρας, Γοργίας, Μένων*, 7. *Ἱππίας μείζων, Ἱππίας ἐλάττων, Ἴων, Μενέξενος*, 8. *Κλειτοφῶν, Πολιτεία, Τίμαιος, Κριτίας*, 9. *Μίνως, Νόμοι, Ἐπινομίς, Ἐπιστολαί*. In der von Thr. festgesetzten Reihenfolge sollten die Schriften in der Schule nach seiner Meinung gelesen werden. Den einzelnen Dialogen fügte Thr. in der Überschrift kennzeichnende Attribute bei (*μαιευτικός, πειραστικός, ἀνατρεπτικός, ἐνδεικτικός, λογικός, ἠθικός, πολιτικός, φυσικός*); besonders geläufig war die Teilung in *ἠθικοί, ζητητικοί* und *μεικτοί* Procl. ad Plat. remp. t. I 15, 19 ff. Kroll. Über die tetralogische Anordnung des Derkyllides haben wir eine Andeutung

337. Zahl und Chronologie der Schriften. Unter Platons Namen sind auf uns gekommen außer poetischen Kleinigkeiten[1]) zweiundvierzig Dialoge, zwölf (s. u. S. 659) Briefe und eine Anzahl von Definitionen (*ὅροι*). Das sind alle Werke, die das Altertum von Platon kannte. Es gab allerdings außerdem schon zu Aristoteles' Zeit Begriffszergliederungen (*διαιρέσεις*), aber das waren Aufzeichnungen von Schulübungen, die Platon selbst nicht zur Veröffentlichung bestimmt hatte.[2]) Auch unter den Dialogen und Briefen befinden sich nicht wenige Fälschungen auf Platons Namen. Von den Dialogen wurden sieben schon von den Alten als unecht (*νόθοι*) bezeichnet;[3]) in unserer Zeit ist namentlich durch deutsche Kritiker noch von vielen anderen Dialogen die Echtheit angefochten worden, aber nur zum kleineren Teil mit durchschlagendem Erfolg.[4]) Einen festen Grund für die Echtheitskritik hat, angeregt durch F. Schleiermacher, F. Überweg (S. 621, 2) gelegt durch genaue Untersuchung und Klassifikation der Platonzitate bei Aristoteles.

Die Zeitfolge der platonischen Dialoge läßt sich mit unseren Mitteln nicht bis in alles Einzelne genau bestimmen.[5]) Aber Anfang und Schluß seiner Schriftstellerei stehen fest, und im übrigen kommt man wenigstens über die Gruppierung der Dialoge in sachlichem und zeitlichem Sinn nach und nach zu übereinstimmenden Ansichten. Was den Anfangspunkt von

bei Varro de ling. lat. VII 37. Näheres W. Christ, Platonische Studien a. a. O. 458 ff. Daß die Tetralogienteilung in der Akademie nach der Zeit des Arkesilaos entstanden sei und den Intentionen Platons im wesentlichen entspreche, meint E. Bickel, Arch. f. Gesch. der Philos. 17 (1904) 460 ff. Übersicht der antiken Gruppierungsprinzipien Olympiod. proleg. 24.

[1]) 32 Epigramme, deren Echtheit von Fall zu Fall untersucht werden muß, laufen in der palatinischen Anthologie auf Platons Namen und sind von Th. Bergk, Lyr. Gr. II[4] 299 ff. herausgegeben. Siehe G. Knaack, Berl. phil. W.schr. 15 (1895) 1156, D. Fava, Gli epigrammi di Platone, Milano 1901 und R. Reitzenstein, Realenz. 11. Halbb., 90.

[2]) Solche *διαιρέσεις* sind erhalten bei Diog. L. III 80—109. Die Zergliederungen, auf die Aristot. de part. an. 642b 10 anspielt, sind nach O. Apelt, Ausg. des Soph. (Leipz. 1897) Proleg. 34 f. die im Sophistes und Politikos; s. W. Christ, Plat. Stud. 484 ff. und E. Zeller II[4] 1, 437 ff.

[3]) Außer den *διάλογοι νοθευόμενοι* (*Ἀξίοχος, περὶ δικαίου, περὶ ἀρετῆς, Δημόδοκος, Σίσυφος, Ἐρυξίας, Ἀλκυών*, s. Diog. L. III 62) wurden im Altertum noch angezweifelt die *Ἀντερασταί* von Thrasyllos bei Diog. L. IX 37, die Epinomis bei Diog. L. III 37, der Hipparchos bei Aelian v. h. VIII 2, der zweite Alkibiades bei Ath. 506c; s. K. F. Hermann, Plat. Phil. 413 ff. Noch weiter scheint in der Athetese Proklos nach Olympiodoros proleg. 25. 26 gegangen zu sein, worüber J. Freudenthal, Herm. 16 (1881) 201 ff.

[4]) Am weitesten gingen in der Manie der Unechtheitserklärung F. Ast, der 14, K. Schaarschmidt, der 9 echte Dialoge anerkannte; am konservativsten ist G. Grote, der den Versuch, ein platonisches System oder einen Entwicklungsgang Platons zu konstruieren, völlig verwirft, die Dialoge einzeln betrachtet wissen will und so auf ein Verständnis von Platons Leistung im ganzen verzichtet; eine Orientierung über die Echtheitsfrage geben K. Schaarschmidt, Die Samml. der platon. Schriften S. 15—60; E. Zeller, Phil. der Gr. II[4] 1, 446 ff. C. Ritter, Unters. über Plato 81 ff. H. Räder, Platons philos. Entw. 20 ff. Die neuere Litteratur bis 1903 vollständig bei Überweg-Heinze, Grundriß I[9] 160 ff. Die unechten Dialoge müssen in der nächsten Zeit nach Platon von Nachahmern und pythagoreïsierenden Schülern ausgegangen sein. Denn dem Aristophanes Byz. lagen bereits unechte Dialoge, wie Minos und Epinomis vor. Wichtig ist die Nachricht von einem Handel des Platonikers Hermodoros mit Dialogen Platons bei Zenobios prov. V 6: *λόγοισιν Ἑρμόδωρος ἐμπορεύεται* (das Sprichwort schon Cic. ad Att. XIII 21, 4) · *ὁ Ἑρμόδωρος ἀκροατὴς γέγονε Πλάτωνος καὶ τοὺς ὑπ' αὐτοῦ συντεθειμένους λόγους* (*λογισμούς* codd.) *κομίζων εἰς Σικελίαν ἐπώλει.*

[5]) Die einzige alte positive Angabe über das Zeitverhältnis zweier platonischer Dialoge findet sich bei Aristot. pol. 1264b 26 (Gesetze später als Staat). Anspielungen eines Dialogs auf den anderen (H. Räder a. a. O. 73 f.) sind selten zur Evidenz zu bringen, doch machen solche ziemlich sicher, daß Gorgias vor Phaidros, Menon vor Phaidon, Parmenides vor Sophistes veröffentlicht sei.

Platons schriftstellerischer Tätigkeit betrifft, so ist jetzt ziemlich allgemein die Ansicht von G. Grote angenommen, daß keiner der Dialoge vor dem Tod des Sokrates (399) abgefaßt sei (s. o. S. 610, 3). Allerdings haben wir Nachrichten aus dem Altertum über ein früheres Hervortreten Platons: so erzählt Diogenes Laertios (III 35), Sokrates habe sich, als ihm Platon den Lysis vorgelesen, verwundert über die ihm in den Mund gelegten Reden geäußert;[1]) das ist aber Anekdote. Wenn neuere Gelehrte den Phaidros und Protagoras vor 399 gesetzt haben,[2]) so beruht dies auf völliger Verkennung der allmählichen Entwicklung der Darstellungskunst und Philosophie Platons. Auf der anderen Seite hat Platon erst sterbend die Feder aus der Hand gelegt; das sieht man daraus, daß er die Gesetze und den Kritias unvollendet hinterlassen hat und zur Abfassung der geplanten Dialoge Philosophos und Hermokrates nicht mehr gekommen ist (s. übrigens o. S. 623, 3). Anspielungen auf naheliegende Zeitverhältnisse, aus denen sich eine genauere Ansetzung ergäbe, sind bei Platons Art, seine Gesprächsszenen in weitere Vergangenheit vor Sokrates' Tod zurückzuversetzen, ohne Anachronismus schwer möglich und schon deshalb in den einzelnen Dialogen sehr selten,[3]) Anspielungen auf Zeitgenossen wie Antisthenes, Isokrates aber, die man finden wollte, oft trügerisch.[4]) Wenn wir sagen, daß Euthyphron nach der Anklage gegen Sokrates, Apologie, Kriton, Phaidon und Gorgias nach dem Tod des Sokrates bezw. Archelaos von Makedonien (399), Menon nach 395, Symposion bald nach 385, Nomoi und Timaios nach der Politeia, Sophistes und Politikos nach dem Theaitetos, Theaitetos nach 394 und nach dem Gorgias,[5]) Gorgias vor 388,[6]) Menexenos nach 387 geschrieben sind, so ist das so ziemlich alles, was man mit voller Sicherheit behaupten kann. Um so mehr hat man in unserer Zeit andere Anhaltspunkte beachtet, die Spuren von Wechsel in den philosophischen Anschauungen,[7]) in der Gesprächsform,[8]) endlich die teils bewußten, teils unbewußten Wandlungen

[1]) Eine ähnliche Geschichte erzählt Ath. 505e von einer Äußerung des Rhetors Gorgias über die ihm im gleichnamigen Dialog zugewiesene Rolle, und ebenso von Phaidon in gleicher Sache.

[2]) Über Protagoras K. F. Hermann, Plat. Phil. S. 452 und Anm. 323, über Phaidros H. Usener, Rh. M. 35 (1880) 131 ff.; dagegen W. Christ, Platon. Stud. 501 ff. Den Protagoras und Gorgias läßt vor Sokrates' Tod auch Th. Bergk, Gr. Litt. IV 440 geschrieben sein.

[3]) H. Räder a. a. O. 61 ff.

[4]) Nachdem L. Spengel den Anfang gemacht hatte, Sticheleien auf Isokrates bei Pl. zu wittern (s. o. S. 533, 1), und G. Teichmüller (Litterar. Fehden) in dieser Richtung weitergegangen war, haben besonders F. Dümmler (Antisthenica, Akademika) und ihm nach K. Joël Jagd auf Antisthenes bei Platon gemacht, ohne für die Chronologie Sicheres zu gewinnen.

[5]) I. Bruns, Das litt. Porträt 302 f.

[6]) H. Gomperz, Wiener Stud. 27 (1905) 170.

[7]) F. Schleiermachers Auffassung. Platon habe sein als Ganzes ihm von Anfang an vorschwebendes „System" allmählich in seinen einzelnen Schriften aufgerollt, so daß alle zusammen eine geschlossene Reihe bildeten, in welcher der folgende Dialog an das im vorausgegangenen festgestellte Ergebnis anknüpfe, trägt dem Gelegenheitscharakter mancher Schriften und der allmählichen Geistesentwicklung Platons zu wenig Rechnung. Ihr gegenüber vertritt K. Fr. Hermann in seinem unvollendeten Werk den historisch-kritischen Standpunkt, indem er Platons Entwicklung in drei Stufen von den sokratischen über die dialektischen, ein Positives vorbereitenden zu den konstruktiven Dialogen aufbaut, also auf ein „System" als Abschluß hinführt. Die aus der neueren Diskussion herausgearbeiteten Resultate gibt P. Natorp, Platos Ideenlehre, Leipz. 1903, und besser H. Räder a. a. O. 1 ff., der als erster nach W. Lutoslawski mit dem Begriff der Entwicklung bei Pl. wirklich Ernst gemacht hat, während G. Schneider, Die platon. Metaphysik, Leipz. 1884, von einer solchen nichts wissen will.

[8]) Vgl. oben S. 622 f. und E. Munk, Die natürliche Ordnung der plat. Schriften, Berlin

im Wortgebrauch und Stil.[1]) Die Betrachtung des Inhalts der Dialoge[2]) hat eine Reihe für die Chronologie bedeutsamer konvergenter Entwicklungslinien ergeben; nur ist immer der Vorbehalt zu machen, daß aus dem Nichtvorkommen einer philosophischen Anschauung in einem Dialog nicht sofort der Schluß gezogen werden darf, diese Vorstellung könne dem Platon zur Zeit, da er den Dialog schrieb, noch nicht bekannt gewesen sein, und ein Dialog, in dem sie sich findet, sei darum später verfaßt; bevor man so weit geht, ist immer erst die Frage zu stellen, ob in einem

1857; R. Schöne, Über Platons Protagoras, Leipz. 1862; G. Teichmüller, Über die Reihenfolge der plat. Dialoge, Leipz. 1879; I. Bruns, Das litterar. Porträt 245 ff.; H. Räder a. a. O. 44 ff., wo die sorgfältigste Einteilung nach dem Prinzip der Dialogtechnik gegeben wird.

[1]) Begründer der Methode, aus sprachlichen Erscheinungen Schlüsse auf die Zeitfolge zu ziehen, ist L. Campbell, der (Einl. z. Ausg. des Soph. und Politic., Oxf. 1867, und Ausg. des Staats von B. Jowett und L. Campbell II, Oxford 1894, 46 ff.) den Wortvorrat auf Grund von Asts Platonlexikon zu prüfen begonnen hat; an ihn schließen sich mit Beobachtungen über den Gebrauch einzelner Partikeln W. Dittenberger, Die Chronologie der platon. Dialoge, Herm. 16 (1881) 321—45; M. Schanz, Zur Entwickelung des platon. Stils, Herm. 21 (1886) 439 bis 459. Weiter verfolgten die Frage u. a. (vollständige Litteraturangabe bei Überweg-Heinze, Grundriß I⁹ 162) C. Ritter, Untersuchungen über Plato, Stuttg. 1888 (Behandlung von 37 verschiedenen Frage- und Antwortformeln und 38 weiteren sprachlichen Erscheinungen); H. Siebeck, Zur Chronologie der platonischen Dialoge, in Unters. z. Phil. d. Griechen, Halle 1873, S. 107—151 und 253—274; Th. Gomperz, Plat. Aufs., Wien. Ak. Sitz.ber. 114 (1887) 751 ff. und Zeitschr. f. Philos. 109 (1896) 161—76; H. v. Arnim, De Platonis dialogis quaestiones chronologicae, Progr. Rostock 1896/7; W. Janell, Quaest. Platonicae, Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 26 (1901) 263 ff. (Verhalten des Pl. zum Hiatus); die Arbeit von W. Kaluscha s. u. S. 628, 3; die vereinzelten älteren Versuche faßt zusammen und erweitert zu einer sehr subtilen, aber mechanischen „Stylometrie“ W. Lutoslawski, The origin and growth of Platos logic with an account of Platos style and of the chronology of his writings, London 1897. Über die Berechtigung der von E. Zeller, P. Natorp (Arch. f. Gesch. d. Philos. 12, 1899, 1 ff. 159 ff.), O. Immisch (N. Jahrbb. f. kl. Altert. 3, 1899, 440 ff.) u. a. verworfenen sprachstatistischen Methode H. v. Arnim, Ztschr. f. östr. Gymn. 51 (1900) 490 ff.; C. Ritter, N. Jahrbb. f. kl. Altert. 11 (1903) 241 ff. Durch plumpe und mechanische Handhabung wird diese wie jede Methode entwertet; wo sie aber mit Vorsicht zumal auf solche Sprachformen, deren Gebrauch dem Schriftsteller am wenigsten zum Bewußtsein kommt, angewendet wird, da ergibt sie, so unbequem das manchen Philosophen sein mag, Resultate, die an Sicherheit allen philosophischen Konstruktionen weit überlegen sind. Immischs Hauptargument gegen die Sprachstatistik ist eine (von E. Pfleiderer und E. Rohde verteidigte, aber nicht zur Evidenz gebrachte) Vermutung, daß Platons Staat nicht ein einheitliches Werk sei; von dieser Vermutung aus postuliert er dann Stilverschiedenheiten im Staat, die tatsächlich nicht vorliegen, aber für den, der die Vermutung nicht annimmt, auch nicht vorzuliegen brauchen; beachtenswert ist z. B. das spätere Hervortreten von τί μήν, γε μήν, καὶ μήν, und der Gebrauch von ὄντως im Philebos, Politikos, Timaios, Nomoi, Sophistes, hingegen von τῷ ὄντι in Apol., Euthyphron, Gorg., Lach., Lys., Protag., Symp., Phaidon. Mit dem Gebrauch der Partikeln steht im Einklang, was zuerst F. Blass (Att. Bereds. III² 2, 387) beobachtet und W. Janell (s. o.) weiterverfolgt hat, das seltene Vorkommen des Hiatus in Nomoi, Philebos, Timaios, Kritias, Sophistes, Politikos, während in der ersten Klasse der Dialoge keine Abneigung gegen den Hiatus erkennbar ist. — Die geistigeren Seiten des Stils bieten weniger Ausbeute für die Chronologie der Dialoge; in Betracht kommen besonders die Mythen und Gleichnisse. Im allgemeinen liebte Platon Mythen vornehmlich in seinen späteren und dogmatischen Schriften. Der erste noch kleinere und weniger originelle Mythus findet sich im Gorgias p. 523; der im Menon p. 81 besteht nur in der Wiedergabe einer pythagoreïsch gefärbten Stelle Pindars; auch der Mythus im Protagoras p. 320 von Prometheus und Epimetheus schließt sich noch eng an den Volksglauben an und wird obendrein, indem er dem Protagoras in den Mund gelegt wird, der Manier dieses Sophisten zugewiesen (E. Zeller, Arch. f. Gesch. d. Philos. 5, 1892, 176 ff.). Der Mythus im Phaidros p 246 ff. ist weit kühner und breiter ausgeführt. Von den großen Mythen in den anderen späteren Dialogen (symp. 189 u. 203, reip. 414 u. 614, polit. 269, Tim. 21, leg. 713, Critias 110 ff.) ist besonders der im Politikos beachtenswert, da man einen solchen in einem dialektischen Dialog nicht erwartet.

[2]) H. Räder a. a. O. 74 ff.

Dialog Veranlassung oder Nötigung war, diese oder jene Anschauung zu äußern. Im Mittelpunkt der platonischen Philosophie steht die Ideenlehre;[1]) ihre ersten Spuren begegnen im Gorgias und Menon, voll entwickelt ist sie in Hippias maior, Kratylos, Symposion, Phaidon, Phaidros, Politeia, kritisiert im Parmenides, umgebildet im Sophistes, rekonstruiert im Timaios. Daß die Seele unteilbar und unsterblich sei, lehrt der Phaidon; im Phaidros[2]) erscheint sie dreiteilig (*φρόνησις, θυμός, ἐπιθυμία*) und in allen drei Teilen unsterblich; in der Politeia wird (435c ff., 611e ff.) erwogen, ob sie als ein geteiltes Wesen unsterblich sein könne, und im Timaios gilt nur noch der oberste Seelenteil (*λογιστικόν*) für unsterblich. Der Unsterblichkeitsglaube spielt in der Apologie, wo er doch sehr nahe läge, noch keine Rolle;[3]) bestimmter tritt er im Gorgias auf; Beweise für ihn werden im Phaidon gegeben, zu denen im Phaidros ein neuer (die Seele *ἀεικίνητον* 245c ff.) tritt, der in den Gesetzen (893b ff.) noch allein aufrecht erhalten wird. Kardinaltugenden werden im Gorgias und Protagoras fünf, im Euthyphron vier aufgezählt (die *ὁσιότης* als Teil der *δικαιοσύνη*) und im Phaidros und der Politeia die vier (ohne *ὁσιότης*) beibehalten. Die Scheidung des wahren Wissens (*ἐπιστήμη*) vom richtigen, aber nicht wissenschaftlich begründeten Meinen (*ὀρθὴ δόξα*)[4]) begegnet zuerst im Menon, wird vorausgesetzt im Phaidon und der Politeia in dem Sinn, daß wirklich wertvoll nur die *ἐπιστήμη* sei; mit dem Theaitetos bahnt sich eine höhere Schätzung der *ὀρθὴ δόξα* an, die auf das Herabsteigen zu gegebenen Zuständen in Platons letzter Periode hindeutet. Das Phänomen der Liebe erklärt Platon im Phaidros aus der Ideenlehre (die Liebe entzündet sich an dem sinnlichen Abbild der Idee der Schönheit), im Symposion physiologisch (als Wirkung des Zeugungstriebes; ähnlich im Timaios 91b ff.), hält aber den sinnlichen Charakter des Eros fest, bis er sich ihm in den Gesetzen (837a) zum unsinnlichen Begriff der xenophontischen *φιλία* verflüchtigt.[5]) Die traditionelle Rhetorik verwirft er schroff schon ap. 34b ff., 38d und besonders im Gorgias; im Phaidros zieht er die Grundlinien einer *φιλόσοφος ῥητορική*, auf die Aristoteles sein Gebäude gesetzt hat, und im Politikos (304a) wie in den Gesetzen (711e) spricht er von der Möglichkeit einer dem Staatszweck dienenden Rhetorik. Parallel seinen Anschauungen über die Rhetorik laufen die über die Poesie,[6]) gegen deren von der Sophistik und Antisthenes sehr hoch eingeschätzten

[1]) Über die eigenartige Auffassung von P. Natorp (Platons Ideenlehre, Leipz. 1903), der die Ideen nicht als transzendente Wesenheiten, sondern als bloße Gesetze und Methoden des Denkens versteht, s. H. Gomperz, Arch. f. Gesch. d. Philos. 18 (1905) 441 ff. — G. Schneider, Berl. phil. W. schr. 27 (1907) 1002 ff. findet Ansätze der Ideenlehre auch im Euthyphron.

[2]) Siehe Th. Gomperz, Griech. Denker II² 349. Über die Seelenlehre Platons überhaupt E. Rohde, Psyche II³ 263 ff.

[3]) apol. 40a wird nur damit gespielt. Siehe R. K. Gaye, The Platonic conception of immortality and its connexion with the theory of ideas, London 1904.

[4]) Auch Antisthenes schrieb über *δόξα* und *ἐπιστήμη* (Diog. L. VI 17).

[5]) I. Bruns, Attische Liebestheorien, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 5 (1900) 17 ff. (= Vorträge und Aufsätze, München 1905, 118 ff.).

[6]) G. Finsler, Platon und die aristotel. Poetik, 215 ff.; F. Stählin, Die Stellung der Poesie in der platonischen Philos., München 1901. Interessant ist die Formulierung und Widerlegung von Platons Einwänden gegen die Poesie bei Procl. ad Plat. remp. 45, 7 ff. 49—51 Kroll; s. a. o. S. 620, 1. Über Platons Stellung zur Musik H. Abert, Die Lehre vom Ethos in der griech. Musik, 9 ff.

Bildungswert er schon im Lysis (213e ff. 214ab. 215cd), der Apologie (22c), im Ion und Menon Bedenken äußert, indem er zwar die Inspiration des Dichters anerkennt, aber ihm, weil die Inspiration einen maniakalen Zustand hervorrufe, die Fähigkeit abspricht, mit klarem Bewußtsein zu wahrem Wissen zu erziehen; im Gorgias gilt ihm die Poesie für eine nicht minder verwerfliche Schmeichelkunst als die Rhetorik; im Phaidros und Symposion denkt er an die Möglichkeit einer Poesie im wahren, philosophischen Sinn, der er aber doch in der Politeia zu seinem Idealstaat keinen Zutritt gewährt; im Philebos wird der ἡδονή und damit auch der Kunst wieder eine gewisse Berechtigung zugegeben, und schließlich in den Gesetzen eine im Sinn des Staatszwecks wirkende und staatlich kontrollierte Dichtung geduldet. — Die Untersuchung der Dialogtechnik ergibt nicht viel Sicheres für die Chronologie; nur das wird festzustellen sein,[1]) daß nach dem Theaitetos keine diegematischen (referierenden) Dialoge mehr folgen können.[2])

Nimmt man mit den sachlichen Kriterien die sprachlichen zusammen, so scheidet mit aller Sicherheit eine in Platons spätestes Alter gehörige Gruppe von Dialogen aus, gebildet durch Parmenides, Sophistes, Politikos (284b wird der Sophistes zitiert), Philebos, Timaios, Kritias, Gesetze (in dieser Reihenfolge).[3]) Eine Gruppe bilden wieder, auf der Mittagshöhe von Platons Schaffen, Staat, Phaidros und Theaitetos, dieser schon zur letzten Periode überleitend, aber mit dem Staat stimmungsverwandt. Alles übrige fällt in eine erste Periode.[4]) Bei dieser Einteilung ergibt sich ein verständliches Bild von Platons geistiger Entwicklung:[5]) vom herakleitischen Dogma muß er sich schon früh befreit haben; es führte nach seiner Meinung (Theait.) zum Relativismus der Sophistik. In seiner ersten schriftstellerischen Periode finden wir ihn ganz im Bann des sokratischen Begriffsrationalismus, die geistige Kraft, die er aus Sokrates' Dialektik geschöpft hat, in kritischen Versuchen nach allen Seiten hin erprobend.

---

[1]) H. Räder, Platons philos. Entw. 51.

[2]) Eine Ausnahme macht der Parmenides, worüber s. unten.

[3]) Auf Grund von Beobachtungen über die Rhythmik des Satzschlusses fordert W. Kalusch a, Wien. Stud. 26 (1904) 190 ff. die Reihenfolge Tim. Critias Soph. Pol. Phileb. Leges.

[4]) Diese wird von Lutoslawski wieder in zwei geteilt: 1. sokratische Gruppe (Hipp. II, Apol. Lach. Charm. Prot. Euthyd. Kriton, Euthyphr. Ion); 2. erste platonische Gruppe (Kratyl. Symp. Politeia I Phaidon). Er läßt dann vor der letzten Periode noch eine zweite platon. Gruppe folgen (Politeia II—X Phaidr. Theait. Parmenid.). Eine ähnliche Gruppenteilung setzt Th. Gomperz, Griech. Denker II² 234 f. an (1. Der Begriffsethiker Platon, 2. Übergang zu psychologischer Grundlegung und metaphys. Ausbau, von der Betrachtung des einzelnen zum Aufbau des Staats, 3. Höhepunkt: Politeia, 4. Revision des ganzen geistigen Besitzes, Hinzutritt der Physik im Timaios). Etwas anders, nach Anregung von H. Jackson, Gaye (s. o. S. 627 A. 3): 1. sokratische Dial., 2. erzieherische, 3. metaphysische Periode (a) Politeia, Phaidon, Krat., b) Parm. Phileb. Theait. Soph. Politic. Tim.), 4. Greisenalter (Leg.).

[5]) Arist. met. A 6: *ἐκ νέου συνήθης γενόμενος* (sc. *Πλάτων*) *πρῶτον Κρατύλῳ καὶ ταῖς Ἡρακλειτείοις δόξαις, ὡς ἁπάντων τῶν αἰσθητῶν ἀεὶ ῥεόντων καὶ ἐπιστήμης περὶ αὐτῶν οὐκ οὔσης, ταῦτα μὲν καὶ ὕστερον οὕτως ὑπέλαβεν· Σωκράτους δὲ περὶ μὲν τὰ ἠθικὰ πραγματευομένου, περὶ δὲ τῆς ὅλης φύσεως οὐδέν, ἐν μέντοι τούτοις τὸ καθόλου ζητοῦντος καὶ περὶ ὁρισμῶν ἐπιστήσαντος πρώτου τὴν διάνοιαν, ἐκεῖνον ἀποδεξάμενος διὰ τὸ τοιοῦτον ὑπέλαβεν ὡς περὶ ἑτέρων τοῦτο γιγνόμενον καὶ οὐ τῶν αἰσθητῶν· ἀδύνατον γὰρ εἶναι τὸν κοινὸν ὅρον τῶν αἰσθητῶν τινος, ἀεί γε μεταβαλλόντων. οὕτως μὲν οὖν τὰ τοιαῦτα τῶν ὄντων ἰδέας προσηγόρευσε, τὰ δ' αἰσθητὰ παρὰ ταῦτα καὶ κατὰ ταῦτα λέγεσθαι πάντα.*

Daneben wirken auf ihn immer mächtiger die Eleaten mit ihrem Transszendentalismus und die Pythagoreer. Er rückt von dem ethisch gerichteten Dialektizismus des Sokrates nach der Metaphysik hin ab. Die Überzeugung von der allseitigen Mangelhaftigkeit der bestehenden Staatsverfassungen drängt ihn, die gesamte Staatstheorie auf einen neuen, festen Grund zu stellen, und er entwirft seine idealistische Staatsutopie, mit der er im Aphelion aller geschichtlich-relativistischen Betrachtungsweise steht. Endlich aber unterwirft er seine ganze Philosophie von der Erkenntnistheorie bis zur Ideenlehre einer Revision,[1]) deren letzter Ertrag die Gesetze sind. Unberührt bleibt von allen Umwälzungen seine Überzeugung, daß das vernunftgemäße Handeln über das instinktive und traditionalistische zu stellen, daß aber das letzte axiomatisch feststehende Ziel die Idee des Guten sei.[2])

338. Arten der Dialoge. Nach dem Charakter der Untersuchung hat man bereits im Altertum die Dialoge in verschiedene Klassen eingeteilt.[3]) Schon Aristoteles (met. 1004b 25) macht, wahrscheinlich nach den Traditionen der Akademie, einen Unterschied zwischen dem prüfenden (*πειραστική*) und erkennenden (*γνωριστική*) Teil der Philosophie. Zu jenem gehören die vorbereitenden und dialektischen Dialoge, in denen eine Begriffsbestimmung oder irgend ein anderes philosophisches Problem nach allen Seiten, meistens ohne positives Ergebnis erörtert wird. In späterer Zeit hat man (Diog. L. III 49) diese Dialoge *ζητητικοί* genannt, und innerhalb derselben wieder *διάλογοι γυμναστικοί* und *ἀγωνιστικοί* unterschieden. Der zweite, erkennende Teil der Philosophie gibt die positiven Ergebnisse philosophischen Denkens und liebt mehr den lehrhaften, zusammenhängenden Vortrag. Nach dem Inhalt wurde innerhalb der *γνωριστικὴ φιλοσοφία* wieder eine Teilung in physische, logische, ethische und politische Dialoge vorgenommen. Da man durch Prüfung zur Erkenntnis kommt, so liegt es nahe (wie von den Früheren, besonders K. F. Hermann, geschehen ist), im allgemeinen prüfende Dialoge, wie Lysis, Laches, Menon, der früheren Periode des Philosophen, konstruktive, wie Politeia, Timaios, Nomoi, der späteren Zeit gereiften Denkens zuzuschreiben. Aber Platon hat nie aufgehört, seine Sätze zu prüfen, und so ist es nicht verwunderlich, wenn auch in späteren Werken Platons, wie im Theaitetos, Sophistes, Politikos, dialektische Untersuchungen begegnen.[4]) Auf der anderen Seite kann auch schon im Stadium der prüfenden Voruntersuchung eine Ahnung von den Schlußergebnissen durchbrechen; so spricht sich auch bei Platon schon im Gorgias, wiewohl er zu den Jugendwerken zählt, der heilige Ernst des Idealismus aus. Außerdem entzog sich Platon, ein so selbständiger Denker er auch war, doch nicht dem Einfluß, den andere Denker zu verschiedenen Zeiten auf ihn ausübten; infolgedessen treten die Gegensätze sokratischer, megarischer, pythagoreïscher Anschauung in seinen Schriften fast noch

[1]) Dem entspricht formell, daß in den letzten Dialogen Sokrates, den Platon in den früheren Schriften andersartige Anschauungen hatte vertreten lassen, von der Leitung des Gespräches mehr und mehr zurücktritt und in den Gesetzen schließlich ganz verschwindet.

[2]) H. Räder a. a. O. 420 ff.

[3]) Siehe o. S. 623, 1. 4.

[4]) H. Räder a. a. O. 78 ff. 83.

schärfer hervor als die Unterschiede prüfender und erkennender Methode. Endlich war Platon, der Dichter unter den Philosophen, auch Gelegenheitsschriftsteller, der nicht immerfort in der Weise eines Kathederphilosophen an einem System arbeitete, sondern auch über Dinge, die ihm gelegentlich in den Weg traten, seine Gedanken aussprach. Die oben (S. 628) dargelegte Teilung in drei Gruppen, die zugleich eine zeitliche und eine generelle ist, wird der folgenden Einzelbesprechung zu Grund gelegt mit dem Vorbehalt, daß eine genaue chronologische Einreihung aller Dialoge innerhalb der Einzelgruppen nicht möglich ist.

339. Kleinere Dialoge der ersten Gruppe (sokratische Periode bei K. F. Hermann):[1])

Ἀπολογία, Verteidigungsrede des Sokrates gegen die Anklage des Anytos, Lykon und Meletos, vielleicht Platons früheste Schrift.[2]) Die Rede zerfällt wie die xenophontische Apologie in drei Teile, nämlich: 1. eigentliche Verteidigungsrede vor den Richtern, 2. Rede über das Strafmaß, 3. Ansprache an die Richter nach der Abstimmung. Die Verteidigung ist ohne künstliches rednerisches Pathos, aber mit unübertroffenem Ethos in jener schlichten Einfachheit durchgeführt, die der beste Beweis des reinen Gewissens ist. Der sokratische Charakter zeigt sich zumeist in den eingeflochtenen Zwiegesprächen, in denen Sokrates den Politikern, Dichtern und Gewerbsleuten beweist, daß sie sich wohl einbilden etwas zu wissen, tatsächlich aber nichts wissen. Die Schrift ist weit davon entfernt, die geschichtliche Anklagerede des Sokrates wiedergeben zu wollen, obgleich Platon bei der Verhandlung anwesend gewesen ist. Sie ist so gut wie alle platonischen Dialoge ein *Σωκρατικὸς λόγος*.[3]) Platon hat, als er sie schrieb, die Anklagerede des Polykrates noch nicht gekannt.[4])

Κρίτων, Dialog des Sokrates mit seinem Freund Kriton im Gefängnis zur Rechtfertigung der leicht als Starrköpfigkeit zu deutenden Weigerung des Sokrates, durch Flucht sein Leben zu retten; berühmt ist die Personifikation der Gesetze. Der Apologie wird p. 45b ausdrücklich gedacht. Aus dem bedenklichen Zeugen Idomeneus (*περὶ τῶν Σωκρατικῶν*) hat Diogenes Laertios II 60 und III 36 die Notiz, nicht Kriton, sondern Aischines habe dem Sokrates zur Flucht geraten, wozu es auch stimmt, daß Platon selbst im Phaidon p. 115d den Kriton Bürgschaft für das Verbleiben des Sokrates leisten

[1]) Neuerdings ist versucht worden (E. Horneffer, Pl. gegen Sokrates, Leipz. 1904), die allmähliche Abwendung Platons von der Sokratik im Hipp. min., Lach. und Charm. nachzuweisen. Sehr Beachtenswertes bringt dagegen vor H. Gomperz, Arch. f. Gesch. der Philos. 19 (1906) 524 ff., der für Hipp. min. und Lach. überhaupt keine Polemik gegen Sokr., für Charm. höchstens eine gegen den antisthenischen Sokr. zugibt.

[2]) H. Räder 92.

[3]) Die Ungeschichtlichkeit spricht schon Aristid. or. 49 p. 518 Dind. aus. Siehe a. K. Joël, Der echte und der xen. Sokr. I 476 ff.; Th. Gomperz, Griech. Denker II² 81 ff. Vgl. o. S. 609. 618, wo auch das Verhältnis zu der *κατηγορία Σωκρ.* des Polykrates erörtert ist; über das Verhältnis zu Xenophons Apologie S. 479; X. will offenbar dem temperamentvollen Überschwang des platonischen Meisterwerks die nüchterne Wirklichkeit entgegensetzen, ähnlich wie er es in seinem Symposion wieder getan hat.

[4]) S. 618, 7. M. Schanz in seiner Ausgabe S. 100 läßt folgen: Apologie des Platon, Apol. des Xenophon, Rede des Polykrates, Rede des Lysias. — Über eine altarmenische Übersetzung der Ap. F. C. Conybeare, American journ. of philol. 16 (1895) 300 ff.; auch ins Arabische ist sie übersetzt worden (M. Steinschneider, Centralbl. f. Bibliothekswesen Beiheft 12, 1893, 22).

läßt.[1]) Der Kriton hat offenbar den Zweck, Zweifel an der Loyalität des Sokrates (und der Sokratik) dem Staat gegenüber zu zerstreuen und könnte demgemäß nach der *Κατηγορία* des Polykrates fallen.

Χαρμίδης, der einzige referierende Dialog unter den sokratischen, in der erotischen Einkleidung nahe mit dem Lysis verwandt, behandelt das Thema der Besonnenheit (*σωφροσύνη*) und dient zugleich zur persönlichen Erinnerung an den liebenswürdigen Charmides und den beredten Kritias, mütterliche Verwandte des Platon, die im Kampf gegen den zurückkehrenden Demos gefallen waren (403), sowie an den Leiter des Gesprächs, Sokrates selbst. Denn der Dialog beginnt mit der begeisterten Aufnahme, welche der vom Feldzuge gegen Potidaia (422) heimkehrende Sokrates bei seinen Freunden, namentlich dem wie verrückt auf ihn loseilenden Chairephon fand. Im eigentlichen Dialog werden verschiedene Definitionen der *σωφροσύνη* aufgestellt und nacheinander zurückgewiesen; die letzte und oberste, daß das *σωφρονεῖν* auf Wissen beruhe und mit dem *γνῶθι σαυτόν* zusammengehe, entspricht der von Xenophon (mem. III 9, 4) aufgestellten Lehre des Sokrates, aber auch diese kommt nicht zum Abschluß, so daß schließlich Kritias dem Charmides nur empfiehlt, sich auch ferner ganz der Unterweisung des Sokrates hinzugeben.[2])

Λάχης[3]) bezweckt ähnlich wie Charmides die Befreiung des Sokrates von der Anklage des Jugendverderbs und Empfehlung der sokratischen Jugendbildung als einer aller Fachausbildung überlegenen. Das Gespräch schließt an die Schauaufführung eines Fechtmeisters an, zu der Lysimachos und Melesias die Feldherrn Laches und Nikias eingeladen hatten, um ihren Rat darüber zu erholen, ob sie ihre Söhne Aristeides und Thukydides in dieser Kunst sollten unterweisen lassen. In die Beratung zieht Laches den Sokrates herein, dessen tapferer Beteiligung an der Schlacht von Delion (424) mit Ehren gedacht wird. Wie in allen *λόγοι πειραστικοί* werden mehrere Definitionen der *ἀνδρεία* versucht; auch die von Laches aufgestellte, die Tapferkeit sei das rechte Wissen vom Gefährlichen und Sicheren, führt zu keinem festen Resultat, so daß zum Schluß Laches nur den Rat erteilt, die Söhne dem Sokrates zur Unterweisung zu übergeben. — Die Jünglinge haben ihrem Lehrer keine Ehre gemacht; insbesondere wird Aristeides später von Platon selbst (Theaet. 150e; vgl. Theag. 130b) als einer geschildert, an dem die guten Lehren keine Früchte getragen haben.

Ἱππίας ἐλάττων, einer der einfachsten Dialoge Platons, jedenfalls auch einer der ältesten.[4]) Seine Echtheit wird angezweifelt von F. Ast, ist aber durch das Zeugnis des Aristoteles (met. 1025a 6 ff.) geschützt. Das Gespräch knüpft an einen Vortrag des Sophisten Hippias über Homer an, indem Sokrates die Frage aufwirft, ob Achilleus oder Odysseus, Ilias oder

[1]) K. Meiser (Abhandlungen aus dem Gebiet des kl. Altert., W. Christ dargebr. 5 ff.) schließt daraus die Unechtheit des Kriton; vgl. dagegen R. Hirzel, Der Dialog I 192.

[2]) Die Echtheit des Charmides leugnet M. Schanz, Jahresber. üb. d. Fortschr. d. kl. Alt.wiss. 17 (1879) 236.

[3]) Über die Rhythmen im Laches E. Turner, Dissert. philol. Halens. 16 (1907) 2.

[4]) Nach der Apologie setzt ihn H. Räder a. a. O. 94 f.

Odyssee den Vorzug verdiene. Sokrates tritt für Odysseus ein, weil er mit Wissen lüge (*ψεύδεται*). Der Dialog endigt ohne Einigung der Sprechenden, beleuchtet aber die sokratische Fragemethode im Gegensatz zur epideiktischen Prunkrede der Sophisten. Ein ähnliches Verhältnis zwischen dem Tun mit Wissen und Tun ohne Wissen stellt Sokrates bei Xenophon mem. IV 2, 20 auf.

Die Echtheit des *Ἱππίας μείζων* ist ohne Grund bezweifelt worden.[1]) Die Verspottung des aufgeblasenen Sophisten ist köstlich, wenn auch etwas derb. Die Versuche aber, das Wesen des Schönen zu definieren, zeigen den Platon auf dem Weg zur Ideenlehre und zu der hohen, das Schöne dem Guten unterordnenden sittlichen Auffassung des Gorgias und der Politeia.

Ἴων, von ähnlicher Art wie der kleine Hippias, und gleich ihm, aber mit Unrecht, der Unechtheit verdächtigt,[2]) richtet sich gegen die eitle, durch Ion repräsentierte Zunft der Rhapsoden, die ihren Homer auswendig wissen und pathetisch herdeklamieren, aber nichts von seinem tieferen Inhalt verstehen. Indem aber auch von dem Dichter nachgewiesen wird, daß er ohne eigentliches Wissen, nur von göttlicher Begeisterung ergriffen, seine Gesänge dichtet, arbeitet der Dialog der in dem Phaidros und der Republik ausgeführten Anschauung Platons von der Inferiorität der Dichtkunst vor.[3]) Die gleiche Anschauung über die Rhapsoden läßt Xenophon in seinem Gastmahl (3, 6) den Antisthenes aussprechen: *οἶσθά τι οὖν ἔθνος ἠλιθιώτερον ῥαψῳδῶν;*

Μενέξενος knüpft an die Beratung der Ratsversammlung über die Wahl eines Redners zu Ehren der im Krieg Gefallenen an, wobei Sokrates nach kurzem dialogischem Vorspiel, dem ein ebenso kurzes Nachspiel entspricht, sich dazu hergibt, das Muster einer solchen Grabrede, die er von Aspasia gehört haben will, zum besten zu geben. Es ist vermutlich eine Gelegenheitsschrift, voll übermütigen Hohns auf die gefeierten attischen Musterepideiktiker, deren Leistungen Platon ebenso nieder einschätzt wie die modische Begeisterung ihrer Zuhörer, ein Satyrspiel zu der erhabenen Tragödie des Gorgias. Mit kecken Anachronismen[4]) werden darin Dinge berührt, die lange nach Aspasias Tod vorgefallen sind und der unmittelbaren Gegenwart angehören. Aus diesen Anachronismen erhellt, daß die Rede nach dem korinthischen Krieg[5]) geschrieben ist. Aristoteles kennt sie bereits und bezieht sich zweimal auf sie (rhet. 1367b 8 und 1415b 30), aber ohne den Verfasser zu nennen. Dionysios der Halikarnassier erkennt

[1]) E. Horneffer, De Hipp. mai. qui fertur Platonis, Gött. 1895. Die Echtheit verteidigen K. F. Hermann, Plat. Philos. 487 ff. und H. Räder 102 ff.

[2]) Die Echtheit ist mit guten Gründen verteidigt von F. Dümmler, Antisth. 27 ff.; W. Janell, N. Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 26 (1901) 324 ff. (gegen C. Ritter, Unters. 95 ff.); F. Stählin, Die Stellung der Poesie in der plat.. Philos., 29 ff.; O. Immisch, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 3 (1899) 441, 3; H. Räder a. a. O. 92 ff.

[3]) F. Dümmler, Antisthenica, Kl. Schr. I 34 ff. und 136 läßt den Ion gegen Antisthenes' Homerstudien gerichtet und 389 herausgegeben sein, wogegen H. Räder 95 auf die Übereinstimmungen des Ion mit Antisthenes hinweist.

[4]) Sie sind schon von Aristid. or. 46 p. 370 Dind. bemerkt.

[5]) Men. 245e. Die Zweifel von F. Dümmler, Akademika 22 an der (auch von Aristid. a. a. O. als selbstverständlich angenommenen) Beziehung dieser Stelle auf den antalkidischen Frieden sind nicht berechtigt.

sie als echt[1]) an und stützt sich in der Schrift über die Redegewalt des Demosthenes c. 24—32 hauptsächlich auf sie, um die Inferiorität des Platon gegenüber Demosthenes darzutun.[2]) Offenkundig sind die zum Teil polemisch-ironischen Anspielungen auf den perikleïschen Epitaphios des Thukydides,[3]) so daß man daran denken könnte, die Herausgabe des thukydideïschen Geschichtswerkes habe den Menexenos mit veranlaßt. Merkwürdigerweise ist seit der Einführung der jährlichen Epitaphienfeier in Athen (im 4. Jahrhundert) dabei regelmäßig die Rede aus dem Menexenos verlesen worden,[4]) deren Ironie man also nicht mehr empfand, wie sie denn auch von späteren Rhetoren völlig ernsthaft genommen wird.[5])

340. Größere Dialoge der ersten Gruppe, oder solche, in denen Platon über die einfache sokratische Gesprächsform hinausgeht, unter der Maske des Sokrates eigene Gedanken zu entwickeln beginnt und so tiefere und kunstvoller durchgeführte Untersuchungen anstellt. Von diesen kennzeichnen die einen (Protagoras, Gorgias, Euthydemos, Kratylos) die Stellung des Sokrates und Platon gegenüber den „Sophisten", zu denen Sokrates nach und nach in Gegensatz gestellt wird, die anderen (Menon, Phaidros, Lysis, Symposion, Phaidon, Theaitetos) enthalten die Keime der neuen, über Sokrates hinausgehenden Spekulation.

Der *Πρωταγόρας*, eines der größten Kunstwerke Platons, bildet gewissermaßen den Schlußstein zu den kleinen Gesprächen über die einzelnen Tugenden der Tapferkeit, Freundschaft, Sittsamkeit, Frömmigkeit, indem er das Wesen der Tugend und die Frage ihrer Lehrbarkeit im allgemeinen zum Gegenstand hat. Aber nicht bloß durch den erweiterten Horizont geht der Protagoras über jene kleineren Gespräche hinaus, er übertrifft sie auch durch den Glanz der Szenerie und die Feinheit der Ironie, mit der die angesehensten Vertreter der Sophistik, Protagoras, Prodikos, Hippias charakterisiert werden.[6]) Das Gespräch ist in die Zeit verlegt, da eben Protagoras, sei es nun zum ersten- oder zum zweitenmal, in Athen angekommen war und im Haus des reichen Kallias, des freigebigen Protektors der Sophisten, sein Absteigequartier genommen hatte.[7]) Im Eingang erzählt Sokrates, wie Hippokrates, der Sohn des Apollodoros,

---

[1]) Für die Echtheit spricht sich aus F. Blass, Att. Bereds. II² 464 ff., H. Diels, Das dritte Buch der arist. Rhetorik, Berl. Ak. Abh. 1886, IV 21 ff. und P. Wendland, Die Tendenz des platonischen Menexenos, Herm. 25 (1890) 171—195. Von einem flüchtig hingeworfenen Scherz Platons spricht Th. Bergk, Griech. Lit. IV 460. Einen Dialog Aspasia schrieb Aischines.

[2]) Vergleichung der platonischen und der thukydideïschen Rede Hermog. *π. μεθ. δεινοῦ* p. 446, 6 ff. Sp.; Synes. Dio p. 316, 4 ff. (hinter H. v. Arnims Ausg. des Dion). Die Topik dieser *ἐπιτάφιοι* bei Th. C. Burgess, Epideictic litterature, Chicago 1902, p. 146 ff.

[3]) Menex. 236b; vgl. die nicht aus gemeinsamer Topik erklärbaren Beziehungen Thuc. II 37, 1 Menex. 238c; Th. II 42 extr. Menex. 246d; Th. II 35, 1 Menex. 248a; Th. II 44, 3 Menex. 248c; Th. II 42, 4 Menex. 248a.

[4]) Cic. or. 151. Die Feier fand bei der Akademie statt (Philostr. vit. soph. p. 122, 32 Kayser und W. Judeich, Topogr. von Athen 364).

[5]) Diese Auffassung vertritt auch A. Croiset, Mélanges Perrot, Paris 1903, 59 ff. (c'est une tentative intéressante et féconde pour donner le modèle d'une forme d'éloquence qui, sans valoir la dialectique aux yeux du philosophe, pût au moins être tolérée et acceptée par lui comme un auxiliaire utile dans l'éducation de la démocratie).

[6]) Meinardus, Wie ist Platos Protagoras aufzufassen? Oldenburg 1865.

[7]) Perikles, dessen Söhne Paralos und

ihn in aller Frühe abholte und wie sie dann, im Haus des Kallias mit Mühe aufgenommen, den Protagoras mit seinen Verehrern bereits dort gravitätisch auf- und abgehend fanden. Im folgenden Hauptteil ist es namentlich darauf abgesehen, den Vorzug der schlichten Art des Sokrates, durch Frage und Antwort die Menschen zu höheren Stufen des Erkennens zu führen, vor den pomphaften, langen Reden der Sophisten darzutun. Das geschieht bei der Besprechung des Satzes von der Lehrbarkeit der Tugend, den Protagoras und die Tugendlehrer seines Schlages in ihren prahlerischen Ankündigungen als zugegeben voraussetzten, Sokrates aber als einen noch kritischer Prüfung bedürftigen hinstellt, wobei er die Methode der Sophisten, philosophische Sätze in das trügerische Gewand von Mythen zu kleiden oder durch Stellen von Dichtern[1]) zu stützen, teils als nichtsbeweisend ablehnt, teils für die gegenteilige Meinung verwertet. Die mit reicher Abwechselung und spannenden Wendungen geführte Disputation kommt nicht zum endgültigen Abschluß, so daß schließlich die Beantwortung der aufgeworfenen Frage, ob die Tugend lehrbar sei, von einer neuen, vertiefteren Untersuchung abhängig gemacht wird. Daß damit auf den Menon hingewiesen werde, wie die meisten Erklärer annehmen,[2]) ist wahrscheinlich, wenn auch nicht ganz ausgemacht, da auch dort die Untersuchung nicht zum endgültigen Ziel führt und erst im vierten Buch der Politeia ihre positive Lösung findet. Einen Anhaltspunkt zur Zeitbestimmung gewährt vielleicht die Erwähnung der Peltasten, die mit der im Jahr 392 durchgeführten und erprobten Heeresreform des Iphikrates zusammenhängen kann.[3])

Der *Μένων* steht mit dem Gorgias und Protagoras in Zusammenhang, indem in ihm einerseits gleich im Eingang auf die einflußreiche Tätigkeit des Gorgias in Menons Heimatland Thessalien hingewiesen, anderseits die im Protagoras nicht zum Austrag gekommene Frage über die Lehrbarkeit der Tugend wieder aufgenommen wird. Die Erwähnung der „jüngsthin" vorgekommenen Bereicherung des Thebaners Ismenias durch das Gold der Perser ergibt kein sicheres Datum als den terminus post quem 395.[4]) Im Hintergrund spielt noch der Prozeß des Sokrates,

---

Xanthippos der Unterredung beiwohnen, ist p. 319e noch als lebend gedacht, weshalb Chr. Cron in der Einleitung seiner Ausgabe das Gespräch vor den Ausbruch des Krieges in das Jahr 432 setzt. Dazu stimmt aber nicht, wenn p. 327d die 420 aufgeführten *Ἄγριοι* des Pherekrates im Jahr zuvor gegeben worden sein sollen, so daß man um einen Anachronismus oder um eine Unklarheit in dem Zeitansatz nicht herumkommt, mag man nun das Gespräch 432 oder 419 setzen. Des weiteren kommt in Betracht, daß Eupolis in den 421 aufgeführten *Κόλακες* fr. 10 bereits den Protagoras in dem Haus des Kallias verkehren läßt.

[1]) Über das simonideische Gedicht Wilamowitz, Nachr. der Gött. Ges. d. Wiss. 1898, 204 ff.

[2]) K. F. Hermann, Plat. Phil. 483; F. Susemihl, Genet. Entwickl. der plat. Philos. I 83; H. Räder 130.

[3]) Vgl. Prot. 350a und Xen. Hell. IV 4, 16; die Sache ist beleuchtet von J. S. Kroschel, Ztschr. f. Gymn. 11 (1857) 561 ff. und G. Teichmüller, Litt. Fehd. I 20 ff. W. Christ (Plat. Stud. 498) will, gestützt auf die kunstvolle Anlage des Dialoges und die Erwähnung des Lakonismos in Prot. 342c, noch unter das Jahr 387 oder den Frieden des Antalkidas herabgehen. Dagegen wendet sich E. Zeller II⁴ 1, 529 f.

[4]) Meno p. 90a; Xen. Hell. III 5, 1 und dazu Menonausg. von G. Stallbaum u. R. Fritzsche, Einl. S. 33 A. 5; E. Meyer, Gesch. d. Alt. V 233 A.; H. Räder 136. Das *νεωστί* des platonischen Textes dürfte aber einen Zwischenraum von mehreren Jahren nicht ausschließen, wenn auch nicht gerade von zehn

wobei Anytos, einer der Ankläger und Mitsprechenden, so gezeichnet wird (p. 91 c), daß seine Schuld mehr nur als Folge seiner geistigen Beschränktheit erscheint. Die Untersuchung wird, dem Gegenstand und der Abfassungszeit entsprechend, in einfacher Form geführt und dreht sich, wie gesagt, um die bei den Sophisten viel verhandelte Frage, ob die Tugend lehrbar sei. Das führt zur Frage nach dem Wesen der Tugend, und nachdem diese nach mehreren unglücklichen Definitionsversuchen in hypothetischer Form auf Wissen zurückgeführt ist, zu der Zwischenuntersuchung, wie man denn überhaupt etwas wissen könne. Dabei wird mit einer über Sokrates hinausgehenden Tiefe der Spekulation das Wissen als ein Wiedererkennen (*ἀνάμνησις*) von Vorstellungen aus früherer Existenz gefaßt. Die Hauptfrage kommt wieder nicht zum Austrag, sondern es wird zum Schluß eine nochmalige Untersuchung über das, was Tugend ist, gefordert.

Im *Γοργίας* hat Platon für alle Zeiten das Grundwerk der Bekämpfung der Redekunst im gewöhnlichen Sinn geschaffen. Er geht mit unerbittlicher Konsequenz der scheinbar harmlosen Blüte gorgianischer Rhetorik bis in ihre tiefsten Wurzeln nach und stellt die wissenschaftliche und sittliche Nichtigkeit dieser Schein- und Schmeichelkunst in helle Beleuchtung. Das Gespräch zeigt noch die alte Einfachheit sokratischer Dialoge und bewegt sich auch noch wesentlich im sokratischen Gedankenkreis: der Dialog ist dramatisch, und es beteiligt sich an ihm außer den beiden Hauptsprechern, Sokrates und Gorgias, und deren Sekundanten, Chairephon und Polos, nur noch der vornehme Kallikles, bei dem der gefeierte Rhetor abgestiegen war. Auch im Inhalt entfernt sich der Dialog insofern nicht von der Anschauung des Sokrates, als auch dieser der Scheinweisheit der Rhetorik gram war und die Beschäftigung mit der Philosophie als eine würdigere Lebensaufgabe ansah. Aber auf der anderen Seite ist der Gorgias nicht bloß ungleich größer angelegt als die Dialoge der ersten Periode, sondern zeigt auch in der dialektischen Entwicklung der Hauptsätze eine weit größere Kunst.[1]) In der Definition der Rhetorik als einer *τέχνη δημιουργὸς πειθοῦς πιστευτικῆς, ἀλλ' οὐ διδασκαλικῆς, περὶ δίκαιόν τε καὶ ἄδικον,* und in der Gegenüberstellung der wahren Künste *ἰατρική, γυμναστική, νομοθετική, δικαιοσύνη,* und der falschen, den Schein der Weisheit erheuchelnden Künste (*κολακευτικαί*) *ὀψοποική, κομμωτική, σοφιστική, ῥητορική* tritt schon mit voller Deutlichkeit Platons eigene Lehre von den Gegensätzen des Meinens und Wissens, des Scheins und des wahrhaften Seins hervor, und die tiefsten Fragen des Rechts, der Sitt-

Jahren. Ob Menon nach Gorgias oder umgekehrt geschrieben sei, ist eine alte Streitfrage; Th. Gomperz, Gr. Denker II² 303, neigt zu der ersteren Annahme, weil das mildere Urteil nicht bloß über Anytos, sondern auch über die alten Lenker des athenischen Staats (Menon 93a gegenüber Gorgias 517a) einer Palinodie gleichkomme; ebenso, aber aus anderen Gründen, H. Räder 131 ff. Aber die desultorische Hereinziehung des Anytos, des Sprechers der polykratischen *Κατηγορία*, p. 89e ff., macht den Eindruck einer ersten gelegentlichen Erwiderung auf die Schrift des Polykrates (R. Hirzel, Rh. Mus. 42, 1887, 239 ff.), die dann im Gorgias völlig, wenngleich ohne Nennung, vernichtet wird. Inwiefern der Menon in der Politeia vorausgesetzt wird, zeigt H. Räder 211. 233 f. Der Versuch von A. R. v. Kleemann, Arch. f. Gesch. der Philos. 21 (1908) 50 ff., den Menon unter das Symp. zu setzen, ist nicht überzeugend.

[1]) Über den Gedankengang s. H. Bonitz, Plat. Stud. (3. Aufl. Berl. 1886) 1—46. H. Glogau, Arch. f. Gesch. d. Philos. 8 (1895) 153 ff.

lichkeit, des Verhältnisses zwischen dem Guten und dem Schönen, zwischen Natur und Menschensatzung (*φύσις* und *νόμος*) werden mit jener eigenartig platonischen Verbindung von wissenschaftlichem Ernst und lebendiger Gefühlswärme erörtert. Zum Schluß steigt die Darstellung nach düsteren Vorausdeutungen auf Sokrates' tragisches Ende (512d—522c) aus der nüchternen Sphäre der Dialektik empor zu der freien Höhe dichterischer Veranschaulichung in einem eschatologischen Mythus. Die Charaktere sind mit größter Feinheit gezeichnet: der Ästhet Gorgias, der nicht die dialektische Schärfe und Gründlichkeit hat, seine eigenen Anschauungen in ihre ethischen Konsequenzen zu verfolgen, wird von Platon als alter Herr eingeführt und mit ritterlicher Schonung aus äußerem Grund von der Aktion beurlaubt, sobald der Prinzipienkampf heftiger wird. Seine Schüler Polos und Kallikles,[1]) von denen der zweite ein unübertrefflicher Typus der Übermenschenmoral ist, lösen ihn ab und veranschaulichen, wie die Saat, die Gorgias ausgestreut hat, in der jüngeren Generation aufgegangen ist. Kein anderer Dialog Platons erscheint geeigneter, die Jugend auf die höchste Stufe sittlicher Betrachtung zu führen, die im heidnischen Altertum überhaupt erreicht ist und sie über Grundfragen des Lebens aufzuklären, die heute und immer aktuell sind. Er sollte in allen humanistischen Schulen gelesen werden. In den Dialog ist die der traditionellen Legende kühn ins Gesicht schlagende heftige Verurteilung der gefeierten athenischen Staatsmänner Themistokles, Kimon, Miltiades, Perikles eingeflochten (c. 58); auch sie, die Kallikles als Vertreter einer heilsamen Wirkung der Redekunst zitiert, werden als Schmeichler und Verführer des Volkes hingestellt; in der schroffen Verwerfung der ganzen attischen Demokratie zittert noch mächtig die zornige Entrüstung über die ungerechte Verurteilung des Sokrates und die Verteidiger des Justizmordes nach.[2]) Das hat zu der Vermutung geführt, daß der Dialog nicht allzulang nach Sokrates' Tod geschrieben sei.[3]) Hindeutungen auf die Abfassungszeit nach 394 kann man in p. 469e, wo die Wiederherstellung der athenischen Seemacht vorausgesetzt zu werden scheint, und in den anpreisenden Worten finden, mit denen Isokrates in seiner um 390 geschriebenen Rede gegen die Sophisten § 17 '*ταῦτα δὲ πολλῆς ἐπιμελείας δεῖσθαι καὶ ψυχῆς ἀνδρικῆς καὶ δοξαστικῆς ἔργον εἶναι*' auf den Satz des Platon im Gorgias p. 463a '*δοκεῖ τοίνυν μοι, ὦ Γοργία, εἶναί τι ἐπιτήδευμα τεχνικὸν μὲν οὔ, ψυχῆς δὲ στοχαστικῆς καὶ ἀνδρείας καὶ φύσει δεινῆς προσομιλεῖν τοῖς ἀνθρώποις*' Bezug nimmt.[4]) Die nächste Veranlassung wird die *Σωκράτους κατηγορία* des Polykrates oder eine an diese anschließende antisokratische Bewegung

[1]) I. Bruns, Das litt. Porträt 63 f.

[2]) Siehe besonders 521c ff.

[3]) Vgl. Wilamowitz, Philol. Unters. I (1880) 213 ff. P. Natorp, Arch. f. Gesch. d. Phil. 2 (1889) 394 ff. sucht zu erweisen, daß der Gorgias zwischen Protagoras, Laches, Charmides, Menon auf der einen und Phaidros, Theaitetos auf der anderen Seite zu setzen ist. Umgekehrt setzt Th. Gomperz, Plat. Aufs. in Wiener Ak. Sitz.ber. 114 (1887) 741 ff. den Menon nach dem Gorgias. Ohne den Menon hereinzuziehen, erweist S. Sabbadini, Epoca del Gorgia di Platone, Trieste 1903, daß Gorgias nach dem Protagoras und vor der ersten Reise nach Sizilien, wahrscheinlich noch vor 390 falle. Siehe a. H. Räder a. a. O. 123.

[4]) Diese Anspielung wurde bereits erkannt von J. Bake, Scholica hypomnemata (Leiden 1837—1862) II 38; weiter verfolgt von S. Sudhaus, Zur Zeitbestimmung des

in den athenischen Rhetorenkreisen gegeben haben.[1]) In der Polemik über die Bedeutung der Redekunst bildet der Dialog einen Eckstein.[2]) Diese Polemik ist schon in hellenistischer Zeit auf die Formel Platon contra Demosthenes gebracht worden. Ihr größtes Monument von rhetorischer Seite bilden die zwei langen Reden des Rhetors Aristides in der Zeit der Antonine gegen Platon (45. 46); die zweite von diesen ist eine Widerlegung des Gorgias,[3]) in der es ausdrücklich heißt, daß viele diesen Dialog allen anderen vorzogen.

Εὐθύφρων fällt, was die Abfassungszeit anbelangt, nach Apologie und Kriton, der Einkleidung nach vor sie.[4]) Die Szene spielt sich nämlich ab vor der Halle des Archon Basileus, wo Sokrates, im Begriff sich vor dem Archon zu verteidigen, mit dem Wahrsager Euthyphron zusammentrifft, der dort eine Klage gegen seinen eigenen Vater wegen Tötung eines Taglöhners anbringen will. Das führt zur Erörterung des Begriffes der Frömmigkeit (*εὐσέβεια*), wobei Euthyphron der unklaren Vorstellung von dem, was fromm und gottgefällig (*ὅσιον καὶ εὐσεβές*) ist, überführt wird. Der Dialog endet ohne positives Ergebnis. Er ist von den Grammatikern an die Spitze der Tetralogie Euthyphron, Apologie, Kriton, Phaidon gestellt worden, weil er das tragische Drama vom Tod des Sokrates eröffnet und weil der Erörterung des Göttlichen die erste Stelle zu gebühren schien.[5])

Der *Εὐθύδημος* ist eine ergötzliche Satire auf die dialektische Klopffechterei zweier uns unbekannten, aber wohl geschichtlichen „Eristiker", Euthydemos und Dionysodoros; in ihnen gibt Platon eine burleske Karikatur der Übertreibung sokratischer Methode. Daß damit eigentlich Antisthenes getroffen werde, ist jetzt allgemein angenommen.[6]) Trefflich ist die Unwahrhaftigkeit jener Eristiker gezeichnet, denen nichts an der Ermittelung der Wahrheit gelegen ist, die vielmehr nur mit ihren Sophismen die Zuhörer verblüffen und zum Beifall für ihre Taschenspielerkünste hinreißen wollen, im Grund genommen aber nicht besser sind als die sophistischen Epideiktiker mit ihren langen Reden. Die Einkleidung des Dialoges ist ähnlich wie die von Protagoras und Symposion; Sokrates erzählt

Euthyd., des Gorg. u. der Republ., Rh. Mus. 44 (1889) 52 ff., der des weiteren nachzuweisen sucht, daß Isokrates im Nikokles (3, 2) auf die Vorwürfe Platons antworte, weshalb er den Gorgias bis 376 herabrücken will, wogegen überzeugend opponiert F. Dümmler, Kl. Schr. I 79 ff. Siehe a. H. Räder 124, der Gorg. 463a als Anspielung auf die ältere Sophistenrede des Isokrates versteht.

[1]) Umgekehrt, aber schwerlich richtig, faßt Wilamowitz, Berl. Ak. Sitz.ber. 1899, 781 die Schrift des Polykrates als Antwort auf den Gorgias. — Die Politeia klingt mehrfach an den Gorg. an (H. Räder 204 f.).

[2]) W. Kroll, Rh. Mus. 58 (1903) 579.

[3]) W. Schmid, Atticism. II 3 ff. und in der Realenz. II 888, 49 ff.; O. Immisch, Philol. 65 (1906) 8 f.; vgl. auch Liban. T. III 347, 19 R. und Procl. ad Plat. Tim. I 121, 7 Diehl (gegen Aristid. or. 48).

[4]) K. Meiser, Über Platons Euthyphron, Progr. Regensburg N. G. 1901 sucht, im Anschluß an F. Schleiermacher und E. Zeller, nachzuweisen, daß der Dialog noch vor der Verurteilung des Sokrates geschrieben sei. In jenen Zeitpunkt ist aber nur die Szene verlegt.

[5]) Vgl. Xen. mem. IV 6, 2: *πρῶτον δὲ περὶ εὐσεβείας ὧδέ πως ἐσκόπει.* Die Frage, ob man auch einen Verwandten, wenn er Unrecht tue, anklagen müsse, wird berührt in Gorgias 480c und 507d wie im Euthyphron, was auf etwa gleiche Abfassungszeit beider Dialoge zurückgeführt werden könnte. Die Einreihung nach dem Gorgias und Protagoras ist von Th. Gomperz, Griech. Denker II² 289 ff., und H. Räder 127 ff. sehr einleuchtend gemacht.

[6]) Siehe besonders K. Joël, Der echte und der xenoph. Sokr. I 372 ff. Nach H. Räder a. a. O. 141 f. mischt Platon in das Bild des Antisthenes auch Züge des Protagoras.

dem Kriton die gestrige Disputation der Eristiker und des jungen Kleinias, den jene, mochte er das eine oder das andere sagen, in die Enge trieben, wieder. Der Schluß enthält einen Hieb auf einen nicht mit Namen genannten Sophisten, der sich verächtlich nicht bloß über die Eristik, sondern über alle Dialektik geäußert hatte, in der Tat aber hinter beiden, dem rechten Staatsmann und dem rechten Philosophen, zurücksteht.[1]) Auf solche Weise wird von Platon in diesem Dialog der Beruf der Philosophie, die wahre Bildnerin des Menschen zu sein, nach zwei Seiten hin verteidigt, auf der einen Seite gegen die Eristiker, die sich durch dialektische Haarspaltereien lächerlich machten, auf der anderen Seite gegen die Rhetoren, die sich den Namen von Philosophen anmaßten, aber über philosophische Allgemeinheiten nicht hinauskamen.[2])

Der *Κρατύλος*, benannt nach dem Hauptsprecher, einem Schüler des Herakleitos, ist in Anlage und Tendenz dem Euthydemos auf das nächste verwandt.[3]) Er bekämpft den Nominalismus des Antisthenes ebenso wie den Relativismus des Protagoras und zeigt auf die Ideenlehre hin. Er behandelt eine schon den älteren Sophisten geläufige Frage: ob die Sprache ein Produkt der Natur oder der Satzung (*φύσις* oder *θέσις*) sei. Kratylos vertritt die Ansicht, sie sei Naturprodukt[4]) und sucht in der Voraussetzung, daß die Worte der naturgemäße und notwendige Ausdruck der Sachen, also die Etymologie der Weg zum Sachwissen sei, die Lehre seines Meisters an der Hand sprachlicher Etymologien zu begründen. Das letzte wird entschieden zurückgewiesen und zugleich angedeutet, wie die Lehre vom ewigen Fluß der Dinge die Möglichkeit des Erkennens (*γνῶσις*), das auf das Ständige und Bleibende gerichtet sei, ausschließe. Im übrigen hat der Dialog für uns eine besondere Bedeutung als der erste erhaltene Versuch einer Sprachphilosophie. Etymologien, wie *θεὸς ἀπὸ τοῦ θεῖν*,[5]) *ἥλιος*, dorisch *ἅλιος*, *ἀπὸ τοῦ ἁλίζειν* sind auch in der Worterklärung des späteren Altertums keineswegs überwunden worden.[6]) — Für die Bestimmung der Abfassungszeit ist es nicht von entscheidender Bedeutung, daß Platon im Phaidon p. 80d *Ἅιδης* nach der gewöhnlichen Etymologie mit *ἀειδὴς τόπος* ‚unsichtbarer Raum' erklärt, im Kratylos hingegen p. 404b *Ἅιδης ἀπὸ τοῦ πάντα τὰ καλὰ εἰδέναι* (*Ἅιδης* = *ἀ-ειδής*) ableitet, unter ausdrücklicher Ablehnung der Etymologie *ἀπὸ τοῦ ἀειδοῦς*.[7]) Sicher ist die

[1]) Gegen die seit L. Spengel übliche Annahme, daß Isokrates gemeint sei, s. o. S. 532 f.

[2]) Wegen einiger vermeintlichen Schwächen des Dialoges sind Chr. Cron (Zu Platons Euthydemos, Bayr. Ak. Sitz.ber. 1891, 556 ff.) und K. Lüddecke (Zur Frage d. Echtheit u. Abfassungszeit d. Euthyd., Progr. Celle 1897) geneigt, dieses geistreiche philosophische Satyrdrama dem Platon abzusprechen u. einem nachahmenden Schüler, etwa dem Speusippos zuzuschreiben. Analyse von H. Bonitz, Platon. Stud.[3] 93 ff. Über die relative Zeitbestimmung des Euthyd. (nach Euthyphr. Gorg. Men.) H. Räder a. a. O. 146.

[3]) H. Räder a. a. O. 146 ff.

[4]) Als Urheber der Gegentheorie wird Demokritos genannt, dessen Argumente Proklos im Kommentar zum Kratylos p. 6 ed. Boiss. anführt. Näheres über den Streit gibt Th. Gomperz, Griech. Denker I[2] 318 ff.

[5]) Über diese Etymologie, die schon Empedocl. fr. 134, 6 Diels vorschwebt, s. A. Wiedemann zu Herodot. II p. 237.

[6]) J. Deuschle, Die platonische Sprachphilosophie, Marburg 1852; H. Steinthal, Gesch. der Sprachwissenschaft I[2] (Berl. 1890) S. 41 ff. 79 ff; Th. Benfey, Über die Aufgabe des plat. Dial. Kratylos, Gött. Ges. d. Wiss. Abhdl. 12 (1866) 189 ff.; P. Rosenstock, Platos Kratylos und die Sprachphilosophie der Neuzeit, Progr. Straßburg in Westpr. 1893.

[7]) H. Usener, Nachr. d. Gött. Ges. 1892 S. 46, setzt mittelst dieses Indiciums den Krat. nach Phaidon. Daß der Kratylos erst

Abfassung vor dem Theaitetos, wahrscheinlich die nach dem Euthydemos.

Λύσις ist nach einer wertlosen Überlieferung bei Diog. L. III 35 noch zu Sokrates' Lebzeiten geschrieben, gehört aber seinem Inhalt nach auf die Grenze zu der zweiten Gruppe, in die Nähe des Symposion.[1]) Der Dialog, voll jugendlicher Schönheit und mit reichem mimischem Beiwerk, spielt in einer Palästra und handelt, an die Liebe des Hippothales zu dem schönen Lysis anknüpfend, von der Freundschaft (*περὶ φιλίας*), oder genauer von der Art, wie man mit seinem Liebling (*παιδικά*) umgehen soll, um seine Liebe zu gewinnen und ihn zugleich sittlich zu veredeln. In echt sokratischer Weise endet das Gespräch so, daß Lysis und Menexenos von ihren Pädagogen abgerufen werden, noch ehe der Begriff der *φιλία* festgestellt ist. Die Liebe war bei Sokrates und Platon, die mit ihren Schülern durch das Band inniger Freundschaft und Liebe sich verbunden fühlten, ein Lieblingsthema, auf das Platon nochmals im Phaidros und im Symposion zurückkam und das Sokrates auch bei Xenophon mem. II 6 mit Kritobulos bespricht.[2])

Das *Συμπόσιον* ist unter Platons Werken die blühendste und farbenreichste Dichtung, schon bei den Alten von denen, die Platon mehr seiner Kunst als seiner philosophischen Lehre wegen lasen, vor allen anderen Werken bevorzugt.[3]) Das Gastmahl, über das Apollodoros, der selbst wieder von Aristodemos Kunde erhalten hatte, seinen Freunden berichtet, hatte der Tragiker Agathon zu Ehren seines dramatischen Sieges im Jahr 416 gegeben. Eingeladen war dazu eine bunte Gesellschaft; außer Sokrates, der noch den Aristodemos mitgebracht hatte, Phaidros, Pausanias, der Arzt Eryximachos,[4]) der Dichter Aristophanes. Als Thema der Tischreden wird auf Phaidros' Vorschlag der Eros gewählt.[5]) Platons Kunst zeigt sich in der Art, wie er das Thema von den einzelnen Tischgenossen entsprechend ihrem verschiedenen Charakter anfassen und nach und nach zu immer höheren Zielen führen läßt. Durch diese Formgebung mit einer Reihe zusammenhängender Reden, die Platon sonst nirgends hat, wird der Gegenstand auf das anregendste von allen Seiten beleuchtet und in wundervoller Ökonomie und reicher Abwechslung von Stufe zu Stufe die Betrachtung vertieft. Schon in der zweiten Rede (Pausanias) ist der Standpunkt erreicht, in dem das xenophontische Symposion (mit der Rede des Sokrates) gipfelt. Am genialsten ist die Rede des Aristophanes, der in einem geistreich erfundenen Mythus die Liebe als das Suchen der einen Hälfte

nach dem Frieden des Antalkidas geschrieben sei, ist ein ganz unsicherer Schluß von F. Dümmler, Kl. Schr. I 138, wird aber an sich richtig sein.

[1]) H. Räder a. a. O. 153 ff.

[2]) In Vol. Hercul. coll. alt. VI 112 u. 96 bis 105 finden sich Reste von den Schriften des Epikureers Kolotes *πρὸς τὸν Πλάτωνος Λύσιν* und *πρὸς τὸν Πλάτωνος Εὐθύδημον*, die von W. Crönert, Kolotes u. Menedemos (Stud. z. Palaeogr. u. Papyrusk. VI, Leipz. 1906, 4 ff. 163 ff.) neu herausgegeben sind.

[3]) Zeugnisse in der Ausgabe von O. Jahn; s. besonders die überströmende Bewunderung Plutarchs quaest. conv. VII 7 p. 710 c.

[4]) Nach O. Apelt, N. Jahrb. f. kl. Alt. 19 (1907) 252, 1 ein komischer redender Name „Schlucksenbekämpfer".

[5]) Das Thema war offenbar damals beliebt; auch im Phaidros hat es Platon berührt, ähnlich Isokrates in seiner Helena mit dem Lob der Schönheit. *ἐρωτικοὶ λόγοι* gab es von Antisthenes. Aischines dem Sokratiker, Pausanias, Simmias, Eukleides.

des ehemals vereinten, aber von Gott auseinandergeschnittenen Urmenschen nach seiner anderen Hälfte hinstellt. Die letzte Steigerung wird mit gutem Bedacht gegensätzlich vorbereitet durch die inhaltlich weit unbedeutendere, von gorgianischem Figurenwerk klingelnde Rede des Agathon, die der des Aristophanes folgt. Den Schluß bildet die Auseinandersetzung des Sokrates, der, von einer Kritik der Ansicht Agathons ausgehend, seiner Rede die Form einer Unterredung mit der weisen Mantineerin Diotima gibt und in ihr die Liebe als den Trieb nach Unsterblichkeit faßt, der den Leib der Frauen mit Kindersamen und die Seele edler Jünglinge mit Weisheit und Tugend befruchte. Mehr und mehr wird der Begriff der Schönheit von seinen individuellen Schranken befreit und dem egoistischen Genußverlangen entrückt. So ist in mächtigem Gedankenschwung das Sinnlichste mit dem Geistigsten zusammengebunden, der Aufgabe des Erziehers die Richtung auf das Höchste gegeben und zugleich alle banausische Enge wie alle verstandesmäßige Kälte genommen: Lehrer und Schüler sollen sich in gemeinsamem Streben nach Vervollkommnung liebend fördern. Das dramatische Leben, von dem der ganze Dialog sprüht, erreicht, nachdem der Höhepunkt der philosophischen Erörterung schon überschritten ist, nach der äußeren Seite die höchste Steigerung in der Szene gegen das Ende hin, die A. Feuerbach zum Gegenstand seines berühmten Gemäldes gemacht hat: eben ist Sokrates mit seiner Rede zu Ende, da kommt Alkibiades halbberauscht herein und hält, von den Tischgenossen aufgefordert, eine Lobrede auf Sokrates, die von leidenschaftlicher Begeisterung für den geliebten Meister überströmt und die Person des Sokrates selbst in eine Sphäre übersinnlicher Reinheit und übermenschlicher Selbstbeherrschung hinaufhebt. Auch der Schluß dient noch dazu, den Sokrates in seiner sittlichen und damit auch physischen Überlegenheit halb humoristisch zu beleuchten: eine neue Schar von Nachtschwärmern war eingedrungen; über dem wüsten Zechen schlichen die einen davon, die andern nickten ein, unter ihnen der Erzähler des Dialoges, Aristodemos; als der beim Krähen der Hähne in der Frühe erwacht, sieht er den Sokrates noch ganz geistesfrisch mit den beiden Dichtern Agathon und Aristophanes aus einem großen Humpen zechen und über das Thema, daß der rechte Dichter sich zugleich auf die Tragödie und die Komödie verstehen müsse, eifrig disputieren. — Für die Abfassungszeit des Dialogs liegt ein Anzeichen in der Anspielung auf die Zerteilung der Stadtgemeinde von Mantineia in vier Landgemeinden p. 193a; danach ist er im Jahre 385 oder bald nachher abgefaßt.[1]) Aus der Stelle am Ende des Symposion *τοῦ αὐτοῦ ἀνδρὸς εἶναι κωμῳδίαν καὶ τραγῳδίαν ἐπίστασθαι ποιεῖν* läßt sich kein sicherer Schluß in dem Sinn ziehen, daß der Phaidon vor dem Symposion geschrieben sei.[2]) — Den charakteristischen Gedankenfortschritt des Sym-

[1]) Vgl. Xenoph. Hell. V 2. Der Anachronismus ist von Ael. Aristides or. 46 p. 371 Dind.. 47 p. 435 notiert. Ohne Grund will Wilamowitz die Bezugnahme auf den διοικισμός a. 385 (Herm. 32, 1897, 102 und Textgesch. der griech. Lyr. 103, 1) in Abrede stellen (s. H. Räder 167) und die Stelle auf 418 beziehen. Über das Verhältnis zum xenophontischen Symposion S. 484.

[2]) O. Immisch, N. Jahrb. f. kl. Alt. 3 (1899) 623, 1 bezieht nach anderen (H. Räder 169) die Stelle auf den Phaidon; s. a. F. Stählin, Die Stellung der Poesie in der platon. Philos. 66 ff. und G. Finsler, Platon und die aristot.

posion findet H. Räder (S. 166 ff.) darin, daß hier zuerst die volle Transszendenz der Ideen angenommen und das Verhältnis der Erscheinungswelt zu ihnen als ein *μετέχειν* (p. 211b) aufgefaßt werde. Darum sei das Symposion nach Kratylos und Lysis zu setzen.

Φαίδων wurde von Thrasyllos mit Euthyphron, Apologie, Kriton zu einer Tetralogie verbunden, weil er die Erzählung von den letzten Stunden des Sokrates enthält; der Dialog ist aber offenbar, wie die kunstvolle Einkleidung, die voll ausgebildete Ideen- und Unsterblichkeitslehre und der Einfluß pythagoreïscher Philosophie zeigt, geraume Zeit nach jenen Erstlingsarbeiten verfaßt.[1]) Der Dialog, in dem zum erstenmal der Dualismus von Platons Anschauung in der starken Antithese von Körper und Seele scharf hervortritt, ist das Ergreifendste, was Platon geschrieben hat, und der Schluß sollte auch von denen gelesen werden, die der philosophischen Spekulation abgeneigt sind und die Unzulänglichkeit der vorgebrachten Unsterblichkeitsbeweise kennen.[2]) Das würdige Thema des Gesprächs von Sokrates' letzten Stunden bildet nämlich die Unsterblichkeit der Seele, deren Annahme mit der Ideenlehre Platons und mit der bereits im Menon ausgesprochenen Auffassung, daß das Erkennen ein Rückerinnern an früheres Wissen oder Schauen (*ἀνάμνησις*) in einer Präexistenz der Seele sei, aufs engste zusammenhängt; außerdem nimmt der Philosoph in der Beweisführung auf die pythagoreïsche Lehre von der Seele als Harmonie, die er auf seiner sizilischen Reise kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte und in dem Dialog durch Simmias vertreten läßt, ausdrücklich Bezug, wenn er ihr auch keine Beweiskraft beilegt.[3]) In einen weihevollen eschatologischen Mythus[4]) klingen die Reden des Sokrates aus. Trotz der Abstraktheit der Beweise drang der herrliche Dialog so sehr in weite Kreise, daß der Komiker Theopompos auf der Bühne in seinem *Ἡδυχάρης* eine Anspielung auf ihn machen konnte.[5]) Nach dem Epigramm des Kallimachos Anth. Pal. VII 471 (vgl. Cic. Tusc. I 83 f.) weihte sich Kleombrotos aus Ambrakia mit dem Ausruf *Ἥλιε χαῖρε* dem Tod, nachdem er den Dialog gelesen hatte.[6])

341. Die Dialoge, welche die Entwicklung der ersten Periode Platons abschließen (Politeia) und zur letzten überleiten (Phaidros, Theaitetos). Die Abneigung Platons, mit den herkömmlichen Einrichtungen

Poetik 204 ff. H. Räder S. 167 versteht die Stelle dahin, Platon spreche hier, da kein Grieche Tragödien und Komödien habe schreiben können, den Dichtern künstlerische Einsicht überhaupt ab. — A. v. Kleemann, Das Problem d. plat. Symposion, Progr. Wien 1906.

[1]) Eine Rückbeziehung auf den Phaidon enthält die Republik p. 608 f., 611b und 612a, worüber H. Siebeck, Jahrbb. f. cl. Phil. 131 (1885) 227; umgekehrt geht Phaed. 72e auf den Menon zurück. Über das Verhältnis zum Kratylos s. S. 638.

[2]) Die Pedanten, die, von anderen belehrt (siehe übrigens Platon selbst Phaed. 107ab), über diese Beweise die Nase rümpfen und den Phaidon aus der Schule verweisen möchten, haben vergessen oder nie gewußt, welche anregende Kraft in diesem Schauspiel des Ringens um den rationalen Beweis für ein ethisches Postulat gerade auch für die Jugend liegt, und sollten sich wenigstens bemühen, den Phaidon als eine wichtige Durchgangsstufe in Platons geistiger Entwicklung ihren Schülern nahe zu bringen.

[3]) Über die Seelenlehre im Ph. E. Prüm, Arch. f. Gesch. d. Philos. 21 (1908) 30 ff.

[4]) Über die Korrektur des Phaidonmythus in reip. X H. Räder 242.

[5]) Die Verse, erhalten bei Diog. L. III 26, beziehen sich auf Phaed. p. 96e.

[6]) Die Stellung des Phaidon nach Symp. ist von H. Räder 178 wahrscheinlich gemacht.

und Anschauungen Kompromisse zu schließen, hat hier ihren Höhepunkt erreicht und drängt ihn zu dem großartigen Entwurf eines Idealstaates, der eine Verkörperung der Gerechtigkeit darstellen soll.

Die *Πολιτεία*[1]) umfaßt zehn Bücher, eine Bucheinteilung, die vielfach verkehrt und geradezu sinnwidrig ist,[2]) also nicht vom Verfasser selbst herrühren kann. Das Werk hat die Form eines Gesprächs, das im Haus des greisen Kephalos gelegentlich eines im Peiraieus zu Ehren der Göttin Bendis veranstalteten Festes gehalten wird.[3]) Anwesend sind außer Kephalos und dessen Söhnen Sokrates, die Brüder des Platon, Glaukon und Adeimantos, der Rhetor Thrasymachos, Kleitophon und mehrere stumme Personen. Die große Ausdehnung des Werkes paßt freilich schlecht in den Rahmen des Gesprächs an einem Tag, aber es bleibt doch sehr fraglich, ob etwa ursprünglich ein kleinerer Umfang beabsichtigt war und das Ganze erst allmählich durch Erweiterung auf zehn Bücher angewachsen ist. Dafür könnte eine freilich fragwürdige Anekdote bei Gellius angeführt werden,[4]) der zufolge von der Republik zuerst nur ungefähr zwei Bücher in die Öffentlichkeit kamen. Von einem sicheren Zeugnis für Veröffentlichung irgend eines Teils der Politeia vor dem Ganzen ist aber keine Spur da, und im übrigen versteht sich von selbst, daß Platon das Werk nicht in einem Jahr und in einem Zug von Anfang bis Ende geschrieben hat. Es finden

[1]) Über den Titel *Πολιτεῖαι* in Arist. polit. p. 1293b 1 und Themist. or. 2 p. 38, 21 Dind. s. K. E. Ch. Schneider im Eingang seiner Ausgabe (Leipz. 1830—33). Über die Staatslehre Platons im größeren Zusammenhang H. Henkel, Studien z. Gesch. der griech. Lehre von Staat, Leipz. 1872, 48 ff.

[2]) Vgl. W. Christ, Plat. Stud. 473 f. Von einer älteren Einteilung in sechs Bücher hat Spuren in einem antiattikistischen Lexikon nachgewiesen J. Hirmer, Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 23 (1897) 588—92. 676 ff.

[3]) Das über dieses Fest und den Fackellauf im Eingang Bemerkte zeigt, daß sich Platon das Gespräch bei einer bestimmten Gelegenheit gehalten dachte. Auch ist die Schilderung des Festes und der Person des greisen Kephalos so lebensvoll, daß man glauben möchte, Platon habe diesen noch selbst in seiner Häuslichkeit gesehen. Aber die Zeit ist schwer festzustellen; am meisten Zustimmung verdient A. Böckh, Kl. Schr. IV 437 ff., der für 409 eintritt. Für eine so späte Zeit spricht insbesondere, daß Sophokles p. 329b als Greis gedacht ist, und daß die Brüder Platons, Glaukon und Adeimantos, sich nach p. 368a bereits im Krieg ausgezeichnet hatten. K. Fr. Hermann, Plat. Phil. 695 erklärt sich für 430, weil für den Anfang des peloponnesischen Krieges am meisten die Lebensverhältnisse des Lysias sprechen, und versteht daher unter Glaukon und Adeimantos die Oheime des Platon. Vgl. F. Susemihl, Genet. Entw. II 76 ff. und De carminis Lucret. prooemio et de vitis Tisiae Lysiae Isocr. Plat. Antisth. Alcid. Gorg. quaest. epicrit., Ind. lect. Greifsw. 1884 p. XII und oben S. 523.

[4]) Gellius XIV 3, 3: *Xenophon inclito illi operi Platonis, quod de optimo statu reipublicae civitatisque administrandae scriptum est, lectis ex eo duobus fere libris qui primi in volgus exierant, opposuit contra conscripsitque diversum regiae administrationis genus, quod παιδείας Κύρου inscriptum est.* Diese erste Auflage könnte die jetzigen Bücher I—IV oder $2^3/_4$ der alten Bucheinteilung umfaßt haben. Daß in der alten Republik auch schon die Weibergemeinschaft gepredigt war, möchte man aus Aristoph. Eccl. (aufgeführt 389) schließen im Zusammenhalt mit p. 452b: *οὐ φοβητέον τὰ τῶν χαριέντων σκώμματα.* Aber von dieser handelt tatsächlich Platon erst im fünften Buch, und keine Spur führt auf die Abfassung irgend eines Buches der Politeia vor 389 (s. o. S. 407, 4). Auf die alte Überlieferung, daß Platon jahrelang an der Politeia gearbeitet und sie wieder und wieder umgearbeitet habe, führt die Anekdote bei Dion. Hal. de comp. verb. 25 p. 133 Us. (*κτενίζειν καὶ βοστρυχίζειν*) und Diog. L. III 37, daß nach dem Tode des Philosophen ein Blatt gefunden worden sei, auf dem der Anfang der Republik wiederholt umredigiert (*ποικίλως μετακειμένη*) gestanden habe. H. v. Arnim, De reipublicae Platonis compositione ex Timaeo illustranda, Ind. lect. Rostock 1898 sucht nach dem Vorgang E. Rohdes (Psyche II³ 266 A.) aus der Rekapitulation, die Platon im Timaios (p. 17c—19a) von seiner Republik gibt und die von unserer Republik abweicht, den Gedankengang der ersten Republik wiederzugewinnen. Siehe u. S. 644, 2.

sich auch Spuren der allmählichen Entstehung, indem z. B. das Hauptthema des dritten und vierten Buches nochmals im zehnten Buch behandelt und dabei p. 607b auf die inzwischen aufgetauchte Polemik Rücksicht genommen ist.[1]) Die Hauptteile, in die das umfangreiche Werk zerfällt, sind folgende: Buch I und die neun ersten Kapitel von II enthalten die Einleitung und die Untersuchung über das, was das Gerechte (*τὸ δίκαιον*) ist, in ähnlicher Weise wie in den kleinen Dialogen (Laches, Charmides, Lysis, Euthyphron) das Wesen der *ἀνδρεία, σωφροσύνη, φιλία, ὁσιότης* untersucht wird. Als Gegner des Sokrates tritt hier Thrasymachos auf, der doktrinäre Übermensch und Vertreter des Rechtes des Stärkeren, ähnlich dem Kallikles im Gorgias. Nach verschiedenen Versuchen, den Begriff der Gerechtigkeit festzustellen, schlägt Sokrates vor, ihn, da er für das Individuum schwer zu umgrenzen sei, zuerst in den größeren Formen des Staates zu suchen, und so ist der Übergang zur Konstruktion des Idealstaats gemacht. Die Analogie zwischen Individuum und Staat beherrscht das ganze Werk. Sie ist nicht nur formal oder pädagogisch, sondern als Ausdruck der Überzeugung zu verstehen, daß Individual- und Sozialethik auf denselben Voraussetzungen beruhen. Der Abschnitt II 10—IV 5 umfaßt die Gründung und Organisation desjenigen Staates, in dem die Idee der Gerechtigkeit sich verkörpert. Den Hauptgegenstand dieses Teils bildet die Erziehung der Schützer des Staates (*φύλακες*), die geistige (*μουσική*) und körperliche (*γυμναστική*); sie wird nach einer verwerfenden Kritik der im gewöhnlichen attischen Jugendunterricht eingeführten Dichterlektüre im einzelnen geschildert und die grundlegende Wichtigkeit der Erziehung für die Existenz des Staates nachdrücklich hervorgehoben. IV 5 ist die Skizze des Idealstaates, soweit er die *φύλακες* angeht, beendigt, und es wird wieder auf die Anfangsfrage von der *δικαιοσύνη* zurückgekommen, die nebst den drei anderen Kardinaltugenden (*φρόνησις* oder *σοφία, σωφροσύνη, ἀνδρεία*) sich im Staat findet und vor allem in der richtigen, der Begabung entsprechenden und das verderbliche *πολυπραγμονεῖν* ausschließenden Berufsteilung sich betätigt. Für das Individuum bedeutet *δικαιοσύνη* die Herbeiführung eines richtigen Verhältnisses zwischen den drei Teilen der Seele, so daß das *λογιστικόν* mit Hilfe des *θυμοειδές* über das *ἐπιθυμητικόν* herrscht. Damit ist eigentlich das Ziel des Dialogs erreicht, der Begriff der Gerechtigkeit und seine Anwendung auf Staat und Individuum gefunden. Es erhebt sich die neue Frage, ob Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit nützlicher sei; zu ihrer Beantwortung sollen

---

[1]) Übertrieben hat diese Gedanken A. Krohn, Der platonische Staat (Halle 1876), Die platonische Frage (Halle 1878), der die Republik als ein allmählich entstandenes Aggregat betrachtet; ähnlich E. Pfleiderer, Zur Lösung der platonischen Frage, Freiburg 1888, der drei gesonderte Teile annimmt I—V 471c und VIII—IX; X; V—VII. Dagegen ist die Einheit gut erwiesen von B. Grimmelt, De reip. Plat. compositione et unitate, Diss. Berl. 1887, C. Westerwick, De rep. Plat., Diss. Münster 1887, R. Hirzel, Der Dialog I 230 ff.; C. Ritter, Unters. über Pl. 124 f.; I. Bruns, Litt. Portr. 319 ff.; Th. Gomperz, Griech. Denker II² 359 f.; E. Zeller (II 1⁴ 556 ff.), L. Campbell (Ausg. der Rep.), J. Hirmer, Entstehung und Komposition der platonischen Politeia, in Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 23 (1897) 583—678, H. Räder 181 bis 243, O. Apelt, Berl. Phil. W.schr. 15 (1895) 971 ff.

zunächst dem richtigen Staat, der geschildert ist, die schlechten Verfassungen gegenübergestellt werden. Die Bücher V—VII bilden den dritten Teil. Im Eingang des fünften Buches schickt sich Sokrates an, im Anschluß an das vorausgegangene Buch die verfehlten Staatsformen zu besprechen; aber diese Diskussion wird verschoben infolge der Einrede des Polemarchos, der, an eine frühere Äußerung des Sokrates (423e) anknüpfend, nun das Bild des Staates, in dem es kein Privateigentum gibt, näher ausgeführt wissen will; so wird zunächst von der Kinder- und Weibergemeinschaft, dann von der Erziehung der zukünftigen Herrscher des Staates, d. h. der Philosophen, gehandelt. In diesem dritten Teil sind tiefste Gedanken der Philosophie niedergelegt; Leonhard Spengel wollte in ihm den im Eingang des Sophistes in Aussicht gestellten Dialog Philosophos erkennen.[1]) Aber das ist schon aus chronologischen Gründen unmöglich, da der Sophistes erst nach der Politeia abgefaßt ist. Jedenfalls gehört der dritte Teil wesentlich zur Lehre vom Staat, indem er die Erziehung der Herrscher (durch Mathematik und Dialektik), die im zweiten Teil nicht behandelt worden war, zum Gegenstand eingehender Erörterung macht. Denn daß Platon in keinem Stadium seiner geistigen Entwicklung sich einen bloß aus *φύλακες* bestehenden Staat ohne philosophische Spitze gedacht haben kann, ist ohne weiteres klar. Ohne den Inhalt von Buch V, der nur nähere Ausführung eines freilich sehr wesentlichen Stückes ist, könnte das Werk allenfalls gedacht werden; aber völlig unentbehrlich ist für das Ganze, was über das Verhältnis der Philosophen zum Staat und die Ausbildung der philosophischen Staatsleiter in VI und VII vorgetragen wird; ein Abschnitt dieses Inhalts muß von allem Anfang an in den Plan des Werkes aufgenommen gewesen sein. Ob freilich der dritte Teil in seiner jetzigen Form von Platon erst später bearbeitet und in die früher geschriebenen Bücher nachträglich eingeschoben wurde, oder ob wir in der Einschiebung (V 1) nur ein stilistisches Motiv des Schriftstellers zu sehen haben, darüber wird gestritten.[2]) Die Bücher VIII und IX kehren

[1]) L. Spengel in Münchener Gel. Anz. 23 (1846) 653 und Philol. 19 (1863) 595, s. dagegen W. Christ, Plat. Stud. S. 488 f.

[2]) Die erste Meinung vertreten namentlich E. Pfleiderer, E. Rohde (Psyche II[3] 266 f. A.) und O. Immisch (N. Jahrbb. f. kl. Alt. 3, 1899, 440 ff. 549 ff. 612 ff.), die zweite J. Hirmer. Jedenfalls ist die vervollständigte und vertiefte Darstellung des Idealstaates, wie sie in den Büchern V—VII gegeben ist, passend der Besprechung der verfehlten Staaten vorausgeschickt. Die Sprachstatistik ergibt keinerlei Indicien für die schichtenweise Entstehung des Staates, sondern weist ihn als Ganzes, von dem höchstens Buch I abgelöst werden könnte (s. aber H. Räder 201), in Platons mittlere Periode; nur wer, wie Immisch, die Voraussetzung von der Unzusammengehörigkeit von „Staatsparadigma" (reip. II 11—V 16) und „Kallipolis" (V 18 bis VII extr.; der Name K. aus reip. VII 527 c) als gegeben annimmt, kann jenes Verhältnis zur Bekämpfung der statistischen Methode überhaupt benützen. Der einzige äußere Grund für Zerreißung des Staates liegt scheinbar im Tim. 17b ff., wo nur das „Staatsparadigma" erwähnt wird. I. Bruns (Das litt. Portr. 275 ff.) will dieser von H. Usener, P. Brandt (Zur Entwickl. der platon. Lehre von den Seelenteilen, Leipz. 1890, 3 ff.) und E. Rohde betonten Tatsache gar keinen Wert beilegen; Th. Gomperz, Griech. Denker II[2] 478 findet durch die eigenartige Einkleidung des Tim. eine Bezugnahme auf die „Kallipolis" ausgeschlossen. Sehr ansprechend ist die Vermutung von C. Ritter, Philol. 62 (1903) 410 ff., durch Nichterwähnung der „Kallipolis" gebe Pl. zu verstehen, daß er gerade diesen Teil (im Hermokrates?) umgestalten wolle. Orientierend H. Räder 187 ff., der zu der Episode

zum Anfang des fünften Buches zurück und besprechen im Gegensatz zur Staatsform des Philosophenkönigtums die schlechten Verfassungen der Timokratie (auch *τιμαρχία* oder *φιλότιμος πολιτεία* genannt, d. h. nicht wie sonst Vermögensherrschaft, sondern eine auf Bevorzugung, *τιμή*, begründete Herrschaft, wie sie sich in der kretischen und lakonischen Verfassung darstellt), Oligarchie, Demokratie, Tyrannis. Platon denkt sich diese Formen in einem Kreislauf der Entwicklung bezw. Entartung begriffen, so daß in der angegebenen Reihenfolge eine aus der anderen hervorgeht. Im neunten Buch wird, nachdem das achte mit Besprechung der Tyrannis geschlossen hat, das Bild des *τυραννικὸς ἀνήρ*, zu dem der erste Dionysios Modell gestanden haben dürfte, vorgeführt und auf seinen sittlichen Wert und seinen Glücksgehalt geprüft. Die wahre Lust, das wahre Glück kennt nur der Philosoph oder philosophische König; der Tyrann, der von den Menschen beneidet zu werden pflegt, ist der allerunglücklichste Mensch. Damit ist Platon wieder auf den Inhalt des ersten Buches, den Gegenstand der Erörterung mit Thrasymachos, zurückgekommen. Im zehnten Buch redet er zuerst nochmals von der Poesie, indem er an seinem früheren Urteil (Buch II—III) über die rechte Erziehung festhält und wider eigene Neigung jede nachahmende Poesie, die Tragödie und den Erzvater der Tragödie (p. 598d), den Homer, aus dem Idealstaat verbannt, weil sie nur den Schein, nicht die Wahrheit wiedergeben.[1]) Mit einem Ausblick ins Jenseits, noch viel großartiger und ergreifender als der im Gorgias, schließt das gewaltige Werk: der von den Toten wiedererstandene Pamphylier Er, der Sohn des Armenios, erzählt in einem Mythus (auf den schon I 330d ff. vorausverwiesen war), was er im Hades von dem Leben der Seligen und Verbannten, dem Schicksal der Seelen und ihren Wanderungen gesehen und gehört hatte. In den Ruf nach Gerechtigkeit und Einsicht klingt das Ganze aus und kehrt so zum Ausgangspunkt zurück. Der planmäßige und kunstvolle Aufbau ist, wenn man auch einzelne Unregelmäßigkeiten zugeben mag,[2]) die sich in jedem Werk von solcher Ausdehnung nachweisen lassen werden, im Ganzen unverkennbar. Daß nicht jeder Gedanke, nicht jede Problemstellung, jedes Bild in diesen zehn Büchern ganz Platons Eigentum ist, versteht sich bei einem Schriftsteller von seiner Belesenheit von selbst. Aber der Vorwurf des Plagiats an Protagoras, den ihm Aristoxenos macht,[3]) gehört zu dem oben (S. 620, 1) berührten unsauberen Klatsch. Ansprechend ist der Gedanke,[4]) daß der Staat eine polemische Spitze gegen Antisthenes kehre. — Die Abfassungszeit kann natürlich nicht auf das Jahr festgesetzt werden, da Platon an diesem seinem großartigsten Werk viele Jahre, wenn auch nicht gerade

V—VII eine Analogie in sophist. 237b—264b findet und (194 ff.) Schlüsse aus dem Anfang des Tim. ablehnt.

[1]) Die Wiederholung dieser Betrachtungen findet G. Finsler, Pl. und die aristot. Poet. 227 ff. bezeichnend für den persönlichen Schmerz, den es dem Pl. bereitet, einer eigenen natürlichen Neigung zur Kunst aus wissenschaftlicher Überzeugung entsagen zu müssen. Ähnlich H. Räder 235 f.

[2]) H. Räder 191. 238 f.

[3]) Diog. L. III 37. Das immer wieder nachgesprochene Urteil des nüchternen Praktikers über Platons Staat hat Polyb. VI 47, 7 f. zuerst ausgegeben; vgl. Ios. contr. Ap. II 223.

[4]) M. Guggenheim, N. Jahrb. f. kl. Alt. 9 (1902) 521 ff.

zwanzig, gearbeitet hat,[1]) und der erste Entwurf vielleicht, der referierenden Gesprächsart nach, noch in die zweite Periode seiner Schriftstellerei fällt.[2]) Anspielungen auf Zeitereignisse sind, wenn überhaupt vorhanden, jedenfalls sehr unsicher.[3]) In weite Kreise war das Werk wohl schon vor der zweiten Reise des Platon nach Sizilien gedrungen; denn man wird schwerlich fehl gehen, wenn man den Dion und seine Freunde ihre Hoffnungen an die in der Republik niedergelegten Ideen knüpfen läßt.[4]) Demnach hat F. Susemihl (Genetische Entwicklung der Platonischen Philosophie II 296) den Staat in die Jahre 380—370 gesetzt: jedenfalls fällt die Schlußredaktion vor den Regierungsantritt des jüngeren Dionysios (367).[5])

Am meisten umstritten ist die chronologische Einreihung des *Φαῖδρος*, der seinen Titel von dem begeisterungsfähigen und -bedürftigen jungen Phaidros, einem der Lobredner auf den Eros im platonischen Symposion, erhalten hat.[6]) Der poetische Anhauch des Dialogs hat schon auf alte Beurteiler den Eindruck gemacht, der Phaidros sei eine Jugendschrift Platons.[7]) Bei dieser Auffassung läßt sich aber weder die Sprache, die nach allen Kriterien auf Platons spätere Entwicklung hinweist, noch der Gedankeninhalt, der die Politeia, den Gorgias und das Symposion voraussetzt,[8]) verstehen. Die idyllischen Reize der Einkleidung, die unter die berühmte Platane am Ilissos[9]) zur Mittagszeit beim Gezirpe der Grillen führt und den Vorwand bietet, den Sokrates gelegentlich selbst als einen vom Zauber der Natur in Ekstase Versetzten darzustellen, umgeben eine im wesentlichen aus drei zusammenhängenden Reden mit einem dia-

---

[1]) Nach A. Krohn, Der platon. Staat, Die platon. Frage (s. oben S. 643, 1), wären sämtliche Dialoge späteren Ursprungs als der Staat. Dagegen J. Nusser, Platons Politeia nach Inhalt und Form betrachtet. Amberg 1882; H. Siebeck, Unters. 148. Zu Krohn kehrt teilweise wieder zurück E. Pfleiderer a. O.

[2]) Der erste Entwurf müßte, wenn auf ihn wirklich Aristophanes in den Ekklesiazusen anspielte, um 390 gesetzt werden.

[3]) p. 577a auf des Verfassers Aufenthalt am Hof des älteren Dionysios, p. 471ab auf die Grausamkeit der Thebaner gegen Plataia im Jahr 374, p. 498d auf den Euagoras des Isokrates (verfaßt bald nach 374). F. Reinhardt, De Isocratis aemulis p. 39 hat die Stelle p. 498d auf den Areopagitikos (a. 354) bezogen, was ganz unmöglich ist. H. Räder nimmt reip. IV 426 eine Anspielung auf Isokr. Paneg. an und setzt die Veröffentlichung des Staates mit guten Gründen c. 377.

[4]) Nach p. 499b weckte der jüngere Dionysios gute Erwartungen, noch ehe er zur Regierung gekommen.

[5]) Die Politeia gehört zu den bis zum Ende des Altertums besonders viel gelesenen Dialogen: J. Malchin, De Choricii Gaz. veterum Graec. scriptor. studiis 59. Nach Epictet. fr. 15 p. 414 Schenkl war die *Πολ.* eine Lieblingslektüre emanzipierter Damen in Rom.

[6]) Die Anekdote (Diog. L. III 31) macht den Ph. zum Geliebten Platons. Nach Lys. or. 19, 15 ist er ohne Verschulden verarmt. Über die Zeit seines Lebens O. Immisch, Ber. der sächs. Ges. d. W. 56 (1904) 226, 3.

[7]) Diog. L. III 36: *λόγος δὲ πρῶτον γραφῆναι αὐτὸν τὸν Φαῖδρον* (ebenso Olympiod. vit. Plat. 3; Proleg. 24 offenbar auf Grund von Phaedr. 238d)· *καὶ γὰρ ἔχειν μειρακιώδές τι τὸ πρόβλημα, Δικαίαρχος δὲ καὶ τὸν τρόπον τῆς γραφῆς ὅλον ἐπιμέμφεται ὡς φορτικόν.* Über *φορτικόν* (peripatetischer term. techn. seit Aristoteles) s. Theophrastos bei Dionys. Hal. de Lys. 14, de Isocr. 13. Jener Tradition steht aber die andere von Cicero or. 42 nicht aufgebrachte, sondern natürlich aus griechischer Quelle übernommene gegenüber, der zufolge der Ph. zu Platons späteren Schriften gehört. Der künstliche Versuch von O. Immisch a. a. O. 213—251, diese letztere Tradition auf eine tendenziöse Geschichtsfälschung der neuen Akademie (Philon und Antiochos), die andere aber auf altperipatetische Quellen (Dikaiarchos) zurückzuführen, steht auf ganz schwachen Füßen.

[8]) Dies ist sehr einleuchtend erwiesen von H. Räder 252 ff. 259.

[9]) Cic. de or. I 28; Philostr. vit. Ap. VII 11 p. 260, 32 K. Anspielungen auf den Ph. sind in späterer Litteratur besonders häufig, so Lucian, bis accus. 33, pisc. 22, rhet. praec. 26 auf 246e.

logischen Anhang gebildete Darlegung zwiefachen Inhalts. Zunächst trägt Phaidros eine Schulrede des Lysias vor über das frostige Thema, daß man die Liebesgunst eher dem Nichtliebenden als dem Liebenden erweisen soll; Sokrates übt an dem dürftigen rhetorischen Machwerk eine vernichtende Kritik und stellt ihm dann zwei eigene Reden entgegen. Von diesen steht die erste noch auf dem Standpunkt eines moralisierenden rhetorischen Aufsatzes, die zweite aber enthüllt die ganze Tiefe philosophischer Spekulation, indem sie den Eros aus der Sphäre gewöhnlicher Sinnlichkeit heraushebt und als das Streben nach dem Urschönen und der Welt der Ideen faßt. Damit ist die unmeßbare Überlegenheit der philosophischen Anschauung über die leere Wortkünstelei der Rhetorik ausgesprochen und Anlaß gegeben, eine den Durchschnittsrednern völlig fremde neue Betrachtung der Redekunst im Licht des Ideenwissens vorzuführen. Im Gegensatz zu der schroffen Verwerfung aller Rhetorik im Gorgias wird hier zu einer φιλόσοφος ῥητορική der Weg gewiesen, und auf diesem Weg ist dann Aristoteles in seiner Rhetorik weitergegangen. Die Kritik aller Schriftstellerei im Gegensatz zum lebendigen Wort, die in der Erzählung von Theuth (274c ff.) ausgesprochen ist, muß wohl zugleich als Verteidigung der dialektischen Darstellungsmethode verstanden werden. Das Kompliment an Isokrates (278e ff.)[1]) bedeutet ein gewisses Entgegenkommen diesem Rhetor gegenüber, der in seinem Panegyrikos doch bis zu einem vorher nicht dagewesenen Grad ein Specimen eines Rede-Organismus gegeben hatte, wenn auch von einer unbedingten Anerkennung der isokratischen „φιλοσοφία" durch Platon nicht die Rede sein kann. Dazu stimmt auch die zunehmende Annäherung Platons an die isokratischen Stilregeln in seinen späteren Schriften. Struktiv betrachtet ist der Dialog keiner von Platons glücklichsten; die Abfolge der drei Reden, wenn sie auch eine Hebung von Stufe zu Stufe mit sich bringt, belastet das Gespräch über Gebühr, und diese Anlage ist weit weniger dramatisch belebt als die analoge im Symposion; auch die Zusammenkoppelung der zwei heterogenen Gegenstände (der Erotik und Rhetorik) hat, wenn auch die materielle und formelle Kritik an dem Produkt des Lysias äußerlich Anlaß zu der Verbindung gab, etwas Gewaltsames. — Bezüglich der Abfassungszeit gehen, wie gesagt, die Meinungen stark auseinander; F. Schleiermacher stellte den Phaidros als Programm in den Anfang aller Schriften, K. Fr. Hermann wenigstens an den Anfang der konstruktiven Dialoge, H. Usener (Rh. Mus. 35, 1880, 131 ff.) wollte ihn gar zu Lebzeiten des Sokrates im Jahre 402 geschrieben sein lassen.[2]) Dem gegenüber hat schon Hermann (Plat. Phil. 374) hervorgehoben, daß, wenn man auch in dem erhabenen Schwung einzelner Stellen und in dem reichen Schmuck des Ausdrucks mit Recht Spuren der dichterischen Versuche des jugendlichen Philosophen finde, doch in dem philosophischen Inhalt vieles übrig bleibe, was einer ganz anderen als der sokratischen Begriffssphäre angehört und uns, wenn nicht auf die Pythagoreer Italiens, so doch auf den Megariker Eukleides, den Erfinder des

[1]) Siehe o. S. 533.

[2]) Useners Hypothese ist wieder aufgenommen von O. Immisch, N. Jahrbb. 3 (1899) 549 ff.

εἶδος-Begriffes, hinweist.[1]) Der polemische Charakter des Dialogs legt den Gedanken an eine bestimmte Veranlassung nahe; aber wir kennen eine solche nicht. Die Einreihung an der Stelle, die dem Dialog hier gegeben ist, hat H. Räder ausreichend begründet. Das Einlenken zum Bestehenden, bei aller Festhaltung der idealistischen Betrachtungsweise, das für Platons spätere Schriften bezeichnend ist, beginnt im Phaidros, zunächst der Rhetorik gegenüber.

Der *Θεαίτητος*[2]) ist wie die Dialoge der Frühzeit, aber viel tiefer als diese eindringend, ein „dialektisches" Gespräch ohne positives Ergebnis zwischen Sokrates, Theaitetos und Theodoros über das Wissen (*ἐπιστήμη*), wiedergegeben in direkter Redeform[3]) von Eukleides, dem megarischen Sokratiker, gelegentlich des Rücktransportes des im korinthischen Krieg (394) erkrankten Theaitetos.[4]) Seltsam ist, daß der Theaitetos einen Einleitungsrahmen hat, das nachfolgende Gespräch des Sokrates aber doch nicht referierend, sondern dramatisch gehalten ist. Die Einleitung kann demnach nur den Sinn haben, dem hier eingeführten Eukleides eine persönliche Aufmerksamkeit zu erweisen, indem er als Verfasser des von ihm angeblich aufgezeichneten Sokratesgesprächs erscheint. Der Dialog, der letzte, in dem die Personen noch lebensvoll charakterisiert sind und Sokrates in den Mittelpunkt der Erörterung gestellt wird, gibt eine Revision der platonischen Erkenntnistheorie; er führt unter scharfsinniger Bekämpfung entgegenstehender Meinungen, namentlich des Protagoras und Herakleitos und wohl auch Antisthenes, der die Möglichkeit falscher Vorstellungen geleugnet hatte,[5]) die Frage nach dem Wesen des Wissens zwar nicht zum letzten Abschluß, aber doch so weit, daß wir über die erste Stufe der sinnlichen Wahrnehmung (*αἴσθησις*)[6]) und bloßen Meinung (*δόξα*) zur richtigen Meinung (*ἀληθὴς δόξα*) und weiter zur richtigen Meinung mit Rechenschaftsabgabe (*ἀληθὴς δόξα μετὰ λόγου*)[7]) emporsteigen. Aber auch diese letzte Definition wird wieder umgestoßen und dadurch die Bedeutung der *ἀληθὴς δόξα* an sich gehoben, insofern als hier nicht mehr bloß den Ideen, sondern auch anderen Gegenständen der Vorstellung die Fähigkeit zugestanden wird, wahrheitsgemäß erkannt zu werden. Völlig klar ist in

[1]) Kritische Übersicht über die neuere Litteratur bei H. Räder 245 ff. Der Versuch von P. Crain (De ratione, quae inter Platonis Phaedrum symposiumque intercedat, Comm. philol. Jenens. 7, 1906, 21 ff.), den Phaidros vor das Symposion zu setzen, überzeugt nicht.

[2]) Inhaltsdarstellung bei C. Ritter, Unters. 143—187.

[3]) Vgl. S. 623; die Änderung der Form weist darauf hin, daß der Theaitetos nach Protagoras, Euthydemos und Symposion geschrieben ist. Die Eigenart der Einkleidung hat Anlaß gegeben zu der Legende, die in dem Berliner Theaitetoskommentar (Berliner Klassikertexte II, 1905, col. 3, 28 ff.) auftritt, Pl. habe den Th. zuerst als dramatischen Dialog veröffentlicht, dann umgearbeitet (*φέρεταί δὲ καὶ ἄλλο προοίμιον ὑπόψυχρον σχεδὸν τῶν ἴσων στίχων, οὗ ἀρχή· ,ἆρά γε, ὦ παῖ, φέρεις τὸν περὶ Θεαιτήτου λόγον;'*).

[4]) An den Kampf um Korinth im J. 369 dachte Th. Bergk, Fünf Abh. zur Gesch. der griech. Phil. u. Astron. S. 3. Dagegen Einwendungen von W. Christ, Plat. Stud. 494 f. und E. Zeller, Über die zeitgeschichtlichen Beziehungen des plat. Theätet, Berl. Ak. Sitz.-ber. 1886 S. 631 ff. und 1887 S. 214, wo die Stelle über die Peltasten p. 165 d für die Zeit 392—390 geltend gemacht wird. Dazu E. Zeller, Archiv f. Gesch. d. Philos. 5 (1892) 289 ff.

[5]) Diese Erörterungen werden in der großen Digression des Sophistes weitergesponnen, wo p. 251 b Antisthenes unter den *ὀψιμαθεῖς τῶν γεραιτέρων* zu verstehen sein wird.

[6]) Auf diese Stufe stellt Platon, künstlich verkoppelnd, den Protagoras und Herakleitos (H. Räder 281 f.).

[7]) Über die allmähliche Entstehung dieses Begriffs bei Platon H. Räder 290.

dem Dialog die Verwerfung der alle Erkenntnis unmöglich machenden Physik des Herakleitos und der Hinweis auf die entgegengesetzte Anschauung der Eleaten — eine Vorausdeutung auf den Parmenides (183e). Aber die Möglichkeit, durch die Ideenlehre den Begriff des Wissens auf festen Grund zu stellen, wird gar nicht in Betracht gezogen. Die Behandlung des ganz abstrakten Themas ist durch herrliche Bilder und Gleichnisse belebt, wie die von der Hebammenkunst (*μαιευτική*) des Sokrates (p. 149—151)[1]) und von der Seele als dem Taubenschlag der Ideen (p. 197). Der Dialog erhält seine Fortsetzung in dem Sophistes und Politikos, deren Abfassung aber geraume Zeit später zu fallen scheint. Über die Abfassungszeit gingen früher die Meinungen weit auseinander; manche, wie E. Zeller, setzten ihn bald nach der Zeit der Eingangsszene um 392, andere nach dem Euagoras des Isokrates oder nach 374, und zwar Th. Bergk nach dem Tod des Königs Agesilaos 357, E. Rohde nach dem Regierungsantritt des Agesipolis II. 371.[2]) Jedenfalls gehört er zu den späteren Dialogen und bezeichnet den ersten bedeutsamen Schritt zu der letzten Periode von Platons Philosophie hin.

342. Die Dialoge der letzten Periode.[3]) Die Ideenlehre wird festgehalten und revidiert, tritt aber in den konstruktiven Dialogen der spätesten Zeit in der Diskussion fast bis zur Unkenntlichkeit in den Hintergrund. Bezeichnend dafür ist auch die Neigung (Timaios, Kritias, Nomoi), vorbildliche Zustände nicht sowohl im Reich der Ideen, als in einer fernen Vergangenheit zu suchen, also ein Übergehen von der absolutistisch-begrifflichen in relativistisch-geschichtliche Betrachtung mit pessimistischer Stimmung der Gegenwart gegenüber. Gegenstand der Betrachtung werden immer mehr die Mischzustände der Wirklichkeit, deren Gesetzmäßigkeit durch eingehende Begriffsteilung und Gruppierung erschlossen und für die dann schließlich in den Gesetzen und im Timaios nach der ethisch-politischen und der physikalischen Seite hin eine Norm festgestellt wird. Die Sorgfalt der künstlerischen Ausarbeitung läßt nach; die prächtigen Szenerien und feinen Charakterzeichnungen verschwinden vor trocken sachlicher Dialektik; Züge lehrhafter Systematik machen sich

[1]) Auf die Hebammenkunst des Sokrates ist, wie A. Römer, Bayr. Ak. Sitz.ber. 1896 S. 228 nachweist, schon angespielt von Aristophanes nub. 137.

[2]) E. Rohde, Kl. Schr. I 256 ff. hielt, wie zu gleicher Zeit Th. Bergk, die Stelle p. 175a über die Lobreden auf Könige zusammen mit Isocr. Euag. c. 8, wo sich der Rhetor rühmt, die erste Lobrede auf einen berühmten Mann der Gegenwart geschrieben zu haben. Dagegen meint E. Zeller, Platon rede nicht von geschriebenen Lobreden wie Isokrates, und bezieht die 25 Ahnen der platon. Stelle nicht auf den König Agesilaos, sondern auf dessen Kollegen Agesipolis (394—380), auf den die Zahl 25 besser passe, an dessen Stelle aber nach Rohdes Nachweis Agesipolis II., der erst 371 zur Regierung kam, treten müßte. Ähnlich setzt F. Dümmler, Chronol. Beitr. zu einigen plat. Dialogen aus den Reden des Isokr., Basel 1890, S. 22 ff. (= Kl. Schr. I 103 ff.), den Th. nach 364. Für spätere Ansetzung spricht auch das Mathematische, worüber C. Ritter, Komm. zu den Gesetzen 227. F. Susemihl, Neue platon. Forschungen, Ind. lect., Greifswald 1898, kommt zu dem Schluß ‚nicht später als etwa 387'. Über die völlige Unsicherheit aller äußeren Kriterien H. Räder 295 f.

[3]) Sehr förderlich für das Verständnis der Altersdialoge sind die Inhaltsdarstellungen von C. Ritter (zuerst erschien eine solche für die Gesetze, nebst Kommentar, Leipzig 1896; dann von Parm. Soph. Politic. Phileb. Tim. Critias, Stuttg. 1903). Rückständig ist F. Horn, Platonstudien, N. F. (Cratyl. Theaet. Parm. Soph. Politic.), Wien 1904, der die fünf genannten Dialoge zwischen Gorg. u. Symp. setzen will.

bemerklich; die Anlage wird durch große Digressionen (besonders im Sophistes, Politikos, Timaios-Kritias) schwerfällig; an Stelle lebendigen Gedankenaustausches tritt teils katechismusartiges Abfragen, teils fortlaufender Vortrag.

Auf den *Παρμενίδης*, ein Gespräch[1]) des jugendlichen Sokrates mit dem greisen Parmenides, wird bereits im Sophistes p. 217 c als *λόγος πάγκαλος* hingewiesen.[2]) Das Gespräch wird von Antiphon, dem Halbbruder Platons (? s. o. S. 614, 5), wiedergegeben, der es seinerseits wieder von Pythodoros gehört und auswendig gelernt haben will.[3]) Im ersten Teil bekämpft der eleatische Philosoph die Ideenlehre, und Sokrates weicht vor den Einwürfen des Gegners, die zum Teil bei Aristoteles (met. I 9) wiederkehren, derart zurück, daß er selbst an der Möglichkeit einer dialektischen Begründung jener Grundlehre der früheren platonischen Philosophie zu verzweifeln scheint.[4]) Der zweite größere Teil enthält eine äußerst spinöse Erörterung über das Eine und Viele, eine Probe der eleatischen und megarischen, mit Antinomien operierenden Dialektik, mit dem Ergebnis, daß die eleatische Einslehre in ihren Grundpfeilern erschüttert wird. Wie aber dieser zweite Teil mit dem ersten zusammenhängt, ob er etwa dazu dienen soll, die im ersten halb fallen gelassene Ideenlehre wieder zu stützen, ist von Platon nicht klar gelegt.[5]) Aber deshalb darf man nicht an der Echtheit dieses hervorragenden Werkes der Disputierkunst zweifeln;[6]) W. Christ fand es wahrscheinlich, daß Platon im Sinne hatte, dem Parmenides noch einen andern Dialog nachfolgen zu lassen, der die Lösung bringen sollte, ganz in der Art des Aristoteles, welcher der Lösung der Fragen eine Auseinandersetzung der Aporien vorauszuschicken pflegte; aber Platon habe die Lösung nicht gegeben und uns werde es schwer fallen, einen Versuch der Lösung im Geist Platons auch nur in Umrissen aufzustellen.[7]) Sehr ansprechend ist die Auffassung H. Räders,[8]) Platon führe im ersten Teil eine vernichtende Kritik seiner eigenen Ideenlehre im Namen der eleatisch

[1]) Über die Zeit des Gespräches s. o. S. 133.

[2]) E. Zeller (Phil. der Gr. II 1⁴ 546) und andere (auch H. Räder 335 f.) nehmen an, daß Platon an jener Stelle des Sophistes sich auf Parmenides zurückbeziehe. Schon F. Schleiermacher setzte den Parm. vor den Soph.

[3]) Daß trotz dieser ganz besonders umständlichen dreifachen Verpackung als referierender Dialog der Parm. nach dem Theaitetos verfaßt sei, hält wohl mit Recht H. Räder 52. 300 ff. 316 f. fest.

[4]) Platon läßt allerdings in den Nomoi die Ideen beiseite; aber daraus ist nicht zu schließen, daß er in seiner letzten Entwicklungsperiode überhaupt die Ideenlehre aufgegeben habe.

[5]) Zur älteren Litteratur bei F. Susemihl II 353 kommt noch P. Shorey, De Platonis idearum doctrina atque mentis humanae rationibus commentat., Monachii 1884. Ungenügend ist der Ausweg des Plotinos X 8 Kirchhoff, daß das *ἕν* in dreifachem Sinne genommen werden könne.

[6]) Für die Unechtheit K. Schaarschmidt, Plat. Schr. 164; F. Überweg, Unters. 176 ff.; H. v. Arnim, Gött. Gel. Anz. 1892, 305 ff.

[7]) Gegen diesen Ausweg der Verzweiflung erklärt sich O. Apelt, der schon in seinen grundlegenden Untersuchungen über den Parmenides des Plato (Weimar 1879) den Parm. der früheren Zeit platonischer Schriftstellerei zugeschrieben hatte, Phil. Anz. 17 (1887) 27. H. Jackson, Journ. of Philol. 11 (1882) 287 ff. und 10 (1882) 253 ff. findet in Parmenides und Philebos die spätere, dem Aristoteles vorschwebende Form der platonischen Ideenlehre.

[8]) H. Räder S. 315 formuliert die Meinung Platons so: „Ihr (Megariker) behauptet von mir, daß ich zwischen den Ideen und den Einzeldingen einen Dualismus statuiere und gebt euch selbst für die einzigen konsequenten Monisten aus. Seht ihr denn nicht ein, daß ihr in demselben Moment, wo ihr den Monismus festhaltet und den Dualismus verwerft, selbst einen Dualismus aufstellt zwischen dem, was ihr festhaltet und dem, was ihr verwerft?“

gerichteten Megariker vor, um dann im zweiten Teil zu zeigen, daß durch die gegen die Ideenlehre geltend gemachten Einwendungen ebenso auch die eleatische Einheitslehre umgestoßen werde. Jedenfalls zeigt die schroff negativ-kritische Richtung des Dialogs eine neue Wendung in Platons Gedankenwelt an. Die Abfassungszeit kann von der des Sophistes nicht weit abliegen.[1])

Σοφιστής und *Πολιτικός*, zwei unter sich eng zusammenhängende Dialoge, in denen es dem Platon weniger auf die Ergebnisse als auf die Methode ankommt, sollten nach dem Eingang des ersteren den Theaitetos fortsetzen[2]) und in einem nicht mehr geschriebenen vierten Dialog, *Φιλόσοφος*, ihren Abschluß finden.[3]) Sprachlich und stilistisch tragen sie unverkennbar das Gepräge von Platons letzter schriftstellerischer Periode. Ausgesprochener, aber keineswegs einziger Zweck der drei Dialoge ist, die Begriffe des *σοφιστής*, *πολιτικός* und *φιλόσοφος* festzustellen. Die angewandte Methode ist die spezifisch dialektische, d. h. die Spaltung der Art in ihre Spezies (*διαίρεσις*, *divisio*), durch die schließlich die richtige Definition des Sophisten und Politikers gewonnen wird; der Sophistes handelt aber in breiter Digression (237b bis 264b), deren Inhalt dem Platon offenbar (s. politic. 284b) die Hauptsache war, auch über das Seiende und Nichtseiende. Die ganze Darstellungsweise[4]) ist weit entfernt von der ethischen Wärme der früheren Gespräche und wird von Platon selbst als eine fremde dadurch bezeichnet, daß im Sophistes der eleatische Fremdling (*ξένος*), den Theodoros mitbringt, im Politikos der junge Sokrates,[5]) ein Namensvetter des ebenfalls anwesenden, aber meist passiven Philosophen Sokrates, Hauptträger des Gesprächs sind. F. Schleiermacher nahm an, daß Platon im Sophistes p. 246b auf die megarische Schule hingewiesen habe und wir also in unseren Dialogen die von Aischines weitergebildete Kunst der eleatischen Dialektik vor uns haben. Dagegen weist F. Dümmler (Antisthenica p. 51 ff.) nach, daß die Spitze des Sophistes mehr gegen Antisthenes gerichtet ist.[6]) Die beiden Dialoge scheinen in dem dreizehnten platonischen Brief (360b) unter dem Titel *διαιρέσεις* erwähnt zu sein, wonach W. Christ (Platonische Studien 488) unter Beistimmung von H. Räder (S. 351) ihre Abfassungszeit um 364 setzt; dazu stimmen

[1]) J. Eberz, Arch. f. Gesch. der Philos. 20 (1907) 81 ff. sieht mit viel Phantasie im Parm. ein Protokoll einer Akademiesitzung von 366 mit travestierten Personen (der junge Sokr. = Speusippos, Parm. = Platon, Zenon = Dion, Aristoteles = dem Schüler Platons). — O. Apelt und Th. Gomperz stellen den Parm. vor Theaitetos.

[2]) Daß die Anknüpfung an den Theaitetos, ebenso wie die des Timaios an die Politeia nur eine äußerliche ist, führt gut aus I. Bruns, Das litterarische Porträt 274 f.; H. Räder 318.

[3]) L. Spengels Vermutung über den *Φιλόσοφος* s. o. S. 644; H. Räder 352 ff. meint, das Gedankenmaterial, das für den *Φιλ.* bestimmt war, sei in die *Ἐπινομίς* aufgenommen worden.

[4]) Über diese Scheidekunst vgl. Aristoteles metaph. VI 12. — Von der in die Erörterung des Sophistes hereingezogenen Frage über das Wesen des Seins hatte dieser Dialog auch die Aufschrift *περὶ τοῦ ὄντος*. Vgl. O. Apelt, Platons Sophistes in geschichtlicher Beleuchtung, Rh. M. 50 (1895) 394 bis 452. Zur Erklärung des Soph. C. Ritter, Arch. f. Gesch. der Philos. 10 (1897) 478 ff.; 11 (1898) 18 ff.; zum Polit. ders., Plat. Politicus; Beitr. zu seiner Erkl., Progr. Ellwangen 1896.

[5]) Über diesen jungen Sokrates vgl. Theaet. 174d, Plat. ep. 11 und Aristoteles metaph. p. 1036b 25.

[6]) Darüber O. Apelt in der Note zu der Stelle p. 246b. — Für die Echtheit der Dialoge, trotzdem sie so sehr von dem Charakter der *Σωκρατικοὶ λόγοι* abweichen, spricht, abgesehen von dem reichen philosophischen Gehalt, namentlich, daß Aristoteles polit. VI 2 p. 1289b 5 sich auf eine Stelle des Politikos p. 303a bezieht.

auch die von W. Dittenberger, M. Schanz, L. Campbell u. a. aufgedeckten sprachlichen Indizien. Diesen gegenüber kann die frühere, namentlich von E. Zeller und F. Susemihl geteilte Meinung, daß die beiden Dialoge wegen ihres prüfenden Charakters den Jugendschriften Platons zuzuzählen seien, nicht bestehen.[1]) Die Umwälzung in Platons Anschauungen, die sich im Parmenides ankündigte, ist im Sophistes vollzogen: nebst der eleatischen Einheitslehre wird auch Platons eigene frühere Ideenlehre (unter den „Ideenfreunden" versteht er sich selbst in seinem früheren Stadium) verworfen; ein unbewegliches Sein gilt dem Platon jetzt als unerkennbar; auch der Bewegung kommt ein Sein zu; das Sein ist ein Gemisch von Gegensätzen, und die Aufgabe ist, das Verhältnis der Ideen zu der Vielheit der Erscheinungen, das zuvor in wenig klarer Weise als eine Teilnahme bezeichnet war, deutlicher zu formulieren. — Der Politikos, in dem (284b. 286b) der Sophistes zitiert wird, sucht den Begriff des richtigen Staatsmanns, von dem die Fähigkeit gefordert wird, die rechte Mischung im Staat herzustellen; im Vergleich mit der Politeia wird hier die Monarchie stärker hervorgehoben, die Demokratie milder beurteilt und über die Aristokratie gestellt, von Timokratie nicht mehr gesprochen. Der Idealzustand rückt ferner, die Neigung, sich mit dem Gegebenen abzufinden, ihm einen gewissen Wert zuzuerkennen, sich analysierend und teilend darauf einzulassen, wächst. Die Kritik an der kynischen, auch bei Xenophon (Cyrop. VIII 2, 14) begegnenden Vergleichung des Staatsleiters mit einem Hirten wird (269c ff.) in Form eines Mythus gegeben.

Der *Φίληβος* teilt mit den dialektischen Dialogen der dritten Periode den Mangel szenischer Einkleidung, so daß es selbst zweifelhaft bleibt, ob unter Philebos eine wirkliche Persönlichkeit vorzustellen sei. Auch in Eigenheiten des Stils, wie in dem kunstlosen Bestreben, den ins Stocken kommenden Dialog durch Wendungen wie *ὧδε, οὕτως* und ähnliche wieder in Gang zu bringen, zeigt sich die Verwandtschaft mit den Schriften der spätesten Entwicklungsperiode Platons.[2]) Den älteren Dialogen ist der Philebos nur darin ähnlich, daß Sokrates wieder das Gespräch leitet, aber nur der Name Sokrates ohne alle persönliche Farbe, also doch anders als früher. Gegenstand des Dialoges ist die schon in der Politeia (505a ff.) berührte ethische Frage nach dem Guten, das weder mit der Lust, noch mit der Einsicht[3]) gleichzusetzen, sondern in der Vereinigung beider zu suchen ist. Zur Scheidung der Begriffe zieht Platon hier in weitem Umfang die pythagoreïschen Kategorien des Begrenzten und Unbegrenzten herein und betont den Wert der Mathematik stark, während die Ideen-

---

[1]) Dem alternden Platon werden die Dialoge auch von O. Apelt in den Prolegomena seiner Ausgabe des Sophistes (Leipz. 1897 p. 37) zugewiesen. Daß der Politikos, der mehr von praktischen Gesichtspunkten ausgeht, nach der Politeia zu setzen ist, nicht umgekehrt, wie man früher annahm, beweist J. Nusser, Über das Verhältnis der platonischen Politeia zum Politikos. Philol. 53 (1894) 13—37.

[2]) Nachgewiesen von Th. Gomperz, Platonische Aufsätze III (Wiener Ak. Sitz.ber. 145, 1902, nr. 11) 32 und Griech. Denker II[2] 601 f. im Zusammenhang mit der Frage der Abfassungszeit.

[3]) Daß der Phil. gegen bestimmte zeitgenössische Philosophen, etwa Aristippos oder die Megariker oder gar (H. Siebeck, Zeitschr. f. Philos. 107, 1895, 1 ff.) gegen Aristoteles polemisiere, ist nicht nötig anzunehmen (H. Räder 357 f.).

lehre zurücktritt. Seiner späteren Gedankenentwicklung gehört auch die Aufstellung von Mischformen an.[1])

Das Gespräch im *Τίμαιος* hat nach der Fiktion des Proömiums am Tag nach der Politeia stattgefunden[2]) und knüpft insofern an die Politeia an, als Sokrates, nicht zufrieden mit der Utopie des Idealstaats, diesen nun auch in die Wirklichkeit eingeführt zu sehen wünscht (Tim. 19b) und diesen Wunsch in einer Art von Roman sich erfüllen läßt; die Verwirklichung des Staates wird in ein Urathen, wie es vor neuntausend Jahren war, zurückversetzt. Dieser Plan wird aber erst im Kritias ausgeführt, so daß der ganze Timaios von Kapitel 5 an als eine große Digression[3]) empfunden wird. Mit der von dem Pythagoreer Timaios[4]) aus dem italischen Lokroi (Tim. 20a) zusammenhängend vorgetragenen Lehre von der Hervorbringung der Welt durch den göttlichen Schöpfer (*δημιουργός*), von der dem All innewohnenden Weltseele und dem zur Aufnahme (*ὑποδοχή*) der Formen oder Ideen geeigneten unendlichen Raum, von der Bildung der Elemente und der Schöpfung der diesseitigen Welt, von der Gestaltung des menschlichen Organismus und der Harmonie von Seele und Leib greift Platon, früher ein Verächter der *φύσις* als des *μὴ ὄν*, über die Menschengeschichte zurück auf die Geschichte der Natur und stellt damit seine Ethik und Politik auf einen kosmischen Hintergrund, ein Aufbau, den Demokritos angebahnt und Aristoteles weiter ausgeführt hat. Mit dieser Auffassung ist die volle Konsequenz gezogen aus den Bemühungen der nächst vorangegangenen Dialoge, auch der Erscheinungswelt wissenschaftlich gerecht zu werden. Wahrheitsgemäße Erkenntnis hält Platon freilich im Gebiet der werdenden und veränderlichen *φύσις* für unmöglich und trägt denn seine Physik als eine nur wahrscheinliche in mythologischer Form vor, will also hier nicht beim Wort genommen werden. Ideenwelt und Sinnenwelt stehen sich im Timaios unvermittelt gegenüber, einen Parallelismus bildend. Die Sinnenwelt schafft der *δημιουργός* mit Hilfe der Einzelgötter nach dem Vorbild der Ideenwelt aus dem hinter den vier Elementen stehenden qualitätslosen Urstoff (Anaximandros); sie ist ein *ζῷον* mit eigener Seele. Die beiden Welten sind von der Zahl beherrscht und weisen Einheit sowie Vielheit auf. Die alte Scheidung von *ἐπιστήμη* und *ὀρθὴ δόξα* und ihren beiden Gebieten, der Ideen- und der Sinnenwelt, wird im Timaios streng aufrecht gehalten. Ist der Dialog hier richtig eingeordnet, so muß er als eine Rehabilitation der in den vorhergehenden Dialogen erschütterten Ideenlehre gelten. Nachdem Timaios die Kosmologie vorgetragen hat, fügt er am Schluß noch einen kurzen, aber sehr interessanten Abriß der Medizin und Zoologie bei. Die durch den Kommentator Proklos uns erhaltene und im Anhang des platonischen Dialogs abgedruckte Schrift des

[1]) Die Stellung des Philebos nach dem Politikos ist innerlich begründet von H. Räder 373 f. Die geschichtlichen Anspielungen, die J. Eberz, Über den Philebos des Platon (Diss. Würzb. 1902) im Phil. sucht (Protarchos = Dionysios II., Philebos = Philistos) und auf die er die Datierung 367 stützt, sind sehr unsicher. — Die von F. Horn bestrittene Echtheit des Phil. stützt O. Apelt, Arch. f. Gesch. der Philos. 9 (1896) 1 ff. Zur inhaltlichen Erklärung C. Ritter, Philol. 62 (1903) 489—540.

[2]) Daraus folgt natürlich nicht, daß der Tim. sofort nach der Pol. verfaßt sein müsse.

[3]) Siehe darüber C. Ritter, Philol. 62 (1903) 410 ff.

[4]) Im 13. Brief scheint die Lehre des Timaios unter dem Namen *Πυθαγόρεια* versteckt zu sein; s. W. Christ, Plat. Stud. 482 f.

sogenannten Timaios *περὶ ψυχᾶς κόσμω καὶ φύσιος* ist ein auf den Namen jenes Pythagoreers gefälschter Auszug der platonischen Schrift, verfaßt wohl in römischer Zeit, als der Neupythagoreïsmus aufkam.[1]) Das tiefsinnige und großartige Weltbild, das Platon im Timaios entwirft, hat auf die spätere Zeit trotz seiner vielfachen Dunkelheit mächtige Anziehungskraft ausgeübt. Cicero hat den Timaios ins Lateinische übersetzt, Krantor,[2]) Eratosthenes,[3]) Poseidonios,[4]) Plutarchos[5]) und viele andere[6]) haben sich mit der Deutung des Werkes beschäftigt; die von einem Kommentar begleitete lateinische Übersetzung des Chalcidius (4. Jahrhundert n. Chr.) hat im ganzen Mittelalter eifrige Leser gefunden[7],) bei den Arabern war der Timaios das am meisten beachtete Werk Platons,[8]) und der Timaios ist es, den Raffael auf dem Fresko der Schule von Athen den Philosophen in der Hand halten läßt.[9])

Der *Κριτίας* sollte nach dem Eingang des Timaios p. 20a die dritte, der Hermokrates[10]) die vierte Stelle in der mit Politeia und Timaios beginnenden Tetralogie einnehmen.[11]) Zur Abfassung des Hermokrates kam Platon gar nicht; der Kritias blieb Fragment, wie Plutarch (Solon 32) bezeugt. Er enthält die Schilderung eines gewaltigen Reiches in der Atlantis, dessen Macht später an einem kleinen, nach platonischem Muster eingerichteten Staate scheitern sollte. Die Kunde von jenem Reich in der Atlantis will Kritias von seinem Ahnen Solon erhalten haben, dem sie ägyptische Priester in Sais vermittelt hatten.[12]) Für Platons erdgeschichtliche Anschauungen bietet der Dialog interessante Anhaltspunkte.

Die *Νόμοι* in zwölf Büchern sind das letzte Werk Platons und fallen in die Zeit des jüngeren Dionysios.[13]) Der Standpunkt des Philosophen in diesem Werk bedeutet ein Aufgeben des Idealstaats und ein Anbequemen an die Wirklichkeit (*ἀνθρώποις γὰρ διαλεγόμεθα, ἀλλ' οὐ θεοῖς* 732e): aus einem Philosophenkönigtum wird eine auf Grundbesitz gestellte Mischverfassung aus Elementen der Monarchie und der Demokratie, in der auf die Staatsordnung des Minos Rücksicht genommen wird. Die Gütergemein-

[1]) Verfaßt ist der falsche Timaios vor dem 2. Jahrh. n. Chr., da er bereits von Nikomachos (harm. 11, 6 extr.) zitiert wird. J. R. W. Anton, De origine libelli *περὶ ψυχᾶς κόσμω καὶ φύσιος*, Naumburg 1891.

[2]) Procl. ad Plat. Tim. I 76, 1. 277, 8 Diehl.

[3]) Über Erat. *Πλατωνικός* G. Knaack in der Realenz., 11. Halbb. 361.

[4]) A. Schmekel, Philos. d. mittl. Stoa 317.

[5]) Plut. mor. VI 154 ff. Bernardakis.

[6]) Verzeichnis der Timaioskommentatoren bei H. Krause, Studia neoplat., Leipz. 1904, 46 ff.; wir wissen von 41 Timaioskommentaren.

[7]) B. W. Switalski, Des Chalcidius Kommentar zu Platos Timäus, eine historisch-kritische Untersuchung. Diss. München 1899 = Beitr. zur Gesch. d. Philos. d. Mittelalters, herausg. von C. Bäumker und G. v. Hertling III (Münster 1902) 6; vgl. M. Schanz, Röm. Litt. IV 126 f.

[8]) M. Steinschneider, Centralbl. f. Bibl. Beiheft 12 (1893) 21.

[9]) Vom Standpunkt des heutigen Naturforschers hat die ganze Naturlehre Platons einer für den Philologen und Philosophen sehr lesenswerten Betrachtung unterzogen B. Rothlauf, Die Physik Platos, Progr. der Realsch. München 1887 u. 1888.

[10]) H. Räder 379 sucht nach E. Pfleiderers Vorgang den Inhalt des ungeschriebenen Hermokrates in den Gesetzen.

[11]) Vgl. Crit. p. 108a.

[12]) W. Christ, Platon. Stud. 507 f. versucht eine geschichtliche Verifikation dieser Phantasie.

[13]) Vgl. p. 709e, 710d u. 638b mit Clearch. bei Ath. 541d; die sympathische Beurteilung des Tyrannen an den beiden zuerst angeführten Stellen steht in schroffem Widerspruch zu Politeia IX und kann wohl nur aus accidentiellen Gründen erklärt werden. Daß die Nomoi nach der Republik geschrieben sind, bezeugt auch Arist. polit. 1264b 26. Die Gesetze sind wahrscheinlich in Isocr. Phil. 12 gemeint.

schaft wird als unausführbar aufgegeben (p. 739c ff.), ebenso die kastenartige Berufsteilung; an die Stelle treten Vorschriften über Ackerverteilung und Beschränkung der Besitzfreiheit; die Poesie wird nicht ganz aus dem Staat verbannt, aber ethisch-politischen Grundsätzen unterworfen und staatlich beaufsichtigt; die Ehe wird ebensowenig wie das Privateigentum aufgehoben, aber sie wie alle anderen Grundlagen des Gemeinwesens, Erziehung, Verteilung der öffentlichen Gewalten, Beamtenwahl, Rechtsprechung, Staatsreligion, militärische Disziplin, werden durch eine allseitige, bis ins einzelne gehende, zum Teil, wie in der Beschränkung der religiösen Freiheit, sehr polizeimäßige Gesetzgebung (B. X Kap. 15 u. 16) geregelt, wobei vielfach an Stelle der freien philosophischen Konstruktion ein Anschluß an reale Verhältnisse griechischer Staaten, insbesondere Athens,[1]) tritt. Von der Erziehung und Sonderstellung der staatsleitenden Philosophen in der Politeia VI. VII lassen die Nomoi nur noch die „nächtliche Versammlung" (X 15; XII 6 ff., 11 ff.)[2]) übrig. Der wissenschaftliche Wert der Mathematik und Astronomie wird noch höher veranschlagt als in der Politeia. Bemerkenswert ist dagegen die Herabsetzung des Tugendwertes der *ἀνδρεία* wegen ihres irrationalen, triebartigen Charakters.[3]) Zu metaphysischen Spekulationen ist wenig Veranlassung genommen; aber eine bedeutsame, freilich auch schon im Parmenides verbreitete Weiterbildung auf diesem Gebiet ist die Vollendung des Dualismus durch Annahme einer bösen Weltseele neben der guten (896d f.).[4]) In zwei Forderungen faßt Platon das Glaubensbekenntnis seines Alters zusammen: fürs erste verlangt er die Überzeugung, daß die Seele dem Körper an Alter und Wert voranstehe, fürs zweite die Überzeugung von der kosmisch begründeten Gesetzmäßigkeit aller Lebensformen, die durch Studium der Mathematik, insbesondere der Astronomie, wissenschaftlich befestigt werden müsse. — Anlaß zu dem Gespräch bietet nach der Fiktion des Philosophen die Neugründung einer kretischen Kolonie, zu deren Einrichtung einer der Mitunterredner, Kleinias, berufen ist. Cicero hat das Verhältnis der beiden Werke nachgeahmt, indem er auf den Dialog de republica in späteren Jahren die Leges folgen ließ. Platons Gesetze spielen in Kreta, nicht mehr in Athen; in ihnen allein auch fehlt die Person des Sokrates ganz. Das Gespräch wird von einem bejahrten Fremdling aus Athen, hinter dem Platon sich selbst verbirgt, und einem spartanischen und kretischen Greis, Megillos und Kleinias mit Namen, geführt. Auf die späte Abfassung weist auch der Verfall der dialogischen Kunstform hin, indem im ganzen fünften Buch und zum großen Teil auch im elften und zwölften der Dialog dem fortlaufenden Lehrvortrag Platz macht. Daß das Werk unvollendet von Platon hinterlassen wurde und sein Schüler Philippos aus Opus die Herausgabe besorgte, ist alte Überlieferung (Diog. L. III 37; Suid. s. *φιλόσοφος*; Olympiod. Proleg. 24). Der unvollendete Zustand tritt in dem Text vielfach entgegen, namentlich in den nicht seltenen

[1]) Über Platons staatsrechtliche Studien zu den Gesetzen Wilamowitz, Aristot. und Athen I 330 ff.; B. Keil, Gött. Nachr. 1899, 143, 1.

[2]) Über deren Verhältnis zu der *φύλακες* der *Πολιτεία* C. Ritter, Komm. zu d. Ges. 350 ff.

[3]) H. Räder 399 f.

[4]) Dagegen C. Ritter a. a. O. 307 ff.

Wiederholungen und Widersprüchen, denen freilich auf der anderen Seite ein dichtes Netz von Vor- und Rückbeziehungen gegenübersteht.[1]) — Nach einer Stelle im fünften Buch p. 739e[2]) trug sich Platon mit dem Gedanken, den beiden in der Politeia und den Nomoi dargestellten Staatsverfassungen noch eine dritte nachfolgen zu lassen; aber aus der vorsichtigen Fassung *τρίτην μετὰ ταῦτα, ἐὰν θεὸς ἐθέλῃ, διαπερανούμεθα* ersieht man, daß er selbst nicht mehr an die Möglichkeit einer Ausführung des Planes glaubte.[3]) — Für das richtige Verständnis der ausgedehnten theoretischen Beschäftigung Platons mit der Staats- und Gesetzeslehre verdient die Überlieferung Beachtung, daß er nicht bloß selbst von mehreren Staaten, wie Kyrene, Theben, Arkadien, um Entwerfung von Gesetzen angegangen wurde,[4]) sondern daß auch einige seiner Schüler, wie Aristonymos, Phormion, Menedemos, tatsächlich als Gesetzgeber tätig waren.[5])

343. Unechte und zweifelhafte Schriften.[6]) Schon im Altertum wurden als unecht erkannt (s. o. S. 624, 3) die Dialoge *Ἀξίοχος, περὶ δικαίου,*[7]) *περὶ ἀρετῆς, Δημόδοκος, Σίσυφος,*[8]) *Ἐρυξίας* (*ἢ Ἐρασίστρατος* Diog. L. III 62), *Ἀλκυών.*[9]) Die meisten von ihnen sind eristische Disputationen über landläufige Fragen der Popularphilosophie, wie über das Gerechte, die Lehrbarkeit der Tugend, den Wert des Reichtums, etwa in der Art der Memorabilien Xenophons. Von größerem Umfang ist der Axiochos, ein philosophischer Trostzuspruch an einen Sterbenden,[10]) und der Eryxias, der an das

[1]) Seine 1839 ausgesprochene Unechterklärung der Nomoi hat E. Zeller später selbst aufgegeben. I. Bruns, Platos Gesetze vor und nach ihrer Herausgabe durch Philippos von Opus, Weimar 1880, stellte die kühne Hypothese auf, daß der Redaktor zwei Vorlagen des Autors (1. I nebst Stücken von V und XII; 2. III—XII) vorgefunden und ungeschickt miteinander verbunden habe. Eine ähnliche Ansicht Th. Bergks wird von E. Rohde, Kl. Schr. I 320 ff. kritisiert. Siehe a. M. Krieg, Die Überarbeitung der platon. Ges. durch Philipp von Opus, Freiburg 1896. Dagegen erhebt Th. Gomperz, Platonische Aufsätze III, besonnene Einwände; ebenso C. Ritter im Kommentar zu Plat. leg. p. 54 ff. 61 ff. und Berl. phil. W.schr. 23 (1903) 551; daß die Gesetze erst nach Platons Tod veröffentlicht worden seien, ist nur schlecht bezeugt (so F. Blass im Apophoreton, Berl. 1903, 62; H. Räder 396, der die Abfassung zwischen 357 und 354 legen möchte. Siehe aber auch H. Gomperz, Arch. f. Gesch. d. Philos. 19, 1906, 539 f.). — G. Hofmann, Krit. Analyse der beiden ersten Bücher der platonischen Gesetze. Diss. München 1905; F. Döring, De legum Plat. compositione, Diss. Leipz. 1907. — Über die soziale Seite der Lehre Platons in der Republik und den Nomoi s. R. Pöhlmann, Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus, Bd. I, München 1893 S. 269—581.

[2]) Über diese Stelle E. Rohde, Kl. Schr. I 321 f.

[3]) Andere Erklärung C. Ritter a. a. O. 140 ff.

[4]) Aelian. v. h. II 42 und XII 30; Diog. L. III 23; Plut. Lucull. 2, ad princ. inert. 1 p. 779d.

[5]) Plut. adv. Col. 32 p. 1126cf.

[6]) Über sprachliche Echtheitskriterien diesen Schriften gegenüber C. Ritter, Unters. 80—110.

[7]) Der Inhalt ist verwandt mit Xen. mem.: K. Joël, Der echte und der xen. Sokr. I 402 ff.

[8]) Der Sis. ist von Dio Chrys. benützt: J. Wegehaupt, De Dione Chr. Xenophontis sectatore, Gotha 65 ff.

[9]) *Ἀλκυών*, der von Myrto als zweiter Frau des Sokrates redet (vgl. Epist. Socratic. 29, 11) steht auch unter Lukians Werken; nach Athen. 506c schrieben ihn andere dem Akademiker Leon zu. Daß er aus mittelstoischen Kreisen im 2. Jahrh. v. Chr. hervorgegangen ist, beweist A. Brinkmann, Quaestion. de dialogis Platoni falso addictis specim., Diss. Bonn 1891.

[10]) Eine Analyse des Axiochos gibt O. Immisch, Phil. Stud. zu Plato, 1. Heft, Leipz. 1896. Versuche, aus dem Ax. Lehren des Prodikos wiederzugewinnen, sind zurückgewiesen von H. Feddersen, Über den pseudoplat. Dial. Ax., Cuxhaven 1895, und E. Rohde, Psyche II[3] 247, 1. Die Unsterblichkeitsbeweise des Axiochos zeigen Einfluß der epikureischen Lehre, worüber A. Brinkmann, Beiträge zur Kritik und Erklärung des Dialogs Axiochos, Rh. M. 51 (1896) 441—55, der auch (Rh. M. 52, 1897, 632 f.) ein byzantinisches Axiochoszitat nachweist. Der Ax. gehört zu den in Cic. Tusc. und Plut. consol. ad Apoll. benützten Quellen (P. Corssen, Rh. M. 36, 1881, 516 ff.).

Erscheinen eines steinreichen Gesandten aus Syrakus Betrachtungen über den wahren Reichtum anknüpft, eine Nachbildung des Charmides.[1]) Beide Dialoge haben das Gemeinsame, daß sie Erinnerungen an Vorträge des Prodikos in das Gespräch einflechten (Axioch. p. 366c u. 369b und Eryx. p. 397d). — Zu den schon im Altertum als unecht verworfenen Dialogen kommen noch andere, deren Echtheit erst die neuere Kritik angefochten hat:

Der *Θεάγης* ist eine mit Benützung des Alkibiades I und anderer platonischer Dialoge[2]) gemachte Nachbildung des Laches, indem auch hier ein angesehener Athener, Demodokos, dem Sokrates seinen Sohn Theages in die Lehre geben will. Anstößig ist die ungeschichtliche, namentlich unplatonische Auffassung des Sokrates als eines Wundermanns, der seine Schüler durch seine bloße Nähe gewissermaßen magnetisiert, und des Daimonion, das nicht mehr als die innere Stimme erscheint, sondern wie ein Privatorakel des Sokrates zum Raterteilen in allen Verlegenheiten herhalten muß,[3]) endlich auch die Sprache.[4]) So gewiß das Gespräch unecht ist, so interessant ist es als Dokument einer an Spiritismus grenzenden Phase in der Entwicklung der Sokratik.

Ἀλκιβιάδης α' knüpft an den Protagoras und die Liebe des Sokrates zu Alkibiades an. Der Dialog stand als Fürstenspiegel in großem Ansehen bei den Späteren, so daß er oft kommentiert wurde. Gut und echt sokratisch ist die Weise, wie Sokrates dem jungen Alkibiades zu Gemüt führt, daß er, bevor er als Berater des Volkes auftreten dürfe, zuerst über das, was gerecht (*δίκαιον*) und nützlich (*συμφέρον*) ist, mit sich ins reine kommen müsse.[5]) Inhaltlich verwandt ist Xenoph. mem. III 6. Auch mit Xen. anab. und echten platonischen Dialogen finden sich Berührungen, ohne daß mit Bestimmtheit gesagt werden könnte, wer der Entlehner oder allenfalls die gemeinsame Quelle sei. Aber die Personalcharakteristik,[6]) der Ton und die Sprache lassen doch die Feinheit Platons vermissen.[7]) Da der Dialog Anspielungen auf den Frieden des Antalkidas (p. 105c. 120a) und das Bündnis von Athen und Sparta gegen Theben (p. 121a) um 374 enthält, so muß er nach dieser Zeit verfaßt sein,[8]) in die auch sprachliche Anzeichen weisen.[9])

---

[1]) I. Bruns, Litt. Portr. 342. Der Eryxias wurde von manchen dem Sokratiker Aischines zugeschrieben. O. Schrohl, De Eryxia qui fertur Platonis, Göttingen 1901 urteilt bezüglich der Abfassungszeit p. 42: *non dubitamus quin dialogus non ante tertium saeculum conscriptus sit.*

[2]) R. Adam, Arch. f. Gesch. der Philos. 14 (1901) 62 ff. Siehe a. H. Gomperz ebenda 19 (1906) 540 ff., der den Theag. durch Plat. reip. 496bc angeregt sein läßt.

[3]) Ähnlich schon Xenophon mem. I, 1, 4 und Plutarch. de genio Socratis c. 10 p. 580c ff.; I. Bruns, Litt. Portr. 345 ff. Vgl. W. Janell, Die Echtheit und Abfassungszeit des Theages, Herm. 36 (1901) 427 ff., der ihn 369/66 setzt.

[4]) C. Ritter, Unters. 94 ff.

[5]) Vgl. Plat. symp. 216a.

[6]) I. Bruns, Litt. Portr. 339 ff.

[7]) Hiate z. B. p. 105b *καὶ εἰ αὖ σοι εἶπον ὁ αὐτός*. N. Madvig, Advers. crit. 402 Anm. verwirft den Dialog, zugleich aber auch den Charmides, Lysis und Laches.

[8]) Ein Anzeichen für die Zeit vor 371 findet E. Meyer, Gesch. d. Alt. V 29 in p. 122e. R. Hirzel, Rh. M. 45 (1890) 419 ff. sieht im Alc. I. die Antwort eines Akademikers auf einen Dialog des Aristoxenos. R. Adam, Arch. f. Gesch. d. Philos. 14 (1901) 40 ff. hält den Dialog für echt, wie ihn Cicero schon als echt benützt habe, sieht in ihm ein Parergon zur Politeia und findet Reminiscenzen an ihn bei Xenophon; jedenfalls sei er 369 entstanden. Gegen die Echtheit J. Paulu, Alcib. prior quo iure vulgo tribuatur Platoni, Diss. philol. Vindob. 8 (1905) 1 ff., der den Dialog nach Isocr. Paneg. setzen will; ebenso H. Arbs, De Alc. I qui fertur Plat., Diss. Kiel 1906.

[9]) C. Ritter, Unters. 89.

Fest steht die Unechtheit des *Ἀλκιβιάδης β'*, in dem *Ἀλκιβιάδης α'* benützt ist; er empfiehlt den Brauch der Lakedaimonier, Gott einfach um das Gute zu bitten, in Übereinstimmung mit Xenophon mem. I 3, 2; eben diesem haben nach dem Zeugnis des Athen. p. 506c einige geradezu den Dialog zugeschrieben.[1])

Ἵππαρχος interessiert zumeist durch die Nachrichten über die litterarische Tätigkeit des Peisistratiden Hipparchos. Hipparchos wird hier von Sokrates mit einer von der feinen Ironie des platonischen Sokrates stark abweichenden Pedanterie über das Wesen des *φιλοκερδής* examiniert.[2])

Die *Ἐρασταί*, in der Situationsschilderung an Charmides und Lysis angeschlossen, haben den Namen von den Geliebten zweier Knaben, mit denen Sokrates in der Schreibschule des Dionysios das Thema, daß Philosophie und Vielwissen zwei ganz verschiedene Dinge seien, mit entlehnten Phrasen bespricht.[3])

Κλειτοφῶν, eine von Chrysippos an vielbenützte[4]) Schrift, schließt sich an die Politeia an, paßt aber eher in den Mund eines Gegners der platonischen Staatslehre als des Platon selbst[5]) und wird wohl richtig als eine Streitschrift gegen die antisthenische Sokratik verstanden,[6]) der Sokrates als bloßer *προτρεπτικός*, Tugendredner, erschien, der doch das Werk (*ἔργον*) der Tugend nicht zustandebringe.

Ἐπινομίς (*Ἐπινόμιον* bei Olympiod. proleg. 25) soll als Schlußstein der Gesetze die Erziehung zur Weisheit enthalten, und ihre Anschauungen, auch die hier neu oder zuerst in festerer Formulierung auftretenden, wie die Lehre von den fünf Elementen und den dämonischen Zwischenwesen, liegen ganz in der Richtung des spätplatonischen Philosophierens. Die Entscheidung über die Echtheit hängt davon ab, wieviel pythagoreïsche Zahlenverehrung und wieviel Nachlässigkeit der Form man dem greisen Platon zutrauen will. Einige (Diog. L. III 37) schrieben den Dialog, der jedenfalls nach Umfang und Gedankentiefe über die sonstigen Pseudoplatonica weit hervorragt, dem Philippos, dem Herausgeber der Gesetze, zu.[7])

[1]) Abweichungen vom Sprachgebrauch des echten Platon verzeichnet G. Stallbaum V 1[2] Proleg. 340—42 u. C. Ritter, Unters. 88, vom attischen Dialekt H. Usener, Nachr. d. Gött. Ges. 1892 S. 48 f. E. Bickel, Arch. f. Gesch. d. Philos. 17 (1904) 460 ff. will den Alk. II der Akademie des Arkesilaos zuweisen wegen der Polemik gegen den Kynismos.

[2]) Die Echtheit bezweifelt schon Ael. var. hist. VIII 2 extr.; über die Abfassungszeit F. Köpp, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 9 (1902) 630 f. und J. Beloch, Griech. Gesch. II, 353 A. 2; einen Versuch, die Echtheit zu retten, macht W. Eckert, Dialektischer Scherz in den früheren Dialogen Platons, Progr. von Schwabach, Nürnberg 1907.

[3]) W. Christ, Plat. Stud. 508 f. nimmt an, daß nach einer Stelle der Erastai (p. 135 e) Erastothenes den Beinamen *πένταθλος* erhielt. Aelius Aristides (or. 46 p. 178 Dind.) hält die *Ἐρ.* für echt.

[4]) J. Wegehaupt, De Dione Chrys. Xenophontis sect. 59 ff.

[5]) R. Kunert, Quae inter Clitophontem dialogum et Plat. rempublicam intercedat necessitudo, Gryph. 1881.

[6]) So R. Hirzel, Dialog I 119; K. Joël, Der echte und der xenoph. Sokr. I 483. Zum Inhalt und der Problemstellung vgl. Xen. mem. I 4, 1; Aristot. eth. Nic. II 3; X 10 p. 1179b 2 ff.; M. Aurel. *εἰς ἑαυτόν* I 7 (Verachtung der *προπρεπτικὰ λογάρια* des Rusticus). Platon selbst hatte ap. 29d den Sokrates noch wesentlich als Protreptiker verstanden.

[7]) E. Zeller, Phil. d. Griech. II 1[4], 1040 ff.; für unecht hält die Ep. Proklos bei Olympiod. proleg. 25 und Comm. ad Plat. remp. II 134, 5 ff. Kroll. Für die Echtheit der Ep. tritt H. Räder 413 ff. ein, und ihm schließt sich H. Reuther, De Epinomide Plat., Diss. Leipz. 1907 an.

Μίνως, ein geschmackloser, eher eines Grammatikers als eines Philosophen würdiger Dialog, wurde von dem Grammatiker Aristophanes mit Nomoi und Epinomis zu einer Trilogie zusammengefaßt. Den Namen hat er von Minos, der als Gesetzgeber in die oberflächliche Untersuchung über das Wesen des Gesetzes hereingezogen und gegen die Verunglimpfungen durch das attische Drama in Schutz genommen wird. Entstanden ist der Dialog erst nach dem Tod Platons, aber jedenfalls noch im 4. Jahrhundert.[1])

Briefe sind uns unter Platons Namen dreizehn erhalten, oder vielmehr zwölf, da der erste nicht von Platon, sondern von seinem Freund Dion an den König Dionysios geschrieben sein will. Diese sind von Cicero, Plutarch im Dion, Aelius Aristides als echt benützt und schon von Aristophanes von Byzantion in die Trilogieausgabe aufgenommen worden. Die Sammlung ist aus verschiedenen Bestandteilen zusammengeflossen, wie man schon daraus sieht, daß der dreizehnte Brief, wiewohl an Dionysios gerichtet, nicht bei den übrigen auf sizilische Verhältnisse bezüglichen Briefen (1—8) steht. Die meisten und längsten der Briefe betreffen die Beziehungen Platons zu den Machthabern Siziliens und dienen den Parteiinteressen der Anhänger Dions; aber gerade diese sind trotz der vielen Detailangaben entschieden unecht. Die im zweiten und siebenten Brief (p. 312d und 341f) ausgesprochene Anschauung, daß Platon seine Lehren über die letzten Dinge nicht durch die Schrift veröffentlicht, sondern für enge Kreise von Eingeweihten zur bloß mündlichen Darlegung vorbehalten habe, ist aus jener Geheimniskrämerei hervorgegangen, die erst nach Platons Tod mit dessen Lehre getrieben wurde. Die Stelle im achten Brief p. 353e von dem drohenden Untergang der hellenischen Zunge durch die Herrschaft der Punier und Opiker klingt wie ein *vaticinium ex eventu* aus der Zeit nach dem Pyrrhoskriege (280). Aber deshalb brauchen noch nicht alle Briefe unecht zu sein.[2]) Zweifellos unecht sind die Platonbriefe 14—18, die K. F. Hermann aus der Sammlung der Sokratikerbriefe entnommen und an die ersten dreizehn angeschlossen hat.

344. Gesamtcharakteristik.[3]) Eine Würdigung von Platons Philo-

[1]) A. Böckh, Comm. in Platonis qui vulgo fertur Minoem, Halis 1806; H. Usener, Organisation der wiss. Arbeit, Preuß. Jahrbb. 53 (1884) 20.

[2]) Gegen W. Christs (Platon. Stud. 477) Annahme der Echtheit von ep. XIII erhoben Einsprache E. Zeller, Gesch. d. gr. Phil. II 1⁴. 483 und F. Susemihl, Al. Litt. II 582, vgl. Th. Gomperz, Gr. Denker II³ 564 f. Von der Echtheit aller Briefe geht aus F. Blass, Att. Bereds. III 2². 286 und ders., Über die Zeitfolge von Platons letzten Schriften, in Apophoreton, dargebracht von der Graeca Halensis der Philologenversammlung, Berlin 1903. Weiter tritt für die Echtheit aller Briefe, an die auch Ed. Meyer glaubt, H. Räder, Rh. M. 61 (1906) 427 ff. 511 ff. ein, für die des siebenten Briefes J. Bertheau, De Plat. ep. VII in Diss. philol. Halens. 17 (1907) 115 ff., wo auch eine kritische Übersicht über die neuere Litteratur betr. die Echtheitsfrage gegeben wird; für die des siebenten und achten Briefes C. Ritter, Komm. zu den Gesetzen 367 ff. (mit Ausscheidung von VII 341b bis 345c); ihm schließt sich an M. Odau, Quaest. de VII. et VIII. Plat. epistula capita duo, Königsb. 1906, der p. 89 f. die antiken testimonia für die Briefe zusammenstellt.

[3]) Über die Lehre Platons handeln (abgesehen von E. Zeller) W. G. Tennemann, System der platon. Philosophie, Leipz. 1792—95, 4 Teile in 2 Bde.; F. Susemihl, Genet. Entwicklung der plat. Philos. I—IV (S. o. S. 621, 2); Th. W. v. Heusde, Initia philosophiae Platonicae, Utrecht 1827—31, 2 Bde.; S. Ribbing, Genetische Darlegung der plat. Ideenlehre, Leipz. 1863 bis

sophie nach ihrem Inhalt ist nicht Aufgabe dieser Darstellung. Nur was von ihr zum Verständnis des Platon als Schriftstellers unerläßlich ist, muß berührt werden. Bezeichnend für Platons Geistesart ist, daß sein Philosophieren nicht in irgend einem Zeitpunkt seines langen Lebens zu einem System unbeweglicher Lehrsätze erstarrt ist, sondern sich fortwährend und ohne jeden Stillstand betätigt als ein unermüdliches und immer neu ansetzendes Durchdenken und Durchprüfen der Probleme des Lebens und der eigenen Überzeugungen. Er ist nicht Eroberer und Organisator, sondern Sucher, freilich einer, dem eine innere Stimme sagt, was er finden soll und muß, d. h. Persönlichkeit im höchsten Sinn, die wohl etwa durch Einflüsse äußerer Art, auch Verstandeserwägungen sich zu Umwegen genötigt sieht, aber keinen Augenblick ihr Ziel aus den Augen verliert. Was er gedacht und geschrieben hat, ist alles mit seiner Persönlichkeit und ihren Wandlungen innig verwachsen und immer notwendige Äußerung seines jeweiligen inneren Erlebens. Daher ist zwar in allen Schriften eine konvergente Gedankenrichtung vorhanden, aber doch ist in Stimmung und philosophischem Gehalt keine der anderen völlig gleich. Diese Konfessionen gibt er nun aber nicht in direkter Form, sondern in objektiv-dramatischer Verkleidung: was dem Tragiker der Heros und seine Sage, das ist dem Platon Sokrates und der *Σωκρατικὸς λόγος*. Wenn er auch durch die Sokratestradition im Vortrag eigener Meinung weniger behindert ist und sich behindert fühlt als der Tragiker durch seinen Mythos, so sehen wir doch bei dieser Formgebung Platons eigene Person nur durch einen Schleier und müßten die so entstandene Erschwerung des Verständnisses bedauern, wenn sie nicht zugleich Anlaß zur Entfaltung der wunderbarsten Kunst und zur Entwerfung unschätzbarer Kulturbilder gäbe.

Eine mikroskopische Analyse von Platons Gedanken würde wie bei den meisten großen Männern das Ergebnis liefern, daß sehr viele von ihnen schon vorher in Vereinzelung aufgetreten und so auch auf ihn übertragen worden sind oder wenigstens sein konnten.[1]) Seine Größe liegt in der energischen Zusammenfassung dieser Elemente durch eine machtvolle, autonome und gestaltungskräftige Persönlichkeit. In seinen Lehrjahren (s. o. S. 614 f.) hat er sich nur angeeignet und in sich zur Wirkung kommen lassen, was ihm gemäß war. Die herakleitischen Einflüsse konnten seine tiefinnerliche Abneigung gegen allen Relativismus, seine Skepsis gegen die wandelbare Sinnenwelt nur befestigen. Dann trieb ihn sein eigenes sittliches Pathos und sein leidenschaftliches Verlangen nach festen Ausgangspunkten der Welterkenntnis und zugleich Zielen und Normen des sittlichen Lebens zu

1864, 2 Bde.; D. Peipers, Ontologia Platonica, Leipz. 1883; E. Pfleiderer, Sokrates und Plato, Tübingen 1896; Th. Gomperz, Griech. Denker II. 1902 (2. Aufl. 1903); W. Lutoslawski, The Origin and growth of Plato's Logic (s. o. S. 621, 2); W. Pater Plato und der Platonismus, übersetzt von H. Hecht, Jena 1904 (vielfach subjektiv und einseitig ästhetisierend, aber von feiner Anempfindung); H. Räder, Platons philosoph. Entwicklung, Leipz. 1905; P. Natorp, Platos Ideenlehre, eine Einführung in den Idealismus, Leipz. 1903; G. Schneider, Die platon. Metaphysik, Leipz. 1884; ders., Die Weltanschauung Platons, dargest. im Anschl. an den Dialog Phaedon, Berl. 1898; sehr dogmatisch die kurze Darstellung von W. Windelband, Platon, Stuttg. 1900 (3. A. 1901). Siehe auch oben S. 621, 2.

[1]) Schon im Altertum gab es Leute, denen Pl. ein Eklektiker oder gar Plagiator war. Siehe o. S. 620, 1.

Sokrates hin; an ihm mußte ihn der unbeirrbare sittliche Instinkt, die Reinheit der Lebensführung, die Abwendung von der Naturbetrachtung, die nie zuvor dagewesene Kunst, durch Dialektik fremde Wahnvorstellungen umzustürzen und die eigene Überzeugung gegen Zweifel und Anfechtungen zu sichern, in hohem Maß anziehen. Daß weiterhin der geborene Gegner des Herakleitismus in das eleatische Lager getrieben wurde, bedarf keiner besonderen Begründung; er hat aber den starren Begriff der eleatischen Seinseinheit belebt und bereichert, freilich auch eben dadurch wieder anfechtbar gemacht. Zur Klarheit über die richtige Staatsverfassung wird ihn schon die Forderung des Sokrates geleitet haben, daß im Staat nicht irgendwelche äußere, sei es ererbte oder erschlichene Autorität, sondern lediglich Einsicht und Sachkunde regieren sollten. Durch die Bekanntschaft mit den Pythagoreervereinen hat bei ihm dann das Ideal des von Philosophen beherrschten Staats bestimmtere Formen angenommen und ist gleichzeitig seine Hochschätzung für die Mathematik als die Formenlehre des Universums begründet und der mystisch-religiöse Zug in ihm verstärkt worden. Alle diese Einflüsse haben ihn nicht etwa aus seiner Bahn getrieben, sondern nur zur Reife gebracht, was in ihm angelegt war.

Aus der Schule des Sokrates, dessen einseitiger Begriffsrationalismus Platons mystischer Künstlernatur auf die Dauer nicht völlig genügen konnte, ging ein scharfsinniger, unerbittlicher Kritiker hervor, der im Gorgias zeigte, daß er vor keiner Konsequenz zurückschrecke; er übt aber nicht die ätzende Kritik des gesinnungslosen Spötters, der kein Verantwortungsgefühl kennt, sondern hinter seinen Angriffen steht eine felsenfeste sittliche Überzeugung und ein klares Bewußtsein dessen, was sein soll. Die Welt, die sich den Sinnen darbietet, befriedigt weder seine intellektuellen noch seine sittlichen Forderungen: als ein ewig Werdendes und Wachsendes ist sie für das Streben nach Erkenntnis unverrückbarer Wahrheit kein geeignetes Objekt, und in den menschlichen Einrichtungen, die auf sie gebaut sind, verwirklicht sich nicht das Gebot der Gerechtigkeit. Dieser Welt stellt er, zunächst unvermittelt, ein transzendentes Reich der unwandelbaren Begriffe und Werte, der Ideen gegenüber; an ihnen, die allein wahres Wissen (ἐπιστήμη) gewähren, soll sich der menschliche Geist, ebenfalls aus diesen Lichtregionen stammend, aber durch die Fesseln der Körperlichkeit gehemmt, für sein Erkenntnisstreben und für die Leitung des sittlichen Lebens orientieren; auf anderem Weg ist wahres Glück nicht zu erlangen. So ist der Satz des Sokrates, daß Tugend auf Wissen beruhe, aus seiner rationalistischen und empiristischen Enge herausgehoben und unendlich vertieft. Denn Platons Ideen sind nicht nur Gegenstände vernunftmäßigen Erkennens, sondern auch liebenden Verlangens: die Seele sehnt sich nach ihnen wie nach ihrer wahren Heimat und sucht ihre Spuren in dem verschlechterten Abbild der Sinnenwelt. In die nüchterne Philosophie des Sokrates hat Platon ein Element des Enthusiasmus eingeführt und so eine Religion aus ihr gemacht.

Die Arbeit daran, diesem Glauben an die Ideen ein wissenschaftliches Fundament zu schaffen, hat den Platon bis ans Ende seines Lebens beschäftigt. Zunächst streckt er mit Blitzen der Kritik, die nach allen

Seiten fahren, die Scheinweisen verschiedenster Art (*δοξόσοφοι*) nieder und macht sich so den Plan frei. Seine Leidenschaft reißt ihn zur moralischen Vernichtung der ganzen attischen Demokratie nebst allen ihren gefeierten *ῥήτορες* und *προστάται* hin. Dann wendet er sich zum Neubau im Lichte der Ideen mit Politeia und Phaidros. Aber kaum steht der Bau fertig da, so beginnt eine neue Phase seines Geisteslebens, in der er seine Kritik nicht mehr gegen außen, sondern gegen sich selbst wendet und nun wie im Selbstgespräch die Haltbarkeit seiner Ideenlehre, den Wahrheitsgehalt der Sinnenwelt, das Verhältnis der Ideen zu ihr einer letzten tiefdringenden Prüfung unterwirft, um schließlich in den Gesetzen ein der Wirklichkeit mehr angenähertes Bild der richtigen Verfassung zu entwerfen und im Timaios auch noch eine merkwürdige Expedition in das zuvor verachtete Gebiet der Physik zu machen.

Diese weltfernen Gedankengänge trägt nun Platon nicht in abstrakter Lehrhaftigkeit vor, sondern läßt sie auf lebensvollem Hintergrund in der Wechselwirkung zwischen greifbaren Persönlichkeiten, sei es Vertretern entgegengesetzter Anschauungen, sei es Lehrer und Schüler, wie von selbst wachsen. Hat er ja doch von Sokrates die Überzeugung übernommen, daß die Wahrheit nicht durch Lehrvorträge, sondern nur durch dialektische Erörterung gefunden werde. Seine Ausführungen gewinnen dadurch an Gemeinverständlichkeit und Überzeugungskraft, wiewohl dem aufmerksameren Beobachter nicht entgehen kann, daß Platon bewußt oder unbewußt hie und da Gedankensprünge macht, Möglichkeiten der vollständigeren Problemstellung übergeht, Paralogismen und Sophismen auch von seinem Sokrates anwenden läßt, der Diskussion nicht immer eine ganz unparteiische Wendung gibt.[1])

Als Schriftsteller ist Platon — das gestehen selbst die von ihm geärgerten Rhetoren zu[2]) — von keinem anderen griechischen Philosophen, ja von keinem griechischen Prosaiker erreicht worden. Zu solcher Vollendung hat er es gebracht, obgleich — vielleicht weil — er keinen rhetorischen Unterricht gehabt hat. Seine stilistischen Erzieher sind neben den vornehmen Kreisen der attischen Gesellschaft, aus denen er stammte, Sokrates und die Dichter gewesen. Von Sokrates hat er als Zuhörer und Teilnehmer bei seinen ungeschriebenen Gesprächen die Kunst geistig belebter und zugleich sinnlich anschaulicher Gedankenentwicklung, Bildergebrauch, Humor, Ironie gelernt, von den Dichtern Blick für das Typische und Charakteristische in der Erscheinungswelt, Adel, Schwung, Freiheit[3])

[1]) W. Eckert in der oben (S. 658, 2) zitierten Schrift. Eine feine Charakteristik von Platons Kunst in der Dialogführung gibt O. Apelt, N. Jahrbb. f. klass. Alt. 19 (1907) 247 ff. (über Platons Humor); s. im allgemeinen R. Hirzel, Der Dialog I.

[2]) Insbesondere Aelius Aristides (W. Schmid, Atticism. II 3 ff.; Cic. or. 62); Liban. or. 18, 28 F.; s. a. Ios. c. Ap. II 223. Die Vorwürfe antiker Kunstrichter gegen Platons Stil (s. o. S. 620, 1) betreffen meist das poetische Kolorit. Für den Rhythmus stellt der Philosoph Taurus (Gell. XVII 20, 4 ff.) Pl. den Rhetoren als Muster hin.

[3]) Platons *ἐλευθερία περὶ τὴν φράσιν* rühmen Dio Chr. 36, 57; Max. Tyr. diss. 27, 4 p. 40 R. J. Wackernagel, Die griech. Sprache (Kultur der Gegenwart I, VIII) 295: „vielleicht darf auch die nüchterne Sprachforschung die Frage aufwerfen, ob nicht Platon ein Höchstes menschlichen Sprachkönnens darstelle. Wohlklang und Deutlichkeit, begriffliche Schärfe und poetische Anmut und Erhabenheit sind bei ihm in unbeschreiblicher Harmonie vereinigt."

der Sprache. Die Scheuklappen der Rhetorschule kennt er nicht; ihre Schablonen, ihre papiernen Blumen ironisiert er höchstens. Seine Meisterschaft erklärt sich übrigens natürlich nicht aus Einflüssen der Erziehung allein; das Wesentliche ist vielmehr eine einzigartige Begabung oder vielmehr eine Verbindung von Begabungen, wie sie sonst nur sehr selten vorkommt: auf der einen Seite ein sublimer Scharfsinn im Erfassen des Abstraktesten, auf der anderen ein Tiefblick in die Welt der sinnlichen Wirklichkeit, dem keine Linie, keine Farbe entgeht, der den Zauber der Natur, die Intimitäten des örtlichen und geistigen Milieus, die eigenartigen Beschaffenheiten menschlicher Charaktere und ihre Ausprägung in Reden, Bewegungen, Handlungen mit unfehlbarer Sicherheit erspäht. Das sind allgemein künstlerische Fähigkeiten höchsten Grades, mit denen Platon, wenn ihn nicht Gründe vermutlich sachlicher und ethischer Natur zur Schriftstellerei und im besonderen zur Prosadarstellung getrieben hätten, ebensowohl ein großer Dichter, Maler, Musiker hätte werden können. Der Reichtum von Stimmungen, die er, jede in ihren eigensten Farben, vorzuführen versteht, würde uns wahrscheinlich auch dann noch in Erstaunen setzen, wenn wir von den zwei ältesten Tragikern die Satyrspiele besäßen und ermessen könnten, ob sie Platons Forderung, daß derselbe Mann eine Komödie und eine Tragödie zu schreiben verstehen müsse (symp. 223d), so wie er erfüllt haben. Neben den heiteren Neckereien, mit denen er in überlegener Ironie den von Eitelkeit und Wissensgefräßigkeit gedunsenen Hippias, den schöngeistigen Einfaltspinsel Ion, die pädagogischen Tausendkünstler Euthydemos und Dionysodoros umwirft, stehen die tief ernsten und leidenschaftlichen Angriffe im Gorgias, neben dem Meer geistvoll schäumender Lebenslust im Symposion, dem heiteren Sommertag im Phaidros, dem geistreichen Salon des Kallias im Protagoras die düsteren Bilder von Gericht, Kerker und Tod in Apologie, Kriton und Phaidon und die ahnungsvollen Ausblicke nach den Schauern der Ewigkeit in den Mythen des Gorgias, des Phaidon und der Politeia. In diese Stimmungen hinein setzt er Szenerien[1]) und Charakterköpfe[2]) von unauslöschlicher Leuchtkraft. Ist er hier durchaus realistischer Künstler, so betätigt er seine freischaffende Phantasie in den berühmten Mythen.[3]) Diese treten bei ihm ein, wo sie vor der begrifflichen Darlegung Vorzüge bieten oder wo eine solche überhaupt nicht mehr zureicht; im Gorgias, Phaidon und Staat bilden sie einen mächtig ergreifenden Nachhall zu streng philosophischen Ausführungen.

Je mehr Bewunderung Platons künstlerische Fähigkeiten verdienen, desto mehr Befremden müssen auf den ersten Anblick seine Urteile über Kunst erregen. Wer aber aus eigener Erfahrung die Kunst ihrer Natur und ihren ethischen Wirkungen nach so bis ins Innerste kennt wie Platon, der

[1]) I. Bruns, Litt. Portr. 234 ff.; die neuplatonischen Kommentatoren waren im Zweifel, ob sie in ihre Erklärungen auch die προοίμια mit den szenischen Hintergründen aufnehmen sollten (K. Prächter, Gött. Gel. Anz. 1905, 525).

[2]) I. Bruns a. a. O. 245 ff.; Procl. ad Plat. remp. t. I 15, 1 ff. Kroll; Schol. Aristid. 671, 6 Dind.

[3]) R. Hirzel, Über das Rhetorische u. seine Bedeutung bei Pl., Leipz. 1871; wenig Bedeutung hat J. A. Stewart. The myths of Pl., London 1905. Die Meinung von A. Dieterich u. A. Döring, daß die eschatologischen Mythen Platons zerrissene Stücke eines einheitlichen älteren (orphischen) Zusammenhangs seien, ist zurückgewiesen von H. Räder 256 ff.

darf über sie sagen, was er an ergreifenden Stellen im dritten und zehnten Buch des Staates (s. bes. 606e ff.) mit schwerem Herzen gesagt hat: er verwirft die auf den Mythus gebaute griechische Nationalkunst,[1]) insbesondere das alte Epos und die Tragödie und fordert eine neue, auf der idealistischen Ethik beruhende ernste und zielbewußte Kunst. So zerreißt er um einer höheren Liebe willen (*οὐ γὰρ πρὸ τῆς ἀληθείας τιμητέος ἀνήρ* reip. X 595c) den Faden, der ihn mit der Sinnenfreudigkeit seines Volkes noch verbindet, ähnlich wie der greise Michelangelo, und streift seinen späten Dialogen tatsächlich den poetischen Schimmer ab; doch kommt er im höchsten Alter noch einmal auf eine poetische Einkleidungsform, die des Romans in der unvollendeten Trilogie Timaios-Kritias-Hermokrates.

Die Synthese von Kunst und Philosophie, die Platons persönlichstes Werk ist, hat eine so zwingende Macht, daß keine bloß mit rationalen Mitteln arbeitende Kritik mit ihr fertig werden kann. Denn wenn man auch alle begrifflichen Stützen zerstören würde, so bliebe immer noch die unbesiegbare Kraft einer persönlichen Überzeugung, deren Reinheit und Hoheit überhaupt keiner Kritik zugänglich ist, d. h. es bliebe der mystisch-religiöse Kern von Platons Weltanschauung; sie ist seit jeher der Sammelplatz für tiefangelegte und feingestimmte Seelen, die den Zwiespalt in der Welt und im eigenen Ich schmerzlich empfinden und sehnsuchtsvoll ausspähen nach dem ruhenden Pol in der Flucht der Erscheinungen.

Mag Platons Gedankenwelt noch so viele wirkliche oder vermeintliche Schwächen für den beobachtenden und nachrechnenden Verstand bieten, so muß doch allen Fanatikern des Systems zum Trotz gesagt werden, daß durch ihn und seine Schule mehr wahre Philosophie, d. h. geistige Kraft, sowohl kritische als auch konstruktive, in die Welt gekommen ist, als durch viele ausbündigen Systematiker, die sich und ihre Anhänger vor und nach Platon mit der Illusion lückenlosen Weltverständnisses getäuscht haben. In diesem Sinn ist der Philosoph Platon nicht überholt und kann schwerlich überholt werden. Sollte aber auch dieses kaum Denkbare eintreten, so würden seine Schriften doch einen unvergänglichen Wert behalten als Denkmäler höchster Kunst und Kultur.

345. Die Akademie.[2]) Für die Fortpflanzung der Lehre und die Erhaltung der Werke Platons sorgte vor allem die von ihm gestiftete Akademie, die sich unter verschiedenen Wandlungen bis zum Ende des Altertums (529 n. Chr.) erhielt.[3]) In Platons Philosophie liegen zwei Möglichkeiten der Weiterentwicklung, wobei immer die Ideenlehre die unverrückbare Grundlage bleibt: einerseits die Ausbildung eines Lehrsystems, auf die Platon selbst in seiner letzten Periode hingearbeitet hatte; andererseits die Fortsetzung des Kampfes gegen die Prätension einer Wissenschaft

[1]) Daß hier Platon mit sich selbst in Widerspruch trete, bemerkt Procl. ad Plat. remp. t. I 159 ff. Kroll (vgl. auch Olympiod. vit. 6).

[2]) F. Dümmler, Akademika, Beiträge zur Litteraturgeschichte der sokratischen Schulen, Gießen 1889. — Academicorum philosophorum index Herculanensis ed. S. Mekler, Berol. 1902 (dazu W. Crönert, Herm. 38, 1903, 357 ff.), wo im Anhang S. 117 ff. eine chronologische Tabelle gegeben ist.

[3]) Man unterschied die ältere, mittlere und neuere Akademie und die theologische Richtung der Neuplatoniker. Zur Zeit des Wiederauflebens der platonischen Studien in der Renaissance ist eine neue Akademie zu Florenz unter der Leitung des berühmten Übersetzers Platons, Marsiglio Ficino, gegründet worden.

im Gebiet der Sinnenwelt. Nachdem Aristoteles und die sogenannte alte Akademie die erste dieser Richtungen eingeschlagen hatte, die im Dogmatismus endigte,[1]) hat Arkesilaos, der als Begründer der „mittleren" Akademie gilt, der Schule eine negativ-kritische Richtung gegeben und sie zum wissenschaftlichen Rückgrat der antiken Skepsis gemacht. Als solches hat sie sich in den heißen Schulkämpfen gegen den stoischen Dogmatismus im hellenistischen Zeitalter trefflich bewährt, hat aber dann im 1. Jahrh. v. Chr. wieder eine Wendung zum Dogmatischen genommen.

Nächster Nachfolger Platons war sein Schwestersohn Speusippos (347 bis 339), der die Ideenlehre seines Lehrers mit der Zahlenlehre der Pythagoreer verquickte, indem er einerseits das Eins und die Zweiheit als die Anfänge (*ἀρχαί*) der Zahlen und damit alles Seienden hinstellte, anderseits das Gute zum Ziel und Schlußstein (*τέλος*) des Ganzen machte.[2]) Indem er das *ἀγαθόν* von den materiellen *ἀρχαί* loslöste und erst nachträglich in die Erscheinungswelt eingreifen und diese gleich der Hand des Künstlers gestalten ließ, kam er zu einem ähnlichen Dualismus wie Aristoteles. Für Platons Biographie war sein *ἐγκώμιον Πλάτωνος* wichtig.[3]) — In ähnlicher Richtung bewegt sich sein Nachfolger Xenokrates aus Chalkedon (339 bis 314), kein bedeutender Kopf, aber ein ernsthafter und würdiger Charakter; er hat zuerst die drei Teile der Philosophie, Dialektik, Physik, Ethik, unterschieden und drei Stufen des Seins, die Welt der Sinne (*αἰσθητὴ οὐσία*), die des Geistes (*νοητή*) und die gemischte des Himmels oder der Gestirne (*ἡ δοξαστὴ καὶ σύνθετος, ἡ αὐτοῦ τοῦ οὐρανοῦ*) aufgestellt.[4]) — Die Reihe der alten Akademiker beschließen Polemon von Athen (314 bis 270),[5]) Krates aus dem Demos Thria, der sich seiner Vaterstadt auch als Gesandter an Demetrios Poliorketes nützlich gemacht und *πρεσβευτικοὶ λόγοι* hinterlassen hat, und Krantor von Soloi. Diese wandten sich wieder mehr der praktischen Tugendlehre zu; Krantor wurde besonders berühmt durch sein Erbauungsbuch über die Trauer (*περὶ πένθους*), gerichtet an Hippokles zum Trost über den Tod seiner Kinder;[6]) er ist zugleich der frühste Platonkommentator (zum Timaios).[7]) Von seiner lebhaften, diatribenartigen Schreibart gibt das längere Fragment bei Sext. Emp. adv. dogm. V 51 ff. einen Eindruck.

In der Akademie wurde auch das Studium und die Erklärung der Werke Platons sorgfältig gepflegt. Während aber die ältere Zeit sich meist

[1]) Über die von der alten Akademie aufgerichtete „Begriffshierarchie" und ihren Einfluß auch auf Aristoteles E. Hambruch, Log. Regeln der platon. Schule in der aristot. Topik, Progr. Berl. 1904.

[2]) Erhalten sind auf Speusippos' Namen gefälschte Briefe, darunter einer an König Philippos (epist. Socraticorum p. 30), der wertvolle geschichtliche Materialien enthält, aber unmöglich echt sein kann; s. F. Susemihl, Al. Lit. II 586.

[3]) Über Speusippos' Lobrede auf Platon, über Hermodoros' Nachrichten vom Leben und den Schriften Platons, über die Trilogienausgabe des Aristophanes von Byzantion s. o. S. 613, 5 und F. Überweg I[9] 213 ff.

[4]) Sext. Empir. adv. math. VII 16 u. 147. Die einzelnen Schriften sind aufgezählt bei Diog. L. IV 11—14. — Über die Lehre und ihr Fortleben bei den Späteren, namentlich bei Plutarch in dessen Dämonenlehre R. Heinze, Xenokrates, Leipz. 1892.

[5]) Auf seine Bekehrung von lüderlichem Leben zur Philosophie spielt an Horat. sat. II 254. Siehe Acad. philos. ind. p. 47 ff. Mekler.

[6]) Das Buch wurde später von Cicero im ersten Buch der Tusculanae und in der Consolatio und von Plutarch in seiner Trostrede an Apollonios benützt; vgl. F. Susemihl, Al. Litt. I 120 Anm. 567.

[7]) Procl. ad Plat. Tim. I 76, 1 Diehl; 277, 8.

auf Schriften über sein Leben und seine Schriftstellerei beschränkte, begann mit der römischen Kaiserzeit die bücherreiche Periode der Kommentare. Zunächst beschäftigte man sich mit der Erklärung einzelner dunkler Stellen (*λέξεις*), deren es ja in Platons Schriften, namentlich im Timaios, genug gab; dann folgten Zusammenstellungen schwerverständlicher, später aus dem Sprachgebrauch verschwundener Wörter (*γλῶσσαι*), zusammenhängende Erläuterungen (*ὑπομνήματα*) und Einleitungen (*εἰσαγωγαί*), die sich namentlich gegen Ende des Altertums in den Schulen der Neuplatoniker häuften.

Spezialwörterbücher verfaßten Cäsars Zeitgenosse, Harpokration von Argos, der nach Suidas *Λέξεις Πλάτωνος* in zwei Büchern schrieb; Didymos unter Kaiser Augustus, aus dessen Schrift *περὶ τῶν παρὰ Πλάτωνι ἀπορουμένων λέξεων* E. Miller, Mélanges de litt. grecque p. 399—406 dürftige Exzerpte mitgeteilt hat; Boethos, dessen *Συναγωγὴ λέξεων Πλατωνικῶν* Photios cod. 154 (cod. 155 eine zweite Schrift des B. *περὶ τῶν παρὰ Πλάτωνι ἀπορουμένων λέξεων*) erwähnt und in seinem Lexikon fleißig benützt hat; Theon von Smyrna (Büste bei J. J. Bernoulli, Griech. Ikon., München 1901, II tab. XXIX) aus der gleichen Zeit, dessen Schrift *περὶ τῶν κατὰ τὸ μαθηματικὸν χρησίμων εἰς τὴν Πλάτωνος ἀνάγνωσιν* E. Hiller in Bibl. Teubn. 1878 herausgegeben hat;[1]) endlich Timaios (4. Jahrh.),[2]) von dem uns ein kompendiarisches Glossar *περὶ τῶν παρὰ Πλάτωνι λέξεων κατὰ στοιχεῖον* erhalten ist.

Kommentare, die uns nicht mehr oder nur stückweise erhalten sind, verfaßten der genannte Harpokration in vierzehn Büchern (Suid.), Potamon (vor und unter Augustus, nach Suidas) zur Politeia, Calvisius Taurus (2. Jahrh.) zum Gorgias (s. Gellius VII 14, 5), Atticus zum Phaidros (Porphyr. vit. Plot. 8; id. in Plat. Tim. t. III 247, 15 Diehl), Severus, Atticus (s. F. W. Mullach, FPhG III 175—205), Plutarchos (*Πλατωνικὰ ζητήματα* und *περὶ τῆς ἐν Τιμαίῳ ψυχογονίας* mor. p. 999c—1032f) und Galenos zum Timaios, Longinus (s. III.) zu Phaidon und Timaios (D. Ruhnken, Opusc. 317). Die älteste uns erhaltene Probe von Platonerklärung für die Schule ist das in den Berliner Klassikertexten II (1905) veröffentlichte Bruchstück eines Kommentars zum Theaitetos, etwa gleichzeitig und auch der Art nach verwandt mit den platonischen Schriften von Galenos' Lehrer Albinos (irrig Alkinoos), aus denen zwei Exzerpte (*εἰσαγωγή* und aus einem größeren Werk *περὶ τῶν Πλάτωνι ἀρεσκόντων* der *λόγος διδασκαλικὸς τῶν Πλάτωνος δογμάτων*) auf uns gekommen sind.[3]) — Im 4. und 5. Jahrh waren die Hauptkommentatoren: Hermeias, Schüler des Syrianos, dessen weitschweifigen Kommentar zum Phaidros aus einer Münchener Handschr. F. Ast, Lips. 1810, dann auf besserer krit. Grundlage P. Couvreur, Paris 1901, herausgegeben haben; Proklos, von dem Kommentare erhalten sind zu Alkibiades I. (ed. F. Creuzer, Frankf. 1820), Kratylos (neue Ausg. von G. Pasquali bei Teubner angekündigt), Parmenides (die älteren Ausg. bei F. Überweg I[9] 392), Politeia (Comment. in remp., kein zusammenhängender Komm., sondern eine Reihe einzelner Abhandlungen, ed. W. Kroll in BT., 2 voll. 1899. 1900), Timaios (ed. E. Diehl in BT. 3 voll. 1903—1906); Olympiodoros, der außer einer Lebensbeschreibung Platons Kommentare zu Alkibiades I, Gorgias, Phaidon, Philebos (ältere Ausgaben bei F. Überweg I[9] 392 f.) verfaßte, welche die Ansichten von Ol.' Lehrer Ammonios wiedergebend uns zum Teil, aber in der rohen Gestalt von Kollegiennachschriften, vorliegen; Damaskios, dessen Kommentar zum Parmenides großenteils erhalten ist (ed. C. E. Ruelle, Paris 1889). Außerdem hören wir von Kommentaren des Longinos zu Phaidon, des Porphyrios zum Sophistes, des Syrianos zu Phaidon, Politeia, Nomoi, des Damaskios zu Alkibiades I., Phaidon und Timaios. Über Reste eines neuplatonischen Parmenideskomm. aus einem Turiner Palimpsest W. Kroll, Rhein. Mus. 47 (1892) 598 ff.

Unsere Scholien (herausgegeben im sechsten Band der Ausg. von K. F. Hermann), die aus den Randbemerkungen der Platonhandschriften allmählich von J. Ph. Siebenkees, D. Ruhnken, Th. Gaisford zusammengetragen wurden und zu Gorgias und Timaios am umfangreichsten sind, enthalten Exzerpte aus philosophischen Kommentaren, grammatische Glossen aus Lexika, darunter auch aus Diogenianus, Erläuterungen aus Sprichwörtersammlungen und geographischen Verzeichnissen; die Sammlung ist bald nach 529 gemacht; vgl. Th. Mettauer, De Plat. scholiorum fontibus, Zürich 1880; S. A. Naber, Proleg. in Phot. lex.,

[1]) Über diese von den Arabern vielbenützte, auf Thrasyllos beruhende Einleitungsschrift J. Lippert, Studien auf dem Gebiete der griechisch-arab. Übersetzungslitteratur I (Braunschw. 1894) 45 ff.

[2]) Über die Zeit des T. (frühestens Anfang des 4. Jahrh.) E. Rohde, Kl. Schr. II 387, 2; Photios cod. 154 stellt das Lexikon des Boëthos über das des Tim.

[3]) Albinos geht mit Apuleius de Plat. auf eine Quelle, den gemeinsamen Lehrer Gaius zurück nach Th. Sinko, De Apuleii et Albini doctrinae Plat. adumbratione in den Diss. philol. class. acad. Cracov. 41, 1905.

Leiden 1864, I 54 ff. u. 113 ff.; L. Cohn, Unters. über die Quellen der Platoscholien, in Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 13 (1884) 771—864. — Im Mittelalter ist zwar Platon von einzelnen (z. B. dem Bischof Arethas von Kaisareia, wie dessen Randnoten im Codex Clarkianus des Plato zeigen) gelesen worden, aber doch im ganzen in Byzanz das Studium seiner Werke bis auf Psellos (K. Kumbacher, Byz. Litt.[2] 436 u. 442) brach gelegen; in der Zeit der Paläologen war ein Hauptverehrer des Platon Demetrios Kydones, dessen ehedem viel gelesene Rede über die Verachtung des Todes H. Deckelmann in der Bibl. Teubn. 1901 herausgegeben hat. Im Abendland studierte man fleißig den Timaios, aber nach der unvollständigen Übersetzung und Erklärung des Chalcidius aus dem 4. Jahrh. (ed. J. Wrobel, Leipz. 1876). Bei den Arabern blühten im Mittelalter die Platonstudien neben denen des Aristoteles; aus ihnen sind zahlreiche Übersetzungen und Kommentare zu den Hauptdialogen hervorgegangen, wie die erhaltene Paraphrase zur Republik von Averroes, die wieder a. 1320 ins Hebräische und von da 1539 durch Jacob Mantinus ins Lateinische übersetzt worden ist (vgl. M. Steinschneider, Centralbl. f. Bibliothekswesen, Beih. 12, 1893, 16 ff.). Über armenische Platonübersetzungen F. C. Conybeare, Americ. journ. of philol. 12 (1891) 193 ff. (s. a. o. S. 630, 4); über platonische Einflüsse in Indien im 2. Jahrh. v. Chr. A. Weber, Berl. Ak. Sitz.ber. 1890, 901 ff.

Die Codices (147, aufgezählt von M. Wohlrab, Jahrbb. f. cl. Philol. Suppl. 15, 1887, 641 ff.) gehen auf eine Ausgabe der römischen Kaiserzeit zurück, in der die Ordnung der Dialoge nach Thrasyllos befolgt war; die besten sind: Clarkianus (*B*), geschrieben 895, ehedem auf der Insel Patmos, jetzt in Bibl. Bodleiana, phototypisch wiedergegeben in den Codices Gr. et Lat. photographice depicti t. III. IV, von Th. W. Allen, bei Sijthoff in Leiden 1898. 99; er ist für den damaligen Diakon, späteren Bischof von Kaisareia Arethas abgeschrieben und enthält nur die sechs ersten Tetralogien (s. M. Schanz, Novae comment. Platon., Würzburg 1871, 105 ff.); Parisinus 1807 (*A*) s. X, enthält die zwei letzten Tetralogien; Venetus s. XII, Hauptvertreter der zweiten Familie in den sechs ersten Tetralogien. Die Beschränkung des kritischen Apparates auf diese drei Codd. führte M. Schanz auf Grund neuer Vergleichungen durch, während J. Bekker noch eine zehnfach größere Anzahl von Codd. herangezogen hatte, und auch jetzt noch andere Gelehrte, wie A. Jordan, M. Wohlrab, J. Kral, O. Immisch (der besonders auf Parisin. suppl. Gr. 668 s. XI Wert legt) die Heranziehung von mehr Codd. zur Feststellung der Textüberlieferung für nötig halten; daß die Lesarten der zweiten Familie vielfach mit Zitaten bei Alexandros von Aphrodisias, Proklos, Olympiodoros u. a. übereinstimmen und daher nicht in Überschätzung der ersten Familie vernachlässigt werden dürfen, betont A. Schäffer, Quaest. Platon., Diss. Argentorati 1898, in dessen Richtung weiter geht E. Bickel, De Io. Stobaei excerptis Platonicis, Jahrbb. f. cl. Philol. Suppl. 28)1903) 405 ff.; ähnlich O. Immisch, Philol. Studien zu Plato, 2. Heft, Leipz. 1903; ders., N. Jahrbb. f. kl. Alt. 17 (1906) 148 ff. hebt eine Wiener Hs. *W* wegen ihrer Übereinstimmung mit dem Platontext in dem Berliner Theaitetoskomm. hervor (s. über *W* R. Hensel, Vindiciae Plat., Diss. Berl. 1906). Großzügig, aber im einzelnen unsicher ist die von H. Usener, Nachr. der Gött. Ges. 1892 S. 207 ff., versuchte Rekonstruktion der Textgeschichte Platons, zu der die merkwürdige Tatsache Anlaß gab, daß die älteste Platonhandschrift, das von J. P. Mahaffy veröffentlichte frühptolemäische Fragment des Phaidon, einen weniger guten Text bietet als unsere mittelalterlichen Handschriften. Nach O. Immisch hätte es im Altertum einen einheitlichen Platontext nicht gegeben; unsere mittelalterlichen Handschriften gingen auf einen Archetypus zurück, in dem aber Immisch im Gegensatz zu Schanz (der ihn in christliche Zeit setzt) eine spätantike Ausgabe mit kritischer Zusammenfassung der varia lectio sieht. Siehe a. F. Blass, Zur ältesten Gesch. des platon. Textes, Ber. der sächs. Ges. d. Wiss. 50 (1898) 197 ff.; 51 (1899) 161 ff. Über neu gefundene Platonpapyri, unter denen ein Lachesfragment aus ptolemäischer Zeit sich nächst dem erwähnten Phaidonfragment durch Alter auszeichnet, s. W. Crönert, Arch. f. Papyrusf. 1, 115. 521 f.; 3, 294. 496. Ein großes Stück aus dem Sympos. Oxyrhynch. pap. V (1908) 244 ff., geschrieben c. 200 n. Chr.; der Text ist eklektisch und geht von 200b—223d. — Über den textkritischen Wert der Lemmata in den Proklos-kommentaren K. Prächter, Gött. gel. Anz. 1905, 518 ff. Textkritisch wertvolle Platonexzerpte einer Brüsseler Handschrift s. XV: L. Parmentier, Anecd. Bruxellensia II. Gent 1894.

Ausgaben: ed. princ. ap. Aldum Venet. 1513: ed. H. Stephanus Paris 1578 fol. mit Seitenabteilungen, nach denen gewöhnlich zitiert wird; mit kritischem Apparat von I. Bekker, Berl. 1816—23. 10 tom.; von F. Ast, 11 voll., Lips. 1819—32; von G. Stallbaum, 12 voll., Lips. 1821—25; von J. G. Baiter, J. C. Orelli, A. G. Winckelmann, Turici 1839—42. 2 part. in 4°; von M. Schanz, Lips. ed. maior et min., nicht vollendet, mit grundlegendem krit. Apparat (erschienen sind I. Euthyphr. Ap. Crito Phaed. 1875; II. Crat. 1877. Theaet. 1880; III, 1 Soph. 1887; V. Symp. 1881. Phaedr. 1882; VI. Alcib. I. II. Hipparch. Am. Theag. 1882. Charm. Lach. Lys. 1883; VII. Euthyd. Prot. 1880; VIII. Gorg. Men. 1881; IX. beide Hipp. Ion Menex. Clit. 1885; XII. Leg. I—VI. Epinom. 1879); Ausgabe mit latein. Kommentar in Bibl. Goth. von G. Stallbaum, 10 voll., 1827—60, in neuer Bearbeitung von M. Wohlrab, O. Apelt,

J. S. Kroschel, R. Fritzsche, Leipz. 1833—69 (vol. I. Ap. Crit. Phaed. Symp.; II. Gorg. Prot.; III. Politeia; IV. Phaedr. Menex. Lys. Hipp. I. II. Ion; V. Lach. Charm. Alcib. I. II. Crat.; VI. Euthyd. Menon Euthyphr. Theag. Am. Hipparch.; VII. Tim. Critias; VIII. Theaet. Soph.; IX. Politic. Min. Phileb.; X. Leg. Epin.); Textausg. mit Scholien, Albin., Olympiod. und Timaios Lexik. in Bibl. Teubn. von C. Fr. Hermann und M. Wohlrab; Opera ed. J. Burnet 5 voll. Oxford 1900—1907. — Dialogi sel. ed. L. F. Heindorf und Ph. Buttmann, 4 voll. Berl. 1802—29. Ausgewählte Dialoge mit deutschem Komm. von J. Deuschle, Chr. Cron, M. Wohlrab, A. Hug bei Teubner; von H. Sauppe und A. Gercke (Gorgias und Protagoras) bei Weidmann; von M. Schanz (Euthyphron, Kriton, Apologie) bei Tauchnitz. — Einzelausgaben: Apol. von J. Riddel, Oxf. 1867. — Gorg. von W. H. Thompson, Lond. 1871. — Euthyd. von E. H. Gifford, Oxford 1905. — Sympos. in usum schol. ed. O. Jahn, ed. II cur. H. Usener, Bonn 1875 mit kritischem Apparat und Scholien; von A. Hug (s. o.) mit erklärenden Anmerkungen, 2. Aufl., Leipz. 1884; von G. F. Rettig, Halis 1875. — Phaedo explan. D. Wyttenbach, Lips. 1825. — Phaedr. von dems, Lond. 1868. — De civitate rec. et annot. Chr. Schneider, Lips. 1833, 3 vol.; von B. Jowett und L. Campbell Oxford 1894, 3 vol.; von J. Adam Cambridge 1902, 2 vol. (auf Grund des Parisin. *A*). — Sophista und Politicus von L. Campbell, Oxford 1867. — Th. Martin, Études sur le Timée de Platon, Par. 1841, 2 Bde; R. D. Archer-Hind, The Timaeus of Plato, London 1887. — Platos Gesetze, Inhaltsübersicht mit Kommentar von Const. Ritter, Leipz. 1896.

Hilfsmittel außer den oben besonders § 330. 333. 334. 342. 344 angeführten: Lat. Übersetzung von Marsilius Ficinus, Flor. 1483—84. — Nicht unübertrefflich, aber bis jetzt als Ganzes nicht übertroffen ist die Übers. mit epochemachenden Einleitungen von F. Schleiermacher (ohne Tim., Critias, Leg.) s. o. S. 621, 2; Übers. von Hier. Müller, mit guten Einleitungen und mit dem Leben Platons von C. Steinhart, Leipz. 1859. Gut sind von den bei Metzler, Stuttg. 1853—76 in 40 Bändchen erschienenen Übersetzungen besonders die von J. Deuschle, W. S. Teuffel und L. Georgii. — Übers. des Staats von A. Horneffer, Leipz. 1906; Phaedr. u. Symp. von K. Lehrs, Leipz. 1870; Symp. von E. Zeller, Marb. 1857; der Apol. von A. Wilbrandt in dessen Gesprächen und Monologen, Stuttg. 1889, 131 ff. — Lex. Platonicum von F. Ast, Lips. 1835—38, 3 vol. (anastat. Neudruck Berlin 1907); eine Neubearbeitung vorbereitet von der Hellenic Society. — W. S. Teuffel, Übersicht der plat. Litt., Progr. Tübingen 1874. W. Groen van Prinsterer, Prosopographia Platonica, Leiden 1823.

d) Aristoteles (384—322).[1])

346. Leben. Aristoteles ist 384 zu Stagiros,[2]) einem Städtchen der thrakischen Chalkidike, geboren. Sein Vater Nikomachos, aus einer alten Ärztefamilie, war Leibarzt des makedonischen Königs Amyntas III.; von ihm hat der Sohn die Liebe zur Naturforschung geerbt,[3]) durch ihn ist er auch in Beziehungen zum makedonischen Königshaus gebracht worden. Seine Ausbildung erhielt Aristoteles in Athen; er kam dahin 367 während Platons zweiter sizilischer Reise und ist dann als Schüler Platons zwanzig Jahre bis zu dessen Tod dort geblieben. Er hörte also den Platon in der

[1]) Diog. L. V 1—35, der bez. dessen Quelle aus den Peripatetikern Hermippos und Ariston, aus Demetrios Magnes *περὶ ὁμωνύμων* und Apollodoros' Chronik (F. Jacoby, Apollod. Chron. 316 ff.) schöpfte; Vita Menagiana (mit deren erstem Teil der Artikel des Suidas stimmt), die zuerst von G. Ménage zu Diog. L. V 35 veröffentlicht ist (aus Hesychios Illustr. stammend: G. Wentzel, Herm. 33, 1898, 276) und Vita Marciana, beide kritisch berichtigt bei H. Flach, Hesych. Mil., Leipz. 1880 p. 245—255; mit der letzteren, die auf neuplatonische Quelle (Ptolemaios), aber nicht bloß auf Olympiodoros zurückgeht, stimmt wesentlich überein die Vita Aristot. von Ps. Ammonios; Dionys. Halic. ep. ad Amm. I 5; Weiteres V. Rose, Aristot. fragm., Leipz. 1886 p. 426 ff. Syrisch-arabische Biographien des Aristoteles publiziert von A. Baumstark, Aristoteles bei den Syrern, Leipz. 1900 ff. Über die Aristotelesvita bei den Neuplatonikern, die Vita des Marcianus und ihr Verhältnis zu Pseudo-Ammonios A. Busse, Herm. 28 (1893) 252 ff. Was die Araber von Arist. wissen, geht meist auf den Schwindler Ptolemaios Chennos zurück: J. Lippert, Stud. auf d. Gebiet der griech.-arab. Übersetzungslitteratur I (s. o. S. 666, 1). — Neuere Darstellungen: J. G. Buhle, Vita Arist. per annos digesta, im ersten Band der Bipontiner Ausg. 1791; A. Stahr, Aristotelia, Halle 1830—2, 2 Bde; G. H. Lewes, Aristotle, London 1864, ins Deutsche übersetzt von J. V. Carus, Leipz. 1865; G. Grote, Aristotle (posthumes und unvollendetes Werk), London 1872 (1879); Wilamowitz, Aristoteles und Athen. I 311 ff.; A. Gercke in der Realenzykl.; zuletzt Th. Gomperz, Griech. Denker III (1906) 13 ff.

[2]) Spätere Form des Namens ist Stageira.

[3]) W. Oncken, Die Staatslehre des Arist. in histor.-polit. Umrissen, Leipz. 1870—73, I 3 ff.

letzten Phase seiner philosophischen Entwicklung, in der dieser den Timaios und die Nomoi schrieb und zu der mystischen Zahlenlehre der Pythagoreer hinneigte. Das ist nicht unwesentlich zum Verständnis der uns vielfach befremdenden, von den erhaltenen Schriften Platons abweichenden Darstellung der platonischen Lehre bei Aristoteles, macht auch die geringe Anziehungskraft begreiflich, die der alternde Platon auf den jungen Aristoteles übte. Der Gegensatz der beiden Naturen, des schwärmerischen Idealismus auf der einen, des nüchternen Realismus auf der anderen Seite, trat später unverhüllter hervor. Die Art von Aristoteles' Polemik gegen den Meister z. B. eth. Nic. p. 1096a 16 mit den berühmten, ironisch auf einen Ausspruch Platons (reip. 595c; cf. 607c) Bezug nehmenden Worten: *ἀμφοῖν* (i. e. *ἀληθείας καὶ Πλάτωνος*) *ὄντοιν φίλοιν ὅσιον προτιμᾶν τὴν ἀλήθειαν*[1]) ist, wenn man in Anbetracht zieht, in welchem Umfang Aristoteles mit Platons Gedanken Wucher getrieben hat, und wenn man Platons Verhältnis zu Sokrates oder den Eleaten vergleicht, höchst pietätlos. Die Schwächen von Platons Ideenlehre, auf die dieser im Alter selbst hingewiesen hatte, sind in auffallend unfreundlicher Weise von Aristoteles hervorgehoben (metaph. I 6; eth. Nic. I 4), mit Worten, aus denen man schließen könnte, Platon sei ein ganz unselbständiger Kopf gewesen. In ähnlichem Ton kritisiert er Platons Staat (pol. II 1—6 und 1266b 29; 1291a 10; 1274b 9 ff.; 1316a 1 ff.; 1327b 28 ff.; 1329a 9 ff.; eth. Nic. 1155a 22 ff.), dessen Lehre von der *ἡδονή* (eth. Nic. 1172a 28 ff.; 1173a 29 ff.), von der Musik (pol. 1342a 32) und erzählte seinen Schülern hämisch von Platons Vorlesung über das Gute (Aristoxen. harm. II init.).[2]) Bei dieser Stimmung ist es nicht denkbar, daß Aristoteles in der Elegie an den Rhodier (so O. Immisch) Eudemos auf den Mann, den selbst zu loben den Schlechten nicht zukomme (*ἀνδρὸς ὃν οὐδ' αἰνεῖν τοῖσι κακοῖσι θέμις*), den Plato gemeint habe.[3]) Übrigens war er nicht zwanzig Jahre hindurch

[1]) Über den metaphysischen Gegensatz zwischen Pl. und Arist. M. Altenburg, Die Methode der Hypothesis bei Platon, Aristot. und Proklos. Marburg 1905. Bezeichnend für den Gegensatz der Naturen ist die spöttische Verachtung des Eleatismus bei Aristoteles (de gen. et corr. 325a 16 ff.). Spätere stellten in erdichteten Anekdoten das Verhältnis schlimmer dar, wie daß Platon den Aristoteles mit einem Füllen verglichen habe, das gegen seine Mutter ausschlage (Diog. L. V 2). Noch in der orientalischen Litteratur sind leise Spuren von dem Zerwürfnis zwischen Platon u. Aristoteles: W. Hertz, Gesamm. Abh. (Stuttg. 1905) 310. Aristoteles selbst bezeichnet sich noch häufig in der Metaphysik durch den Plural *λέγομεν* als Glied der platonischen Familie. Übrigens kann man den Aristoteles nicht von dem Vorwurf freisprechen, über Stellen Platons ungenau berichtet zu haben; so hat er polit. IV 2 p. 1289b 5 die Worte Platons politic. p. 303a offenbar verdreht.

[2]) Stark, aber nicht unrichtig sagt Isidor. Pelus. ep. IV 91 p. 1153a Migne über Ar.: *τὰ Πλάτωνος δόγματα κωμῳδῶν, ἐναντιούμενος Πλάτωνι*. Der Haß gegen Aristoteles' Person, den Stellen wie Timae. fr. 70. 74; Theocrit. Chi. in Müllers FHG. II 86 atmen, ist jedenfalls psychologisch verständlich; er wirkt auch bei Aristokles s. II p. Chr. nach, dessen Urteile s. bei O. Immisch, Philol. 65 (1905) 18 f. Die eth. Nic. IV 8 extr. als Typus der *μεγαλοψυχία* photographierte Persönlichkeit ist gewiß nicht Platon, und auch die rücksichtsvolle Bemerkung eth. Nic. 1096a 12 bezieht sich vielleicht mehr auf Xenokrates als auf jenen.

[3]) Die Elegie wird angeführt von Olympiodoros zu Plat. Gorg. 395 Jahn, und von ihm ebenso wie vom Verfasser der Vita Marciana auf Platon bezogen, der freilich nicht genannt ist. J. Bernays Ges. Abh. I 141 ff. und ihm nach Th. Gomperz, Gr. Denker II[2] 57. 539, denken richtig an Sokrates. O. Immisch, Philol. 65 (1906) 1 ff., bezieht im Anschluß an Wilamowitz die zitierten Worte des Epigramms wieder auf Platon. An seiner Echtheit darf wohl, obgleich es in der bedenklichen Verbindung mit einem ganz apokryphen *ἐγκώμιον Πλάτωνος* des Aristot. auftritt, nicht gezweifelt werden; als Verdienst Platons wird ja aber offenbar nur gepriesen die

nur Schüler und Hörer des Platon; in der Akademie arbeiteten die jüngeren Genossen neben dem Meister an freigewählten Problemen und hielten neben dem Schulhaupt auch selbst in engeren Kreisen von Schülern Vorlesungen. So scheint Aristoteles schon in jener Zeit, vermutlich im Einverständnis mit Platon, zur Begründung der im Phaidros geforderten *φιλόσοφος ῥητορική* im wahren Sinn, Vorträge[1]) über Rhetorik gehalten zu haben. Zum Schüler hatte er hier unter andern den jüngeren Theodektes, der vermutlich nach Aristoteles' Abgang aus Athen dessen Vorlesungsheft zu eigenen Vorträgen benützt und mit Aristoteles' Einwilligung veröffentlicht hat.[2]) Bei Einrichtung des Kurses über Rhetorik wird er wohl in Gegensatz zu Isokrates getreten sein; ob er dabei auch den nach Euripides' Philoktetes parodierten Vers *αἰσχρὸν σιωπᾶν, Ἰσοκράτη δ' ἐᾶν λέγειν* gesprochen habe,[3]) mag dahingestellt bleiben. Schlecht stimmt dazu die Anerkennung, die er dem Isokrates in seiner Rhetorik erweist, indem er mit ausgesprochener Vorliebe aus dessen Reden Beispiele wählt.[4]) Daß er selbst auch wirksamer Redner gewesen sei, kann schwerlich aus der Äußerung des Antipatros bei Plutarch. Alcib. et Coriol. comp. 3 geschlossen werden.

347. Nach dem Tod Platons (347) verlebte Aristoteles zuerst einige Jahre bei seinem Freund Hermeias, Herrscher von Atarneus und Assos in Mysien, den er bei Platon kennen gelernt hatte,[5]) und dem er bis zu dessen gewaltsamem Tod (Winter 342/41)[6]) in warmer Liebe anhing. Seinem Andenken widmete er eine Statue in Delphoi[7]) und ein bewunderndes Skolion, das uns zum Teil noch erhalten ist. Auch nahm er dessen Nichte und Adoptivtochter Pythias zur Frau. Im Jahr 342 folgte er, nachdem er inzwischen (344—2) noch in Mytilene gewesen war,[8]) einer Einladung des Königs Philippos nach Pella[9]) zur Übernahme der Erziehung seines Sohnes Alexandros, die er drei Jahre lang in ländlicher Zurückgezogenheit bei Mieza leitete; gewiß hat er seinem königlichen Zögling Verehrung für die

---

Stiftung der neuen Sokratikerschule (*βωμός* symbolisch, im Anschluß an das Sokratesbild Acad. philos. ind. p. 19 col. II 13 M.?), d. h. der Akademie nach seiner Rückkehr von der ersten sizil. Reise. Das Distichon des Aristot. auf einen angeblichen Altar für Platon ist aus der Elegie konstruiert und beruht schon auf falscher Interpretation derselben, trotz O. Immisch a. a. O. S. 11 f.

[1]) Von Vorträgen des Aristoteles während der Abwesenheit Platons in Sizilien spricht Aristokles bei Euseb. praep. ev. XV 2.

[2]) Arist. rhet. III 9 p. 1410b 2: *αἱ δ' ἀρχαὶ τῶν περιόδων σχεδὸν ἐν τοῖς Θεοδεκτείοις ἐξηρίθμηνται.* Siehe u. S. 707. Von rhetorischen Lehrkursen des jungen Arist. weiß übrigens Dionys. Hal. (und seine Quelle) nichts, sonst müßte er sie ad Amm. I erwähnen, und daß aus rhet. 1391b 13 kein Schluß auf Abhaltung solcher Kurse gezogen werden kann, zeigt F. Marx, Ber. der sächs. Ges. d. Wiss., 52 (1900) 290, 1.

[3]) Diog. L. V 3; Philod. de rhet. II 50 Sudh.; darin *Ἰσοκράτη* gebessert statt des überlieferten *Ξενοκράτη* nach Cic. de or. III 141 und Quint. III 1, 14.

[4]) Gegen Isocr. 15, 83 ist gerichtet Arist. eth. Nic. X 10 p. 1181a 15, wie L. Spengel gefunden hat; umgekehrt scheint Isocr. Panath. 17 gegen Aristoteles zu polemisieren (was freilich z. B. von H. Gomperz, Wiener Stud. 28, 1906, 19, bestritten wird); s. F. Reinhardt, De Isocratis aemulis p. 40 ff. Th. Bergk und F. Susemihl setzen die rhetorischen Vorträge des Aristoteles in die Zeit seines zweiten Aufenthaltes in Athen in den Jahren 344—2.

[5]) An Hermeias ist der sechste platonische Brief gerichtet. Aus einer Biographie des H. (von Hermippos) ist ein Stück erhalten durch Didymos ad Demosth. Philipp. col. 4 ff. Bezeichnend ist die genaue Kenntnis der Geschichte von Atarneus bei Ar. pol. 1267a 31 ff.

[6]) Zur Datierung s. P. Wendland, Gött. gel. Anz. 1906, 362.

[7]) Die Inschrift der Statue bei Diog. L. V 6.

[8]) Ein zweiter Aufenthalt in Athen, der nicht bezeugt ist, wird angenommen von Th. Bergk, Rh. Mus. 37 (1882) 359 ff.

[9]) Der unechte Einladungsbrief bei Gellius IX 3, 6 und Plut. Alex. 7.

griechische Kultur, besonders für Homer beigebracht; in der Politik ist dieser freilich später ganz andere Wege als sein Lehrer gegangen.[1]) Auch für seine Heimat verwandte er seinen Einfluß bei Alexandros, indem er den Wiederaufbau der von Philippos zerstörten Stadt Stagiros erwirkte. Nach dem Regierungsantritt des Alexandros siedelte er mit seinem Freund Theophrastos 335/34 wieder nach Athen über, wo er durch Vorträge in den schattigen Umgängen (*περίπατοι*) des Gymnasiums Lykeion, das von einem Heiligtum des *Ἀπόλλων Λύκειος* benannt war, am Südabhang des Lykabettos eine eigene Schule, die der Peripatetiker oder der wandelnden Philosophen gründete. Nach Gellius XX 5[2]) hielt er zwei Arten von Vorträgen, morgens für den engeren Zirkel der vorgerückteren Schüler (*ἀκροαματικά*), abends in populärer Form für einen größeren Kreis von Wißbegierigen (*ἐξωτερικά*).[3]) In den letzteren scheint er auch wieder die Rhetorik aufgenommen zu haben. Seiner neuen Heimat verschaffte er durch Vermittlung bei Philippos Vorteile, um deren willen ihm die Athener die Proxenie verliehen.[4]) Auch die Delphier ehrten ihn und seinen Neffen Kallisthenes in den Jahren 340 und 334 durch Kränze für die Anfertigung der Pythionikenliste.[5]) Wie weit die Vorwürfe des Epikuros berechtigt sind, wonach sich Aristoteles in seinen letzten Jahren mehr als eines Philosophen würdig mit praktischen Fragen befaßt habe, läßt sich nicht mehr beurteilen.[6]) Nach dem Tod des Alexandros, den ihm während des asiatischen Feldzugs die Mißhandlung des Kallisthenes zeitweilig entfremdet hatte,[7]) wurde er durch die antimakedonische Partei in einen Prozeß wegen Gottlosigkeit verwickelt,[8]) dem er sich durch die Flucht nach Chalkis entzog, um, wie er sagte, den Athenern die Möglichkeit zu nehmen, sich zum zweitenmal an der Philosophie zu versündigen. Dort in Chalkis starb er bald nachher, im Spätsommer 322, an einem Magenleiden.[9]) Sein Testament, zu dessen Vollstrecker er den Antipatros bestimmte, steht bei Diog. L. V 11; er hinterließ eine Tochter, die er dem Nikanor, dem Sohn seines ehemaligen Vormundes Proxenos, bestimmte, und einen Sohn Niko-

[1]) An Alexandros denkt Ar. wohl eth. Nic. 1159a 5 ff., pol. 1284a 3 ff.; 1288a 14 ff.; 1313a 3 ff.; daß er wußte, Prinzenerziehung sei eine Sache für sich, geht aus pol. 1277a 16 ff. hervor.

[2]) Vgl. Philod. de rhet. II 50 Sudh.

[3]) Eine Andeutung dieses Unterschiedes gibt Aristoteles selbst polit. p. 1278b 31 *καὶ γὰρ ἐν τοῖς ἐξωτερικοῖς λόγοις διορίζόμεθα περὶ αὐτῶν πολλάκις* (H. Bonitz, Ind. Ar., Berl. 1870 p. 104b 43 ff.).

[4]) Das Dekret ist aus der arabischen Aristotelesbiogr. des Ibn Abî Usaibia von E. Drerup, Mitt. des ath. Inst. 23 (1898) 369 ff. rekonstruiert.

[5]) Siehe die von Th. Homolle, Bull. de corr. hell. 22 (1898) 260 veröffentlichte Inschrift. Nach Ael. var. hist. XIV 1 hätten die Delphier a. 323 die Ehrung kassiert; s. a. H. Pomtow, Berl. phil. Woch. 19 (1899) 251 ff., der die Kassierung mit dem makedonierfeindlichen Wechsel der phokischen Politik nach Alexandros' Tod und der Asebieklage gegen Ar. in Zusammenhang bringt.

[6]) S. Sudhaus, Rh. Mus. 48 (1893) 564.

[7]) Spätere (Plut. Alex. 77, Arrian. an. VII 27, Plin. n. h. XXX 149) maßen dem Arist. die Schuld einer Vergiftung des Alexandros bei, weshalb Caracalla nach Cassius Dio LXXVII 7 die Werke des Arist. verbrannte. Von großen Unterstützungen, die Alexandros dem Arist. für seine naturwissenschaftlichen Bestrebungen zugehen ließ, wissen Plinius n. h. VIII 44, XI 85; Athen. 398e, Aelian v. h. IV 19 (dieser redet von Unterstützung durch Philippos) zu erzählen.

[8]) Zum Vorwand diente der Paian auf Hermeias, s. Ath. 696a b; 697a b; Diog. L. V 5; Aelian. v. h. III 36.

[9]) Censorius de die nat. 14, 16. Apokryph ist die Nachricht des Eumelos bei Diog. L. V 6 und vit. Menag. p. 402, 17 West., er habe sich mit Akonit vergiftet (F. Jacoby a. a. O. 321 f.).

machos, den er von einer Konkubine Herpyllis hatte. Ein Porträt von ihm hat man ehedem irrtümlich in einer lebensgroßen Statue des Palazzo Spada in Rom erkennen wollen.[1])

348. Schriften des Aristoteles. Der staunenswerten Vielseitigkeit und unermüdlichen Arbeitskraft des Aristoteles entspricht die Zahl und der Umfang seiner Schriften. Vieles, von den systematischen Werken nahezu alles, ist auf uns gekommen. Aber die populären und vorbereitenden Schriften sind fast sämtlich verloren gegangen. Die Folge davon ist, daß uns Aristoteles in den erhaltenen Schriften als ein Fertiger entgegentritt und seine geistige Entwicklung sich unseren Blicken fast ganz entzieht. Nur so viel ist erkennbar, daß er sich zuerst in der schriftstellerischen Form an Platon angeschlossen und Dialoge über ästhetisch-litterarhistorische und popularphilosophische Gegenstände geschrieben hat. Über die Gesamtwerke geben uns zunächst die Kataloge Aufschluß;[2]) aber diese weichen voneinander ab, und ihr Bestand hängt mit den Schicksalen der aristotelischen Schriften zusammen. Diogenes Laertios V 22—27 gibt ein Verzeichnis von 146 Werken in 445270 Zeilen[3]) und ungefähr 400 Büchern.[4]) Dieses Verzeichnis, dessen Titel erheblich von denen der Handschriften abweichen,[5]) enthält vermutlich den Bestand der alexandrinischen Bibliothek an aristotelischen Schriften auf Grund der Angaben des Hermippos.[6]) Ihm steht ein zweites Verzeichnis gegenüber, das weit mehr Bücher (1000 statt 400) umfaßt und auf den Peripatetiker Andronikos, der zur Zeit Ciceros auf Grund eines Handschriftenfundes eine vollständigere Ausgabe der Werke des Aristoteles besorgte,[7]) zurückzugehen scheint. Von diesem

[1]) Die Reste der Inschrift führen eher auf *APIΣTIππος*. Den echten Aristoteles sucht F. Studniczka (Boll. dell' inst. arch. german. 5 (1890) 12 ff.) in einem Wiener Kopf; s. J. Bernoulli, Griech. Ikonographie II 85 Taf. II. Über das Äußere seiner Gestalt ein Vers der vit. Menag. p. 405, 98 West.: *σμικρὸς φαλακρὸς τραυλὸς ὁ Σταγειρίτης, λάγνος προγάστωρ παλλακαῖς συνημμένος* (letzteres geht namentlich auf seinen Verkehr mit Herpyllis). Vgl. A. Stahr, Aristotelia I, Halle 1830, 160 ff. Atticus hatte ein Aristotelesporträt in seiner Bibliothek (Cic. ad Att. IV 10, 1).

[2]) Abgedruckt in der akad. Ausgabe des Arist. V p. 1463 ff.

[3]) Die Zeilenzahl gibt Diogenes oder gab Hermippos auf Grund stichometrischer Angaben, wie sie seit der alexandrinischen Zeit auf Grund einer Normalzeilenbreite von ca. 35 Buchstaben üblich waren und zur Festsetzung des Honorars der Abschreiber benützt wurden.

[4]) In der Vita Menagiana, die sonst mit Diogenes übereinstimmt, ist ein Nachtrag angehängt, der aus einem anderen Katalog stammt und ungeschickterweise mit dem ersten Verzeichnis verschmolzen ist, so daß nun viele Werke doppelt, zum Teil mit verschiedener Bucheinteilung, verzeichnet sind. Die übrigen Abweichungen beruhen zum Teil auf Nachlässigkeiten der Abschreiber, wie wenn bei Diogenes die Metaphysika ganz ausgefallen sind.

[5]) Der Katalog hat *Πολιτικὴ ἀκρόασις*, wir *Πολιτικά*, wir *Φυσικὴ ἀκρόασις*, der Katalog *Φυσικά*. Von der Schrift *περὶ ψυχῆς* kennt der Katalog nur ein Buch, von der *τέχνη ῥητορική* nur zwei; das vierte Buch der Metaphysik führt er gesondert unter dem Titel *περὶ τῶν ποσαχῶς λεγομένων* an.

[6]) Diese Annahme stützt sich darauf, daß Hermippos über Aristoteles geschrieben hatte, und daß er in einem Scholion am Schluß der Metaphysik des Theophrastos neben Andronikos als Verfasser von Katalogen der Schriften des Theophrastos genannt wird.

[7]) Von Andronikos wird ein tractatus quintus libri de indice librorum Aristotelis angeführt in dem arabischen Katalog unter Nr. 90. Porphyr. vit. Plotini 24: *Ἀνδρόνικος ὁ Περιπατητικὸς τὰ Ἀριστοτέλους καὶ Θεοφράστου εἰς πραγματείας διεῖλεν.* Daß Andr. tausend Bücher des Arist. unterschied, sagt David in Aristot. categ. 24 a 19 ed. Berol. — Fälschlich dem Andronikos zugeschrieben ist die Angabe *Ἀνδρονίκου περὶ τάξεως ποιητῶν*, worüber L. Cohn, Phil. Abh. dargebr. M. Hertz, Berl. 1888, S. 130 ff.

zweiten Verzeichnis kennen wir aus griechischen Quellen[1]) nur die Gesamtzahl der Bücher; die einzelnen Titel gibt die arabische Übersetzung der Schrift eines gewissen Ptolemaios über Aristoteles und seine Schriften.[2]) Mit dem Handschriftenfund aber hat es folgende Bewandtnis.[3]) Nach dem Tod des Theophrastos war dessen Bibliothek, die auch die Werke des Aristoteles enthielt, in den Besitz eines gewissen Neleus in Skepsis übergegangen. Dessen Erben verbargen die Handschriften aus Furcht vor der Bibliomanie der Attaliden in einem Gewölbe, wo sie den Motten und dem Moder preisgegeben blieben. Um 100 v. Chr. entdeckte sie dort ein reicher Bücherliebhaber, Apellikon von Teos, und brachte sie nach Athen. Bei der Einnahme der Stadt durch die Soldaten des Sulla kamen auch die Bücher in die Gewalt des Siegers, der sie nach Rom verbringen ließ (86 v. Chr.). Dort erkannte der Grammatiker Tyrannion den Wert der Bibliothek und veranlaßte den Peripatetiker Andronikos sie zu katalogisieren. Mit diesem Handschriftenfund nahm das Studium des Aristoteles, dessen Schriften nun vollständig und in besserer Ordnung publiziert wurden,[4]) einen neuen Aufschwung;[5]) auf die neue Ausgabe geht im wesentlichen die Rezension unserer Handschriften zurück.[6])

Die Schriften des Aristoteles zerfallen, von den poetischen Kleinigkeiten und den Briefen abgesehen, in drei Kategorien: in Dialoge, vorbereitende Sammlungen, systematische Werke. Von den beiden ersten Klassen sind nur dürftige Bruchstücke, von vollständigen Werken aber im ganzen 47 erhalten.

349. Die populären Schriften und die Dialoge.[7]) Die uns erhaltenen Schriften gehören alle der Kategorie der systematischen Werke des gereiften Alters an. Diesen waren populäre Schriften, die sich in sorg-

[1]) Vita Marciana 9; David in Arist. categ. 24a 18.

[2]) In der akademischen Ausgabe p. 1469 ff. steht die von M. Steinschneider angefertigte Rückübersetzung. Jener Ptolemaios war nach dem arabischen Bericht Philosoph in Rom, vielleicht eine Person mit Ptolemaios Chennos. Genauere Mitteilungen gibt F. Littig, Andronikos von Rhodos, Progr. München 1890; A. Baumstark, Syrisch-arabische Biographien des Aristoteles, Leipz. 1898. Über den Ptolemaioskat. ders. in Philolog.-hist. Beiträge, C. Wachsmuth überreicht, 145 ff.

[3]) Strab. p. 608 f.; Plut. Sulla 26; Luc. adv. ind. 4. Konfundiert sind die Dinge bei Athenaios, der p. 3 den Ptolemaios Philadelphos, p. 214d den Apellikon die aristotelische Bibliothek des Neleus erwerben läßt.

[4]) So kennt das neue Verzeichnis, wie unsere Handschriften, drei (nicht zwei) Bücher der Rhetorik, drei Bücher (nicht eines) de anima, dreizehn (nicht zehn) Bücher der Metaphysik, zwei Bücher (nicht eines) der Poetik. Die Einteilung der Werke in Bücher scheint nicht von Aristoteles herzurühren: der Philosoph selbst würde nicht de an. l. III und polit. l. VIII an der Stelle begonnen haben, wo sie in unseren Handschriften und Ausgaben beginnen. — Die Veröffentlichung des neuen Aristoteles geschah vielleicht durch den Grammatiker Tyrannion um 46 v. Chr. (so H. Usener, Ein altes Lehrgebäude der Philologie, Bayr. Ak. Sitz.ber. 1892 S. 582 ff. u. ders., Gött. Nachr. 1892, 204; dagegen F. Susemihl, N. Jahrbb. 151, 1895, 225 ff.). Unhaltbar ist übrigens die Meinung, als wären die „Schulschriften" des Aristoteles vor der Verwertung der Bibliothek von Skepsis überhaupt unbekannt gewesen.

[5]) Daher heißt es von den alexandrinischen Katalogen bei Philoponos in categ. 39a 20: *ἐν ταῖς παλαιαῖς βιβλιοθήκαις.*

[6]) Die Rezension unserer Handschriften wurde aber erst gegen Ende des Altertums angefertigt und enthält einiges erst später Hinzugekommene. Dahin gehören *περὶ κόσμου, περὶ χρωμάτων, περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων.*

[7]) Aristot. fragmenta ed. Val. Rose im Aristoteles pseudepigraphus (weil die Schriften unecht sein sollen), Lips. 1863, im 5. Band der akad. Ausg., Berlin 1870; derselbe in der Bibl. Teubn. 1886; E. Heitz, Die verlorenen Schriften des Arist., Leipz. 1865.

fältig ausgearbeiteter Form an einen weiteren Kreis von Gebildeten wandten, und Sammelschriften, die das Material für die Theorie und das System beschafften, vorausgegangen. Die populären Bücher waren mit den exoterischen (*ἐξωτερικοὶ λόγοι*) verwandt, da der Verfasser die für einen größeren Kreis bestimmten Bücher eher als die systematischen durch Abschriften zu vervielfältigen und hinauszugeben Anlaß hatte; Aristoteles verweist selbst einigemal auf solche[1]) und spricht in der Poetik p. 1454b 18 von den *ἐκδεδομένοι λόγοι*. Da in diesen eine leichtverständliche Beweisform angewendet war, so sprach man auch im weiteren Sinn von einer exoterischen Untersuchungsweise (*σκέψις*), und daraus entwickelte sich die besonders von Andronikos in Umlauf gebrachte Unterscheidung von einer exoterischen, an das allgemeine Verständnis gerichteten Lehre und einer streng wissenschaftlichen, nur für enge Kreise von Eingeweihten bestimmten Theorie.[2]) Jene populären Schriften hatten größtenteils[3]) dialogische Einkleidung und waren gefällig stilisiert,[4]) so daß im Blick auf sie Cicero (Acad. II 119) von einem aureum flumen der aristotelischen Sprache reden kann, was unter den erhaltenen Schriften nur auf die *Ἀθηναίων πολιτεία* zutrifft. Doch fehlte ihnen das mimetisch-dramatische Element, und an die Stelle kurzer Fragen und Antworten traten lange Vorträge, in denen die Sache von entgegengesetzten Standpunkten, ähnlich wie später bei Cicero, besprochen war.[5]) Aristoteles führte sich auch selbst als Unterredner ein, und den Dialogen waren Proömien vorangestellt, die zum Bewußtsein brachten, daß der Dialog nur pädagogische Maske sei. Sachlich schließen sie teils an Platon an, teils kritisieren sie ihn. Von fünfzehn dieser Schriften besitzen wir erheblichere Fragmente. Zu ihnen gehörten der Eudemos über die Unsterblichkeit der Seele,[6]) die drei Bücher *περὶ φιλοσοφίας*, in denen die Hauptsätze der *πρώτη φιλοσοφία* entwickelt und zugleich ein Überblick über die Geschichte der Philosophie gegeben war,[7]) drei Bücher *περὶ τἀγαθοῦ*, die sich mit dem vorgenannten Dialog berührten und besonders die pythagoreïsch gefärbte Lehre Platons von der Idee des Guten behandelten, drei Bücher *περὶ ποιητῶν*, die neben den *ἀπορήματα Ὁμηρικά* als Vorarbeiten

[1]) Die Stellen bei H. Bonitz, Index Arist. p. 104 f.; wichtig besonders metaph. p. 1076a 28: *τετύπληται γὰρ τὰ πολλὰ καὶ ὑπὸ τῶν ἐξωτερικῶν λόγων*, polit. p. 1323a 22: *νομίσαντες οὖν ἱκανῶς πολλὰ λέγεσθαι καὶ ἐν τοῖς ἐξωτερικοῖς λόγοις περὶ τῆς ἀρίστης ζωῆς*. Vgl. A. Stahr II 237 ff.; J. Bernays, Die Dialoge des Aristoteles im Verhältnis zu seinen übrigen Werken, Berl. 1863; H. Diels, Über die exoterischen Reden des Arist., Berl. Ak. Sitz.-ber. 1883 S. 477 ff; F. Susemihl, Jahrbb. f. cl. Ph. 129 (1884) 265 ff.

[2]) Gellius XX 5, 10; durch Andronikos ist beeinflußt Cicero de fin. III 10; V 12; ad Att. IV 16, 2; Strab. p. 609; Galen. de subst. facult. IV 758; Alex. Aphrod. in Arist. top. 261a 25; Simplicius 386b 25. Jene Unterscheidung tritt schon in den Briefen Platons auf.

[3]) Schwerlich dialogisch war der *Προτρεπτικός* (nach dem Vorgang des Antisthenes?).

[4]) Cic. de fin. V 12.

[5]) E. Heitz (s. o. S. 673, 7), H. Schlottmann, Ars dialogorum componendorum quas vicissitudines apud Graecos et Romanos subierit, Rostochii 1889, p. 19—25; R. Hirzel, Der Dialog I 272—300. Testimonia über Aristoteles' Dialogbehandlung V. Rose, Aristot. fragm. 1886, 23 f.

[6]) Dem Andenken des Genossen gewidmet, der 353/2 im Feldzug des Dion gegen Dionysios fiel; Beiträge zur Erklärung von J. Bernays, Ges. Abh. I 130—140.

[7]) Über ihre dialogische Form J. Bernays, Ges. Abh. I 148 ff.; neue Beiträge von J. Bywater, Journ. of Philol. 7 (1877) 64 ff. Eine Stelle daraus, die uns Aristoteles auch als Mann der phantasievollen Darstellung kennen lehrt, teilt Cicero de nat. deor. II 95 mit.

für die Poetik[1]) gelten können, ferner *Γρύλλος ἢ περὶ ῥητορικῆς*,[2]) *Μενέξενος*,[3]) *Νήριν θος*,[4]) vier Bücher *περὶ δικαιοσύνης*,[5]) Schriften *περὶ εὐγενείας*,[6]) *περὶ παιδείας, περὶ φιλίας, συμπόσιον ἢ περὶ μέθης* mit viel kulturgeschichtlichem Detail über Symposiongebräuche und die Alkoholfrage[7]) u. a. In die gleiche Klasse populär-philosophischer Bücher gehörten auch die beiden Sendschreiben an Alexandros *περὶ βασιλείας*[8]) und *περὶ ἀποικιῶν*, sowie der an Themison, König von Kypros, gerichtete Protreptikos, der eine Mahnung zum Philosophieren enthielt.[9]) Diese populären Schriften und Dialoge waren es zumeist, die noch zur Zeit Ciceros Leser fanden.

350. Sammelschriften. Aristoteles hat seine Theorie in Philosophie, Poetik, Politik auf Grund ausgedehnter Voruntersuchungen über die geschichtlichen und tatsächlichen Verhältnisse aufgebaut; seinen systematischen Werken (*πραγματεῖαι*) gingen daher historische und philologische Vorstudien (*συναγωγαί*) voraus.[10]) Schon in den Dialogen liebte er, seine Sätze durch Beispiele und historische Rückblicke zu beleuchten, wie das namentlich von den Schriften über die Dichter und die Philosophie bezeugt ist. Dazu kamen nun aber noch viele andere Bücher, die mehr Exzerpten[11]) und Kollektaneen glichen, als daß sie zu stilistisch abgerundeten Werken verarbeitet waren.[12]) Diese scheinen namentlich in den philologischen Kreisen Alexandriens Verbreitung gefunden zu haben, während viele von ihnen, nach dem Katalog des Ptolemaios zu urteilen, in der theophrastischen Bibliothek des Neleus fehlten, sei es nun, weil sie zur Philosophie im

A. Dyroff, Blätter für bayr. Gymn. 32 (1896) 18 ff. sucht nachzuweisen, daß die Stellen, welche Chalcidius c. 128 u. 254 aus dem angeblichen Philosophos des Platon anführt, tatsächlich aus diesem Buch des Aristoteles geflossen sind.

[1]) Vgl. fr. 74 Rose[2] mit Ar. poët. 1460b 31 ff.

[2]) Gryllos war der gefeierte Sohn des Xenophon; die auf seinen Heldentod (362) geschriebenen Lobreden werden den Ausgangspunkt des Dialoges, der sachlich an Plat. Phaedr. anzuknüpfen und die Prätensionen der isokratischen Rhetorik zu bekämpfen scheint, gebildet haben.

[3]) Der Titel erinnert ebenso wie der *Σοφιστής, Πολιτικός* an Dialoge des Platon und Antisthenes. Auf den *Πολ.* bezieht sich vielleicht Ar. pol. 1323a 22.

[4]) Nerinthos war ein Bauer aus Korinth, der, durch die Lektüre von Platons Gorgias veranlaßt, das Feld verließ, um Platon zu hören.

[5]) Auf diese Schrift will F. Susemihl, Jahresber. üb. d. Fortschr. d. kl. Alt.wiss. 30 (1882) 3. Plat. leg. p. 860d beziehen.

[6]) Die Echtheit bestritten bei Plut. Aristid. 27, verteidigt von O. Immisch, Comm. Ribbeck. 78.

[7]) Auch Antisthenes hatte *περὶ οἴνου χρήσεως* geschrieben, und Platon berührt den Gegenstand (C. Ritter, Komm. zu Platons Gesetzen 53 f.).

[8]) Eine arabische Schrift über Königtum hält für Übersetzung eines Aristotelesbriefs H. Nissen, Rh. M. 47 (1892) 179 f.; dagegen E. Zeller, Arch. f. Gesch. d. Phil. 6 (1893) 408 f.

[9]) Über die stilistische Verwandtschaft mit den Sendschreiben des Isokrates Wilamowitz, Aristot. u. Athen I 326 f. Der Protreptikos ist namentlich von Cicero im Hortensius und von Iamblichos in seinem Protr., nach P. Wendland, Anaxim. 92 ff. auch in Ps.Isocr. ad Demonic. benützt worden. Ein neues Fragment Oxyrh. pap. IV nr. 666 (s. II. p. Chr.). Die Sitte, den Fürsten geistige Studien zu empfehlen, hat wohl Isokrates (Nicocl., ad Nicocl.) aufgebracht.

[10]) Seine Auffassung über den wissenschaftlichen Wert solcher Sammelschriften drückt Aristot. eth. Nic. 1181a 15 ff. b 6 ff. aus. Verunglimpfung dieser Schriften Philod. de rhet. II 57 Sudh.

[11]) Im Katalog des Ptolemaios nr. 15 heißt es geradezu: *in quo abbreviavit sermonem Platonis de regimine civitatum* = *τὰ ἐκ τῆς πολιτείας Πλάτωνος*. Exzerpte werden ferner gewesen sein *τὰ ἐκ τῶν νόμων Πλάτωνος, ἐκ τῶν Τιμαίου καὶ Ἀρχύτου*. Kritische Polemik enthielten die Bücher *πρὸς τὰ Γοργίου, πρὸς τὰ Μελίσσου, πρὸς τὰ Ἀλκμαίωνος, περὶ τῶν Πυθαγορείων, περὶ τῆς Ἀρχυτείου φιλοσοφίας, περὶ Δημοκρίτου*.

[12]) Übrigens waren nach Cic. de inv. II 6 manche dieser *συναγωγαί* auch sehr genießbar geschrieben.

engeren Sinne nicht gehörten, sei es, weil sie in den Kreisen der Eingeweihten nicht für aristotelisch galten.[1]) Einige dieser Materialiensammlungen werden im Zusammenhang mit den erhaltenen systematischen Schriften ihre Besprechung finden. Hier seien die grammatischen und litterarhistorischen Schriften namhaft gemacht: *Ἀπορήματα Ὁμηρικά*, von denen die Quintessenz in der Poetik Kap. 25 steht, *Διδασκαλίαι*, die Quelle der erhaltenen didaskalischen Inschriften aus Athen,[2]) *Πυθιονῖκαι*, zwischen 340 und 334 verfaßt,[3]) *Ὑπομνήματα ἱστορικά*[4]) und die großen Sammlungen zur Geschichte der Wissenschaften, zu denen Aristoteles zum Teil auch seine Schüler anregte, die *συναγωγὴ τεχνῶν*,[5]) eine Geschichte der Rhetorik, aus der die Späteren ihre Kenntnisse geschöpft haben, die *Μενώνεια ἰατρικά* (s. o. S. 593 A.), Eudemos' von Rhodos *ἀριθμητική, γεωμετρική, ἀστρολογικὴ ἱστορία* (vielleicht auch *τῶν περὶ τὸ θεῖον ἱστορία*, d. h. Geschichte der Theologie), Theophrastos' *δόξαι φυσικῶν*, lauter Werke, in denen nicht das Biographische, sondern das Doxographische vorwiegt. Aus der Klasse solcher historischer Schriften ist auf uns gekommen das Buch über Melissos Xenophanes Gorgias,[6]) das durch einen Corrector des cod. Vat. R dem Theophrastos beigelegt ist[7]) und so vielfach von den Angaben in den echten Schriften unseres Philosophen abweicht, daß es nicht von Aristoteles herrühren kann.[8]) Seinem Charakter nach gehörte hierher auch das oft zitierte, verloren gegangene Buch *Πέπλος*, das von dem bunten Inhalt seinen Namen hatte (s. unten S. 707 f.).

351. Die systematischen Werke. Die wichtigste Stellung nahmen unter den Schriften des Philosophen diejenigen ein, in denen er seine Lehre im Zusammenhang und in streng wissenschaftlicher Weise vortrug; sie hießen *ἀκροάσεις*, weil sie von Aristoteles seinen Vorträgen zugrund gelegt wurden,[9]) oder *πραγματεῖαι*, weil sie die sachliche Darlegung der einzelnen Wissensgebiete enthielten; in der Schule des Meisters wurden sie am meisten in Ehren gehalten, und dieser Hochachtung verdanken wir ihre fast vollständige Erhaltung. Um ein richtiges Verständnis und einen Einteilungsgrund für die Besprechung dieser Schriften zu gewinnen,[10]) müssen wir

[1]) Alle die Kollektaneen erklärt samt den populären Schriften Val. Rose, Arist. pseudepigraphus (s. o. S. 673, 7). für unecht. Viele mochten bloß unter der Leitung des Schulhauptes von seinen Schülern angefertigt sein. Selbst in der *Ἀθηναίων πολιτεία* macht sich ein auffälliger Unterschied von der Sprache der übrigen erhaltenen echten Schriften des Aristoteles bemerkbar. Siehe auch u. S. 678, 1.

[2]) Wilamowitz, Gött. Gel. Anz. 1906, 617; E. Reisch, Zeitschr. f. östr. Gymn. 58 (1907) 310 ff. Über die Anlage des Buches (Katalog der musischen und gymnischen Sieger und der Agonotheten) s. H. Pomtow, Berl. phil. W. schr. 19 (1899) 251 ff.

[3]) Siehe o. S. 672. und Pomtow a. a. O.

[4]) Von andern wurden die historischen Erinnerungsblätter dem Theophrastos zugeschrieben.

[5]) L. Spengel, *συναγωγὴ τεχνῶν* s. artium scriptores ab initiis usque ad editos Aristotelis de rhet. libros, Stuttg. 1828.

[6]) In Cod. Vatic. R steht der falsche Titel *περὶ Ξενοφάνους, περὶ Ζήνωνος, περὶ Γοργίου*.

[7]) Vgl. E. Zeller I[5] 500, wo auch die umfangreiche Litteratur angegeben ist.

[8]) E. Zeller a. a. O.; F. Susemihl, Al. Lit. I 157. H. Diels, Doxographi gr. S. 108 ff., setzt die Schrift in die nächste Zeit nach Theophrastos. In das 1. Jahrh. n. Chr. geht herab H. Diels, Aristotelis qui fertur de Melisso Xenophane Gorgia libellus, Berl. Ak. Abh. 1900, 1 ff.

[9]) Daher *φυσικὴ ἀκρόασις* und *ἀκροάσεις* met. p. 994 b 32. Aus der Vortragsform stammt die Anrede *ὑμῶν ἢ τῶν ἀκροωμένων* in soph. el. p. 184 b 2—6, aus dem Konzeptstil des Kollegmanuskripts die Übergangsformel *μετὰ ταῦτα ὅτι* met. p. 1069 b 35; 1070 a 4; vgl. anal. pr. init.

[10]) Die Einteilung der Alten gibt Ammonios ad Porphyrii isagogen p. 11 ss. ed.

uns zuvor im allgemeinen über den Charakter der aristotelischen Schriftstellerei klar werden. Aristoteles steht hier in scharfem Gegensatz zu Platon dadurch, daß er sein Augenmerk lediglich auf die Sache gerichtet hält und daneben der sprachlichen Form nur geringe Sorgfalt zuwendet.[1]) Während Platon stilistische Kunstwerke schuf und mit der Form des Dialoges ein poetisches Element in die Philosophie einführte, behielt Aristoteles nur in seinen Jugendschriften und in den populär gehaltenen Werken die sokratische Form des Dialoges bei, wandte aber in den Schriften des gereiften Alters und in allen uns erhaltenen die lehrende Darstellung an. Mit diesem lehrhaften und systematischen Charakter der Schriften hängt es zusammen, daß sie von Zeiteinflüssen wenig oder gar keine Spuren an sich tragen, was ihre chronologische Festsetzung erschwert. Da sie außerdem alle aus den Vorträgen des gereiften Alters hervorgegangen sind, so ist in ihnen auch so gut wie nichts von einer allmählichen Entwicklung wahrzunehmen,[2]) so daß z. B. die philosophischen Kunstausdrücke *τὸ τί ἦν εἶναι*, *οὐσία*, *δύναμις*, *ἐντελέχεια*, die Aristoteles wahrscheinlich erst geschaffen hat, gleichwohl in allen Schriften gleichmäßig und in vollständig ausgeprägter Bedeutung vorkommen. Dazu kommt, daß die nicht seltenen Verweisungen sich vielfach kreuzen, indem z. B. in der Rhetorik sechsmal auf die Poetik, aber auch einmal in der Poetik auf die Rhetorik verwiesen ist,[3]) und daß die Anspielungen auf geschichtliche Ereignisse weit auseinander liegende Zeiten berühren, wie in der Meteorologie 372a 28 der Verfasser von Beobachtungen redet, die er im Lauf von mehr als fünfzig Jahren gemacht habe, aber doch 371a 31 den um mehr als zwanzig Jahre zurückliegenden Brand des Tempels der ephesischen Diana als einen Vorfall der Gegenwart bezeichnet (*νῦν ἐθεωροῦμεν*). Dieses alles hängt damit zusammen, daß Aristoteles selbst von den systematischen Werken wenig oder nichts in die Öffentlichkeit hinausgegeben hat, daß aber Eudemos, Nikomachos, Theophrastos, die nach seinem Tod die Veröffentlichung des litterarischen Nachlasses besorgten, Manuskripte vorfanden, denen die Spuren wiederholter Revision und nachträglicher Erweiterung aufgedrückt waren, und die vor der Herausgabe noch einer genaueren Zusammenordnung und nachhelfenden Redaktion bedurften.[4]) Auch Schülernachschriften

---

Busse. Vgl. A. Stahr, Aristotelia II 254 ff.; F. N. Titze, De Aristotelis operum serie et distinctione liber singularis, Lips. 1826.

[1]) Seine Ansicht, daß die Sprache nur zum Ausdruck der Gedanken da sei, ist ausgesprochen *περὶ ἑρμηνείας* 1. Von *ψελλίζειν* des Aristoteles redet Philodem. de rhet. II p. 51, 36, 11 Sudh.

[2]) Über die Reihenfolge s. außer Titze besonders Chr. A. Brandis, Handb. d. Gesch. d. griech.-röm. Phil. IIb 111 ff. Die Untersuchungen stehen hier noch im Anfang.

[3]) rhet. 1372a 1, 1404a 38, 1404b 7 und 28, 1405a 5, 1419b 5, poët. 1456a 35. Ganz wertlos sind darum die Zitate zur Bestimmung des Verhältnisses der Schriften zu einander nicht; es kommt eben darauf an, genau zu prüfen, ob sie leicht entbehrt werden können oder mit der Umgebung eng verwachsen sind, mit anderen Worten, ob sie von Aristoteles selbst oder von den späteren Herausgebern und Kommentatoren herrühren.

[4]) W. Christ hat in seinen Ausgaben aristotelischer Schriften die nachträglichen Zusätze mit typographischen Mitteln von dem ursprünglichen Entwurf zu scheiden versucht. Zweckmäßig ist dieses namentlich deshalb, weil die Redaktoren oft die von Arist. am Rand angemerkten Zusätze und Besserungen an falscher Stelle einschoben. Eine völlige Verwerfung der Blätter und Hefte des Originals sucht in überkühner Skepsis zu erweisen E. Essen, Der Keller zu Skepsis, Star-

von Aristoteles' Vorlesungen mögen zum Teil benutzt worden sein. Da wir so unter den erhaltenen Schriften kaum eine haben, die in allen Teilen vom Verfasser zur Herausgabe abgeschlossen war,[1]) so vermissen wir in ihnen auch den „goldenen Fluß der Rede", den Cicero und andere, die noch die vollständigen Werke des Aristoteles hatten und die populären Schriften lieber als die systematischen lasen, an ihnen rühmten.[2]) Je schwieriger das Verständnis dieser Schriften und je kunstloser ihre Form ist, desto mehr ist die Heranziehung guter Übersetzungen zu ihrem Studium zu empfehlen (hervorzuheben sind die Metaphysik von H. Bonitz, herausgegeben von E. Wellmann, Berlin 1890, und von A. Lasson, Jena 1907, die Ethiken von J. Rieckher in der Metzlerschen Sammlung, Stuttg. 1856—59).

Dem Inhalt nach zerfallen die erhaltenen Werke in fünf Klassen: 1. erkenntnistheoretische und logische Schriften, 2. naturwissenschaftliche Schriften, 3. Schriften von dem übernatürlichen (transcendentalen) Sein, 4. Schriften, die sich auf das Gebiet des menschlichen Handelns (*πράττειν*) beziehen, 5. Schriften, die es mit dem menschlichen Kunstschaffen (*ποιεῖν*) zu tun haben. — Anmerkungsweise werden bei jeder Schrift die Kommentare und Paraphrasen aus dem Altertum angegeben, die bis jetzt in der auf 35 Bände angelegten, von der Berliner Akademie veranstalteten Sammlung der Commentaria in Aristotelem graeca gedruckt sind (die Zahl bezeichnet die Nummer des Bandes dieser Ausgabe).

352. Die logischen Schriften,[3]) in denen Aristoteles eine von metaphysischen wie psychologischen Voraussetzungen befreite, eben dadurch aber der Gefahr des Mechanismus ausgesetzte syllogistische Denktechnik entwickelt, verdienen unter den systematischen Werken die erste Stelle, weil sie das Werkzeug der Dialektik und wissenschaftlichen Forschung bilden[4]) und deshalb auch von den späteren Peripatetikern[5]) unter dem Namen Organon, d. i. Werkzeug, der ganzen Sammlung vorangestellt

gard 1866 und Ein Beitrag zur Lösung der aristot. Frage. Berl. 1884.

[1]) Freilich besteht in Bezug auf den Grad der Ausarbeitung ein großer Unterschied zwischen den einzelnen Schriften und sogar zwischen den einzelnen Büchern derselben Schrift, wie denn z. B. Teile der Politik, der Metaphysik (bes. Buch I), die Schrift *περὶ οὐρανοῦ* sorgfältiger stilisiert sind. F. Blass, Att. Bereds. II[2] 330. 427 erklärt das mit der Annahme, einzelne Stücke seien aus den Jugendschriften herübergenommen.

[2]) Siehe o. S. 674; vgl. Cic. top. I 3; de invent. II 2, 6; Quint. X 1, 83. Bestimmter urteilt Dionysios de imit. B p. 211, 1 ff. Us.: *παραλιπτέον δὲ καὶ Ἀριστοτέλην εἰς μίμησιν τῆς τε περὶ τὴν ἑρμηνείαν δεινότητος καὶ τῆς σαφηνείας καὶ τοῦ ἡδέος καὶ πολυμαθοῦς.* Die Schönheit der exoterischen Schriften hebt hervor Themist. or. 26 p. 385 D.; Philoponos in cat. 36 b 28; David in cat. 26 b 35. F. Blass, Rh. M. 30 (1875) 481 ff. weist in den gefeilteren Schriften auch eine größere Sorgfalt in der Vermeidung des Hiatus nach.

[3]) Vollständige Bibliographie bis 1902 bei Überweg-Heinze I[9] 240 f.

[4]) Arist. met. p. 1005 b 4 sagt selbst, daß die Analytik der Physik und Metaphysik vorangehen müsse. Die Analytik ist vor der Physik verfaßt nach p. 95 b 11, ebenso vor der Ethik nach p. 1139 b 27 u. 32.

[5]) David in categ. p. 26 a 11: *οἱ δὲ λέγοντες, ὅτι δεῖ ἀπὸ τῆς λογικῆς ἄρχεσθαι, ἔφασκον, ὅτι ὄργανον ἡ λογική.* Vgl. Diog. L. V 28. Ähnlich spricht schon Arist. selbst top. p. 163 b 11 von einem *ὄργανον πρὸς γνῶσιν.* Den Ausdruck Organon fand bereits Alexandros Aphrod. als allgemein verbreitet vor; s. K. Prantl, Gesch. der Log. I 532. Tatsächlich war die Logik für Aristoteles nicht wie für die Stoiker ein selbständiger Zweig der Philosophie, sondern ein „Werkzeug" (H. Usener, Bayr. Ak. Sitz.ber. 1892, 589). Die Orientalen zogen auch Poetik und Rhetorik zum Organon (O. Immisch, Philol. 65, 1906, 20). — Eine ausführliche Darlegung und Kritik der aristotelischen Lehre gibt H. Maier, Die Syllogistik des Aristoteles, 2 Teile, Tübingen 1896—1900.

wurden. Sie sind wohl auch die zuerst verfaßten. Die aristotelische Logik, die aus den Diskussionen der früheren Sophisten und Philosophen über *ἀλήθεια* und *ἐπιστήμη* die Quintessenz darstellt, ist in der antiken Philosophie die allein herrschende geworden; der Versuch des Plotinos, eine neue Kategorienlehre aufzustellen, blieb vereinzelt. Die Neuplatoniker seit Porphyrios haben die aristotelische Lehre in diesem Stück angenommen und Kommentare zum Organon geschrieben. Von einer tieferen Wirkung der logischen Technik des Aristoteles auf den praktischen Betrieb der Wissenschaften ist übrigens weder bei ihm selbst noch bei anderen viel zu spüren. Das ganze logische Gebäude des Aristoteles strebt zu der Krönung durch die Lehre vom Schluß (Syllogistik) hin. Das Allgemeine aber, aus dem durch Schlußverfahren das Einzelne abzuleiten ist, gewinnt er auf dem umgekehrten Weg der Induktion (*ἐπαγωγή*), die vom Einzelnen ausgeht. Erhalten haben sich die wichtigeren logischen Schriften alle, und zwar in dieser Reihenfolge:[1])

Κατηγορίαι[2]) oder die (zehn) Grundformen der Aussage vom Seienden (*οὐσία, ποσόν, πρός τι, ποιόν, ποῦ, ποτέ, κεῖσθαι, ἔχειν, ποιεῖν, πάσχειν*).[3]) Ob die Schrift, in der sich die eigenartig aristotelische Verbindung zwischen Dialektik und Empirie besonders deutlich ausprägt, und die nicht sowohl der Metaphysik als der Dialektik des Aristoteles vorarbeitet, in der vorliegenden Form von Aristoteles selbst herrühre, oder erst nach Aristoteles unter dem Einfluß der herrschenden Schulmethode im Anschluß an die Stelle der Topik p. 103b 20 entstanden sei, ist bestritten.[4]) Der Unechtheit verdächtig ist namentlich der Schluß mit den sogenannten Postpraedicamenta (c. 10—15). Keime der Kategorienlehre finden sich schon bei Platon (Theaet. 185cf; soph. 254e), aber Aristoteles ist hier besonders selbständig weitergegangen. Den Bedürfnissen der heutigen Wissenschaft genügt freilich die aristotelische Kategorientafel nicht mehr, weder was Vollständigkeit noch was scharfe Abgrenzung der Einzelkategorien betrifft.

Περὶ ἑρμηνείας,[5]) *de interpretatione*, oder vom Satz, den Teilen und Formen desselben (*ὄνομα, ῥῆμα, λόγος, κατάφασις, ἀπόφασις*). Auch die Echtheit dieser Schrift wurde schon im Altertum von Andronikos bestritten.[6])

[1]) Der Abfassungszeit nach folgen sich *Κατ. Τοπ. Ἀναλ. Π. ἑρμ.*

[2]) Porphyr. isag.et in categ. comm. ed. A. Busse IV 1 (1887); Ammon. in Porphyr. isag. sive V voces ed. A. Busse IV 3 (1891); Elias in Porph. isag. et Aristot. categ. ed. A. Busse XVIII 1 (1900); Ammon. ed. A. Busse IV 4 (1895); Dexipp. ed. A. Busse IV 2 (1888); Philoponus (olim Ammonius) ed. A. Busse XIII 1 (1898); Anonym. paraphr. ed. M. Hayduck XXIII 2 (1883); Simplic. ed. C. Kalbfleisch VIII (1907); David proleg. et in Porphyrii isagogen ed. A. Busse XVIII 2 (1904).

[3]) Der Sachtitel lautete *περὶ τῶν γενῶν τοῦ ὄντος*; s. Th. Waitz in der Ausgabe des Organon, Leipz. 1844—1846, I 265.

[4]) K. Prantl, Gesch. d. Log. I 207 ff. Nach Simplicius in categ. fol. 8 und Philop. in categ. 39a 20 gab es unter dem Namen des Aristoteles noch ein anderes Buch Kategorien (*φέρεται καὶ ἄλλο τῶν κατηγοριῶν βιβλίον ὡς Ἀριστοτέλους*). Den Schluß unserer Kategorien c. 10—15, die sog. *postpraedicamenta* (*ἅμα* und *πρότερον*, *κινεῖν* und *ἔχειν* etc.), hielt schon Andronikos für unecht, s. F. A. Trendelenburg, De Arist. categoriis, Berlin 1833; ders., Geschichte der Kategorienlehre, Berl. 1846; H. Maier, Syllogist. II 2, 292 A. Für Echtheit der ganzen Schrift spricht sich R. Witten, Arch. f. Gesch. der Philos. 17 (1904) 52 ff. aus.

[5]) Ammon. comm. ed. A. Busse IV 5 (1897); Stephanus ed. M. Hayduck XVIII 3 (1885).

[6]) Die von Andronikos gegen die Echtheit der Schrift erhobenen Zweifel sind abgelehnt von Alexandros Aphrod. in Anal. I

Der Kommentar des Ammonios zeigt einen von unseren Handschriften besonders stark abweichenden Text.[1])

Ἀναλυτικὰ πρότερα[2]) und *ὕστερα*[3]) in je zwei Büchern,[4]) benannt nach der Terminologie der Mathematiker, weil sie die Zergliederung oder Rückführung der Wahrheiten auf die Elemente, aus denen sie gewonnen werden, bezwecken. Die erste Analytik enthält die Lehre vom Schluß als einem Mittel des wissenschaftlichen Beweises (*ἀπόδειξις ἢ ἐπιστήμη ἀποδεικτική*), der vermittelst Satz, Definition, Konklusion (*πρότασις, ὅρος, συλλογισμός*) zustandekommt; die zweite handelt vom Erkennen oder Wissen überhaupt (*μάθησις διανοητική*), vom Wesen des Wissens, das in der Erkenntnis des Grundes wurzelt, von der Möglichkeit des Wissens unter der Voraussetzung gewisser unmittelbarer Wahrheiten, von den Wegen des wissenschaftlichen Erkennens durch Beweis (*συλλογισμός*), Induktion (*ἐπαγωγή*),[5]) Definition (*ὁρισμός*), Zergliederung (*διαίρεσις*). Es ist insbesondere die Lehre vom deduktiven Schluß und seinen drei Figuren, die Aristoteles abschließend dargestellt hat,[6]) wiewohl er selbst die Bedeutung der Induktion (*ἐπαγωγή*) höher einschätzte.

Τοπικά[7]) in acht Büchern, hervorgegangen aus der Dialektik oder der von den Sophisten gepflegten Disputierkunst und auch von platonischen Begriffen abhängig;[8]) sie enthalten die allgemeinen Sätze (*τόποι*),[9]) mit deren Hilfe es möglich ist, über einen aufgestellten Satz so zu disputieren, daß man, ohne einen streng wissenschaftlichen Beweis zu erbringen, doch für seine Thesis die Wahrscheinlichkeit erbringen kann.[10]) Da sie so den Weg oder die Methode des Disputierens angeben, so werden sie auch in den alten Katalogen und von Aristoteles selbst (rhet. p. 1356b 19) *μεθοδικά*

p. 160 ed. M. Wallies. H. Maier, Arch. f. Gesch. d. Philos. 13 (1900) 23 ff. hält die Schrift für aristotelisch, aber einen unfertigen Entwurf. — Übersetzung mit Kommentar von J. Laminne, Bruxelles 1901.

[1]) A. Busse in der Festschr. zu J. Vahlens 70. Geburtstag, Berlin 1900, 71 ff.

[2]) Alexander Aphrod. comm. ed. M. Wallies II 1 (1883); Ammonius ed. Wallies IV 6 (1899); Philoponus ed. Wallies XIII 2 (1905); Themistius paraphr. libri I ed. Wallies XXIII 3 (1884).

[3]) Themistius comm. ed. M. Wallies V 1 (1900); Eustratius in Analyt. post. libr. secund. ed. M. Hayduck XXI 1 (1907).

[4]) Nach Philop. in cat. 39a 20 gab es in den alten Bibliotheken eine Ausgabe in *μ* (corrig. *η*) *βιβλία*. In den Katalogen hat die erste Analytik neun Bücher. Die ersten Analytika werden von Arist. selbst p. 96a 1 mit *ἐν τοῖς πρώτοις* zitiert. Zur Exegese der Anal. priora H. Maier, Syllogist. des Arist. II 1.

[5]) M. Consbruch, *ἐπαγωγή* und Theorie der Induktion bei Aristot., Arch. f. Gesch. d. Philos. 5 (1892) 302 ff.; ders., Die Erkenntnis der Prinzipien bei Ar., in der Festschr. des Stadtgymn. Halle zur 47. Philologenvers., Halle 1903.

[6]) Über sein Verhältnis zu den Vorgängern, die noch keine eigentliche *τέχνη* dieser Dinge hatten, s. soph. el. 183b 1 ff. Siehe a. W. Freytag, Die Entwicklung der griech. Erkenntnistheorie bis Aristoteles, Halle 1907.

[7]) Alexander Aphrod. comm. ed. M. Wallies II 2 (1891). Rest eines Kommentars s. I. p. Chr. auf einem Papyrus aus Fayum s. W. Crönert. Arch. f. Papyrusf. 2, 367. — Siehe im allg. M. Wallies, Die griech. Ausleger der aristot. Topik, Berl. 1891.

[8]) E. Hambruch, Log. Regeln der platon. Schule in der aristotel. Topik, Berlin 1904; H. Mutschmann, Divisiones quae vulgo dic. Aristoteleae, Leipz. 1906 praef. VII ff.

[9]) Diese *τόποι* sind als *loci communes* bekannter geworden in der Rhetorik, die ja mit der Dialektik nahe verwandt ist. Die rhetorische Topik bildet den Gegenstand der zwei ersten Bücher *περὶ ῥητορικῆς*. Auf einer Bearbeitung der aristotelischen Topika durch Antiochos von Askalon beruhen Ciceros Topica nach M. Wallies, De fontib. topicor. Cic., Halle 1878, während P. Thielscher, Ciceros Topik u. Aristot. (Philol. 67. 1908, 52 ff.) sie im wesentlichen aus Aristot. Rhetorik herleitet.

[10]) Top. I 1: *ἡ μὲν πρόθεσις τῆς πραγματείας μέθοδον εὑρεῖν, ἀφ' ἧς δυνησόμεθα συλλογίζεσθαι περὶ παντὸς τοῦ προτεθέντος προβλήματος ἐξ ἐνδόξων.*

genannt. Die Topik, in der sich der Verfasser in breiter Ausführung gehen läßt,[1]) steht hinter der Präzision der Analytik weit zurück und gehört der älteren, noch der rhetorischen Schuldialektik näher stehenden Periode der aristotelischen Philosophie an.[2]) Für die Wissenschaft haben die hier gegebenen Anweisungen zu rabulistischer Beinstellerei nichts zu bedeuten; ein gewisser praktischer Wert zur Ausbildung einer freilich keineswegs vornehmen Wehrhaftigkeit im Disputieren kann ihnen aber nicht bestritten werden, und dieser ist gewiß im Altertum höher als heute angeschlagen worden.

Σοφιστικοὶ ἔλεγχοι[3]) oder die Trugschlüsse der Sophisten; sie gehören zur Topik und bilden in der Ausgabe des Organon von Th. Waitz geradezu das neunte Buch der Topik;[4]) ihre Sonderstellung hängt mit der Scheidung von Dialektik und Eristik (rabulistische Disputierkunst) zusammen.

Von den verloren gegangenen Schriften gehörten in das Gebiet der Logik die *διαιρέσεις* (Zergliederungen),[5]) *περὶ ἐναντίων* (von den Gegensätzen), *περὶ εἰδῶν καὶ γενῶν* (von den Arten und Gattungen), *ἐπιχειρήματα λογικά* (logische Schlüsse). Aber alles Bedeutende ist erhalten und damit das Dauerhafteste, was der zergliedernde Verstand des Aristoteles, anknüpfend an die Scheidekünste des alternden Platon, im Gebiet der Philosophie hervorgebracht hat. Denn legen wir auch heutzutage auf die formale Logik nicht mehr den Nachdruck wie frühere Zeiten, so gebührt doch dem Aristoteles das Verdienst, die äußeren Formen der menschlichen Denkoperationen, die Wege des Erkennens und die Arten der Schlüsse zuerst und für Jahrhunderte klargelegt zu haben.

353. Die naturwissenschaftlichen Schriften beschäftigen sich teils mit der philosophischen Begründung der Naturerscheinungen, teils mit Naturbeschreibung. Bemerkenswert ist, daß Aristoteles der Formenlehre der Naturwissenschaft, der Mathematik, weit weniger Interesse und Verständnis entgegenbringt (s. o. S. 600, 5) als Platon, obwohl er in seinen logischen Schriften mathematische Analogien und Kunstausdrücke heranzieht.[6]) Zur ersten Gattung zählen:

Φυσικὴ ἀκρόασις[7]) in acht Büchern handelt von den Prinzipien (*ἀρχαί*) des in Bewegung befindlichen Seins und ist vor der Metaphysik, in der sie wiederholt vorausgesetzt wird, abgefaßt.[8]) Die Grundprinzipien der dua-

[1]) Die Breite der Topika hängt, wie am Schluss p. 184a 8 angedeutet ist, damit zusammen, daß sie aus einem rhetorisch angelegten Lehrkurs hervorgegangen sind.

[2]) Die Topik ist zitiert in Analytika priora p. 24b 12.

[3]) Michael Ephesius comm. ed. M. Wallies II 3 (1898); Anonym. paraphr. ed. M. Hayduck XXIII 4 (1884).

[4]) Vgl. Th. Waitz II 528; entscheidend ist, daß am Schluß der soph. el. eine Rekapitulation der ganzen Topik steht. Die Handschriften indessen sondern die beiden Werke; der cod. Laur. 89 teilt obendrein die soph. el. in zwei Bücher.

[5]) Siehe H. Mutschmann a. a. O. XVIII. M. hat die bei Diog. L. und in einem Codex Marcianus erhaltenen angeblich aristotelischen *διαιρέσεις* herausgegeben, die auf platonische und altperipatetische Zergliederungen zurückgehen, und in der Einleitung über die Geschichte der Zergliederungskunst gehandelt.

[6]) Th. Gomperz, Griech. Denker III 34.

[7]) Themistius paraphr. ed. H. Schenkl V 2 (1900); Simplicius ed. H. Diels IX. X (1882. 95); Philoponus ed. G. Vitelli XVI. XVII (1887. 88).

[8]) Ebenso vor der Ethik nach dem Zitat p. 1174b 3.

listischen aristotelischen Lehre, *ὕλη, ὑποκείμενον, δύναμις* auf der einen, *εἶδος, μορφή, ἐντελέχεια* auf der andern Seite, ferner *τὸ σύνολον, τὸ τέλος* oder *τὸ οὗ ἕνεκα, οὐσία* und *συμβεβηκότα, τὸ κινοῦν* oder *ὅθεν ἡ κίνησις* sind hier zum klarsten Ausdruck gebracht. Die Physik des Aristoteles, die unter einem teleologischen Gesichtspunkt steht (*ὁ δὲ θεὸς καὶ ἡ φύσις οὐδὲν μάτην ποιοῦσιν* de cael. p. 271a 33), hat also mit dem, was wir heutzutage Physik nennen, wenig zu tun; sie erläutert nur die Begriffe, unter denen wir die Erscheinungen der Natur anschauen, enthält nicht auch die Gesetze, nach denen die Dinge werden und zueinander in Beziehung treten; sehr bezeichnend nannte sie Hegel eine Metaphysik der Physik. Der zweite Teil (V—VIII) handelt von der Bewegung und den verschiedenen Arten der Bewegung, der des Raumes (*φορά*), der Beschaffenheit (*μεταβολή* oder *ἀλλοίωσις*), der Größe (*αὔξησις* und *φθίσις*); er hatte davon auch den besonderen Titel *περὶ κινήσεως*.[1]) Das zweite und dritte Kapitel des siebenten Buchs liegen in doppelter Redaktion vor.[2]) Eine Bearbeitung der aristotelischen Physik, aus der Simplicius eine Anzahl von Stücken erhalten hat, verfaßte Eudemos von Rhodos.[3])

Περὶ οὐρανοῦ[4]) in vier Büchern[5]) und *περὶ γενέσεως καὶ φθορᾶς*[6]) in zwei Büchern schließen sich eng an die Physik an und enthalten aprioriische Spekulationen über den Himmel und das Entstehen, und zwar handelt die erste Schrift von der Unvergänglichkeit des Weltalls (*πρῶτος οὐρανός*), eine Lehre, die seit hellenistischer Zeit ein Zankapfel besonders zwischen Stoa und Peripatos gewesen ist, und von der Gestalt und Bewegung der Gestirne mit Bezug auf die Elemente des Leichten und Schweren,[7]) die zweite von dem schlechthinigen Entstehen und Vergehen und dem Entstehen und Vergehen durch Mischung und Änderung. Namentlich diese Schrift ist auch stilistisch sorgfältig durchgearbeitet und von großer Bedeutung für die Erkenntnis der aristotelischen Lehre.

Μετεωρολογικά,[8]) eine Pathologie der Elemente unter Ausschluß der siderischen Erscheinungen in vier Büchern, schließen sich an die beiden letzten Schriften an und suchen die Dinge in der Höhe unterhalb der Gestirne oder die atmosphärischen Erscheinungen mit Einschluß der Kometen,

[1]) Andronikos hat, nach Simplicius in phys. p. 923 f. Diels, gestützt auf alte Zeugnisse, den drei letzten Büchern den Titel *περὶ κινήσεως* gegeben.

[2]) Nachgewiesen von L. Spengel, Über das siebente Buch der Physik des Arist., Bayr. Ak. Abh. 3 (1840) 305—49, durchgeführt in der Ausg. der Bibl. Teubn. von K. Prantl (Leipz. 1879). Der Versuch von P. Tannery, Arch. f. Gesch. d. Philos. 7 (1894) 224 ff.; 9 (1896) 115 ff., Buch V u. VI aus der Physik auszuscheiden, ist zurückgewiesen von G. Rodier ebenda 8 (1895) 454 ff. 9 (1896) 185 ff.

[3]) E. Martini in der Realenz., 11. Halbbd. 899. 49 ff.

[4]) Simplic. comm. ed. J. L. Heiberg VII (1894); Themistius ed. S. Landauer V 4 (1902). Zur Sache O. Gilbert, Die meteorolog. Theorien des griech. Altertums, Preisschr. von München, Leipz. 1907, besonders S. 7 ff. 10 ff.

[5]) met. p. 1078b 5 *ἐν ἄλλοις ἐροῦμεν* wird von A. Schwegler auf die Schrift *περὶ οὐρανοῦ* bezogen, was schwerlich richtig ist, da umgekehrt die Metaphysik später abgefaßt ist, wofür auch das Zitat p. 1073a 32 spricht.

[6]) Philoponus comm. ed. G. Vitelli XIV 2 (1897). Philopon. (Michael Ephes.) ed. M. Hayduck XIV 3 (1903). Zum Titel vgl. Plat. Phaed. 95e; Parmen. 136b; Dio Chr. or. 33, 4.

[7]) Aristoteles schließt sich hier an die Sphärentheorie des Astronomen Kallippos aus Kyzikos, eines Schülers des Eudoxos, an, wonach Th. Bergk, Gr. Litt. IV 486 das Werk Ol. 112 (332) setzt.

[8]) Alexand. Aphr. comm. ed. M. Hayduck III 2 (1899); Olympiodor. ed. G. Stüve XII 2 (1900); Philoponus ed. G. Stüve XIV 1 (1901). Die Geschichte der termini *μετέωρα* und *μετάρσια* behandelt E. Martini, Leipz. Stud. 17 (1896) 339 ff.

daneben aber auch im Zusammenhang damit die Erscheinungen des Meeres und die Erdbeben zu erklären. Als Ursachen für die *πάθη* der Elemente betrachtet Aristoteles wie seine Vorgänger die zwei Kräfte der Wärme und der Kälte. Das vierte Buch hat eine selbständige Stellung für sich und handelt von den Gegensätzen des Warmen und Kalten, Trockenen und Feuchten, als den Elementen der Körperwelt.[1]) Schwierige und interessante, uns zum Teil noch heute beschäftigende Probleme sind in diesem Werk meisterhaft mit strenger Schlußfolgerung und sicherer Beherrschung des damaligen Materials behandelt. Dadurch gehören die Meteorologika zu den bedeutendsten, aber auch schwierigsten Schriften des Philosophen.[2])

354. Dem Gebiet der Naturbeschreibung, in dem Aristoteles auf den Leistungen der älteren Ärzte, Physiker, auch Herodots fußt,[3]) gehören an: *Αἱ περὶ τὰ ζῷα ἱστορίαι* in zehn Büchern.[4]) Mit diesen in Zusammenhang stehen die Schriften: *περὶ ζῴων μορίων* in vier Büchern, *περὶ ζῴων γενέσεως* in fünf Büchern,[5]) *περὶ πορείας ζῴων* in einem Buch.[6]) Zwei Behandlungsarten der Zoologie gehen hier nebeneinander her, was deutlich hervortritt, wenn man die zehn Bücher der Tiergeschichte in ihre Teile zerlegt. Diese handelt nämlich nach einem allgemeinen Überblick (I 1—6)[7]) von den Teilen der Tiere (I 7—IV 7), von dem Entstehen

[1]) Der Kommentator Alexandros Aphrod. (t. III 2 p. 179, 3 ff. Berol.) sprach zuerst aus, daß das vierte Buch nicht zu dieser *πραγματεία* gehöre, sondern eher zu den Büchern *περὶ γενέσεως καὶ φθορᾶς*, s. J. L. Ideler, Meteor., Berl. 1832, II 347—49; L. Spengel, Über die Reihenfolge der naturwissenschaftl. Schriften des Arist., Bayr. Ak. Abh. 5 (1849) 141 ff.

[2]) Auf die Met. geht wahrscheinlich der im Mittelalter dem Aristot. fälschlich beigelegte Lapidarius zurück (F. de Mély, Rev. des ét. gr. 7, 1894, 181).

[3]) F. Poschenrieder, Die naturwissenschaftl. Schriften des Ar. in ihrem Verh. zu den Büchern der hippokrat. Sammlung, Progr. Bamberg 1887; K. Hammerschmidt, Ar. als Zoologe, Bl. f. bayr. Gymn. 35 (1899) 561; H. Diels, Herm. 22 (1887) 430 ff.

[4]) In den guten Handschriften und in den Katalogen sind es nur neun Bücher. Das zehnte Buch, das auf die Begattung der Menschen und speziell auf die Gründe der Unfruchtbarkeit zurückkommt und im Katalog des Diogenes unter dem Titel *ὑπὲρ τοῦ μὴ γεννᾶν* angeführt wird, hält L. Spengel, De Aristotelis libro decimo hist. anim. et incerto auctore libri *περὶ κόσμου*, Heidelberg 1842, für eine im 14. oder 15. Jahrhundert gemachte Rückübersetzung der lat. Übersetzung von Wilh. v. Mörbecke. Daß auch das neunte Buch, das nochmals die Gewohnheiten der Tiere (*τὰ τῶν ζῴων ἤθη*) behandelt, nicht von Aristoteles herrührt, hat aus Sprache und Inhalt L. Dittmeyer, Blätter f. bayr. Gymn. 23 (1887) 16—162 überzeugend nachgewiesen. H. Joachim, De Theophrasti libris *περὶ ζῴων*, Bonn 1892, S. 11 ff. beobachtete, daß in dasselbe Exzerpte aus Theophrastos' Buch *περὶ ζῴων ἠθῶν ἢ περὶ ζῴων φρονήσεως* gekommen sind. Auch das siebente Buch, das in den Handschr. nach dem neunten steht und erst von Theodoros Gazes an seine jetzige Stelle gesetzt wurde, ist schwerlich echt. — Exzerpte aus der von Aristophanes von Byzantion gemachten Epitome des Werkes, die für Konstantinos Porphyrogennetos hergestellt wurden, publiziert Spyridion Lambros, Suppl. Aristot., Berol. t. I 1885. Mit der von Älian und Suidas benützten Epitome des Aristophanes Byz. (L. Cohn in der Realenz. II 1, 1004. 44 ff.) setzt E. L. de Stefani (Stud. ital. 12, 1904, 428 ff.) die pseudoaristotelischen *ζωικά* gleich. — Wertlos ist die lateinische Übersetzung des Georgios Trapezuntios (15. Jahrh.), von der Proben mitteilt L. Dittmeyer, Untersuchungen über einige Hss. und lat. Übersetzungen der Aristotelischen Tiergeschichte, Progr. Würzburg N. G. 1902. — Kommentare sind veröffentlicht: des Philoponos zu *περὶ ζῴων γενέσ.* von M. Hayduck XIV 3 (1903); des Michael Ephes. zu *π. ζῴων μορίων*, *π. ζῴων κινήσεως*, *π. ζῴων πορείας* von dems. XXII 2 (1904).

[5]) Eigentlich sind es nur vier Bücher, denen ziemlich lose ein Buch *περὶ παθημάτων ζῴων* angehängt ist.

[6]) K. Prantl, De Aristot. librorum ad hist. animal. pertinentium ordine atque dispositione, Monachii 1843 p. 35 beweist, daß das Buch *περὶ πορείας* seinen Platz zwischen dem neunten und zehnten Kapitel des vierten Buches de partibus anim. hatte.

[7]) hist. anim. I p. 491 a 7: *εἴρηται ἐν τύπῳ γεύματος χάριν.*

der Tiere (V—VII), von der Lebensweise und Nahrung der Tiere (VIII). Es sind also in den einzelnen Teilen der Tiergeschichte dieselben Gegenstände behandelt wie in den bezeichneten Spezialschriften. Aber die Betrachtungsweise ist verschieden: die Naturgeschichte hat es mit dem *ὅτι* oder den tatsächlichen Erscheinungen der Tierwelt zu tun, die Spezialschriften, welche die Physiologie oder die Philosophie der Tierlehre bilden,[1]) sind auf das *διότι* oder auf den Grund der Erscheinungen gerichtet, als welcher in letzter Linie die Zweckmäßigkeit oder das Gute in der Weltordnung gefaßt wird. Auch der Zeit nach liegen die beiden Arten von Schriften weit auseinander. Die Tiergeschichte wird nicht bloß de part. animal. II 1 p. 646a 9 als abgeschlossen vorausgesetzt, sie verrät auch an sich eine frühere Entwicklungsstufe im Geistesleben des Aristoteles, so daß sie nicht bloß vor dem Buch über die Teile der Tiere, sondern auch vor der Physik[2]) abgefaßt zu sein scheint. Die ganze Methode der naturwissenschaftlichen Forschung, woraus zugleich Plan und Ordnung der auf diesen Gegenstand bezüglichen Schriften hervorgeht, ist im ersten Buch der Schrift von den Teilen der Tiere dargestellt, weshalb F. N. Titze und L. Spengel[3]) jenes Buch als gesonderte Schrift allen zoologischen Schriften vorausgeschickt wissen wollten; aber es genügt, wenn es gemäß der Überlieferung den Eingang der physiologischen Schriften bildet. — Die Schriften des Aristoteles stellen die höchste Leistung auf dem Gebiet der antiken Zoologie dar, die später immer mehr in Kuriositätenkrämerei und paradoxographischen Schwindel verfallen ist.

355. Naturgeschichtliche Werke von zweifelhafter Echtheit sind:

Περὶ φυτῶν (p. 814—830) in zwei Büchern. Das auf uns gekommene Werk ist nach dem phrasenreichen Vorwort eine Rückübersetzung aus dem Lateinischen und des weiteren aus dem Arabischen. Aristoteles hatte ein Buch über die Pflanzen geplant[4]) und scheint nach p. 539a 20; 731a 29 den Plan auch ausgeführt zu haben.[5]) Aber das Pflanzenbuch des Aristoteles war schon zur Zeit des Alexandros von Aphrodisias verloren gegangen.[6]) Die uns erhaltene Schrift wird von ihrem Herausgeber E. H. F. Meyer (Leipzig 1841) dem Nikolaos Damaskenos, der unter Augustus eine Art Compendium der aristotelischen Philosophie verfaßte, zugewiesen.[7])

Περὶ κόσμου (p. 391—401), oder über das wohlgeordnete Ganze des Weltalls in einem stellenweise enthusiastisch-teleologischen Sinn geschrieben, der an die Stimmung des Gesangs der Erzengel in Goethes Faust gemahnt. Das Buch, das nicht fachwissenschaftlich im engeren Sinn sein will (p. 397b 11), sondern zur Popularphilosophie gehört, ist mitsamt dem einleitenden Brief an Alexandros[8]) fälschlich dem Aristoteles beigelegt worden. Schon die Erwähnung der britannischen Inseln p. 393b 17 führt über die Zeit des Aristoteles und

[1]) de longaev. p. 464b 33: *ὅσον ἐπιβάλλει τῇ φυσικῇ φιλοσοφίᾳ*, de part. anim. p. 641a 29: *τῷ περὶ φύσεως θεωρητικῷ*. Vgl. p. 653a 8. Das Buch über die Teile der Tiere ist nach dem Zitat p. 645a 5 nach dem Buch über den Himmel geschrieben.

[2]) Mit Einschluß des Werkes *περὶ οὐρανοῦ*, das p. 645a 5 zitiert wird.

[3]) L. Spengel, Reihenfolge der naturwissensch. Schriften 19 ff.; K. Prantl a. O.

[4]) Stellen bei H. Bonitz, Index. Aristot. p. 104b 38 ff.

[5]) Wahrscheinlich rührt das Zitat p. 539a 20 *εἴρηται ἐν τῇ θεωρίᾳ τῇ περὶ τῶν φυτῶν* mit seinem bedenklichen *εἴρηται* von einem Interpolator her: L. Spengel wollte *εἴρηται* in *εἰρήσεται* ändern.

[6]) Alexandros zu p. 442b 28.

[7]) Vgl. F. Susemihl, Al. Litt. II 317.

[8]) Unter diesem Alex. versteht derjenige, der die Schrift dem Aristoteles unterschob, Alex.. d. Gr., ebenso wie der Verfasser des Widmungsbriefs zu der Rhetorik des Anaximenes. Alle weiteren Hariolationen über die Person dieses Al. sind überflüssig (F. Susemihl, Alex. Litt. II 326 f.).

Pytheas hinaus.[1]) Neuere Gelehrte haben es teils dem Stoiker Chrysippos,[2]) teils dem Peripatetiker Nikolaos[3]) zuschreiben wollen; jedenfalls ist es erst nach Poseidonios, dem das meiste entlehnt und von dessen mystischer Wärme es berührt ist, entstanden, wofür auch der Umstand spricht, daß es in den Katalogen der aristotelischen Schriften noch nicht vorkommt.[4]) Lateinisch bearbeitet wurde die Schrift von Apuleius de mundo, ins Syrische übersetzt von Sergius Resainensis (6. Jahrh.).

Περὶ κινήσεως war der Spezialtitel des zweiten Teils der Physik. Das unter dem Titel *περὶ ζῴων κινήσεως* (p. 698—704) auf uns gekommene unechte Buch sollte nach den Schlußworten desselben der Schrift De generatione animalium vorausgehen, während tatsächlich diese Schrift sich unmittelbar an das Werk *περὶ ζῴων μορίων* oder *περὶ πορείας ζῴων* anreiht.[5])

Περὶ πνεύματος (p. 481—486), ein kleiner Schulaufsatz, inhaltlich verwandt mit dem Buch *περὶ ἀναπνοῆς* (s. u. S. 688), rührt von einem Schulmeister her, der sich im Aufwerfen von Fragen zu ergehen liebte.

Περὶ χρωμάτων (p. 791—799), oder über den Grund der Farben bei Pflanzen und Tieren. Das unechte, von einigen dem Theophrastos zugeschriebene Buch[6]) steht nicht in den alten Katalogen; ebensowenig das Buch *περὶ ἀκουστῶν* (p. 800—804), das durch die Partikel *δὲ* eng mit dem vorausgegangenen verknüpft ist und wahrscheinlich ebenso wie das vorausgehende auf den Peripatetiker Straton zurückgeht.[7])

Die *Φυσιογνωμονικά* (p. 805—814) sind, wie schon das einleitende *ὅτι* lehrt, ein Auszug, der indessen viele interessante, auch für die Kunstanalyse wichtige Beobachtungen über Eigenschaften von Menschen und Tieren enthält. Dem Auszug liegen zwei in den Katalogen der aristotelischen Werke aufgezählte Originalschriften zugrund, die aus der Schule der Peripatetiker hervorgegangen waren und den von Aristoteles selbst in der Analytik ausgesprochenen Gedanken[8]) weiter ausführten. Über die Zeit der Abfassung scheint die Erwähnung des Sophisten Dionysios (c. 3 p. 808a 16), der in der Zeit Hadrians lebte, einen Fingerzeig zu enthalten.[9])

---

[1]) L. Spengel in der oben S. 683, 4 angeführten Schrift. In diesem Buch kommt die schon Ps.Plat. Epinom. 981c berührte *πέμπτη οὐσία* oder *quinta essentia* vor. Zu oberst im reinen Äther, der aus der fünften Substanz besteht, wohnt die Gottheit; erst unterhalb des Mondes in der sublunaren Welt beginnt die Region des Wechsels, des Entstehens und Vergehens.

[2]) F. Osann, Beiträge zur griech. u. röm. Litteraturgesch., Darmstadt 1835, I 141 ff.

[3]) Th. Bergk, Rh. Mus. 37 (1882) 50 ff. u. 294. Derselbe weist darauf hin, daß Nikolaos aus Damaskos nach Simplicius zu Arist. de caelo p. 3, 28 ed. Heiberg eine Schrift *περὶ τοῦ παντός* geschrieben hat; dagegen H. Usener in J. Bernays Ges Abh. II 281. E. Zeller III[3] 1, 631 ff. begnügt sich, die Schrift der eklektischen Richtung des 1. Jahrh. und der Zeit nach Poseidonios zuzuweisen. Vgl. F. Susemihl, Jahresber. üb. d. Fortschr. d. kl. Alt.wiss. 30 (1882) 33 ff. und Al. Litt. II 326 ff. W. Capelle, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 15 (1905) 529 ff., der eine gehaltvolle Analyse und Quellenuntersuchung der Schrift bietet, möchte sie einem stoisch-peripatetischen Eklektiker aus dem Anfang des 2. Jahrh. n. Chr. zuschreiben. Ders., Die Schrift von der Welt, eingeleitet und verdeutscht, Jena 1907.

[4]) Im jüngeren Nachtrag des Ind. Menag. steht der auf unser Buch schlecht passende Titel *περὶ κόσμου γενέσεως* (Z. 184).

[5]) Die Echtheit der Schrift, die große mechanische Kenntnisse voraussetzt, sucht ihr Herausgeber in der Bibl. Teubn., F. Littig, zu verteidigen.

[6]) K. Prantl in der Ausgabe der Schrift (München 1849) S. 80 ff. weist ihre Unechtheit nach, will aber nicht gerade den Theophrastos als Verfasser anerkennen; auch der Peripatetiker Straton hatte über die Farben geschrieben.

[7]) So vermutet Chr. A. Brandis IIb 1201; dagegen E. Zeller II[3] 915 A.

[8]) An. pr. II 27 p. 70b 7: *τὸ δὲ φυσιογνωμονεῖν δυνατόν ἐστιν, εἴ τις δίδωσιν ἅμα μεταβάλλειν τὸ σῶμα καὶ τὴν ψυχήν, ὅσα φυσικά ἐστι παθήματα.*

[9]) R. Förster, De Aristotelis quae feruntur physiognomonicorum indole ac condicione, in Philol. Abh. zu Ehren von M. Hertz S. 283 ff.; Corpus scriptorum physiognomicorum ed. R. Förster I, Bibl. Teubn. 1893, wo in der praef. I—XVII über die voraristotelischen und aristotelischen Studien auf dem Gebiet der Physiognomik, dann p. XVIII bis LXIX über die historia critica des pseudoaristotel. Werkes gehandelt und p. 4—91 der griechische Text nebst der latein. Übersetzung des Bartholomäus v. Messina (s. XIII.) gegeben wird. Unter die Werke des Aristoteles ist die Schrift dadurch gekommen, daß der erste Satz aus der Tiergeschichte des Aristoteles genommen ist.

Περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων (p. 830—847) ist die älteste paradoxographische Schrift, rührt aber nicht von Aristoteles her, da sie aus mehreren heterogenen Bestandteilen zusammengesetzt ist und vieles enthält, was erst nach des Aristoteles Tod sich ereignet hat, wie über Agathokles c. 110 und Kleomenes c. 78. Die Zusammenstellung, bei der aristotelische Schriften mit ausgezogen sein mögen, ist sicher erst nach Poseidonios gemacht worden, da dessen Schriften c. 87 und 91 benützt sind,[1]) vielleicht erst nach Hadrian, da c. 51 das von diesem Kaiser erbaute Pantheon in Athen erwähnt ist.[2])

Die *Προβλήματα* (p. 859—967) in achtunddreißig sehr stoffreichen und interessanten Kapiteln beziehen sich zum größten Teil auf naturwissenschaftliche Dinge, behandeln aber auch Fragen der Musik und Poesie. Die Methode, Fragen aufzuwerfen und Lösungen derselben zu versuchen, war dem Aristoteles eigen, und er gebraucht nicht bloß häufig den Ausdruck *πρόβλημα*, sondern scheint auch einigemal[3]) auf Schriften zu verweisen, in denen solche Probleme besprochen und gelöst waren. Aber unsere Problemata sind ein Konglomerat verschiedener Sammlungen und enthalten neben Aristotelischem auch manches Fremde aus Hippokrates, Theophrastos und Späteren.[4])

Die *Μηχανικά* (p. 847—858) bilden eine besondere Art von Problemen; das Buch wird in den beiden Verzeichnissen der Schriften des Aristoteles aufgeführt.

Ἀνέμων θέσεις καὶ προσηγορίαι (p. 973), über die Windrose und die landschaftlich verschiedenen Namen der Winde, ein Auszug aus der Schrift *περὶ σημείων*, welche die einen dem Aristoteles, die andern dem Theophrastos zuschrieben.

Von der Schrift *περὶ τῆς τοῦ Νείλου ἀναβάσεως* (ed. Val. Rose Aristot. pseudepigr. p. 633—639) ist nur eine lateinische Übersetzung (s. XIII) aus dem Arabischen bekannt; die Abhandlung hat die Form eines Problems, zu dessen Lösung Aristoteles die Beihilfe Alexandros' des Großen in Anspruch genommen haben soll; sie rührt aber nicht von Aristoteles her, auch nicht von Theophrastos,[5]) sondern von einem erst nach Eratosthenes lebenden Verfasser.

Von naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles werden außerdem genannt: *περὶ ὑγιείας καὶ νόσου*, bereits zur Zeit des Alexandros von Aphrodisias verloren,[6]) *περὶ τῶν ἀνατομῶν*,[7]) welches Werk den Alexandrinern noch in sieben Büchern und in einem Auszug von einem Buch vorlag,[8]) ferner *περὶ τροφῆς*, *Ὀπτικά* und *Ἀστρολογικά*.

356. Die naturwissenschaftlichen Werke machen den größeren Teil der aristotelischen Schriften aus, und es zeigt sich in ihnen, von der Logik abgesehen, Aristoteles' wissenschaftliche Tätigkeit von ihrer fruchtbarsten und erfolgreichsten Seite. In den Disziplinen des ethischen Gebietes, Poetik, Rhetorik, Politik, wandelte Aristoteles alte Wege, wenn auch mit

---

[1]) J. Beckmann in Ausg. (Göttingen 1786) p. XVII sqq.; A. Westermann, Paradoxogr. (Braunschweig 1839) XXV sqq.; H. Schrader, Jahrbb. f. cl. Phil. 97 (1868) 217 ff, gegen dessen atomistische Zerstückelung der Schrift sich K. Müllenhoff, Deutsche Altertumsk. I 426 ff. u. A. v. Gutschmid, Kl. Schr. I 132 ff. wenden.

[2]) Noch weiter geht mit dem Nachtrag c. 152—178 herab A. Gercke im Artikel Aristoteles der Realenz.

[3]) H. Bonitz, Index Arist. u. *προβλήματα*.

[4]) K. Prantl, Über die Probl. des Arist., Bayr. Ak. Abh. 6 (1852) 341—77. E. Richter, De Arist. probl., Diss. Bonn 1885 sucht die einzelnen Bestandteile auseinanderzuscheiden. Vgl. E. Heitz, Die verlorenen Schriften des Arist. 103 ff.; F. Susemihl, Al. Litt. I 160 ff. Von den musikalischen Problemen der neunzehnten Sektion erweist K. Stumpf, Die pseudoaristotelischen Probleme über Musik, Berl. Ak. Abh. 1896, III, daß sie viele Parallelprobleme enthalten und deshalb aus zwei Teilen zusammengesetzt sind. Wenn er dann aber ihren Ursprung in die Zeit des Plutarchos, in das 1. oder 2. Jahrh. n. Chr. verlegt, so macht dagegen bedenklich, daß damals das Corpus der aristotelischen Werke bereits abgeschlossen war. G. Tischer, Die aristotel. Musikprobleme, Diss. Berl. 1902. Ausgabe der musikal. Probleme von F. A. Gevaert und J. C. Vollgraff mit franz. Übersetzung und Kommentar (Les problèmes musicaux d'Aristot., Gand 1899 bis 1901).

[5]) H. Diels, Doxogr. 226 f.

[6]) Alex. ad Arist. de sensu p. 436a 17. Arist. selbst stellt sie in Aussicht p. 464b 32; vgl. 436a 17; 480b 23; 653a 8; s. u. S. 689.

[7]) Öfter von Arist. selbst zitiert; s. H. Bonitz, Ind. Arist. p. 104a 4 ff.

[8]) Ind. Diog. Z. 104; Ind. Menag. Z. 93. 94.

selbständigem Geist, aber in der Naturgeschichte und einer auf Induktion im großen Sinn aufgebauten Naturphilosophie hatte er nur unbedeutende Vorgänger,[1]) so daß er in ihnen der Wissenschaft wesentlich neue Bahnen erschloß. Mit einem bei einem Philosophen doppelt anerkennenswerten Sinn für Einzelforschung hatte er auch für das Kleinste in der Natur ein offenes Auge[2]) und umfaßte mit seinem Wissen eine geradezu staunenswerte Fülle von Tatsachen. Er ist Schöpfer der Naturlehre geworden und hat damit die in spitzfindige Verstandesoperationen sich verlierende Spekulation auf das fruchtbare Gebiet des Tatsächlichen verwiesen. Er verzichtete freilich nicht auf den Versuch eines philosophischen Begreifens der Natur und ist dämit zu Prinzipien gekommen, die heutzutage zum größten Teil als veraltet angesehen werden müssen. Aber wenn wir auch über die vier Elemente und ihre begriffliche Deduktion hinausgekommen sind und auch gegen die teleologische Auffassung der Naturerscheinungen Zweifel und Einwendungen erheben, so wird doch die aristotelische Unterscheidung der Prinzipien der Form, der Materie, des Bewegenden und des Zweckes für immer eine wichtige Etappe auf dem Weg zur Erkenntnis der Natur und des Kosmos bilden.

357. Schriften über Psychologie und Metaphysik. Die psychologischen Schriften stehen nach der Auffassung ihres Urhebers in engem Zusammenhang mit den naturwissenschaftlichen, zunächst mit der Tierlehre, indem darin die Seele als Entelechie des Leibes und somit als Sitz nicht bloß des Denkvermögens, sondern auch der Wahrnehmung, der Ortsbewegung, der Ernährung, des Lebens überhaupt gefaßt ist.[3]) Tatsächlich aber schlagen die hier zu betrachtenden Schriften weit mehr in das Gebiet der Metaphysik ein, indem sie den denkenden Geist (*νοῦς*) des Menschen zum Hauptgegenstand haben, dieser aber im Mikrokosmos des menschlichen Seins eine ähnliche Stellung einnimmt, wie der göttliche Geist im Makrokosmos der Welt. So sind denn auch in den psychologischen Schriften die tiefsinnigsten Spekulationen enthalten,[4]) und sie gehören zu denjenigen Werken des Aristoteles, die am schwersten verständlich sind und am meisten die volle Klarheit abschließender Erkenntnis vermissen lassen. Das Hauptwerk dieses Gebietes ist

περὶ ψυχῆς in drei Büchern.[5]) Das erste Buch enthält nach einleitenden Bemerkungen über die Bedeutung und Schwierigkeit des Gegen-

[1]) Daß er immerhin den Schriften des Hippokrates und der Ärzte viel verdankt, lehrt F. Poschenrieder, s. o. S. 683, 3. Die Schriften der hauptsächlichsten Vorgänger, Demokritos und Diogenes, sind nicht mehr vorhanden, so daß uns nach dieser Seite ein Vergleich nicht mehr möglich ist.

[2]) Arist. de part. animal. I 5, p. 645a 15.

[3]) Der Standpunkt ist klargelegt de part. an. I 1 p. 641a 28: *τοιοῦτον (ὡς ἡ κινοῦσα ἀρχὴ καὶ ὡς τὸ τέλος) τοῦ ζῴου ἤτοι πᾶσα ἡ ψυχὴ ἢ μέρος τι αὐτῆς· ὥστε καὶ οὕτως ἂν λεκτέον εἴη τῷ περὶ φύσεως θεωρητικῷ περὶ ψυχῆς.* Die niederste Stufe der Seele, *τὸ θρεπτικόν*, kommt nach Aristoteles auch den Pflanzen zu, dazu tritt bei den Tieren das *ὀρεκτικόν* und *αἰσθητικόν* nebst der Fähigkeit, sich vom Ort zu bewegen, beim Menschen das *διανοητικόν*.

[4]) Arist. de anim. I 1 p. 402a 3: *τὴν περὶ τῆς ψυχῆς ἱστορίαν εὐλόγως ἂν ἐν πρώτοις τιθείημεν.*

[5]) Simplicius comm. ed. M. Hayduck XI (1882); Sophonias paraphr. ed. id. XXIII 1 (1883); Themistius ed. R. Heinze V 3 (1899). Philoponus ed. M. Hayduck XV (1897). Die Einteilung in Bücher ist ungeschickt durchgeführt; die Ordner hätten das zweite Buch bis zu III 3 sich erstrecken lassen sollen, wie W. Christ, Plat. Stud. p. 475 gezeigt hat.

standes Untersuchungen über das Wesen der Seele in der dem Aristoteles so sehr geläufigen, auch die Ermittelung der Wahrheit tatsächlich fördernden Form von Einwänden (*ἀπορίαι*) gegen die herrschenden Annahmen; eingelegt ist ein geschichtlicher Rückblick auf die Lehre der Früheren. Das zweite Buch, das die Untersuchung wieder von vorn aufnimmt, gibt zuerst eine Definition der Seele, nämlich die, daß sie die Form (*εἶδος*) und das Lebensprinzip (*ἀρχή*) eines zum Leben bestimmten d. i. organischen Körpers ist, und handelt dann von den fünf Kräften (*δυνάμεις*) der Seele oder von der Kraft des Ernährens (*θρεπτικόν*), des Begehrens (*ὀρεκτικόν*), des Wahrnehmens (*αἰσθητικόν*), der örtlichen Bewegung (*κινητικὸν κατὰ τόπον*), des Denkens (*διανοητικόν*). Eingehender wird von diesen fünf Funktionen die auf Wahrnehmung gerichtete Seelentätigkeit behandelt, wobei für jede der fünf Wahrnehmungen (*αἰσθήσεις*) ein entsprechendes Organ (*αἰσθητήριον*) aufgestellt und auch den Tieren oder den niederen *ζῷα* eine, aber nur mit Organen für die niederen Funktionen ausgerüstete, Seele beigelegt wird. Im dritten Buch wird die Lehre von den Sinneswahrnehmungen abgeschlossen und zu der Bewegungs- und der Denkseele übergegangen. Dieser letzte Teil berührt die obersten Probleme der Philosophie und ist daher von größter Wichtigkeit; leider enthält er viele dunkle und abgerissene Sätze, so daß schon unter den alten Kommentatoren über den Unterschied des *νοῦς ποιητικός* und *νοῦς παθητικός*, und über das, was an der Seele trennbar (*χωριστόν*) vom Leib und demnach unsterblich sei, lebhafte Differenzen entstanden. Die Lehre vom *νοῦς χωριστός* und dessen Unsterblichkeit ist offenbar bei Aristoteles ein unorganisches Überlebsel platonischer Anschauung.[1]) Auf den unfertigen Zustand des aristotelischen Manuskripts weisen auch die Spuren einer doppelten Textredaktion hin, welche die neueren Herausgeber klar gelegt haben.[2])

Gewissermaßen einen Anhang zu den drei Büchern über die Seele bilden die sogenannten Parva naturalia[3]) (p. 436—480), jedoch so, daß sie mehr die niederen Seiten des animalischen Seelenlebens behandeln und eine Mittelstellung zwischen Psychologie und Zoologie einnehmen. Der Name Parva naturalia, mit dem die acht kleineren Abhandlungen *περὶ αἰσθήσεως καὶ αἰσθητῶν, περὶ μνήμης καὶ ἀναμνήσεως, περὶ ὕπνου καὶ ἐγρηγόρσεως, περὶ ἐνυπνίων καὶ τῆς καθ' ὕπνον μαντικῆς, περὶ μακροβιότητος καὶ βραχυβιότητος, περὶ νεότητος καὶ γήρως, περὶ ζωῆς καὶ θανάτου, περὶ ἀναπνοῆς* zusammengefaßt werden, stammt aus dem lateinischen Mittelalter und wird zuerst von Schülern des Thomas von Aquino gebraucht.[4]) Aristoteles selbst stellt gleich im Eingang des kleinen Corpus psychologisch-physiologischer

[1]) E. Rohde, Psyche II[3] 301—309.

[2]) Siehe darüber außer der Ausgabe von A. Torstrik (Berl. 1862) H. Rabe, Arist. de an. lib. II, Berlin 1891. der die aus den zwei Bearbeitungen des verlorenen Originals zusammengeschweißte vatikanische Rezension des zweiten Buches herausgibt: neben dieser stehen zwei andere Rezensionen, die der Vulgata, die schon den Kommentatoren des Altertums vorlag, und die der von Torstrik entdeckten Pariser Fragmente s. X., aus denen beiden eben die vatik. entstanden ist. Siehe A. Busse, Berl. phil. W. schr. 12 (1892) 549 ff. Einen Versuch, das erste Buch in der Urgestalt vorzulegen, machte E. Essen, Das erste Buch der aristot. Schr. üb. d. Seele übertragen u. in seiner ursprüngl. Gestalt wiederhergestellt, Jena 1892.

[3]) Michael Ephes. comm. ed. P. Wendland XXII 1 (1903); Themistius ed. id. V 6 (1903); Alex. Aphrodis. zu *περὶ αἰσθήσεως* ed. id. III 1 (1901).

[4]) J. Freudenthal, Rh. Mus. 24 (1869) 81.

Abhandlungen fünf Paare gemeinsamer Tätigkeiten des Körpers und der Seele auf: Wachen und Schlaf, Jugend und Alter, Einatmen und Ausatmen, Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit. Aber im nachfolgenden hat er sich nicht genau an diese Disposition gehalten: es sind andere Abhandlungen eingeschoben, und von dem Abschnitt über Gesundheit und Krankheit[1]) ist nur im Proömium die Rede, die Ausführung fehlt, sei es daß sie im Lauf der Zeiten, jedenfalls vor Alexandros von Aphrodisias, verloren gegangen ist, sei es daß der Philosoph zu ihr nicht gekommen ist. Das ganze Corpus, wie es uns erhalten ist, zerfällt in zwei Teile: der erste betrifft das Empfindungsvermögen der Seele, wobei an die Besprechung von Wachen und Schlaf ein sehr interessanter Abschnitt über das Seelenleben im Schlaf und die Möglichkeit einer Erkenntnis aus Träumen angeschlossen ist. Der zweite Teil, der schon in dem auf Ptolemaios zurückgehenden Verzeichnis der Werke des Aristoteles[2]) vom ersten durch andere zoologische Schriften getrennt war, behandelt die Seele als Lebensprinzip und steht in engerer Verbindung mit den Büchern über das Werden und die Teile der Lebewesen (*ζῷα*). Auffällig erscheint uns die dort und in den Iatrika Menoneia vorgetragene Lehre vom Atmen, indem die durch dasselbe zugeführte Luft nicht den Verbrennungsprozeß erzeugen, sondern umgekehrt die innere Wärme abkühlen und so das Leben erhalten soll (ähnlich Plat. Tim. 70c), eine Vorstufe zu Chrysippos' Lehre von der *περίψυξις*. Erhöhtes Interesse erhalten die Schriften des kleinen Corpus noch dadurch, daß Aristoteles die abweichenden Lehren der Früheren, des Platon, Empedokles, Demokritos, Anaxagoras, Diogenes eingehender Berücksichtigung würdigt, wodurch unter anderem zwei längere Fragmente des Empedokles erhalten worden sind.

358. Die Metaphysika[3]) in 13 (14) Büchern nehmen dem Inhalte nach die oberste Stelle unter den philosophischen Schriften ein. Denn sie bilden die höchste Stufe der Philosophie, die *πρώτη φιλοσοφία*, und handeln von den obersten Gründen alles Seienden, des beweglichen wie unbewegten.[4]) Sie decken sich zugleich mit Theologie, da der Volksglaube mit dem Namen Gott die Vorstellung des obersten Grundes verbindet. Das Wort *Μετὰ φυσικά* findet sich bei Aristoteles selbst nicht und scheint diesem Komplex von Büchern erst von den Peripatetikern gegeben worden zu sein, weil Andronikos ihnen ihre Stelle nach den Physika angewiesen hatte.[5]) Aristoteles nahm mit ihnen im gereiften Alter den Gegenstand, den er bereits

[1]) Siehe o. S. 686, 6.

[2]) Ed. acad. Berol. t. V p. 1471 nr. 39 ff.; vgl. Praefatio zur Ausg. der Parva naturalia in Bibl. Teubn. von W. Biehl p. V.

[3]) Alexandr. Aphrodis. comm. ed. M. Hayduck I (1891); Asclepius ed. id. VI 2 (1888); Syrian. ed. W. Kroll VI 1 (1902); Themistius zu Buch *Λ* ed. S. Landauer V 5 (1903).

[4]) Neben dem Beweglichen und Unbewegten (*κινούμενα* u. *ἀκίνητα*), dem Vergänglichen und Ewigen (*φθαρτά* u. *ἀΐδια*) nimmt Arist. noch die durch Absonderung von der Materie gewonnenen mathematischen Dinge (*τὰ ἐν ἀφαιρέσει*) an; s. de caelo III 1 p. 299a 16 und H. Bonitz zu met. *Λ* 2 p. 982a 27.

[5]) Im Verzeichnis des Diogenes fehlen die Metaphysika ganz, vielleicht bloß infolge eines Ausfalls; der Ind. Menag. hat *μεταφυσικά κ'* (Z. 111) und *μεταφυσικά ι'* (Z. 154), das arabische Verzeichnis nr. 49 kennt unsere dreizehn Bücher. Bei den Alexandrinern ist das vierte Buch unter einem eigenen Titel *περὶ τῶν ποσαχῶς λεγομένων* aufgeführt; wahrscheinlich hatten bei ihnen auch noch die zwei letzten Bücher eine getrennte Stellung.

früher in dem populären Werk *περὶ φιλοσοφίας* behandelt hatte, wieder auf, um ihn nach den strengen Grundsätzen wissenschaftlicher Beweisführung und gestützt auf die inzwischen in der Physik und in den Büchern vom Himmel entwickelten Sätze durchzuführen. Zur vollen Klarstellung seiner Gedanken und zur endgültigen Überwindung der dem menschlichen Geist sich gerade hier entgegentürmenden Schwierigkeiten hat er es indes nicht gebracht: weder sachlich noch in der Form befriedigt seine Metaphysik. Das erstere darzutun ist Aufgabe der Geschichte der Philosophie; es genüge, darauf hinzuweisen, daß die Definition der *πρώτη φιλοσοφία* als Wissen vom Seienden als Seienden (*τοῦ ὄντος ᾗ ὄν*) Definition geblieben, nicht Ausgangspunkt für die nachfolgenden Untersuchungen geworden ist,[1]) daß der *νοῦς* oder die Gottheit als die den Sternenhimmel bewegende Kraft höchstens die Bewegung der Sterne, aber nicht die Gebilde des Weltalls und das Werden der Dinge erklärt, endlich daß die aus der Physik herübergenommenen vier Grundprinzipien, *ὕλη* (Stoff oder Substrat), *εἶδος* (Form oder Wesen), *τὸ κινοῦν* (bewegende Ursache), *τὸ οὗ ἕνεκα* (Zweck), mit dem *νοῦς* in keine rechte Verbindung gebracht, noch in ihrer Genesis und wechselseitigen Einwirkung beleuchtet sind. Wo es so an der Klärung und Beherrschung der Sache fehlte, konnte auch die formale Durchführung und die Zusammenwebung der Teile zu einem Ganzen nicht gelingen.[2]) Gut hängen zusammen und sorgfältig durchgearbeitet sind nur die drei ersten Bücher *A B Γ*, die den Weg zur Lösung durch Kritik der Vorgänger und Besprechung der Aporien ebnen sollen und von denen namentlich das erste als kritische Rundschau über die früheren Philosopheme mit Recht hochgeschätzt ist. Die eigentliche Ausführung enthalten die Bücher *E Z H Θ I Λ*, aber so, daß wir hier überall die feilende Hand, ja mehr, das Ineinandergreifen und den Abschluß der einzelnen Untersuchungen vermissen. Namentlich zeigen sich diese Mängel in dem Buche *Λ*, das die Krone des Ganzen, die Lehre von dem *νοῦς* und den Göttern, enthalten soll. Das Buch *Δ* behandelt die Vieldeutigkeit der in der Philosophie vorkommenden Ausdrücke (*περὶ τοῦ ποσαχῶς*) und bildet ein Buch für sich, das nicht unpassend zwischen *Γ* und *E* eingelegt, aber mit diesen nicht organisch verbunden ist. Das Buch *K* enthält im ersten Teil eine gute Zusammenfassung der Bücher *B Γ E*, im zweiten einen weniger genügenden Abriß der Kapitel der Physik, die für die Metaphysik von Wert sind; es stellt in Verbindung mit *A* und *Λ* einen kürzeren Kurs über Metaphysik dar, und scheint von einem Schüler aus den Werken des Meisters ausgezogen und nur mit einigen eigenen Zusätzen versetzt zu sein.[3]) Die beiden letzten Bücher *M N* enthalten eine für sich bestehende Kritik der

---

[1]) P. Natorp, Thema und Disposition der aristotel. Metaphysik, in Philos. Monatshefte 24 (1888) 37–65 sucht die Schwierigkeit zu mindern durch Streichung der Sätze *E* 1 p. 1026a 18 *ὥστε — θεολογική* und *καὶ τὴν τιμιωτάτην — γένος εἶναι*.

[2]) Das Beste darüber gibt H. Bonitz, Arist. met. II 3–35. Von vorausgehenden Arbeiten ist hervorzuheben F. Ravaisson, Essai sur la Métaphysique d'Aristote, 2 voll. 1838. 1846. W. Christs Ansichten s. teils in seinen Studia crit. in Arist. libros metaph. collata. Berlin 1853, teils in seiner Ausg., Leipzig 1886 (1896).

[3]) Auch sprachliche Gründe sprechen gegen die Urheberschaft des Arist.; vgl. W. Christs Ausg. p. 218 Note. Der Veranstalter des Auszugs fand noch nicht Buch *Δ* eingelegt.

platonischen Ideenlehre, gehören also zum Gedankenkreis der Metaphysik, waren aber um so weniger bestimmt, mit den anderen Büchern zu einem Werk vereinigt zu werden, als sie ganze Kapitel mit dem Buche *A* (*A* 6. 9 = *M* 4. 5) bis aufs Wort gemein haben.[1]) Eine glaubwürdige Überlieferung[2]) besagt, daß Aristoteles dem Eudemos von Rhodos die Metaphysik vorgelegt und sie, da dieser sie zur Herausgabe nicht geeignet fand, nicht herausgegeben habe.

Nicht in die Metaphysik aufgenommen, aber zu ihr gehörig ist die von Neueren dem Theophrastos zugeschriebene Abhandlung *περὶ ἀτόμων γραμμῶν* (p. 968—972), die mit der Kritik der platonischen Ideenlehre zusammenhängt und eigentlich im Anhang der Metaphysik gedruckt werden sollte. Mehr Gunst hat bei den alten Aristotelikern das Büchlein Metaphysik *α* gefunden, das nach Vorlesungen des Aristoteles von einem Neffen des Eudemos, Pasikles, der übrigens auch als Verfasser von *A* bezeichnet wird, herausgegeben,[3]) aber sehr unpassend zwischen *A* und *B* eingelegt wurde.

359. Schriften über Ethik und Politik. Der objektiven Betrachtung (*θεωρεῖν*) der Welt stellt Aristoteles das subjektive Handeln gegenüber, indem er hier selbst wieder zwischen dem vernunftgemäßen Handeln im engeren Sinn (*πράττειν*) und dem künstlerischen Schaffen (*ποιεῖν*), zwischen Ethik und Ästhetik, unterscheidet.[4]) Der praktischen Philosophie (*ἡ περὶ τὰ ἀνθρώπινα φιλοσοφία* eth. Nic. 1181a 15) gehört zunächst die Sittenlehre (*ἠθικὴ φιλοσοφία*) an; wie das vernünftige und sittliche Handeln im Zusammenleben der Menschen zu organisieren sei, lehrt die Politik, die demnach einen Anhang der Ethik bildet, so daß die Ethik das Ziel, die Politik die Mittel und Veranstaltungen zu dessen Erreichung zeigt.

Ἠθικὰ Νικομάχεια[5]) in zehn Büchern, *Ἠθικὰ Εὐδήμεια* in sieben Büchern und *Ἠθικὰ μεγάλα* in zwei Büchern enthalten alle in gleicher Weise die Grundsätze der aristotelischen Sittenlehre; aber sicher hat Aristoteles nur in einem Werk seine Lehre darlegen wollen, und dieses ist die nach seinem Sohn Nikomachos, vermutlich dem Herausgeber, benannte Ethik. Die *Εὐδήμεια* sind eine an die Vorträge des Meisters und an die nikomachische Ethik sich anschließende Bearbeitung des gleichen Gegenstandes durch seinen Schüler Eudemos von Rhodos,[6]) die einige Abschnitte

[1]) Die Echtheit und Einheit der Metaphysik verteidigt, unter dem Gesichtspunkt, daß Polemik gegen Platon die Hauptsache sei, J. Zahlfleisch, Philol. 55 (1896) 123 ff., der Arch. f. Gesch. d. Philos. 12 (1899) 434 ff. 13 (1900) 81 ff. auch über die handschriftliche Überlieferung, das Verhältnis zu Platon, die Disposition der Met. handelt. Unechtes (*A* u. *K* 8—12) sucht auszuscheiden und dadurch ein geschlossenes Werk in zwei Bearbeitungen zu gewinnen A. Gödeckemeyer, Gedankengang und Anordnung der aristotel. Metaph., Arch. f. Gesch. d. Philos. 20 (1907) 521 ff. (erste Bearb. *A* 7—Schluß. *K* 1—8. *Λ*; zweite Bearb. *A* 1—7. *α. B. Γ. E* bis *I. M. N*; von der ersten Bearb. soll der Anfang, von der zweiten der Schluß fehlen).

[2]) Asclep. ad Arist. metaph. 4, 9 ff. Hayd.

[3]) Vgl. Note des Cod. *E* in W. Christs Ausg. p. 35. Die Einfügung geschah wohl in der Zeit nach Andronikos, da keine Neuzählung der dreizehn Bücher des Kataloges vorgenommen, sondern das neuhinzugetretene Buch mit *α ἔλαττον* bezeichnet wurde.

[4]) met. 1025b 25 f.

[5]) Eustratius, Michael u. Anonym. comm. ed. G. Heylbut XX (1892); Aspasius comm., Heliodorus (der Name ist ohne Gewähr: L. Cohn, Berl. phil. W.schr. 9, 1889, 1419 f.) paraphr. ed. id. XIX 1. 2 (1889); Michael Ephes. ed. M. Hayduck XXII 3 (1901). Siehe unten S. 712, 3.

[6]) Dieser Schüler des Arist., der den Meister überlebte, ist verschieden von dem älteren Mitschüler Eudemos, dem der Dialog Eudemos gewidmet war. Das Altertum hatte

mit der nikomachischen Ethik wörtlich gemein hat,[1]) in den meisten dagegen eigene Zusätze und Änderungen enthält. Die *Ἠθικὰ μεγάλα*, die in sonderbarem Widerspruch zum Titel den kleinsten Umfang haben,[2]) sind ein jüngeres, stoïsierendes Werk der peripatetischen Schule, in dem die beiden älteren Ethiken zu einem kleineren Auszug zusammengearbeitet sind;[3]) die Worte p. 1201b 25 *ὥσπερ ἔφαμεν ἐν τοῖς ἀναλυτικοῖς* müssen nicht auf die Analytika des Aristoteles, sondern können auch auf andere bezogen werden. — Die Ethika sind im allgemeinen von Aristoteles weit mehr zur Abrundung gebracht als die Metaphysika; gleichwohl erregt ihre Komposition mehrfach Anstoß: ob die der nikomachischen und eudemischen Ethik gemeinsamen Bücher dem ersten oder zweiten Werk ursprünglich angehörten, ist eine schwer zu entscheidende Frage;[4]) der erste Teil der nikomachischen Ethik I—VI zerfällt in einen allgemeinen Teil (Einleitung I 1. 2; Begriff der Glückseligkeit als einer der Tugend entsprechenden Betätigung der Seele in einem vollkommenen Leben I 2—13, der Tugend, die in ethische und dianoëtische geteilt wird, II, und der Zurechnung III 1—8) und einen besonderen, in dem die einzelnen ethischen (III 9—V 15: *ἀνδρεία, σωφροσύνη, ἐλευθεριότης, μεγαλοπρέπεια, μεγαλοψυχία, φιλοτιμία, πραότης*, die Tugenden des geselligen Lebens und ihre Gegensätze, die Gerechtigkeit) und dianoëtischen (VI) Tugenden behandelt werden. Daran schließen sich eine Reihe von Anhängen, die sich zum Teil mit dem Inhalt von I—VI berühren (vgl. X 6—9 mit I 2—13), am ausführlichsten der über die Freundschaft in Buch VIII und IX. Diese beiden Bücher bildeten wohl ehedem eine eigene Schrift *περὶ φιλίας*, wie eine derartige noch in den alexandrinischen Katalogen aufgeführt ist; das gleiche scheint mit dem zehnten Buch, das von der Lust und Glückseligkeit (*εὐδαιμονία*) handelt, der Fall zu sein, da auch hier die alexandrinischen Kataloge ein eigenes Buch *περὶ ἡδονῆς* registrieren. In dem Inhalt der Lehre zeigt sich insofern ein Abfall von Platon, als die Untersuchung über die eine Wurzel der Sittlichkeit sich in dem Detail der Einzeltugenden verliert.[5]) Aber in der Schärfe der

---

außer den oben S. 676 genannten Schriften zur Geschichte einzelner Wissenschaften und der Bearbeitung der aristotelischen Physik (s. o. S. 682) auch *Εὐδήμου ἀναλυτικά* in zwei Büchern, eine an Aristot. *περὶ ἑρμηνείας* anschließende Schrift *περὶ λέξεως* und eine mathematische Untersuchung *περὶ γωνίας*. Fälschlich zugeschrieben wurde ihm ein von Aelianus benütztes populär zoologisches Werk. Eudemi fragm. ed. L. Spengel, Berol. 1866—68, wo aber die Ethika ganz außer Betracht gelassen sind; Eudemi fragm. in F. W. Mullach, FPhG III 222—292; E. Martini in der Realenz., 11. Halbbd. 895 ff.

[1]) Nicom. V—VII = Eud. IV—VI.

[2]) quia de pluribus tractat nach Albertus Magnus.

[3]) Dieses Verhältnis ist klargestellt von L. Spengel, Über die unter dem Namen des Arist. erhaltenen ethischen Schriften, Bayr. Ak. Abh. 3 (1841) 437; dazu L. Spengel, Aristotelische Studien I, Bayr. Ak. Abh. 10 (1864) 169 ff. Vgl. F. Überweg, Grundriß I[9] 221. 232 ff.; E. Zeller II[3] 101 f. Über die Abschnitte der Moralia magna, die in den beiden andern Ethiken nicht stehen, s. F. Susemihl in den Proleg. seiner Ausgabe der ersten Schrift (Leipzig 1880). Th. Bergk, Gr. Litt. IV 494 will die große Ethik dem Peripatetiker Phanias beilegen. Einfluß der Stoa weist nach E. Zeller II[3] 942, 3.

[4]) F. Susemihl, Über die nikomachische Ethik des Arist., in Verh. d. 35. Philologenversammlung, Stettin 1880, 22 ff., läßt sie in der Hauptmasse von Aristoteles stammen, aber aus der eudemischen Ethik ergänzt sein.

[5]) Das ist Absicht des Aristoteles, wie Politik 1260a 27 zeigt: *πολὺ γὰρ ἄμεινον λέγουσιν οἱ ἐξαριθμοῦντες τὰς ἀρετάς, ὥσπερ Γοργίας, τῶν οὕτως ὁριζομένων*; vgl. eth. Nic. 1107a 28 ff.

Begriffsbestimmung, der Klarheit der Auffassung hat Aristoteles auch hier seine Meisterschaft bewährt. Er geht aus von dem Begriff des reinen Guten oder der Glückseligkeit (*εὐδαιμονία*); diese findet er nicht in der Lust, auch nicht im Reichtum und in äußeren Gütern des Lebens, sondern in derjenigen denkenden und handelnden Tätigkeit, durch die der Mensch die ihm als Menschen zukommenden Aufgaben erfüllt.[1]) Die Tugend ist ihm eine dauernde, auf Einsicht und Übung beruhende Haltung der Seele (*ἕξις*), welche die rechte Mitte zwischen dem Zuviel (*ὑπερβολή*) und dem Zuwenig (*ἔλλειψις*) trifft und auf solche Weise die Leidenschaften und Affekte im Menschen beherrscht und regelt.[2]) In Übereinstimmung mit der Begriffsbestimmung der Eudämonie und ganz im Geist des Platon und des Altertums überhaupt unterscheidet er des weiteren zwei Arten von Tugenden, die dianoëtischen oder geistigen und die praktischen oder ethischen im engeren Sinn. Die Ausführung und Charakterisierung der einzelnen Betätigungen der Tugend des Geistes und des praktischen Handelns nimmt sodann den größeren Raum seines Werkes ein. Den Satz des Sokrates, daß Tugend Wissen sei, erkennt Aristoteles nicht schlechthin an;[3]) er ist aber der Meinung, daß durch Beeinflussung des Charakters, der *ἔθη*, durch staatliche und private Erziehung, wenn die Anlage (*φύσις*) dazu vorhanden sei, jenes mittlere Verhalten zwischen zwei fehlerhaften Extremen beigebracht werden könne, das er als Tugend bezeichnet; freilich töricht (*ἠλίθιος* und *ἀνόητος*) kann der Tugendhafte nicht sein,[4]) und andererseits ist Klugheit ohne Tugend, da sie so das richtige Ziel des Handelns nicht zu erkennen vermag, unmöglich.[5]) Betätigung der Tugend (*ἐνέργεια*) ist das Naturgemäße, weil dadurch das naturgemäße Verhältnis der Herrschaft des Geistigen über das Sinnliche zustandekommt. Die Tugend aber, die unerläßliche Bedingung für ein glückliches Leben, kann der Förderung (*χορηγία*) durch äußere Güter nicht völlig entraten — nur die Gottheit kann ohne *χορηγία* glücklich sein; ein Tugendhafter im Zustand der Folterung ist nach Aristoteles nicht glücklich zu nennen.[6]) In diesen von der alten Stoa heftig bekämpften Sätzen liegt der Ausgangspunkt für die Veräußerlichung und Herabstimmung des Glücks- und Tugendbegriffs, die in der peripatetischen Schule seit dem 3. Jahrh. v. Chr. eingetreten und Gegenstand des Hohns[7]) geworden ist. Das Ziel der Glückseligkeit ist nach Aristoteles erreichbar in diesem Leben und wird erreicht von dem *σοφός*, dessen Vollkommenheit schon Aristoteles in ähnlich übertriebener und zur Satire herausfordernder Weise schildert wie später die Stoa: der Weise genügt sich vollkommen selbst (*αὐταρκής*), ist stets heiter,

---

[1]) eth. Nic. I 6; vgl. IX 9 p. 1169b 29: *ἡ εὐδαιμονία ἐνέργειά τίς ἐστιν.*

[2]) eth. Nic. 1106a 22 ff.: *ἡ τοῦ ἀνθρώπου ἀρετὴ εἴη ἂν ἕξις, ἀφ' ἧς ἀγαθὸς ἄνθρωπος γίνεται καὶ ἀφ' ἧς τὸ ἑαυτοῦ ἔργον ἀποδώσει*; 1106b 27: *μεσότης τις ἄρα ἐστὶν ἡ ἀρετή, στοχαστική γε οὖσα τοῦ μέσου.* Die Definition, deren Keime bei Platon politic. 307b; Critias 112b; leges 728d ff. liegen, hat großen Nachklang in der alten Litteratur gefunden, so auch bei Horaz ep. I 18, 9: *virtus est medium vitiorum et utrimque reductum.*

[3]) eth. Nic. 1105b 2 *πρὸς δὲ τὰς ἀρετὰς τὸ εἰδέναι μικρὸν ἢ οὐδὲν ἰσχύει*; vgl. ib. II 2; X 10.

[4]) eth. N. 1123b 3.

[5]) ib. 1144a 36.

[6]) ib. 1153b 19 ff.

[7]) Siehe z. B. Luc. vit. auct. 26.

mit sich selbst zufrieden, über das Gefühl der Reue so gut wie ganz erhaben,[1]) göttergleich. Bei so starker Betonung der *αὐτάρκεια* des Weisen[2]) kann es für die Freundschaft, die Aristoteles sehr umständlich behandelt, nur eine im Grund egoistische Motivierung geben: wiewohl der *σοφός* sich selbst genügt, werde doch seine *θεωρητικὴ ἐνέργεια* durch Verbindung mit *συνεργοί* gefördert.[3]) Alle Schranken altgriechischer Humanität sind in dieser Ethik aufrecht erhalten, vor allem wird der Gegensatz zwischen Griechen und Barbaren wie zwischen Freien und Sklaven mit voller Schärfe betont; der Sklave ist zwar als Mensch mit *νοῦς* begabt,[4]) aber das *βουλεύεσθαι* wird ihm abgesprochen[5]) und menschliche Behandlung versagt; er ist *φύσει δοῦλος*, zur *εὐδαιμονία* unfähig,[6]) und der Freie kann mit ihm, sofern er Sklave ist, keine Freundschaft haben. Hier sind Befangenheiten, zu deren Überwindung man schon im perikleïschen Athen auf dem besten Weg gewesen war. Auch die hochmütige Geringschätzung der Arbeit, zumal der physischen, gehört zu den altgriechischen und überhaupt heidnischen[7]) Vorurteilen, die Aristoteles sanktioniert, wenn er das Ideal des *βίος θεωρητικὸς* und des *σχολάζειν καλῶς* aufstellt. Aristoteles' Ethik trägt wie seine Politik und Poetik einen retrospektiven Charakter: er erscheint auf allen diesen Gebieten nicht als ein selbständig urteilender Kopf mit idealen Zielen, sondern in wesentlichen Punkten als ein Apologet der nationalgriechischen Kultur, dessen Leistungen für uns von bedeutendem geschichtlichem, nicht aber von praktisch normativem Wert sind. Der schwächste Punkt in der Ethik und der Seelenlehre des Aristoteles ist die Unklarheit über die Kraft des Willens und das Verhältnis des Willens zum natürlichen Begehren und zur geistigen Einsicht, das Schwanken zwischen Determinismus und Indeterminismus.[8])

Die unechte Schrift *περὶ ἀρετῶν καὶ κακιῶν* (p. 1249—1251) enthält Definitionen der einzelnen Tugenden und Laster,[9]) die aus der aristotelischen Ethik abgezogen, auf das platonische Schema von der dreigeteilten Seele gespannt und zugleich stark verflacht sind.

360. Die *Πολιτικά*[10]) in acht Büchern haben die Ethik zur Voraussetzung; am Schluß der nikomachischen Ethik ist auf den Staat hingewiesen, durch den die Menschen zur Sittlichkeit erzogen werden sollen; damit ist der Zusammenhang der Ethik mit der Gesetzgebung und Politik klar aus-

---

[1]) eth. N. 1166a 23 ff.; ib. X 7. 8. Ansätze zu diesen Verstiegenheiten finden sich bei Platon Phaed. 82 b c; 114 b f; Theaet. 176b f., doch ohne den Beisatz von hochmütigem Egoismus.

[2]) eth. N. 1177a 24 ff. Der Widerspruch zwischen *αὐτάρκεια* und *φιλία* ist Plat. Lys. 215a f aufgedeckt.

[3]) eth. N. 1174a 34.

[4]) pol. 1260b 5 ff.

[5]) pol. 1460a 12.

[6]) eth. N. 1177a 8.

[7]) P. Allard, Iulien l'apostat I (Paris 1900) 213 ff.

[8]) Über die psychologischen Grundlagen der aristotelischen Ethik R. Löning, Gesch. der strafrechtl. Zurechnungslehre I, Jena 1903 und dazu H. Gomperz, Arch. f. Gesch. der Philos. 19 (1906) 560 ff.

[9]) Den Aufsatz hat Ps.Andronikos in den zweiten Teil seines kompilierten Buches *περὶ παθῶν* aufgenommen, den C. Schuchhardt, Andronici Rhodii qui fertur libelli *περὶ παθῶν* pars altera de virtutibus et vitiis, Darmstadt 1883, auf Grund eines guten kritischen Apparates neu ediert hat.

[10]) Über Aristoteles' Staatslehre in grösserem Zusammenhang H. Henkel, Studien z. Gesch. d. griech. Lehre vom Staat, 74 ff.

gesprochen.[1]) Ein eigenes Kapitel (polit. III 4) ist der Frage gewidmet, ob der sittlich gute Mensch (*ἀνὴρ ἀγαθός*) mit dem politisch tüchtigen Bürger (*πολίτης σπουδαῖος*) sich decke. Die Politika selbst handeln einleitungsweise im ersten Buch von der Grundlage des Staates, dem Haus oder der Familie, und im Anschluß daran von der Hausverwaltung und dem Erwerb (*χρηματιστική*). Als Teil des Haushaltes erscheinen auch die Sklaven, da diesen die körperlichen Arbeiten des Hauses, die der freie Grieche als seiner unwürdig betrachtete,[2]) zuzufallen pflegten. — Im zweiten Buch unterzieht dann Aristoteles nach der ihm beliebten Methode die Ansichten der Früheren, der Theoretiker (Phaleas von Chalkedon, Hippodamos von Milet[3]) und besonders Platon) wie der Gesetzgeber (lakonische, kretische und karthagische Verfassung nebst den Gesetzen des Solon, Zaleukos. Charondas, Philolaos, Drakon, Pittakos, Androdamas), einer kritischen Betrachtung. — Die eigentliche Aufgabe löst er in den sechs nächsten Büchern, und zwar so, daß er den Unterschied der drei guten Staatsformen, bei denen die Herrschenden das Wohl der Gesamtheit im Auge haben (*βασιλεία, ἀριστοκρατία, πολιτεία*), und der drei Ausartungen, bei denen die Herrschenden von ihren eigenen Interessen sich leiten lassen (*τυραννίς, ὀλιγαρχία, δημοκρατία*),[4]) zum Ausgangspunkt nimmt. Die Staatsform ist dem Aristoteles der Ausdruck der größeren oder geringeren Veranlagung der Staatsgenossen zur Tugend (Pol. 1328a 37 ff.). Es kann und muß also verschiedene Staatsformen geben; eine aber ist die beste, nämlich, da nicht einfaches *συζῆν*, sondern *εὖ ζῆν*, d. h. *εὐδαιμόνως, καλῶς, αὐτάρκως ζῆν* (pol. III 9) Zweck der staatlichen Gemeinschaft ist,[5]) diejenige, in der die Besten oder die durch Tugend, nicht bloß durch Geburt und Reichtum Hervorragenden, herrschen, die allerbeste aber die, in der ein einziger, der jedoch zugleich allen andern an Tugend und Einsicht überlegen sein soll, die Herrschaft führt.[6]) Da es aber ein Glücksfall besonderer Art ist, daß ein von Natur so überragender Mann sich finde, ein „*ἄϊδιος βασιλεύς*“, dem die

[1]) Die Echtheit jenes Schlusses der Ethik ist freilich von J. Amsdorf (s. u. S. 696, 1) angefochten worden. pol. 1261a 31 weist auf eth. N. V 8 zurück; s. a. pol. 1295a 36.

[2]) Arist. pol. VIII 2 p. 1337b 6: *φανερὸν ὅτι τῶν τοιούτων δεῖ μετέχειν ὅσα τῶν χρησίμων ποιήσει τὸν μετέχοντα μὴ βάναυσον. βάναυσον δ' ἔργον εἶναι δεῖ τοῦτο νομίζειν καὶ τέχνην ταύτην καὶ μάθησιν, ὅσαι πρὸς τὰς χρήσεις καὶ τὰς πράξεις τὰς τῆς ἀρετῆς ἄχρηστον ἀπεργάζονται τὸ σῶμα τῶν ἐλευθέρων ἢ τὴν ψυχὴν κτλ.* Vgl. p. 1277a 35.

[3]) Von Hippodamos, der Baumeister war und um die Mitte des 5. Jahrhunderts blühte, hat uns Stobaios einige pythagoreïsierende Bruchstücke *περὶ πολιτείας* und *περὶ εὐδαιμονίας* erhalten; s. C. F. Hermann, De Hippodamo Milesio, Marburg 1841; H. Diels, Fragm. d. Vorsokr.[1] 236 f.; H. Henkel, Stud. z. Gesch. d. griech. Lehre vom Staat 162 ff. Pol. 1298a 13 wird auch noch eine *Πολιτεία* des Milesiers Telekles genannt.

[4]) Unseren Ausdruck Ochlokratie kennt Aristoteles noch nicht; er läßt sich erst bei Polybios nachweisen. Platonische Einflüsse in der Lehre von den Staatsformen, besonders von der Tyrannis, weist nach J. Endt, Wiener Stud. 24 (1902) 17 ff.

[5]) pol. 1328a 35 *πόλις κοινωνία τίς ἐστι τῶν ὁμοίων, ἕνεκεν δὲ ζωῆς τῆς ἐνδεχομένης ἀρίστης*; vgl. ib. VII 13.

[6]) Die Idee ist wohl durch Platon (politic. 293c ff.) angeregt. Ein unbedingter Lobredner der Monarchie ist Aristoteles keineswegs, am wenigsten einer der erblichen Monarchie, bei der für das Eintreffen seiner Voraussetzungen geringe Wahrscheinlichkeit ist; s. insbesondere p. 1288a 1; 1286b 23 ff.; 1313a 10 ff. Die Doktrin hat sich auch in die hellenistische Zeit hinein gehalten (Epist. Aristeae 288 ff. Wendland). Die Monarchien seiner Zeit beruhen nach Ar. nicht auf persönlicher *ὑπεροχή* ihrer Träger, sondern auf amtlicher Bestellung (*μοναρχίαι*) oder auf Usurpation (*τυραννίδες*). Am aristotelischen Königsideal mißt sich Iulian. ep. p. 328 ff. Hertl.

Herrschaft von selbst zufallen muß, so gilt dem Aristoteles für gewöhnliche Verhältnisse eine Mehrherrschaft für die beste um so mehr, je besser dafür gesorgt ist, daß die sittlich und intellektuell Überlegenen (*σπουδαῖοι, ἐπιεικεῖς, χαρίεντες*) tatsächlich regieren. Vom besten Staat ist in den Schlußkapiteln des dritten Buches (III 14—18) und in den Büchern VII und VIII gehandelt.[1]) Aber die Behandlung des Gegenstandes ist nicht zum Abschluß gekommen; besprochen sind nur die äußeren Grundbedingungen des besten Staates und besonders (VIII) im Hinblick auf Platon die Erziehung und Bildung der Staatsbürger. Aristoteles betont hier die grundlegende Bedeutung richtiger Erziehung und Ausbildung für das Bestehen und das Wohl des Staates, erörtert die Frage, ob die Bildung realistisch (*τὰ χρήσιμα πρὸς τὸν βίον*) oder humanistisch (*τὰ τείνοντα πρὸς ἀρετήν*) gerichtet sein soll und weist alles, was der Erreichung der *ἀρετή* hinderlich sei, ab, insbesondere erniedrigende Arbeit des Körpers und jede Art von sei es körperlichem oder geistigem Spezialisten- und Virtuosentum. Dieser Teil ist unvollendet geblieben oder doch unvollendet auf uns gekommen; behandelt sind nur die vier Gegenstände des gewöhnlichen Unterrichts, Grammatik, Gymnastik, Musik und Zeichnen;[2]) zu den höheren Unterrichtsgegenständen, Philosophie und Ästhetik, ist Aristoteles nicht gekommen. — Die mittleren drei Bücher IV—VI bilden eine Untersuchung für sich; sie handeln unter dem Gesichtspunkt des Realpolitikers[3]) von den übrigen Staatsformen, von den Teilen des Staates (Rat, Beamten, Gerichte) und deren Aufgaben, von dem was den Staat erhält und ihn zugrunde richtet. Auch hier ist die Reihenfolge der Bücher nicht in Ordnung. Nach der von Aristoteles selbst IV 2 gegebenen Disposition und nach dem Eingang des fünften Buches sollte man erwarten, daß das fünfte Buch den Schluß bilde und ihm das in den Handschriften an sechster Stelle stehende Buch vorangehe.[4]) Aber da im sechsten Buch wiederholt (s. u. A. 1)

[1]) Daß in den Handschriften die Bücher VII u. VIII an falscher Stelle stehen und in der angedeuteten Weise umgestellt werden müssen, hat schon im 15. Jahrh. Nicolas d'Oresme, im 16. der Italiener Segni behauptet und ist von H. Conring in der Einleitung der Übersetzung des Giphanius 1637, und L. Spengel, Über die Politik des Aristoteles, Bayr. Ak. Abh. 5 (1847), näher begründet worden. Die jetzige Ordnung ist vorausgesetzt in dem Zitat VII 4 p. 1325b 34 *περὶ τὰς ἄλλας πολιτείας ἡμῖν τεθεώρηται πρότερον* und in dem Schluß der Nikomachischen Ethik. Vgl. F. Susemihl, Über die Komposition der arist. Politik, in Verh. d. 30. Vers. d. Phil., Rostock 1875, S. 17—29; J. Amsdorf, Symbolae ad Arist. politicorum crisin spectantes, Landshut Progr. 1894. Indessen kann die Stelle 1289a 26 ff. (wenn auch der Ausdruck *ἀρετὴ κεχορηγημένη* 1289a 33 wiederkehrt 1323b 41 f.) schwerlich anders verstanden werden als so, daß hier nur die Bücher I—III, nicht auch VII. VIII als vorausgehend gedacht sind; die Stellen des sechsten Buches 1316b 34; 1317a 10. 24. 37 f., 1319b 37 weisen auf III—V zurück. Gegen die Umstellungsversuche von L. Spengel (I—III. VII. VIII. IV—VI) und J. Barthélemy de St. Hilaire (I—III. VII. VIII. IV. VI. V) sind mit Recht H. Diels, Arch. für Gesch. der Phil. 4 (1891) 483 und Wilamowitz, Aristot. und Athen I 355 ff. aufgetreten. So gut der Schluß von VIII fehlt, kann auch am Schluß von III eine Lücke angenommen werden, in der die Begründung dafür stand, daß sich Aristot. nicht sofort zur Darstellung des besten Staates wendete.

[2]) W. Biehl, Die Erziehungslehre des Aristoteles, Innsbruck 1877. Das Zeichnen war nach Plinius n. h. XXXV 77 um diese Zeit durch den Makedonier Pamphilos, den Lehrer des Apelles, unter die Unterrichtsgegenstände aufgenommen worden.

[3]) Hauptstelle darüber p. 1288b 35: *οἱ πλεῖστοι τῶν ἀποφαινομένων περὶ πολιτείας καὶ εἰ τἆλλα λέγουσι καλῶς, τῶν γε χρησίμων διαμαρτάνουσιν· οὐ γὰρ μόνον τὴν ἀρίστην δεῖ θεωρεῖν, ἀλλὰ καὶ τὴν δυνατήν.*

[4]) Diese Bemerkung ist gemacht von J. Barthélemy de St. Hilaire in seiner Über-

auf das fünfte Bezug genommen ist,[1]) so hat doch offenbar Aristoteles das sechste Buch, in dem nochmals von der Demokratie und Oligarchie und den Mischungen aus jenen beiden Staatsformen gehandelt ist, erst nachträglich verfaßt und den bereits vollendeten Büchern IV—V als Ergänzung angehängt.[2])

Die beste Einrichtung des Staates galt dem Aristoteles als eine der würdigsten Aufgaben der Philosophie, wie auch seine Schule, mehr als selbst die Stoa, sich mit politischen Fragen abgegeben hat.[3]) Aber zum befriedigenden Abschluß hat Aristoteles seine Politik nicht gebracht; es fehlt nicht bloß die planmäßige Ordnung in der Reihenfolge der Bücher,[4]) es fehlt auch die Krönung des Gebäudes, indem das Werk ohne Epilog zu Ende geht, mag man nun die überlieferte Ordnung der Bücher beibehalten oder ein anderes Buch, das fünfte oder sechste, an den Schluß stellen. Auch sonst reißt oft der Faden der Untersuchung, so daß die Herausgeber Not haben, mit allen möglichen Hausmitteln der Kritik einen strengere Ansprüche der Logik befriedigenden Text herzustellen. Auch stilistisch ist das Werk nicht gleichmäßig durchgearbeitet; größere Sorgfalt in Vermeidung des Hiatus ist in Buch VII und VIII beobachtet. Aber gleichwohl ist das Werk eines der bedeutendsten und interessantesten, die uns das Altertum erhalten hat; namentlich machen die auf den Materialiensammlungen der *Πολιτεῖαι* beruhenden zahlreichen Angaben über die Einrichtungen der buntgestalteten Staatswesen des Altertums das Buch zu einer Hauptquelle für den Historiker und Altertumsforscher. Der Gegensatz zu Platon tritt eben besonders hier im guten Sinn entgegen, indem der Verfasser ideologische Utopien grundsätzlich ablehnt und dafür auf das Tatsächliche und Mögliche den Blick gerichtet hält.[5]) Freilich hinderte dieser Realismus ihn auch, über die Beschränktheiten und Vorurteile des Altertums hinauszukommen: er verteidigt nicht bloß die Sklaverei, er sucht sie auch physiologisch durch Annahme einer sklavenmäßigen Naturanlage gewisser Menschen und Völker zu begründen;[6]) Handwerk und Arbeit

---

setzung, Paris 1837 (4. Ausg. 1874) und festgehalten von L. Spengel a. a. O. und Arist. Stud. II (München 1865); H. Oncken, Staatslehre des Arist. I, Leipzig 1870, 98 ff. Vgl. J. Bendixen in den Jahresberichten des Philol. 13 (1858) 264 ff., 14 (1859) 332 ff., 16 (1860) 465 ff. und F. Susemihl in der griech.deutsch. Ausg. (2 Bde., Leipz. 1879) Einl. 4 f. u. 58 f.

[1]) Man beachte auch, daß die Definition der doppelten Art des *ἴσον* im fünften Buch p. 1301b 30 gegeben und im sechsten Buch p. 1317b 4 als gegeben vorausgesetzt wird.

[2]) Andernfalls müßten jene drei Stellen als nachträgliche Interpolationen angesehen werden, wofür allerdings einige sprachliche Indizien angeführt werden können.

[3]) H. Henkel, Stud. z. Gesch. d. griech. Lehre vom Staat, 19 ff.

[4]) W. Christ vermutet, daß Arist. nur mehrere, ursprünglich für sich bestehende Traktate, wie *περὶ οἰκονομίας* (Buch I), *περὶ ἀριστοκρατίας* (VII 4—VIII), *περὶ τῶν ὑπαρχουσῶν πολιτειῶν* (Buch IV—V mit dem Nachtrag von Buch VI), und die Anfänge einer zusammenfassenden Darstellung (I 1; II; III; VII 1—3) hinterlassen habe. Die Zusammenfassung der Teile scheine Theophrastos besorgt zu haben, da einige ihn für den Verfasser des Werkes ausgaben; s. Diog. L. V 24: *πολιτικῆς ἀκροάσεως* [*ὡς*] *ἢ Θεοφράστου.*

[5]) pol. 1295a 25 ff.

[6]) pol. I 2; damit hängt die Ansicht von der Naturgemäßheit des Krieges gegen Barbaren zusammen, worüber I 8 p. 1256b 27: *τῇ πολεμικῇ δεῖ χρῆσθαι πρός τε τὰ θηρία καὶ τῶν ἀνθρώπων ὅσοι πεφυκότες ἄρχεσθαι μὴ θέλουσιν, ὡς φύσει δίκαιον ὄντα τοῦτον τὸν πόλεμον.* Sein nationalhellenischer Chauvinismus unterscheidet sich nicht von dem des Euripides: die Hellenen sind ihm unbedingt und überall ein adeliges Geschlecht (pol. 1255a 33 ff.). Dieser Auffassung, über die schon Platon (polit. 262de) spöttelt, sind im Sinn des Alexanderreichs die Kyniker, Stoi-

überhaupt schätzt er, nicht ohne Widerspruch mit seiner eigenen Definition der Tugend als einer *ἐνέργεια*, gering, weil sie ihm den Körper und die Seele des Freien zu beeinträchtigen scheint;[1]) um dem Übel der Übervölkerung vorzubeugen, hat er, ein Sohn seiner Zeit, Worte der Entschuldigung für die Aussetzung der Kinder,[2]) Abtreibung der Leibesfrucht und die Unnatur der kretischen Knabenliebe.[3]) Auf der anderen Seite versagt er darin, daß er nach Platons Vorgang dem Guten (*ἀγαθός*) eine unumschränkte Gewalt zuweist, dem naturgemäßen Recht der einzelnen Bürger, an der Ordnung des Gemeinwesens teilzunehmen, die Anerkennung.[4]) Sein ganzer Staat dient schließlich trotz aller Kautelen dem Zweck, der Minorität der „Tüchtigen" die Möglichkeit zum *θεωρεῖν, καλῶς σχολάζειν*, zur Betätigung ihrer *ἀρετή* zu bieten. Hier wirkt Platons Gedanke von der Philosophenhierarchie nach; im übrigen bekämpft Aristoteles den platonischen Staat, und zwar nicht bloß in Einzelheiten, wie der Kommunismus, die Gleichstellung der Geschlechter, die kastenartige Berufsteilung sind, sondern auch die Grundlage, auf die Platon seinen Staat gebaut hat und die in den Monarchien der Hellenistenzeit prinzipiell anerkannt worden ist,[5]) die *δικαιοσύνη* wird von ihm bemängelt.[6]) Übrigens erkennt Aristoteles gelegentlich doch auch der Volksmenge eine gewisse Bedeutung für den Staat zu.[7]) — Für die Abfassungszeit des Werkes gibt der Umstand einen Wink, daß die Ermordung des Königs Philippos (336) erwähnt ist (p. 1311 b 1), die Einnahme Babylons aber durch Alexandros und die Invasion Kretas durch Agis II (332) nicht in Betracht gezogen sind (p. 1276 a 28 und 1272 a 22).[8]) — Das ganze Werk trägt einen retrospektiven Charakter und hat

---

ker und Eratosthenes (Strab. p. 66) entgegengetreten.

[1]) Vgl. die oben schon angeführte Stelle p. 1337 b 6 und p. 1255 b 35 *ὅσοις ἐξουσία μὴ αὐτοὺς κακοπαθεῖν, ἐπίτροπος λαμβάνει τὴν χρηστικὴν τιμήν, αὐτοὶ δὲ πολιτεύονται ἢ φιλοσοφοῦσι.*

[2]) pol. 1335 b 19; s. J. Bernays, Ges. Abh. I 243, 1.

[3]) Vgl. p. 1335 b 23 f.; 1265 a 38 ff. und 1272 a 24; leider fehlt die an letzter Stelle versprochene Ausführung. Besser wahrt dieser Unsitte gegenüber die Forderung höherer Moral Platon leg. VIII p. 840 d ff.

[4]) polit. 1288 a 29: *λείπεται μόνον τὸ πείθεσθαι τῷ τοιούτῳ καὶ κύριον εἶναι μὴ κατὰ μέρος, ἀλλ' ἁπλῶς.* Nach dieser Stelle wäre die absolute Monarchie Louis XIV. die beste Staatsverfassung gewesen; denn auch dieser hatte gesagt: *nous devons considérer le bien de nos sujets plus que le notre propre* und *c'est la volonté de Dieu, que quiconque est né sujet obéisse sans discernement.* Einmal jedoch, polit. III 10, erkennt Aristoteles das Unwürdige an, das in dem Ausschluß der Bürger von der Staatsverwaltung liegt. — Das ganze System des Aristoteles unterzieht einer herben Kritik J. Schvarcz, Kritik der Staatsformen des Aristoteles, mit einem Anhange enthaltend die Anfänge einer politischen Litteratur bei den Griechen, 2. Aufl., Leipz. 1901.

[5]) epist. Aristeae 267 Wendl.

[6]) Einer Idee Platons (leg. 628 c f.) folgend erklärt er (eth. N. 1155 a 22 ff.) die *φιλία* und *ὁμόνοια* im Staat für wichtiger als die *δικαιοσύνη*; anderwärts (pol. 1282 b 16) biegt er sie ins Relativistische um (*δίκαιον = τὸ κοινῇ συμφέρον*).

[7]) Mehrfach tritt die eigentümliche Meinung hervor, daß infolge einer Summierung der Ansichten und Intelligenzen auch die Masse in politischen oder ästhetischen Fragen das Richtige treffen könne (pol. 1281 a 4 ff. b 34; 1282 a 16; 1286 b 28; 1287 b 26 ff.). Analog ist die Bewertung der in den Volkssprichwörtern verborgenen Weisheit bei Aristot. fr. 2 p. 1474 b 5.

[8]) Der Kranzprozeß des Demosthenes und Aischines hatte ebenfalls noch nicht stattgefunden, da es nach ihm nicht heißen konnte p. 1299 a 29: *οὐ γάρ πω κρίσις γέγονεν ἀμφισβητούντων περὶ τοῦ ὀνόματος* sc. *ἀρχῆς καὶ ἐπιμελείας.* Auffällig bleibt, daß die Spezialschrift vom Staat der Athener auf spätere Zeit hinweist, wiewohl man glauben möchte, daß die Sammlung der Staatsverfassungen der theoretischen Verarbeitung vorausgegangen sei.

eben darum, als letzte Frucht der auf dem Boden der altgriechischen πόλις gewachsenen Staatslehre für uns großes geschichtliches Interesse; durchweg schweben dem Verfasser, namentlich in dem Kapitel von der Größe des besten Staates (VII 4 u. 5), die Verhältnisse der kleinen Stadtgemeinden vor Augen.[1]) Den Begriff des Reiches oder des nationalen Bundesstaates hat er überhaupt nicht erfaßt, und es ist ein merkwürdiges Schauspiel, den Lehrer Alexanders des Großen in dem Moment, als dieser sein internationales Weltreich gründete, mit einem Werk hervortreten zu sehen, in dem alle Befangenheiten der altgriechischen πόλις ihre philosophische Rechtfertigung erhalten. Der makedonisch gesinnte Philosoph steht hier zusammen mit dem Makedonierfeind Demosthenes und hat ein Buch geschaffen, das, von der praktischen Seite her beurteilt, bei seinem Erscheinen schon veraltet war.

361. Von Staatslehre[2]) hatte Aristoteles schon früher in dem populären Dialog *Πολιτικός* gehandelt, auf den sich Cicero de fin. V 11 und ad Quint. fratr. III 5, 1 bezieht. Er hatte aber außerdem in großartigen Sammelwerken, den *Νόμιμα βαρβαρικά*,[3]) den *Δικαιώματα*,[4]) besonders den *Πολιτεῖαι*, welche die Beschreibung von 158 Staatsverfassungen[5]) enthielten, sich das sachliche Substrat für seine theoretischen Spekulationen verschafft. Die *Πολιτεῖαι*, die eine reichhaltige Fundgrube für die Grammatiker und Historiker waren,[6]) sind leider für uns größtenteils verloren. Aristoteles hat sie selbst in den *Πολιτικά*, am ausgiebigsten wohl im fünften Buch *περὶ μεταβολῶν*, aus dem sich manches den *Πολιτεῖαι*-Fragmenten hinzufügen läßt, benützt. Ein Auszug liegt uns in den *Πολιτεῖαι* des sogenannten Herakleides Pontikos vor.[7])

In neuerer Zeit ist aus einem ägyptischen Papyrus ein wichtiger Teil, fast die ganze *Ἀθηναίων πολιτεία*, die der Zahl der Zitationen nach im Altertum am meisten gelesen worden sein muß, ans Tageslicht gekommen;[8]) es fehlt nur außer dem Anfang und einzelnen Kapiteln der

---

[1]) Vgl. p. 1327 b 29 ff., wo das griechische Volk geradezu als das „Volk der Mitte" erscheint: *τὸ Ἑλλήνων γένος ὥσπερ μεσεύει κατὰ τοὺς τόπους, οὕτως ἀμφοῖν μετέχει· καὶ γὰρ ἔνθυμον καὶ διανοητικόν ἐστιν· διόπερ ἐλεύθερόν τε διατελεῖ καὶ βέλτιστα πολιτευόμενον καὶ δυνάμενον ἄρχειν πάντων, μιᾶς τυγχάνον πολιτείας.* Es ist die einzige Stelle, an der der Gedanke eines hellenischen Universalreiches wenigstens gestreift wird.

[2]) Zusammenhängend über Aristoteles' Staatslehre E. Szanto, Ausgew. Abh., Tübingen 1906, S. 302 ff.

[3]) Ein Papyrusfragment aus den *Νόμ.* s. H. Diels, Berl. Ak. Sitz.ber. 1891, 837; benützt sind sie wohl polit. VII 2.

[4]) Von den hier gesammelten völkerrechtlichen Entscheidungen soll König Philippos Gebrauch gemacht haben (Aristot. fr. p. 1571 b 23 ff.).

[5]) Nach dem Katalog des Andronikos oder dem arabischen des Ptolemaios von 171 Staaten; 98 Politien weist H. Nissen, Rh. Mus. 47 (1892) 189 ff. nach, 9 weitere C. v. Holzinger, Philol. 52 (1893) 115.

[6]) Plutarch. non posse suav. 10 p. 1093 c bezeichnet die Politeiai des Aristoteles neben den Geschichtswerken des Herodot und Xenophon und der Erdbeschreibung des Eudoxos als die anziehendste Lektüre.

[7]) Nachgewiesen von C. v. Holzinger, Philol. 50 (1891) 436 ff.; 52 (1893) 58 ff.

[8]) Zuerst kamen zwei Papyrusblätter, die sich jetzt in Berlin befinden, zum Vorschein; s. H. Diels, Über die Berliner Fragmente der *Ἀθηναίων πολιτεία*, Abh. d. Berl. Ak. 1885 nr. 2; den aristotelischen Ursprung des Papyrusfragments erkannte zuerst Th. Bergk, Rhein. Mus. 36 (1881) 87 ff.; vgl. U. Wilcken, Herm. 23 (1888) 464 ff. Später kamen vier neue Rollen hinzu, die auf der Kehrseite Rechnungen aus der Zeit Vespasians vom J. 78/79 enthalten, deren Aristotelestext auf dem Recto also vor 79, und

Staatsverwaltung die Verfassungsgeschichte seit dem Ende des peloponnesischen Krieges. In klarer und glatter, durch eingelegte Dichterzitate belebter Darstellung[1]) gibt das Buch einen vollen Einblick in die innere Geschichte Athens. Nicht bloß die Staatsformen sind aufs genaueste in historischer Entwicklung behandelt, auch was mit der Staatsverwaltung zusammenhängt, Maße, Gewicht, Gerichtshöfe, Armenpflege, ist in Betracht gezogen. Das Ganze zerfällt in zwei Teile, einen historischen und einen systematischen. Der erste (c. 1—41) enthält eine chronologische Darstellung der elf Staatsverfassungen Athens von der ältesten mythischen des Ion bis zur gegenwärtigen, und schließt mit einem zusammenfassenden Überblick. Der zweite Teil (c. 42—63) bespricht die Staatsorgane der bestehenden Verfassung (*ἐγγραφὴ πολιτῶν, βουλή, ἀρχαί, δικαστήρια*) und setzt ihren Wirkungskreis auseinander. Als Quelle benützte der Verfasser außer den erhaltenen Historikern Herodotos, den er einmal, und Thukydides, den er nicht nennt, vorzüglich Atthiden; daneben benützte er unmittelbar Urkunden verfassungsgeschichtlichen Inhalts. Auch einschlägige Dichtungen zog er heran, und wir verdanken so dem neuentdeckten Buch eine Reihe schöner Verse des Solon. Vielfach hat die neue Schrift unsere Kenntnis der attischen Verhältnisse bereichert und berichtigt;[2]) aber auch Irrtümer und Widersprüche mit Angaben der Politika,[3]) wie namentlich bezüglich der Regierungszeit der Peisistratiden,[4]) sind dem Verfasser untergelaufen, so daß einige Kritiker sogar den aristotelischen Ursprung der Schrift angezweifelt haben.[5]) Die richtige Ansicht ist sogleich von B. Niese ausgesprochen worden:[6]) die Schrift ist von Aristoteles, sie zeigt aber Aristoteles den Historiker in keinem günstigen Licht. So glatt sich alles liest, so wenig solid sind oft die wissenschaftlichen Grundlagen. Wo wir die Möglichkeit der Vergleichung mit Herodotos und Thukydides haben, wie in den Partien über die Peisistratosherrschaft, über die Chronologie des Themistokles, über die Umwälzung des Jahres 411,[7]) da läßt die Dar-

zwar (wie das Opisthograph und der Schriftcharakter zeigen) für Privatgebrauch, nicht zu buchhändlerischem Vertrieb geschrieben sein muß. Diese befinden sich in London und sind zuerst herausgegeben worden von F. G. Kenyon London 1891; manches besser gelesen von F. Blass in der 2.—4. Textausg. BT; nochmals revidiert von F. G. Kenyon in Aristot. suppl. III 2, Berl. 1903. Wilamowitz, Aristoteles und Athen, Berlin 1893, 2 Bde. Quellenuntersuchung von B. Bursy, De Aristotelis *πολιτείας Ἀθηναίων* partis alterius fonte et auctoritate, Diss. Jurjew 1897. Eine Übersetzung ins Deutsche lieferten G. Kaibel und A. Kiessling, Straßb. 1891.

[1]) G. Kaibel, Stil und Text der aristotelischen *Ἀθ. πολ.*, Berl. 1893, ist allzu subtil und überschwenglich (s. dagegen V. v. Schöffer, Berl. phil. W.schr. 15, 1895, 100 f.).

[2]) Ad. Bauer, Litterarische und historische Forschungen zu Aristoteles *Ἀθηναίων πολιτεία*, München 1891.

[3]) Über das Verhältnis zu den *Πολιτικά* E. Szanto, Ausgew. Abh. 331 ff., wo die Gleichheiten der politischen Anschauung in beiden Schriften herausgestellt werden.

[4]) Auch in dem Bericht über die solonische Münz- und Gewichtsreform c. 10 kommt man ohne die Annahme bedenklicher Mißverständnisse des Aristoteles nicht aus (W. Christ in Heptas antiquarisch-philologischer Miszellen, Bayr. Ak. Sitz.ber. 1900 S. 118 bis 132).

[5]) Bedenken gegen die Echtheit erhoben F. Cauer, Hat Aristoteles die Schrift vom Staat der Athener geschrieben?, Stuttgart 1891 (dazu Verhdl. d. 41. Philol.vers. München 1891 S. 221—7); F. Rühl, Über die von Mr. Kenyon veröffentlichte Schrift vom Staat der Athener, Rh. Mus. 46 (1891) 426 ff.; ders., Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 18 (1892) 475 ff. Dagegen E. Szanto, Ausgew. Abh. 323 ff.

[6]) Sybels Histor. Zeitschr., N. F. 33 (1892) 38 ff.

[7]) Chr. A. Volquardsen, Verh. der 48. Philol.vers., Hamburg 1905, 123 ff.

stellung des Aristoteles, auch wenn er (wie für die Vorgänge von 411) gute urkundliche Quellen hat, an Zuverlässigkeit zu wünschen übrig, und in der Hervorhebung von Drakons gesetzgeberischen Verdiensten auf Kosten des Solon ist er ohne genügende Kritik einem parteiischen Gewährsmann[1]) gefolgt. Auch die Sauberkeit, mit der die attische Verfassungsgeschichte im ersten Teil dargelegt ist, beruht keineswegs auf wahrhaft historischer Forschung. Was man in steigendem Maß bei der späteren peripatetischen Geschichtsschreibung findet, daß mit dem Fleiß der Stoffsammlung die Kritik gegenüber dem Ersammelten, und mit der Geschicklichkeit und Genießbarkeit der Darstellung die Sorgfalt der wissenschaftlichen Durcharbeitung nicht gleichen Schritt hält, davon erscheinen Anzeichen schon in dieser Schrift des Schulhauptes selbst. Das ungünstige Urteil über die attische Demokratie in der Schrift entspricht ganz der Abneigung gegen die radikale und industrielle Demokratie, die in den Politika (VI 4) zutage tritt. Abgefaßt ist das Buch nach 328, da es c. 46 die erst damals eingeführten Tetreren voraussetzt und c. 54, 7 das Archontat des Kephisophon (329/8) erwähnt, anderseits vor 322, da es die durch die makedonische Okkupation herbeigeführte Verfassungsänderung nicht kennt.[2])

362. Die *Οἰκονομικά* in zwei Büchern (p. 1343—1353) sind unecht. Aristoteles hatte ein Werk ähnlichen Inhalts (*περὶ κτήσεως* polit. 1326b 33 f.) wohl geplant, aber schwerlich ausgeführt. Das erste Buch handelt von Begriff und Wesen der Hauswirtschaft und gibt einzelne Regeln. Ein Stück davon (p. 1344b 26 ff.) wird von Philodemos *περὶ οἰκονομίας* (p. 3 ff., 27 ff. Jensen) zitiert. Das zweite und wichtigere Buch enthält eine Reihe von Beispielen, wie sich Staaten und Private aus Geldverlegenheiten halfen, und rührt sicher nicht von Aristoteles selbst, sondern von einem jüngeren Glied der peripatetischen Schule her, da unter den Beispielen sich mehrere aus späterer Zeit finden.[3]) Aber auch das erste Buch, von dem im griechischen Original nur Bruchstücke existieren, wird von Philodemos *περὶ κακιῶν καὶ ἀρετῶν* col. 7 als Werk des Theophrastos zitiert; es zeigt stoische Färbung und ist nach F. Susemihl, dem neuesten (1887) Herausgeber der Ökonomik, um 250—200 v. Chr. entstanden. Ein drittes Buch, das den Spezialtitel *νόμοι ἀνδρὸς καὶ γαμετῆς* hatte, ist nur in lateinischen Übersetzungen erhalten.[4]) Die echte Lehre des Aristoteles über das Hauswesen enthält das erste Buch der Politik.

---

[1]) Wilamowitz, der Aristot. u. Athen I die Arbeitsweise des Ar. und seine Quellen genau prüft, denkt an eine Parteischrift des Theramenes. Als Quelle für den zweiten, systematischen Teil, nimmt er neben der Atthis eine für den Gebrauch von Beamten und Advokaten bestimmte Sammlung von Gesetzen und Verordnungen an. Einiges die Zustände zu seiner Zeit Betreffende hat Ar. selbst hinzugefügt Siehe übrigens die Einwendungen gegen Wilamowitz von A. Bauer, Die Forschungen über griech. Gesch. 1888 bis 1898 S. 278 ff.

[2]) F. Cauer a. O. 5 ff. u. Nachtrag S. 76 f.; Wilamowitz, Aristot. und Athen I 211. Dagegen P. Foucart, Revue de philol. 19 (1895) 27—31, der, weil c. 54, 7 die seit 332 eingeführten Amphiaraia außer Betracht gelassen oder erst nachträglich berücksichtigt sind, für 334—2 plädiert (s. aber A. Wilhelm, Wiener Ak. Anz. 1895 nr. 9).

[3]) Der Grundstock der Beispielsammlung schließt allerdings schon mit den Satrapen des Alexandros ab und kann also von einem Zeitgenossen Alexanders stammen (U. Wilcken, Herm. 36, 1901, 187 ff.). Siehe a. P. Schneider, Das zweite Buch der aristotel. Ökonomika, Diss. Würzburg 1908.

[4]) L. Spengel, Arist. Stud. III (München 1868) 65 ff. Auch K. W. Göttling in seiner

363. Die Schriften über Poetik und Rhetorik sind wahrscheinlich nebeneinander geschrieben worden.[1]) Rhetorik und Poetik spielten seit Platon eine große Rolle in den Untersuchungen der Philosophen; die Rhetorik, weil sie an die Philosophie angrenzte und mit ihr um das Recht auf Erziehung der Jugend kämpfte, die Poetik, weil die Poesie als ein längst anerkannter Faktor der nationalen Erziehung ebenso wie die Musik die Aufmerksamkeit des Gesetzgebers und Staatsmanns in Anspruch nahm.[2]) Die Stellung des Platon und Aristoteles zu den Grundsätzen und Leistungen dieser Künste, wie sie im damaligen Griechenland allgemein anerkannt waren, ist eine grundverschiedene: jener ist ein unerbittlicher Kritiker der griechischen Nationalkunst vom höchsten sittlich politischen Standpunkt aus, dieser ihr, aber stark von des Gedankens Blässe angekränkelter, Apologet.

Von den zwei Büchern der Poetik ist nur das erste erhalten. Dieses handelt von der Tragödie und dem Epos, zwei Gattungen, die als nur stilistisch verschiedenartige Formen[3]) der ernsthaften Darstellung der Heldensage für Aristoteles (wie für Platon) eng zusammengehören und den Gegensatz zu dichterischen Darstellungen des Alltagslebens (*βίος*) bilden; das zweite Buch war der Komödie gewidmet.[4]) Die Lyrik, die „Mutter aller Poesie",[5]) bleibt, abgesehen von dem halbepischen Dithyrambos, bei Aristoteles bezeichnenderweise völlig unberücksichtigt. Das kleine Büchlein, das nur durch Zufall als Anhang einer Sammlung rhetorischer Schriften im Cod. Paris. 1741[6]) erhalten ist, hat in der neueren Litteratur mehr Beachtung gefunden als irgend eine der philosophischen Schriften des Aristoteles. Es verdiente eine solche Wertschätzung, da Aristoteles hier mit bewunderungswürdigem Scharfsinn und gestützt auf ausgedehnte Kenntnis der poetischen Litteratur Grundsätze der poetischen Technik hingestellt hat, welche die dichterische Produktion des Abendlandes bis in

Ausg. (Jena 1830) verwirft die Echtheit des Buches. — Mit Erklärung der *Οἶκον.* befaßt sich K. Riezler, Über Finanzen und Monopole im alten Griechenland, Münchener gekr. Preisschrift, Berlin 1907.

[1]) G. Finsler, Platon und die aristotel. Poetik 9.

[2]) Nach polit. VIII 7 p. 1341b 39 scheint geradezu die Poetik zu dem von der Erziehung der künftigen Bürger handelnden Teil der Politik gehört zu haben; vgl. p. 1336b 25 und G. Finsler a. a. O. 8.

[3]) Wie geringe klassifikatorische Bedeutung Ar. den Darstellungsformen als solchen beimißt, ist aus poët. 1447b 10 ff. ersichtlich, wo die Bindung des Begriffs Poesie an die Versform abgelehnt wird.

[4]) Auf diesen Teil (*περὶ γελοίων*) wird in Aristot. Rhetorik 1372a 1. 1419b 5 hingewiesen. J. Bernays, Zwei Abhandlungen über die arist. Theorie des Drama, Berl. 1880. Im Katalog des Hesychios finden sich noch zwei Bücher aufgeführt: *τέχνης ποιητικῆς β'*, ebenso in der einen Fassung des Ptolemaioskatalogs. Reste des zweiten Buches über die Komödie weist Bernays aus dem Anonymus de comoedia (sog. Tractatus Coislinianus in G. Kaibels Com. gr. fragm. I p. 50—53) nach. Vgl. dazu J. Kayser, De veterum arte poët., Diss. Leipzig 1906 p. 31 ff. Zur Herstellung ist der arabische Kommentar des Averroes von geringer Bedeutung (F. Heidenhain, N. Jahrbb. f. cl. Phil. Suppl. 17, 1890, 353 ff. veröffentlicht die lat. Übersetzung der Averroesparaphrase zur Poetik von dem spanischen Juden Jakob Mantinus nach dem Juntinadruck, Venedig 1562; O. Immisch, Philol. 65, 1906, 20 ff.). J. Tkač, Wiener Stud. 24 (1902) 70 ff. Die Exegese der Schrift ist am meisten gefördert worden durch die Abhandlungen von J. Vahlen, Beiträge zu Aristot. Poetik in den Sitz.ber. der Wiener Ak. Bd. 50. 52. 56 (1865—67); außerdem s. G. Teichmüller, Aristot. Forschungen I. II (aristot. Philos. der Kunst), Halle 1867. 69; A. Döring, Die Kunstlehre des Aristot., Jena 1796; S. H. Butcher, Aristotle's Poëtic translated with Essays, Lond. 1896; Ar. Poët. übersetzt und eingeleitet von Th. Gomperz, Leipz. 1897. Siehe a. o. S. 249, 1.

[5]) L. Uhland bei G. Schmidt, Uhlands Poetik, Diss. Tübingen 1906, 66.

[6]) Ein photolithographisches Faksimile der Handschrift ist von H. Omont, Paris 1891, herausgegeben.

das vorige Jahrhundert herein beherrscht haben und einem Lessing geradezu als unfehlbar erschienen sind. Man denke nur an die berühmte Definition der Tragödie im sechsten Kapitel,[1]) an das nicht minder wichtige zwölfte Kapitel über die Teile der Tragödie, an die Lehre von der Einheit der Handlung und von der weisen Stoffbeschränkung in den homerischen Epen (c. 23), an die Unterscheidung des Wesens der tragischen und der epischen Poesie (c. 26). Das Buch ist trotz der Fülle gelegentlicher Bemerkungen streng systematisch angelegt. Der Verfasser bespricht zuerst im Eingang die charakteristischen Merkmale der drei Arten der Poesie, der Epopoiie, des Dramas (Tragödie und Komödie) und des Dithyrambos, und knüpft daran eine kurze Darstellung des Ursprungs und der allmählichen Entwicklung der Poesie, insbesondere des Dramas und seiner Arten. Im ersten Hauptteil (c. 6—22) behandelt er die Tragödie, und zwar nach ihren sechs Teilen: Handlung (*μῦθος* 6—14), Charakter der Handelnden (*ἤθη* 15—19), Gedankeninhalt (*διάνοια* 19), sprachlichem Ausdruck (*λέξις* 19—22), Gesang (*μελοποιΐα*), szenischer Darstellung (*ὄψις*). Von diesen sechs Teilen tut er die szenische Darstellung mit ein paar Worten ab, weil diese Sache des Regisseurs sei, ebenso das Musikalische (1450b 16); die *διάνοια* verweist er (1456a 34) in die Rhetorik; am längsten verweilt er bei der Handlung und ihren Angelpunkten, der Peripetie und der Wiedererkennung (*ἀναγνώρισις*). Der zweite, kürzere Abschnitt (c. 23—26) handelt vom Epos; der Philosoph legt hier nicht bloß das Verhältnis des Epos zum Drama scharf und einsichtig dar, sondern wirft auch die schon von Platon in den Gesetzen (658b ff.) berührte Frage auf, welche von diesen beiden Dichtungsarten die höhere sei. Dabei äußert er auch die merkwürdige, ungriechische Ansicht, für die sich bei Goethe Analogien finden, daß ein Drama ohne Aufführung, beim bloßen Lesen, zu reinerer künstlerischer Wirkung komme.[2]) Trotz der guten Anlage enthält das Buch einige nicht streng in den gezeichneten Rahmen passende Kapitel und viele nicht an passender Stelle eingelegte Zusätze, so daß F. Ritter in seiner Ausgabe sogar die Echtheit zu verdächtigen suchte und viele Gelehrte in die Verwerfung ganzer Kapitel, wie auch des eben gerühmten zwölften, einstimmten.[3]) Abgefaßt ist die Poetik nach der Politik, da in dieser p. 1341b 40 der Philosoph von der Katharsis später in der Poetik genauer zu handeln verspricht, und zwischen Rhetorik I. II. einerseits, III. andererseits.[4]) Das Gedankenmaterial, mit dem Aristoteles in der Poetik arbeitet, ist bis ins einzelne aus Platon übernommen, aber zur Bekämpfung und Modifikation platonischer Lehren verwendet.[5]) Platonisch ist die Einteilung der Poesie in ernsthafte und leichte (s. o. S. 3), platonisch die Auffassung der Kunst als einer Nachahmung, die Zusammennahme von Tragödie und

[1]) Siehe oben S. 247, 3.

[2]) Siehe darüber E. Szanto, Ausgew. Abh. 343 ff.; G. Finsler a. a. O. 210 ff.

[3]) Zu dieser Hyperkritik ließen sich viele hinreißen, weil ihre Aristotelesstudien nicht über dieses einzige Büchlein hinausgingen; wer in Aristoteles besser bewandert ist, weiß, wie wenig von seinen Werken übrig bliebe, wenn mangelnder Zusammenhang zur Athetese berechtigte.

[4]) G. Ammon, Bl. f. bayr. Gymn. 36 (1900) 20 ff.

[5]) Chr. Belger, De Aristotele etiam in arte poëtica Platonis discipulo, Berl. 1872; am besten G. Finsler, Platon und die aristotel. Poetik, Leipz. 1900.

Epos, die Abneigung gegen die persönliche Satire und die Zote in Iambographie und altattischer Komödie.[1]) Wenn nun aber Platon in aller μίμησις etwas Minderwertiges, ja sittlich Bedenkliches findet, so erklärt Aristoteles die μίμησις für naturgemäß (1448b 5 f.), also berechtigt, ja notwendig. Wenn Platon die Inspiration mit dem Wesen aller Poesie für untrennbar verbunden hält, aber eben darum, weil sie dieses irrationale Element in sich trägt, der Poesie den Einfluß auf die Erziehung verwehrt, so bricht Aristoteles diesem Angriff die Spitze ab, indem er die Inspiration einfach aus dem Begriff der Poesie wegnimmt,[2]) d. h. diese entseelt und zu einer bloßen Technik herabsetzt. Die moralisch-religiösen Vorwürfe gegen Homer weist er zurück (1460b 37) mit dem Satz, der eine historische Auffassung in diesem Stück anbahnt, daß Homer nur die Vorstellungen seiner Zeit über die Götter wiedergebe. Homer hört bei dieser Auffassung zwar auf, der Kanon der Religion und Sittlichkeit zu sein, für den die Allegoriker ihn erklärten, wird aber um so mehr von Aristoteles ästhetisch in eine übermenschliche Höhe hinaufgehoben und damit als wichtigster Faktor der griechischen Jugenderziehung erhalten. Neben ihn tritt die Tragödie, die, je augenfälliger sie Zustände sittlicher Schwäche, πάθη, vorführt, desto bedenklicher vom sittlichen Standpunkt aus erscheinen mußte. In der Verurteilung der πάθη sind alle philosophischen Richtungen einig, und so war die Apologie der Tragödie für Aristoteles besonders schwierig. Sie ist auch verwickelt genug ausgefallen. Von allen Affekten, die durch die Tragödie erregt werden, läßt Aristoteles ziemlich willkürlich nur zwei, Furcht und Mitleid,[3]) übrig; durch sie soll der Zuschauer erschüttert und durch solche Erschütterung (hier greift Aristoteles wieder einen platonischen[4]) Gedanken zur Stütze für seine Meinung auf) eine Heilung (κάθαρσις) seelischer Affektionen[5]) überhaupt (τῶν τοιούτων παθημάτων) herbeigeführt werden. So ist auch die Tragödie für den staatspädagogischen Zweck gerettet. Die Beweisführung macht der Dialektik des Aristoteles und seiner apologetischen Findigkeit alle Ehre, aber davon, daß ein Grieche des 5. Jahrhunderts in diesem Sinn die klassischen Tragödien hätte auf sich wirken lassen, kann ernstlich nicht die Rede sein: ist doch in den aristotelischen Darlegungen von dem religiösen Charakter und Zweck der Tragödie kaum mehr eine Spur übrig geblieben. Aber ein Verdienst bleibt es, daß Aristoteles mit seiner Advokatenkunst einem rationalistisch ernüchterten und entgötterten Zeitalter den unvergänglichen

[1]) Plat. leg. 829cd; 935bd ff.; vgl. Arist. eth. Nic. 1128a 20 ff.

[2]) Die Alternative εὐφυής und μανικός ist poët. 1455a 32 gestellt (vermutlich nach Plat. ap. 22c); in der Definition der Kunst aber fehlt die Inspiration (τέχνη ist ἕξις μετὰ λόγου, ἀληθοῦς ποιητική) eth. Nic. 1140a 1 ff.

[3]) Auct. π. ὕψους 8, 2 rechnet ohne alle Einschränkung οἶκτοι, λῦπαι und φόβοι zu den erniedrigenden πάθη.

[4]) Plat. Tim. 89a; leg. 789c. Über das Ganze s. G. Finsler a. a. O., dem die richtige Erkenntnis verdankt wird: die Abhandlung von F. Knoke, Der Begriff der Tragödie nach Aristot., Osnabrück 1906, gibt eine brauchbare Übersicht über die die κάθαρσις betreffenden Theorien, bezeichnet aber sonst gegenüber von Finsler einen Rückschritt.

[5]) Diese Kurwirkung schreibt Aristot. unter allen Dichtungsarten nur der Tragödie zu, während ihm sonst als Wirkung und Zweck der Kunst entweder διαγωγή für die σχολάζοντες oder ἄνεσις für die ἀσχολοῦντες (vgl. epist. Aristeae 284 Wendl.) gilt. Über Heilwirkung von Furcht und Schrecken bei Geisteskranken s. Cels. de medic. p. 100, 6; 102, 8 ff.

Wert der schwer bedrohten Schätze altgriechischer Nationalpoesie plausibel zu machen verstanden hat, und hoch anzurechnen ist dem ἱστορικώτατος unter den griechischen Philosophen das Zugeständnis, daß der ideale und philosophische Wert der Poesie größer sei als der der Geschichte (poët. 1451 b 6). Aber er hat sich genötigt gesehen, zu seinem Zweck neue und, vom Standpunkt der älteren griechischen Dichterbeurteilung aus bezeichnet, schiefe Maßstäbe einzuführen. Die Poetik ist also nicht in dem Sinn ein „Gesetzbuch der Dichtkunst", daß es die alte nationalgriechische Bewertung dieser Kunst kodifiziert hätte, noch weniger in dem, daß es absolute Geltung für alle Zeiten und Verhältnisse beanspruchen könnte.[1]) Ähnlich wie die Politik hat dieses Buch retrospektiven Charakter und stellt durch Sanktionierung des theokritischen Wortes „τίς δέ κεν ἄλλου ἀκούοι; ἅλις πάντεσσιν Ὅμηρος" die ganze weitere Entwicklung der griechischen Poesie unter den Bann des Epigonentums. Das Versiegen der poetischen Originalität im 4. Jahrhundert rechtfertigt diesen Standpunkt, und die Auffassung des Aristoteles, daß Poesie ohne Inspiration mit bloßer Technik geschaffen werden könne, wird im allgemeinen durch die dichterische Tätigkeit der Alexandriner, die aber freilich auch keine Nationalpoesie mehr gemacht haben, bestätigt. Von großem und segensreichem Einfluß war die Poetik als Grundlage einer historischen Dichterexegese und ästhetischen Homerapologie. Die alexandrinischen Exegeten haben hier einfach das Programm des Aristoteles, wie es besonders im 25. Kapitel der Poetik[2]) aufgestellt ist, ausgeführt. Die charakteristischen Erscheinungen der hellenistischen Poesie, das Schwinden der Melik und der persönlichen Satire in der höheren Litteratur, die Ausdehnung der mimischen Dichtung im engeren Sinn, die Entwicklung der Tragödie zum Schauerstück, in dem die Erregung von Furcht die Hauptsache ist, liegen zwar ganz im Sinn der aristotelischen Poetik, sind aber nicht sowohl durch ihre Wirkung, als durch den Zeitgeist zustande gekommen. — Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die Poetik weder eine theoretische Reflexion über Abgeschlossenes (W. Dilthey) noch ein Lehrbuch für Dichter mit dem Zweck, den Kunstzerfall aufzuhalten,[3]) sondern eine Apologie für die griechischen Nationaldichter und eine Anweisung zu ihrem richtigen Verständnis sein will.

Die historische Grundlage für die Theorie der Poetik hatte sich Aristoteles durch eingehende litterarhistorische Studien erworben; von diesen war eine Frucht neben dem Jugenddialog über die Dichter das im Altertum vielbenutzte Buch über die Didaskalien.[4])

364. Die Rhetorik (τέχνη ῥητορική)[5]) umfaßt drei Bücher. Der Plan des Aristoteles bezog sich ursprünglich nur auf die beiden der Dialektik[6])

[1]) G. Finsler, Gött. Gel. Anz. 1906, 998.

[2]) Mitchell Carroll, Aristot. poët. c. 25 in the light of the Homeric scholia, Baltimore 1895.

[3]) G. Teichmüller, Aristotel. Forsch. II 404 ff. 422.

[4]) Über Anlage und Geschicke der Didaskalien s. J. Richter, Prol. ad. Arist. vesp. (s. o. S. 415) p. 13—29 und oben S. 676, 2.

[5]) Anonym. (Neobarii) et Stephanus comm. ed. H. Rabe XXI 2 (1896).

[6]) Gleich im Eingang der Rhetorik heißt es: ἡ ῥητορική ἐστιν ἀντίστροφος τῇ διαλεκτικῇ. Daher wird sie I 2 mit seltsamer Beschränkung auf die Theorie definiert als δύναμις περὶ ἕκαστον θεωρῆσαι τὸ ἐνδεχόμενον πιθανόν.

stofflich nächststehenden ersten Bücher. Diese behandeln das Wesen des rednerischen Beweises (*ἐνθύμημα*) und seiner Hauptsätze (*τόποι*: Spezialtopik für die einzelnen drei Gattungen der Rede I 4—15; allgemeine Topik II 18—26; zwischen beide Teile schiebt sich die Pathologie II 1—11 und Ethologie II 12—17); das dritte, das ursprünglich ein Buch für sich bildete,[1]) ist erst nachträglich,[2]) wohl als Konzession an die rednerische Praxis und die isokratische Richtung, hinzugefügt; es handelt von dem sprachlichen Ausdruck (*λέξις* III 1—12) und der Disposition (*τάξις*), bezw. den vier *μέρη λόγου* und berührt sich infolgedessen vielfach mit den Schlußkapiteln der Poetik. Dieses dritte Buch hat für die Geschichte der Grammatik ein besonderes Interesse dadurch, daß man aus ihm (und aus Arist. poët. 20) die Anfänge der Grammatik und ihrer ersten Kunstausdrücke, wie *ἄρθρον, σύνδεσμος, περίοδος, κόμμα* kennen lernt. Über die Abfassungszeit der Rhetorik herrschte schon im Altertum Streit, wahrscheinlich weil man wußte, daß Aristoteles schon bei seinem ersten oder zweiten Aufenthalt in Athen über Rhetorik Vorträge gehalten hatte. Gegner des Demosthenes behaupteten, der Redner habe das Beste aus Aristoteles gelernt; diesen gegenüber weist der Rhetor Dionysios im ersten Brief an Ammaios nach, daß Aristoteles seine Rhetorik erst nach den großen Reden des Demosthenes geschrieben habe. Die Sache hat ihre Richtigkeit;[3]) übrigens ist es auffällig, daß Aristoteles den Demosthenes so wenig berücksichtigt, was wohl daher kommt, daß die Grundlinien seiner Lehre aus früherer Zeit stammen, da Isokrates noch ganz das Feld der Beredsamkeit beherrschte.[4]) Aristoteles ist mit diesem Buch der eigentliche Begründer einer wissenschaftlichen Rhetorik geworden und hat Veranlassung zur Aufnahme auch dieser Disziplin in den philosophischen Lehrkurs gegeben.[5]) Er führt damit den Plan einer *φιλόσοφος ῥητορική* aus, den Platon im Phaidros entworfen hatte. Auch in diesem Buch fehlen nicht die unvermittelten Übergänge und Störungen der Disposition, die in allen Werken des Aristoteles vorkommen.[6]) Nachdem durch die älteren

[1]) Im Ind. bei Diog. L.V 24 wird aufgeführt *τέχνης ῥητορικῆς α′ β′, περὶ λέξεως α′ β′*, im Verzeichnis des Ptolemaios ist bereits die Rhetorik mit drei Büchern aufgezählt; ebenso bei Dionys. Hal. de comp. verb. 25 p. 126, 6 Us., und ep. ad Amm. 8 p. 266, 20 Us. Der Eingang des dritten Buches p. 1403b 6—15 rührt von der Vereinigung der beiden Teile her. Die von H. Sauppe u. a. angezweifelte Echtheit des dritten Buches verteidigt H. Diels, Über das dritte Buch der arist. Rhetorik, Berl. Ak. Abh. 1886, IV. Das dritte Buch scheint nach der Poetik, auf die es wiederholt Rücksicht nimmt, geschrieben zu sein, umgekehrt poët. 19 p. 1456a 35 nach den zwei ersten Büchern der Rhetorik; dann aber ist das Zitat 1372a 1 als Interpolation zu streichen. Siehe aber o. S. 702, 1.

[2]) Nach F. Marx (s. u. A. 6) erst zwischen Hermagoras und Dionysios von Hal.

[3]) Hauptbeweisstelle II 24 p. 1401b 33: *ὡς ὁ Δημάδης τὴν Δημοσθένους πολιτείαν πάντων τῶν κακῶν αἰτίαν.*

[4]) Ansprechend ist P. Wendlands (Anaximenes 35 ff.) Ansicht, die Nichtberücksichtigung des Demosthenes (und des isokratischen Panathenaikos) in den Beispielen der Rhetorik habe darin ihren Grund, daß Ar., als er an die Ausarbeitung der Rhet. ging, die Beispiele, die er in seinem alten, 347 dem Theodektes überlassenen Manuskript gehabt hatte, unverändert übernommen habe. Siehe auch H. Diels, Berl. Ak. Abh. 1886, IV 11 ff.

[5]) H. v. Arnim, Dio von Prusa 44.

[6]) A. Römer nimmt in der 2. Aufl. (Leipz. 1898) seiner Ausg., gestützt auf ein ungenaues Referat des Quintilian V 10, 17 an, daß dem Quintilian noch ein vollständigeres Exemplar unserer Rhetorik vorgelegen habe. Diese Meinung ist widerlegt nach dem Vorgang von F. Marx durch O. Angermann, De Aristotele

Peripatetiker und Hermagoras die Hauptsätze der aristotelischen Rhetorik zum Gemeingut geworden waren, ist das Werk selbst nur noch von wenigen, wie Cäcilius von Kale Akte, gelesen worden.[1]) Die Keime der hermagoreïschen Statuslehre liegen in einigen Stellen der aristotelischen Rhetorik (1358b 31 ff.; 1417b 21 ff.); die Lehre von den Stilarten hat erst Theophrastos im Anschluß an Isokrates' Ideenlehre ausgebildet.[2])

Τέχνης τῆς Θεοδέκτου συναγωγή, als *Θεοδέκτεια* rhet. III 9 p. 1410b 2 zitiert, enthielt nach Valerius Maximus (VIII 14 ext. 3) Vorträge des Aristoteles aus früherer Zeit, die er dem Theodektes aus Phaselis, einem Isokrateer, zur Herausgabe überlassen hatte.[3]) Die erhaltenen Reste dieser *Θεοδέκτεια* stimmen sachlich nur zum Teil mit der aristotelischen Rhetorik überein.[4])

Über die Rhetorik an Alexandros s. o. S. 504.

365. Briefe und Gedichte. Von Aristoteles gab es außer den philosophischen Werken auch eine Anzahl von Briefen und Gedichten. Beide sind uns nur in Resten erhalten (fr. 594—629 ed. acad. Berol.). Briefe zirkulierten von Aristoteles an Philippos, Alexandros, Antipatros u. a. Die erhaltenen Reste des Briefwechsels tragen viel mehr den Stempel der Echtheit als die ähnlichen Sammlungen von Platon und den attischen Rednern.[5]) — Von den Gedichten haben wir eine Elegie an Eudemos mit der berühmten Verherrlichung des Sokrates als *ἀνδρὸς ὃν οὐδ' αἰνεῖν τοῖσι κακοῖσι θέμις* (s. o. S. 669, 3), ein Epigramm auf die in Delphoi aufgestellte Statue seines Freundes, des Tyrannen Hermeias, einen schwungvollen Hymnus[6]) zum Andenken an Hermeias auf die *Ἀρετά* in sogenannten daktylo-epitritischen Versen.[7])

Außerdem trägt den Namen des Aristoteles eine Sammlung, Peplos,

---

rhetorum auctore. Diss. Leipzig 1904. Aus der schlechten Zusammenarbeitung von Schülernachschriften nach drei verschiedenen Vorlesungen des Meisters erklärt die Mängel F. Marx, Aristoteles' Rhetorik, Ber. d. sächs. Ges. 52 (1900) 241—328.

[1]) Daß insbesondere Cicero (s. a. H. Usener, Münch. Ak. Sitz.ber. 1892, 636 f.) und Quintilian das Buch nicht mehr gelesen haben, zeigt O. Angermann a. a. O.

[2]) G. L. Hendrickson, American journ. of philol. 25 (1904) 125 ff. sucht die Lehre von den drei Stilarten aus der aristotelischen Lehre von der *ἀρετή* = *μεσότης* herzuleiten.

[3]) Quintil. II 15, 10: *a quo non dissentit Theodectes, sive ipsius id opus est, quod de rhetorice nomine eius inscribitur, sive ut creditum est Aristotelis*; Anon. in L. Spengels Rhet. Gr. I 454, 5; vgl. V. Rose, Arist. pseud. 135 ff. Der Epikureer Philodemos erwähnt und benutzte *τὰς τέχνας τὰς Ἀριστοτέλους* (mit diesem Titel zitiert auch Dionys. Hal. ad Amm. I die Rhetorik), s. H. Usener, Epicurea (Leipz. 1887) p. 401.

[4]) Abweichend fr. 125. 126. 133—135 in V. Roses Aristot. fragm. 1886 p. 114 ff.; vgl. auch Anon. bei L. Spengel, Rhet. Gr. I 454, 5 mit Aristot. rhet. III 19 und H. Diels a. a. O. 12 A. 3. Nach Aelian. nat. an. VI 10 hätte Theod. auch Vorschriften über *μνήμη* gegeben. In dem Fragment einer dorischen Rhetorik Oxyrh. pap. III nr. 410 möchte P. Wendland (Anaximenes 39, 3) ein Vorlesungsmanuskript von einem dorischen Schüler des Theodektes sehen.

[5]) A. Stahr, Aristotelia II 167 (über die angeblichen Briefe des Aristoteles) geht in der Verdächtigung der Echtheit zu weit. Die Echtheit des von Ael. var. hist. XIV 1 erwähnten Briefes an Antipatros aus dem Jahr 223 kann jetzt als gesichert gelten (H. Pomtow, Berl. phil. W.schr. 19. 1899, 254). Über einen ins Arabische übersetzten Brief des Ar. an Alexandros nach Babylon s. J. Lippert, De epistula pseudoaristotelica *περὶ βασιλείας*, Berl. 1891, und H. Nissen, Rh. M. 47 (1892) 177 ff. Vgl. o. S. 675, 8.

[6]) Paian nennt es Didymos ad Demosth. Philipp. (Berl. Klassikertexte I) col. 6, 19, wogegen Ath. 696a protestiert und das Gedicht als Skolion angesprochen wird.

[7]) Wilamowitz, Aristot. und Athen II 403 ff. Die Fragmente 624 und 625 Berol. zitiert auch Didym. l. l. col. 6, 22 ff.

von 48 Epitaphien[1]) auf die Helden vor Troia. Daß Aristoteles selbst jene Grabepigramme gedichtet habe, daran ist nicht zu denken, zumal sich unter ihnen eines, nr. 7, auf Aias den Telamonier befindet, das in dorischem Dialekt geschrieben ist und in der palatinischen Anthologie VII 145 dem Asklepiades beigelegt wird. Auch der älteste Zeuge der Sammlung, Diodor V 79, führt zwar das Epitaphion auf den Kreter Idomeneus, das auch Anth. Pal. VII 322 (ohne Verfassernamen) steht, wörtlich an, aber ohne den Aristoteles als den Dichter zu bezeichnen. Wahrscheinlich wurde der Name des Aristoteles deshalb über diese Epigramme gesetzt, weil der wirkliche Verfasser sich in seiner Dichtung an die historische Grundlage hielt, die eine prosaische Schrift des echten oder gefälschten Aristoteles unter dem Titel Peplos bot.[2]) Von dieser Schrift heißt es in dem Bücherverzeichnis bei Hesychios Z. 168 (vgl. 105) *συμμίκτων ζητημάτων οβ', ὥς φησιν Εὔκαιρος ὁ ἀκουστὴς αὐτοῦ, πέπλον· περιέχει δὲ σύμμικτον ἱστορίαν.* Da konnte wohl auch von den Helden vor Troia und den Orten die Rede sein, an welche diese nach der Einnahme der Stadt verschlagen worden waren. Das historische Miszellenbuch enthielt aber auch noch anderes, wie z. B. von der Gründung der hellenischen Festspiele (*ἀγῶνες*, fr. 594) und von den Beinamen der Götter.[3])

366. Gesamtcharakter und Lehre des Aristoteles. Fassen wir die Gesamtheit der Schriften des Aristoteles ins Auge, so erregt vor allem seine an Universalität grenzende Vielseitigkeit Staunen; in dem Reich der Natur war er ebenso zu Hause, wie in dem des Geistes, und in den mannigfachsten Disziplinen, wie Dialektik, Rhetorik, Poetik, Zoologie, Botanik, überrascht nicht nur sein Überblick über das Ganze, sondern auch die Fülle von Einzelkenntnissen, über die er verfügt. Platon nannte ihn den großen Leser,[4]) und er muß wirklich unendlich viele Reden, Dichtungen, Geschichtswerke, philosophische Schriften gelesen haben; aber daneben hatte er auch ein offenes und geübtes Auge für die Schöpfungen der Natur, auch die kleinsten und scheinbar unbedeutendsten. Während aber sonst durch solches Vielwissen das Licht des ordnenden und kombinierenden Verstandes verdunkelt zu werden pflegt, verband Aristoteles mit der Fülle des Wissens eine seltene Schärfe des Urteils und eine überaus glückliche Anlage zu konstruktiver Spekulation. Ja es überwog bei ihm, wenn wir seine Leistungen mit dem heutigen Maßstab der Wissenschaft

[1]) Die Sammlung des cod. Laur. 56, 1 s. XIII. umfaßt 48 Epigramme unter der Aufschrift *Ἰοῦ ἕκαστος τῶν Ἑλλήνων τέθαπται καὶ τί ἐπιγέγραπται ἐπὶ τῷ τάφῳ.* Diese Sammlung ist aber nicht vollständig; 15 weitere bietet Joh. Tzetzes, darunter auch auf nichthellenische Heroen, wie Hektor, Aineias, Sarpedon u. a.; eine größere Sammlung hatte auch Ausonius vor sich, der unter dem Titel Epitaphia heroum eine Auswahl von 26 lateinisch bearbeitete.

[2]) Th. Preger, Zum aristotelischen Peplos, in Abhandl. W. Christ dargebr., 1891, S. 53—62; E. Wendling, De peplo Aristotelico quaest. sel., Straßb. 1891, S. 58 läßt die Epitaphia zwischen 250 und 150 v. Chr. gedichtet sein u. sieht in dem Rest Kollektaneen des Aristoteles, die nach dessen Tod Theophrastos herausgegeben und dabei erweitert habe. Bei Diogenes Laert. und in dem arabischen Verzeichnis fehlt das Buch. Der Titel kommt von dem bunten Inhalt her mit Anspielung auf die bunten Stickereien des Mantels (*πέπλος*) der Göttin Athene. Von *πεπλογραφία* Varronis spricht Cic. ad Att. XVI 11, 3; vgl. Gell. praef. 6.

[3]) Grundlegende Abhandlung über den Peplos von F. G. Schneidewin, Philol. 1 (1846) 1 ff. Vgl. W. Michaelis, De origine indicis deorum cognominum, Diss. Berl. 1898.

[4]) A. Westermann, *Βιογρ.* p. 399, 24 *τοσαύτην ἠσχήσεν ἐπιμέλειαν, ὥστε τὸν Πλάτωνα τὸν οἶκον τοῦ Ἀριστοτέλους οἶκον ἀναγνώστου καλεῖν.*

beurteilen, die von der Schule Platons und der Sophisten auf ihn übergegangene Neigung zur spekulativen Betrachtung so, daß er, der Begründer der Naturwissenschaften, gleichwohl im Mittelalter als Vorbild unfruchtbarsten Wortkrams und leerer Begriffsspalterei dienen konnte. Was er aber nicht oder nur in geringem Grad hatte, war das Vermögen der Abrundung und künstlerischen Gestaltung. Das trat zunächst in Sprache und Ziel hervor: Aristoteles hatte zwar, wie das namentlich die Poetik und Rhetorik zeigen, ein feines Verständnis für poetische Schönheit und rednerischen Schmuck, er dichtete auch Elegien und Oden und war ein gewandter Briefschreiber, aber wo es sich um sachliche Darlegungen handelte, hielt er die Form für Nebensache (s. o. S. 677, 1; rhet. III 1) und bemühte sich weder um Anmut noch um Schwung; derartige Darlegungen von ihm entbehren auch des fesselnden Aufbaus und des krönenden Abschlusses.[1]) Der letzte Mangel ist aber nicht bloß in Fehlern des Stils zu suchen, er liegt tiefer, nämlich darin, daß Aristoteles in seinem Denken bezüglich der obersten Begriffe nicht zur vollen Klarheit mit sich selbst gekommen war. Es ist gewiß die Unzulänglichkeit unserer Interpretationskunst nicht allein schuld, wenn wir über den *νοῦς ποιητικός* und *νοῦς παθητικός*, die *κάθαρσις παθημάτων*, die zwei Arten des Zweckes nicht völlig ins reine kommen. Aber wenn nun auch Aristoteles keinen befriedigenden Abschluß in der philosophischen Spekulation erreicht hat, der Weg, den er einschlug, die *μέθοδος*, war vortrefflich: er geht erst zur Entwicklung eigener Gedanken, nachdem er die Versuche der Früheren einer Kritik unterzogen hat; wir verdanken diesem Verfahren viele Aufschlüsse über die älteren Philosopheme. Er sucht sich überall den Weg zu ebnen durch Wegräumung der entgegenstehenden Hindernisse, beginnt daher ganz gewöhnlich seine Untersuchung mit Aufstellung von Aporien und ihrer Lösung.[2]) Dann steigt er in allem, vermutlich unter dem Einfluß der medizinisch-naturwissenschaftlichen Traditionen seiner Familie, vom Einzelnen und Tatsächlichen zum Allgemeinen und zum Begriff auf, und verschmäht dabei, wie er de partibus anim. I 5 mit Liebe auseinandersetzt, auch das Unscheinbarste nicht, weil die Erkenntnis des Grundes auch beim Kleinsten dem wahren Forscher die reinste Freude bereite.

Bei dieser Richtung seines Forschens ist es erklärlich, daß seine Erfolge meist auf dem Gebiet der Einzelwissenschaften liegen. Die Philosophie, die zuvor als Inbegriff aller spekulativen Tätigkeit galt und die Keime der Naturkunde, Mathematik, Astronomie, Sprachlehre in sich trug, verlor durch ihn jenen allgemeinen Charakter und trat in verschiedene Disziplinen auseinander. Er schrieb nicht bloß eigene Bücher über Logik,

[1]) Manche Nachlässigkeiten des Stils mögen daher rühren, daß Aristoteles die erhaltenen Werke nicht selbst zur Herausgabe vorbereitet hat, da in einzelnen gefeilteren Partien, wie metaph. I, der Hiatus und die rasche Wiederkehr desselben Wortes mehr gemieden sind; vgl. S. 676 f. Die Stelle Longin. Rhet. gr. I 325, 6 Sp., über die s. A. Brinkmann, Rhein. Mus. 62 (1907) 625 ff., ist nicht auf den Stil des Aristoteles zu beziehen.

[2]) Freilich haben wir in diesen Partien seiner Werke, wie in metaph. II u. III viel sophistische Wortklauberei, die Aristoteles aus der unfruchtbaren Sphäre der Eristik übernommen hatte. Auf der andern Seite nimmt Aristoteles Fragwürdiges und schon von älteren Forschern Bezweifeltes unbedenklich als feststehend an, wie die Ewigkeit der Sonne, der Sterne und des Himmels p. 1050b 22.

Psychologie, Ethik, er hat auch durch seine Rhetorik und Tiergeschichte den Ausbau der von der gemeinsamen Mutter sich loslösenden Spezialwissenschaften angebahnt, aber nur angebahnt; insbesondere in den Naturwissenschaften operiert er zu sehr mit Worten und allgemeinen Begriffen wie *δύναμις, ἐντελέχεια*, ewig, vergänglich, so daß seine Sätze zum großen Teil der entwickelten Wissenschaft unserer Zeit nicht bloß für antiquiert, sondern geradezu für unbrauchbar gelten, ja für irreleitend, insofern sie durch allgemeine Schlüsse den Schein eines Wissens erwecken, wo noch nicht einmal die richtigen Wege zum Wissen gefunden sind. In seinen naturwissenschaftlichen Schriften ist ein unausgeglichener Widerstreit zwischen dem Dialektiker und dem Empiriker. In der eigentlichen Philosophie bekämpfte er mit Erfolg die transzendentale Lehre Platons, indem er, anknüpfend an Platons Selbstkritik in dessen spätesten Schriften, nachwies, daß die Ideen nicht ein gesondertes Leben für sich führen, sondern nur in den Dingen selbst als deren wesenhafter Inhalt Existenz haben. Indem er dann die von ihm neuerdachten Begriffe *δύναμις* (Anlage etwas sein zu können) und *ἐντελέχεια* (Verwirklichung der Anlage)[1]) zu Hilfe nahm, ließ er die Materie durch die Form zur Verwirklichung des ihr vorgesetzten Seins (*τὸ τί ἦν εἶναι*) kommen. Damit traten bei ihm Stoff und Form, Materie und Geist in ein natürliches, sich gegenseitig bedingendes Verhältnis. Damit war auch zugleich dem Guten seine passende Stellung in dem Ganzen der Welt gegeben. Das Gute steht nämlich dem Aristoteles nicht wie den pythagoreïsierenden Akademikern als oberste Stufe des Seins außerhalb der Dinge; es ist ihm vielmehr der Zweck (*τὸ οὗ ἕνεκα*), der sich dadurch verwirklicht, daß die Anlage sich zu dem, was sie zu werden geschaffen ist, entwickelt. Das Streben der *φύσις*, die in ihr liegende Tendenz nach bestimmter Gestaltung zu reinem Ausdruck zu bringen, kann und soll nach Aristoteles durch die Kunst gefördert werden, eine Betrachtung, die er auch auf menschliche Schöpfungen wie die Tragödie anwendet (poët. 1449a 15). Durch die Stellung, die er dem Guten anwies, erwuchs dem Aristoteles aber auch die schwierige Aufgabe, das Gute oder Zweckmäßige in der Welt nachzuweisen (Teleologie); er versuchte das in einzelnen Fällen, setzte aber im allgemeinen mehr das Gute voraus, als daß er die These selbst und die damit zusammenhängende Frage nach dem Zufall einer unbefangenen Prüfung unterzogen hätte.[2])

Die Unzulänglichkeit der platonischen Ideenlehre zur Erklärung der empirischen Welt erkannte Aristoteles zumeist in dem Fehlen einer bewegenden Kraft, da den Ideen selbst, namentlich wenn sie für sich bestünden, eine solche Kraft nicht innewohnen könne. Den Mangel hat er richtig erkannt, auch im Einzelleben, wie in der Zeugung, die Bedeutung jenes dritten Faktors gut nachgewiesen; aber sein oberster Beweger (*τὸ*

[1]) Wörtlich bedeutet *ἐντελέχεια* ‚Zielerlangung' von *ἐντελεχές* = *τὸ ἐντελὲς ἔχον*.

[2]) Daß Gott alles zum Guten erschaffen habe, war ein von Sokrates (Xen. mem. I 4 und IV 3) überkommener Satz, der allen Sokratikern wie ein Vernunftaxiom feststand. Aristoteles selbst tat den berühmten Ausspruch parv. nat. p. 476a 12 *μάτην οὐδὲν ὁρῶμεν ποιοῦσαν τὴν φύσιν*; ebenso de cael. 271a 33. Vgl. Plat. Tim. 33c. 92b; leg. X 903b ff. mit Ritters Komm.; W. Capelle, Zur antiken Theodicee. Arch. f. Gesch. d. Philos. 20 (1907) 173 ff.

πρῶτον κινοῦν, *primus motor*), der die Bewegung der Sternenwelt bewirkende göttliche Nus, hat weder die Eigenschaften eines schaffenden Gottes noch eines denkenden Geistes. Wenn daher ein neuerer Philosoph den Kernpunkt der aristotelischen Philosophie in dem Bestreben gefunden hat, die sokratisch-platonische Begriffsphilosophie zu einer die Erscheinungen erklärenden Theorie umzubilden, so ist das richtig, nur darf man in dem Streben nicht auch schon ein Erreichen des Zieles sehen. Groß war Aristoteles — und hierin ist er Schüler des alten Platon, des Verfassers von Parmenides, Sophistes, Politikos — in der Aufstellung und Scheidung von Begriffen, und viele von diesen, wie Potenz und Aktualität, Materie und Form, Akzidenz und Substanz leben noch in unserer Zeit als Handwerkszeug philosophischer Betrachtung fort; freilich sind mit der Scheidung von Begriffen noch nicht die Grundelemente der Dinge und die Gesetze des Werdens gefunden. Begründet ist auch die Polemik des Aristoteles gegen die transzendente Ideenlehre Platons, vorausgesetzt, daß er den Platon in diesem Punkt richtig verstanden hat. Aber indem er so eine Seite der platonischen Philosophie erfolgreich bekämpfte und wesentlich zur Ernüchterung der wissenschaftlichen Forschung beitrug, vergab er in der Ethik und Staatslehre den Ideen ihr unveräußerliches Hoheitsrecht; befangen in der Hochachtung für die gegebenen Zustände und Erscheinungen der Wirklichkeit (Realismus), überzeugt von dem Zusammenfallen von Sein (*οὐσία*) und Wesen (*τὸ τί ἦν εἶναι*), indem dieses sich im Bereich der *οὐσία* verwirkliche, hat er selbst unnatürliche Verhältnisse, wie die Sklaverei, nicht bloß als tatsächlich hingenommen, sondern sogar als naturnotwendig zu begründen gesucht.

Fassen wir schließlich unser Urteil über das Verhältnis der beiden größten Philosophen des Altertums zusammen, so hat Aristoteles mit seinem Sinn für das Reale und Mögliche im einzelnen vieles richtig erfaßt, aber seine Philosophie als Ganzes gewährt uns bei dem ungenügenden Ausbau seiner obersten Prinzipien weniger Befriedigung als der harmonisch ausgeführte, wenn auch mit der Wirklichkeit schwer vereinbare Kunstbau des platonischen Idealismus.[1]) Aristoteles hat durchaus den Eindruck, am Abschluß der griechischen, d. h. für ihn der menschlichen Kultur zu stehen,[2]) als wäre die Zeit der Produktion vorbei, alles vorhanden, was man braucht, und die Aufgabe nur, das Gegebene zu ordnen und einzuteilen. So hat er die Illusion erzeugt, als gebe es eine Lehre, die man sich nur anzueignen brauche, um richtig zu verstehen und richtig zu handeln. Er fühlt sich als Organisator in dem eroberten Reich des Geistes und bemüht sich, unter möglichst weitgehender Schonung des Bestehenden, hier einen modus

[1]) Das hat Goethe in seiner Farbenlehre S. 84 so ausgedrückt: „Aristoteles umzieht einen ungeheueren Grundkreis für sein Gebäude, schafft Materialien von allen Seiten her, ordnet sie, schichtet sie auf und steigt so in regelmäßiger Form pyramidenartig in die Höhe, wenn Plato einem Obelisken, ja einer spitzen Flamme gleich den Himmel sucht."

[2]) Auf die retrospektive Haltung seiner Politik und Poetik ist oben (S. 698 f. 705) hingewiesen worden; schon in seiner Jugendschrift, dem *Προτρεπτικός* (fr. 53 Rose[2]) meint er, unter dem Eindruck der großen in kurzer Zeit gemachten Fortschritte, der Abschluß der Philosophie stehe nahe bevor; in der Politik (1286b 20) fühlt er sich am Abschluß des naturgemäßen Entwicklungsrings der Verfassungen, und pol. 1264a 3 steht die bezeichnende Äußerung *πάντα σχεδὸν εὕρηται, ἀλλὰ τὰ μὲν οὐ συνῆκται, τοῖς δ' οὐ χρῶνται γιγνώσκοντες*.

vivendi herzustellen. Daher der vielfach widerspruchsvolle und kompromissarische Charakter seiner Lehre. Aber sein Verdienst bleibt es, daß er die Welt der Veränderung und des Wechsels, in der Platon bei seinem außerweltlichen Standpunkt nie heimisch werden konnte, genauer betrachten, ihre Erscheinungen sammeln, ordnen und erklären gelehrt hat.

367. Fortleben des Aristoteles. Aristoteles sammelte einen großen Kreis von Schülern um sich und wurde Begründer einer Schule, die sich von den Spaziergängen (*περίπατοι*) des Lykeion, in denen wandelnd der Meister seine Lehre vortrug, die peripatetische nannte. Sein nächster Nachfolger war Theophrastos aus Lesbos, den er sterbend vor Eudemos aus Rhodos zur Nachfolge dadurch empfohlen haben soll, daß er von den Weinen, die man ihm zur Stärkung reichte, den rhodischen für stark, den lesbischen aber für süßer erklärte (Gellius XIII 5). Dieser ebenso wie Eudemos[1]) und Aristoteles' Sohn Nikomachos besorgten nicht bloß die Herausgabe seiner Werke, sondern schlossen sich auch in der Lehre und Methode eng an ihren Meister an. Nur einer unter den älteren Peripatetikern, Straton von Lampsakos, hat einen tiefen Eingriff in das aristotelische System gewagt, die platonischen Elemente aus ihm ausgeschieden und den in ihm liegenden Naturalismus zum materialistischen Monismus zu führen versucht.[2]) Auf die Römer hat die aristotelische Philosophie, die seit dem Scholarchat des Lykon sittlich und wissenschaftlich zu verflachen begann, wenig eingewirkt, jedenfalls weit weniger als Akademie, Stoa und Epikureïsmus. Ihre schönste und reifste Frucht ist die empirische Wissenschaft in Alexandreia, insbesondere die dortige Philologie und Naturwissenschaft. Zwar hat in die Schulkämpfe der hellenistischen Zeit auch der Peripatos, besonders in der Person des Kritolaos, eingegriffen, aber die Rehabilitation des Aristotelismus als Philosophie begann erst im ersten Jahrhundert v. Chr. unter dem Zeichen des Klassizismus und war gefördert durch den äußeren Umstand der Entdeckung der Bibliothek von Skepsis.

Das gelehrte Studium und die Erklärung der aristotelischen Werke eröffnet der Peripatetiker Andronikos[3]) in der Zeit des Sulla. Die Beiträge zur Erklärung erreichten dann seit dem 3. Jahrhundert nach und nach einen solchen Umfang, daß Aristoteles selbst von ihnen geradezu verschüttet wurde und ein richtigeres Verständnis des Philosophen erst dann wieder eintrat, als man die weitläufigen Kommentare und Paraphrasen zur Seite zu werfen und zum Text des Schulgründers selbst zurückzukehren be-

[1]) Über Eudemos s. o. S. 691, 6.

[2]) Cl. Piat, Arch. f. Gesch. d. Philos. 16 (1903) 530 ff.

[3]) Siehe o. S. 672 f. Andronikos verfaßte nebst einem verlorenen Buch über die Ordnung der Schriften des Aristoteles und einer in der Überarbeitung des Boethios uns erhaltenen Schrift *περὶ διαιρέσεων* (Patrol. LXIV Migne) Kommentare zur Ethik, Physik und zu den Kategorien. Über eine Paraphrase der nikomachischen Ethik unter dem falschen Namen des Andronikos (gedruckt bei F. W. Mullach, FPhG III 303—569) s. A. Stahr, Arist. I 131 ff. II 262: sie ist von L. Cohn, Berl. phil. W.schr. 9 (1889) 1419 als Fälschung des 16. Jahrh. erwiesen. Ebenso ist unecht die auf Andronikos' Namen laufende Schrift *περὶ παθῶν* (erster Teil herausgeg. von X. Kreuttner. Heidelberg 1885, zweiter Teil von K. Schuchhardt. Darmst. 1883). F. Littig, Andronikos von Rhodos. 3 Progr. München 1890. 1894. Erlangen 1895. — Eine Skizze der Aristotelesexegese seit Tyrannion gibt H. Usener, Gött. Gel. Anz. 1892, 1014 ff.; weiter s. P. Tannery, Rev. philos. 21 (1886) 266 ff.

gann. Die Erläuterung nahmen zunächst die griechischen Peripatetiker in die Hand. Vom 3. Jahrhundert an beteiligen sich auch die Neuplatoniker an der Arbeit, zunächst Porphyrios, dann im 5. Jahrhundert in drei aufeinanderfolgenden Generationen zuerst Ammonios, der Schüler des Proklos, dann die Schüler des Ammonios, Olympiodoros, Philoponos und Simplikios, endlich Olympiodoros' Schüler Elias und David. Ihre unter sich sehr ähnlichen Kommentare zu den Kategorien beruhen in letzter Linie auf den Vorlesungen des Ammonios und zeigen das Bestreben, zwischen Platonismus und Aristotelismus zu vermitteln, wie es schon von Porphyrios angebahnt war.[1]) Vom Anfang des 6. Jahrhunderts an tritt der Aristotelismus in die folgenschwere Verbindung mit dem Christentum. Den ersten Schritt in dieser Richtung scheint Johannes γραμματικός von Alexandreia (φιλόπονος genannt) getan zu haben, der 529 im Sinn der biblischen Lehre und unter Benützung des aristotelischen Systems gegen Proklos περὶ ἀφθαρσίας κόσμου schrieb. Im 6. Jahrhundert n. Chr. verpflanzte Boethios die gelehrte Bearbeitung nach Italien und dem Abendland.[2]) Vom Anfang des 7. Jahrhunderts an gewinnt sich der Aristotelismus mehr und mehr die Anerkennung als offiziell christliche Philosophie und damit einen unabsehbaren Einfluß auf die christliche Theologie und das geistige Leben der Christenheit,[3]) der in der Lehre des Thomas von Aquino seinen Höhepunkt erreicht. Im Mittelalter beteiligten sich byzantinische Griechen, Syrer,[4]) Araber[5]) und lateinisch schreibende Scholastiker an der Arbeit der Aristoteleserklärung. — Schon im Altertum war durch die Lebensgeschichte des Alexandros von Ps.Kallisthenes der Philosoph Aristoteles mit seinem königlichen Zögling Alexandros in das Gewebe romanhafter Wundererzählungen verwickelt worden. Im Mittelalter wurden diese Beziehungen immer mehr ins Märchenhafte und Abenteuerliche ausgebaut.[6]) In dieser Atmosphäre entstanden mehrere dem Aristoteles untergeschobene, zum Teil aus dem Arabischen übersetzte lateinische Werke, darunter die ehedem oft gedruckten Secreta secretorum,[7]) in denen Aristoteles als Erfinder aller möglichen Geheimnisse der Heilkunst und Lebensweisheit erscheint. Schon früher hatte man ihm den Physiologus angedichtet, und es zirkulierten von ihm mystische Theologumena.[8])

[1]) Porphyrios schrieb περὶ τοῦ μίαν εἶναι τὴν Πλάτωνος καὶ Ἀριστοτέλους αἵρεσιν. Siehe a. K. Prächter, Gött. Gel. Anz. 1904, 374 ff.

[2]) Schon vor Boethios, im 4. Jahrh., beschäftigte sich unter den Lateinern im Anschluß an Themistios, der als Aristoteles-exeget in Konstantinopel von den christlichen Kaisern bestellt worden war, mit Aristoteles Vettius Agorius Praetextatus: s. M. Schanz, Röm. Litt. IV 128.

[3]) Über die Rezeption des Aristotelismus im Mittelalter M. Windelband, Lehrb. der Gesch. d. Philos.[4] S. 262 ff.

[4]) A. Baumstark, Aristot. bei den Syrern vom 5. bis 8. Jahrh. I. Leipz. 1900. Über die Art der syrischen Übersetzungen H. Pognon, Hippocr., aphorismes version syr., texte et traduction, Leipz. 1903.

[5]) Die Araber fußen auf den syrischen Übersetzungen und Erklärungen (M. Steinschneider, Centralbl. f. Bibliotheksw. Beih. 5, 1889, S. 54; A. Baumstark a. a. O.). Über ihre Aristotelesstudien M. Steinschneider a. a. O. Beih. 12 (1893) S. 29—91.

[6]) W. Hertz, Aristoteles in den Alexanderdichtungen des Mittelalters, in seinen Ges. Abh., Stuttg. u. Berlin 1905, S. 1—154; Aristot. bei den Persern, ebenda 278—298; die Sage vom Tod des Aristot., ebenda 313 bis 412.

[7]) M. Steinschneider, Centralbl. f. Bibl. Beih. 12 (1893) 79 f.; G. Kriesten, Über eine deutsche Übers. der pseudoaristot. Secr. secr. aus dem 13. Jahrh., Diss. Berlin 1907.

[8]) Macrobius saturn. I 18, 1: *nam Aristoteles qui theologumena scripsit*, wo andere Aristocles statt Aristoteles lesen.

Beim Wiedererwachen der Wissenschaften wurde der echte Aristoteles zur Bekämpfung des falschen der Scholastik eifrig hervorgeholt,[1]) so daß im 16. Jahrhundert seine Werke und ihre alten Kommentare öfter und in rascher Folge hintereinander ediert wurden. Dann erkaltete das Studium des Philosophen, bis es im 19. Jahrhundert durch F. A. Trendelenburg, L. Spengel, H. Bonitz u. a. von neuem belebt wurde.

Erläuternde Schriften: Sie zerfallen in Verzeichnisse der Schriften (*ἀναγραφαί, indices*), Kommentare (*ὑπομνήματα, commentarii*), Sinnumschreibungen (*παραφράσεις*), eine schon von Sophonias (s. S. 715) zu de caelo t. XXIII p. 1 besprochene Einteilung. Von den ersten, den Katalogen des Hermippos, Andronikos, Ptolemaios, ist oben S. 672 f. gehandelt. Mit Inhaltsangaben verbunden war des Peripatetikers Nikolaos von Damaskos *θεωρία τῶν Ἀριστοτέλους*, von der ein Scholion zu Theophrastos metaph. p. 323 ed. Brandis Kenntnis gibt (s. a. C Müller, FHG III 344b).

Der bedeutendste Kommentator war Alexandros von Aphrodisias, *ὁ ἐξηγητής* (s. Philoponos ad anal. pr. in Comm. ad. Aristot. Gr. XIII 2 p. 126, 20), der unter Septimius Severus Professor in Athen war und nicht bloß treffliche Kommentare zu Aristoteles, von denen uns die zu Analytika pr. I, Topika (s. o. S. 680, 2. 7; unecht, ein Werk des Michael Ephesios, sind die zu sophist. el.), Meteorologika, de sensu et sensibili (s. o. S. 682, 8. 688, 3), Metaphysik (s. o. S. 689, 3) erhalten sind, sondern auch nach Weise der älteren Peripatetiker selbständige Schriften *περὶ ψυχῆς, περὶ εἱμαρμένης, φυσικῶν σχολικῶν ἀποριῶν καὶ λύσεων βιβλ. γ', προβλήματα ἠθικά* (*Alexandri Aphrod. scripta minora* ed. I. Bruns in Suppl. Aristot. II 1887 und 1892) verfaßte. — Vorgänger des Alexandros von Aphrodisias waren Alexandros von Aigai, Lehrer des Nero, der die Kategorien kommentierte; Boethos von Sidon, Schüler des Andronikos, der Kommentare zu den Kategorien u. a. schrieb; Adrastos von Aphrodisias (Adrantos verschrieben bei Ath. 673e), der *περὶ τῆς τάξεως τῶν Ἀριστοτέλους συγγραμμάτων* (s. Simpl. ad categ. t. VIII p. 16. 1. 18. 16) schrieb; Aspasios (um 110 n. Chr.), der die Ethik kommentierte (s. o. S. 691, 5); Herminos, Lehrer des Alexander Aphrod. und Kommentator der logischen Schriften (H. Schmidt, De Hermino peripatetico, Diss. Marburg 1908). — Auch im 4. Jahrhundert blühten in Athen die Aristotelesstudien (Liban. t. III 438 R.). — Einen neuen Aufschwung nahm die Exegese bei den Neuplatonikern des ausgehenden Altertums. Den Reigen eröffnete unter diesen Porphyrios (3. Jahrhundert) mit der unendlich oft abgeschriebenen, von Boethios auch ins Lateinische übersetzten Isagoge und dem Kommentar zu den Kategorien (s. o. S. 679, 2). Ein neuer Strom kam mit Ammonios, dem Sohn des Hermeias aus Alexandreia (5. Jahrhundert), Schüler des Proklos, der eine Einleitung zur Isagoge des Porphyrios und Kommentare zu Categ., De interpret., Anal. pr., schrieb (s. o. S. 679, 2. 5; 680, 2) und die besten Kommentatoren des 6. Jahrhunderts, Simplicius, Philoponos, David und den unselbständigen Asklepios, zu Schülern hatte. — Aus dieser letzten Zeit sind uns umfangreiche Kommentare erhalten. Der hervorragendste Exeget war Simplicius, Schüler des Ammonios im 6. Jahrhundert; seine durch Sachkenntnis und gelehrte Berücksichtigung der älteren, nun meistenteils verloren gegangenen Litteratur ausgezeichneten Kommentare zu Physik (s. o. S. 681, 7), de caelo (s. o. S. 682, 4), de anima (s. o. S. 687, 5), categ. (S. 679, 2) sind erhalten. Sie sind alle nach 529 entstanden, und zwar in der Reihenfolge: 1. zur Metaph. (verloren), 2. de caelo, 3. phys., 4. categ. (5. zu Epiktetos' Encheiridion). — Der gleichen Zeit gehört an Ioannes Philoponos, gleichfalls Schüler des Ammonios, von dem wir Kommentare zu den Kategorien (s. o. S. 679, 2), der Analytik, Physik (s. o. S. 680, 2; 681, 7), Meteorologie, de gen. anim. (s. o. S. 682, 8; 683, 4), de gen. et corrupt. (S. 682, 6), de anima (s. o. S. 687, 5), Metaphysik besitzen. — Andere Kommentatoren des untergehenden Altertums sind: Dexippos (4. Jahrhundert), von dem uns *Ἀπορίαι καὶ λύσεις εἰς τὰς Ἀριστοτέλους κατηγορίας* erhalten sind (s. o. S. 679, 2); Syrianos, Lehrer des Proklos (kommentierte logische Schriften und von der Metaphysik I. II. XII. XIII (s. o. S. 689, 3); Asklepios aus Tralles (6. Jahrhundert), der umschreibende Kommentare zu Metaphysik *A—Z* schrieb (s. o. S. 689, 3); Olympiodoros, Zeitgenosse des Simplicius (zur Meteorol., S. 682, 8); David der Armenier (um 500 n. Chr.; zu Porph. isag., S. 679, 2); Stephanos von Alexandreia (um 610), Kommentator von *περὶ ἑρμηνείας* (S. 679, 5), der auch ein astronomisches Lehrbuch verfaßte (s. H. Usener, De Stephano Alexandrino, Bonn 1879. 80) und Kommentare zur Rhetorik schrieb (s. o. S. 705, 5; verlorener *σχόλια* zur Ethik gedenkt er Comm. Gr. in Aristot. XXI 2 p. 227, 27), während die andern sich wesentlich mit den logischen Schriften abgaben; endlich Elias, Kommentator der Kategorien (S. 679, 2).[2])

[1]) Luther wollte gründlicher aufräumen, indem er mit der Scholastik auch ihren Urheber über Bord warf.

[2]) David und Elias gehören zum Kreis des Olympiodoros; sie sind beide Christen; was wir von ihnen haben, sind Vorlesungshefte: K. Prächter, Gött. Gel. Anz. 1908, 209 ff.

Die Litteratur der Paraphrasen wird eröffnet durch Themistios (im 4. Jahrhundert), der Paraphrasen zu Anal. (s. o. S. 680, 2), Physik (S. 681, 7), de anima (S. 687, 5), de caelo (S. 682, 4), Parva Naturalia (S. 688, 3), Metaph. Λ (S. 689, 3) verfaßte (die griechisch erhaltenen zu Anal. post., Phys., de an., parv. nat. herausgegeben von L. Spengel, Themistii paraphrases, Lips. 1866, 2 vol.). In seine Fußtapfen trat im Mittelalter Sophonias (Schluß des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts), der im Eingang seiner Paraphrase zu de anima den Themistios und Psellos als seine Vorgänger bezeichnet. Eustratios, Metropolit von Nikaia (ca. 1050 bis ca. 1120) kommentierte unter Benützung alter Kommentare die Nikomachische Ethik (s. o. S. 691, 5) und Anal. post. II (S. 680, 3); um dieselbe Zeit schrieb Michael Ephesios, Schüler des Psellos, Kommentare zu den σοφιστ. ἔλ. (S. 681, 3), der Nikomachischen Ethik (s. o. S. 691, 5), zoolog. Schriften (S. 683, 4) und den Parva Naturalia (s. o. S. 688, 3). Unter dem falschen Namen des Andronikos oder Heliodoros von Prusa (über die Fälschung s. L. Cohn, Berl. phil. W.schr. 9, 1889, 1419) geht eine Paraphrase der nikomachischen Ethik (s. o. S. 691, 5). Siehe im allgemeinen K. Prantl, Gesch. d. Log. I 617 ff.; K. Krumbacher, Byz. Litt.[2] 430 ss.

Ausgabe der Scholia in Aristotelem (meist im Auszug) in dem vierten Band der Berliner akad. Ausgabe von Chr. Aug. Brandis. — Eine neue vollständige Ausgabe (nach den alten im vierten Band der Berl. akad. Ausgabe p. 39 A. verzeichneten Einzelausgaben bei Aldus) der Commentaria in Aristotelem graeca, in 35 vol. von der preuß. Akad. unter der Leitung von A. Torstrik und nach dessen Tod von H. Diels herausgegeben, ist unter Mitwirkung von Busse, Hayduck, Heylbut, Heiberg, Heinze, Kalbfleisch, Kroll, Landauer, Rabe, Schenkl, Stüve, Vitelli, Wallies, Wendland im Erscheinen. (Über Geschichte und Inhalt des Unternehmens H. Usener, Gött. Gel. Anz. 1892, 1001 ff.). Von den lateinischen Kommentaren des „ersten Scholastikers" Boethios ist erschienen: Comment. in librum Aristotelis περὶ ἑρμηνείας (geschrieben 510) rec. K. Meiser, in Bibl. Teubn. 2 voll. 1877. 80; in isagogen Porphyrii commenta ed. S. Brandt im Corp. scriptor. ecclesiasticor. Lat. vol. XLVIII, Wien 1906.

Der Wert der Übersetzungen ins Syrische, Arabische, Lateinische besteht wesentlich darin, daß einige Schriften nur durch sie uns überkommen sind, wie die Bücher περὶ φυτῶν durch eine arabische, die Kommentare des Themistios zu Metaph. Λ und de caelo durch hebräische Übersetzungen. Über die Tätigkeit der Araber im Übersetzen und Kommentieren des Aristoteles s. K. Prantl, Gesch. d. Logik II 307 ff., M. Klamroth, Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. 41 (1887) 439. Anal. orientalia ad poeticam Aristoteliam ed. D. Margoliouth, London 1887; vgl. o. S. 713, 5. Armenische Übersetzungen des David von categ. de interpr. de mundo de virtut. und Porphyr. introd. sind für die Textgestaltung wertlos: F. C. Conybeare, Anecdota Oxoniensia. Classical series I part VI (Oxford 1892). — Die lateinischen Übersetzungen beginnen mit dem 13. Jahrhundert; einige von ihnen, wie die zur Rhetorik und Politik, haben die Bedeutung von Handschriften, namentlich wegen der wortgetreuen Wiedergabe des griech. Originals. Der bedeutendste Übersetzer war der Dominikanermönch Wilhelm von Moerbecke (um 1260), der durch Thomas von Aquino die Anregung erhielt. Die Problemata sind übersetzt von Bartholomaeus Messanius, Rat des Königs Manfred von Sizilien (1258—66). Näheres geben A. Jourdain, Recherches critiques sur l'age et l'origine des traductions latines d'Aristot., Paris 1819 (ed. II 1843), übersetzt von A. Stahr, Halle 1831; K. Prantl, Gesch. d. Log. II 99 ff. und III 3 ff.; G. v. Hertling, Zur Gesch. der aristot. Politik im Mittelalter, Rh. M. 39 (1884) 446—457.

Codices: ein kritischer Apparat wurde beschafft durch Imm. Bekker in der von der preuß. Akad. ins Leben gerufenen Gesamtausgabe des Aristoteles, Berol. 1831—70. Dieser wurde ergänzt, namentlich durch Ausbeutung der alten Kommentare, teilweise auch berichtigt in mehreren, unten anzuführenden Spezialausgaben und in der Gesamtausgabe der Bibl. Teubn. Die maßgebenden Codd. sind in den einzelnen Schriften verschieden; die besten: Paris. 1741 s. XI (A^c), einzige Textesquelle für die Poetik (s. o. S. 702, 6), hauptsächlichste für die Rhetorik; Paris. 1853 s. XII (E), Hauptquelle für Physik, de caelo, de gen., de an., parv. nat., Metaphysik; Laurent. 87, 12 s. XII (A^b), neben E Hauptquelle für die Metaphysik, mit Resten stichometrischer Angaben (s. W. Christ, Bayr. Ak. Sitz.ber. 1885 S. 406 ff.); Marc. 201 s. X (B) und Urbin. 35 (A), wichtigste Codd. zu dem Organon. Über zwölf Palimpsestblätter des Vatic. 1298 s. X zur Politik s. G. Heylbut, Rh. Mus. 42 (1887) 102 ff., über die Papyrusblätter der Ἀθηναίων πολιτεία o. S. 699, 8.

Ausgaben: ed. princ. ap. Aldum Venet. 1495—8, 6 voll.; ed. Bipont. besorgt von J. Th. Buhle, 1—4 Zweibrücken 1791—1793, 5 Straßb. 1799 (blieb unvollendet); ed. acad. reg. boruss., Berol. 1831—70, 5 voll. 4° (nach ihr wird zitiert); die ersten zwei Bände, besorgt von Imm. Bekker, enthalten den griechischen Text, der dritte Band die lateinischen Übersetzungen von Pacius, Argyropylus, Bessarion, Theod. Gaza, Budaeus, Lambinus, Ricobonus, Filelfus etc., der vierte die Scholien, besorgt von Chr. A. Brandis, der fünfte die Fragmente nach der Rezension von Val. Rose und den Index Aristotelicus von

H. Bonitz; dazu Supplementum Aristotelicum, wovon bis jetzt t. I—III erschienen. — Edit. Didotiana, besorgt von J. F. Dübner, U. C. Bussemaker, E. Heitz, Paris 1848—1874, 5 voll. — Textausg. der Bibl. Teubn. mit krit. Apparat, besorgt von O. Apelt. W. Biehl, F. Blass, W. Christ, L. Dittmeyer, B. Langkavel, K. Prantl, A. Römer, V. Rose, F. Susemihl, im Erscheinen.

Wichtigste Sonderausgaben: Organon rec. comm. Th. Waitz, Lips. 1844—6, 2 voll.; dazu Kommentar in freier Form von H. Maier, Die Syllogistik des Aristoteles, Tübingen 1896—1900. — Physica, griech. u. deutsch mit Anmerk. von K. Prantl, Leipz. 1854. — Meteorologica rec. et comm. J. L. Ideler, Leipz. 1834—6, 2 vol. — Aristot. über die Farben erläutert von K. Prantl, München 1849; — de anim. histor. rec. comm. J. G. Schneider, Lips. 1811, 4 voll.; Tiergeschichte (Text mit deutscher Übersetzung, Erklärung und Index) von H. Aubert und F. Wimmer. Leipzig 1868; — de anima rec. comm. illustr. F. A. Trendelenburg, Jena 1833, ed. II cur. Chr. Belger, Berlin 1877; rec. A. Torstrik, Berol. 1862; — de an. with translation, introduct. and notes by R. D. Hicks, Cambridge 1908; — de sensu and de memoria (Text mit englischer Übersetzung, Einleitung und Anmerk.) von G. R. T. Ross, Cambridge 1906. — Metaphysik mit Übersetzung und Kommentar von A. Schwegler, Tübingen 1847/48, 4 Bände; rec. et enarr. H. Bonitz, Boun 1848/49, 2 voll., Hauptausgabe. — Ethica Nicomachea rec. comm. G. Ramsauer, Lips. 1878: ed. I. Bywater. Oxford 1890, mit Contributions to the textual critic, Oxford 1892. — Politica cum vetusta translatione Guil. de Moerbeka ed. F. Susemihl, Lips. 1872; mit sacherklärenden Anmerkungen von F. Susemihl in Bibl. Engelm., Leipz. 1879. — *Ἀθηναίων πολιτεία* von G. Kaibel u. U. v. Wilamowitz, Berl. 1891 (s. dens., Aristoteles und Athen, Berl. 1893, 2 Bände) und von F. Blass, Leipz. 1892, 4. Aufl. 1903; Oeconomica ed. C. Göttling, Jena 1824—30; — de arte poët. ed. annot. Th. Tyrwhitt, Oxon. 1794; ed. comm. G. Hermann, Lips. 1802; rec. J. Vahlen, Berl. 1867; ed. II 1874; ed. III 1885; mit sacherklärenden Anmerkungen von F. Susemihl, ed. II Leipz. 1874 in Bibl. Engelm. — Rhetorica comm. P. Victorius, Flor. 1548 und 1579; ann. L. Spengel, Lips. 1867, 2 voll.; ed. E. M. Cope u. J. E. Sandys, Cambridge 1877, in 3 Bänden. — Übersetzungen s. o. S. 678. 685, 3. 699, 8 und Überweg-Heinze I⁹ 220.

Index Aristotelicus von H. Bonitz im fünften Bande der Berliner Akademie-Ausgabe. — R. Eucken, De Aristotelis dicendi ratione, Gotting. 1866. — M. Schwab, Bibliographie d'Aristote, Paris 1896. Übersichtliche Darstellung von Aristoteles' Philosophie: H. Siebeck, Aristoteles, 2. Aufl., Stuttg. 1902.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Griechische Grammatik

(Lautlehre, Stammbildungs- und Flexionslehre, Syntax)

von **Dr. KARL BRUGMANN,** Professor an der Universität Leipzig

Dritte Auflage: Mit einem Anhang über Griechische Lexikographie

von **Dr. LEOPOLD KOHN,** Professor an der Universität Breslau

41 Bogen Lex. 8° Geheftet M 12.—, in Halbfranzband M 14.—

[Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. II. Band, 1. Abteilung]

Grundriß der griechischen Geschichte

nebst Quellenkunde

Von **Dr. ROBERT PÖHLMANN,** Professor an der Universität München

3. neubearbeitete Auflage

20 Bogen Lex. 8° Geheftet M 5.50, in Halbfranzband M 7.20

[Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. III. Band, 4. Abteilung]

Geographie und Geschichte des alten Orients

von **Dr. FRITZ HOMMEL**

o.ö. Professor der Semitischen Sprachen an der Universität München

2. neu bearbeitete Auflage des „Abrisses der Geschichte des alten Orients"

Erste Hälfte: ***Ethnologie des alten Orients. Babylonien und Chaldäa***

1905. 26 Bogen Lex. 8°, mit einer Karte Geheftet M 7.50

[Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. III. Band, 1. Abteilung, 1. Hälfte]

(Die 2. Hälfte wird 1909 erscheinen)

Topographie von Athen

Von **Dr. WALTHER JUDEICH,** o. Professor an der Universität Erlangen

Mit 48 Abbildungen im Text und 3 Plänen (Alt-Athen 1 : 5000 — Akropolis 1 : 1000 — Peiraieus 1 : 15000) in Mappe

1905. 26 ¾ Bogen Lex. 8° Geheftet M 18.—, in Halbfranz gebunden M 20.—

[Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. III. Band, 2. Abteilung 2. Hälfte]

Griechische Mythologie und Religionsgeschichte

von **Dr. O. GRUPPE,** Professor am Askanischen Gymnasium in Berlin

1906. 2 Bände. 123 Bogen Lex. 8°. Geheftet M 36.—, in Halbfranzband M 40.—

[Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. V. Band, 2. Abteilung]

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Geschichte der Römischen Literatur

bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian

von **MARTIN SCHANZ,** o. Professor an der Universität Würzburg

[Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. VIII. Band, 1.—4. Teil]

1. Teil: ***Die römische Literatur in der Zeit der Republik.*** Erste Hälfte: ***Von den Anfängen der Literatur bis zum Ausgang des Bundesgenossenkrieges:*** Mit Register. **3.** gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1907. 23½ Bg. Lex. 8°. Geheftet M 7.—, Halbfranzband M 8.80 (Die 2. Hälfte des 1. Teils befindet sich im Druck)
2. Teil, erste Hälfte: ***Die augustische Zeit.*** **3.** Auflage in Vorbereitung
2. Teil, zweite Hälfte: ***Vom Tode des Augustus bis zur Regierung Hadrians.*** **3.** Auflage in Vorbereitung
3. Teil: ***Die römische Literatur von Hadrian bis auf Constantin (324 n. Chr.)*** **2.** Auflage. 33 Bogen Lex. 8°. Geheftet M 9.—, Halbfranzband M 10.80
4. Teil, erste Hälfte: ***Die Literatur des 4. Jahrhunderts.*** 32 Bogen Lex. 8°. Mit Register. Geheftet M 8.50, Halbfranzband M 10.— (Die zweite, das ganze Werk abschließende Hälfte des 4. Teils erscheint baldmöglichst)

Grundriß der römischen Geschichte

nebst Quellenkunde

Von **Dr. BENEDICTUS NIESE,** Professor an der Universität Marburg a. L.

3. umgearbeitete und vermehrte Auflage

26 Bogen Lex. 8° Geheftet M 7.20, in Halbfranzband M 9.—

[Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. III. Band, 5. Abteilung]

Geographie von Italien und dem Orbis Romanus

Von **Dr. JUL. JUNG,** Professor an der deutschen Universität Prag

2. umgearbeitete Auflage. 12 Bogen Lex. 8° Geheftet M 3.50

[Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. III. Band, 3. Abteilung 1. Hälfte]

Topographie der Stadt Rom

Von **Professor Dr. OTTO RICHTER,** Gymnasialdirektor in Berlin

2. völlig umgearbeitete Auflage. Mit 32 Abbildungen im Text, 18 Tafeln und 2 Plänen

27½ Bogen Lex. 8° Geheftet M 15.—

[Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. III. Band, 3. Abteilung 2. Hälfte]

Religion und Kultus der Römer

Von **Dr. GEORG WISSOWA,** o. Professor an der Universität Halle

1902. 34 Bogen Lex. 8° Geheftet M 10.—, Halbfranzband M 12.—

[Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. V. Band, 4. Abteilung]

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Vorträge und Aufsätze

von **IVO BRUNS**, weiland Professor der klassischen Philologie in Kiel

XXII, 480 Seiten gr. 8° Gebunden M 10.—

Inhalt: Vorwort — Kult historischer Personen — Zur Homerfrage und griechischen Urgeschichte — Die griechischen Tragödien als religionsgeschichtliche Quelle — Helena in der griechischen Sage und Dichtung — Maske und Dichtung — Attische Liebestheorien — Frauenemanzipation in Athen. Ein Beitrag zur attischen Kulturgeschichte des 5. und 4. Jahrhunderts — Die atticistischen Bestrebungen in der griechischen Literatur — Zur antiken Satire — Philosophische Satiren Lucians. Lucian und Oenomaus — Lucians Bilder — Marc Aurel — Der Liebeszauber bei den augusteischen Dichtern — Montaigne und die Alten — Michael Marullus — Erasmus als Satiriker — Gedächtnisrede auf Peter Wilhelm Forchhammer — Der Kampf um die neue Kunst — Eine musikalische Plauderei

Geschichte des antiken Kommunismus u. Sozialismus

Von **Dr. ROBERT PÖHLMANN**, Professor an der Universität München

Zwei Bände

79 1/2 Bogen gr. 8° Geheftet M 23.50, elegant gebunden M 27.50

Aus Altertum und Gegenwart

Gesammelte Abhandlungen

von **Dr. ROBERT PÖHLMANN**

25 5/8 Bogen 8° Geheftet M 7.—

Forschungen zur griechischen Geschichte 1888–1898

Verzeichnet und besprochen

von **Dr. AD. BAUER**, Professor an der Universität Graz

1899. IV, 573 Seiten 8° Geheftet M 15.—

Gesammelte Abhandlungen zur römischen Religions- und Stadtgeschichte

Von **Dr. GEORG WISSOWA**, o. Professor an der Universität Halle

1904. 20 1/2 Bogen Lex. 8° Geheftet M 8.—, in Halbfranzband M 10.—

Ergänzungsband zu des Verfassers „Religion und Kultus der Römer"

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters

Herausgegeben von **Dr. LUDWIG TRAUBE**
weiland Professor der klassischen Philologie an der Universität München

Subskriptionspreis für jeden Band M 15.—

Bisher sind erschienen:

I. Band, 1. Heft: ***Sedulius Scottus*** von Dr. J. HELLMANN, Privatdozent der Geschichte an der Universität München. XV, 203 Seiten Lex. 8°. Einzelpreis M 8.50

2. Heft: ***Johannes Scottus*** von E. K. RAND, Assistant-Professor of Latin at Harvard-University. XIV, 106 Seiten Lex. 8°. M 6.—

3. Heft: ***Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte der ältesten lateinischen Mönchsregeln*** von Dr. HERIBERT PLENKERS. XI, 100 Seiten Lex. 8°. Einzelpreis M 7.—

II. Band: ***Nomina sacra.*** Versuch einer Geschichte der christlichen Kürzung von Dr. LUDWIG TRAUBE, Professor der klassischen Philologie an der Universität München. Mit Traubes Porträt. X, 287 Seiten Lex. 8°. Einzelpreis M 15.—

III. Band, 1. Heft: ***Franciscus Modius*** als Handschriftenforscher von Dr. PAUL LEHMANN. XIII, 151 Seiten Lex. 8°. Einzelpreis M 7.—

(Band I und II sind komplett)

Altgriechische Plastik

Einführung in die Kunst des archaischen und gebundenen Stils

Von **Dr. WILHELM LERMANN**

Mit 80 Textbildern und 20 farbigen Tafeln mit Nachbildungen von Gewandmustern der Mädchenstatuen auf der Akropolis zu Athen

XIII, 231 Seiten 4° Gebunden M 25.—

Athenatypen auf griechischen Münzen

Beiträge zur Geschichte der Athena in der Kunst

Von **Dr. WILHELM LERMANN**

Mit 2 Tafeln. 92 Seiten gr. 8° Geheftet M 3.50

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

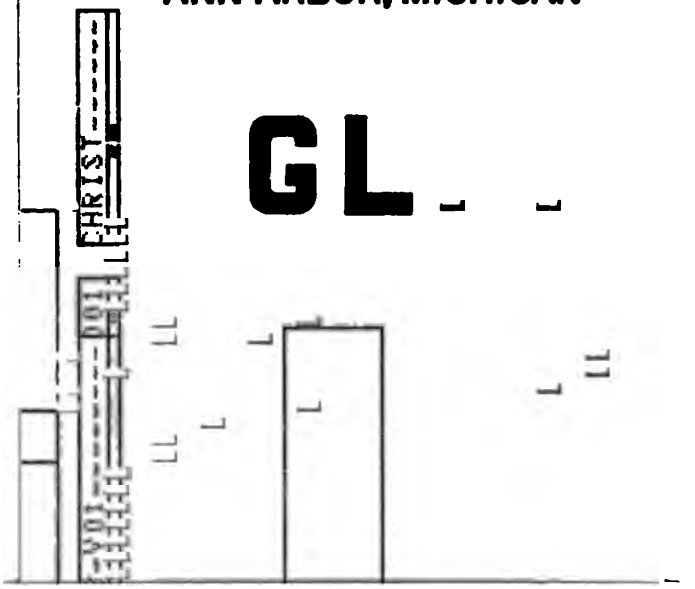
DATE DUE

[redacted]

AUG 16 19[redacted]

UNIV. OF MICH.
OCT 25 1909

BOOK CARD
DO NOT REMOVE
A Charge will be made
if this card is mutilated
or not returned
with the book
GRADUATE LIBRARY
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ANN ARBOR, MICHIGAN



DO NOT REMOVE
OR
MUTILATE CARD